Conversations-Lexikon.

Siebente Originalauflage.

Vierter Band.

F bis G.

Zur Nachricht.

Von der siebenten Originalauflage dieses Werkes sind drei verschiedene A[...] veranstaltet worden, die zu folgenden Preisen sowol durch den Verleger a[...] alle andre Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden können.

Nr. 1, auf weißem Druckpapier, Pränumerationspreis für das ganz[...] 15 Thlr., oder 27 Fl. Rhein.

Nr. 2, auf gutem Schreibpapier, 20 Thlr., oder 36 Fl. Rhein.

Nr. 3, auf extrafeinem Velinpapier, 36 Thlr., oder 64 Fl. 48 Kr. R[...]

Sammler, die sich in portofreien Briefen an den Verleger wenden und b[...] trag ihrer Bestellung gleich beifügen, erhalten auf sechs Exemplare das [...] frei, oder können, wenn sie verschiedene Ausgaben wählen, bei einem Betr[...] wenigstens 105 Thalern Ein Siebentel davon als Rabatt in Abzug bringe[...]

Allgemeine deutsche
Real-Encyklopädie
für
die gebildeten Stände.

(Conversations-Lexikon.)

In zwölf Bänden.

Vierter Band.

F bis G.

Siebente Originalauflage.

Wie sie der Verfasser schrieb,
Nicht wie sie der Diebstahl druckte,
Dessen Müh' ist, daß er richte
Andrer Mühe stets zu Grunde.
Calderon.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1827.

Buchstabe die vierte diatonische Klangstufe des Tonsystems. (Vgl.
nart.)
bel, im weitern Sinne so viel als Märchen, Erzählung einer er-
Begebenheit, wird in der Poetik doppelt gebraucht, indem man ein-
ischen und dramatischen Gedichten das Gewebe der Begebenheiten
et, dann aber auch eine eigne Dichtungsart mit diesem Namen be-
Wenn man von der Fabel der epischen und dramatischen Gedichte
e geschieht es im Gegensatz der Geschichte. Des Dichters Darstel-
t nach Schönheit, sein dargestelltes Ganze soll gefallen, er wird also
lenden Begebenheiten so ordnen und einrichten müssen, wie es
t erheischt. Nicht das Wirkliche soll er darstellen, sondern das
nicht wie es war, sondern wie es wahrscheinlich ist; nicht mit hi-
Treue, sondern mit poetischer Nothwendigkeit. Der Dichter läßt
, was nicht wesentlich zum Ganzen gehört, ändert ab, damit sich
n Zwecke füge, setzt hinzu, wodurch dieser besser erreicht wird. Auch
gegebene Stoff wird dadurch Werk seiner Erfindung: er schafft
aus dem Alten. Mag der Stoff von der Geschichte geliehen,
rfunden sein, so unterwirft ihn der Dichter dem Gesetze der poeti-
m. Die Fabel, die man als besondere Dichtungsart nach ihrem
Erfinder, die Äsopische Fabel oder auch Apolog nennt, zählt
Recht zu den didaktischen oder Lehrgedichten, und zwar ist sie eine
ie. Man kann sie erklären, als Darstellung einer praktischen Re-
bensklugheit oder Lebensweisheit unter einem aus der physischen
enommenen Sinnbilde. Sie besteht aus zwei wesentlichen Theilen:
ilde und der Anwendung, oder einer in derselben liegenden Lehre,
n auch die Moral der Fabel genannt hat, die aber in dem Bilde
deutlich aussprechen muß, wenn die Fabel poetisch sein soll. We-
Zwecks, welcher auch die Erfindung bestimmt, liegt die Fabel auf
der Poesie und Prosa; selten ist sie rein poetisch, und gefällt ab-
n ihrem Zwecke. Das Wohlgefallen an ihr wird nicht bloß erregt
Vergnügen, welches der Witz an der sinnlichen Einkleidung findet,
liegt tiefer, in der anschaulichen Erkenntniß, daß die Haushaltung

retische (den Verstand bildende); ein Factum der Natur, als Gesetz und Weltordnung aufgestellt, übt den Verstand. So z. B., wenn man mit vollem Munde nach dem Bilde im Wasser schnappt; wenn man als Schaf mit dem Wolfe streitet; als Hase mit dem König Löwen jagt. 2) Sittliche, welche Verhaltungsregeln aufstellen für den Willen. Nicht bloße reine Moral sollen wir von den Thieren lernen, die große Haushaltung der Natur aber sehen wir, und erkennen, wie sie die Glückseligkeit aller Lebendigen an unveränderliche, ewige Gesetze des Strebens geknüpft hat, z. B. Gehe hin zur Ameise, du Träger! 3. Schicksalsfabeln. Nicht immer kann im Naturgange selbst anschaulich gemacht werden, wie aus diesem ein Andres durch innere Consequenz folge; da tritt nun die Verkettung der Begebenheiten, die wir bald Schicksal, bald Zufall nennen, ins Spiel, und zeigt, wie dies und das, wo nicht aus, so doch nach einander folgt, durch eine höhere Anordnung. Der räuberische Adler trägt mit dem Raube einen Funken vom Altar in sein Nest, der es in Flammen setzt, und seine unbefiederten Jungen dem zur Beute gibt, dem er einst treulos die Jungen geraubt. Bei den schönsten Fabeln dieser Art wird unsere Seele groß und weit, wie die Schöpfung. Nach dieser dreifachen Eintheilung des Inhalts und Ganges der Fabel richtet sich auch der Vortrag. Im Allgemeinen muß er einfach sein, damit das Ganze leicht durchschauet werde, edel, weil der Gegenstand eine gewisse Würde hat. Doch schließt dies den Scherz nicht aus, weil gleichsam mit dem Wunderbaren ein Spiel getrieben wird, noch das Satyrische, weil ein Theil der Fabeln auf Ironie ruht; einige sind rührend, und die Schicksalsfabeln streifen an das Erhabene hin. Einfach, heiter und ernst in ihrer Darstellung waren die alten Fabulisten (Fabeldichter); die ältesten Fabeln glaubt man in dem Orient zu finden. Hier sind die indischen Fabeln des Bidpai oder Bilpai, und die Fabeln des Arabers Lockman berühmt (s. diese Art.). Unter den Griechen ist Äsop allbekannt, welchen Phädrus unter den Römern nachahmte. Deutsche Fabeln aus der Zeit der Minnesinger gab Bodmer heraus. Boner, der am Schlusse des 14. Jahrh. lebte, ist als treuherziger Fabeldichter durch seinen Edelstein bekannt. Der Verfasser des „Reineke der Fuchs“ lieferte eine epische Fabelnreihe. Burkard Waldis ist aus dem 16. Jahrh. anzuführen. Im 17. zeichnete sich der englische Fabeldichter John Gay aus, unter den Franzosen Lafontaine. Dieser führte den Scherz ein, und sprach im geselligen Weltton. Lessing, Pfeffel u. A. befreundeten die Fabel mit der Satyre durch den Stachel des Sinngedichts. In jedem kann man zu viel thun, und besonders hat ein gewisses scherzhaft sein sollendes Geschwätz die Fabel nicht nur breit, sondern wol gar verächtlich gemacht, das Haschen nach Witz sie aus ihrer Sphäre gerückt. Manches Histörchen, das wir unter den Fabeln sehen, mag witzig, sinnreich und anmuthig sein, nur eine Fabel ist es nicht. Die Form der Fabel ist übrigens verschieden; es gibt bloß erzählende und dialogisirte. (S. Mythen, Mythologie.) dd.

Faber (Theod. v.), k. russischer Staatsrath, mehrer Orden Commandeur und Ritter, geb. zu Riga 1768, hatte in der frühesten Kindheit seine Ältern verloren und ward von seinem Vormunde nach Deutschland geschickt. Er besuchte die Schulen in Magdeburg, wo Funk und Resewitz als Pädagogen verdienstlich wirkten. Er ging nach Halle, als Forster und Vater, Eberhardt, Niemeyer, Karsten, Bahrdt, Semler dort blühten; nach Jena, als Eichhorn, Schütz, Loder dort glänzten. Zu Commilitonen hatte er hier Storch, nachmals Lehrer der russischen Großfürsten, den verst. Schlichtegroll, Münch u. A. 1787 begab er sich nach Strasburg; dies war die Epoche der Notablen in Frankreich, dann der allgemeinen Stände. 1789 befand er

rettete ihn vom Untergange, der ihm in Ungarn bevorstand. Seine ...ft war in der östr. Gefangenschaft, sowie in der franz. Armee Ge...ß geblieben. Nach Paris unter dem Directorium zurückgekehrt, erhielt ...e Entlassung aus dem Militairdienste. Er ward darauf bei der ...verwaltung des Roer-Depart. in Aachen angestellt, nachher mußte ... Commissair der vollziehenden Gewalt im Kleveschen, bei der ersten Or...ten des Landes, mitwirken. Hier lernte er das innere Getriebe der ...Staatsverwaltung praktisch kennen. Nach Ruhe sich sehnend, gelang ...n, einen Ruf als Professor der franz. Literatur und Sprache an der ...schule zu Köln zu erhalten, wo er Wallraf, Daniels, den Mathe... Kramp, den nachher in Moskau verst. Professor Reinhard, Bruder ...maligen franz. Gesandten am Bundestage, zu Collegen hatte. Mit ... anfangs in Verbindung, nachher allein, schrieb er den Beobachter im ...-Depart. Er hatte inzwischen von Köln aus, nicht ohne Gefahr, seine ...ungen mit seinem Vaterlande wieder angeknüpft. Gegen Ende 1805 ... dem Fürsten Czartoriski, damals Curator der Universität Wilna, ... Ruf an dieselbe. Dieser literarische Ruf war aber bloß ein Vor...; denn bei dem russischen Gesandten zu Berlin fand der Berufene die ...ung vor, sich nach Petersburg zu begeben, wo der Fürst, welcher damals ...Portefeuille des Ministeriums der auswärt. Verhältnisse hatte, ihn bei ... Ministerium zu gebrauchen dachte. Anfangs hatte man den Plan, ...ihn einen Anti-Moniteur schreiben zu lassen, aber verschiedene Umstände ...ten die Ausführung. — Unabhängig von der Regierung und aus ... Mitteln, benutzte der Zurückgekehrte seine freien Stunden, um seine ...en über das System und den Mann, welche damals die Welt be...ten, in einem Buche niederzulegen: „Notices sur l'intérieur de la ...e écrites en 1806" (Petersburg 1807). Der Friede von Tilsit ...te die Erscheinung des 2. Theils. Die Verbreitung dieser Schrift ...den Buchhandel ward unmöglich gemacht. Sie ward in London, ohne ... des Verfassers, unter d. Titel: „Offrandes à Bonaparte", wieder ...t. In Petersburg gab er 1807 heraus: „Observations sur l'ar-

weil andere Arbeiten ihn in Anspruch nahmen. Während des Befreiungskrieges schrieb er: „Beiträge zur Charakteristik der franz. Staatsverfassung und Staatsverwaltung" (1. Th., Königsberg 1815). 1816 ward er der russischen Gesandtschaft am deutschen Bundestage beigeordnet, dann auf dem Congreß zu Aachen zum Staatsrath erhoben.

Fabier, ein berühmtes altes Geschlecht der Römer. Die ganze streitbare Mannschaft desselben (306 an der Zahl) kämpften einst (477 v. Chr.) vereint gegen die Vejenter am Flüßchen Cremera, und Alle starben den Heldentod fürs Vaterland.

Fabius Maximus (Quintus), mit dem Beinamen Cunctator, der Zauderer, einer der größten Feldherrn des alten Roms, rettete sein Vaterland, als es nach der Niederlage am Trasimen dem Untergange nahe schien, und Hannibal mit seinem siegreichen Heere gegen die Hauptstadt im Anzuge war. In jenem entscheidenden Zeitpunkte trat Fabius als Dictator an die Spitze der römischen Legionen, und entwarf, da er sein Heer muthlos, das feindliche aber furchtbar und zahlreich fand, um nicht das Schicksal der Republik auf den Ausgang einer Schlacht zu setzen, den Plan, jedes Treffen zu vermeiden, und seinen mächtigen Feind durch Märsche und Zaudern zu ermüden und zu entkräften. Hannibal, der seinen gefährlichen Gegner wohl erkannte, ließ ihm sagen, um ihn zu einer Schlacht zu reizen: „Wenn Fabius ein so großer Feldherr ist, als er uns glauben machen will, so steige er herab in die Ebene, und nehme die Schlacht an, die ich ihm biete." Fabius aber antwortete ihm kalt: „Wenn Hannibal ein so großer Feldherr ist, als er glaubt, so zwing er mich, sie anzunehmen." Unzufrieden mit seinen Zögerungen, deren Grund sie falsch deuteten, riefen die Römer ihn unter dem Vorwande zurück, einem feierlichen Opfer beizuwohnen, und übertrugen unterdeß die Hälfte seiner Gewalt dem Minutius Felix, der ebenso verwegen, als Fabius vorsichtig war. Schon war dieser in einem Hinterhalt des punischen Feldherrn gefallen und einer Niederlage nahe, als Fabius noch zeitig genug herbeieilte und ihn rettete. Von Dankbarkeit durchdrungen, gab ihm Minutius seine Truppen zurück, um von ihm schlagen und siegen zu lernen. Als er, nach Beendigung des Feldzuges, sein Amt niedergelegt hatte, wagte der neue Consul, Terentius Varro, ein aufgeblasener und unwissender Mann, die Schlacht bei Cannä, in welcher bekanntlich das römische Heer fast gänzlich aufgerieben wird. Fabius unterhandelte nach der Schlacht mit Hannibal über das Lösegeld der gefangenen Römer, und als der Senat den Vertrag nicht halten wollte, verkaufte er alle seine Güter, um sein Wort zu lösen. Er starb in einem hohen Alter 202 vor Chr.

Fabliers und Fabliaux, s. Französische Literatur.

Fabre d'Eglantine (Philippe François), geb. zu Carcassonne 1755, in einer bürgerlichen Familie, hatte sich in seiner Jugend vielfachen Ausschweifungen überlassen, ward Soldat und nachher Schauspieler. Er spielte auf den Theatern zu Genf, Lyon und Brüssel, ohne großen Beifall. Beliebter war er als Gesellschafter und durch sein Dichtertalent. Schon in seinem 16. Jahre schrieb er ein Gedicht: „L'étude de la nature", zur Preisbewerbung bei der franz. Akademie 1771. Als er später bei den Blumenspielen zu Toulouse den Preis der wilden Rose (Eglantine) erhalten hatte, fügte er dieses Wort seinem Namen bei. Er schrieb jetzt mehre Theaterstücke, wovon jedoch nur „L'intrigue épistolaire" und der „Philinte de Molière" Glück machten. Letzteres wird noch jetzt zu den besten Charakterstücken der neuern franz. Bühne gerechnet. Von ehrgeizigem Charakter, nahm er bald an der Revolution Antheil, verband sich mit Danton, Lacroix

und Camille Desmoulins, schrieb mehre revolutionnaire Schriften, und wir[k]
zu den Auftritten des 10. Aug. mit. Er wurde von Paris zum Abgeo[rd]
neten bei der Nationalversammlung ernannt, zeigte anfangs gemäßigte Grun[d]
sätze, stimmte aber nachher für den Tod Ludwigs XVI. ohne Appellatio[n]
und wurde Mitglied des Wohlfahrtsausschusses. Er zeugte gegen die Giro[n]
disten und gegen Brissot, und war Berichterstatter über die Einführung d[es]
republikanischen Calenders, wobei er viel Unwissenheit in astronomischen Kenn[t]
nissen verrieth. Späterhin machte er sich den Jacobinern verdächtig, man beschu[l]
digte ihn des Royalismus, und er wurde am 5. April 1794 zum Tode verurtheil[t].

Fabretti (Rafael), einer der größten Alterthumsforscher, geb. 161[9]
zu Urbino im Kirchenstaate, bestimmte sich dem Studium der Rechtswisse[n]
schaften auf der Schule zu Cagli, woselbst er im 18. Jahre den Doctorh[ut]
erhielt. Hierauf ging er nach Rom, wo ein älterer Bruder von ihm, St[e]
phan, als angesehener Rechtsanwalt lebte. Auf diesem classischen, m[it]
den Werken des Alterthums bedeckten Boden gewann er jene Wissenscha[ft]
lich, in welcher er sich durch gründliches Studium, Scharfsinn und Geist s[o]
großen Ruhm erwarb. Die Gunst einiger Großen unterstützte ihn mächti[g]
auf der begonnenen Bahn. Durch den Cardinal Lorenzo Imperiali i[n]
Staatsgeschäften nach Spanien gesendet, ward er, nach glücklicher Beendi[gung]
derselben, von Alexander VII. zum Schatzmeister des heil. Stuhles
und bald darauf zum Rechtsanwalt der päpstlichen Gesandtschaft bei den
spanischen Hofe ernannt. Die Muße, welche ihm dieser Posten dreizehn Jahr
hindurch gewährte, ward von ihm zur Vervollkommnung in den archäolo[gi]
schen Wissenschaften benutzt. Dann glückte es ihm, die römischen Alter
thümer nochmals an Orte und Stelle genau zu untersuchen, als der Nun
tius, Carlo Bonelli, in Spanien zum Cardinal ernannt, ihn mit zurück nach
Rom nahm. Auf der Reise durch Frankreich und Oberitalien untersucht[e]
Fabretti alle ihm aufstoßende Denkmäler des Alterthums, und schloß mit de[n]
berühmtesten Gelehrten seines Faches, mit Menage, Mabillon, Hardouin un[d]
Montfaucon dauernde Verbindungen. Bei seiner Ankunft in Rom ward e[r]
zum Appellationsrath am capitolinischen Gerichtshofe befördert: ein Amt, wel[ch]
des ihm hinreichende Muße gewährte, seinen Lieblingsbeschäftigungen uner[]
müdlich obzuliegen. Bald wies ihm das Vertrauen des Cardinals Cesi ein[e]
andere Laufbahn an. Er mußte diesen Herrn, der die Legatur von Urbin[o]
erhalten hatte, als Rechtsbeistand begleiten und erhielt dadurch Gelegenheit,
seinem Vaterlande sich vielfach nützlich zu erweisen. Nach 3 Jahren kehrt[e]
er nach Rom zurück, das er nun nicht mehr verließ, und fand daselbst an
dem Vicar von Innocenz XI., dem Cardinal Gasparo Carpegna, einen
mächtigen Beschützer. Von jetzt an überließ sich Fabretti gänzlich seinem
Eifer für die Alterthumskunde. Die ersten Werke von ihm in diesem Fa[]
che (drei Dissertationen über die römischen Aquäducte und s. „Syntagma
de columna Trajani") erwarben ihm die Anerkennung aller Männer von
Fach, ausgenommen des Holländers Gronovius, mit welchem er wegen Aus[]
legung einiger Stellen im Titus Livius in eine Fehde gerieth, die von bei[]
den nicht ohne Verletzung des guten Tons geführt wurde. Mit derselben
Aufmerksamkeit untersuchte Fabretti später die dermalen in Museo Capitolino
befindlichen und auf die Belagerung von Troja Bezug habenden Basreliefs,
die unter dem Namen Table iliaque bekannt sind, sowie die vom Kaiser
Claudius angelegten unterirdischen Canäle zum Abfluß der Gewässer des
Sees Fucinus, und sowol hier, als bei Erklärung der zahlreichen von ihm
entdeckten und gesammelten Inschriften, zeigte er die ganze Tiefe seiner ar[]
chäologischen und archäographischen Kenntnisse. Carpegna hatte ihm die Auf[]

sicht über das sogenannte unterirdische Rom oder die Katakomben anvertraut; die Schätze, welche Fabretti hier zu Tage förderte, und mit denen er zum Theil sein Haus zu Urbino und seinen Landsitz ausschmückte, wurden der Gegenstand seines letzten Werkes. Gleichen Schutz, wie der Cardinal Carpegna, ließ ihm auch Alexander VIII. (vorher Cardinal Ottoboni) angedeihen. Er ernannte Fabretti zum Secretario de'memoriali, zum Kanonicus an der Kirche St.-Maria Transtiberiana, und zuletzt zum Kanonicus bei St.-Peter. Alexanders Nachfolger, Innocens XII., machte ihn zum Oberaufseher des geheimen Archivs der Engelsburg, welchen Platz der Alterthumsforscher bis an sein Ende (1700) behielt. Mehre Abhandlungen Fabretti's erschienen erst nach seinem Tode; seine Lebensbeschreibung, verfaßt von seinem Nachfolger im Amte als Aufseher des geheimen Archivs, dem Cardinal Rivieri, befindet sich in Crescimbeni's „Vite degli Arcadi illustri", sowie eine andere von dem Abbé Macotti verfaßte, in Fabroni's „Vitae illustrium Italorum". Fabretti's reiche Sammlung an Inschriften und Monumenten wurde vom Cardinal Stopani, welcher unter Benedikt XIV. Urbino verwaltete, gekauft, und befindet sich jetzt im herzoglichen Palast daselbst. Man erzählt, daß Fabretti's Pferd, auf welchem er seine Excursionen in die Umgegenden von Rom machte, nach und nach daran gewöhnt, vor jedem Monumente stehen zu bleiben, oft auch dann nicht weiter gegangen sei, wenn sein in Gedanken verlorener Reiter vielleicht eine am Wege liegende, halbverschüttete Inschrift nicht bemerkte, wodurch es nicht selten Veranlassung zur Auffindung manches Denkmals gegeben habe. Unter dem Namen Jasithous (die griechische Übersetzung von Fabretti's Vornamen Rafael), und welcher Benennung er sich auch in seinen Streitschriften mit Gronovius bediente, war Fabretti in die Zahl der Arcadier aufgenommen worden.

Fabricius (Cajus), mit dem Beinamen Luscinus, ein Muster altrömischer Tugend, vorzüglich durch seine Furchtlosigkeit, Rechtschaffenheit, Enthaltsamkeit und Tapferkeit. Nachdem er die Samniter und Lucaner geschlagen, und sein Vaterland mit großer Beute bereichert hatte, von welcher allein er nichts behielt, wurde er als Gesandter zu dem König von Epirus, Pyrrhus, geschickt, um die gefangenen römischen Soldaten auszulösen. Pyrrhus wollte den Fabricius, dessen Armuth ihm bekannt war, durch Geschenke für den Frieden gewinnen; allein Fabricius lehnte sie ab; eben so wenig ließ er sich von einem Elephanten schrecken, welchen Pyrrhus hinter einer Tapetenwand hervortreten ließ. Mit Bewunderung entließ ihn Pyrrhus, und erlaubte den Gefangenen, nach Rom zu den damals einfallenden Saturnalien zu gehen, unter dem Versprechen, nach der Feier in die Gefangenschaft zurückzukehren, welches sie auch hielten. Pyrrhus wurde bald so für Fabricius eingenommen, daß er ihm die erste Stelle in seinem Reiche anbot, wenn er nach geschlossenem Frieden zu ihm kommen wollte, welches Anerbieten aber Fabricius freimüthig ablehnte. Als Consul (279 v. Chr.) zwang er dem Pyrrhus von neuem Bewunderung ab, indem er ihm Nachricht gab, daß sich des Königs eigner Leibarzt erboten habe, ihn gegen eine Belohnung zu vergiften. „Eher, sagte Pyrrhus, kann die Sonne von ihrem Laufe, als dieser Römer von dem Wege der Rechtschaffenheit abgelenkt werden." Aus Dankbarkeit entließ er die gefangenen Römer ohne Lösegeld. In das J. 279 v. Chr. fällt auch die Schlacht bei Asculum, in welcher Pyrrhus zwar siegte, aber den besten Theil seines Heeres verlor. 275 v. Chr. bekleidete Fabricius mit dem Ämilius Papus das Censoramt; beide stießen den Cornelius Rufinus aus dem Senat, weil derselbe zehn Pfund Silber an Tischgeräthen besaß. Ein Mann, wie Fabricius, konnte nicht reich sterben; er

ind so arm, daß seine Tochter aus dem öffentlichen Schatze verheirathet werden mußte. Um ihn noch im Tode zu ehren, wurde von dem Gesetz der zwölf Tafeln, welches die Begräbnisse in der Stadt verbot, eine Ausnahme gemacht. (S. Pyrrhus und Tarent.)

Fabricius (Joh. Albert), ein berühmter deutscher Gelehrte, umfaßte beinahe sämmtliche Zweige des menschlichen Wissens, besaß eine unglaubliche Belesenheit, und einen unerschöpflichen Schatz, besonders philologischer Kenntnisse, und verstand es, diesen Reichthum auf das vielseitigste zu verbreiten. Er war zu Leipzig 1668 geboren, wo er auch Philosophie, Arzneikunde und Theologie studirte, und lebte hernach in Hamburg als Professor der Beredtsamkeit und Moralphilosophie am dortigen Gymnasium. 1719 trug ihm der Landgraf von Hessen-Darmstadt die erste theologische Professur zu Gießen und die Superintendentur der lutherischen Gemeinden in seinem Lande an, allein der Magistrat von Hamburg wußte ihn für die gebotenen Vortheile zu entschädigen, und er blieb in Hamburg zurück, wo er 1736 starb. Ein Muster der Gründlichkeit, Vielseitigkeit und Fülle der Gelehrsamkeit ist s. Darstellung der griechischen Literatur: die von Harles fortgesetzte „Bibliotheca graeca“. Nicht minder brauchbar sind seine „Bibliotheca latina“, die „Bibliotheca mediae et infimae aetatis“, „Bibliotheca ecclesiastica“ und „Bibliographia antiquaria“. Überdies zeugen von seinen gründlichen und ausgebreiteten Kenntnissen s. Ausg. des Sextus Empiricus und s. Anmerk. zum Dio Cassius. S. Schröckh's Lebensbeschreibungen, 2. Bd., S. 344 fg.

Fabricius (Joh. Christian), der berühmteste Entomolog des 18. Jahrh., geb. zu Tundern im Herzogthum Schleswig 1748. Nachdem er im 20. Jahre seinen akademischen Cursus zu Kopenhagen vollendet hatte, setzte er zu Leiden, Edinburg und Freiberg in Sachsen, dann in Upsala unter Linné seine Studien fort. Wenige Schüler des großen Mannes haben den Unterricht desselben besser benutzt als Fabricius. Seine Werke über die Entomologie zeigen unverkennbar die Grundsätze, die Methode, ja sogar die Formen des Ausdrucks von Linné, angewandt auf die Entwickelung einer eigenen, neuen, glücklichen und fruchtbaren Idee. Fabricius suchte keineswegs zu verbergen, was er seinem Lehrer zu verdanken hatte. Auch hat er der Nachwelt vielleicht das Bedeutendste hinterlassen, was zur vollständigen Biographie des großen Naturforschers gehört. Durch den Umgang mit demselben wurde in ihm die erste Idee seines Systems, die Insekten nach dem Organe des Mundes zu ordnen, rege, und er schlug Linné vor, davon in der neuen Ausgabe seines „Systema naturae“ Gebrauch zu machen, welches Linné aber ablehnte. Fabricius erhielt bald darauf die Stelle eines Lehrers der Naturgeschichte an der Universität zu Kiel; nun gab er sich ganz seinem Lieblingsstudium hin. 1775 erschien sein „System der Entomologie“, wodurch diese Wissenschaft eine ganz neue Gestalt bekam. Zwei Jahre nachher entwickelte er in einem zweiten Werke die Charaktere der Classen und Arten, und zeigte in den Prolegomenen die Vortheile seiner Methode. 1778 machte er s. „Philosophia entomologica“, nach dem Muster der „Philosophia botanica“ von Linné bekannt. Von dieser Zeit bis zu seinem Tode, also fast 30 Jahre lang, war er unaufhörlich beschäftigt, sein System zu erweitern, und es unter verschiednen Formen in Werken von verschiednen Benennungen darzulegen. Er durchreiste fast jedes Jahr einen Theil Europas, besuchte die Museen, knüpfte Bekanntschaften mit Gelehrten an, und beschrieb mit unermüdeter Thätigkeit die noch unbekannten Insekten, die er kennen lernte. Allein in dem Maße, wie die Zahl der Arten unter seiner

fleißigen Feder wuchs, wurden auch die Kennzeichen der Gattungen und selbs die Classen ungewisser und willkürlicher, sodaß, aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, seine neuesten Schriften den ältern fast nachstehen. Die Grundla ge, die er angenommen hatte, war vortrefflich, allein sie konnte ihn nich wie er meinte, zu einem Systeme der Natur, sondern bloß zu einer natür lichen Methode führen. Er starb d. 3. März 1808. S. seine Autobiogr in den „Kieler Blättern" I, 1. (1819).

Fabrik, die Werkstatt oder Anstalt, wo Waaren im Ganzen verfer tigt werden. Der Unternehmer oder Herr der Fabrik, heißt **Fabricant** die Arbeiter Fabrikarbeiter oder Manufacturisten. Die Fabrik heißt auc Manufactur, inwiefern dabei auf die Art von Arbeit gesehen wird. Fabri deutet die Art dieser Arbeit an. Die sonstigen Unterschiede, die man zwi schen Fabrik und Manufactur angibt, sind ungegründet. **Fabricat**, wa in der Fabrik verfertigt worden ist. In der Malerei versteht man unter Fa briken alle von dem Maler in seinem Gemälde dargestellten Gebäude, beson ders wenn sie, wie bei Landschaften und in Hintergründen historischer Com positionen, nicht der Hauptgegenstand des Gemäldes sind.

Fabroni (Angelo), ein berühmter italienischer Biograph des 18 Jahrh., geb. zu Marradi im Toscanischen 1732. Er studirte in Rom i dem Collegio Bandinelli Logik, Physik, Metaphysik und Geometrie un schrieb das Leben Clemens XII. Unterstützt und aufgemuntert in seine Studien, faßte er den Gedanken, das Leben der ital. Gelehrten zu beschre ben, welche im 17. und 18. Jahrh. geblüht hatten, und verwandte auf di ses Werk, wovon der erste Band 1766 erschien, seine angestrengteste Thäti keit. Seinem Glücke stellten sich viele Hindernisse in den Weg, unter an dern auch die Feindschaft der Jesuiten. Er begab sich daher nach Floren wo er 1767 vom Großherzog Leopold die Stelle eines Priors erhielt, un nun seine Zeit zwischen den geistlichen Geschäften und literarischen Arbeite theilte. 1769 reiste er nach Rom, wurde von Clemens XIV. mit groß Freundschaft empfangen, und zu einem Prälaten der päpstlichen Kammer e nannt; doch er kehrte nach Florenz zurück, und gab hier Briefe von Geleh ten des 17. Jahrh. aus den Archiven der Medicis heraus. 1773 ward zum Erzieher der großherzoglichen Prinzen ernannt; nun gewann er Ze sich wieder mit seinen Biographien zu beschäftigen. Er machte Reisen in Ausland, besuchte Wien, Dresden und Berlin. In seinen letzten Lebensja ren beschäftigte er sich mit theologischen Arbeiten, und starb 1803. D beste Ausgabe seiner „Vitae Italorum doctrina excellentium qui saecu XVII. et XVIII. floruerunt" ist zu Pisa 1778 — 99 in 18 Bd erschienen. Der 19. und 20. Bd. kamen nach seinem Tode hinzu, wov der eine sein eignes Leben enthält, von ihm selbst geschrieben bis 180 Dieses Werk, von 167 Lebensbeschreibungen, gehört unter die vorzüglichst seiner Art, und umschließt einen Schatz von Gelehrsamkeit.

Façade, die Außenseite oder äußere Ansicht eines Gebäudes. W man an den meisten Gebäuden nur Eine Außenseite zu sehen bekommt, nach der Straße sehende, so hat man diese Außenseite mit dem Hauptei gange auch vorzugsweise Façade genannt. Als Werk schöner Baukun muß sie ein Ganzes bilden, dessen Theile ein schönes Verhältniß an si eine symmetrische Stellung gegen einander und Harmonie im Ganzen habe und in ihr muß sich vorzüglich der Charakter des Gebäudes aussprechen.

Facciolato (Giacomo), ein italienischer Philolog, geb. zu Torreg unweit Padua 1682. Die Anlagen des Knaben veranlaßten den Cardin Barbarigo, ihn ins Seminar zu Padua aufzunehmen. Hier wurde er

nach dem Muster des italienischen Wörterbuchs della Crusca, ent-
lte. Dieses ungeheure Unternehmen beschäftigte beide fast 40 Jah-
iclato leitete es, und Forcellini führte es fast ganz aus. Mit dem-
trülfen und einigen andern besorgte Facciolato auch neue Ausg.
Lexiken des Schrevelius und dem „Lexicon Ciceronianum" von
Er ließ viele lateinische Reden drucken, welche sich durch die classi-
anz des Ciceronianischen Styls auszeichnen, aber von ihrem Vorbilde
leise Kürze unterscheiden. Er setzte die Geschichte der Universität
en, welche Pappadopoli bis 1740 gebracht hatte. Er starb 1769.
chinger Wasser, ein Mineralwasser, das in ziemlicher Stärke
Dorfe Fachingen an der Lahn, im Herzogth. Nassau, nicht fern
t, entspringt. Es ward gegen die Mitte des vorigen Jahrh. ent-
Es ist ganz klar, entwickelt viele Luftblasen, schmeckt angenehm säuer-
lich, etwas salzig und erfrischend. Badeanstalten sind nicht hier; das
wird nur versendet, und hält sich so wohl, daß, nachdem man davon
m Vorgebirge der guten Hoffnung verschickt, und nach Jahren Fla-
mit wieder nach Holland gebracht, es doch nichts von seinem Ge-
loren. 1803 wurden über 300,000 Krüge versendet. Außer dem
chen Gebrauch dient dies Wasser noch zur Erquickung und Stär-
i schwüler Sommerhitze und nach genossenen hitzigen Getränken.
in und Zucker schnell vor dem Verbrausen getrunken, hebt es die
und Nervenkräfte, nach gehabten körperlichen Anstrengungen oder
tener Hitze, sehr schnell. S. Thielenius's „Beschreibung des Fachin-
neralwassers" (Marburg 1799).
ckeltanz. Tanz und Musik waren schon bei Griechen und Rö-
ei nothwendige Erfodernisse zur Verherrlichung eines Festes; vor
rften sie bei der Hochzeitfeier nicht fehlen, welche sich damit endigte,
Verlobte ihrem Bräutigam ins Haus geführt wurde, wobei ihr ein
, der den Hymen vorstellte, die brennende Hochzeitfackel vortrug,
inen zur Verherrlichung dieses Gottes gesungen wurden. Die Rö-
che diese Gebräuche von den Griechen angenommen hatten, mischten
[illegible] hinein. Dies scheint der Ursprung des Fackeltanzes zu sein.

wo sein Vater zu jener Zeit als östr. Rittmeister stand. Der ursprün
Name seiner Familie war Mayer, den aber einer seiner Vorfahren, de
bei der Belagerung der Stadt Freiburg im Breisgau durch den franz.
schall von Villars um die Rettung der Stadt verdient gemacht hatte,
eines kaiserl. Adelsbriefs in Fahnenberg verwandelte. Nach dem Tode
Vaters ging F. nach Wetzlar, wo sein mütterlicher Großvater die Stelle
Reichskammergerichts-Assessors bekleidete. Der junge F. besuchte dor
Gymnasium und studirte später in Würzburg und Heidelberg die Recht
senschaften mit einem Erfolg, der ihn zu einem der gründlichsten Red
lehrten machte. 1773 trat er als Secretair in östr. Dienste, und e
den schmeichelhaften Auftrag, unter Aufsicht seines Oheims, des östr.
rectorialgesandten von Borié in Regensburg, ein Repertorium über
Urkunden des westfälischen Friedens zu verfassen. Diese Arbeit, welche
so ausgebreitete historische als publicistische Kenntnisse erfoderte, wurde von
binnen zwei Jahren zu Stande gebracht; dabei beschäftigte ihn noch
Reichstagspraxis. 1775 ward er zum vorderöstr. Regierungsrathe in
burg ernannt, und erhielt, ein Jahr später, die burgundische Präsentation
Kammergericht. 1782 trat er wirklich beim Reichskammergericht
nachdem er bis dahin seine Stelle in Freiburg mit jenem Eifer und
strengen Redlichkeit versehen hatte, die einen Hauptzug seines Charakters
chen. Als Directorialgesandter in Regensburg benahm sich Herr v
in einer verhängnißvollen Zeit als Mann von Grundsätzen, Energie und
ner, deutscher Gesinnung. Die Auflösung des germanischen Bundes v
laßte ihn, ins Privatleben zurückzutreten, und wenn je von einem ruh
Staatsmanne das otium cum dignitate gegolten, so kann es von ihm
sagt werden. Er lebt jetzt in Wien sich und den Wissenschaften.
Kaiser hat ihm zum Zeichen seiner Zufriedenheit mit so vielfach erpr
Treue, die ganze Directorialbesoldung gelassen. F.'s historische und pu
stische Schriften, unter denen wir nur seiner Geschichte des Reichs
mergerichts unter den Reichsvicarien erwähnen, sind mit einer Gründli
abgefaßt, welche in ähnlichen Werken unserer Tage nicht immer gefu
werden. Von einigen noch ungedruckten wäre die Bekanntmachung
wünschen.

Fahneneid, der Soldateneid, weil die Soldaten auf die F
schwören müssen. — **Fahnenlehen**, ein kaiserliches Lehen, weil es
mals mit Überreichung einer Fahne verliehen ward, welches in der
vermittels eines Schwertes geschah, dessen Kopf der auf dem Throne si
Kaiser den Vasallen nach abgelegtem Lehneide küssen ließ. — **Fahn
schmied**, ein Feldschmied bei einer Fahne der Reiterei. — **Fahnensch**
die lederne Scheide, worein das Untertheil der Fahnenstange gesteckt wird
Fahnenschwung, die feierliche Ehrlichmachung eines durch ein Ve
chen oder eine Beschimpfung unehrlich gewordenen Soldaten. — **Fahn
wache**, die Wache vor der ersten Linie des Lagers.

Fahrbüchse, diejenige Büchse, in welche der Münzwardein
Stück von jeder geprägten Münze einwarf, um sie nachher auf Krei
bationstagen nach dem Schmelz- und Tiegelregister gehörig untersuchen zu
sen. — **Fahrende Habe** oder **Fahrniß**, im deutschen Rechte, be
liche Güter, oder alles dasjenige, was von einem Orte zum andern geb
werden kann, und den liegenden Gründen entgegengesetzt ist. Desgle
auch Hausgeräth, im Gegensatz von Geld und Kleinodien. — **Fahrre**
soviel als **Strandrecht** (s. d.), auch das an dessen Stelle eingefü
Bergegeld. — **Fahrt** beim Bergwesen, eine Leiter, wodurch man in

L, seine Lehrer und Freunde wurden. 1720 kam er zuerst auf die des Quecksilbers statt des bis dahin üblichen Weingeistes, bei An- der Thermometer, zu bedienen, ein Verfahren, wodurch dies In- gemein an Genauigkeit gewann; er nahm dabei für die Grenze en möglichen Kälte diejenige an, die er im Winter 1709 zu Dan- tet hatte, und die er immer wieder hervorbringen konnte, wenn e und Salmiak zu gleichen Theilen mischte; der Raum zwischen kte, bis zu welchem das Quecksilber bei dieser künstlichen Kälte fiel, igen, den es bei der Siedhitze des Wassers erstieg, theilte er in e; und hierdurch unterscheidet sich seine Thermometerscala von der den (vgl. Thermometer). Er beschrieb dieses Verfahren selbst Philos. transact." f. 1724. — Ferner beschäftigte er sich, während sei- haltes in Holland (woselbst er 1740 starb), mit Anfertigung einer zum Austrocknen von den Überschwemmungen ausgesetzten Gegen- welche er auch ein Privilegium von der Regierung der Niederlande das Ganze indeß nicht vollenden konnte, indem ihn der Tod über- Die Abänderungen, welche Gravesande, dem er den Auftrag ertheilt im Namen seiner Erben das Werk zu vollenden, später daran an- machten aber das Ganze bei dem ersten Versuch so unbrauchbar, seitdem die weitere Ausführung unterlassen hat. Ausführliche über Fahrenheit's Thermometertheorie ertheilt Luz's „Anweis. Ther- zu verfertigen" (Nürnb. 1781).

ir oder Senassey ist in Ostindien eine Art von schwärmerischen die sich von der Welt absondern und der Betrachtung widmen. ben sich zum Theil durch grausame und lächerliche Kasteiungen ih- es sich Unterhalt und Ehrfurcht bei dem großen Haufen zu ver- Manche wälzen sich im Koth, andere halten einen Arm so lange h in die Höhe, bis er völlig erstarrt und lebenslang in dieser Rich- t; noch andere halten die Hände so lange zusammengedrückt, bis in die flache Hand hineinwachsen und auf der andern Seite auskommen; wieder andere drehen das Gesicht über die Schulter, gen gegen die Nasenspitzen so lange, bis sie in dieser Richtung

dentliche Abneigung gegen Karl I. Als der Bürgerkrieg ausbrach, ern
ihn das Parlament zum General der Reiterei. Er zeichnete sich durch
pferkeit, Klugheit und Thätigkeit so aus, daß ihm das Parlament 164
des Grafen Essex Stelle, den Heerbefehl übertrug. Zugleich ward ihm C
well mit dem Titel eines Generallieutenants beigegeben. Er erhielt Volln
alle Generale unter seinem Befehle zu ernennen, und ging im April
Windsor, wo er die neue Armee organisiren wollte. Allein Cromwell
einen solchen Einfluß auf ihn gewonnen, daß er alles bei ihm durch
konnte. Daher handelte auch dieser unter Fairfax's Namen. Der
war von Oxford im Anzuge. Den 14. Juni kam es zur Schlacht,
Karl verlor. Fairfax unterwarf sich alles westlich von London gelegene
zog dann nach Süden, und blokirte Exeter. Überall siegreich, rückte er
lich vor Oxford, wo eine beträchtliche Besatzung stand. Der König en
verkleidet aus der Stadt, um sich den Schotten in die Arme zu w
Oxford capitulirte, und Karl I. hatte kein Heer und keinen festen Platz
in England. Als Fairfax in London angekommen war, dankte ihm das
lament durch eine Deputation, und trug ihm auf, die Summe von 400
Pf. Sterl. zu begleiten, welche das Parlament der Armee von Schot
für die Auslieferung des Königs gab. Den 30. Jan. 1646 wurde Ka
den Commissairen des Parlaments übergeben. Fairfax begegnete dem M
chen mit vieler Achtung. Das Parlament hatte ihn zum General der
mee ernannt, welche man noch beibehalten wollte, nachdem ein Theil v
schiedet, und der andre nach Irland geschickt worden sei. Allein die T
pen waren dieser Maßregel nicht geneigt, und Cromwell benutzte dies,
die Armee zur Empörung gegen das Parlament zu verleiten. Fairfax w
seine Stelle niederlegen; die Führer des Heers wußten jedoch die Aus
rung dieses Entschlusses zu verhindern, und er gab sich nun den Maßre
hin, die man ergriff, um das Parlament zu stürzen. Gegen den B
desselben zog er triumphirend in London ein, und erfuhr hier nicht so
daß der König mit Gewalt von Holdenby entführt worden sei, als er
denselben bei Cambridge aufzusuchen. Gern hätte er ihn gerettet, a
Cromwell beherrschte ihn und die Umstände. Nach des Königs Tode erna
man ihn zum Befehlshaber der Truppen in England und Irland; a
bei der Expedition, welche das Parlament 1650 gegen Schottland vorh
weil es sich für Karl II. erklärte, weigerte er sich zu dienen. So e
Cromwell den Oberbefehl. Fairfax's sehnlichster Wunsch war die Wiede
setzung der königl. Familie; auch versuchte er nach Cromwell's Tode (16
sie thätig zu bewirken, und brachte zu dem Ende selbst ein Heer zusam
machte sich zum Meister von York und erschien noch einmal auf der B
der Welt. Die Grafschaft York wählte ihn zum Deputirten im P
ment, und 1660 war er unter den Abgeordneten, die nach dem Haag
sandt wurden, um Karl II. zu veranlassen, so schnell als möglich die
übung seines königlichen Amts zu übernehmen. Nach Auflösung dieses
laments begab er sich auf seine Güter, und starb 1671. Seine Lieb
den Wissenschaften hat er durch mehre Schriften, worunter die Denkwü
keiten seines Lebens sind, bewährt.

Falck (Anton Reinhard), k. niederländischer Staatsminister, einer
aufgeklärtesten Staatsmänner der Niederlande, geb. 1776 zu Amsterdam
einer ansehnlichen Familie, studirte auf dem amsterdamer Athenäum u
dem vortrefflichen Craß; dann besuchte er deutsche Akademien und verw
längere Zeit in Göttingen. In seinem Vaterlande eröffneten sich dem g
reichen und auf eine seltene Weise ausgebildeten, dabei von körperlicher

zu errichten. Falck und eine kleine Anzahl kühner Männer bemüh-
, das niederländische Volk über die Gefahren, welche es bedrohten,
s aufzuklären. Unter dem Könige Ludwig lehnte Falck, so viele
gen er auch erhielt, alle Anstellungen bei Hofe und in der neuen
schen Diplomatie ab. Dagegen wurde er Mitglied des neuerrichteten
t, und bald nachher Generalsecretair des Depart. der ostindischen An-
heiten, eine Stelle, die er aus Patriotismus nicht glaubte ablehnen zu
Als die Begebenheiten im Herbste 1813 eine für die Franzosen
liche Wendung nahmen, wendeten die Freunde der niederländischen
t ihre Blicke nach Deutschland; ein Verein unerschrockener Männer
ich mit den vordringenden Heeren der Alliirten in Verbindung, um im
günstigen Augenblick eine Bewegung zu Gunsten des oranischen Hauses
zu können. Falck gehörte zu denselben, und als Hauptmann der
aan Nationalgarde wurde er die Seele der zahlreichen Bürger, wel-
es aufzuopfern bereit waren, ihrem unglücklichen Vaterlande seine ver-
hängigkeit wieder zu verschaffen. Er entwickelte in diesen kriti-
Zeitumständen ebenso viel Muth als Klugheit, und kein Name war
r Zeit in den Niederlanden mehr gefeiert als der seinige. Professor
: Palm sagt in seinem „Denkmal auf Hollands Wiederherstellung“
teken van Nederlands herstelling), einem Meisterstück der Beredt-
in holländischer Sprache, von Falck: „Es gibt wenige Menschen,
große Eigenschaften des Herzens und des Geistes zusammen verei-
als Falck; gebildet durch das Lesen der Alten und die tiefsinnigsten
, welche ihm als Gelehrten einen Platz unter den ersten niederländi-
lehrten im Nationalinstitut verschafft haben; ausgestattet mit Bie-
mit einem geläuterten Geschmacke; großer Menschenkenner, außeror-
welterfahren und weltgebildet, ist er allenthalben an seiner Stelle, so-
Zirkel der Gelehrten, als in der guten Gesellschaft und in den
n der Staatsmänner.“ Zuerst Generalsecretair der provisorischen
i, welche sich bei der Entfernung der Franzosen im Haag gebildet
rde F. nach der Ankunft des Prinzen von Oranien aus England
em derselbe als Fürst der Niederlande proclamirt war, zum Staats-

der holländischen Civilisation auf die Völker des nördlichen Europa, ders der Dänen" (in den Memoiren des niederländischen Instituts), als ein Meisterstück historischer Forschung betrachtet wird.

Falconet (Etienne Maurice), ein berühmter Bildhauer, geb. ; ris 1716 von wenig bemittelten Ältern, die von den Grenzen Piemon stammten. Als Lehrling eines gemeinen Holzschneiders, der Perück und dergl. Dinge verfertigte, hörte er von dem Bildhauer Lemoine wagte es, 17 Jahre alt, ihm einige Arbeiten zu zeigen, die er in Mußestunden verfertigt hatte. Lemoine nahm ihn in seiner Werkstät und unterstützte ihn. Nach sechs Jahren hatte er solche Fortschritte g daß seine Statue, den Milo von Krotona vorstellend, ihm die Aufnal die Akademie (1745) verschaffte. Man hält diese Arbeit für eine der der neuern Skulptur. Auch lernte er die lateinische und italienische che, und machte sich mit den Werken der griechischen Philosophen b Zu seinen Kunsterzeugnissen aus jener Zeit gehören: ein Pygmalion Badende, ein drohender Amor. Für die Kirche von St.-Roch arbe einen sterbenden Christus, und mehre andere Werke für Kirchen. 17 ihn Katharina II. nach Petersburg ein, um die Statue Peters des zu verfertigen. Dies Denkmal, welches zu den ausgezeichnetsten Werl neuern Zeit gehört, und den großen Monarchen nebst dem Pferde, au tall gegossen, auf einem Felsen darstellt, die Schlange des Neides ur Füße tretend, beschäftigte Falconet 12 Jahre. Katharina II. wurd Künstler persönlich gewogen, und unterhielt sich oft und gern mit ihm doch entzog sie ihm später ihre Gunst; auch erhielt er für seine Arbeit weiter als den bedungenen Preis. 1778 kehrte er nach Paris zurück schickte sich nach einigen Jahren an, eine Reise nach Italien zu r woran ihm aber eine Krankheit hinderte. Er starb 1791. Er hat n nige Schüler gezogen, allein mehre Schriften verfaßt, welche viel Tr enthalten. Bemerkenswerth sind s. „Réflexions sur la sculpture" wie s. „Observations sur la statue de Marc Aurèle".

Falieri (Marino), Doge von Venedig, in der Mitte des 14. war vorher Befehlshaber der Truppen der Republik bei der Belageru Zara im Dalmatien, wo er einen glänzenden Sieg über den König v garn erfocht, dann Gesandter der Republik in Genua und Rom. Charakter ist historisch treu gezeichnet in Byron's Trauerspiel „Falieri" von 1821), wozu Folgendes aus Falieri's Leben den Stoff gegeben hat. Patricier, Michael Steno, verliebte sich in ein Fräulein im Gefolge d garessa. Getäuscht in seinen Absichten, suchte er sich durch einige Ze rächen, welche für die Gemahlin des Doge kränkend waren, und weßh Doge, ein Mann von wildem, furchtbar aufbrausenden Temperamente, Bestrafung foderte. Da nun dem Patricier bloß kurze Gefängnißstr erkannt wurde, so beschloß Falieri, an der gesammten stolzen Aristokra er von ganzer Seele haßte, furchtbare Rache zu nehmen, und bild Verschwörung, um an einem bestimmten Tage alle Senatoren zu er und die Macht des Senats zu vernichten. Allein wenig Augenblicke, der Plan ausgeführt werden sollte, wurde er verrathen, und der D den Verschworenen verhaftet und hingerichtet. Dies geschah 1355. Über diese letzte Befestigung des von dem Doge Gradenigo 129 geführten Erbaristokratismus erzählt Daru in seiner „Hist. de Ve

Falk (Joh. Dan.), großherzogl. s. weimar. Legationsrath, Danzig 1770. Seine früh erwachte Lernbegierde hatte mit großen rigkeiten zu kämpfen. Sein Vater, ein armer Perückenmacher, ha

Küste umher, da ihm aber die Schiffer die Mitreise verweigerten, nicht englisch verstand, so mußte er wieder zurückkehren. Endlich von seinem Vater die Erlaubniß zu studiren, kam mit dem 16. f das Gymnasium, und studirte unter des gelehrten Trendelenburg, jedoch immer mit Mangel kämpfend, die alten Dichter und Pro- Nach sechsjährigem Besuch des danziger Gymnasiums ging er nach wo er sich durch den Unterricht und Umgang eines Wolf, Forster, A. weiter ausbildete. 1793 verließ er Halle, und begab sich, die keit eines Privatgelehrten einer Anstellung vorziehend, nach Wei- hatte er Gelegenheit, sich beim Einmarsch der Franzosen und vollen Zeit nach der jenaer Schlacht wesentliche Verdienste Stadt Weimar zu erwerben, welche der Herzog dadurch belohnte, zum Legationsrath ernannte und ihm einen Gehalt anwies. nd die Verdienste, welche Falk sich um die leidende, hülfs- Menschheit erworben hat. 1813, als Sachsen von Freun- Feinden verheert wurde, drang die Noth der verlassenen Kin- die Furcht vor der zu erwartenden Verderbtheit derselben an sein Er selbst hatte an dem herrschenden Typhus in einem Monat vier Kinder verloren. Damals legte er den Grundstein zu einem wohlthätig wirkenden Verein: „Gesellschaft der Freunde in der Ihr erster Zweck war: verlassenen und verwilderten Kindern zur von nützlichen Gewerben behülflich zu sein. Dieser Verein dauerte lk's Bemühungen auch unter veränderten Zeitumständen fort und ch durch ausgebreitete Subscriptionen ein neuerbautes Schulgebäude. Herzog unterstützte ihn großmüthig und ernannte Falk 1815 zum s verjüngten Falkenordens. F. hat bis 1824 über 250 Lehrbur- der Anstalt als Gesellen entlassen; einige Zöglinge haben studirt; d Schullehrer, Kaufleute, Künstler geworden. Mehre Mädchen sind gegangen. Falk's Anstalt veranlaßte die Gründung ähnlicher zu Aschersleben, Jena, Erfurt, Potsdam, Berlin und a. a. O. — steller trat Falk zuerst in der Satyre auf, und ward von Wie-

rus", eine Zeitung artistisch-literarischen Inhalts, bestand nur kurze : Seitdem ließ der Dichter bis 1817 wenig von sich hören; uns ist, a dem 1. Bd. s. „Classischen Theaters der Engländer und Franzosen", nichts kannt geworden. In dem genannten Jahre aber feierte er das dritte R mationsjubiläum durch zwei schöne Gedichte in Stanzen: „Johannes F Liebe, Leben und Leiden in Gott", und 1818 ließ er s. „Auserlesenen Gd ten" (größtentheils bisher ungedruckte), in 3 Bdn. erscheinen (Liebesbüch Osterbüchlein, Narrenbüchlein). Der Ertrag von s. Schrift: „Das V unser in Begleitung von Evangelien und uralten christlichen Chorälen" u. s. (Weimar 1822), ward von ihm zur Vollendung des Bet- und Schulha der Anstalt bestimmt. F. starb den 14. Febr. 1826. Die durch ihn gründete Anstalt wird durch s. Freund und Gehülfen, von der Regier unterstützt, fortgesetzt.

Falke, der, eine Art Raubvögel, die zu den Habichten gerd wird, und sich durch einen kürzern Hals, einen kurzen Schnabel von Wurzel an, und andre Kennzeichen von den Adlern und Geiern unterscheidet. Es gibt viele Arten, z. B. Lerchenfalke, Taubenfalke u. s. w. M derselben, besonders der Edelfalke, lassen sich zur Beize abrichten, daher : kenbeize, oder die Jagd mit Falken und andern dazu abgerichteten Rau geln. Diese Art zu jagen ist in Europa wie im Morgenlande sehr alt. Mittelalter war sie die Hauptbelustigung der Fürsten und des Adels, und auch die Frauen Theil daran nahmen, so kam sie, besonders in Frankr sehr in Aufnahme. In einem von Curne de Sainte-Palaye in s. W über das Ritterwesen auszugsweise mitgetheilten, alten Gedichte des Kapel Gasse de la Bigne von den Jagdbelustigungen (Roman des déduits), im 14. Jahrh. geschrieben wurde, ward bei der Verhandlung über die ge seitigen Vorzüge der Jagd mit Hunden und der Falknerei, von dieser be ders gerühmt, daß Königinnen, Herzoginnen und Gräfinnen, mit Einst mung ihrer Gemahle, den Sperber auf der Hand tragen können, ohne Verunglimpfungen Anlaß zu geben, und alle Belustigungen der Falken: mitgenießen dürfen, wogegen ihnen bei der Jagd mit Hunden der Wohlst höchstens gestattet, mit ihrem Gefolge in breiten Wegen über Waldbli auf ihren Zeltern zu reiten, um die Hunde vorüberlaufen, oder die W hunde jagen zu sehen. Der feine Ritter bestrebte sich, zu zeigen, wie a legen es ihm war, einer verehrten Frau durch Sorgfalt und Aufmerksan für seinen Falken zu gefallen. Man mußte ihn zu rechter Zeit loszula wissen, ihm schnell folgen, ihn nie aus dem Gesicht verlieren, durch Z ihn ermuntern, die gefaßte Beute schleunig aus seinen Klauen loswid ihn streicheln, die Haube ihm aufsetzen und dann geschickt ihn auf die F seiner Gebieterin stellen. In Deutschland stand die Falknerei schon u Kaiser Friedrich II. in hohem Ansehen. Er war ein so eifriger Falkenj daß er selbst im Kriege seine Lieblingsbelustigung sich nicht versagte, eine eigne, von s. Sohn Manfred von Hohenstaufen, mit Anmerk. begle Schrift über die Falknerkunst „Reliqua librorum Frid. II. de arte nandi cum avibus" etc. (herausgeg. von J. G. Schneider, Leipz. 1: 2 Bde., 4.) hinterließ. Auch im Lehnwesen stößt man auf Spuren der : tung, worin einst die Falknerei in Deutschland stand, in den sogenan Habichtslehnen, wie denn schon im 14. Jahrh. Beispiele sich finden, daß ein Ritterlehn der Vasall jährlich mit einem wohlabgerichteten Habicht, : unter man ehedem häufig Falken verstand, sowie man auch zur Falkenl oft abgerichtete Habichte gebrauchte, und einen zum Gebrauch des Sto gels dienenden Hund, sich einstellen mußte. In Frankreich stand die F

mstände kam, und 60 Pferde für seine eigne Falkenjagd unter-
te. Die alte Eifersucht zwischen Jägern und Falknern zeigte sich
n Gebrauche, daß am Feste der Kreuzerfindung im Mai, wo die
mausern, die Jäger, alle grün gekleidet, mit Trompeten und
kamen, um die Falkner aus dem Hofe zu jagen, und die Hirsch-
nnen, wogegen die Falkner im Winter, wo die Hirsche nicht
Jagd taugten, wieder die Jäger austrieben und die Hunde ein-
en. Die Falkenjagd blieb bis ins 17. Jahrh. im Ansehen, und
ach der Erfindung des Schrots in Verfall. In neuern Zeiten
n England, wo die Falknerei gleichfalls sehr beliebt war, wieder
, sich mit der Beize zu belustigen, doch kann sie hier, wegen der
eingeführten Einfriedigung der Felder, noch weniger als anderswo
me kommen. Unter den morgenländischen Völkern verstehen sich
die Perser sehr gut auf die Abrichtung der Beizvögel. Sie ge-
Falken, auf alle Arten von Vögel zu stoßen, und haben sogar
Jagd der Gemsen und Gazellen, welchen die Stoßvögel sich auf
ten, um den Hunden Zeit zu geben, die flüchtigen Thiere einzu-
ie Kunst, Falken und ähnliche Vögel zur Jagd abzurichten, wird
ß oder Falknerei (Fauconnerie) genannt. Der weiße oder
Falk gilt unter allen in Europa für den schönsten und geschickte-
ste. Unter den übrigen Arten werden der Geierfalk, der Sper-
lommfalk, der Schlechtfalk, der Taubenfalk, der kleine Falk und
deutsche Falk, der, abgerichtet, Edelfalk heißt, zum Beizen ge-
Die Falken werden jung aus dem Neste genommen, und Monate
ichem Fleisch von Tauben und Waldvögeln aufgezogen, ehe man
sen auf der Hand gewöhnt, wozu sie durch Sitzen auf Stangen
ssen vorbereitet werden. Späterhin gewöhnt man sie durch lang-
chen, daß sie zahm und kirr machen muß, zum Tragen der le-
te, und nachher auf Weidwerk. Ist der Falk völlig gezähmt,
, wie's in der Falknersprache heißt, so wird er ins Feld getra-
enn sich eine Beute zeigt, die Haube ihm abgenommen, worauf
die Höhe zieht, seinen Raub faßt, und auf des Jägers Lockung

Die Kugel, auf der Hand getragen, drückt; frei gelassen, fällt sie l herab; auf eine schiefe Fläche gelegt, rollt sie herab, wobei sie zugl Fläche mit einem Theile ihres Gewichts drückt. Nach welchen Gesetz Bewegung geschieht, darüber bestanden ehemals die irrigsten Vorstel Nach der Aristotelischen Physik verhält sich die Geschwindigkeit des verschiedener Körper zu einander, wie das Gewicht derselben. Demna ein zehnmal schwererer Körper auch zehnmal schneller fallen, als der l Diesen Irrthum bestritt Galilei schon zu der Zeit, als er noch in Pi dirte. Kaum war er Lehrer daselbst geworden, so erklärte er sich ö gegen diesen und andre Lehrsätze der peripatetischen Philosophie. Er die Kuppel des dortigen hohen Thurmes, und ließ Körper von sehr chem Gewicht herabfallen, die, wenn ihre Materien nur nicht zu s Dichtigkeit verschieden waren, den Boden fast zu gleicher Zeit erreichten. lilei erwies in der Folge, als Lehrer in Padua, die Richtigkeit seines auch durch zwei Pendel von gleicher Länge und sehr ungleichem G die, dessenungeachtet, ihre Schwingungen mit gleicher Geschwindigke richteten. Zu eben so irrigen Vorstellungen hatte die Wahrnehmung gegeben, daß die Schnelligkeit des Falls mit der Länge des Weges zu Die Aristoteliker sagten, alle Körper hätten ein inneres Bestreben na Mittelpunkte der Erde, und eilten demselben um so schneller zu, je nä ihm kämen. Andre erklärten die zunehmende Schnelligkeit des Falle dem zunehmenden Drucke der Luft, und die allgemeine Meinung wa die Geschwindigkeit in dem Verhältniß des zurückgelegten Raums zu daß also ein Körper, wenn er fünf Klafter gefallen sei, fünfmal so vi schwindigkeit erlangt habe, als er am Ende der ersten Klafter Weges g eine Meinung, die bei ihrer großen Einfachheit und scheinbaren Natür doch etwas ganz Unmögliches enthält. Auch Galilei hatte Mühe, si ihr loszumachen. Endlich gelang es ihm, ihre Richtigkeit zu beweisen, er darthat, daß sie bei der Anwendung auf den Fall der Körper m selbst streite, weil aus ihr folgen würde, daß der Körper durch fünf K in eben der Zeit falle, in welcher er durch eine Klafter fällt. Dagege dieser Naturforscher auf den richtigen Gedanken, daß die Geschwin beim Falle im Verhältnisse der verflossenen Zeit zunehmen müsse, und daß, da die Körper von der Schwere nie verlassen werden, sie also a jedem Zeittheile einen neuen Eindruck von derselben erhalten, der sich m Wirkung der vorigen verbindet. Aus diesem Gesetze folgt ferner, d von freifallenden Körpern durchlaufenen Räume sich wie die Qu der Zeiten verhalten. Versuche haben gelehrt, daß der Fall in der Secunde etwas weniges über 15 pariser Fuß betrage. Um daher gend einer andern Secundenzahl $= t$ zugehörige Fallhöhe $= h$ kennen z nen, muß man setzen $1 : t^2 = 15 : h$. Ist t z. B. $= 3$, so wird 135 erhalten, d. h. in 3 Secunden fällt ein Körper durch 135 pariser Zur bequemen Anstellung von Versuchen über diesen Gegenstand ha Engländer Atwood einen Apparat angegeben, welcher unter dem N der Atwood'schen Fallmaschine bekannt ist. Man findet eine ausfü Beschreibung in Gilbert's „Annalen", 1803, St. 5, und in Neum „Lehrb. der Physik" (Wien 1818), Bd. 1, S. 186 fg.

Fallgut, Falllehen. In Schwaben, wie in den angrenz Provinzen, bediente man sich seit langer Zeit fast ausschließend einer pachtungsweise der Feldgüter, wobei der Pächter, indem er das Gut a eine Art Abfindungssumme zahlte, und dann auf seine Lebenszeit, oft auf die Lebensdauer seiner Gattin das Gut überkam, ohne jedoch d

…en. Es ist ein Hauptgegenstand aller Handelsgesetzgebungen, und
… zeichnen sich das preuß. Landrecht und das franz. Gesetzbuch durch
… Verfügungen, besonders über die Falliments der Kaufleute, so
… aus, als die gemeinen Rechte, desgleichen der sächs. Concursproceß,
…chen Mißbräuchen und Übelständen Raum geben, welche, wenn sie
bei verwickelten Concursen, als Lehnsconcursen, Creditwesen zahlungsun-
…storbener Geschäftsleute, bei Bürgern und Bauern, welche über ih-
… weder Buch noch Rechnung führen, und dergleichen, kurz bei
… nicht ganz vermieden werden können, doch desto auffallender
…licher bei Kaufleuten sind. Der Zweck des Concursverfahrens
…ung der activen und passiven Masse, und sodann deren gerechte
…. Daß Beides schnell geschehe, erfodert die Natur der Sache,
…s kaufmännischen Creditwesens. Nach dem franz. Handelsrecht
… kaufmännische Fallit binnen drei Tagen, von Einstellung seiner Zah-
…, solches beim Handelsgericht anzeigen, welches sofort, auch wenn
… Anzeige unterbleibt, auf den Antrag der Gläubiger und selbst von
… mit der Versiegelung und mit Ernennung eines Commissairs
…) und einiger verpflichteten Agenten verfährt, und den Falli-
… ins Gefängniß, oder unter Wache setzt, woraus er jedoch nach
… Untersuchung seines Vermögenstandes wieder ganz, oder gegen
entlassen werden kann. Die Verfügungen werden öffentlich ange-
… in die Zeitungen eingerückt. Der Commissair und die Agenten
… Verfahren, und Letztere verwalten die Geschäfte des Falliten,
… binnen 24 Stunden von Antritt ihres Amtes eine Bilanz
… muß. Die Agenten, deren einstweilige Geschäftsführung nicht
…s 14 Tage dauern darf, übergeben die Bilanz sofort dem Com-
welcher binnen drei Tagen das Verzeichniß der Gläubiger aufsetzt,
durch Briefe und öffentliche Blätter zusammenberuft. Die Gläubi-
…meln sich am bestimmten Tage und Orte in Gegenwart des Com-
und überreichen diesem eine Liste, welche dreimal so viel Namen
als ihrer Meinung nach provisorische Verwalter (Syndics provisoi-

[illegible] einen Schlüssel, den andern ein vom Commissair h [illegible] Gläubiger erhält. Alle Wochen erhält der Commissair ei [illegible] vom Zustande des Creditwesens, und hat nach Maßgabe [illegible] zu sorgen. Die Curatoren haben die Activa ein [illegible] Hypothekbücher zu sichern, auch auf alle ihnen bekar [illegible] Güter des Falliten im Namen der Masse Hypothek zu suc [illegible] die Gläubiger durch Briefe oder öffentliche Blä [illegible] daß sie binnen 40 Tagen persönlich oder durch Bev [illegible] einfinden, ihre Foderungen klar machen, und die [illegible] oder bei dem Handelsgerichte niederlegen sollen. D [illegible] (Liquidationsverfahren) geschieht mündlich binnen 14 Ta [illegible] zum Protokoll des Commissairs, und jeder Gläubiger, [illegible] erörtert und beschworen sind, kann den Erörterungen [illegible] beiwohnen, und dabei seine Einwendungen an die H [illegible] Nach geschehener Erörterung muß jeder Gläubiger binnen 8 Ta [illegible] des Commissairs einen Eid ablegen, daß seine Foderung w [illegible] Ob über streitige Foderungen ein Beweisverfahren statt [illegible] entscheidet das Handelsgericht. Nach Ablauf der für die Begl [illegible] Foderungen festgesetzten Fristen haben die Curatoren die au [illegible] Gläubiger aufzuzeichnen; der Commissair berichtet ans Handelsgeri [illegible] setzt eine neue Frist für die Untersuchung fest, welche, rücksi [illegible] inländischen Gläubiger, nach der Entfernung des Wohnorts des ni [illegible] Gläubigers bestimmt wird, sodaß für drei Meilen ein Tag [illegible] Bei ausländischen Gläubigern werden längere Fristen gestat Nach Verlauf dieser Frist werden die Ausgebliebenen von künftiger Vert lung ausgeschlossen. Binnen drei Tagen nach der Frist der Eidesleistu werden die für zulässig erkannten Gläubiger zusammenberufen, und ihnen Gegenwart des Commissairs und des Gemeinschuldners der Zustand des C ditwesens vorgelegt. Hier tritt der Zeitpunkt des Accords ein, welcher n dann stattfindet, wenn die Mehrzahl der Gläubiger, deren Gesammtfoderu wenigstens ¾ der liquidirenden Schulden ausmacht, dazu einwilligt; Hypot karier haben dabei keine Stimme. Im Falle oder bei Voraussetzung ei Bankerotts gilt kein Accord. Kommt der Accord zu Stande, so muß noch während der Sitzung unterzeichnet werden. Wer dagegen ist, hat b nen einer Nothfrist von acht Tagen seine Einwendungen anzuzeigen. gerichtlich bestätigte Accord setzt den Falliten in den vorigen Stand. Kom kein Accord zu Stande, so haben die versammelten Gläubiger, nach pers licher Stimmenmehrheit, definitive Curatoren (Syndics definitifs) und ei Cassirer zu ernennen, welche die Masse genau erörtern, den Verkauf Grundstücke, Möbeln und Waaren des Falliten betreiben, und monat dem Commissair eine Übersicht des Creditwesens und des Cassenbestan übergeben, der sodann die Vertheilungen und die Dividende zu bestimm hat. Vor der letzten Vertheilung werden die Gläubiger unter Vorsitz Commissairs zusammenberufen, und von den Curatoren die Schlußrechnu abgelegt. Das Unterpfandsrecht der Ehefrau, rücksichtlich ihres Eingebrc ten, betrifft bloß die unbeweglichen Güter des Gemeinschuldners, welche zur Zeit der Verheirathung besaß, und das Separationsrecht bloß die Gru stücke, welche die Ehefrau, laut des Ehecontracts, von der Gütergemeinsch ausnimmt, oder ererbt oder geschenkt bekommen hat, oder welche auch dem Erlöse solcher ererbten oder geschenkten Grundstücke erkauft word Hingegen auf Mobilien darf die Frau kein Separationsrecht ausüben, aus nommen auf Schmuck und kostbares Geschirr, wenn sie beweist, daß sie

der Einsender allein gut hat. Der einfache Banquerottirer (d. h. wel- cher der Fahrlässigkeit überführt wird) hat Gefängnißstrafe verwirkt, wel- che unter einem Monat, und nicht über zwei Jahre erkannt werden. Der betrügerische Banquerottirer wird auf bestimmte Zeit zu öffentli- chen Arbeiten (travaux forcés) verurtheilt.

Nach englischen Rechten kann bloß ein Kaufmann (wozu aber alle ..., die kaufen und verkaufen, Fleischer, Bäcker u. s. w.) zum Falli- ment im gesetzlichen Sinne des Worts gebracht werden, und es sind gewisse ... festgesetzt, welche den Gläubiger berechtigen, seinen Schuldner ...unfähig anzugeben. Dahin gehören: die Flucht des Schuldners ..., wenn er das Haus hütet, und sich, wenn er gemahnt wird, ... läßt; Arrest wegen Schulden, ferner Veräußerungen, um die ... zu betrügen u. s. w. Ein Gläubiger, welcher seinen Schuldner ... Falliment bringen will, muß die Richtigkeit seiner Schuld, daß der ... ein Handelsmann und solche Handlungen vorhanden sind, dar- ..., um eine Commission gegen den Schuldner beim Lord-Kanzler auszu- ... Die Schuld muß wenigstens 100 Pfund sein, wenn ein Gläubi- ..., 150 Pf., wenn zwei, und 200 Pf., wenn mehre Gläubiger um Com- ... nachsuchen. Der Lord-Kanzler erkennt und ernennt sodann die ... aus einer dazu aufgestellten Liste von Männern, welche alle ... des Schuldners in Beschlag nimmt, und untersucht, ob das Falli- ... erklären sei. Unmittelbar nach dieser Erklärung berufen die Com- ... die Gläubiger auf das Stadt- oder Rathhaus, um zur Wahl der ... zu schreiten, welche aus den Gläubigern, jedoch nur aus solchen ... werden, deren Foderung 10 Pf. und darüber beträgt. Die Curato- ... 4 Monate nach, und innerhalb 12 Monaten von der erkannten ... an, eine Vertheilung in der Zeitung ankündigen, und binnen 18 ... eine zweite Vertheilung vornehmen, in welcher Zeit auch noch sich ... Gläubiger zugelassen werden. Der Schuldner muß von der Zeit ... seines Falliments an bis zu einer gewissen Zeit sich den ... überliefern, und dem strengsten Verhör unterwerfen. Wird ... treu und ohne Betrug erfunden, so kann er nach dem letzten

dels), halb aus Rechtsgelehrten, halb aus Kaufleuten, welche zwe
in der Woche sich versammeln, um die laufenden Banquerottsachen
zunehmen. Bei Ausbruch des Concurses bestellt dieses Gericht zwei (
missarien (einen Kaufmann und einen Rechtsgelehrten) zur Leitung
Creditwesens, welche sich, nebst einem Secretair, sogleich zum Falliten
ben, versiegeln, inventiren, die Bücher an sich nehmen u. s. w. Den
genden Tag berufen sie die inwohnenden Gläubiger zusammen, und
darüber, und über nachfolgende Versammlungen der Gläubiger einen B
auf. Nun werden zwei oder drei Gläubiger ernannt, der Habschaften
Falliten sich zu versichern, solche zu verwalten, und zur Klarmachun
bringen. Von da an hat der Fallit einen Monat Zeit, seinen Gläub
einen Accord vorzulegen, welcher von den Commissarien durch öffent
Anschlag den in- und ausländischen Gläubigern bekannt gemacht wird.
ein Gläubiger dagegen etwas einzuwenden, so muß er dies triftig anfü
Soll darauf Rücksicht genommen werden, so muß es entweder ein H
gläubiger sein, der ¼ oder ⅛ zu fodern, oder wenigstens zwei Gläu
welche $\frac{1}{16}$ zusammen zu fodern haben. Kommt kein Accord zu St
so wird der Fallit von den Commissarien für zahlungsunfähig erklärt,
Masse zur Curatel gebracht und die zeitherigen Beschlagnehmer werd
Curatoren verwandelt, die mit Hülfe eines Buchhalters zur Klarma
schreiten. Die Zahlungsunfähigkeit wird nun von der Beschlagnahm
gerechnet, und alle vier Wochen vorher geschehene Abtretungen, Deck
ꝛc. für null und nichtig angesehen. Die Curatoren berichtigen die
und vertheilen, jedoch muß die letzte Vertheilung 18 Monate nach erk
Curatel berichtigt sein. Die Competenzwohlthat ist, nach Maßgabe der
3 bis 10 Procent.; doch darf sie nie über 10,000 Fl. steigen. Wird der
schuldlos erfunden, so kann er ein Zeugniß erhalten, welches von den
toren und von den Gläubigern, wenigstens von ½ der Zahl und
Schuld, oder von ⅓ der Zahl und ½ der Schuld, unterzeichnet sein
und ihn nicht nur in den vorigen Stand setzt, sondern auch von allen
foderungen bisheriger Gläubiger frei macht.

Auch in Dänemark hat man ein besonderes Theilungsgericht (
teret), welches Curatoren ernennt, die das Verhältniß mit den Gläub
unter Genehmigung des Gerichts einrichten. Kein Gläubiger darf unt
sen Curatoren sein. — In Schweden muß der Schuldner, von 2
der Zahlungsunfähigkeit an, sich zu Hause halten. Die Gläubiger des
und der Nachbarschaft werden sofort berufen, der Fallit beschwört seine
schaft, und die Masse wird zu einstweiliger Verwaltung an zwei oder
gute Männer übergeben. Sämmtliche Gläubiger werden nun auf eine
monatliche Frist öffentlich zur Klarmachung ihrer Foderungen vorg
Vor 12 Uhr müssen die Gläubiger am bestimmten Tage erscheinen, ih
bringen wird vorgelesen und, wo möglich an demselben Tage, die Fo
gen beschworen. Nun treten die guten Männer ab, und zwei vo
Gläubigern erwählte Vermögensverwalter übernehmen die Masse. Dre
chen nach der ersten Frist geschieht der zweite, und 14 Tage nach
dritte Aufruf an die Gläubiger, und nun wird vertheilt. — Alle die
setzgebungen sind zweckmäßiger, als die gemeinrechtlichen Vorschriften üb
Concurs, obschon in deutschen Handelsorten häufig durch besondere
abgeholfen ist. Die Verschleifung und Kostbarkeit der deutschen Conc
sündlich, und selbst der redlichste Richter ist oft nicht im Stande, die
einzelner Theilhaber zu hindern. Die langweiligen öffentlichen Vorlad
die vielfachen Liquidationsverfahren, die Zulassung der verzögernden

…ssen kann. Blanchard machte 1795 zuerst einen glücklichen Ver… mit in London. Auch Garnerin erfand eine eigne Art von Fallschirm.

Falsch, im Allgemeinen das, was etwas scheint, das es nicht ist, …ch seinen Schein trügt. Wo jener Schein absichtlich hervorgebracht …lso im Moralischen, da ist Betrug jederzeit der Zweck. **Falschheit**, …ralischen Sinne, steht der Aufrichtigkeit entgegen, und ist als Laster …r Fertigkeit gewordene Bestreben, Andre durch seine Äußerungen zu …wahren Vorstellung von seinen Eigenschaften, Gesinnungen, Hand…, Gefühlen und Verhältnissen zu bestimmen. In allen diesen Fällen …das Falsche dem Wahren entgegen, öfter aber wird es auch nur, als …Richtigen entgegenstehend, für gleichbedeutend mit unrichtig gebraucht, …im Ästhetischen und Logischen; falsche Zeichnung, falscher Witz, fal…Urtheil u. s. w. In der Musik bedient man sich des Ausdrucks …: 1) wenn ein Ton nicht rein angegeben wird, 2) wenn die Fortschrei…der Intervallen fehlerhaft ist, und 3) als Prädicat der kleinern oder …Quinte, d. i. derjenigen, die um einen halben Ton kleiner ist, …reine, und der großen oder übermäßigen Quarte. — **Falsches** …(Faux jour), ein Kunstausdruck der Malerei. Wenn ein Gemälde …ellt ist, daß das Licht von einer andern Seite darauf fällt, als von …welcher der Maler die Beleuchtung ausgehen ließ, oder wenn vom …punkte des Betrachters aus ein blendender Glanz darüber erscheint, der …Unterscheiden der Gegenstände verhindert, so sagt man, das Ge…stehe in falschem Lichte.

…alstaff (Sir John). Unter den originellsten dramatischen Personen, …Shakspeare's Meisterpinsel gezeichnet hat, gehört Sir John Falstaff, …gleiter und Spaßmacher des ausschweifenden Prinzen Heinrich von …nachmaligen Königs Heinrichs V. von England (st. 1421). Dieser …ist der Gipfel der komischen Erfindungskraft unsers Dichters, wel…in drei seiner Stücke (der 1. und 2. Abthl. „Heinrichs IV.“ und …lustigen Weiber von Windsor“, und zwar im letztern auf ausdrückli…Verlangen der Königin Elisabeth, die diesen Charakter bewunderte) an…hat: ein wahrer Heros der Taugenichtse, dabei aber unterhaltend

halten, wegen der überwiegenden Vortheile, welche der Banquier hat, welche auf die Länge den Verlust der Pointeurs allemal herbeiführen mü sowie überhaupt wegen seines verführerischen Charakters, verboten.

Farbe, eine Eigenschaft des Lichtes, welche sich durch keine Besch bung angeben, und deren Kenntniß sich bloß durch den Sinn des Ges erlangen läßt. **Körperliche Farben**, oder **Pigmente**, oft auch schl hin Farben, heißen die farbigen Körper, deren man sich bedient, um and Körpern durch Überziehen oder durch Mischung mit denselben eine bestim Farbe zu geben. Weiß und Schwarz rechnet man zwar mit zu den Fa im letztern Sinne, nicht aber, oder wenigstens nicht immer im erstern S in welchem man einen weißen Körper häufig farblos nennt. Schwa Mangel an allem Lichte. Die Farben haben durch ihre verschiedene kung auf die Empfindung nicht nur an sich, sondern auch vereint, Harmonie oder Contrast, verschiedene Eigenschaften, welche besonders der ler richtig beurtheilen muß; was jedoch Sache der Empfindung, und der Worte ist. Scharlachroth ist z. B. eine brennende, dem Auge w ende Farbe, daher manche Thiere bei ihrem Anblick in Zorn ger Grün ist mild und schmeichelt dem Auge. Gelb ist unter allen Fa Lichtern das hellste, roth das heißeste, dunkelbraun und violett das fa Auf diesen Verschiedenheiten beruht auch die Symbolik der Farben. Übergänge einer Farbe in die andre durch Mischung hat man auf ve dene Arten, zum Behuf der Maler, der Färber, der Mineralogen, in T in Pyramiden u. s. f. darzustellen versucht; nur eigne Beschäftigung mi Farben drückt der Seele die Bilder derselben tief genug ein, um diese F Abstufungen sogleich zu erkennen und sie richtig zu beurtheilen. (S. F benlehre.)

Farben der Pflanzen. Man nimmt acht Grundfarben an, die man auch reine, ungemischte Farben nennt: weiß, grau, schwarz, grün, gelb, roth, braun. Jede gibt sieben bestimmte Abänderungen, die hinsichtlich ihrer Abstufungen, fast durchaus gleich sind, z. B. das gibt: Rein- oder Schneeweiß, Weißlich oder Schmutzigweiß, Milch- Blaulichweiß, Amiant- oder Graulichweiß, Elfenbein- oder Gelblich Porzellan- oder Röthlichweiß und Kreide- oder Bräunlichweiß. Der Crocus verwandelt sich oft in gelben, das blaue Veilchen oft in ein w das blaue Akelei in ein rothes, die rothe Tulpe in eine gelbe und die in eine weiße u. s. w. Ein Gleiches läßt sich an Früchten beobac Linné hat von den Farben der Pflanzen auf ihre Eigenschaften, beso auf ihren Geschmack, geschlossen. Gelb verräth nach ihm einen bit Roth einen sauern, Grün einen rohen alkalischen, Blaß einen faden, einen süßen und Schwarz einen ekelhaften, unangenehmen Geschmack, überdies noch eine verderbliche, ja tödtende Eigenschaft.

Farbengebung (Colorit), ein Hauptbestandtheil der Mal (s. d.), nämlich der, welcher die Farben betrifft. Sie hat ihren techni und ästhetischen Theil. Zu dem *technischen* gehören die Handgriffe des lers für Bereitung und Mischung der Farben, und für das ganze mec sche Verfahren, von der Anlage bis zur Vollendung eines Gemäldes, w in den verschiednen Arten der Malerei nach dem Material einer jeden schieden sind. Sie machen das eigentliche Handwerk des Malers aus, ches der Schüler von dem Meister lernen muß. Ferner ist hieher zu nen, die Kenntniß der Gesetze des Lichts und der Farben, und was au Beobachtung ihrer Wirkungen in der Natur für die Ausübung des M als Regel aufgestellt werden kann, z. B. über die Farbenbrechung (n

ng mit charakteristischer Wahrheit auszudrücken. Soll dieser Aus- der Nachbildung gelingen, so wird genaue Beobachtung der Local- Tinten erfodert. Unter Localtönen versteht man die natürliche Farbe genstandes, wie sie aus dem Standorte desselben, oder in der Ent- em Zuschauer erscheint. In der Kunst erscheint aber die natür- e der Gegenstände immer als Localton, weil Alles nur als von wissen Standpunkte aus betrachtet, und dem gemäß auch die natür- be nach dem jedesmaligen Abstand abgestuft wird. Unter Tinten man (in engerer Bedeutung) die Abstufungen des Hellen und Dun- welche Licht und Schatten auf der farbigen Oberfläche hervorbringen. en Gegenstände der Kunst finden sich diese Veränderungen und Ver- en in größerer Zartheit und Mannigfaltigkeit, als an dem Nackten schlichen Körpers, der daher auch der schwierigste Gegenstand des st. Die Farbengebung, insofern sie sich mit der Nachahmung der t. Beschaffenheit des Fleisches (des Nackten) beschäftigt, heißt Car- - kommt zu der genauern Übereinstimmung der natürlichen Farbe, töne und Tinten eines Gemäldes mit dessen Gegenstand in der Na- t getroffener Ausdruck des eigenthümlichen Charakters des Stoffes, er Gegenstand besteht, so heißt die Farbengebung wahr. Zur Wahr- ich aber die Schönheit gesellen, welche durch harmonische Vereini- Töne des Gemäldes in Einen Hauptton erreicht wird. Das Co- dem ästhetischen Zwecke der Darstellung gemäß sein, und diesen n, bei aller Wahrheit der Localfarbe und des Stoffes im Einzel- h die Harmonie der Farben und der Beleuchtung ein kunstmäßiges anze ausmachen. Die Wahl der Beleuchtung, die Vertheilung der len nicht allein auf die Deutlichkeit der Darstellung, sondern zu- die Bewirkung einer zweckmäßig wohlgefälligen, ernsten oder reizen- en oder heitern Harmonie abzwecken, welche den Gesammteindruck erks unterstützt. Dieser Foderung zufolge gehören auch Beleuch- tung und Helldunkel mit in den Begriff einer kunstmäßig schönen ng. (Vgl. Accord.) dd.

[illegible] Pflege, und wird sowol [illegible]
[illegible] gegliederte Sten[illegible]
[illegible] 8 Fuß hoch, [illegible] sie auf
[illegible] lanzenförmige Blätter, 3 Zoll lang, [illegible]
[illegible] beiden Enden zugespitzt. Aus den Gelenken [illegible]
[illegible] kleine Blumen mit 4 gelben Blättern [illegible]
[illegible] Süddeutschland reifende Beere von schwarzer [illegible]
[illegible] Die runden Wurzeln sind dauernd, [illegible]
[illegible] und haben ein gelbrothes Mark. Sie [illegible]
[illegible] davon fressen, roth.

[illegible] Pigmente, die zum Färben, Malen oder [illegible]
[illegible] Blaue Farben geben Indig, Waid, Campech[illegible]
[illegible] Cochenille, Krapp, Brasilienholz, Rothholz, Saflor; [illegible]
[illegible] Quercitronrinde, Scharte, Füsetholz; schwarz färben [illegible]
[illegible] Sumach, Campecheholz mit Eisenvitriol. Die übrigen
[illegible] genannten zusammengesetzt. (S. Malerfarben.)

[illegible] französ., 1) in der Kochkunst ein Gemisch von geh[illegible]
[illegible] Gewürz rc., womit besonders das Geflügel gefüllt
[illegible] eine dramatische Posse. Es herrscht darin das nieder[illegible]
[illegible] viele Nationen haben eigne stehende Charaktere dazu, die
[illegible] Gallego; die Italiener den Arlechino, Scaramuz [illegible]
[illegible] den Hanswurst, Kasperle u. s. w. (s. Komisch). Der [illegible]
[illegible] Farce kommt von dem italienischen Farsa, dieses aus dem
[illegible] farsum (gestopft), und bedeutet eigentlich ein Mischmasch
[illegible] Lessing will daher, man soll im Deutschen Farse schreiben.
[illegible] bemerkt, daß in den mittlern Zeiten Farse eine Art Gesänge [illegible]
[illegible] welche zwischen den Gebeten u. s. f. gesungen wurden. Demnach könnte
[illegible] die ursprüngliche Bedeutung dieses Worts, auf die Komödie angew[illegible]
[illegible] als Intermezzo, Zwischenspiel sein. Nach der Meinung des Prove[illegible]
[illegible] Abbate Paolo Bernardy wäre es aber von einem provenzalischen
[illegible] Farsum herzuleiten.

Faria y Sousa (Manoel), ein castilianischer Geschichtschreiber
[illegible] Dichter, geb. 1590 zu Suto in Portugal, aus einer alten erla[illegible]
[illegible] Familie. Schon im 9. Jahre sandte ihn sein Vater auf die Univer[illegible]
zu Braga, wo er große Fortschritte in Sprachen und in der Philos[illegible]
[illegible] Im 14. Jahre trat er als Gesellschafter in die Dienste des
[illegible] von Oporto, und bildete sich unter dessen Leitung weiter in den [illegible]
[illegible] aus. Die Liebe zu einer jungen Schönheit entfaltete hier
[illegible] Talent, er besang sie unter dem Namen Albania, vermählte
[illegible] 1613, und ging nach Madrid. Allein er konnte hier sein [illegible]
[illegible] und kehrte nach Portugal zurück. Er besuchte auch Rom,
[illegible] die Aufmerksamkeit des Papstes Urban VIII. und aller Ge[illegible]
[illegible] die ihn umgaben, durch seine ausgebreiteten Kenntnisse. Nach M[illegible]
[illegible] widmete er sich einzig den Wissenschaften, und arbeitete so
[illegible], daß er sich im 59. Jahre seines Alters den Tod dadurch z[illegible]
[illegible] Schriften zeichnen sich aus: „Discursos morales y [illegible]
[illegible]" (Madrid 1623 — 26, 2 Bde.); „Comentarios sobre la
[illegible]" (Madrid 1639, 2 Bde., Fol.); „Epitome de las historias po[illegible]
[illegible]" und dann „El Asia", „El Europa", „El Africa" und
„America portuguesa", jedes ein besonderes Werk, wovon jedoch das
nicht gedruckt worden. Auch eine Sammlung von Gedichten: „Fuente
Aganipe, rimas varias" (1644, 46) (Aganippens Quelle) ist von ihm

VI. ihn mit reichen Geschenken überhäufte. Dieser Kaiser war , als er Farinelli gehört hatte, zu ihm sagte, daß er zwar durch z und die Schönheit seiner Stimme Erstaunen errege, daß es on ihm abhänge, auch zu rühren und zu interessiren, wenn er natürlichen Gesanges befleißigen wolle. Farinelli benutzte diesen d bezauberte seitdem seine Hörer ebenso sehr als er sie überraschte. Porpora eine Theatergesellschaft nach London führte, berief er Fa-ich, der durch die Schönheit seiner Stimme und den Zauber seines lichen Gesanges das Publicum dergestallt anzog, daß, wie Laborde ndel, der an der Spitze einer andern Gesellschaft stand, vergebens ittel seines Genies aufbot, die Auflösung derselben zu verhindern. nd Farinelli waren beide zu derselben Zeit in England, aber an chiedenen Theatern angestellt, und da sie immer an gleichen Tagen hatten sie nicht Gelegenheit sich zu hören. Der Zufall führte sie mmen. Senesino hatte einen blutdürstigen Tyrannen, Farinelli glücklichen, in Fesseln schmachtenden Helden darzustellen. Farinelli's r aber erweicht das harte Herz des grausamen Tyrannen so sehr, sino, den Charakter seiner Rolle vergessend, ihn entzückt an seine ückt. 1737 ging Farinelli über Paris, wo der König ihn reichlich , und nach einem kurzen Aufenthalte in Frankreich, nach Madrid. re hindurch sang er jeden Abend vor Philipp V. und der Königin Als dieser Fürst in eine tiefe Melancholie versank, und alle Ge-nachlässigte, versuchte die Königin die Gewalt der Musik, um ihn Sie ließ ein Concert dicht neben dem Appartement des Königs s, und Farinelli sang plötzlich eine seiner schönsten Arien. Der m anfangs betroffen und bald heftig bewegt. Am Schlusse der ie rief er den Virtuosen zu sich, überhäufte ihn mit Liebkosungen, ihn, welche Belohnung er verlange, indem er ihm Alles gewähren schwur. Farinelli bat den König, sich rasiren zu lassen, und in l zu gehen. Von dem Augenblicke an wurde die Krankheit des er ärztlichen Behandlung fähig, und Farinelli hatte die ganze Ehre rfama. Dies war der Grund seiner unbeschränkten Gunst. Er

Hier sammelte er die ansehnlichste Bibliothek für Musik, die man j sehen hat, erwarb sich das Verdienst, den P. Martini zur Abfassung s Geschichte der Musik zu veranlassen, die dieser gelehrte Literator jedoch vollenden konnte, und starb 1782, nachdem er in einem glücklichen Alte Huldigungen seiner Mitbürger und besuchender Fremden in reichem genossen.

Farnese, ein italienisches Fürstenhaus, dessen Genealogie sei Mitte des 13. Jahrh. bekannt ist. Es besaß damals das Schloß Fa bei Orvieto, und lieferte der Kirche und der Republik Florenz mehre a zeichnete Heerführer, namentlich Pietro Farnese (st. 1363), de Florentiner einen großen Sieg über die Pisaner verdanken. Papst Pau ein Farnese, betrieb die Erhöhung seiner Familie mit solchem Eifer, nicht nur Pietro Luigi (oder Aloysus), seinen natürlichen Sohn, so auch dessen fünf Söhne auf das herrlichste versorgte; vor Allem aber sich die Beförderung Pietro Luigi's angelegen sein, eines von allen gebrandmarkten Menschen, der als solcher schon den Lesern des Ben Cellini bekannt ist. Paul III. suchte für ihn von Karl V. das H thum Mailand zu erhalten, um welches der Kaiser und Frankreich be stritten. Da er indeß die ungeheuersten Summen vergebens bot, so be er, die Staaten von Parma und Piacenza, die Julius II. von den Ma dern erobert hatte, in ein Herzogthum zu verwandeln, welches er im 1545 seinem Sohne übergab. Pietro Luigi ließ sich in Piacenza nieder er eine Citadelle anlegte, und seine tyrannische Regierung mit allerlei schränkungen und Mißhandlungen des vorhin freien Adels begann. Als Maß seiner Grausamkeiten immer höher stieg, erhoben sich, im Einverst nisse mit Ferdinand von Gonzaga, Statthalter zu Mailand, die Häupter adeligen Familien. Sieben und dreißig Verschworene begaben sich (10. S 1547) unter dem Vorwande, dem Herzoge aufzuwarten, in die Citadelle bemächtigten sich der Zugänge. Giovanni Anguissola drang in das Zim des Herzogs, der, von den scheußlichsten Krankheiten entnervt, keinen W stand zu leisten vermochte, und unter dem Dolche seines Gegners fiel, wo Gonzaga im Namen des Kaisers Piacenza besetzte, und Abstellung aller schwerden versprach. Ottavio Farnese, der Sohn und Nachfolger tros, befand sich gerade damals bei Paul III. in Perugia. Zwar erk sich Parma für Ottavio, der sich auch mit einem päpstlichen Heere do begab, allein er war zum Angriffe von Piacenza zu schwach, und mußte Gonzaga einen Waffenstillstand schließen, indeß er sich um den Schutz Fr reichs bewarb. Der Nachfolger seines Großvaters, Julius III., versch ihm, aus Anhänglichkeit an das Farnese'sche Haus, 1550 das Herzogt Parma wieder, und erwählte ihn zum Gonfaloniere der Kirche; allein Bündniß, welches er bald darauf mit Heinrich II. von Frankreich sc zog ihm den Unwillen des Kaisers und Papstes zu, und er gerieth aber in große Bedrängniß, aus welcher nach zwei Jahren ein ehrenvoller Verg ihn erlöste. Mit dem Hause Östreich söhnten ihn die Verdienste seiner mahlin Margaretha und seines Sohnes Alessandro um die spanische narchie wieder aus. Margaretha, eine natürliche Tochter Kaiser Karls die als Statthalterin in den Niederlanden mit vieler Mäßigkeit regierte, 1562 dem Herzog Alba hatte weichen müssen, besuchte ihren Gemahl, dem sie nur wenig zusammen gelebt, in Parma, und zog sich dann Abruzzo zurück. Ottavio starb 1586, nachdem er dreißig Jahre eines un störten Friedens genossen und diesen benutzt hatte, alle während der vori Regierungen eingerissenen Unordnungen zu verbessern, und das Glück sei

lessandro ward nun Statthalter, gewann Mastricht und andre Städte und ließ sich mit den Insurgenten in Unterhandlungen ein, wobei es ihm die katholischen Unterthanen mit Philipp II. zu versöhnen, indeß sich die ...ischen durch die utrechter Union unter einander verbanden, und im Her... Anjou, einem Bruder Heinrichs III. von Frankreich, einen neuen Ver... herbeiriefen. Dieser erschien mit 25,000 Mann; bei allen Gelegenheiten ...g Alessandro Siege und Vortheile über ihn davon. Mitten unter diesen ... erhielt er die Nachricht vom Tode seines Vaters. Um jetzt die Re... seiner Staaten anzutreten, verlangte er den Abschied aus spanischen Dien... ...hielt ihn aber nicht, und sah das Land, dessen Herzog er geworden war, nie ... Das Glück der Niederlande, die sich schwerlich lange gegen einen so tap... ...vollen und edelmüthigen Feldherrn behauptet hätten, waren die fran... ...n Bürgerkriege. Alessandro rückte in Frankreich ein, und nöthigte Hein... ..., die Belagerung von Paris aufzuheben. Während seiner Abwesenheit ... von Nassau in den Niederlanden viele Vortheile gewonnen; doch ... nicht nur ihm, sondern auch Heinrich IV., mit obenein unruhigen und ... besoldeten Truppen, siegreich entgegen. Bei der Rückkehr von diesem Feld... ...hielt er 1592 vor Caudebec eine Wunde am Arme, deren Vernachlässigung ... im 47. Lebensjahre den Tod zuzog. Als Herzog von Parma folgte ... ältester Sohn, **Ranuzio I.**, der keine von den glänzenden Tugenden ...aters besaß, sondern finster, strenge, habsüchtig und mißtrauisch war. Die ...heit des Adels mit seiner Regierung veranlaßte ihn, den Häuptern der ...sten Familien eine Verschwörung anzudichten, ihnen heimlich den Proceß ... hinrichten (19. Mai 1612) und ihre Güter einziehen zu lassen. Die... ...hörte Verfahren empörte viele italienische Fürsten, und nur der Tod des ...chtesten, des Herzogs Vincenzo Gonzaga von Mantua, hinderte den Aus... ...es Krieges. Seinen natürlichen Sohn Ottavio, der die Liebe des Volks ... er im Kerker unbarmherzig verschmachten. Er selbst starb 1622. Un... der Roheit seines Charakters zeigte er Geschmack für Wissenschaften und ... wurde unter seiner Regierung das berühmte Theater zu Parma nach ... der Alten von Joh. Bapt. Aleotti erbaut. Sein Sohn und Nach...

[illegible] Bischof von Castro ermorden, den Farnese nicht
[illegible] daß Papst Innocenz X. Castro schleifen.
[illegible] Truppen geschlagen wurde, verlor endl.
[illegible] Güter und Leben. Der ältest.
[illegible] daß er erstickte. Von zwei noch
[illegible] und Antonio, folgte zuerst **Francesco F.** (gest. 1
[illegible] Hoffnung zu einem Nachfolger gestattete.
[illegible] indessen **Elisabeth Farnese**, eine Toc
[illegible] und Nichte des Herzogs Francesco. Da man die K
[illegible] so beschlossen die ersten Mächte Europas, da
[illegible] Elisabeths, der nicht König von Spanien würde,
[illegible] haben sollte. Auf diese Weise fielen sie dem Hause
[illegible] der sich alle diese Anordnungen gefallen lassen muste
[illegible] werden, folgte sein Bruder **Antonio F.**, der achte Herzog
[illegible] Auch er blieb seines Alters und seiner Beleibtheit wege
[illegible] und hatte während seiner Regierung unaufhörlich Schmach und
[illegible] Nach seinem Tode wurden Parma und Piacenza von
[illegible] Don Carlos in Besitz genommen. (S. Parma.) F

Farquhar (Georg), ein englischer Dramatiker, geb. 1678
[illegible] in Irland, verließ Dublin, wo er auf Schulen war, um sich mit
[illegible] von Schauspielern zu vereinigen. Da er aber auf der Bühn
[illegible] ging er nach London und trat als Lieutenant in das Regiment
[illegible] Seine Neigung fürs Theater befriedigte er jetzt durch Arbei
[illegible] 1698 gab man sein erstes Lustspiel: „Amor in einer Flasche", w
[illegible]: „Die standhaften Liebenden", und bald darauf: „Sir Harr
„Der Unbeständige" und „Der Officier auf Werbung". Sein letz
[illegible] dem größten Erfolg aufgeführtes Lustspiel sind „Die Kriegslisten". Er
in der Mitte seiner Laufbahn, und hatte sich durch seine höchst ergötzliche
[illegible] ausgelassenen Theaterstücke Ruf erworben.

Farrill (Don Gonzalo, O'), k. spanischer Generallieutena
Havannah 1753, aus einer daselbst angesiedelten irländischen Famil
ausgezeichnete Krieger und Staatsmann ward in Frankreich in der Sc
[illegible] erzogen und trat 1766 in spanische Kriegsdienste. Er bewies Mu
[illegible] bei den Belagerungen von Mahon und Gibraltar. 1780 macht
bei Einrichtung der franz. Artillerie- und Genieschule bekannt; hierau
seine Regierung nach Berlin, wo er die Taktik Friedrichs des Großen i
[illegible] des preuß. Fußvolks studirte. Dann stellte man ihn an di
Militairakademie zu Puerto-de-Santa-Maria bei Cadix, aus welch
spanischen Taktiker und Officiere, wie Castaños u. A., hervorgeg
[illegible] und 1794 diente O'Farrill unter den Heerführern Ventura Car
[illegible] gegen die Franzosen in den westl. Pyrenäen, und leitete 1795 a
[illegible] den Feldzug des Heeres von Catalonien, welches den
[illegible] zurückdrängte und bis Perpignan vordrang. Nach dem bas
[illegible] ihm Karl IV. die Grenzberichtigung in den Pyrenäen, und e
[illegible] zum Generalinspector des Fußvolks. In der Folge machte e
Deutschland, der Schweiz, Holland und England. 1808 ernannte
[illegible] VII. zum Generaldirector der Artillerie und zum Kriegsminister.
[illegible] damals dem König, Napoleons Schutz in Bayonne zu suchen. A
der unter dem Infanten D. Antonio niedergesetzten obersten Regierun
[illegible] er und Azanza die Rechte ihres Souverains gegen Murat's
Auch that er bei dem Aufstande zu Madrid am 2. Mai dem Blutvergieß
Als Murat, nach der Abreise des Präsidenten der Junta, des Infanten

Stimme in der Junta verlangte, widersetzte sich O'Farrill, nebst den Ministern Azanza und Gil, aufs nachdrücklichste, und nahm, als die Mehrzahl in der Junta nachgab, seine Entlassung. Unter Josephs Regierung war O'Farrill wieder Kriegsminister. Damals (Aug. 1808) faßte er gemeinschaftlich mit Azanza und den Ministern Mazaredo und Cabarrus die kühne Denkschrift an Napoleon ab, welche den Zweck hatte, die spanische Nation vor allen nachtheiligen Folgen ihrer Verbindung mit den Franzosen sicher zu stellen. Nach der Rückkehr Ferdinands auf den spanischen Thron erklärte sich O'Farrill in einem Schreiben an den König über die Beweggründe seines Verhaltens auf eine ebenso edle als befriedigende Art. König Ferdinand VII. ließ den durch eine fast 50jährige Dienstzeit um den Staat wahrhaft verdienten Mann als Josefino, oder als Verräther an der Religion und an dem König, zum Tode verurtheilen und seine Güter einziehen. O'Farrill fand ein Asyl in Frankreich. Er und Azanza haben in Paris eine Vertheidigung ihres politischen Betragens herausgegeben, die ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der spanischen Revolution ist: „Mémoire de D. Miguel Azanza et de D. Gonzalo O'Farrill, et exposé des faits qui justifient leur conduite politique depuis Mars 1808, jusqu'en Avril 1814" *).

Fasanen, Fasanerien, Anlagen zur Hegung wilder Hühner in Thiergärten. In wilden Fasanerien ist der Fasan sich selbst überlassen, und wird nur im Winter gefüttert. Es bedarf keiner Gebäude, sondern nur einiger Kirrungen und Stände in dem Gebüsch, auf welchen man zu gewissen Zeiten mit Hanfsaamen, Kampher, Anis u. s. w. räuchert, um die Fasanen zusammenzuhalten, die diesen Geruch sehr lieben. Mehr Sorgfalt und Kosten erfodert eine zahme Fasanerie. An einem gutgewählten Orte, von dem alle Raubthiere abzuhalten sind, werden ein Fasanenhaus mit einem heizbaren Zimmer zur Beherbergung derselben, vor demselben ein Zwinger, der mit dem Hause durch Löcher zum Ein- und Auslaufen in Verbindung steht, ferner ein Brüthaus, ebenfalls mit einem Zwinger, außerdem ein Häuschen für Trut- und Haushühner, noch verschiedene kleine Häuschen mit Zwingern, und eine Wohnung des Fasanenwärters erfodert. In jeden Zwinger setzt man einen Hahn mit neun bis zehn Hennen, welche man wohl füttert, und Abends und Morgens ein- und austreibt. Zur Legzeit sammelt man sorgfältig die Eier, und läßt sie entweder durch die Fasanenhennen, oder durch Trut- und Haushühner ausbrüten. Da das Fleisch dieses Vogels für etwas besonders Köstliches gilt, so ist er in den meisten Ländern Eigenthum des Landesherrn, dem es auch allein zukommt, Fasanerien anzulegen. Die prächtigsten von allen Fasanenarten sind der chinesische Goldfasan und Silberfasan; beide Gattungen kommen auch in unserm nördlichen Klima gut fort. S. des Czernin'schen Forstbeamten Joh. Schönberger „Anleit. zur Fasanenzucht" (Prag 1822).

Fasces, bei den alten Römern ein Bündel glatter Stäbe, in deren Mitte sich, zum Zeichen der Gewalt über Leben und Tod, ein Beil befand. Diese Fasces, deren Anzahl verschieden bestimmt war, wurden den höhern Magistratspersonen von den Lictoren auf den Schultern vorgetragen. Vor dem Volke mußten jedoch die Lictoren, zu Anerkennung der Obergewalt desselben, die Fasces senken; auch wurden in der Hauptstadt die Beile aus denselben weggelassen.

Fasch (Karl Friedr. Christian), königl. Kammermusikus zu Berlin, geb. zu Zerbst 1736, wo sein Vater Capellmeister war. Sein musikalisches Talent entwickelte sich früh. Sein Vater schickte ihn nach Strelitz, wo er Unterricht bei dem Musikdirector Härtel erhielt. 1756 kam er in die Capelle Friedrichs II. nach

*) Der Ritter d'**Azanza**, ehemal. Vicekönig von Mexico und Minister Ferdinands VII. und Josephs, der 1814 Spanien verließ und seit 6 Jahren zu Bordeaux von der Unterstützung seiner Freunde lebte, erhielt 1825 vom K. Ferdinand VII. eine Pension von 5000 Fr. *Auch durfte* er um die Wiedereinsetzung in seine vorigen Würden *anhalten.*

Berlin, und starb daselbst 1800. In den Werken dieses großen Musikers ist tiefe Kenntniß der musikalischen gelehrten Kunst mit dem verständigsten S und dem innigsten Ausdrucke verknüpft. Im vielstimmigen Satze zeigt er seltene Vollkommenheit. Man findet darin den künstlichsten Contrapunkt verb den mit der größten Einfachheit und mit der ausdruckvollsten Melodie in a Stimmen. Besonders zeichnet sich in dieser Hinsicht sein achtstimmiges Mis als ein vollendetes Meisterstück aus. Sein sechzehnstimmiges Kyrie und Gl wurde von Hiller als ein Werk angekündigt, das an Tiefe und Geschmack a übertreffe, was man früher in dieser Gattung gehört habe; und dieses großen M sters Urtheil haben die Kenner unterschrieben. Ein wahrer Verlust ist es, Fasch, der in Allem nach höchster Vollkommenheit strebte, seine meisten Comp tionen noch vor seinem Tode verbrennen ließ, sodaß wir der Zahl nach nur w von ihm besitzen. Sein größtes Verdienst ist die Stiftung der in ihrer Art e gen berliner Singakademie, der nach ihm, sein Schüler **Zelter** (s. d.) der seines großen Vorgängers Verdienste in einer eignen Schrift (Berlin 1801) würdigt hat, mit Ruhm vorsteht.

Faschinen, Gebunde von Reisig, 6 — 16 Fuß lang und gewöhn 1 Fuß stark. Um sie zu verfertigen, schlägt man 2 Fuß von einander entfe Kreuzböcke (2 nach Art der Sägeböcke sich kreuzende Pfähle) ein, deren Kreuzu punkte genau in einer horizontalen Linie liegen müssen, wirft ein Bündel Ru auf diese so gebildete Faschinenbank, zieht sie mit einem Strick fest zusammen legt alle 2 Fuß eine zusammengedrehte Wiede um die entstehende Faschine. über der bestimmten Länge hervorragenden Ruthen werden abgesägt oder umg gen und mit eingebunden, wo dann die Faschine eine Kopffaschine heißt. braucht die Faschinen bei Belagerungen, Wasserbauen u. dgl. Werden sie Batteriebau sehr lang und dünn gemacht, so erhalten sie den Namen Batt würste. (S. **Bekleidungsmaterialien**.)

Fasching, **Fasten**, } s. **Fastnacht** und **Carneval**.

Fasti, marmorne Tafeln in Rom, worauf entweder die jährlichen F und Feiertage, oder die Namen der Consuln, Dictatoren 2c. eingehauen wa Jene, fasti minores genannt, waren nichts Anderes, als der Kalender, wo man wissen konnte, wann die Festtage einfielen; dies wußte ehedem Niemand, die Pontifices, welche dann die Feste, freilich nach ihren oder der Vornehm Staatsabsichten, dem Volke ansagten. 204 vor Ch. brachte sie C. Flavius, der beim Pontifex Max. Appius Claudius Schreiber gewesen war, unter Volk; von dieser Zeit an waren sie ein Gegenstand der öffentlichen Kunde.

Fastnacht, Fastnachtspiele. Dieselben Ansichten, welch Menschen bewogen, den unsichtbaren höhern Mächten durch Opfer, Gaben Reinigungen zu gefallen, brachten sie auch zu Fasten, Enthaltungen und Bü gen. Unter Fasten versteht man eine Versagung gewohnter Nahrungsmittel man sich auferlegt, um die Gottheit damit zu versöhnen. Man findet kein b tendes Volk ohne Gebräuche dieser Art: der historische Ursprung liegt in dem gionscultus des Orients, wo Priester anfänglich auch die Ärzte des Volks w und die in diesen heißen Ländern nothwendige Diät zugleich zur Sache der Rel machten. Auch sind die Fasten noch heutiges Tages im Orient gebräuchlich. Religionen der Perser, der Hindus, des Lama, des Mohammed und die saische halten viel auf Fasten. In der Religion der nordischen Vorzeit finde dagegen wenig Spuren davon. Die ältesten Christen fasteten an den **Vigi** (s. d.). Büßend waren die Fasten an den jejuniis quatuor tempestatum, jedem Vierteljahre drei Tage dauerten, in den vierzig Tagen (vor Ostern näm oder vielmehr vor dem Charfreitage, Quadragesimae), welche ausschließli

, und hielten allen Muthwillen sich erlaubt". Dies ist der Ursprung
s Carnevals oder Faschings, wie er im südlichen Deutschland
d, welcher vom heil. Dreikönigstage bis Aschermittwoche dauert. Der
enal wird a. d. Latein. von carne und vale (nach Adelung, von der
mmung im Mittelalter: Carne levamen) abgeleitet, weil man gleich-
eische Lebewohl sagte. Man wollte sich vorher noch gütlich thun, und
im reichsten Maße, vornehmlich während der drei letzten Tage des Car-
rigens ist das Carneval selbst nichts Anderes, als die Saturnalien der
Römer, die ihre heidnischen Feste nicht vergessen konnten; am wenigsten
wie die Saturnalien waren, die dem Saturn und der goldenen Zeit
lgen Weltregierung zu Ehren, um das Andenken der Freiheit und
r Menschen in der ersten Jugend der Welt lebendig zu erhalten, alljähr-
ander mit allerlei Muthwillen, Scherz und Ausgelassenheit gefeiert
n Rom brachte das Carneval die alten Saturnalien in einer neuen
t wieder vors Auge, und bei den neuen Gebräuchen schimmern die alten
ch in den letzten Tagen des Carnevals, also Fastnacht, und vornehm-
 dem dieser Nacht langer Fasten vorgehenden Tage, der Muthwille in
z, Scherzen, Possen und Ausgelassenheiten aller Art sich drängte, so
nacht besonders als die Zeit des privilegirten Muthwillens, und Fast-
eich galt für gleichbedeutend mit muthwilliger Posse. Aus Ita-
die neuen Saturnalien in die andern christlichen Länder über, und
blieb mit Mummereien, Schmausereien und lustigen Possen nicht zu-
eutschland wurde dadurch die dramatische Poesie entwickelt, nachdem
 Wohlhabenheit gelangt waren. Im 13. Jahrh. zeigen sich davon
uren. Die Mummereien des Carnevals führten von selbst auf den
ine angenommene Rolle durchzuführen. Um dem Haufen zu gefallen,
ie Sitten des gemeinen Lebens mit Übertreibung nach, um das Lachen
zu erregen. Was anfangs nur ein Fastnachtseinfall gewesen war,
er Ausbildung. „Um die Fastnachtszeit", sagt Flögel in seiner „Ge-
mischen Literatur" (Bd. 4, S. 292), „zogen zuweilen verkleidete Per-
inem Haus ins andre, um ihren Freunden und Bekannten eine Lust

länder und den Farces der Franzosen, und die geistlichen Fastnachtsspiele, [illegible] Burlesken, mit den Mystères und Moralités. Nach alter Sitte wurden [illegible] Fastnachtsspiele durch einen Ausrufer oder Herold eröffnet und beschlossen. [illegible] den neuesten Zeiten hat man die Fasten aus der Religion größtentheils in die [illegible] kunde verwiesen. Die Katholischen haben noch als Fasttage die Mittwoche, [illegible] tage und Sonnabende der Quatemberwoche, und die Tage vor den Festtagen; [illegible] Abstinenztage, an welchen nur die Fleischspeisen verboten sind, alle Freitage [illegible] Sonnabende. Luther nennt das Fasten eine feine leibliche Zucht, und wenn [illegible] noch jetzt in den protestantischen Ländern Fasttage ausschreibt, so sind dies [illegible] bleibsel der katholischen Liturgie.

Fatalismus, der Glaube an ein Fatum. **Fatalist** heißt ein [illegible] hänger jenes Glaubens. (S. **Fatum** und **Determinismus**.)

Fata Morgana (Mirage, Kimmung, Luftspiegelung) heißen an [illegible] Küste der sicilianischen Meerenge die bei heiterm, warmen und stillen Wetter [illegible] dem Meere aufsteigenden Lufterscheinungen, die sich oft zu seltsamen Bildern [illegible] Schiffen, Thürmen, Schlössern u. s. w. gestalten, und selbst den Naturkun[illegible] täuschen. Sie entstehen aus den von der Sonne emporgezogenen Dünste[illegible] Meeres, und kommen auch in den großen Sandflächen Persiens, der asia[illegible] Tatarei, in Niederägypten, in Mexicos Ebenen und a. a. O. vor, worübe[illegible] „Astron. phys." (Paris 1810, 3 Bde.) im 1. Bde. viel Interessantes mit[illegible] Figürlich nennt man so wunderbare Traumgebilde.

Fatum, unvermeidliches Schicksal. Alles, was dem Menschen beg[illegible] kann man sich denken, entweder als unbedingt nothwendig, ohne Hinsicht auf [illegible] lichen Rathschluß, oder als bedingt nothwendig vom göttlichen Rathschluß a[illegible] gig, oder endlich als völlig zufällig. Im Allgemeinen verstanden die alten [illegible] sophen unter dem Fatum im engsten Sinn eine gewisse unvermeidliche Nothwe[illegible] keit der Ereignisse und Begebenheiten in der Welt, wodurch sie freilich in die gr[illegible] Widersprüche mit der Lehre von der menschlichen Freiheit und der Natur der [illegible] heit verwickelt werden mußten. Es ist schwer zu bestimmen, ob alle Weltw[illegible] besonders die Stoiker, in der Bedeutung das Fatum behauptet haben, in w[illegible] man sie desselben beschuldigt. Man unterscheidet gewöhnlich folgende Arten de[illegible] tums: das vernünftige, pantheistische, astrologische, türkische und stoische. Jen[illegible] vermeidliche Nothwendigkeit der Begebenheiten hängt nämlich entweder davon a[illegible] die Welt den Grund ihrer Wirklichkeit in sich selbst hat, und keine andre Ursache [illegible] sich erkennt (das pantheistische Fatum), oder von einem Wesen, das nicht zur [illegible] gehört, und zwar entweder unmittelbarer Weise, ohne Hinsicht auf gewisse M[illegible] ursachen, dergestalt, daß Dasjenige, was einmal beschlossen ist, geschehen mu[illegible] mögen die Begebenheiten eine Ursache haben oder nicht (das türkische), oder [illegible] barer Weise, nämlich durch den Einfluß der Gestirne, welchem die freien [illegible] nicht entgehen können (das astrologische Fatum der Chaldäer) oder durch [illegible] Mittelursachen, und zwar so, daß diese Mittelursachen und ihre Subordi[illegible] von einem absoluten Entschluß, worauf das Betragen verständiger Wesen au[illegible] wegungsgründen gar keinen Einfluß hat, herrühren (das stoische), oder, [illegible] Subordination der Ursachen von einem freien Entschluß der Gottheit und in [illegible] der Hinsicht von dem freien Betragen vernünftiger Wesen herkommt (das ve[illegible] tige Fatum). Wir begnügen uns, von dem Letztern noch dies zur Erläuterun[illegible] zuzusetzen. Der Mensch ist als ein Sinnenwesen physischen Gesetzen untern[illegible] Da er nicht Herr der Natur ist, muß er sich ihren Einflüssen auf seine La[illegible] Umstände unterwerfen. Wann, von wem, und wo er geboren wurde, stan[illegible] in seiner Gewalt zu bestimmen. Indem er nun sagt, das Verhängniß oder S[illegible] hat es so gewollt, so glaubt er damit nicht an ein blindes Ungefähr, sondern [illegible] ruft sich nur auf Ursachen, die über seinen Kräften und Einsichten sind. [illegible]

...gängigen Grund geschehe. Es ist falsch zu sagen, das Zukünftige ...ben, man thue auch was man wolle; sondern es geschieht, weil man ..., wodurch es veranlaßt wird. Ist im Buche des Verhängnisses das ... geschrieben, so ist auch zugleich die Ursache davon geschrieben. Es gibt ... absolute, sondern nur eine hypothetische Nothwendigkeit.

...uche=**Borel** (Louis), bekannt durch die von ihm mit großer Ge... und Beharrlichkeit zum Vortheil des vertriebenen Königshauses während ... Revolution geleiteten Verhandlungen, ward 1762 zu Neufchatel gebo... ... aus der Franche=Comte stammende Familie seit der Verfolgung der ... sich angesiedelt hatte. Beim Ausbruche der Revolution wid... die Buchdruckerei, welcher er vorstand, der Sache der Ausgewanderten. ... zogen ihm Verbannung zu. Nun diente er ganz der Partei, welche ... Ordnung in Frankreich entgegenwirkte. Von 1793 bis 1814 wird sein ... allen Versuchen genannt, die man machte, um die Bourbons wieder... ... So ward er 1795 im Namen Ludwigs XVIII. als Vermittler zwi... ... und dem Prinzen von Condé gebraucht, um jenen für die Sache des ... Königshauses zu gewinnen. Er bedung sich auf den Fall des Gelin... ... Millionen Livres, den Michaelorden und die Stelle eines Oberaufsehers der ... Buchdruckerei aus. Bei unglücklichem Erfolg aber wollte er sich mit 1000 ... Entschädigung begnügen. Als Pichegru die ihm gemachten Anträge, ... der Bedingung der Mitwirkung Östreichs, angenommen hatte, begab ...he=Borel zum Prinzen Condé, der ihn nach Strasburg schickte, wo der ... des franz. Heeres war. Um Verdacht zu entfernen, gab er vor, ein ... Anlegung einer Druckerei kaufen zu wollen. Als jedoch Argwohn ent... ... er verhaftet, und Pichegru verlor den Oberbefehl. Fauche=Borel ... seine Freiheit, da man in seinen Papieren nichts fand, das den Ver... ... konnte. Er knüpfte 1796 mit Pichegru in Arbois neue Verständ... ... die Folge der Unterhandlungen war, daß sich der General, als er der Spitze des Raths der 500 stand, in Entwürfe zu Gunsten des bour... ...hauses einließ, die der 18. Fructidor zerstörte. Fauche=Borel stand au... ...zeichnisse der Geächteten, und da man seinen Briefwechsel mit Pichegru im ...

länder und den Farces der Franzosen, u…
Burlesken, mit den Mystères und …
Fastnachtsspiele durch einen Aus…
den neuesten Zeiten hat man die F…
kunde verwiesen. Die Katholi…
tage und Sonnabende der Quat…
Abstinenztage, an welchen nur
Sonnabende. Luther nenn…
noch jetzt in den protestant…
bleibsel der katholischen …

Fatalismus. …
hänger jenes Glaubens …

Fata Morg…
Küste der sicilian…
dem Meere auf…
Schiffen, Thü…
täuschen. S…
Meeres, un…
Tatarei, in
„Astron.
Figürlich …

F…
kann n…
lichen
gig,
sopk…
keit
W…
h…
t…

…ach England, dann
…n er im Gefolge der
…ardenberg nach London
… Anstalten, sich in Paris
…rte. Von Wien, wohin
…gab er sich zu Ludwig XV
…eit in geheimen Unterhand…
… eines Verständnisses mit R…
…esen wurde (s. **Eckstein**),
…e sich für ihn verwendete. S…
…; später begab er sich nach Engl…
… Er selbst gibt Nachricht von se…
… de différentes missions dans
employé pour la cause de la Mo…
…usgegeben, hier aber unterdrückt w…
Der Wahlspruch auf dem Titel Poc…
daß er sich in seinen Erwartungen t…
…keit fand seitdem ein andres Feld; e…
… Bereitung des Kothstaubes, eines wirk…
…er thierischen Ökonomie, zu erhalten. 2

…ond (Barthelemy), Geolog und Nat…
…en Reisen durch fast alle Länder Europa…
Aufmerksamkeit beinahe einzig auf Gegenstän…
…kanische Erzeugnisse. Was er darüber r…
In seinen „Recherches sur les volcans é…
…78) entwickelte er seine Ansichten über die E…
…er Verbindung des Wassers mit dem unterird…
Untersuchungen machten ihn der Ansicht derje…
…sprung aller Trappgebirge für vulkanische Er…
„Essais géologiques“ darthat. Unter seinen
…wähnen: „Die Naturgeschichte der Trappgeb…
Die Beschreibung der Gebirge bei Mastricht“ (
… in Fol.) und s.: „Reise durch England, Schot…
… Bde.), die auch auf die Sittenverhältnisse jener
…nimmt, und in Wiedemann's deutscher Übers…
die Anmerkungen des Schottländers Macdonald

…ritte Grad der Gährung, in welchem sich sowol thi…
…ein jeder nach seiner Eigenthümlichkeit oder Natur,
…ung kohlensaurer, stick- und wasserstoffhaltiger Gas…
…ung von mehr oder weniger Schwefel und Phosph…
…ellt ist (was jedoch mehr bei Faulung thierischer Sto…
und zuletzt eine mehr oder weniger erdige, reine Ma…
…rausgegangene Faulung durch den Geruch zuweilen
…kann. Ein sehr geminderter Grad oder gänzliche Aufh…
Zutritt der Luft, Wärme und Feuchtigkeit, Annäh…
bedingen, unterhalten und vollenden sie, jedoch in der
noch vorhandenem, wenn auch sehr verminderten Leben
nur Geneigtheit zur Fäulniß in den sogenannten F…
…nd nicht wahre Fäulniß angenommen werden kann.
…n ist wahre Faulung, hier ist aber auch in dem bra…
…llig verschwunden, es ist eine örtliche Fäulniß zu nennen.

...flanzenstoffen geht langsam vor sich, sie müssen mit Wasser ange... ...stank ist nicht sehr durchdringend, der Rückstand schwärzlich, ...mit Kohle verbunden; thierische Stoffe hingegen faulen schnel... ...viel durchdringender, es entwickelt sich mehr Stickstoff, der, mit ...Ammonium verbunden, größtentheils sich verflüchtigt, sobald die... ...hat; es vermindert sich die Masse des faulenden Körpers beträcht... ...als eine fette, schmierige, noch stinkende Erde bleibt zurück, die ...so austrocknet, daß sie wie Asche aussieht. Boissieu hat den zur voll... ...setzung erfoderlichen Zeitraum in vier Perioden getheilt. Fälschlich ...ung thierischer Stoffe alkalische Gährung genannt, weil sie nicht allein ...alz) bildet. Fehlen gewisse Bedingungen, so kann zwar auch eine ...Bestandtheile geschehen, die aber nicht Fäulniß ist; so z. B. verwan... ...Innern der Erde die Vegetabilien in bituminöse, versteinerte Hölzer, ...harze mancherlei Art. Nicht so ist es, unter gleichen Umständen, ...Stoffen der Fall; diese haben schon viel Feuchtigkeit in sich, werden ...für sich warm, in der Erde selbst ist etwas Luft, sie faulen nur lang... ...z. B. fand man beim Ausgraben der Leichname auf dem Cimetière des ...Paris, daß manche erst nach einer Zeit von 7, 30 und mehren Jah... ...manche früher ihre weichen Theile verloren hatten. Je mehr Leich... ...auf einem kleinen Raume liegen, desto später faulen sie zu einer ...sie bilden mehr eine seifenartige Masse. Da die Bedingnisse zur ...sind, so kann man, wenn man sie entfernt hält, die Fäulniß ab... ...das Räuchern, Austrocknen, Kalthalten, in Säure einlegen, Ein... ...ist; so sind in dem ägyptischen Sande Körper ohne weiteres Zu... ...ausgetrocknet worden. Auch wirkt man der Fäulniß durch An... ...brandigen Holzsäure entgegen. Die Fäulniß wird benutzt, um man... ...verschiedener Substanzen möglich zu machen, so z. B. beruht ...der Flachspflanze, des Leins, die Papierbereitung; durch sie ...Dünger, die Garten- und Pflanzenerde, die Möglichkeit, das Leder ...u. s. w.

...na, der Inbegriff der in einem Lande oder Erdtheile einheimischen ...n, auch ein Verzeichniß derselben.

...nen sind Waldgötter der Römer, d. i. eine Art von Dämonen, wel... ...dern und Hainen wohnten, und vorzüglich von Denen, die das Feld bau... ...t wurden. Sie werden meistentheils ganz in menschlicher Gestalt abge... ...mit einem kleinen Ziegenschwanz, spitzigen Ohren und hervorkeimenden ... Ihre Kleidung ist ein Ziegenfell oder ein andres Thierfell. Man sieht ...t Weinranken bekränzt, weil sie, gleich den Satyrn, zu dem Gefolge des ...hören. Zu den berühmtesten antiken Faunenbildern gehört der alte ...un im florentinischen Museum, der jugendliche Faun, als Flötenspieler. ...r schildern sie uns als mißgestaltete, grob sinnliche Götter, und diesen ...erkennen wir auch in den auf uns gekommenen alten Statuen. Sie ...Söhne des Faunus betrachtet. Dieser wurde als einer der ältesten Kö... ...rom, zugleich als weissagender Gott verehrt, und ist der Pan der Römer, ...seine mit der Fatua oder Fauna erzeugten Söhne, gleich den griechischen ...s Schützer und Mehrer der Heerden-, Wald- und Feldgötter verehrt ...Über den Unterschied von denselben s. Voß „Mythologische Briefe" (2. ...52 fg.).

...st (Joh.) oder Fust, Goldarbeiter zu Mainz, einer der Ersten, welche ...druckerkunst ausübten. (S. Buchdruckerkunst.) — Verschie... ...ihm ist der berüchtigte Schwarzkünstler D. Joh. Faust, im Anfang ...hrh. Ob er aus Knittlingen im Oberamt Maulbronn in Schwaben,

oder aus Anhalt, oder aus der Mark Brandenburg gebürtig gewesen sei
unentschieden. Das Erste ist am wahrscheinlichsten. Er war der Sohn
Bauern, der ihn nach Wittenberg sendete, wo er sich den Wissenschaften
mete. In seinem 16. Jahre ging er nach Ingolstadt, studirte Theologie, t
drei Jahre nachher Magister, wendete sich aber von der Theologie zu der
dicin, Astrologie und Magie, worin er auch seinen Famulus, Joh. Wagner,
Predigers Sohn zu Wasserburg, unterrichtete. Nachdem er die reiche Erb
seines Oheims verschwendet hatte, bediente er sich, der Sage nach, seiner erla
Kraft, die Geister zu beschwören, beschwor den Teufel, und machte mit ihm
Bund auf 24 Jahre. Er erhielt einen Geist, Mephistopheles, zu seinem D
mit welchem er nun umherreisete, lustig lebte und durch Wunder die Welt
staunen setzte (z. B. auf einem Weinfasse aus Auerbach's Keller 1523 in Leip
vonritt, worauf sich noch ein altes Bild in diesem Keller bezieht), bis ein
Dorfe Rimlich, Nachts zwischen 12 und 1 Uhr, der Teufel ihn grausamlich
brachte, wie solches von Georg Rudolf Wiedemann in den „Wahrhaftigen
rien von denen greulichen Sünden D. Joh. Faustens" (Hamb. 1599),
dem alten beliebten Volksbuche: „Des durch die ganze Welt verrufenen Erz
künstlers und Zauberers D. Faust mit dem Teufel aufgerichtetes Bündniß,
teuerlicher Lebenswandel und schreckliches Ende" (gedr. zu Köln am Rhe
Nürnberg), berichtet wird. Ob an dieser Sage etwas wahr sei oder nicht
über ist mancherlei Streit gewesen. Einige, welche diesen Faust mit dem
verwechselten, waren der Meinung, die Mönche, welche damals durch Absch
der Bücher nicht wenig verdienten, und durch Erfindung der Buchdruckerkun
beeinträchtigt sahen, hätten, aufgebracht hierüber, die neue Erfindung a
Teufels Werk verschrieen, und dem Namen Faust ein ewiges Brandmal du
Erfindung jener Geschichten aufdrücken wollen. Diese Meinung aber wi
sich dadurch, daß jener Faust in das 15., dieser in das 16. Jahrh. gehört,
gegen 1560 verschwand. Die, welche sein Dasein gänzlich leugnen wollten,
ben die Zeugnisse Tritheim's, Melanchthon's u. A. gegen sich, die ihn selbst ge
hatten. Demnach würde uns wol am Ende ein ungewöhnlicher Mensch
bleiben, mit physikalischen Einsichten, die sein Zeitalter als Wunderwerke,
mithin als Werke des Teufels, anstaunte und fürchtete. Vielleicht zog er
umher, durch Taschenspielerkünste und natürliche Magie die Augen der Men
blenden. Die Erzählung der Faust'schen Abenteuer hat die Entstehung eine
dern Buchs veranlaßt: „Faust's Höllenzwang oder der schwarze Rabe".
sem Buche schrieb sonst der Aberglaube Wunderdinge zu. Es enthält schon
dem Titel, dem zufolge es 1404 zum ersten Mal gedruckt ist, eine Lüge, un
mit lauter sinnlosen Charakteren und Figuren, und schändlich gemißbrauchten
belsprüchen angefüllt. — Jene Legende hat der Poesie Stoff zu mehr als e
Meisterwerke geliefert. Nachdem dieser Stoff lange Zeit nur für Farcen und
rionettentheater war benutzt worden (s. Görres, „Über die deutschen Volksbüc
verglichen mit dem Spittler'schen Zusätzen zu Moser's „Würtemb. Biblioth
faßte Lessing die Idee, ihn zu höhern Zwecken zu benutzen, und entwarf zwei Tr
spiele von D. Faust, wovon leider nur ein kurzes, aber meisterhaftes Bruch
übrig ist. Klinger, in „Faust's Leben, Thaten und Höllenfahrt", und Göth
seinem unübertroffenen „Faust", gehen Beide von derselben Idee aus, nur
dem Unterschied, daß es bei Beiden nicht der Teufel ist, der Faust an der sc
chen Seite der Wißbegierde faßt, um ihn zu verleiten, sondern daß die Wißbeg
selbst ihn dem Teufel in die Arme führt, sodaß man mit dem Göthe'schen Me
stopheles sagen möchte:

Und hätt' er sich auch nicht dem Teufel übergeben,
Er müßte doch zu Grunde gehn.

:ei Beiden eine hypergeniale Natur. Früh schon fand er die Grenzen ·heit zu enge, und stieß mit wilder Kraft dagegen an, um sie über die it hinüberzurücken. Er warf sich in die Wissenschaften. Kaum aber ·em Zauber gekostet, als der heftigste Durst nach Wahrheit in seiner tannte. Nach langem Herumtappen waren seine Ernte: Zweifel, Un= die Kurzsichtigkeit der Menschen, Mißmuth und Murren gegen den, der ken, das Licht zu ahnen, ohne die dicke Finsterniß durchbrechen zu können. :ren Ausführung weichen aber Beide sehr von einander ab, und es findet keine Vergleichung zwischen Klinger's Roman und Göthe's Drama wei= jener ist durchdrungen von philosophischem, dieser von poetischem Geiste. trifft Faust das unvermeidliche Schicksal, des Teufels Beute zu kaum ist auch bei Klinger Alles greller und düstrer, bei Göthe milder und halten. Bei Klinger vermischen sich die Sagen von beiden Faust, hat sich bloß an die von Faust dem Zauberer gehalten. Nach Göthe verdienen die Bearbeitungen dieses Stoffes von Schink, Schreiber Maler Müller genannt zu werden; die letztere ist die roheste, aber unter die kräftigste und genialste. Über die tiefere Bedeutung der Sage Aufklärung in der Schrift: „Über Faust und den ewigen Juden" 1824).

ust (Bh. Ep.), **D.** der Medicin und Hofrath zu Bückeburg, als seit 1780 bekannt, wurde 1755 zu Rotenburg in Hessen geboren, Vater Arzt war. 1794 schrieb er über die Perioden des Lebens. nach Gemeinnützigkeit ließ ihn nicht einzig bei gelehrten Gegenstän= ; er ergriff, obschon bejahrt, gleich einem Jünglinge mit warmem Feder, um die Mitwirkung Hoher und Niederer für das gemeine Ge= zu gewinnen und üble Gebräuche einzustellen. Schon 1794 stellte auf über die Pflicht der Menschen, jeden Blatternkranken von der der Gesunden abzusondern und dadurch die Ausrottung der Blattern= . Obschon man diesen beherzigungswerthen Vorschlag wenig be= , ließ sich Faust nicht abhalten, denselben sogar den zum Friedenscon= versammelten Ministern 1798 nochmals vorzulegen. 1802 und Jenner's Entdeckung Faust's philanthropischem Plane zu Hülfe kam, für die Verbreitung der Kuhpocken; er schrieb deßhalb einen Zuruf an , schlug auch öffentliche Impfanstalten vor. Mehre Gebrechen, die der Geburtshülfe eingewurzelt sind, entgingen ihm nicht, und er viele gute und gutgemeinte Vorschläge bekannt gemacht. Mit noch Worten sprach Faust für die menschlichere Behandlung der Ver= auf dem Schlachtfelde, in allen periodischen Blättern, auch mit Ph. gemeinschaftlich über die Anwendung und den Nutzen des Öls und der chirurgischen Operationen, welcher Schrift 3 Abhandl. angehängt sind, Heiligkeit der Feldlazarethe", „Beschreibung einer Beinbruchmaschine Lebendigbegraben auf den Wahlplätzen zu verhüten" (1806). Sein ge= stes Werk ist seine „Populaire Diätetik" oder sein „Gesundheitskatechis=

F.

stina. 1) Die Gemahlin des Kaisers Antoninus Pius, und 2) dessen welche nachher an den Kaiser Marcus Aurelius Antoninus verheirathet ie Geschichtschreiber jener Zeit haben die schönen Beschreibungen, welche glücklichen Zustande des Reichs unter der Regierung dieser Antonine it ärgerlichen Anekdoten von ihren Gemahlinnen befleckt. Aber zur ngern Faustina, welche diese Flecken am meisten treffen, darf man nicht daß ihr eigner Gemahl, Marcus Aurelius, der sich durch seinen treff= ichter und durch seine Neigung zur Philosophie den Beinamen des Phi=

losophen erwarb, ihrer Tugend Gerechtigkeit widerfahren ließ, und ih
Betrachtungen über sich selbst, das Lob einer musterhaften Gattin bei
unsern Tagen hat Wieland versucht, sie gegen die Schmähungen der pla
Geschichtschreiber der römischen Kaisergeschichte zu rechtfertigen.

Faustrecht (jus manuarinm), Recht der Selbsthülfe mit ge
Hand: ein Übel, welches alle Staaten in ihrer Kindheit treffen muß,
sie nicht eine wohlgeordnete Gerichtsverfassung und eine kraftvolle Regi
sitzen. In Deutschland dauerte dasselbe bei weitem länger, als in Fran
England, weil die Zerstückelung des Reichs und die Schwäche der kaiserl
gierung wirksamen Maßregeln im Wege stand. Noch ziemlich lange
der Stiftung des Reichskammergerichts und des ewigen Landfriedens
waren, wie man u. A. aus dem Leben Götzens von Berlichingen sieht,
den Dingen im Gange, welche der Landfriede hatte abstellen sollen. D
recht hatte vornehmlich zweierlei Gegenstände, die Befehdungen und d
der Pfändungen, und beide arteten oft, so wenig auch ihre ursprünglich
mung darauf gegangen war, in ein wahres Raubgewerbe aus. De
dungen arbeitete man seit den ersten Zeiten der Monarchie entgegen (S.
frieden), aber vergeblich; man suchte sie wenigstens dadurch zu mind
nach den ältern Reichsgesetzen ein Versuch vorhergehen sollte, sein Re
Güte oder richterliche Hülfe zu erlangen, sowie man sie durch das Verbo
rische Angriffe am Freitag, Sonnabend und Sonntag vorzunehmen, z
suchte. Allein Alles das wurde wenig beobachtet. Die Privatpfändung
erlaubt, wenn man eine klare verbriefte Foderung hatte, in Güte
seinem Schuldner nichts erhalten konnte. Man wandte sich dann an ei
ter, welcher gegen billige Vergütung es übernahm, dem Schuldner auf
ihn selbst oder ihm gehörige Güter anzuhalten, und sowol seinen Schü
sich selbst bezahlt zu machen. Dabei kamen aber gar viele Unregelmäßigk
welche durch Gesetze verboten, aber durch alte Gewohnheit dennoch aufrec
ten wurden. Erstlich sollte dem Schuldner die Pfändung vier Wochen z
gekündigt werden, was nicht auszuführen war, weil derselbe dadurch nur
worden wäre, seine Person und Sachen in Sicherheit zu bringen. Zweite
gleich nach der Pfändung der nächste Richter aufgesucht werden. Da
denn, wenn es ja geschah, die Gerichte eines Burgherrn, mit welchem
abfand, sodaß es mit der Gerechtigkeit so genau nicht genommen wurde.
wurden unter irgend einem Vorwand die Sachen wol wieder weiter geschaf
der Gepfändete zu thun hatte, ehe er ausfindig machte, wohin sie ge
waren. Drittens, die Hauptsache aber war, daß man sich nicht an den
ner allein, sondern an den ersten besten seiner Mitbürger hielt, dessen man
werden konnte. Dies war ein Überbleibsel der alten deutschen Gesam
schaft der Gemeinden gegen einander (franciplegium, frankpledge), w
Gesetze längst gemißbilligt hatten, aber nicht ausrotten konnten, dahe
Friedrich I. 1158 nur die Studenten dagegen in seinen Schutz nahm,
nicht wegen angeblicher Schulden ihrer Landsleute angegriffen werden
Viele Burgbesitzer und Ritter lebten ganz von diesem Gewerbe, welches z
ren Straßenräuberei ausartete, indem der Mangel sie trieb, reisende K
niederzuwerfen, wenn auch keine Schuld von ihnen beizutreiben war, od
mehr abzunehmen, als die Schuld betrug. Damit waren noch viele and
ckereien verbunden, das Aufdringen von Geleite, das Erheben von Abga
die Sicherheit der Straßen u. dgl., welches Alles von den Städten für U
tigkeit und Räuberei erklärt und an den Urhebern mit schimpflichen Hinric
bestraft wurde. Die gänzliche Abstellung dieser Dinge gelang erst gegen E

rt (Charles Simon), der Schöpfer der feinern komischen Oper un-
sern, Sohn eines Pastetenbäckers in Paris, 1710 geboren. Auf dem
IV. gestifteten Collegium vollendete Favart einen Theil seiner Stu-
der Poesie ergebend, trat er mit einem Gedicht: „La France déli.rée
e d'Orléans" auf, welches ihm den Preis in den Jeux florau.. ver-
inen eigentlichen Dichterruhm errang er aber erst durch seine zahlrei-
: für das italienische Singspiel und die komische Oper. Da die
mit welcher Favart aufs innigste verbunden war, 1745, in Folge
er Italiener, denen durch die französische komische Oper großer Ab-
, eingehen mußte, so sah sich der Dichter gezwungen, die Direction
iben Truppe zu übernehmen, welche der Marschall von Sachsen auf
ga nach Flandern mitnahm. So mußte Favart oft vor dem Beginn
t oder sonstigen entscheidenden Begebenheit sein Talent dazu anwen-
r anzuregen, wie dies z. B. den Abend vor der Bataille von Rocour
, wo der Dichter auf des Marschalls Befehl in der Eile ein Couplet
i ten einer beliebten Actrice in den Zwischenacten vorgetragen, und
i der bevorstehenden Schlacht der Sieg unzweifelhaft dargestellt wurde.
nn auch hier im Ganzen Favart ging, so hatte er doch den Schmerz,
ßen, wie seine Gattin (s. d. folg. Art.) dem Sieger von Fontenoy und
: zu sehr gefiel. Endlich zurückgekehrt in die Hauptstadt, widmete sich
ch der dramatischen Poesie, und schrieb in dieser Periode, vereint
de Voisenon, seinem Hausfreunde, eine Menge seiner besten Stücke,
an zuweilen die geistvolle Mad. Favart Antheil hatte, sodaß man bei
derselben annehmen kann, daß Favart selbst den Plan, Styl, Cha-
nd Dialog gab, seine Frau die einzelnen Züge von Naivetät und weib-
heit einmischte; von dem Hausfreunde aber, der zu seiner Zeit in der
id zu sehr überschätzt wurde, die nicht immer glücklichen Wortspiele und
löseum herrührten, die sich zuweilen in den Favart'schen Stücken
e Zahl dieser Arbeiten ist sehr groß, und mehre derselben, wie z. B.
L oder die 3 Sultaninnen", „Ninette à la cour" (wonach Weiße
ie bekannte Operette: „Lottchen am Hofe", dichtete), „La cher-
pie", „L'astrologue de village" u. a. sind zum Theil noch auf
en der franz. Operbühnen, zum Theil auch in Übersetzungen und
n auf die andern Nationen übergegangen. In der letzten Zeit seines
wart, der 1792 in dem bedeutenden Alter von 80 Jahren starb, eine
800 Fr. von dem italienischen Theater. Frischheit der Ideen, Grazie
heit im Ausdruck sanfter Empfindungen, richtige Zeichnung seiner
en Charaktere, und eine reine und angenehme Diction, im Versbau
prache, gehören zu den Hauptvorzügen von Favart's Muse. 1763
mmtausgabe seiner Werke in 8 Bdn. (denen 1772 2 Bde. nachge-
, und 1809 eine Auswahl der besten Operetten in 3 Bdn. heraus. —
i ihm, Charles Nicolaus Favart (geb. 1749, gest. 1806),
als Schauspieler auf dem italienischen Theater, hat gleichfalls mehre
, die nicht ohne Beifall aufgenommen wurden.

t (Marie Justine Benedicte, geb. Duronceray), geb. zu Avignon
zu Luneville erzogen, wo ihr Vater in der Capelle des Königs Sta-
ski angestellt war. Durch Talent und Schönheit ausgezeichnet,
Duronceray 1744 nach Paris, wo sie im folgenden Jahre, unter
emoiselle Chantilly, auf dem Theater de l'Opéra comique debu-
ebenso viel Beifall als Schauspielerin, wie im Ballet als Tänzerin
r allgemeine Beifall war aber auch mit die Ursache, warum die an-
uf die Unterdrückung der ihnen so vielen Schaden zufügenden komi-

schen Oper drangen. Dem. Chantilly, jetzt aus den ihr so sehr zusagenden Fä des Gesanges und Tanzes herausgerissen, mußte sich auf die einfache Panto beschränken. Ihr Talent erwarb ihr indeß auch hier fortwährend die Bew rung des Publicums. Um diese Zeit vermählte sie sich mit Favart, dem sie, derselbe die Direction des ambulanten Theaters bei der flandrischen Armee nahm, dahin folgte. Hier fand sie bald an dem Marschall von Sachsen ebenso glühenden als sein Ziel mit jedem Mittel verfolgenden Verehrer. weigerte sich Mad. Favart, die Wünsche des Marschalls zu erfüllen; da der aber endlich in seiner verliebten Heftigkeit so weit ging, nicht allein ihren M möglichst zu bedrücken, sondern auch sie selbst, mittelst seiner Verbindungen ein Kloster bringen ließ, woselbst sie über Jahr und Tag schmachten mußte fügte sie sich endlich den despotischen Wünschen; worauf sie dann mit Manne wieder nach Paris zurückkehrte, wo sie als Mitglied der italienischen auftrat, und sich fortdauernd des allgemeinsten Beifalls erfreute. Sie star 20. April 1772 in ihrem 45. Jahre, und hinterließ den Ruhm, eine geistreiche und ausgezeichnete Künstlerin als liebenswürdige Frau gewesen z Sie war die Erste, welche es wagte, Soubretten und Landmädchen (ihr H fach) in der diesen Ständen angemessenen Tracht zu spielen, denn bis dahin man, befangen in höfischer Steifheit, die Kammermädchen und Bäuerinnen den franz. Bühnen nie anders als in dem gesuchten Putz der Hofdamen, mi schmeide bedeckt, mit hohen Aufsätzen und weißen Handschuhen auftreten. Als sie das erste Mal in dem natürlich-idealisirten Costum einer Dörfner der Favart'schen Operette: „Bastien et Bastienne") erschien, machte die eine ungemeine Sensation, bald fand man aber die Sache gut, und sah die li würdige Künstlerin so nur noch lieber.

Favier, Publicist und Diplomat, geb. zu Toulouse im Anfange de Jahrh., folgte im 25. Jahre seinem Vater als Generalsecretair der Stände Languedoc; allein die Ausschweifungen seiner Jugend nöthigten ihn, diese eb ehrenvolle als einträgliche Stelle zu verkaufen. Gezwungen, sich mit den W schaften zu beschäftigen, studirte er besonders Geschichte und Politik, wobei sein außerordentliches Gedächtniß sehr nützlich war. Nachdem er eine Zei als Gesandtschaftssecretair am turiner Hofe gestanden hatte, wurde er von genson zurückberufen, für den er mit seltenem Talent mehre bedeutende S schriften arbeitete. Auch der Minister leistete ihm wichtige Dienste, und voll trauen auf seinen Patriotismus, enthüllte er ihm das ganze alte System der f Politik gegen die andern europäischen Mächte. Nach dieser Mittheilung verfaß das Memoire: „Réflexions contre le traité de 1756" (zwischen Frank und Östreich). Diese Schrift ist eine der besten über die Diplomatie jener und noch jetzt für alle Staatsmänner sehr wichtig. Er machte sich aber dami Feinde, und als d'Argenson das Ministerium verließ, konnte auch er seine S nicht behalten. Doch erhielt er unter Choiseul verschiedene geheime Sendu nach Spanien und Rußland. Der Graf Broglio, der damals auf Ludwigs Befehl mit den Gesandten Frankreichs im Auslande einen geheimen Briefw führte, trug ihm die Abfassung mehrer Denkschriften auf, worin er seine Kenntnisse entfaltete. Favier gerieth dabei in große Gefahr, weil er dem M chen selbst gegen die Minister diente, und mußte aus Frankreich fliehen. Holland lernte er den Prinzen Heinrich von Preußen kennen, dem er wichtig öffnungen über seine diplomatischen Missionen machte. Allein die Rückkehr Frankreich konnte er nicht für sich gewinnen; der Haß der Mächte, gegen geschrieben hatte, verfolgte ihn auch im Auslande. Er wurde sogar, unter Vorwande einer Verschwörung, in Hamburg ergriffen, und als ein Störe Friedens von Europa, nach Paris gebracht. Sein Briefwechsel mit dem Pr

n Preußen wurde für strafbar erklärt, und er in die Bastille gesetzt, wo
ihre saß. Auf Broglio's Verwenden erhielt er endlich seine Freiheit,
un ohne Anstellung, bloß von den Früchten seiner Talente. Er schrieb
n über die Angelegenheiten der Zeit, und erst bei Ludwigs XVI.
gung erhielt er eine Pension von 6000 Livres. Er starb zu Paris
gur hat einen Theil s. Schriften gesammelt und herausgegeben: „Po-
ous les cabinets de l'Europe" (3 Bde., 1802).

ardo (Diego de Saavedra), berühmt als Staatsmann, und einer
sten spanischen Prosaisten, geb. zu Ende des 16. Jahrh., aus einem
e der Provinz Murcia, studirte zu Salamanca, und ward daselbst D.
. Als Secretair für die neapolitanischen Geschäfte ging er mit dem
Gesandten Borgia nach Rom, ward hierauf spanischer Agent am römi-
i, begab sich 1636 nach Regensburg, um der Wahl Ferdinands zum
König beizuwohnen, und wurde, nach andern diplomatischen Geschäf-
Philipp IV. 1643 auf den Friedenscongreß nach Münster geschickt. Von
6 zurückberufen, starb er, als Mitglied des hohen Raths von Indien, zu
1648. Seine Schriften sind: „Idea d'un principe politico Christiano
ado en cien empresas" (Monaco 1640, und mehrmals, ein Fürsten-
Bildern; auch ital., franz., latein. und deutsch), ferner: „Corona
, Castellana y Austriaca, politicamente illustrada". Er wollte von
den historischen Untersuchungen unkritischen und flüchtigen, aber classisch
Werke drei Theile herausgeben; es ist aber nur dieser erste erschienen.
z de Castro lieferte eine schlechte Fortsetzung. Endlich „Republica
eine launige, oft beißende Kritik älterer und neuerer, vorzüglich spa-
Schriftsteller, deutsch mehrmals, z. B. Jena 1808) und „Locuras de
, Lalego posthumo". Seine sämmtl. Werke erschienen Antwerpen

ayence, Halbporzellan oder unechtes Porzellan, eine Art Geschirr,
der gemeinen Töpferarbeit durch Feinheit und feinere Glasur, ge-
auch durch edlere Formen und bessere Malerei unterscheidet. Es hat
men von der Stadt Faënza in Romagna, wo es 1299 erfunden sein
n verfertigte dort zu jener Zeit eine Art feiner irdener Gefäße, welche die
wahrscheinlich nach dem Erfinder, Majolica nannten. Einige Stücke
n den damals lebenden großen Künstlern, einem Rafael, Giulio Ro-
zian u. A., mit Malereien geziert, und stehen als Denkmäler alter
hohem Werth. Die höchste Feinheit in der Majolica ward in der Zeit
bis 1560 erreicht. Der König von Würtemberg besitzt eine kostbare
g davon. Die Erfindung der heutigen Fayence scheint aber erst gegen
des 16. Jahrh. zu Faenza gemacht worden zu sein, und bekam den Na-
e in Frankreich, als ein Mann aus Faënza, durch Auffindung einer
Erde bei Nevers in Frankreich, die Kunst dahin verpflanzte. Gegen
es 17. Jahrh. zeichnete sich die Stadt Delft in Holland durch Fabrica-
ayence aus, welche man auch delftisches Porzellan nannte. Es hält
er wenig Stand. Das englische Steingut, welches aus gestoßenen
bereitet wird, ist zwar der Fayence ähnlich, aber doch wesentlich da-
den.

ette (Marquis de la), s. Lafayette.

ette (Marie Magdal., Gräfin de la), s. Lafayette.

ronius, s. Hontheim.

ruar, von der römischen Göttin Febria oder Februa, die den ge-
schriebenen Reinigungen (z. B. der Wöchnerinnen) vorstand, und zu-
der Juno verwechselt wird. Auch die Mosaische Religion schrieb der-

gleichen Reinigungen vor, und bei uns fällt noch jetzt das Fest der Reinigur riä auf den 2. Februar. (S. Lichtmesse.) Der deutsche Name t bruars, Hornung, soll von hor (Koth) herstammen, weil in diesem Mo Wege aufzuthauen und daher kothig zu werden pflegen. Im Holländ. l Sporkelmaend.

Febvre (François Joseph Le), s. Lefebvre (François Joseph).

Fechter, Fechterstatuen. Einen besondern Kreis der Darste in der Bildhauerkunst machten die Darstellungen der Fechter aus. Die bei den Römern (mit den Athleten oder Ringern nicht zu verwechseln) warei ven, welche zum Vergnügen der Vornehmen und des Volkes mit und ohne gegen einander kämpften. Solche blutige Kämpfe, wo oft Fechter zu Scharen auf einander losgelassen wurden, fanden bei religiösen Festen, s großen Trauerbegängnissen statt. Die Griechen hatten in diesem Sin Fechter. Die berühmtesten Fechterstatuen sind 1) der sogenannte Bo se'sche Fechter, welchen Winckelmann für einen Discuswerfer oder Krieg sing für den Chabrias hielt; Nibby hält sie für eine Eckfigur in dem Gi des Apollotempels in Delphi, welches die Niederlage der Gallier, die ein fall in Griechenland gewagt hatten, darstellt, und zwar für einen Gallier. ein Kämpfer, der einen Angriff nach oben zu abwehrt, mit gespannten M eine Statue ersten Ranges von feinkörnigem Marmor gearbeitet, und im aufgestellt, auch 1815 aus Paris wieder dahin gebracht. 2) Der sog sterbende Fechter, der aus der Ludovisi'schen Sammlung in das Museu tolinum gekauft wurde; es ist ein sterbender Kämpfer, nach Zoega ein Bar eine Wunde in die Brust empfangen und mit Ingrimm im Gesichte in ist niederzusinken. Der Knebelbart, der Strick um den Hals ist vielleic des modernen Ergänzers, Mich. Angelo.

Fechtkunst, die Kunst des geschickten persönlichen Angreifens u theidigens, besonders durch Degen und Schwert. Sie kann nicht bloß des wirklichen ernstlichen Kampfes, sondern auch zur Stärkung und Ges gung des Körpers durch regelmäßige Bewegungen, ja selbst zur höhern gung, als vollendete Darstellung eines wechselseitigen Kampfes angewend den, und nähert sich hierdurch der schönen Kunst, obgleich die Bewegun Körpers nicht frei, sondern durch den Zweck des Angriffs und der Verth sehr beschränkt sind. Die Franzosen haben es in dieser Kunst vorzüglich bracht. Die Werkzeuge, deren man sich zur bloßen Übung bedient, sind Degen- oder Säbelklingen, an der Spitze mit Knöpfen versehen, und heiß piere. S. Schmidt's „Lehrschule der Fechtkunst"; der beste Unterricht hierin der praktische.

Fecialen, s. Herold.

Feder. Die Federn, das charakteristische Eigenthum des Vogelges bestehen, ihrer äußern Bildung nach, aus dem Kiele und der Fahne. Kiele unterscheidet man: die Spule, eine runde, durchsichtige, hohle, ho Röhre, gleichsam die Wurzel der Feder; und den Schaft, welcher elastisch aus einem weißen, trockenen und sehr leichten Mark besteht. In der Spu sich ein häutiges Gefäß (Seele der Feder), welches aus lauter in einande benen Trichterchen oder Bläschen besteht, die mit einander Gemeinschaft Oben endigt es in einer Röhre, unten aber steht es, mittelst einer kleinen des Kiels, mit der Haut des Vogels in Verbindung, und ist wahrschein Werkzeug, wodurch der Feder die Nahrung zugeführt wird. Der Scha beiden Seiten mit gleichlaufenden, dicht neben einander stehenden Faser deren jede wieder einen kleinen Schaft mit ähnlichen kleinen Seitenfäsern hält. Diese Bekleidung des Schafts nennt man die Fahne, und sie ist

ern an der einen Seite breiter als an der andern, bei den übrigen aber an
eiten gleich. Die Fasern sind mit Härchen und Häutchen besetzt, mit-
er sie sich so fest an einander schließen, daß sie an einander zu kleben schei-
e jedoch zusammen verwachsen zu sein. Das Gefieder der Vögel hat die
mlichkeit, daß es sich zu gewissen Zeiten erneuert; wir nennen dies Mau-
ei den meisten einheimischen Vögeln geschieht es nur einmal im Jahre,
im Herbst, bald früher, bald später; nur wenige, wie die Wachteln,
sich zweimal des Jahrs. Da die Federn die Eigenschaft haben, daß sie,
Wachsthum vollendet ist, trocken werden, und nur die Spule oder das
haltene Gefäß noch einige Feuchtigkeit oder Fettigkeit einsaugt, so wächst
abgeschnittener Theil der Feder nicht wieder, und ein Vogel, dem die
schnitten sind, bleibt bis zur nächsten Mauserung in diesem Zustande,
die Stumpfen ausfallen und ihm neue Schwungfedern wachsen, man
ihm denn früher allmälig ausziehen, wobei der Vogel nichts leidet, und
in einigen Wochen wieder erlangt. Die Bewohner des hohen Nor-
sich der abgezogenen befiederten Häute mehrer Wasservögel zur Un-
. Der Grönländer trägt den Federbalg der Eider mit der Federseite auf
Körper, und widersteht darin der furchtbaren Kälte seines Himmels-
. Die alten Mexikaner verfertigten aus den prachtvollen Federn ihres Coli-
Gemälde, nach Art der Mosaik, die aber höchst unvollkommen sein
. Professor Blank in Würzburg hat eine Federpflanzenmosaik ähnlicher

Federharz (insbesondere, Gummi elasticum). Der Baum, von wel-
merkwürdige Naturproduct gewonnen wird, wächst in mehren Gegen-
, und wird von Gmelin unter dem Namen Caoutchova elastica
aufgeführt. Ritzt man den untern Theil seines Stammes mit einem
mente, so ergießt er einen milchähnlichen Saft, der sich an der Luft
. Die Eingebornen ziehen diesen Saft zur Zeit seiner Flüssigkeit über thö-
, die sie nachher in Wasser auflösen und herausspülen; daher rührt
ige Gestalt, in welcher der Gummi nach Europa kommt.

Federici (Camillo). Wir besitzen unter diesem Namen eine Lustspiel-
von einigen 20 Stücken, die sich vortheilhaft auszeichnen, deren Verf.
hieß. Er war aus Obermontferrat gebürtig, studirte zu Turin, ward
Rechte und Advocat. 1784 war er Richter zu Govon, einem Flecken der
Asti. Hier lernte ihn der König Victor Amadeus III. kennen, und er-
ihn zum königl. Richter in Moncalieri, einem Städtchen unweit Turin.
er sich allgemeine Liebe erwarb, gab er doch, aus unbekannten Ursa-
Posten auf, änderte seinen Namen und widmete sich dem Theater.
1804 zu Turin. Seine Stücke sind mit allgemeinem Beifall aufgenom-
; sie haben einen regelmäßigen Gang und anziehende Situationen.
rakter sind treffend und ohne Überladung gezeichnet. Der Dialog ist
und rein, und die Feinheit der Scherze verräth einen Mann, der seine
der vornehmern Welt verdankt. Sein Lustspiel „La bugia vive poco",
Titel: „Gleiches mit Gleichem", von Vogel bearbeitet, wird auf der
Bühne noch immer gern gesehen.

Federkraft, s. Elasticität.

Feen, Feenmärchen. Daß die Feen weibliche Geister seien, eine
Schicksalsgöttinnen, gute und böse, weiß Jeder aus seiner Kindheit. Ge-
sind jene die schönsten Damen von der Welt, diese die häßlichsten Mißge-
. Oft finden sie sich bei der Wiege, oder in entscheidenden Augenblicken des
, bestimmen und wenden das Schicksal, geben und nehmen Geschenke.
einer Art von Allwissenheit ward ihnen *hohe Macht*, und ihr Stab thut

4*

Wunder, wie ein Zauberstab. Doch sind beide, ihr Wissen und ihre Mach
unbeschränkt. Der Macht des Zauberers unterliegen sie oft selbst, und man b
spiele, daß Feen, die sonst durch eigne Macht die wunderbarsten Verwan
der Wesen bewirkten, selbst Verwandlungen unterliegen mußten. Be
wie ihre Macht, ist auch ihre Willkür; nur unter Bedingungen, die nicht
Macht gegeben sind, können sie wirken; denn mächtiger als Feen und Za
ist das im Dunkeln waltende Schicksal. Wer erkennt nicht in diesen po
Wesen und ihrer vermittelnden Wirksamkeit einen Versuch, das ewige
der oft bis zum Wunderbaren verschlungenen Begebenheiten des Lebens z
und die unsichtbaren Beweger der Natur bildlich darzustellen. Freilich e
desversuch, der statt der Vernunft durch Einbildungskraft gemacht wird,
die Stelle der natürlichen Ursachen ein poetisches System von Mytholog
Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind, besonders wenn es von der
gepflegt wird. — Das Vaterland dieser Mythologie der Feen ist Arabie
wo sie durch die Troubadours nach Europa verpflanzt ward. Der eur
Name Fee kommt von fatum, Schicksal; bei den Italienern heißt Fee no
In den historischen Sagen der Italiener stößt man öfters auf Feen, und
hier, wie bei den Arabern, Sagen, worin behauptet ward, daß eine Prov
Feen bewohnt sei. In Frankreich erhielten sie im 12. Jahrh. durch Lancel
See ihre poetische Beglaubigung. Die wunderbare Macht der Dame v
verbreitete in Frankreich und dem Auslande den Geschmack an der Feerei
Philipp, Graf von Flandern (1191), nicht wenig beitrug. Die Klügern
ten daran in den Romanen, das Volk sah Feen überall, besonders aber in
lenden Schlössern, oder solchen, die in Wäldern lagen. Im Schlosse v
signan waltete die Fee Melusine; aber auch um Quellen und Bäume web
Eine bedeutende Rolle spielten sie fortan in den Ritterromanen und Fabliau
gaben der romantischen Poesie des christlichen Ritterthums einen eignen R
gehörten zur Maschinerie derselben, und die romantisch-epischen Gedicht
Bojardo, Ariosto u. A. gewannen nicht wenig dadurch. In England füh
nicht etwa erst Chaucer und Spencer ein, sondern Erzählungen von ihnen
so verbreitet und in den Glauben des Volks übergegangen, daß die Feen selb
nicht seltsam und unnatürlich schienen, als Shakspeare sie auf die Bühne b
Neben der christlichen Lehre von guten und bösen Geistern konnten sie re
bestehen, und Tasso machte in seinem „Befreiten Jerusalem" einen Versuc
geistigen Mittelwesen des Christen- und Heidenthums in eine poetische Ha
zu bringen. Im letzten Viertel des 17. Jahrh. wurden aber besonders die
lichen Feenmärchen Mode, und es scheint, daß auch hier die Italien
angingen. „Der Pentamerone" von Basilio, vermehrt von Alessia Abb
brach 1667 die Bahn. Durch Ursachen, welche ihren Grund in der Pr
schichte Ludwigs XIV. haben, kamen diese Märchen, seit der Aufhebu
Edicts von Nantes, 1685, in Frankreich an die Tagesordnung, und es
nachdem Perrault 1697 die „Contes de ma mère l'Oye" herausgegeben
ihrer fast zu gleicher Zeit eine Menge von verschiedenen Verfassern und V
rinnen in Umlauf. Es scheint fast, daß der gelehrte Orientalist Antoine G
zur Übersetzung der arabischen Feenmärchen: Tausend und eine N
(s. d.), welche 1704 herauskam, erst durch die damals herrschende Vorlie
Erzählungen dieser Art veranlaßt worden sei. Vielleicht aber hatte Galland
frühere Mittheilung in Privatcirkeln die Idee davon geweckt, die Erinneru
die Feen in den alten Fabliaux und Ritterromanen kam hinzu, und man ve
ähnliche Erfindungen. Mit welcher Begierde diese aufgenommen wurde
weist die Menge, welche seit der Zeit erschien. Man hat die vorzüglichst
sammelt in dem „Cabinet des fées" (Paris und Genf 1786, 37 Bde.),

Band Nachrichten über die Verf. enthält. Die ersten Geschmacksrichter der Schule Boileau's, die so sehr den Verstand der Einbildungskraft vorzogen, schüttelten gewaltig die Köpfe, allein der Modegeschmack kehrte sich nicht daran, bis die Überfüllung endlich Ekel erregte. Dann sah man freilich ein, daß ... der selbst so vortreffliche Feenmärchen schrieb, Recht gehabt haben ..., sich darüber lustig zu machen. Indeß sagen wir mit Herder: „Daß nicht ... in verstand- und zwecklose Erzählungen dieser Art Verstand und Zweck gelegt werden könne, wer wollte daran zweifeln? die Blume der Arabeske steht da; ... ihr schöne Gestalten! Keine Dichtung vermag dem menschlichen ... feine Dinge so fein zu sagen als der Roman, und vor allen Romanen ... Feenmärchen. In ihm ist die ganze Welt und ihre innere Werkstätte, das ..., als eine Zauberwelt ganz unser. Nur sei man selbst ein von der ... Glücklicher, um in dieser Zauberwelt ihre Geschäfte zu verwalten. ... mehr als in ihr wird das Gemeine abgeschmackt, häßlich, unerträglich".

Fegfeuer, von fegen, reinigen, also Reinigungsfeuer, ist nach einer ... katholischen Dogmatik der Übergang noch unvollendeter Gerechten zum ... Besitze der himmlischen Seligkeit. Das Concilium zu Trient bestätigt ... Artikel des katholischen Glaubens, als in der heiligen Schrift und auf ... gegründet; die Protestanten und die griechische Kirche haben ihn ... Die Bibelstellen, auf welche man sich deßhalb bezieht, sind: ... Johannis 21, V. 27, sodann 2. Makkabäer 12, V. 38 fg., ... 25, Lucas 12, V. 58, 1. Korinther 3, V. 2. Von den Kirchen... besonders Origenes und Augustin die Idee des Fegfeuers aus..., und die finstern katholischen Dogmatiker, mit Hülfe des grübelnden ..., haben diese Lehre in die lächerlichsten Hypothesen ausgesponnen. ... allgemeine Fegfeuer neben oder rund um den Höllenpfuhl; sie be..., ein Funken des Fegfeuers sei empfindlicher, denn aller körperlicher ...; ... Fromme werde darin gereinigt, und zwar an dem Gliede ge..., womit er gesündigt habe; durch Seelenmessen 2c. werde der Aufenthalt ... erleichtert und verkürzt; manche Seelen hätten ihre besondern Fegfeuer an gewissen Orten der Erde, wohin sie gebannt würden, z. B. in Backöfen ... besonders da, wo sie eine Hauptsünde begangen hätten 2c. Der histo... Ursprung des Fegfeuers ist in der Platon'schen Philosophie, und zwar in der ..., aber hernach so verunstalteten Vorstellung von einem Reinigungszustande ... dem Tode, zu suchen, welche die Kirchenväter, namentlich Clemens von ... (starb 220 nach Chr.), in das christliche Religionssystem auf diese Art ... haben. Papst Gregor I., der Große, war es, welcher insonderheit ... Lehre ihre völlige Ausbildung gab, und aus ihr einen einträglichen Erwerbs... für die Priesterschaft ableitete. Auf den Concilien kam das Fegfeuer zuerst 1439 auf dem zu Florenz zur Sprache, und die protestantischen Theologen haben ... Dogma möglichst angegriffen, was ihnen bei dessen Entstellung durch das ...thum sehr leicht werden mußte. Philosophisch betrachtet ist es, wie jede ... Hypothese über den Zustand der Seelen nach dem Tode, Sache des Glaubens, ... übrigens in folgerechtem Zusammenhange mit andern katholischen Glau... Der Religion der Phantasie sagt diese Feuerreinigung, sowie die ... frommer Fürbitten und Sühnopfer, sehr zu, und die Unvollkommen... ... irdischen Menschen gibt sogar innere Gründe an die Hand, einen allmäligen ... in die vollkommene Seligkeit, eine Reinigung und Läuterung des sinn... Wesens anzunehmen. A.

Fegfeuer. Die katholische Kirche nimmt einen Mittelzustand für die Seelen an, die zwar nicht so grundböse sind, daß sie das Loos der ewigen Verdammung verdienen, die aber auch noch nicht so gereinigt sind, daß sie der

Anschauung des Urreinen gleich nach dem Tode genießen können. Man n
diesen Zustand den der Reinigung, des Fegfeuers. — Bei den alten Völ
stand hiermit die Lehre von der Seelenwanderung in der innigsten Verbindu
anfangs war diese bei den Ägyptern freilich nichts als eine scharfsinnig ausgeb
symbolische Vorstellung von der Unsterblichkeit der Seele; die nachfolgenden W
sen bedienten sich dieser Vorstellungsart, um rohe Völker, auf die ohn
die Schicksale der Thiere, mit denen sie umgingen, lebhafter wirkten, von
Lastern zurückzuhalten; nachher ward sie eine freilich unglücklich gewählte Vor
lung der Reinigung der Seele und ihrer Vorbereitung zu dem Genusse der Gl
seligkeit. Plato hat diese philosophische Lehre mehr, als man gewöhnlich gla
ausgebildet. Ist nun einmal ein solcher Mittelzustand selbst in der Vernunf
gründet, weil es Menschen gibt, die bei ihrem Tode für den Himmel nicht
und für die Hölle nicht schlecht genug sind, so dürfen wir nicht erwarten, da
christliche Offenbarung ihn bestreiten werde; sie leitet uns vielmehr selbst d
da sie uns die Heiligkeit Gottes, den ohne Heiligkeit Niemand sehen, d. h. mit
in Vereinigung kommen kann (Hebr. 12), und die Reinigkeit vorstellt, d
einem genauen Umgang mit ihm erfodert wird (Offenbarung 21, 27). S
die Juden hatten diese Lehre. Judas der Makkabäer ließ für die in einer S
gefallenen Krieger beten und opfern, damit sie von der Sünde losgesproche
den und die schöne Belohnung erhalten, die den in Frömmigkeit Entschlu
verheißen ist (2. Makk. 12). Christus bestätigte diese Lehre, indem er (
12, 31, 32) von Sünden, die weder in dieser noch in der künftigen Welt
ben werden, sprach, und also eine solche Vergebung im andern Leben doch ir
gemeinen für möglich erklärte. Überhaupt war das Christenthum weit ent
eine solche Schroffheit der Lehre aufzustellen, als nothwendig geschieht, wen
mit den geringsten Flecken noch behafteten Christen gleich das Urtheil der e
Verdammniß gesprochen wird. Der Jünger der Liebe, der Apostel Joh
(1. Joh. 5, 16, 17) sagt ausdrücklich, daß zwar jedes Unrecht Sünde, aber
jedes Unrecht Todsünde sei. — Auf welche Weise übrigens die Läuterung de
minderer Schuld beladenen Seele bewerkstelligt werde, ist ungewiß, und die K
hat die sinnlichen Begriffe, die manche hierüber haben, nie anerkannt. — S
die Bruderliebe uns gebietet, für das Beste unserer Nebenmenschen zu bitten
Joh. 5, 16), sollte sie uns nicht auch antreiben, für diejenigen unserer B
unsere Wünsche zu Gott zu senden, von denen wir nicht wissen, ob sie in
Fassung dieses Leben verlassen haben, welche sie zu dem Genusse ihrer völligen
ligkeit tüchtig gemacht habe? Würde es nicht hartherzig sein, ihnen eine A
Hülfe zu entziehen, von der es unmöglich ist zu beweisen, daß sie ihnen unnü
Daß die jüdische Kirche für die Verstorbenen betete, erhellt aus der oben ang
ten Stelle der Makkabäer. Und in den ältesten Documenten des christlichen
thums finden wir dieses Gebet als etwas Ungezweifeltes und Allgemeines.
bloß in Privatnachrichten geschieht davon die deutlichste Meldung, sondern in
Liturgien, die den Glauben aller Kirchen enthalten, kommt das Gebet für V
bene vor. Auch die Kirchenväter sind von jeher dieser Meinung gewesen.
liegt doch gewiß etwas Menschliches in dem Gedanken, daß man seinen abges
nen Freunden noch nützen könne; preßte ja doch dem Römer dieses edle Gefü
Wunsch aus: Sit tibi terra levis! Überhaupt betrachtet der Katholik s
liche Gläubige als Einen Körper, sowol die hier streitenden, als die in jenem
wallenden. Die Liebe vereinigt Alle, aus Liebe beten die Streitenden für di
unvollendeten Abgestorbenen. — Daß man die vernünftige Ansicht des
gungsactes und des den Verstorbenen zu weihenden Gebets zu schändliche
winnszwecken gemißbraucht habe, kann Keiner, der die Geschichte des Ablaß
kennt, leugnen. Das Concilium von Trient hat sich aber dagegen erklärt,

...m in seiner XXV. Sitzung abgefaßten Decret de purgatorio überhaupt ...s über das Fegfeuer decretirte — nicht aber als Glaubenssatz vorschrieb: ...ie katholische Kirche, vom heiligen Geiste belehrt, aus der heiligen Schrift ... uralten Überlieferung der Kirchenväter auf heiligen Concilien und zuletzt ...gegenwärtiger ökumenischer Synode gelehrt hat, daß ein Reinigungsort sei ... dort aufbewahrten Seelen durch die Fürbitte der Gläubigen, vorzüglich ... das angenehme Opfer des Altarsacraments geholfen werde: so befiehlt ...ige Synode den Bischöfen dafür zu sorgen, daß die gesunde Lehre vom Rei...igorte, wie sie von den heiligen Vätern und Concilien überliefert worden, ... Christgläubigen geglaubt und darob gehalten, und daß sie gelehrt und al...halben gepredigt werde. Bei dem gemeinen Volke soll man jedoch die beschwer... feinern Fragen, welche zur Erbauung nichts beitragen, und aus denen ...meist der Frömmigkeit kein Zuwachs kommt, von den Volkspredigten aus...; zugleich sollen sie nicht erlauben, daß dasjenige, was ungewiß oder wahr...falsch ist, verbreitet und behandelt werde. Das aber, was auf eine ge...gierde oder Aberglauben hinzielt, oder gar nach einem schändlichen Ge...winnst, sollen sie als Ärgerniß und als die Gläubigen beleidigende Gegen...stände verbieten". v. e. K.

Fehde (faida, diffidatio), ein offener Krieg einzelner Familien gegen ...der, hauptsächlich als Blutrache, für einen erschlagenen Verwandten. Schon ... davon, wie man denn diese Gewohnheit bei allen noch rohen Völ...kern ... In den germanischen Reichen waren sie allgemein, und nur ..., wenn der Beleidiger sich weigerte, die gesetzliche Genugthuung zu ..., ... das Sühnegeld (Composition) zu bezahlen. Noch die spätern ... Landfrieden der schwäbischen Kaiser, und Kaiser Rudolfs I., die gol... ... u. s. w. erkennen das Recht der Fehde an, wenn kein andres Mittel ... zu seinem Rechte zu gelangen. Durch die Stiftung partieller Verbin..., ... rheinischen, des schwäbischen Bundes u. a., zu deren Grundgesetzen ..., daß die Mitglieder ihre Streitigkeiten gütlich oder rechtlich (durch ... oder Austräge) ausmachen, sich aber nie befehden sollten, wurden ... vermindert, und vom Anfang des 16. Jahrh. an alles Mögliche ge..., ... den Landfrieden aufrecht zu halten. (S. Faustrecht und Land...friede.) 37.

Fehmgericht, s. Femgericht.

Fehrbellin, Städtchen in der Mittelmark im osthavelländ. Kr. des Re...gierungsbez. Potsdam, am Rhin, mit 1200 Einw., merkwürdig durch den Sieg ... Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, 1675 am 18. Jun. ...drich Wilhelm (s. d.) rettete durch den Sieg bei Fehrbellin sein Land ... den bedenklichsten Umständen. Als Mitglied des deutschen Reichs hatte er, ... 1674 der Krieg des Reichs gegen Ludwig XIV. beschlossen wurde, 16,000 ... seiner Truppen nach dem Elsaß geführt, für die er von Östreich, Holland ... Spanien Subsidien bezog. Je mehr man am Hofe zu Paris das Gewicht ... kleinen Heerführers kannte, und je mehr man darüber erbittert war, daß der ... nicht bloß als Mitglied des Reichs, sondern in Folge der Subsidien feind...selig..., desto mehr arbeitete man von dort aus, ihm Feinde im Rücken zu er..., und die Schweden, von Frankreich aufgemuntert, fielen unter dem Ge...neral ... Wrangel zu Ende 1674, von Pommern her in die Mark Brandenburg ein. ... Kurfürst, welcher am Main in den Winterquartieren stand, verlangte von ..., von Holland, von Hanover und den andern deutschen Fürsten die Hülfe, ..., der nur für Deutschlands Schutz in diesen Krieg verwickelt war, mit ... gebührte. Mehre Monate lang hoffte er vergeblich durch Unterhandlungen ... erlangen, was ihm die Gewalt der Waffen binnen 8 Tagen verschaffte. Er

brach im Anfange des Jun. aus Franken unvermuthet auf, und marschirte so ra
daß, als er Magdeburg am 11. Jun. erreichte, die am rechten Ufer der Havel
genden Schweden nicht das Geringste davon erfahren hatten. Magdeburgs T
wurden verschlossen gehalten und Keinem der Ausgang gestattet; am folgen
Tage Abends um 9 Uhr ging die ganze Reiterei über die Elbe, zehn leichte
schütze begleiteten sie; 1000 Mann ausgesuchtes Fußvolk folgten auf 146 Wa
nach, von denen jeder einen Kahn geladen hatte. So wurde den ganzen
marschirt, und am folgenden (14. Jun.) stand der Kurfürst Abends eine Stu
vor Rathenau. 600 M. Fußvolk gingen sogleich in den mitgebrachten Käh
über die Havel. Die Reiterei hatte sich durch List und Gewalt in den Besitz
Brücke gesetzt. Mit Tagesanbruch war die Stadt umringt, der Eingang erzw
gen, und Alles, was sich von Schweden vorfand, niedergehauen oder gefangen
nommen. Durch diesen Überfall war die schwedische Linie, die sich von Havel
bis Brandenburg ausdehnte, im Mittelpunkte durchbrochen. Die Schw
eilten rasch von Brandenburg nach Nauen zu, immer in den Flanken und
Rücken aufs lebhafteste von den preuß. Dragonern gedrängt, und auf je
Schritte Gefangene, Gepäck verlierend. Der Kurfürst hatte bereits die Brü
die über das hinter Fehrbellin fließende Wasser führen, abwerfen lassen, und
davon zurückkehrenden Reiter trafen bereits auf die Schweden, die nun sahen,
ohne Schlacht auf dem diesseitigen Ufer der fernere Rückzug nicht möglich sei.
machten daher bei Havelberg, eine Stunde vor Fehrbellin, Halt. Der Kur
fand bei seinen Unterbefehlshabern, als er den Angriffsplan mittheilte, die
nungen verschieden. Es schien diesen zu gewagt, mit bloßer Reitere — denn
Fußvolk hatte nicht folgen können — die Feinde anzugreifen. Dagegen bem
der Fürst, wie der Feind bestürzt, und General Wrangel, der das ganze feind
Heer befehligte, mit den besten Truppen in Havelberg abgeschnitten sei; wie
entschlossenheit alle Schritte der Schweden hier lähmen müsse; und so griff er
Morgen des 18. rasch an. Sein linker Flügel litt anfangs nicht wenig vom fe
lichen Geschütz. Endlich warf er die feindliche gegenüberstehende Reiterei.
schwedische Fußvolk machte einen raschen Angriff auf das brandenb. Geschütz, a
die brandenb. Leibtrabanten und die anhaltischen Krieger trieben sie zurück; so
bald nach 8 Uhr der Sieg entschieden. Der Feind zog, jedoch in ziemlicher
nung, nach Fehrbellin, und hinterließ 1500 Todte, außer eben so viel Verwu
ten. In der Nacht stellte er die Brücken wieder her, und als früh Morgen
kurfürstl. Truppen einrückten, nahmen sie den größten Theil des Geschützes
Gepäckes. Die Feinde eilten nun im vollen Marsche nach Ruppin und Witt
daß der Kurfürst sie kaum erreichen konnte. Was der Gefangenschaft ent
wendete sich zum größten Theil nach Hamburg und nahm hier andre Kr
dienste. — Die Stärke des in den Staaten des Kurfürsten stehenden fe
Heeres betrug überhaupt 20,000 M. Man kann also die Masse der von B
denburg nach Fehrbellin hin aufgejagten Feinde höchstens zu 10,000 M. an
men. Allein der Kurfürst selbst führte nur in Allem etwa 6000 M. heran, l
Reiter, durch den Marsch aus Franken erschöpft, und gewann mit ihne
Schlacht, sodaß der Feind auf dieser Seite nicht mehr Stand halten konnte,
auf der andern nicht mehr zu halten wagte. Er hatte mit einem Schlage di
cherheit seines Landes hergestellt, und machte sich zum Herrn vom größten
Pommerns. Insofern hatte das Treffen Folgen, wie sie manche große Sc
in neuerer Zeit nicht hatte. Ein Denkmal auf der Anhöhe bei Fehrbellin er
an jenen Tag. Der Stallmeister Froben soll an diesem Tage dem Kurfürste
Leben dadurch gerettet haben, daß er ihm sein Pferd gab, um die Aufmerks
der Feinde von dem Schimmel, den der Kurfürst ritt, zu leiten. Eine Kanone
streckte den Edeln zu Boden. Pufendorf in seiner „Geschichte des gr. Ku

[illegible]abb." sagt nichts davon, sondern bemerkt nur, es habe den Stallmeister eine Kugel getödtet, als er zurückgeritten sei (retro equitantem). Da er in Berlin selbst (1694) diese Worte schrieb, so dürfte also jene Aufopferung wol in Zweifel gezogen werden. Ludwig XIV. hatte seinen Zweck, den im Felde so thätigen Kurfürsten aus der Reihe seiner Feinde zu verdrängen, vollkommen erreicht; denn Friedrich Wilhelm war nun theils damit beschäftigt, Pommern zu erobern, theils das Eroberte zu beschützen, und daher nicht im Stande, am Kriege gegen Ludwig XIV. Theil zu nehmen, mit dem er im Gegentheil einen Separatfrieden zu schließen suchte.

Feigen, die getrockneten Früchte des Feigenbaums, gedeihen vorzüglich auf den Inseln des griechischen Archipels und des mittelländ. Meeres, sowie in den das Meer begrenzenden Ländern. Der Feigenbaum, welcher bei uns in Töpfen gezogen wird und klein bleibt, erreicht in jenen Ländern die Höhe eines Birnbaums. Die Blüte der Feigen sitzt, von außen unsichtbar, innerhalb der Frucht verschlossen. Die künstliche Befruchtungsart der Feigen, welche in der Levante gebräuchlich ist, indem man die abgepflückten männlichen Blüthen auf die Bäume bringt, welche bloß weibliche Blüthen tragen, nennt man Caprification. Ein so behandelter Baum kann 2 bis 3 Centner Feigen liefern. Die geringe Öffnung der Feigenblüthe erschwert sehr das Eindringen des männlichen Blüthenstaubes auf die weiblichen Blüthen durch den Wind. Gemeiniglich geschieht diese Mittheilung durch die Fliegenwespe, die ihre Eier in die innere Höhlung der Feige legt. Aus diesen Eiern entstehen Larven, die ausgebildet hervorkriechen, sich verpuppen und bald als geflügelte Insekten die männlichen und die weiblichen Feigenblüthen besuchen. Durch den an ihren Flügeln hängen gebliebenen männlichen Blüthenstaub befruchten jene Insekten die weiblichen Blüthen. Im Handel sind besonders dreierlei Sorten von Feigen, die smyrnischen, die genuesischen und die von Marseille, bekannt. — Der sogenannte Feigenkäse, welcher aus Spanien und Frankreich zu uns kommt, wird aus den erlesensten Feigen, mit geschälten Mandeln, Nüssen, Pinien, Pistazien und sonstigen feinen Gewürzen und Kräutern vermengt, in eine Käseform gepreßt und als Confect gebraucht. Aus dem Holze des Feigenbaums werden zierliche und dauerhafte Sachen gemacht, z. B. Tabacksdosen, Gewehrschäfte ꝛc.

Feith (Rhynvis), einer der ersten neuern Dichter Hollands und mit Bilderdijk (s. d.) Wiederhersteller der verfallenen holländischen Poesie, geb. 1753 zu Zwolle in Ober-Yssel, aus einem Geschlechte stammend, das schon mehre in Staatsämtern oder der Literatur ausgezeichnete Männer, z. B. den Verf. der „Homerischen Alterthümer", Eberhard Feith, hervorbrachte. Er zeigte früh die glücklichsten Anlagen zur Dichtkunst. Nachdem er in Leiden die Rechte studirt hatte, lebte er 1770 in seiner Vaterstadt seiner Lieblingsbeschäftigung. Auch als Bürgermeister und bald darauf Einnehmer beim Admiralitätscollegium in Zwolle hörte er nicht auf, die Dichtkunst auszuüben und die holländische Literatur mit trefflichen Werken zu bereichern. Mehre seiner Schriften wurden von den gelehrten Gesellschaften Hollands mit Preisen gekrönt. Die poetische Gesellschaft in Leiden erkannte 1785 zwei von ihm eingeschickten Lobgedichten auf den Admiral Ruyter die beiden ersten Preise zu; Feith, mit der Ehre zufrieden, wollte die Denkmünzen nicht annehmen. Die Gesellschaft schickte ihm dagegen Wachsabdrücke der beiden Münzen in einer silbernen Kapsel, worauf das Bildniß des besungenen Helden gegraben war, mit der Inschrift: „Unsterblich wie er". Später, bei einer ähnlichen Gelegenheit, schickte er eine ihm für sein Gedicht „Die Dichtung", zuerkannte Denkmünze derselben Gesellschaft zurück, mit dem Wunsche, daß sie dem Dichter zugetheilt werden möchte, dessen Werk des zweiten Preises würdig wäre. Er versuchte sich fast in allen dichterischen Formen. In

frühern Zeiten neigte er sich sehr zu dem, besonders von Bellamy (s. d.) stimmten empfindsamen Tone, der in seinem Roman „Ferdinand und Consta (1785) vorherrscht, und durch sein Beispiel in Holland eine Zeitlang sich ve tete. Nach dem Wiederaufleben der Poesie Hollands schrieb er das erste Le dicht, „Das Grab". Dieses hat bei einer guten Anlage, bei vielen treff Stellen und bezaubernder Melodie, noch viel von jenem empfindsamen Tone Fehler, wovon „Das Alter" („De Ouderdom", 1802) zwar frei ist, das aber k bestimmten Plan hat. Unter s. lyrischen Gedichten („Oden en Gedicht Amst. 1798, 3 Bde.) sind mehre Hymnen und Oden durch hohen Schwung Gefühl ausgezeichnet; berühmt ist s. „Ode an Ruyter". Diesen Seeh machte er auch zum Gegenstande eines epischen Gesanges. Von s. Trauers werden besonders „Thirza", „Johanne Gray" und am meisten „Inez de Ca geschätzt. In Verbindung mit Bilderdyk gab er Haren's berühmtem Ge „De Genzen", dessen Gegenstand die Gründung der niederländ. Freiheit ist, edlere Form. Seine poetischen Briefe an Sophie über die Kant'sche Philo („Brieven aan Sophie over de Kantiaansche Wijsbegeerte", Amst. 1 sind ein schwaches Werk des Alters. Unter s. prosaischen Werken zeichnen „Briefe über verschiedene Gegenstände der Literatur" (6 Bde., 1784 fg.), di zur Verbreitung eines guten Geschmackes beitrugen, durch gebildeten Sty feine Bemerkungen, aus. 26.

Felbiger (Johann Ignaz von), ein um das katholische Schulwesen bienter Mann. Er war am 6. Jan. 1724 in Großglogau geboren, st in Breslau, widmete sich dem geistlichen Stande, ging in ein Kloster zu S und ward 1758 Prälat. Lange schon hatte ihn der Gedanke, wie nothw dem Schulwesen eine Verbesserung sei, beschäftigt. Er reiste daher nach B um die Einrichtungen der dasigen königl. Realschule näher kennen zu lernen. war die Hähn'sche Literalmethode eingeführt, deren Eigenthümliches darin be daß man bloß mit den Anfangsbuchstaben der Worte die Hauptgegenstände Unterrichts an die Tafel schreibt, und insbesondere die Folge der Hauptide den Lehrgegenständen tabellarisch auf diese Weise vorstellt. Felbiger begann der Schulverbesserung seines Stifts, und dehnte dieselbe, unter königl. U stützung, auf alle kathol. Schulen Schlesiens aus. Nach seinem Plane w Schulseminarien (s. Schullehrerseminarien) angelegt, in welche jeder Prediger mit der neuen Lehrart bekannt machen mußte. Zu Sagan Felbiger eine Vorbereitungsschule gestiftet, und nach diesem Muster wurden e ein Hauptseminar aber in Breslau angelegt, dessen Directoren und Lehrer F ger selbst unterwies. 1774 berief ihn die Kaiserin Maria Theresia zum Gen director des Schulwesens nach Wien, wo er in den gesammten östreichischen S len die Literalmethode einführte, und viele Methoden- und Schulbücher heraus unter welchen besonders sein Katechismus häufig in Schulen gebraucht 1782 entließ ihn Kaiser Joseph der Oberdirection. Er ging nach Preßburg, starb hier als Propst des Collegiatstifts, am 17. Mai 1788.

Feldärzte und **Feldlazarethe** kamen wahrscheinlich aus Orient zu uns. Schon die Argonauten und die Griechen auf ihrer Unternehm gegen Troja hatten Feldwundärzte bei sich. Kaiser Mauritius hatte im 6. Ja eine Einrichtung zum Transport der Verwundeten, und nannte ihre Pfleger putatos. Sie hatten an der linken Seite des Sattels zwei Steigbügel, um Verwundeten aufzunehmen, und mußten zum Beistand der ohnmächtig gew nen eine Flasche Wasser bei sich führen. Der byzantinische Kaiser Leo VI. 9. Jahrh., nennt diese deputatos Ärzte und Krankenwärter. König Heinric von England nahm 1415 auf ein Jahr den Nikolaus Colnet als Feldarzt an. nig Gustav Adolf von Schweden soll bei jedem Regimente 4 Wundärzte

L. Bei den Östreichern wurden 1718 die Compagniefeldscherer abge- ib dafür Regimentschirurgen mit 6 Gesellen angenommen. In der 16. Jahrh. hatte man in Deutschland bereits, freilich sehr unvollkom- Lazarethanstalten. Sie wurden in neuern Zeiten zwar verbessert und anzosen sogar in ein System gebracht, welches sich ganz gut ausnahm. sich nicht verkennen, daß man diesem Gegenstande überall die möglichste zu widmen suchte; aber dennoch blieb er stets eine der dunkelsten Schat- des Kriegs. Das liegt in der Natur der jetzigen Kriegführung, welche les den höhern Gesichtspunkten alles Andre aufopfert. Es kann nicht ch bei der Aufstellung immer zahlreicherer Streitmassen und der reißenden ke, mit welcher die Ereignisse sich drängen, die Verwundeten und Kran- auf einer Stelle, besonders auf den Kriegsstraßen häufen. Die Mit- Wartung, Pflege, zu ihrem Unterhalt, ja selbst zu ihrem Unterkom- nie zu, werden ihnen nicht selten durch das thätige Heer entzogen; sie im Strome der großen Begebenheiten hülflos untergehen. Es ist noch nicht mit dem Vorschlage durchzudringen, daß dem ganzen Feldhospital- mit allem dazugehörigen Personal und Fuhrwesen von Haus aus eine unver- Neutralität zugestanden werden möchte. Man unterscheidet inzwischen den stehenden Hospitäler von den beweglichen, fliegenden oder Ambulan- Es ist ein bedeutender Fehler, wenn die erstern nicht so weit als möglich Kriegsstraße ab und außer dem Bereiche der Operationen gelegt werden. Festungen gehören sie nicht, wo sich ohnehin Kranke von der Besatzung Thierfeldhospitäler würden ebenfalls sehr zweckmäßig sein. Vor- eingerichtet sind die russischen und englischen Wagen zur Fortschaffung wundeten, reichen aber nie zu. Lg.

Feldgeschrei, überhaupt das wilde Geschrei, mit welchem ehemals die Schlacht begannen, um sich Muth zu machen und den Feind zu Es ist bei den Türken und andern rohen Völkern noch Sitte. Im und bei uns hat man **Feldgeschrei**, **Parole** und **Losung** zeichen, woran sich die Parteien im Felde, zumal in der Nacht, erkennen. ist der Name eines Orts, die Parole der Name einer Person und Sache, oft auch eine Phrase oder ein verabredetes Zeichen, ein Ton Sie müssen augenblicklich verändert werden, wenn man fürchtet, daß sie könnten verrathen worden sein.

Feldmarschall, **Generalfeldmarschall**, der oberste Be- eines ganzen Heeres, wenn kein Generalissimus besteht. Bei dem östr. Heere steht der Feldmarschall zwischen dem General en chef und dem Feld- lt. — **Feldzeichen**, alles das, was Officiere und Soldaten bei lichen Unternehmen, um sich gegenseitig zu erkennen, tragen, z. B. ein uch um den linken Arm, eine weiße Hutcocarde, sonst auch Alles, was mehrere alliirte Armee, zum festen Kennzeichen anlegt, z. B. bei den Östrei- grüner Zweig auf dem Hut. — **Feldzeugmeister**, ehemals der aber der ganzen Artillerie, jetzt bei den Östr. der Rang zwischen dem Feld- lieut. und dem Feldmarschall.

Feldmessen, entweder die Ausmittelung des Flächenraums gewisser der, Wälder, Wiesen, Wege, Gewässer und Gebäude sich bildender Fi- der die Entwerfung eines verjüngten, der Natur ganz ähnlichen Bildes genstände im Grundriß auf einer ebenen Fläche. Da die Feldmeßkunst der angewandten Mathematik ist, so setzt sie gründliche Kenntnisse der ik und Geometrie voraus. Das Ausmessen selbst geschieht mit mehr iger zusammengesetzten Instrumenten. Linien werden mit Meßstangen, n und Meßleinen im Maße gefunden. Zu Winkelmessungen dient das

Astrolabium, das Scheibeninstrument und der Spiegelsextant, sowie zur T
aufnahme der Meßtisch, nach Meyer's Angabe, immer das vorzüglichste Instru
bleibt. Ein guter Feldmesser muß mancherlei juristische, ökonomische und
schäftskenntnisse besitzen, ein fertiger Zeichner sein, und ein gutes Augenmaß h
Wir empfehlen Meyer's „Unterricht zur praktischen Geometrie" (1815); Be
berg's „Geodäsie" (1811); Lehmann's „Anweisung zur richtigen Erkennung
genauen Abbildung der Erdoberfläche" (1812) und v. Schlieben, „Der sel
nende Feldmesser" (1811).

Feldprediger. Die erste Kirchenversammlung zu Regensburg J. 742 verordnet, daß jeder Heerführer ein Paar Bischöfe nebst Priestern Kaplanen, und jeder Oberster einen Beichtvater bei sich haben solle. Die zosen hatten neuerdings die Feldprediger außer Gebrauch gebracht, dagegen man im letzten Befreiungskriege wieder größern Werth auf religiösen Sinn b verbündeten Heeren.

Feldwacht, in der Kriegskunst, ein vorgeschobener Posten, welch Lager vor plötzlichen Anfällen schützt. Sie hat vor sich noch Doppelposten u betten, hinter sich einen stärkern Trupp zur Unterstützung; im Lager selbst wöhnlich eine Abtheilung, unter dem Namen Piket, bestimmt, sie bei einem lichen Angriffe zu unterstützen. Da das zeitige Erkennen und Aufhalten des des ihr Zweck ist, so richtet sich ihre Stärke und Aufstellung nach den Um der Örtlichkeit rc. Doch wird man nie durch Feldwachten allein sicher se fortwährendes aufmerksames Patrouilliren bleibt immer nöthig.

Felicitas, bei den Römern die Göttin der Glückseligkeit, vor als weibliche Figur, die auf einem Füllhorn ruht, bald einen Ölzweig, bal Lanze in der Hand. Symbolische Bezeichnungen derselben sind auch über der gelegte Füllhörner, Kornähren zwischen ihnen, in einem Scheffel stehende ähren, ein Getreideschiff u. s. w.

Fellenberg (Philipp Emanuel von), geb. 1771 zu Bern, schw scher Landwirth und Erzieher zu Hofwyl. Sein Vater, welcher Mitglied de gierung zu Bern gewesen und eine juristische Professur zu Bern, auch die eines Landvogts zu Wildenstein im Aargau bekleidet hat, wandte die größte falt auf seine Erziehung. Mehr noch that dieses seine Mutter, eine Enkel berühmten Admirals Tromp. 1795 kam Fellenberg in das Institut Pfeff Kolmar. Nach einigen Jahren kehrte er in die Schweiz zurück. Ununterb nes Studium hatte seine Gesundheit geschwächt; um sie zu stärken, und jeder Selbstverleugnung sich zu üben, that er freiwillig auf die feinern Speise Getränke des väterlichen Tisches Verzicht, begnügte sich mit Wasser und oder einfacher Hafersuppe, härtete seinen Körper ab, und verwendete sein E tes zu wohlthätigen Zwecken. Am meisten war es ihm um Kenntniß des schen in allen Ständen und Verhältnissen zu thun. Zur Vollendung seiner jahre begann er daher schon früh die Wanderjahre. Allein anstatt in g Städten, lebte er in Dörfern mit dem Volke, dessen Gebräuche, Bedürfniss Ideenkreise er studirte, nicht nur in allen Cantonen seines Vaterlandes, so auch in Frankreich, Tirol, Schwaben und andern deutschen Ländern. Eine ges sprach ihn zu Rigolsau ein junges Frauenzimmer an, er möchte ihren zu einem trostreichen Glauben bekehren, da er, von religiöser Schwärmerei tet, an seiner Seligkeit verzweifelte. Der Antrag reizte den achtzehnjä Menschenbildner um so mehr, je abenteuerlicher es ihm vorkam, daß er einen ßig Jahre ältern Mann bekehren sollte. Der Oheim war taub. Fell machte sich ihm bald durch Geberden verständlich. Der Mann gewann ih und sie wurden einig, ein Jahr lang mit einander ganz allein am züricher S leben, um zu versuchen, ob Einer den Andern zu seinem Glauben oder Ungl

nnte. Es gelang Keinem von Beiden. Allein dieser Vorfall und die
ꝛft eines 28jährigen Genfers, der ihn bat, daß er ihm einige ange-
öse Gewohnheiten abgewöhnen möchte, bestimmten Fellenberg, der
ehr freigebig und wohlthätig war, noch entschiedener für Volksbildung
ungsweisen. Auf diesen Kreuz- und Querzügen studirte er griechische
nd Kant'sche Philosophie. Auch Pestalozzi sah er öfter, und ehrte den
Mitbürgern oft verkannten Mann sehr hoch. Inzwischen näherte sich
ıkt, in welchem Fellenberg seine Ideale in die Wirklichkeit rufen wollte.
ang der franz. Revolution und der öffentlichen Angelegenheiten in der
ırohte die Sicherheit jedes großen Unternehmens. Aus Furcht, ein
land einzubüßen, bewog er seinen Vater, einen Theil des Vermögens
ıtlichen Fonds von Amerika anzulegen. Aber der Unterhändler, dessen
ıei bedienten, war ein Betrüger, und Fellenberg erhielt keine Zurückzah-
ı Umstand, der nicht ohne Einfluß auf seine Lage blieb. Bei der 1798
ı Vaterlande entstandenen Revolution verhielt er sich leidend. Er über-
ıe das Amt eines Quartiercommandanten der obern Districte des Can-
n, und leistete als solcher bei dem Bauernaufstande des Oberlandes wich-
ıste. Als man aber seine den Bauern gemachten Zusicherungen nicht er-
ıhm er seinen Abschied, und beharrt seitdem in dem Entschlusse, keine
he Stelle mehr zu bekleiden, und allein seinem Lieblingsfache, der Land-
ıft, zu leben. Vermählt mit einer liebenswürdigen Frau, die ihn zum
ıer Vater hoffnungsvoller Kinder machte, bauete er bereits 1799 einen
ı Landsitz unweit Bern. In demselben Jahre hatte er, gemeinschaftlich
ıem Vater, das Gut von Hofwyl, 1½ Stunde von Bern, um 225,000
ıden erkauft, und brachte es zwei Jahre später, nach seines Vaters Tode,
ı sich. Von nun an ging er muthiger dem großen Ziele seines Lebens, der
ıng des Landbaus und der Menschen, die ihm gewidmet sind, entgegen.
ıtte er auf seinem Gute den bessern Anbau des Bodens begonnen, als er
lozzi, der eben die Grundzüge seiner Methode entworfen, in Verbindung
Die Schule desselben ward von Burgdorf nach dem Schlosse Buchsee ver-
ıches nahe den Fellenberg'schen Äckern und nur einen guten Büchsenschuß
Hofwylgebäuden liegt. Beide Männer wollten gemeinsam das Werk
ı durchaus entgegenstehenden Charaktere vermochten sich aber nicht zu
Jeder hatte bald bittere Klage über den Andern zu führen; Fellenberg:
lozzi sich der nöthigen Ordnung in ökonomischen Dingen nicht fügen
ı Dieser: daß der Andre aus ihrer Verbindung nur Gewinn zu ziehen
herrschsüchtig sei. Endlich trennten sie sich. Pestalozzi begab sich nach
ellenberg hingegen fuhr mit verdoppeltem Eifer fort, durch neue Ein-
nach dem Vorgang englischer und deutscher Agronomen, den Ertrag
s zu heben, und sowol auf die Dörfer der Umgegend durch sein Beispiel
als durch Herausgabe landwirthschaftlicher Blätter die Welt mit seinen
bekannt zu machen. Schweizerische Ökonomen und Freunde der Agri-
n zur Berathung und zu landwirthschaftlichen Festen nach Hofwyl, wo
ıe die besten Arbeiter des Guts Preise vertheilt wurden. In gleicher
er aus, was Pestalozzi nicht gelungen war, nämlich die Anlage
ms für gänzlich verlassene Kinder, die er großentheils von der Land-
ıftte und so behandeln ließ, daß sie gesittet und brauchbar werden möch-
ıerrn Wehrli, einem schlichten gutherzigen, sich ganz der Sache hinge-
mann, fand er den paßlichsten Führer dieser mit der Landwirthschaft
ı und durch sie bestehenden Anstalt. — Außerdem ward ein ökono-
institut eröffnet, wozu man von der berner Regierung einstweilen das
ıchende Schloß Buchsee eingeräumt erhielt. Es fanden sich junge

Männer, sowol erwachsene Söhne vornehmer Landbesitzer, als auch solche bereinst in Verwaltung fremder Güter ihren Erwerb suchen wollten, und ältere Herren bei ihm ein. Nöthige Lehrer und praktische Übungen für die linge wurden besorgt und Fellenberg selbst übernahm die Vorlesungen übe Landbau. Hiermit trat 1808 der Gedanke einer durchgeführten Erzie für Kinder höherer Stände in Verbindung; anfangs nur klein und an den H bedarf sich anschließend, da Fellenberg für seine eignen und einige ihm anvert Söhne einen Erzieher bedurfte, bald aber an Zahl der Zöglinge und Lehre trächtlich wachsend. — Daß in jenen Jahren einigemal die Dorflehrer des tons nach Hofwyl geladen wurden, um ihnen dort bessern Unterricht zeigen sogar ertheilen zu lassen, verdient gleichfalls der Erwähnung, wenn auch de folg gering war und die Erneuerung solcher Versammlungen gehemmt wurd Auf diese Art sind die hofwyler Anstalten (s. Hofwyl) mit und nach ein entstanden, und zwar so, daß jede zur Förderung des Gedeihens der andern trug, alle aber die größte Sorgfalt des gemeinschaftlichen Hauptes erfor Ungeachtet seiner vielen noch durch ausgebreiteten Briefwechsel vermehrten schäfte, fuhr der Stifter fort, auf Verbesserungen und neue Anlagen zu si Eine ihm zu Händen gekommene Übersicht der verschiedenen, freilich nur mer lischen aber großartig in einander greifenden Fabriken des magdeburger Kaufm Nathusius (s. d.) erregte in ihm, wiewol er sein eignes Thun als Resulta herer Ideen betrachten mußte, mancherlei Bedenken und Projecte. Eine F cation von Rübenzucker hatte er schon früher in Plan gehabt, nun auch eine brauerei und Branntweinbrennerei. Allein die Ausführung dieser Projecte blieb. So beschäftigte ihn einmal die Erwägung, ob eine Gasbeleuchtung vielen Gebäude und Werkstätten nicht ersprießlich sein würde. Über Alles ihm aber der Entwurf einer pädagogischen Republik. Er gedachte nämlich Hofwyl noch mehre Erziehungshäuser, selbst in andern Cantonen der Sc zu errichten, alle unter seiner Leitung, und zwar so, daß es einem Lehrer frei etwaigen Collisionen ausweichend, das eine mit dem andern zu vertauschen, durch eine persönliche Harmonie unter den Lehrern jeder Anstalt möglich w Diesen weitaussehenden Plan zu verwirklichen, wünschte er zunächst den des Schlosses zu Iferten im Canton Waadt, wo Pestalozzi's Institut schon dem Sinken nahe war. Eine völlige Aussöhnung mit Pestalozzi ward einge Dem verehrten Greise sollten seine letzten Lebensjahre versüßt werden, inden lenberg die ökonomische Rettung und fernere Leitung des Instituts auf sich men, zugleich aber die Anlage einer Armenanstalt auf Pestalozzi's Gute N im Canton Aargau fördern wolle, wozu sich vielleicht Herr J. Schmid könn brauchen lassen. Herrn Pestalozzi stehe es dann frei, sich abwechselnd in If Hofwyl oder zu Neuhof als geliebter und gepflegter Vater aufzuhalten. D Plan scheiterte. Auch rieth man Fellenberg, seine Kräfte durch zu weit zweigte Unternehmungen nicht zu zersplittern, und sie vielmehr auf die inn Vollendung des bereits Gestifteten zu richten. Bald sah er sich auch in den genden Jahre genöthigt, seine landwirthschaftliche Lehranstalt zu Buchsee ein zu lassen, weil das andre Institut zur Erziehung der höhern Stände zu einem deutenden Umfange herangewachsen und unter allen hofwyler Stiftungen die r geworden war. — So ist Fellenberg nicht bloß Landwirth; er verdient als Stifter eines großen Philanthropins und einer Armenschule, wie keine her gewesen, genannt zu werden. Fellenberg ist jetzt über 50 Jahr alt. Äußeres verkündet den ernsten vielfach beschäftigten Mann, der sich weder ver lässigt noch irgend der Mode huldigt. Allen Schimmer und Schein für Person und Familie verschmähend, lebt er nur der Ausführung seiner philan pischen Plane und hat seit 20 Jahren als Privatmann mehr gewirkt, als i

praktisch geleistet hat. Ist er daher keineswegs klar, so bekommt doch,
icht, einen gewissen Nachdruck durch die innere Thätigkeit, die es er-
mpfänglich für Poesie und Philosophie, weil beide eine Hingebung an
unserm Treiben liegende Welt und an rein theoretische Ideen erfodern,
ten Alles, was sich in Beziehung auf seine Zwecke betrachten läßt, in-
während nach Mitteln zu ihrer Erreichung sinnt und, wenn auch oft die
i fast abenteuerlich ihn beschäftigen, doch die rechten klug zu wählen ver-
en früh bis spät und Tag für Tag beschäftigt, kennt er keine weitern
ngen; gestattet er sie den Untergegebenen, so geschieht es weniger aus
ahme des Gemüths als aus der Reflexion, sie seien Andern ein Be-
at also nicht wohl zu entziehen. Sein Herz wird ihm keinen Streich
s steht unter völliger Leitung des Kopfes, welchen Manche für den Sitz
nschaften, ja fast sogar seines Wohlwollens gehalten haben. Früher
mperaments, hat ihn die Einsicht, daß Ausbrüche desselben mit der
ers Volkserziehers sich nicht vertragen, zu dem edlen Entschlusse ge-
n zügeln, und seine Selbstbeherrschung, die nur in unbewachten Au-
sch verliert, ist ihm beinahe zur natürlich besonnenen Ruhe geworden.
muß man die Stärke und Beharrlichkeit seines Willens rühmen, der,
m Thun verbunden, den eigentlichen Grund und Boden seines Ruhms
Mit Pestalozzi ist er nur wenig in Parallele zu stellen. Haben gleich
er sich für Volksbildung bemüht, so geschah es doch auf sehr verschie-
Wenn der unsterbliche Zürcher, voll des innigsten Gefühls, dem Zuge
ns und einer oft täuschenden Imagination folgend, häufig im Leben
fehlte, bis er endlich im Alter auf einige Zeit eine blühende Anstalt um
haffen sah, so hat der calculirende Berner, Schritt vor Schritt weiter
kurzer Zeit mehr und Glänzenderes erreicht. Irrig behauptete man
„Wir haben nicht die Mittel wie Fellenberg". Im Gelde lagen nicht
llein. Abgerechnet aber, was beide Männer praktisch mehr oder we-
er Nähe errungen, gehören Pestalozzi's Ideen der vervollkommnenden
t an, was sich von den Fellenberg'schen weniger sagen läßt. Denn Fel-
ein Reformator pädagogischer Principien; er hat nichts in der eigent-
ungskunde geleistet, und steht nicht in der literarischen Welt gleich Pe-

Pictet von Genf, im Nov. und Dec. 1807, und Herrn Pictet's Brief ebe
Letzterer hat auch Fellenberg's „Blicke auf den Ackerbau in der Schweiz, un
Mittel, ihn zu vervollkommnen", ins Französische übersetzt. Ferner vgl.
die Berichte über die Anstalten zu Hofwyl von dem Landammann der Sch
von einem Commissair des Königs von Würtemberg, von Chavannes, a
Agriculturgesellschaft des Waadtlandes, vom Grafen Capo d'Istria, und de
Rengger, im Namen der, zur Untersuchung der Armenschule zu Hofwyl vo
Regierung niedergesetzten Untersuchungscommission (1815). S. ferner
mann's „Reise nach Hofwyl, in Auftrag der Fürstin von Schwarzburg-R
stadt, mit Bemerkungen vom Staatsrath Thäer". Über diese Schrift hat
lenberg ebenfalls Bemerkungen bekannt gemacht, in Thaer's „Annalen der L
wirthschaft" und in den „Blättern von Hofwyl", die seit 1808 heftweise ersch
sind. Über die Lehrmethoden in Hofwyl, welche auf Pestalozzi's Grundsätze
ruhen, sehe man, außer den angeführten Schriften, insbesondere den Berich
Herren Künzli und Betsch, Mitglieder der Regierung des Cantons St.-G
welche im Auftrag derselben ein ganzes Jahr den Unterricht in Hofwyl beoba
haben; ferner Julien's „Précis sur les instituts d'éducation de M. de Fel
berg" (Paris 1817), und die „Landwirthschaftl. Blätter von Hofwyl" (A
1817, 5 H., m. K.).

Felonie, 1) im Lehnrecht die Verletzung der Lehnstreue sowol von S
des Lehnsherrn gegen den Vasallen, als von diesem gegen jenen; 2) jedes V
brechen, wodurch das Leben verwirkt wird (so besonders bei den Briten). Ob
Wort aus dem Lateinischen (von fallere, betrügen), oder aus dem Deutschen (
fehlen), oder aus dem Fränkischen (von felons, Untreue) herstamme, ist
gewiß. Felonie des Lehnsherrn gegen den Belehnten oder Vasallen wird bega
durch alle Handlungen gegen Leben, Ehre, Gesundheit und Vermögen dessel
von Vasallen gegen den Lehnsherrn, durch Verweigerung des Lehnseides oder
Lehnsdienste, Verlassung des Lehnsherrn in Gefahren, Bündniß mit dessen F
den, Verrath, Anklage, Offenbarung der Geheimnisse desselben und Versuche
sein Leben, ferner durch grobe Beleidigung der Gattin und Familie des Lehnshe
auch unkeuschen Umgang mit Gattin, Tochter oder Schwester (cucurbitat
Die Strafe der Felonie ist Verlust der Lehnsherrlichkeit und des Lehns.
einer solchen Felonie entstand die Souverainetät der kleinen Herrschaft Yveto
Frankreich oder das sogenannte Königreich Yvetot. dd.

Felsarten, s. Geognosie.

Femgerichte waren im Mittelalter eine Criminalanstalt in Deu
land, welche die Stelle der damals ganz in Verfall gerathenen Rechtspfl
besonders in peinlichen Sachen ersetzen sollten. Sie hatten ihren Ursprung
Hauptsitz in Westfalen, und ihre Verhandlungen wurden mit dem größten
heimnisse betrieben; daher nannte man sie westfälische, auch heimli
Gerichte. Das Wort Fem kommt wahrscheinlich von dem altsassischen W
verfemen her, das so viel als verbannen, verfluchen bedeutet. Femgericht ist a
ein Gericht, das den Verbrecher verbannen und für vogelfrei erklären kann. D
Gerichtsstühle leiteten ihren Ursprung von Karl dem Großen her; allein man fin
vor dem 13. Jahrh. keine bestimmte Nachricht von ihnen. Sie haben sich du
Gewohnheit und mancherlei Zeitverhältnisse, vorzüglich nach dem Falle Heinri
des Löwen (1182) ausgebildet und größeres Ansehen erhalten. Als das Herz
thum Sachsen aufgelöst wurde, erhielt der Erzbischof von Köln von Heinrichs L
dern Engern und Westfalen unter dem Namen eines Herzogthums. Dam
mögen, bei der in der Gerichtspflege eingerissenen gänzlichen Unordnung, an
Stelle der Gerichte, welche vorher die Bischöfe oder die königlichen Commissari
(Missi regii) hielten, diese heimlichen, oder — wie sie sich selbst nannten — Frei

[illegible], getreten sein. Während der allgemeinen Verwirrung, die zu jenen Zeiten in Deutschland herrschte, konnte es ihnen leicht werden, sich ein furchtbares Ansehen zu verschaffen, auch konnten sie bisweilen wohlthätige Wirkungen hervorbringen, und die Kaiser vergrößerten jenes Ansehen in der Folge dadurch, daß sie selbst die Femgerichte bisweilen zu ihren Absichten gebrauchten, um mächtige Große [illegible] zu schrecken. Aber sie arteten in der Folge aus, banden sich nicht mehr an Gesetze und Vorschriften, und das Geheimniß, in das sie sich hüllten, diente zuletzt dem Eigennutz und der Bosheit zum Deckmantel. Durch die große Menge ihrer Mitglieder, die überall verbreitet waren, wurde es ihnen möglich, ihre Wirksamkeit über ganz Deutschland zu erstrecken. Wer in irgend einer deutschen Provinz eine Forderung an einen Andern hatte, der ihm vor seinem ordentlichen Richter nicht zu Recht stehen wollte, wendete sich an ein westfälisches Gericht, und verschaffte sich von demselben Ladungen und Urtheile. — Am furchtbarsten waren die westfälischen Gerichte im 14. und 15. Jahrh. Es war daher kein Wunder, daß so viele Stimmen sich gegen sie erhoben, und daß 1461 verschiedene Fürsten und Städte in Deutschland, denen auch die schweizerischen Eidgenossen beitraten, unter sich Vereine errichteten, um einen Jeden bei sich Recht finden zu lassen, und um zu verhindern, daß Niemand solches bei dem heimlichen Gerichte suche. Auch wurden von einzelnen Ständen des Reichs besondere kaiserliche Schutzbriefe gegen die Anmaßungen der westfälischen Gerichte verlangt. Die Kaiser selbst ließen es aber bei fruchtlosen Versuchen bewenden, Verbesserungen in der Verfassung der heimlichen Gerichte einzuführen. Aber diese waren kühn genug, sich den Kaisern zu widersetzen. Ihre Wirksamkeit hörte dann erst völlig auf, als in Deutschland der allgemeine Landfriede errichtet, eine verbesserte Gerichtsform und die peinliche Halsgerichtsordnung eingeführt worden. Das letzte Femgericht wurde 1568 bei Zelle gehalten. Außerhalb Westfalen gab es auch in Niedersachsen und selbst in einigen andern deutschen Provinzen Femgerichte; doch hatten sie hier ein weit geringeres Ansehen und ihre Gerichtsbarkeit war bloß auf einen gewissen Bezirk eingeschränkt. – Bei dem Geheimnisse, in welches diese Gerichte sich verbargen, ist ihre innere Einrichtung wenig historisch bekannt. Der Stuhlherr, gewöhnlich ein Fürst oder Graf, hatte die oberste Leitung des ganzen Gerichts, dessen Bezirk oder Freigrafschaft mehre Freistühle enthielt. Der Vorsitzer des heimlichen Gerichts hieß der Freigraf (Grafen hießen in frühern Zeiten die, welche in den Provinzen im Namen des Königs Recht sprachen), seine Beisitzer, die bei den Urtheilen stimmten und sie vollzogen, hießen Freischöffen, ihre Sitzungen Freiding, und der Ort, wo die Sitzung gehalten wurde, der freie Stuhl. Der freien Schöffen, die von den Freigrafen ernannt wurden, gab es in allen Provinzen und Städten Deutschlands. Man behauptet, daß ihre Anzahl sich auf hunderttausend belaufen habe. Sie erkannten einander an gewissen Zeichen und Losungen, welche den Nichteingeweihten unbekannt waren; daher wurden sie auch die Wissenden genannt. Sie band ein furchtbarer Eid, denn sie gelobten, „die heilige Feme halten zu helfen und zu verhehlen vor Weib und Kind, vor Vater und Mutter, vor Schwester und Bruder, vor Feuer und Wind, vor Allem, was die Sonne bescheint, der Regen netzt, vor Allem, was zwischen Himmel und Erde ist." Sie erkannten den Kaiser als ihr Oberhaupt an, und machten ihn deßhalb gewöhnlich bei seiner Krönung in Aachen zum Mitwissenden. Die Aufnahme [illegible], nach strenger Regel, nur auf rother, d. h. westfälischer Erde, geschehen. Die Sitzungen des Gerichts waren öffentliche und heimliche; jene wurden bei Tage, unter freiem Himmel, diese des Nachts in einem Walde, oder in unterirdischen verborgenen Orten gehalten. In beiden waren die zu beurtheilenden Gegenstände und der Gang des Processes verschieden. Die Verbrechen, über welche die heimlichen Gerichte sich das Urtheil anmaßten, waren: Ketzerei, Zauberei,

Nothzucht, Diebstahl, Raub und Mord. Die Anklage geschah durch ein schöffen, der, ohne weitern Beweis, durch Ablegung eines Eides versicher der, den er anklagte, wirklich das Verbrechen begangen habe. Der An wurde nun dreimal vor das heimliche Gericht gefodert, indem man die Fo insgeheim an die Thür seiner Wohnung oder in deren Nähe heftete; der A blieb unbekannt. Wenn der Angeklagte auf die dritte Ladung nicht ersch ward er in einer feierlichen Sitzung des Gerichts, die man die heimlich nannte, noch einmal vorgeladen, und wenn er auch diesmal ausblieb, v das hieß, den Freischöffen preisgegeben. Der erste Freischöffe nun, der il knüpfte ihn an einem Baume, nicht an einem Galgen, auf, zum Zeichen, Freischöffe es gethan habe. Wehrte sich der Verurtheilte, so hatten die Freis das Recht, ihn niederzustoßen. Sie legten dann ihr Messer neben den ebenfalls um anzuzeigen, daß es kein Mord, sondern die von einem Freis vollzogene Strafe sei. — Wie viel unverantwortliche Justizmorde auf di aus Rache, Eigennutz oder Bosheit begangen worden sein mögen, läßt sic denken. Der Freischöffe, der einem Verurtheilten einen geheimen Wink zu Rettung gab, ward selbst mit dem Tode bestraft. Wie leicht war es ab möglich, daß mancher Furchtsame durch einen Wink auf diese Art aus sein math entfernt werden konnte, ohne wirklich angeklagt worden zu sein! — vollem Rechte kann man diese geheimen Gerichte die abscheulichsten Mißg von Justizanstalten nennen, die es bei einem gesitteten Volke jemals gegeb Denn was kann entsetzlicher gedacht werden als Richter, die die Gründe ih theile nie bekanntmachen, nie von der Ausübung ihrer Gewalt Rechenschaf wollen, und die, ohne den Angeklagten zu hören, ihre Urtheile auf meucheli rische Art vollziehen lassen. Auch in Italien soll es ähnliche Gesellschaften g haben. (Stolberg's „Reisen nach Italien", III., S. 443.) Paul W (Stadt- und Landgerichtsassessor in Höxter) hat in s. Werk: „Das Fem Westfalens" (Hanau 1825) neues Licht über diesen Gegenstand verbreitet.

Fénélon (François de Salignac de la Motte), einer der ehrwürd franz. Prälaten, der an einem verderbten Hofe als Muster der Tugend lebte. wurde 1652 auf dem Schlosse Fénélon in Perigord geboren, und stammt einem alten, mit Staatsämtern und geistlichen Würden geschmückten Gesch Ein sanfter Charakter, verbunden mit einer großen Lebhaftigkeit des Geist einem schwachen und zärtlichen Körperbau, zeichneten ihn früh aus. Sein O der Marquis von Fénélon, ließ ihn zu Cahors unter seinen Augen erziehen. Jüngling machte reißende Fortschritte, die schwierigsten Studien waren ihm ein Spiel. Schon in seinem 15. Jahre predigte er mit ungetheiltem B Der Marquis, welcher fürchtete, daß die Lobeserhebungen und Schmeich der Menge ein so gut geartetes Herz verderben möchten, bewog seinen Neffen in der Stille und Einsamkeit fortzubilden. Er übergab ihn der Leitung des Tronçon, Superiors von St.-Sulpice zu Paris. Im 24. Jahre trat F. i geistlichen Orden, und verrichtete die beschwerlichsten Dienstgeschäfte in dem S gel von St.-Sulpice. Der Erzbischof von Paris, Harlay, vertraute ihm Jahre darauf die Aufsicht über die zur katholischen Kirche übergegangenen testanten. In diesem Posten versuchte er zuerst sein Talent, zu belehren u überzeugen. Als der König von dem guten Erfolge seiner Bemühungen ernannte er ihn zum Vorsteher einer Mission zur Bekehrung der Hugenotte den Küsten von Saintonge, wo seine einfache und tiefergreifende Beredtsam verbunden mit den sanftesten Sitten, ganz die erwarteten Wirkungen he brachte. 1681 trat ihm sein Oheim das Priorat von Carenac ab. Bald d schrieb er s. erstes Werk: „Von der Erziehung der Töchter", welches den G zu seinem Ruhme legte. 1689 vertraute ihm Ludwig XIV. die Erziehung s

ı die Wahrheit offen sagt. („Lettre de Fénélon à Louis XIV,
mile", herausgeg. vom Buchhdlr. Renouard, Paris 1825). Er
jetzt an in seinem Sprengel als ein würdiger Erzbischof und christlicher
. Eine Brustentzündung endigte sein Leben 1715. Philosophische,
e und belletristische Werke haben seinen Namen unsterblich gemacht.
mt in ihnen einen, durch die besten ältern und neuern Schriften genähr-
durch eine lebendige, anmuthige und blühende Phantasie beseelten Geist.
l ist fließend, angenehm, rein und harmonisch. Sein vorzüglichstes
: „Les aventures de Télémaque", in welchem er als Erzieher des
ein Muster einer fürstlichen Erziehung aufstellen wollte. Es soll ihm
m Kammerdiener heimlich weggenommen und nachher zum Druck be-
rden sein. Seit Erscheinung dieses Buchs war Ludwigs Ungnade gegen
entschieden. Denn der König erblickte in diesem historischen Romane
n auf seine Regierung, und verbot die Vollendung des schon begonnenen
Übelwollende erkannten, woran Fénélon nicht gedacht hatte, in der
ie Frau von Montespan, in der Eucharis das Fräulein Fontanges, in
pe die Herzogin von Burgund, im Protesilaus den Louvois, in dem
s den König Jakob, und im Sesostris Ludwig XIV. Leute von Ge-
ie nur auf das Werk selbst sahen, bewunderten es als ein Meisterstück,
trefliche Regentenmoral in dem gefälligsten, wenn auch modernen Ge-
trägt. Zwei Jahre nach des Verf. Tode gaben seine Erben den Tele-
ändig in zwei Bdn. heraus; er ist seitdem unzählige Mal gedruckt
zt worden. 1819 wurde Fénélon, durch öffentliche Unterzeichnung,
ation ein Denkmal bestimmt, und am 7. Jan. 1826 seine vom Bild-
d verfertigte Bildsäule zu Cambray aufgerichtet. Fénélon's „Lebens-
nach Originalhandschriften" gab Bausset heraus (deutsch von Feder,
Würzburg 1811) und Champollion-Figeac machte noch ungedruckte
ihm durch den Druck bekannt: „Oeuvres choisies de Fénélon",
loge" von La Harpe, und eine biogr. literar. Notiz von Villemain, er-
Paris 1825, in 6 Bdn.
der Iwanowitsch, großherzoglich badischer Hofmaler. Dieser
e Künstler wurde um 1765 in einer kalmückischen Horde, an der rus-

von welcher er glaubt, sie möge wol seine Mutter gewesen sein, versuch Äußerste zu seiner Rettung, doch ohne Erfolg. Der 5 bis 6jährige Knabe nach Petersburg gebracht und von der Kaiserin in Schutz genommen, wora muthmaßen läßt, daß er einem kalmückischen Fürstenstamme angehörte, wo ein russischer Officier bestätigte, der bei dem Überfalle zugegen war. In der erhielt er den Namen Feodor Iwanowitsch. Die Kaiserin Katharina schen Knaben der damaligen Erbprinzessin (jetzigen Frau Markgräfin Mutter) von Baden. Diese edle Fürstin sorgte für seine Erziehung und Ausbildung besuchte die Schule in Karlsruhe, und wurde hierauf in das Philanthropi Marschlins geschickt. Seine Neigung entschied sich für Malerei, und er den ersten Unterricht von dem Hofmaler Melling, dessen Sohne wir die s Ansichten von Konstantinopel verdanken. Später genoß er der Leitung des riedirectors Becker. Gehörig vorbereitet, ging er nach Italien und blieb Jahre in Rom, wo sein Kunsttalent sich vielseitig entwickelte. Von da g mit Lord Elgin nach Griechenland und zeichnete die Bildwerke, deren Be machung wir dem Eifer des britischen Reisenden verdanken. Er folgte dem Lord nach London, um die Aufsicht über den Stich des Elgin'schen We führen. Nach einem dreijährigen Aufenthalte daselbst kehrte er nach Ka zurück und wurde vom verst. Großherzoge, Karl Friedrich, als Hofmaler stellt. — Die Natur hatte diesen Künstler vielleicht mehr zum Bildha zum Maler bestimmt, denn in seinen Werken herrscht durchaus das plastische cip vor, wie er sie denn auch meist Grau in Grau ausführte, wobei er sich de lief mehr nähern konnte. Durch ein anhaltendes Studium der Antike u alten florentinischen Meister hat er sich ihren bestimmten, strengen, groß Styl vollkommen angeeignet, und wenn in seinen religiösen Darstellung Ruhe waltet, welche der feierliche Ernst des Gegenstandes erheischt, so ist d in seinen Bacchanalen Alles in lebenvoller Bewegung, und er vereinigt hie dem Feuer des Giulio Romano die Kühnheit und Kraft von Buonarotti. seinen Köpfen zeigt sich eine erstaunliche Mannigfaltigkeit und jene Individu wie sie nur ein Künstler hervorbringen kann, der mit hellem, freiem Blick i den schaut. Nur Eines ist ihm fremd geblieben — weibliche Huld. Zwar f seinen Frauen nicht immer an Hoheit, doch ist häufig ein Zug unangenehmer sualität beigemischt; mitunter sind seine Gestalten auch zu gedrungen, und es zu sehr, die Gewänder in eine Menge kleiner Falten zu brechen. Meis hat er verschiedene Blätter radirt, u. a. die Thüren von Ghisberti, eine abnahme nach Volterra rc. 76.

Feodosia, s. Kaffa.

Ferdinand, römisch-deutsche Kaiser. 1) **Ferdinand I.**, Ka Bruder, dem er als deutscher Kaiser 1558 folgte, nachdem er schon 1531 römischen König erwählt worden, und seit 1526 König von Ungarn und Bö war. 1559 hielt er einen Reichstag zu Augsburg, auf welchem Deuts eine Münzordnung erhielt, und wo von den Protestanten mehre Religio schwerden vorgetragen wurden. Ferdinand war sehr duldsam, und wirkt dem tridentinischen Concilium, das 1562 wieder eröffnet worden war, seine terthanen mehre religiöse Freiheiten aus. Auch erhielt unter ihm der Reich rath seine bestimmte Ordnung. Doch er bestieg schon zu bejahrt den deut Thron, um so viel Gutes, als er wol gekonnt, für Deutschland auszuführen. starb 1564. — 2) **Ferdinand II.**, dem sein kinderloser Vetter Matt welchem er als deutscher Kaiser folgte, schon 1617 die Nachfolge in seinen gesa ten Staaten zugesichert hatte, bestieg zu einer Zeit den Kaiserthron, wo der D ßigjährige Krieg (s. d.) im Ausbruche und das östr. Haus in großer G war. Er war ein finsterer, verschlossener Mann, von den Jesuiten zu Ingol

und in religiöser Hinsicht seinen Vorfahren Ferdinand I., Maximilian, ja
dolf und Matthias sehr unähnlich. Gegen jede von dem tridentinischen
sse abweichende Meinung erglühte sein Eifer, der hartnäckig jener be=
und einseitigen Religionsansicht folgte. Der Rückzug der Böhmen, die
er Thurn's Anführung vor Wien standen, gab ihm Zeit, seine Kaiserwahl,
Widersprüche der Union und der Böhmen (1619), durchzusetzen. Die
ung der Ligue und des Kurf. von Sachsen, Johann Georg I., befestigte
em Thron von Böhmen; desto härter und willkürlicher verfuhr er nun in
nde gegen die Protestanten; die protestantischen Lehrer wurden vertrie=
le tausend fleißige Böhmen wanderten ins Ausland; dagegen rief er die
zurück, und zerschnitt mit eigner Hand den Majestätsbrief Rudolfs II.
iliptiner.) Seine Gegner, vorzüglich Friedrich V., erklärte er in die
, und die Kurwürde der Pfalz übertrug er 1622, trotz des Widerspruchs
rsachsen, dem Herzog von Baiern, der ihm Beistand geleistet. Durch
Wallenstein besiegte er Christian IV., König von Dänemark, Christian
nschweig und den Grafen von Mansfeld; die beiden Herzoge von Meck=
welche an dem dänischen Kriege Theil genommen, that er in die Acht,
Wallenstein mit Mecklenburg; auch wollte er sich der Handelsherr=
der Ostsee bemächtigen, aber dieses Project scheiterte bei der Belagerung
und an der Unterstützung dieser Festung durch die Hansestädte. Nun
das Restitutionsedict (1629), nach welchem alle gegen den geistlichen
(s. Religionsfrieden) von den Protestanten aufgehobene, un=
Stifter wieder mit katholischen Bischöfen und Prälaten besetzt, die
vom Religionsfrieden ausgeschlossen und die protestantischen Unter=
lischer Fürsten zum Katholicismus zurückgeführt werden sollten: ein
mit Gewalt der Waffen zu Augsburg, Ulm, Kaufbeuren und Re=
gen wurde. Aber die Entlassung Wallenstein's, welche die Reichs=
ig verlangten, und die Gegenwirkung Richelieu's, der alle politische
in Bewegung setzte, um Frankreich einen mächtigen Einfluß in Europa
n und die fast überwiegende Macht des Hauses Östreich zu beschrän=
von Gustav Adolfs Macht, von Frankreich unterstützt, und das spä=
ießen der Protestanten an denselben, seit sie sich durch die Belagerung
s, wo das Religionsedict vollstreckt werden sollte, in der Hoffnung
reichs getäuscht sahen, hinderten Ferdinand an der Ausführung seiner
Er hoffte jedoch nach Gustav Adolfs Tode, durch die von seinem Sohne,
Herzog Ferdinand, über Bernhard von Weimar bei Nördlingen gewonnene
, und durch den Particularfrieden mit Sachsen zu Prag 1635, bedeu=
rtheile über die Protestanten zu gewinnen. Aber die Behandlung des
Trier, welcher franz. Schutz gesucht und franz. Truppen in seine Fe=
nommen hatte, und nun, auf Ferdinands und Philipps IV. Befehl,
ischen Truppen von Luxemburg aus, nach Niedermetzelung der franz.
, als Gefangener hinweggeführt wurde, gab Frankreich Vorwand zum
aren Kriege gegen Östreich und Spanien. Schweden konnte nun kräfti=
; Banner schlug die kaiserlich=sächsischen Truppen bei Wittstock 1636,
sie aus Hessen, und Ferdinand starb d. 15. Febr. 1637, ohne daß er
cht, die Vernichtung des Protestantismus und der politischen Freiheit in
nd, erreicht hatte. — 3) Sein Sohn Ferdinand III., der Sieger
ngen, folgte ihm als Kaiser. Er war geneigter zum Frieden als sein
Banner und der Herzog Bernhard von Weimar hatten die Kaiserlichen
geschlagen. Der Reichstag, den Ferdinand 1640 zu Regensburg ver=
, führte jedoch den Frieden nicht herbei. Obgleich Ferdinand sich nicht
von dem Interesse Spaniens und den Jesuiten leiten ließ, und auf dem

Reichstage viel Muth zeigte, konnte er dennoch weniger durchsetzen, al wünschte, wozu die Schrift des sogenannten **Hippolytus a lapide** viel beit deren Zweck war, die Stände gegen den Kaiser zu erbittern: der erste mäc Einfluß, welchen der große Kurf. von Brandenburg damals äußerte. Doch man die Unterhandlungen eifrig fort; auch bewilligte der Kaiser mehren Re ständen, welche schwedische Partei genommen hatten, Amnestie. Endlich ka die hamburger Präliminarien (1641) zu Stande, nach welchen ein allgeme Friedenscongreß zu Münster und Osnabrück gehalten wurde. Doch dauert längere Zeit, bis dieser Congreß seinen Anfang nahm; auch währte der K weil kein Waffenstillstand festgesetzt war, fort, mit abwechselndem Glücke. 1648, als die Schweden (die früher unter Torstenson sogar Wien bedroht ha sich eben, unter Wrangel, der Hauptst. Böhmens bemächtigen wollten, entsc sich Ferdinand zur Unterzeichnung des Friedens. (S. Westfälischer Frie Bald darauf bewirkte Ferdinand die römische Königswahl seines Sohnes F nand **IV.**, der aber ein Jahr nachher starb. Auf dem Reichstage von 165 54 wurden wichtige Veränderungen in der Justizverfassung durchgesetzt. vor seinem Tode (1657) schloß Ferdinand noch ein Bündniß mit Polen g Schweden.

Ferdinand V., König von Aragonien, dem der Papst, wegen treibung der Mauren aus Spanien, den Titel: der Katholische beilegte, wa Sohn Königs Johann **II.**, und 1453 geboren. Durch seine Vermählung der Königin Isabelle von Castilien legte er den Grund zur Vereinigung aller e nen spanischen Königreiche, welche 42 Jahre später völlig zu Stande kam. dinand und Isabelle lebten mit einander, bemerkt ein Geschichtschreiber, nich zwei Gatten, deren gemeinsames Eigenthum unter den Befehlen des Ma steht, sondern wie zwei ihres gemeinsamen Interesses willen eng mit einande bundene Monarchen. Isabelle verstattete ihrem Gemahl keinen weitern A an der Regierung Castiliens, als seinen Namen in den Verordnungen zu u zeichnen und sein Wappen dem ihrigen beizufügen. Beide vereint mit Xime (s. d.) bildeten eine Macht, wie sie Spanien zuvor noch nicht gesehen hatte. unterwarfen sich nach einem zehnjährigen blutigen Kampfe (1491) Granada, einzige Reich, welches den Mauren in Spanien übrig geblieben war; aber höchsten Glanz gewann ihre Regierung durch die Entdeckung Amerikas, Ferdinand die Schiffe ausgerüstet hatte, und die ihn zum Souverain einer n Welt machte. (S. Colombo.) Zugleich legte dieser staatskluge Fürs Grund zu Spaniens Übermacht in Europa, indem er sich durch seinen Feldh Gonsalvo von Cordova, des Königreichs Neapel (1515) bemächtigte, und 1 Navarra eroberte; aber seine Politik war arglistig und despotisch. Diese Fl verdunkeln seine großen Eigenschaften, die ihn zum ersten Monarchen seines J hunderts machten. Jenes Streben nach Vergrößerung und Befestigung s Macht, und blinder Religionseifer verleiteten ihn zu großen Mißgriffen. U Gewissen seiner Unterthanen zu beherrschen, schuf er 1480 das Gericht der I sition, ohne einzusehen, daß er dadurch der Geistlichkeit eine Gewalt einrä die sie bald über den Monarchen selbst ausüben würde. Ebenso ungerecht nachtheilig war 1492 die gewaltsame Vertreibung der Juden, und 150 Verjagung der Mauren. Nach dem Tode seiner Gemahlin Isabelle, 1504, mählte sich Ferdinand mit Germaine de Foix, und starb 1516 an der Wasser die durch einen Trank verursacht worden sein soll, den ihm seine zweite Gem eingab, um ihn der Zeugung fähig zu machen. Ihm folgte Karl **I.** (**V.**).

Ferdinand I. (vorher **IV.**) von Bourbon, Infant von Spanien, nig beider Sicilien, geb. den 12. Jan. 1751, dritter Sohn Karls **III.** von nien, der ihm 1759 den Thron von Neapel überließ, als er selbst den span

. Ferdinand IV. übernahm die Regierung, die bis dahin durch einen, von
i Vater eingesetzten Regentschaftsrath, unter dem Vorsitze des berühmten
[illegible] Tanucci, vormaligen Professor der Rechte zu Pisa, geführt war, am
[illegible]. 1767. Seine und seines ältern Bruders (Karls IV., K. von Spa=
Erziehung hatte der Prinz von Santo Nicandro geleitet, ein rechtschaffener
[illegible], aber von beschränkter Einsicht, daher auch Ferdinand, obwol nicht ohne
[illegible] Anlagen, sehr unwissend blieb, und sich späterhin vergnügenden Zer=
[illegible] (Jagd, Fischfang u. s. w.) ganz überließ. Als Kind äußerte Ferdi=
[illegible] Liebe für das Volk; auf seinen Spaziergängen verweilte er oft mitten
[illegible] seines Alters, plauderte mit ihnen, gab ihnen Geld, und lud sie ein,
[illegible]. An Festtagen ergötzten ihn die Spiele einiger Kinder der Lazza=
[illegible] er ließ seine lieben Kameraden, wie er sie nannte, gut bewirthen. Ein
[illegible] gewann sogar seine Freundschaft, und er sorgte für dessen Glück.
[illegible] Ferdinand der Liebling des Volks. 1768 vermählte er sich mit Marie
[illegible], Tochter der Kaiserin Marie Theresia (st. zu Hetzendorf bei Wien 8.
[illegible] 1814). Diese geistvolle und liebenswürdige Fürstin erlangte bald auf
[illegible] einen entschiedenen Einfluß. An der Spitze der Verwaltung stand da=
[illegible] der erste Minister Tanucci. Dieser schaffte 1764 den Lehntribut des
[illegible], den der Papst bisher jährlich erhalten hatte, ab, verlor aber die
[illegible] Karls III. v. Spanien, und nahm 1777 seinen Abschied. An seine Stelle
[illegible] Marchese della Sambuca. Jetzt widmete der König, von seiner Gemah=
[illegible], seine Zeit öfter den Regierungsgeschäften, doch that er nichts ohne
[illegible] der Königin. Sambuca suchte daher den König durch eine schöne Eng=
[illegible], die in Neapel mit einem Franzosen (Goudar) verheirathet war, von seiner
[illegible] abzuziehen; allein die Königin bemerkte dies, und Hr. und Mad. Gou=
[illegible] aus Neapel verbannt. Seitdem stieg die Macht der Königin, und
[illegible], der von ihr in einem aufgefangenen Briefe dem madrider Cabinet eine
[illegible] Schilderung gemacht hatte, mußte sich 1784 in seine Vaterstadt Pa=
[illegible]ziehen. Der Ritter Acton (s. d.) wurde sein Nachfolger. Dieser
[illegible] dem Willen der Königin, und das Cabinet von Madrid verlor allen
[illegible] auf das von Neapel, welches sich mehr an Östreich und England an=
[illegible] bald zog die franz. Revolution Neapel in ihre Wirbel hinein. Als
[illegible] auf das Verlangen der franz. Regierung, alle Verbindung mit England
[illegible], der Hof von Neapel schwankte, erschien La Touche mit einem franz.
[illegible] vor der Hauptstadt, und erzwang die Annahme der vorgeschriebenen
[illegible]. Allein nach Ludwigs XVI. Tode trat Ferdinand zu der Coalition
[illegible] Frankreich, und nahm von 1793—96 an dem allgemeinen Kriege
Nach 2 Friedensjahren machte ihn Nelson's Sieg bei Abukir abermals zu
[illegible] Frankreichs, welches aber, nach den Niederlagen der Neapolitaner
[illegible], sich des ganzen Königreichs bemächtigte (23. Jan. 1799), und die
[illegible] Republik proclamirte. Der Hof, nebst Acton, hatte sich bereits
Dec. 1798 von Neapel nach Parlermo geflüchtet. Doch schon den 21.
99 fiel die Hauptstadt wieder in die Gewalt des Royalistenheers unter
[illegible] Ruffo (s. d.), und viele Anhänger der Republik wurden hingerichtet.
Jan. 1800 kehrte der Hof nach Neapel zurück, und Spanien schloß mit
[illegible] Consul einen Vertrag, durch welchen die Integrität des Königreichs
[illegible] gesichert wurde. Dessenungeachtet mußte Ferdinand in dem Frie=
[illegible] Frankreich (Florenz, 28. März 1801) den Stato degli Presidj u. s. w.
[illegible] franz. Truppen in seinem Königreiche aufnehmen; auch in dem Neu=
[illegible]vertrage von 1805 versprechen, den Truppen der kriegführenden Mächte
[illegible] zu gestatten. Als nun gleichwol im Nov. 1805 eine russisch = eng=
[illegible] vor Neapel erschienen war, und 12,000 M. Russen gelandet hatte

so ließ Napoleon, der in diesem Schritte eine treulose Theilnahme Neapels a
Feindseligkeiten gegen Frankreich erblickte, das Land besetzen, und die königl
milie flüchtete 1806 abermals nach Sicilien. Hier behauptete sich Ferdinan
Hülfe der Engländer, zog sich jedoch, da seine Gemahlin mit den Engländer
zweit war, 1809 auf einige Zeit von allen Geschäften zurück, indem er einst
seinem Sohne Franz die Regierung übergab. Die Königin Karoline aber
im Dec. 1811 Sicilien verlassen, und ging über Konstantinopel nach Wien.
auf bewogen die Engländer den König, die Regierung wieder zu überne
Endlich hat der wiener Congreß Ferdinand IV. in allen seinen Rechten als
beider Sicilien anerkannt (1814). (Vgl. Murat.) Die königl. Famil
am 17. Jun. 1815 in Neapel ein, und Ferdinand vereinigte, 12. Dec.
seine sämmtlichen Staaten diesseits und jenseits der Meerenge in ein Kön
beider Sicilien, und nannte sich Ferdinand I. Den 27. Nov. 1814 ver
er sich, nachdem seine erste Gemahlin im Sept. desselben J. zu Wien ge
war, mit der verwitw. Prinzessin von Partana, seit 1815 Herzogin
Floridia. 1801 stiftete er den Ferdinand-Verdienstorden. Am 16. Febr.
schloß Ferdinand I. ein Concordat mit dem Papste, wodurch die langen Miß
keiten zwischen Neapel und Rom endlich ausgeglichen wurden. Über den
lichen Charakter dieses Königs urtheilen selbst parteiische Schriftsteller, wie
u. A., günstig. Das Wohl seines Volks lag ihm wahrhaft am Herzen.
Nachricht von dem Erdbeben zu Messina und Calabrien, 1783, erschütte
so, daß er vor Schmerz fast wahnsinnig wurde. Mit dem größten Eifer
Anstalten, um den Unglücklichen beizustehen. Auch hat er mehre Wohl
keitsanstalten gestiftet; dahin gehört die Colonie von St.-Leucio (1773),
Beschreibung er selbst bekannt machte. Abbé Clemaron hat sie ins Franz.
„Origine de la population de S. Leucio, et ses progrès, avec les lo
sa bonne police, par Ferdinand IV." Nach dem Abzuge der östreic
Truppen blieb der östr. General Nugent als Generalcapitain an der Sp
Armee; er hob die franz. Einrichtung derselben auf, wodurch er sich verhaßt
Die Minister suchten die innere Sicherheit herzustellen, die Armen durch öff
Arbeit zu beschäftigten und den Staatscredit zu sichern. In dem Frieden
gier, der unter Englands Vermittelung 1816 abgeschlossen wurde, bewillig
dinand die Fortdauer eines jährl. Geschenks von 25,000 Piastern. Di
der Staatsverwaltung war der Ritter Medici (s. d.). Gleichwol mußte
nand 1820 die von Soldaten und Bürgern ihm aufgedrungene spanische C
tion beschwören. (S. Neapel, Revolution von, und Sicilien,
Durch Östreichs Waffen in die vorige unbeschränkte Gewalt 1821 eingese
terdrückte er die Carbonaria (s. d.) und starb den 4. Januar 1825.
folgte s. Sohn Franz I. Die Herzogin von Floridia starb den 25. Apr
zu Neapel.

Ferdinand VII., König von Spanien und beiden Indien, g
Oct. 1784, Prinz von Asturien seit dem 13. Dec. 1788, nach dem 1
1808 sechs Wochen lang König von Spanien, darauf unter franz. Staats
zu Valençay in Frankreich bis zu seiner Restauration 1814. Sein Vater,
Karl IV., und seine Mutter, Marie Louise von Parma, ernannten den
von San Carlos zu seinem Erzieher, und in der Folge den Grafen von
einen ausgezeichnet rechtschaffenen Mann, zu seinem Oberhofmeister, u
Domherrn D. Juan Escoiquiz zu seinem Lehrer. Der Prinz zeigte A
und machte Fortschritte in der Mathematik. Da er gegen den Günstling
Herzog v. Alcudia (s. d.), eine große Abneigung verrieth, so entfernt
von ihm den Grafen von Alvarez, den Ferdinand sehr lieb gewonnen hatte
dem Vorwande, daß er durch seine strengen Grundsätze dem Charakter des

, außübte, und ihm ihren Haß gegen die Franzosen mittheilte. Von Kum-
Verdruß über erlittene Kränkungen, besonders von Seiten der Königin,
, starb die Prinzessin den 21. Mai 1806, 22 Jahr alt, ohne Kinder.
dachte jetzt daran, den Prinzen mit einer Verwandten des franz. Kaisers
Familie Beauharnois zu vermählen; allein Ferdinand widersetzte sich einer
Verbindung; auch gab er dem stolzen Günstlinge noch bei andern Gelegen-
eine Verachtung zu erkennen. Einige Große suchten daher das Vertrauen
zu, mehr in der Absicht, durch ihn ihren Haß gegen den Friedensfürsten
u befriedigen, als eine bessere Ordnung der Dinge in Spanien herzustellen.
Spitze dieser Partei stand der Herzog von Infantado. Um den Prinzen
e Absichten zu gewinnen, zog er einen Feind des Friedensfürsten, den Ka-
Escoiquiz, der mit Hülfe Englands auf Spaniens Wiedergeburt wirken
n glaubte, in den Verein. Man stellte Ferdinand vor, daß Godoy nach
s Tode ihn wol gar vom Throne verdrängen könne, da er ohne allen Ein-
seinem Vater verkannt und von der Königin gehaßt sei. Schon 1806
r Prinz so weit gewonnen, daß er dem Herzog von Infantado für den
Karls IV. den Oberbefehl über die Truppen in Neucastilien übertrug.
schrieb er mit eigner Hand einen Aufsatz, worin des Friedensfürsten Über-
Habsucht mit den grellsten Farben geschildert, und der König gebeten
en Günstling zum Wohle des Throns und der Nation zu entfernen.
Schrift sollte dem Könige überreicht werden. Man ging noch weiter.
ein franz. Heer, um Portugal zu besetzen, in Spanien einrückte, näherte
dem franz. Gesandten zu Madrid, Beauharnois, und auf den Rath des-
rieb Ferdinand (11. Oct. 1807) an Napoleon, und gab demselben den
zu erkennen, sich mit einer franz. Prinzessin (der ältesten Tochter Lucians)
ählen. Dieser Schritt blieb dem Friedensfürsten nicht verborgen; er
h der Papiere des Prinzen zu bemächtigen, und mit ihnen lag der Plan
gegen ihn klar vor Augen. Er eilte zur Königin, und Beide suchten den
überzeugen, daß sein Sohn ihm nach Leben und Krone trachte. Ferdi-
seine Dienerschaft wurden im Escurial verhaftet; das Verhör desselben
er Nacht vom 28. — 29. Oct. in den Zimmern des Königs, in Gegen-
Minister und der Präsidenten des Conseils, statt. Eine vom Friedens-

nien.) Der König entsagte am 19. seiner Krone, und Ferdinand VII. w
von dem Volke als Retter des Vaterlands begrüßt. Der Herzog von Infan
ward Commandant der spanischen Garden und Präsident des Raths von Casti
Allein der alte König schrieb durch Murat an Napoleon, und erklärte seine Th
entsagung für erzwungen. Ferdinand VII. hatte Napoleon seine Thronbestei
bekannt gemacht, und um eine Prinzessin angehalten; zugleich aber durch die
kanntmachung der Actenstücke über die Begebenheiten im Escurial sich von
Beschuldigung seines Vaters zu reinigen gesucht. Napoleon empfing die G
sandten sehr kalt: „Karl IV. sei sein Bundesgenosse und Freund, er könne d
Ferdinand VII. nicht anerkennen". Doch ließ er den Prinzen von Asturien
den, daß er sich auf der Reise nach Spanien befinde, und lud ihn ein, ihm e
gen zu kommen, um mündlich diese Angelegenheiten zu ordnen. Nun reiste
dinand, in Begleitung des Herzogs von Infantado, des Staatssecretairs Cev
des Kanonikus Escoiquiz und Andrer, am 10. April ab. In allen Städte
seiner Reise umringte das Volk den Wagen, und bat ihn, das Reich nicht zu
lassen. Nahe an der Grenze erhielt er ein Schreiben Napoleons aus Bay
vom 16. April, worin dieser ihm erklärte, daß er ihn nur dann als König
Spanien anerkennen werde, wenn seines Vaters Abdankung freiwillig sei.
Savary's Betheurung, daß der Kaiser ihn bestimmt als König anerkennen w
setzte Ferdinand seine Reise fort, und kam am 20. April zu Bayonne an, wo
Napoleon mit Auszeichnung empfing. Als aber der alte König hier seine
dankung für nichtig erklärt und des Prinzen Entsagung auf die Krone, w
Ferdinand nur in Madrid und vor den „versammelten Cortes" seinem Vate
rückgeben wollte, am 1. Mai verworfen hatte, so mußte der Prinz, nach
Auftritte am 5. Mai, wo ihn sein erzürnter Vater und die erbitterte Mutte
Gegenwart Napoleons, der Infanten, Godoy's und des Ministers Cevallos,
einen Verbrecher mit den heftigsten Vorwürfen überschütteten und mit einer
richtlichen Verurtheilung als Thronräuber bedrohten, unbedingt der Krone S
niens entsagen. Doch hatte er vorher der von ihm in Madrid unter des
fanten D. Antonio Vorsitz errichteten obersten Regierungsjunta, als er gel
daß der Großherzog von Berg des Infanten Stelle eingenommen, mit unei
schränkter Vollmacht das Recht ertheilt, die Cortes zu berufen und Krieg
Frankreich zu führen. Ferdinand erhielt als Apanage eine jährl. Rente
600,000 Fr. für sich und seine Nachkommen aus dem Kronschatze von Frankr
sowie die Paläste und Parks von Navarra als Eigenthum für sich und seine Er
Er bezog hierauf mit seinem Bruder D. Carlos, seinem Oheim D. Antonio,
Kanonikus Escoiquiz, dem Herzog von San Carlos und dem Secretair Maca
das Schloß Valençay (eine Besitzung des Fürsten Talleyrand), wo er so str
bewacht wurde, daß der Plan des englischen Ministeriums 1810, ihn von dor
entführen, fehlschlug. Dasselbe hatte einen gewissen Baron Kolly an ihn a
schickt, welcher aber verhaftet wurde. Ein Spion mußte dessen Rolle spiel
doch der Prinz ging nicht in die Falle. Um sich den Schein zu geben, als ve
scheue er das beabsichtigte Unternehmen, machte er (freilich zu einer Zeit, wo
schon entdeckt war) eine Anzeige davon, und drückte zugleich den Wunsch
von Napoleon adoptirt zu werden. Erst am Ende 1813 bot Napoleon, um sei
Rücken zu sichern, Ferdinand die Wiederherstellung auf seinen Thron an, und di
willigte in den am 11. Dec. zu Valençay von dem Herzog von San Carlos
dem Grafen La Forêt unterzeichneten Vertrag, durch welchen Ferdinand Span
Interesse von der Sache Europas trennte. Die Cortes verweigerten daher
Bestätigung. Ferdinand verließ Valençay am 3. März 1814; den 19. ka
in Perpignan an, und den 23. in Figuieras, wohin ihn der Marschall Suche
gleitete. Ferdinand wurde mit den rührendsten Bezeugungen von Liebe und T

zu seinen Unterthanen empfangen. In Gerona schrieb er an die Cortes: „General Copons hat mir das Schreiben der Regentschaft zugestellt. Ich werde Euch von Allem unterrichten. Unterdessen versichere ich die Regentschaft, daß ich nichts so sehr wünsche, als ihr Beweise meiner Zufriedenheit zu geben". Allein geleitet von einer Partei des Hofadels, der Geistlichkeit und einiger Generale, verwarf er den Eid auf die Constitution der Cortes von 1812, und stieß diese um, weil sie die monarchische Gewalt zu sehr beschränkte. Doch ertheilte er die Versicherung, selbst eine Constitutionsurkunde zu geben, wie die Aufklärung von ganz Europa und die allgemeinen Bedürfnisse der spanischen Unterthanen auf beiden Halbkugeln der Erde sie nothwendig machten. General Eguia war aber kaum mit einer Abtheilung der Garden, zwei Tage vor Ferdinand, in Madrid angekommen, so ließ er bei Nacht die Mitglieder der Regentschaft, mehre Deputirte der Cortes und die Minister verhaften. Hierauf hielt Ferdinand VII. am 14. Mai 1814 seinen Einzug in Madrid, wo er durch freundliche Herablassung den großen Haufen sehr an sich zog. Von dem Augenblicke des Regierungsantritts des Königs erfolgten jene Schritte und Handlungen, welche das Erstaunen von Europa erregten. Statt der versprochenen Verfassung, bildete sich ein furchtbares Verfolgungssystem gegen Alle, denen man liberale Ideen zutraute, und seine Schläge trafen viele von den verdienten Männern, deren patriotischem Sinne Ferdinand die Wiederherstellung seines Thrones verdankte. Hinrichtungen, Gefängnißstrafen, Verbannungen und Vermögensconfiscationen hatten in allen Gegenden des Reichs statt. (S. Afrancesados und Farril.) Die Censur ward in ihrem ganzen Umfange hergestellt; dasselbe geschah in Ansehung der Mönchsorden, der Jesuiten und der Inquisition, sammt der Folter. Kurz, es zeigte sich in den meisten Acten der Regierung ein mit Heftigkeit durchgreifender und auf Unterdrückung der Geistesfreiheit [illegible]der Charakter. Zuletzt wurde die Verwaltung ganz abhängig von dem Einfluß einer talentlosen und leidenschaftlich verblendeten Camarilla. (Vgl. Ugarte.) Welche Verwirrung, welches Elend und welche Unzufriedenheit hieraus [illegible], wie die Verzweiflung kühne Männer hinriß zu aufrührerischen Unternehmungen, wie der Aufstand des nach Amerika bestimmten Heeres im Jan. 1820 den König nöthigte, am 7. März d. J. die Constitution der Cortes von 1812 wiederherzustellen, wie endlich 1823 die bewaffnete Dazwischenkunft Frankreichs die absolute Gewalt in Spanien wiederherstellte, und wie seitdem Ferdinands Thron von feindseligen Parteien umlagert, mit der Zeit und mit der Erfahrung [illegible] kämpft, wird in dem Art. Spanien seit 1808 erzählt werden. Ferdinand VII. vermählte sich 1816 mit der zweiten Tochter des Königs Johann VI. von Portugal, Maria Isabella Franziska; und als diese den 26. Dec. 1818 starb, im Aug. 1819 zum dritten Male mit der Prinzessin Josephe von Sachsen (geb. den 6. Dec. 1803, Tochter des Prinzen Maximilian). Seine Brüder: Don Carlos, vermählt mit des Königs von Portugal dritter Tochter, und D. Francisco de Paula, vermählt mit einer Tochter des Königs Franz von beiden Sicilien, haben Söhne. Der König hat keine Kinder. Die „Mémoires historiques sur Ferdinand VII. et sur les événemens de son règne, par Don ···", übers. a. d. Span. ins Engl. von Mich. J. Quin, und a. d. Engl. ins Franz. von R. G. H. mit Anm. (Paris 1824) schildern Ferdinands VII. Regierung von 1814 bis 1820.

Ferdinand (Karl Anton Joseph), Erzherzog von Östreich, königl. Prinz von Ungarn und Böhmen, Sohn des Kaisers Leopold II. und Oheim des Kaisers Franz I., war geb. 1754, wurde Generalgouverneur in der Lombardei und vermählte sich 1771 mit Maria Beatrix von Este, wodurch er die Erbfolge erhielt. Als sein Schwiegervater verlor 1796 sein Land, und erhielt 1802 als Entschädigung den Breisgau und die Ortenau, die er, zu einem Herzogthum erhoben, sei-

nem Schwiegersohne, dem Erzherz. Ferdinand, überließ, welcher Letztere den eines Herzogs von Modena-Breisgau annahm. Durch den presburger Fr mußten das Breisgau und die Ortenau an Baden abgetreten werden, die Erzherz. Ferdinand dafür zugesicherte Entschädigung aber wurde nicht gel Der Erzherzog starb den 24. Dec. 1806. Ihm folgte sein Sohn, Franz welcher durch den wiener Congreß das Herzogthum Modena zurückerhielt. (S. und Modena.) Seine Tochter, die edle, unvergeßliche Ludovike Beatri Este, wurde 1808 die dritte Gemahlin des Kaisers Franz I. und starb zu V 1816. — Der zweite Sohn des Erzherz. Ferdinand ist der in der neuern K geschichte bekannte Ferdinand Karl Joseph von Este, geb. den 25. 1781, Erzherz. von Östreich, königl. Prinz von Ungarn und Böhmen, Prin Modena, gegenwärtig k. k. General der Cavalerie und seit dem 22. Mai 1 commandirender General in Ungarn, wo er zu Ofen lebt. In dem Kriege, Östreich 1805 gegen Frankreich führte, erhielt er den Oberbefehl des dritten H von 80,000 M., das Baiern besetzte und in Schwaben sich aufstellte. Unte leitete das Ganze, als Chef des Generalstabes, der von England dazu empfo Generalfeldzeugmeister Mack. Dieser ließ sich in seiner Stellung an der zwischen Ulm und Günzburg umgehen, und von der Verbindungslinie mit B Östreich und Tirol abschneiden. Darauf wurde der Erzherz. Ferdinand, w sich an der Spitze des linken Flügels der östr. Armee befand, am 9. Oct. Marschall Ney bei Günzburg geschlagen, wo die Franzosen auf den Querb der abgetragenen untern Donaubrücke, unter dem Flintenfeuer der Östreicher das rechte Ufer übergingen. Vergebens drangen jetzt der Erzherz. Ferdinand, Schwarzenberg, General Kollowrath u. A. in den General Mack, daß er, un aus seiner verwickelten Lage bei Ulm zu ziehen, das linke Donauufer beha und Nördlingen gewinnen sollte. Als nun Ferdinand am 14. Oct. das Sch des in Ulm eingeschlossenen Heeres voraussah, erklärte er seinen Entschluß, mit 12 Schwadronen Reiterei durchzuschlagen. Fürst Schwarzenberg führte in derselben Nacht den Zug glücklich bis Geislingen, weil man sich mit dem H theile des Generals Werneck zu vereinigen hoffte; allein dieser mußte bei Tro fingen am 18. capituliren, während der Erzherzog seine Scharen mitten durc feindlichen Troß nach Öttingen führte, die Trümmer des Heertheils von H zollern an sich zog und Murat's Reiterhaufen durchbrach. Doch bei Gunzen sen an der Altmühl wurde der Erzherzog, dessen ganze Schar nicht über 3000 darunter etwa 1800 Reiter, zählte, von Murat's 6000 M. starkem Reiterha eingeholt; indeß gelang es dem Fürsten Schwarzenberg, durch eine Unterre mit dem franz. General Klein so viel Zeit zu gewinnen, daß der Erzherzog der Reiterei entkam, sodaß bloß das Fußvolk nebst dem schweren Geschütze in des Hand fiel. Darauf ward der Erzherzog nochmals bei Eschenau vom F erreicht; hier rettete ihn aber der heldenmüthige Widerstand der Nachhut dem General Mecserey, welcher tödtlich verwundet, vom Feinde gefangen w So entkam der Erzherzog mit noch nicht 1500 Mann, welche in acht Tagen, der täglichen Gefechte, über 50 deutsche Meilen geritten waren, am 22. Oct. Eger. Er erhielt jetzt den Oberbefehl über die k. k. Truppen in Böhmen, or sirte den Landsturm und machte den Baiern in mehren glücklichen Gefechten Fußbreit Landes streitig. Dadurch deckte er mit etwa 18,000 M. den re Flügel der großen verbündeten Armee, bis diese die unglückliche Schlacht bei sterlitz lieferte. 1809 erhielt der Erzherz. Ferdinand von Este den Oberb über den 7. Heertheil, der 36,000 M. stark, am 15. April über die Pilica i Herzogthum Warschau einrückte, dessen Völker der Erzherzog aber verg durch öffentlichen Anschlag zum Aufstande gegen Napoleon und den Herzog Warschau aufrief. Fürst Poniatowski leistete ihm mit 12,000 M. bei R

ril tapfern Widerstand; der Ort, welchen die Sachsen, unter General
ertheidigten, konnte nicht genommen werden, und nur die Nacht endigte
. Poniatowski übergab hierauf Warschau am 22. mit Capitulation,
raga und das rechte Weichselufer behauptete. So gelang es ihm, wäh-
rzherzog gegen Kalisch zog und Thorn vergebens angriff, die Östreicher
n, einzelne Abtheilungen derselben zu schlagen, und zu Lublin, im östr.
einen Volksaufstand anzuordnen. Hierauf eroberten die Polen Sen-
mosk und am 28. Mai Lemberg, die Hauptst. Galiziens; endlich nö-
iatowski durch seinen Übergang über die Bzura die Östreicher, am 2.
schau zu räumen. Nun eroberte zwar der Erzherzog Galizien wieder;
olen vereinigten sich mit dem heranrückenden russischen Hülfsheere, un-
ürsten Gallitzin, worauf Poniatowski die Östreicher aus Lemberg und
vertrieb, Galizien für Napoleon im Besitz nahm und am 15. Jul.
setzte. Der Erzherzog zog sich nach Ungarn zurück, und der Waffen-
u Znaym am 12. Jul. machte dem Kriege ein Ende. In dem Feldzuge
nahm der Erzherzog den Heerbefehl über die östreichische Reserve, die
R. stark war, und ging mit zwei Abtheilungen derselben, am 26. Jun.
Rhein, worauf General Colloredo den feindlichen General Lecourbe
ch nach Belfort zu werfen, Fürst Hohenzollern gegen Strasburg und der
uch Luneville vorrückte. Damit endigte seine Theilnahme an diesem Feld-
g zurück, und erhielt 1816 das Generalcommando in Ungarn. 20.
rdinand III. (Joseph Johann Baptist), Großherzog von Toscana,
s Kaisers Franz I., Erzherzog von Östreich rc., geb. d. 6. Mai 1769,
em Vater, dem Kaiser Leopold II., als Großherzog von Toscana, den
790. Dieser Fürst, dessen Charakter zugleich mild und fest war, regierte
es Land im Geiste seines Vaters. Als ein Freund des Friedens und der
beobachtete er eine strenge Neutralität in dem Kriege gegen Frankreich
der erste Souverain, der die franz. Republik (den 16. Jan. 1792) aner-
d mit ihr in die diplomatische Verbindung trat. Diese Politik mißfiel
l von St.-Petersburg und von London, und die englische Regierung
m Sept. 1793, der Großherzog solle den Gesandten der Republik fort-
d alle Handelsverbindungen mit Frankreich aufheben. Da dies nicht
drohte der britische Gesandte, Lord Hervey, am 8. Oct., mit einem
ent Livornos und einer Landung der Flotte, mit welcher Admiral Hood
afen sich zeigte, wenn der Großherzog nicht binnen zwölf Stunden sei-
tät entsagte. So mußte Toscana zu der Coalition treten; indeß ver-
nd jede gehässige Maßregel und gestattete z. B. nicht, daß man in
te falsche Assignaten verfertigte. Als in der Folge die franz. Heere
ckten, war Ferdinand der erste Souverain, welcher sich von der Coa-
t. Er sandte den Grafen Carletti nach Paris, der daselbst den Frie-
ebr. 1795 abschloß. Allein die Engländer verletzten die von Frank-
nte Neutralität Toscanas, weßhalb Bonaparte im Jun. 1796 Li-
r und das englische Eigenthum wegnehmen ließ. Dagegen bemäch-
e englische Flotte den 10. Jul. des Hafens Porto-Ferrajo auf Elba.
Directorium wollte hierauf Toscana mit Cisalpinien vereinigen; doch
n Großherzog, durch den im Febr. 1797 von Manfredini mit dem
aparte abgeschlossenen Tractat die Neutralität seines Landes wieder
worauf die Engländer Porto-Ferrajo und die Franzosen Livorno
erdinand zahlte an die franz. Regierung eine Summe Geldes und
Meisterwerke aus der florentiner Galerie, unter andern die Medi-
, in das pariser Museum. Indeß nöthigten ihn revolutionaire Um-
Personen verhaften zu lassen und die fremden Aufwiegler zu verban-

nen. Auch hier verfuhr er mit der größten Mäßigung; doch bald nöthigte die politische Lage Italiens, sich dem wiener Hofe zu nähern, wohin er den R Manfredini sandte. Das franz. Directorium verlangte nun von ihm, im fange 1798, die bestimmte Erklärung, ob er mit oder gegen Frankreich sich binden wolle? Als hierauf im Dec. die Truppen des Königs von Neapel Liv besetzten, so gelang es dem Großherzog nur durch große Geldsummen, sie zum zuge zu bewegen, worauf auch die franz. Truppen unter Serrurier Toscana wi räumten. Gleichwol erklärte Frankreich, da Östreich den Frieden von Ca Formio aufhob, nicht bloß an Östreich, sondern zugleich auch aus scheinbaren V wänden an Toscana im März 1799 den Krieg, und ließ das Großherzogthum setzen. Ferdinand begab sich jetzt nach Wien. Im Frieden zu Luneville 1 mußte er auf Toscana Verzicht leisten (s. Etrurien und Toscana) und hielt dafür, durch den Vertrag zu Paris am 26. Dec. 1802, Salzburg als f fürstenthum, nebst Berchtesgaden, drei Viertheile von Eichstädt und die H von Passau, deren Gesammteinkünfte aber nur die Hälfte derer von Toscana trugen. Allein schon im presburger Frieden 1805 mußte er seinen Kurstaa Östreich und Baiern abtreten; man gab ihm dafür Würzburg. Die dahin übertragene Kurwürde erlosch, nach seinem Beitritt zu dem Rheinbunde (am Sept. 1807) und Ferdinand war jetzt Großherzog von Würzburg. Napol zeichnete diesen Fürsten bei mehren Gelegenheiten sehr aus. Er kündigte ihn gar den Polen im Jun. 1812 als ihren künftigen König an. Allein der pa Friede vom 30. Mai 1814 gab ihm sein Großherzogthum Toscana zurück, Folge des Vertrags, den Joachim Murat's Commissarien am 20. April mit de des Erzherzogs abschlossen, und der Congreß zu Wien fügte zu Toscana noch hi den Stato degli Presidj, den Theil von Elba, welchen bisher der König von N pel besessen hatte, die Landes- und Lehnshoheit des Fürstenthums Piombino, einige Enclaven. Auch wurden nach der zweiten Einnahme von Paris die b hin entführten Meisterwerke von Antiken und Gemälden der florentiner Gal zurückgegeben. Noch einmal mußte der Großherzog seine Residenz verlassen, Joachim Murat 1815 Italien unabhängig machen wollte und gegen Östreich Felde zog. Ferdinand begab sich nach Pisa und Livorno, kehrte aber, nachd der östr. General Graf Nugent die Neapolitaner am 10. April bei Pistoja gesc gen hatte, schon den 20. April 1815 nach Florenz zurück. Nach dem pa Tractate vom Juni 1817 wird künftig, nach der Erzherzogin Marie Louise Parma Tode, auch Lucca an Toscana fallen, der Erzherzog Großherzog aber dann dem Herzoge von Reichstadt seine böhmischen Herrschaften überlassen. F dinand verlor seine erste Gemahlin, eine neapolitanische Prinzessin, 1802, mählte sich 1821 mit Marie von Sachsen, der ältern Schwester seiner Sch gertochter, und starb d. 17. Jun. 1824. Ihm folgte sein einziger Sohn L pold II., geb. den 3. Oct. 1797, verm. mit Maria Anna, Tochter des Prin Maximilian von Sachsen. 20.

Ferdusi (nach Andern Firdusee oder Firdousee, Ishak Ben Scheriffsch der größte epische Dichter der Perser, blühte um das J. Chr. 1020. Er wa Thus geboren. Die alte Geschichte Persiens reizte seine Wißbegierde, und al sich mit ihr bekannt gemacht hatte, beschloß er, sie durch die Dichtkunst zu verh lichen. Einige Beschwerden anzubringen, wanderte er nach Gasne, wo Sul Mahmud seinen Hof hielt, welcher Dichter und Gelehrte um sich versamm Er trat in den Garten des kaiserl. Palastes, und fand in einer Laube den Dic des Kaisers, Anasari, mit zweien seiner Schüler, welche sich eben mit Verse chen aus dem Stegreif unterhielten. Ferdusi näherte sich ihnen, und mischte in ihre Unterhaltung. Anasari erstaunte, einen Fremdling in Bauernkleider geistreich sich äußern zu hören, und setzte das Gespräch mit ihm fort. Er erf

...ihm, in welcher Absicht er gekommen sei, und erzählte den Vorfall dem Kaiser, ...der dem Ferdusi später den Auftrag gab, die persische Bearbeitung des alten ...named oder Bastanameh" (wörtl. das alte Buch), welches die Geschichte ...ns enthielt, die Dakiki angefangen und ein Jahrh. später Anßeri fortgesetzt ..., zu vollenden, und verhieß ihm für jeden Vers ein Goldstück. Ferdusi wid... ...te dieser Arbeit 10 Jahre seines spätern Alters und brachte ein historisches Ge... ...t von 60,000 Versen, „Shanameh" (Buch der Könige) betitelt, zu Stande, ...ches die Geschichte Persiens von Nushirvan bis auf Jezdejerd umfaßt, und ...ch aus einer Reihe historischer Epopöen besteht. Die Thaten des Helden ..., des persischen Herkules, machen eine der schönsten Episoden darin aus. ... übergab sein Gedicht dem Sultan, welcher, von Verleumdern gegen ihn ...men, für jeden Vers ihm nur eine Silbermünze auszahlen ließ. Un... ... über diese Behandlung, verschenkte F. das Geld, strich eine Menge von ... zum Lobe Mahmuds, die er in sein Gedicht verwebt hatte, weg, und ... sich durch eine bittere Satyre (welche in Jones's „Poëseos asiaticae com... ...tar." zu finden ist). Genöthigt, die Flucht zu nehmen, begab er sich nach ..., und lebte dort in der Verborgenheit. Inzwischen bereuete Mahmud seine ...tigkeit, und ließ, als er auf seine Nachforschungen erfuhr, daß Ferdusi noch ... an Mangel leide, zwölf Kameele mit reichen Geschenken für den Dichter be... ... Als sie vor das Thor von Thus kamen, begegnete ihnen der Leichenzug ...i. — Das „Shanameh" ist unter den Dichterwerken Asiens eines der ...ken; die persische Sprache hat kein Werk ihm an die Seite zu setzen. ... die Geschichte ist es von unschätzbarem Werthe, aber noch wenig benutzt. Ein ..., betitelt „Sohreb", erschien nebst einer engl. Übers. von Atkinson in ... 1814. 1811 begann der Prof. Lumsden das Ganze herauszugeben, ... auf 8 Bde. Fol. berechnet war; doch ist bis jetzt nur der 1. Bd. erschienen. ... 1820 in 2 Bdn. einen Auszug aus dem Ganzen. Eine engl. Übers., ... Champion 1790 anfing, blieb unvollendet. Bruchstücke finden sich übers. ... Jones's „Commentarien", in Wilken's „Pers. Chrestomathie", ferner in ...'s „Europa", im „Deutschen Merkur", in den „Fundgruben des Orients" ... in Hammer's „Geschichte der schönen Redekünste Persiens". S. auch ... Jahrbücher der Literatur", 9. Bd.

Fere Champenoise, s. Einnahme von Paris im J. ...

Ferien. Feriae waren bei den alten Römern gewisse zur Ruhe von aller ... und zum Gottesdienst bestimmte Tage. Dieser Ausdruck ist in unsere ... übergegangen, wo er, bei den Schulen, und auch bei den Gerichtshöfen, ... ungewöhnlichen, oder doch nur einmal im Jahre eintretenden Ruhe- oder ... bezeichnet.

Fermate, in der Musik das Aushalten einer Note über ihre eigentliche ..., welches durch das Zeichen 𝄐 angedeutet wird. Sie bringt einen Ruhe... ...keit hervor, der aber weder der Musik nothwendig ist, noch die musikalische Pe... ...fördert. Bisweilen werden Cadenzen dabei angebracht.

Ferney, ein durch Voltaire's langen Aufenthalt berühmt gewordenes ... mit ansehnlichen Ländereien im franz. Depart. Ain, an der schweizerischen ..., eine deutsche Meile von Genf. Unter Ludwig XIII. und XIV. waren ...wohner, größtentheils Protestanten, gezwungen auszuwandern, um den ... Verfolgungen zu entgehen. Voltaire kaufte sich 1762 hier an, und ... sich durch Thätigkeit und Unterstützung aller Art, die er den Ansiedlern ... ließ, aus dem Dorfe eine Stadt zu bilden. Insbesondere suchte er den ... und vor Allem die Uhrenfabrication, durch geschickte Arbeiter, die er ... Genf dahin zog, in Aufnahme zu bringen. Die Fremden, die aus allen

Theilen der gebildeten Welt Ferney besuchten, um Voltaire, den Mann des
hunderts, zu sehen, trugen ebenfalls zu der Belebung dieses Orts bei.
war die Bevölkerung auf 1200 Seelen angewachsen. Nach Voltaire's
sank sie eben so schnell, und man zählt in Ferney jetzt nur etwa 600 Seelen.
Schloß, welches Voltaire bewohnte, ist von seinen Erben in demselben Zu
erhalten, und wird von allen Fremden als Merkwürdigkeit besucht.

Fernow (Karl Ludwig), einer der gründlichsten und geschmack
Kunstkenner und Kritiker der Deutschen, war d. 19. Nov. 1763 zu Blum
gen, einem Dörfchen nicht weit von der pommerschen Grenze in der Uk
geboren, wo sein Vater als Knecht auf dem Edelhofe diente. Die Gericht
schaft nahm sich des Knaben an, dessen Anlagen sich entwickelten. Zwölf
alt kam er als Schreiber zu einem Notar, und ward dann bei einem Apoth
die Lehre gegeben. Hier hatte er das Unglück, einen Jägerburschen mit
eignem Gewehr unvorsichtiger Weise zu erschießen. Durch die Vermittelu
gutmüthigen Apothekers entging zwar Fernow einer langwierigen Untersu
aber spät erst konnte er sein Herz einigermaßen beruhigen. Nach beendigten Le
ren begab er sich, um den Werbern zu entgehen, nach Lübeck, wo er eine
fand, die ihm Zeit übrig ließ, an seiner höhern Bildung zu arbeiten.
früher hatte ihn seine Neigung zum Zeichnen und zur Dichtkunst gezogen
fuhr fort, in beiden seine Kräfte zu üben, machte die Bekanntschaft von Ca
(s. d.), und gewann, durch den belehrenden Umgang mit diesem, höhe
richtigere Ansichten der Kunst. Endlich entsagte er der Apothekerkunst, u
ganz seiner Lieblingsneigung zu widmen. Von nun an lebte er vom Portr
und Zeichnenunterricht, übte sich nebenbei auch in der Dichtkunst; aber sei
beiten, sowol in dieser als in jener Kunst, bewiesen bei manchen löblichen
schaften doch, daß sein Beruf nicht in der Ausübung derselben sei. In Lub
lust lernte Fernow ein junges Frauenzimmer kennen, an welches ihn bald die
Liebe knüpfte. Er folgte ihr nach Weimar, fand aber seine Hoffnungen get
und ging nach Jena. Hier machte er die bekannte und lehrreiche Bekannt
des trefflichen Reinhold, in dessen Hause er Baggesen kennen lernte, der, im
griff, nach der Schweiz und Italien zu reisen, Fernow den Antrag machte
dahin zu begleiten. Nichts konnte dem Lernbegierigen willkommener sein.
Reise ward schnell beschlossen: Beide trafen in Bern zusammen, hatten ab
einen kleinen Theil Italiens gesehen, als Baggesen durch Familienereigniss
rückgerufen wurde. F. fand in dem Baron Herbert und dem Grafen Bur
zwei Gönner, die ihn in den Stand setzten, sich dennoch nach Rom zu be
(1794) und sich dort einige Zeit aufzuhalten. Entzückt durch die kunstreichen
gebungen der alten Weltgebieterin, geleitet durch seinen väterlichen Freund
stens, den er in Rom traf, und mit dem er eine Wohnung bezog, begann
Theorie und Geschichte der Kunst, so wie die Sprache und die Dichter Italien
studiren. Seine Ansichten erweiterten und berichtigten sich, und als die U
stützung seiner Gönner aufhörte, hielt er Vorlesungen. 1803 kehrte er, mit
Römerin verheirathet, nach Deutschland zurück, und ward außerordentl. Pro
in Jena. Seine nicht günstige Lage daselbst dauerte bis zum Frühjahr 1804
er die durch Jagemann's Tod erledigte Bibliothekarstelle bei der verwitw. Her
Amalie bekam, und nach Weimar zog. Dieses Amt gewährte zwar kein h
chendes Auskommen, aber viel Muße, und würde Fernow in den Stand g
haben, ungestört den Schatz seiner Kenntnisse zu verarbeiten, wenn er nich
der Rückreise über die Alpen eine Krankheit eingesogen hätte, die ihn, nachdem
in Karlsbad und Bieberstein Genesung gesucht hatte, am 4. Dec. 1808 s
Freunden entriß. F. starb an einer Pulsadergeschwulst in einem Alter von kau
Jahren. Seine reichhaltigen „Römischen Studien" (Zürich 1806—8, 3 B

und geschmackvolle Ausgabe der italienischen Dichter (Jena 1807 f.) und seine „Italienische Sprachlehre" (zweite Aufl., Tübingen .) werden seinen Namen erhalten. Auch verdanken wir ihm die geist- ckie seines Freundes Carstens und den Anfang der Herausgabe der 'schen Werke. Eine Freundin des Verstorbenen, Johanne Schop- : uns Fernow's Biographie gegeben.

ohr (auch Perspectiv od. Sehrohr), Teleskop und Tubus sind a, die man nicht verwechseln darf. Unter Fernglas, welches eiben oder nur auf einer Seite hohl geschliffen ist, wird eigentlich nur ur Verdeutlichung entfernter Gegenstände dienendes Glas verstanden, zweck können, unter gewissen Bedingungen alle Linsengläser i. Das Fernrohr hingegen ist ein aus einer oder mehren in ein- men Röhren bestehendes Werkzeug, welches einige kunstmäßig ge- in gehöriger Entfernung eingesetzte Gläser enthält, und vermöge te Gegenstände näher und vergrößert vors Auge gebracht werden. ber sehr gewöhnlich nennt man ein kleineres Fernrohr Perspectiv, ein ugsweise Fernrohr oder Tubus. Ein für beide Augen zugleich die- lies Sehrohr nennt man Binocularteleskop; man gebraucht solche doch kaum mehr, weil man gefunden hat, daß sie mehr hinderlich als — Teleskop ist, wie Tubus, eigentlich ein allgemeiner Name für r oder vielmehr, nach dem ursprünglichen Sprachgebrauch, für die n Arten dieser optischen Instrumente; daher bezeichnet man damit die Art der Fernröhre, bei welchen, statt des Objectivglases, ein me- Gegenstände sehr vergrößernder Hohlspiegel gebraucht wird (Spiegel- n die zu astronomischem Gebrauche dienlichen Fernröhre. Der Name für Spiegelteleskop ist aus dem Englischen herübergenommen. Unter r (s. d.) endlich versteht man ein zu genauern mikrometrischen Mes- richtetes Fernrohr. — Ferngläser und Fernröhre waren den Alten nnt, und ungeachtet der Spuren, die sich bei Baco u. A. von dem eschliffener Gläser finden, können doch erst die J. 1608 und 1609 als it dieser Erfindung angesehen werden, welche von Holland ausging, r den Urheber derselben anzugeben wissen. Unbestimmte Nachrichten n Brillenmacher in Middelburg. Galilei, damals Professor der zu Padua, hörte von dieser Erfindung, und sein Scharfsinn errieth sammensetzung. Ein Versuch, den er mit einem planconvexen und Glase anstellte, die er in eine bleierne Röhre fügte, entsprach seiner Er verfertigte ungesäumt ein besseres Sehrohr, und erntete Bewun- elohnung. Bei dem allen war Galilei's Fernrohr höchst unvollkom- and dies holländische oder Galilei'sche Fernrohr, nach seiner ursprüng- ttung, aus einem erhabenen Vorder- oder Objectivglase, und einem - oder Ocularglase. Beide sind in die Enden eines Rohres in einer nung eingesetzt, daß der Brennpunkt des Vorderglases mit dem zer- reuungspunkte des Oculars ungefähr zusammenfällt. Um nach den ie Entfernung der Gläser ändern zu können, sind die Röhre aus zwei acht, die aus einander und in einander geschoben werden können. m sich eine deutliche Vorstellung von der Wirkungsweise eines solchen zu machen, die Natur der Linsengläser (s. d.) kennen. Beide l das erhabene als das Hohlglas, müssen auf einerlei Achse gestellt er eingebildete Brennpunkt des letzten mit dem wahren Brennpunkte mmentreffe. Die Entfernung der Gläser ist also der Differenz ihrer gleich. Gegenstände, durch dieses Fernrohr betrachtet, erscheinen nter einem größern Sehwinkel eigentlich so viel Mal vergrößert, als

die Brennweite des Augenglases in der des Objectivglases enthalten ist.
erdachte man außer diesem holländischen oder Galilei'schen Fernrohr, das
Taschenperspectiv gebräuchlich ist, noch andre vollkommnere Einrichtun
entstanden nach und nach das astronomische Fernrohr, das Erdfernrohr, d
matische Fernrohr und das Spiegelteleskop. Ersteres besteht aus einem e
Vorder= und Augenglase, deren Brennpunkte in der Röhre, an deren E
eingefügt sind, zusammenfallen. Kepler gab die Idee dazu an, und Pat
ner führte sie aus. Das Sternrohr stellt die Gegenstände zwar verkehrt da
bei den Himmelskörpern ist dieser Umstand gleichgültig. Das Erdfernro
von dem vorigen darin ab, daß ihm noch zwei, auch wol drei und vier Glä
fügt sind, theils um das Bild wieder umzukehren, theils um die Abweichun
der Farbenzerstreuung zu vermindern und das Gesichtsfeld zu vergrößern.
die aus der Farbenzerstreuung nothwendig entstehende beträchtliche Unde
war nicht ganz zu entfernen, bis es gelang, in dem Spiegelteleskope und a
tischen Fernrohre Instrumente aufzustellen, bei welchen, wenn sie vollkom
gearbeitet sind, gar keine Zerstreuung der Farben stattfindet, und sich die
stände in ihrer ganzen Reinheit dem Auge darstellen. (S. Achrom
Dollond und Spiegelteleskop.) Zur Theorie des Fernrohrs
folgende Sätze: 1) Jedes erhabene Glas vereinigt Strahlen, welche au
Punkte des Gegenstandes kommen, so, als ob sie aus einem in der Achse
ses liegenden nähern Punkte ausgegangen wären. Dieser Vereinigun
heißt für parallel auffallende Strahlen der Brennpunkt, und sein Absta
Glase die Brennweite. Die im Vereinigungspunkte aufgefangenen
geben das Bild umgekehrt. 2) Jedes hohle Glas zerstreut die von einem
des Gegenstandes ausgehenden Strahlen so, als ob sie aus einem in der A
Glases liegenden nähern Punkt ausgegangen wären. Für parallel au
Strahlen heißt dieser Punkt auch der Brennpunkt, und sein Abstand die
weite des Glases, eigentlich der Zerstreuungspunkt und die Zerstreuungsw
selben. 3) Strahlen, welche auf ein erhabenes Glas aus seinem Brenn
oder Brennraume kommen, oder auf ein Hohlglas fallen, als ob sie sich in
Brennpunkte vereinigen wollten, werden von beiden so gebrochen, daß sie
mit einander parallel laufen. 4) Wenn die Gläser nicht allzu dick sind,
ohne Fehler annehmen, daß der Strahl, der auf ihre Mitte fällt, unge
durchgehe. Die Erfindung des Galilei'schen Fernrohrs, und die große M
damit gleich anfänglich am Sternenhimmel gemachten Entdeckungen erzä
lilei selbst im „Nuntius sidereus" (Florenz 1610, S. 4—11), a
licher Viviani in der „Vita" vor den „Opp." (Florenz 1718, 3 Bde., 4.)
die ersten deutlichen Begriffe von der Theorie der Fernröhre entwickelte Kep
„Dioptrice" (Augsburg 1611, 4.) (s. besonders prop. 86, wo d
nach von Scheiner ausgeführten astronom. Fernrohrs und seiner Wirkun
den bestimmtesten Ausdrücken erwähnt wird). Busch's „Handbuch der
dungen" (Eisenach 1808) gibt in der 2. Abth., 4. Th., S. 133 fg., eine bra
Zusammenstellung der auf die Geschichte der Fernröhre Bezug habenden N
Das Theoretische in der jetzigen Ausbildung erläutern die Lehrbücher der
wir empfehlen u. a. Neumann's „Lehrbuch der Physik" (Wien 1818, §. 76
Auch vgl. Priestley's „Gesch. und gegenw. Zust. d. Optik, aus dem Engl.
Klügel, mit Anmerk. und Zusätz." (Leipz. 1776, 4.). Über die neuesten V
kommnungen der Fernröhre s. Refractor.

Feronia, eine der ältesten italienischen Göttinnen, welche den W
und Obstgärten vorstand. Berühmt ist der uralte Hain unweit Anxur (Terr
der ihr geweiht war. In ihrem Tempel empfingen die Freigelassenen eine
zum Zeichen der Freiheit.

rand (Antoine, Graf), Mitglied der franz. Akademie, und Verf. meh-
ren geschichtlichen Werke, geb. 1752, zeichnete sich vor der Revolution als
rath zu Paris durch Beredtsamkeit und Patriotismus aus. Er wider-
n Anleihen, die das Ministerium verlangte, und foderte den König auf,
inheit des Throns mit dem Parlamente den öffentlichen Credit zu befe-
er Gang, den die Revolution bald nach ihrem Ausbruche nahm, be-
n zur Auswanderung. 1801 kehrte er nach Frankreich zurück, ohne
öffentlichen Geschäften Theil zu nehmen. Jetzt erschien sein berühmtes
'esprit de l'histoire" (4 Bde., 5. Ausg. 1816). Dann setzte Fer-
Rulhière's Papieren die Geschichte Polens fort. Nach dem Einzuge
deten in Paris war er Einer von Denen, welche sich am kräftigsten für
berufung der Bourbons verwendeten. Er wurde dafür von Lud-
I. 1814 ins Ministerium berufen. Zu der Comité ernannt, welche
ntwurf der Verfassungsurkunde beauftragt wurde, hatte er an dieser
n Antheil. Später trat er aus dem Ministerium in die Pairskammer.
nen s. „Théorie des révolutions", in 4 Bdn. In den letzten Jahren
e und litt an einer Lähmung der Füße, fand sich aber regelmäßig in den
der Pairskammer ein. Er starb den 16. Januar 1825. Seine
der franz. Akad. erhielt Casimir Delavigne.

rrara, ehemaliges Herzogthum in Oberitalien. Das alte aus Toscana
e, und schon im 9. Jahrh. berühmte Haus Este hatte über Ferrara das
. (S. Este.) Als 1597 der Mannsstamm dieses Hauses in der
ausgestorben war, folgte aus einer Nebenlinie Herzog Cäsar. Diesem
mens VIII. Ferrara (1598), das er als eröffnetes Lehn zum Kirchen-
eg. Die Herzoge von Modena haben ihre Ansprüche darauf vergebens
machen gesucht. Die Hauptstadt Ferrara, in einer niedrigen und un-
Gegend, an einem Arm des Po, hat 3500 Häuser, 23,600 Einw.,
Kirchen, eine Universität, ein Museum rc. So blühend sie unter der
der Herzoge von Este war, als 80,000 Menschen den glänzendsten und
Hof Italiens umwohnten, so verfallen und armselig ist sie jetzt. Ihre
sind breit und regelmäßig, aber öde; ihre Paläste groß und gut gebaut,
bewohnt. Das Schloß, vom päpstlichen Legaten bewohnt, enthält
bsel guter Frescomalereien von Dossi und Tizian. In den Kirchen
manches gute Bild, besonders von dem hier einheimisch gewesenen Garo-
Schüler Rafael's. Der Dom, mit einer altgothischen Vorderseite,
ndig in neuerm Style ausgebaut, ist ein großes, doch eben nicht anspre-
Gebäude. Desto anziehender ist die Bibliothek, wo außer sehr schätzbaren
gen alter Handschriften, Antiken, Münzen u. dgl., sich mehre An-
die glorreiche Zeit der Stadt befinden. Man zeigt hier das Dintefaß
Stuhl des Ariost, das Manuscript seiner Satyren, mehre Briefe, und
Denkmal, welches aus der Kirche S.-Benedetto, wo er begraben liegt,
bracht worden ist. Ferner bewahrt man hier die Handschrift des „Pastor
Guarini und viele Überbleibsel des Tasso auf, unter diesen ein Heft seiner
mit der Zueignung an Leonore von Este, ein Manuscript des „Befreiten
s" von fremder Hand, wo er Stellen am Rande verbessert, mehre Briefe
Auf das wehmüthigste wird man an den unglücklichen Dichter im St.-
e erinnert, wo eine Marmortafel mit einer stolzen Inschrift über dem
d finstern Kerker prangt, in welchem ihn Herzog Alfons II. sieben
achten ließ. (Vgl. Este und Tasso.) Erfreulicher sind die Erin-
n Ariost; ihm zu Ehren heißt ein Platz der Stadt Piazza Ariostea, und
haus, von Innen und Außen mit Inschriften geziert, wird wie ein Hei-
on Eingebornen und Fremden mit Andacht betreten. Die Festu

werke Ferraras sind nicht unbeträchtlich. Östreich hat hier nach der wien gresacte das Besatzungsrecht. x

Ferraris (Joseph, Graf von), östr. Feldmarschall, Vicepräsi Hofkriegsraths, gehört zu einem aus Piemont stammenden, seit dem 17. in Lothringen angesiedelten, Geschlechte, geb. 1726 zu Nancy. Er kam a Knabe an den Hof der Witwe des Kaisers Joseph I., trat nach Ausbruch l Erbfolgekriegs in Kriegsdienste, wo er bis zum aachener Frieden Hauptm worden war. Im siebenjährigen Kriege zeichnete er sich besonders in der Schl Hochkirchen aus, und stieg 1761 bis zum Generalmajor. Nachdem er 17 nerallieut. geworden war, ward er 4 Jahre später zum Oberaufseher der A in den Niederlanden ernannt, und beschäftigte sich daselbst mit der ausgezei Charte von Belgien, die unter s. Namen bekannt ist. Beim Ausbruche de schen Erbfolgekrieges übergab Maria Theresia den jungen Erzherzog Ma Franz, nachmaligen Kurfürsten von Köln, seiner Leitung. Im franz. l tionskriege focht er, beinahe 70 Jahre alt, tapfer bei Famars und vor Va nes. Er verließ 1793 die Armee, ward 1798 Vicepräsident des Hofkrieg 1801 Geheimerath und Feldmarschall, und starb 1807 zu Wien.

Ferreira (Antonio), einer der classischen Dichter Portugals, geb. sabon 1528. Er vervollkommnete die schon von Seide Miranda mit Erf beiteten Gattungen der Elegie und Epistel, und gab der portugiesischen Po dies das Epithalamium, das Epigramm, die Ode und Tragödie. „Ine de Castro" ist die zweite regelmäßige Tragödie nach der Wiederherstellung d senschaften in Europa; nur Trissino ging ihm mit der „Sophonisbe" voran wird noch jetzt, wegen des erhabenen Pathos und der Vollkommenheit des von den Portugiesen als eins der schönsten Denkmäler ihrer Literatur betr Übrigens sind die Werke Ferreira's nicht zahlreich, da sein Richteramt ihm Muße übrig ließ, und er schon 1569 starb. Dias Gomes sagt von ihm: L ture des Horaz, die Begierde, Miranda nachzuahmen, und die natürliche E seines Geistes wurden ihm Veranlassung, nach Kürze in der Schreibart zu s aber er geht darin so weit, daß er den Wohlklang fast immer dem Gedank opfert. In allen seinen Werken sind Verstand und Tiefe die charakteris Kennzeichen. Seine Gemälde sind ernst, aber ein wenig geringfügig; sein Au mehr kräftig als sanft, ist sehr lebendig und voll jenes Feuers, das den Geis und das Herz erwärmt. Er verstand das utile dulci des römischen Ly Seine „Poemas lusitanos" erschienen zuerst gesammelt Lissabon 1598, 4 „Todas as obras de Ferreira" Lissabon 1771, 2 Bde..

Ferreras (Juan de), ein spanischer Geschichtschreiber, geb. zu La 1652 von edeln, aber armen Ältern. Ein väterlicher Onkel übernahm die hung des jungen F., und sandte ihn ins Jesuitencollegium von Montfort de l Nachdem er hier Griechisch und Lateinisch gelernt hatte, studirte er nach un in drei Dominicanerklöstern Poesie, Beredtsamkeit, Philosophie und The Überall zeichnete er sich durch Scharfsinn und Fleiß aus; zugleich machte durch seinen sanften Charakter sowie durch seine gute Aufführung beliebt war zum geistlichen Stande bestimmt, und vollendete seine Studien auf de versität zu Salamanca. Nachher zeichnete er sich als Pfarrer durch seine gel Beredtsamkeit aus. In dem Umgange des Marquis de Mendoza, eines K der Musen und der Gelehrsamkeit, gewann er nicht nur an Kenntnissen, s lernte auch die schwere Kunst des Geschichtschreibers. Späterhin erwacht Neigung zur Theologie von neuem, und er schrieb einen vollständigen Cursu selben. Seine Name wurde immer bekannter. Er stieg von einer Ehre zur andern, und wurde selbst bei der Congregation der Inquisition ang Andre Ehrenämter schlug er aus. Die neue spanische Akademie ernannt

Mitgliede; er war an dem 1739 erschienenen spanischen Wörterbuche Mitarbeiter. Zu gleicher Zeit ernannte ihn Philipp V. zu seinem . Hier setzte er seine früher angefangene Geschichte Spaniens fort. mehre Jahre in diesem Amte gestanden hatte, starb er 1735 im 83. ters. Er hatte im Ganzen 38 Werke verfaßt, von denen jedoch nicht n Druck bekannt gemacht worden sind. Die „Historia de España" 0—27, 16 Bde., 4.) ist sein wichtigstes Werk. Er hat sich da- n die Berichtigung und Aufhellung der Geschichte Spaniens verdient dieses Werk geht vom ersten Ursprunge der spanischen Völkerschaften nd verdient meist unbedingtes Vertrauen. Der Styl ist rein, männ- ängt, aber nicht immer elegant und belebt. In dieser Hinsicht über- riana.

o, die westlichste unter den canarischen, der Krone Spanien gehörigen M., 4000 Einw. mit einem großen Lindenbaum, dessen Blätter r ihm stets ruhenden Wolke Tropfeln sammeln, die eine Cisterne mehrsten Geographen ziehen durch diese Insel (20° westl. von Paris) ittagskreis.

en (Axel, Graf), aus einer alten liefländischen Familie, die seit der hristinens, Karls X. und XI. Schweden viele wichtige Männer ge- b. zu Stockholm gegen 1750, vollendete unter Leitung seines Vaters in Schweden, und ging nach Frankreich, wo er Oberster des Re- yal Suédois wurde. Er diente nun in Amerika, und reiste nach Italien. Als die Revolution in Frankreich ausbrach, zeichnete sich durch seine Anhänglichkeit an die königliche Familie aus. Er trotzte issen, um dieser unglücklichen Familie, während ihres Aufenthalts Trost und Linderung ihres Elends zu gewähren, wie er früher auch ch Varennes eingeleitet, und sie selbst, als Kutscher verkleidet, aus t hatte. Als er Frankreich hatte verlassen müssen, hielt er sich in n und Berlin auf, und kehrte endlich nach seinem Vaterlande zu- n der König zum Großmeister seines Hauses, Ritter seiner Orden der Universität Upsala ernannte. Der Graf von Fersen fiel in dem cher 1810, nach dem Tode des Prinzen von Holstein-Augustenburg, zum Kronprinzen erwählt worden war, in Stockholm ausbrach, als Volkswuth, bei dem Leichenbegängnisse dieses Prinzen. Die Ur- grundlose Verdacht, daß Fersen an dem plötzlichen Tode des Prinzen

nnische Verse, von der Stadt Fescennia in Etrurien, wo sie chlich waren, so genannt, bestanden in Gesprächen zwischen zwei die sich einander in muthwilligen, oft schlüpfrigen oder schmutzigen hre Fehler und Gebrechen vorwarfen; also eine Art von dramatischen elleicht aus dem Stegreif. Die jungen Römer sangen sie vorzüglich e ab, begleitet mit mimischen Leibesbewegungen. Kaiser Augustus ntliche Aufführung derselben als unsittlich.

(Joseph), Cardinal, Erzbischof von Lyon, ein Onkel von Napoleon, io den 3. Jan. 1763. Sein Vater, Franz Fesch, kam von Basel, im Schweizerregiment Boccard, nach Corsica. Seine Mutter e Ramolini (Mutter der Mad. Lätitia, verehl. Bonaparte, geb. e in zweiter Ehe sich mit Franz Fesch verheirathet hatte. Bis zu Jahre ward er in Corsica, hierauf im Seminarium zu Aix erzogen, ch befand, als die Reichsstände zusammenberufen wurden. Wäh- reckensperiode begab er sich nach Savoyen zur Armee des Generals , wo er als Kriegscommissair angestellt wurde. Dieselbe Function

bekleidete er 1796 bei der von Bonaparte befehligten Armee in Italien; er tra dann in den früher ergriffenen geistlichen Stand zurück, als sein großer Ver ter die Zügel der Regierung von Frankreich übernahm. Nach dem Concorda 1801 wurde er Erzbischof von Lyon, und 1803 Cardinal. Als franz. Gesa in Rom, seit dem 1. Juli 1803, betrug er sich mit Verstand und Feinheit. 1 begleitete er den Papst nach Paris zu dem Krönungsfeste. Im Jan. 180 nannte ihn Napoleon zu seinem Großalmosenier, und, mit dem großen Band Ehrenlegion geschmückt, den 1. Febr. zum Senator. Im Jul. gab ihm der nig von Spanien den Orden des goldenen Vließes. 1806 bestimmte ihn der Erzkanzler, nachmals Fürst Primas, von Dalberg, zu seinem Coadjutor Nachfolger; allein Napoleon genehmigte dies nicht, weil er sich im Nationa cilium 1810 seinen Absichten und seinem Verfahren, in Betreff des Papstes, Nachdruck widersetzt hatte. Fesch schlug nun seiner Seits 1809 das Erzbis von Paris aus, und lebte in einer Art von Ungnade auf seinem erzbischöfl. zu Lyon bis 1814. Von hier flüchtete er, bei der Annäherung der Östr nach Roanne, und begab sich darauf mit Mad. Lätitia Bonaparte nach Nach Napoleons Rückkehr von Elba stellte er sich, nebst andern Mitgliedern Familie, wieder in Paris ein, und wurde zum Pair ernannt, mußte aber na Schlacht von Waterloo abermals Frankreich verlassen. Seitdem lebt er in wo ihn Pius VII. sehr schätzte. Fesch verweigerte mit eben dem standhaften mit welchem er sich früher der Willkür Napoleons in der Periode von dessen ster Macht zu widersetzen wagte, das Ansinnen der Bourbons, sein Recht a Bischofsstuhl von Lyon einem Andern abzutreten; die jetzige Regierung Frank hat sich jedoch dadurch nicht abhalten lassen, gegen des Erzbischofs Willen, Abbé von Rohan, der kürzlich Seminarist war, aber von altem Geschlecht zum Generalvicar des Erzstiftes zu ernennen. Indeß hat auch ein päpstl. 1824 dem Card. Fesch die Ausübung seiner geistlichen Gerichtsbarkeit im Sprengel von Lyon untersagt.

Feß oder **Fez** und **Marokos**. So heißt ein mohammed. Reich, ches die Reiche Fez oder Feß, Marokos, Sus und Tafilet begreift. (S. **rocco**.) Das Königreich Fez, ein Küstenland im nordwestl. Afrika, grenzt an Algier, ist 4200 □M. groß, und hat gegen 5 Mill. Einw. (Mauren, bern, Christen, Juden, Renegaten). Das Klima ist wegen der verschie Arme des Atlasgebirges, die das Land durchstreichen, und wegen der Näh Meeres gemäßigt. Der überaus fruchtbare Boden bringt Getreide im Üb Wein, Baumwolle und Südfrüchte hervor, und die Viehzucht, hauptsächli Pferdezucht, ist vortrefflich. Die Bergwerke sind ergiebig an Gold, Silber, und Kupfer. Die Manufacturen liefern vorzüglich Corduan, Saffian un golbetes Leder. Mit diesen Artikeln und mit den natürlichen Producten de des wird ein bedeutender Handel geführt. Feß, die wichtigste Handelssta Reichs, die schönste in der Berberei, an dem kleinen Flusse Feß (oder Perlen hat über 70,000 Einw., berühmte Schulen, eine für Afrika sehr bede Bibliothek, 200 Moscheen und wichtige Fabriken. Über den Zustand der schen Literatur in Fez s. Ali Bey's (eines Spaniers) „Reise in Marocco, u. s. w. 1803 und 1807". Noch liegen im Königr. Fez die kaiserl. Resi Mekines, die Hafenstädte Tetuan, Tanger, Larasch ꝛc., und die spanische sidios. (S. **Ceuta**.)

Feßler (Ignaz Aurelius), D. der Theologie, berühmt durch seine nigfaltigen Schicksale und Schriften, und vorzüglich durch sein Wirken als licher und Freimaurer, lebt jetzt als bischöflich consecrirter Superintendent de gelischen Gemeinden in den neuen russischen Gouvernements an der Wolg als Consistorialpräsident zu Saratow. Er wurde im Juli 1756 zu Czuren

ungen. Sein Lehramt verwaltete er bis 1788; denn als er 1787 sein
„Sidney“ auf das Theater von Lemberg gebracht hatte, verwickelten
ände in einen fiscalischen Proceß, denuncirten das Stück als gottlos
erisch, und nöthigten Feßler, der bei der eben ausgebrochenen Revolu-
Niederlanden keiner günstigen Entscheidung seiner Sache entgegensah,
Lage als unsicher betrachtete, im folgenden Jahre sein Amt niederzulegen
ach Schlesien zu flüchten. Hier fand er bei dem Buchhändler W. G.
reslau eine freundliche Aufnahme, und wurde bald bei dem Erbprinzen
th angestellt, der ihm, als er seinem Vater in der Regierung folgte, den
seiner Söhne übertrug. 1791 trat F. zur lutherischen Religion über,
1796 nach Berlin, woselbst er anfänglich als Privatmann von dem Er-
schriftstellerischen Arbeiten lebte, einige Vereine (Mittwochs- und Hu-
sellschaften genannt) stiftete, endlich aber von den Brüdern der Loge
el in Berlin den Auftrag erhielt, mit Fichte die Statuten und das Ri-
Loge (deren Vorsitzer er später einige Zeit ward) zu reformiren: eine
in der Freimaurerwelt viel Aufsehen machte. Bald darauf erhielt er
ung als Consulent für die katholischen, neu erworbenen polnischen Pro-
Er hatte in Berlin geheirathet, und lebte auf einem kleinen erkauften
Kleinwall), ein paar Meilen von der Stadt, als die Folgen der jenaer
ch ihn trafen. Er verlor sein Amt, mußte sein Grundeigenthum mit
kaufen, ließ sich in Niederschönhausen bei Berlin, und bald darauf in
er. Keinen andern Erwerb jetzt vor sich, als der ihm aus seiner litera-
tigkeit entsprang, gedrückt von den harten Lasten des Krieges, umgeben
ahlreichen Familie, deren einziger Versorger er sein sollte, gerieth er in
e Lage, und lebte oft nur von den Gaben, die ihm die Brüder verschie-
zukommen ließen. Endlich wurde er 1809 mit dem Charakter eines
ls Professor der orientalischen Sprachen und der Philosophie bei der
ewsky-Akademie, mit einem Gehalt von 2500 Rubeln nach Peters-
t. Lange dauerte jedoch diese glückliche Lage auch nicht. Er verlor
r nahm seine Entlassung, weil ein griechischer Priester, Theophilakt,
er Philosophie des Atheismus beschuldigte. Dann wurde er zum
Gesetzgebungscommission mit 2500 Rubeln Gehalt ernannt, und er-

Herrnhutianismus, überzupflanzen, blieb er bis 1820, wo es ihm bei der
Organisation des evangel. Kirchenwesens und bei Errichtung von Provinci
sistorien gelang, durch die in Petersburg erlangten und seinen mystisch-reli
Ansichten zugethanen, einflußreichen Gönner, in einen bedeutenden Wirkung
als Superintendent und Consistorialpräsident nach Saratow zu kommen,
den von dorther erschollenen Nachrichten zu Folge, den in seinen zahlreichen S
ten sich vorfindenden mystisch-frömmelnden und hierarchischen Ansichten A
dung zu verschaffen sucht. Über sein Wirken als Maurer und auf die Ma
(welchen Orden er 1802 verließ) findet man in dem ersten Bande von Lenn
„Encyklopädie der Freimaurerei" genügende Aufschlüsse. Feßler hat viel ge
ben; besonders machten seine historischen Romane: „Aristides und Th
stokles", „Matthias Corvinus", „Marc-Aurel", „Attila" ꝛc. eine Zeitlang
sehen. Da indeß in allen seinen Werken eine gewisse Eintönigkeit herrsch
mehren derselben aber, wie z. B. „Abälard und Heloise", der „Nachtwächter
dir", „Alonso" u. s. f. eigenthümlich mystische Ansichten die Grundlage b
so hat sich sein Ruf als Autor nicht dauernd in gleicher Höhe behauptet. Se
deutendstes Werk ist die „Geschichte der Ungarn und derer Landsassen" (
seit 1812), mit d. 10. Theile vollendet. Höchst interessant ist seine Autobiogra
„Feßler's Rückblick auf seine 70jährige Pilgerschaft ꝛc." (Breslau 1826).
haben er und der k. russ. Staatsrath Pesarovius in besondern Schrift
auf die gegen Feßler erhobene öffentliche Anklage des abgesetzten Predigers
ratow, Limmer, geantwortet.

Fest- und Feiertage, dem gemeinsamen Gottesdienste der
gewidmet, sind theils bewegliche (s. d.), theils unbewegliche, thei
sondere Feste. Man ist in Preußen, Östreich u. a. Staaten bemüht gewese
Zahl durch Abschaffung oder durch Verlegung auf den nächsten Sonntag z
mindern. Dagegen fehlt es unserm Gottesdienste an Festtagen, welche m
die Religiosität der Menschen ansprechenden Perioden der Natur in Ver
wären. Ein kirchliches Frühlingsfest, ein allgemeines Ernte- und He
eine allgemeine Todtenfeier, und, seit der Befreiung Deutschlands, erhebend
der Dankbarkeit, Erinnerung und Stärkung der Nationalkraft, mit wel
Festen verbunden, wären treffliche Mittel, um, mit Beihülfe passender Fei
keiten, den äußern Gottesdienst zu heben. Denn nur dieser ist wegen der
migen Kirchengebräuche gesunken, nicht aber die wahre Religion, welche
Altar in jedem denkenden und fühlenden Menschenherzen findet, und ihren G
dienst ohne Rücksicht auf den Kalender hält. (S. **Bewegliche Feste.**)
die Feste der alten Christen s. Augusti's „Denkwürdigkeiten aus der alten chri
chäologie ꝛc." (Leipz. 1817—20, 3 Bde.) und Zyliegan, „Die ältern und
Feste aller christlichen Confessionen" (Danzig 1825).

Feste. Alle Religionen haben Feste, diese Feste erhalten und n
das religiöse Leben. Wie die Religion sich überhaupt den sinnlichen Mens
sinnlicher Weise nähern muß, so geschieht das insbesondere bei den Feste
gleichsam die Zeiten heilig werden. Tertullian sagt in seinem Buche von d
götterei: „Wir fürchten nicht für Heiden gehalten zu werden; wenn man a
Sinnlichkeit ihre Rechte einräumen muß, so haben wir auch dies; ich mein
bloß deine (heiligen) Tage, sondern noch eine größere Zahl, denn die Heiden
jedes Fest nur einmal im Jahre, du aber jeden achten Tag (Sonntag); b
die einzelnen Feierlichkeiten der Nationen, und du wirst finden, daß sie der
Pfingstzeit nicht gleich kommen". — Es gibt wol keine Religion, welch
rein aus sich, ohne alle Einwirkung andrer schon bekannter Religionssinn
sich ausbildete; das vorhandene Ältere wirkt unwillkürlich ein, sei es nu
man es sich aneignet oder es bekämpft. So sind die Spuren des Jüdisc

unverkennbar, so ist das Christenthum aus dem Judenthum hervor-
ıb verkehrte mit dem Heidenthum, indem es dasselbe bekämpfte, und
was es den Völkern bot, in erhabener Weise zu ersetzen suchte. Wen-
auf die Feste an, so werden wir uns nicht wundern, daß für so viele
le die Anklänge in fremden Religionen sich finden. Das erste Fest,
ten feierten, war der Auferstehungstag des Herrn, er fiel mit dem
r Juden zusammen; der Tag der Ausgießung des heiligen Geistes er-
ischen Pfingsten. Eine wöchentlich wiederkehrende Auferstehungsfeier
ntag, zugleich ein Surrogat des jüdischen Sabbaths. — Die Feste
mannigfach ab: in Wochen- (Sonntag) und Jahres- oder eigentliche
entliche oder außerordentliche, unbewegliche und bewegliche, große und
Ostern, Pfingsten, Weihnachten), mittlere und kleine, ganze und
und neue, allgemeine und besondere. — Ordentliche bewegliche Feste
Ostern, Pfingsten u. s. w., unbewegliche: Weihnachten, Michaelis-,
-, Lichtmeß-, Johannis-, Marienfeste u. s. w. Außerordentliche
Feiertage werden in besondern Fällen von den Landesregierungen ange-
So z. B. in neuern Zeiten die Feier des 18. Oct., des 18. Jun. u. s. w.
im Jahrhunderten war die Zahl der kirchlichen Feste noch sehr gering,
s den drückenden Verhältnissen, womit das Christenthum anfangs zu
tte, nicht schwer zu erklären ist. In den ältesten Zeiten finden wir,
Sonntage, nur noch den stillen Freitag, Ostern, Pfingsten und die
bestimmten Gedächtnißtage einiger Märtyrer, wozu noch seit dem 4.
Weihnachtsfest kam, als heilige Zeiten der Christen angeführt. Ob-
der Feier dieser Feste der jüdische, zum Theil auch heidnische Ursprung
r ist, so ward doch später durch besondere Kirchengesetze verordnet, daß
nicht in Gemeinschaft mit Juden, Heiden, Häretikern gefeiert werden
Grundidee und Absicht dieser heiligen Zeiten und Feste war, die Er-
n die Hauptwohlthaten des Christenthums und die Person des Hei-
dig zu erhalten, zum Dank gegen die göttliche Vorsehung aufzufodern,
übung christlicher Tugenden zu ermuntern. Man suchte sich durch
die würdige Feier derselben vorzubereiten, und betrachtete die Feste selbst
tage, wo sich der Christ, durch keine profanen Geschäfte gestört, nur
Betrachtung und Übung des Heiligen beschäftigen sollten. Diese Fest-
r sollten so wenig in Sinnenlust ausarten und von den heidnischen Ge-
so sehr sich unterscheiden, daß die christliche Kirche von dem Augen-
ro sie im Staate zu herrschen anfing, keine ernstlichere Angelegenheit
die Staatsgewalt um die Beschützung der heiligen Tage und Gebräuche
rbot aller öffentlichen Lustbarkeiten, wodurch die Heiligkeit des Gottes-
inträchtigt werden könnte, anzurufen. Auf diese Weise vereinigten
den Feste das ernste Sittliche der jüdischen Feste, und nahmen zugleich
rialen Heidenthum eine gewisse Liberalität und Heiterkeit an. Obgleich
Tage Ferien, d. i. solche Tage waren, an welchen alle öffentliche und
Arbeiten, sowie alle die Andacht störende Lustbarkeiten unterbleiben
wurden doch alle sogenannte Noth- und Liebeswerke erlaubt, ja gebo-
gen ward die Theilnahme an dem Gottesdienste jedem Christen zur be-
licht gemacht, und nicht nur die gottesdienstlichen Örter, sondern auch
ngen der Christen auf eine ungewöhnliche Art ausgeschmückt, auch die
einer anständigen und feierlichen Kleidung ermahnt. Man enthielt
Fastens, und hielt die Liebesmahle (Agapen), und nach deren Abschaffung
den Reichen zur Pflicht gemacht, die Armen zu speisen oder durch Almo-
terstützen. — Sowie die Religion als eine gewaltige Herrin das Leben
ergriff sie auch das Jahr und die Zeit. Es bildete sich ein vollständiger

Kirchenkalender aus, der das Jahr nach den Festen eintheilte, die Zeit h
Die Feste theilten das Jahr in drei Hauptcyklen. Zwar nicht der geschich
Entstehung nach, aber doch im Kirchenkalender der 1. Cyklus, ist der Weihn
cyklus oder die Zeit des Andenkens an die Menschwerdung, Geburt und das
amt des Heilandes. Diese heilige Zeit beginnt mit dem ersten Advent
und dauert bis zum Epiphaniafeste. Wann das Weihnachtsfest (s. d
standen, und über die Veranlassung seiner Entstehung sind die Meinungen
getheilt, und es genügt uns, die Ansicht von Hammer's anzuführen, daß
Ägyptern das Geburtsfest Harpokrates, bei den Persern das des Mithras
dasselbe auch bei den Römern am 25. Dec. gefeiert worden, daß alle Festlich
der Christmeßnacht und der darauf folgenden zwölf Tage sich schon in den v
Ägyptern, Indiern und Persern um diese Zeit begangenen Spielen und E
gungen finden, und daher die Kirche gerade diesen schon heidnisch-feierlich
Dec. zum Geburtsfeste des Herrn gewählt habe. Es ist allerdings keine ga
werfliche Vermuthung, daß auf solche Weise eine heidnische Zeit zu heiligen v
worden. Erwägt man, daß der Mithrasdienst mit dem Sonnencultus z
menfällt, und daß mehre alte Kirchenhymnen von Weihnachten unverkennba
ziehungen und Anspielungen auf das ehemalige Sonnenfest enthalten, so w
von Hammer'sche Hypothese keineswegs ganz unwahrscheinlich scheinen.
Weihnachten, ein Geburtsfest, folgen unmittelbar drei Todesfeiern, der Ge
nißtag des Märtyrers Stephanus — gegen das vierte bis fünfte Jahrh. hi
standen — des Evangelisten Johannes und der unschuldigen Kinder. Acht
nach Weihnachten wird das Fest der Beschneidung und des Namens Jesu ge
und damit das Neujahrsfest verbunden. Eins der merkwürdigsten Feste w
Epiphania am 6. Januar, mit der vor Entstehung des Weihnachtsfestes au
Geburtsfest des Herrn verbunden war. Dieses Fest vereinigte in sich alle
würdigkeiten aus dem Leben Jesu, wodurch die göttliche Vorsehung seine B
bigung als Sohn und Gesandter Gottes, vom ersten Augenblick seines ird
Daseins bis zum Antritt seines Lehramtes, verherrlichte. Das ganze Jug
den Jesu sollte durch dieses Fest in einer historisch-pragmatischen Übersicht
stellt werden. Daher kann es nicht befremden, wenn so verschiedene Mo
aus der heiligen Geschichte, wie die Geburt des Heilandes, so lange dafür
kein eignes Fest angeordnet war, die Erscheinung der Magier, die Taufe C
im Jordan und das von Jesus verrichtete erste Wunder zu Kana in Galiläa a
ander gereiht wurden. Merkwürdig ist es doch auch, daß derselbe 6. Jan
größte Fest der Ägypter war, an welchem die Epiphania des Osiris gefeiert
ein Fest der Freude des gefundenen Osiris. — Der 2. Cyklus sind die O
(s. d.) oder die heiligen Tage zur Feier des Todes und der Auferstehung
Christi. Das Palmfest eröffnet diese durch die 40tägigen Fasten vorbereitete
feier. Die griechische Kirche hat dieses Fest schon früh, die lateinische erst
das 7. Jahrh. hin zu feiern angefangen. Am grünen Donnerstage wird da
des heiligen Abendmahls und des Fußwaschens gefeiert. Schon im 4. J
finden sich Spuren dieses Festes in der afrikanischen Kirche, und in den folg
Jahrhunderten in den übrigen Kirchen. Über den Ursprung des Namens „g
Donnerstag" (s. d.) sind die Meinungen getheilt. Es folgt Charfreitag
Fest des Todes Christi, zugleich ein Tag des Schmerzes und der Trauer.
Feier dieses Tages ist so alt als die Oster- und Sonntagsfeier. Der h
Sabbath, oder der heilige Osterabend, ist unter allen jüdischen Sabbathtag
einzige, den die christliche Kirche beibehalten hat, das Hauptdogma dieses
ist das Hinabsteigen des Heilandes in die Unterwelt, und die Taufe auf de
Jesu. Endlich erscheint das heilige Osterfest oder die Feier der Auferstehung
Christi, das älteste christliche Fest, und das größte, indem alle Sonntage des

von ihm sind. Über die Ableitung des Namens ist man keineswegs
rn ist ein Tag der Freude; vorzüglich lebhaft sind die Ausdrücke dieser
den Griechen. Was Göthe's Faust am Ostermorgen gedacht über die
iq und gelind, die ihn suchten im Staube, ihn, der sie klingen hieß,
erschen sind, ihn, der sich so sehnsüchtig der Jugendzeit, wo er dieses
na noch glauben und fühlen konnte, erinnert — dies ist den Gebildeten
niß. — Der Ostercyklus theilt sich in zwei Wochen, in die Woche
die schwarze Woche, und die nach Ostern, die weiße Woche. Der
tag oder die Osteroctave beschließt diese Woche. — Der 3. Cyklus
ingsten, oder die höhere Beglaubigung und Vergeistigung des Chri-
ts Lehre und Anstalt. Das von der Kirche in den zwei ersten Cyklen
e und geschichtlich feierlich begangene Erdenleben Christi war nun be-
sus wohnte nun beim Vater und hatte den Tröster gesandt, der da er-
) stärket des Menschen Herz. Der eigentliche erste Festtag im Pfingst-
s Himmelfahrtsfest, und die Octave des Pfingstfestes endet den Cyklus
f keinen Fall vor dem 9. Jahrh., und zwar in der katholischen Kirche
n Trinitätsfeste, welches nun die kirchliche Zeitrechnung bis zum Ad-
det. Man kann mit Sicherheit annehmen, daß sowol das Fest der
rt Christi als auch das Pfingstfest schon am Ende des 4. Jahrh. beson-
lgemein gefeiert worden. — Auf diese Weise sind die drei Cyklen abge-
Diese befassen sich aber nur mit den Festen des Herrn. Die übrigen
: durch diese Cyklen durch. Die Maria-Verehrung beginnt im
und von der Zeit an, wo der von Nestorius angefochtene und von der
sammlung zu Ephesus (431) und Chalcedon (451) sanctionirte Aus-
τόκος eine besondere Wichtigkeit erhalten hatte; der Ausdruck selbst war
Die Veranlassung der Maria-Verehrung ist in Dunkel gehüllt. Es
rdings denken, daß, sowie die heidnische Verehrung der aus dem
genen Göttin aufhörte, dieses in den Gemüthern entstandene vacuum
Verehrung der reinen Jungfrau und Gottesgebärerin ersetzt ward; schon
ts zwischen dem sinnlichen Heidenthum, dessen Geschichten von der Ky-
mus nicht zu den erbaulichen gehören, und dem ernsten Christenthum,
te der Keuschheit so hoch hielt, führte dazu, für diese Keuschheit ein
rerbenes Ideal hinzustellen. Das Zarte, Gemüthansprechende, was
us der Uranischen Venus lag, ward auf solche Weise erhalten, veredelt
m Beiwerke der kyprischen befreit. Es liegt in der menschlichen Natur,
renge mit dem Zarten verbunden werde, und wenn Schlegel den Bund
mit den Künsten besungen hat, wo die Himmlische die auf den Parnaß
Künste tröstet und sie zu ihrem Dienste in das Christenthum herein-
edarf es hier nicht weiterer Erörterungen. Die Maria-Verehrung —
u von Anbetung der Gottheit unterschieden ward — hat dem Christen-
geschadet, sie hat es und seine Keuschheitsidee popularisirt. Selbst die
r lassen es an etymologischen Anspielungen auf das Meer (Maria), auf
m Meere sich erhebenden Abendstern (Ave maris stella, Stern der
: fehlen. Der Marienfeste sind neun: 1) das Fest der Verkündigung
Maria-Reinigung oder Lichtmeß, 3) Maria-Heimsuchung, 4) Ge-
der Maria Magdalena, 5) Maria Empfängniß, 6) Maria Geburt,
Opferung, 8) Maria Himmelfahrt (Krautweihe) und 9) mehre kleinere
e. Die drei ersten werden auch in der protestantischen Kirche gefeiert. —
edächtnißtage der Märtyrer und Apostel werden gefeiert,
verschiedene Heiligen-, Engel- und Christusfeste. Am 1. Nov. ist das
Heiligen. Schon im 4. Jahrh. feierten die Griechen in der Pfingst-
eut zu Tage Trinitätsfest — ein allgemeines Fest aller Märtyrer und

Heiligen. (S. Allerheiligstes.) Am 2. Nov. wird das Fest aller See gefeiert, ein allgemeiner Trauer= und Erinnerungstag an die Verblichenen, noch nicht zur Anschauung des Urwesens gelangt sind. Odilo von Clugni sch es zuerst 998 in seinen Klöstern eingeführt zu haben, von wo es allmälig i Kirche Eingang gefunden. Den zuverlässigsten Beweis, daß es kein eigentlich gemeines Fest der Kirche sei, gab das Reformationsproject des Cardinals C pagni von 1524, worin er (cap. 20) in Beziehung auf die Gravamina der d schen Reichsstände von 1523, die Abschaffung dieses Festes sogleich bewilligte. Am 29. Sept. wird das Fest Michaelis als ein allgemeines Fest der Engel feiert, welches eines Theils als Fest des Sieges des guten Princips über das B und zum andern als Kinderfest (nach Matth. 18, 1—11) zu betrachten. — 6. Aug. ist das Fest der Verklärung Christi, welches vorzüglich bei den G chen sehr feierlich begangen wird. — Die Verehrung des Kreuzes führt zwei Festen, das Fest der Kreuzeserfindung am 3. Mai, und das Fest der K zeserhöhung am 1. Sept. — Das Fronleichnamsfest (s. d.), 1264 standen, wird am Donnerstage nach dem Trinitätsfeste gefeiert. Die Euchar wird an diesem Tage in feierlicher Procession herumgetragen, und dieses Fest t dazu bei, den Glauben an die Eucharistia, den edelsten Theil der christlichen My zu erhalten. Durch seine Feier beurkunden die Katholiken, daß sie noch pra Nonnen haben. Selbst Luther sagt in seinen Tischreden S. 359: „Das Fe Fron=Leibs hat unter allen den größten und schönsten Schein". — Als be deres und außerordentliches Fest erwähnen wir nur noch die Kirchenfeste (Festa caeniorum), welche offenbar aus dem Judenthum stammen. — Welch g Wirkung die kirchlichen Feste auf die Gemüther äußern, bedarf hier keiner Aus rung. Nur des Vortheils muß noch gedacht werden, daß sie zugleich der Un richt in den Religionswahrheiten für das Volk in einer Zeit waren, wo Druck und Schulunterricht noch nicht Kenntnisse verbreiteten. Selbst jetzt noch ist Festefeier ein die Gemüther erhebendes und unterrichtendes Mittel. — Im Jahrh. sind in der katholischen Kirche viele Festtage abgeschafft oder auf die So tage verlegt worden, und die Juristen waren edeldenkend genug, auf diesen al setzten Feiertagen keine Frohnen stattfinden zu lassen. In der sogenann Aufklärungszeit erklärte man sich aber häufig ganz gegen die Feiertage und zwar Theologen, weil sie die Dogmen, die die Feiertage versinnbilden sollten, nicht r glaubten, die Cameralisten aber, weil sie engherzig genug waren, die Güter duction als das Höchste im Leben zu betrachten, ohne zu bedenken, daß der Me und seine Behaglichkeit — die offenbar durch Festtage, in mäßiger Zahl verstehe gewinnt — der höchste Zweck aller ökonomischen Productionen sein müsse, da Natur der nothwendigen Güter immer noch genug gebe, daß der durch Festtag der Production sich ergebende Ausfall dadurch, daß Alle nicht arbeiten, sich wi ausgleiche. Freilich, wenn man alle andre Staaten als Festtage feiernde, und einen einzigen producirenden Staat als nicht feiernd denkt, so ist ein Nachtheil die übrigen vorhanden, ebenso, als wenn ein Staat sein Mercantilsystem, zu verkaufen, nicht zu kaufen durchsetzt. Nach solchen einseitigen Ansichten l man aber so große Fragen nicht entscheiden. — Diejenigen unter uns, welche religiösen Feste gern durch profane Feste, z. B. neue Natur=, Frühlings=, He u. s. w.= Feste, ersetzen möchten — weil sie keinen Sinn haben für die hohe deutung der christlichen Feste, für das Symbolische, Erhabene und Reinmen liche, was darin liegt — werden doch immer nur einen schwachen Nachklang De geben können, was die franz. Republik schon längst weit grandioser aussp Als nämlich der Nationalconvent 1793 auf Robespierre's Antrag das Dasein höchsten Wesens und die Unsterblichkeit der Seele decretirte, und diesem W auf den 20. Prairial ein Nationalfest widmete, wurden zugleich folgende an

gen von der Republik zu feiernde Festtage angeordnet: das Fest 1) des Wesens und der Natur; 2) des Menschengeschlechts; 3) des französischen 4) der Wohlthäter der Menschheit; 5) der Freiheit und Gleichheit; 6) ...rer der Freiheit; 7) der Republik; 8) der Freiheit der Welt; 9) der ...liebe; 10) des Hasses der Tyrannen und Verräther; 11) der Wahr...) der Gerechtigkeit; 13) der Schamhaftigkeit; 14) des Ruhms und der ...keit; 15) der Freundschaft; 16) der Mäßigkeit; 17) des Heldenmuths; ...treue; 19) der Uneigennützigkeit; 20) des Stoicismus; 21) der Liebe; ...lichen Treue; 23) der kindlichen Liebe; 24) der Kindheit; 25) der Ju...) des männlichen Alters; 27) des Greisenalters; 28) des Unglücks; 29) ...baues; 30) der Industrie; 31) unsern Ahnen; 32) der Nachwelt und ...seligkeit. B. e. K.

...ton (Fruchtschnur, Gehänge), eine lebendige oder künstliche, und im ...le entweder gemalte, oder von Stein (oder Stucco) erhaben gearbeitete, ...ische Verzierung aus zusammengebundenen Zweigen, mit Blumen und ...vermischt. Bisweilen nimmt man auch, je nach der Bestimmung des ...att der Blumen und Früchte, Muscheln; mathematische und musika... ...strumente, Thiere u. s. w. als Bilder der Fischerei, der Jagd, der Musik, ...heiten. Die Art, diese Festons aufzuhängen, ist verschieden, denn bald ...ie nur an einem Ende gerade herab, bald sind sie an zwei Enden befestigt ...m halbe Cirkelbogen, bald sind beide Arten vermischt. dd.

...tung nennt man in der Kriegssprache jeden Ort, der durch Natur ...st eine solche Beschaffenheit erhalten hat, daß er den Angriff bedeutend ...nd erschwert, die Vertheidigung aber bedeutend und für längere Zeit, selbst ...Übermacht, begünstigt. Unter einer Festung muß man einen Platz, ge... ...eine Stadt, verstehen, deren Lage und Eigenthümlichkeit nach allen Re... ...Befestigungskunst benutzt und der so eingerichtet worden ist, daß eine Be... ...n Schutz, und Gelegenheit findet, den Feind zu einer förmlichen Belage... ...nöthigen. Ein solcher Platz wird deßhalb mit allerhand Hindernissen um... ...umgeben, welche der Feind nur mit der größten Anstrengung und einem ...lichen Aufwand von Zeit, Mitteln und Kräften zu überwinden im ...t. Diese Hindernisse werden bei ihrer Anlage auf ewige Dauer berechnet ...n Festungswerke zum Unterschied von leichtern Verschanzungen, deren ...übergehend ist, wie bei bloß befestigten Lagern und andern Punkten. — ...lt die Werke einer Festung in 1) Hauptwerke, 2) Außenwerke, 3) beson... ...ckungen und Hindernisse. Die Hauptwerke, welche den Ort zunächst ...mgeben, werden in ihrem Umrisse nach gewissen Grundsätzen und genau ...n eingehenden und ausspringenden Winkeln durch gerade Linien verbun... ...et. Dadurch nur wird es möglich, daß alle Theile der Festung einander ...vertheidigen und auf den vorliegenden Boden ein sich vielfach kreuzendes ...ßen können, welches ein Haupterforderniß der Vertheidigung ist. Der ...ß sich nach der Örtlichkeit richten, kann also selten regelmäßig, im Sinne mathematischer Figuren, sein, daher die ganz regulairen Festungen nur ...ten getroffen werden. Das den Ort zunächst umgebende, aufgeführte ...er **Wall**; bisweilen läuft noch ein zweiter, niedriger Unterwall oder ...ye mit ihm parallel oder ist an ihn angehängt. Die vorspringenden Hauptwalls nennt man **Bollwerke**, **Bastionen** (s. d.) (daher Festungen; Marchi, Pagan, Freitag, Vauban, Coehorn, Carmon... ...l. befestigten auf diese Art), oder auch, wenn vorspringende und einge... ...kel mit einander ohne gerade Linien verbunden sind, **Tenaillen** (da... ...te Festungen, wie Dillich, Landsberg, Montalembert vorschlagen, die ...theilweise ausgeführt wurden). Dem Wall folgt nach dem Umrisse des

Walles der große, breite und tiefe Hauptgraben, in welchem, wo es die Um[...] zulassen, Wasser geleitet zu werden pflegt. Jenseits des Grabens zieht si[...] niedere Brustwehr um die Festung, der bedeckte Weg, und flacht sich ins freie Feld ab, Glacis; dergestalt, daß jeder Schuß vom Hauptwa[...] Glacis rasirend bestreichen kann. Theils im Graben, theils im bedeckten Wege, noch entfernter und abgesondert vor der Festung liegen die Außenwerke[...] detachirten Werke (s. d.) und die besondern Verstärkungen oder Hind[...] als: Minen, Thürme, Verhaue, Blockhäuser, Verpallisadirungen und d[...] Alle Werke einer Festung bilden ein System. Man unterscheidet das italie[...] spanische, französische, niederländische u. s. w. Jedes weicht von dem and[...] der Anordnung der Theile, Berechnung der Vertheidigungslinien, einfachern künstlichern Zusammensetzung derselben Bauart ab. (Vgl. Befestigu[...] kunst.) — Bei der Anlage und Beurtheilung einer Festung lassen sich vorn[...] lich drei Gesichtspunkte annehmen, der politische, der militairische oder strate[...] und kunstgemäße. Wir berühren den erstern hier nur flüchtig, da er kein bl[...] der, überhaupt schwankend und an sich der untergeordnete ist. Sicherung o[...] Landesgrenzen, Schatzkasten für den Staat, Gefängniß, Drohort gegen un[...] Parteien sind, recht betrachtet, nur Nebenzwecke bei einer Festung, man wir[...] zu Tage deßhalb schwerlich neue bauen. Strategisch wichtig kann eine Festun[...] gegen werden durch ihre Lage, als Strebepfeiler, an welchem sich die fei[...] Wogen in ihrer Strombahn nothwendig brechen müssen, als Riegel vor [...] die nicht umgangen werden können, als Stütze oder Grundlage verschiedener [...]rationen, als Lehne zu Stellungen, als Ruhepunkt für verfolgte, gesch[...] Heere oder für solche, welche frisch Athem schöpfen und sich zu fernern Unte[...]mungen sammeln, stärken, rüsten wollen, mithin als Waffenplatz, Vorraths[...] u. dgl. Es springt ins Auge, daß eine Festung, die außer dem Wege liegt, hin leicht umgangen werden kann, die vielleicht noch obendrein klein ist, also [...] Feinde nur leicht beobachtet werden darf, nichts deckt, nur Wenigen eine Zu[...] gestattet, eher nachtheilig als vortheilhaft sein wird, wäre sie auch noch so f[...] denn ohne zu nützen, schließt sie eine nützliche Heeresabtheilung als Besatzun[...] Unthätigkeit ein und kostet viel. Beträchtliche Vortheile versprach man sich [...]gen von einer Festungskette, deren Glieder sich gegenseitig unterstützen und [...] zwischen ihnen durchdrängenden Feind jedesmal auch zwischen zwei Feuer bri[...] könnten. Dazu gehören aber äußerst bewegliche Festungscommandanten, [...] die Ausfälle geschickt zu leiten verstehen und unermüdliche Truppen, endlich [...] Feind, der unklug genug die Kette nicht irgendwo mit ganzer Kraft zersp[...] Die Erfahrung hat 1814 und 1815 gegen den gehofften Vortheil bewiesen, deß könnten sie unter andern Umständen auch dafür beweisen, dies lehrten [...] liche Beispiele in einzelnen Fällen. — Von Seiten der Kunst betrachtet, e[...] sich die Lage eines Orts vorzüglich zu einer Festung, wenn sie die Annäherung [...] Feindes mit geringer Mühe versperren und erschweren läßt, eine zweckmä[...] künstliche Befestigung nicht allzu weitläufig, schwierig und kostspielig macht, [...] genaue Übersicht auf jeden im Bereich des Geschützes und Feuergewehrs liegen[...] Punkt gewährt und von keinem Punkte in diesem Bereiche beherrscht wird, [...] müßte ihn denn, wie bei Ehrenbreitenstein, selbst vortheilhaft mit in das Sy[...] der Befestigung ziehen können; endlich, wenn sie nicht ungesund und wo mög[...] nie ganz abzuschneiden ist, d. h. durch Meer oder einen Strom noch immer G[...]genheit und Möglichkeit gestattet, Zufuhr und Verbindung mit dem Heere zu er[...]ten. — Nicht die Größe einer Festung macht ihre Stärke aus; im Gegent[...] sind weitläufige, volkreiche Orte schwierig zu behaupten, erfodern eine zu st[...] Besatzung, zu viel Vertheidigungsmittel und Verpflegung, auch eine Übersicht [...] Thätigkeit des Commandanten, die nur zu leicht menschliche Kräfte überste[...]

die Genauigkeit und Schärfe der Berechnung vieler und künstlicher Werke zur mehren Haltbarkeit besonders bei, werden sogar oft verderblich. Nicht zahlreiche Besatzung verstärkt eine Festung; es gibt vielmehr ein Verhältniß, das nicht überschritten werden darf, wenn die Vertheidiger einander nicht im Wege sein, den Unterhalt wegzehren und der nützlichen Wirksamkeit im Felde nicht entzogen werden sollen. Wol aber entscheidet die Tapferkeit und Treue der Besatzung, die eiserne Festigkeit des Commandanten, das Genie Dessen, der die Vertheidigung leitet, der, wenn die Truppen unermüdet thätig den Feind abzuwehren und durch Ausfälle zu verscheuchen suchen, unerschöpflich im Auffinden neuer Hindernisse, Benutzung der Umstände und Zufälle ist, den wahren Werth einer Festung. [illegible] zig und schlecht vertheidigt, fällt die stärkste und beste schnell; hartnäckig [illegible] vertheidigt, wird die schlechteste zum trefflichsten Kriegsmittel, dessen [illegible] kein seichtes Raisonnement der Erfahrung abstreiten kann. Man hat die [illegible] der Festungen überhaupt für einen Staat durch Beispiele und selbst [illegible] Gründe nicht ganz glücklich zu erweisen gesucht, man hat dabei nicht an [illegible] Missolunghi gedacht, an welchen die ältere Geschichte wie die neuere nicht [illegible] ist, also einseitige Behauptungen aufgestellt. 5.

Fetfa, s. Mufti.

Fetischismus, die Verehrung einzelner natürlicher oder künstlicher [illegible], belebter oder unbelebter Wesen als göttlicher. Das Wort ist neu, die [illegible] De Brosses in s. Schrift: „Du culte des Dieux Fétiches" (1760, [illegible] Pistorius, Stralsund 1785), hat den Ausdruck Fetisch, der entweder [illegible] portugiesischen von fetisso, ein Zauberklotz, oder nach Winterbottom [illegible] feiticeira, Zauberin, abstammt, zuerst in Umlauf gebracht. Die Portu[illegible] nannten die Götzen der Neger am Senegal und andrer wilden Nationen so, [illegible] erhielt das Wort eine umfassendere Bedeutung. Man kann zweierlei [illegible] unterscheiden: 1) Theile und Werke der Natur, und 2) Werke von Men[illegible]. Zu den erstern gehören Elemente und Berge, welche die Bewohner [illegible], die Perser, Araber, alten Deutschen, Mongolen, Peruaner, Ne[illegible]; Flüsse und Quellen, welche die Hindu, Parther, Kamtschadalen; [illegible] Bäume, welche die Slaven, Tscheremissen und Jakuten; Steine, [illegible] Syrer, Phrygier, Tunkinesen, Lappländer; Thiere, welche die Ägypter, [illegible] u. A. anbeteten oder noch anbeten; ferner Häute, Gerippe, Klauen, [illegible] u. a. m. Die zweite Classe ist nicht minder zahlreich: Pfeile und [illegible] verehrten die Parias, Scythen, Taurier; andre hingegen Töpfe, Pfähle, [illegible] u. dgl. Wichtig ist die Frage, wie der Mensch darauf gekommen sei, [illegible] zu verehren? Bei einigen dieser Fetische ist's begreiflich; bei andern sollte [illegible] meinen, die Menschen hätten nur durchaus eine Gottheit haben wollen, und [illegible] Beste dazu gemacht. Woher kam ihnen aber die Ahnung des Göttlichen, [illegible] nothwendig haben mußten, ehe sie darauf verfallen konnten, irgend Etwas, [illegible] es auch sei, zum Gott zu erheben? Die Quelle alles Fetischismus ist die dem [illegible] menschen eigenthümliche Ansicht von der Natur. Ihm unbewußt trägt er [illegible] hinüber in die Natur, und was dann außer ihm durch ihn lebendig ge[illegible] ist, das erscheint ihm höher und mächtiger als er selbst ist, und im fremden [illegible] findet er das Eigne und Menschliche göttlich. Dies ist der reinere und edlere [illegible]ismus der Natur. Hierbei aber blieb es nicht. Sowie der Naturmensch [illegible] Todten außer sich sein Leben gegeben hatte, so gab er dem Lebenden, der Thier[illegible] einen Sinn und sein inneres Leben. Der Instinkt des Thieres wurde ihm [illegible]lichkeit und Überlegung, und da es durch Kunsttriebe, durch List, in der Art [illegible] Feinde zu entgehen, seine Nahrung zu finden, menschliches Nachdenken [illegible], da es sogar das Ungeschehene wußte, durch Witterung seiner Nahrung [illegible] Ferne, Vorempfindung des Wetters, so gab die Thierwelt dem Menschen

seinen eignen Sinn höher und übermenschlich zurück (Thierfetischismus). ! Thiere, sondern die belebte Natur mit Sinnen und Gestalt der Thiere ursprünglich dieser Fetischismus an. Den niedrigsten Fetischismus dieser A zeugten die brennendsten Klimate von Afrika, und die kältesten des Nordens. äußerste Ausartung des Fetischismus im Alterthum war unstreitig in Ägy von den Wilden der neuern Zeit ist es bekannt, daß sie ihre Götzen, wenn si Wünsche und Gebete nicht erhören, verkaufen und ersäufen, ihnen drohe beschimpfen, prügeln und zerstören. Die feinste Veredlung des Fetischismus ohne Widerrede Griechenland, wo durch die Sängerschulen und die bildende aus ihm ein schönes geordnetes Göttergeschlecht hervorging. Der edlere Fet mus oder Polytheismus bildete das Leben in der Natur zu Naturgeistern, mit thümlicher Persönlichkeit in menschlicher Gestalt, mit menschlichem Willen Denken und ordnete dieselbe zu einem Ganzen (zu einem Götterstande oder Götterfamilie) an. Die dritte Art des Fetischismus gilt nur uneigentlich solchen, denn wenn manche Wilde die Gottheit in Thierfellen, Pfählen u. anbeten, so ist eine Anbetung unter solcher Gestalt nicht unmittelbar aus Be der Natur entsprungen, sondern nachdem diese im Cultus untergegangen war Cultus selbst entstanden. Daß Fetischismus die erste Art der Religion ge wird von Vielen bezweifelt.

Fett, ein Bestandtheil thierischer Körper, weich, beinahe flüssig, so es warm und im lebenden Körper enthalten; hart, fest, weiß und blätterig, es kalt ist. Es besteht nach den neuesten chemischen Untersuchungen größten aus Wasserstoff und Kohlenstoff, mit einem geringen Antheil von Sauer Von der vorherrschenden Neigung des Wasserstoffs und Kolenstoffs, sich mit größern Antheil von Sauerstoffe zu verbinden, rührt die Verbrennlichkeit des her. (S. Öle.) Der chemischen Kunst ist es gelungen, durch die Ve bung von Kohlenstoff und Wasserstoff eine Masse hervorzubringen, welche sich wie Fett verhält (s. „Handwörterbuch der Chemie" von John, 1817—19). hat man gefunden, daß andre weiche thierische Theile sich in eine fettähnliche verwandelten, wenn sie lange unter Wasser, welches sich stets erneuerte, od feuchter Erde aufbewahrt wurden. In dem thierischen Körper ist die Erzeu und Absonderung des Fettes die Verrichtung desjenigen Theils des Haarge stems, welcher sich in Zellchen des Zellgewebes sowol unter der Haut, als um schiedene Eingeweide, besonders aber in den Netzen des Unterleibes befindet, wo alsdann das Fett ansammelt. (Vgl. Corpulenz.) Blut und Lymphe wahrscheinlich die einzigen Körper, welche kein Fett enthalten. Bei jungen T ren ist das Fett weicher als bei ältern. Im Wesentlichen besitzen die fetten Er nisse der Pflanzen gleiche Eigenschaften mit den thierischen Fetten. Das ha Fett ist dasjenige über der Augenhöhle der Hirsche. Sehr verdünnte Mineral ren oxydiren das Fett und nähern es dem Wachse. Alle Fette lassen sich in Öl in Talg scheiden; die Butter ist Winters talg-, und Sommers ölreicher.

Feudalrecht, Feudalsystem, s. **Lehnrecht, Lehnsys**

Feuer, s. **Wärme**.

Feuer (das griechische) ward im 7. Jahrh. erfunden. Als 668 die A Constantinopel belagerten, ging der griechische Baumeister Kallinikus aus H polis von dem Khalifen zu den Griechen über, und brachte eine Mischung, deren unerhörte Wirkungen den Feind in Schrecken setzten und zur Flucht zwan Bald wurde es mittelst flachsumwundener Pfeile und Wurfspieße auf feind Festungswerke und Gebäude abgeschossen, um sie in Brand zu stecken; bald man durch dasselbe aus eisernen oder metallenen Röhren steinerne Kugeln gegen Feinde. Der Gebrauch dieses Feuers dauerte wenigstens bis zu Ende des Jahrh. fort; aber kein einziger gleichzeitiger Schriftsteller hat uns die Bestandt

einer genauen Angabe aufbehalten. Nach den Wirkungen zu schließen,
: Naphtha, Schwefel und Harz, sondern wahrscheinlich Salpeter ein
ndtheil desselben. Übrigens folgt aus den Nachrichten der Alten nicht,
er, sondern nur, daß es auf dem Wasser brannte; ein solches Feuer er-
aus auch. Nach einer Angabe im „Magazin der Erfindungen" soll der
n Aretin zu München in der dortigen Centralbibliothek, in einer lateini-
schrift aus dem 13. Jahrh., eine Abhandlung über das griechische Feuer
iben, welche das verloren geglaubte Recept desselben enthält.

erbach (Paul Johann Anselm von), seit 1821 k. bairischer Wirkl.
, seit 1817 Präsident des Appellationsgerichts des Rezatkreises, Com-
es Ordens der bairischen Krone (womit die Erhebung in den Adelsstand
ist), des russ. St.-Annen-Ord., des großherz. sächs. Ord. vom weißen
litgl. der Gesetzcommission zu St.-Petersb. ic., ist geb. den 14. Nov.
) wurde in Frankf. a. M., wo sein Vater als Advocat lebte, erzogen.
Gymnasium daselbst studirte er die griechischen und römischen Classiker;
i 1792 in Jena Philosophie und Rechtswissenschaft. Reinhold's Vor-
n so sehr an, daß die Werke von Kant, Locke, Hume, Tetens, Lambert
Hauptstudium wurden, was ihn auf die Ergründung der Principien der
nschaft hinführte. Davon zeugten seine ersten Abhandlungen in Nieth-
„Journal" (1795), und zwei Schriften: „Die einzig möglichen Be-
e gegen die Gültigkeit der natürlichen Rechte", — und die „Kritik des
n Rechts". So durch philosophische Studien geistig erstarkt, wandte sich
dem positiven Rechte; er schrieb 1798 seinen „Anti-Hobbes", und trat
Untersuchung über den Hochverrath und durch eine Abhandlung über
der Strafe, zuerst in die Reihe der Criminalisten ein; zugleich fand er
in Jena als Lehrer der Rechtswissenschaft großen Beifall. Durch die
der Grundsätze und Grundbegriffe des peinlichen Rechts" (2 Thle., 1799
durch die von ihm, Grolman und von Almendingen herausgeg. „Bibl.
Rechtswissenschaft", leitete er eine neue Bearbeitung der Strafrechtswis-
ein, die er in s. „Lehrbuche des gemeinen in Deutschland geltenden peinl.
Rechts" (Gießen 1801, 9. fast ganz umgearb. Aufl. 1826) systematisch
. Er stellte sich dadurch an die Spitze der neuen Schule der Crimina-
sogenannten Rigoristen, die bloß auf die Rechtsverfassung Rücksicht neh-
das richterliche Urtheil ganz dem Ausspruche des Strafgesetzes unterwer-
erhielt 1801 in Jena eine ordentl. Professur, folgte 1802 einem Rufe
wo er, von einem bairischen Gelehrten dazu aufgefodert, eine „Kritik
Kleinschrod'schen Entwurfs zu einem peinlichen Gesetzbuche für die kurpfalz-
Staaten" (3 Thle., 1804) herausgab. 1804 wurde er, der erste Pro-
d Auswärtige auf einer bairischen Universität, nach Landshut berufen
den Auftrag, den Entwurf zu einem bairischen Strafgesetzbuche auszu-
weshalb er auch nach München als Geh. Referendair in das Ministerial-,
nd Polizeidepart. versetzt und 1808 zum Geh.-Rath ernannt wurde. Die
Umbildung der bairischen Strafgesetzgebung begann 1806 mit der Ab-
der Folter und mit der Vorschrift des gegen leugnende Inquisiten zu be-
Verfahrens, welche Verordnung F. abfaßte. Das von ihm entworfene
Strafgesetzbuch für das Königreich Baiern erhielt, nach vorläufiger Prüfung
n Änderungen, am 16. Mai 1813 die königliche Genehmigung. Man
be in Weimar, Würtemberg und andern Ländern bei der Bearbeitung
der Gesetzbücher zu Grunde gelegt; im Herzogth. Oldenburg ist es als Ge-
ufgenommen, dann auch ins Schwedische übersetzt worden. Zu gleicher
te F. (1807 fg.) auf königl. Befehl den „Code Napoléon" in ein all-
gerl. Gesetzbuch für das Königr. Baiern um, das aber ebenso wenig, als

das 1812, vom Freih. Adam von Aretin und dem Staatsrathe von Gö
die Grundlage des „Codex Maximilianeus", bearbeitete bürgerliche Ges
Wirksamkeit getreten ist. Unter den Schriften, die F. damals heraus
„Merkwürdige Criminalrechtsfälle" (2 Thle., 1808—11), — „Th
Beiträge zur Gesetzgebung" (1812, darin u. A. der erste Entwurf zu den
ligen Staatsvertrage zwischen Baiern und Würtemberg über die gegensei
richtsverhältnisse enthalten ist) — und „Betrachtungen über das Geschw
richt" (Landshut 1812) zu bemerken. F. verwarf die französische Jury,
len Schriftenwechsel für und wider veranlaßte; in s. Schrift „Über Öff
und Mündlichkeit gerichtlicher Verhandlungen" (Gießen 1821) hat e
seiner Ansichten noch mehr entwickelt, und gezeigt, wie ein der
Cultur und den Bedürfnissen unsers Volks entsprechendes, öffentliche
liches Verfahren, in welchem das Mündliche mit dem Schriftliche
verbunden sei, sich herstellen lasse. — Bei der Wiederherstellung
schen Unabhängigkeit 1813 fg. bezeugte F. seinen Nationalsinn und
geist durch mehre Schriften; z. B. „Über deutsche Freiheit und V
deutscher Völker durch Landstände" (Leipzig 1814). Um diese Zeit ern
der König zum zweiten Präsidenten des Appellationsgerichts in Bamber
unternahm F. einige Reisen ins Ausland, und lebte zu München den W
ten, bis er im März 1817 zum ersten Präsidenten des Appellationsgerich
Rezatkreis zu Ansbach ernannt wurde. In seiner Muße beschäftigt sich
ermüdete Geschäftsmann und Gelehrte mit einer metrischen Übersetzung u
Commentar des indischen Gedichts „Gita Gowinda". Im Frühjahr un
mer 1821 machte er mit königl. Unterstütz. eine juridische Beobachtungs
Paris, Brüssel und einige Rheinprovinzen, worauf er die lehrreiche Schri
die Gerichtsverfassung und das gerichtl. Verfahren Frankreichs" (Gießen
herausgab, worin er die Wahrheit bis auf die kleinsten Züge mit Treue u
heit darstellt. Auch ist sein Name in der Presbyterialangelegenheit, welc
außerhalb Baiern gegründeten Widerspruch erregte, unter Denen genannt
welche in Ansbach (1822) gegen die Einführung der Presbyterien prot
ben. — Betrachten wir das ganze Leben dieses geisteskräftigen Manne
hört sein Name nicht bloß den Annalen der Literatur, sondern auch der G
der Gesetzgebung an, und Feuerbach wird stets mit Achtung genannt werd
einem Beccaria, Hommel und von Sonnenfels.

Feuerdienst, Feuerverehrung, eine Art des edlern Fet
mus (s. d.), oder reinern Naturdienstes, welche vorzüglich bei den Pers
schend und ausgebildet war. (S. **Gebern**.)

Feuerkugel, 1) in der Naturlehre feurige Lufterscheinungen i
gestalt, die sich in verschiedenen Größen schnell oder langsam durch die Luft
oft auch feurige Schweife haben, in welchem Falle man sie feurige Drache
kleine Kugeln der Art werden auch Sternschnuppen genannt. Es gibt i
Erscheinung vielerlei Muthmaßungen. Chladni erklärt sie für dichte Masse
sich außer unserer Atmosphäre im höhern Weltraume gebildet haben, un
mit den Aërolithen oder sogenannten Mondsteinen in die nämliche Clas
Meteorsteine.) 2) In der Geschützkunst jede Kugel, welche angezün
den und brennen kann.

Feuerland (Tierra del fuego), eine 1520 □M. große Masse
großen und mehr als 20 kleinen Inseln (zwischen 52° 30′ bis 55° 45′
und 67° bis 77° W. L.), an der südlichen Spitze von Amerika, die von Pa
durch die Mangelhaenische Straße, und von der Staateninsel im Osten d
Straße le Maire getrennt sind. Der Entdecker Mangelhaens nannte es
er zur Nachtzeit überall Feuer sah, und glaubte, daß dieses von Vulkanen h

h hatten die Eingeborenen diese Feuer angezündet. Die südlichste
ermite, deren Südspitze Cap Horn heißt. Das Klima ist außer-
ich; in manchen Thälern thaut im dortigen Sommer das Eis nie auf.
n rauchender Vulkan. Das Land hat eine ganz eigenthümliche Flora,
einige Gewächse mit Patagonien und den höhern Andes gemein, z. B.
he. Insekten hat man kaum bemerkt, wenigstens keine lästigen; auch
ögel, als einige Geier und Habichte. Das einzige vierfüßige Thier ist
uch hier der treue Begleiter des Menschen. Dagegen wimmelt die See
hen, Seehunden und Seelöwen, von Schalenthieren aller Art, von
, unter denen eine Ente genannt wird, die auf dem Wasser läuft.
t man einer Möve, des Port-Egmonts Huhns und sehr schmackhafter
. Die Eingeborenen (etwa 2000) sind die beschränktesten und verlas-
lichen; von der Rauhigkeit ihres Klimas so zu Boden gedrückt, daß sie
gemeinsten Bequemlichkeiten des Lebens nicht zu verschaffen wissen,
äßlicher, magerer, bartloser Schlag Menschen, mit langen schwarzen
d von einer Farbe, als wenn Eisenrost mit Öl vermischt eingerieben
kleiden sich in das Fell eines Seehundes, selten eines Lamas, wie es
abgezogen worden, welches sie um die Schulter werfen, und beutelför-
Füße binden. Doch lieben sie den Putz; Arm- und Fußbänder tragen
en Muscheln oder Knochenstückchen; um die Augen malen sie sich weiße
roth aussieht, gefällt ihnen ungemein. Sie verzehren Alles, See-
glich, roh oder halb verwest. Kein andres Getränk kennen sie als
este Wohnplätze haben sie nicht, sondern sie ziehen von einem Ort zum
sie Vorräthe von Seethieren finden. Ihre Hütten bestehen aus einigen
förmig zusammengestellt, mit Zweigen und etwas Gras bedeckt, und
ng unter dem Winde, die zugleich als Thür und als Schornstein dient.
sucht man darin. Sie führen nichts, als eine Tasche auf dem Rücken,
der Hand und eine Blase, worin sie Wasser tragen. Wo sie Halt
den sie ein Feuer an; von dem beständigen Rauch haben sie fast alle
. Auch ihre Kähne zeugen von dem Mangel aller Kunstfertigkeit; sie
umrinden mit Sehnen zusammengenäht, und auswendig mit irgend
überzogen. Nur an ihren Waffen bemerkt man einige Kunst. Die
Pfeile, die Wurfspieße und die Fischangeln sind nett gearbeitet, und sie
chi zu gebrauchen. Man hört das Wort Pescheräh (d. i. Freunde)
n von ihnen, und nennt sie daher selbst so. Nach einigen Nachrichten
linge, die aus bessern Gegenden in dies unwirthbare Land verdrängt
an Stammverwandte von ihnen fanden die jesuitischen Missionarien
küste von Patagonien.

rpolizei, s. Polizei- und Rettungsanstalten.

rprobe, s. Ordalien.

rschwamm wird gemeiniglich von Birkenschwamm verfertigt, in
erlauge gekocht, im Backofen getrocknet, dann durch Klopfen und
m Feuerschwamm zubereitet. Wenn man in dessen Oberfläche fein-
chießpulver einreibt, so zündet er noch leichter, und heißt dann Pulver-
Auch fängt der Schwamm schnell Feuer, wenn man 2 Loth gereinig-
in so viel heißes Wasser schüttet, als der Schwamm zur Sättigung
ihn dann trocknen läßt.

rspeiender Berg, s. Vulkane.

rstein, ein mit allen Farben, gewöhnlich gelblich und rauchgrau,
, selten krystallisirt, vorkommendes Fossil, das sich weit auf der Erde
Ur-, Flötz- und aufgeschwemmten Gebirgen (vorzüglich in Kreidege-
t. Man bedient sich desselben, besonders in Muesnes in Berry, in

Gallizien, zu Avio in Welsch-Tyrol, zur Verfertigung der Flintensteine, eine Art wählt, welche hinlänglich scharfkantig und schalig zerspringt. mäßige Form wird ihnen mit eignen Instrumenten gegeben. Das Ve bei, welches so schnell von statten geht, daß der ungeübteste Arbeiter t Stück verfertigen kann, war lange ein Geheimniß, und ist erst durch Do kannt geworden.

Feuervergoldung entsteht aus der Auftragung eines Amal Gold und Quecksilber auf ein metallenes Gefäß. Wird dieses auf Koh so verraucht das Quecksilber, und das auf der Oberfläche des Metalls s bedarf dann bloß der Politur.

Feuerversicherung oder **Brandassécuranz** wird so die Staatsverwaltung als durch Privatcompagnien veranstaltet. Der G derselben sind hauptsächlich Gebäude; aber auch Mobilien und Waare besonders bei den Privatcompagnien, assecurirt werden. Da wo die S waltung die Brandassecuranz für das Land regulirt, wird als Grundsatz daß jeder Eigenthümer von Gebäuden nach gewissen Verhältnissen und A daran Theil nehmen müsse. Was nun in einem gewissen Zeitraume du verloren geht, wird auf die Gesammtheit der Eigenthümer von Gebäuden Der Verwaltungsgrundsatz ist also hier gegenseitige Garantie, die unst großen Vortheile hat. Weil die Staatsverwaltung in der Regel sich Versicherung von Waaren und Mobilien einläßt, so haben sich in den sten Handels- und Hauptstädten Europas große Vereine gebildet, di Feuersgefahr und für jeden Gegenstand (Pretiosen, Gold, Silber und D ausgenommen) Versicherung geben. Die großen Capitalien dieser G die Schnelligkeit, womit sie ihre Verbindlichkeiten zu erfüllen pflegen, die same Verwaltung, begründen die Vorliebe, welche das Publicum zu die tuten hat. Als das bedeutendste gilt die berühmte Phönixgesellschaft i In Paris gibt es ähnliche Anstalten. In Deutschland macht seit mehr die leipziger Feuerversicherungsanstalt, die ebenfalls auf große Capitale solide Verwaltung begründet ist, ansehnliche Geschäfte. Auch in Goth eine ähnliche Anstalt auf den Grundsatz der gegenseitigen Garantie gebildet

Feuerwerkerkunst, **Pyrotechnie**, die Kunst aus Sch und andern Stoffen künstliche und dem Auge wohlgefällige brennende F bilden. Man theilt sie in Land- und Wasserfeuerwerkerkunst ein. Z gehören Raketen, Landpatronen, Feuerräder, brennende Sonnen, Namen zu letzterer die Feuerkugel, Wasserteufel, Igel u. s. w. Verschieden von d **feuerwerkerei** ist die **Ernstfeuerwerkerei**, die sich mit Gesch nen, Brandkugeln, Petarden beschäftigt.

Feuerzeug, eine Geräthschaft zur örtlichen Erzeugung des Feu zur Erregung des Verbrennungsprocesses. So gemein das gewöhnlichst zeug, Stahl und Feuerstein, ist, so wichtig ist diese Erfindung, gleichsam lisman aller Cultur, welcher dem Menschen das mächtigste Element, die e der Natur dienstbar macht. Der Gebrauch des Stahls und Feuersteins, z Zunder und Schwefel zu entzünden, beruht auf dem Erfahrungssatze, d das Reiben zweier harten Körper an einander Wärme erzeugt wird, welch das Reiben stark genug ist, in sichtbares Feuer oder Entzündung übergeht. bedürfen rohe Völker, deren Individuen viel körperliche Stärke besitzen, k sondern Feuerzeugs, indem sie trockene Hölzer durch heftiges Reiben en Unser Feueranschlagen ist ebenfalls ein Reiben; der den Stein schnell Stahl wird durch diese Reibung theilweise an seiner Oberfläche elektrisch e die entzündeten Theile erscheinen als Funken, und wenn man diese auf ei ßen Papier auffängt, um sie, nach dem Erkalten, mit einer Loupe (Vergrö

ierzeug, in Form eines Flinten= oder Pistolenschlosses, dessen auf=
it einem Flintenstein versehener Hahn (wie beim Schießgewehr) die
chlägt und den darin befindlichen Lumpenzunder entglimmt. Der
ken beruht a) auf der leichten Beweglichkeit des Pfannendeckels (welche
Einölen, oder besser durch Bestreichen des Gewindes mit Knochenfett
muß), b) auf der Güte und Härte des Stahls, woraus der Pfannen=
. 2) Das pneumatische Feuerzeug. Dieses besteht in einer
ompressionspumpe, ähnlich der zu einer Windbüchse gehörigen. Die
des Feuerschwamms oder Zunders wird hier durch schnelles Zusam=
der Luft bewirkt. Gegen dieses Feuerzeug läßt sich einwenden, daß
folg sicher ist, die Kosten seiner Anschaffung aber mit der geringen Be=
, welche es gewährt, zu wenig im Verhältniß stehen. 3) Das elek=
euerzeug (Tachopyrium, Gasopyrium, Brennluftlampe ꝛc.). Die
ist, der Hauptsache nach, folgende: Von zwei über einander ange=
it ihren engen Mündungen in einander übergehenden (gewöhnlich glä=
en enthält das obere Wasser, das untere Wasserstoffgas (Brennluft,
as). Durch einen Hahn wird die Gemeinschaft zwischen beiden Ge=
meiste Zeit aufgehoben, durch das Drehen dieses Hahns wird sie wie=
und zugleich ein Seitenrohr geöffnet, durch welches aus einer engen
Wasserstoffgas aus dem untern Gefäße entweicht, weil bei der Eröff=
das Wasser aus dem obern Gefäße in das untere herabfiel, und das
chlossene Gas durch Verengerung des Raums gepreßt wurde. Durch
ung des Hahns wird zugleich die Trommel eines kleinen verborgenen
in Bewegung gesetzt, welches dadurch elektrisch wird, und seine Elek=
messingenen Säulchen (als Conductor) mittheilt, welches in der
itenrohrs mit einer wagerechten Spitze versehen ist, welcher gegenüber
fernung eine Gegenspitze angebracht ist. Wenn nun beim Drehen des
lektrischer Funke aus der Spitze des Conductors in die Gegenspitze
t der Weg des Funkens gerade durch den Gasstrom, welcher dadurch
, sodaß man ein Papier oder einen Wachsstock daran anstecken kann;
er wird sogleich wieder geschlossen, um den Gasstrom zu hemmen.
e Geräthschaft eignet sich, wegen der nöthigen Aufsicht zur Unterhal=

zeuge. Der Phosphor wird zu diesem Behuf in einem Gläschen aufbewahrt, mit einem eingeschliffenen Glasstöpsel versehen ist, und man hat außerdem bl einen Vorrath von Schwefelhölzchen zu sorgen; denn mit einem solchen n man beim Gebrauch etwas Phosphor aus dem Gläschen auf, und reibt e wenig am Rande des letztern oder an einem andern Körper, so erfolgt soglei Entzündung des Schwefelhölzchens, um damit ein Licht anzustecken. Der brauch dieses Feuerzeugs erfodert Vorsicht, indem z. B. das Zerbrechen des (chens mit augenblicklicher Entzündung seines Inhalts verbunden sein würde. Vermeidung dieser Gefahr muß das Gläschen mit einer Blechkapsel versehen Da jedoch der Phosphorgeruch, zumal in Verbindung mit dem Schwefelg für feine Riechnerven angreifend ist, so eignet sich diese an sich wohlfeile Be tung nicht zu Jedermanns Gebrauch. 5) Das chemische Feuerzeu Eupyrion (Schnell- oder Gutfeuerzeug). 6) Das galvanische Fe zeug Wollaston's. In einem an beiden Enden offenen, etwas plattgedr silbernen Schneiderfingerhut wird ein Zinkplättchen isolirt befestigt. Vom und vom Silber erheben sich Drähte, welche durch ein kurzes, sehr dünnes chen Platindraht mit einander Gemeinschaft haben. Taucht man nun den gerhut in verdünnte Salpetersäure, so wird der Platindraht glühend, sodaß Zunderschwamm daran anzünden kann. 7) Als Geschwindfeuerzeug für Zündfidibus brauchbar: 4 bis 5 Zoll lange und etwa 1 Zoll breite streifen, deren jeder an einem Ende mit einer Schwefelmasse bestrichen welcher ein über das Papierende hervorragendes Streifchen eines sehr entzün Feuerschwamms fest vereinigt ist. Der Schwamm wird, wie gewöhnlich der Kante eines Feuersteins (am besten eines Flintensteins) angeschlagen, und der Stahl gut und der Stein nicht allzu stumpf ist, so wird selten ein Schlag gen. Der glimmende Schwamm entzündet die Schwefelmasse, und die flammt dann das Papier, um daran wieder ein Licht &c. anzustecken. Endl Döbereiner neuerlich entdeckt, daß, wenn ein anhaltender Strom Was gas auf geglühetes, salzsaures, ammoniakalisches Platin gerichtet wird, das zum Glühen kommt, und davon die Anwendung zu einer neuen Art von Fe gen gemacht. S. Gilbert's „Annalen" (1824, St. 1).

Feyerabend, eine Familie zu Frankfurt a. M., berühmt i Jahrh. durch eine Menge von Künstlern und Literatoren, welche aus ihr (gingen. Der älteste, den man kennt, Johann Feyerabend, ein Holzs hat seine Werke mit den beiden Anfangsbuchstaben seines Namens bezeichnet soll ein neues Testament in lateinischer Sprache mit seinen Holzschnitten haben. — Hieronymus und Johann F. waren ausgezeichnete Buchdru Christoph F. war Verf. einer deutschen Übers. der Commentarien von Cäsar (Frankf. 1565, 1588 u. 1620, Fol.). — Sigismund F., Holzschneider und Buchdrucker, besorgte treffliche Ausg. alter Schriftsteller unter sich die des Livius (1568, Fol., mit saubern Kupferst. von Josse A ausʒeichnet. Papillon führt eine Sammlung von Figuren aus der B (1569, 4.), welche mehre Blätter, mit den Anfangsbuchstaben des F. bezeichnet, enthält. Auch spricht er von „Icones novi testamenti arte dustria singulari expressae" (1571, 4.), worin sich Kupferst. von Künstler befinden sollen. Sigism. F. war auch Herausgeber folgender lungen: 1) „Annales seu Historia rerum belgicarum a diversis autor haec usque nostra tempora conscriptae et deductae" (Frankf. 1580, Fol.); 2) „Monumenta illustrium eruditione et doctrina virorum figu ficiosissimis expressa" (ebendas. 1585, Fol.). Er gab ferner auf sein das „Gynaeceum", eine Sammlung von Frauentrachten, heraus. — Sigismund F. folgte 1580 seinem Vater in demselben Gewerbe, mehr Kupferstichsammlungen erscheinen lassen.

n Zeit. Hier machte er unter dem Namen der Wissenschaftslehre ein
hes System bekannt, welches er früher auf dem Kant'schen fortbaute,
n letztern er aber nachher sich immer weiter entfernte. Wegen eines,
i ihm herausgeg. „Philosophische Journal" (B. 8, H. 1) eingerückten
„über den Grund unsers Glaubens an eine göttliche Weltregierung", fiel
Verdacht einer irreligiösen Denkart, wodurch eine Untersuchung veranlaßt
the bei der aufgeklärten, milden weimarischen Regierung keine nach-
algen für ihn gehabt haben würde, wenn er nicht mit Niederlegung seiner
oht hätte, die seine strenge Wahrheitsliebe ihm zur Pflicht machte, wor-
e Entlassung erhielt. Er fand eine freundliche Aufnahme im preuß.
te eine Zeitlang in Berlin, und ward im Sommer 1805 Professor der
t in Erlangen, mit der Erlaubniß, den Winter in Berlin zuzubringen.
es franz.-preuß. Krieges ging er nach Königsberg, wo er eine kurze Zeit
en hielt, kehrte aber nach hergestelltem Frieden nach Berlin zurück, und
d bei der neu errichteten Universität als Professor der Philosophie ange-
hte war ein Mann von großem Scharfsinn und hoher Beredtsamkeit in
rage. In seinen weniger wissenschaftlichen Werken ist ein Muster
wsa aufgestellt. Seinen Einfluß auf die Geisterwelt, den großen und
die letzte Zeit der Selbstsucht so wohlthätigen Anstoß, den er ihr gab,
usende, und ihn wird erst die Nachwelt ganz unpartelisch beurtheilen.
en war immer auf das Ewige und Höchste gerichtet. Mit beispielloser
Stärke des Geistes durchdrang er die Tiefen des menschlichen Wissens,
r ein neues System der Philosophie, welchem er jedoch später nicht ganz
en ist, indem sein religiöser Sinn ihn in dem innersten Gemüthe (Ich)
ließ. Das frühere Princip desselben sollte der Satz sein: A = A
1 Ich. Das Ich ist das Absolute, das sich selbst setzt. Dieses Ich
ls ein reines Handeln gedacht werden, das aber, weil es in gewisse un-
Schranken eingeschlossen ist, sich in seiner Thätigkeit gehemmt sieht,
rmöge dieses Anstoßes ein Nicht-Ich setzt, und es als eine objective
:ut. Das Ich kann sich daher nicht selbst setzen, ohne zugleich sich
icht-Ich entgegenzusetzen, das aber eben darum ein bloßes Erzeugniß
. Das Fichte'sche System ist sonach ein strenger Idealismus, indem

meinen Umrisse" (Berlin 1810) und die „Anweisung zum seligen Leben" (B
1806). Den Geist zu erheben über Körper und Sinnlichkeit, nur des Geistes
ben als wahres Leben, alles Andre als Scheinleben darzustellen, und dadurch
Gemüth zu entflammen zu höchster Reinheit, Tugend und Selbstverleugnung,
war sein tägliches Streben als Lehrer und Schriftsteller, und was ihm so her
gelang in den jungen Gemüthern, nicht bloß durch die ihm ganz eigne Kraft des
dankens und der Sprache, sondern mehr noch durch die Gewalt seines ga
Seins, dadurch, daß er es nicht bloß sagte, sondern war. Denn was di
außerordentlichen Geiste die Krone aufsetzte, war ein Herz, wahr und rein,
empfänglich für alles Schöne und Gute, für Freundschaft und Liebe, eine
schütterliche Rechtschaffenheit, die höchste Wahrheitsliebe und wahrer Heldenm
in Vertheidigung derselben, der bei der Festigkeit seiner Überzeugung und be
Abgeschlossenheit seines Charakters jedoch oft in Eigensinn, Hartnäckigkeit
wissenschaftliche Unduldsamkeit ausartete, was ihm nicht selten große Unann
lichkeiten und Feindschaft zuzog. Mit welchem Muthe trat er 1808, mitt
dem von Franzosen besetzten Berlin, als echter deutscher Mann auf, hielt
„Reden an die deutsche Nation" (Berlin 1808), und verkündigte schon da
den Kampf des guten Princips mit dem Bösen, den wir hernach so herrlich i
Wirklichkeit übergehen sahen. Wie Fichte für das Gute lebte, so starb er
Seine würdige Gattin, eine geborene Schweizerin, hatte sich, nicht bloß aus
Antrieb, sondern auch auf seine Auffoderung, der Sorge für die Militairhosp
in Berlin gewidmet; sie ward vom Hospitalfieber befallen, von dem sie n
genas; ihn traf es, um ihn, im Jan. 1814, in seinem 51. Jahre der We
entreißen. Er hinterließ einen Sohn, der sich ebenfalls der Philosophie g
met hat.

Fichtelberg. Zwei Berge führen diesen Namen. 1) Der Ficht
im Fürstenthum Baireuth (bairischen Obermainkreis), aus dem mehre
reihen nach allen Gegenden auslaufen. Er ist mit Fichten bewachsen, un
gegen sieben Meilen in der Länge und über vier in der Breite. Die Haupt
der beiden Bergrücken, aus denen dieses Gebirge besteht, ist Granit, die S
zweige aber, vorzüglich gegen die Regnitz hin, sind Kalkstein. Er ist re
Eisen, Vitriol, Schwefel, Kupfer, Blei, Marmor. Bei Wunsiedel steht
auf einer Anhöhe dieses Gebirges die Luxenburg, worauf das zerstörte Raub
Rudolfstein gestanden. Die vornehmsten Spitzen sind der Schneeberg, 368
hoch, der Ochsenkopf, 3621 F., der Fichtelberg, 3521 F., der Zinnberg,
F. hoch. Auf dem Schloßberge ist der Fichtelsee, ein ganz mit Moos und
bewachsenes Gewässer, 164 Schritte im Umkreise. Es entspringen auf
Gebirge die Saale, Eger, Nabe und der Main. 2) Der kleine Fichtel
bei Wiesenthal, der höchste Berg (3731 par. F.) im sächsischen Erzgebirge.
ihm entspringen die Zschoppau, Mitweida u. s. w., die schöne Wasserfälle
S. Helfrecht's „Beschreib. des Fichtelgebirgs" (2 Thle., 1799), und die „
statist. Beschreib. des Fichtelgebirgs von Goldfuß und Bischof" (Nürnb.
2 Thle.).

Ficinus (Marsilius), ein berühmter Arzt zu Florenz, welcher u
Studium der Platon'schen Philosophie in Italien sich großes Verdienst er
hat. Sein Vater war Leibarzt des ältern Cosmus von Medicis, den die
schätzte. Ficinus war 1433 zu Florenz geboren; da man ausgezeichnete
in ihm erblickte, so ließ Cosmus ihn in den alten Sprachen unterrichten.
terhin trug er ihm die Übersetzung des Plato und der Neuplatoniker ins Lat
auf und bediente sich seiner zur Stiftung einer Platon'schen Akademie (um
F. unternahm dieses Geschäft mit um so größerer Liebe, weil er die Pla
Philosophie als ein Vorbereitungs- und Befestigungsmittel des christlichen

:te. In der Darstellung dieser Philosophie unterschied er freilich nicht
ı Plato und die spätere Neuplatonische Schule, wie auch aus seiner
Platonica" oder „De immortalitate animorum ac aeterna felici-
jeht, in welcher er vornehmlich die Unsterblichkeit der Seele gegen die
seiner Zeit vertheidigt. Dazu gesellten sich auch viele unklare und
ıe Ansichten, z. B. astrologische Lehren, die er jedoch späterhin aufgab.
99, nachdem er durch Schriften und Vorträge eifrig für die Platon'-
hie gewirkt und viele wackere Schüler gebildet hatte. Seine lateinischen
ırst gesammelt herausgeg. worden Bas. 1561, 2 Bde., Fol. T.
onen, in den Gesetzen angenommene Vermuthungen, gegen welche
it dem Beweise des Gegentheils gehört wird. Je strenger ein Rechts-
selbst fortgebildet worden ist, durch consequente Entwickelung weniger
ndlagen, desto öfter ist es nöthig, einzelnen Härten desselben dadurch
daß in solchen Fällen entweder auf einen erweislich eingetretenen Um-
ne Rücksicht genommen wird (z. B. wenn ein römischer Bürger, nach-
Testament gemacht hatte, in feindliche Gefangenschaft gerieth und darin
nahm man vermöge eines Gesetzes vom Dictator Sulla an, daß er vor-
ı sei, und erhielt das Testament bei Kräften), oder man einen andern
denen Umstand dennoch als vorhanden ansieht, wie z. B. in England
der Exchequer in gewöhnlichen Schuldsachen nur dadurch competent
er Kläger fingirt, er selbst sei dem Könige schuldig und könne nicht be-
n ihm nicht gegen den Beklagten zu seinem Rechte verholfen werde.
e Recht ist reich an solchen Fictionen, aber das Englische noch viel mehr.
ner eine Unvollkommenheit des Rechtssystems. 37.
lgo, s. Hidalgo.
icommiß (jur.), die Bestimmung eines Erblassers, daß sein Erbe
ı Sache (Singularfideicommiß, Legat) oder einen Theil, oder das
bschaft (Universalfideicommiß) an einen Andern entweder sofort, oder
wissen Zeit, auch wol bei dem Eintritt gewisser Bedingungen heraus-
Der Erbe, welcher die Erbschaft abzutreten hatte, hieß fiduciarius,
er fideicommissarius. Unter Vespasian wurde verordnet, daß der
der Herausgabe den vierten Theil der Erbschaft für sich behalten dürfe
sultum Pegasianum; quarta Trebellianica). Davon sind die
ommisse sehr verschieden, indem dieses Stiftungen sind, wodurch eine
asse für unveräußerlich erklärt, und die Ordnung vorgeschrieben ist,
die Mitglieder einer Familie oder andre dazu Berufene einander in dem
r Gütermasse folgen sollen. Dergleichen Fideicommisse bedürfen
den Landesgesetzen, und vermöge allgemeiner Grundsätze immer einer
es Staats, da sie, wenn sie sehr häufig werden, in alle Verhältnisse
ı Wesens sehr tief eingreifen. Der Staat kann daher auch die beste-
ommisse für auflöslich erklären und die Verwandlung in freies Erbe
n dergleichen Familienfideicommissen (fideicommissis successivis)
h die quarta Trebellianica nicht abgezogen. In Frankreich wurden
Revolution alle Fideicommisse aufgehoben und für die Zukunft ver-
s Gesetz besteht noch; doch wurden 1826, zum Vortheil der Urenkel
ien, in diesem Zusammenhange also Fideicommisse, bis auf den zweiten
stammung gesetzlich erlaubt. 37.
er (febris), eine allgemeine Krankheit des Körpers, welche vom
teme ausgeht und von diesem sich über mehre Organe des Körpers
Daher ist veränderter Pulsschlag und veränderte Temperatur des Kör-
sentliche Erscheinung beim Fieber, welcher sich gewöhnlich noch Störun-
functionen im Körper (Durst, Mangel an Eßlust, Abgeschlagenheit 2c.)

hinzugesellen. Fieber begleitet die meisten Krankheiten des Körpers und is eine heilsame Bestrebung der Natur, die Krankheit glücklich zu heben, th Zeichen, daß die Krankheit den Körper überhaupt und das Gefäßsystem ins dere in bedeutende Mitleidenheit gezogen habe. So verlaufen die acuten Kr ten (Katarrh, Brustentzündung, Scharlach rc.) in Begleitung von Fieb werden von diesem zur Krisis und glücklichen Beendigung geführt; so nehmen fieberlose chronische Krankheiten den Fiebercharakter an, wenn sie so heftig n daß sie das Leben des ganzen Körpers ergreifen, z. B. bösartige Flechten, rungen rc. Als selbständige Krankheitsform erscheint das Fieber chronisch a tes oder Wechselfieber, acut als reines Gefäß- oder Nervenfieber. Das zeichnet sich überhaupt durch einen regelmäßigen Verlauf und durch deutliche aus; der erste zeigt sich in den sogenannten Stadien des Fiebers, deren ma annehmen kann: das der Vorboten, der Zunahme, der Höhe, der Abnahm der Wiedergenesung; die Krisen treten in dem Zeitraume der Abnahme ein wenn sie gehörig von statten gehen, ist meistens der Ausgang ein glücklicher. theilen kann man die Fieber 1) nach ihrem Typus, in anhaltende (febres nuae continentes), in nachlassende (febres continuae remittentes) und a setzende oder Wechselfieber (febres intermittentes); bei den anhaltenden F ist eine Fortdauer der Krankheit ohne Unterbrechung vorhanden; bei den nach den vermindert sich zu gewissen Zeiten die Zahl und Heftigkeit der Sym (Nachlaß, Remission), und kehrt zu andern wieder in früherer Stärke zurück schlimmerung, Exacerbation); bei den aussetzenden Fiebern verschwinden si Zeitlang die wesentlichen Symptome ganz (Intermission, Apyrexie) und keh Anfall, Paroxysmus wieder zurück; diese letztern aussetzenden oder Wechsf theilt man wieder nach der Länge der typischen Periode ein, in eintägige (quo nae), bei denen der Anfall täglich, dreitägige (tertianae), bei welchen er Tag um den andern, viertägige (quartanae), bei welchen er am vierten Tag derkehrt. 2) Nach ihrer Dauer und der Regelmäßigkeit ihres Verlaufs theil die Fieber ein in acute und chronische. 3) Nach ihrem Charakter in Entzünd fieber, Nervenfieber, Faulfieber. 4) Nach den dabei vorkommenden ör Krankheiten oder besondern Zufällen in Darmfieber, Gallenfieber, Schleim Schnupfenfieber, Ausschlagsfieber, Wundfieber rc. Die Behandlung der kann, wie man aus dem Bisherigen ersieht, weder eine allgemeine, für alle passende, noch auch eine leichte sein; ja in den meisten Fällen ist das Fie nicht Gegenstand der ärztlichen Kunst, indem es zur Heilung gewisser kran Zustände wesentlich erfodert wird; es zu vertreiben, würde also ein zwar l aber für den Kranken höchst verderbliches Unternehmen sein. Unter Fieb steht der gemeine Mann meistentheils nur das kalte Fieber, unter Fiebermitte auch nur Mittel gegen diese Fieberart. Im allgemeinern Sinn kann es rationellen Medicin gar keine Fiebermittel geben. 16.

Fieber (gelbes), eine durch den Handel aus der neuen Welt nach E verpflanzte pestartige Krankheit, ist schon längst in den westindischen Coloni in allen tropischen Gegenden als ein heftiges, mit Gelbsucht und schwarzem chen verbundenes Fieber einheimisch. Es vernichtete Cromwell's Macht, 1635 Jamaica erobert hatte. Vorzüglich verheerend äußerte es sich seit damals ward es zuerst in Deutschland bekannt, und von dem Engländer L beschrieben. 1793 zeigte es zum ersten Male außer den tropischen Gegende verheerenden Wirkungen. Westindische Schiffe hatten es nach Philadelph bracht. 1798 wüthete es in den Ver. Staaten, und durch ein in Cadiz an menes amerikanisches Schiff brach diese occidentalische Pest in der Nähe der aus, und verbreitete sich in ganz Andalusien. Vorzüglich stark war die St keit unter den jungen Personen männlichen Geschlechts. In drittehalb M

n 100,000 M. Mit dem Eintritt der kühlern Jahreszeit ließ sie hier h, ergriff dagegen aber Malaga und andre Gegenden, die sie verwüstete, ingerte Bevölkerung ihr ein Ziel setzte. Sie war indeß nur auf kurze n, und kehrte 1804 mit so verwüstender Gewalt wieder, daß sie in enaten ein Drittel der Bevölkerung von Malaga wegraffte, und sich gen Küste des Mittelmeers verbreitete. Man bemerkte damals, daß ächliche Personen minder einwirkte als auf starke, daß dem weiblichen ine ungleich geringere Gefahr drohte, und alte Frauen ganz verschont h daß Niemand zum zweiten Mal davon angefallen ward. Seitdem ist eit öfter in spanischen und portugiesischen Häfen von Amerika aus ver-en; doch befällt sie nicht leicht Bewohner höherer Stockwerke, und ist en in der Nähe faulender Sumpfluft. 1821 kam das gelbe Fieber bis ächen Häfen von Catalonien, in Nordamerika bis Boston. Es wird sich weiter nördlich verbreiten, außer etwa in den heißen Monaten und in die wegen sumpfiger Plätze in der Nähe eine an Stickluft schwere At-esitzen. Schlechte, ungesunde Schiffsprovisionen, als Hauptnahrung en, greifen die Gesundheit der Seeleute an, und sie sind nach geschwäch-heit dem gelben Fieber ausgesetzter als sonst. S. Bally's Schrift: „Du ty-mérique ou la fièvre jaune" (Paris 1814) und die „Medicin. Gesch. Fiebers in Catalonien 1821, von Bally, François und Parisot; a. d. l Liman" (Berlin 1824).

lding (Henry), ein in der Gattung des Familienromans berühmter Dichter, geb. am 22. April 1707 zu Sharpham-Park in der Grafschaft , stammte aus einem edlen, dem herzogl. Hause Kingston verwandten , und war dadurch auch mit der berühmten Marie Worthley Montague . Sein Vater, englischer General, hatte eine zahlreiche Familie, und nd, den diese einem Manne kostete, dem überdies leichtsinnige Sorglosig-war, scheint die erste Ursache gewesen zu sein, daß Fielding früh in jene Lage geworfen ward, womit er fast während seines ganzen Lebens zu ette. Er empfing den ersten Unterricht von einem Geistlichen, Namens elchen er in dem Pfarrer Trulliber, in seinem Romane „Joseph An-rschildert hat. Dann kam er auf die Schule zu Eton, wo jene Neigung er Gelehrsamkeit in ihm geweckt wurde, deren Spuren man in allen hriften findet. Zum Rechtsgelehrten bestimmt, ging er nach Leiden, mit Eifer seiner Wissenschaft gewidmet haben soll. Die Unterstützung eimath aber blieb bald aus, und Fiedling sah sich in seinem 20. Jahre nach London zurückzukehren. Der lebenslustige Jüngling, der bei einer gen Gestalt eine ungewöhnlich rüstige Körperkraft besaß, überließ sich emmen allen Lockungen zu Zerstreuungen und Ausschweifungen, und sein r nicht im Stande, ihn hinreichend zu unterstützen. Fielding mußte die el, die er bei seiner Lebensweise immer dringender brauchte, in seiner Fe- . Er hatte, wie er zu sagen pflegte, keine andre Wahl, als ein Lohn-der ein Lohnkutscher zu werden. Anfänglich schrieb er für die Bühne, er Zeit, wo Congreve, Farquhar und Vanbrugh ihre Geistesgaben ihr in hohem Ansehen stand. Seine beiden ersten Stücke, „Love in se-sks" und „The Temple Beau", fanden eine Zeitlang Beifall. Lust-Possen gingen nun rasch nach einander über die Breter, und von 1727 wurden deren 18 aufgeführt; doch ist von seinen dramatischen Arbeiten, überhaupt 28 zählt, heutiges Tages nur noch das burleske Trauerspiel: en" („Tom Thumb") und die beiden Possen: „Der falsche Arzt" („The ctor") und „Das ränkevolle Kammermädchen" („The intriguing cham-") bekannt. Alle diese Schauspiele warf er mit sorgloser Eile zusammen,

und es war nichts Ungewöhnliches, daß er an einem Vormittag ei
vollendete, und ganze Auftritte auf das Papier schrieb, worin sein
gewickelt war. Bei einzelnen Blitzen seines Geistes und manchen gl
in der Charakterzeichnung, sind sie doch nicht unverdient in Vergesse
sie leiden besonders an einer Schwerfälligkeit, die sich aus dem Umsta
ding sich hier nicht in dem seinem Geiste zusagenden Felde befand,
möchte. Die ungewissen Hülfsmittel, welche die Bühne ihm gab,
durch zu sichern, daß er 1735 an die Spitze einer Gesellschaft trat,
lassenen Schauspielern sammelte, und die unter dem Namen der
truppe des Groß-Moguls seine Stücke auf dem kleinen Theater in H
führen sollte; aber der Plan mißlang. Bald nachher verheirath
einem schönen und liebenswürdigen Mädchen, die ihm eine Mitg
Pfund brachte, und da er um dieselbe Zeit durch den Tod seiner M
gut in der Grafschaft Derby erbte, das jährlich 200 Pfund eintru
ein Einkommen, wovon man zu jener Zeit anständig leben konnte.
Land, nahm aber zum Unglück seinen Leichtsinn mit, und in drei
ohne Landgut, ohne Obdach, ohne einen Schilling Einkünfte, und
scheinlich weiter nichts mit nach London als die Kenntniß des Landle
Annehmlichkeiten, die ihn später in Stand setzten, den unvergleich
Western (im „Tom Jones") zu schildern. Er widmete sich nun wied
wissenschaft, und nach der gewöhnlichen Vorbereitung im Temple
Sachwaltergeschäfte; die ältern Rechtsgelehrten aber, die auf das Fo
jüngern Berufsgenossen einen fördernden oder hemmenden Einfluß
Stande sind, mochten einem Schöngeist und Lebemann nicht so viel
daß sie ihm Aufträge hätten geben mögen; auch soll Fielding durch
dieses Mißtrauen gerechtfertigt haben. Als Gichtbeschwerden, die
Folgen seiner Lebensweise, seine Kräfte untergruben, nahm er seine Z
zur Bühne, aber ohne Erfolg; politische Streitschriften, Flugblätter
in Zeitschriften gaben ihm zunächst die Mittel zum Unterhalte der Sei
lich führten ihn zufällige Umstände um 1741 dahin, sich einem Fac
das er aus dem Verfalle, worin er es fand, erheben und zu einem
biete der englischen Literatur umbilden sollte. Unter allen Erzeugni
schen Genius sind Fielding's Romane vielleicht am meisten volksthün
nicht nur im eigentlichsten Sinne des Wortes unübersetzbar, sonder
selbst von denjenigen Bewohnern Schottlands und Irlands, die mi
Sitten und Eigenheiten nicht ganz vertraut sind, kaum völlig verst
nossen werden können. Diese Volksthümlichkeit scheint darin ihren Gr
daß Fielding in verschiedenen Lebenszeiten einen genauen Verkehr mi
classen in England hatte, aus welchen er, unnachahmlich in seiner
lebendiger Schilderung, seine Bildnisse aufgegriffen hatte. Der
mela", der 1740 erschien, hatte Richardson (s. d.) berühmt ge
ding war es vielleicht überdrüssig, ein Buch überschätzen zu hören, d
von der Kanzel empfahl, vielleicht war ihm auch, als einem Schrifts
das tägliche Brot arbeitete, jeder Gegenstand willkommen, der gerad
beschäftigte, oder vielleicht konnte er sich nicht enthalten, die Götzen
verspotten; genug er wollte die Darstellung, die Grundsätze und C
viel gelesenen Buches in ihrer komischen Seite zeigen, und so entstand
des „Joseph Andrews". Die so fein verspottete „Pamela" ist fast v
„Joseph Andrews" wird immer gelesen wegen der trefflichen Sitteng
uns liefert, und vor Allem wegen der unvergleichlichen Schilderung
Adams, die allein hinreichend sein würde, Fielding's Vorzüge in di
begründen. Der gekränkte, für Lob und Schmeichelei so empfänglic

) beleidigt, und seine Erbitterung so groß, daß er Fielding, selbst nach
mit den unedelsten Schmähungen verfolgte; dieser hingegen scheint
ügen Angriffe nicht erwidert zu haben, und wenn er ungereizt die erste
zufügte, so ließ er auch zuerst vom Kampfe ab, und gestand seinem
r öffentlich die Vorzüge zu, die ihm gebührten. Nach der Herausgabe
ans wollte er sich wieder zur Bühne wenden, und schrieb ein Lustspiel,
ittag", das letzte Stück, das bei seinen Lebzeiten aufgeführt wurde,
nzen wenig Beifall fand. In den nächsten Jahren gab er, außer ver-
lugschriften, einen Band vermischter Aufsätze heraus, worunter auch
aus dieser in die andre Welt" war: eine Schrift, die viel von der ihm
e enthält. Darauf folgte die „Geschichte Jonathan Wild's des Gro-
n er einem berüchtigten Räuber eine Reihe erdichteter Abenteuer beilegte.
) die Anlage des Buches ungeschickt und die Schilderung des vollendeten
ückstoßend ist, so gibt es doch in Fielding's berühmtern Werken wenig
ie mehr das Gepräge seines eigenthümlichen Geistes hätten, als die
chen dem Räuber und dem Gefängnißprediger. In derselben Zeit gab er
n-Schrift („The Jacobite-Journal") heraus, die gegen die Grund-
nhänger des Hauses Stuart gerichtet war. An ähnlichen Werken, be-
der Zeitschrift „The Champion", hatte er bedeutenden Antheil; aber
für die Grundsätze der Whigpartei blieb lange unbeachtet, während
r von weit geringern Vorzügen freigebig belohnt wurden. Endlich er-
19 ein kleines Jahrgeld, nebst dem Amt eines Friedensrichters von West-
d Middlesex, das zu jener Zeit deßwegen verrufen war, weil dieser Be-
n die sonst gewöhnliche Einrichtung, für seine dem Gemeinwesen gelei-
ste Gebühren erhielt, und dadurch verleitet wurde, jeden unbedeutenden
vor seinen Richterstuhl kam, anzufachen, und seinen Unterhalt von
) Gaunern zu ziehen. Fielding, nie zart und ekel in der Wahl seines
wurde es noch weniger in den Verhältnissen, worin sein Amt ihn
ch hat ihm Niemand vorgeworfen, daß er dabei je die Grundsätze eines
Mannes verleugnet habe, oder seine eigne Angabe bezweifelt, daß er ein
mmen von 500 Pfund, in dem schmutzigsten Gelde auf Erden, wie er
00 herabgebracht habe, wovon ein ansehnlicher Theil seinem Schreiber
ei. Während dieser Zeit schrieb er einige, durch seine Berufsgeschäfte
bhandlungen, unter Anderm eine Untersuchung über die Zunahme von
Räubern, die viele gute, zum Theil späterhin von der Regierung be-
e enthält, und ein Werk über das engl. Recht, das er handschriftlich
Unter allen den nachtheiligen Umständen, worin sich ein Schriftsteller
bald von unangenehmen Amtsarbeiten, bald von der Nothwendigkeit
r, sich durch Flugschriften das tägliche Bedürfniß zu verschaffen, ent-
Meisterstück „Tom Jones", das 1750 erschien, und durch vorzügliche
nd glückliche Entwickelung der Geschichte, durch wahre, kräftige und
harakterschilderung die hohe Auszeichnung verdient, die es erhielt. Es
leugnen, wir finden auch in diesem Werke zuweilen Anlaß zu glauben,
's Begriffe von Anstand und Achtbarkeit, durch seine unglücklichen Le-
isse, und durch den Umgang, wozu diese ihn verurtheilten, ein wenig
igt waren, dagegen aber muß für manche anstößige Stellen die Sitte
die in gewissen Fällen eine kräftigere Sprache erlaubte als unsere
huldigung geben. Nach den Ansichten unserer Zeitgenossen gibt es
darin, die das Zartgefühl zurückstoßen; nur daß sie eher spaßhaft roh,
nd zu nennen sind, und daß sie durch den Geist und die Gründlichkeit,
dern Stellen die Sache der Sittlichkeit geführt und gefördert wird, ver-
. Er schildert das Leben, wie es war, mit allen seinen Schatten, und

mit mehr als allen Lichtern, die jene zuweilen heben. „Amalia" (1751) i
ding's letztes Werk von Bedeutung, aber im Ganzen weniger anziehend,
seph Andrews" und „Tom Jones", wiewol es durch Charaktere gehoben i
mit einer Kraft und Schärfe gezeichnet sind, wie es nur Fielding vermochte
früherer unglücklicher Versuche, unternahm er eine neue Zeitschrift: „Das
von Coventgarden"; aber es war sein Fehler, daß er kein Unternehmen der
zu schriftstellerische Gewandtheit, Witz und Kenntnisse ihn ausgezeichnet
machten, fortführen konnte, ohne sich in Parteigezänk und unbedeutende
keiten einzulassen, wie er denn auch bei dieser Gelegenheit unter Anderm mit
let (s.d.), der sonst unter allen Schriftstellern am meisten sein Geistesverwan
in eine Fehde gerieth, die beiden Parteien keinen Ruhm brachte. Field
benskraft war indeß fast erschöpft, und die Anstrengungen, womit er den
damaligen Ministers, heimlichen Räubereien vorzubauen und die Polizei de
stadt zu verbessern, unterstützte, untergrub vollends seine zerrüttete Ges
Auf den Rath seiner Ärzte ging er 1754 nach Portugal. Unterwegs schrieb e
zitternden Hand eines Sterbenden die unvollendet gebliebene „Reise nach Li
ein auffallendes Beispiel seiner natürlichen Seelenstärke, welche, mit Niede
genheit und krankhafter Reizbarkeit kämpfend, hier noch immer einige B
glänzendsten Witzes leuchten ließ. Drei Monate nach seiner Ankunft in
starb er, 48 Jahre alt, in der Kraft seines gereiften Geistes. Seine W
oft, z. B. mit seiner Lebensgeschichte von Murphy (1784, in 10 Bd
seine Romane neuerlich im ersten, auch unter besonderm Titel verkäuflichen
der in Edinburg erschienenen „Novelist's library", mit einer trefflichen
sem Art. benutzten biographisch-kritischen Einleitung von Walter-Scott,
gegeben worden. Von „Tom Jones" lieferte Bode eine Verdeutschun
neueste ist von Wilhelm von Lüdemann (4 Bde., 1826).

Fiesco (Giovanni Luigi de' Fieschi), Graf von Lavagna, ein
unternehmender, stolzgesinnter Mann, entsprossen aus einem der edelsten G
ter Genuas, dem die Natur neben allen Eigenschaften, welche die Liebe u
wunderung der Menge zu fesseln vermögen, ein Herz voll Ehrsucht und H
gier gegeben, und der, dem täuschenden Schimmer einer Krone einen gl
Privatstand aufopfernd, fast am Ziele eines kühnen Unternehmens von de
des Schicksals ereilt ward. Fiesco ward 1524 oder 1525 geboren; ei
liche Erziehung bildete seine großen Anlagen, und der frühe Tod seines Vat
ihn in den Besitz eines beträchtlichen Vermögens. Allein schon im 11. Jahre
ihn sein unruhiger Ehrgeiz in eine Unternehmung wider sein Vaterland, w
sonst verdienstvoller Genueser aus Unzufriedenheit mit der Regierung aus
suchte; nur F.'s große Jugend rettete ihn von der Strafe. 1544 nahm
einem andern Entwurfe, Genua mit franz. Truppen zu überfallen, Th
jedoch unterblieb, weil das dazu bestimmte Corps auf seinem Marsche vo
Corps Östreicher geschlagen wurde. Zu F.'s Ehrgeiz kam bald auch Eifers
das große Ansehen der Familie Doria, und ein durch erlittene Beleidigungen
aufgeregter Haß gegen Joh. Doria, den Neffen des Dogen. F. sah kein
Mittel, den künftigen Regenten Genuas zu stürzen, als den Umsturz der
Regierung; da Frankreich und der Papst schon längst mit Genua und Dor
überhaupt mit der Macht des Kaisers in Italien unzufrieden waren, so we
sich an Beide. Er ging selbst nach Rom; die ihm vom Papste vorgesch
Bedingungen nahm er nicht sogleich an, kaufte jedoch 4 Galeeren, die de
zu bemannen versprochen hatte, unter dem Vorwande, sie unter seinem
Hieronymus gegen die Türken kreuzen zu lassen; 2000 M. Hülfstruppen
ihm überdies von dem Herzog von Parma versprochen. Durch diese Zus
gen aufgemuntert, durch Johann Doria's wachsenden Übermuth noch mel

r schon in die päpstlichen Bedingungen gewilligt, als er sich entschloß, rtrautesten Freunde, Vincenz Calcagno, Johann Verina und Rafael r diesen Plan um Rath zu fragen. Verina behauptete, daß Fiesco uswärtige Hülfe gebietender Herr von Genua werden könne, und seine rhielt bei dem Grafen die Oberhand. Man nahm nun nähere Maßre-:od der Doria wurde beschlossen; die drei Freunde des Grafen sollten, id ihr Vorhaben zu entdecken, so viele Anhänger, als möglich, zu wer-der Graf selbst bewarb sich mehr als jemals um die Liebe des Volks, die moß, bewies dem alten Doria große Ehrfurcht, und überhäufte den jungen schaftsversicherungen. Den Sommer brachte er auf seinen Gütern zu, ine Vasallen in den Waffen, unter dem Vorwande, daß er einen Angriff z von Parma befürchte, ließ auch eine seiner vier Galeeren nach Genua nter dem Vorgeben, sie gegen die Türken auszurüsten. Er meldete rtrauen dem jungen Doria, und setzte hinzu, daß er eine große Anzahl llen kommen lasse, um aus ihnen die besten Leute zur Bemannung seiner s wählen. Es fiel daher nicht auf, als man viele bewaffnete Leute bei s ankommen sah. Verina hatte indeß auch einige hundert Bürger auf gebracht. Die Ausführung des Unternehmens ward auf einen Tag n welchem der Graf, bei Gelegenheit der Vermählung seines Schwa-er Schwester des jungen Doria, ein Gastmahl gab. Allein da beide r Oheim wegen Krankheit, der Neffe wegen einer andern wichtigen An-le Einladung ausschlugen, so ward die Nacht zwischen dem 1. und 2. ' dazu bestimmt. Am 1. Jan. meldete Fiesco dem jungen Doria, daß Nacht seine Galeere auslaufen lassen wolle, und bat um die dazu nöthi-, mit der Bemerkung, es sich nicht befremden zu lassen, wenn dabei äusch entstehen sollte. Dieser, dadurch geschmeichelt, versprach dem s, was er verlangte, und nahm es über sich, bei seinem Oheim die Ge-auszuwirken. Verina hatte indeß 28 der vornehmsten Bürger bei r Freunde gleichsam zufällig versammelt; diese lud der Graf zu einem in seinem Palaste ein, wo Jedermann hinein, aber Niemand herausge-rte. Sie erschienen; der Graf theilte ihnen seinen Plan, Genua von zu befreien, mit, und foderte sie auf, den Ruhm dieser Unternehmung theilen. Nur zwei von ihnen schlugen es aus, die indeß in ein Zimmer l eingeschlossen wurden. Jetzt erst, während die Verschworenen eine zeit genossen, entdeckte der Graf sein Vorhaben auch seiner Gemahlin, wor, dasselbe aufzugeben. Allein der Graf blieb gegen ihre und seines ansa Vorstellungen unbeweglich, und kehrte zu den Verschworenen zu-na ließ auf der Galeere des Grafen, der Verabredung gemäß, eine euern, der Graf bemächtigte sich der Galeeren Doria's, seine Brüder Thore, und beide Doria sollten nun im Palast ermordet werden. ese Lärm weckte die Doria. Der Neffe, die Ursache vermuthend, , um Unordnungen vorzubeugen, an das Thor des Hafens. Die im öffneten es, und in demselben Augenblick ward er niedergestoßen. dreas Doria wurde indessen durch seine Bedienten, zu Pferde, durch s Thor der Stadt auf ein entferntes Schloß gebracht. Gleich zu An-umults hatte sich Fiesco nach dem Hafen begeben, und gerufen: „Es eit!" Der Ausruf wurde von den Galeerensklaven wiederholt: allein iesen letztern Ausschweifungen befürchtete, wollte er, um Befehle zu bst die Galeeren besteigen. Indem er aber den Fuß auf ein vom Ufer en führendes Bret setzte, schlug dieses um, er stürzte ins Wasser, und n seinen schweren Waffen nicht losmachen konnte, Niemand bei ihm s Rufen bei dem großen Tumult nicht gehört oder nicht beachtet wurde,

versank er in den Schlamm, und mußte ohne Hülfe ersticken. Da man ihn n
fand, ahnte man seinen Tod. Sein Bruder, unüberlegt genug, den ihm
genkommenden Senatoren, die mit dem Grafen reden wollten, dessen Tod
rathen, verlangte, daß man ihm den Palast der Republik (wo sich der Sen
sammelte und der regierende Doge wohnte) übergeben sollte: allein da es i
Tag und des Grafen Tod allgemein bekannt ward, verlor sich das Volk, da
zu Liebe die Waffen ergriffen hatte, und selbst die Verschworenen zogen sich na
nach zurück. Man trat in Unterhandlungen, die Verschworenen mußten die
fen niederlegen, und erhielten dafür einen Generalpardon. Hieronymus
begab sich auf sein Schloß Montobio, und sein Bruder Ottoboni, Verina,
cagno und Sacco segelten auf des Grafen Galeere nach Frankreich, wo sie gl
ankamen. Des Grafen Körper wurde erst nach vier Tagen gefunden; all
Senat, der vielleicht einen neuen Tumult befürchtete, verbot, denselben au
Schlamme herauszuziehen. Erst nach zwei Monaten wurde er heimlich h
genommen und ins Meer geworfen. Hieronymus hatte indessen sein Sch
Vertheidigungsstand gesetzt, theils weil er der zugestandenen Begnadigung
trauete, theils weil er an neuen Entwürfen arbeitete. Bald fanden sich au
rina, Calcagno und Sacco bei ihm ein; auch Ottoboni Fiesco kam nach
zurück. Unterdessen wandte Andreas Doria, trostlos über den Tod seines
voll Rache Alles an, die Begnadigungsacte vom Senat vernichten zu lassen;
geschah, indem man sie, theils als erzwungen, theils weil sie von keiner hin
lichen Anzahl Senatoren bestätigt sei, für nichtig erklärte. Fiesco's Famili
die vornehmsten Verschworenen wurden nun auf ewig aus Genuas Staaten
bannt, die Häuser und Paläste des Grafen dem Erdboden gleich gemacht, alle
Güter eingezogen, und alle Schlösser, bis auf Montobio, in Beschlag genom
Da sich Hieronymus auf diesem aufhielt, und von hier aus Genua viel Sc
geschehen konnte, so ließ der Senat ihm für solches 14,000 Zechinen anbieten
seiner Weigerung schritt man zur Belagerung des Schlosses, das endlich, da
Bresche schoß, und die schlecht bezahlten Soldaten einen Aufstand erregten,
einer 42tägigen Belagerung sich auf Gnade oder Ungnade ergeben mußte.
Soldaten wurden freigelassen, sämmtliche Verschworene aber entweder hingeri
oder auf die Galeeren geschmiedet; das Schloß ward geschleift. Ottoboni
allein hatte sich zeitig genug wieder nach Frankreich begeben, und trat in
Dienste. Aber als er acht Jahre hernach in die Gefangenschaft der Spani
bewirkte Doria seine Auslieferung, ließ ihn in einen Sack nähen und ins
werfen. Des Grafen Witwe war die einzige Person, die nicht mit in den
gang der Familie ihres Gemahls verwickelt wurde. Sie heirathete in der
den berühmten General Chiappino Vitelli, der zuletzt als spanischer Genera
marschall in den Kriegen wider die Niederländer diente, und 1575 starb.
verlor sie noch in demselben Jahre, da ihres Gemahls Verschwörung erfolgte,
ihren Bruder auf dem Blutgerüst, weil dieser, aus Haß gegen Doria und des
ser, Fiesco's Unternehmung erneuern und Genua in franz. Hände bringen
der Entwurf aber entdeckt wurde. — Wenn wir in Schiller's Trauerspiel „Fi
das Mißlingen der Verschwörung an einen andern Umstand geknüpft sehen, al
Umschlagen des Bretes, auf welchem Fiesco in die Galeeren steigen wollte,
das nicht befremden, da es dem dramatischen Dichter nicht erlaubt ist, die
strophe auf eine Begebenheit zu gründen, die das Werk des blinden Zufalls wa

Fiesole. Mit diesem Namen des Klosters, in welchem er eingek
wurde, wird einer der berühmtesten unter den Wiederherstellern der Malerku
Italien bezeichnet. Sein Familienname soll Santi Tosini gewesen sein, und
weiß, daß er 1387 in Mugello, einer Landschaft des florentinischen Gebiets,
ren wurde. 1407 trat er in den Dominicanerorden, und erhielt den Namen

daher nennt man ihn Fra Giovanni da Fiesole. Den Beinamen il beato (der Selige) hat er sich durch sein frommes Leben und den ...hilderungen erworben, in denen Andacht und Engelsschönheit herr... Man nennt, ohne hinlänglichen Grund, den Gherardo Starnina als ...und führt an, daß er sich durch das Studium der Bilder des Ma... ...mmnet habe. Letzteres ist nicht wahrscheinlich, da Masaccio 15 ...ls Fiesole war. F. hatte sich früher mit der Malerkunst zu heiligem ...äftigt, und nebst seinem ältern Bruder, einem Miniaturmaler, ver... ...ücher mit kleinen Bildern verziert. Diese erste Richtung seiner arti... ...it ist auch bei seinen nachherigen Werken in dem reichlichen Gebrauch ..., der Behandlung der Farben und der sorgfältigen Ausführung klei... sichtbar. In seinen Gemälden aber sah man mehr von der alten ...sters Giotto, als in denen der meisten damaligen Maler. Der Do... ...begünstigte unter seinen Mitgliedern auch die Erwerbung und Aus... ...er Wissenschaften und Fertigkeiten, und Johann widmete seine Kunst ...eligiösen Darstellungen. Er verzierte aber nicht nur die heiligen ...en unternahm auch große Frescobilder zunächst für sein Kloster. Er ...nd der Erwerb seiner Werke wurde zu mildthätigen Gaben verwandt. ...t wurde bald anerkannt. Cosmus von Medicis, der den frommen ...ich kannte und liebte, ließ durch ihn das Kloster S.-Marco und die ...nunziata verzieren. In dem Kloster S.-Marco hat er jede Zelle ...ößen Frescobilde geschmückt, und unter mehren Gemälden an den ...net sich noch jetzt eine schöne Verkündigung aus. Diese Bilder ver... ...solchen Ruhm, daß selbst Nicolaus V. ihn nach Rom berief, und ...e Privatcapelle im Vatican, die Capelle des heiligen Laurentius, mit ...n Scenen aus dieses Heiligen Leben schmücken ließ. Eine Beschrei... ...apelle befindet sich in Hirt's „Italien und Deutschland", 1. St., auch ...isse von diesen Bildern 1810 zu Rom erschienen („La pittura della ...colo V. etc.") von Franc. Giangiacomo Romano. Vasari erzählt ...n Züge von der Frömmigkeit, Demuth, Unschuld und Sittenrein... ...isters, welche zugleich bestätigen, wie er die Kunst als eine ernste und ...betrieben. Man erzählt, daß er nie an einer Lebens- und Leidens... ...die tiefste Rührung gearbeitet habe, und daß er in der Unschuld seines ...zur Veränderung eines seiner Gemälde zu bewegen gewesen, indem ...nur als Werkzeug einer höhern Eingebung betrachtet habe. Er war ...r Beobachter der Regeln seines Klosters, daß der Papst, welcher be... ...wie sehr ihn sein frommes Fasten und sein großer Fleiß beim Arbeiten ...Fleisch zu essen befahl; worauf er in seiner Unschuld erwidert haben ...Prior erlaubt mirs nicht!" Auch war er seinen Ordensobern so erge... ...ohne ihre Erlaubniß weder für fremde Klöster, noch für Privatleute ...ernahm, und jenen den Preis derselben überließ. Machte man ihm ...über, so sagte er: „Der wahre Reichthum besteht darin, wenig zu be... ...ie ihm vom Papst angebotene Würde eines Erzbischofs von Florenz ...üthig ab, aber auf seinen Vorschlag erhielt sie der Bruder Antonino, ...ürdiger dazu erklärte. Ihm genügte seine kleine Zelle, in welcher er ...lässigen Betrachtung des Himmlischen und der Darstellung heiliger ...idmete. Er starb endlich 1454, 68 J. alt, in Rom, wo er auch ...elle des heil. Sacraments im Vatican gemalt hat, wurde in der Mi... ...begraben, und von seiner Kirche selig gesprochen. Sein einziger un... ...Schüler, von welchem man noch Werke hat, ist Benozzo Gozzoli, ...che und wohlerhaltene Gemälde sich im Campo santo in Pisa befin... ...L. W. v. Schlegel's Urtheil hat derselbe die Farbenpracht, die Mannig...

faltigkeit in den Hintergründen, die Wahrheit in den Geberden der Hand von seinem Lehrer ererbt, aber in der Anmuth und zarten Gemüthlichkeit den nicht ganz erreicht. Lanzi hat den Angelico, sowol wegen der überirdischen S heit seiner Köpfe, und seiner Engel- und Heiligenfiguren, als auch weg Lieblichkeit seiner Farben, die er mit ungemeiner Kunst behandelte, den seines Zeitalters genannt. In der Galerie von Florenz befinden sich mehre S leibilder dieses Meisters, deren Farbenglanz noch ganz unverändert ist. welches die Geburt Johannes des Täufers darstellt, zeichnet sich durch die Grazie aus, die bei den Künstlern jener Zeit so selten ist. Hierher gehört an Tabernakel, auf welchem Madonna mit den vier Evangelisten über Leben steht. Eins seiner schönsten und größten Gemälde aber, auf welchem Jes Maria mitten unter einer Menge von Engeln und Heiligen in den mannigfal Stellungen und Ausdrücken krönt, im untern Rahmen aber die Geschich Maria und die Wunder des heil. Dominicus dargestellt sind, zierte ehema Kirche dieses Heiligen zu Fiesole; jetzt befindet es sich in der Galerie des Lou Paris, und ist uns kürzlich in 15 Bl., von Ternite trefflich gezeichnet, bekannt worden (Paris 1817, Fol., in der Griech.-lat. Buchhandlung). Diesen Bl hat A. W. v. Schlegel eine Ansicht vom Leben des Malers und eine Erkl des Gemäldes beigegeben, welcher Vasari's Beschreibung desselben vorausgesch ist. Schlegel, der die angeführte Äußerung Lanzi's sehr untreffend findet, über den Künstler folgendes Urtheil: „Johann von Fiesole theilt im Gan Tugenden und Mängel seiner Zeitgenossen. Im Verständniß der maler Wirkung und in mannigfaltigen wissenschaftlichen Theilen ist er, vielleicht Anhänglichkeit an die ihm ehrwürdige alte Weise, einigermaßen zurückgebl Seine eigenthümlichen Vorzüge sind Süßigkeit, Zartheit und Anmuth. S Einbildungskraft nimmt nicht eben einen kühnen Schwung in das Gebi Außerordentlichen und Wunderbaren, wie z. B. die des Orgagna, aber nie auch wird man Dürftigkeit oder Ohnmacht gewahr. Seine Kunst ist eine bige Quellader, die gleichmäßig, ohne Ungestüm und ohne Zwang, einem vollen, durch Andacht und Beschaulichkeit geläuterten Gemüthe entflie über diesen Meister: Quandt im „Kunstblatt" zum „Morgenbl.", 1816, 17—20.

Fiévée (J.), ein scharfsinniger und geistreicher französ. Schrift vorzüglich über Gegenstände der Politik und der höhern Staatsverwaltung. Paris 1770 geboren, widmete er sich zuerst der Buchdruckerei. Beim Aus der Revolution ging er in ihre Grundsätze ein; er versuchte sich als Mitarbei Journalen; dadurch kam er mit Millin und Condorcet in Bekanntschaft welchen er sich 1791 und 1792 zu der Herausgabe der „Chronique de Paris band. Die Schreckenszeit wandelte seine Grundsätze um, und nach dem 9. midor wurde er in den Sectionsversammlungen und in den öffentlichen Bl einer der heftigsten Gegner des Convents. Am 18. Fructidor wurde auch alle andre Redacteurs der sogen. royalistischen Journale zur Deportation Cayenne bestimmt. Es gelang ihm, sich durch die Flucht der Ausführu Decrets zu entziehen und sich einige Jahre lang auf dem Lande zu verbergen, zwei Romane schrieb: „La dot de Suzette" und „Frédéric", die großen hatten, und auch ins Deutsche übersetzt wurden. Er trat jetzt mit den Bou in geheime Verbindung und suchte für sie zu wirken. Es wurde verrathen u mußte dafür mit einem Jahre Gefängniß im Temple büßen. Als die Cons gierung eintrat, wendete er sich dieser zu. 1802 gab er, nachdem er Engl sucht hatte, „Lettres sur l'Angleterre" heraus, die Aufsehen erregten. war er in der Gunst Napoleons so gestiegen, daß er Eigenthümer des „Journ *l'Empire*" (oder des „Journal des débats") und kaiserl. Censor wurde.

ine geheime Sendung nach Hamburg und eine Präfectur anvertraut.
ewandtheit war es ihm nicht schwer, sich auch in die Grundsätze der
zu finden. Er schrieb die Geschichte der merkwürdigen Sitzung der
15 und eine dem Grafen Blacas gewidmete sehr anziehende „Corres-
olitique et administrative". In neuester Zeit schloß er sich als
den Grundsätzen des linken Centrums in der Deputirtenkammer an,
enreiche Schrift; „De la guerre d'Espagne et des conséquences
ention armée" (Apr. 1823, 4. Aufl., Par. 1824) darthut, in der
den gegen alle bewaffnete Einmischung in die spanischen Angelegenhei-
Alle Parteien in Frankreich kommen überein, daß Fiévée zu den auf-
und tiefsinnigsten franz. Publicisten zu zählen sei, und keiner Partei
angehöre.

r, figürlich, figurirt, Figuranten u. s. w. Des
igur bedient man sich bei mehren Künsten, bei einigen in eigentlicher,
a uneigentlicher oder figürlicher Bedeutung. Die eigentliche Bedeu-
te Gestalt, welche entsteht durch jeden beschränkten und umschriebenen
ies nun bei Flächen (Flächenfiguren), oder bei Körpern (körperliche
Auf diese Weise werden die mathematischen Figuren, z. B. Cirkel,
uadrat, nach Linien oder Winkeln bestimmt. In der Tanzkunst fin-
lächen, in den bildenden Künsten auch die Körperfiguren; jedoch wird
Figur bei den bildenden Künsten meist in einem beschränkten Sinne
In der Tanzkunst versteht man darunter den nach gewissen Linien be-
Weg, welchen der Tänzer zu nehmen hat; bei der bildenden Kunst
a den Begriff Figur meist auf die Menschenfigur ein, und bedient sich
gen Gestalten des Ausdrucks Form. Da jede Figur, als solche, dem
hört, so ergibt sich von selbst, daß nur in den Künsten des Raumes
n eigentlicher Bedeutung die Rede sein, und daß in den Künsten der
Ausdruck nur uneigentlich genommen werden könne. Dies ist der Fall
. Gewöhnlich spricht man zwar bloß von rhetorischen, und nicht von
guren, unstreitig aber nur darum, weil die Rhetoriker früher darauf
nommen hatten, als die Poetiker. Wir wollen die **Redefiguren**
nnen, und fragen zuvörderst, wie man wol darauf kam, der Rede Fi-
breiben. Adelung vermuthet, der Name Figur sei von den stärksten
sten Hülfsmitteln, dem Style Mannigfaltigkeit zu geben, entlehnt,
ich etwas Bildliches enthalten, und nachher auch auf die übrigen aus-
en; man kann aber im Allgemeinen sagen, diese Figuren seien Bestre-
Sprache, sich besonders zu gestalten, und dann erklärt sich der Name
Wie dem aber sei, so ist gewiß, daß jene besondere Gestaltung jedes-
eichung von der Sprache des gemeinen Lebens, und oft aus der Ab-
en ist, dadurch lebhafter auf die Einbildungskraft zu wirken. Der
nun nicht mehr ein eigentlicher (um den Gegenstand für den Verstand
e zu bezeichnen), sondern ein uneigentlicher oder figürlicher, bildlicher,
ildungskraft. Von einem Greise sagt man z. B. der Abend seiner
adurch wird der trockene Begriff vom Ende des Lebens in eine schöne
ingehüllt, wodurch das Unangenehme dieses Begriffs auf eine bewun-
r Weise gemildert wird. Man kann übrigens der Sprachfiguren
rscheiden: 1) solche, die sich auf bestimmte Worte beziehen (Wortzu-
gen, Epitheta, Inversion, Wiederholung, Apostrophe, Ausruf);
sich auf die ganze Wendung des Gedankens beziehen (Beschreibung,
, Gleichniß, Personification, Anrufung, Andeutung, Häufung, An-
liederung, Steigerung, Hyperbel, Metapher, Allegorie); 3) solche,
n Klang beziehen, *musikalisch-poetische* (Wortspiel, Echo, Annomi-

nation, Alliteration, Assonanz, Reim). Die **Tropen** (s. d.) sind n
besondere Art von Figuren.

In der **Musik** bedeutet **Figur** zwei oder mehre mit einande
schnell hinter einander folgende Töne, an deren Stelle man bei einf
oder Gesang nur Einen Ton genommen haben würde. Den Name
Töne daher, weil diese Notenformen insgemein durch Striche verbu
allerhand Figuren bilden, und ehedem besondere Namen hatten, z. B.
Rauscher u. s. w. Figural- oder figurirte Musik oder Gesang steht
mit der einfachen Choralmusik oder dem Choralgesang, welche keine Fi
In manchen größern Städten müssen daher Standespersonen bei ih
noch Figuralgebühren (die Gebühren der vollstimmigen Musik) entri
meine Leute nur Choralgebühren (einfache) bezahlen dürfen. Figuri
wenn z. B. während oder zwischen dem Gesang einer einfachen K
andre Stimmen eine andre mit dem Choralton übereinstimmende figur
oft mit anderm Text singen, was vorzüglich in Motetten geschieht.

Figuranten sind beim Ballettanz diejenigen Tänzer, die
sondern truppweise tanzen, und also nur zur Ausfüllung und gleichsa
tergrunde für die Solotänzer dienen; im Schauspiel: Personen,
sprechen haben, sondern bloß auftreten müssen, um den leeren Raum
und die Handlung vollständig zu machen; man nennt sie auch
stumme Personen.

Figurirte Zahlen sind im Grunde eine arithmetische Spiel
man sich zu Anfange des 17. Jahrh. gern beschäftigte. Selbst Jak. T
sonders aber Wallis in s. „Arith. infinit." und L'huilier in s. „Alg
sie zum Gegenstand ihrer Untersuchungen gemacht. Sie werden g
die Glieder arithmetischer Reihen aller Ordnungen, deren erstes Glie
ist, z. B.

I.	1	2	3	4	5	6	ꝛc.
II.	1	3	6	10	15	21	ꝛc.
III.	1	4	9	16	25	36	ꝛc.
IV.	1	5	12	22	35	51	ꝛc.

und insbesondere heißt die Reihe II, Triangularzahlen, oder dreieckige
sich deren Einheiten in lauter gleichseitige Dreiecke ordnen lassen; die
Reihe III, Quadratzahlen, viereckige Zahlen, oder auch Tetragona
Glieder der Reihe IV, fünfeckige oder Pentagonalzahlen u. s. w., so
gonal-, Heptagonalzahlen ꝛc. (Polygonalzahlen). Werden die Glied
gonalzahlen nach der Ordnung wiederum summirt, so erhält man Reih

a.	1	3	6	10	15	21	ꝛc.
b.	1	4	10	20	35	56	ꝛc.
c.	1	5	14	30	55	91	ꝛc.
d.	1	6	18	40	75	126	ꝛc.

und es bilden die Glieder derselben Pyramidalzahlen, weil lauter Py
stehen, wenn man die Polygonalzahlen nach der Ordnung, wie sie sum
so über einander legt, daß die kleinern über die nächst größern der näm
tung zu liegen kommen. So bilden die Glieder der Reihe a dreieckig
b viereckige und der Reihe c fünfeckige Pyramiden. Mehr darübe
in Klügel's „Math. Wörterb." (1. Bd., S. 245).

Filangieri (Gaetano), einer der berühmtesten Publicisten des
welcher am meisten zur Verbesserung der Gesetzgebung beigetragen ha
18. Aug. 1752 zu Neapel, war ein Sohn des Prinzen Cäsar Aranie
Muriane Montalto, T. des Herzogs von Fraguito, und seine Familie

eligen Geschlechtern des Königreichs, normannischen Ursprungs.
der dritte Sohn seines nicht sehr bemittelten Vaters zum Militair=
it, begann denselben in seinem vierzehnten Jahre, verließ ihn jedoch
mete sich den Wissenschaften mit solchem Eifer, daß er, troß der
i seiner Jugend, bereits im 24. Jahre Griechisch, Lateinisch, alte
ichte, das Naturrecht und das bürgerliche Recht vollkommen inne
ei noch bedeutende Kenntnisse in der Mathematik besaß. Jetzt schon
lan zu zwei Werken, einen über die öffentliche und Privaterziehung,
er die Moral der Fürsten, gegründet auf Vernunft und die bürger=
Auch widmete er sich, nach dem Wunsche seiner Familie, den
Sachwalters. Seine Beredtsamkeit und Wissenschaft verschafften
ifall, und als er die zeit= und vernunftgemäßen Reformen, welche der
Minister in Neapel (Tanucci) 1774 durchsetzte, in einer Rede gegen
indungen der Anhänger des alten, schlechten Systems siegreich ver=
klärte sich Tanucci zu seinem Beschützer. Filangieri erhielt bald
llen am Hofe, was ihn jedoch nicht verhinderte, auch ferner seinen
i treu zu bleiben. Er arbeitete an einem Werke, welches im Fache
Gesetzgebung musterhaft werden sollte, und da eben der berühmte
ailand sein Werk über Verbrechen und Strafen hatte erscheinen las=
ne Art von Epoche in der Criminalgesetzgebung bildete, so wollte
in dem seinigen die Gesetzgebung in allen ihren Zweigen und Be=
issen, und die allgemeinsten Grundsätze derselben aufstellen. Er be=
ße Unternehmen mit Muth und Besonnenheit, und führte es zu
Wissenschaft Ehre mit Gründlichkeit und tiefem Geiste aus. Er
k: „La scienza della legislazione", in sieben Bücher, wovon
hes die allgemeinen Regeln der Gesetzgebung enthält, und das
s die politischen und ökonomischen Gesetze zum Gegenstande hat,
l in 2 Bdn. erschienen. Nicht nur in Italien, sondern in ganz
dies Werk außerordentlichs Aufsehen, und der Verf. sah sich in
re unter den berühmtesten Publicisten genannt. Er spricht mit
über viele Mißbräuche, allein ohne zu beleidigen, und obgleich
es Vaterland traf, ertheilte ihm der König doch eine Commanderie
rdens. 1783 gab er die folgenden 2 Bände heraus, welche die
etreffen. Diese Materie ist hier in ihrem vollen Umfange behan=
reimüthigsten und unbefangensten Ansichten herrschen durch das
diese Freimüthigkeit und Offenheit erbitterten aber den für seine
chtenden hohen Adel und Klerus, und man trieb nicht allein einen
oseph Grippa) auf, welcher Filangieri widerlegen mußte, sondern
ch ein geistliches Decret vom 6. Dec. 1784 das Buch, als aufrüh=
les. Dem elenden Grippa antwortete Filangieri gar nicht, den
Curialisten aber bloß im nächsten Jahre durch den 5., 6. und 7.
erkes, in denen von der Erziehung, den Sitten und dem öffentlichen
ndelt wird. 1783 hatte sich Filangieri mit Karoline von Frendel,
s ungarischen Edelmanns und Erzieherin der zweiten Tochter des
apel, vermählt, und sich bald darauf, mit Bewilligung des Monar=
a, einer kleinen Stadt im Neapolitanischen, zurückgezogen, um
er Stille den letzten Band seines großen Werkes, welcher die Reli=
ung auf den Staat betreffen sollte, auszuarbeiten. Allein seine
te schon sehr gelitten, und er rückte nur langsam vor. Auch berief
V. (1787) in seinen höchsten Finanzrath. So mußte er nach
ehren, und sich fast ausschließend seinem neuen Berufe widmen.
ernstlich krank, und starb am 21. Jul. 1788 in einem Alter von

36 J. Vorher hatte er den 8. Theil seines Werks vollendet, worin von den ligionen vor dem Christenthume die Rede ist. Man findet auch hier den sc sinnigsten Forscher und trefflichen Darsteller. Von dem Schlusse des Werks man nur die Abtheilung der Capitel in der Handschrift gefunden. Dieses menschlichen Geiste überhaupt zu hoher Ehre gereichende Werk, welches des G so viel gestiftet hat, ist in alle lebende Sprachen übersetzt worden. (Deutsch 178 Altdorf in der Schweiz, mit einer Vorrede von Siebenkees, eine andre von G mann zu Wien in demf. J. Auch von Link besitzen wir eine. Die franzö 1789 — 1791 in 7 Bdn., Paris, ist von Gallois.) Aus Filangieri's Na sah man, daß er eine „Nuova scienza delle scienze", worin er alle mens Wissenschaften auf ihre Grundprincipien zurückzuführen gedachte, und eine „ ria civile universale perpetua", in welcher aus der Geschichte der Nati die Geschichte des Menschen in seiner geistigen Entwickelung erklärt werden auszuarbeiten die Absicht gehabt hat. Sein schneller Tod und sein offener W stand gegen die Anschläge des berüchtigten Acton (s. d.), veranlaßten den G ben, als sei Filangieri, ein Opfer der Rache dieses Menschen, an Gift gesto doch hat kein gegründeter Beweis diese Muthmaßung bestätigt.

Filicaja (Vincenz von), ein italienischer Dichter des 17. Jahrh., cher sich mit Erfolg dem hereinbrechenden Strome des Ungeschmacks in der P in seinem Vaterlande entgegenstellte, wurde 1642 zu Florenz geboren, wo er das Collegium der Jesuiten, und dann die Akademie von Pisa besuchte. E ersten poetischen Versuche waren einer Geliebten gewidmet; da ihm indeß der die Verehrte bald entriß, so nahm er sich vor, nie wieder eine Leidenschaft zu singen, deren Glück, seiner Meinung nach, für ihn auf immer verschwunden und seine Leier von nun an bloß heiligen oder heroischen Gegenständen zu wid Bei seiner Rückkehr nach Florenz ward er zum Mitgliede der Akademie della Cr ernannt, und bald darauf verheirathete er sich mit der Tochter eines Sena Scipio Capponi, mit welcher er, nach dem Tode seines Vaters, aufs Land und sich hier ganz der Erziehung seiner Kinder und der ihn begeisternden Muse gab. Eine Menge lat. und ital. Gedichte wurden hier gedichtet; da er b vermöge seiner großen Bescheidenheit, selbst mehr daran auszusetzen fand, al wenigen Freunde, denen er sie mittheilte, so gab er nichts davon heraus, würde auch wahrscheinlich so fortgefahren haben, sein herrliches Talent zu vergr hätten nicht seine Freunde am Ende das Geheimniß gebrochen. F. hatte nä die um diese Zeit stattfindende Befreiung des von den Türken belagerten W durch Johann Sobieski von Polen und den Herzog von Lothringen, sowie die darauf folgende Niederlage der Türken in sechs verschiedenen Oden gefeiert, viel Bewunderung fanden, daß sie der Großherzog von Florenz jenen Fürsten theilte. Sie wurden 1684 in Florenz gedruckt, und F.'s Ruf, als erster liger Dichter Italiens, war gegründet. Seine beschränkten bürgerlichen Ver nisse verbesserten sich indeß durch diese Anerkennung keineswegs; erst die Kö Christine von Schweden nahm sich des bedrängten Dichters an, ernannte ihn Mitgliede der von ihr in Rom errichteten Akademie ausgezeichneter Männer, ließ seine beiden Töchter auf ihre Kosten erziehen, sich dabei ausbedingend, Niemand es erführe, weil sie sich schäme, so wenig für einen Mann wie er zu Später wandte sich auch der Blick des Großherzogs von Florenz auf ihn; seiner Söhne, der jedoch bald starb, ward von demselben als Page in Dienst nommen, und F. selbst zum Senator und Gouvernementssecretair der Regi von Volterra, und später von der zu Pisa, ernannt. In diesen Ämtern wuß F. die Liebe und Achtung des Volkes und des Souverains zu gewinnen, und seiner vielen Geschäfte noch immer Zeit zu finden, um auch hier seinem Lieb fache zu leben. Im vorgerückten Alter und durch den Verlust mehrer seiner K

rt, wandte sich sein Geist immer mehr auf religiöse Gegenstände, und ein-
it und mit der Herausgabe einer gefeilten Gesammtausgabe s. sämmtl.
beschäftigt, überraschte ihn der Tod im 65. J., am 24. Sept. 1707 zu
Sein [illegible] Scipio gab nun die beabsichtigte Gesammtausgabe u. d.
oesie to[illegible] di Vizenzo da Filicaja" heraus, und widmete sie Cos-
. Eine andre Ausgabe, mit dem Leben des Dichters von Thomas Bona-
erschien 1720, und eine dritte in 2 Bdn. Venedig 1762, nach welcher
r erschienenen geordnet sind. Besonderes Verdienst hatte F. in der Dich-
t der sogenannten Canzoni, und einiger seiner Sonette, wie z. B. das,
ch mit den Versen:

„Italia, Italia, o tu cui feo la sorte
Dono infelice di bellezza" etc.

gehören in Hinsicht ihres lyrischen Schwunges zu dem Besten, was man
In hat.

iligranarbeit, die zu Laubwerk durch einander gezogenen Verzie-
es Silber- und Goldfäden (da, wo es die Form und Zeichnung erfodert,
ammen verschmelzen), die man bei mancherlei Kunstsachen und Zierrathen
t. Sie war ehemals mehr in Anwendung als gegenwärtig.

iltriren, durchseihen, das Verfahren, vermöge dessen man mittelst
es oder Tuches oder Löschpapiers gröbere Theile von einer Flüssigkeit ab-
. Zum Filtriren des Wassers bedient man sich auch einer gewissen Stein-
igem Korn, welche die darauf gegossene Flüssigkeit leicht einsaugt und
die unreinen Theile aber zurückhält. Ein solcher Stein heißt Filtrir-
ßerdem hat man noch andre Vorkehrungen und Maschinen erfunden,
die sich selbst schleimiges, verdorbenes und stinkendes Wasser klar und
achen läßt. Filtrirungsmittel sind Sand und Kohlen, welche die Un-
des Wassers an sich ziehen, und eben daher von Zeit zu Zeit rein aus-
werden müssen, um desto länger das Wasser reinigen zu können.
größten Filtriranstalten befindet sich in Paris, um das Seine-Wasser
; sie verdient von jedem Reisenden besucht zu werden.

lz, überhaupt ein durch einander gewirrtes, geschlungenes und festes
er zeugartige Masse. Gewöhnlich wird Filz von einem zu Hüten vor-
Werke der Hutmacher gebraucht, das aus kardätschter Wolle und kar-
haaren durch verschiedene Bearbeitung in einander geschlungen und ge-
rden ist. Es werden auch andre Kleidungsbedürfnisse daraus verfertigt.
Papiermachern wird Filz ein Stück von wollenem Tuche genannt, welches
s eben geschöpfte Papier ausbreiten.

ale, der Schlußsatz eines Tonstücks, z. B. eines Quartetts, einer
ie, eines Opernactes, Ballets u. s. w. Es besteht aus Sätzen von
m Charakter. Meistentheils hat in den Instrumentalstücken das Fi-
harakter der Munterkeit, und erfodert geschwinde Bewegung und lebhaf-
g. In der Oper besteht das Finale meist aus mehren an einander ge-
ehrstimmigen Sätzen von verschiedenem Charakter und verschiedener
r Bewegung. Doch schließt man einen Akt auch zuweilen mit einem
Terzett, Duett, ja auch mit einer Arie, z. B. Mozart den ersten Akt
Es ist der Natur der Sache gemäß, daß das Finale des letzten Auf-
zyste und glänzendste sei; das des ersten oder bei einer dreiaktigen Oper,
Aktes aber das ausgeführteste.

nanzwissenschaft, s. Staatsfinanzwissenschaft.

dlater (Lord; James Earl of Findlater and Seafield), ein um
einer Mitbürger in Schottland, Sachsen und Böhmen sehr verdienter
. 1749 auf s. väterlichen Stammschlosse zu Cullnous an der Grenze

von Hochschottland, starb 62 Jahr alt zu Dresden im J. 1811. Er stam aus dem alten, seit dem 10. Jahrh. bekannten schottischen Geschlechte der Ogil die mit dem Hause Bouillon u. a. m. verwandt waren. Der Graf besaß in Sc land an Allodial= und Lehngütern den Werth von 4 bis 500,000 Pf. St. er sie aber sehr gering verpachtete, so bezog er an jährl. Ein[illegible]e aus Schot nur 14 bis 17,000 Pf. St.; seine Pachter wurden daher wohlhabende L Lord F. hatte den größten Theil seiner Jugend auf dem festen Lande verlebt, züglich an den Höfen zu Paris, Wien, Berlin und Brüssel, wo die Erzher Christine und Herzog Albrecht von Sachsen=Teschen damals Hof hielten. J hielt er sich längere Zeit in England und Schottland auf, brachte aber die letzt Jahre s. Lebens in Frankfurt, Hamburg, Altenburg und Dresden zu, jedoch Sommer auch in den böhmischen Bädern zu Teplitz und Karlsbad. Er w wissenschaftlich gebildeter Mann, der Geist, Geschmack und viele Kenntnisse vorzüglich in schönen Bauwerken und Gartenanlagen; damit verband er der tigsten Eifer für Landescultur und für Gemeinwohl überhaupt. Von seine[n] senschaftl. Talenten hat er Beweise hinterlassen in dem „Journal agronomi und in dem Werke „Über die schöne Baukunst", mit vielen Kupf. (bei Voß in zig). Von seinen Anlagen sind bekannt: die reizend gelegene Findlater'sche ein Weinberg bei Dresden, jetzt ein sehr besuchter öffentlicher Lustort, an der ner Straße und an der Elbe bis zu dem sogenannten Mordgrunde — eine S schlucht, deren Flugsandhügel Lord F. mit großen Kosten in einen anmuthigen umschuf —, ferner die Verschönerungen bei Teplitz und vorzüglich die Wege, ßen und mehre Anlagen bei Karlsbad, wo er unter andern den Weg nach dem hofe zuerst fahrbar gemacht hat (s. Stör's „Beschreibung von Karlsbad"). Dankbarkeit der Karlsbader errichtete ihm dafür auf einer Höhe des Waldes den schönen Obelisk von Granit. Mit dem Grafen Clam gemeinschaftlich bete er das Armenhaus in Teplitz. Überhaupt war der größte Theil seiner künfte, manches Jahr an 100,000 Thlr., dem Ankauf und dem Anbau Plätze bei Dresden gewidmet. Lord F. vereinigte mit dem einfachen Cha eines Delille'schen Landmanns die seltensten Talente für den gesellschaftlichen Um Er stand in einer nahen und durch einen ausgebreiteten Briefwechsel fortge Verbindung mit den bedeutendsten Männern seiner Zeit. Die franz. Emig wurden von ihm großmüthig unterstützt, und mit dem Duc de Castries lebt freundschaftlichen Verhältnissen. Überhaupt fand man oft bei Lord F. eine wählte Gesellschaft von geistvollen Männern und Frauen, ohne Untersch Ranges; er selbst war bei seiner vielseitigen Welterfahrung, bei seiner g Kenntniß der meisten Höfe von Europa, und bei seinem von einem treu dächtnisse begleiteten Witze der unterhaltendste Gesellschafter, unerschöpfl Anekdoten und Erinnerungen aus seinem reichen Leben. Mit ihm erlo Name Findlater. Er wählte sich sein Grab bei der Kirche des Dorfes Lo Durch ein von ihm zu Gunsten der Grant's in Schottland, die seine Vett ren, gemachtes Testament kamen diese in den Besitz seiner sämmtlichen G Schottland, und der älteste der Familie der Barone von Grant führt jetzt den Earl of Seafield. Da jedoch sein Liebling und nächster Erbe, der junge in Indien gestorben war, so vermachte er seine Grundstücke in und bei D nebst ansehnlichen Legaten, der Familie Fischer daselbst. Seine ausg Bibliothek hat Graf Thun in Teschen gekauft.

Findling, ein Kind, welches von seinen Ältern an irgend einen bracht, verlassen, und von Andern gefunden wird. Obgleich bei den alten die Vernichtung der Frucht nicht bestraft wurde, so führte doch das natürl fühl darauf, sie lieber auszusetzen, und ihr Schicksal dem Zufall zu üb Man wählte gern besuchte Örter, damit eine größere Hoffnung der Rettu

dern die Zahl der Findelkinder seit 40 Jahren sehr vermehrt, am meisten
ich. Durch die Findelhäuser wird nicht nur das Aussetzen der Kinder,
uch der Kindermord und das Abtreiben der Frucht sehr beschränkt, ferner
e Kinder oft physisch und moralisch besser erzogen als bei schlechten Ältern
bten Ziehemüttern. Der Einwand, daß durch die Findelhäuser die Sit-
tlich und verschlechtert werden, ist nur scheinbar, weil der Staat eben
die unglücklichsten Wesen vom Verderben rettet. Noch macht man ihnen
Sterblichkeit, welche in den Findelhäusern herrscht, zum Vorwurf. In-
dieselbe in den bessern bereits sehr vermindert worden; vorzüglich dadurch,
die Kinder zur Erziehung an auswärtige, auf dem Lande lebende, säu-
gende gibt, und diese in gehöriger Aufsicht behält. Von den Kindern,
atpersonen sogenannten Ziehemüttern ohne Aufsicht überlassen, werden
mehre auf unmenschliche Weise vernachlässigt und getödtet, als im Fin-
dhäusern. Gut eingerichtete Findelhäuser sind daher ein wichtiger Gegen-
edicinischen Polizei.

ngal (Fin Mac Coul oder Fionghal), der Vater des schottischen Barden
der durch dessen Gesänge so berühmt geworden, wie Achill durch Homer.
ürst in Morven (Morbhein), einer Provinz des alten Caledoniens, in der
ab auch wol in der ersten Hälfte des 3. Jahrh. nach Chr., und schon
fahren scheinen lange über den Stamm geherrscht zu haben, an dessen
sich als Held und Mensch auszeichnete. Der Umfang seines Reichs läßt
bestimmen, weil wahrscheinlich Jagd die Hauptbeschäftigung seines
s war. Wahrscheinlich sind die Herrscher der Hebriden, der nördlichen
ichen Hochländer, von ihm zu Lehn gegangen, und er selbst mag seinen
r Nähe von Glenco, zu Selma, gehabt haben. Wenn sich in allen Thei-
ochländer große Gebäude, Gewölbe rc. finden, die seinen Namen tragen
die Ehre Anspruch machen, daß er darin gehaust habe, so kann dies Folge
er Jagd verbundenen unstäten Aufenthalts sein. Seinen kriegerischen
erdankte Fingal besonders den Kämpfen mit den das jetzige England be-

Großmuth und Menschenliebe bewegen ihn zum Mitleiden mit den besi Feinde; „kein Armer ging betrübt von Fingal weg!" — „Oscar, bekämp Stärke in Waffen, aber schone die schwache Hand!" — „Mein Arm wa Stütze der Gekränkten, der Schwache stand hinter meinem glänzenden St Dies sind einige der Züge, die Ossian ihm leiht, um das Herz für ihn zu g nen; Fingal's Ruhm ist überall verbreitet; die Tapfersten erkennen seine G an; bei seinem Namen zittert der Feind. Wie in jener Zeit der Held oft ei feierter Barde war, so erscheint auch Fingal als solcher, und der Vater des ters Ossian's scheint auf diesen seine Harfe vererbt zu haben

Fingalshöhle, (Melodiehöhle, Uabhinn), eine auf Basaltsäulen ru Grotte auf der hebridischen Insel Staffa, die zu den schönsten Naturmerkwü keiten gehört. Sie ist 300 Fuß lang, 150 F. hoch und 50 F. breit, und von einem See durchschnitten, den man beschiffen kann. Auf beiden Seiten theils ganze, theils abgebrochene, aber sehr regelmäßig von der Natur geb Säulen von Basalt empor, die mit ihren abgestumpften Enden das Gewölb den und tragen. Die im Innern der Höhle von dem Felsen herabträuf Feuchtigkeit bildet so harmonische Töne, daß sich der Reisende, der diese Grott sucht, durch eine Art von unsichtbarer, einem Zauber ähnlicher Musik überra findet, daher sie auch den Namen Melodiehöhle bekommen hat.

Fingersetzung (Applicatur), die Art des Gebrauchs oder der Ansch der Finger bei solchen musikalischen Instrumenten, bei welchen die Verschieden des Tons hauptsächlich durch den Griff oder Ansatz der Finger hervorgebracht w Da bei den meisten Instrumenten dieser Art die reine Intonation, die Deutlic und der unvermischte Vortrag schwerer Stellen hauptsächlich davon abhängt erhellt von selbst, wie wichtig es sei, die richtige Applicatur frühzeitig zu erler um Fertigkeit auf einem Instrumente zu gewinnen. (Vgl. Logier's Metho

Finiguerra (Tommaso, durch Verkürzung Maso), ein berühmter B hauer und Goldarbeiter, dem die Erfindung der Kupferstecherkunst zugeschri wird. Er lebte zu Florenz um die Mitte des 15. Jahrh. Seine Familie l seit 1218 in dieser Stadt geblüht. Das Jahr seiner Geburt und seines T ist unbekannt. Er war ein Zögling von Lorenzo Ghiberti, der die berühi bronzenen Thüren des Baptisteriums St.-Johannis des Täufers zu Florenz fertigte; ja er scheint selbst an der zweiten, die 1425 angefangen und 1445 endet wurde, beschäftigt gewesen zu sein. Er war ausgezeichnet in der Kun niellirren, die man auch Niello nennt. Diese Kunst, die erst zu Leos X. Z aufgegeben wurde, bestand in Verzierungen, die man in Metall eingrub, sod die Vertiefungen eine schwärzliche, metallartige Masse, lateinisch nigellum nannt, eingelassen wurde, welche man durch Gießung mit dem Stücke befes worauf sie sich befand. Manche halten den deutschen Maler Martin Schö den Erfinder des Abdrucks von Kupfer- und andern Stichen, allein dieser ha nach 1460 diese Kunst geübt. Man hat den Frieden von Finiguerra niellirt jetzt in der Kirche St.-Johann zu Florenz und die Krönung der Jungfrau, 1452 verfertigte. Die correcte und wahre Zeichnung zeigt zugleich viel Adel. führte auch eine große Menge Basreliefs in Silber aus, auf einem Altar, d großen Festen noch jetzt in der genannten Kirche ausgestellt wird. Von seinen beiten in Niello nur soll Finiguerra Abgüsse in Schwefel gemacht haben. fand aber auch einen Abdruck von der Platte, welche von jener Krönung in de nannten Kirche aufbewahrt wird, im Cabinet national in Paris, und dies Grund, ihm die Erfindung der Kupferstecherkunst beizulegen. In Hinsicht der findung Finiguerra's gibt das Werk des Abbate Zani: „Materiali per se alla storia dell' origine e de' progressi della incisione in rame ed in le (Parma 1802) Auskunft; ebenso Bartsch's „Peintre-graveur" (13. Bd.)

rich den Großen mehrmals auf das Gefährliche seiner Stellung aufmerk-
cht und den Unfall vorhergesagt; er erscheint daher vor dem Urtheil der
völlig gerechtfertigt, wenn auch das, nach dem Frieden auf des Königs
dergesetzte Kriegsgericht ihn nebst den Generalen v. Rebentisch und Gers-
uldig erkannte. Er starb als Oberbefehlshaber der dänischen Armee.

nnen. Dieser Hauptstamm der nordeuropäischen Völker (dessen Zahl
0,000 beträgt) ist vom skandinavischen bis tief in den asiatischen Norden,
s an die Wolga und das kaspische Meer ausgebreitet, und von besonderer
igkeit. Schon Tacitus kennt diese Nation unter dem Namen Finnen,
hr Aufenthalt von jeher nördliche Wälder und Moräste waren, daher sie
selbst Morastbewohner (Suamolainen in ihrer Sprache) nannten, und
Fischerei zu ihren vorzüglichsten Gewerben erwählten. Übrigens ist in
bemerkenswerth, wie ähnlich die zerstreuten finnischen Völkerschaften in
ung, Nationalcharakter, Sprache und Sitten sich geblieben sind, sodaß
Stamms verkennen kann. Eine eigne Geschichte haben sie nicht; im ein-
ischen Leben wurden sie die sichere Beute der Norweger, Schweden
n. Die Norweger unterwarfen zuerst sich Finnmark, und ihre Züge zu
en, einer finnischen Völkerschaft am weißen Meere, hörten dann erst
r Fürsten von Nowgorod sich Permiens und des dortigen Handels be-
tigten, und die Norweger durch die Einfälle der Mongolen beschäftigt
Die Russen begannen nun, sich in den Landen der Finnen auszubreiten;
nd ganz Permien kamen in ihre Gewalt, und im 14. Jahrh. sah man
des weißen Meers durch Bischof Stephan das Kreuz errichtet, und den
den Tempel des großen Gottes Jomala zerstört. Ganz Lappmark, und
die Finnen in Osten, an der Wolga und in Sibirien, wurden nun von
unterjocht, welche selbst die Norweger zurücktrieben, als diese ihr früher
Tributrecht in Lappmark geltend machen wollten. Endlich fielen noch
en über die übrigen an sie angrenzenden Finnen her; Erich der Heilige
der Mitte des 12. Jahrh. die Bewohner des heutigen Finnlands, und
hre darnach eroberten die Schweden Tawastland und bezwangen die Ka-
Lappen, soweit beide nicht schon Rußland angehörten. Hiermit war
fung der finnischen Nation im Norden vollendet, von welcher zwölf

Finnen, im engern Verstande, schon durch Wohlstand und Cultur v
bleibt der Charakter der Physiognomie derselbe. Die Tscheremissen u
schen haben in ihrer Körperbildung mehr von den Tataren; die Mo
kommen darin den Russen, und die Wogulen den Kalmücken näher.
sind größtentheils Christen, und bekennen sich entweder zur lutherisch
chischen Kirche; doch findet man auch noch unter den Tscheremissen,
Wotjäken und Wogulen Heiden, oder eigentlich Schamanen. Ein T
nen treibt ordentlichen Ackerbau und hat eine gewisse Cultur erlangt,
eigentlichen Finnen; ein andrer Theil lebt nomadisirend, sowol von J
Jagd und Fischerei. Unreinlichkeit und Trägheit ist einem großen The
schen Völkerschaften eigen. Die Finnen, im engern Sinn, sind erns
müdet, arbeitsam, zu allen Beschwerlichkeiten abgehärtet, unerschro
standhaft, aber auch sehr eigensinnig und starrköpfig; dabei dienstfert
frei. Es fehlt ihnen nicht an Geistesanlagen: eine ausgezeichnete Ne
sie zur Dichtkunst und Musik. S. eine Übersicht der finnischen neue
in den „Wiener Jahrb.", 9. Bd., S. 19. Eine finnische Sprachl
Probst Strahlmann geschrieben.

Finnland, ein russisches Großfürstenthum (6402 □M.,
Einw.) mit 12 Kreisen. Es besteht 1) aus den schon 1721 u. 17
und Nystadt, Frieden zu) von Schweden an Rußland abgetretenen
Großfürstenthums Finnland (welche seitdem ein besonderes russisches
ment mit der Hauptstadt Wiburg bildeten); 2) aus dem 1809 durch
zu Friedrichshamm von Schweden an Rußland gänzlich abgetretenen G
thum Finnland und 3) aus den durch denselben Frieden von Schweden
Theilen von Osterbottn und Lappland. Aus diesen drei Bestandtheile
6. Aug. 1809 das jetzige Großfürstenthum F. errichtet, dessen Verwalt
der übrigen russischen Provinzen ganz verschieden ist. Ein Genera
steht an der Spitze des finnländ. Regierungsconseils, dessen 14 Mitg
länder sind. In St.-Petersburg werden die finnländischen Angeleg
1826 von einem besondern Staatssecretariat geleitet. Staatssecreta
land ist gegenwärtig Baron von Rehbinder, dessen Adjunct der wirkli
rath Haartmann ist. — Die Hptst. **Helsinfors**, wohin den 1.
die höchste Behörde (der finnländ. Senat oder das Regierungsconseil
(s. d.) verlegt wurde, hat 8000 Einw. und Seehandel. Unweit dav
starke Festung **Sweaborg** (s. d.). Der Boden des Landes ist theils
felsig, indem er von Fortsetzungen des skandinavischen Gebirgs durch
theils flach, sandig, sumpfig und mit einer Menge größerer und kleiner
gefüllt. Unter den Flüssen ist der Kymmenefluß der beträchtlichste.
Felsen, Sümpfe, Seen, Sandstriche und Waldungen (ein Hauptrei
Landes) einen großen Theil der Oberfläche einnehmen, so fehlt es doch n
genden, welche ergiebig an Getreide, Kartoffeln und Flachs sind, und
Wiesewachs haben; daher die Viehzucht ziemlich ansehnlich ist. An
Wölfen ist das Land, sowie die Gewässer an Fischen, sehr reich. Jag
fang gewähren daher vielen Bewohnern Unterhalt. Die Einwohner s
theils **Finnen** (s. d.), die sich meistens zur lutherischen Kirche beken
Russen, Schweden und Deutsche in geringer Zahl. Eigentliche Fabrike
nufacturen gibt es, mit Ausnahme einiger der größern Städte, in Fin
Die stärkste Bevölkerung findet man an den Küsten. Das Innere de
gen Landes ist noch sehr menschenleer, und der von Lappland und Oster
gekommene Theil, seines eisigen Klimas halber, nur einer geringen B
fähig. Finnlands starke Befestigungen machen es für Rußland sehr w

en Schweden wurden 1821 zu Tornea (s. d.) und die gegen Norwe-
stbestimmt.

 terniß. Unsere bisherige Physik erklärte die Finsterniß als bloße Ne-
erneinung, Mangel) des Lichts, wie die Kälte als Negation oder Mangel
Dies ist aber eine nichtssagende Erklärung, da es überhaupt keine Ge-
ben kann, wovon der eine die bloße Verneinung des andern wäre; denn das
Mangel ist ja kein Satz, keine Position, folglich auch kein Gegensatz, keine
on, sondern es wird vielmehr durch das Wort Mangel das Dasein einer
leugnet. Wäre z. B. die Kälte bloß Mangel an Wärme, so könnte
ht empfinden, denn nur was ist und wirkt, kann empfunden werden,
was mangelt, also nicht ist und nicht wirkt. Ist irgend ein Satz real
o muß es auch sein Gegensatz sein, und daher ist auch die Finsterniß
gensatz des Lichts. Die bekannte Sage von der ägyptischen Finsterniß,
e mit Händen greifen konnte, deutet wenigstens darauf hin, daß die
er Realität der Finsterniß überzeugt waren. Die Finsterniß ist der Ge-
Lichts, und aus der rechten Erkenntniß des letztern (vgl. Licht) wird
ahre Ansicht der erstern hervorgehen, wenn man die wissenschaftliche
er Elemente (s. d.) zu Rathe zieht. Wenn das Licht die Erschei-
Wechselwirkung zwischen der Sonne und den Planeten ist, welche mit
m die Oberherrschaft streiten, mit vorherrschender Sonnenthätigkeit, so
die Finsterniß das Resultat der Wechselwirkung entgegengesetzter Thätig-
aber ein Resultat, welches den Gegensatz des Lichts darstellt. In die-
elspiel oder Kampfe ist aber die Sonne nicht mit begriffen, denn die
les Planeten ist die von der Sonne abwärts gekehrte. Hier kann der
innerhalb des Planetenreichs fallen, d. h. die Wechselwirkung kann nur
nen Elementen stattfinden, in welche der Planet oder dessen Einheit,
kräftig erregenden Einfluß der Sonne, zerfallen ist. Der größte Theil
chen Materie hat sich der Sonnenherrschaft entzogen, ist undurchsichtig
worden: Erde, Erdelement (als fester Kern des Planeten); ein andrer
heil hat sich dem Zepter der Sonne unterworfen, sich gleichsam ihrer
hingegeben, und ist daher solar (sonnenhaft), d. h. durchsichtig, leicht,
t- und Wärmeorgan, mit einem Worte ätherisch geworden: Luft.
zwischen diesen beiden entgegengesetzten Elementen hält das neutrale
liches weder fest noch gasig, sondern gleichsam Beides zugleich, oder ein
s Beiden, d. h. flüssig ist, und auch in allen übrigen Eigenschaften das
chen den genannten beiden Extremen des Planeten hält, daher beiden
eind entgegengesetzt ist. So stehen also Erde und Luft, oder Atmo-
nder feindlich gegenüber, jedes mit dem Streben, sich in diesem Streit
n und auf Kosten des Andern zu erhalten. Das Streben der Erde oder
ents geht auf Verfestung der Luft, um diese gleichsam als Nahrungs-
h aufzunehmen und in seine Substanz zu verwandeln, was aber nur
lingt, und nicht ohne Mitwirkung (Vermittelung) des Wassers. Ein
stisches Streben hat im Gegentheil auch die Luft, welche das Feste zu
rflüchtigen und so in sich aufzunehmen, gasig zu machen sucht. Dies
am meisten bei Tageszeit, wo sie durch die Mitwirkung der Sonne in
ilationsgeschäft unterstützt wird. Dagegen hat zur Nachtzeit die Erde
festenden, erstarrenden Thätigkeit das Übergewicht, und der Ausdruck
bens und Ankämpfens gegen die Luft offenbart sich als Finsterniß.
ie Finsterniß der Gegensatz (nicht die Negation) des Lichtes ist, so wird
Sonnenlichte, überhaupt dem kosmischen Lichte entgegengesetztes Licht
und wenn das kosmische Licht das Medium des Sehens für das Kopf-
e ist, so wird die Finsterniß, als planetisches Licht, das Medium des

Sehens für ein andres, dem Tagauge entgegengesetztes Auge, d. h. für ein Na[...]auge sein. Daß es ein solches Auge gibt, davon belehren uns die Erscheinun[...] des Hellsehens im Somnambulismus (s. d.), indem es eine durch häu[...] Beobachtungen bestätigte Thatsache ist, daß die Somnambulen, in der Regel, [...] ihrem Sehen sich nicht des Kopfauges bedienen (welches in diesem Zustande ansch[...]ungslos schläft), auch dazu nicht des gewöhnlichen Lichtes bedürfen. Da nun Finsterniß in aller Hinsicht der Gegensatz des (kosmischen) Lichtes ist, so muß a[...] die Verleiblichung der planetischen Thätigkeit oder Wechselwirkung, die man F[...]sterniß nennt, die entgegengesetzte der Lichtverleiblichung sein, die sich im Äther d[...]stellt. (S. Licht.) Die dem Äther entgegengesetzte Materie ist aber der feste E[...]stoff, welcher daher als der Leib der Finsterniß erscheint, wenn diese als verfest[...] Thätigkeit des Planeten betrachtet werden muß. Die Finsterniß trifft daher in[...]fern mit dem Erdmagnetismus (s. Magnetismus) zusammen, als dieser d[...] Lichte ebenso entgegengesetzt ist als die Finsterniß. — Diese Ansicht von d[...] Wesen der Finsterniß (wovon das Verdienst einem Runge gebührt) ist noch n[...] und man muß die Ausbildung derselben zu einer Theorie von der Folgezeit erwart[...] wozu die nöthigen Erfahrungen hauptsächlich die fernere Geschichte des thierisch[...] Magnetismus liefern dürfte. — Finsternisse, s. Mond- und Sonnenfinsterniß.

Fioravanti (Valentin), ein florentinischer Tonsetzer, in der komisch[...] Oper vornehmlich ausgezeichnet durch natürliche Laune, Leichtigkeit, Lebhaftigk[...] und Anmuth; seit dem Juli 1816 Capellmeister bei St.-Peter in Rom. [...] Neapel studirte er, in Turin aber betrat er seine theatralische Laufbahn. 17[...] schrieb er nämlich für das königl. Theater zu Turin: „Il furbo contro il furbo[...] ihr folgte: „Il fabro Parigino". Darauf schrieb er mehre Opern für verschied[...] ital. Bühnen. 1807 kam er nach Paris, wo man von ihm „I virtuosi amb[...]lanti" aufführte; den Text dieser Oper ahmte Picard nach in s. „Comédiens a[...]bulans". Sie fanden nicht weniger Beifall als s. „Capricciosa pentita", [...] man in Paris 1805 gegeben hatte. In s. zu Neapel aufgeführten Oper: „[...]amori di Comingio e d'Adelaide", ist der Componist der echten Musikgatt[...] treu geblieben. Am meisten beliebt hat er sich, auch in Deutschland, durch s. [...]mische Oper: „Le cantatrici vilane" („Die Sängerinnen auf dem Lande") [...]macht, welche voll heiterer, lebhafter Laune und gefälliger Melodien ist, und [...] Styl der komischen Oper classisch genannt werden kann. Übrigens hat er [...] Menge reizender Lieder mit Begleitung des Pianoforte geschrieben, von denen ei[...] zu London in Druck erschienen sind.

Firenzuola, s. Nannini.

Firmament, im gewöhnlichen Sprachgebrauch bei uns das scheinbare Himmelsgewölbe. Diese Benennung, die wir schon in den Religionsbüchern [...] Juden finden, hat in der alten rohen Völkern gemeinen Vorstellung, daß der H[...]mel ein festes Gewölbe sei, ihren Ursprung.

Firman, 1) bei den Türken ein Befehl, den der Großvezier im Na[...] des Kaisers ausfertigt; 2) in Ostindien die schriftliche Erlaubniß, Handel [...] treiben.

Firmeln oder **Firmen** heißt in der römischen und griechischen Kirche [...] Kind zu einer gewissen Zeit (gemeiniglich in seinem sechsten Jahre) mit Chrys[...] salben, mit dem Kreuze bezeichnen und ihm einen Namen geben, gleichsam [...] Taufbestätigung, Confirmation, daher auch der Name.

Firmung, die Händeauflegung, ein Sacrament der Katholiken; [...] Zweck derselben ist die Vollendung und Bestätigung der Getauften. Das W[...] dieses Sacraments ergibt sich am besten aus Apg. 8, 14—21; 19, 1—[...] Die Auflegung der Hände, welche der Taufe folgte, ohne mit ihr Eins zu [...]

heiligen Geist, dieselbe Gnade des heil. Geistes, welche die Apostel am
ite erhalten hatten und die in den ersten Zeiten der Kirche zuweilen auch auf
rbare Weise sich äußerte, z. B. durch Sprechen fremder Sprachen,
ngen. Nothwendig waren diese beiden Wirkungen aber nicht (1. Kor. 12,
14). Überhaupt aber ward die Gnade des Geistes ertheilt. Paulus
Händeauflegung in die Reihe der allgemeinen und ewigen Lehren und An-
s Christenthums (Hebr. 6, 1—5). Die Nachfolger der Apostel, und
Vorsteher der christlichen Kirche haben diese Händeauflegung strenge und
beobachtet, obgleich dieselbe nicht immer und späterhin gar nicht mehr mit
ren Gaben verbunden war: ein offenbarer Beweis, daß man von jeher
ben hatte, daß diese Händeauflegung für alle Zeiten angeordnet, und durch
rend der heilige Geist, das ist eine innere Gnade, mitgetheilt wird, wenn
on gar nichts mehr in der Erscheinungswelt eintritt. — Die katholische
t sich hier an die übereinstimmende Überlieferung gehalten. Mit dieser
gung ist auch die Salbung der Getauften an der Stirne mit geweihtem
den, und für die ganze Handlung ist im 5. Jahrh. der Ausdruck Confir-
Firmung, aufgekommen. Die Firmung ist das zweite der sieben Sacra-
Das 2. Concilium von Lyon von 1274 sagt: „Die heilige Kirche lehrt
fest darauf, daß sieben Sacramente seien — das zweite ist das Sacrament
ung, welches die Bischöfe durch Auflegung der Hände verleihen, indem
Wiedergeborenen salben". Das Concilium von Trient enthält folgende
ungen über die Firmung: „Wenn Jemand sagen möchte, die Firmung
ufen sei eine müßige Ceremonie, und nicht vielmehr ein wahres und eigent-
acrament, oder sei ehedem nichts Anderes gewesen als eine gewisse Katechese,
e dem Jünglingsalter Nahe, vor der Kirche den Grund ihres Glaubens
— anathema sit. (Sess. VII. de Confirm. cap. 1.) Wenn Jemand
e, daß Die, welche dem heiligen Chrisam der Firmung einige Wirkung
n, den heiligen Geist beleidigen — anathema sit (cap. 2). Wenn Je-
en möchte, daß der ordentliche Ausspender der Firmung nicht der Bischof
ndern jeder einfache Priester sei — anathema sit (cap. 3). Wenn Je-
en möchte, daß in den drei Sacramenten — der Firmung nämlich —
Charakter der Seele aufgedrückt werde, das ist ein geistliches und unver-
s Zeichen, weßhalb die gedachten Sacramente nicht wiederholt werden dür-
athema sit". (Sess. VII. de Sacram. cap. 9). — Übrigens ist die
nur ein nützliches, nicht aber ein nothwendiges Sacrament. Leibnitz sagt
stem der Theologie", S. 213 — 215: „In Betreff des Sacraments
ng, welches einige (Protestanten) in Zweifel ziehen, haben wir, außer
die Schrift von der Händeauflegung kurz andeutet, die apostolische Über-
der ersten Kirche, wovon Cornelius, Bischof von Rom, bei Eusebius,
n der Märtyrer, das Concil von Laodicea, Basilius und Cyrillus von
und andre Väter mehr zeugen. Gelehrte Männer glauben, die Fir-
vormals mit der Taufe ausgespendet worden; es waren jedoch zwei von
nterschiedene Sacramente. Denn die Kirche fand für gut zu entscheiden
genug darüber gestritten worden), daß Ketzer taufen und getauft werden
e Firmung aber von dem gesetzlichen Ausspender derselben ertheilt werden
uch fand sie für gut, die Taufe sobald als möglich den Kindern zu er-
lein die Firmung kann nach ihrem Gutachten bis zu den Jahren der
verschoben werden. Woraus erhellt, daß die Taufe, welche den Grund
nothwendiger sei, die Firmung aber dem durch die Taufe begonnenen
Krone aufsetze; daher glauben einige der Alten, die auf den Namen des
oder die Salbung, Anspielung machen, das Derjenige, welcher nach
gesalbt worden, erst nach empfangenen Gaben des Geistes, den Namen

eines Christen vollkommen verdiene, weil er, wie der Apostel sagt, da König und Priester geworden ist". v.

Firmian, 1) **Karl Joseph**, Graf von, dieser verdienstvol mann, geb. 1716 zu Deutschmetz im Trientischen, erhielt seine erste Erthal, Inspruck und Salzburg, und besuchte dann die Universität Von da begab er sich nach Frankreich und Italien, wo er seinen Geschm schönen Künste ausbildete. Als Franz I. den kaiserlichen Thron bestieg, mian nach Deutschland zurück, und widmete sich den Staatsgeschäften Theresia sandte ihn als ihren bevollmächtigten Minister nach Neapel, Folge in gleicher Eigenschaft nach der östr. Lombardei. Hier eröffnete si weites Feld, alle Tugenden eines durch Religion, Philosophie und Wiss geleiteten Staatsmannes im größten Glanze zu zeigen. Er war es, de zu den Wissenschaften in jenen Gegenden wieder erweckte, geistlichen De und Vorurtheile zu vertreiben anfing, Bibliotheken errichtete und die Pavia herzustellen suchte. Das ehemalige Herzogthum und die Stad haben ihm seit 1759 vorzüglich ihre Bevölkerung, Gründung verschieden facturen, Ausbreitung des Handels, Verbesserung der Landwirthschaft, Gesinnungen in der Religion und Cultur der Künste und Wissenschaften Diese Verdienste erhöhte er durch die ungemeine Leutseligkeit, mit welch Künstler und Gelehrten aufnahm und unterstützte, und durch die Einsich selbst in vielen Fächern der Literatur zeigte. Er besaß eine auserlesene von 40,000 Bdn. und kostbare Kunstsammlungen. Sein Tod erfolgte de 1782. 2) **Leopold Anton**, Erzbischof von Salzburg, Bruder de gehenden, ist bekannt durch seine Verfolgung der sogenannten Ketzer in de Umfange des Erzbisthums, wodurch nach und nach über 30,000 fl ruhige Menschen auf eine höchst gewaltsame Weise (die ersten mitten i 17$\frac{3}{3}\frac{1}{2}$) aus dem Lande gejagt wurden. „Sein unmittelbarer Vorgänger, von Harrach," sagt Henke („Kirchengesch.", 5. Bd.), „hatte ihm gewiesen, geistlicher Fürst sich mit Weisheit leidend bei einem Zustande der Dinge kann, wo ein guter Theil Unterthanen hartnäckig auf Lehren hält, welch schende Kirche für irrig und verdammlich erklärt hat. Aber der Graf vo hatte keinen Sinn für deutsche Verfassung, ließ sich von italienischen Gi beherrschen, und von seinem Kanzler, einem unwissenden aber schlaue in allen Dingen berathen. Er kannte keinen höhern Fürstenberuf, als sein zu lassen und seine unbegüterte Familie zu bereichern. Schon die A der, auf die er rechnete, wenn die Ketzer auswandern mußten, reizten ih sich aber einleiten, daß sie als Empörer bestraft werden konnten, so lacht herrliche Erbschaft entgegen". Seine Verdienste zu belohnen, vero Papst, daß ihm und seinen Nachfolgern künftig der Titel: „Hoheit" (E sua Celsitudo) auch von Cardinälen gegeben werden solle. Er starb 174

Firniß, der Name eines jeden, glanzgebenden und gegen Fe schützenden Anstrichmittels. Nach dieser Erklärung sind die Lackfirnisse weise Firnisse, und es gehört die Farbe, die man einem Firniß beimischen mit zum Begriff desselben, weil sie eben nur Beimischung, nichts Wesen **Malerfirniß** ist ein aus Leinöl bereiteter Firniß, dessen man sich in d lerei bedient, um die Farben damit anzumachen (anzureiben) und auf Die mit diesem Firniß vermischten (eingerührten) Farben heißen Ölfarbe man sowol hölzerne Geräthe anstreicht, als auch Ölgemälde verfertigt, n Dauer gegen die Feuchtigkeit der Luft, Motten u. dgl. dem Firniß (Ma verdanken. Die Bereitung dieses Firnisses beruht darauf, daß man mit Bleioxyden oder Bleikalken (z. B. Bleiglätte, Bleiweiß, Mennige) man auch etwas weißen (Zink-) Vitriol zusetzt, vermischt, wodurch dem

elle entzogen werden, indem sie sich in der Wärme mit den genann-
rbinden; denn der schleimige Bestandtheil der fetten Öle ist eben
chmierig macht, d. h. das Trocknen derselben verhindert. Daher
Malerfirniß auch trocknendes (entschleimtes) Leinöl. Man erreicht
, in gewissem Grade, auch ohne Zusatz, durch bloßes Eindicken
uf welche Art der **Druckerfirniß** (Firniß der Buch- und Kupfer-
t wird. Außer der Bestimmung des Malerfirnisses zu Ölmalerei
eichen mit Ölfarben, bedient man sich desselben auch zur Bereitung
irnisse (Öllacke), als Lösungsmittel der Erdharze. (S. **Lackiren**.)
ßbaum wächst in Nordamerika und Japan. Der Gummi dessel-
ff der feinsten chinesischen Firnisse, womit die Chinesen fast alle Mo-
n. Dieser Gummi entschwitzt diesem Baum bereits im 7. und 8. J.
r Einschnitt in die Rinde liefert zwar mehr Gummi, reift ihn aber
sonst die Vegetationsjahre auszudehnen pflegen, dem Absterben.
Saft muß, um nicht beim Kochen als Gift dem Firnißverfertiger zu
orsichtig behandelt werden. 60 Stämme geben in einer Nacht 16

l, in den meisten deutschen Staaten ein Beamter, welcher die Ge-
das Interesse des Staats vor Gericht zu vertreten hat, also eigentlich
n Frankreich unter dem Ministère public, den Staatsanwalt,
d. Im ehemaligen deutschen Reiche waren bei dem Reichskammer-
dem Reichshofrathe Reichsfiscale angestellt, deren Obliegenheit war,
aufzutreten, wenn die Gerechtsame, Gesetze und Verfassung des
t wurden, z. B. gegen Mißbräuche des Münzregals, gegen Stö-
ndfriedens u. dgl. 37.
rt (Johann), genannt **Menzer**, und in verschiedenen Schrif-
Namen bezeichnet, war nach Einigen, die seinen Beinamen daher
Mainz, nach A. aus Strasburg, D. der Rechte und Reichskammer-
586 Amtmann zur Forbach bei Saarbrück, und starb vor 1591.
seine Lebensumstände sind, so dunkel ist noch Manches in Hinsicht
ften, die, meist satyrischen Inhalts, theils in Prosa, theils in Ver-
beiden gemischt, und fast mit den sonderbarsten Titeln versehen sind.
ist er unstreitig der zügelloseste seines und vielleicht aller Jahrhunderte,
n drolligen, launigen, witzigen, nicht selten zugleich zweideutigen
Einfällen, auf das genauste bekannt mit den Thorheiten s. Zeital-
ngewiß über den Ton, in welchem sie bald verlacht und ausgehöhnt,
eißelt werden müssen. Die deutsche Sprache behandelte er mit un-
iheit, schaffte sich Wörter und Wendungen, ohne die Analogie im
rücksichtigen, zeigte aber auch in den willkürlichsten Sprachformen
keit und seinen Witz. Im starkkomischen und burlesken Ausdruck
ffbar, und selbst aus den schalkhaftesten Ergießungen seines frucht-
euchtet überall eine natürliche Heiterkeit und treuherzige Redlichkeit
bekanntesten Arbeiten sind eine freie Bearbeitung des „Gargantua"
(zuerst gedr. 1552); „Das glückhaft Schiff von Zürich" (1576, 4.);
Großmutter" (1574); „Bienenkorb des heiligen römischen Reichs
s" (1579); „Hultrich Elloposcleron Flohschatz und Weiberschatz" o.
ber Strasb. 1577) u. a. Wir finden bei ihm den ersten Versuch in
metern, den er nach seiner Äußerung gemacht hat: „dieweil daraus
it der deutschen Sprache in allerhand Carmina bescheint, und wie
nstellung des Hexametri oder sechsmäßiger Sylbenstimmung mit sol-
sechsschlag weder den Griechen noch Latinen (die das Mus allein essen
weiche". Sie sind zugleich gereimt und in ihrem Bau sehr willkür-

lich. An Sprache, Bildern und sinnlicher Fülle, sagt J. Paul Fr. Richte trifft F. den Rabelais weit, und erreicht ihn an Gelehrsamkeit und Aristopl Wortschöpfung. Er ist mehr dessen Wiedergebärer als Übersetzer; sein gol Strom verdiente die Goldwäsche der Sprach- und Sittenforscher. Sein Capitel über Eheleute ist ein Meisterstück sinnlicher Beschreibung und Beob aber keusch und frei wie die Bibel und unsere Voraltern.

Fischbein, vorzüglich die Kiefern und Barten des Wallfisches. sind dicke, oft 100 Pfund wiegende Hornlagen im Oberkiefer des Wallfisc man spaltet, reinigt und zu Stäben und Stangen unter dem Namen F Fischbein schneidet, und zu Stöcken, Schnürleibern, Regen- und Sonnen u. s. w. verbraucht. — **Weißes** Fischbein nennt man die Bemme oder der Meerspinne oder Seekatze, welches von den Gold- und Silberarbeitern g gebraucht wird.

Fische, Wasserthiere mit rothem, kalten Blut, mit Knorpeln und statt der Knochen, und mit Flossen, statt der Gliedmaßen, welche die im aufgelöste Luft durch Kiemen, statt der Lungen, einziehen und zersetzen. dem Wasser leben sie nur für eine kurze Zeit, doch sieht man Aale oft auf den nen und zwischen Erbsenfeldern; ja, bei Tranquebar gibt es Barsche, die, telst der Dornen an ihren Flossen, auf Palmenbäume klettern. Nachdem sche Knorpel oder Gräten haben, werden sie in zwei allgemeine Classen Die Knorpelfische haben entweder Kiemendecken, oder nicht. Zu diesen geh Lampreten, Rochen und Hayen, zu jenen die Störe, Stachelbäuche, Mee Aale und Schwertfische. Die eigentlichen Grätenfische werden nach dem der Bauch- und Brustflossen abgetheilt. Bei der Aalraupe, dem Dor Schellfisch sitzen die Bauchflossen vor den Brustflossen; bei den Seebrachsen schen, Zandern, Makrelen und Kaulköpfen finden sich die Bauchflossen gera den Brustflossen; hinter den letztern aber stehen die erstern bei den Lachsen, Häringen, Karpfen und Karauschen. In dem Bau des Fischkörpers sind b sen, als die einzigen Bewegungswerkzeuge, sehr bemerkenswerth. Sie beste dünnen Gräten, von der Oberhaut bedeckt, an eignen Knorpeln oder Gräte stigt, die durch bestimmte Muskeln bewegt werden. Der Schwanz mit seine dient als Steuerruder, um den Bewegungen des Thiers die gehörige Richt geben. Auch der erste Antrieb zum Schwimmen geht offenbar vom Schwan doch müssen die übrigen Flossen nicht allein die Lage des Fisches führen, auch die Richtung seiner Bewegungen befördern; daher der Aal, der keine flossen hat, ebenso schwimmt wie die Wasserschlangen, indem er mit dem Körper wellenförmige Bewegungen macht. Die Muskeln der Fische sind v Fleischgewebe warmblütiger Thiere gänzlich zu unterscheiden. Sie bestehen aus oder bleichen Schichten dickerer Fasern als die Muskeln warmblütiger Thi ben; zwischen diesen Schichten befindet sich Eiweißstoff, der sehr schnell na Tode in Fäulniß übergeht. Sehen wir auf die Sinnenwerkzeuge und das N system der Fische, so ist erstlich die außerordentliche Kleinheit des Gehirns i hältniß zum übrigen Körper merkwürdig. Wenn dasselbe bei dem Menschen zig bis dreißig Mal kleiner ist als der übrige Körper, so ist es beim Hai 250 beim Thunfisch sogar 37,400 Mal kleiner, ist dabei von geringerer Festigkeit warmblütigen Thieren, und besteht größtentheils aus Hügeln, den Nerven ähnlich. Das kleine Gehirn ist nur eine Querplatte, und es fehlt ihm vö Bau, den man unter dem Namen des Lebensbaums bei den höhern Thiergat kennt. Die Nerven der Fische sind im Ganzen weicher, als die der höhern und stellen bei einigen so starke Erreger der Elektricität dar, daß die mäch Schläge gegeben werden, die aber sogleich aufhören, wenn man die Nerv schnitten hat. Der Zitterrochen, der Zitteraal, der elektrische Ufäls, der

nz und der elektrische Stachelbauch sind die fünf Fische, die man als le-
ktrische Säulen betrachten kann; denn sie haben zwei muskulöse Säu-
ein netzförmiges Gewebe von einander getrennt, die wenigstens beim Zit-
nter den krummen Knorpeln der großen Seitenflossen liegen und von eig-
n regiert werden. Was die Sinnorgane der Fische betrifft, so sind die
Sehwerkzeuge unstreitig am meisten ausgebildet. Auch riechen die Fi-
der viel weiter als sie ihn sehen, und der Hai scheint die Ausdünstungen
Menschen in unglaublichen Entfernungen zu wittern. Zwar entbehren
er großen Stirn- und Kieferhöhlen, welche bei höhern Thieren gleichfalls
ichhaut überzogen sind; zwar steht ihr Riechorgan in keinem zusammen-
den Athemwerkzeugen, und das Wasser leitet die Riechtheilchen wahr-
lich weniger als die Luft; aber sie haben sehr große Riechnerven, deren
bisweilen für das wahre Gehirn genommen worden sind. Was das Seh-
etrifft, so haben sie im Ganzen sehr große Augen, in der Regel aber keine
, sondern die Oberhaut geht gerade über das Auge weg, und scheint bei
Fisch sogar nur eine geringe Durchsichtigkeit zu haben. Die Hornhaut
ch; dicht hinter ihr liegt gewöhnlich die Krystallinse, die selbst durch das
getreten kann, so daß wenig Raum für die wässerige Feuchtigkeit ist. Die
se der Fische ist dagegen fast kugelig, und dabei von einer viel größern Dich-
bei den Landthieren; sie wird wahrscheinlich von einem fächerförmigen Or-
, welches von einem Knoten des Sehnerven ausgeht und sich an sie anlegt.
Regenbaut hat meist einen außerordentlichen Glanz, und eine schöne rothe
Farbe; der Glaskörper ist aber sehr klein. Die Werkzeuge des Gehörs sind
gebildet, obgleich dieser Sinn sich durchaus den Fischen nicht ableugnen läßt.
er Gehörgang kommt nur bei Knorpelfischen mit innern Kiemen vor, wie
en und Rochen; die eigentlichen Grätenfische entbehren dagegen des äußern
. Alle haben drei gekrümmte Röhren in ihrem Schädel, die sich in
, mit Nervenmark gefüllt, welcher drei steinharte Knöchelchen enthält,
es ist das ganze Gehörwerkzeug. Noch unvollkommner scheint das Ge-
gan zu sein. Ihre Zunge hat nicht einmal Nervenwärzchen, und die
nselben sind Zweige derer, die die Kiemen versorgen. Das Athmen der
hieht durch Hülfe der Kiemen; dieses sind bekanntlich sehr gefäßreiche
vier an jeder Seite, die an einem krummen, gelenkigen Knorpel befestigt
er hängt mit den Zungenknorpeln und mit dem Schädel zusammen. Bei
pelfischen liegen die Kiemen innerhalb des Körpers, den Säcken gleich, und
äußere Öffnungen in bestimmter Anzahl hinein; so haben die Lampreten
zungen sieben, die Rochen und Haien aber fünf dergleichen Öffnungen.
haben mehre Fische einen eignen Kiemendeckel, und oft auch eine Kiemen-
sich zusammenziehen und ausdehnen kann. Sie enthält eine bestimmte
n krummen Knörpelchen, welche man ihre Strahlen nennt. Offenbar
h die Kiemen nur die mit dem Wasser gemischte Luft aufgenommen wer-
zu kommt bei den meisten die sogenannte Schwimmblase durch einen eig-
anal mit dem Magen oder dem Schlunde in Verbindung. Diese soll
enthalten; gewiß aber ist es, daß sie das Aufsteigen im Wasser befördert.
e Fische, wie der Peizker und der Bartgründel, auch durch den After ath-
vollkommen erwiesen. Ja, den Längfisch soll man in der Tiefe des Mee-
an den aufsteigenden Luftblasen erkennen. In der Regel haben die Fische
mme; der Knurrhahn aber, der Peizker, die Forelle und einige andre ge-
n man sie drückt, einen knurrenden Laut von sich, wobei sie die größten
ngen beweisen und mit dem ganzen Leibe zittern. Es ist sehr wahrschein-
dieser Laut durch die aus der Schwimmblase mit Gewalt hervorgepreßte
ircht wird. Natürlich geht der Kreislauf des Blutes bei den Fischen auf

andre Art von statten als bei höhern Thieren. Das Herz besteht nur aus Vorhof und einer Kammer; es nimmt das Blut aus dem Körper auf, und sch durch eine einzige Arterie geradezu in die Kiemen; hier wird es, durch die E tung des Wassers und der darin befindlichen Luft, mit Sauerstoff versehen, eine Menge kleiner Gefäße wieder aufgenommen, welche in die Aorte zusamm ßen, die nun dem ganzen Körper das Blut mittheilt. Die Bewegung des H ist bei den Fischen viel unabhängiger vom Gehirn und Rückenmark als bei h Thieren; daher jene Bewegung noch viele Stunden lang fortdauert, nachdem Gehirn und Rückenmark schon zerstört worden. Der Milchsaft, aus dem S brei der Fische bereitet, wird von Saugadern aufgenommen, die sich unmittel die Venen endigen, ohne durch Drüsen zu gehen. Obgleich die meisten Fisch legen, die außer ihrem Körper befruchtet und ausgebrütet werden, gibt es Knorpelfische, die lebendige Junge gebären. Daß es auch Zwitter unter den Fi gibt, ist neuerlich mit der größten Zuverlässigkeit erwiesen worden; denn be Lampreten fand Home ganz deutlich Milch und Roggen zugleich. Die Fruch keit der Fische ist größer als die irgend eines andern höhern Thiers. Bei der S hat man 38,000, bei der Makrele 546,000, und beim Kabliau sogar 1,357 Eier in einem einzigen Roggen berechnet. — Noch ist zu bemerken, da zwölfte Sternbild des Thierkreises den Namen der „Fische" führt.

Fischer (Gotthelf), ausgezeichneter Naturforscher, russischer Staatsrath, Vicepräsident der medic. chirurg. Akademie und Professor der versität zu Moskau, geb. am 15. Oct. 1771 zu Waldheim in Sachsen. N den ersten gelehrten Unterricht auf dem Gymnasium zu Freiberg erhalten hatt er sich die Freundschaft des dort auf der Bergakademie studirenden Alex. von H boldt erwarb, ging er nach Leipzig, um sich der Arzneiwissenschaft zu wid Pflanzenkunde und Anatomie waren seine Lieblingsbeschäftigungen, und er m sich zuerst durch seinen „Versuch über die Schwimmblase der Fische" (Leipz. 1 bekannt, die er wegen der Menge der darin befindlichen Gefäße für Zusatzorgan Athemholens hielt. Spätere Untersuchungen dieses Organs führten ihn zu der deckung eines neuen Wurms in der Schwimmblase der Forelle. Alex. von H boldt und dessen Bruder wählten ihn zu ihrem Begleiter auf ihrer Reise Deutschland und Frankreich. In Paris beschäftigte er sich unter Cuvier's Le vorzüglich mit der vergleichenden Anatomie, wozu die reiche Sammlung, die e fand, ihn reizte. Die nächsten Früchte dieser Beschäftigung waren s. S „Über die verschiedene Form des Intermaxillar-Knochens" (Leipz. 1800), wo neue Ansichten über diesen Gegenstand aufstellte; s. reichen „Beiträge zur Na geschichte der Affen" (in s. „Naturhistorischen Fragmenten", 1801); s. „Beobach gen über die abweichende Bildungsart der Zähne der Säugthiere und Fische". erhielt 1800 den Ruf als Lehrer der Naturgeschichte an der Centralschule in M als er aber bei seiner Ankunft fand, daß die dortige Jury ihre Stimme bereits e Andern gegeben hatte, trat er zurück, und nahm die Stelle eines Bibliothekar Dieser neue Wirkungskreis führte ihn zu Untersuchungen im Gebiete der Biblio phie und besonders zu Forschungen über die Geschichte des Bücherdrucks und de testen Druckwerke. Er entdeckte den damals ältesten Druck mit Jahrszahl, schrieb eine Menge alter Drucke und bemühte sich vorzüglich, Guttenberg's An an der Erfindung der Buchdruckerkunst genau zu bestimmen, in s. Schrift: „E sur les monumens typographiques de Jean Guttenberg" (Mainz 1804). W Erläuterungen über diesen Gegenstand enthält s. in 6 Lief. (Nürnb. 1801—1 schienene „Beschreib. typograph. Seltenheiten und merkw. Handschriften nebst B zur Erfindungsgeschichte der Buchdruckerkunst", und s.: „Notice du premier nument typographique en caractères mobiles avec date" (Mainz 1804). und Millin erkannten Fischer's Verdienst in diesem Gebiete laut an. Bereits

›es Gemeinderaths von Mainz erwählt, ward er späterhin zum Abgeord-
Paris ernannt, als die Gemeinde dem ersten Consul das Gesuch vorlegte,
adelsstadt umgeschaffen zu werden. Fischer erlangte bei dieser Gelegen-
aubniß, aus den verschiedenen, zum Staatseigenthume gehörigen Bü-
en in Paris eine Bibliothek für Mainz auszuwählen, die aus franz.
und andern wissenschaftlichen Werken in 3000 Bdn. bestand. Während s.
s in der Hauptstadt machte er den Entwurf zu einer Schilderung des Na-
ums der Naturgeschichte, worin er besonders geschichtlich darzuthun
nicht eigentlich die todten, obgleich reichen Sammlungen allein dieser
n Glanz verliehen, sondern daß der Zweck derselben, stets auf den Un-
uwirken, und eine Reihe für dieselben ausgewählter Lehrer sie zu ihrer
rgehoben haben. In Mainz beförderte er die Entstehung einer Gesell-
Wissenschaften, deren beständiger Secretair er wurde. Die Naturge-
) vergleichende Anatomie beschäftigten ihn jedoch fortdauernd, wie sein
innenes Werk „Über die Anatomie der Maki" bewies. In dems. J. ver-
nz, um die Stelle eines Professors und Directors des Museums zu Mos-
hmen. Die reiche Sammlung, der er vorstand, wurde dem Publicum
d von ihm in einem Werke („**Description du Muséum d'histoire natu-**
loskau 1805) beschrieben, wozu er die Kupfer selbst radirte, da es an
ern mangelte. Er ward in demselben Jahre Stifter der Gesellschaft der
her zu Moskau, welche später den Titel der kaiserlichen und die damit
n Vorrechte erhielt. Fischer beobachtete alle Theile des weiten Gebiets
schichte; daher verdankt ihm auch die Kunde der fossilen Thierkörper
elbst von Cuvier anerkannte, Entdeckungen. Für seinen Beruf als öf-
rern wirkte er durch s. „Übersicht der Thierkunde" („**Tabulae synopti-**
miae", 3. Aufl. 1813), ein bequemes Hülfsmittel zur Bestimmung des
r jedem Thiere in der systematischen Anordnung gebührt, und durch s.
h auf Werner's System gegründete „Darstellung der Oryktognosie"
icon du système d'oryctognosie", Moskau 1811), das auch durch
ellen der russischen, deutschen, französ. und latein. Namen nützlich ist.
311) erschien dieses Werk in erweiterter Gestalt in russischer Sprache.
rande von Moskau traf ihn das Unglück, nicht nur das große Museum,
Thätigkeit zu so glänzender Höhe gehoben hatte, sondern auch s. eignen
en, viele Präparate, die zur Fortsetzung der Anatomie der Maki gehör-
ine reiche Schädelsammlung, die für eine bereits angekündigte verglei-
tomie der Thierschädel war angelegt worden, von den Flammen vernich-
. Nicht gebeugt von diesem empfindlichen Verluste, fing er gleich nach
r des Friedens an, das Museum der Universität herzustellen, welches
ieder zu einem so schönen Ganzen sich bildete, daß es schon jetzt eine der
ammlungen ist. Er wurde 1817 zum Vicepräsidenten der kaiserl. me-
urgischen Akademie ernannt, der er sowol durch Verbesserung der innern
, als durch Gründung eines Klinikums und eines durch Beiträge ent-
Museums große Dienste geleistet hat. Die neueste Bereicherung, welche
eschichte ihm verdankt, ist s. „Beschreibung der Insekten Rußlands"
raphie de la Russie et genres des insectes"), 2 Bde. 26.
her (Christian August), Verf. mehrer eignen und glücklicher Bear-
er Reisebeschreibungen, herz. meiningischer Legationsrath und gewese-
r der Culturgeschichte und Literatur der schönen Redekünste auf der Uni-
Würzburg, geb. 1771 zu Leipzig, schrieb und übersetzte Romane; dann
s. „Reise von Amsterdam über Madrid und Cadix nach Genua" (1799),
ßen Theil von Spanien berührt, vortheilhaft bekannt. Er ließ diesem
r noch andre über Spanien folgen, die jedoch weniger Ausbeute eigner

Beobachtungen und Untersuchungen, als gewandte Benutzung fremder Forschun
wie das „Gemälde von Madrid" (1802), das „Gemälde von Valencia" (18
oder nur gefällige Verdeutschungen ausländischer Originale sind, wie das „Gem
von Spanien 1803, nach Laborde" (1809—10). Auch seine vielen andern R
beschreibungen, größtentheils Nachbildungen, zeichnen sich durch geistreiche Zu
menstellung und anziehende Darstellung aus. Zu den vorzüglichsten gehör
„Bergreisen" (1804—5), „Reisen ins südliche Frankreich" (1805), „Allgem
unterhaltende Reisebibliothek" (1806—8), „Gemälde von Brasilien" (18
Eine von ihm 1821 unter dem Pseudonamen Felix von Fröhlichsheim hera
Flugschrift: „Katzensprung von Frankfurt nach München" (Leipz. bei Hartkn
veranlaßte gegen ihn fiscalische Untersuchungen, insbesondere wegen der darin g
den k. bair. Finanzminister von Lerchenfeld enthaltenen beleidigenden Anführun
In Folge dieser Untersuchungen ward Fischer 1821 zu mehrjährigem Festungsa
verurtheilt, aus welchem er den 22. Juni 1824 entlassen wurde; seit der Zeit
er in Bonn. Im Gefängnisse schrieb und sammelte er: „Hyazinthentaschenbuch
1825" (Frkf. a. M.). Dann gab er den „Curiositätenalmanach" heraus (1. Jal
Mainz 1825). S. „Cabinetsstücke eines Gefangenen" (Frkf. a. M. 1825
Bdch.) sind ebenfalls eine Frucht seiner unfreiwilligen Muße. Ferner gal
„Neue Kriegs- und Reisefahrten" (Frkf. a. M. 1825) und eine Samml. von W
Irving's und Cooper's Romanen, heraus.

Fischerring (Annulus piscatoris). Die Verfügungen der römisc
Curie werden bekanntlich nicht vom Papst unterzeichnet, sondern ihre Glaubw
digkeit hängt vom Papier, Bindfaden und Siegel ab. Diese Verfügungen th
sich in Bullen und Breven. Bullen, von der apostolischen Cancellaria au
fertigt, sind für wichtigere Gegenstände bestimmt und haben schwärzliches, star
rauhes Pergament und gothische Buchstaben, sowie das bleierne Siegel, wel
auf der einen Seite die Bildnisse der Apostel Petrus und Paulus, auf der an
Seite aber den Namen des regierenden Papstes darstellt. In Ehe- und Recht
chen werden diese Bullen in der Form Dignum ausgefertigt, und das Bleis
hängt dann an einem hänfenen Bindfaden, in Gnadensachen hängt das Siegel
an einem roth und gelblichen seidenen Faden. — Breven werden in minder w
tigen Gegenständen ausgefertigt und zwar von der apostolischen Secretarie. I
haben feines, weißes Pergament und lateinische Buchstaben, und das Siegel is
Fischerring, in rothem Wachs abgedruckt. Dieses Siegel hat seine Benenn
daher, weil das Bild Petrus des Fischers dadurch dargestellt wird. Der P
selbst oder einer seiner Vertrauten bewahrt dieses Siegel und nach seinem Tode p
es der Cardinalkämmerer zu zerbrechen. Die Stadt Rom schenkt jedem ne
wählten Papst einen solchen Siegelring. — Die Glaubwürdigkeit päpstlicher
kunden hängt von der genauen Beobachtung jener Förmlichkeiten ab, und irgen
Mangel läßt auf eine Fälschung schließen. v. e. J

Fiscus, im römischen Recht die Privatkasse des Kaisers, unterschieden
der Staatskasse, dem aerarium publicum; wogegen dies im neuern Rechte g
umgekehrt ist, die Staatskasse unter dem Namen des Fiscus verstanden und die
beshérrliche Privatkasse die Chatoulle genannt wird. Insbesondere wird dieser
druck insofern von der Staatskasse gebraucht, als Strafen, herrenlose Güter,
chen, welche dem Verkehr entzogen werden, oder deren die Privatbesitzer aus i
einem Rechtsgrunde verlustig werden (z. B. unerlaubte Geschenke, Legate,
sich der Legatar unwürdig macht u. s. w.), ihr zufallen, und als von ihren beso
Vorrechten die Rede ist. Diese Vorrechte sind schon im römischen Recht au
dentlich ausgedehnt, ob sie gleich im Ganzen allerdings auf richtigen Gründen
hen. Es gehören dahin: das gesetzliche Unterpfandsrecht, welches dem Fiscu
die Güter seiner Verwalter und Derer, die mit ihnen contrahirt haben, zuko

me überschreitenden Töne der Menschenstimme, welche durch eine gewisse des Kehlkopfs erzwungen werden. Kopfstimme, im Gegensatz der Brust- d. i. der Töne, die im natürlichen Umfange der Stimme liegen. In der rch die Fistel singen, gebraucht man besonders von Personen, welche mit Stimmen die Höhe der Alt- und Discanttöne erzwingen. Ehedem nannte chsten und tiefsten Töne der Blasinstrumente, deren man sich nur selten ebenfalls Falsettöne. — Fistel (Krankheit), ein Röhrgeschwür, Hohl- mit einer oft ganz geringen Öffnung, welches in mehr oder weniger langen, der gekrümmten, weitern oder engern, einfachen oder vielästigen Canälen Haut, zwischen Muskeln, Knochen, Bändern, Häuten u. s. w. im Zel- fortläuft, und bisweilen in eine innere Höhle, selbst in die Substanz n Organs führt. Aus der Fistel fließt entweder bloße Gauche in verschie- ge und Beschaffenheit, oder zugleich die Feuchtigkeit, die ein damit in g stehendes Organ gibt, auch andre daher kommende Dinge. Nach dem man sie vorkommt, bestimmt man ihren Namen: Thränen-, Speichel-, Brust-, Bauch-, Zahnfistel u. s. w.

z, eine bei englischen Eigennamen nicht ungewöhnliche Vorsetzsylbe (Fitz- Fitz-Clarence, Fitz-James), welche insofern mit dem schottischen Mac, schen O' und dem hebräischen Ben verwandt ist, daß sie, gleich jenen, Sohn bedeutet, und in Verbindung mit dem Namen, welchem sie vorge- auf den Stammvater Derer, die sie tragen, hinweist; wobei jedoch der Unterschied nicht zu übersehen ist, daß Fitz immer die uneheliche Abkunft So sind die Fitz-Clarence, Söhne des königl. Herzogs Clarence und der rin Mrs. Gordon. Eine solche Abkunft thut übrigens in England der Ehre so wenig Abbruch, daß selbst unter dem hohen Adel viele Fitze ih- hen Erzeuger ungescheut in ihren Stammbaum setzen.

me (St.-Veit am Flaum), mit 743 H. und 7600 Einw., Ha- ersten Ende des Golfs von Quarnaro am adriatischen Meere, zugleich . des ungerschen Küstenlandes oder Litorale (6½ □M.), das zum Kö- atien gehört. F. ist der Sitz des küstenländ. Guberniums; hier befin-

aufhörlich vorschwebt, oder durch die entferntesten Ähnlichkeiten geweckt wird, i
in strengem Sinne genommen, einen geisteskranken Zustand bewirkt, indem si
Seele unwillkürlich beherrscht. Nach einer etwas modificirten Bedeutung l
fix auch so viel wie feuerbeständig, womit wir bezeichnen, daß sich eine E
nicht durch Hitze verflüchtigen oder in Dämpfe verwandeln lasse. So sind G
Platina u. s. w. fixe oder feuerbeständige Metalle. — **Fixe Luft**, s. G
arten.

Firmillner (Placidus), Benedictiner und Astronom im obe
Stift Kremsmünster, geb. d. 28. Mai 1721 in dem nahegelegenen D. Achl
machte s. ersten Studien in diesem Kloster, dessen Abt sein Verwandter war,
vollendete sie in Salzburg, mit steter Vorliebe zur Mathematik. 1745 kehr
für immer ins Kloster zurück, dessen Noviz er schon 1737 geworden war. Er
kleidete von nun an bei der um diese Zeit in Kremsmünster errichteten adeligen
terschule 40 Jahre lang mit Ruhm die Professur des Kirchenrechts. Vorzügl
Verdienst erwarb er sich als Beobachter und Schriftsteller um die Sternk
nachdem der Abt, sein Oheim, 1747 einen mathematisch-physikalischen Sal
Kloster errichtet, und von 1748—58 eine Sternwarte zur Beschäftigung f
Conventualen erbauet hatte. 1762 ward Firmillner wegen seiner mathemati
Kenntnisse zum Astronomen des Klosters ernannt, ungeachtet er sich zuvor ni
der ausübenden Sternkunde abgegeben, und nicht einmal in der Literatur d
Wissenschaft zu Hause war. Lalande's Werke, und ein gemeiner Dorfzim
mann, der weder lesen noch schreiben konnte, aber große mechanische Talente h
wurden seine Hauptstützen. Letzterer bauete nach seiner Anleitung sehr gute Ma
quadranten, Zenithsectoren, Passageinstrumente und Pendeluhren. Den üb
Bedarf gab die Fremde, und so ward die Sternwarte zu Kremsmünster bald ein
besteingerichtetsten und berühmtesten Deutschlands durch Firmillner's Thätigkeit
Ihre Geschichte und seine Beobachtungen in eignen Werken („Decennium ast
a. 1765 ad a. 1775“ u. „Acta astr. Cremissamensia ab a. 1776 ad a. 17
bekannt machte, und in mehren gelehrten Journalen und Denkschriften als M
beiter auftrat. Nur durch seine vielen (damals noch sehr schwierigen) Merku
obachtungen, ward Lalande in den Stand gesetzt, seine genauen Merkurstafe
fertigen. F. war einer der ersten Beobachter und Berechner der Uranusbahn,
tigte auch Tafeln darüber und war der Erste, der Bode's Vermuthung, daß de
Flamsteed 1690 beobachtete, und dann verschwundene 34. Stern des Stiers
Planete gewesen, prüfte und theoretisch erwies. Eigen war ihm, wie wenig a
Astronomen, daß er alle seine Beobachtungen auch selbst, und zwar doppelt bere
Er starb d. 27. Aug. 1791, 72 Jahre alt. Der Charakter dieses Musters
wahren Ordensmannes war sanft und liebenswürdig.

Firsterne, diejenigen Sterne, die stets in einerlei Lage zu einande
stets in einerlei Entfernung von einander zu bleiben scheinen; es sind mithi
Gestirne am Firmament, mit Ausnahme der Planeten (sammt ihren Monden
Kometen, unter diesem Namen begriffen. Außer den scheinbaren Bewegung
Firsterne aber, welche von dem täglichen Umschwunge unserer Erde um ihre
von dem Fortrücken der Äquinoctialpunkte (s. **Vorrücken der Nachtglei**
und von der **Abirrung des Lichts** (s. d.) verursacht werden, hat man doc
eigne sehr langsame Bewegung an denselben beobachtet, sodaß die Angabe, d
Firsterne in einer gleichen Lage zu einander bleiben, nicht streng richtig ist. E
man gefunden, daß z. B. der Sirius seit Tycho de Brahe um 2 Minuten vo
Stelle gerückt sei u. s. w., wogegen indeß namentlich Herschel („On the prope
tion of the sun and solar syst.“ in den „Philos. trans.“ Bd. 73) mit überwieg
Gründen darthut, daß jene scheinbare Ortsveränderung vielmehr von einer wirk
Ortsveränderung unsers Sonnensystems im Welteraume herrühre. Ferner ha

merkt, welche unvermuthet am Himmel erschienen und wieder verschwun- m andern bemerkt man, daß ihre scheinbare Größe abwechselnd zu- und Ihre Entfernung von unserer Erde ist in der eigentlichsten Bedeutung des ermeßlich; die stärksten Teleskope sind nicht vermögend, an ihnen einen Durchmesser wahrzunehmen. Einen Begriff von der Größe derselben nstand, daß, obgleich wir uns ihnen abwechselnd um 40 Mill. Meilen urchmesser der Erdbahn) nähern, und um ebenso viel von ihnen entfer- kein Unterschied an ihnen wahrzunehmen ist. Huygens hat, durch Ver- er Lichtstärke des Sirius und der Sonne, die Bestimmung seiner Entfer- der Erde versucht, und sie, unter der Voraussetzung, daß der Sirius nur unserer Sonne habe, auf 27,664 Mal größer, als die Entfernung der rechnet. So ungleich dergleichen Angaben sein mögen, so reichen sie doch m hin, uns zu überzeugen, daß der Weltenraum einen, jede menschliche kraft übersteigenden Umfang habe. In gleicher Unwissenheit befinden wir die Natur und Beschaffenheit der Fixsterne; doch können wir als höchst lich annehmen, daß sie leuchtende Welten oder Sonnen sind, um deren ielleicht, wie um unsere Sonne, eigne Planeten in festen Bahnen drehen, nd Wärme von ihr empfangen. Die Fixsterne werden nach der Verschie- nes Glanzes, die auch dem bloßen Auge sehr wahrnehmbar ist, in Sterne weiter, dritter Größe u. s. f. eingetheilt. Aber außer diesen, als einzelne Lichtpunkte sich zeigenden, Sternen erblickt in hellen Winternächten auch hier und da kleine weiße Wölkchen unter den Sternen zerstreut; diese Flecken, deren das bewaffnete Auge noch viel mehr entdeckt, sind ganze zähliger Sterne, wie man deutlich durch Teleskope wahrnimmt, und nur heit unserer Werkzeuge ist Ursache, daß wir diese Wahrnehmungen endliche fortsetzen können. Kant, in der „Allgem. Naturgeschichte und s Himmels" (n. A. Königsb. 1798) und Lembert in s. „Kosmolog. Briefe richtung des Weltenbaues" (Augsb. 1760, ein noch immer schätzbares der Baron von Utenhoven 1801 zu Amsterdam ins Franz. übers. u. m. usgegeben hat), tragen über diesen Gegenstand mit den tiefsten philoso- nd astronom. Einsichten Gedanken und Muthmaßungen vor, welche sei- nheit angemessen sind. Allgemeine Belehrung gewährt Bode's „Anlei- nntn. d. gestirnten Himmels" (9. A., Berl. 1823). Auch ist von Her- hmten Abhandl.: „Über den Bau des Himmels" 1791 zu Königsberg e Übersetz. erschienen. — Um die einzelnen Fixsterne leichter von einan- eiden zu können, hat man zum Theil schon im Alterthum den hervorste- erselben Namen gegeben, und sie außerdem in gewisse Gruppen oder r abgetheilt. Die Astronomen haben von allen nach ihren Stellungen Sternen, mit Angabe ihrer Namen, Größen u. s. w. Verzeichnisse an- B. Cassini, Lalande, Zach, Piazzi; vorzügliche Empfehlung verdient : „Uranographia, sive astrorum descriptio, XX tab. aeneis incisa, simis et absolutissimis astrorum observatt." (Berl. 1801). Den in deutsch. u. franz. Sprache: „Allgemeine Nachweis. u. Beschreib. d. ebst Verzeichn. d. gerad. Aufsteig. und Abweichung von 17,240 Ster- Bog. Fol. (gegenw. Preis von Charten und Text 4 Frd'or.). Ein aus- älterer Sternverzeichn. von Sternkegeln, Hohl- und Himmelskugeln, „Anleit." S. 100 fg.

ccus (Cajus Valerius), ein römischer Dichter aus der letzten Hälfte h. nach Chr., der in Padua (Patavium) lebte, und jung starb. Er be- genanntenzug in einem epischen Gedichte („Argonautica"), wovon sich nd ein Theil des 8. erhalten haben. Sein Vorbild war der Alexandriner Rhodius. *Ist Flaccus auch nicht dem Virgil* an die Seite zu setzen, so

hat sein Gedicht doch einzelne schöne und gelungene Stellen; ihm die höchste
dung zu geben, wurde er durch seinen frühen Tod verhindert. Nach Nic. H
und Pet. Burmann lieferten neuere Ausgaben Harles (1781) und Wagner
mit Commentar. Verdeutscht von Wunderlich.

Fläche, in der Geometrie, eine Ausdehnung nach der Länge und
Es gibt gerade Flächen (Ebenen), wo jeder Punkt eine auf ihr gezogene gera
berührt, und gekrümmte. Unter den krummen Flächen wird diejenige bem
werth, die nach ihrer Länge und Breite in Cirkelform gebogen ist, und eine
fläche heißt. — Die **Flächenmeßkunst** ist ein Hauptzweig der Geo
der in seiner Anwendung auf Stücke unserer Erde Meßkunst oder Geod
nannt wird.

Flachs, s. **Lein**.

Flacius (Mathias), mit dem Beinamen Illyricus, ein berü
Theolog, geb. zu Albona in Illyrien 1520, gest. zu Frankfurt a. M. 1575
hieß eigentlich **Flach**, gab aber, nach damaliger Sitte, seinem Namen ein
nische Endung. Er war ein Schüler Luther's und Melanchthon's, nahm
kirchlichen Streitigkeiten seiner Zeitgenossen Antheil, war aber dabei so heft
ungezogen, daß noch jetzt in einigen Gegenden Deutschlands mit einer, von
Namen abgeleiteten Benennung (Fläz) ein ungezogener und ungeschliffener M
bezeichnet wird.

Flagellanten, Geißelbrüder, Geißler, auch Flegler und Bengler
eine Brüderschaft im 13. Jahrh., die ihre Buße nicht besser als durch Geißel
zu können glaubte. Der Einsiedler Rainer in Perugia wird als ihr Urheb
1260 genannt. Bald fand er fast an allen Orten Italiens Anhänger. A
Jung, Vornehm und Gering zog durch die Städte, geißelte sich und vermahn
Buße. Die Anzahl vermehrte sich bis zu 10,000, die umherzogen, von e
Priestern geführt, die Fahnen und Kreuze vorantrugen. So schwärmten
Tausenden von Land zu Land, und sammelten Almosen; 1261 brachen sie in
ren zahlreichen Scharen über die Alpen in Deutschland ein, zeigten sich im
in Baiern, Böhmen und Polen, und fanden daselbst viele Nachahmer.
zeigte sich in Straßburg noch ein kleiner Haufen Geißler, die mit verhüllten G
tern sich um die Stadt und zu allen Kirchen peitschten. So sehr indeß das
dieser neuen Brüderschaft anhing, so wenig fand sie die Billigung der Fürste
der höhern Geistlichkeit. Die öffentliche schamlose Entblößung beleidigte die
Sitten, das Umherschwärmen gab zu aufrührerischen Bewegungen und f
Ausschweifungen aller Art Anlaß, und das abgedrungene Almosen setzte die r
Bürger in eine nicht unbeträchtliche Contribution. Daher ergingen auch in De
land und Italien von mehren Fürsten nachdrückliche Verbote gegen diese A
der Geißler, die Könige von Polen und Böhmen verjagten sie mit Gewalt, u
Bischöfe setzten sich ihnen ernstlich entgegen. Dessenungeachtet pflanzte sid
Unwesen in andrer Gestalt unter den Verbrüderungen der Begharden in De
land und Frankreich, und noch im Anfange des 15. Jahrh. unter den in Thü
umherschwärmenden Kreuzbrüdern (so genannt, weil sie an ihren Kleider
Brust und Rücken Kreuze trugen), fort, deren 91 auf einmal 1414 zu S
hausen verbrannt wurden; auch die Kirchenversammlung zu Konstanz (14
18) sah sich noch zu entscheidenden Maßregeln gegen die Geißler genöthigt.
dieser Zeit hat man von einer Brüderschaft dieser Art nichts mehr gehört.
Geißelungen.)

Flageolet. 1) Der Name einer kleinen Flöte à bec, womit ma
Singvögeln Melodien einlernt; 2) eine besondere Art des Geigenspiels, wo
der Ton einer solchen Flöte nachgeahmt wird. Der Finger nämlich, welcher
intonirenden Ton greift, drückt die Saite nicht, wie gewöhnlich, auf das

ein Contreadmiral auf der Kreuzstange, und nur dann auf der großen
wenn er ein besonderes Geschwader befehligt. Die Admirale führen un-
ge noch eine kleinere Fahne, einen Wimpel. Das Wappen und die
Flagge bezeichnen die Nation, den Stand der Officiere und die außeror-
Gelegenheiten, bei welchen auf dem Hintertheile des Schiffs besondere
Flaggen gebraucht werden, besonders die Hülfsflagge, durch welche andre
Hülfe gerufen werden; die Todtenflagge, wenn sich eine vornehme Leiche
Schiffe befindet; die Friedensflagge, welche fast bei allen Nationen weiß
s Streichen oder Senken der Flagge ist die größte Ehrenbezeigung, die ein
m andern erzeigen kann; das Halten der Flagge im Arme ist eine gerin-
ie königl. Flagge, die ein königl. Schiff führt, streicht vor Niemand. In
cht ist das Streichen der Flagge das Zeichen, daß sich das Schiff ergibt.
Flaggenschiff, ein Schiff, auf welchem ein hoher Officier (Admiral,
ral) befindlich ist, der seine Flagge wehen läßt. — Flaggenofficiere
vornehmsten Seeofficiere, welche jeder ihre Flagge am Bord ihres Schif-
dürfen. Der Oberbefehlshaber auf einer Flotte besetzt provisorisch alle
mende Officierstellen. Am Kriegsrath einer Flotte nehmen nur die
fiere und der erste Hauptmann Theil. Wenn aber nicht wenigstens
r Flotte sind, so beruft der Admiral die Hauptleute, deren Meinung er
n will. Jeder Flaggenofficier, welcher ein Schiff besteigt, wird mit
lag und der Wache im Gewehr empfangen. Vor dem obersten Be-
wird Marsch geschlagen. Die Zahl der Wirbel ist nach ihrem Range
.

mändische oder **flämische Schule**, s. **Niederländi-
hule.**

men, bei den Römern, ein Priester, dessen Dienst einer einzelnen
ewidmet war, und der von ihr seinen Namen erhielt, z. B. Flamen
s, Pomonalis u. s. w.; auch von den unter die Götter versetzten Kaisern,
nen Augusti.

misch bedeutet Flandrisch, aus Flandern herrührend u. s. w. — Das

liegt auf dem Rost und unter diesem befindet sich der Aschenfall, in den d
Verbrennung nothwendige atmosphärische Luft treten kann. Feuer- und
raum sind vermittelst eines Gewölbes mit einander verbunden. Das Brenn
rial besteht aus Steinkohlen, oder Torf, oder Holz, wird durch das Schürl
den Ofen gebracht, das Erz ꝛc. durch die Einsatzöffnung; die Flamme zieht dur
Fuchs ab, der mit der Esse in Verbindung steht. Zuweilen fehlt die Esse, u
Flamme zieht dann durch die Einsatzöffnung ab. Die Construction der Fl
öfen ist zu ihrer verschiedenartigen Benutzung sehr verschieden; man gebrauc
vorzüglich zum Rösten, zum Schmelzen verschiedener Erze, zum Umschmelz
Roheisens, des Kanonenmetalls, zum Verfrischen des Roheisens, zum S
des Stabeisens, Zaineisens, Bleches und Drahtes, zum Saigern des Ku
zum Abtreiben des Werkbleies u. s. w.

Flamsteed (John), ein englischer Astronom, geb. 1646 zu D
in Derbyshire, lieferte schon in s. 24. Jahre astronomische Berechnungen f
„Philosophical transactions", und gab s. „Diatribe de aequatione tem
etc." heraus. In der Folge ging er nach London, wurde da mit Newton
Haller näher bekannt, und 1670 Mitglied der königl. Societät. Karl II. ern
ihn zum königl. Astronomen auf der neu errichteten Sternwarte (Flamsteedh
zu Greenwich. Hier setzte er von 1671 an seine astronomischen Beobachtun
ununterbrochen fort bis an seinen Tod, 1720. Man wünschte die Ergebniss
ner vieljährigen Beobachtungen bekanntgemacht zu sehen, aber es war ein be
derer Befehl der Königin Anna dazu nöthig, um ihn dazu zu bewegen, und
schien s.: „Historia coelestis britannica" (Lond. 1712, 2 Thle.), welche
bis dahin angestellten Beobachtungen und sein berühmtes Verzeichniß von 3
Sternen enthielt. In vervollkommneter Gestalt kam es nach s. Tode 172
London in 3 Thln. heraus. Die ersten beiden enthalten seine Beobachtungen
die Sterne; im dritten befinden sich eine Einleitung in die Geschichte der Ast
mie, die sämmtlichen vor seiner Zeit erschienenen Sternverzeichnisse, und sei
nes, vollständiger als alle vorhergehenden, unter dem Namen „Der brittische C
log" bekannt. Dieses Verzeichniß ist in neuern Zeiten durch Herschel beri
und sehr vermehrt worden. Ein andres, zur Kenntniß der Gestirne brauchb
Werk Flamsteed's ist sein kostbarer „Atlas coelestis" (Lond. 1729, Fol.), mi
großen Charten, auf welchen alle in England sichtbare Constellationen vorg
sind, und wovon 1753 eine noch prächtigere Ausgabe mit 28 Charten ersc
Einen abgekürzten Nachdruck desselben, der aber vor dem Original manche Vo
besitzt, hat Fortin 1776 zu Paris besorgt.

Flanke, in der Festungsbaukunst derjenige Theil eines Werks, welch
nem andern Seitenvertheidigung gibt. Bei der Bastion sind die Flanken diejen
Linien, welche an den Mittelwall anstoßen. In ältern Zeiten pflegten sie
winkelig auf dem Mittelwalle zu stehen, jetzt setzt man sie besser rechtwinkelig au
Verlängerung der Face des Nebenbollwerks (die Defenslinie). Ehemals setzte
oft fünf Flanken hinter einander, jetzt höchstens zwei. Die Bestimmung der F
ken ist, den Graben vor den Facen des Nebenbollwerks und vor der Linie zu
theidigen, ein Zweck, den sie indeß nur selten erfüllen, indem das Geschütz au
nen früher, als bis der Feind dorthin kommt, durch Ricochetschüsse und Bom
würfe zerstört zu sein pflegt. — In der Taktik bedeutet Flanke das äußere
des Flügels einer Armee, und es ist eins der gewöhnlichsten Manoeuvres, den F
besonders in strategischem Sinne, durch Umgehung gerade auf diesem sehr
pfindlichen Punkte anzugreifen. Er wird dann, wenn er nicht Maßregeln da
trifft, seine Flanke zurückziehen, also seine Fronte verändern müssen und mei
siegt werden. Eine kühne, aber selten anwendbare Idee ist es, diesem An
durch Wiederumgehung des Feindes zuvorzukommen. — Flanqueurs sind

prassel hervorbrechender Funke, der mit einer Erschütterung in dem Arm-
leitet ist. Einen ganz ähnlichen Erfolg nimmt man wahr, wenn man die
ch dem Elektrisiren (oder Laden) von der Maschine abnimmt, und dann
züge zugleich berührt. In dem Zustande, wo die leidner Flasche den
it Erschütterung gibt, heißt sie geladen, im entgegengesetzten Falle entla-
ird sie überladen, so entladet sie sich über dem unbelegten Raume von
nd nicht selten wird sie dadurch zerschmettert. Zu bemerken ist, daß die
legung der geladenen leidner Flasche allemal die entgegengesetzte Elektri-
nern Belegung hat; sie hat negative, wenn jene positive hat, und um-
Isolirt man eine leidner Flasche, und setzt ihre äußere Belegung mit der
legung einer andern nicht isolirten Flasche in Verbindung, so werden beide
laden. Dies kann man mit mehren Flaschen fortsetzen. Je größer die
Flaschen ist, desto mehr elektrische Materie nehmen sie in sich auf, und um
und verstärkter ist die Wirkung bei der Entladung. Die auf diese Art
en Flaschen machen eine elektrische Batterie, deren Wirkung sich so weit
läßt, daß man damit kleine Thiere tödten, Metalldraht schmelzen kann
Den Namen der leidner Flasche hat sie, weil Cunäus, Allemand und
eek diese Versuche zuerst in Leiden anstellten; Andre nennen sie auch
, der denselben Versuch schon ein Jahr früher machte.

schenzug, Polyspast, ein mechanisches Werkzeug zum Heben gro-
Es ist aus zwei Kloben oder Flaschen zusammengesetzt, deren jede
en enthält. Die obere Flasche ist befestigt, an der untern aber hängt die
e durch ein um alle Rollen gehendes Seil zugleich mit der untern Flasche
gehoben wird. Man kann hierbei annehmen, je mehr Rollen in jeder
ndlich sind, desto länger muß das Seil zum Heben der Last sein, und
r Kraft hat man nöthig anzuwenden; aber um so länger wird es auch
die Last einen gewissen Punkt der Höhe erreicht. Die Erfindung wird
edes von Syracus zugeschrieben.

ssan (Gaetan de Raxis de), amtlich angestellter Geschichtschreiber im
eiie der auswärtigen Angelegenheiten, stammt aus einer ursprünglich

auswärtigen Angelegenheiten angestellt, nahm aber bald seine Entlassung. Auswanderung verdächtig, sollte er verhaftet werden; allein er rettete sich, in er den Polizeicommissair und die beiden Soldaten in seinem Zimmer einsp Darauf verbarg er sich in Marseille. Nach dem 18. Brumaire lebte er wied Paris, wo er sein großes Werk über die Geschichte der franz. Diplomatie aus tete. Der erste Consul hatte gegen die Abgeordneten der historischen Classe Nationalinstituts geäußert, daß er ein solches Werk wünsche. Flassan wurd der Abfassung desselben durch seine Verbindungen mit wichtigen Geschäftsmän und Gelehrten, z. B. Koch, sowie durch die Erlaubniß, die Archive zu benu wesentlich unterstützt. So erschien zuerst in 6 Bdn. 1808 seine „Histoire géné de la diplomatie française jusqu'à la fin du règne de Louis XVI, avec tables chronologiques de tous les traités conclus par la France“ (n. A. 1811, 7 Bde.). Dieses, aus den Verträgen, Manifesten, Noten, Instru nen und Berichten der Zeitgenossen, die mithandelnde Personen waren, gesch jedoch nicht ganz unparteiische Werk, wobei die Quellen mit kritischer Wahl nutzt, die Data mit Scharfsinn zusammengestellt sind, und das Ganze gei zu einer beurtheilenden Geschichte der diplomatischen Verhältnisse Frankreichs Anfange der Monarchie bis zur Entthronung Ludwigs XVI. verarbeitet ist, den Verfasser mit Recht berühmt gemacht. Außer der Entwickelung der vor lichsten Unterhandlungen und Verträge, der Mittheilung der bedeutendsten Sta schriften, wird man von der jedesmaligen Organisation des Departements der wärtigen Angelegenheiten unterrichtet, und höchst anziehend und belehrend ist gleich die Art, wie der Verfasser die Charaktere der Minister und Gesandten net. In dem Berichte über die des Preises würdigen Erzeugnisse der letzten Jahre im Fache der Literatur und Kunst hat die Jury den historischen Werth Werks anerkannt, jedoch dabei bemerkt: „Il n'est pas remarquable par l'art composition, et l'on y désireroit plus d'élégance dans le style“. Bis 1 war Flassan Professor der Geschichte an der Kriegsschule zu St.-Germain-en- Er hat u. A. auch noch geschrieben: „De la colonisation de St.-Doming (1804); „De la restauration politique de l'Europe et de la France“ (1 und „Des Bourbons de Naples“ (1811). Nach Napoleons Sturze hat v. san auch eine Geschichte der franz. Diplomatie von 1791 an bis zum pariser den in 6 Bdn. angekündigt. Aus den Discussionen über das Budget des J. 1 ergab sich, daß Flassan eine Pension von 12,000 L. erhalte, um ihn von der ausgabe dieser Geschichte der franz. Diplomatie während der Revolution abz ten. Als Historiograph des Departements der auswärtigen Angelegenheiten gleitete er die franz. Gesandtschaft 1814 zum wiener Congreß. Seine „His du congrès de Vienne“ (3 Bde.) ist noch nicht gedruckt.

Flau, im Niedersächsischen: 1) lau, schal (auch als mercantilischer bruck); 2) ohnmächtig, kraftlos. Aus der niederländischen Schule haben die ler das Wort beibehalten, und es ist selbst zu den Franzosen übergegangen (f Dennoch ist kein völlig bestimmter Begriff damit verknüpft, und es ist am be sich des Ausdrucks nicht zu bedienen, da er im Grunde doch kaum etwas Andere zeichnen dürfte, als das Verblasene, il sfumato. Es soll das sanfte oder Verschmelzen der Farben damit angedeutet werden.

Flaxman (John), neben Chantrey und Westmacot der ausgezeichn Bildhauer Englands, Professor an der königl. Akademie zu London, wurde in ropa vorzüglich bekannt durch mehre Kunstwerke, in denen er als ein geistr Manierist, die Antike ziemlich modern auffassend, Homer's Werke, dann A lus, Hesiodus und Dante erläutert hat. („The Odyssee of Hom., engr. by Piroli“, Rom 1793, 4.; in Deutschland zuerst nachgestochen von Riepenhau Göttingen 1803, dann von Schnorr u. A.; „The Iliad, engr. by Piroli“, 1

standen aus den griech. Dichtern den Geschmack antiker Vasengemälde
liefe nachzuahmen getrachtet, in den Darstellungen aus Dante hingegen
iste derselben so passende Einfalt der alten florentinischen Bilder benutzt;
ichtet ist selbst das Gelungenste dieser Stücke immer bloß als ein leicht hin-
Gedanke zu betrachten, und nur in solcher Hinsicht schätzbar. Sie für
Prüfung ertragende Kunstwerke erklären, heißt die wahre Kunst, die
s fodert, verkennen; diese Manier nachahmen, ist verderblich." Wäh-
Aufenthalts in Rom beschäftigte sich Flaxman viel mit dem belvedere-
e. Auch er, wie Tischbein, dachte an eine Gruppe, wo Hebe dem von
en des Lebens geprüften Sieger den Labebecher der ewigen Götterjugend
Außerdem bewunderte man sein Talent, charakteristische Gruppen aus
leben gleichsam im Fluge aufzufassen, wofür seine Skizzenbücher Be-
. Von seinen plastischen Werken war stets weniger die Rede. Mehre
finden sich in England (wohin er 1794 zurückkehrte), und namentlich
lawar, der Flaxman den Poussin der Skulptur nennt, sein Basrelief
len des Dichters Collin in der Kirche zu Chichester. Bekannt sind au-
Denkmäler des Lords Mansfield, Lord Howe's, Abercrombie's, die
hington's und die Statue Reynold's. Flaxman's Geschmack liebt bei
Monumenten das Kolossale. Statt des Hauses des Gouverneurs
h, das den Platz nicht gehörig schließt, hatte er eine Statue der Sie-
uf Schiffsschnäbeln stehend, von 230 Fuß Höhe, vorgeschlagen. Zur
seiner Angabe findet man die Gründe in einer „Letter of the com-
nising the naval pillar or monument" (Lond. 1799, 4.). Auch Nel-
ken trug er an durch ein ähnliches Standbild zu ehren. Durch einen
Stern auf der Brust sollte es den Schiffen zur Nachtzeit als Richtpunkt
ein Urtheil über den Werth der Elgin-Marmor trug vorzüglich dazu
kauf dem Parlamente zu empfehlen.

...ier (Esprit), ein ehrwürdiger Geistlicher, dem seine salbungsvollen
en Schriften ebenso sehr die Achtung der Nachwelt erworben haben,
...ensgüte und Wohlthätigkeit ihm die Liebe seiner Zeitgenossen gewann.

Vergnügens beraubt zu werden, Sie zu hören." Außer seinen geistlichen R hat Fléchier sich auch in s. „Histoire de l'Empereur Théodose le Grand" u „Vie du Cardinal Ximenès" als einen beredten historischen und biographi Schriftsteller gezeigt. Er starb 1710 zu Montpellier.

Flechsen, die weißen, zähen, faserigen Adern der Muskeln, welc endlich in dem sogenannten Haarwachs vereinigen. (S. **Muskeln**.) Die Fl enthalten materiell viel Leim, mit Spuren phosphorsauren Kalks. Durch K geben sie daher Gallerte.

Flechten, eine chronische Hautkrankheit (impetigo herpes), weld weilen abheilt und dem Anscheine nach ganz verschwindet, aber bald von n ausbricht. Man unterscheidet mehre Arten derselben, wovon immer eine besc licher und hartnäckiger ist als die andre. Bei der ersten ist die Hand sehr wenig thet, und wie mit Mehl bestreut, gewöhnlich fühlt man einiges Jucken; hier h sie auch gemeiniglich Schwinden. Bei einer andern Art sind die röthern S mit einer gelben Borke bedeckt, unter welcher sich eine scharfe, nach Katzenuri chende Feuchtigkeit absondert. In einer dritten ist eine freie schwärende E wahrzunehmen, die immer größer wird, ein fressendes Geschwür. — Flec nennt man auch ein kriechendes, wirrichtes Moos, welches gewöhnlich an St Bäumen, z. B. der Birke, vorkommt. Etwas Andres ist eine Korb- oder genflechte. Auch wird der Name **Flechte** von einer weichen saftigen Ruthe andern zum Verflechten tauglichen Sachen gebraucht, dann von großen gefl nen Körben.

Fleck (Johann Friedrich Ferdinand), Schauspieler, geb. in Breslau 12. Jan. 1757, studirte nach dem Willen s. Vaters, eines Rathsherrn zu B lau, seit 1776 in Halle Theologie. Allein er konnte nicht auf dieser Bahn a günstiges Fortkommen glauben, nachdem er bemerken mußte, daß die kühnen T die in ihm lebten, hier in mancher Hinsicht gebunden, zum Theil gar nicht anw bar waren. Als nun noch während der Universitätsjahre, durch den Tod s Vaters, alle Unterstützung von Hause aufhörte, beschloß er Schauspieler zu we Schon früher hatte er in Privatcirkeln zuweilen Rollen spielen müssen, und mentlich fast immer Mädchenrollen, weil man dazu seine hübschen Gesichtszü ihrer Jugendlichkeit sehr passend fand. Er ging von Halle nach Dresden, lie bei der dortigen Hofschauspielergesellschaft engagiren, und trat zuerst in Leipzig kam aber bald nach Hamburg, wo er, neben Schröder, seinen Ruf begründet daß 1783, wo er, 26 Jahr alt, nach Berlin kam, sein erstes Erscheinen (am Mai d. J.) als Graf Horazio Capacelli, dann sein Spiel in einem längst ver nen Schauspiel „Natur und Liebe im Streit" von d'Arien, ihm, wie in folgenden Rolle, so ausgezeichneten Beifall erwarb, daß man ihn nicht wieder ließ. Er blieb nun bei der Döbbelin'schen Gesellschaft, bis 1786 (vom 1. Oct der König Friedrich Wilhelm II. die berliner Bühne zum Nationaltheater e und Fleck bei diesem angestellt wurde. Vier Jahre darauf (1790) ernannte ih König zum Regisseur, und später, als der Professor Engel an fortwährender K lichkeit litt, wurden ihm auch mehre Directionsgeschäfte übertragen. Sein als Schauspieler war indeß so hoch gestiegen, daß die Berliner seinen Namen mit Enthusiasmus nannten, und die allgemeine Stimme ihn zu den berühmt Darstellern der Vorzeit und Gegenwart zählte. Als Künstler bezeichnet ihn T (im „Phantasus" Bd. 3): „Fleck war schlank, nicht groß, aber vom schö Ebenmaß, hatte braune Augen, deren Feuer durch Sanftheit gemildert war, gezogene Brauen, edle Stirn und Nase; sein Kopf hatte in der Jugend Ähn keit mit dem Apollo. In den Rollen eines Essex, Tancred (nach der alten Ü setzung), Ethelwolf (nach Fletscher), war er bezaubernd, am meisten als Infant dro, in „Ines de Castro", der, wie das ganze Stück, sehr schwach und sch

von ihm gesprochen klang aber jedes Wort wie die Begeisterung des
rs. Sein Organ war von der Reinheit der Glocke, und so reich an
Tönen, in der Tiefe wie in der Höhe, daß nur Derjenige mir glauben
gekannt hat; denn wahres Flötenspiel stand ihm in der Zärtlichkeit,
gebung zu Gebot, und ohne je in den knarrenden Baß zu fallen, der
angenehm stört, war sein Ton in der Tiefe wie Metall klingend,
altener Wuth wie Donner rollen, und in losgelassener Leidenschaft
n brüllen. Der Tragiker, für den Shakspeare dichtete, muß, nach
t, viel von Fleck's Vortrag und Darstellung gehabt haben, denn diese
Übergänge, diese Interjectionen, dieses Anhalten, und dann der stür-
er Rede, sowie jene zwischengeworfenen naiven, ja an das Komische
turlaute und Nebengedanken, gab er so natürlich wahr, daß wir ge-
derbarkeit des Pathos zuerst verstanden. Sah man ihn in einer die-
htungen auftreten, so umleuchtete ihn etwas Überirdisches, ein un-
uen ging mit ihm, und jeder Ton seines Lear, jeder Blick ging durch
In der Rolle des Lear zog ich ihn dem großen Schröder vor, denn er
ischer und dem Dichter angemessener, indem er nicht so sichtbar auf
des Wahnsinns hinarbeitete, obgleich er diesen in seiner ganzen furcht-
nheit erscheinen ließ. Wer damals seinen Othello sah, hat auch et-
lebt. Im Macbeth mag ihn Schröder übertroffen haben, denn den
er nicht bedeutend genug, und den zweiten schwach, selbst ungewiß;
ten war er unvergleichlich, und groß im fünften. Sein Shylock (ob-
er ganz schlechten Bearbeitung) war grauenhaft und gespenstisch, aber
sondern durchaus edel. Viele der Schiller'schen Charaktere waren
dichtet; aber der Triumph seiner Größe war, so groß er auch in Vie-
te, der Räuber Moor. Dieses titanenartige Geschöpf einer jungen
Imagination erhielt durch ihn solche furchtbare Wahrheit, edle Erge-
Bildheit war mit so rührender Zartheit gemischt, daß ohne Zweifel der
diesem Anblick selbst über seine Schöpfung hätte erstaunen müssen.
er Künstler alle seine Töne, alle Furien, alle Verzweiflung geltend
entsetzte sich der Zuhörer über dies ungeheure Gefühl, das im Ton und
Jünglings die ganze volle Kraft antraf, so erstarrte er, wenn in der
ede an die Räuber, nach Erkennung seines Vaters, noch gewaltiger
ch raset, ihn aber nun das Gefühl des Ungeheuersten niederwirft, er
lliert, schluchzt, in Lachen ausbricht über seine Schwäche, sich knir-
, und nun noch Donnertöne ausstößt, wie sie vorher noch nie gehört
s was Hamlet von der Gewalt sagt, die ein Schauspieler, der selbst
es erlebt hätte, über die Gemüther haben müßte, alle jene dort ge-
fungen traten in dieser Scene wörtlich ein. Auch die sogenannten
n in bürgerlichen Dramen gab er tüchtig, edel und brav, und mischte
umor bei, der sie höchst liebenswürdig machte. Der Oberförster in
war eine seiner launigsten und tiefsten Darstellungen (Iffland selbst
ein erreicht), und Kotzebue konnte sich glücklich schätzen, daß ein solches
Berlin zuerst bekannt machte". Die Einwirkung eines Meisters,
andre Schauspieler konnte nicht fehlen; Viele bildeten sich nach ihm,
e hört man von ältern Schauspielern oft die Worte: „So hat es Fleck
ie letzte Rolle, in welcher er mit seiner geistigen Kraft alle Herzen er-
Schiller's „Wallenstein", den nach ihm auf der berliner Bühne noch
darstellen können, daß er auch nur genügt hätte. Fleck starb zu Ber-
ec. 1801, im noch nicht vollendeten 45. Jahre. Iffland gab die erste
inem Tode, und sagt darin: „Die innere Kraft, welche ihm bei-
s für ihn unnöthig gemacht, sein Talent durch geringe Hülfsmittel,

welche sie sein mögen, geltend zu machen. Er war der Vertraute
wandelte in ihrem Geleit seine Künstlerbahn mit steter und stille
Ton der Gutmüthigkeit, womit er so innig rührte, war nicht das
er kam aus seiner redlichen Seele! Neidlos war sein Herz, sein S
und ein hohes, reges Ehrgefühl war die Richtschnur seines Thuns.
den treu, bis zur gänzlichen Aufopferung, kann er Undankbare gem
mals aber hat er Unglückliche gemacht". — Zu erwähnen ist noch, d
tin (jetzt Madame Schröck) zur Schauspielerin bildete, die noch als
die feinern jovialen Rollen. Auch eine seiner Töchter, Mad. U
Liebling des Publicums in Hamburg, und Fleck's zweite Tochter
Bühne, in naiven Schauspiel- und Gesangsrollen, sehr gern gesehe
Theater entzogen, indem sie sich mit dem Professor Gubitz in Ber
Fleck's Bildniß ist mehrmals in Kupfer gestochen, und auf seinen T
son) eine Medaille geprägt; auch den Ort, wo er ruht, bezeichnet ei

Fleisch. Der thierische Körper besteht aus festen und flü
die festen sind entweder harte feste Theile, z. B. Knochen, oder we
Zu diesen gehört das Fleisch. Im engern Sinne verstehen wir u
Muskeln des thierischen Körpers, die aus einem Gewebe faseriger
Diese Fasern sind der feste Grundtheil des Fleisches, und bestehen a
tigen Theile des Bluts. Zwischen ihnen befinden sich aber noch
nämlich eine eiweißartige Flüssigkeit, Gallert, fettes Öl, ein beson
stoff und ein salziger Stoff. Entblößt man den Körper von seiner
man gewisse Abtheilungen im Fleische wahr, welche daher entstehen
der Fleischfasern in dieser, ein andrer Theil in einer andern Richtun
solche Abtheilung besteht aus einem Bündel einzelner Fasern, und
Die reine thierische Muskel erhält ihre Farbe nur durch Blut, und
ungefähr 70 Procent Feuchtigkeit, aus Faserstoff und sehr wenig Ei
lert, phosphorsaurem Kalk und andern Salzen.

Fleiß, diejenige Eigenschaft des menschlichen Geistes, wod
ist, mehr Nützliches zu thun, als Zwang und Nothwendigkeit v
Diese Eigenschaft ist insbesondere für den Nationalreichthum an d
sehr wichtig, da sie dieselben antreibt, die Producte über das gegenw
niß aus innerem Triebe zu vermehren.

Flemming oder **Flemmig** (Paul), einer unserer treffl
des 17. Jahrh., wurde den 17. Oct. 1609 zu Hartenstein im Schö
boren. Nachdem er zu Hause durch Privatunterricht einen guten
hatte, ging er auf die Fürstenschule zu Meißen, und von da nach
Medicin studirte. Die Unruhen des dreißigjährigen Krieges nöthigten
nach Holstein zu wenden, wo Herzog Friedrich eben im Begriff war,
schaft an seinen Schwager, den Czar Michael Fedorowitsch, zu sc
ming, voll Feuer und Wißbegierde, bewarb sich um eine Stelle im G
sandten. Er erhielt sie, machte die Reise mit, und kam 1634 glück
stein zurück. Gleich darauf beschloß der Herzog, eine noch glänzendere
nach Persien zu schicken, um seinem Lande dadurch Handelsvortheile
Flemming war sogleich auch zu dieser Reise entschlossen, die der Erw
Kenntnisse so viel versprach. Die Gesandtschaft ging den 27. Oct
Segel, zog den 3. Aug. 1637 in Ispahan ein, verweilte über 3 M
und kam, auf einem andern Wege zurückkehrend, im Jan. 1639 in
das sie im März wieder verließ. (S. **Olearius.**) In Reval verlo
ming mit der Tochter eines angesehenen Kaufmanns, und da nach de
Vaterland sein Vorsatz war, sich in Hamburg als praktischer Arzt
reiste er 1640 nach Leiden, wo er promovirte. Kaum aber war er wi

mmen, als ihn am 2. April 1640 der Tod in der Blüthe der Jahre In seinen Liedern und Sonetten („Geistl. und weltliche Poemata“, fg.) ist eine liebliche Schwärmerei mit tiefer und feuriger Empfindung ine längern Gedichte besingen zum Theil die Abenteuer der Reise mit äftiger Begeisterung, zum Theil andre gelegenheitliche Ereignisse mit ichkeit und Anmuth, und allen seinen Werken hat er den Stempel ech- it aufgedrückt. Eine Auswahl s. Gedichte ist in der Sammlung der deutscher Dichter des 17. Jahrh.“ von W. Müller, 3. Bd. (Leipz. 1822) n. Eine frühere Auswahl von größerem Umfange hat Gustav ctat (Stuttgart 1820).

mming (Jakob Heinrich, Graf von), geb. 1667, trat früh in branden- nd hernach in sächsische Dienste als Generaladjutant des Kurfürsten erz zu Sachsen, und ward vom Kurfürsten Friedrich August zum Feld- hoben. Als dieser Fürst sich 1697 um die polnische Krone bewarb, seinen Gesandten, Flemming nach Warschau, dessen Bemühungen ungen nicht fruchtlos blieben. In dem Kriege gegen Schweden (1699) sich Flemming des Forts Dünamünde bei Riga, und nannte es Augu- Bald aber mußten sich die sächsischen Truppen zurückziehen. Der sieg- XII. foderte von August die Auslieferung Flemming's, welcher sich ge- , nach Brandenburg zu flüchten. In der Folge durfte er jedoch nach rückkehren, und es lag nicht an ihm, daß Karl XII. nicht bei seinem m er dem König in Dresden machte, als Gefangener zurückbehalten s Karls Glück sich gewendet hatte, bemühte sich Flemming vergebens, en Liefland zu verschaffen, und den König von Preußen zu einer Kriegs- gen Schweden zu bewegen. Auch in Polen mußte er seine Plane, die önigs zu erweitern, aufgeben. Er starb zu Wien 1728. Flemming an von unbegrenztem Ehrgeize; aber er verband damit die höchste Ta- lle Fassungskraft und unermüdliche Thätigkeit.

che, in der Befestigungskunst, eine kleine, pfeilförmige Schanze (halbe lez) von zwei Facen und hinten offen.

scher (John), s. Beaumont und Fletcher.

rieu (Charles Pierre Claret, Graf von), Mitglied des franz. Insti- ster der franz. Marine u. s. w., einer der gelehrtesten Hydrographen der , geb. 1738 zu Lyon, trat 13 Jahre alt, in den Seedienst, und zeichnete gemeinen Fleiß und musterhafte Aufführung aus. Nach Beendigung r. Krieges, den er zum Theil mitmachte, widmete er sich von neuem en Studien, und die von ihm und dem Uhrmacher Ferdinand Ber- dene Seeuhr (die erste, welche in Frankreich gemacht wurde) ward 1769 von ihm selbst, auf der von ihm befehligten Fregatte Isis, ver- r Erfolg übertraf alle Erwartung. Fleurieu gab darüber das geschätzte s: „Voyage fait par ordre du roi en 1768 et 1769, pour éprou- loges marines“ (Paris 1773, 4 Bde., mit Kupf.). 1776 erhielt er en Posten eines Directors der Häfen und der Arsenale, und von ihm dieser Eigenschaft alle Entwürfe in dem Seekriege von 1778 her, sowie ion für die Entdeckungsreisen La Peyrouse's und Entrecasteaux's, zu ens Ludwig XVI. selbst, als kundiger Geograph, die Hauptideen an- 0 wurde F. Marineminister, und einige Zeit nachher wurde ihm die Lei- ziehung des Dauphins übertragen. Der Sturm der Revolution zwang ich von allen öffentlichen Arbeiten zurückzuziehen. Er lebte nun ganz mschaft. Als die Zeiten ruhiger geworden waren, trat er in den Rath 797), dann in den Staatsrath, und später, unter der kaiserl. Regie- n Senat. Er starb den 18. Aug. 1810. Man hat von ihm noch:

„Découvertes des Français dans le Sud-Est de la nouvelle Guinée“ ferner Etienne Marchand's „Reise um die Welt in d. J. 17 heraus. Die vortreffliche Einleitung dazu rührte ganz von Fleurieu he geographische und hydrographische Werke, wie s. „Atlas de la Balti Cattegat“ und s. „Neptune américo-septentrional“, deren Herausgab gen war, sind nicht von ihm vollendet worden. Auch hatte er eine allge schichte der Seereisen auszuarbeiten angefangen, die vollendet wol das voll Werk dieser Art hätte werden können, was wir besitzen.

Fleurus, Stadt von 2160 Einw. in der niederl. Provinz Hei der Sambre, bekannt durch die Schlachten 1622, 1690, 1794 und 18 den Sieg, welchen hier die Franzosen über die Östreicher am 26. Jun. 17 ten, eroberten sie Belgien, und die seit einem Monate, nach dem Falle d Landrecy, bedrohte Hauptst. Frankreichs wurde dadurch völlig gesichert. D sten der verbündeten Armee berührten schon Peronne (etwa 18 Meilen vo zwischen diesem Orte und Paris war keine Festung mehr. Aber Pichegru der Nordarmee den rechten Flügel der Verbündeten umgangen, und eine Stellung gegen Flandern genommen, Charbonnier mit der Ardennenarm ken Flügel zurückgedrückt, und Jourdan mit der Moselarmee sich von L aus in Marsch gesetzt. Bei Dornick (Tournay) gewannen die Verbündet wieder eine feste Stellung; Pichegru wollte sie herauswerfen, ward aber ser Franz selbst zurückgeschlagen. Nun ging die Sambre- und Maasar eint mit der Armee der Ardennen, unter Jourdan, über die Sambre, g leroi an, und eroberte es, 25. Jun. 1794. Dieser Verlust war den unbekannt geblieben. Der Prinz Koburg eilte von Nivelles herbei, um zu Hülfe zu kommen, und zugleich einen großen Versuch zur Wiederbef Niederlande zu wagen. Dies führte zur Schlacht von Fleurus am 26. Ju Während Koburg den General Devay mit einem nicht unbedeutenden Tournay eine Stellung nehmen ließ, griff er Jourdan an, und der A Treffens berechtigte zu den schönsten Erwartungen. Schon war der Erb Oranien mit dem rechten Flügel siegend bis Marchienne-au-Port vorg schon hatte der linke Flügel unter Beaulieu beim Angriffe auf die Brücke loy und die Redouten von Fleurus 20 Kanonen erobert, als Beide gegen Befehl zum Rückzuge erhielten, denn während der Schlacht hatte der Prin die Capitulation von Charleroi erfahren, und war von dieser Nachricht so worden, daß er den, in der That schon fast errungenen Sieg aus den Hä und jede Hoffnung aufgab, die Niederlande zu retten. Noch ist es dun eigentlich den östr. Feldherrn zu diesem Rückzuge bestimmte, denn während den Flügel mehr oder weniger siegreich waren, hatte das Centrum fast nichts gethan. 1815 fiel in der Gegend von Fleurus zwischen den Pre Franzosen die Schlacht von Ligny vor. Auf dem Rückzuge nach der Sc Waterloo (18. Jun. 1815) wurde Fleurus von den Franzosen verbrannt.

Fleury (André Hercule de), Cardinal und Premierminister Ludw geb. zu Lodève in Languedoc 1653, studirte die Schulwissenschaften in de tencollegium, und Philosophie in dem Collegium Harcourt zu Paris. D er Kanonicus von Montpellier und Doctor der Sorbonne. Am Hofe g bald durch eine einnehmende Gestalt und einen feinen Verstand allgemein ward Almosenier der Königin und in der Folge des Königs. 1698 erth Ludwig XIV. das Bisthum Frejus, und ernannte ihn kurz vor seinem T Lehrer Ludwigs XV. In der schwankenden Zeit der Regentschaft wußte er Wohlwollen des Herzogs von Orleans zu erhalten, denn er foderte keine Gnad gungen und hielt sich von allen Ränken fern. Der Herzog, der die Neigung gen Königs für seinen Lehrer bemerkte, trug ihm das Erzbisthum Rheims,

eistlichen Stellen in Frankreich, an; aber Fleury schlug es aus, erster Herzog von Frankreich zu werden, um sich nicht von seinem Zöglinge trennen zu 1726 ward er Cardinal, und bald darauf stellte ihn der junge König Lud- an die Spitze des Ministeriums. Seitdem leitete der bereits 73jährige gegen sein neunzigstes Jahr die Angelegenheiten seines Vaterlandes mit lück. Den Krieg, den er (1733) wegen der polnischen Königswahl gegen und das deutsche Reich begann, endigte er rühmlich; er brachte in dem on 1736 Lothringen an Frankreich. Dagegen war der östr. Erbfolgekrieg kreich unglücklich. Fleury starb, vor dem Ausgange desselben, den 29. Jan. Issy bei Paris. Die Regel seiner Politik war Erhaltung des Friedens. seines Ministeriums vermittelte Frankreich den Frieden zwischen dem Kai- Spanien, zwischen der Pforte, Östreich und Rußland; auch war er mehrmals England mit Spanien auszusöhnen. So wog und leitete Fl. mit weiser die Angelegenheiten Europas bis 1740. Der Krieg, der damals aus- der einzige Flecken seines Ruhms. Die beiden Brüder Belle-Isle miß- sein hohes Alter und ihren Einfluß, um ihn zu überreden, daß er mit igen Macht die Größe Östreichs zertrümmern könne: eine Hoffnung, ch Theresiens Heldenmuth vernichtet wurde. Als Fl. an die Spitze des , befand sich Frankreich in der bedenklichsten Lage. Die Finanzen wa- , die Handlung verfallen, der Credit vernichtet, der Hof wenig geach- irche in Verwirrung, das Sittenverderbniß allgemein, die Nation ver- kräftet und von äußern Feinden bedroht. Fleury, minder stolz als , und minder ränkevoll als Mazarin, heilte diese tiefen Wunden, und iger berühmt ist, so gebührt ihm bei weitem mehr Achtung, weil er ießen und grausame Mittel Frankreichs Glück im Innern, sowie sein Außen erhöhte und befestigte.

Fleury (Claude), Abbé, Erzieher mehrer königl. Prinzen von Frankreich, r großen Kirchengeschichte, geb. 1640 zu Paris und gebildet in dem gium zu Clermont, wurde von seinem Vater, einem Advocaten, zum stand bestimmt, und trat als solcher 1658 beim Gerichtshofe des Parla- ; allein bald entschied er sich für den geistlichen Stand, und übernahm ziehung des jungen Prinzen von Conti, der mit dem Dauphin gemein- zogen wurde. Hier lernte ihn Ludwig XIV. kennen, welcher ihm spä- ziehung des jungen Grafen von Vermandois übertrug, und, als dieser , ihn nach Verlauf einiger Jahre zum zweiten Hofmeister der Prinzen gogne, Anjou und Berry, sowie zum Abt des Cistercienserklosters Loi- nte. Er theilte sich mit dem berühmten Fénélon in die Sorge des Un- r genannten Prinzen, und wandte seine Mußestunden zur Ausarbeitung htigen Werke an, die seinen Namen auf die Nachwelt brachten. Nach- ds Fénélon's Geschäft bei den Kindern der königl. Familie beendigt war, n Ludwig XIV. mit dem Priorat von Argenteuil. Ludwig XV. (Fleu- Fénélon's Zögling) ernannte ihn, seiner gemäßigten Gesinnungen in den Streitigkeiten zwischen den Molinisten und Jansenisten wegen, zu seinem r, welche Stelle er ein Jahr vor seinem Tode, großer Altersschwäche derlegte. Er starb 1723, 83 J. alt. Fleury war ebenso gelehrt als ebenso sanft und gutmüthig als einfach in seinen Sitten und rechtschaf- einen vielen gelehrten Arbeiten nennen wir nur s. „Kirchenrecht" (1687, . „Kirchengeschichte" in 20 Quartbdn. (Paris 1691), auf deren Ausar- 30 Jahre verwandte, und die, von Fabre, Pater des Oratoriums, . fortgesetzt, aus 36 Quartbänden besteht (mehre Ausgaben davon er- Brüssel, Caen u. a. O.); ferner s. Reden „Über die Freiheiten der gal- Kirche", „Über das *öffentliche Recht in Frankreich*", s. „Geschichte des

franz. Rechts" u. s. w.: sämmtlich Werke von bleibendem Werthe, so versc
den auch die Meinungen über die hin und wieder darin ausgesprochenen Ansic
sein mögen.

Fleury de Chaboulon (P. A. Eduard, Baron), ehemal. Cabin
secretair Napoleons, war schon im funfzehnten Jahre Anführer eines Batail
der Nationalgarde; im sechzehnten zog er am 13. Vendemiaire (5. Oct. 1795)
den empörten Parisern gegen den Nationalconvent, ward gefangen und verdankte
Leben nur der Theilnahme, welche die Verwegenheit junger Leute immer erweckt. U
dem Minister Fermont bei der Finanzverwaltung angestellt, trug er durch seine
lichkeit dazu bei, den öffentlichen Schatz gegen mehre Beraubungen zu sichern.
Staatsrathsauditeur arbeitete er in der Domainenverwaltung, und erhielt na
die wichtige Unterpräfectur zu Chateau-à-Bois im Meurthedepart., wo er
Einführung der Schutzpocken auf eigne Kosten beförderte. Napoleon bewilligte
bei dieser Gelegenheit (1804) eine der beiden für verdienstvolle Beamten gesch
nen Ehrenmünzen. Bei der Hungersnoth 1812 gelang es ihm, ansehnliche
träge zur Unterstützung der Bedrängten zu sammeln. Ebenso unermüdet th
1813 in seinem Amtsbezirke den Fortschritten der Kriegspest Einhalt, welc
aus dem Feldzuge in Deutschland zurückgekehrten Fieberkranken verbreiteten.
dem Einfalle der Verbündeten in Frankreich mußte er mit seinen obrigkeitl
schäften auch das Amt eines Kriegsanführers übernehmen. Er ward
dem Vorrücken der Feinde von seinem Posten verdrängt und kam als
Napoleons Hauptquartier, der ihm einige Sendungen auftrug und später
fectur von Rheims übergab, das Corbineau den Feinden entrissen hatte.
ließ, auf erhaltenen Befehl, das Landvolk durch die Sturmglocke zu den
rufen. Der feindliche Anführer drohte jeden Beamten, der das Volk bewe
für vogelfrei zu erklären; der unerschrockene Präfect aber verbreitete kraftvo
kanntmachungen in dem Augenblicke, wo 25,000 Russen nach mehren ab
nen Auffoderungen Rheims mit Sturm nahmen. Den Nachforschungen der
entronnen, blieb Fleury in der Stadt verborgen, bis Napoleons letzter S
Freiheit und Leben rettete. Nach der Rückkehr des Bourbonischen Haus
sich Fl. nach Italien, kam aber nach Frankreich an demselben Tage zurück, a
chem Napoleon landete, der ihn zu seinem geheimen Secretair machte. Wi
s. schätzbaren „Mémoires pour servir à l'histoire du retour et du règne d
poléon en 1815" erzählt, wurde er gleich nach diesem Ereignisse zu einer Se
nach Basel gebraucht, deren Absicht nach seiner Erzählung so gut gelang, da
poleon Unterhandlungen mit Östreich anknüpfte, welche durch die Schlacht we
terloo gestört wurden. Nach Napoleons Abdankung begab sich Fleury,
königl. Verordnung vom 6. März 1815 geächtet hatte, nach London, wo
genannte Werk herausgab, worin er über die Ursachen, die Napoleons
herbeiführten, viel Licht verbreitet und der gefallenen Größe muthvoll die Hul
seiner Liebe und Bewunderung darbringt.

Fleury (Bernard), s. *Französische Schauspielkunst* und
riser Theater.

Flibustier, ein Verein englischer und französischer Freibeuter in A
der zu den merkwürdigen Erscheinungen in der Geschichte des 17. Jahrh.
Nach der Ermordung Heinrichs IV. in Frankreich (1610) suchten verschiedene
zosen einen freien Aufenthalt auf St.-Christoph, einer Insel der Antillen.
dieser Insel 1630 vertrieben, flüchteten einige auf die westliche Küste von S
mingo, andre auf die benachbarte kleine Insel Tortue. Mit den Letztern
sich viele Engländer, von gleichen Gesinnungen geleitet, vereinigt. Die Fli
auf St.-Domingo beschäftigten sich vorzugsweise mit der Jagd der Stiere,
großen Heerden wild umherliefen. Die Häute verkauften sie an die Sc

der Küste landeten, und weil sie das Fleisch nicht kochten, sondern, nach
wohnheit der amerikanischen Wilden, bloß am Feuer rösteten, so erhielten
dieses Gebrauchs, den Namen Boucaniers. Ohne Oberhaupt und
nd ohne Gemeinschaft mit Weibern, lebten diese Stierjäger in dem rohe-
nde der Natur, je zwei und zwei zusammen, und in einer völligen Ge-
der Güter, welche sie theils durch die Jagd, theils durch Räubereien er-
Die Spanier, die ihre Gegner nicht bezwingen konnten, fielen auf den
, sämmtliche Stiere auf der Insel auszurotten, und nöthigten so die Bou-
ie dadurch ihren einzigen Unterhalt und Erwerb verloren, entweder als
das Land zu bauen, oder sich mit den Flibustiern auf der Insel la Tortue
en. Diese tollkühnen Abenteurer, die den Namen Flibustier wahrschein-
ner Gattung kleiner Fahrzeuge, deren sie sich bei ihren ersten Streifereien
erhalten haben, griffen in geringer Anzahl und nur mit geringen Mit-
mit einer Kühnheit, die jeder Gefahr und dem Tode selbst trotzte, nicht
ne Kauffahrer, sondern auch mehre zugleich, ja selbst bewaffnete Schiffe
r Hauptmanoeuvre bestand darin, daß sie das feindliche Schiff zu entern
Sie machten vorzüglich auf die spanischen Schiffe Jagd, die, mit den
Amerikas beladen, nach Europa segelten. Die Spanier waren endlich
häufigen Unglücksfälle, welche sie von den Flibustiern erlitten hatten, so
geworden, daß sie selten ernstlichen Widerstand leisteten. Einst wurde ein
r Flibustier von zwei spanischen Galeeren, deren jede 60 Kanonen und
ann an Bord hatte, überfallen. Es war den Flibustiern nicht möglich zu
, aber sie dachten auch ebenso wenig daran, sich zu ergeben. Ihr Capi-
ant hielt eine kurze Anrede an sie, ließ einen seiner Leute an die Pulver-
mern, mit dem Befehl, sie auf das erste Zeichen, das er ihm geben würde,
zünden, und stellte nun sein Schiffsvolk auf beiden Seiten in Schlacht-
. „Mitten durch die feindlichen Schiffe müssen wir segeln", rief er seinen
, „und rechts und links auf sie schießen". Dieses Manoeuvre wurde mit
licher Schnelligkeit vollführt. Das Feuer der Flibustier hatte auf bei-
fen so viele Leute getödtet, daß die Spanier einen weitern Angriff nicht
Der Befehlshaber der Galionen mußte mit seinem Kopfe für die Schande
che der spanischen Nation dadurch erwachsen war. Die häufig erlitte-
e machten, daß die Spanier ihre Schifffahrt in Amerika sehr einschränk-
Flibustier unternahmen nun Landungen an den Küsten, und plünderten
en Städte. Ihre Art, den Raub zu theilen, war sonderbar. Jeder,
ug mitgemacht hatte, schwur mit aufgehobener Hand, daß er von der
ts für sich behalten habe. Ein falscher Eid, der jedoch äußerst selten vor-
mit der Verbannung in eine unbewohnte Insel bestraft. Die Verwun-
elten zuerst ihren Antheil nach dem Verhältnisse der Wunde. Das
de nach den Köpfen in gleiche Antheile durch das Loos vertheilt. Der
hielt nur dann, wenn er sich besonders ausgezeichnet hatte, mehr als
. Auch die auf dem Zuge Gebliebenen wurden nicht vergessen; der auf
de Antheil fiel ihren Verwandten oder Freunden, und in deren Erman-
Armen und den Kirchen zu. Denn bei allen ihren Lastern hatten diese ro-
en doch eine gewisse Religiosität, und sie fingen ihre wichtigern Unterneh-
mer mit Gebet an. Die erworbenen Reichthümer wurden in Spiel
lerei verschwendet, denn der Grundsatz dieser Abenteurer war, den Au-
genießen, und nicht für die Zukunft zu sorgen. Klima und Lebensart
en nach und nach die Zahl der Flibustier, und die nachdrücklichen Maßre-
gl. und franz. Regierung steuerten endlich dem Unwesen, das man frü-
t nicht ohne Absicht geduldet hatte. Aus diesem Seeräuberstaate gin-
ug. Niederlassungen auf der westlichen Hälfte von St.-Domingo hervor

und mit dem Anfange des 18. Jahrh. hatten die Räubereien der Flibustier g
aufgehört. Eine Schilderung ihrer Lebensart und eine Menge kühner Thaten
hält Raynal's „Geschichte beider Indien", 10. Th. und der 2. Theil der „Hi
schen Schriften" von Archenholz.

Fliege, eine Menge kleinerer und größerer Insekten mit zwei Flü
Die Naturgeschichte, welche diesen Begriff beschränkt, zählt dennoch gegen
verschiedene Fliegengattungen. Die Fliegen nähren sich von Säften, die sie
telst eines Rüssels einsaugen. Sie entstehen aus Eiern, welche die Sonnenw
ausbrütet, und welche jede Gattung, ihrem Instinkt gemäß, auf solche Körper
die den Jungen sogleich zur Nahrung dienen. Die Jungen werden gewöhnlic
erst Maden, d. h. Larven ohne Füße. Manche Fliegen brüten, besonders z
wissen Zeiten, ihre Eier in ihrem eignen Leibe aus, und geben also schon wir
Maden von sich. Diese Maden, die mit allen Insektenlarven eine große Gef
keit gemein haben, verpuppen sich, sobald sie ihr gewöhnliches Wachsthum er
haben. Erst aus dieser Puppe entwickelt sich die Fliege. — Die **spanische** F
die vormals aus Spanien zu uns gebracht wurde, woher auch ihre Benennung
standen ist, gehört nicht unter das Fliegengeschlecht. Sie ist ein ¼ Zoll la
schmaler, glänzend grüner Käfer mit schwarzen Fühlhörnern, der wegen seiner
senziehenden Eigenschaft auch Blasenkäfer genannt wird, und sich auf den Blä
des spanischen Hollunders, des Ligusters und besonders der gemeinen Esche auf
Er zeigt sich bei uns nur in gewissen Jahren, in den Monaten Mai, Juni
Juli, und zuweilen in solcher Menge, daß alle Blätter von ihm abgefressen wer
Der Geruch dieses Insekts ist ekelhaft süßlich und betäubend, der Geschmack an
unmerklich, nachdem aber brennend und ätzend. Es ist allen Thieren, bis au
Igel, ein tödtendes Gift. In den Apotheken werden die spanischen Fliegen u
dem Namen **Kanthariden** zu blasenziehenden Pflastern gebraucht. Man
melt sie bei regnichtem Wetter oder vor Sonnenaufgang, wo sie ganz still
thut sie in eine gläserne Flasche, tödtet sie durch Essigdampf, oder in einem
Ofen, und trocknet sie dann an der freien Luft. Zum Blasenziehen streut ma
pülverte spanische Fliegen auf irgend ein klebendes Pflaster und legt dies auf.
darf sie ohne Nachtheil nicht zu lange ziehen lassen; ebenso sehr muß man sic
dem innerlichen Gebrauch hüten, woraus Harnzwang, Blutharnen und selb
Tod entstehen kann.

Flinders (Matthias), bekannt durch seine Entdeckungsreise, widme
früh dem Seedienst. 1795 schiffte er sich nach Port-Jackson in Neusüdwall
Capitain Hunter ein. Er fand an dem Schiffschirurgus Baß einen ihm in B
hung auf Erdkunde gleichgesinnten Mann, und Beide vereinigten sich zur Au
rung ihrer Entdeckungsentwürfe. Auf der Colonie fanden sie aber wenig U
stützung, und nur mit Mühe gelang es ihnen, sich ein kleines Fahrzeug, das
einem einzigen Schiffsjungen bedient wurde, zu verschaffen. Indessen wa
beiden Freunde so glücklich, über mehre unbekannte wichtige Punkte der Küst
über den Lauf des Georgflusses gute Beobachtungen anzustellen, welche die
merksamkeit des Gouverneurs erregten. Fl. erhielt nun den Befehl über eine
vette, und Baß wurde ein mit sechs Matrosen bemanntes Fahrzeug anvertrau
damit ihre Entdeckungen fortzusetzen. Das Resultat ihrer Reisen war die E
hekt einer Durchfahrt zwischen Vandiemensland und Neuholland. 1793 er
Fl. und Baß den Befehl über eine andre Corvette. Sie untersuchten die I
von Vandiemensland, und überzeugten sich von dem Dasein des Canals, der
Insel von Neuholland trennt. Fl. nannte ihn, seinem Freunde zu Ehren,
straße. 1800 kehrte Fl. nach London zurück, gab hier eine Schrift über die
von Vandiemensland und eine Charte von der Baßstraße heraus. Im fo
ging er, nachdem die Regierung die von ihm vorgelegten Plane genehmigt

rsuchung der Küsten von Neuholland wieder aus England ab. Er war lich mit allen Hülfsmitteln versehen, die seinen Bemühungen einen guten chern konnten. Zwei volle Jahre brachte er jetzt zu, um die südlichen und Küsten von Neuholland, die Meerenge Torres und den Meerbusen Car= zu untersuchen. Am 17. Aug. 1803 erlitt er zwischen Neucaledonien und and Schiffbruch. Später setzte er die Untersuchung der Nordküste fort, ch die Meerenge Torres und landete auf Timor. Der schlechte Zustand chiffs zwang ihn hier, seinen Lauf nach Isle de France zu richten, da er ßte, daß zwischen Frankreich und England aufs neue Krieg ausgebrochen d er gleich mit einem Passe der franz. Regierung versehen war, so fand sich lshaber auf Isle de France, wegen verschiedener Unregelmäßigkeiten in , doch veranlaßt, Flinders als Kriegsgefangenen zu behandeln und ihn 7 Jahre zurückzuhalten. Die Entdeckungen der franz. Reisenden Baudin ncastaur in jenen Gegenden, welche in dieser Zeit gemacht und bekannt hatten die Folge, daß Flinders's Verdienst nicht gehörig anerkannt wurde. ielten mehre geographische Punkte, denen er Namen gegeben, andre. Erst te Flinders nach England zurück, wo er sich sofort mit der Herausgabe bücher und Reisen beschäftigte, die 1814 in 2 Quartbänden, kurze Zeit vor e, ans Licht traten. Noch verdient von ihm eine Schrift über den Ge= des Barometers, um die Nähe der Küsten zu bestimmen, bemerkt zu .

Flinte, ein Schießgewehr, welches von dem alten Worte Flins seinen t. Flins nämlich (englisch Flint, und dänisch Flinta) bezeichnet einen r Hornstein, dergleichen man sich bei dieser Gewehrgattung, welche an die r Musketen trat, bediente. Ludwig XIV. war der Erste, der 1671 ein mit Flinten bewaffnen ließ, welches daher den Namen Füselierregiment Unterschied von den Musketierern. Man hat nachher dieses Gewehr net, und mit dem Schlosse Veränderungen vorgenommen, theils um erheit des Losschießens zu bewirken, theils um es vor dem Rosten und Losgehen zu bewahren. Anfangs wurden die Flinten oder Büchsen, Feldstücke, mit Lunten aus freier Hand abgebrannt, nachher erdachte Hahn, in welchen die Lunte eingeschraubt wurde, um sie mit einem Druck Zündloche zu leiten. Dies war das Luntenschloß. Dann schraubte man erstein in den Hahn, und brachte dabei ein stählernes Rad an, welches s Feuer aus dem Kiesel schlug. Dies ist das alte zu Nürnberg 1517 er= utsche Schloß, dergleichen man noch an den Doppelhaken sieht. Einige r Meister und auch König Gustav Adolf brachten Verbesserungen daran sicher auch dieses Schloß ist, so nimmt das jedesmalige Aufziehen dessel= m Schlüssel doch zu viel Zeit hinweg, als daß nicht die französische Erfin= Schlosses mit der Nuß und der Pfanne, an dem man den Hahn mit dem zurückzieht, und ihn gegen den Pfannendeckel abdrückt, wodurch dieser lagen wird und Feuer gibt, den Vorzug hätte erhalten sollen. (S. Per= sflinten.)

ntglas oder **Kieselglas**, eine durch vorzügliche Reinheit und Hel= allen übrigen sich auszeichnende Glasart, welche in England (jetzt auch zu euern in Baiern) verfertigt wird. Es verdankt diese Eigenschaft dem bei= Bleikalke. Dollond hat es in Verbindung mit dem Crownglas Verfertigung seiner achromatischen Fernröhre angewandt. (S. Dollond nhofer.)

ttergold, **Flittersilber**, **Flittern**, Erzeugnisse der Lug= er, werden vorzüglich in Nürnberg, Berlin und Wien aus zwischen Le= geschlagenem und cementirtem Messing verfertigt, und zu allerlei Putz an=

gewandt. Flittern hat man von echtem Golde und Silber. Sie haben in Mitte eine runde Öffnung, vermittelst welcher sie mit Fäden auf dem Putz od der Stickerei befestigt werden. Flittergold und Flittersilber wird in sogenan Charten verhandelt. Bei dem ersten liegen 15 Tafeln, bei dem letzten 7 Ta zusammen.

Flögel (Karl Friedrich), ein verdienter Literator, geb. 1729 zu Jau Schlesien, erhielt auf der Schule seiner Vaterstadt und auf dem Gymnasium Breslau seine erste Bildung, und studirte dann zu Halle Theologie. D beschäftigte er sich zu Jauer mit dem Unterrichte junger Leute, und wurde 1 Lehrer bei dem Gymnasium zu Breslau, bald darauf Prorector, und 1773 R der Schule zu Jauer. 1774 erhielt er den Ruf als Professor der Philosophi der Ritterakademie zu Liegnitz, welche Stelle er bis zu seinem Tode (1788) Ruhm und Nutzen bekleidet hat. Seine Muße widmete er vorzüglich der Lite geschichte und s. Schriften beweisen seine ausgebreitete Belesenheit und sein ge tertes Urtheil. Diese sind: „Geschichte des menschlichen Verstandes" (B lau 1765, 3. Aufl. 1776); „Geschichte des gegenwärtigen Zustandes der s ren Literatur in Deutschland" (Jauer 1771); „Geschichte der komischen Lit tur" (Liegnitz u. Leipz. 1784—87, 4 Bde.). Außer einer Abhandlung über Komische und Lächerliche, und einer allgemeinen Geschichte der komischen Litera enthält das letztgenannte Werk, das erste in seiner Art, die Geschichte der Sat eine Schilderung der vorzüglichsten ältern und neuern Satyriker, und zuletzt Geschichte der Komödie im weitesten Sinne des Worts. Einzelne Theile des mischen enthalten: „Geschichte des Groteskkomischen" (Possenspiele bei ch lichen Festen, komische Feste, komische Gesellschaften) (Ebend. 1788); „ schichte der Hofnarren" (Ebend. 1789, 2. Th. des vorhergehenden Werks), „Geschichte des Burlesken", welche nach des Verfassers Tode (1794) auskam.

Flor, Gaze, die feinste und dünnste aller Zeugarten, von Seide, - selgarn und auch von Wolle. Frankreich und Italien liefern die schönsten — **Blumenflor** ist der Blüthezustand der Blumen. Auch nennt man in Botanik Flor alle die Pflanzen, die in einer gewissen Gegend einheimisch sind. diesem Sinne nehmen die Botaniker für Europa, mit Ausschluß der europäi Türkei, fünf Floren an: die nordische, die helvetische, die östreichische, die nänische und die apenninische.

Flora, bei den Griechen Chloris, die Göttin der Blumen und Blüt des Getreides und Weinstockes. Sie war die Gattin des Zephyrus (Westwind und wird als eine schöne weibliche Figur abgebildet, mit einem Blumenkranz dem Kopfe oder in der linken Hand; in der rechten hält sie gewöhnlich ein des Überflusses. Ihr zu Ehren wurden in Rom die floralischen Schauspiele ge ten, die äußerst üppig und ausschweifend waren. — In der Botanik heißt Fl ein Pflanzenverzeichniß.

Florentiner Arbeit, eine Art musivischer Kunst, mittelst we man durch Zusammensetzung von Edelsteinen und Marmorstücken sowol die N selbst, als auch Gemälde in einem gewissen Grade nachahmt. Sie hat von renz den Namen, weil sich die Florentiner durch besonders gelungene Arbeiten dieser Gattung auszeichnen. Übrigens haben die Producte derselben alle Mä mit den Mosaikarbeiten gemein, und sind mehr Künsteleien als Werke von Kunstwerth.

Florentiner Lack, eine Malerfarbe, welche ein Franziskaner renz erfand, als er die Tinctur der Cochenille mit dem Sal tartari wider das Fieber verfertigt hatte, und aus Versehen eine aufgelöste Säure hinzugoß. entstand ein Aufbrausen, aus dem sich ein hochrother Niederschlag bildete.

…t wurde, daß es sein Haupt über alle Nachbarstaaten erheben und diese … Botmäßigkeit bringen konnte. Aus diesen Zeiten schreibt sich auch die Gestalt der Stadt her, deren Gebäude größtentheils zu Schutz und Trutz … sind, wie es die damaligen Parteienkriege nothwendig machten; aber wenn …tektur auch jene heitere Eleganz griechischer Formen abgeht, wie sie Palla… …cenza und Venedig hervorrief, so besitzt sie dafür alles Edle, Wahre und … eines männlichen Styls. Von dieser Art sind z. B. der Palast Pitti … …herzog bewohnt, wo die herrliche Galerie) mit dem seiner Lage wegen … Garten Boboli, die Paläste Strozzi und Riccardi (ehemals Medici) … alte unregelmäßige Rathspalast am großen Stadtplatze (Piazza del Gran-…

Die Außenseiten der Kirchen sind leider fast alle unvollendet, das Innere …, in Rücksicht der Bauart und Ausschmückung, größtentheils würdig und …. Der Dom (la chetra politana), ein riesenhaftes Gebäude aus dem …, von Außen ganz mit schwarzem uud weißem Marmor bekleidet, prangt … …hoben, von Brunelleschi erbauten Kuppel. Ihm zur Seite steht der zier… … Giotto's Zeichnung erbaute Glockenthurm, und gegenüber die uralte … (Battisterio), mit den in Erz gegossenen Thüren von G h i b e r t i (s. d.) … Pisano. Der Dom wird in dem Buche beschrieben: „La metropo… …rentina illustrata" (Flor. 1820). Die Kirche St.-Lorenzo enthält die mit überladene, aber unvollendete Fürstengruft, zugleich die Monumente der …dici mit den berühmten Statuen des Tages, der Nacht, Dämmerung …genröthe, in welchen sich Mich. Angelo verewigt hat. In dem Kloster …ich die ihrer Codices und Handschriften wegen höchst kostbare Laurentinische …k. Die Kirche St.-Croce besitzt, außer einem Schatze von Denkmalen … neuer Kunst, die herrlichsten vaterländischen Mausoleen, unter welchen … die eines Mich. Angelo, Machiavelli, Galilei und Alfieri nennen. Die St.-Marco, St.-Annunciata, in deren Kreuzgang sich Vieles von del …bet, St.-Maria-Novella, wo die herrlichsten Werke von Cimabue und …en Florentinern, St.-Spirito, St.-Trinita sind ebenso würdige Tempel …cht als Museen der Kunst, und vorzüglich reich an den schätzbarsten Fres… …en alter Meister, unter welchen die von Masaccio in der Kirche del Car… … heute den Künstlern eine Quelle des Studiums sind, wie sie es einst für

ferungen veranstaltet.) Von antiken Statuen gehören zu ihren Hauptzierden die Mediceische Venus, ferner die beiden Ringer, der Apollin, der tanzende Faun, der Schleifer, der Hermaphrodit, die Gruppe der Niobe, Amor und Psyche u. s. w. Unter den Gemälden behaupten den ersten Rang die in der Tribune befindlichen Rafael (das Bild der angeblichen Beckerin, unter dem Namen der Fornarina bekannt, eine heilige Familie, Johannes in der Wüste, Papst Julius II.); Tizians Venus, Bilder von Mich. Angelo, Correggio, Fra Bartolomeo u. A. Sie sind beschrieben in dem Buche: „Real galleria di Firenze incisa in cartonni" (F 1821). Einzig in ihrer Art ist die Sammlung von beinahe vierhundert Bildnissen der berühmtesten Maler, alle von den Meistern selbst gemalt. Noch befinden sich hier die Sammlungen alter und neuer Bronzen, Münzen und der kostbarsten geschnittenen Steine, die, wie alle übrige, Jedermann mit uneigennütziger Höflichkeit gezeigt werden und der Benutzung offen stehen. Auch die Akademie der schönen Künste, die unter der Leitung Benvenuti's und Raf. Morghen's tüchtige Schüler bildet, besitzt eine schöne Galerie meistens alter florentinischer, aus aufgehobenen Klöstern und Kirchen hierher versetzter Gemälde. Nicht minder berühmt sind die wissenschaftlichen Anstalten. Florenz hat eine Universität, die Academia della crusca, die Akad. der Georgofili &c. Außer der Laurentinischen und vielen andern Privatbibliotheken, unter welchen die des Großherzogs die kostbarsten Werke der neuern Literatur in allen Sprachen sammelt, sind noch die Marucelliana und Magliabecchiana berühmt, welche letztere sehr reich an Handschriften und den seltensten gedruckten Büchern ist. Das Museum der Naturgeschichte, welches in vielen Zimmern bedeutende Sammlungen für Mineralogie, Botanik und Zoologie enthält, verdient schon der meisterhaften anatomischen Wachspräparate wegen, die unter Fontana's Aufsicht von Clemens Susini verfertigt sind, Bewunderung, und rechtfertigt die Ausrufungen des begeisterten Dupaty. In den Spitälern S. Maria nuova und S.-Bonifacio findet eine Menge junger Leute Gelegenheit, unter der Leitung geschickter Lehrer sich theoretisch und praktisch mit der Heilkunde zu beschäftigen, deren Studium überdies durch medicinische Bibliotheken, anatomische Theater, botanische Gärten u. s. w. sehr begünstigt wird. Von mehren Theatern sind gewöhnlich zwei eröffnet; die große Oper und das Ballet, beide mit Pracht und Geschmack ausgestattet, werden im Theater della Pergola, die komischen Opern im Theater del Cocomero aufgeführt. Außerdem gibt es mehre Winkel- und Marionettentheater, und auf den Straßen treibt bei Tag und Nacht der höchstergötzliche witzige Pulcinello in einer wandernden Breterbude sein lustiges Wesen. Der unbeschreibliche Zauber, den Florenz auf jeden empfänglichen Menschen ausübt, ist nicht nur in den Einflüssen einer reichen und heitern Gegenwart, sondern auch in den Erinnerungen an eine glorreiche Vorzeit, deren Denkmale bei jedem Schritte aufstoßen, zu suchen. Mehr als das Andenken an seine kriegerische Größe, an seine Helden im Mittelalter und an die große, auch politisch merkwürdige Kirchensynode von 1478, beschäftigt den Geist der Gedanke, daß Künste und Wissenschaften hier vor allen andern Orten geblüht, und die edelsten Früchte zur Erquickung und Wiedergeburt Europas getragen haben. Die gefeiertsten Namen der italienischen Literatur und Kunst sind florentinischen Ursprungs. Bildung, Kunstsinn und Geschmack, die, früh geweckt und genährt, das Zeitalter Lorenzos von Medici zu einem der glänzendsten in der Geschichte machten, scheinen so tiefe Wurzeln geschlagen zu haben, daß sie auch heute noch hervorstechend sind. Die Sprache selbst des gemeinen Mannes, ist ebenso rein und zierlich als reich an feinen und witzigen Wendungen; überhaupt ist das Volk heiter, gefällig, lebenslustig, gottesfürchtig und schauspielsüchtig, wie alle Italiener, aber in Fleiß und Industrie übertrifft es die meisten. Florenz besitzt berühmte Seidenmanufacturen und Fabriken; seine Metallarbeiten, Kutschen, Pianoforte, mathematische und physikalische

:umente, Druckereien, kurz alle Gegenstände, die dem Bedürfnisse oder
ı Genusse des Lebens zu statten kommen, werden ausgezeichnet gut gear=
Handel ist beträchtlich. Die ganze Umgegend gleicht einem blühenden
nd scheint, von einer Anhöhe betrachtet, mit Villen und Dörfern über=
wie Ariost rühmt, ein zwiefaches Rom abgeben würden, wenn man sie
rücken und mit einer Ringmauer umschließen könnte. Ein Park mit
rei dicht an der Stadt, die Cascine genannt, wimmelt jeden Abend, be=
: Festtagen, von schöner Welt; auch die großherzoglichen Lustschlösser,
ıperiale, Carreggi, Pratolino (mit der Bildsäule des Apennin), Poggio
von der Natur und Kunst reichlich geschmückt, geben reizende Punkte zu
len Ausflügen ab. So führt Florenz den Beinamen la bella mit vollem
ıd genießt, fast mehr als Rom, die Huldigungen der entzückten Wande=
e den herrlichen Aufenthalt stets ungern verlassen. Für den Reisen=
ır nützlich: „Nuova guida per la città di Firenze“ (m. Ansichten,
20). XX.

orett, das rauhe Gespinnst, womit die Seidenwürmer ihr Gehäuse an=
be sie ordentliche Fäden ziehen, und welches nicht mit abgehaspelt werden
dern gesponnen werden muß. Die aus dieser Seide gewonnenen Bänder,
. s. w. erhalten zugleich durch den Zusatz Florett die Bezeichnung ihrer
Gattung.

orian (Jean Pierre Claris de), Mitgl. der franz. Akad., ein fruchtba=
ftsteller voll Anmuth und Geist, geb. 1755 auf dem Schlosse Florian,
:auve in den Nieder=Sevennen, verdankte seiner Mutter Gilette de Sal=
r geborenen Castilianerin, die lebhafte Neigung für die spanische Literatur.
t verbundene Hinneigung zum alten Ritterthum, welches aus den roman=
ichtungen der Spanier anspricht, lasser sich deutlich in seinen Werken er=
Ein Oheim Florian's hatte eine Nichte Voltaire's geheirathet; sein Vater
diesem berühmten Schriftsteller geliebt und der Dichter der „Henriade“
nügen darin, die angeborenen Talente des Sohnes seines Freundes zu ent=
er bald sein Liebling wurde. Florian trat als Page in die Dienste des
n Penthièvre, und verlebte den größten Theil des Jahres mit dem Her=
ris, wo d'Argental, ein Freund Voltaire's, der Gelehrte und Künstler
sammelte, ein Privattheater hatte erbauen lassen. Hier trat Fl. zuerst
theatralischen Arbeiten auf, in denen er die Rolle des Harlekin selbst
und wovon „Die beiden Billets“ noch jetzt gern gesehen werden. Er
zugleich durch die gekrönten Preisgedichte: „Voltaire et le serf du
“, ferner durch s. Ekloge: „Boas et Ruth“, bekannt. Weniger
ielt seine Lobschrift auf Ludwig XII. 1788 wurde er Mitglied der
emie. Beim Ausbruche der Revolution, und nach dem Tode des Her=
nthièvre, hatte er sich, auf das Decret, das alle Adelige aus Paris
ach Seaux begeben. Hier ward er, während er sein Gedicht „Ephraim“
beschäftigt war, auf Befehl des Sicherheitsausschusses verhaftet. Der
espierre's rettete ihn vom Blutgerüst, und erlaubte einem seiner
ır seine Befreiung zu arbeiten; leider war es schon zu spät; die erfahr=
vorzüglich die peinliche Ungewißheit, in der er lange das Schlimmste
ssen, hatten seinen Geist niedergedrückt. Einige Tage nach seiner Be=
b er am 13. Sept. 1794 zu Seaux. Als Dichter hat sich Fl. in mehr
attung mit Glück versucht. Im Allgemeinen sind Leichtigkeit, Anmuth,
nd eine bei den Franzosen seltene Gemüthlichkeit die hervorstechenden
n seiner Werke; in den höhern Gattungen aber fehlt es ihm an Leben=
ft und Colorit. Er schildert die Sitten mit treffender Wahrheit. Vor
ıgen ihm Gemälde aus der Schäferwelt, wie z. B. in s. beliebten

steht durchgehends aus drei Haupttheilen, nämlich dem Steifstücke und zwei Kn
oder einmastigen Flößen, deren jeder wieder aus drei Theilen, dem Mittelstücke
zwei Anhängen, zusammengesetzt ist. An den äußern Seiten der letztern sind
dies noch viele einzelne, oder zu zwei und vier der Breite nach mit einander ver
dene Tannenstämme befestigt. Die ersten heißen Streich-, die andern Schorm
Das Steifstück ist der wesentlichste und vornehmste, aber auch der unbehülfli
Theil eines Holländerflosses. Zuweilen macht es auch mit seinen Anhängen
Ganze aus, und besteht, den Boden mitgerechnet, aus vier, und an man
Stellen aus fünf Lagen Holzes über einander. Die Richtung in der Fahrt
ihm durch die Knie- oder bewegliche Vorderflöße gegeben. Die Anhänge zu b
Seiten haben eine verschiedene Bestimmung. Während der Fahrt dienen sie
ersten Stoß beim etwaigen Anlaufen des Flosses an die Ufer abzuhalten, beim
den dazu, daß das Floß zum Stehen gebracht wird, und endlich bieten sie bei
glücksfällen das Holz zu neuen Böden dar. Am äußersten Ende des Flosses b
den sich eine Reihe Ruder (auch Riemen und Streiche genannt), die sich je zwi
zwei und zwei hölzernen Zapfen bewegen. An dem einen Ende hat es gewöh
20, und am entgegengesetzten Ende 22 dergleichen Ruder, außer denen, die sich
jedem Anhange desselben befinden. An jedem Ruder sind in der Regel sieben M
zum Arbeiten angestellt. Der Steuermann, welcher das ganze Fahrzeug dir
gibt auf einem erhabenen Stuhle das Zeichen, ob rechts oder links gerudert we
soll. Dem Flosse geht eine Stunde weit ein Nachen voraus, um wegen der Sc
Mühlen und Brücken Warnung zu geben. Es wird von 16 bis 20 Nachen
mit 7 Mann), wegen der nöthigen Anker, Seile und Taue, begleitet. Ein
chen mit Ankern, den man voraus an das Land führt, um dem Flosse in den
mungen die Richtung desto sicherer zu geben, nennt man den Postwagen. Die
standtheile eines solchen großen Flosses sind folgende: Eine beinahe vollst
Wohnung für den Flößer, Küche, Bäckerei, Kammer des Küchenmeisters, Ess
haus, Magazin für die Lebensmittel, Wohnung des Steuermanns, eine
für die Ankerknechte, 6 Hütten für die Ruderknechte, wovon jede 50 Mann
nehmen kann, Viehställe, ein Schlachthaus, eine Wohnung der Köche und
Hütte für 7 Mann am sogenannten Kapständer. Das Floß hat rechts und
Anhänge, um es flott zu halten, wenn es vor Anker liegt. Die sogenannten
des Flosses dienen zu dessen Leitung in den Krümmungen des Stromes, und
diese haben ihre Anhänge. Die Bemannung eines Holländerflosses besteht ge
lich aus 500 Köpfen. Es hat 20 — 40 Anker bei sich, und bedarf für eine
nach Dordt in Holland 40—50,000 Pfund Brot, 12—20,000 Pfd. Fl
10—15,000 Pfd. Käse, 10—15 Centner Butter, 8—10 Centner gesalzen
60—80 Centner trockenes Gemüse, 5—600 Ohm Bier u. s. w. Den
Begriff von der Größe eines solchen Flosses macht man sich, wenn man be
daß die Rheinschiffahrtsverwaltung an den Zollämtern für Mannschaft, Prov
Anker und Geräthschaften 6000 Centner in Abzug bringen läßt, die nicht ve
werden. Solche große Holländerflöße, die man nach der Verschiedenheit d
Baues gepackte oder ungepackte nennt, werden nicht auf einmal, sondern aus
vom obern Rhein, dem Neckar, dem Main und der Mosel kommenden kle
Flößen zusammengesetzt. Die Hauptbauplätze hierzu sind bei Manheim, am
sten Ende des Neckars, kurz vor seiner Mündung in den Rhein, zu Kassel,
gegenüber, beim Einfluß des Mains in den Rhein, oder unterhalb der Sta
dem sogenannten Gartenfelde, und zwischen Andernach und Unkel an dem
Für die kleinern Flöße, die über den Main zum Bauplatz bei Kassel gebracht
den, liefern die Waldungen des Fichtelberges und die Provinzen Bamberg,
burg und Baireuth das erfoderliche Holz. Der Schwarzwald in Würtemberg
Baden gibt hauptsächlich die Materialien zur Erbauung der kleinen Flöße, die

Enz in den Neckar, und von der Kinzig oder Murg auf den Rhein
orzüglich zu Manheim, weniger aber zu Mainz, in große Flöße
t. Für die Flößchen der Enz und Nagold sind Pforzheim und Jart-
pelplätze, wo gewöhnlich durch Aneinanderfügung dreier derselben
nen gemacht werden, die man Thalflöße nennt, und den Neckar herab
schwimmen läßt, um da zur Erbauung der Holländerflöße zu dienen.
n zunächst der Mosel sind die Holzmagazine für die kleinen auf die-
rabkommenden, aus Kiefern und Fichten zusammengesetzten, soge-
ineflößchen, die auf dem Bauplatze zu Andernach in eigentliche
verwandelt werden. Die Flößerei auf den kleinen Nebenströmen,
r und Lippe, ist im Verhältniß zum Ganzen nur unbedeutend. Die
r Regel die vom Oberrhein und dem Neckar. — Man verführt auf
ch Sägholz unter den Namen: Breter, Borden, Latten, Dielen
nkel, sowie auch Faß-, Daub- und andres Werkholz. Die Murg-
fferschaft liefert allein auf den Rheinstrom im Durchschnitt jährlich
:ck Borden zum Verkauf. Das gewöhnliche Rheinfloß- und Marineholz
ich dadurch von einander, daß letzteres schärfer behauen und beschlagen
oder gar keine Schalkante hat. Die Holzkörper der Flöße sind sehr
enn es gibt balkenartige, welche rechtwinkelige, von gleichen oder un-
n umgebene Grundflächen haben, wie z. B. die Eichenruthen; runde
ls Eichen, Kiefern und Tannen, die oben rund und spitzig zulaufen;
Holzkörper, deren beide Durchmesser gleich lang sind, ihr Körper
d von verschiedener Länge ist, auch runde abgekürzte stumpfe oder
zu welchen letztern die meisten Maintannen und Kiefern gehören, die
den pflegen. In den letzten Jahren hat die Flößung des Eichenholzes
nommen. — Wie beträchtlich der Holzhandel durch Flöße auf dem
und besonders die Ausfuhr nach Holland ist, läßt sich leicht nach der
s an den rheinischen Zollstätten vorbeigeführten Holzes, sowie des
ten Zollbetrags bestimmen. Man kann annehmen, daß im Durch-
zwischen 60—70,000 Kubikmeter Eichen- und andern harten Hol-
hen 70—80,000 Kubikmeter Tannen- und andern weichen Holzes
e des Rheins nach Holland verführt werden. Die Floßgebühren ma-
den $5\frac{1}{7}$ der gesammten Einnahmen der Rheinzölle aus. 1818 be-
,945 Francs 99 Centim., 1819 508,012 Fr. 58 Cent. und 1820
61 Cent. Um die Zollgebühren, welche von den Flößen bezahlt wer-
u berechnen, werden diese nach Länge, Breite und Tiefe unter Wasser
as Product aus diesen drei Vermessungen stellt den rohen Kubikinhalt
sser gehenden Theiles des Körpers dar. Um sofort den reinen, für
geeigneten Inhalt zu erhalten, werden für den Last, der nicht in Holz
ür die holzleeren Räume, bei großen Flößen 6000, bei andern 4000
ogen. Dieser reine Kubikinhalt des unter Wasser gehenden Theiles
ß der specifischen Schwere des Floßkörpers zu der specifischen Schwere
welches bei Flößen mit Anhängen wie 8 zu 9, und ohne Anhänge wie
enommen ist) vermehrt, liefert den ganzen anschlagbaren Inhalt eines
rpers. Das Floßrecht muß in jedem Staate bei dem Landesherrn
und kann nur von ihm bewilligt werden, da es unter die Regalien ge-
uf einem Flusse Schifffahrtsfreiheit statt hat, kann die Regierung die
ößen nicht untersagen; es müssen aber die Floßvorschriften zu Verhinde-
aden genau beobachtet werden. Insofern die Flöße nicht zum Verkauf
es welchen sie zusammengesetzt sind, sondern vielmehr zur Verführung
ren auf Flüssen dienen, sind sie uralten Ursprungs und haben viele Ähn-
en ersten Fahrzeugen der Alten. Die Araber bauten sie schon zu dem

Gebrauche auf dem Euphrat. In China gibt es ganze Dörfer, die aus Flöß starkem Bambusried erbaut sind, und auf den großen Flüssen umherschwimm Floß heißt auch in der Schiffbausprache ein aus 3 bis 4 Masten mit Brete legtes Gerüst, um sicher darauf stehen zu können, wenn das Schiff kalfatert

Flöte (Flauto), ein Blasinstrument von Holz, Horn, oder Elfenbei gibt deren verschiedene Arten: 1) Flûte à bec (Flûte douce, Plock- oder flöte) ist veraltet, war mit einem Kern versehen, hatte sieben Tonlöcher für di ger, ein Tonloch für den Daumen, und wurde wie die Hoboe gehalten. De umfang erstreckte sich von dem eingestrichenen f bis zum dreigestrichenen g. 2 jetzt gewöhnliche, und seit Friedrich dem Großen, dessen Lieblingsinstrument si sehr beliebte Querflöte, Flauto traverso, aus dem Kopfstück, zwei Mittel und dem Fuße bestehend. Sie wird durch ein Mundstück angeblasen und da nen und Schließen der Tonlöcher bringt die verschiedenen Töne hervor. Das stück enthält Mundloch und Pfropfschraube, mittelst deren ein in der Höhlu Instruments über dem Mundloch befindlicher Pfropf von Kork höher oder tie schraubt werden kann, um bei dem Gebrauche verschiedener Mittelstücke di Stimmung der Octaven zu erhalten. Das obere Mittelstück hat drei To für die Finger der linken, das untere drei für die Finger der rechten Hand, dem Fuße befinden sich zwei Klappen für die Töne es und dis. Man hat auch noch verschiedene Klappen angebracht, um einzelnen Tönen mehr Reinheit z ben; indessen gewinnt das Instrument im Ganzen dadurch wenig. Der U der Flöte erstreckt sich von dem eingestrichenen d (neue Flöten gehen noch tiefe zum dreigestrichenen b. Ihr Charakter ist sanft; doch dringt sie in der Höh durch die kräftigste Orchesterbesetzung durch. Im Solo thut sie treffliche Wir ganze Concerte aber sollte man nicht für sie schreiben und auf ihr spielen, Spiel auf die Länge ermüdet und ihr Ton nicht genug Mannigfaltigkeit hat ßerdem hat man Flûte d'Amour, eine kleine Terz tiefer, eine Terzflöte, eine Terz höher, eine Quartflöte, eine Quart höher, Octavflöte oder Flauto pi eine ganze Octave höher als die gewöhnliche Flöte, sie ist für rauschende, z. B Militairmusik. Das beste Werk über Flötenspiel war sonst Tromlitz's „Aus cher und gründlicher Unterricht, die Flöte zu spielen". Neuerdings ist die F schule des pariser Conservatoriums und die von Frölich in Gebrauch.

Flott, in der Schiffersprache, auf dem Wasser schwimmend. Ein flott machen, heißt: ein feststehendes Schiff, das z. B. auf eine Sandbank ren ist, wieder in Gang bringen. Ein Schiff wird flott, indem der Anla Flut dasselbe hebt, wenn es während der Ebbe trocken oder im Schlamme la **Flotte,** eine Anzahl Schiffe, die einen gemeinschaftlichen Anführer haben. gibt Kriegs- und Handels- oder Kauffahrteiflotten. — **Flottille,** eine Flotte.

Flötze, Flötzgebirge, s. Geologie und Geognosie.

Flüchtigkeit, in der Chemie die Eigenschaft eines Körpers, nach cher er sich bei einem gewissen Grad der Hitze in Dämpfe auflöst und verflüchtig steht der Feuerbeständigkeit entgegen. Wahrscheinlich haben jedoch alle Körp Eigenschaft der Flüchtigkeit, nur, daß wir einige nicht zu verflüchtigen verm weil uns die erfoderlichen Grade der Hitze fehlen; eine absolute Feuerbeständ findet mithin wahrscheinlich gar nicht statt.

Flüe (Nicolaus von der, Bruder Klaus), geb. 1417 im Dorfe S Kantons Unterwalden ob dem Walde, bewirthschaftete mit seinen Ältern und dern das väterliche Gut, und führte ein durchaus unbescholtenes Leben. I verschiedenen Kriegszügen zeigte er sich ebenso menschlich als tapfer. Als Lan des Cantons bewies er eine eigne Geschicklichkeit, die vorkommenden Angelege ten zu einem guten Ende zu bringen. Die Würde eines Landammans schl

aus. Von Jugend auf zum contemplativen Leben geneigt, dabei enthaltsam und streng gegen sich selbst, faßte er, nachdem er funfzig Jahre hindurch alle Pflichten als Staatsbürger treu erfüllt hatte, und Vater von zehn lebenden Kindern geworden war, mit Zustimmung seines Weibes, den Entschluß, ein Einsiedler zu werden, und wählte zu seinem Aufenthalt eine bloß durch einen Wasserfall des Milchflusses wilde Wildniß unweit Saxeln. Hier brachte er seine Zeit in Gebet und frommen Betrachtungen zu. Seinen Ruf vermehrte die Sage, daß er ohne alle Nahrung lebe, und sich bloß durch das Abendmahl stärke, welches er alle Monate genoß. Zu ihm, dem erfahrenen, hellsehenden Mann, wallfahrtete von nahen und fernen Orten, wer Rath und Trost bedurfte. Bald wurde er selbst der Retter des ganzen Vaterlandes. Unter den acht Cantonen, welche damals die Eidgenossenschaft ausmachten, war Eifersucht und Mißtrauen entstanden. Man argwohnte, daß die Beute der vor kurzem bei Nancy erschlagenen Burgunder nicht gleich getheilt worden; die größern aristokratischen Städte hielten zusammen, und wollten Freiburg und Solothurn in ihren Bund aufnehmen, welchem Vorschlag die kleinern demokratischen Cantone sich widersetzten. Auf einer (1381) zu Stanz (dem Hauptorte des Cantons Unterwalden) zur Berathung über diese Angelegenheiten gehaltenen Versammlung erhitzte sich der Parteigeist in so hohem Grade, daß eine Trennung des Bundes, und mit ihr der baldige Verlust der Freiheit der Schweizer für unvermeidlich gehalten wurde. Da erschien plötzlich, durch einen Freund dazu aufgefodert, Bruder Klaus in der Versammlung der Abgeordneten. Das große Ansehen des Mannes, seine hohe, edle Gestalt, in der man einen Boten des Himmels zu erblicken glaubte, seine herzliche, aber kräftige Rede, in welcher er die Gefahren der drohenden Trennung schilderte, und zur Einigkeit ermahnte, ergriff die Versammlung so sehr, daß augenblicklich ein in der Schweizergeschichte berühmtes Gesetz: das Verkommniß zu Stanz (22. Dec. 1481) beschlossen und abgefaßt wurde; alle bisherige Streitigkeiten wurden beigelegt, Freiburg und Solothurn in den Bund aufgenommen, und die Freiheit der Schweizer war gerettet. Unter den Segnungen seiner Mitbürger kehrte Bruder Klaus, nach vollbrachtem Werk, in die Einsamkeit zurück, wo er fortfuhr, Tugend und Weisheit zu lehren, bis er, 21. März 1487, siebzig Jahr alt, starb. Ganz Unterwalden begleitete seine Leiche zur Grabstätte, alle Eidgenossen betrauerten ihn; fremde Fürsten ehrten noch nach dem Tode sein Andenken; Papst Clemens X. versetzte ihn 1671 unter die Zahl der Heiligen.

Flügel, 1) in der Baukunst: a) die an beiden Enden des Hauptgebäudes angebauten Nebengebäude, auch wol, wenn das Gebäude selbst lang ist und nur eine Hauptmasse bildet, die beiden Seiten desselben, die rechts und links von seiner Mitte abstehen; im Festungsbau die langen Seiten eines Horn- und Kronenwerks, welche von dem Haupt- oder Außenwerke bestrichen werden. b) Die beweglichen Theile einer Thür oder eines Fensters, womit diese Öffnungen geschlossen werden. In der Wasserbaukunst heißt alles zum Schutze und zu Haltbarkeit außer den eigentlichen Grenzen des Baues Aufgeführte, Flügel, z. B. die verlängerte hölzerne Bekleidung an einem Stil. Nebengraben zur Abwässerung umdeichter Ländereien, die seitwärts von den Hauptabwässerungscanälen abgehen, werden Flügelgraben, und die an einer steinernen Schleuse mittelst einer Wand von Steinen verlängerten Bekleidungen, Flügelmauern genannt. 2) In der Musik, ein Tasteninstrument in Gestalt eines Vogelflügels, dessen metallene Saiten von Federkielen, welche an den Tangenten befindlich sind, gerissen werden. Ehedem war das Clavecin das einzige Clavierinstrument in dieser Form, und wurde deßhalb gemeiniglich Flügel genannt; seit Erfindung des Pianoforte versteht man gewöhnlich ein Pianoforte in Flügelform darunter, und jenes wird selbst im Orchester bei Begleitung des Recitativs wenig mehr gebraucht. 3) *In der Kriegskunst* sind Flügel die beiden äußer-

sten Enden oder Seiten eines Bataillons, Regiments oder ganzen
Bestimmungen rechts oder links sind von dem Gesichtspunkte der aufg
aus zu verstehen.

Flugsand findet sich in den Gegenden, wo der Hauptbestan
dens Sand ist, wenn die cultivirte Erde der Oberfläche weggeschwemn
unvorsichtige, zu häufige Erdrühung allmälig verschwunden ist. D
jedem Boden dieser Art Pflanzen, die, wenn sie auch nur ein Jahr ve
die Faulung der Wurzeln das Erdreich fester machen. Manche sch
Frühjahr kräftig empor aus den Wurzeln, welche der Winter nicht
Plaggt man aber einen solchen Boden ab, oder vernichtet die Wurzel
ist die Oberfläche zu trocken, um sich gegen den dürren Wind halten zu
der Sand der Oberfläche wird immer weiter auf bessere Äcker getrieb
auch versanden. Das Übel ist in der Richtung herrschender Winde
und nur durch Sandhafer, Anpflanzung von Stauden und Pflanze
dürren Boden allenfalls ertragen können, endlich durch todte Zäune, d
des Windes brechen, und durch Aufhören aller Weide, bis sich die Erde
gesetzt hat, läßt sich dies am Seestrande und hier und da in Gemeinheit
Übel allmälig austilgen.

Fluß oder **Strom**. Der Sprachgebrauch macht keinen Un
schen beiden Benennungen; doch scheint es, daß man diejenigen Flüsse
Ströme nennt, welche sich bei ansehnlicher Größe unmittelbar ins M
Fast alle Flüsse entspringen auf Gebirgen aus Quellen, einige wenige,
sissippi, der Don u. A., entstehen aus Seen. Merkwürdig ist es, da
schwindigkeit der Flüsse nicht nach dem stärkern Abhange der Fläche
fließt die Donau viel schneller als der Rhein, obgleich das Bette des le
tem abhängiger ist. Die Donau, der Tiger und der Indus sind unte
ten die schnellsten Flüsse. Da in der Regel die Strömung eines F
Mitte am stärksten ist, so steht auch hier sein Wasser beträchtlich hö
den Ufern zu; an der Mündung hingegen ist der Fluß in der Mitte n
hohl, weil das Meerwasser, mit dem er sich hier vermischt, an beiden
stärksten aufsteigt. Die Menge des Wassers, welches die Flüsse den
führen, ist ungeheuer. Man hat z. B. berechnet, daß die Wolga in e
über 1000 Mill. Kubikfuß Wasser ins kaspische Meer ergießt. — Fl
bei den Alten, die Schutzgötter der Flüsse oder die personificirten F
Sie werden als Söhne des Oceanus, ein Ruder oder Füllhorn in der
Schilf gekrönt, und neben einer Urne, aus welcher der Strom fließt,
gebildet.

Fluß, in der Chemie, Probirkunst und Hüttenkunde, eine Sal
schung, durch welche die Schmelzung der Erze befördert wird (Salpe
Weinstein, Laugensalz u. s. w.), auch Zuschlag genannt; dann auch
zung selbst. — **Glasfluß** ist eine sehr harte Glasmasse, die zur Nach
Edelsteine auf mancherlei Weise gefärbt und geschliffen wird. Es wer
echten oder böhmischen Steine daraus gemacht.

Flußspath, ein Mineral, welches in Oktaëdern und Würfe
sirt, derb und eingesprengt vorkommt. Es ist weiß, grau, blau, grü
roth von Farbe, glasglänzend, durchsichtig, bis an den Kanten durchsch
Bruch krystallinisch blättrig und uneben. Als Pulver auf heißem Eisen
phorescirend. Sehr verbreitet auf Gängen und Lagern, als Begleiter
ner wichtiger Metallgebilde. Man gebraucht den F. beim Schmelzen v
Kupfer- und Eisenerzen, beim Probiren der Eisensteine als Flußmitte
schlag; bei der Glas- und Porzellanfabrication; zur Anfertigung von Va
tern, Säulen, Bechern u. s. w. (besonders in der engl. Grafschaft Der

[...]en Minerale eigenthümliche Säure, die **Flußsäure**, wird zum Ätzen des Glases angewendet.

Flußgebiet, der Inbegriff aller Quellen, Bäche, Flüsse, die ihre Gewässer ins Meer oder in einen größern Fluß ausströmen. Dasselbe beträgt bei großen Flüssen oft mehre tausend Quadratmeilen. Zuweilen liegen die Quellen verschiedener Flußgebiete nahe bei einander, wie auf dem Fichtelberge die Quellen des Mains, der Nab, der Eger und der Saale, wovon die erste zum Rheingebiete, die zweite zum Donaugebiete, die letzten zum Elbgebiete gehören.

Flüssigkeit (Fluidität), besser Tropfbarkeit, der zwischen dem Zustande der Festigkeit und Luftförmigkeit in der Mitte liegende Zustand eines Körpers, worin die Theile zwar noch als ein einziger, ununterbrochen zusammenhängender Körper erscheinen, sich aber leicht trennen und wieder vereinigen lassen. An allen flüssigen Körpern bemerken wir, daß sich ihre Theile fast ohne merklichen Widerstand trennen lassen, daß sie die Gestalt des Gefäßes annehmen, worin sie sich befinden, daß die Form ihrer Theile nicht durch die Sinne wahrzunehmen ist, daß sie sich in Tropfen aneinander hängen, und daß sie im Stande der völligen Ruhe eine ebene und wagrechte Oberfläche annehmen. Auch den Körper selbst, der unter dieser Form erscheint, nennt man **Flüssigkeit**, richtiger Fluidum. Der Wärmestoff ist eine Hauptursache aller Flüssigkeit der Körper.

Flut, s. **Ebbe**.

Flyns, **Flinz**, ein Götze der alten Deutschen, welcher nach Einigen den Tod, nach Andern die Zeit vorstellte, und bald als ein Greis, der in der rechten Hand eine Fackel oder einen brennenden Stab hält, und auf der Schulter einen stehenden Löwen trägt, bald als ein menschliches Gerippe in ein leichtes Gewand gehüllt, mit den nämlichen Attributen, bald als ein gekrönter, kurzer, dicker Mann, der auf einem Throne sitzt und eine Fackel hält, auch mit kurzen Füßen, welche unten Klauen haben, abgebildet wird.

Fo, **Foé**, **Fohi**, der Name des in China göttlich verehrten Stifters einer neuen Religion, welche im ersten Jahrh. unserer Zeitrechnung daselbst eingeführt wurde. Die Veranlassung dazu wird auf folgende Weise erzählt. Der Kaiser Ming-ti XV., aus der Dynastie Han, erinnerte sich des Ausspruchs des Confucius: „Im Abend findet man den wahren Heiligen", und sandte daher zwei Große des Reichs, den Tsay und Tsin-king, nach jenen Gegenden, mit dem Befehle, nicht eher zurückzukehren, als bis sie den Heiligen gefunden und sein Gesetz gelernt hätten. Sie brachten aus Indien die Lehre des Fo mit. Dieser war, wie die Bekenner seiner Lehre erzählen, um 1027 vor Chr. in Kaschmir geboren. Sein Vater, mit Namen In-fan-wang, war König dieses Landes, seine Mutter hieß Moye. Sie gebar ihn durch die rechte Seite des Leibes, und starb nach der Geburt. Bei derselben sollen die Sterne verfinstert und neun Drachen vom Himmel gestiegen sein. Beim Anfange der Schwangerschaft träumte seiner Mutter, sie habe einen weißen Elefanten verschluckt, woher sich die Verehrung dieser Thiere in Indien schreiben soll. Nach andern Berichten soll die Mutter des Fo von der Erscheinung eines Schattens empfangen haben. Im Augenblick, als er auf die Welt gekommen war, stand er sogleich aufrecht auf den Füßen, dann that er sieben Schritte vorwärts, zeigte mit der einen Hand gen Himmel, und mit der andern auf die Erde, und sprach mit deutlichen Worten also: „Es ist Niemand außer mir, weder im Himmel noch auf Erden, der Anbetung würdig". Damals hieß er Sche-kia oder Schaka. Als er 17 Jahr alt war, heirathete er drei Weiber und zeugte einen Sohn; aber in seinem 19. J. verließ er die Seinigen, und zog mit vier Weisen in die Wüste. In seinem 30. J. wurde er plötzlich von der Gottheit erfüllt, und zu einem Fo oder göttlichen Wesen gemacht. Durch Wunder bestätigte er seine Lehre; eine unglaubliche Anzahl von Schülern versammelte sich um ihn und verbreitete sein Gesetz durch den

Orient. Sie und die Priester dieser Religion heißen in China Seng, in der Tat
rei Lamas, in Siam Talapoinen, und bei den Europäern Bonzen. Als der gro
Fo im 79. J. seines Lebens sein Ende nahe fühlte, erklärte er seinen Schüler
„daß er bisher nur in räthselhaften und bildlichen Redensarten zu ihnen gesproch
habe, daß er ihnen aber jetzt, da er von ihnen scheide, das Geheimniß seiner Leh
entdecken wolle." „Wisset", fuhr er fort, „daß kein andres Grundwesen aller Din
ist, als das Leere und das Nichts, daß daraus alle Dinge hervorgebracht werd
dahin wieder zurückkehren und darin alle unsere Hoffnungen sich endigen". Die
letzte Ausspruch des Fo theilte seine Schüler in drei Secten. Einige stifteten, der
selben gemäß, eine atheistische Secte, die Meisten blieben den frühern Lehren tre
noch Andre endlich unterschieden eine öffentliche und geheime Lehre, und bemüht
sich, beide in Harmonie zu bringen. Diese öffentliche Lehre des Fo enthält l
Moral. Sie unterscheidet das Gute und Böse; wer Gutes im Leben gethan h
wird nach dem Tode belohnt, wer aber Böses gethan hat, wird bestraft; für beid
lei Seelen, heißt es, seien gewisse Plätze, und darin jeder nach ihren Verdienst
eine Stelle bestimmt; der Gott Fo sei geboren, die Menschen zu retten, und
vom Wege der Seligkeit Verirrten dahin zurückzuführen; er habe ihre Sünden
gebüßt und ihnen eine selige Wiedergeburt in der andern Welt erworben. Nur di
fünf Gebote habe er ihnen gegeben: kein lebendiges Geschöpf zu tödten; kein fre
des Gut an sich zu bringen; Unreinigkeit und Unkeuschheit zu vermeiden; nicht
lügen und keinen Wein zu trinken. Insbesondere dringen sie auf die Ausübu
gewisser Werke der Barmherzigkeit, empfehlen die Freigebigkeit gegen sie, die Pr
ster. Man soll ihnen Klöster und Tempel bauen, damit sie durch ihre Gebete u
Bußübungen Andre von der Strafe befreien, der sie außerdem unterworfen s
Sie erklären, daß, wer ihre Gebote verabsäume, nach dem Tode die grausam
Martern zu erwarten habe, und daß seine Seele in einer langen Wanderschaft s
in die Körper der geringsten und unreinsten Thiere fahren werde. Die Hauptgr
sätze der geheimen Lehre, in welche nur Wenige eingeweiht sind, bestehen in fol
den. Der Grund und Zweck aller Dinge ist der leere Raum und das Nichts.
Nichts entstanden die Stammältern des Menschengeschlechts, und in dieses Ni
sind sie zurückgekehrt. Der leere Raum ist Dasjenige, was unser Wesen ausma
Aus dem Nichts und aus der Vermischung der Elemente ist alles Vorhandene e
standen, und Alles muß dahin zurückkehren. Alle Wesen, belebte und unbele
sind nur in Gestalt und Eigenschaften verschieden; sie machen sämmtlich nur
Ganzes aus, und sind von ihrem Grundwesen nicht unterschieden. Dieses Gru
wesen ist rein, von aller Veränderung frei, höchst zart und einfach, und um sei
Einfachheit willen die Vollkommenheit aller andern Wesen. Es ist höchst vollko
men und dabei in einer beständigen Ruhe, ohne Tugend, Macht, noch Verstand
haben; ja was noch mehr ist, sein Wesen besteht eben darin, daß es ohne Verstan
ohne Wirksamkeit und ohne Verlangen oder Begierde ist. Wer glücklich leben w
muß unaufhörlich seine Gedanken und Überlegung anstrengen, sich selbst besiegen
jenem Grundwesen gleich werden. Zu dem Ende muß man sich gewöhnen, nic
zu thun, nichts zu wünschen, nichts zu empfinden und nichts zu denken. N
Klaproth war sein Grundsatz: Strebe dich selbst zu vernichten, denn sowie du a
hörst, etwas für dich zu sein, so wirst du mit Gott eins und kehrst in seine We
heit zurück. Die öffentliche Lehre des Fo, welche Volksreligion wurde, heißt in
dien die bramanische. Sie ist durch Hindostan, Tibet und die Tatarei verbre
jedoch mit manchen Änderungen. Die übrigen Anhänger des Fo folgten der L
vom Nichts und dem Leeren. Doch vereinigen sich alle in den Lehren von der S
lenwanderung. Wenn, nach denselben, eine Seele zum ersten Mal auf Erden
scheint und den Körper eines Menschen belebt, so bewohnt sie den Körper eines B
manen. Nach seinem Tode wandert sie, nach Maßgabe seiner guten oder b

agen, in Menschen oder Thiere, bis sie in die Classe der Samanäer tritt, st in dem Leibe eines vollkommenen Samanäers erscheint. Ein solcher hat hr Fehler auszusöhnen; sie sind in den vorherigen Wanderungen schon ab- n; er braucht nicht mehr die Götter zu verehren, die nur Diener des höchsten der Welt sind. Frei von Leidenschaften, und keiner Unreinigkeit mehr fähig, nur, um wieder in die einige Gottheit zurückzukehren, von der seine Seele ein ist. Dieses höchste Wesen, der Urstoff aller Dinge, ist von Ewigkeit her unsicht- greiflich, allmächtig, gütig, gerecht, barmherzig, und hat seinen Ursprung von t. Es kann durch keine Abbildung dargestellt werden; man kann es nicht anbe- es über alle Anbetung erhaben ist; aber seine Eigenschaften kann man abbil- diese verehren und anbeten. Hier fängt der Bilderdienst der indischen Völker er die Menge der Schutzgötter in China. Jedes Element, die Veränderung des , die Lufterscheinungen, selbst jeder Stand und jedes Gewerbe hat seinen eig- tzgott. Alle Feuer-, Wasser-, Soldatengötter u. s. w. der Chinesen sind aber ehme Beamte des höchsten Gottes Seng-Wang-Mau, der von seinem Sitze tersten Himmelsgegend in müßiger Ruhe auf das Treiben der Menschheit t. Jeder Chinese bildet seinen Schutzgott in Holz oder Stein, und verrich- iesem Bilde dreimal des Tages seine Verehrung. Der Samanäer aber, ndiger Betrachtung und Nachdenken über diesen großen Gott verloren, sucht selbst zu vernichten, um wieder in den Schoß der Gottheit zurückzukehren in ihr zu verlieren, die alle Dinge aus dem Nichts gezogen hat, und selbst rperliches ist. Als dieser reine Geist die Materie erschaffen wollte, nahm ne materielle Form an, und sonderte die in ihm vereinigten männlichen lichen Kräfte. Durch die Wiedervereinigung derselben wurde die Schö- s Weltalls möglich. Der Lingam (s. Indische Mythologie) ist bel dieser ersten Handlung der Gottheit. Durch sie wurden Brama, nd Iswara hervorgebracht, welche nicht sowol Götter, als Eigenschaften ute der Gottheit sind.

cus, s. Brennpunkt im Art. Brennglas.

öderativsystem, Staatenbund, und **Föderativstaat**, Bun- sind verschiedene, oft nicht scharf genug bestimmte Begriffe. Bei jenem nd das Mittel, durch welches sich mehre Staaten frei und auf immer recht- nigen, sodaß sie in Ansehung des Bundeszwecks, einzeln genommen, unabhängig zu sein; bei diesem ist der Staat, d. i. die Sicherheit aller es Vereins unter einer höchsten Gewalt, der Zweck, für welchen der ein errichtet ist. Hierin liegt es, warum jenes System seiner Natur reiheit oft unterdrücken muß, indem, was an sich Mittel für Alle sein soll, n bloß als Mittel für sich berechnet wird; diese Staatsform dahingegen t Aller im Ganzen sichert. In dem Föderativsystem nämlich ist es dem n Mitgliede, darum, weil es schon vor Errichtung des Bundes volle Selb- besaß, unangenehm, in die Kategorie eines Mittels für Andre zu treten. aber seine unabhängige Stellung behaupten, und die schwächern Mitglie- ndes, ja den Bund selbst, als Mittel für seine Zwecke in die politischen agen seiner Verhältnisse hineinziehen. Hieraus entsteht nothwendig eine it, jede Ungleichheit aber ist der politischen Freiheit nachtheilig. Indeß ich auch die schwächern Mitglieder, ihr besonderes Interesse dem allgemei- nsetzen. Als Staaten für sich wollen sie unabhängige, moralische Perso- len, und vergessen, daß sie, indem sie sich einem politischen Bunde für schlossen, in Ansehung mehrer Rechte, die mit ihrer Selbständigkeit we- sammenhängen, einen höhern Willen über sich gesetzt haben, entweder esammtheit, oder den der Mehrheit. Diese im Begriffe des Föderativsy- ende politische Beschränkung der jedem einzelnen Staate zukommenden

vollen Unabhängigkeit ist der Souverainetät allemal lästig, daher erfährt der Bu deswille oft von Seiten der unbedeutenden Bundesglieder Hemmung von manch lei Art. Doch gibt es auch Föderativsysteme, in welchen alle Staaten, einer me der andre weniger, Einem aus ihrer Mitte — entweder ausdrücklich oder st schweigend — sich unterworfen haben; in dem Föderativstaate hingegen gehor jeder Theil, Einer wie der Andre, Allen, als Einheit gedacht. Hier also gehor Jeder sich selbst; dort folgt der Schwächere dem Zuge nach dem Mittelpunkte Macht; hier besitzt die Gesammtheit, dort erlangt gewöhnlich der Mächtigste höchste Bundesgewalt, zwar, der Form nach, unter einschränkenden Bedingung die aber zu wenig Festigkeit haben, als daß sie dem Einflusse der Machtüberlegen steuern könnten. Eine solche föderative Beschränkung kann einem Staate dann nöthig und nützlich sein, wenn er seine innere Unabhängigkeit, d. h. die S ständigkeit in der Landespolizei, Gesetz- und Finanzverwaltung, nicht anders sichern weiß als durch freiwillige Aufopferung seiner äußern, d. h. des selbständi Rechts, über seine politischen Verhältnisse zu andern Staaten aus eigner Ma vollkommenheit zu verfügen. Gewöhnlich treten mehre Staaten in einen Bu zusammen, wenn das gegenseitige Bedürfniß, Schwäche und die gefahrvolle L der Einzelnen, die drohende Nachbarschaft eines Mächtigen u. s. w. sie dazu nöth Sind sie als einzelne Volksstämme in Ursprung, Sprache und Sitten einander ä lich, so haben Alle ein gleiches fortdauerndes Bedürfniß, sich zu einem Föder staate zu vereinigen. Ein Föderativsystem hingegen entsteht aus verschiedenarti oft zufälligen, oft wechselnden Rücksichten und Bedürfnissen. Der Mächtige sich mit einer Reihe Mittelstaaten zu umgürten; der Mindermächtige will si den Stärkern anlehnen, um durch denselben noch etwas zu bedeuten oder zu ge nen; den Schwachen treibt Furcht oder Zwang in den bedenklichen Bund hi Zwar kommt auch hier Alles auf die Bundesform an, wie nämlich der Zweck der ßern Unabhängigkeit Aller mittelst des Bundes, unbeschadet der innern Selbstä keit eines Jeden, erreicht werden soll. Allein es folgt schon aus der verschiedena gen Entstehung des Föderativsystems, daß die Form desselben gewöhnlich stimmt und in wesentlichen Stücken mangelhaft bleibt, dahingegen sie in dem derativstaate ein festes, auf dem Grundsatze der Gleichheit und Freiheit aller Sta theile ruhendes Regierungsprincip hat. Wenn, wie die Erfahrung lehrt, ein S tenbund, dergleichen der Rheinbund sein sollte, oft keinen Bundestag, noch wen eine Bundesgesetzgebung und Bundesregierung hat, so sind in dem Bundesstaate durch gemeinschaftliche Übereinkunft festgesetzt. Dort entscheidet in der Reg Mächtige, als der erste Stifter des Bundes, und die Leitung des Gesammt schwankt nach Zeit und Umständen; die Vollziehung soll zwar von der Bund walt abhängen; oft ist aber diese gar nicht vorhanden, oder besteht nur in dem E flusse des vorstehenden oder des mächtigsten Bundesgliedes. Hier hingegen scheidet die Stimmenmehrheit, und ihr Beschluß wird gesetzmäßig im Namen A vollzogen. Nach der Geschichte begeben sich die kleinern Staaten lieber in ein Fö rativsystem als in einen Föderativstaat, weil dort jeder noch immer einen Staat sich vorzustellen glaubt, was er hier nicht mehr ist. Aber jene Souverainetät, we die Mitglieder eines Staatenbundes zu retten glauben, ist nichts als Selbsttäusch Denn, wie schon gesagt worden ist, die kleinern souverainen Höfe bleiben dem abhängig von der Politik eines Mächtigen. Im Bundesstaate dagegen ist fre kein einzelnes Glied souverain; aber jeder ist frei und stolz mit und in dem Ga nach dem politischen Sinnworte der Holländer: Eintracht macht Macht.

Die ältere Geschichte bestätigt diese Bemerkungen wie die neuere. Die chischen Völkerstämme und Staaten bildeten zusammen einen Staatenbund. diesem herrschte der Mächtige, oft mit Härte die Schwächern unterdrückend. entstand anfangs das Principat der Athenäer; hierauf folgte die Hegemoni

:; zuletzt stellte sich der Macedonier Philipp an die Spitze des griechischen
ndes. Alle hellsehende Staatsmänner Griechenlands erkannten in dem
ystem den Geist der Unterdrückung. Späterhin wollte der achäische Bund
innigere Verbindung der Einzelnen zu einem Ganzen das Vaterland ret-
die einzelnen Staaten waren auf ihre volle Selbständigkeit zu eifersüchtig,
sich Einem gemeinschaftlichen Strategen hätten gleichmäßig unterwerfen
mehr stellte der ätolische Bund dem achäischen ein Föderativsystem entge-
traten die Römer zwischen Beide, vorgeblich als Beschützer des Födera-
und leiteten die Politik desselben so lange, bis mit ihm alle Selbständig-
enlands verschwand, und Rom die einzige herrschende Macht blieb. Das-
üher der Fall bei den Städten des lateinischen Bundes gewesen. An-
Rom in die Mitte des Föderativsystems, bald darauf an die Spitze, end-
die Herrscherin. Eben so Carthago in Ansehung der Freistaaten Nord-
ie schon vorher Tyrus das Haupt der phönizischen Städte geworden war.
hnliches Schicksal hatte Deutschland. Anfangs traten mehre Völker-
Bündnisse zusammen, einem tapfern Heerführer zu großen Unterneh-
lgend; aber sie vereinigten sich in keinen Bundesstaat; daher zerrissen im
dränge der Völkerwanderung der Sueven-, der Franken-, der Markoman-
Alemannenbund u. a. m. Hermann und Marbod, die im 1. Jahrh. an
weier großen Völkerbünde standen, wurden die Opfer des germanischen
fühls, weil solche Heerführer in einem Föderativsystem allemal entweder
, oder gefährlich sein mußten. In der Folge, seit Ludwig des Deutschen
de zwar Deutschland eine eingeschränkte Monarchie; aber bald erwuchs
hnwesen das Streben der Vasallen nach Selbständigkeit. Diese ward
ch unter dem Namen Landeshoheit zu Theil. Hätten sie jetzt nur um so
Bundesstaatsform gegründet! Allein unglücklicher Weise setzte der west-
ide Alles in eine Wortbestimmung, ohne Rücksicht auf das Wesen der
Sonst hätte er nicht, indem er die Landeshoheit unter Kaiser und Reich
nur das Ganze als einen Staat anerkannte, den einzelnen Landesherren
das freie Recht gegeben, unter sich und mit Auswärtigen zu ihrer Si-
ndnisse zu schließen; also auch das Recht des Kriegs und Friedens, mit-
Selbständigkeit, und zwar um ihrer Sicherheit willen! Diese konnte so-
leich ihnen nicht geben. Aber eben darum konnte das Reich nicht schützen,
rsten jenes Recht der äußern Unabhängigkeit behaupteten, wodurch das
örte, ein Bundesstaat zu sein. Der Zusatz: „jedoch so, daß nichts ge-
id, womit Jeder dem Kaiser und Reich verpflichtet ist, geschehe", war
, weil Kaiser und Reich ohnehin nichts galten, sobald der einzelne Reichs-
Bündnisse mit Auswärtigen seine Sicherheit befestigen durfte. Durch
erspruch löste sich das Reich deutscher Nationen der That nach in ein Fö-
m auf, das nur dem Namen nach einen Föderativstaat vorstellte. Die
prachen daher im presburger Frieden von einer confédération germani-
diesem Föderativsystem entschieden seit 1648 Östreich, Schweden und
bis Friedrich Wilhelm der Große Schweden, und Friedrich II. Frank-
ngte. Nun standen Östreich und Preußen als die bewegenden Kräfte
en Staatenbundes da. Friedrich II. und Joseph II. begriffen daher
eine für eine eingeschränkte Monarchie entworfene Staatsform nicht
n Föderativsystem passe. Darum wollte Friedrich II. die Fortdauer sei-
chie durch die Fortdauer des deutschen Föderativsystems sichern, sich selbst
nfluß auf das letztere durch eine passendere Form für dasselbe, durch den
ürstenbund, bewahren. Joseph II. hingegen wollte durch Tauschent-
ichs Übergewicht dauerhaft stützen. Unterdessen neigte sich Europ
leichgewichtssystem, *welches mehre Allianzen* veranlaßte, zu einem

vollen Unabhängigkeit ist der Souverainetät allemal lästig, daher erfährt der ł desswille oft von Seiten der unbedeutenden Bundesglieder Hemmung von mai lei Art. Doch gibt es auch Föderativsysteme, in welchen alle Staaten, einer ı der andre weniger, Einem aus ihrer Mitte — entweder ausdrücklich oder schweigend — sich unterworfen haben; in dem Föderativstaate hingegen gel jeder Theil, Einer wie der Andre, Allen, als Einheit gedacht. Hier also gel Jeder sich selbst; dort folgt der Schwächere dem Zuge nach dem Mittelpunk Macht; hier besitzt die Gesammtheit, dort erlangt gewöhnlich der Mächtigs höchste Bundesgewalt, zwar, der Form nach, unter einschränkenden Bedingu die aber zu wenig Festigkeit haben, als daß sie dem Einflusse der Machtüberleg steuern könnten. Eine solche föderative Beschränkung kann einem Staat dann nöthig und nützlich sein, wenn er seine innere Unabhängigkeit, d. h. die ständigkeit in der Landespolizei, Gesetz- und Finanzverwaltung, nicht ande sichern weiß als durch freiwillige Aufopferung seiner äußern, d. h. des selbstän Rechts, über seine politischen Verhältnisse zu andern Staaten aus eigner V vollkommenheit zu verfügen. Gewöhnlich treten mehre Staaten in einen ! zusammen, wenn das gegenseitige Bedürfniß, Schwäche und die gefahrvolle der Einzelnen, die drohende Nachbarschaft eines Mächtigen u. s. w. sie dazu nö Sind sie als einzelne Volksstämme in Ursprung, Sprache und Sitten einande lich, so haben Alle ein gleiches fortdauerndes Bedürfniß, sich zu einem Föde staate zu vereinigen. Ein Föderativsystem hingegen entsteht aus verschiedenar oft zufälligen, oft wechselnden Rücksichten und Bedürfnissen. Der Mächtig sich mit einer Reihe Mittelstaaten zu umgürten; der Mindermächtige will s den Stärkern anlehnen, um durch denselben noch etwas zu bedeuten oder zu nen; den Schwachen treibt Furcht oder Zwang in den bedenklichen Bund Zwar kommt auch hier Alles auf die Bundesform an, wie nämlich der Zweck ßern Unabhängigkeit Aller mittelst des Bundes, unbeschadet der innern Selbst keit eines Jeden, erreicht werden soll. Allein es folgt schon aus der verschied gen Entstehung des Föderativsystems, daß die Form desselben gewöhnlich stimmt und in wesentlichen Stücken mangelhaft bleibt, dahingegen sie in de derativstaate ein festes, auf dem Grundsatze der Gleichheit und Freiheit aller S theile ruhendes Regierungsprincip hat. Wenn, wie die Erfahrung lehrt, ein tenbund, dergleichen der Rheinbund sein sollte, oft keinen Bundestag, noch n eine Bundesgesetzgebung und Bundesregierung hat, so sind in dem Bundesstaat durch gemeinschaftliche Übereinkunft festgesetzt. Dort entscheidet in der Re Mächtige, als der erste Stifter des Bundes, und die Leitung des Gesamm schwankt nach Zeit und Umständen; die Vollziehung soll zwar von der Bu walt abhängen; oft ist aber diese gar nicht vorhanden, oder besteht nur in de flusse des vorstehenden oder des mächtigsten Bundesgliedes. Hier hingeg scheidet die Stimmenmehrheit, und ihr Beschluß wird gesetzmäßig im Name vollzogen. Nach der Geschichte begeben sich die kleinern Staaten lieber in ei rativsystem als in einen Föderativstaat, weil dort jeder noch immer einen St sich vorzustellen glaubt, was er hier nicht mehr ist. Aber jene Souverainetät, die Mitglieder eines Staatenbundes zu retten glauben, ist nichts als Selbsttäu Denn, wie schon gesagt worden ist, die kleinern souverainen Höfe bleiben abhängig von der Politik eines Mächtigen. Im Bundesstaate dagegen ist kein einzelnes Glied souverain; aber jeder ist frei und stolz mit und in dem G nach dem politischen Sinnworte der Holländer: Eintracht macht Macht.

Die ältere Geschichte bestätigt diese Bemerkungen wie die neuere. T chischen Völkerstämme und Staaten bildeten zusammen einen Staatenbund diesem herrschte der Mächtige, oft mit Härte die Schwächern unterdrückend entstand anfangs das Principat der Athenäer; hierauf folgte die Hegem

; zuletzt stellte sich der Macedonier Philipp an die Spitze des griechischen
ndes. Alle hellsehende Staatsmänner Griechenlands erkannten in dem
stem den Geist der Unterdrückung. Späterhin wollte der achäische Bund
nnigere Verbindung der Einzelnen zu einem Ganzen das Vaterland ret-
ie einzelnen Staaten waren auf ihre volle Selbständigkeit zu eifersüchtig,
ich Einem gemeinschaftlichen Strategen hätten gleichmäßig unterwerfen
mehr stellte der ätolische Bund dem achäischen ein Föderativsystem entge-
traten die Römer zwischen Beide, vorgeblich als Beschützer des Födera-
und leiteten die Politik desselben so lange, bis mit ihm alle Selbständig-
nlands verschwand, und Rom die einzige herrschende Macht blieb. Das-
üher der Fall bei den Städten des lateinischen Bundes gewesen. An-
Rom in die Mitte des Föderativsystems, bald darauf an die Spitze, end-
die Herrscherin. Eben so Carthago in Ansehung der Freistaaten Nord-
ie schon vorher Tyrus das Haupt der phönizischen Städte geworden war.
nliches Schicksal hatte Deutschland. Anfangs traten mehre Völker-
Bündnisse zusammen, einem tapfern Heerführer zu großen Unterneh-
gend; aber sie vereinigten sich in keinen Bundesstaat; daher zerrissen im
änge der Völkerwanderung der Sueven-, der Franken-, der Markoman-
llemannenbund u. a. m. Hermann und Marbod, die im 1. Jahrh. an
weier großen Völkerbünde standen, wurden die Opfer des germanischen
fühls, weil solche Heerführer in einem Föderativsystem allemal entweder
oder gefährlich sein mußten. In der Folge, seit Ludwig des Deutschen
e zwar Deutschland eine eingeschränkte Monarchie; aber bald erwuchs
hnwesen das Streben der Vasallen nach Selbständigkeit. Diese ward
h unter dem Namen Landeshoheit zu Theil. Hätten sie jetzt nur um so
undesstaatsform gegründet! Allein unglücklicher Weise setzte der west-
de Alles in eine Wortbestimmung, ohne Rücksicht auf das Wesen der
Sonst hätte er nicht, indem er die Landeshoheit unter Kaiser und Reich
nur das Ganze als einen Staat anerkannte, den einzelnen Landesherren
das freie Recht gegeben, unter sich und mit Auswärtigen zu ihrer Si-
ndnisse zu schließen; also auch das Recht des Kriegs und Friedens, mit-
Selbständigkeit, und zwar um ihrer Sicherheit willen! Diese konnte so-
eich ihnen nicht geben. Aber eben darum konnte das Reich nicht schützen,
sten jenes Recht der äußern Unabhängigkeit behaupteten, wodurch das
rte, ein Bundesstaat zu sein. Der Zusatz: „jedoch so, daß nichts ge-
d, womit Jeder dem Kaiser und Reich verpflichtet ist, geschehe", war
weil Kaiser und Reich ohnehin nichts galten, sobald der einzelne Reichs-
Bündnisse mit Auswärtigen seine Sicherheit befestigen durfte. Durch
rspruch löste sich das Reich deutscher Nationen der That nach in ein Fö-
n auf, das nur dem Namen nach einen Föderativstaat vorstellte. Die
prachen daher im presburger Frieden von einer confédération germani-
diesem Föderativsystem entschieden seit 1648 Östreich, Schweden und
bis Friedrich Wilhelm der Große Schweden, und Friedrich II. Frank-
agte. Nun standen Östreich und Preußen als die bewegenden Kräfte
n Staatenbundes da. Friedrich II. und Joseph II. begriffen daher
eine für eine eingeschränkte Monarchie entworfene Staatsform nicht
n Föderativsystem passe. Darum wollte Friedrich II. die Fortdauer sei-
chie durch die Fortdauer des deutschen Föderativsystems sichern, sich selbst
nfluß auf das letztere durch eine passendere Form für dasselbe, durch den
ürstenbund, bewahren. Joseph II. hingegen wollte durch Tauschent-
reichs Übergewicht dauerhaft stützen. Unterdessen neigte sich Europa
Gleichgewichtssystem, welches mehre Allianzen veranlaßte, zu einem Ge-

meinwesen hin, das aus Conföderationen bestand. Jene Allianzen untersc
sich von einem Föderativsystem dadurch, daß sie zu einem bestimmten Zwe
Politik eingegangen, durch die Erreichung oder Dauer dieses Zweckes beding
unter gegenseitigen Leistungen, bei der vollkommensten Gleichheit aller Theiln
ohne eine oberste Leitungsmacht, geschlossen, und oft einseitig, selbst gegen b
stimmung des Vertrags wieder aufgehoben wurden. Der natürliche Gegensa
schen Großbritannien und Frankreich bildete diese Allianzpolitik immer meh
Da aber Allianzen keinen festen Bestand haben, so fiel die revolutionaire
Napoleons auf das Continentalsystem, durch welches er das britische Contine
stem vernichten wollte. Zu klug, um eine Universalmonarchie für möglich zu
wählte er das Föderativsystem als ein Ersatzmittel, um Frankreich zum Central
der politischen Kräfte des festen Landes, und dadurch über England zu erheben.
zeigten sich alle Erscheinungen, welche aus der Natur eines Föderativsystem
wir oben dargethan haben, nothwendig erfolgen müssen. Der franz. Kaiser tä
jeden einzelnen Staat mit dem Worte Souverainetät, die er in die volle inner
Staatsgewalt desselben setzte, indem er dessen äußere: Krieg, Friede, Bünd
Handel, dem Staatszwecke Frankreichs unterordnete. Aber auch jene innere
ständigkeit konnte nichts Andres als ein Blendwerk sein, da sich das Handels
Finanzsystem jedes Verbündeten zuletzt doch, wenigstens mittelbar, nach Nap
Kriegssystem, oder nach seiner Staatskunst fügen mußte, und die franz. Ve
tungsformen mehr oder weniger in den Staaten der Bundesgenossen Eingan
den. Diese selbst hingen unter sich nicht zusammen; denn Napoleon kettete
Staat auf verschiedene Weise an sein System: die einen enger, wie die Fam
staaten; die andern, dem Anscheine nach, weniger enge, wie die Rheinb
welche er mit dem Worte Bund bloß hinhielt, damit sie glauben sollten, sie h
an der Einheit nichts verloren, an Sicherheit aber nur gewonnen, indem s
von Östreich weg unter Frankreichs oberste Leitung begaben. Noch andre be
er ganz militairisch-politisch, wie die Schweiz, Warschau und Danzig, oder m
sie unmittelbar von seiner Willkür abhängig, wie Illyrien und die ionischen I
Die übrigen Mächte hielt er als Bundesglieder unter dem Namen von All
fest; sie mußten sein Continentalsystem annehmen, und dadurch sich an sein
rativsystem anschließen, oder sie hatten von ihm Krieg und Unterjochung zu
ten. Vorgeblich war der natürliche Zweck jeder politischen Verbindung au
Zweck dieses Systems: Sicherheit und Schutz; aber nur Furcht oder Ei
dann auch die Hoffnung, an Macht zu gewinnen, schlossen jenen Verein,
welchen zuletzt Keiner gewann als Frankreich. Übrigens hatte in Napoleon
derativsystem kein Staat eine politische Stimme; der Rheinbund insbesondere
keine Bundesform, keine Vertreter und keine richterliche Behörde. Hatten He
sucht und Vergrößerungstrieb dieses System hervorgebracht, so bildeten da
gemeinschaftlicher Widerstand und Volkskraft den Bund der europäischen H
mächte, in welchem die Formen einer durch Erreichung und Sicherstellun
Zwecks bedingten Allianz oder Coalition wieder auflebten, jedoch so, daß die H
mächte die Leitung der Streitkräfte der hinzutretenden Mächte vom zweite
dritten Range sich vorbehielten. (S. Chaumont, Vertrag von.) Als
hierauf die deutschen Staaten durch ein Föderativsystem wieder vereinigte, so
man die Souverainetät der Einzelnen durch eine Bundesform (in der Acte de
ner Congresses, Art. 32 u. 43, die Föderativ-Constitution De
lands genannt) sicher stellen, in welcher der Grundsatz politischer Gleichheit nac
Machtverhältnisse obwaltete. Der deutsche Bund ist daher kein Bundesstaat,
dern ein Staaten-, oder nach der Zusatzacte vom 15. Mai 1820, ein Fürsten
Dagegen waren die Vereinigten Niederlande ein Bundesstaat (Union). S
Staaten, wo jedes Bundesglied im Innern seine Selbständigkeit ausübt, im

n Gesammtwillen des Ganzen folgt, — dieser werde nun monarchisch
durch Repräsentanten, mit oder ohne Directorialvorrechte Einzelner,
n und vollzogen, — gibt es gegenwärtig folgende: 1) die Vereinigten
Nordamerika; 2) die Union von Mexiko; 3) die Union von Mittel-
die Union der Provinzen am Plata; 5) die fünfhundertjährige Eid-
t der Schweizer; 6) Norwegen und Schweden unter einem Erbkönige,
fassungen, unstreitig die freiesten in Europa; und in gewisser Hinsicht
nd Östreich, sowie 8) Polen und Rußland unter einem erblichen Mo-
K.

der de Foe (Daniel), ein fruchtbarer englischer Schriftsteller, der
Fleischers in London, geb. 1663, wurde in einer Schule der Dissenters,
tei der Vater gehörte, mit Sorgfalt erzogen und dann zu einem Strumpf-
e Lehre gegeben. Jeden freien Augenblick verwandte er auf die Lecture,
entlicher Blätter; der Parteigeist, den Jakobs II. unweise Regierung
regt hatte, ergriff auch Foe, und in einem Alter von 21 Jahren trat
politischer Schriftsteller auf. Später erregte seine Flugschrift, „Der
nder", in welcher er die Sache König Wilhelms III. verfocht, so viel
, daß der König nach dem Verfasser forschte und ihn ansehnlich belohnte.
let, in welchem er, unter der Regierung der Königin Anna, die bischöf-
angriff, und für dessen Verfasser er sich freimüthig bekannte, zog ihm
des Parlaments die Strafe des Prangers, einer starken Geldbuße und
ährigen Gefängnisses zu. Während dieser Gefangenschaft schrieb er
ch Versen über allerlei Gegenstände, vorzüglich fing er 1704 ein pe-
Werk an, „The review" an, welches er 1713 mit dem neun-
endigte. Dieses Werk übertraf Alles, was bis dahin in dieser Art
war, und soll Steele und Addison die Idee zum „Spectator" gegeben
der Folge flossen aus Foe's fruchtbarer Feder satyrische Pamphlets,
moralische Schriften, historische Werke, Romane u. dgl., die längst ver-
Das Werk aber, das ihn auch außer seinem Vaterlande bekannt ge-
ist: „Das Leben und die Begebenheiten Robinson Crusoe's", die Lieb-
der Jugend, deren sich auch wol das spätere Alter noch mit Vergnügen
Foe hatte sich nicht als Verfasser genannt, und daher wurde Steele eine
für gehalten. Als Foe 1719 seinen Robinson vollendet hatte, suchte
t einen Verleger dazu; endlich wagte der Buchhändler W. Taylor die
ng, und gewann in kurzer Zeit damit tausend Pfund Sterling. Die-
tete Erfolg veranlaßte Foe, vier Monate später, einen zweiten Theil des
rauszugeben, der jedoch nicht so viel Beifall fand. Ob er die Aben-
Robinson völlig erdichtet, oder die wahre Geschichte eines englischen
dabei zum Grunde gelegt, darüber sind die Urtheile verschieden. (S.
n.) Foe starb zu London im April 1731.

(Gaston de), s. Gaston.

rd (Chevalier Charles de), Taktiker, geb. zu Avignon 1669, nahm
ihre Kriegsdienste, und war Unterlieutenant im Regiment Berry, als
des Feldzugs von 1688 in einem Freicorps auftrat. Dieses Geschäft
hn eine Schule des Krieges. Im Feldzuge von 1701 fand er neue Ge-
eine Kenntnisse zu zeigen. Der Herzog von Vendôme machte ihn zum
utanten, und überließ ihn nur ungern seinem Bruder, der in der Lom-
ligte. Folard entsprach den von ihm gefaßten Erwartungen. In der
on Cassano, 1705, ward er gefährlich verwundet, aber mitten unter den
Schmerzen, die drei Schußwunden ihm verursachten, dachte er über die
z dieser Schlacht nach, und bildete seitdem sein Colonnensystem aus, dem
heil seines Rufs verdankt. Nachdem er sich bei mehren Belagerungen

in Italien, besonders vor Modena, ausgezeichnet hatte, ging er nach Fl
ward bei Malplaquet verwundet, und bald nachher gefangen. Eugen bemü
vergebens, ihn durch die vortheilhaftesten Anerbietungen zu gewinnen. Er ver
den Prinzen in ein nachtheiliges Manoeuvre, das Villars aus einer sehr g
chen Lage zog. Nach der Rückkehr in sein Vaterland ward er Commanda
Bourbourg. 1714 ging er nach Malta, welches die Türken belagerten und
dort neue Proben seines Talents. Der Wunsch, unter Karl XII. zu diene
ihn nach Schweden; aber nach des Königs Tode kehrte er nach Frankreich
1719 machte er unter dem Herzog von Berwick als Mestre-de-Camp seinen
Feldzug. Das Hauptwerk, worin er seine neuen Entdeckungen niederlegte
seine Commentare zum Polybius. Außerdem hat man von ihm: „Nou
découvertes sur la guerre", einen „Traité de la défense des places"
einen „Traité du métier de partisan". Folard starb zu Avignon 1752.

Folie (Blatt), jedes dünne Blättchen von Metall, Papier u. dgl.,
durchsichtigen Stoffen, z. B. Edelsteinen, zur Erhöhung ihres Glanzes und
untergelegt wird, indem es die durch den durchsichtigen Körper fallenden Lich
len zurückwirft. Daher figürlich alles Unechte, das einer Sache einen höhern
Schein gibt, und ihr so gleichsam zur Unterlage dient, um ihren Werth
zu erhöhen. Auch das Spiegelglas bedarf einer Folie von amalgamirtem
wodurch es erst die Eigenschaft, das Bild vollkommen zurückzuwerfen, erhält.

Folz (Hans), aus Worms, Barbier zu Nürnberg in der zweiten H
15. und zu Anfang des 16. Jahrh., war ein zu seiner Zeit berühmter Me
ger. Einer der ersten, führte er die dramatische Gattung in die deutsche Li
ein, indem er den Fastnachtsspielen eine vollkommnere Gestalt gab. Wir
von ihm noch vier solcher Fastnachtsspiele, „Salomon und Marcolf", „Ein
gericht", „Eine gar bäurische Bauernheirath", „Der Arzt und der Kranke";
zu Anfang des 16. Jahrh. wurden sie wiederholt gedruckt. Hanz Folz nahm
gens selbst sehr lebhaften Antheil an der neuen Erfindung der Buchdruckerkunst
an der Reformation, der er zugethan war.

Fonds (öffentliche) heißen in England die Taxen und andre öffentlich
gaben, welche zur Bezahlung der Zinsen oder des Capitals der Nationalschu
stimmt sind. Als man nämlich den Ausweg ergriff, für den öffentlichen
beträchtliche Summen zu erborgen, wies man den Darleihern den Ertrag
eines Zweigs der Staatseinkünfte an, den man als ausreichend zur Bezahlu
Zinsen oder des Capitals, oder beider, nach Maßgabe des Contracts, a
konnte. So hatte jede Anleihe ihren Fonds. Um aber die Unbequemlich
wegzuräumen, die daraus entstanden, daß ein einzelner Fonds einmal ni
reichte, während ein andrer Überschuß hatte, schlug man mehre Fonds zusa
und bestritt aus ihrem gemeinschaftlichen Ertrage die Zahlungen, für welche
stimmt waren. So entstanden die Gesammtfonds (Aggregate fund) 171
Südseefonds 1716, der allgemeine Fonds 1716; der Amortisationsfonds
king fund), in welchen die Überschüsse der sogenannten drei Fonds fließen
welcher ursprünglich zur Verminderung der Nationalschuld bestimmt, in den
Jahren aber auch für die Staatsbedürfnisse verwendet wurde; endlich der c
dirte Fonds, unter welcher Benennung man 1786, indem man die gen
Fonds aufhob, die Gesammtheit der öffentlichen Einkünfte (mit Ausschluß de
lichen Bewilligungen) vereinigte. Aus diesem Fonds werden die Zinsen un
gen Capitale des ganzen Staatsschuldwesens, die Zinsen der Schatzkammer
die Civilliste, alle Pensionen, Gehalte und einige andre jährliche Ausgaben
Der Überschuß wird jährlich von dem Parlament für die Bedürfnisse des lau
Jahrs angewiesen. Da nun jeder Staatsschuldschein für Zinsen oder Capi
einen gewissen Fonds angewiesen ist, so hat man, indem man ihn selbst als

Fonds ansah, auch diese Benennung darauf übertragen, und der Aus-
) Pfund in den öffentlichen Fonds, bedeutet jetzt so viel, als ein Capi-
) Pfund, das nach Maßgabe der ursprünglichen Bedingungen der An-
jährliche, vom Staate zu bezahlende Zinsen trägt. Die Staatsschul-
bis zur Abzahlung des Capitals Zinsen tragen, werden in der Finanz-
ährende oder einlösliche (perpetual or redeemable) Annuitäten
meinen Leben aber Fonds oder Stocks genannt; ein kleiner Theil der
Schulden besteht aus Annuitäten für eine gewisse Reihe von Jahren,
eren Ablauf erlischt. Sie heißen unablösliche (irredeemable or de-
Annuitäten, und zerfallen in lange (long annuities), die 90 oder 100
n (zu König Wilhelms Zeiten trugen sie 10, 12 und 14 Proc.; die ge-
werden alle mit dem J. 1860 aufhören), und in kurze (short a.)
Denen, die an den einlöslichen Annuitäten eingebüßt hatten, auf 10,
is 30 Jahre als Entschädigung bewilligt wurden. Außerdem gibt es
nnuities, die auf das Leben einer oder mehrer Personen fortdauern.
tem größern Theil machen die fortwährenden Annuitäten aus, welche
sen verschieden sind, welche sie tragen. So oft aber die Regierung eine
macht, schlägt sie dieselbe zu dem Theil der öffentlichen Schuld, der
trägt, die zur Bezahlung der Zinsen der neuen Anleihe angewiesenen
er zu dem Fonds, der zur Bezahlung der Zinsen des ältern Capitals
ar. So werden die alten und neuen Schulden consolidirt und die
n aus dem Gesammtertrag des Fonds bezahlt. Die Geschäfte, welche
en verschiedenen Fonds, aber hauptsächlich in den consolidirten 3 Pro-
n der bei weitem größte Theil der Staatsschuld besteht, gemacht wer-
erordentlich groß, und werden durch eine Art Handel noch vermehrt,
gland stock-jobbing heißt, und darin besteht, daß zwei Theile nach
tigen Stande der Stocks einen Contract auf eine gewisse Summe
cher nach einer bestimmten Zeit erfüllt werden soll, wobei nicht das
ern nur die Summe bezahlt und empfangen wird, um welche der
Stocks am Verfalltage von dem Stande am Tage des Abschlusses ver-
Obgleich die Gesetze diese Art Handel verbieten, und die Erfüllung der
kit nur von der Ehre der Parteien abhängt, so werden dennoch unge-
äfte darin gemacht. (S. Staatspapiere.)

k (Peter Anton), Kaufmann zu Köln. Der Criminalproceß, welcher
gen diesen Mann wegen Ermordung des Kaufmanns Wilhelm Cönen
anhängig war, und endlich am 9. Jun. 1822, nach einer Sitzung von
it der Verurtheilung Fonk's zum Tode, beendigt wurde, gehört zu den
ten Erscheinungen der neuern Zeit, weil selten ein Criminalfall eine so
ere Theilnahme erregte. Er verdiente sie durch die Verwickelung und
liche der Thatsachen; überdies wurde er als ein Prüfstein betrachtet,
sich entscheiden müsse, ob das franz. Criminalverfahren mit öffentlicher,
Verhandlung und einem Urtheile der Schöffen über die Thatsachen nach
Fürwahrhalten, oder ob das deutsche, mit geheimer Untersuchung und
bestimmten Rechtsregeln von rechtskundigen Richtern zu fällenden Ur-
rmell-juridische Wahrheit den Vorzug verdiene. Und wenn auch ein
l schwerlich dazu geeignet ist, in einer so wichtigen Angelegenheit, als
g dieser beiden Institutionen gegen einander ist, eine Entscheidung zu
so verstattet doch die große Zahl der darüber erschienenen Schriften eine
rüfung jedes einzelnen Punktes, daß man sich auch künftig oft auf ihn
müssen. — Peter Anton Fonk, geb. um 1781, Sohn eines reichen
zu Goch bei Kleve, aus einer angesehenen Familie, war zuerst in Rot-
ie eines dortigen Handelshauses, wandte sich aber 1809 nach Köln,

wo er sich mit der Tochter eines angesehenen Tabacksfabrikanten, Hrn
heirathete. Eine Bleiweißfabrik, welche er zuerst betrieb, gab er 1815
dres Geschäft, einen Handel mit Branntwein und Liqueurs, gemeinsch
Apotheker Schröder in Krefeld, zu betreiben. Schröder besorgte die Fa
er die Geräthe mit Aufwand von 6000 Thlr. angeschafft hatte, Fonk
anschaffen, den Verkauf (zum Theil durch Schleichhandel) und das
betreiben. Zwischen beiden brachen aber, ungeachtet des großen G
kaum 18 Monaten von Fonk auf 20,000 Thlr. angegeben war), t
keiten aus; Schröder soll mehr Geld, als sich gehörte, zu seinem
wande aus der gemeinschaftlichen Casse genommen, scheint aber sein
Fonk den Verdacht gefaßt zu haben, daß er von ihm unredlich behan
kam dahin, daß Schröder, mit Fonk's Zustimmung, einen jung
Wilhelm Cönen, mit dem Handlungsgehülfen Elfes, einem frühern
welchen er selbst nach Krefeld zu Schröder geschickt hatte, mit dem
Köln abordnete, eine von Fonk ihm zugesandte Rechnung aus Fonl
untersuchen. Elfes (welcher zuerst Schröder's Verdacht gegen Fon
haben mag) wurde, als er mit Cönen am 1. Nov. 1816 bei Fonk er
sem zurückgewiesen, Cönen aber zur Untersuchung der Rechnung
Er ging mit entschiedenem Mißtrauen gegen Fonk an diese Arbeit, u
dem Buchhalter Fonk's, J. J. Hahnenbein, darin bestärkt, äußer
mehren Briefen an die Seinigen und Schröder auf das Verächtlich
dessen Betragen er sehr ungleich, bald schmeichelnd, bald kalt und
dert. Er verglich zuerst die Geldeinnahme Fonk's, offenbar für Schr
tigste, mit der Prima Nota und den Belegen — und fand sie zu sei
rung richtig. Dies Geschäft hatte er am 6. Nov. beendigt; nun a
von Fonk die Vorlegung des Hauptbuchs und des Journals, in weld
nenbein's Versicherung, ein Betrug von 8000 Thlrn. stecken sollte.
gerte Fonk mit Heftigkeit, brach das Geschäft ab und reiste noch a
nach Neuß, um durch ein Paar Freunde, ohne Cönen, mit Schröder s
gleich zu Stande zu bringen. Schröder ließ sich, durch Cönen gewarnt,
kam aber am 8. Nov. selbst nach Köln, wohin auch Fonk am Sonn
zwischen 11 und 12 Uhr) zurückkam. Cönen überbrachte diesem ba
gleichsvorschläge, nach welchen er dem Gewinne des Branntweinges
von Fonk auf 20,000 Thlr. berechnet war, noch 8000 Thlr. zusetze
den Vortheil von mehren noch unverkauften Gegenständen allein h
niges von den Vorräthen ihm gänzlich abgetreten werden sollte, so,
sagen konnte, ob Fonk durch diesen Vergleich ein wirkliches Opfer bra
gewissermaßen ein Geständniß ablegte. Fonk und Schröder nun hi
nenbein und Cönen eine Conferenz im Fonk'schen Hause (auf dem B
Hahnenbein eine Annäherung zwischen Fonk und Cönen bemerkt hat
sich Fonk zu einem Zusatz zum Gewinn von 8000 Thlr. verstand
kam jedoch nicht zum Abschluß, weil Schröder sich noch über eini
Cönen besprechen wollte. Man ging Abends, etwas nach 8 Uhr,
eine zweite Conferenz wurde auf den folgenden Tag (Sonntag, 10
9 Uhr verabredet; Cönen und Schröder gingen in ihr Gasthaus zurü
später auch Hahnenbein, welchen Cönen noch, ehe er von Fonk nach
men war, in seiner Wohnung aufgesucht hatte; man blieb bis nach 1
men, und als Hahnenbein nach Hause ging, nahm Cönen seinen H
gleiten — und einem gewaltsamen Tode entgegen zu gehen. Er verli
in der Mitte des alten Markts, und wendete sich wieder nach der M
welcher, nur etwa 30 Schritte entfernt, sein Gasthaus liegt, kam
in dasselbe zurück. Am 19. Dec. wurde sein Leichnam unterhalb K

t war vollständig bekleidet, die beiden obersten Knöpfe seines Leibrocks,
vöhnlich ganz zugeknöpft hatte, waren ausgerissen. Eine Rocktasche
, in welcher er sein Taschenbuch zu tragen pflegte, war leer; das Ta-
ie wieder zum Vorschein gekommen. Dagegen wurde seine goldene
rtasche gefunden. Am Kopfe hatte er bedeutende Verletzungen, eine
unde über dem linken Auge, eine starke Contusion am Hinterhaupte,
vermuthlich erst im Wasser entstandene) Wunde auf dem Scheitel,
f unten gegen die Brust, Spuren der Erwürgung. Die Obducenten
diese Verletzungen dem Cönen im Leben zugefügt worden seien, und
vermeidlich bewirkt hätten; daß die Wunde an der Stirn wol von
mit einem scharfkantigen Werkzeuge (etwa dem Rücken eines Band-
ßbinder) zugefügt sein könne. Ein dagegen von einem berühmten
r. von Walther in Bonn) erhobener Zweifel, und die Behauptung,
lle diese Verletzungen des Körpers erst im Wasser entstanden seien, hat
agenen irre gemacht, oder die volle Überzeugung von der gewaltsamen
en's durch vorsätzlichen Mord im Geringsten erschüttert. Denn daß
rsätzlich oder zufällig seinen Tod im Rhein gefunden habe, ist schon
aß er, ohne sich ein Thor öffnen zu lassen, nicht zu demselben kommen
r Nacht aber Niemand eine Öffnung des Thors verlangt hat. Schrö-
r's Verwandte und Freunde stellten sogleich eifrige Nachforschungen
ßte sich keinen Grund seines Verschwindens anzugeben, und es ent-
Verdacht, daß er absichtlich auf die Seite geschafft worden sein möge,
nk der Einzige war, bei welchem man einen Beweggrund, sich Cö-
igen, voraussetzen konnte. Ein Besuch dreier krefelder Freunde Cö-
. Nov., wobei Fonk sich sonderbar benahm, verstärkte diesen Verdacht;
en einen Brief vorgelesen, welchen er über diesen besondern Fall ge-
r dabei geweint, nnd sie auf die Thränen, die er vergieße, aufmerksam
e ihnen einen Zettel vorgewiesen, mit den Worten: Sehen Sie hier
Hand! und — es war nicht Cönen's Hand; hatte seinen Buchhalter
Dinge zu hören, welche sie in Erstaunen setzen würden — und sie hat-
kommen. So lange indessen Cönen's Leichnam nicht aufgefunden
gerichtliche Maßregeln nicht gegen Fonk ergriffen werden; die Polizei
ühe, eine Spur von ihm zu entdecken; ein Bordell, in welchem Cö-
l gewesen war und sich mit einem Mädchen aus Florenz abgegeben
untersucht, aber keine Ursache zum Verdacht gefunden; Cönen sollte
de nicht da gewesen sein; alle Bewohner und Nachbarn bezeugten, in
9. zum 10. Nov. kein Geräusch gehört zu haben, was bei der Lage
esselben nicht hätte unbemerkt bleiben können. Vergebens setzte man
g von 3000 Francs aus. Fonk und Hahnenbein wurden polizeilich
es ist aus diesem Zeitabschnitte noch zu bemerken, daß Fonk an dem-
ls ihm der Besuch jener drei krefelder Männer geworden war, zum
Guisez ging, um ihn um Rath wegen seines Benehmens in dieser
ge zu bitten, dessen Rath, sich der Justiz in die Arme zu werfen, aber
daß er dagegen nun Schröder zur Auseinandersetzung vor das Han-
den ließ, und den vorher eifrig gesuchten Vergleich beharrlich ablehnte,
richterliches Urtheil vom 20. Jan. 1817 erhielt (wobei der General-
Sandt von Schröder zum Schiedsrichter gewählt worden war),-wo-
r's Schuld an die Gesellschaft auf 7791 Thlr., Fonk's Guthaben
16,732 Thlr. festgestellt wurde. Daß dieses Resultat durch eine
der Fonk'schen Bücher herbeigeführt worden sei, ist zwar von dem
n Sandt behauptet, jedoch in der Untersuchung selbst zwar nicht als
er auch nicht einmal als wahrscheinlich dargethan worden. Gleichwol

konnte hierin allein, sowie in Fonk's ganzer kaufmännischen Lage für ihn ein liegen, Cönen's Entfernung zu wünschen, und wie tief hätte derselbe in die b liche Existenz desselben eingreifen müssen, um ihn bis zu dem Entschlusse Mords zu treiben, zu dem Entschlusse einer That, welcher das natürliche stärker als alle Furcht vor Entdeckung und Strafe entgegenwirkt. Wenn ein mal die öffentliche Meinung irgend eine Richtung genommen hat, so ist sie mehr durch ruhige Überlegung zu beherrschen; sie ergreift Alles, sie zieht Na aus Allem. Unbedeutende Dinge werden verdreht, Zeit und Ort verwirrt, irgend eine Bedeutung bekommen. So ging es auch hier. Wie viele Ar wurden gemacht und sind wieder verschwunden, als eine genauere Nachfrage ten wurde. Die Auffindung des Leichnams gab dieser einmal erweckten Me einen bestimmten Stoff. Die Wunde an der Stirn wies auf ein Werkzeu welches Fonk in seinem Comptoir hatte und täglich brauchte, auf einen Ge welcher ihm täglich zur Hand und durch Interesse an ihn gekettet war, a Bandmesser und den Kiefer, Christian Hamacher. Schon wollte man b haben, daß dieser Mensch, seit Cönen vermißt wurde, einen größern Aufw Weinhäusern und in seiner Haushaltung gemacht habe. Man trug sich mit welche er habe fallen lassen, daß Fonk diesen Aufwand bezahlen müsse. Ab diese Umstände sind in dem Verfahren vor dem Assisenhofe nicht mit einer Bestimmtheit hervorgetreten, als ein thätiger und geschickter Inquirent sie ins Licht gesetzt haben. Auch gegen Fonk hatte man entscheidendere geri Maßregeln nöthig gefunden. So wie am 22. Dec. die Nachricht in Köln daß man Cönen's Leiche im Rhein gefunden habe, wurde er in seinem Hau Gendarmen bewacht und eine Untersuchung gegen ihn eröffnet. Christian cher wurde in einem Weinhause zu einem Streit veranlaßt und unter dies wande am 31. Jan. 1817 in Verhaft gebracht. Man hatte ihm Cönen's E dung geradezu vorgeworfen und ihm Äußerungen zu entlocken gesucht, weld Regungen des bösen Gewissens gedeutet wurden. Im Gefängnisse behorcht ihn; ein andrer Gefangener mußte sein Vertrauen zu erschleichen suchen; a zu gleicher Zeit suchte auch Hamacher's Frau den Polizeiinspector Schöni einem Gefäß von Silber zu bestechen, welches ein Geistlicher ihrem Schwag diesem Ende für 22 Kronthaler verkauft hatte. Hamacher wurde in einem und feuchten Kerker gehalten; er fing am 10. März 1817 an, dem General rator von Sandt Geständnisse abzulegen und bekannte ihm endlich, daß Fo seiner Beihülfe den Wilhelm Cönen am 9. Nov. Abends in Fonk's Hause erschlagen habe. Erst am 16. April 1817 wurde dieses Geständniß in gerich Form niedergeschrieben (von Sandt fürchtete, daß es gleich nach dem gericht Verhör bekannt werden und dies die fernere Untersuchung erschweren werde); es enthielt im Wesentlichen Folgendes: Fonk habe ihm (Hamacher) schon a Nov. angelegen, den Cönen aus der Welt zu schaffen, wozu er sich aber d nicht verstanden habe. Am 9. Nov. aber habe Hamacher bei Fonk wieder ge tet, sei von demselben auf den Abend nach 9 Uhr wieder bestellt worden; Fonk ihn ins Comptoir geführt, welches im Fonk'schen Hause Parterre neben der thür liegt, ihm Wein vorgesetzt, und ihn angewiesen, wenn Cönen komme etwas vergessen habe, und die Klingel ziehe, ihm die Thür zu öffnen. Cön nach 10¼, vielleicht ¼11 gekommen, habe geschellt, Hamacher die Thür geöffnet, habe nach Fonk gefragt, der auch gleich hinzugekommen; sie hätten sich gegrüß Cönen gesagt, er habe etwas vergessen, worauf Fonk erwidert: Das dachte ich (Man hat es sehr unnatürlich gefunden, daß Fonk im Voraus gewußt, Cönen um etwas Vergessenes zu holen, zu einer bestimmten Stunde kommen; aber wen Bestellung stattgefunden hatte, so war diese Art, sie zu maskiren — denn Ham war wol in Fonk's, aber nicht in Cönen's Vertrauen — diejenige, welche si

'ast ausschließlich darbot.) Beide, Fonk und Cönen, seien sodann in r gegangen, wo sie gearbeitet hätten; als sie wieder herabgekommen, von Schröder's Branntwein und in Vergleich damit von ganz altem ;branntwein gesprochen, den er Cönen zum Kosten angeboten. Cönen ıfangs geweigert, aber Fonk ihm zugeredet: „Nun thun Sie mir den ;n einmal zu versuchen, so werden Sie echten französischen Branntwein Zu Hamacher habe er gesagt, ein Glas und eine Pumpe zu holen, abe er das auf dem Tische liegende Bandmesser genommen und unter den t. Sie seien sodann Alle in das Packhaus gegangen (einen Raum im Hause, gerade unter dem Sch zimmer der Mägde), dort habe sich t, als wolle er das Faß mit de :: Bandmesser aufschlagen, sich aber ge- unter den Worten: „Da, Kerl hast du die Probe!" Cönen einen Schlag pf gegeben, daß dieser gleich geblutet habe und auf einen Stoß, den ihm e Brust gegeben, rückwärts hingestürzt sei, wobei er noch mit dem Kopfe ıahe dabei stehenden Gewichtstein gefallen. Nun habe Fonk zu Hama- : „Haltet dem Kerl die Kehle zu", daß er nicht schreien kann, welches er ı er nach einer Weile gespürt habe, daß er nicht mehr schreien könne; ihm die Brieftasche aus der Rocktasche auf der Brust gezogen; worauf den Leichnam in ein Faß gesteckt, ihm den Kopf mit einem Sacke um- s Faß mit Stroh ausgefüllt und zugemacht habe. Sie hätten dann mit rabredet, das Faß durch Hamacher's Bruder Adam aus der Stadt schaf- n; Hamacher habe diesen Bruder am nächsten Tage erwartet, und ihn ıungen, am Montage früh mit seinem Karren bei Fonk's Hause zu sein. nacher sei schon Sonntags 10. Nov. in Köln gewesen, des Morgens um Beide ans Fonk'sche Thor gekommen, Fonk habe die Thür geöffnet, der n den Hof geschoben, das Faß aufgeladen und unweit Mühlheim an den bren worden. Bis dahin habe Adam Hamacher nicht gewußt, was in dem s er aber das Faß abgeladen hatte und fortfahren wollte, habe Christian Ha- in der Angst gesagt: „Du mußt bei mir bleiben, in dem Faß ist ein Todter!" Todter! wenn ich das gewußt hätte, hätte ich das Faß nicht aufgeladen". te Christian Hamacher das Faß aufgeschlagen, sie hätten den Leichnam mmen, Christian Hamacher habe einen schweren Stein gesucht, solchen Riemen an den Körper gebunden, und diesen in den Rhein versenkt. Er, Hamacher, sei dabei, um den Körper nach der Tiefe zu schieben, so tief getreten, daß ihm dasselbe in die Stiefeln gegangen sei. Pfeife und Hut tte Fonk nach dieser Erzählung gleich nach der That im Comptoir genom- damit zur Thür hinausgegangen, und nach etwa 10 Minuten ohne sie amen: Hamacher wußte also nicht, wohin Beide gekommen. (Bei Cö- e sollte eine Pfeife, wie Cönen führte, am 19. Dec. 1816 gefunden ı, sie kam aber erst 1822 ins Gericht, konnte nicht bestimmt anerkannt ıd es ist also hierauf kein Gewicht zu legen. Einen Hut zog der Nachbar r Bäcker Engels, zwischen Ostern und Pfingsten aus dem gemeinschaft- ımen.) Hamacher'n versprach Fonk für seine Theilnahme und Verschwie- 0 Kronenthaler, hatte ihm auch 30 sofort bezahlt. Dies Geständniß : Christian Hamacher noch am 9. Mai, fing aber bald darauf an zu und widerrief zuerst das, was seinen Bruder betraf (welcher, wie Fonk's r Hahnenbein, der Küfer Ulrich und dessen Sohn, und Hamacher's Ehe- verhaftet worden war), zuletzt die ganze Erzählung. Er behauptete der Generalprocurator v. Sandt habe ihn zu diesem falschen Geständnisse abe die ganze Erzählung zusammengesetzt und ihm eingelernt. Fonk's Ver- aben hauptsächlich diese Behauptungen aufgegriffen; sie haben den Gene- tor von Sandt beschuldigt, daß er, um die Illegalität seiner ersten Pro-

ceburen zu decken, Alles aufgeboten habe, Fonk zum Mörder zu machen. — D
richtliche Verhandlung der Sache nahm einen wunderlichen, zögernden und sc
kenden Gang. Sie blieb bis zum 4. Oct. 1817 in den Händen der Untersuch
beamten zu Köln, wurde aber an diesem Tage, weil man in Köln den Einfl
sehr angesehenen und ausgebreiteten Familie Foveaux (Fonk's Gattin, eine ge
veaux) fürchtete, an das Kreisgericht zu Trier gewiesen. Gerade hier aber faß
neue Untersuchungsrichter die Sache in einem Gesichtspunkte auf, wobei meh
einer Schuld der vorigen Beamten als Fonk's und seiner Mitschuldigen die
war. Ein Urtheil vom 23. Juni 1818 erkannte zwar die Anklage gegen Ham
entband aber Fonk und Hahnenbein von der Instanz. Er wurde auf neue
dachtgründe bald darauf zum zweiten Mal eingezogen; durch ein Urtheil des A
gesenats in Köln zum zweiten Mal in Freiheit gesetzt. Hamacher's Proceß v
vor dem Assisengericht in Trier verhandelt und dieser dort am 31. Oct. 182
Gehülfe bei Cönen's Ermordung, jedoch ohne Vorbedacht, zu 16jähriger Zwan
beit verurtheilt. Fonk wurde am 3. Nov. 1820 zum dritten Mal in Verhaft ge
men, die Untersuchung bis zum Juni 1821 fortgesetzt, am 22. April 182
öffentliche und feierliche Verhandlung vor dem Assisenhofe zu Trier eröffnet un
9. Jun. damit beendigt, daß die Geschworenen mit 7 Stimmen gegen 5 den
klagten eines in der Nacht vom 9. und 10. Nov. 1816 an Wilhelm Cönen ver
vorsätzlichen und vorbedachten Mords für schuldig erklärten, der Assisenhof
darauf die Todesstrafe gegen ihn aussprach. — Sein Gesuch um Cassation
Urtheils wurde von dem Revisionshofe zu Berlin zurückgewiesen. Fonk's
ist seitdem, und schon während der Verhandlung vor den Assisen in gedru
Schriften mit ebenso großem Eifer und mit größerer Leidenschaftlichkeit als
dem Gericht selbst verhandelt worden, ob es gleich Denen, welche der Verhand
selbst nicht beigewohnt haben, so gut wie unmöglich ist, ein Urtheil darüber zu
sen. Es fehlt die unmittelbare Beobachtung des Angeklagten und der Zeugen,
Kenntniß ihrer Verhältnisse und der Glaubwürdigkeit, welche sich aus ihrem
aus ihrer bürgerlichen Lage, aus ihrem persönlichen Auftreten abmessen läßt. D
soll ja aber die Vorzüglichkeit des öffentlich-mündlichen Verfahrens bestehen,
die Entscheidung nicht durch den todten Buchstaben, bei welchem sich erst die Ph
tasie ein trügerisches Bild der Handlung zusammensetzen muß, und auf welche
Überzeugung des Richters (oder gar dessen absichtliche Leitung) einen so großen E
fluß hat, sondern durch die lebendige Anschauung aller handelnden Personen, du
die gleichsam dramatische Wiederholung der ganzen Handlung bestimmt wird. D
her ist es ebenso voreilig, die Schöffen eines unbegründeten Urtheils anzukla
als ihre Vertheidigung zu übernehmen. Aber freilich, gerade der größte Mensch
kenner wird am vorsichtigsten sein, wenn es gilt, auf solche äußerliche Dinge, A
Haltung, Gesichtszüge und Mienenspiel eines Menschen, ein Urtheil über Frei
Leben und Ehre eines Angeklagten zu bauen. Wie viele Menschen gibt es üb
haupt, und wie selten müssen sie also auch unter den Geschworenen sein, deren B
so scharf und so geübt ist, um Heuchelei von Wahrheit, Furchtsamkeit und na
liche Verlegenheit von bösem Bewußtsein, Frechheit von dem Trotz eines guten G
wissens, in der zusammenhängenden Erzählung den geübten Lügner von dem wa
haften Manne, und in der schwankenden den furchtsamen Unschuldigen von De
welcher ein Verbrechen zu verbergen hat, mit voller Sicherheit zu unterscheid
Und wer kann sich wol rühmen, Alles richtig aufzufassen, treu zu bewahren, ein g
faßte Meinung weder durch spätere Eindrücke verwischen zu lassen, noch auch ge
bessere Gründe fest zu halten, wenn, wie in Fonk's Fall, die Verhandlungen sie
Wochen dauern und 247 Zeugen auftreten? Wird nicht zuletzt doch das Meiste v
der Gewandtheit der Sachwalter und dem Vortrage des vorsitzenden Richters a
hängen und jene Kunst, die Wahrheit in den Schatten zu stellen, die Gegner

Beweggrund abgeben konnten, Cönen zu morden und als Christian Ha-
urückgenommenes Geständniß. Der Schluß wäre ein gewagter, daß,
eine andre Veranlassung zu Cönen's Tod auffinden konnte (der Raub-
durch das Vorfinden der goldenen Uhr bei der Leiche ausgeschlossen, an
rdung im Schumacher'schen Bordell wird Niemand im Ernste glauben)
ei Fonk theils in seinen frühern Äußerungen gegen Cönen, theils in der
jung, daß Cönen einen gefährlichen Blick in seine kaufmännischen Ver-
ethan, die Möglichkeit eines Antriebes zum Mord angenommen werden
; Fonk auch wirklich der Mörder sei. Bedenklich ist allerdings sein Be-
ich Cönen's Verschwinden, und das schiedsrichterliche Urtheil ist ebenso
cheidend für ihn als das Urtheil der Kaufleute, das in dem Hauptbuche
g stecken konnte. Jenes war auf Bücher gegründet, deren Richtigkeit
ist; dieses ist nur in dem Sinne richtig, daß das Hauptbuch bloß Resul-
t, nicht die Angaben, aus welchen dieselben hervorgehen. Wie aber,
k in das Hauptbuch Dinge notirt hatte, die dahin nicht gehören, die aber
s das gesuchte Licht geben konnten? Dann hatte Hahnenbein Recht von
sprechen, der im Hauptbuche zu finden, obgleich nicht in demselben be-
, und Fonk selbst gibt an, das in seinem Hauptbuche fremdartige Notizen
Rubriken eingetragen gewesen wären. So kommt am Ende Alles auf
hamacher's Geständniß ganz allein hinaus. Mit diesem findet man sich
iner bedenklichen Wahl. Ist sein Widerruf der Wahrheit gemäß, so fällt
Beamten, dessen Leben bisher unbescholten gewesen zu sein scheint, der
ines Verbrechens, welches an Abscheulichkeit noch den Mord übertrifft.
cher's Geständniß aus eigner freier Bewegung abgelegt, so ist Fonk der
önen's. Nun hat man sich große Mühe gegeben, eine innere Unwahr-
it oder gar Unmöglichkeit in Hamacher's Erzählung darzuthun, welches
gelungen ist. Daß sie wahr sei, kann Niemand behaupten, daß sie aber
sein könne, auch nicht. Fonk hat sich auf das Zeugniß seiner Mägde
ß er an jenem Abend nicht von der Seite seiner Frau gekommen sei. Das
diese nicht einmal gesagt. Er war bis um 9 Uhr im Comptoir (was mit
's Angabe stimmt), hat mit seiner Familie zu Nacht gegessen, dann hat

einem Wein- oder Bierhause gewesen, so würde bei der allgemeinen Aufmerksam auf diesen Vorfall, welche sobald nach Cönen's letztem Lebenstage erregt wurde, Beweis eines solchen Umstandes sehr leicht geworden sein. Alles dies zusammen nommen, so wird gewiß kein besonnener und kalt prüfender Richter es wagen, die Verhandlungen, wie sie im Druck erschienen sind, eine Verurtheilung Fo auszusprechen, und selbst die Schöffen, welche doch nur von einem individu Fürwahrhalten ausgehen, waren hierin so wenig gewiß, daß nur die geringste Me heit von 12, nämlich 7 gegen 5 Stimmen sich für das Schuldig erklärten. ist ungereimt, diese Mehrheit deßhalb mit Vorwürfen zu belasten, weil sie nach d Geiste der Verfassung eben nur sagen sollen, wie ihrem Geiste sich die Sache d stellte. Aber eine Verfassung kann allerdings dem gerechten Tadel nicht entgeh welche auf so schwankenden Grundlagen Ehre, bürgerliche und physische Exis der Bürger dem Zufalle preisgibt. Oder will man es keinen Zufall nennen, ein einziger Schöffe der Ansicht der sechs verurtheilenden und nicht den fünf freis chenden beitrat, und so Fonk's ganzes Schicksal von diesem einzigen Manne abh Indessen glaube man nicht, daß die englische Einrichtung, nach welcher die Schö nur einhellige Urtheile fällen können, hier größere Sicherheit darbiete. Dort ist Leichtsinn sowol im Verurtheilen als Freisprechen auf den höchsten Gipfel gestie und man wird erstaunen, wenn einmal ein aufmerksamer Beobachter die schreien Ungerechtigkeiten und Mißgriffe der Schöffen ans Licht zieht, welche dort fa jeder Gerichtssitzung vorfallen. Von einzelnen Fällen kann man freilich noch ke Schluß über das Ganze fällen, und es gibt keine Form des Criminalprocesses welcher man sicher wäre, jeden Schuldigen zu ergreifen und keinen Unschuldige kränken. Besonders wären im Fonk'schen Falle die Schwierigkeiten für den tersuchungsrichter auch nach dem deutschen Criminalproceß sehr groß gewesen, durch das späte Auffinden der Leiche allen Schuldigen zu lange Zeit gelassen wa die Spuren des Verbrechens in jeder Hinsicht zu beseitigen. Allein doch würde solcher Richter dadurch, daß er den ganzen Lebenslauf der Verdächtigen und alle Verhältnisse genau untersuchen mußte, daß jedes Geständniß im Augenblicke se Entstehens wenigstens zwei Beamten zu Zeugen hatte, sogleich festgestellt und prüft und weiter verfolgt wurde, dem endlichen Urtheil eine weit zuverlässigere B gegeben haben. Die Beschuldigung gegen den Generalproc. von Sandt war dann kaum möglich; Fonk's Lage als Kaufmann genau erörtert, führte zu wi gen Schlüssen und konnte wenigstens den noch immer im Dunkel liegenden stand aufhellen, ob bei Fonk ein so großes Interesse des Bankerotts der Entlarv als Betrüger u. dgl. wirklich auf dem Spiele stand, in welchem man vernünf Weise hinreichend Grund zu einer desperaten That antreffen konnte. Um den lust einer Geldsumme, welche noch verschmerzt werden kann, wird sich kein Bü Gatte und Vater, wie Fonk es war, zum Mord entschließen, wol aber kann wenn es Ehre und alle bürgerlichen Verhältnisse gilt, einer solchen Versuchung terliegen. Darin liegt aber der große Vorzug des deutschen Criminalprocesses, er sich nie auf den trügerischen Schein äußerer Umstände und Anzeigen beschrä sondern aus dem Innern des Menschen heraus die That mit allen ihren nähern entferntern Veranlassungen zu entwickeln sucht. Während man in England jedes ständniß eines Angeklagten (plea of guilty) zurückweist, damit Niemand sein ner Ankläger werde, geht man in Deutschland nur auf ein freies und volles ständniß aus, damit Niemand von einem andern Richter verurtheilt werde als seinem eignen Gewissen. Dies ist gewiß viel tiefer aus der Natur des Mensch geschöpft als jenes Schauspiel eines Volksgerichts, und außerdem viel mehr geeig eine Sache in ihrem ganzen Zusammenhange aufzuklären. So würde auch schwierige Punkt, wie Cönen am 9. Nov. Abends noch einmal zu Fonk gekomm sei, leicht mehr ins Licht zu setzen gewesen sein. Eine Stelle in einem der le

eitung zu dem damals von Fonk eifrig betriebenen Vergleich gemacht
zwischen ihnen vorgegangen, so mußte Cönen unbemerkt von Schröder
mal zu Fonk zu kommen suchen; er hatte dazu keine andre Zeit als den
enn auf den andern Tag war Abschluß und Abreise festgesetzt, und nach
bluß des Vergleichs hatte er kein Mittel mehr, Fonk zu Erfüllung seiner
ungen zu nöthigen. Er mußte einen Vorwand bei Schröder haben, so
auszugehen, und dazu nahm er es, Hahnenbein beim Weggehen zu be-
Es ist zu bedauern, daß in den letzten Verhandlungen von diesem Briefe
mehr die Rede gewesen ist, wiewol nun, da Hahnenbein und Schröder
n, auch diese Spur nicht viel weiter hätte führen können. — So würden
eine Menge andrer Betrachtungen an diesen merkwürdigen Criminalfall
n lassen, deren letztes Resultat vielleicht der Wunsch sein könnte, daß die
gkeit und Besonnenheit des deutschen Untersuchungsverfahrens, besonders
in auf das Gewissen der Angeschuldigten mit einem öffentlichen Haupt-
vor dem Urtheil verknüpft, und so die wahren und wesentlichen Vorzüge
verfahren vereinigt werden möchten. Bekanntlich sind Fonk und Hama-
eine königl. Cabinetsordre vom 10. Aug. 1823 nicht begnadigt, sondern
hatbestand, die Ermordung Cönen's, nicht erwiesen sei, freigesprochen,
den Kosten durch das königl. Decret vom 9. Oct. befreit worden. 37.

ntaine (Jean la), s. Lafontaine (Jean).

ntainebleau, Stadt von 7400 Einw. im Depart. der Seine und
it einer Militairschule. Das mit Waldungen umgebene Lustschloß besteht
ebäuden, zu welchen Franz I. den Grund legte, und welche Heinrich IV.,
IV. und XV. ausbauten. Hier war es, wo die schwedische Christina
n Stallmeister, den Grafen Monaldeschi, hinrichten ließ, und wo die
n und du Barry die Schätze des schönsten und reichsten Landes in Europa
ten. In dem Schlosse von Fontainebleau wurden am 5. Nov. 1762
ispräliminarien zwischen Frankreich, England, Spanien und Portugal
net, und den 20. die Ratificationen ausgewechselt. Hier hielt Napoleon
den Papst Pius VII. einige Jahre gefangen, und unterzeichnete am 11.
4 seine Thronentsagung. Über die dasigen Kunstwerke von Primaticcio

endlich unterbrochen worden sein, wenn F. nicht die Kosten aus seinen eignen M
teln hergegeben und so den Bau vollendet hätte. Montalto wußte es ihm
Dank, und als er bald nachher auf den päpstlichen Stuhl kam, bestätigte er ih
seiner Stelle als Architekt, und ließ durch ihn einen andern Palast in der Nähe
Bäder des Diocletian bauen. Sixtus V. wollte den großen Obelisk, der nun
dem Platze vor der Peterskirche steht, damals aber noch zum Theil unter Tr
mern versteckt lag, aufrichten lassen: ein Unternehmen, das schon mehre Pä
beschlossen, aber, durch die Schwierigkeiten abgeschreckt, unterlassen hatten.
erhielt den Auftrag dazu und führte ihn (1586) glücklich aus. In der Folge
tete F. noch drei andre Obelisken, die man zum Theil unter den Ruinen gefun
hatte, an verschiedenen freien Plätzen auf. Unter den übrigen Gebäuden, di
auf Befehl Sixtus's V. vollführte, und die den Fürsten, der sie anordnete, ebens
ehren als den Baumeister, der sie ausführte, zeichnen sich die vaticanische Bi
thek und die Wasserleitung, Aqua felice, aus. Auch unter Clemens VIII.
führte F. verschiedene Baue und Veränderungen mit den antiken Denkmä
Endlich beschuldigte man ihn, daß er Gelder, die er zum öffentlichen D
erhalten hatte, unterschlagen habe. Er verlor seine Stelle am päpstlichen H
erhielt aber sogleich einen Ruf als Architekt und Ingenieur des Königs beider S
lien, und begab sich 1592 nach Neapel. Hier baute er verschiedene Canäle,
die Überschwemmungen abzuleiten, eine Straße längs dem Meerbusen und
königl. Palast in der Hauptstadt, der aber in der Folge sehr verändert worden
Sein Plan, einen neuen Hafen bei Neapel anzulegen, wurde erst nach seinem T
durch einen andern Baumeister ausgeführt. Fontana starb zu Neapel 1607,
sein Sohn, Julius Cäsar, folgte ihm als königl. Architekt. Von Domenico F
tana ist ein Werk vorhanden (Rom 1540, mit 19 Kpf.), in welchem er die
thode angibt, deren er sich bediente, um den großen Obelisk zu transportiren.
ist um so mehr als seine Erfindung anzusehen, da in den Schriften der ältern B
meister keine Anleitungen zu dem in solchen Fällen zu beobachtenden Verfa
sich finden.

Fontana (Felice), Mathematiker und Physiker am großherzogl. Hofe
Florenz, geb. 1730 zu Pomarolo unweit Roveredo im italienischen Tirol, stud
zuerst auf den Schulen zu Roveredo und Verona, dann auf den Universitäten
Padua und Bologna, ging hierauf nach Rom, und von da nach Florenz. D
Großherzog Franz (nachmal. Kaiser) ernannte ihn zum Professor der Physik auf
Universität zu Pisa. Der Großherzog und nachmalige Kaiser Leopold II. berief
nach Florenz als Mathematiker, mit Beibehaltung seiner Stelle in Pisa, und t
ihm auf, das Naturaliencabinet einzurichten, das noch jetzt eine von den vielen S
henswürdigkeiten in Florenz ist. Einen wichtigen Theil dieser Sammlung mac
die anatomischen Präparate von gefärbtem Wachs aus, welche alle innere und
ßere Theile des menschlichen Körpers in den kleinsten Einzelheiten und nach a
denkbaren Abweichungen, mit der größten Sorgfalt gearbeitet, vorstellen. D
Präparate wurden, unter Fontana's Aufsicht und nach seiner Anleitung, von versc
denen Meistern gefertigt. Kaiser Joseph II. ließ durch ihn eine ähnliche Samml
für die chirurgische Akademie in Wien veranstalten. Auf gleiche Art wurden un
Fontana's Aufsicht eine Menge Pflanzen, Schwämme und andre Gegenstände
Naturgeschichte, die ihre eigenthümlichen Farben mit der Zeit verlieren, in gefärb
Wachs nach der Natur abgebildet. F. ist Verfasser mehrer Schriften über Geg
stände der Physik und Chemie, die zum Theil ins Deutsche und Franz. über
worden sind. Auch hat er Entdeckungen über die Anwendung der Gasarten
der Kohlensäure gemacht. Er zeigte sich überall in seinen Schriften als scharfsin
gen und unermüdeten Beobachter. Seine politischen Grundsätze zogen ihm in
neuesten Zeiten bei den Veränderungen, die seit 1799 im Toscanischen vorfie

mland", von welchem man die größten Erwartungen hegte, sind nur
e bekannt geworden. Als prosaischer Schriftsteller wurde Fontanes eben=
n den vorzüglichsten seiner Zeit gerechnet. Er stand mehren Journalen
rem „Mercure français". Zu seinen beredtesten Schriften aus dieser Zeit
önen eine 1794 dem Convent zu Gunsten der unglücklichen Lyoner über=
risse und eine Lobrede auf Washington. Der 18. Fructidor ächtete auch
; er flüchtete sich nach Hamburg und von da nach London, wo er sich mit
and aufs engste verband. Der 18. Brumaire gab ihn seinem Vater=
d. Bald wurde er Mitglied und 1804 Präsident des gesetzgebenden Kör=
wurde aufs neue in das Institut ernannt, da er während der Dauer sei=
ription darin war ersetzt worden, und erhielt die wichtige Stelle eines
ers der sogenannten Universität (d. h. er wurde Vorsteher des gesammten
wesens in Frankreich). In diesen verschiedenen Stellungen hielt er die
Paradereden, und fand immer neue Gelegenheit, sein Talent als Redner
wandtheit bewundern zu lassen, mit welcher er stets den Kaiser lobte, ohne
Schmeicheleien herabzusinken. Er wußte nicht selten die freimüthigsten
en, die Napoleon vielleicht nur ihm verzeihen mochte, damit zu verbin=
der glänzendsten Reden dieser Art ist die, welche er als Präsident des
en Körpers bei Gelegenheit der Kaiserkrönung hielt. Die republikanische
Fontanes überhaupt sehr abhold war, konnte ihm insbesondere nicht
daß unter Napoleon und noch als Consul er zuerst die Franzosen
Unterthanen (sujets) qualificirt hatte. 1810 ward er in den Senat er=
seitdem ebenfalls bei feierlichen Gelegenheiten seine Rednergaben sehr in
nommen wurden. So schwer es schien, daß Fontanes sich bei der Re=
würde behaupten können, so gelang dies dennoch durch die bewunderns=
ewandtheit, mit der er jedes Verhältniß zu benutzen verstand. Lud=
. ernannte ihn zum Pair und zum Marquis. Fontanes starb am 17.
1. Seine Schriften sind Muster von Correctheit und Eleganz; sie
stets einen ausgezeichneten Rang unter den Literatoren dieses Zeitraums
Unter seinem Nachlaß sollen sich auch anziehende Memoiren über die

Band wieder befestigen, dessen Knoten ihr auf die Stirne fielen; diese Mode v
breitete sich unter ihrem Namen in ganz Europa. Der König erhob sie zur He
gin; allein sie genoß dieses Ranges nicht lange, denn sie starb, kaum 20 Jahre
an den Folgen einer Niederkunft 1681 in der Abtei Portroyal in Paris.

Fontenay, Dorf im ehemal. Bourgogne, Depart. Yonne, wo 841
blutige Schlacht zwischen den Söhnen Ludwigs des Frommen vorfiel, welche d
den Theilungsvertrag zu Verdun zur Folge hatte, vermöge dessen das große fr
kische Reich so getheilt wurde, daß Lothar I. Italien und das nachmalige Loth
gen nebst dem Kaisertitel, Ludwig Deutschland, und Karl der Kahle Frank
erhielt. — **Fontenay**, Dorf in der Grafsch. Hennegau, bekannt durch
Schlacht am 11. Mai 1745, welche die französ. Armee unter dem Marschall
Sachsen gegen die Verbündeten unter dem Herzog von Cumberland gewann.

Fontenelle (Bernard le Bovier de), geb. 1657 zu Rouen, Sohn e
Advocaten und einer Schwester des großen Corneille. Dieser Mann, der hun
Lebensjahre hindurch eine seltene Thätigkeit, und eine bis an sein Ende (1757)
geschwächte Gesundheit des Körpers und der Seele besaß, kam so schwach auf
Welt, daß er an dem Tage seiner Geburt schon dem Tode nahe war. Als Kn
begann er seine Studien zu Rouen bei den Jesuiten, und als er im 13. Jahr
die Schule der Rhetorik hinaufgerückt war, erhielt er für ein lat. Gedicht einen Pr
der Akademie. Nachdem er den Cursus der Physik und der Rechtswissensch
vollendet hatte, ward er Advocat, führte einen Proceß, verlor ihn, und sch
nie wieder einen Proceß zu führen. 1674 kam er nach Paris, und wurde b
rühmlich bekannt, sowol durch seine poetischen Erzeugnisse als durch seine wi
schaftlichen Werke. Mehre in den „Mercure galant" eingerückte Poesien k
digten einen überaus zarten und ebenso züchtigen Dichter an. Noch nicht gan
J. alt, hatte er einen großen Theil der Opern „Psyche" und „Bellerophon" ve
tigt, die unter dem Namen seines Oheims, Thomas Corneille, erschienen. 1681
er sein Trauerspiel „Aspar" aufführen; es mißfiel, und sein Fall erregte so viel A
sehen, daß selbst Racine Epigramme auf ihn machte. Eifer für den Ruhm se
Oheims und persönliche Empfindlichkeit brachten ihn dahin, eine Partei zu er
fen, die ganz den Ansichten Derer, die damals unumschränkt in der Literatur herr
ten, entgegen war. Sein sanfter Charakter aber und seine Liebe zur Ruhe, di
immer jedem Genusse der Eitelkeit vorzog, verhinderten ihn, irgend eine Mein
mit Leidenschaft zu behaupten. In dem Streite über die Alten und Neuern w
er sich auf die Seite der Gegner des Alterthums. In seiner Jugend war er mi
Philosophie des Cartesius bekannt geworden; er blieb ihr zugethan, ohne sie
theidigen zu wollen. Er hatte als Dichter kein Feuer, keine Einbildungskraft,
als Gelehrter wenig Erfindungsgeist. Er behandelte die schönen Wissensch
trocken und steif, und gab den strengen Wissenschaften einen zu leichten Ans
1683 erschienen s. „Dialogues des morts", welche günstig aufgenommen
den, wiewol sie durch die Sucht, stets geistreich, neu und ungewöhnlich zu
ermüdend und unnatürlich werden. Seine „Entretiens sur la pluralité des m
des" (1686, deutsch, mit Anmerk. u. Kupf. v. Bode, Berl. 1798), sind das
Buch, in welchem astronomische Gegenstände mit Geschmack und Anmuth v
tragen werden. Es hat freilich durch die Fortschritte der Wissenschaften se
seine Brauchbarkeit verloren. Als Secretair der Akademie der Wissensch
machte sich F. durch die seit ihm üblich gewordenen Eloges berühmt. Kein
lehrter hat wol einen bedeutendern Einfluß auf sein Zeitalter gehabt als er.
verdiente ihn ebenso sehr durch seine Lebensweisheit und durch die Lauterkeit
Sitten als durch die Liebenswürdigkeit seiner Schriften, in denen Feinheit
Eleganz des Styls der höchste Vorzug ist. Eine vollständ. Ausg. derselben er
mit seinem Leben in 10 Bdn. 1751. Nivernois charakterisirt ihn auf sol

ger erhielt diese den Namen des Ordens von Fontevraud. In den da-
ichten Klostergebäuden versammelte Robert bald mehre Tausende von
iderlei Geschlechts, denen er die geschärfte Regel Benedicts auflegte
z eigenthümliche Verfassung gab, bei der die Nonnen die Herrscherin-
Mönche der jedesmaligen Äbtissin unterworfen wurden. Dieser Or-
ich nach Spanien, vorzüglich aber in Frankreich aus, wo die zahlreichen
ben bedeutende Schenkungen erhielten. Die Äbtissin von Fontevraud,
nehme Dame, regierte sie alle als Generalsuperiorin, und war, von
ichen Gerichtsbarkeit frei, nur dem Papste untergeben. Zu Gunsten
echts wußte sie die strenge Regel späterhin zu mildern, und im 14.
n auch andre Unordnungen in den Klöstern dieses Ordens eingerissen,
ie ursprünglichen Satzungen für eine scharfe Absonderung beider Ge-
orgt hatten. Er verlor dadurch an Ansehen, hatte aber doch vor der
mmer noch 57 Häuser oder Priorate in Frankreich. Seitdem ist er

inalien, Feste, welche die Römer den Nymphen der Brunnen
rten, und an welchen sie die Brunnen bekränzten und Blumen hinein-

e (Samuel), der englische Aristophanes, geb. 1719 zu Truro in Corn-
mte aus einer guten Familie. Die Rechtsgelehrsamkeit, die er an-
e, erregte ihm bald Widerwillen. Er heirathete ein vornehmes, junges
er, allein Beider Neigungen stimmten wenig überein. Foote überließ
äftigung seinem Hange zum Vergnügen, und stürzte sich dadurch in die
egenheiten, denen er nur entging, indem er seine Zuflucht zum Theater
butirte mit der Rolle des Othello, in welcher er unmöglich gefallen konnte,
überhaupt nie in fremden Stücken vorzüglich spielte. Um 1747 eröffnete
Haymarket (Heumarkt) eine kleine Bühne, und erschien als Verf. und
r zugleich in einer Gattung von Schauspielen, die ein Mittelding zwi-
el und Posse waren, und in welchen er Begebenheiten des Tages und
onen mit desto größerm Glück aufs Theater brachte, je mehr er das sel-

1777 vom Tode ereilt. Er hinterließ einen natürlichen Sohn als Erben se
Vermögens. Foote war ein Mann von unerschöpflichem Witz, sowol auf
Theater als im Umgang; aber er verschonte Niemand, und keines seiner Bon
ging verloren. Die Tugend indeß war ihm heilig, nur das Laster und die Tho
geißelte er ohne Rücksicht und Schonung. Als eine Probe seines stets fert
Witzes wird folgende Anekdote erzählt. Foote hatte den Grafen Sandwich lä
lich gemacht; dieser erfuhr es, und als er mit ihm zusammenkam, sagte er: „
möchte doch wissen, Foote, ob Sie einmal an den Fr . . . oder an dem Galgen
ben werden". „Mylord", antwortete dieser sogleich, „das würde nur davon
hängen, ob ich es mit Ihren Maitressen oder mit Ihren Grundsätzen hielte".
komische Anekdoten enthält: Cooke's „Mem. of Sam. Foote" (Lond. 1805);
war schon auf den ersten Anblick eine lächerliche, drollige und burleske Figur,
und untersetzt, mit vollen Backen und großen, muthwilligen, geistvollen Au
dabei wußte er auf seinem hölzernen Beine sich mit einer seltenen Gewandtheit
zubewegen. S. sämmtlichen dramatischen Werke, meist Farcen, sind 1783
4 Bdn. unter Colman's Aufsicht erschienen.

Forbin (Louis Nicolas Philipp August, Graf von), Generallieuten
und Oberaufseher der Kunstsammlungen in Frankreich, geb. 1779 zu Roque
Depart. der Rhonemündungen. Als Flüchtling in Lyon zur Zeit der Belagerung
sah er seinen Oheim und seinen Vater vor seinen Augen umkommen, und fand
Zuflucht in dem Hause des Zeichners Boissieu, dem er die erste Anleitung zur K
verdankte. Als er späterhin mit einem gegen Nizza und Toulon bestimmten B
taillon der Nationalgarde ausziehen mußte, schloß er in Toulon mit dem Ma
Granet eine Freundschaft für das ganze Leben. Nach dem Ende des Feldzugs g
er nach Paris und arbeitete in David's Schule mit dem angestrengtesten Fleiße,
er das Alter der Kriegspflichtigkeit erreicht hatte. Er mußte zum zweiten Mal
der Kunst Abschied nehmen, und als er einige Zeit bei der Reiterei, wo ihm der G
neral Sebastiani die Beschäftigungen mit der Kunst erleichterte, gedient hatte,
hielt er seinen Abschied und begab sich nach Italien. Zur Zeit der Kaiserkrön
kam er nach Paris zurück und ward Kammerherr der Prinzessin Pauline Borgh
Er trat wieder in Kriegsdienste und machte mehre Feldzüge in Deutschland, Por
gal und Spanien, nahm aber nach dem wiener Frieden, durch einige Hofränke
muthig gemacht, seinen Abschied, und ging wieder nach Rom. Hier widmet
sich der Kunst, bis er 1814, nach der Wiederherstellung des Königthums nach P
ris zurückkehrte, wo er seine Arbeiten fortsetzte. Zum Mitglied der Akademie
Oberaufseher der königl. Kunstsammlung ernannt, ordnete er die Überreste des
den Verbündeten geleerten Museums. Er machte 1817 eine Reise nach Griech
land, Syrien und Ägypten, die er beschrieben und mit vielen schönen Zeichnun
begleitet hat. 1821 ward ihm die Oberaufsicht über die Künste, Kunstdenkm
und die Kunstsachen in den Departements aufgetragen. Die neue Einrichtung
Museums, das aus einer Galerie und 20 großen Sälen besteht, ist sein W
Ihm verdankt man auch die Stiftung des Nationalmuseums (Arbeiten fr
Künstler) im Palast Luxemburg und des Museums in Versailles. Seine R
nach Sicilien gab seiner Sammlung von Handzeichnungen einen Zuwachs,
Osterwald u. d. T.: „Erinnerungen aus Sicilien", herausgegeben hat. Zu
nen geschätztesten Gemälden gehören: Ines de Castro, der Tod des Plini
Gonsalvo von Cordova, ein pestkranker Araber. In s. Jugend schrieb er ei
Theaterstücke, u. A. gemeinschaftlich mit Revoil in Lyon ein artiges Vaudev
„Sterne, oder die empfindsame Reise", und einen Roman: „Karl Barrimore"

Forcellini (Egidio), ein italienischer Philolog, berühmt als Lexikogr
geb. 1688 in einem Dorfe unweit Feltre, im ehemaligen venetianischen Geb
Die Armuth seiner Ältern hinderte ihn, eine Schule zu besuchen, und er war se

ssen, als er auf dem Seminario zu Padua anfing Lateinisch zu lernen.
n dieser Sprache, und bald sein Freund, war der Literator und Pro-
to. F. machte schnelle Fortschritte in den alten Sprachen, und Fac-
e sich seiner Hülfe bei der neuen, von ihm sehr verm. Ausg. von Cale-
in sieben Sprachen". Beide Freunde faßten darauf den Entschluß, ein
rterbuch der lateinischen Sprache herauszugeben. Die Ausführung
rde jedoch dadurch verzögert, daß F. nach Ceneda in der trevisaner
fessor der Rhetorik und Director des Seminariums versetzt wurde.
31 nach Padua zurückberufen worden war, und durch die Gunst des
: Stadt, des Cardinals Rezzonico, hinlängliche Muße erhalten hatte,
nter Facciolato's Leitung seine Arbeit, u. d. T.: „Aegidii Forcel-
nitatis Lexicon etc." (Padua 1771, 4 Foliobde.): ein rühmlicher
genauen Kenntniß der Latinität, ausgebreiteten Belesenheit und rich-
ilung. F. starb 1768. (S. Facciolato.)
rung, s. Bergwerkskunde.
l (Johann Nikolaus), Dr. der Musik, der größte musikalische Litera-
iker unserer Zeit, geb. 1749 zu Meeder, einem Flecken bei Koburg,
n ersten Aufflug in der Kunst dem „Vollkommenen Capellmeister",
es großen hamburgischen Musikers Mattheson. Er ging zu Koburg
, kam bald nach Lüneburg, von da, im siebzehnten Jahre, durch
s als Präpositus des Chors nach Schwerin. Hier machte er durch
wie durch sein Harfenspiel auch bei der herzogl. Familie Glück.
m zu bereden, die Rechte zu studiren, um ihn dereinst in Schwerin
So wenig ihm diese Aussicht wünschenswerth schien, so ging er doch,
m als wißbegierig war, nach Göttingen und widmete dort zwei
chten. Doch bald war sein Entschluß gefaßt, der Tonkunst seine
u weihen. In dieser Zeit schrieb er seine „Musikalisch-kritische Bi-
der gleich die erste Recension des göttinger Studenten über Gluck's
Aufsehen erregte. Als die Stelle des Concertmeisters, die bisher ein
aus der Benda'schen Schule versehen hatte, in Göttingen erledigt
t Forkel dieselbe mit dem Titel eines Musikdirectors. Er bekleidete
Ende seines Lebens und sie gewährte ihm die nöthige Muße, die wich-
die wir von ihm besitzen, auszuarbeiten. So haben wir von ihm
r der Musik", die ersten 2 Bde. einer Geschichte dieser Kunst, eine
und Charakteristik Sebastian Bach's" erhalten, welche den Namen
s unsterblich machen. Zugleich bildete F. theoretisch und praktisch
:, denn er war einer der Wenigen, welche Sebastian Bach's Me-
vierspiels in ihrer Reinheit bewahrt hatten. Er starb zu Göttin-

wird in der Philosophie der Materie (s. d.) entgegengesetzt und
Art und Weise, wie eine Thätigkeit wirkt, ferner die Art der Verbin-
Mannigfaltigen zu einem Ganzen; auch so viel als Gestalt, Gestal-
Formale dem Materialen entgegengesetzt, deutet die Gestaltung, Be-
Verbindung der Theile eines Dinges an. — Formalismus, in der
, namentlich in der Philosophie, das bloße Berücksichtigen und
der formellen Erfodernisse, oder Berücksichtigung der Art, wie
eit wirkt, mit Vernachlässigung ihres Gehalts, des Gegenstan-
ätigkeit (Materie), daher auch formelle Philosophie; — For-
sophie aber, welche von der Form des philosophischen Erkennens
In der Buchdruckerkunst heißt Form die in ihre Columnen und
zetheilte und zum Abdruck gesetzte, in eiserne Rahmen eingeschlossene
Bogens, welche auf eine Seite des Papierbogens kommt. Sie ent-

hält in Folio 2, in Quart 4, in Octav 8 Columnen u. s. w., welche auf
abgedruckt werden.

Formalien, Formalitäten (Ärmlichkeiten) sind äußere, we-
sentliche Umstände, womit eine Handlung begleitet wird, von denen aber, in
licher Hinsicht, die Gültigkeit eines Geschäfts durch die Gesetze abhängig g
ist, insofern sie als Zeichen der Rechtsgültigkeit angesehen werden können.
Jemand mit allen Formalien empfangen; ein Testament mit den gewöhnlichen
malien eröffnen; daher **formaliter**, in gewöhnlicher Form und Art. —
formalisiren, etwas übel nehmen, sich durch die Form, durch die A
Weise, wie etwas geschieht, für beleidigt halten; sein Befremden oder M
über etwas äußern, sich über etwas aufhalten. — **Formalist**, Derjenige, d
genau an die vorgeschriebenen Formalien bindet, daher auch ein Ceremonie
Complimentenmacher. — **Formeln**, für besondere Fälle vorgeschrieben
durch den Gebrauch eingeführte Worte, Wendungen oder Redensarten.
Buchstabenrechnung (Algebra) sind es die Vorschriften zur Auflösung ei
gabe. — **Formulare** aber sind ganze Aufsätze, welche als Muster und
weichung mündlich oder schriftlich gebraucht werden sollen.

Formerei und **Gießerei**, s. **Eisen**.

Formey (Johann Samuel), Professor und immerwährender Se
Akad. der Wissensch. zu Berlin, geb. daselbst 1711, aus einer Familie
giés, die einst der Religion wegen aus Frankreich auswanderten, und
ein Theil sich in den preuß. Staaten niederließ. F. widmete sich der Theol
ward noch vor seinem 20. Jahre von der franz. reformirten Gemeinde zu B
burg (an der Havel) zum Prediger erwählt, sechs Wochen darauf aber n
gerufen, und in gleicher Eigenschaft bei der friedrichsstädter Gemeinde a
Seine Kränklichkeit zwang ihn jedoch bald, sein Amt mit einem Gehülfen
len, und von dieser Zeit an legte er sich mehr auf Literatur. Außer meh
setzungen, gab er von 1733 an mit Beausobre die „Bibliothèque german
später das „Journal littéraire de l'Allemagne" und den „Mercure et
ve" (gleichfalls ein periodisches Blatt), und von 1750 bis 1759 mit Pe
„Nouvelle bibliothèque germanique" heraus. Fast zu gleicher Zeit üb
er auch die Stelle eines Directors und ersten Lehrers am franz. Gymnas
Berlin, welche er 1739 mit der eines Professors der Philosophie an derselbi
stalt vertauschte. Als Friedrich II. 1740 die Akademie umschuf, ward F.
Maupertuis dem Könige zum Secretair und Historiographen derselben vorg
gen. Sein Geist und seine Thätigkeit gewannen ihm hier des großen König
trauen und Zuneigung, und als 1748, nach Jariges's Tode, die verschieden
cretariatsstellen dieses Instituts in Eine zusammengeschmolzen wurden, e
die Verwaltung derselben, mit dem Titel eines immerwährenden Secretairs
den gelehrten Streitigkeiten, welche sich bald nach Voltaire's Aufenthalt in
zwischen diesem und Maupertuis erhoben, und in denen der König selbst
lebhaft Partei nahm, wußte sich F. mit so viel Umsicht zu benehmen, daß e
seinen Ansichten und seiner Würde etwas zu vergeben, sich doch die Achtung u
wogenheit aller Streitenden erhielt, und Friedrich II. nichts an ihm auszuse
als daß er in seinen philosophischen Ansichten nicht mit seinem Liebling Voltair
einstimmte. Durch schriftstellerischen Fleiß und die Gewogenheit der Groß
auch auf seine Familie überging, hatte sich F. nach und nach ein bede
Vermögen gesammelt; 1778 erhielt er noch die Stelle eines Secreta
der Prinzessin Henriette Marie von Preußen; 1788 wurde er Director d
losophischen Classe an der Akademie. Außerdem bekleidete er wichtige Ämter b
franz. Depart. und war Mitgl. vieler auswärt. gel. Akad. Friedrich II. erwi
so lange er lebte, die größte Achtung; auch der Nachfolger dieses Königs

erdienten Mann. F. starb d. 7. März 1797, beinahe 86 J. alt.
ist, daß dieser in Deutschland geborene und nie über die deutschen
ommene berliner Gelehrte, der noch dazu eine deutsche Mutter hatte,
n gelangte, das Deutsche geläufig und ganz richtig zu sprechen, ob ihn
ifswalder Gesellschaft zur Beförderung und Reinigung der deutschen
hrem Mitgliede ernannte, sondern stets Franzose in Sprache und Ei-
keit blieb. Seine schriftstellerischen Arbeiten sind meist in Meusel's
Deutschland" verzeichnet; ihr größter Theil ist in franz., einiges auch in
verfaßt, die er so gut wie das Französische sprach und schrieb. Beinahe
adt war Formey im Griechischen und nicht minder wohlbewandert im
. Seine akademischen Abhandlungen gehören meist in das Gebiet der
Philosophie, oder sind Denkschriften auf verstorb. Akademiker, Reden
en Sitzungen (durch welche er sich, sowie früher durch seine Kanzelvor-
t Beifall erwarb) u. s. w. Für den geistlichen Stand, aus welchem er
. Ernennung zum Secretair der Akademie trat, behielt er, gegen die
hilosophen seiner Zeit, große Hochachtung, und seine Bescheidenheit
len Auszeichnungen, die ihm wurden, stets gleich groß. In s. „Sou-
citoyen" finden sich anziehende Nachrichten über ihn.
mey (Johann Ludwig), kön. preuß. Geh. Obermedicinalrath, geb. zu
6, Sohn des Vorigen, erhielt s. Bildung theils im väterlichen Hause,
franz. Gymnasium s. Vaterstadt. Als er sich daselbst durch das Stu-
natomie und der Naturwissenschaft vorbereitet hatte, ging er 1784 nach
nach Göttingen, und 1788 zurück nach Halle, wo er die medicinische
e erhielt und eine Dissert. „De vasorum absorbentium indole" her-
789 ging er über Strasburg, wo Spielmann, Lauth und Hermann ihm
en, nach Paris. Hier gaben Fourcroy, Vicq d'Azyr, Portal, Lacépède,
Machy, Cabanis seiner Wißbegierde volle Nahrung, sowie die Aufnahme
Thiebault, Lagrange, Bailly (Maire von Paris), dem Abbé de Lé-
Goldoni ihm den Zutritt in die ausgewähltesten Cirkel verschafften. Die
n Vorfälle zur Zeit der Revolution bestimmten ihn zur Abreise. An der
fgehalten, wurde er nach dem Rathhause gebracht, wo er seine Rettung
swuth lediglich dem Maire Bailly verdankte. Nach 14 Tagen gelang es
zu verlassen. Hierauf ging er nach Zürich, Genf und Bern, sodann über
d Regensburg nach Wien, überall die Institute und den Umgang mit
ten Männern zu seiner Bildung benutzend. Nach seiner Rückkehr
Feldarzt angestellt, und der Generalstabsmedicus Riemer übertrug ihm
n Lazaretheinrichtungen. 1791 wurde er zum Oberstabsmedicus er-
4 führte er gemeinschaftlich mit dem Generalchirurgus Mursinna die
s Lazareths. Als Leibarzt 1796 von Friedr. Wilh. II. nach Potsdam
b er daselbst bis zum Tode des Monarchen. Auf seine Bitte erhielt er seine
und trat in s. Wirkungskreis bei dem Ober-Collegio medico, dem
gio Sanitatis und der Hofapothekencommission wieder ein. Seitdem
in Berlin. Auch gab er eine „Medicinische Topographie von Berlin",
e Ephemeriden", und eine neue Bearbeitung von Zückert's „Anweis.
ng der Säuglinge" heraus. Er erhielt den Preis der kais. ökonomischen
zu Petersburg über die Mittel zur Verbesserung der Luft in den Zim-
98 wurde ihm die Professur der Kriegsarzneikunde, und später die der
Heilkunde bei dem Collegio medico-chirurgico übertragen. Der im
erfolgte Tod Selle's (seines Lehrers) vermehrte seinen praktischen Wir-
edeutend. 1801 wurde er zum Geh. Obermedicinalrath ernannt, 1803
ei der franz. Colonie von Berlin, und 1804, nach Riemer's Tode, zum
medicus der Armee. Die letzte Stelle legte er 1805 nieder, weil durch

reiste ohne die geringste Belohnung im Aug. 1766 nach London. Hier er
sich und seinen Sohn Georg theils durch Verkauf mehrer von seiner Reise
brachten Seltenheiten, theils durch Übersetzungen. Zwar wurden ihm meh
rikanische Predigerstellen angetragen; allein er schlug sie aus, indessen sein
Georg eine Stelle auf einem Comptoir annehmen mußte. Er selbst ging al
fessor der Naturgeschichte und der franz. und deutschen Sprache nach War
in Lancashire, wohin auch seine Frau und Georg nachfolgten. Hier unte
er, selbst als er die Professorstelle niederlegte, die Jugend, und lebte mehre
in nicht unangenehmen Verhältnissen. Endlich kam der Antrag an ihn, d
pitain Cook bei seiner zweiten Entdeckungsreise als Naturforscher zu be
Er nahm ihn gern an, und ging mit s. damals 17jährigen Sohne den 26
1772 von London ab. Diese Reise, auf welcher sie volle drei Jahre zub
hat der Sohn, Georg Forster, in dem berühmten Werke (Lond. 1777, 2 B
und deutsch, Berlin 1778 und 1780) ausführlich beschrieben, da dies dem
welchem es zur Bedingung gemacht worden, nichts für sich von dieser Reise
zu lassen, nicht erlaubt war. Der Vater gab nachher seine reichen Bemerk
über Gegenstände der physischen Erdbeschreibung, Naturgeschichte und Philos
die er auf dieser Reise gesammelt hatte, zu London 1778 in 4. (nachher verd
von seinem Sohne zu Berlin 1783) heraus. Die Weltkarte, welche die be
ten Weltumsegler auf ihrer Reise mit hatten, befindet sich in der Galerie zu
Belohnungen wurden übrigens Reinhold F. so wenig zu Theil, daß er
nach und nach bei seiner zahlreichen Familie in seinen ökonomischen Verhä
zurückgekommen war, bis er 1780 als Professor der Naturgeschichte nach
ging, wo er 18 Jahre, bis an seinen Tod, eine Zierde dieser Akademie war.
hier schrieb er fleißig, und war mit Übersetzung der neuesten Reisen aus
Sprachen, unter welche vorzüglich die von Cook's dritter Reise gehört, besch
Freilich blieb er auch in Halle nicht ohne Verdrießlichkeiten, welche ihm sein
tigkeit, seine Geradheit und sein offenes Herz zuzogen; auch sein Hang zum
und die Begierde, seine Sammlungen um jeden Preis zu vermehren, setzten
in große Verlegenheit. Der Verlust seines trefflichen Sohnes Georg vermehrt
Leiden noch. Er starb d. 9. Dec. 1798. Scharfsinn und schnelle Fassung
waren bei diesem merkwürdigen Manne zugleich mit dem bewundernswürd
Gedächtniß verbunden. Siebenzehn lebendige und todte Sprachen redete oder
er. Er besaß eine höchst seltene Kenntniß der Literatur in jedem Fache; in de
schichte, der Botanik und Zoologie wird er immer mit seinem Sohne als ei
ersten Entdecker des verflossenen Jahrhunderts glänzen. Obgleich von hef
aufbrausenden Temperamente, hatte er dennoch so viel Gutmüthigkeit, daß e
leicht beleidigte. Er war ausnehmend gefällig und dienstfertig; auch fremden
diensten ließ er volle Gerechtigkeit widerfahren. Eine unerschütterlich frohe
gab seinem Umgange ein eignes Interesse. In s. zahlreichen Schriften, un
nen s. oben erwähnten „Beobachtungen auf einer Reise um die Welt", s. „Ge
der Schifffahrten und Entdeckungen im Norden", sowie s. „Antiquarischer B
über den Byssus der Alten", die ersten Stellen einnehmen, war sein Styl zwa
tig und lebhaft, aber nicht ganz rein.

Forster (Johann Georg Adam), Sohn des Vorhergehenden, geb.
Nov. 1754 zu Nassenhuben bei Danzig, folgte s. Vater, elf Jahre alt, na
ratow, und setzte in Petersburg s. unter des Vaters Leitung begonnenen S
fort. Als dieser sich nach England begab, wurde er bei einem Kaufmann in L
in die Lehre gegeben; indeß nöthigt ihn seine schwache Gesundheit bald, der
lung zu entsagen. Er kehrte zu s. Vater nach Warrington zurück, setzte seine
dien fort, übersetzte mehre Werke ins Englische, und gab in einer benach
Schule Unterricht im Deutschen und Französischen. Dann machte er, n

1772—75 die Reise um die Welt unter Cook mit, begab sich 1777
wo er sich niederzulassen gedachte, ging aber bald nach Holland, und
Wege nach Berlin, als der Landgraf von Hessen ihm einen Lehrstuhl
schichte an der kasseler Ritterakademie anbot, den er bis 1784 einnahm,
Jahre er einem Rufe als Lehrer der Naturgeschichte nach Wilna folgte.
: zum Dr. der Medicin promovirt. Die Kaiserin Katharina hatte die
87 eine Reise um die Welt zu veranstalten, und Forster zum Historio-
er Unternehmung ernannt, die jedoch wegen des Türkenkriegs unter-
nicht müßig zu sein, kehrte Forster nach Deutschland zurück, wo er
ften über Naturgeschichte und Literatur herausgab. Der Kurfürst von
nnte ihn 1788 zu seinem ersten Bibliothekar. Forster stand diesem
luszeichnung vor, bis 1792 die Franzosen nach Mainz kamen. Er
undsätze der Revolution mit Feuer ergriffen, und wurde von den republi-
nten Mainzern nach Paris geschickt, um ihre Vereinigung mit Frank-
convent nachzusuchen. Er befand sich noch daselbst, als die Preußen
er eroberten. Dies Ereigniß zog den Verlust seiner ganzen Habe, auch
er und Handschriften, nach sich. Er sah seine ganze Lage erschüttert,
von einer geliebten Gattin, die sich unter seiner Zustimmung mit f.
aber wieder verband, und faßte den Entschluß, nach Indien zu gehen.
zu dem Ende das Studium der morgenländischen Sprachen, unterlag
nstrengungen und Unfällen der letztern Jahre, und starb zu Paris d. 12.
. F. gehört zu unsern classischen Schriftstellern. In seiner Prosa ver-
ranz. Leichtigkeit mit englischem Gewicht. Wir übergehen seine zahlrei-
tzungen, und führen hier von seinen Schriften nur an: die anziehende,
eschichte und Menschenkenntniß so wichtige Beschreibung der denkwürdi-
m die Welt; s. „Kleinen Schriften, ein Beitrag zur Länder- und Völ-
Naturgeschichte und Philosophie des Lebens", 6 Thle.; und insbesondere
ltigen „Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland,
d Frankreich im April, Mai und Juni 1790", 3 Thle. Auch hat er
nst, die köstliche Frucht des indischen literarischen Himmels, die „Sakon-
lalidas, auf deutschen Boden verpflanzt zu haben.

ster (Georg), ein durch die kühne Reise, die er 1782 aus Indien, wo
ste der ostindischen Compagnie stand, durch Nordindien und Persien nach
chte, bekannter Brite. Er überwand Gefahren aller Art, und zahllose
n. Mit den Sprachen und Sitten der Länder, die er berühren mußte,
gte er morgenländische Kleidung an. Das Gebiet der Seiks vermeidend,
: Kaschemir, und den gewöhnlichen Karavanenweg über Kandahar. Von
e er nicht mehr allein, aber immer mußte er gegen die scharfe Beobach-
Reisegefährten sich sichern, und besonders mit der Sprache und den Sit-
hwanderten Länder sich vertraut zeigen, um nicht als Fremdling erkannt
Darum versagte er sich manche Bedürfnisse, und begnügte sich mit
schlechten Nahrung. Nach Verlauf eines Jahres hatte er nicht mehr als
den Wegs gemacht und den südlichen Theil des kaspischen Meeres er-
ach zwei Jahren kam er nach England zurück, und gab 1785 ein Werk
ythologie und Sitten des Hindustannnes heraus, worin er das Ergeb-
achtungen geschickt mittheilte; seine Darstellung würde noch belehrender
sein, wenn er umfassendere allgemeine Kenntnisse gehabt hätte. Der
eigentlichen Beschreibung s. Reise erschien 1790 zu Calcutta, wohin er
rt war. Ehe er den 2. Th. vollenden konnte, starb er 1792 in Nagpur,
r als Gesandter auf dem Wege zu dem Oberhaupt des Marattenstaates
ster Theil erschien 1798, ohne daß man erfahren hätte, durch wen und
Schriften nach England gekommen waren. Meiners übers. (1796 und

1800) dieses anziehende Werk, das auch über die zu jener Zeit noch wenig b ten Seiks (s. d.) und Rohillas schätzbare Nachrichten mittheilte. Man h übers. u. d. T. „Voy. du Bengale à St.-Petersbourg, à travers les p ces septentr. de l'Inde etc. par feu George Forster“ (Paris 1802, 3 m. Charten).

Forstwesen, der gemeinschaftliche Begriff der Theorie und Aus einer Wissenschaft, welche, zuerst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrh. bildet, die Lehre von der zweckmäßigen Behandlung der Waldungen zum G stande hat. Die Gesammtheit der hierauf abzielenden Grundsätze wird Forstwi schaft, und der Inbegriff der Maßregeln, welche über die Anwendung dieser G sätze auf ein gegebenes Holzland zu nehmen sind, Forstwirthschaft, und F wirth daher Derjenige genannt, der sich mit der pfleglichen Erziehung und zw ßigen Benutzung des Holzes zu beschäftigen Beruf und Bestimmung hat. Das wesen pflegt man in das innere und äußere einzutheilen. Unter jenem werd in dem Umfange der Wälder, und in Absicht auf ihre unmittelbare Benutzun Erhaltung abzielende Verrichtungen, und die Personen verstanden, denen di aufgetragen sind, während mit dem Ausdruck äußeres Forstwesen jene Ges verbindung bezeichnet wird, welche zwischen dem innern Waldhaushalte un Staatsbehörden stattfindet, und deren Charakter sich in höherer Anordnung Leitung, nicht aber in unmittelbarer Ausübung ausspricht. Mit dieser Einth vereinigt sich im Wesentlichen die neuere und streng wissenschaftlichere Abth der Forstwissenschaft, oder vielmehr der Forstwirthschaft, welche in der zwie Richtung thätig erscheint: die schon vorhandenen Wälder zu erhalten, zu besch zweckmäßig zu benutzen, daher für die ununterbrochene Fortdauer der Benu in der technischen Sprache, Nachhaltigkeit der Benutzung, zu sorgen, und der die genutzten Flächen mit Holz wieder zu bestellen; dann die Waldererträgnisse die Staatseinwohner im Verhältnisse des allseitigen Bedarfs angemessen zu v len, den Holzanbau mit den übrigen Zweigen der Urproduction im entsprech Verhältnisse zu halten, seinen Gang und seine operative Wirksamkeit der S verfassung anzupassen, und die politischen Interessen der Wälder zu bewachen. der Verschiedenheit dieser Zwecke des Waldhaushaltes zerfällt derselbe Waldwirthschaft und in die Staatsforstwissenschaft. Jene zu den Ausflüssen des Eigenthumsrechts, und nach der Verschiedenheit der W sitzer ergibt sich der Begriff eines Domanial-, gemeinheitlichen, gutsherrlichen vat- &c. Waldhaushaltes. Auf den unmittelbaren Waldbetrieb soll die Sta gierung nur insofern wirken, als sie in der Behandlung ihrer Domainwald eine Musterwirthschaft zur Nachahmung aufstellt, wogegen die Thätigkeit d sondern Staatsforstregiminalbehörden sich darin äußern muß, zweckmäßige B lung der Waldflächen zu erstreben, damit einerseits die Gebiete der Land- und wirthschaft gehörig abgegrenzt, andrerseits die allseitigen und allortigen Bedü zureichend befriedigt werden. Die Waldungen, sowie jedes andre Eigenthum gen Angriffe und Beschädigungen zu schützen, liegt in den allgemeinen Pflicht Sicherheitspolizei, und die Staatsforstbehörde wird in dieser Beziehung u willen nur in das Interesse der Sache besonders gezogen, weil genaue Würd und Beurtheilung der Forstvergehen, und dadurch Bestimmung des zu leist Schadenersatzes und der zu erlegenden Strafe, durch technische Kenntnisse u theil ermessen werden muß. Mit jenen Maßregeln, welche aus Zweck und samkeit des Staatsforstwesens hervorgehen, hängt indessen nicht selten die Waldbehandlung so innig zusammen, daß ohne auf dieselbe direct zu wirken Staatsbehörden Gefahr laufen, ihre Zwecke zu verfehlen. Es kann daher Fä ben, wo selbst die innere Behandlung der Waldungen vorgeschrieben werden wenn die Aufgabe der forstlichen Regierungskunst erschöpfend gelöst werden sol

: präceptive Beschränkungen der aus dem Eigenthumsrechte fließenden
rfügbarkeit über Benutzung der Holzgründe gerechtfertigt erscheinen. Es
ch ebenso verwerflich, den Waldhaushalt der Staatsbürger der beschrän-
ıd anordnenden landesherrlichen Oberaufsicht ohne Restriction und Bedin-
erzuordnen, als nicht zu rechtfertigen, denselben unbedingt frei zu geben,
hauptgrundsatz des Staatsforstwesens spricht sich, in Beziehung auf den
ushalt, darin aus, daß die Regierung dort imperativ einzuschreiten habe, wo
ichten des mit dem guten Zustande der Waldungen eng verbundenen Ge-
ls, von einem durch Zeitconjuncturen mächtiger wirkenden größern Schein-
es Augenblicks überwogen, und, die Pflicht für die Zukunft dem schnöden
: der Gegenwart aufgeopfert zu sehen, Gefahr droht. Mit dem Privat-
e tritt der gemeinheitliche nicht in gleiche Kategorie, da es bei demselben von
rauche der obervormundschaftlichen Rechte und Pflichten des Staates ab-
n bestimmen, auf welche Weise die innere Wirthschaft unmittelbar oder
: zu modificiren sei.
ı objectiver Hinsicht werden die Waldungen eingetheilt, und zwar in
g ihrer Substanz, in Laub- und Nadelholz, ihrer Behandlung, in Hoch-,
und Niederwald, und die aus ihrer Benutzung fallenden Erträgnisse in
und Nebennutzungen. Die Laubholzwaldungen bestehen aus jenen Holz-
eren Blätter eine größtentheils mehr breite als lange Form und wässerige
ben, und, bis auf wenige Gattungen, an den Bäumen nicht überwintern,
im Herbste abfallen. Die Nadelhölzer haben dagegen nadelförmige, meist
unde, und sich in längern Zeiträumen, z. B. von 3 zu 3 Jahren, nicht
ig, sondern allmälig und unmerklich erneuernde Blätter (Nadeln), und har-
ge Säfte. Die in Deutschland herrschenden eingeborenen, im Forstbetriebe
h brauchbaren Laubholzgattungen sind: die Eiche, die Rothbuche, die Birke,
baum, die Esche, Ulme, Linde, Erle, Ahorn. Die Akazie, nordameri-
r Abkunft, wurde in neuern Zeiten in Deutschland einheimisch, nicht aber
von ihr geträumten Vortheilen, und es hat überhaupt bis jetzt kein fremder
im solche Vorzüge erprobt, welche nicht an eingeborenen Hölzern nachgewie-
en könnten, sodaß dieselben durch exotische Holzarten zu verdrängen, zu
gen wäre, ohne dadurch den Nutzen bestreiten zu wollen, den einzelne
ge neben einheimischen Hölzern gewähren. Die vorzüglichsten Nadelholz-
d: die Kiefer oder Föhre, die Fichte, die Weißtanne und die Lärche, letztere
üdlichen Deutschland heimisch, nun aber in ganz Deutschland angezogen.
chwaldwirthschaft wird jene Waldbehandlung verstanden, wo man jede
hr natürliches Alter erreichen läßt, und wo daher der Natur überlassen
as geschlagene Holz durch Samen zu verjüngen. Für diese Behandlung
h alle Holzarten, jedoch pflegt man im Hochwalde nur die besonders hoch-
n zu erziehen. Wenn dagegen der Benutzung des Holzes ein engeres Ziel
wird als an der natürlichen Wachsthumsperiode desselben, und wenn die
ung der Waldungen durch die Äußerung der angestammten Reproductions-
her durch den Ausschlag der Stauden bezweckt wird, so ergibt sich der Be-
Niederwald. Für diese Wirthschaftsmethode eignen sich nur die Laubhöl-
l das Nadelholz am Stocke nicht ausschlägt. Schlagwaldungen nennt
Niederwälder dann, wenn die Absicht des Forstwirthes dahin geht, Holz
: nicht ganz unbedeutenden Stärke zu erziehen, und bei solchen Waldungen
Abholzung in wiederkehrenden Zeiträumen von 30 bis 40 Jahren vorge-
, in der Forstsprache, sie stehen auf 30- bis 40jährigem Umtriebe. Busch-
nnt man jene Waldungen, welche in sehr kurzen Zeiträumen abgeholzt
und Rindenschläge diejenigen, bei denen die directe Nutzungsabsicht auf
ung gerbstoffhaltiger Rinden geht. Daß bei der Wahl dieser verschiedenen

Rindenwaldwirthschaftsmethoden die Natur der Holzarten, insbesondere dahe
Größenverhältnisse, ihre Lebensdauer und die Ausschlagungsfähigkeit der S
wesentlich entscheiden, liegt im Begriff der Sache. Wenn örtliche Verhäl
gebieten, beide Wirthschaftsarten in Verbindung zu setzen, wo z. B. der sc
Umsatz des Waldcapitals nöthig, dabei aber die Erziehung starken Bau= und N
holzes unentbehrlich ist, entsteht der Mittelwald oder Compositionsbetrieb, de
sonders in der franz. Forstsprache durch die Benennung, futaie sur taillis
richtig bezeichnet wird. Eigentlich wird alle Niederwaldwirthschaft zu einer Ar
Mittelwaldwirthschaft, da die immer ausgehenden Stöcke durch neue Holzpfl
aus dem Samen ersetzt werden müssen. Der Umtrieb der Hochwaldungen r
sich nach der physikalischen, ökonomischen, oder mercantilen Haubarkeit, daher
der Natur, nach dem Holzbedarfe einer Gegend, und nach dem Geldbedarf
Waldeigenthümer. Die natürliche Haubarkeit tritt bei einer und derselben Ho
verschieden ein, nach der Verschiedenheit der Lage und des Klimas. Das mi
Klima beschleunigt, das strengere verzögert die Haubarkeitsperiode, welche zun
durch den Grundsatz bestimmt wird, daß bei längerm Stehenbleiben (Überha
der Stämme der Verlust an Holz= und Geldertrag durch die Vermehrung an
masse (Zuwachs) nicht ausgeglichen werde. In allen Laubholzhochwäldern wird
Verjüngung immer durch die Natur, und gewöhnlich durch Führung dreier H
des Besamungs= oder Dunkel=, des Licht= und des Abtriebs= oder Reinigungsschl
bewirkt. In Nadelholzwaldungen findet auch der kahle Abtrieb und die Wied
stellung der Schlagfläche durch Handsaat statt.

Alle jene Grundsätze, welche das Verfahren bei den Waldnutzungen ang
machen die Lehre der Forstbenutzung aus, und befassen sowol die Haupt
die Nebennutzungen. Unter jenen wird der Holzertrag der Wälder im engern S
Hauptziel ihrer Bewirthschaftung, unter diesen alles Dasjenige verstanden, was
den Nebenbestandtheilen des Holzes, z. B. der Rinde zur Benutzung als Gerbe
dem Holzsamen zur Gewinnung von Öl, zur Schweinemast rc. eingeht; dann
Benutzung und Verwerthung im Walde nach Erzeugtwerden der Gegenstände ke
z. B. das Gras als Viehfutter, dürres Laub, wo es, ohne die Verbesserung
Waldbodens zu beeinträchtigen, genommen werden kann, und Forstunkräuter
Streu, Steine und ähnliche Producte. Auch rechnete man den Jagdertrag zu
Forstnebennutzungen, aber unrichtiger Weise, da die Jagd ein selbständiger Ge
stand des Betriebes und Einkommens ist, und auch nicht ausschließlich in W
dern ausgeübt wird. Ebenso wenig sind Waldbodenzinse Forstnebennutzungen
jeder in einen andern Cultur= und Benutzungsstand übergegangene Bestandtheil
Waldes aufgehört hat, Wald zu sein. Indem die Holzbedürfnisse eines Wa
sich in der Verwendung des Holzes zur Aufführung von Gebäuden, zu Gewe
und zur Feuerung aussprechen, so muß die vorzügliche Rücksicht in der Forstbe
tzung dahin gehen, die verschiedenen Holzarten zweckmäßig zu fördern, und j
Bestimmung jenes Holz zuzuweisen, was für dieselbe am besten sich eignet,
was nur dazu, und nicht mit größerm Vortheile zu andern Verwendungen a
geben werden könnte. Daher muß eine genaue Ausscheidung der Holzsorten s
finden, und der Forstwirth die vorläufige Zurichtung des Holzes zu dem verschi
nen Gebrauche auch um deßwillen noch vorbereiten, um dadurch den Transport
erleichtern, und den Transportaufwand zu vermindern, sowie selbst die zweck
ßigsten Transportmaßregeln zum Bereiche des forstwirthschaftlichen Wirkens ge
ren. Der Inbegriff aller hierauf abzielenden Grundsätze, mit Einschluß der Ke
nisse der zur Holzgewinnung, Zurichtung und zum Transport dienenden Werkze
und Anstalten begründet den Begriff der Forsttechnologie.

Nicht alle Waldungen sind in einem guten Zustande, sondern manche th
weise holzleer. Diese nicht bestandenen Waldtheile (Blößen, Ödungen) wieder

bestellen, muß daher ebenfalls Sorge des Forstwirthes sein, worüber er
Lehre der **Holzzucht** oder des Holzbaues Anleitung erhält. Solche
, durch Saat oder Pflanzung gemachte Waldanlagen nennt man Cultu-
Blößen entstanden meistens durch fehlerhafte Wirthschaft, gewinnsüchtige
auf die Waldungen, Unglücksfälle, Verheerungen durch Thiere und ähn-
anlassungen. Gegen solche nachtheilige Ereignisse Waldungen zu sichern,
stand des **Forstschutzes**, womit die Staatsforstregierung jene Anord-
n Verbindung setzen muß, welche darauf abzwecken, den Forstschutz in der
g zu unterstützen, durch zweckmäßige innere Anstalten zu erleichtern, auf
ung von Vergehen hinzuwirken, und von ihrer Wiederholung durch Be-
der entdeckten Vergehen abzuschrecken. Diesen Theil des Forstwesens zu
nd zu regeln, übernimmt die **Forstpolizei**, deren Ausübung zum Theil
bedienten, zum Theil aber auch eignen Forst- oder den allgemeinen Landes-
d Polizeibehörden überlassen ist. Eine eigne gesonderte Forstpolizeige-
keit bleibt immer ein Mißstand in einer guten Forstverfassung und Quelle
Übels. Nur dann, wenn alle Räder in der Maschine der Forstverwaltung
sammen und in einander greifen, wenn Einheit und Übereinstimmung in
häften dieselbe vereinfachen, wenn in der ganzen ob- und subjectiven Forst-
g vom Höchsten bis zum Niedersten Zusammenhang und Verbindung ist,
wichtigen Zwecke des forstlichen Betriebes erreichbar, wozu besonders gehört,
Forstbediente die Pflichten und Befugnisse seines Amtes genau kenne, Rei-
unter den verschiedenen Diensteclassen vermieden werden, jeder Forstbediente
Dienstgrad und den Umfang seines Wirkens die nöthige Bildung habe,
r für zweckmäßige Bildung und Unterricht, zugleich aber auch dafür aus-
gesorgt werde, daß die Besoldung dem Dienstgrade, den damit verbundenen
und dem Bildungsaufwande der Forstbedienten gehörig entspreche, und
s solchen Bestandtheilen zusammengesetzt sei, daß einerseits der localen Be-
der Forstdiener begegnet, und anderseits das Interesse der Forstverwaltung
reichende ausdehnende Besoldung gesichert werde. Die Forstdirection
r zweckmäßigere Forstgesetze der Staatsgesetzgebung vorschlagen, für Zeit-,
d ortsgemäße Instructionen der Forstbedienten sorgen, angemessene Be-
systeme und Etats entwerfen, und den forstlichen Schulunterricht und die
Ausbildung der angehenden Forstwirthe leiten. Ein Zweig der Forstdi-
das Forstmaterialrechnungswesen, dessen Anordnung und Leitung von der
tien ausgehen muß. Den administrirenden und ausübenden Forstwirthen
ung und Verrechnung aufzutragen, ist, einzelne Fälle ausgenommen, z. B.
e Beschränkung der Waldungsbezirke, ein sehr verwerfliches Verfahren.
erhebt sich der Forstbetrieb zur möglichsten Vollkommenheit, wenn nicht
genwärtige Benutzung gehörig geleitet, sondern zugleich für die Zukunft
rd. Die Lehren von der Forstbenutzung und dem Holzanbau zeigen wol,
ungen benutzt und verjüngt werden sollen; allein sie geben nicht die Regeln
lchen Verhältnissen des Raumes ein gegebener Wald benutzt werden soll,
gleichbleibende Nutzungen immer zu liefern. Dies ist Gegenstand der
ration und **Forsteinrichtung**, deren Grundlage die **Forstver-**
g, Aufnahme und Chartirung ist.

Forstwissenschaft entstand, als einerseits drohender Holzmangel den
gen die Wichtigkeit der Waldungen fühlbar machte, andrerseits aber die
enutzung des Holzüberflusses eine neue Quelle des Staatseinkommens
Welche Summen fließen nicht aus der Verwerthung dieser Naturschätze,
s den Waldungen des Oberrheins, des Spessarts, des Fichtelgebirges
er andern für den Vortheil *der holländischen Marine-* und Landbauten in
tekassen! *Denkende Forstwirthe fingen an,* eigne und fremde Erfahrungen

zusammenzustellen, und in der Natur der Wälder das System der Wissenschaf
zusuchen. In Norddeutschland wurde zuerst der oft rohen Jagdherrschaft üb
Waldungen der Stab gebrochen, und der Grund zu einer auf natürliche Prin
gestützten Forstwissenschaft gelegt. Sowol Lehrer auf Universitäten als im
schen Dienste stehende einsichtsvolle Männer wirkten für diesen wichtigen Zwe
Eifer und Erfolg durch Schriften und Handlungen, und immer werden die N
eines Kramer, Gleditsch, Beckmann und Zanthier mit Achtung genannt w
Dieser Letztere war der Erste, der den forstwissenschaftlichen Unterricht selbstänl
Ilsenburg im Stolberg-Werningerodeschen ins Leben rief. Dann machte das
wesen in Preußen in Grundsatz und Ausübung rasche Fortschritte, und wä
Burgsdorf mit dem ersten vollständigen System der Forstwissenschaft die de
Literatur bereicherte, sorgte er zu Tegel bei Berlin für Unterricht und Bildung
tiger Förster. Auch im südlichen Deutschland war man in der Ausbildun
Forstwesens nicht unthätig, obgleich andre Localverhältnisse und Ansichten de
gierungen dem schnellen Aufschwunge dieses Faches nicht so günstig waren, u
Norden unseres Vaterlandes; indessen wurden Lehrstühle der Forstwissensch
Hochschulen, oder auch besondere Forstlehrinstitute errichtet, wie im Kurfürsten
Mainz, in Baiern, Würtemberg und im Breisgau; Mühlenkamp, Däzel,
ter, Jäger und Trunk machten sich mehr und weniger um die Forstwissensch
dient. Man fing nun auch an, einzelne Theile dieser Wissenschaft mit beson
Fleiße zu bearbeiten. Hennert z. B. schrieb über Forsttaxation mit Scharfsin
Gründlichkeit. Die schnellsten und kräftigsten Fortschritte machte die Forstw
schaft vom letzten Jahrzehnde des vorigen Jahrh. an; besonders that Hartig
züglich viel für die Bildung der Forstleute. Er versah lange Zeit hindurch aus
Lehranstalten zu Hundingen und Dillenburg einen großen Theil von Deuts
mit Forstwirthen. Auch durch einfache und für die untern Classen der Forst
faßliche Lehrbücher erwarb sich Hartig eine gewisse Berühmtheit, die ihm
bleiben wird, wenn auch schon in späterer Zeit die Wissenschaft logisch streng
gründlicher behandelt wurde. Insbesondere zeichnete sich Hartig in Theori
Praxis des Taxationswesens aus. Von nun an folgten sich die Forstlehran
schnell, unter denen aber einige nur vorübergehende Erscheinungen waren; di
ratur fing an, von Überfluß zu strotzen, nicht immer durch Erweiterung des
mens auch an Vergrößerung des Kerns gewinnend. Besonders wurden die
wissenschaften der Forstkunde mit regerem Eifer betrieben, und Bechstein,
verdient um die Bildung junger Forstleute durch die Gründung der Forstlehr
zu Waltershausen, gegenwärtig zu Dreißigacker, wird immer unter den Na
schern Deutschlands, welche ihre Thätigkeit vorzüglich gegen die Forstwisse
hin richteten, eine der ersten Stellen einnehmen. In neuerer Zeit hat zu
Zahl der deutschen Forstschulen abgenommen, allein die der Schriftstell
sich vermehrt. Unter denen des ersten Ranges glänzen die Namen eines Wi
Cotta (s. d.) und Hundeshagen; durch fleißige Bearbeitung einzelner Th
Forstwissenschaft haben sich Laurop, Hoßfeld, Schleevogt, Heldenberg,
Nebauer, König u. A. verdient, Einige jedoch, für die Wissenschaft gew
Viel- und Breitschreiberei schuldig gemacht, sowie selbst aus zu weit getr
Speculations-, Reformations- und Neuerungssucht die gehaltvollsten Schri
sich in die Räume unpraktischer Vorschläge verirrten. Zu empfehlen sind
ta's Werke; insbesondere St. Behlen's „Lehrbuch der Forst- und Jag
geschichte" (Leipz. 1826); überhaupt: Bechstein's „Forst- u. Jagdwissensc
allen ihren Theilen" rc., fortges. von Laurop u. A. (1824, 8 Thle., m. Kupf

Fortdauer der Seele oder **Unsterblichkeit des Geist**
die Fortdauer unserer geistigen Persönlichkeit mit Bewußtsein und Willen.
schreibt man auch dem Körper eine Art von Unsterblichkeit, aber nur insof

rperlichen Stoffe, welche ihre bisherige Daseinsform verlassen, unter
rhältnissen in der Natur fortwirken und in andre Körper übergehen (s. d.
)), nicht als ob derselbe Körper bliebe. Da nun der Leib unmittelbar nach
in Verwesung übergeht, und damit als bestimmter organischer und mit
tigkeit begabter Körper zu sein aufhört, so kann auch eine Auferste-
s Leibes nicht als eigentliche Fortdauer desselben, sondern nur als eine
öpfung eines ähnlichen und zwar vollkommnern Körpers gedacht werden.
auer nach dem Tode oder die Unsterblichkeit der Seele hat man auf ver-
Art zu beweisen gesucht; besonders hat man sie in neuern Zeiten aus der
alität der Seele gefolgert. Allein diese Immaterialität läßt sich selbst
g erweisen; und wenn auch, so würde daraus folgen, daß die Seele nicht
Leib durch Verwesung zerstört werden könnte, nicht aber, daß sie auch
Bewußtsein ihrer selbst fortfahre zu sein und zu wirken. Denn es bliebe
glich, daß die Seele nach dem Tode in einen bewußtlosen Zustand über-
nlich demjenigen, worin sie sich während eines tiefen Schlafs oder einer
nmacht befindet. Dies wäre aber keine wahre Fortdauer, sondern nicht
als Vernichtung. Gleichwol ist der Gedanke, daß der Mensch nach dem
ören soll, als ein vernünftiges und freies Wesen thätig zu sein, so trostlos
n möchte sagen, empörend für die Menschheit, daß ihn die Weisesten und
n jeher als einen unwahren Gedanken verworfen, und alle gebildete Völ-
offnung der Fortdauer nach dem Tode als einen wesentlichen Bestandtheil
iösen Überzeugung anerkannt haben. Die Hoffnung der Unsterblichkeit
ls religiöser Glaube zu betrachten. Es ist nämlich eine unabweisliche Fo-
: Vernunft an den Menschen, daß er nach einer ins Unendliche fortgehen-
llkommnung strebe. Diese Foderung kann und darf der Mensch nicht
wenn er nicht auf seine ganze Würde als ein vernünftiges und freies We-
ht leisten will. Er darf daher auch mit Recht erwarten, daß eine ewige
seines bessern Selbst, als die unumgänglich nothwendige Bedingung
blichen Fortschritts im Guten, stattfinden werde, wenn ihm auch die
t einer solchen Fortdauer ein eben so unauflösliches Räthsel ist. Der
die Unsterblichkeit hat daher einerlei Grund und Quelle mit dem Glau-
Gottheit, und Niemand kann mit fester Zuversicht an Gott glauben,
ch an seine Freiheit und Unsterblichkeit zu glauben. Es befindet sich da-
aube an Unsterblichkeit auch in den Religionen der gebildetsten Völker
nur wird die Idee der Fortdauer von den verschiedenen Völkern mannig-
ficirt. Am meisten aber ist sie abhängig von der Ansicht, welche man
ele und ihrem Verhältnisse zum Körper hat. Nur der roheste Materia-
ieser Vorstellung unfähig. Sobald man aber anfängt, das eigenthüm-
n der Seele wahrzunehmen, und seinen Blick von der sinnlichen Gegen-
enden, sobald entsteht auch der Gedanke an die Fortdauer, und wird
egungen der Hoffnung und Furcht, sowie durch mannigfaltige noch un-
Erscheinungen der Natur, ja selbst durch Täuschungen unterstützt. Frü-
rd die Fortdauer als eine Fortdauer mit dem Körper, ohne Vorstellung
diesem Leben verschiedenen Zustandes gedacht (vielleicht darum suchte
die Körper der Todten unverwest zu erhalten), später mit einem an-
liehenen Körper. Oder die Seele wird wie ein feinerer Körper vorgestellt,
ls Luftwesen (daher die Benennungen des Geistes in den ältern Spra-
Hauch und Luft), oder als ein Schatten, der getrennt vom Körper nach
ebe. In diesem Falle ist auch das Leben nach dem Tode, wie nach der
: der Griechen, nur ein Schatten von dem gegenwärtigen. Aber dies ist
te Vorstellung und setzt eine Herrschaft der Sinnlichkeit voraus. Indem
as Leben der Seele verbunden mit dem vorigen oder einem neuen, wenn

tuen der zwölf obern Götter. Jetzt heißt dieser ehemals mit den schönsten Pal und Prachtgebäuden gezierte Platz Campo Vaccino (Ochsenplatz), und ist fast aber mit unzähligen Ruinen seiner ehemaligen Herrlichkeit besäet. — In Gerichtssprache heißt Forum Gerichtshof, die Gerichtsstelle, vor welcher Rechtssachen entschieden werden; wie auch die richterliche Behörde, der Ge stand und die Gerichtsbarkeit; daher: forum competens, das befugte Ge wohin die Rechtssache eigentlich gehört; forum incompetens hingegen ein un tes Gericht. Forum contractus ist der Gerichtshof des Orts, wo ein Vertra schlossen ward; forum delicti (commissi), der Gerichtshof des Orts, w Verbrechen begangen ward; forum domicilii und forum habitationis (s. Do cilium); forum apprehensionis, wo der Verbrecher ergriffen ward; f originis, der Heimath, des Geburtsorts; forum rei sitae, der Gerichtsh Orts, wo die streitigen Gegenstände liegen; forum privilegiatum, ein Ger hof, unter welchem Jemand seines Amts oder seiner Person wegen steht. So z. B. Geistliche ein forum privilegiatum, insofern sie nicht unter der allgem Gerichtsbarkeit, sondern unter dem Consistorium stehen; desgleichen Stud als unter dem akademischen Gerichte stehend.

Foscolo (Ugo), italienischer Dichter und Schriftsteller, geb. auf der Zante gegen 1772. Er trat zu Venedig, ungefähr ein Jahr vor dem Fall Republik, als dramatischer Dichter mit seinem „Thyestes" auf, bei dem Einfachheit und Strenge Alfieri's und der Griechen zum Muster gedient Gegen den Beifall, den dieses Werk erhielt, trat er selbst mit einer strengen hervor. Als Bonaparte die alte Verfassung Venedigs stürzte, und eine Dem einführte, zeigte sich Foscolo als einen eifrigen Anhänger der neuen Gru seine Hoffnung aber, einen bedeutenden Platz in der neuen Republik einzun wurde durch die Abtretung Venedigs an Östreich vereitelt. Seinen Geist schäftigen, schrieb er einen, durch glühende Leidenschaft ausgezeichneten Rom ter dem Titel: „Ultime lettere di Jacopo Ortis" (Mailand 1802). Ma kennt darin eine Nachahmung des „Werther"; indeß sind es wol hauptsächlich d Werke eingewebten politischen Beziehungen, und ein gewisser trüber Patrioti wodurch es die Italiener so allgemein ansprach. Dabei verdient es von Seite Sprache großes Lob. F. begab sich nach Mailand, wo ein Freund, General ihm eine militairische Anstellung verschaffte. Hier schrieb er 1803, in der eines Commentars über das von Catull übersetzte Gedicht des Kallimachus au Haupthaar der Berenice, eine Satyre gegen verschiedene Gelehrte. Als franz. Truppencorps nach Frankreich zurückkehrten, benutzte F. diese Gelege Paris zu besuchen. Nach s. Rückkehr ließ er 1807 das kleine Gedicht „Dei polcri" drucken, worin er die Mailänder übel behandelt. Die Kritik dagege belte mit Recht seine Verse als rauh und ohne Wohlklang. Darüber erzürnt schloß er, eine andre Bahn zu betreten. Er unternahm die Bearbeitung und ausgabe der Werke Montecuculi's, nach den Urhandschriften, ein verdienst Unternehmen, das er aber nicht ganz zur Zufriedenheit der Kenner ausführte ihm Mangel an gründlicher Kenntniß der Kriegskunst, und eine zu große Ke im Ausfüllen der in den Handschriften vorhandenen Lücken vorwarfen. Mit M dessen Freund und Vertheidiger F. gewesen, zerfiel er dadurch, daß er als jener Übersetzung der „Ilias" herauszugeben im Begriff war, ebenfalls mit einer setzung der ersten Gesänge des Gedichts hervortrat, und sie zugleich mit Abhan gen begleitete, die offenbar gegen Monti gerichtet waren. Man glaubt, daß e selbe Absicht mit s. beiden Tragödien „Ricciarda" und „Ajace" hatte. Di gierung aber, die hier noch andre Beziehungen finden wollte, befahl ihm, Ma zu verlassen. Um den Schein der Verbannung von ihm abzuwenden, sandt sein Freund Pino mit angeblichen Aufträgen nach Mantua. Hier lebte er bi

nung Napoleons. Mit großem Eifer sprach er damals für die Unabhän-Italiens, und machte sich, als Murat seinen Kriegszug unternahm, den Öst-so verdächtig, daß er es gerathen fand, Italien zu verlassen. Er ging nach weiz, dann nach Rußland, und lebte 1817 in London.

ossile Knochen, s. Urwelt.

ossilien, 1) synon. mit Mineralien; 2) mit Versteinerungen

othergill (John), englischer Arzt, S. eines Brauers, geb. am 8. März Carrend bei Richmond in der Grafsch. York, und erzogen in einer Erziehungs-er Quäker zu Richmond, bekannte sich sein ganzes Leben hindurch zu dieser Er studirte Medicin zu Edinburg, ward an dem St.-Thomashospital in angestellt, machte dann 1740 eine gelehrte Reise durch Holland, Deutsch-Frankreich, und ließ sich in London nieder, wo er 30 J. hindurch, als der ste der damaligen Ärzte, eine ausgebreitete Praxis trieb. Seine Geschick-und sein Fleiß, sowie seine Wohlthätigkeit gegen die Armen, denen er fort-große Summen austheilte, erwarben ihm allgemeine Achtung. Als 1746 ige Bräune in London epidemisch wurde, befolgte F. in der Behandlung eine neue Methode, gebrauchte Brechmittel und Mineralsäuren, und brachte anken fast alle glücklich durch. 1748 gab er eine Schrift: „Über die Natur handlung der Brandbräune" heraus, die in verschiedene Sprachen übersetzt Noch beschäftigte sich F. eifrig mit der Kräuterkunde. Er kaufte 1762 ein großes Stück Feld, und legte da einen botanischen Garten an. Durch Künstler in London ließ er die Pflanzen s. Gartens abzeichnen; nach s. men 1200 solcher Zeichnungen in das kais. Cabinet zu Petersburg. Sein ies und mineralogisches Cabinet gehörte zu den vorzüglichsten in England. tete auf s. Kosten eine große Erziehungsanstalt für arme Quäkerkinder. Zu entwürfen gehörte die Abschaffung des Negerhandels. Er starb am 16. 80. Nach s. Tode gab Elliot eine vollst. Sammlung s. medicin. und phi-Werke, mit s. Lebensbeschreibung (Lond. 1781) heraus (deutsch, Altenb. 2 Bde.).

ötus heißt der thierische Keim (Embryo) dann, wenn eine der Gattung ende Gestalt aus ihm sich entwickelt hat. Nach den verschiedenen Thier-n geschieht dies zu verschiedenen Zeiten, je nachdem die Geburt früher oder tritt. Bei Kaninchen z. B., die alle vier Wochen Junge zur Welt bringen muß dies früher geschehen als bei den Katzen, Hunden u. s. w. Beim n hebt es gewöhnlich von der dritten und vierten Woche an, im sechsten und Monate heißt er Frucht, bis zum zehnten Kind. Mit der Unterschei-ser Begriffe wird es jedoch nicht so genau genommen; einmal ist der Be-bryo, ein andres Mal Fötus oder Frucht für alle, und Kind heißt der Fö-erst, wenn er zur Welt gekommen ist. Frucht scheint der passendste Name

uché (Joseph), Herzog von Otranto. Wenn die Geschichte überhaupt ürdigen Männer eines Zeitalters nicht nach einem frühern oder spätern be-und würdigen darf, sondern allein nach dem Charakter der Zeit, in der sie o gilt dies noch weit mehr von den Männern eines Zeitalters, dessen Jahr-och nicht geschlossen sind. Fouché gehört ganz dem Zeitalter der franz. Re-an. Die innere Nothwendigkeit dieser großen Begebenheit und der Art twickelung hat die Geschichtsforschung insoweit wenigstens erklärt, daß man der Maßstab der Geschichte für diese Begebenheit darf nicht derselbe sein, lchem sie ein Volk und Menschen richtet, deren Leben in eine Zeit fällt, in die moralisch-politische Entwickelung der gesellschaftlichen Ordnung gesetzlich itet. F. darf daher so wenig als das franz. Volk, dessen böser Genius

auch über ihn walten mußte, nach britischen oder deutschen Ansichten, no dem Zustande der Dinge im J. 1817 oder 1788, betrachtet werden; am e nigsten darf man ihn verurtheilen auf das bloße Zeugniß dieser Revolution eigne Aussagen eben darum verdächtig sind, weil sie selbst den wilden Chara Leidenschaft und der Verblendung, wie der Lüge und der Gewalt in sich tru Charakter, der mit der moralisch-politischen Ordnung der Gesellschaft zugle Wahrheitssinn der öffentlichen Meinung zerstörte. Nur über einen Theil s. lichen Lebens, den spätern, seit 1799, wo Napoleon über Frankreich zu g anfing, hat er sich zu rechtfertigen versucht, und hier müssen selbst seine Feind hen, daß er viel Böses gehindert, und Napoleon bei mehr als einem wichtigen mit furchtloser Festigkeit sich entgegengestellt hat. Joseph Fouché, geb. zu N den 29. Mai 1763, vom 9. J. an daselbst von den Vätern des Oratorium gen, sollte, wie sein Vater, Schiffscapitain werden. Allein er war für das ben nicht stark genug, daher setzte er seine Studien in Paris fort. Hierauf h Vorlesungen über Metaphysik, Physik und Mathematik in der Akademie zu zu Arras und zu Vendome. Er war nie Priester, heirathete noch vor der R tion, und lebte dann zu Nantes als Advocat. Hier wählte ihn 1792 das D der untern Loire zum Mitgl. des Nationalconvents. Am 20. Sept. 1792 (t nachdem die Republik schon errichtet war) trat F. zum ersten Male im pariser binerclubb auf. Im Convent stimmte er für den Tod des Königs, und geg Appellation an das Volk. Er wirkte besonders im Ausschuß des öffentlichen richts, und stand mit Condorcet in enger Verbindung. Genöthigt, Send nach Nevers, und mit Collot d'Herbois nach Lyon, 1793 anzunehmen, war gezwungen, die Sprache der damaligen Zeit des Schreckenssystems zu führen; erklärte er sich mit Muth gegen allgemeine Denunciationen, gegen anarchische kür und Plünderung. Bei seiner Rückkehr nach Paris wurde er im Juni zum Präsidenten des Jakobinerclubbs erwählt, bald aber von Robespierre, dessen Tyrannei er sich erklärt hatte, angeklagt, er unterdrücke die Patrioten vergleiche sich mit den Aristokraten. Man stieß ihn daher aus dem Clubb. Robespierre's Sturz schien F. auf die Seite der Gemäßigten zu treten; allein gefahrvollen Lage der Republik sprach er auf der Rednerbühne für die Maßrege Schreckenssystems; daher verlangten Tallien und die Thermidorianer am 2. 1795 seine Verhaftung. Als nun auch heftige Flugschriften, wie: „Die A der Bretagner"; „Der Racheruf der Lyoner"; „Die Annahme des Terroris „Der enthüllte Fouché" u. a. m., sowie die Einwohner von Gannat im Alliert und die Behörden im Nièvredepart. seine Bestrafung foderten, beschloß der vent, auf den Antrag der Repräsentanten Lesage, Boissy d'Anglas u. A., Aug. F.'s Verhaftnehmung und Ausstoßung aus dem Convent als Terrorist. 26. Oct. 1795 erhielt er, in Gemäßheit einer allgemein erklärten Amnestie, Freiheit wieder, und lebte dann 2 Jahre als Privatmann. Nach dem 18. F dor (4. Sept. 1797), wo Barras über die Partei der Gemäßigten siegte, er ihn das Directorium im Sept. 1798 zum Botschafter bei der cisalpinische publik. Der Oberbefehlshaber der italienischen Armee, Gen. Joubert, w Freund; als sich aber F. mit ihm gegen die Partei von Reubel, Merlin u. A bunden hatte, rief ihn das Directorium von seinem Posten ab. Er kehrte ir fang 1799 nach Paris zurück. Die Mitglieder des damaligen Directorium den bald nachher durch Sièyes, Ducos, Gohier und Moulins ersetzt, welche F zum Polizeiminister der Republik ernannten. Als solcher entwickelte er selter lente, mit Kühnheit, Festigkeit und außerordentlicher Thätigkeit gepaart. der von ihm getroffenen Maßregeln zur Unterdrückung der Volksgesellschaften er von dem Clubb du Manège und im Rathe der Fünfhundert heftig angeg Allein er ging auf seiner Bahn entschlossen fort, und hielt alle Parteien im Z

parte's Rückkehr aus Ägypten wirkte er mit zur Aufrichtung der Consu-
am 18. Brumaire. Er ward deßwegen als Polizeiminister bestätigt.
Beauharnais und Josephine, welche mit Lucian gespannt war, schloß
in. Er entdeckte den Briefwechsel einiger königl. Agenten, und machte
. Er vereitelte die Verschwörung Arena's, Cerrachi's und Topine Le-
zog die Urheber der Höllenmaschine vor Gericht. Doch war er weniger
ewaltsamen Maßregeln, und bewirkte das Meiste durch Kundschafter,
und Verführung. Indem er viele Royalisten vor Bonaparte's Rache
en aber mit der Furcht vor Verschwörungen ängstigte, suchte er sich selbst
en nothwendig zu machen. Wie er über die Grundsätze seiner Amts-
hte, sieht man aus den Umschreiben, die er erließ. Allein Napoleon
nicht einverstanden, sondern errichtete eine besondere, geheime Polizei.
ngnade, und wurde den 15. Sept. 1802 in den Senat versetzt. Er
Senate von Geschäften entfernt. Damals vereinigte Napoleon, auf
b Josephs Rath, die Polizei mit der Justiz, unter dem Großrichter Reg-
ch die Gährung, welche über die kais. Polizeimaßregeln, besonders zur
rocesses von Moreau, entstanden war, nöthigte den Kaiser, F. im Juli
er an die Spitze des Polizeiministeriums zu stellen. Savary blieb jedoch
Napoleons besonderer Polizei; Fouché aber hatte die Gefängnisse des Tem-
seiner Verwaltung. Darum wurde ihm die angebliche Ermordung des
tains Wright (s. d.) Schuld gegeben; allein dieses Gerücht ist hinläng-
gt. Jener Staatsgefangene hatte sich selbst am 27. Oct. 1805 mit
rmesser die Kehle abgeschnitten. Während Bonaparte durch seinen Er-
ritt im Auslande beschäftigt wurde, erhielt Fouché die Ruhe im Innern.
suchte er die Thätigkeit des Kaisers auf die innere Verwaltung hinzulen-
hn von dem Entwurfe gegen Spanien abzuhalten. Als Napoleon 1809
au mit Östreich Krieg führte, und die Engländer Walcheren besetzt hat-
ouché, der zugleich Minister des Innern, und in dems. J. zum Herzog
to ernannt war, allenthalben die Nationalgarden auf; allein die Worte
ufs: „Beweisen wir, daß Bonaparte's Gegenwart nicht nothwendig ist,
Feinde zurückzuschlagen", bewirkten seine abermalige Ungnade. Doch
Juni 1810 zum Gouverneur von Rom ernannt, sollte aber dem Kaiser
chaften zustellen. Da er dies standhaft verweigerte, so ward er in seine
Aix verwiesen. Doch rief ihn Bonaparte bald zurück; allein der Herzog
t mit den Ansichten des Kaisers übereinstimmen, und ging auf seine Gü-
er Folge berief ihn Bonaparte nach Dresden, und ernannte ihn im Juli
Statthalter von Illyrien; der Krieg nöthigte ihn aber bald, nach Frank-
kzuziehen; Napoleon schickte ihn hierauf nach Neapel. Endlich kam
h Paris zurück, als jener abgedankt hatte. Er schlug dem Exkaiser vor,
Elba, nach Amerika zu gehen. Ebenso vernünftig waren die Vorschläge,
Ministern Ludwigs XVIII. mittheilte. Hätte man auf ihn gehört, so
Katastrophe im März 1815 wahrscheinlich nicht stattgefunden haben.
rzog sah, daß neue Leidenschaften an die Stelle der alten getreten waren,
aufs Land. Unzufriedene suchten vergebens, ihn in ihre Verbindung zu
in Brief, den er von seinem Schlosse Ferrières bei Paris, den 25. Sept.
ein Mitglied des Congresses zu Wien schrieb, enthält gewissermaßen sein
Glaubensbekenntniß. Bei der Landung Bonaparte's sollte der Herzog
te, weil er zu einem Prinzen bei der Prinzessin von Vaudemont gesagt
'il était trop tard pour qu'il pût servir la cause du roi, verhaftet wer-
a er entkam durch einen geheimen Ausgang. Bonaparte berief ihn sofort
och Fouché nahm von ihm nicht eher das Polizeiministerium an, als auf
icherung, daß Östreich und England die Rückkehr Napoleons insgeheim

lesener Krieger zuführte. Im Laufe des Krieges, wo er als Lieutenant, dan Rittmeister bei den freiwilligen Jägern des brandenburg. Cürassierregiments [illegible] und wo er mehre Kriegslieder aus freier Brust sang, wohnte er den bedeuten[illegible] Schlachten bei, und als er nach der Schlacht bei Kulm in Böhmen krank ge[illegible] hatte, war er noch so glücklich, am Tage des 18. Oct. den glorreichen Kampf [illegible] zukämpfen; aber die Folgen körperlicher Anstrengungen nöthigten ihn, den Ab[illegible] zu nehmen, und der König belohnte seine Dienste mit dem Majorscharakter [illegible] dem Johanniterkreuze. Als Dichter trat er früher unter dem Namen Pellegri[illegible] übersetzte Cervantes's „Numancia", und dichtete Einiges im Geiste der span[illegible] Poesie. Er bekennt, diese Weihe von seinem Freunde A. W. Schlegel empfang[illegible] haben, dem er seine dramatischen Spiele zugeeignet hat, in welchen man Fe[illegible] der Empfindung mit südlichem Farbenschmelz vereinigt findet. In dieselbe Zeit f[illegible] der Roman „Alwin", 2 Thle., die „Historie des edeln Ritters Galmy und einer sch[illegible] Herzogin aus Bretagne" und einige Schauspiele. Indessen schien ihn doch der Gei[illegible] nordischen Sage und altdeutschen Dichtung am meisten anzusprechen, welchen er [illegible] bewundernswürdiger Fruchtbarkeit in vielen Werken dargelegt hat. Diesen kräft[illegible] Geist athmet vor Allem das dramat. Gedicht: „Sigurd, der Schlangentödter" ([illegible] 1809, 4.), mit dem er zuerst unter s. wahren Namen auftrat. Ferner ge[illegible] hierher die vaterländischen Schauspiele: „Alboin, der Longobardenkönig", „Eginhard und Emma"; vorzüglich aber „Der Zauberring" (Nürnb. 181[illegible] Thle.), in welchem das Südliche mit dem Nordischen verschmolzen ist. Erwäh[illegible] verdient noch unter Fouqué's zum Theil vortrefflichen kleinen Erzählungen [illegible] zarte, sinnvolle Märchen „Undine", vielleicht die schönste Gabe seiner reichen Ph[illegible] tasie. Viele Almanache und Zeitschriften, besonders seine eignen, „Die Musen", „Die Jahreszeiten", der „Almanach der Sagen und Legenden" und das „Frau[illegible] schenbuch" enthalten von ihm Beiträge. Sein romantisches Heldengedicht [illegible] rona" erschien 1814, und das geschichtliche Epos: „Bertrand du Guesclin" 1[illegible] Im Ganzen kann man behaupten, daß Religiosität, Ritterlichkeit und Gala[illegible] die Elemente dieses Dichtergemüths sind. Nur ist zu bedauern, daß dieser re[illegible] gabte Geist in der letzten Zeit in eine manierirte Vielschreiberei gerathen ist, [illegible] verbunden mit gewissen politischen Ideen von feudalistischem Aristokratismus [illegible] große Zahl s. neuesten Romane und Schauspiele selbst für seine Verehrer unge[illegible] bar macht. — Auch seine Gattin, Karoline, Baronin de la Motte Fouqué [illegible] als fruchtbare Schriftstellerin bekannt. Mehre Romane von ihr, z. B. „Rode[illegible] „Die Frau des Falkenstein", „Fedore", ihre Erzählungen, ihre Briefe [illegible] Zweck und Richtung weiblicher Bildung, sowie ihre eigenthümliche Übersicht [illegible] griechischen Mythologie, nach den neuesten Forschungen, sind mit Achtung für [illegible] Talent dieser ausgezeichneten Frau zu nennen. Ihre neuesten Romane schein[illegible] Walt. Scott zum Muster gesetzt zu haben; aber sie theilen das Schicksal der le[illegible] Werke ihres Gemahls; die Gunst des Publicums hat sich von ihnen abgewendet.

Fouquier-Tinville (Antoine Quentin), ein Ungeheuer, da[illegible] franz. Revolut. erzeugte. F. geb. 1747 zu Herouelle bei St.-Quentin, war [illegible] cureur am Chatelet. Unmäßige Verschwendung zwang ihn, seine Stelle zu ve[illegible] fen und Bankerott zu machen. Als Geschworner bei dem Revolutionstri[illegible] nal (s. d.) erregte er durch seine Begierde zum Verurtheilen die Aufmerksa[illegible] Robespierre's, der ihm daher das Amt eines öffentlichen Anklägers bei diesem [illegible] richte ertheilte. Nun häuften sich die Opfer, und das Blutgerüst empfing [illegible] Unterlaß Jeden, der einen ausgezeichneten Namen führte und Ansprüche a[illegible] allgemeine Achtung hatte. F. entwarf die schändliche Anklageacte gegen die [illegible] gin. Zahllos sind die Schandthaten, die dieser Elende verübte, dessen Durst [illegible] Blut immer heftiger wurde. Nachdem er selbst auf die Hinrichtung Robespi[illegible] und aller Mitgl. des Revolutionstribunals am 9. Thermidor 1794 angetr[illegible]

)n endlich am 14. Thermidor (1. Aug. 1794) Absetzung und Verhaf-
urtheilt den 7. Mai 1795, starb er unter der Guillotine feig und nieder-
er gelebt hatte.

croy (Antoine François), einer der der ersten neuen Chemiker, geb.
1755 zu Paris, wo sein Vater Apotheker war, besuchte vom 9. bis
hre das Collegium Harcourt. Musik und Dichtkunst zogen ihn an;
ür das Theater zu arbeiten, und war geneigt, selbst Schauspieler zu
llein die ungünstige Aufnahme, welche einer seiner Freunde auf dem
), schreckte ihn ab. Endlich bestimmte ihn Vicq d'Azir, mit dem er in
:esten Umgang lebte, Medicin zu studiren. Der junge F. widmete sich
tudium der Anatomie, Chemie, Botanik und Naturgeschichte. 1777
lberf. von Ramazzini's Werk „Sur les maladies des artisans" mit
rk. heraus. 1780 ward er Dr. der Medicin und Präses der Facultät.
über die Chemie vermehrten seinen Ruf. Eine glänzende Einbildungs-
ichter und ebenso edler als angenehmer Vortrag zogen eine Menge Zu-
. Nach dem Tode Macquer's, 1784, erhielt er in dem königl. Pflan-
n Lehrstuhl der Chemie, und das Jahr darauf trat er als Mitgl. der
Wissensch. in die Section der Anatomie, aus der er nachher in die Section
übergging. Als jetzt die Chemie eine durchaus neue Gestalt gewann,
anz. Chemiker, deren Werk diese Umgestaltung war, zugleich auf eine
re Terminologie bedacht. Das Ergebniß ihrer Bemühungen legte
787 der Welt vor Augen, und gab mehre Schriften über Medicin, Na-
e und Chemie heraus, unter denen wir f. fast in alle lebende europäischen
übersetzte „Philosophie chimique" (Paris 1792, 3. A. 1806, deutsch
Ausg., Leipz. 1796), und s. „Leçons élément. d'histoire naturelle
ie" (Paris 1798, 4. Aufl., 6 Bde., deutsch, nach der frühern Ausg. v.
1789) auszeichnen. Auch gab er mit Lavoisier u. A. die „Annales de
8 Bde., 1789—94) heraus. 1789 wurde er Wahlherr von Paris,
Mitglied des Nationalconvents. Er bewirkte, daß ein Gesetzentwurf
chförmigkeit des Maßes und Gewichts angenommen wurde. Bald dar-
bei den Jakobinern wegen seines Stillschweigens im Convent angege-
tging der Ächtung nur mit Mühe. So lange die Tyrannei Robes-
erte, war F. einzig in der Comité des öffentl. Unterrichts und in der
s armes mit Arbeiten beschäftigt, die sich auf den Krieg und die Wis-
bezogen. Nach dem 9. Thermidor wurde er in den neuen Wohlfahrts-
rufen, wo man ihm die Sorge für die Artillerie übertrug. Er organi-
tralschule der öffentlichen Arbeiten, aus welcher nachher die polytechnische
stand; er gründete die drei Specialschulen der Medicin, und wirkte bei
tung der Normalschulen mit. Nach dem 13. Vendemiaire trat er in
er Alten, in welchem er zwei Jahre blieb. Hierauf verwaltete er aufs
Amt als Professor, und schrieb f. „Système des connaissances chimi-
ris 1801: 6 Bde. in 4. oder 11 Bde in 8., deutsch durch Vieth und
n, Braunschw. 1801): das schönste Denkmal der franz. Chemie. Nach
rumaire wurde er Staatsrath, und entwarf einen Plan für den öffent-
rricht, der mit einigen Veränderungen angenommen wurde. Sein Amt
Director des öffentlichen Unterrichts legte ihm die Pflicht auf, 1802 und
n Theil der Depart. zu durchreisen und die Organisation der Lyceen zu be-
. Bei Errichtung der kais. Universität wurde er zwar ebenfalls mit sei-
hlägen gehört, erhielt aber doch nicht, wie er gehofft hatte, die Stelle eines
ers an derselben: eine Zurücksetzung, die ihn bitter kränkte. Er ward in
Staatsrath, Reichsgrafen und Mitglied des Nationalinstituts ernannt.
m 16. Dec. 1809.

Fox (George), s. Quäker.

Fox (Charles James), dieser in den Annalen Großbritanniens un Staatsmann, geb. d. 24. Jan. 1748, der zweite Sohn des Lord Holland, kel des Sir Stephan Fox, welcher das Chelseahospital gegründet hatte, s. Vater völlig zwanglos erzogen und dabei gewöhnt, seine Meinungen übe genstände der Unterhaltung zu sagen, was nicht nur zur Schärfung seiner kraft, sondern auch zur Ausbildung des Rednertalents beitrug, durch welc der Folge glänzte. Gewöhnlich las der junge F. die Depeschen s. Vaters eine Zeitlang Staatssecretair war, und soll oft treffende Bemerkungen da macht haben. Einst warf er den Aufsatz einer Staatsschrift von s. Vater, Worten, sie sei zu schwach, ins Feuer. Er besuchte die Schulen von We und Eton, wo er, dreizehn Jahr alt, mit den geübtesten Schülern in la Versen wetteiferte. Er schrieb das Griechische, und sprach das Französisch läufiger als seine Muttersprache. Doch zeigte er schon in Eton Hang zur Ve dung, und beging, durch die Freigebigkeit s. Vaters noch mehr dazu veranl Ausschweifungen. Auf der Universität Oxford erregten seine Kenntnisse um Bewunderung, als er seine ganze Zeit dem Spiele und andern Zerstreu widmen schien. Dann unternahm er eine Reise durch die Hauptländer E und obgleich er sich allen Genüssen hingab, zu denen die reizenden Gegenden dens die Briten im Taumel der Jugend locken, so erwarb er sich doch ein sende Kenntniß der natürlichen Beschaffenheit, der Sitten, Künste, Ge Regierungsformen der verschiedenen Länder, welche er sah. Im 20. J. den sein Vater als Tory erzogen hatte, und der jetzt als ein vollendeter St rückgekommen war, als Repräsentant des Fleckens Midhurst in das Parlam Anfangs war er auf der Seite der Regierung, die in ihm bald einen ihrer g sten Vertheidiger fand. Aber während er mit Kraft und Einsicht in die öff Angelegenheiten eingriff, unterhielt er eine genaue Verbindung mit wu Geldjuden. So theilte dieser außerordentliche Mann sein Leben zwischen stesten Geschäften und der wildesten Ausgelassenheit. Er war zugleich Co der Admiralität, und nachdem er diese Stelle 1772 niedergelegt hatte, Co der Schatzkammer; als er sich aber 1774 der Regierung widersetzte und mit position verband, erhielt er seine Entlassung. Lord Holland war schon fr storben, und hatte s. Sohne, außer einem bedeutenden baaren Vermögen, ei tiges Landgut, mit einem nach dem Muster von Cicero's Villa Formia Hause, hinterlassen. Überdies war Fox Buchhalter der königl. Schatzkam Irland. Alle diese bedeutenden Mittel waren in Kurzem erschöpft. Sta durch die auf ihn einstürmenden Ungemächlichkeiten niedergebeugt zu werde wickelte sich erst jetzt die ganze Stärke seines Geistes. Der eben beginnend mit den nordamerikanischen Colonien ergriff ihn so mächtig, daß er plötzlic andrer Mensch auftrat. Er gesellte sich zu Burke und andern trefflicher nern, welche die Ungerechtigkeit, womit die Colonien behandelt wurden, l sprachen. Bald stand F. zum Erstaunen Aller, die ihn vorher kaum bem ten, gehoben durch die Kraft seiner Talente und seiner Beredtsamkeit, an de der Opposition. Nichts brachte er aus der vorigen wilden Lebensperiode in hinüber als die Anmuth des Umgangs, die Offenherzigkeit des Gemüths, kühne Entschlossenheit des Mannes, der seiner Kraft sich bewußt ist. Ver Burke, bekämpfte er die Grundsätze North's; Beide widersetzten sich einem den sie ungerecht und unpolitisch nannten. Endlich mußten Lord North u Freunde (1782) ihre Ministerstellen aufgeben. Rockingham, Shelburne wurden ihre Nachfolger. Als der Erstere starb, zog Fox, der mit Shelbur einverstanden war, sich in das Privatleben zurück. Doch hatte er währen kurzen Staatsverwaltung mit den Amerikanern und Holländern Friede zu

Shelburne schloß nun (1783) den Frieden zu Versailles, mußte aber bald
it seinen Freunden (Pitt u. A.) der unter dem Namen der Coalition ganz
t erfolgten Vereinigung der beiden ehemals so heftigen Gegner, Lord
d Fox, weichen. Der Herzog von Portland ward nunmehr erster Lord der
mer, und North und Fox die beiden Staatssecretaire. Während dieser zwei-
istration brachte Fox die ostindische Bill ins Unterhaus, welche die Regie-
stindischen Gesellschaft in Ostindien fast ganz in die Hände des Ministeriums
lte. Die von der britischen Regierung bisher unabhängigen Compagnie-
rden nämlich so schlecht verwaltet, daß eine durchgängige Reform nöthig
ex und North boten einander die Hände, und die Bill ging im Unterhause
llein die mächtigen Interessenten der ostindischen Handelsgesellschaft woll-
irection des britisch-orientalischen Reichs nicht gern aufgeben, und vermit-
ß der König durch den Grafen Temple erklärte, er würde den für seinen
ten, der dafür stimmte. So wurde die Bill verworfen; aber sie hatte
ister zugleich das Zutrauen seines Souverains geraubt, und führte seinen
ei. Das ganze Ministerium wurde in den letzten Tagen des J. 1783
et. Pitt trat wieder in die Verwaltung ein, und Fox bestritt nun unab-
en großen Gegner, unbestechlich durch Geldsummen, Titel und Ehrenstel-
er Minister für seine Zwecke vertheilte. Mehr als einmal fühlte Pitt sei-
ers Überlegenheit. Da er den Krieg gegen Rußland, wegen Oczakow,
, da er ein andres Mal den Frieden mit Spanien brechen wollte, war es
der beide Kriege verhinderte. Endlich ermüdete Fox's Ausdauer in dem
n Kampfe gegen den mächtigen Pitt. Begleitet von einer Mistriß Arm-
e er nachher als seine Gemahlin erkannte, machte er eine Reise nach Frank-
Schweiz und Italien. Die franz. Revolution brach aus. Pitt und Fox
das Bestreben eines Volks, die Fesseln des Despotismus zu brechen. Als
e in ein Chaos beispielloser Verbrechen ausartete, änderten Beide ihre
. Auch trennte sich damals (12. Febr. 1791) Burke von Fox. Pitt
ieg; Fox rieth, die gährende Nation ihrem Schicksale zu überlassen. Als
ütterlicher Vertheidiger der Rechte des Volks, mußte Fox es sich gefallen
ß politischer Fanatismus ihn einen Jakobiner schalt, und der König ihn
ste der Geheimenräthe ausstrich. Hatte er auch Kraft, diese Kränkungen
muth zu ertragen, so ward er es doch müde, die politischen Ansichten sei-
ers ohne Erfolg zu bekämpfen. Er hielt sich seit 1797 häufiger auf dem
f. In dieser Muße, die er den Wissenschaften widmete und der Dicht-
elcher er stets mit jugendlichem Feuer zugethan blieb, entstand in ihm der
durch ein bedeutendes Werk seinen Charakter als Staatsmann zu recht-
Dem Vertheidiger altbritischer Freiheit lag die vaterländische Geschichte
ten. Welchen Abschnitt derselben hätte er aber zweckmäßiger wählen kön-
jene Wendung der Dinge, durch welche die englische Nationalfreiheit wahr-
ündet ward? jene Wendung, die nach den heillosen Zeiten der letzten
den großen Oranier auf den britischen Thron brachte. Doch mußte er,
Revolution darzustellen, wie sie aus dem frühern Zustande des Reichs her-
Karls II. und Jakobs II. schmachvolltraurige Zeit wenigstens im Allge-
childern. Indeß haben ihn die Angelegenheiten des Vaterlandes und sein
ed verhindert, seinem Werke in Umfang und Darstellung die Vollendung
, die er demselben zu geben fähig war. So erschien nur ein Bruchstück:
ry of the early part of the reign of James the second; with an in-
ry chapter" (Lond. 1808, übers. von D. W. Soltau, Hamb. 1810);
t groß genug, um zu fühlen, wie viel wir an dem Übrigen verloren haben,
h da Fox die Parteilichkeit Hume's *in diesem Theile* der Geschichte aufdeckt.
um bekümmerte *sich Fox, bei seiner natürlichen* Begeisterung, wenig um

einen sorgfältig gewählten Ausdruck und um strenge logische Ordnung. ‹
den sind, in 6 Bdn. gesammelt, in London erschienen. — Pitt verli
nachdem er 18 J. die größte Macht geübt hatte, seinen hohen Posten.
ton nahm dessen Stelle ein, und, unterstützt von Fox, schloß er mit Fra
Frieden von Amiens (27. März 1802). „Hart ist dieser Friede!" rief :
zähliges Blut, unzählige Summen wären erspart, und der Friede ehre
schlossen worden vor sechs Jahren; aber beginnt den Krieg, und ihr werd
einen noch viel herbern Frieden schließen müssen". Seine Warnung wa
Pitt übernahm wieder das Ruder des Staats, und entriß bald nach dem :
der Feindseligkeiten den friedensbedürftigen Spaniern die Neutralität. F
diese Maßregel eine charakteristische Falschheit, und das Betragen der M
Gewebe von Ungerechtigkeit und Unklugheit. Doch Pitt sah den Ausg
Werks nicht; er starb, und — Fox trat als Staatssecretair an seine Ste
ehrenvoller Friede mit Frankreich war sein Ziel, und obgleich Preußens
feindseligen Maßregeln gegen dieses Reich nöthigte, so hatte er doch die ei
leitungen zu einem allgemeinen Frieden getroffen. Allein mitten in sein
thätigen Wirken, nachdem er alle Hindernisse zu heben gesucht hatte,
Verschiedenheit der Religion der Vereinigung des englischen und irländi
teresse entgegenstellte, nachdem er das Parlament bewogen hatte, die Ab
des Sklavenhandels zu erklären, starb er an der Wassersucht am 13. Se
in den Armen des Lords Holland, s. Neffen, und im Palaste des Herzogs
vonshire, s. Freundes. Die Nation trauerte um den Mann, von dem ei
sagte: „Er war geboren, um geliebt zu werden". Seine Freunde errichtete
Juni 1816 Fox's Bildsäule auf dem Bloomsbury Square, in Bronze,
sterstück von Westmorcott. Fox, in consularischer Tracht, hält mit h
strecktem Arm die Magna Charta. 1818 ward ihm ein Denkmal in der W
sterabtei errichtet. Im 1. Bd. der „Zeitgenossen" (1816) befindet sich s
graphie und Charakteristik, von F. Ch. A. Hasse.

Foy (Maximilian Sebastian), Generallieut. und Deput. in der fra
mer, einer der vorzüglichsten Redner der linken Seite, geb. zu Hamm den
1775 und gebildet in der Kriegsschule la Fere, schloß sich 1791 den Freiwi
die an die Grenzen eilten. Seit 1792 diente er in der Artillerie bei der N
unter Dumouriez, hierauf unter Dampierre, Custine, Houchard, Jou
Pichegru. In der Schlacht von Jemappes erhielt er seine ersten Wunden
ließ ihn der berüchtigte Joseph Lebon, Commissair des Convents, verhaft
er sich gegen ihn erklärt hatte; der 9. Thermidor rettete dem Capitain da
Er machte hierauf bei der Rhein- und Moselarmee die Feldzüge von 1795,
1797 mit, wo er sich vorzüglich beim zweiten Rheinübergange bei Diersheim
auszeichnete und Moreau's persönlicher Freund wurde, daher ihn Bonap
Zeitlang beinahe feindselig behandelte. Ende 1798 diente er in der Schw
dem General Schauenburg, und 1799 bei der Donauarmee unter Massen
zu dem Übergange über die Limmath viel beitrug. 1800 stand er als Gene
tant bei dem Corps des Generals Moncey von der Rheinarmee, das d
Schweiz nach Italien zog, und befehligte die Vorhut des Heeres von Italien
Feldzuge 1801, wo er beim Einrücken in Tirol den Feind bei Peri zurü
Als der Krieg mit England 1803 wieder ausbrach, befehligte er die schwim
Batterien, welche die Küste des Canals vertheidigten; hierauf die Artill
zweiten Armeecorps in dem Kriege mit Östreich 1805. 1807 sandte ihn N
mit einem Hülfscorps von 1200 Artilleristen in die Türkei, um dem Sultan
gegen die Russen und Engländer beizustehen; allein nach der Revolution,
Selim vom Thron stürzte, kehrte jene Schar nach Frankreich zurück;
Obrist Foy blieb daselbst, und half unter des franz. Botschafters, General

ung, die Vertheidigung Constantinopels und der Dardanellen organisi- so kräftig war, daß der engl. Admiral Duckworth, der mit seiner Flotte eerenge bis in die Nähe der Hauptstadt vorgedrungen war, sich mit ckziehen mußte. Hierauf commandirte er als General Abtheilungen on Portugal von 1808 bis 1812. Am 21. Jul. 1812 übernahm er, it's Stelle, den Oberbefehl des bei Salamanca an diesem Tage geschla- s, das er an den Duero zurückführte. Nachdem Wellington die Bela- chlosses von Burgos (21. Oct. 1812) hatte aufheben müssen, rückte er e des rechten Flügels der Armee von Portugal wieder vor, und bewirkte g über den Duero bei Tordesillas den 29. Oct. Nach Josephs und Niederlage bei Vittoria den 21. Juni 1813 sammelte er bei Bergara und schlug den linken Flügel des spanischen Heeres zurück, vertheidigte Schritt Landes, sodaß Graham nur nach einem sehr mörderischen Stellung bei Tolosa einnehmen konnte. Hierauf verstärkte General Foy g von St.-Sebastian, und zog sich ohne Verlust über die Bidassoa zu- m Treffen bei Pampeluna und in dem bei Jean-Pied-de-Port befehligte Flügel des Heeres; auch an allen übrigen Gefechten in den Pyrenäen eil und verließ das Schlachtfeld erst am 27. Febr. 1814, wegen einer Wunde. 1814 und 1815 war er Generalinspecteur der Infanterie te eine Division in dem Feldzuge 1815, wo er, das funfzehnte Mal, in bei Waterloo verwundet wurde. 1819 ward er zum Generalinspecteur ie in der 2. und 16. Militairdivision ernannt; auch wählte ihn das De- ne zum Deputirten. Seitdem hat er stets auf der linken Seite der constitutionell-liberalen Charakter behauptet und große Rednertalente, emeine Kenntnisse in jedem Zweige der politischen Ökonomie, sowol gerliche als was die Heerverwaltung betrifft, gezeigt. Insbesondere te Wahlgesetz, das Recrutirungsgesetz und jede andre Bürgschaft der heit mit Geist und Feuer vertheidigt, auch gegen den Krieg in Spanien sachkundiger Beredtsamkeit sich erklärt. Wie dieser Mann, der als chlossensten Krieger und Heerführer in den Schlachten von Hohenlin- , Austerlitz, Jena und Friedland, in Portugal und Spanien, in dem Feldzuge von 1814, und zuletzt bei Ligny und Waterloo, mit Achtung en ist, über das von einer Partei in Frankreich begünstigte System der lung alter Privilegien gedacht, und wie scharf und bestimmt, auch un- r öffentlich zu sprechen gewußt hat, ersieht man aus einer Antwort auf es Ultra in der Deputirtenkammer im Febr. 1821: „Qu'est ce que ristocratie?“ — „Je vais vous le dire. L'aristocratie au dix- ècle c'est la ligue, c'est la coalition de ceux, qui veulent con- s produire, vivre sans travailler, tout savoir sans rien avoir ap- ir tous les honneurs, sans les savoir mérités, occuper toutes les être en état de les remplir“. Dieser als Mensch und Bürger gleich- m starb zu Paris d. 28. Nov. 1825, an einer Herzpulsadergeschwulst. lonaten stieg die zu einem Denkmale für ihn und zur Unterstützung sei- ssenen veranstaltete Unterzeichnung auf mehr als 900,000 Franken.

astoro (Geronimo), einer der gelehrtesten Männer s. Zeit, geb. rona. Seine Mutter erschlug, als sie ihn eben im Arme trug, der aß er dabei im mindesten verletzt wurde. Von s. Vater empfing er eine iehung, und widmete sich zu Padua den mathematischen, philosophischen schen Studien. 19 J. alt, ward er Professor der Logik zu Padua. der Krieg den Unterricht unterbrach, folgte er einem Ruf auf die neu- iversität zu Pordenone in Friaul, wo er durch die Herausgabe s. lat. De Syphilitide“, seinen Namen durch ganz Italien bekannt machte.

Von da kehrte er in sein Vaterland zurück und bezog ein Landhaus bei Ve[...]
Den Kranken, die zu ihm strömten, ertheilte er Rath und Hülfe; zugleich be[...]
tigte er sich mit Abfassung s. Werke. Paul III. ernannte ihn zum Archidiaco[...]
zum ersten Arzt beim tridentinischen Concilium. Auf s. Rath ward dasselbe [...]
Bologna verlegt, indem er die 1547 in Trient herrschende Krankheit für ein[...]
ckende erklärte. Er starb den 6. Aug. 1553. Seine Landsleute ehrten sein A[...]
ken durch eine Marmorstatue; sein Freund Ramusio ließ ihm eine Statue [...]
Bronze zu Padua errichten. F. hat in der Philosophie, Astronomie, Medici[...]
Poesie geglänzt. Von s. Schriften ist die berühmteste, das oben genannte Ge[...]
„Syphilitidis sive morbi gallici libri tres" (Verona 1530). Mehre K[...]
haben es, hinsichtlich des Reichthums der Versification, des Adels der Gedanken[...]
Eleganz des Ausdrucks und der Lebhaftigkeit der Bilder, der Georgica des [...]
an die Seite gesetzt. S. sämmtl. Werke erschienen zuerst zu Venedig 1555[...]
sind mehrmals aufgelegt worden. Die Ausg. des 17. Jahrh. sind die vollst[...]
sten. Menken hat einen Commentar über F.'s Leben und Werke gesch[...]
Leipz. 1731.

Fracht, die Ladung, welche man einem Fuhrmann zu Lande, oder S[...]
fer anvertrauet, um sie von einem Orte zum andern zu überbringen. Je na[...]
das Schiff oder der Frachtwagen ganz oder zum Theil belastet ist, wird die La[...]
ganze oder halbe Fracht genannt. Nimmt der Frachtfahrer eine neue Ladung f[...]
Rückweg mit, so bezeichnet man dieselbe mit dem Namen **Rückfracht**. Im [...]
eigentlichen, aber sehr gewöhnlichen Sinne nennt man auch die Fracht den, ent[...]
durch Übereinkunft, oder durch obrigkeitliche Verfügung festgesetzten Fuhr[...]
Schifferlohn, für richtigen Transport der Ladung. Der Frachtfahrer ent[...]
der Einladung des ihm anvertraueten Gutes einen offenen Frachtbrief. Die[...]
hält, der Regel nach, 1) den Ort, Tag, Monat und Jahr, wo und wann di[...]
ter eingeladen wurden; 2) den Namen des Fuhrmanns, und woher er ist; [...]
Zahl der Güter, Packen, Kisten oder Fässer, welche ihm für seinen Fracht[...]
oder sein Schiff übergeben wurden, nebst deren Zeichen, Nummern, Gewich[...]
Beschaffenheit; 4) den für die Fracht, nach dem Gewicht oder den einzelnen St[...]
bedungenen Lohn (falls nicht derselbe durch eine obrigkeitliche Taxe bestimm[...]
wie viel im Voraus darauf bezahlt wurde, und in welcher Geldsorte er bezahl[...]
den soll; 5) die weitern besondern Bedingungen mit dem Schiffer oder Fuhrm[...]
z. B. in Ansehung der Zeit der Überlieferung u.s.w. Er wird von dem Versender[...]
Eigenthümer oder Spediteur der Ladung, mit seiner Namensunterschrift ver[...]
und auf der Außenseite des Frachtbriefs die Aufschrift gesetzt, an wen die Gü[...]
geliefert werden sollen. — Der Schiffer bedarf auf denjenigen Flüssen, wo ei[...]
Schifffahrts- und Zollordnung eingeführt ist, außer seinen Frachtbriefen üb[...]
einzelnen Güter (die man in der Handelsschifffahrtssprache Stückgüter heißt), [...]
eines Manifestes, das aus den Frachtbriefen zusammengesetzt wird. Dasselbe [...]
gewöhnlich enthalten: 1) Namen und Wohnort des Schiffseigenthümers und [...]
sen, der das Schiff führt; 2) Namen des Schiffes, dessen Tragbarkeit und N[...]
3) Einladeort und Bestimmungsort der Waaren; 4) Nummern der Fracht[...]
nach der Zahlenfolge; 5) Namen der Versender und Empfänger; 6) Zeiche[...]
Zahl der Colli oder Gebinde; 7) Benennung der Waaren; 8) Gewicht der[...]
und 9) Unterschrift des Schiffers, mit Versicherung der Richtigkeit des In[...]
Das Manifest dient zur Leichtigkeit und Sicherheit der Gebührenerhebung [...]
Zollstellen der Flüsse, wobei aber doch dem Zollbeamten, bei obwaltendem Ver[...]
stets die Befugniß bleibt, die Ladung selbst zu besichtigen und mit dem Manif[...]
vergleichen. Haben die Schifffahrts- oder Zollbeamten die Gattung und [...]
der Waaren an dem Einladungsorte mit dem Manifeste übereinstimmend gef[...]
so attestiren sie dasselbe. Für dessen Inhalt bleibt aber der Schiffer in jede[...]

g, daß das Schiff, und von wem gemiethet ist; 5) die Bescheinigungs-
; 6) die Bescheinigungen über die baar oder durch Caution berichtigten
d 7) das paraphirte Register über Alles, was seine Geschäfte betrifft.
ilaufen in einen Hafen des Landes, dem das Schiff angehört, muß der
binnen einer bestimmten Frist sein Geschäftsregister visiren lassen, und sel-
ht abstatten, über Zeit und Ort der Abreise, genommenen Weg, erlittene
uf dem Schiffe etwa entstandene Unordnungen und alle Merkwürdigkei-
eise. Läuft der Capitain in einen fremden Hafen ein, so hat er dieselben
gegen den Consul seiner Nation, der ihm die Zeit seiner Ankunft und Ab-
st dem Zustande und der Natur seiner Ladung beglaubigt. — Fracht-
ibernehmen folgende Verbindlichkeiten gegen die Absender der ihrem Ge-
ertraueten Ladungen. Sie müssen dieselben in dem Zustande, in welchem
übergeben wurden, abliefern. Sie haben daher für jeden Schaden zu
er nicht durch Zufälle, unabwendbare Gewalt, oder durch einen innern
den Gütern veranlaßt wurde. Sie sind verpflichtet, den Transport in-
r festgesetzten Zeit zu vollenden, es sei denn, daß eine unwiderstehliche Ge-
ifgehalten habe. Dagegen hat der Frachtfahrer, nach erfolgter unwider-
Annahme der Ladung von Seiten des Empfängers, das Recht auf voll-
Empfang des Frachtlohns und der Nebenkosten, in der bedungenen oder
h vorgeschriebenen Art; auch steht ihm bis zur Befriedigung seiner Fode-
stillschweigende Hypothek an der Ladung zu. Gegen den Staat ist er
:, alle in Hinsicht der Frachtfahrerei bestehende Verordnungen genau zu
, und begründet ist im Gegensatze sein Recht auf Güte und Sicherheit
, auch Schadloshaltung im Fall erlittener Beschädigung und erlegten
: Geleitsgeldes. Der Inbegriff von Gesetzen, Herkommen und Rechts-
welche die bei Gelegenheit des Transportes einer Ladung vorkommenden
e entscheiden, heißt das Frachtfahrerrecht. Unter allen Gesetzbüchern
it enthält der „Code Napoléon“ und das franz. Handelsgesetzbuch über
htstheil die bestimmtesten und zweckmäßigsten Verfügungen. Das neueste
Werk über das Frachtfahrerrecht hat 1820 D. Münter zu Hanover her-

eingeführt, daß die betreffenden obrigkeitlichen Behörden gleichsam vermittelnd z
schen den Foderungen der Schiffer und den Anträgen der Kaufleute einschreiten.
ist natürlich, daß der Waarenversender, er sei Eigenthümer oder Spediteur,
möglichst niedrigen, der Schiffer aber den möglichst hohen Frachtlohn wünscht,
daß die Schifffahrtsbehörde den Streitigkeiten bei diesen entgegengesetzten Inter
und den hieraus entstehenden Unterbrechungen in regelmäßigem Transport der
ter am besten vorbeugen kann, wenn sie durch Bestimmung eines Mittelpreises
jeden der beiden Theile eine unparteiische Rücksicht nimmt. Am gründlichsten ist
Frage über die Regulirung der Wasserfrachten von den Handels= und Sch
fahrtsbehörden des Rheinstroms erörtert worden; und, sowie seit geraumer Zeit
Rheinschifffahrtseinrichtungen Muster für die Schifffahrtsanstalten nicht blos
Seitenströme, z. B. des Mains, Neckars, der Mosel u. s. w., sondern auch s
entfernter Hauptströme waren, so wurde auch das System der Frachtenregulirung
dem Rheinstrom bald als Vorbild für die Handelsschifffahrt andrer Staaten a
sehen. — Schon in frühern Jahrhunderten, wo überhaupt das Taxensystem m
als jetzt unter die allgemeinen polizeilichen Maßregeln gehörte, war die Taxfrach
regulirung in einem großen Theile der Rheinuferstaaten herkömmlich. Gewöhn
wurden hierüber auch in den Zollconferenzen (Zollcapiteln, d. h. Zusammenkün
der Regenten der Rheinuferstaaten oder ihrer Bevollmächtigten) zu Bacharach
läufige Verabredungen gepflogen. Nach und nach ward es Herkommen, daß
Kurfürsten von Mainz und Köln die Frachtpreise, jener für die mittelrhein
Stromstrecke, dieser für die Strecke von Köln nach Holland, regulirten. Die
ländische Regierung war dagegen im Besitz, die Preise für die Fahrt aus ihren
fen nach Holland zu bestimmen. Da aber diese Taxregulative nur für unbestim
Zeit erlassen und höchst unvollständig waren, sodaß bei vielen Artikeln noch beso
Verabredungen zwischen Versender und Schiffer nothwendig wurden, so konnten
dem Zwecke wenig entsprechen. Den Schiffern nützten sie oft gar nichts, wei
den beiden Stapelstädten Mainz und Köln keine Rang= oder Reihefahrten existir
jene daher um geringere Preise als die Taxe fahren mußten, wenn sie Ladung
ben wollten, obwol die Taxfracht und ein geringeres Gewicht der Güter auf
Frachtbriefen notirt wurden, welche widerrechtlichen bedeutenden Vortheile sich
Commissionairs und Spediteurs einzig zum Schaden der ohnehin gedrückten Sc
fer zueigneten. Um daher das alte unzureichende Taxfrachtensystem in eine zw
mäßigere Ordnung zu bringen, ward in der Convention über die Rheinschifffah
octroi von 1804, Art. 13 verordnet: daß die Rheinschifffahrtsverwaltung von ei
frankfurter Messe zur andern die Frachten bestimmen solle, welche in den bei
Stationsstädten (Mainz und Köln) von den Gütern bezahlt werden müssen, die
selbst für verschiedene Orte eingeladen werden. Sie hat über dieses zu entwerf
Reglement das Gutachten der Handelskammern von Köln, Mainz und Straßb
und der obrigkeitlichen Behörden von Düsseldorf, Frankfurt und Manheim ei
holen, und wenn diese nicht einstimmig sind, soll sie einen Mittelpreis annehm
Die durch das Taxreglement bestimmten Frachtlöhne dürfen nie überschritten w
den. So besteht die Frachtenregulirung gegenwärtig noch auf dem Rheinstro
und in ähnlicher Art geschieht sie auf dessen Nebenströmen. nur mit dem Un
schiede, daß bei entgegengesetzten Anträgen der Schiffer und Handelsleute, n
wie von der Rheinschifffahrtsverwaltung, der Mittelpreis arithmetisch calcu
sondern nach billigem Ermessen frei regulirt wird. Inzwischen haben sich in
Verfahren bei der Rheinfrachtentaxregulirung, das schon ursprünglich mehr
Vortheile der Häfen des linken, damals französischen, als des rechten Rheinu
berechnet war, noch unter der ehemaligen Generaldirection der Rheinschifffahrt
schiedene Mißbräuche eingeschlichen, welche die Willkür begünstigten, und der
sowie den Verabredungen einzelner Handelskammern für ihr besonderes Inter

ntralcommission von Preußen vorgelegten Entwurfs eines Schifffahrts-
im Antrag, die Frachtpreise, wie seit dem März 1822 auf der Elbe
r freiwilligen Übereinkunft der Schiffer und Versender oder deren Com-
n überlassen. Ob dieses Freiheitsprincip, das auf den Flüssen, deren
noch ungeregelt ist, wie z. B. der Donau, dem Inn, der Isar u. s. w.,
iten besteht, für den Transit- und Commissionshandel, dem regelmäßige
nstalten unentbehrlich ist, gute Folgen haben wird, sind aus der bisherigen
ziemlich leicht zu beurtheilen. Bei starker Concurrenz überbieten sie sich
des mindesten Frachtpreises. Die Noth zwingt sie, den billigen An-
kostenersatz, Arbeitslohn und Gewinn aufzugeben. Dies führt zu Un-
die Frachtfahrer zu Wasser weit leichter ausführen und scheinbar ent-
önnen, als Fuhrleute zu Lande, und es tritt noch überdies der Nachtheil
Mangel an pecuniairer Kraft des Schiffers, das theure Schiff und Ge-
m Stande zu erhalten, mehr Unglücksfälle zur Folge hat, die er entwe-
ersetzen, oder leichter von sich abzuwenden vermag. Die Maxime der
bestimmung zu Lande ist in dieser und mancher andern Hinsicht auf die
ffahrt nicht anwendbar. Es haben daher selbst die unter der vormali-
hifffahrtsgeneraldirection zum Gutachten aufgefoderten rheinischen Han-
n darauf angetragen, daß die Taxfrachtenregulirung auch fernerhin bei-
den möge, weil sie dem Schiffer seine zureichende Nahrung bei einem
Gewerbe, dem Kaufmann dagegen größere Sicherheit für seine Güter-
n, durch gute Fahrzeuge, Geräthschaften und eines zureichenden Erwer-
r Arbeiter, gewähre, ihn nicht zum Zeitverlust mit Accorden über die
verschiedenartiger Artikel nöthige, vor dem Vorwurfe seiner Correspon-
te, daß andre, gewinnsüchtige und weniger delicate Spediteurs bessere
n anbieten, um die Spedition an sich zu reißen u. s. w. Auf der We-
Schifffahrtsregulative nach den rheinischen als die besten anzusehen sein
willigt der bremer und oberländische Handelsstand den zu den Rangfahr-
n Schiffern mit ihrer Einwilligung die Taxfrachten nach drei Classen.

Zeit, welche der Schiffer von einem Orte zum andern zubringt, als Grundlag Frachtbestimmung dienen, sondern die combinirte Rücksicht, wie viel Thal- Bergreisen der Schiffer machen kann, auf den Anschaffungs- und Unterhalt werth seines Schiffes, den Abgang bei der Reise, die Reisekosten, den Arbeit und den Beitrag zur Unterhaltung der Familie des Schiffers.

Fractur, in der Buchdruckerkunst, gebrochene, d. i. eckige, de Schrift, zum Unterschiede von der runden oder schwabacher Schrift. Au größere, sogenannte Kanzleischrift wird Fractur genannt. (S. Schriften.

Fragmente (wolfenbüttelsche), s. Lessing.

Fraiß, Fraisch, hohe Fraiß, fraißliche Obrigkeit, die liche Gerichtsbarkeit, oder die Gerichtsbarkeit über Leben und Tod, von dem Worte Fraiß, Schrecken, Furcht, Gefahr.

Franc, franz. Silbermünze, deren sechs einen Laubthaler ausma etwa 6 Gr. 4 Pf. Conventionsgeld, also etwas mehr als ein Livre. In dem n franz. Münzwesen theilte man die Francs in Zehntheile (Décimes) und in Hun theile (Centimes).

Francia (Dr.), s. Paraguay.

Francia (Francesco), so heißt der berühmte italienische Historien Francesco Reibolini, geb. 1450 in Bologna. Er war früher zum G schmied bestimmt; hier beschäftigte ihn vornämlich das Nielliren, worin er es e weit brachte wie in dem Stempelschneiden. Nach Vasari verfertigte er die s sten Medaillen und erhielt die Aufsicht über die Münze in Bologna. Als M übertraf er bald den Marco Zoppo, bei welchem er im Malen Unterricht nahm stellte sich den größten Künstlern gleich, die zu seiner Zeit blühten. Rafael sein Urtheil und theilte ihm seine Arbeiten mit. Seine herrlichsten Werke bef sich in seiner Vaterstadt, besonders haben seine Madonnen einen Ausdruck von fachheit und überirdischer Unschuld, welchen selbst Rafael nicht erreicht hat. war sein heil. Sebastian in der Kirche della Misericordia daselbst sehr ber statt dessen man jetzt nur eine Copie sieht; er wurde von vielen Künstlern al Kanon gebraucht. Francia wird auch als das Haupt der bologneser Schule sehen. Zu seinen zahlreichen Schülern gehörte auch sein Sohn Giacomo Fr cia, der viele gute Bilder geliefert hat.

Francisca (Herzogin v. W.), s. Hohenheim.

Franciscaner oder Minoriten, mindere Brüder (Fratres min wie ihr Patriarch sie zum Zeichen der Demuth nannte, heißen alle Glieder des Ordens, den der heil. Franz von Assisi (s. d.) 1208 durch Sammlung ei Schüler seiner Mönchstugenden bei der Kirche Porticella oder Portiuncula zu in Neapel stiftete. Erniedrigung zur äußersten Armuth, und Entbehrung aller Sinnengenüsse sollte sein Ruhm, Fleiß in der von den Weltgeistlichen damals vernachlässigten Seelsorge sein Verdienst um die Kirche, Gelehrsamkeit und G bildung ihm aber fremd sein. Daher verbot Franciscus seinen Minoriten, das beste Eigne zu haben, und bestimmte sie, in den 1210 und 1223 vom Pa stätigten Ordensregeln, zum Betteln und Predigen; der Papst aber ertheilte neuen Gattung von Mönchen die als Privilegien der Bettelorden (s. Orden kannten, für Staat und Kirche gleichbedenklichen, großen Vorrechte, verm ren sie die Welt durch Betteleien aller Art in Contribution setzen, die Parochial als Prediger, Beichtväter und Meßpriester beeinträchtigen, päpstliche Abläß ihrer Stammkirche (daher Portiunculaablaß) reichlicher, als irgend einem a Orden geschenkt wurden, verhandeln, und ihre in Alles sich einmischende Thä unmittelbar unter der Autorität ihrer Obern und des Papstes, jeder weltlichen geistlichen Obrigkeit zum Trotz, über die Länder der Erde ausdehnen durften. Orden zählte bald Tausende von Klöstern, die, ohne Geld gegründet, dem

und der Mildthätigkeit ansehnliche Reichthümer verdankten. Die Noth-eit, dem Orden Glanz und Ansehen zu geben, mußte nun Milderungen el entschuldigen; die Lebensart wurde üppiger, und gelehrte Bildung, als sames Mittel der Herrschaft über die Menschen, zugelassen; geistreiche Mi- wie Bonaventura, Alexander von Hales, Duns Scotus, Roger Bacon ., rechtfertigten durch ihre Verdienste um die scholastische Philosophie das ngen ihrer Ordensbrüder in die Lehrämter an den Universitäten. So erhiel-gestützt auf die Beweisgründe ihres Lehrers Duns Scotus, als Streiter für fleckte Empfängniß der Jungfrau Maria, eine gewichtvollere Stellung ge-stolzen Dominicaner, und reichlichen Zündstoff in dem langen Kampfe, den ensneid zwischen den Scotisten (Franciscanern) und Thomisten (Dominica-rsachte und bis in die neuern Zeiten unterhielt. (Vgl. Dominicaner und as von Aquino.) Mit diesen, ihren natürlichen Nebenbuhlern, ie als Gewissensräthe, Regierungsgehülfen und politische Agenten der Für-n 13. bis in das 16. Jahrh., ganz im Widerspruch mit ihrem damaligen m Namen: Nullbrüder, die Herrschaft über die christlichen Völker getheilt, ablich von den Jesuiten verdrängt, durch kluge Verträglichkeit mit den letz-ter als die Dominicaner, von ihrem alten Einflusse zu behaupten gewußt. caner gelangten häufig zu den höchsten Kirchenämtern; die Päpste Nico-V., Alexander V., Sixtus IV. und V., und Clemens XIV. waren aus Orden. Solchen gelehrten und politischen Glanz sahen jedoch die Eiferer Beobachtung des Buchstabens der alten Ordensregel stets als Folgen einer ndhaften Abweichung von demselben an, und bildeten daher die besondern chaften der Cäsariner und Cölestiner, oder Franciscanereremiten, noch im rh., der Spiritualen, Clareniner, Amadeisten im 14. Jahrh., welche, ob-ist mit Gewalt unterdrückt, den Geist der Widersetzlichkeit und innern Unei-im Orden durch ihre Reste fortpflanzten, bis sie in der 1363 bei Foligni in vom heil. Paulus gestifteten, und durch Wiederherstellung der vom Stifter riebenen vollkommenen Armuth und Strenge in der Lebensart ausgezeichne-überschaft der Soccolanti (Sandalenträger, Barfüßer) einen Vereinigungs-nden. Diese Brüderschaft wurde erst vom Papste, dann auch von dem um zu Konstanz 1415, als ein besonderer Zweig des Franciscanerordens, im Namen „Observanten, mindere Brüder von der Observanz" anerkannt ielt bei der Ausgleichung, durch welche Leo X. 1517 die bisherigen Strei-n der verschiedenen Parteien niederschlug, die Oberhand. Seitdem ist der ntengeneral Generalminister (Minister, Diener, nennen die Minoriten aus h ihre Obern) des ganzen Ordens, und der Superior der Conventualen oder ten der gemilderten Regel, welcher nur den Titel Generalmagister führen m untergeben. Unter den Observanten sind im 16. und 17. Jahrh. neue n im Punkte der Armuth und Kasteiung des Leibes entstanden, zufolge deren nach den verschiedenen Graden der Verschärfung ihrer Regel in regulirte, und strengste eintheilen. Die regulirten wurden in Frankreich Cordeliers träger, wegen ihres Gürtelstricks mit Knoten), anderwärts Soccolanten, antiner genannt, unter welchem Namen sie in Italien, der Schweiz, der pyre-n Halbinsel und Amerika noch bestehen. Zu den strengen Observanten gehören rfüßer in Spanien und Amerika, die Verbesserten (Riformati) in Italien, ehemals in Frankreich blühenden Recollecten, d. h. Eingezogenen, weil sie bloß llen Nachdenken ergeben waren, und durch ihre dienenden Brüder Almosen n ließen. Die strengsten sind die Alcantariner, nach der Reform Peters von ara, mit ganz bloßen Füßen; man findet sie noch häufig in Spanien und gal, selten in Italien. Sämmtliche Zweige der Observanten machen unter gemeinschaftlichen Generale zwei Familien aus: die cismontanische, mit 66

jetzt meist sehr schwachen Provinzen in Italien, Oberdeutschland, wo
theils eingegangen, theils durch die Regierungen vom Generale getr
sind, in Ungarn, Polen, Palästina und Syrien; die ultramontanis
Provinzen, in Spanien, Portugal und den fremden Welttheilen, die
eingegangenen franz. und nordischen Provinzen sind von dieser Zahl
die übrigen aber größtentheils in Amerika, Asien, Afrika und den Insel
wo nur diejenigen kleinern Gesellschaften von Franciscanerklöstern,
Missionsplätze unter den Heiden betrachtet werden, Präfecturen heißen
schwächere Brüderschaft der Beschuheten oder Conventualen hatte vo
Revolution in 30 Provinzen gegen 100 Klöster und 15,000 Mönche
man sie nur noch hier und da im südlichen Deutschland, der Schweiz
wo sie Lehrämter bei den Universitäten bekleiden, denn sie beschäftigen
Wissenschaften und unterlassen das Betteln. Die graue wollene Kutt
Strick um den Leib, an dem ein knotiger Geißelstrick hängt, haben alle
des Franciscanerordens gemein, ihre Capuze ist rund und kurz. Ein
spitzige Capuze und ein langer Bart sind die einzigen besondern Merkma
in der Regel und Lebensart den strengen Observanten ganz ähnlichen,
hern und schmutzigern Capuziner, welche Matthäus von Bassi 15
für sich bestehende Brüderschaft der Minoriten stiftete. Seit 1619 hab
eignen unabhängigen General, und sowol in Europa als durch ihre M
Amerika und Afrika, solchen Zuwachs erhalten, daß sie im 18. Jahrh.
ster und 25,000 Glieder in 50 Provinzen zählten.

Nonnen seines Ordens sammelte der heil. Franciscus selbst schon
nannte sie arme verschlossene Frauen, auch Damianistinnen, nach ihre
Kirche zu St.-Damian in Assisi; später wurden sie nach der heil. Clara,
Priorin, Clarissinnen genannt, und theilten sich, wie der erste Orden
verschiedenen Graden der Strenge ihrer Regel, in mehre Zweige. Da
drei Gattungen Urbanistinnen, die ihre Regel vom Papst Urban IV.
heil. Isabelle (Tochter Ludwigs VIII. von Frankreich), welche 1260 für
ster Longchamps bei Paris stiftete, als ihre Mutter verehren, und zum
betteln dürfen; die Capuzinerinnen, die unter den Capuzinern stehen, di
rinnen und Clarissinnen, oder Barfüßerinnen von der strengsten Observ
jetzt am schwächsten sind, und die Annunciaden mit ihrer Unterabtheilu
genannten himml. Annunciaden. Diese Nonnen heißen insgesammt au
canerinnen, stehen, mit Ausnahme der Annunciaden, die zum zweiten O
ren, theils unter der Aufsicht des ersten Ordens, theils unter den Bischö
die Regel der Mönche, und zählten im 18. Jahrh. zusammen auf 28,0
in 900 Klöstern. Sonst erhielten sie Bettelbrot von den Mönchen, je
von den Besitzungen ihrer Klöster.

Der heil. Franciscus stiftete 1221 auch einen dritten Orden für die
beiderlei Geschlechts, die es bleiben wollten, und doch einige leichtere Beo
und den Gürtelstrick von den eigentlichen Minoriten annahmen. Diese
rier waren schon im 13. Jahrh. sehr zahlreich. Menschen von allen St
ten dazu. Aus ihnen gingen nicht nur ketzerische Verbrüderungen, wie
cellen und Begharden, sondern auch 1287 die regulirte Brüderschaft
Mönche des dritten Ordens der Minoriten von der Buße hervor, die in
Picpuces genannt wurden, sich zu den Observanten hielten, jetzt aber ei
sind. Die Gesammtzahl aller Franciscaner und Capuziner belief sich im 1
auf 115,000 Mönche in 7000 Klöstern. Jetzt dürfte sie kein Drittheil
da dieser Orden in Frankreich und in den meisten Ländern Deutschlands,
auch in Spanien, Portugal und Oberitalien aufgehört hat, in den östr.
keine Novizen mehr annehmen darf, und unter Murat auch in Neapel vi

. Die Erhaltung der noch vorhandenen ist im neuesten Concordat mit Neapel
ücklich bedacht. In den Colonien außer Europa blüht der Orden noch auf die
Weise; Amerika ist sein Paradies; in Jerusalem bewacht er das heil. Grab;
it zeigt er sich in der katholischen Schweiz, wo die Franciscaner von beiden
echtern sich zweckmäßig mit Unterricht und Erziehung der Jugend beschäf-
E.

Franciscus (St.=), s. Franz von Assisi.

Franck (Johann Peter), k. russ. wirkl. Staatsrath und Leibarzt, geb. im
hen am 19. März 1745, hatte als Knabe auf der Schule zu Rastadt eine sehr
Stimme, weßhalb die Markgräfin von Baden aus ihm in Italien einen künst-
Sopransänger machen lassen wollte. Nur mit Mühe bewog sein Gönner, der
al Dreger, die Fürstin, diesen Plan aufzugeben. Er wurde Doctor zu Pont-
ussen, prakticirte zu Pirmasens, Bitsch und Bruchsal, erhielt eine medicini-
rofessur zu Göttingen 1784, das Jahr darauf die Professur der Klinik zu
i, von wo er, 1795, als k. k. Hofrath und Director des großen Hospitals
Wien kam. Katharina II. berief ihn 1804 an die Universität zu Wilna, und
Jahr darauf als kais. Leibarzt nach Petersburg. 1808 verließ er Rußland mit
Pension von 3000 Rub., und lebte seitdem als praktischer Arzt zu Wien, wo
24. April 1815 starb. Bonaparte wünschte ihn in Paris anzustellen; allein
ug die glänzenden Anträge aus, um seine Schriften zu vollenden. Unter die-
 classisch das „System der medicinischen Polizei", wozu Dr. Voigt in
aus Franck's hinterlass. Papieren 2 Supplem.=Bde. (Leipz. 1825) heraus-
hat, und sein Werk: „De curandis hominum morbis". 1802 erschien
 zu Wien eine Selbstbiographie. — Sein Sohn, Joseph Franck, geb.
stadt am 23. Dec. 1771, berühmt als Arzt und Schriftsteller, vorzüglich in
chichte der Erregungstheorie (s. d.), folgte s. Vater in der klinischen
r zu Pavia, und ging als russischer Hofrath nach Wilna. Er wurde zum
rath ernannt, und nahm 1824 s. Alters und des Verlustes s. Gesichts wegen
schied, den er mit einem Gehalt von 2000 Rub. Silber erhielt. Außer s.
en Schriften, ist auch s. „Reise nach Paris und London" u. s. w., in Bezie-
uf Spitäler, Versorgungshäuser, medicinische Lehranstalten und Gefängnisse,
(Wien 1804—6, 2 Thle.).

François von Neufchateau (Nicolas, Graf), Mitglied des franz.
Instituts, geb. den 17. April 1750 in Lothringen, zeigte frühzeitig Talent
Dichtkunst; noch ehe er das 13. J. vollendet hatte, besaß man von ihm eine
e Sammlung von Gedichten, die günstig aufgenommen und selbst von Vol-
meichelhaft beurtheilt wurde. Mehre franz. Akademien in den Provinzen
en ihn zu ihrem Mitgliede, und man erwartete, einen Stern erster Größe
franz. Dichtkunst in ihm aufgehen zu sehen. Diese Hoffnung ist nicht in
ng gegangen, allein um so mehr hat sich François im Laufe der Revolution
riot, vortrefflicher Administrator und Staatsbürger auszuzeichnen Gelegen-
nden. Die Handschrift s. Übers. des „Orlando furioso" in Versen, ver-
einem Schiffbruche, als er von St.=Domingo zurückkehrte, wo er seit 1782
Procurator gewesen war. In der Revolution Mitglied der ersten National-
mlung zeigte er sich als Freund der Freiheit. Die Ernennung zum Mitgl.
Nat.=Versamml. lehnte er ab. Sein Drama „Pamela", das 1793 auf
ne kam, brachte ihn wegen der darin herrschenden Mäßigung ins Gefäng-
s welchem ihn der 9. Thermidor rettete. 1797 wurde er zum Minister
ern und nach dem 18. Fructidor an Carnot's Stelle ins Directorium er-
Seine gemäßigten Gesinnungen führten aber bald seine Entfernung aus
en herbei, und er erhielt den Auftrag, in Selz mit dem Grafen Cobenzl über
Bewegungen, die in Wien gegen Bernadotte stattgefunden, zu unterhan-

deln. Hierauf (17. Juni 1798) ward er zum zweiten Mal zum Minister de nern ernannt. Von ihm ging jetzt die Idee der öffentlichen Ausstellung der E nisse des Gewerbfleißes aus, die seit dieser Zeit alle 4—5 J. in Frankreich st den, und die in vielen andern Ländern nachgeahmt worden. Schon vor de Brumaire verlor er diesen Posten. Napoleon ernannte ihn zum Senator 1804 zum Grafen. Er zog sich aber seitdem von den öffentlichen Verhandl zurück, um den Wissenschaften zu leben, und Memoiren über die franz. Revol zu schreiben, die nach s. Tode erscheinen sollen.

François de Paule, s. Franz von Paula.

Franke (August Hermann), Stifter des hallischen Waisenhauses un ler damit verbundenen Anstalten, einer der wirksamsten Männer s. Zeitalter durch falsches Lob und ungerechten Tadel mißkannt, aber mit jedem Fortschrit Zeit richtiger gewürdigt und nach seinem wahren Verdienst verehrt. F. war d März 1663 zu Lübeck geboren, Sohn des dortigen Domsyndicus, der aber 1666, von Ernst dem Frommen berufen, als Justizrath nach Gotha ging, sein Sohn auf dem dortigen Gymnasium seine erste Bildung empfing. Er so seltene Fähigkeiten, daß er im 14. J. reif zur Akademie erklärt wurde. Hi besuchte er die Universitäten Erfurt, Kiel und Leipzig, und trieb vorzüglich T gie, doch in steter Verbindung mit alten und neuen Sprachen. 1681 promo er, hielt zu Leipzig praktische Vorlesungen über die Bibel, deren einfache Lehre mehr werth war, als alle dogmatische Spitzfindigkeiten, ward aber wegen des ßen Beifalls so angefeindet, daß der berühmte Thomasius, der damals noch in zig, hernach in Halle lehrte, eine Vertheidigungsschrift für ihn aufsetzte, F aber, den Verfolgungen ausweichend, den Ruf nach Erfurt als Prediger am Hier wurden seine Predigten, die sich viel mehr durch Herzlichkeit und warmen als durch homiletische Künstelei auszeichneten, selbst von den Katholiken so zah besucht, daß man in Mainz Gefahr für die Religion fürchtete, und katholisch ferer wußten den Hof zu bestimmen, daß Franke Befehl erhielt, binnen 24 S den die Stadt zu räumen, was auch, unter heißen Thränen der Bürger und K deren er sich so väterlich angenommen hatte, geschah. Er erhielt bald mehre ladungen, zog aber den Ruf nach Halle, wo eben die neue Universität errichtet allen andern vor. Zuerst wurde ihm die Professur der orientalischen Spr späterhin der Theologie übertragen. Zugleich erhielt er das Pastorat in der stadt Glaucha, daher diese auch der Sitz seiner Stiftungen geworden ist. Di wissenheit und Verwilderung der glauchaischen Gemeinde auf der einen, die Armuth vieler Einwohner auf der andern Seite, gaben seiner Thätigkeit, pra zu wirken, die erste Anregung. Dies geschah besonders seit 1694. Er unte tete die ganz versäumten Armen und Kinder auf seiner Hausflur, und gab dann kleine Almosen. Bald nahm er auch ein paar Vaterlose auf, deren Zah schnell vermehrte. Wohldenkende unterstützten ihn mit kleinen Beiträgen. man den Umfang seiner nachmaligen Stiftungen ansieht, muß man über ein geringen Anfang erstaunen. Von nun an wuchsen s. Anstalten für Erziehung Unterricht mit jedem Jahr. Es wurden unter s. Leitung Schulen für alle St und eine Erziehungsanstalt für Vaterlose, das eigentliche Waisenhaus (das den kleinsten Theil des Ganzen ausmacht) errichtet. 1698 ward der erste G stein zu allen den Gebäuden, die jetzt zwei über 800 Fuß lange Straßen bilden legt. Franke hatte jedoch anfangs keinen so großen Plan entworfen. Nie hä vorhersehen können, daß der Ruf seiner frommen Menschenliebe so viele Theil mung erwecken, daß man von allen Seiten her Summen zu 50, 100 und Thalern zuschicken, daß ihm ein stiller Freund der Chemie und Pharmacie, d auf seinem Todbette besuchte, Recepte zu allerlei Arzneien übergeben würde, hernach so viel Aufsehen gemacht, und deren Verkauf vormals einen jährl. Ge

-40,000 Thlrn. abgeworfen hat, woraus sich allein die Möglichkeit er-
ie alle Unterstützung der Regierung so große Anstalten ausgeführt zu sehen.
; bestärkte dies alles in seinem unerschütterlichen Vertrauen an die göttliche
g, zumal es sich oft traf, daß gerade in der Stunde, wo kein Groschen
i war, um die wartenden Arbeiter zu bezahlen, die nöthige, und nicht sel-
ößere Summe als man bedurfte, mit der Post von bekannten und unbe-
)ersonen einging. Er sah darin Gottes Wink, daß er ihn zum Werkzeug
habe, Vieles und Großes zu vollenden. Und so hat man denn mit Recht
tungen ein Werk des Glaubens und der Liebe, und die in ihrer Art letzte
heinung des religiösen Geistes in Deutschland genannt, und über einen
eingänge die Inschrift gesetzt:

„Fremdling, was du erblickst, hat Glaub' und Liebe vollendet,
Ehre des Stiftenden Geist, glaubend und liebend, wie Er."

dabei Alles sehr erleichterte, war der so ganz uneigennützige Eifer seiner
arbeiter, die nur gerade ihre nothwendigen Bedürfnisse verlangten, und
r leisteten, als an andern Orten reich besoldete Männer, denen jener Geist
. Da er bei allen seinen Unternehmungen von Religion ausging, und
Frömmigkeit für die Hauptsache aller Erziehung und alles Unterrichts
ei von strengen Sitten und ein Gegner weltlicher Vergnügen war, als ge-
r die Sittlichkeit, so suchte man diese Denkungsart unter dem Namen
mus (Andächtelei, Frömmelei) verächtlich zu machen. Ihn selbst kann
wurf des leeren Scheins treffen. Daß es aber unter s. Schülern viele
mehr in Worten und Geberden, als dem Geist nach waren, daß die
übertrieben gehäuften Andachtsübungen, welche ehemals in den Francke'-
lten herrschten, Viele mehr mit Widerwillen, als mit Liebe zur Gottse-
llt haben mögen, läßt sich nicht leugnen, und man ist davon späterhin zu-
nen. Er selbst war von aller Frömmelei entfernt, ein heiterer, offener,
Mann, edel und unbefangen in seinen Sitten, als Erzieher der Jugend
l, fest und mild. Dabei war er im hohen Grade arbeitsam, pünktlich in
emischen Vorlesungen, wie in seinen Predigten, sowol in Glaucha als
Seine Geschäfte und besonders der Andrang der Correspondenten nahmen
daß er oft nur erst nach dem Abendessen an schriftstellerische Arbeiten
nnte, deren Ertrag er immer wohlthätigen Zwecken bestimmte. Die
er Schriften sind deutsch und ascetischen Inhalts. Früher hat er auch
nische herausgegeben, wie er denn überhaupt in alten und neuen Spra-
übt war. 1727 erlag sein Körper den vieljährigen Anstrengungen. Er
. Juni, 64 J. alt, und hinterließ s. Schwiegersohn, Johann Anastasius
zhausen, und s. einzigen (ohne Nachkommen verst.) Sohn, Gottlieb
e Direction, unter denen nur noch einige Gebäude errichtet wurden.
nke's Stiftungen, wurden vormals unter dem Namen des hal-
Waisenhauses begriffen, weil Alles von einer Anstalt für vaterlose
ging. Dies ist aber der kleinste Theil des Ganzen, und es gibt im en-
viel größere Waisenhäuser in Deutschland, wiewol, wenn man Alles,
em hallischen verbunden ist, dazu rechnet, das hallische unstreitig den
nfang hat. Die vornehmsten Institute sind: 1) Die eigentliche Waisen-
In ihr sind seit der Stiftung an 4500 Kinder ganz unentgeldlich erzogen,
öhnlich ¾ männlichen, ¼ weiblichen Geschlechts waren. Erstere gehen
ls zu Handwerken und Künsten über. Vorzügliche Köpfe widmet man
m, und sie bleiben bis zur Universität in der Anstalt. Die höchste Zahl
ylinet war 200. Die sehr verminderten Einnahmen haben sie jetzt bis
rabgebracht. 2) Das königliche Pädagogium, die Erziehungs- und
t für junge Leute aus den mittlern und höhern Ständen. Seit der

Stiftung (1696) sind darin 2790 gebildet. 3) Die lateinische Schule, steht seit 1697 als eine gelehrte Bildungsanstalt in 9—10 Classen für minder B güterte. Sie hat Pensionnaire (ehemals oft an 4 — 500) und Stadtschüler, u hat immer den Ruf gründlichen Unterrichts, besonders in den alten Sprachen, hauptet. Seit 1809 sind mit ihr die beiden sehr herabgekommenen Stadtgymn sien, das lutherische und reformirte, unter dem Namen der hallischen Hauptsch im Waisenhause verbunden, welche sich in eine lateinische und eine Realschule the 4) Die deutschen oder Bürgerschulen. Ursprünglich wurden eine Knaben- u eine Mädchenschule gestiftet, welche im Bezirk des Waisenhauses lagen, und wo jede nach und nach zu 10—12 Classen anwuchs. In beiden Abtheilungen wurden an 150 Kinder aus der Stadt und den Vorstädten unterrichtet. Hierzu kamen s terhin zwei davon abhängende Nebenschulen, in Glaucha, die Mittelwach'sche u Weingärter'sche für die entfernt Wohnenden. Letztere sind hernach in das Waisenh verlegt, und gegenwärtig bestehen die deutschen Bürgerschulen aus 4 Abtheilung von denen zwei für Knaben und Mädchen, die einiges Schulgeld bezahlen, zwei ganz Arme, als Freischulen, bestimmt sind. Im Unterricht wird dabei auf die B dürfnisse der Mittelstände und der niedern Volksklassen Rücksicht genomm Sämmtliche Schulanstalten sind zugleich Seminarien für angehende Lehrer, sich dabei üben, Methode lernen, und dadurch um so fähiger werden, in and Kreisen als Lehrer zu wirken. Als ein Anhang der Franke'schen Stiftung ist n 5) die Canstein'sche Bibelanstalt zu betrachten. Sie ward von dem Baron C. von Canstein (s. d.), einem vertrauten Freunde Franke's gestiftet, und nahm ren Anfang 1712. Der Zweck war, durch stehende Formen der ganzen Bibe verschiedenen Formaten, welche den jedesmaligen Satz bei neuen Ausgaben sparen, den Preis äußerst wohlfeil zu machen, und dadurch den Verkauf der h. zu befördern. Bereits sind über 2 Mill. ganze Bibeln und 1 Mill. Neue Test. kauft. Die Directoren der Franke'schen Stiftungen sind zugleich die Vorsteher ser Anstalt, ohne daß jedoch das Waisenhaus Einkünfte davon hat, die vielm allein der Bestimmung der Anstalt gemäß verwendet werden. Zu den Besitzun des Waisenhauses gehören noch eine große Bibliothek in einem eignen Gebäude, u eine Naturalien- und Kunstkammer von geringerer Bedeutung. — Zu den Erh tungsquellen dieser vielumfassenden Stiftung gehören: 1) Bedeutende Güter u liegende Gründe. 2) Die Medicamente, zum Theil Arcana, welche aber im A satze, durch die Verbote in vielen Ländern und durch den veränderten Geist der Z sehr gelitten haben. (S. Madai's „Beschreib. der Wirkungen und Anwendung der hallischen Waisenhausarzneien"; mit neuen Erfahrungen verm. vom Pr Düffer, Halle 1803.) 3) Die Apotheke; weit mehr aber 4) die Buchhandlun welche von einem sehr geringen Anfang, den ein Candidat Ehlers mit dem Dr einer Franke'schen Predigt machte, durch die Thätigkeit und Einsicht dieses Mann zu einer der ansehnlichsten Handlungen Deutschlands herangewachsen ist. Sie b sitzt eine eigne Druckerei, und hat vorzüglich wissenschaftliche, ascetische und Sch bücher, z. B. fast alle classische Autoren, um sehr geringe Preise geliefert und mit dem ganzen In- und Auslande in Verbindung gesetzt. Der reine Übersch wird jährlich an die Hauptcasse abgegeben und zur Erhaltung der Vaterlosen und Schulen verwendet. 5) Das Schul- und Pensionsgeld. 6) Königliche Hülfsg der. Der jetzt regierende König von Preußen war der erste, welcher den abnehm den Einkünften durch einen jährl. Zuschuß zu Hülfe kam. Die vormalige kön westfälische Regierung hat diese nicht nur fortgesetzt, sondern auch vermehrt. Milde Gaben. Diese sind ehedem bedeutend gewesen. Seitdem aber das Waise haus in den, wiewol sehr übertriebenen, Ruf großer Reichthümer gekommen, hab sie fast gänzlich aufgehört. Selten ists, daß dankbare Zöglinge ihm Legate verm chen, was früherhin öfter der Fall war. (S. d. Zeitschrift: „Franke's Stiftungen

–97, 3 Bde.) und die „Beschreib. des hallischen Waisenhauses und der ›undenen Franke'schen Stiftungen, nebst der Geschichte ihres ersten 1799, m. Kupf.). Ll.

ınke (Sebastian), der Verf. der Weltchronik, kann für den Ersten gel· er die Universalgeschichte in deutscher Sprache behandelt hat. Er war Geistlicher, ein unruhiger und streitsüchtiger Kopf, welcher ein unstetes te. Geb. um 1500 zu Donauwörth in Schwaben, ohne Amt und be· Beschäft bald in Strasburg, bald in Ulm, bald in Basel, meist aber in lebend, unternahm er mancherlei, ließ sich zu vielen Schwärmereien und fungen hinreißen, und starb wahrscheinlich zu Basel 1545, als Buchdru· ›erleger. Von s. zahlreichen Schriften nennen wir die „Chronica, Zeyt· Geschichtbibel von anbegyn bis auf das jar 1531" (Strasb. 1531, Fol., i. Fortges. bis 1551, o. Ortsanzeige, 1551), s. „Sprichwörter Schöne ›rliche Clugreden u. Hoffsprüch" (Frankf. a. M. 1541, 4. u. öfter). ›rke verdienen eine ehrenwerthe Auszeichrung in der Literatur des 16. Franke's Styl ist kräftig, witzig und fast lakonisch, besonders in den ›tern. Die Chronik empfiehlt der kecke und freimüthige Sinn und die ›rechtigkeit ihrer Weltansicht, von welcher nur das Papstthum einiger· ›geschlossen ist.

ınke, der in den Morgenländern allen christlichen Europäern beigelegte muthlich weil sich in den Kreuzzügen die aus den ehemaligen Franken her· ›nen Franzosen hervorthaten.

nken, eine deutsche Völkerschaft. Sie erscheinen zuerst seit 238 nach wohnten zwischen dem Niederrhein und der Weser, streiften auch biswei· Weser bis nach der Elbe zu. Schon im 4. Jahrh. machten sie Einfälle und zu Anfange des 5. Jahrh. fingen sie an, in das belgische Gallien n. (S. Frankreich.) Aus dem großen Landtheil, welchen die Franken n Alemannen am Rheine wegnahmen, entstand eine neue Provinz un· amen des rheinischen Franken (Francia rhenana). Das nachherige b, späterhin der fränkische Kreis, gehörte den Franken damals noch gar ›n war ein Theil von Thüringen (s. d.), von welchem es wahrschein· arl dem Großen getrennt worden ist. Im 9. Jahrh. findet sich ein Her· anken in der deutschen Geschichte, welches späterhin an die Familie der ›n, die auch das Herzogthum Schwaben besaß, kam, und mit dem Er· ›ohenstaufischen Hauses einging.

nken, Fränkischer Kreis, einer von den zehn Kreisen Deutsch· ›er 1806 erfolgten Auflösung der deutschen Reichsverfassung; er begriff ›chönsten Striche Deutschlands, vom Main von Osten nach Westen , zwischen Schwaben, den Rheinlanden, Sachsen, Böhmen und Baiern, 0 □M. groß, mit 1,500,000 Einw. Jetzt besitzt der König von Baiern Theil Frankens, gegen 430 □M. mit 1,200,000 Einw.: das übrige ürtemberg, Baden, Hessen-Darmstadt, Preußen, Kurhessen und die ›f. Häuser zu ungleichen Theilen vertheilt.

nkenberg (Sylvius Friedrich Ludwig, Freiherr von), dieser um Altenburg hochverdiente Staatsminister, geb. 1728, stammte von ge des alten Geschlechts der Frankenberg ab, der sich im 11. Jahrh. in iederließ. Der Vater stand der Herrschaft Schmalkalden als landgräf· ›r Oberaufseher vor, und der Sohn machte sich als Rath, dann Präsi· ›nsistoriums in Hanau, und als Gesandter in Kopenhagen und Wien um ›ent. Dann trat er, vom Herz. Friedrich III. berufen, 1765 in das ›chsen-gothaische Geheimerathscollegium. Seit 1788 stand er als ›ister an der Spitze dieser höchsten Landesbehörde, und leitete in den

1789 so schwierigen Zeiten die politischen Verhältnisse mit solcher Umsicht und sen Mäßigung, daß die Länder seines Fürsten unerschüttert blieben, und ihre des- und Regierungsverfassung ungekränkt erhielten. Als Chef des Steuer giums wußte er nicht nur, so groß auch der Druck verderblicher Kriege und die ckung des Erwerbs war, den Credit des Landes aufrecht zu erhalten, sondern noch für die Verbesserungen der öffentlichen Unterrichtsanstalten Mittel herl schaffen, und andre gemeinnützige, außerordentliche Ausgaben zu bestreiten. N dem er dreien Fürsten, den Herzogen Friedrich, Ernst und August, mit glei Eifer, gleicher Treue und gleichem Erfolg gedient, und bis in sein spätes Alte geschwächte Körper- und Geisteskraft erhalten, starb er bald nach der Feier s Ministerjubiläums, zu Anfange 1815.

Frankenweine, eine Gattung deutscher Weine, die vorzüglich bairischen Untermainkreise gebaut wird, und zu den angenehmsten und gesund Tischweinen gehört. Die vorzüglichste Sorte ist der Leistenwein, der, wenn gewisses Alter hat, durch seinen angenehmen Duft oder seine Firne und seine heit vielleicht alle deutsche Weine übertrifft. Feuriger noch als dieser ist der S wein, aber es fehlt ihm das Bouquet (der würzige Duft) und die Lieblichkeit Leistenweins. Andre gute Gewächse sind der Werthheimer, der Dettelb u. s. w. Von Kitzingen unweit Würzburg, von Bamberg, von Bendhausen von Würzburg wird mit diesen Weinen ein großer Handel getrieben. Die ne besten Jahrgänge sind die von 1783, 91, 1811, 19 und 20.

Frankfurt am Main, als Sitz der Bundesversammlung die der vier freien Städte des deutschen Bundes, ist durch ihren Handel, Gewerb Reichthum und ihre schönen Umgebungen eine von den sehenswerthesten St Deutschlands. Sie liegt in einem weiten Thale des Mains, in einer rei Gegend, welche lebhafte, mit Alleen besetzte Kunststraßen in allen Richt durchschneiden, und prachtvolle Land- und Gartenhäuser, schöne Lustgärten, Kornfluren und treffliche Obst-, Gemüse- und Weingärten schmücken. Da gentliche Frankfurt breitet sich am rechten Ufer des Mains aus, über welch Schiffen bedeckten Fluß eine 330 Schritte lange, auf 14 Bogen ruhende st Brücke führt, und es mit der auf der linken Mainseite liegenden Vorstadt Sa hausen, verbindet. Sonst hatte die Stadt Festungswerke und enge, finstere T jetzt sind eiserne Gatterthore angebracht, neben welchen schöne Wacht- und Zoll stehen, die Festungswerke sind niedergerissen, die ausgetrockneten Gräben Baumpflanzungen versehen, die Wälle geebnet, und theils mit schönen Hä und Straßen besetzt, theils zu Gartenanlagen im englischen Geschmacke b Frankfurt enthält mit Sachsenhausen über 200 Straßen, 14 Kirchen, 350 wovon 470 in Sachsenhausen, und jetzt gegen 60,000 Einw., größtentheils L raner; doch sind darunter 5800 Katholiken, 2000 Reformirte und gegen Juden. Es gibt in Frankfurt viele enge, finstere Straßen, und eine Menge mit abgeschmackten Verzierungen bemalter Häuser; aber man findet auch öffentlichen Plätzen und in den Hauptstraßen, besonders an der sogenannten vue am Main, geschmackvolle, palastmäßige Gebäude; und es sind seit 181 neue Häuser in einem guten Style aufgebaut worden. Die Straßen sind w pflastert und zum Theil sehr gut erleuchtet. Die öffentlichen Gebäude sind w ansehnlich, als man es von einer so reichen Stadt vermuthen sollte. In der lischen Stiftskirche St.-Bartholomäi, gewöhnlich die Domkirche genannt, die römisch-deutschen Kaiser gekrönt. Sie wurde zur Zeit der ersten karoli Kaiser gestiftet, erhielt aber ihre jetzige Bauart in den J. 1415 bis 1509. den vielen Denkmälern in dieser Kirche ist das des Kaisers Günther das merk digste. Der Römer, das Rathhaus der Stadt, ist eine Mischung von Bauarten, die kein übereinstimmendes Ganze ausmacht. Die goldene B

Europa ist, und 50,000 Stück enthält. Unter den Wohlthätigkeitsan-
)net sich das Senkenberg'sche Stift aus, mit einem botanischen Garten,
othek, einem anatomischen Theater und dem trefflichen Bürgerhospitale.
arter Handwerker und Künstler liefern tüchtige Arbeiten; unter vielerlei
nd die Rauch- und Schnupftabacks- und die Kupferdruckschwärzefabriken
ken. Noch wichtiger ist der Handel, welchen Frankfurt theils mittelbar,
ittelbar in alle Gegenden Europas und selbst in andre Welttheile treibt.
steht, außer dem nicht unbedeutenden Vertrieb von eignen Fabricaten
Rauch- und Schnupftaback) und Landeserzeugnissen, Wein u. s. w., in
roßhandel mit franz., engl., schweizerischen, sächsischen und sonstigen
abricaten, wovon man hier sehr große Lager antrifft; ferner in einem
Speditions-, Commissions- und Zwischenhandel, und einem großen Wech-
Auch der Buchhandel und der Handel mit Staatspapieren aller Art ist
ung. Der Handel wird sehr befördert durch die Main- und Rheinschiff-
) zwei Messen und durch die hier durchgehende Hauptstraße. Zu den
gehören: Oberrad, ausgezeichnet durch eine angenehme Aussicht auf
Mainthal und die Stadt selbst, Bornheim, Hausen, mit der romanti-
cht auf das nahe Taunusgebirge, Bockenheim, Rödelheim, Offenbach,
ms, wo sich ein angenehmer Wald und eine geschmackvolle englische An-
n; der Sandhof und Niederrad. Zu den entferntern Vergnügungsör-
r Hanau, das Wilhelmsbad, Homburg und Wisbaden. — Sehr lo-
ind die „Ansichten von Frankf. a. M. und der umlieg. Gegenden" v. A.
(Frankf. 1818). Frankfurt war seit 1254 eine kais. freie Reichsstadt;
hung schildert v. Fichard in einem besondern Werke. 1806 wurde sie dem
imas zugetheilt, und nach der Vernichtung der franz. Übermacht, 1815,
ien Stadt des deutschen Bundes und zum Sitze der deutschen Bundes-
ng erklärt. Sie gab sich am 18. Juli 1816 eine demokratische Verfas-
n man die ehemalige reichsstädtische mit einiger Abänderung wieder ein-
nter den vier freien Städten des deutschen Bundes hat sie den Vorsitz,
ndesversammlung mit den übrigen zusammen die 17. Stelle, im Ple-
igne Stimme, und besitzt außer der Stadt ein Gebiet von 4½ □M., mit
nw. Ihr Bundescontingent, 473 M., stellt sie zum 8. Heerhaufen.

burg, (1306 H. und 16,000 E.), der Sitz einer Regierung und eines Oberlan
richts des Bezirks Frankfurt; hat ein Gymnasium, eine landwirthschaftl. Ges
eine Hebammeninstitut, eine jüdische Buchdruckerei, eine, zu des Herz. Leo
Braunschw. Andenken gestiftete Freischule, ein Gesundheitsbad, verschieden
briken und jährlich 3 Messen; auch allein die Schifffahrt auf der Oder nach
lau. Sehenswerth sind das Denkmal des Dichters Kleist, das Denkmal
polds von Braunschweig (s. beide Art.), und in der Nachbarschaf
Schlachtfeld bei Kunersdorf. Die Universität ist 1810 nach Breslau verlegt w

Franklin (Benjamin), geb. zu Boston in Nordamerika, den 17.
1706 von unbemittelten Ältern, mußte aus Mangel an den nöthigen Mitt
theologischen Studien aufgeben und s. Vater beim Lichtziehen und Seife
hülfreiche Hand leisten. In den Stunden der Muße las er die wenigen Bü
Vaters, theologische und ascetische Schriften, Plutarch's Lebensbeschreibung
de Foe's „Versuch über die Projecte". Aus den letztern schöpfte F. Ideen,
wichtigen Einfluß auf sein Leben gehabt haben. Zwölf J. alt, erlernte er bei
England zurückgekommenen Bruder, Jakob, die Buchdruckerkunst. Die Frei
den, oft selbst einen Theil der Nacht, widmete er dem Lesen, wozu ihn ein
wollender Kaufmann, Matthiew Adam, mit Büchern versah. Eine Schrift
Tryon, worin die vegetabilische Kost empfohlen wird, brachte ihn zu dem Entsch
diese Diät zu versuchen. Er verfertigte sich, während die übrigen Arbeite
Mittagsmahlzeit die Druckerei verlassen hatten, seine frugale Mahlzeit selbst,
sparte dadurch Geld und Zeit. Er las damals Locke's Versuch, Xenoph
Denkwürdigkeiten, und die Schriften von Shaftsbury und Collins. Schon
her hatte er sich als Dichter versucht. Zwei s. Balladen auf damalige Ereig
die er auch selbst zum Verkauf herumtrug, fanden Beifall, der ihn zu weiter
beiten dieser Art würde bewogen haben, wenn ihn nicht sein Vater aufmerk
darauf gemacht hätte, daß alle Versemacher arm wären. Als aber 1720 ode
sein Bruder eine Zeitung unternahm, in welche auch unterhaltende Aufsätze e
rückt wurden, schrieb er einen Aufsatz mit verstellter Hand, legte ihn vor die
der Druckerei, und hatte die Freude, ihn aufgenommen zu sehen. Er fuhr d
fort, und gab sich endlich zu erkennen. Mißhelligkeiten, in die er mit s. Br
gerieth, bewogen ihn, Boston zu verlassen. In Philadelphia fand er Arbeit,
angenehme Bekanntschaften, und setzte seine Studien fort. Der Gouverneu
Provinz, William Keith, der von dem jungen F. durch einen seiner Briefe die
theilhafteste Meinung gefaßt hatte, ermunterte ihn, eine eigne Druckerei anzul
und schoß ihm 100 Pfund vor, um das dazu Nöthige in England selbst anzuka
Franklin zögerte nicht, dahin zu reisen, nachdem er sich vorher mit Miß Read,
T. s. Wirthes, verlobt hatte, fand sich aber in England in allen seinen Hoffnu
getäuscht. Seine Verlegenheit wurde noch dadurch vermehrt, daß er einen ju
Menschen, Namens Ralph, der ihn begleitet hatte, mit ernähren mußte. B
ergaben sich einem ziemlich unregelmäßigen Leben. F. arbeitete um diese Zei
Wollaston's Werk über die natürliche Religion; eine Schrift, die er darüber
ausgab, brachte ihn mit einigen englischen Gelehrten in nähere Verbindung.
blieb 18 Monate in London, und kehrte 1726 nach Philadelphia zurück. Un
wegs machte er die Bekanntschaft des Kaufmanns Denham, und ward dessen B
halter; als dieser aber bald darauf starb, mußte er aufs neue zur Buchdru
seine Zuflucht nehmen. Dabei stiftete er eine literarische Gesellschaft junger Le
unter dem Namen Junta, die sich wöchentlich versammelte, und über Moral,
litik, Physik u. s. w. Untersuchungen anstellte. Endlich errichtete er eine
Buchdruckerei, und setzte dieses Geschäft, von einigen Freunden unterstützt,
fort. Damals trat er zuerst als politischer Schriftsteller auf und fand den
theiltesten Beifall. Seine schon erwähnte Braut, Miß Read, hatte sich w

n's Aufenthalt in London, da sie sich sehr kalt von ihm behandelt sah, ver-
t, lebte aber in einer unglücklichen Ehe. Franklin eilte, sein Unrecht gut
en, bot der wieder Geschiedenen seine Hand an, und heirathete sie 1730.
ging sein Geschäft, das er durch einen Papierhandel erweitert hatte, sehr
; dabei wuchs die Achtung für ihn. Man erkannte in s. pensylvanischen
und in s. jährlichen Almanach seltene Einsichten und trug ihm 1743 auf,
der philosophischen Gesellschaft in Amerika genauer zu entwerfen. Um
fing er an, sich mit der Elektricität zu beschäftigen, und der glücklichste
önte seine Bemühungen. Die orforder Universität ernannte ihn 1762
er Rechte. Schon jetzt schieden sich die amerikanischen Patrioten und die
des englischen Ministeriums in zwei entgegengesetzte Parteien, und beide
sich, einen Mann zu gewinnen, dessen Einsichten und Einfluß ihnen den
ortheil versprachen. F. wurde nach s. Rückkunft von einer Reise nach
neralpostmeister aller englisch-amerikanischen Colonien; aber dieser mit
n Einkünften verbundene Posten bestach ihn nicht zum Nachtheil der
es Vaterlandes. Denn als bei den zunehmenden Unruhen in den Colo-
Haus der Gemeinen in London alle Agenten der Provinzen vor seine
lud, um die Beschwerden zu untersuchen, erschien (1767) auch Franklin
vanien, sprach mit ebenso viel Freimüthigkeit als Einsicht für die gerechte
d erließ an s. Landsleute Sendschreiben, welche allenthalben Begeisterung
Der Hof entsetzte ihn daher von seinem Posten, und Franklin, in Ge-
tet zu werden, kehrte 1775 nach Philadelphia zurück, wo der Congreß
war. Von jetzt an wirkte er thätig mit zu der Behauptung der Unab-
und ging in s. 71. Lebensjahre (1776) nach Paris, wo er anfangs ins-
rhandelte; als aber Ludwig XVI. 1778, nach der Schlacht bei Sara-
nabhängigkeit der dreizehn Verein. Staaten von Nordamerika anerkannt
en der schlichte, ehrfurchtgebietende Greis als bevollmächtigter Minister
es an dem glänzenden Hofe von Versailles, und wurde der Gegenstand
Verehrung. Am 20. Jan. 1783 unterzeichnete er mit den englischen
en zu Paris die Präliminarien des Friedens, der seinem Vaterlande die
keit zusicherte, und kehrte hierauf nach Philadelphia zurück, wo Alles
ihm Beweise der Achtung und Dankbarkeit zu geben. Er bekleidete
n Alter von 78 J. die Stelle eines Präsidenten der Versammlung von
n, und starb, bis an s. Tod für das Wohl s. Mitbürger durch heilsame
en ununterbrochen thätig, den 17. April 1790. — Die Physik ver-
e Erfindung des Blitzableiters und des elektrischen Drachen (s. d.);
zuerst die Natur des Nordlichts erklärt. S. Theorie der Elektrici-
at er in s. „New exp. and obs. on electricity in several letters"
1751, 4., deutsch durch Wilke; „Fr. Briefe von d. Elektricit.", Leipz.
ickelt. — F. erfand einen eignen Sparofen, und vervollkommnete die
für deren Erfinder er fälschlich gehalten wird. Die Nationalversamm-
nkreich legte, auf Mirabeau's Antrag, eine dreitägige Trauer um ihn
lin gehört in die Zahl der ausgezeichnetsten Männer seines Jahrh. Mit
heit durchschaute sein scharfsinniger Geist die Verhältnisse des Lebens
wie im Kleinen, ohne je von der Bahn der Wahrheit abzugleiten, und
erz umfaßte das Wohl der Menschheit. Ohne in die Irrgänge einer
en Grübelei einzugehen, hatte er sich ein System der Lebensweisheit ge-
eine Anwendbarkeit stets bewähren wird. Unübertrefflich ist er in der
lehren der Moral zu entwickeln, und sie auf die Pflichten der Freund-
er allgemeinen Liebe, auf die Benutzung der Zeit, auf das Glück der
keit, auf die nothwendige Verbindung des eignen Wohls mit dem allge-
f die Früchte der Arbeitsamkeit, auf den süßen Genuß, den die geselligen

Tugenden uns verschaffen, anzuwenden. Man kann nichts Schöneres in d Art lesen als die „Sprüchwörter des alten Heinrich", oder die „Weisheit des g Richard", die durch Einkleidung und Inhalt Muster von Volksschriften sind. Sammlung s. Schriften und sein Briefwechsel ist nach s. Tode, auch ins Deut übersetzt, erschienen (Lond. 1806, 3 Bde.). D'Alembert bewillkommte den finder des Blitzableiters und den Befreier seines Vaterlandes, bei seiner Aufnah in die franz. Akademie, mit dem eben so schönen als wahren Hexameter:

Eripuit coelo fulmen, sceptrumque tyrannis.

Muthig entriß er dem Himmel den Blitz, den Tyrannen das Scepter.

Folgende Grabschrift hat sich F. selbst gesetzt: „Hier liegt der Leib Benjamin Fra lin's, eines Buchdruckers (gleich dem Deckel eines alten Buchs, aus welchem Inhalt herausgenommen, und der seiner Inschrift und Vergoldung beraubt eine Speise für die Würmer; doch wird das Werk selbst nicht verloren sein, son (wie er glaubt) dermaleinst erscheinen in einer neuen schönern Ausgabe, durchgese und verbessert von dem Verfasser".

Frankreich. I. Geschichte Frankreichs bis 1789. 1) Alt Geschichte. Ein Bund deutscher Völker gab sich den Namen „Franken", Freien, als ihnen die Besiegung der Longobarden gelungen war. Dieser Frank bund hatte sich von der Mündung der Lahn, längs dem Rheine hinunter ausgeb tet, und bestand aus den Chauzen, Sigambern, Attuariern, Bructerern, C mavern und Chatten. Nach vielen Raubzügen durch Gallien bis über die P näen, führten sie blutige Kriege mit den Legionen der römischen Kaiser Gord Maximian, Posthumius, Constantius und Cäsar Julian, in Gallien, in der tavischen Insel und in Britannien, wo sie auch mit den Sachsen dem Afterk Carausius beistanden. Unter ihnen zeichneten sich die Salier, die Bewohner Landstrichs an der Saale, aus, mit denen Julian in harten Kampf gerieth, a bis an die Schelde vorgedrungen waren. Sie wurden im 4. Jahrh. dem W des römischen Reichs ebenso furchtbar als die Gothen dem Osten desselben wa und hatten sich bereits im belgischen Gallien und um die Somme festgesetz Chlodowig der Große, aus dem Geschlecht der Merovinger, in der Sch bei Soissons, die er 486 über den römischen Feldherrn Syagrius gewann, der mischen Herrschaft in Gallien ein Ende machte. Dieser 20jährige Eroberer u warf seiner Herrschaft die Alemannen nach der Schlacht bei Zülpich (496), an d Ufern des Rheins, 507 die Briten in Armorica (Bretagne), und die Westgoth Aquitanien (das Küstenland von der Garonne bis an die Pyrenäen). Auch Vettern, die Fürsten der verschiedenen Völkerstämme der Franken, räumte er Lift und Meuchelmord aus dem Wege. Zu Rheims setzte er sich (496) die K der Franken auf, nachdem er sich vom Bischof Remigius hatte taufen und mit Wunderöle, das eine Taube brachte, salben lassen*). Chlodowigs Nachf bekamen deßwegen vom Papste den Titel: Allerchristlichster König und erstge ner Sohn der Kirche. Seine Dynastie (die Merovinger) besaß das Franken in Gallien und Germanien bis 752. Chlodowigs vier Söhne theilten das R in Austrasien und Neustrien, oder in die östliche und westliche Monarchie; le tere wieder in die Reiche Orleans, Soissons und Paris. Sie eroberten Thü gen und Burgund; allein die verschiedenen Theilungen des Reichs, — daher tige Familienkriege und Verwandtenmord! — das kraftlose Regiment der Kö und die Einfälle der Araber von Spanien her, zerrütteten das Reich. Doch die Kraft der Majores-Domus (Haushofmeister, Hausmair, daher später Ma du palais) das Ganze noch einigermaßen zusammen. Aber eben diese waren

*) In der Revolution soll ein Bürger zu Rheims die Scherben dieser poulle mit den darin befindlichen Tropfen des Chrisam gerettet haben. nahm diese Tropfen in das neue Ölfläschchen bei der Krönung Karls X.

die merovingische Dynastie endlich vom Throne verdrängten. Unter ihnen n sich besonders Pipin von Heristall, Karl Martell, Karlmann und Pipin ze oder Kleine, große Namen in der Geschichte des Reichs. Heristall machte en zinsbar; Martell vereitelte durch den Sieg bei Tours über die Araber Eroberungsentwürfe dieser Nation; er unterwarf die Friesen gänzlich, nö Sachsen zum Tribut, und beförderte die Ausbreitung des Christenthums heil. Bonifaz, den Apostel der Deutschen, der in Karlmann und Pipin noch Beschützer erhielt. Endlich mußte der schwache Childerich III. den königli- muck mit der Mönchskutte vertauschen, und der Major-Domus Pipin it des Papstes Genehmigung 752 den Thron. Aus seinem Blute stamm- rolinger, die 235 J. lang die franz. Krone trugen. Sein Sohn, Karl ße, war Beherrscher der Länder vom Ebro bis an die Niederelbe, die d den Raab; von der Nordsee und der Eyder bis an den Garigliano in Ihm, dem Herrn von Frankreich, Deutschland und Italien, gab Papst n J. 800 die römische Kaiserkrone des Occidents, und der Orient (Con- l und Bagdad) kam ihm mit Verehrung und Freundschaft entgegen. Al- unter s. Sohne und Nachfolger, Ludwig dem Frommen (814—40), Monarchie. Ludwigs Söhne theilten, nach blutigem Hader, das Reich Vertrag von Verdun (843), welcher die Trennung der deutschen und en von der fränkischen zur Folge hatte. Karl I., der Kahle genannt, er- kreich. Von diesem Vertrage, von 843 an, beginnt die Geschichte des n Königreichs Frankreich. Vgl. Sismondi's „Histoire de France" , 5 Bde.).

Von Karl dem Kahlen bis Hugo Capet (843—987). Mit Karl n begann der Verfall des Reichs, seitdem er 877 den Grafen und Herzogen r hatte erblich übertragen müssen. Auch erwarb unter ihm der Adel das nur dann zum Heerbann verpflichtet zu sein, wenn Feinde des gesamm- andes, wie Normänner und Araber, mit einem Einfalle drohten. Aber Gefahr von Seiten der Normänner veranlaßte die Baronen, welche nach igkeit strebten, feste Schlösser zu bauen. Diese wurden bald die vornehmste r des Feudaladels und zugleich Zwingburgen gegen das unterdrückte die königl. Macht sank zu einer bloßen Suzeraineté, d. i. Oberlehnsherr- rab. Auf kurze Zeit vereinigte Karl der Dicke die Länder Karls des Gro- ch s. Absetzung (887) trennte sich Burgund von Frankreich, und Odo, Paris, seiner großen Eigenschaften wegen von den franz. Ständen zum mommen, mußte Karl dem Einfältigen, den eine Gegenpartei begün- h mehrjährigem Kriege, 897, die Krone Frankreichs überlassen. So zwar die Karolinger in Frankreich noch bis 987; allein der hohe Adel der Macht des Throns; er theilte sich in die Domainen des Reichs, und fallen (die bedeutendsten waren: die Herzoge von Franzien, Burgund, Normandie, Aquitanien [Guienne], die Grafen von Flandern, Ver- Champagne, Isle de France und Toulouse) hatten endlich so viele Pro- sich gerissen, daß nur Soissons, Laon und einige kleine Ländereien dem olinger noch gehörten. Lothringen ward mit Deutschland vereinigt. In glücklichen Zustande des Reichs sank das Ansehen der herrschenden Dyna- r mehr, bis endlich, nach Ludwigs V., des Faulen, Tode (987), dem Herzog von Isle de France, Grafen von Paris und Orleans, Hugo es gelang, sich auf den Thron zu schwingen, indem Ludwigs Oheim, rzog von Niederlothringen, unter dem Vorwande, daß er als Vasall des Kaisers Otto nicht König von Frankreich sein könne, von der Nachfolge ssen wurde. So trat an die Stelle der Karolinger der Stamm der Ca- r (s. d.). Der Staat selbst war eine durch die Feudalaristokratie be-

schränkte, kraftlose Monarchie. Es waren nämlich aus den Erwerbern der vert ten Länderbeute, die unter Karl dem Kahlen schon den erblichen Besitz erlangt ten, mitten unter einem zahlreichen Dienst- und Kriegsadel, vierzig mächtige fallen entstanden, und der Inhaber der Krone herrschte nur als primus inte res. Daher mußten die Könige jedes Vorrecht der Krone den stolzen Baron lange gleichsam abkämpfen, bis sich endlich aus diesem formlosen Zustand Etats généraux entwickelten. (Vgl. Französische Staatskunst.)

3) Die Befestigung der Monarchie und die Ausbildung Feudalstände (987—1328). Schon die Erbkönige der ersten capeting Hauptlinie beschränkten die Macht der Kronvasallen, indem sie sich mit einze Großen gegen die übrigen, und mit der Kirche gegen die weltlichen Vasallen ü haupt verbanden. Dadurch erwarben sie Kronländer und Regalien. Der S selbst umfaßte in der Mitte des 12. Jahrh. nur ein Areal von 8 bis 9 der heuti Departements, mit etwa 1½ Mill. Einw. Er enthielt die Städte Amiens, La Beauvais, Paris, Melun, Orleans, Nevers und Moulin. So weit herab das eigentliche Besitzthum der Krone durch die Anmaßungen der herrschsüchti Großen geschmolzen. (Die jetzige Bevölkerung dieses Bezirks beläuft sich au Mill.) Damals besaßen nämlich: 1) Thierry d'Alsace, Graf von Flandern, oberherrlicher Gewalt, 16 der heutigen Depart., die jetzt 5,600,000 Einw. hab 2) Thibaut, Graf von Champagne, 7 Depart. mit den Städten Mezieres, C lons, Troyes, Chaumont, Chartres und Blois, mit 1,800,000 Bewohnern; der Herzog von Burgund 6 Depart. (das Herzogthum Burgund und die Fran Comté) mit 2 Mill. Einw. Der ganze mittägliche Theil von Frankreich geh mehren souverainen Großen, als den Grafen von Toulouse, Languedoc, Ly Provence u. a. m. Doch der bedeutendste Theil war der des Königs von Eng (Heinrich II.), welcher 28 der heutigen Depart. besaß, die jetzt von 10½ M Menschen bewohnt sind. Dahin gehörten Nantes, Bretagne, Gueret, Lim alle Provinzen von der Mündung der Garonne bis zu ihrem Ursprung, von cassonne bis Bayonne, und im Norden Boulogne. Alle diese Länder mußten und nach von den Königen der Krone wieder erworben werden. Die Kreuz begünstigten ihre Entwürfe, indem seit der kurzen Verwaltung des Abts Su unter Ludwig VI. (starb 1137), das allmälige Verschwinden der Leibeigens und das Emporkommen freier Städte das bürgerliche Dasein des Volks vorbe ten. Unter Philipp II. August (1180—1223), dem Eroberer, wurde die der Pares regni auf sechs geistliche und 6 weltliche beschränkt. Darauf gab wig IX., der Heilige (1270), durch die Einführung einer neuen Rechtspfleg königl. Würde mehr Kraft. Ein neues Gegengewicht gegen den Geschlecht entstand unter Philipp III. (st. 1285) durch die Ertheilung des Briefadels. wichtiger war unter Philipp IV., dem Schönen (st. 1314), die Einführung dritten Standes (Tiers-état), oder der Abgeordneten der Städte in die Reich sammlung der Geistlichkeit und des Adels, seit 1301. (S. März- und M feld.) Mit Hülfe dieser Feudalstände widerstand schon Philipp IV. dem terdicte Bonifaz VIII., und der Priesterschaft. Derselbe Philipp dehnte Gerichtsbarkeit des pariser Parlaments über sämmtliche Kronländer aus. das Ganze bestand noch immer aus widerstrebenden Theilen, und die grausame tilgung der Templer, 1314 (s. d.), ist nur Ein Zug aus der Geschichte Zeitalters, in welchem nicht das Recht herrschte, sondern Gewalt und U drückung.

4) Frankreichs Kriegsmacht und Eroberungspolitik. ter den Valois, der zweiten Linie des Mannsstammes der Capetinger (132 1589), welche, mit Genehmigung der Stände, in der Person Philipps VI. kels Philipps III.) zur Thronfolge gelangte, ward der Feuerbrand des Kriegs

l V., der Weise (st. 1380), und sein Connetable, der tapfere du Gues-
rdnung wieder her. Denn es kamen unter dem wahnsinnigen Karl VI.
die Zeiten der Armagnacs über Frankreich: ein Bürgerkrieg der Großen,
s und Burgund mit Meuchelmord geführt, in welchem Heinrich V. von
ls Gemahl der Tochter Karl VI., und mit Zurücksetzung des Dau-
herigen Königs Karls VII., die Erbfolge in Frankreich erlangte. Hein-
b noch vor Karl VI., und sein minderjähriger Sohn, Heinrich VI.,
rößten Theile Frankreichs als König anerkannt, auch sogar, 1431, in
nt. Da begeisterte, mitten unter der Zügellosigkeit des Kriegs, des
s und der Sitten, eine Jungfrau (s. Jeanne d'Arc) die Franzosen
e des Dauphin 1429, und die Engländer verloren in Frankreich Alles,
ßen, bis auf Calais. In dieser Zeit vermehrten die Könige den Län-
Krone, z. B. Philipp VI., 1349, durch den Erwerb der Dauphiné;
rieg berechtigte sie, Steuern zu erheben, ohne die Einwilligung der
Hierauf gründete zuerst Karl VII., 1444, ein stehendes Heer. Seit-
die Könige immer planmäßiger, durch Unterdrückung der ständischen
h unumschränkter Gewalt im Innern, und zugleich, um den kriegeri-
der verwilderten Nation auf Beute hinzulenken, nach auswärtigen Er-
Jenen Zweck erreichte durch List und Gewalt die despotische Staats-
gs XI. (1461—85), dessen Regel war: Dissimuler, c'est regner.
ntstand der 280 Jahre fortdauernde Zwiespalt mit dem Hause Habs-
eses die burgundische Erbschaft nach Karls des Kühnen Tode (1477)
S. Niederlande.) Dagegen erzwang sein Sohn und Nachfolger
(st. 1498) die Hand der Erbin von Bretagne und die Vereinigung die-
hums mit Frankreich. Hierauf schloß er mit Östreich den Frieden zu
3, und unternahm 1494 den Eroberungszug nach Neapel, als Erbe
he des Hauses Anjou. Damit begann die Eroberungspolitik der franz.
n Italien, Deutschland und die Niederlande, woraus zuletzt das neuere
ystem von Europa hervorging. Er war der letzte Valois der Hauptli-
folgte ein Seitenast dieses Stammes, das Haus Orleans, 1498.
nnte Ludwig XII. (s. d.) vermählt mit Anna, Erbin von Bretagne,

Karls V. und Philipps II.; allein vergebens schlossen sie einen Bund mi Pforte. Dagegen vereinigte Franz I. das Herzogthum Bretagne auf imme der Krone, und machte die königl. Gewalt unumschränkt, indem die mächtiger fallen Hofbedienungen annahmen, und selbst das Parlament sich allmälig de nigs Willen fügen lernte; Heinrich II. aber gelang es, den Engländern C (1558) zu entreißen, und im Bunde, den er für die deutsche Freiheit mit M von Sachsen geschlossen hatte, die deutschen Bisthümer Metz, Toul und V zu erobern. Unter Franz I. (s. d.) nahm mit Verbreitung der Reformat Religionsverfolgung auch in Frankreich ihren Anfang. Er und seine Nach Heinrich II. (1547—59) und Franz II. (st. 1560, s. d.), ließen die Ec sten verbrennen. So wenig milderte die unter Franz I. in Frankreich aufbl Bildung des Geistes und der Sitten den grausamen Charakter des Fanatis Übrigens wurde jetzt der Anfang zu den Staatsschulden gemacht, deren unge Last nach 250 Jahren den Thron umstürzte, und ein Geist der Intrigue, mit sittlichkeit gepaart, verschaffte den Frauen einen gefährlichen Einfluß auf Hof Staatsangelegenheiten. Karls IX. Regierung (welche während seiner Mi jährigkeit die Königin-Mutter, Katharina von Medici, führte) zeichnete sich d die Blutströme aus, welche in den Religionskriegen seit 1562 Frankreich befleck (S. Bluthochzeit.) Die Herrschsucht der Guisen verdrängte die Prinzen Geblüt, die Bourbons, weil sie Hugenotten waren, aus der Nähe des Thr und trachtete endlich, diesen selbst zu besteigen. Der kraftlose Heinrich III. ließ Herzog von Guise meuchlings, und dessen Bruder, den Cardinal, im Gefän ermorden (1588). Dies war für die Liguisten in Paris die Losung zum Kö mord (1589). (S. Heinrich III. und IV.)

5) Frankreich eine europäische Hauptmacht unter Bourbons bis 1789. Zweihundert Jahre vor der Revolution bestieg erste Bourbon aus Capet's Stamme, Heinrich IV., der Große, König von varra, den Thron von Frankreich. Er brachte wieder Ordnung in das Chaos, kannte sich zur katholischen Religion, und stellte seine alten Glaubensgenossen den Schutz des Edicts von Nantes (1598). Im Verein mit dem weisen S arbeitete Heinrich rastlos für des Reiches Wohlfahrt. Die Franzosen erhielte erste Ahnung von der Wichtigkeit des Colonialwesens; Pondichery in Ostin Martinique, Guadeloupe, Domingo in Westindien, und Quebeck in Nord rika wurden von ihnen besetzt. Nach Heinrichs IV. Ermordung, 1610, schw das franz. Regierungssystem unter Ludwig XIII., bis ihm der Premiermin Cardinal Richelieu (s. d.) eine feste Richtung gab. Der dreißigjährige K ward von ihm zur Schwächung Östreichs und Spaniens benutzt. Im Innern schuf er jenes System von unbiegsamem Despotismus, welches die Autokrat Frankreich vollendete, aber zuletzt den Thron untergrub. Die Reichsstände w 1644 das letzte Mal versammelt worden. Richelieu's Plane brachte Maza unter Ludwig XIV. (s. beide Art.) zur völligen Reife. Der westfälische F (1648) verschaffte Frankreich Elsaß, den Sundgau und die Bestätigung des B zes der Bisthümer Metz, Toul und Verdun: der pyrenäische Vertrag (1659) Spanien vereinigte einen Theil der Niederlande und die Grafschaft Roussillon Frankreich. Nach Mazarin's Tode (1660) und dem Sturze des Oberauf der Finanzen, Fouquet (1661), erhob Colbert (s. d.) Frankreich auf eine Stufe der Cultur und des Wohlstandes. Seine großen Ideen wußte er mit einer immer siegenden Thätigkeit zu verwirklichen. Neben ihm ordnete L vois (s. d.) das Heerwesen; die Feldherren Turenne, Luxembourg, Cat Boufflers, Vendôme fesselten den Sieg an Frankreichs Fahnen, und Vauban gürtete den Staat mit Festungen. So konnte Ludwig in den großen Welthä eine entscheidende Stimme führen. Aber die Aufhebung des Edicts von N

85)*), die Einmischung in fremde Händel, und vor Allem der spanische Krieg (1701—13), zernichteten Frankreichs Größe. Ludwigs Minister ...herren waren todt, und sein Cabinet lenkten der Beichtvater le Tellier Frau von Maintenon (s. d.). Als Ludwig, den die Franzosen, gleich IV., den Großen nennen, starb, 1715, betrug die Schuldenlast nicht als 4500 Mill. Livres. Ihm folgte sein fünfjähriger Urenkel, Ludwig XV. ...entschaft des Herzogs von Orleans, Law's Actiensystem, die Verwaltung ...ufnen Dubois, das dreijährige Ministerreich des Herzogs Ludwig von ..., die musterhafte Wirthschaft und redliche Politik des ehrwürdigen Fleury, ...heilige Einfluß der berüchtigten Marquise von Pompadour, und das tha... Leben ihres Günstlings, des Staatsministers Herzogs von Choiseul: dies ...hauptpunkte in dem Gemälde jener Zeit, wo die Wohlfahrt des Reichs Glück seiner Bewohner allen Leidenschaften mehr als je zum Spiele dien... Erwerbungen von Lothringen und Corsica, die wechselnde Ebbe und Flut ...eichs Colonialwesen, worauf besonders der aachener Friede (1748) und ...aris (1763) bedeutenden Einfluß hatten, die Folgen der Kriege über die Königswahl, 1733, gegen Östreichs Erbfolgegesetz, 1740, und für Öst... 1756—63, die Aufhebung des Jesuitenordens, der Familienbund der ...hen Häuser, der immer mehr zunehmende Despotismus, welcher vorzüg... zahllosen Lettres de cachet, diesem Mittel höchster Schwäche und fei...t, sich aussprach; Namen endlich, wie Montesquieu, Buffon, Voltaire, ic.: dies sind die Merkwürdigkeiten der Regierung Ludwigs XV., der ...chwendung aller Art, durch unsinnige Unternehmungen, durch sein Hin... Menschen, die mit seinen Pflichten ein schreckliches Spiel trieben, dem niederdrückende Abgabenlast aufgebürdet und Schulden auf Schulden ...tte. (Vgl. über ihr Zeitalter d. Art. Ludwig XIV. und XV.) Unter ...d Nachfolger, Ludwig XVI. (1774—92, s. d.), geschah manches der Alles, was Maurepas und Vergennes, Turgot und Necker thaten, ...ur Palliativ gegen ein unheilbares Übel. Durch seine Theilnahme an ...eitskampfe der Amerikaner gegen England (1778—83) beschleunigte den eignen Untergang. Necker verließ den gefährlichen Posten eines Fi...nz..., und sein Nachfolger Calonne wußte mit unnachahmlicher Gewandt... ...rlegenheit des öffentlichen Schatzes noch eine Zeitlang zu verhüllen. Auf ...schlag wurden endlich die (146) Notabeln des Reichs nach Versailles be... Febr. 1787); doch, schon zu vertraut mit der Stimmung des Volks, die Anträge des Ministers, eine Land- und Stempeltaxe einzuführen, sie die Zusammenberufung aller Reichsstände als nothwendig erklärten. hielt hierauf seinen Abschied, und Brienne, Erzbischof von Sens, wurde ...ister. Um den jährlichen Ausfall von 140 Mill. Livres zu decken, schlug ...roße Ersparnisse, neue Auflagen und Anleihen vor; die persönlichen ...te wurden in Auflagen an Geld verwandelt, und die von Calonne vorge... Taxen wollte der König, nach der Weigerung der Notabeln, durch das ...lament in einem Lit de Justice einregistriren lassen. Allein das Par... ...ersetzte sich so standhaft, daß es nach Troyes verwiesen wurde. Bald ...ückberufen, gab es ebenso wenig nach. Selbst eine Anleihe von 450 ...es wurde verworfen, und die Verhaftung des Herzogs von Orleans, der

*) ... s. das seltene Werk a. d. Quellen von Rulhières: „Eclaircissemens ... les causes de la révocation de l'édit de Nantes et sur l'état des Pro... France“ etc. 1788. Überhaupt verlor Frankreich durch die sieben gro... ...nderungen der franz. Protestanten: 1666, 1681, 1685, 1688, 1715, 1744, Hunderttausende fleißiger Bürger, große Reichthümer und — seine

an der Spitze der Pairs stand, und zweier Parlamentsglieder, hatte keine c Folge, als daß das Parlament den Mißbrauch der Verhaftsbriefe rügte, wo der König die Abschaffung aller Parlamente, und Einführung eines bloß von se Willen abhängigen Gerichtshofes (cour plénière) decretirte. Dieses Werk Brienne und Breteuil erregte eine allgemeine Unzufriedenheit. Der Adel von nes erklärte sogar Jeden, der eine Stelle bei diesem Gerichtshofe annehmen w für ehrlos. Man sah die ganze Reichsverfassung dadurch im Innersten ve und nie hatte man lebhafter und mit mehr Theilnahme von Nordamerikas freiung gesprochen als jetzt; Montesquieu, Voltaire, Diderot, d'Alembert Rousseau wurden gelesen, zergliedert, und ihre oft kühnen Gedanken verglei neben die Wirklichkeit gestellt. Dem Principalminister konnte die wahre Lag Dinge nicht verborgen sein; er gab daher der Volksstimme nach, und trug au Versammlung der Reichsstände an; einstweilen sollten alle Zahlungen theils ei schränkt, theils um ein ganzes Jahr aufgeschoben werden. Zugleich nahm er s Entlassung, denn des Königs Hoffnung war bloß auf den persönlichen Credit berühmten Necker gebaut, der jetzt als Generaldirector der Finanzen und Sta minister zurückberufen wurde. Er kam, und fand in der Staatscasse Frankr — 419,000 Livres baares Geld! Seine ersten Schritte waren, daß er die Einst lung der Zahlungen widerrief, den König zur Wiedereinsetzung der alten Parlam bewog, und die Notabeln abermals versammelte (5. Nov. 1788), um über Organisation der Reichsstände einen Beschluß zu fassen. Im Fortgange der B rathungen verlangte der Bürgerstand (Tiers-état), mit den beiden privilegi Ständen, dem Adel und der Geistlichkeit, in gleich starker Anzahl repräsentirt werden, und das Parlament bat den König um gleichförmige Vertheil der Auflagen auf alle Stände, um Preßfreiheit und um Abschaffung der V haftsbriefe (Lettres de cachet), indem zugleich die Pairs und der Adel allen bis rigen Vorrechten entsagten, und freiwillig ihre Besitzungen für steuerbar erklär Hierauf wurden die Reichsstände auf den 1. Mai 1789 beschieden: zum er Male wieder seit 175 Jahren. Das Geschäft der Deputirtenwahlen setzte g Frankreich in heftige Bewegung, und in Paris sprach man bereits laut von „Vo freunden und Volksfeinden". Der Reichstag ward am 5. Mai in Versailles v Könige mit einer Rede vom Throne eröffnet. Die Frage, ob nach Köpfen u Ständen gestimmt werden sollte, führte zu heftigen Debatten; der Bürgerstand dessen Deputirten auch **Mirabeau** (s. d.) gehörte, gab sich, d. 17. Juni, auf Abbé Sieyes Rath, den Namen **Nationalversammlung**; ein Theil Adels und der Geistlichkeit vereinigte sich mit derselben, und — die Revolution entschieden.

II. **Frankreich von 1789 bis 1814**, oder **die französische R volution bis zur Restauration im J. 1814.** — Die franz. Revolu macht eine Hauptepoche in der Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft. Wer als ein zufällig entstandenes Ereigniß ansieht, hat weder in die Vergangenheit blickt, noch kann er in die Zukunft schauen. Aus Leidenschaft und Vorurtheil er eine Begebenheit, die aus dem Schoße von Jahrhunderten hervorging, für Werk der Menschen des gegenwärtigen Augenblicks. Er nimmt die Schauspi für das Stück. So beurtheilte Frau von Staël in ihren „Considérations les principaux événemens de la révolution française" (womit Bailles „Examen critique" dieses Werks zu verbinden ist) jene große Begebenheit. N Zufälle von gestern haben die Bastille gestürzt, und Maupeou's Edict an die P lamente zerrissen; nicht das Deficit, nicht die Berufung der Stände haben die F dalmonarchie zerstört; auch ohne die Verdoppelung des dritten Standes würde *Revolution* entstanden sein. Das Deficit war nicht die Ursache, es war eine Fo *dieselbe Regierungsweise*, welche jenes Deficit hervorgebracht hatte, würde bald

nur ihre Werkzeuge. Die wahren Urheber der Revolution sind gewesen der l Richelieu und seine Tyrannei; Mazarin und seine Arglist: jener machte on verhaßt; dieser machte ihn verächtlich; dann Ludwig XIV. und seine nderische Pracht, seine unnützen Kriege und seine Dragonaden! Die wah- ber der Revolution sind gewesen die unumschränkte Gewalt der Regierung, he Minister, ein übermüthiger Adel, habsüchtige Günstlinge und das Rän- r Maitressen. Aber Revolutionen, aus Haß erzeugt, von der Leidenschaft und von der Selbstsucht geleitet, geben nicht die Freiheit, sie geben nur und Elend; den Altar der Freiheit kann allein das Gesetz der Ordnung n, sowie das Gesetz der Ordnung nur aus der Freiheit entspringt. Darum, r, fürchtet die Revolutionen; aber wehe der Regierung, welche sie durch und Ungerechtigkeit hervorruft! — Daß aber die franz. Revolution in ih- ickelung einen so bösartigen Charakter, den des Despotismus der Anar- man die Politik der Jakobiner bezeichnen kann, und den der gröbsten und Ausschweifung der Selbstsucht und Grausamkeit, bei gänzlicher Erstarrung hen Gefühls, annahm: wer trägt davon die Schuld? Hatten nicht Prie- Volk erzogen, welches den Altar umstürzte? Hatten nicht Minister und Staatsmänner im Cardinalspurpur, Prinzen, welche sich roués (Lieder- nten, und Hofdamen die Sitten der Hauptstadt durch ihr Beispiel seit den Regentschaft vergiftet, und das Volk verführt, daß es in Ruchlosigkeit frömmelei und Wollust, Üppigkeit und gesetzlose Willkür verbreiteten sich Hofleben in die höhern Stände, und verpesteten endlich den sittlichen Zu- Volks so, daß es statt der Freiheit die Frechheit umarmte, und für seine lüste keinen Zügel mehr kannte*). — In dem Fortgange der franz. n bemerkt man drei verschiedene Richtungen: die monarchische, die demo- und die militairische. Man kann daher folgende Abschnitte machen;

Von der constituirenden Nationalversammlung bis ichtung der Republik (17. Jun. 1789 — 21. Sept. 1792). enalversammlung bestand aus 600 Abgeordneten vom dritten Stande, Adel und 300 von der Geistlichkeit. In ihrem Schoße entwickelte sich

zige und untheilbare Republik. Mit diesem Tage begann auch eir
rechnung, die republikanische, welche Napoleon mit dem 1. Jan.
der aufhob.

3) Die Geschichte der Republik Frankreich bi
richtung des Kaiserthums (21. Sept. 1792 — 18. Mai :
gesnachrichten feierten die Geburt der Republik. Custine hatte Main
Feinde hatten den Boden Frankreichs räumen müssen. Dumouriez l
mappe gesiegt. Sofort erklärte der Nationalconvent sich bereit, „a
beizustehen, die sich die Freiheit verschaffen wollten", indem er den v
Truppen besetzten Ländern die Aufhebung aller aus dem Feudalsystem l
Lasten versprach. Zugleich erklärte er die Todesstrafe gegen alle Ausw
verurtheilte Ludwig XVI. (s. d.). Die Mehrheit des Convents w
von der wilden Rotte, die in Paris den Kopf des Königs foderte, u
Übermuthe kündigte der Convent den Königen von England und Spar
Erbstatthalter (nicht den Völkern) den Krieg an. (S. Brissot.)
auch Portugal, Neapel, Toscana und der Papst in den Bund gegen d
die nur von Venedig anerkannt ward. Zu dem äußern Kriege kam noc
die Vendée stand auf, um den Tod des Königs zu rächen. Die Re
verloren. Da umgürtete sie sich mit dem Schwerte des Schreckens i
zweiflung. Die Partei des Berges schmetterte die Gemäßigten, die
sten (s. d.), zu Boden. Ein Revolutionstribunal ward errichtet, un
ckensmänner Danton, Robespierre und Marat (s. d.) regie
tion mit der Guillotine. Maria Antoinette, Königin von Frankreich
Tod ihres Gemahls (16. Oct. 1793); ihr folgten Orleans Egalité und
Elisabeth, die großherzige Schwester Ludwigs XVI.; alle Kirchen zu
geschlossen, alle Kirchengeräthschaften für Nationaleigenthum erklärt,
ehemaligen Kathedrale feierte man am 10. Nov. statt des Gottesdiens
der Vernunft! Auch den Colonien gab man Frankreichs demokrati
sung, und allen Negern die Freiheit: die Losung zur Ermordung i
(S. Haiti.) Am wildesten verfolgte man die Exadeligen. Man sah i
den Druck der Vorrechte vieler Jahrhunderte, und übte jetzt die Rache
vergeltung. Neun Monate dauerte das Schreckenssystem, während d
pierre Feste der Natur, dem höchsten Wesen, dem Stoicismus, d
u. s. w. zu feiern befahl, wobei das Blut in Strömen von der Guillot
ter den Kartätschen des schrecklichen Collot d'Herbois u. A. (besonder
Bordeaux, Nantes, Toulon etc.) sich ergoß. Mit Robespierre's Fall
1794, 9. Thermidor) hörte das Schreckenssystem auf. Sogar der S
kobinerclubbs ward eine Zeitlang geschlossen, und das Revolutionstribu
bildet. Der Nationalconvent erkannte keine Volksgesellschaften mehr
cretirte eine allgemeine Freiheit aller Gottesverehrungen (21. Febr. 179
kostete es noch manchen Kampf mit den gegen den Geist der Mäßigung s
den Schreckensmännern und Jakobinern (z. B. d. 20. Mai 1795).
(die dritte) Constitution ward nun als Grundgesetz der franz. Repu
Vergebens suchten die Sectionen von Paris das Königthum wieder l
Der Convent besiegte sie durch Barras und Bonaparte (s. d.) am b
Vendemiaire (5. Oct. 1795). Hierauf löste er sich am 26. Oct. a
Directorialregierung nahm ihren Anfang. (S. A. C. Thibe
„Mém. sur la Convention et le Directoire", Paris 1824, 2 Bde.) D
bende Corps bestand jetzt aus dem Rathe der Alten (250 Mitgliedern
Rathe der Fünfhundert. Das vollziehende Directorium (Barras, Re
not, Lareveillère-Lepaux und Letourneur) beruhigte die Vendée; allein
setzte es statt der Assignaten Mandate in Umlauf (11. März 1796). Ei

Sieg über die Hanoveraner, Engländer, Holländer, Östreicher und
Darauf schloß Toscana (am 9. Febr. 1795) Frieden mit der franz. Re-
Das Glück der franz. Waffen in den Niederlanden, und zum Theil noch
e Begebenheiten bestimmten auch Preußen, einen Separatfrieden (5. Apr.
Basel abzuschließen. Spanien folgte am 22. Jul., und Hessenkassel
z. dess. Jahres. Darauf sicherte eine Demarcationslinie dem nördlichen
nd die Neutralität unter preuß. Schutze. Die Niederländer vereinigten
(16. Mai) mit Frankreich durch ein Schutz- und Trutzbündniß gegen
Östreich, England und Rußland aber hatten nach den baseler Friedens-
ich fest vereinigt (28. Sept. 1795), um das beginnende Übergewicht
s in seinen Fortschritten möglichst zu hemmen. So glücklich die Neu-
f dem festen Lande bisher gefochten hatten, so unglücklich waren sie im
England bot alle Kräfte auf, um seine Herrschaft zur See und in den
n zu vergrößern. Doch war Pitt's unausführbares Aushungerungssy-
ihre Staaten nicht weniger nachtheilig als für Frankreich. Auch hatten
gsversuche der Engländer in Frankreich, zur Unterstützung der Royali-
ht den erwarteten Erfolg. Aber ein großer Theil der franz. Colo-
h in englische Gewalt, und die Angriffe der Engländer auf die toulo-
ster Flotten schlugen der republikanischen Seemacht unheilbare Wunden.
Preußen und Sardinien führten den Krieg größtentheils mit englischen
Geldern. Dagegen verschaffte sich das Directorium der Republik durch
n der Kriegsbedürfnisse und durch Papiergeld die Mittel, um die auf dem
Conscription gebildeten Heere herzustellen und zu erhalten. Die reichsten
en boten die besetzten feindlichen Länder dar; vorzüglich Holland,
nd und Italien. Endlich erkämpfte Bonaparte den Frieden. Die Siege,
1796 in Italien bei Montenotte, Millesimo, Lodi, Arcole, Rivoli und
mento in elf Monaten erfocht, führten ungeachtet der Siege des Erz-
rl in Deutschland und des Rückzugs von Moreau, zu den Unterhand-
Leoben (18. Apr. 1797), welchen endlich der Friede von Campo-
(s. d., 17. Oct. 1797) und der zum Abschlusse des Friedens mit dem
Reiche eröffnete Congreß zu Rastadt erfolgten. Unterdessen hatten sich
und Spanien (19. Aug. 1796) eng verbunden, weswegen England

werden. Als jedoch Frankreichs Flotte bei Abukir durch Nelson vernichte
sein Feldherr in Syrien nicht glücklich kämpfte, bildete sich auf Englan
und durch dessen Subsidien die zweite Coalition. Die Pforte erkl
reich den Krieg; der Congreß zu Rastadt löste sich nach Ermordung zu
Gesandten auf; Östreich und Rußland vereinigten sich mit der Pforte, u
übernahm die Rache des Papstes. Nun erdrückte die Republik ihren Bu
sen, den König von Sardinien (Dec. 1798), um Oberitalien zu beha
die republikanischen Heere zogen siegend nach Neapel, wo die parthenopäi
blik errichtet ward. Auch Toscana wurde besetzt. Aber schnell want
Glück. Die Östreicher und Russen siegten in 6 Hauptschlachten un
Italien 1799. Nur Holland und die Schweiz wurden, jenes von Br
von Massena, behauptet. Da trat Bonaparte, von Sièyes und Lu
parte aus Ägypten zurückgerufen, an die Spitze der Republik.

Das Directorium ward aufgehoben, und der 18. Brumair
1799) gab Frankreich eine consularische Regierung und die viert
tion. Diese näherte sich wieder der monarchischen Form. Drei, auf
gewählte und wieder wählbare Consuln wurden an die Spitze der Re
stellt; der erste von ihnen aber, Napoleon Bonaparte, konnte alle
glieder des Staatsraths, die Minister, die Gesandten und alle Officier
und Seemacht ernennen und absetzen; auch in allen übrigen Regierung
heiten entschied er, indem die beiden andern Consuln (Cambacérès und L
eine berathschlagende Stimme hatten. Die gesetzgebende Macht übte
Tribunat von 100, und das gesetzgebende Corps von 300 Mitgliedern,
zum fünften Theile erneuert wurden. Jenes debattirte über die von d
vorgeschlagenen Gesetze, dieses entschied hierauf durch geheimes Stim
keines der beiden Corps durfte Gesetze in Vorschlag bringen. Consuln
der und Tribunen wurden nicht vom Volke, sondern von einem Erhal
(Sénat conservateur) gewählt, der aus 80, wenigstens 40 Jahre alten M
bestand, die nach den Vorschlägen des ersten Consuls, des Tribunats un
setzgebenden Corps sich selbst wählten. Alle diese Behörden waren keiner V
tung unterworfen. Diese Constitution erhielt jedoch im Aug. 1802 einige A
gen, als Bonaparte lebenslänglicher Consul wurde; nunmehr ernannte die
die Präsidenten der Cantonsversammlungen und Wahlcollegien, und der
sul seinen Nachfolger und die Senatoren rc. Den gesetzgebenden Körp
vertagte, prorogirte die Regierung nach Gefallen. Kaum hatte Bon
Zügel der Regierung ergriffen, so erhielt Alles eine lebenskräftige Gestal
schuf ein neues Heer, mit dem er, nach fruchtlosen Friedensanträgen an
und Östreich, den großen Bernhard überstieg, die cisalpinische Republik
und bei Marengo siegte (14. Juni 1800), worauf Moreau bei Hohen
Dec. 1800) den Krieg mit Östreich entschied. Die Vendée wurde ber
mit Nordamerika ein Freundschaftsvertrag geschlossen. Östreich muß
England trennen und im Namen des deutschen Reichs den Frieden v
ville (9. Febr. 1801) unterzeichnen. Dieser gab der Republik das lin
ufer, und der Thalweg des Rheins ward Frankreichs und Deutschl
Grenze. Diesem Frieden folgten die mit Neapel, Rußland, mit der Pfor
zu Amiens mit England (27. Mai 1802), sowie das mit Pius VII.
sene Concordat, das die katholische Religion wieder zur herrschenden in
machte. Seitdem lenkte dreizehn Jahre lang die Diplomatie des Cro
Schicksal des festen Landes von Europa. Das Königreich von Etru
errichtet und dem Herzog von Parma überlassen; dem deutschen Reiche
große Entschädigungsplan von Frankreich vorgeschrieben; Helvetien erhielt
diationsacte, und mußte sich auf das engste mit Frankreich verbinden;

chsam als ein Theil Frankreichs benutzt und erhielt aus Paris eine Con- Piemont, Parma und Piacenza wurden Frankreich einverleibt, und der u zum Präsidenten der italienischen Republik ernannt. In Frankreich selbst nung, Sicherheit und Ruhe an die Stelle des revolutionairen Zustandes. ortirte erhielten die Erlaubniß zur Rückkehr, die Härte der Emigrantenli- gemildert, die Freiheit des Gottesdienstes ward wieder hergestellt, und die der Ehrenlegion (19. Mai 1802) verband die Nation und das Heer mit er Regierung. Als nun der Krieg mit England (18. Mai 1803) aufs rach, und Verschwörungen im Innern Furcht verbreiteten, da wurde für die Ansicht empfänglich, daß Frankreichs Glück von einer festern fassung, die zugleich dem Chef volle Sicherheit gewähre, abhängig sei, es, nach den vorhergegangenen Schrecken der Anarchie, leicht, die Re- nkreich in ein Kaiserthum zu verwandeln.

Geschichte des Kaiserthums Frankreich bis zur Re- on des Hauses Bourbon und der Königswürde (18. — 3. Mai 1814). Am 18. Mai 1804 erschien das organische Se- lt, welches Napoleon zum Kaiser der Franzosen, und die kaiserl. Würde in seiner Familie erklärte. Durch dieses Senatusconsult und durch das kaiserl. Statut vom 30. März 1806 wurden die Familiengesetze des kais. Rücksicht der Erbfolge, der Titel und Appanagen der Mitglieder der ie, und ihre besondern Verhältnisse zu der Person des Kaisers, festge- villiste blieb so, wie sie durch die Constitution von 1791 festgesetzt wor- ämlich 25 Mill. Livres jährlich. Zugleich wurden errichtet: die Groß- er (Grands-Dignitaires) oder Erzämter des Reichs, die Großofficiere zu welchen die Marschälle und Hofämter gehörten, und der hohe kaiserl. f, der über die Vergehungen der Mitglieder der kais. Familie und der er- sbeamten, über Hochverrath und über alle Verbrechen gegen den Staat iser erkennen sollte. Auch die Wahlcollegien erhielten eine bestimmte g. Der Senat blieb; aber die Wahl und die Zahl der Senatoren hin- aiser ab; auch blieb das gesetzgebende Corps; aber das Tribunat, wel- noch zu widersprechen wagte, wurde den 19. Aug. 1807 aufgehoben. 1804 ward der neue Kaiser mit seiner Gemahlin von Pius VII. in der tredame gesalbt und gekrönt. Drei Monate darauf (18. März 1805) aiser der Franzosen auch König von Italien, und als solcher (26. Mailand feierlich gekrönt, und der Orden der eisernen Krone errichtet. er wurden Genua (ligurische Republik) und das Fürstenthum Guastalla rich vereinigt; Lucca und Piombino als ein Herzogthum einer Schwe- isers überlassen, Parma und Piacenza aber unter franz. Verwaltung . Der Erbkaiser von Östreich und viele Fürsten. Deutschlands erkann- on als Kaiser an; dagegen verließen der russische und schwedische Ge- er Paris, und die franz. Gesandten gingen von Petersburg und Constan- . Schweden schloß mit England einen Subsidienvertrag, und Rußland h (April 1805) mit England zur dritten Coalition wider Frankreich. Die hatten nämlich schon am 5. Juni 1803 Hanover in Besitz genommen, längst die franz. Regierung, so weit ihre Waffen reichten, das Verbot en Manufacturhandels mit größter Strenge, und bedrohte England mit ung. Pitt zog daher auch Östreich (Aug. 1805) in die Coalition. Nun anz. Armee aus dem Lager bei Boulogne nach Deutschland auf. Der aber nur von kurzer Dauer. Die Übergabe eines östr. Heers unter Mack 17. Oct.) und die Schlacht bei Austerlitz (2. Dec.) führten den Frieden burg (26. Dec. 1805) herbei, welchem Östreich gegen 1000 □M. Mill. Einw. (unter diesen die getreuen Tiroler) opfern mußte. Napoleon

gab in diesem Frieden seinen Verbündeten, Baiern und Würtemberg, J
nen und die volle Souverainetät, die auch Baden erhielt, und jedem
Staaten wichtigen Zuwachs an Land und Menschen, während auch das
Italien mit 500 □M. arrondirt wurde, und Frankreich das entschiedene Ü
über Deutschlands Fürsten erhielt. Doch der Briten Sieg bei Trafalgar
1805), über die vereinigte franz.-spanische Flotte vernichtete die Frucht sei
Rüstungen: Frankreich verlor an diesem Tage 1654 Kanonen, 15,000
und 60 Mill. angewendeten Geldes. Nun änderte Napoleon sein Syst
England. Durch wiederholte Erfahrungen belehrt, daß er durch keine A
gen den Briten zur See die Spitze bieten werde, wollte er England auf d
Lande besiegen. Diesen Plan, dessen Ausführbarkeit er vielleicht selbst b
den er aber nichtsdestoweniger als ein geschicktes Mittel, Europa Gesetze
mit aller Kraft verfolgte, glaubte er zu erreichen, wenn er die Mächte de
des zwänge, jede Verbindung mit England aufzuheben. In dieser Absich
er Hanover an Preußen, welches dadurch mit England in Krieg gerieth.
nastie von Neapel ward, als warnendes Beispiel dessen, was Derje
in Frankreichs Ansichten nicht eingehen wollte, zu erwarten habe, der
verlustig erklärt; Joseph Bonaparte ward König von Neapel und Sic
März 1806), der zweite Bruder Napoleons, Ludwig, König von Holl
Stiefsohn, Eugen (Beauharnois), als kaiserl. Prinz adoptirt, Vicekönig
lien und Schwiegersohn des Königs von Baiern; des Kaisers Waffengefä
xander Berthier, ward Fürst von Neufchatel; Talleyrand, Minister der
tigen Angelegenheiten, Fürst von Benevent; Bernadotte, Fürst von Po
Joachim Murat, Großherzog von Kleve und Berg, und Stephanie Bea
eine Nichte der franz. Kaiserin, ward als adoptirte Prinzessin die Gemahli
maligen Erbprinzen von Baden. Alle, die der neuen Dynastie unmittelb
hörten, oder sonst mit ihr verbunden waren, sollten, von einem Födera
umschlungen, an Frankreich gekettet werden. In diesem Sinne wurden d
Reichslehen errichtet, und das kais. Familienstatut am 30. März 1806
So ward das bisherige Gleichgewichtssystem vernichtet. Baierns, Wür
und Badens Verband mit dem Föderativsystem des „großen Reichs", und
fürstenthums Hanover Einverleibung in den preuß. Staat hatten den
Staatskörper zerrissen; Napoleon bewirkte nun die Errichtung des rhei
Bundes, dessen Grundvertrag mit dem franz. Kaiser, als Protector d
des, am 12. Juli 1806 abgeschlossen wurde. Hierauf legte Franz II. am
die deutsche Kaiserkrone nieder. Während dessen hatte die Mittheilung v
Anschlage auf des Kaisers Leben durch Fox an Talleyrand einen Funken de
seitigen Vertrauens erweckt; Rußland, mit dem in Preßburg nicht Friede
sen worden war, trat den Unterhandlungen bei; doch der Tod des englische
sters Fox und die veränderte Lage der Dinge vernichteten den Erfolg. D
von Rußland bestätigte die von Oubril angenommenen Präliminarien nic
der englische Gesandte, Lauderdale, ward zurückberufen, und noch im Herb
sah man Preußen mit Rußland, Schweden und England vereint auf dem
platze gegen Frankreich. Das preuß. Cabinet war nämlich durch die ihm z
mene Nachricht, daß Frankreich Hanovers Zurückgabe an England dargebot
zu einer drohenden Rüstung gegen Frankreich bewogen worden, und hatte d
zu einem nordischen Bunde, als Gegengewicht des rheinischen, entworfen
poleon nahm die Ausfoderung an, und die Schlachten von Jena und Fried
fteten Preußen sein halbes Reich. Drei deutsche Fürstenhäuser (Hess
Braunschweig und Oranien) wurden aus der Reihe der Regierenden gelösch
neue Könige (Sachsen und Westfalen), ein Herzog von Warschau und die
Danzig erhielten ihr Dasein; der rheinische Bund ward durch den Beitritt von

...staaten erweitert, und der Friede von Tilsit (7/9 Juli 1807) hatte den Beitritt Rußlands und Preußens zum Continentalbunde gegen England als Grundlage. Östreich war neutral geblieben, indem es einen andern Zeitpunkt abwarten wollte, um seine nie aufgegebenen Entwürfe gegen Frankreichs Übermacht auszuführen. Kaum hatte jetzt Napoleon sich im Osten und Norden gesichert, als der Zustand der pyrenäischen Halbinsel ihn zu neuen Eroberungen reizte. Portugal trennte sich nur scheinbar von England; ein franz. Heer durchzog daher Spanien und besetzte Portugal ohne Widerstand; die regierende Dynastie floh nach Brasilien (Nov. 1807). Ein Familienzwist am madrider Hofe verschaffte zugleich Napoleon Gelegenheit, sich unter der Maske eines schiedsrichterlichen Freundes einzumischen. Der schwache Karl IV. verzichtete in Bayonne zu Gunsten Napoleons auf die Krone Spaniens; ein Gleiches wurde ...n den spanischen Prinzen erzwungen; der König von Neapel, Joseph, ward König von Spanien, und der Großherzog von Berg bestieg den Thron von Neapel. ...r die Begebenheiten in Spanien berührten das Familieninteresse des Hauses Habsburg, und der muthige Widerstand der Völker der pyrenäischen Halbinsel ge... Frankreichs Heere zeigte dem wiener Cabinet eine günstige Gelegenheit, die neue ...ordnung in Deutschland und Italien zu zertrümmern. Ungeachtet der Zusammenkunft Napoleons mit dem Kaiser von Rußland in Erfurt (im Oct. 1808), ungeachtet der von dort aus gepflogenen Verhandlungen mit Wien und London, ungeachtet des festern Vereins zwischen Paris und Petersburg, und der Fortschritte ...ons in der pyrenäischen Halbinsel, ergriff daher Östreich, im neuen Ver...e mit Britannien, im April 1809 die Waffen; allein es erlag, und mußte sich ...wiener Frieden (14. Oct. 1809) gefallen lassen, daß fast von allen seinen ... Stücke abgerissen und den benachbarten Staaten zugetheilt wurden, daß ...r Staat, die illyrischen Provinzen, gebildet, der Kirchenstaat mit Frank...reich vereinigt, und ihm, durch den Verlust der adriatischen Häfen, alle Verbindung ...die See entzogen wurde. Es verlor fast 2000 □M. mit mehr als 3 Mill. ...en. Frankreichs Herrschaft über ganz Italien und Deutschland schien jetzt ...erschütterlich fest gegründet; der Kaiser von Östreich war eingeschlossen in einen, ...noch bedeutenden, aber von franz. Föderativstaaten und ihnen befreundeten ...n völlig umgebenen Staat: der mächtige Kaiser des Nordens, durch persön... Freundschaft an den Souverain Frankreichs geknüpft, zwang Schweden, zum ...entalverein wider England zu treten, während die Pforte in schwankenden ...issen zwischen Frankreich und England, durch die russischen Angriffe ab...n wurde, etwas Großes zu unternehmen. In Frankreich selbst betrachtete ... die Revolution als ganz beendigt, da der Kaiser, von seiner bisherigen Gemahlin geschieden, mit der Erzherzogin Marie Louise von Östreich (1. April 1810) sich ...hlte. Schon früher hatte Napoleon, um seinen Thron mit äußerm Glanze ...treuen Anhängern zu umgeben, durch ein Decret (vom 1. März 1808) außer ... herzogl. Würden, mit denen die Helden des Vaterlandes belohnt wurden, einen ...del und die Majorate, durch das constitutionswidrige Senatusconsult vom ... Aug. 1806, hergestellt, jedoch ganz verschieden von dem ehemaligen Feudal..., indem der neue franz. Adel an ein gewisses Vermögen geknüpft wurde, ohne ... Vorrechte in Rücksicht auf Abgaben, Gerichtsbarkeit, Conscription, Ämter etc. ...haben sollten, auch aufhörte, sobald die Grundlage desselben, jenes Vermögen, ... Zu den beiden Orden der Ehrenlegion und der eisernen Krone fügte Napoleon in seinem Feldlager vor Wien (1809) noch den der drei goldenen Vließe hinzu. ... war für den Glanz des Thrones, für die Belohnung des Verdienstes und die ...digung der Leidenschaften zugleich mit umsichtiger Klugheit gesorgt. Indeß ... Napoleon auch allen übrigen Zweigen der Staatsverwaltung seine thätige ...samkeit. Dem Justizwesen war ein fester Gang durch neue Gesetzbücher ...gezeichnet, und die Vollziehung der Gesetze durch die Organisation der Gerichts-

höfe und aller niedern Instanzen festgestellt worden. Um den Wucher z
ward (17. März 1808) ein Decret erlassen, das die Landleute vor den A
gen der Juden sicherte, und es war einer der unausgeführten Lieblings
Kaisers, eine politisch-moralische Wiedergeburt des jüdischen Volks durch
ropa zu bewirken. (S. Juden.) Ebenso thätig arbeitete er an der
des Gewerbfleißes und des innern Handels; daher die Anstrengung zur H
brauchbarer Surrogate für die verpönten Colonialwaaren; daher die Aus
großen Preises auf die Erfindung der besten Flachsspinnmaschine; daher
ten in allen Zweigen des Bauwesens, z. B. Canäle und Straßen. A
wurde erreicht, weil Alles nach Zwangsbefehlen und militairischen Vorsc
schehen sollte, wo doch freie Thätigkeit die Seele des Gelingens war.
Unterrichtsanstalten im Reiche erhielten eine militairische Form. Am
1808 ward eine kais. Universität gestiftet, unter welchem Namen alle U
anstalten im ganzen Umfange des Reichs in ein großes Ganze vereini
(S. Fontanes und Fourcroy.) Von den durchgreifendsten Ein
auf alle Verhältnisse waren die Verfügungen, die Napoleon wegen de
mit Colonialwaaren traf, welche die politische Richtung aller Staaten des
bestimmten, und in ihren Folgen so verderblich für den Einzelnen wie für
gewirkt haben. (S. Continentalsystem und Colonialwaar
land hatte den Decreten von Berlin und Mailand seine Geheimerathsver
entgegengestellt, und trieb seinen Handel noch auf verschiedenen Punkten
Landes. Napoleon ergriff dagegen gewaltsame Maßregeln, in denen auch
gründe zu dem Kriege mit Rußland 1812 zu suchen sind. Schon im Vertra
Frankreich und Holland, vom 16. März 1810, hatte Holland sein Bra
Seeland, mit der Insel Schouwen, den Theil von Geldern auf dem link
Waal an Frankreich abtreten müssen, wozu der Angriff der Engländer a
1809 den Vorwand gegeben hatte. Als darauf, 1. Juli 1810, der
Holland zu Gunsten seines Sohnes die Krone niederlegte, ward, durch
von Rambouillet vom 9. Juli 1810, das Königreich Holland dem fra
einverleibt. Da aber England in der Festhaltung seiner Cabinetsbefehle
blieb, so erklärte Napoleon, die ganze Küste der Nordsee unter seine u
Aufsicht setzen zu müssen; daher wurden die Mündungen der Ems,
Elbe, nebst den Hansestädten (etwa 600 □M. und über 1 Mill. Me
einer unerhörten Willkür (10. Dec. 1810), mit Frankreich vereinigt,
(12. Nov. 1810) auch mit Wallis, um sich ganz der Straße über den S
versichern, geschehen war *). Hiermit stand in Verbindung der Hande
Trianon, der, allen Föderativstaaten aufgedrungen, eine Zollordnung
lonialwaaren festsetzte, die den Verbrauch dieser Artikel ganz vom Festla
nen sollte, indem zugleich das Decret von Fontainebleau die Verbrennu
Frankreich und in den unter seinem Einflusse stehenden Staaten befindli
schen Manufactur- und Fabrikwaaren anordnete. In Frankreich selbst
Maßregel mit Strenge gehandhabt, während für gewisse Hauptartikel,
back, Indigo, Mittel ergriffen werden sollten, um das Erzeugniß de
Lande zu befördern. Auch ward durch Licenzen die Einfuhr zum Vorth

*) Das franz. Reich (l'Empire) unter Napoleon bestand jetzt aus 1
überhaupt betrug, seit jener Zeit, wo die Könige die mächtigen Kronv
unterworfen und den Briten die franz. Provinzen entrissen hatten, b
poleons Zeit, durch dessen gewaltige Kraft Karls des Großen altes
ganz wieder hergestellt worden war, die Zahl der eroberten Depart.
nen das deutsche Reich 39 hergegeben hatte, mit 12 Mill. Seelen;
den Holländern entrissen, 18 den Italienern und 1 den Spaniern. D
ten die Könige von Frankreich 38 erobert, 17 die franz. Waffen bis
27 der Kaiser von Frankreich.

...glaubt. Aber die Vereinigung Norddeutschlands mit dem großen Reiche hatte selbst mehre Bundesfürsten beeinträchtigt. Die ihnen verheißenen Entschädigungen milderten das Gehässige dieses Gewaltschritts keineswegs. Der bedeutendste jener beraubten Fürsten war der Herzog von Oldenburg, der nahe Verwandte der russischen Herrscherfamilie, und man fürchtete schon jetzt für die Erhaltung des Friedens. Ehe jedoch diese Besorgnisse in Wirklichkeit übergingen, gab dem Kaiser die Geburt des Königs von Rom (s. Reichstadt) neue Hoffnungen. Schon 1810, als Napoleon den Kirchenstaat für eine franz. Provinz, und Rom zur kais. Reichsstadt erklärt hatte, ward bestimmt, daß der jedesmalige franz. Kronprinz den Titel: König von Rom, führen, auch jeder Kaiser von Frankreich in den ersten zehn Jahren seiner Regierung sich in Rom krönen lassen solle.

Die Angelegenheiten in Spanien, dessen Bewohner den Franzosen einen unerwartet hartnäckigen Widerstand entgegensetzten, und die täglich sich erweiternde Aussicht auf einen bevorstehenden Kampf mit dem Norden, der nicht länger für Frankreichs Zwecke wirken wollte, obgleich die Freundschaft mit St.-Petersburg noch nicht förmlich abgebrochen, und des franz. Kaisers naher Verwandter, der Fürst von Pontecorvo, zum Thronfolger in Schweden erwählt worden war, ließen auch keine heitere Zukunft ahnen. Überdies trieben die Engländer in Gothenburg und in verschiedenen Häfen der Ostsee einen bedeutenden Handel mit Colonialwaaren nach Rußland, worüber von Paris aus in Stockholm und Petersburg viel Beschwerden geführt wurden. Als nun Rußlands Handelsverfügungen 1810 und 11, und seine mißbilligenden Äußerungen über das Schicksal, das den Herzog von Oldenburg getroffen, Napoleons Mißtrauen erregt hatten, und er eines Beistands von Seiten Nordamerikas, mit dem er sich versöhnt hatte, gegen England gewiß war, glaubte er, gegen Rußland die Sprache des beleidigten Vertrauens führen zu können. Die Folge davon war der Ausbruch eines neuen Krieges, der im J. 1812 begann, und in welchem, außer den Völkern des Rheinbundes und des Herzogthums Warschau, auch Östreich und Preußen als Verbündete Frankreichs kämpften. Über den Gang dieses Krieges, und wie er von Moskaus Kreml, wo Napoleon unter den rauchenden Trümmern der Kaiserstadt sein Hauptquartier hatte, über die Leichenfelder bei Leipzig bis an den Montmartre zog, s. Russisch-deutscher Krieg von 1812—15. Fast ganz Europa erhob sich gegen Frankreich und Napoleon. Eine Heeresmasse von 812,000 M., zu welcher, nach dem zu Trachenberg in Schlesien (12. Juli 1813) gehaltenen Kriegsrathe, Östreich 262,000, Rußland 249,000, Preußen 277,000, und Schweden 24,000 M. stellten, zertrümmerte binnen 9 Monaten das franz. Kaiserthum, und die Trophäen zwanzigjähriger Siege der Franzosen. So ging das große Wort von Pitt in Erfüllung: „Unter allen Regierungen ist militairischer Despotismus von der kürzesten Dauer". Am 31. März 1814 zogen die Verbündeten mit ihren Truppen zu Paris ein, und hier erklärte Alexander im Namen der verbündeten Souverains, daß man nicht mehr mit Napoleon Bonaparte, noch mit einem seiner Familie unterhandeln werde, daß man Frankreich nur so anerkenne, wie es unter den Königen gewesen, und daß man endlich die Staatsform anerkennen und gewähren wolle, welche die franz. Nation sich geben werde, weßhalb man den franz. Senat einlade, für die Verwaltung des Staats und die Abfassung einer Constitution eine Zwischenregierung zu ernennen. Dem zufolge versammelte sich der Senat am 1. April unter Talleyrand's Vorsitz, und übertrug Letzterm, nebst vier andern seiner Mitglieder, die Zwischenregierung. Den Tag darauf erklärte er Napoleon und seine Familie des Thrones von Frankreich verlustig. Diesen Beschluß bestätigte der gesetzgebende Rath, und die Zwischenregierung machte ihn, und bald darauf auch Ludwigs XVIII. (s. d.) Berufung auf den franz. Königsthron bekannt. Napoleon hatte indessen zu Gunsten seines Sohnes der Krone entsagt. Er that es unbedingt am 11. April zu Fon-

tainebleau, da die Marschälle sich weigerten, fortan für ihn gegen ihr Vaterland fechten. Durch einen an demselben Tage geschlossenen Vertrag, ward ihm Insel Elba als Eigenthum überlassen. Die Literat. über diese Zeit findet man b. A. Napoleon und s. Zeit, Schriften von und über ihn. Zu der Barrière und Berville herausgeg. Samml. von „Mém. sur la révolut. fr çaise", gehört die sehr nöthige „Introduction (ou tableau comparatif des m dats et pouvoirs donnés par les provinces à leurs députés aux Etats-Gé raux de 1789) par F. Grille" (Paris 1825, 2 Bde.); Dulaure's „Esq ses histor. des princip. événem. de la rév. franç." (Paris 1826, 34 Lief.), ein anziehendes Bilderbuch.

III. Geschichte Frankreichs seit der Restauration von 1ẞ bis 1820. Die alte Feudalmonarchie war vernichtet; an ihre Stelle trat di gitime Monarchie. Damit sie in keine Autokratie ausarte, ward Ludwig XV die Grundlage einer Verfassung vorgelegt und von ihm angenommen. So erfo die Restauration der Bourbons auf den Thron von Frankreich, mit dem Ein Ludwigs XVIII. in Paris, den 3. Mai 1814. Ein Staatsverfassungsentw war nämlich schon den 6. April vom Senate und den 6. vom gesetzgebenden K angenommen worden. Ludwig XVIII. sollte, bevor er den Thron bestieg, Grundgesetz bestätigen; allein er gab bloß zu St.-Ouen den 2. Mai eine Erklär als König von Frankreich und Navarra, in welcher er die Grundsätze der n Staatsform, wie sein Bruder, der Graf Artois, in der Eigenschaft eines kön Generallieutenants schon früher gethan, öffentlich aussprach, die genauere Ab sung der Urkunde aber, da die des Senats Spuren der Eile zeige, sich vorbeh Diese neue Verfassungsurkunde wurde am 4. Jun. vom Könige der Nation übe ben. Sie enthält die Grundsätze einer freien, beschränkt monarchischen Sta form, als: Gleichheit Aller vor dem Gesetz; gleiche Verpflichtung zu den Sta lasten; gleiches Recht auf alle Ämter; persönliche, Religions- und Preßfrei Unverletzlichkeit des Eigenthums; Vergessenheit des Vergangenen; Abschaff der Conscription; Unverletzlichkeit des Königs, der die ausübende Gewalt hat, der Spitze der bewaffneten Macht steht, Krieg erklärt, Verträge schließt, Ämte theilt und die Gesetze vorschlägt und kund macht; er übt die gesetzgebende Ge mit den beiden Kammern aus, doch muß das Gesetz der Steuern und Auflagen erst in die Kammer der Deputirten gebracht werden; auch die Häuser können Ge vorschlagen; dem König bewilligt die Legislatur für die Dauer seiner Regierung Civilliste. Der König beruft die Kammern; er ernennt alle Pairs, erblich oder per lich, hebt die Versammlungen und löst das Unterhaus auf, muß aber binnen drei M naten ein neues berufen; beide Häuser können nur zu gleicher Zeit Sitzungen hal das Haus der Deputirten wird aus den von den Wahlcollegien ernannten Deputi zusammengesetzt, und jedes Jahr um ein Fünftel erneuert; jeder Deputirte muß 40 alt sein und 1000 Franken directe Steuern erlegen. Der König ernennt die P sidenten der Wahlcollegien, und aus fünf von dem Hause vorgeschlagenen Depu ten den Präsidenten des Unterhauses. Der Kanzler ist Präsident des Oberhau Die Grundsteuer gilt nur für ein Jahr u. s. w. Am 14. Mai errichtete L wig XVIII. das neue Staatsministerium, und am 3. Aug. einen neuen Sta rath. Eine zweite Einrichtung betraf den Hofstaat. Hier trat der alte Adel in s Vorrechte wieder ein. Die ehemaligen königl. Orden (des heil. Geistes, des Milit verd., der Ludwigs- u. der Michaelsorden) wurden hergestellt, dem Orden der Ehre gion ward eine neue Decoration, das Bild Heinrichs IV., und eine neue Einricht gegeben, und das Ehrenzeichen der silbernen Lilie gestiftet. Der mit den Verb deten zu Paris am 30. Mai 1814 geschlossene Friede beschränkte Frankreich seine alten Grenzen vom 1. Jan. 1792; doch behielt es die Vergrößerung se damaligen Gebiets im Innern, durch die Einverleibung von Avignon und Ven

wol der Papst dagegen protestirte (s. Moureau's „Réflexions sur les pro-
[illegible]ns du Pape Pie VII. relatives à Avignon et au C. de Venaissin",
, durch die von Mömpelgard und ähnlichen Einschlußorten; von Savoyen
Annecy und Chambery; dagegen behauptete Großbritannien den Besitz von
, und Frankreich trat an dasselbe ab: die Antillen Tabago und St.-Lucie,
Isle de France. Die übrigen Colonien wurden an Frankreich zurückgegeben;
[illegible]ib diese Macht im Besitz der geraubten Kunstschätze. Zur Reorganisation des
erschienen eine Menge Verordnungen. Die Bildung einer neuen Armee sollte
Werbungen bewirkt werden. Es wurden Maßregeln ergriffen, um den zerrüt-
[illegible]nanzen aufzuhelfen, die schwierigen Umstände gestatteten aber keine Erleichte-
r Abgaben; die droits réunis und das Tabacksmonopol, so verhaßt beide der
waren, mußten beibehalten werden. Die Civilliste des Königs wurde wieder
Mill. Fr. bestimmt, und die 60 Mill. Schulden, welche der König während
[illegible]fenthalts im Auslande gemacht hatte, wurden auf den öffentlichen Schatz
[illegible]en. Die in der Constitution verheißene Freiheit der Presse aber ward durch
[illegible]nung einer Censur beschränkt, und mehr als eine Polizeiverordnung miß-
Franzosen, welche, zumal in Paris, an die Rückkehr alter Formen sich
[illegible]wöhnen konnten. Auch bemerkte man nur zu bald, daß unter den Mitglie-
r königl. Familie selbst, und unter den Ministern eine auffallende Verschie-
[illegible]r Ansichten herrschte. Man sah die sich regende Herrschsucht der Geist-
, und wie selbst Bigotterie ihr Haupt erhob. Die großen Auszeichnungen,
[illegible] alte Adel und die mit dem Hofe zurückgekehrten Emigranten fast durchaus
[illegible] erregten ebenfalls viel Mißvergnügen. Den Nationalstolz verletzte des
[illegible]ffentliche Erklärung, er habe seine Krone dem Prinzregenten von England
[illegible]ken. Am allermeisten fühlte die Armee, bei welcher das Andenken an den
[illegible]nter dessen Leitung ihr so viel Ruhm und Gewalt zu Theil geworden, noch
[illegible] war, sich gereizt, da sie ihre Massen aufgelöset, ihre Dotationen, ihren
[illegible] ihre Pensionen vermindert, ihr Ansehen und ihren Einfluß beschränkt
selbst ihre äußern geliebten Abzeichen gegen andre, die sie ehemals bekämpft
[illegible]tauschen mußte. Die Besitzer ehemaliger Nationalgüter befürchteten den
[illegible]erselben. Das Volk war unwillig über die fortdauernde Last der Abgaben,
[illegible]leichterung ihm verheißen worden war. Bei dieser Stimmung der Gemü-
[illegible]te für die königl. Regierung kein unglücklicheres Ereigniß geschehen als das
Erscheinen Napoleons auf der Küste Frankreichs am 1. März 1815.
r Stimmung läßt es sich aber auch erklären, wie, ohne daß eine eigentliche
[illegible]rung zu Gunsten Napoleons existirte, die gegen ihn ergriffenen Maßregeln
[illegible]olg blieben, die Armee und ein großer Theil des Reichs sich bald für ihn er-
[illegible]nd er nach einem Marsche von 18 Tagen, der mehr einem Triumphzuge
[illegible]e einen Tropfen Blut zu vergießen, den 20. März in Paris einzog. Der
[illegible]d die ihm treu verblieben waren, flohen aus dem Lande. Napoleon hob
[illegible]e meisten Anordnungen der königl. Regierung und die beiden Kammern
ernannte ein neues Ministerium. Er versicherte, daß er sich mit der durch
[illegible]n Frieden bestimmten Grenze von Frankreich begnügen und seine Regie-
[illegible] liberalen Grundsätzen einrichten werde. Aber auch er konnte die Erwar-
[illegible]r verschiedenen Parteien nicht befriedigen, noch weniger die Gefahr eines
[illegible]rieges mit Europa von Frankreich abwenden. Denn, sobald die Nachricht
[illegible]leons Entfernung von Elba in Wien bekannt wurde, erklärten die zum
daselbst versammelten Minister sämmtlicher verbündeten Mächte (am 13.
[illegible]815) Napoleon für einen Feind und Störer des Weltfriedens, und daß die
fest entschlossen wären, den pariser Vertrag mit Anwendung aller ihrer
[illegible]ufrecht zu erhalten. Am 25. März schlossen daher Östreich, Rußland,
und Preußen einen neuen Allianztractat, in Beziehung auf den von Chau-

deckten weißen Verschwörung, durch welche die Ultras die Alliirten zum Um der Charte in ihr Interesse ziehen wollten, mehr auf die Seite der Liberalen der Nationalpartei hinneigte. (S. Decazes.) Bei der scheinbar befest Ruhe im Innern, gelang es dem Ministerio, die Occupationsarmee um ein theil zu vermindern, weßhalb im Frühjahr 1817 30,000 Mann zurückmarschi die finanziellen Schwierigkeiten des J. 1817 aber wurden durch eine Anleih den Banquiers Baring in London und Hope in Amsterdam beseitigt. Das ö liche Vertrauen zu der geordneten Finanzverwaltung befestigte sich noch mehr, die Regierung zu ihrer Anleihe 1818 auch franz. Handelshäuser zuließ, die mehr darboten als die Regierung verlangte, und das Geschäft auf bessere Bedin gen abschlossen als die Ausländer. Dagegen wurde die neue Anleihe von 24 Renten, welche, um den gänzlichen Abzug des Occupationsheeres im Herbst 1 zu bewirken, nothwendig war, nach dem Verlangen der betheiligten Mächte, mit den Häusern Baring und Hope abgeschlossen, ungeachtet die franz. Banq Lafitte, Casim. Perrier u. A. die ganze Summe auf vortheilhaftere Bedingu hatten übernehmen wollen: ein Umstand, der in Frankreich so großes Mißver gen erregte, daß die fremden Handelshäuser endlich einen Theil jener Summe f Häusern überließen. Mit dieser Räumung des franz. Gebiets von den fre Truppen, welche auf der Monarchenversammlung zu Aachen den 9. Oct. 1818 schlossen und noch im Laufe d. J. vollzogen ward, hing auch die Bezahlung Kriegsbuße und die Tilgung der Privatfoderungen, welche die Unterthanen fremden Mächte an die franz. Regierung und Nation machten, zusammen. siegte die franz. Diplomatik. Sie hielt nämlich die Erfüllung dieser durch Tractat vom 30. Mai 1814 von Frankreich übernommenen, und durch die mer 1815, wie durch den Tractat vom 20. Nov. 1815 anerkannten Verpflicht bei dem Liquidationsgeschäft, welches die ganze Summe jener Foderungen 1600 Mill. Fr. auf 1390 Mill. festsetzte, bis 1818 hin; und selbst dann mußten, weil Rußland und Wellington dahin stimmten, die übrigen Commiss es sich gefallen lassen, für die liquide Foderung von 1390 Mill. nur eine Rente 16 Mill. und 40,000 Fr. an Zahlungsstatt anzunehmen, welche nach dem M preise ungefähr einem Capital von 275 Mill. Fr. entsprachen; sie mußten fo mit einem Siebentheil der rechtmäßigen Foderung zufrieden sein! England für die Foderungen britischer Unterthanen in einer besondern Convention eine von 3 Mill. bewilligt. Endlich ward in Aachen die noch rückständige franz. tributionssumme von 280 Mill. auf 265 Mill. Fr. herabgesetzt. Nun trat Fr reich den 12. Nov. als fünfte Macht zu dem Friedensbunde der europ. Ha mächte (s. Quadrupleallianz), und unterzeichnete als solche mit die D ration des christlichen Völkerrechts, als die neue Grundlage der europ. Staat zu Aachen, den 15. Nov. 1818.

Jetzt erhob sich in Frankreich der alte Geist des Royalismus, und der Minister, Herzog von Richelieu (s. d.), erklärte sich gegen die weitere Au bung des constitutionellen Systems, sowie gegen die Beibehaltung der bisher Wahlform. Darüber entstand im Ministerium eine Spaltung, bis im Dec. 1 der Minister Decazes, in Hinsicht des Wahlgesetzes und der liberalen Grund einen vollständigen Sieg über die Ultras davon trug. Ludwig XVIII. ern d. 28. Dec. ein neues Ministerium (das dritte seit 1815), in welchem an Ri lieu's Stelle Marq. Dessolles (General und Pair) den Vorsitz führte, an Corv Stelle, Bar. Louis die Finanzen, Marschall St.-Cyr das Kriegswesen, an Lainé's Stelle Graf Decazes das Innere (nach Aufhebung des Ministeriums allgem. Polizei), und der Siegelbewahrer Deserre das Justizwesen verwal Allein in dem doppelten Kampfe mit den Ultraroyalisten sowol als mit den I pendenten oder Ultraliberalen, konnte sich dieses Ministerium nur bis zum

behaupten. Dessolles, St.-Cyr und Louis, welche für die freisinnige
der Charte stimmten, traten aus demselben; Pasquier, Latour-Mau-
Roy nahmen ihre Stellen ein, und Decazes wurde erster Minister.
sich, weil die ultraliberale Partei in ihren Foderungen keine Mäßigung
tien, nebst Deserre und Portal, für die Ansichten der gemäßigten rech-
klärt. Aber das neue Ministerium wurde, seines gemäßigten Royalis-
von den Ultraroyalisten in der Kammer (der äußersten rechten Seite)
g angegriffen, als von den Ultraliberalen (der äußersten linken Seite).
e nämlich die Regierung, bereits durch das zweite Ministerium (Riche-
né), um den Widerstand aller Parteien zu besiegen, mehre Ausnahmen
stimmungen der Charte geltend zu machen gewußt; u. a. die strengen
n gegen indirecte Provocationen und die Censur gegen Journale und
Schriften politischen Inhalts. Hieraus entstand ein fortwährender
iberalen Journale (der „Minerve française“, der Bibliothèque hi-
des „Censeur européen“ u. a.) mit den ministeriellen Blättern, unter
als das „Journal des débats“ das bedeutendste war, und mit den Blät-
traroyalisten, welche, wie die „Quotidienne“, der „Conservateur“,
au blanc“ u. a. die Charte selbst anfeindeten. Geistvolle Schriftstel-
Benj. Constant, Comte und Dunoyer, schrieben im Sinne der
Bonald, Fiévée und Châteaubriand (s. d.) für die Ultras.
riftsteller oft die Gesetze anders verstehen als die Richter und der Kron-
strafen nicht selten Verhaftungen und Geldbußen den freimüthigen
t. Doch wurden am Schlusse der Kammern (1818) die Prevôtalge-
ufgelöst, und die Vergehungen, die bisher zu ihrer Beurtheilung gehör-
n die Assisen gewiesen. Auch das Abzugs- und Heimfallsrecht (droit
welches Napoleon hergestellt hatte, ward 1819 abgeschafft. Allein
nen Reaction der Anhänger des alten Systems, unter denen die theo-
tei, oder die Pères de la foi, auch durch das Missions- und Schulwe-
itutionelle System umzustoßen bemüht war, wünschte die Mehrheit
in rein constitutionell gesinntes Ministerium, das die Charte durch eine
Gesetzgebung mit Nationaleinrichtungen umgäbe, und dadurch die Um-
tras vereitelte, welche das alte Feudalwesen: die drei Stände mit ihren
Parlamente und die Lettres de cachet, wiederherzustellen versuchten.
eschichte des franz. Ministeriums in den „Zeitgenossen“, Heft XIX.)
sogar ein sogenanntes Gouvernement occulte, das Baron Vitrolles
r Ultras leitete. Regierungsbeamte mißbrauchten ihre Gewalt; die
iz litt an großen Gebrechen, und war durchaus nicht mit der Freiheit
, welche die Charte anerkennt, zu vereinigen (vgl. Berton: „Obser-
r la procédure criminelle d'après le code qui régit la France“ und
„De la justice criminelle en France“, Paris 1818); die Charte
rafe der Confiscation abgeschafft; aber die starken Geldbußen, welche
m 9. Nov. bestimmte, glichen wahren Confiscationen; eine Art Fol-
ige Haft, le secret, welche oft Jahre dauerte, ehe man die Schuldlo-
; in den Gefängnissen mischte man zusammen Verbrecher und bloß
Verurtheilte und bloß mit Haft Bestrafte, den Abschaum der Gesell-
ännern, die man wegen politischer Verirrungen einsperrte. Ein ande-
r Unzufriedenheit bestand und besteht noch darin, daß die Nation nicht
igkeiten ernennt. Vom Flurwächter des Dorfs bis zum Municipal-
Maire werden alle Beamte von der Regierung erwählt, und die De-
ithe sprechen im Namen ihrer Departements die Wünsche der Nation
n ihr bevollmächtigt zu sein; daher ihre Stimme oft den Ansichten der
den Departements ganz entgegengesetzt ist. Hatten sich doch ganze

Räthe für das Concordat und gegen die Schutzblattern erklärt! Selbst die N nalgarde, welche nicht einen ihrer Officiere ernennen darf, war nicht überall den Eigenthümern zum Schutze des Eigenthums zusammengesetzt, sondern Gunst und Willkür oft aus Heimathlosen und Unbegüterten, sodaß sie in man Departement nur die Rotte einer durch sie bewaffneten Partei war. Daher k ten in mehren Gegenden Frankreichs so viel Gewaltthaten gegen die Protesta straflos geschehen! Liest man, was ein Mitglied der franz. Akademie, A „De l'état des Protestans en France depuis le seizième siècle jusqu'à jours", 1818, darüber sagt, so glaubt man sich in die Zeiten der Dragonad rückversetzt. Die Regierung that endlich diesen Gräueln Einhalt; aber die M wurden nicht bestraft *). Dem aristokratischen Geiste der Privilegienfreunde vorzüglich das St.-Cyr'sche Recrutirungsgesetz verhaßt, welches die alte Gleich des Kriegsdienstes wiederherstellte. Der Adel beklagte sich zwar über Verfolg aber der Staatskalender bewies, daß er sieben Achtel der Präfecturen und die tigsten Mairestellen inne hatte. Er stand an der Spitze der Militairdivisionen, Legionen, der Gendarmerie, der Tribunäle, der Gesandtschaften; selbst in de nanzverwaltung fand man ihn! Darum hörte man die Klage, daß keine bürger Gleichheit in Frankreich vorhanden, und daß die vollziehende Gewalt größtent in den Händen einer Kaste sei, die ihrer verlorenen Vorrechte mit Haß gegen neue Verfassungsgesetz gedenkt! Dazu kam, daß die polizeilichen Maßregeln be barter Staaten, namentlich die in Frankfurt gefaßten Beschlüsse, die alten L schaften der beiden Parteien Frankreichs in entgegengesetzter Richtung auf Processe wegen Meuterei, Hochverrath, Unfug der Missionaire und das R spiel bei den Deputirtenwahlen erhitzten die Gemüther. So geschah es, daß Stimmen sich verwirrten, und daß der Wunsch der gebildeten und kunstfle Mittelklasse, eine wahrhaft constitutionelle Gesetzgebung und Verwaltung in Kammern und in dem Ministerium zu erblicken, mit den heftigsten Äußerung Ultraliberalen verwechselt und nicht beachtet wurde.

In der Geschichte der innern Angelegenheiten Frankreichs ist daher die das constitutionelle System bald mehr, bald weniger bedingte Gesetzgebung und waltung der wichtigste Gegenstand. Mit diesem innern politischen Leben steht das ßere, oder Frankreichs Stellung in dem neuen europäischen Staatensystem, in gegenseitigen Wechselwirkung. Sowie nämlich in Frankreich das streng monarch Princip auf alle Zweige der innern Staatsverwaltung an Einfluß und dadurch Macht gewann, so schloß sich das franz. Cabinet immer enger an das Continen system der europäischen Hauptmächte an. Schon der Beitritt Frankreichs zu Bunde der Hauptmächte auf dem Congresse zu Aachen 1818 hatte die franz. gierung zu einer Politik verpflichtet, welche die Ausbildung der innern Verfass und Verwaltung Frankreichs immer mehr mit den monarchischen Grundsätzen Stabilitätssystems in Übereinstimmung zu bringen suchte. Je ungestümer die linke Seite der Deputirtenkammer ihre zum Theil ultraliberalen Ansichten focht und in diesem Sinne das Ministerium zusammengesetzt zu sehen wünschte, desto eher neigte sich die Regierung zu den Ansichten des Centrums der Kam hin, dessen Mitglieder sich zu einem gemäßigten Royalismus bekannten, wo selbst ein großer Theil der strengen Royalisten von der rechten Seite im Sinne

*) Erst als im März 1819 eine große Anzahl Sevennenbewohner sich Stadt Nismes begab und drohte: „Dreißigtausend Männer sind bereit, mit Waffen der Verzweiflung von ihren Bergen herabzusteigen, wenn ihrer Br Heil es erfodert", ließ man die Protestanten in Ruhe. Auch die Methodiste England waren damals sehr thätig, um den Protestanten in Frankreich H und Schutz zu schaffen. Über die Protestanten, den Klerus, die Missionaire das Concordat in Frankreich nach der Restauration s. m. die Schrift: „Die archie und ihre Bundesgenossen in Frankreich", Aarau 1823.

mus zu stimmen sich bewogen fand. Das bisherige Wahlsystem begünstigte
l zu sehr die liberalgesinnte Volkspartei, als daß nicht die Regierung
as repräsentative System mehr beschränkende Wahlform hätte denken sol-
e suchte daher durch ein neues Wahlgesetz dem Aristokratismus der reichern
itzer den überwiegenden Einfluß auf die Wahlen für die Deputirtenkam-
rschaffen, und zugleich die bedenkliche Stimmung der öffentlichen Mei-
ch Ausnahmegesetze, welche die persönliche und die nur eben erst (9. Jun.
setzlich bestimmte Preßfreiheit betrafen, in Schranken zu halten.
rüber entbrannte der heftigste Parteienkampf in der Sitzung von 1819
. Nov. 1819 bis zum 22. Jul. 1820). Der Einfluß des strengen Roya-
zigte sich zuerst in der Ausschließung des Deputirten Gregoire; jedoch
e rechte Seite es nicht durchsetzen, daß seine Unwürdigkeit als Beweggrund
chen wurde. Hierauf griffen sich beide Parteien mit gegenseitigen Be-
ngen an, und der Ministerpräsident Decazes bereitete schon einige Gesetz-
ver, um die Gemäßigten von jeder Seite mit sich enger zu verbinden, als
e That eines politischen Fanatikers (am 13. Febr. 1820) die Ermordung
gs von Berry (s. Louvel) die ganze Nation in Bestürzung setzte und
s der rechten Seite zu der heftigsten Erbitterung anreizte. Herr de Labour-
oderte die Kammer auf, alle Maßregeln zu befördern, wodurch die gefähr-
tem, welche dem Throne und der ganzen Civilisation gleiche Gefahr bräch-
rdrückt werden könnten. Insbesondere wandte sich der Haß der rechten
gen den Minister Decazes. Dieser legte zwar noch der Kammer die Ent-
es neuen Wahlgesetzes und zweier Ausnahmegesetze vor, als er aber sah,
Mehrheit verloren, dankte er ab den 18. Febr. An seine Stelle trat am
. 1820 als Präsident des Ministerraths der Herzog von Richelieu, und
méon als Minister des Innern. (Das fünfte Ministerium.) Nun ent-
r jene drei Gesetzentwürfe der entscheidende Kampf, welcher den Sieg des
Monarchismus über die Partei der Liberalen zur Endfolge hatte. Gesetz-
nd Verwaltung wurden seitdem immer mehr im Sinne des aristokratisch-
schen Systems geleitet, und die Kraft wie der Einfluß der Regierung durch
e's Beredtsamkeit und späterhin (seit 1822) durch Villèle's Talente,
h die Charte zu verletzen, immer mehr erhoben. Das erste Ausnahmege-
ur la liberté individuelle) vom 26. März 1820 gab nämlich den Mini-
gewalt, auf bloßen Verdacht des Hochverraths, durch einen von drei Mi-
terzeichneten Befehl, jeden Angeschuldigten verhaften zu lassen, sodaß er
erst in drei Monaten vor Gericht gestellt werden mußte; doch sollte dieses
r bis zum Schlusse der künftigen Sitzung von Dauer sein. Vergebens
) die ersten Redner der Opposition, welche das Gesetz als eine Anklage der
ation betrachtete, wodurch man sie der Willkür preisgäbe, zu zeigen be-
ß schon die vorhandenen Gesetze hinreichten, um aufrührerischen Entwür-
eugen. Noch heftiger war der Kampf über das zweite Ausnahmegesetz
März 1820 (Loi sur la publication des journaux, écrits périodiques,
tc.), wodurch die Censur wiederhergestellt wurde. Jede Partei war da-
rieden. Die linke Seite erinnerte das Ministerium an die noch fehlenden
ber die Localverwaltung, über die Nationalgarde, die Geschwornen
). Sie foderte dagegen die Regierung auf, ihr, die constitutionelle Frei-
ie Grundsätze der Charte, welche die gegenseitige Bürgschaft des Throns
Nation enthalte, bedrohendes System zu ändern und den Vulcan der
uhe lieber auszulöschen, statt ihn zu vermauern. Es hatten sich selbst
geachtete Mitglieder des Centrums, welche eine folgerechte Entwickelung

en Gesetzentwurf über die Verantwortlichkeit der Minister vom 28. Jan.
en die Minister selbst aufgegeben.

der Grundsätze der Charte mit logischer Strenge vertheidigten, die f
Doctrinaires, schon vor dem Austritte des Herrn v. Decazes aus dem M
von demselben getrennt, und sich mehr oder weniger der linken Seite gen
halb man jetzt das linke Centrum von der rechten Mitte, in welcher die 1
gesinnten, gemäßigten Royalisten saßen, zu unterscheiden anfing. All
und Pasquier behaupteten dennoch die Stimmenmehrheit in den Kamm
deß machten die Minister von der Gewalt, welche ihnen das Gesetz über
liche Freiheit ertheilte, keinen willkürlichen oder einseitigen Gebrauch.
brachte das Journal- oder Censurgesetz, welches jedoch nur bis zu En
tzung von 1820 gelten sollte, eine gänzliche Veränderung im Journalwe
denn da die Censur fast nur gegen die liberalen Blätter mit Strenge aus
de, so verloren diese einen großen Theil ihres Einflusses, was besonders
vorstehenden Wahlen der Regierung Vortheil brachte. Am entscheidend
die Folgen des neuen Wahlgesetzes vom 29. Jun. 1820, dessen zu
dem Minister Siméon am 17. April vorgelegte, Entwurf nach dem hef
derstande der Doctrinairen und Liberalen in beiden Kammern, und nach
Auftritten in der Hauptstadt nur mit einigen Abänderungen durchgel
konnte. Die bisherige Zahl der Deputirten von 258 wurde dadurch 1
vermehrt, von denen 258 von den Bezirkscollegien und 172 von den
mentscollegien gewählt werden. Die letztern bestehen aus den am meist
ten Wählmännern, die den vierten Theil aller Wahlmänner des De
ausmachen, und die demnach eine doppelte Wahlstimme haben, eine in
zirks- und eine in dem Departementscollegium. Die großen Güterbesitz
seitdem einen überwiegenden Einfluß auf die Mehrheit der Wahlen. D
die durch das neue Gesetz berufenen Wahlmänner und Wählbare, wie
neaux behauptete, zusammen kaum den 40. Theil der öffentlichen Abg
len, so sind 39 Theile der Besteuerten von dem Wahlrechte ausgeschlo
Zahl der Wählbaren aber, die 40 Jahre alt sein und 1000 Franken u
an Steuern bezahlen müssen, belief sich damals in ganz Frankreich nur a
Die erste Folge der neuen Wahlform war, daß schon 1820 unter 220 n
ten Deputirten nur einige und dreißig liberale sich befanden; auch 1821
von 87 neu gewählten Deputirten zwei Drittel die rechte Seite; die übr
ten theils zum Centrum, theils zur linken Seite. — Es war natürlich
Beamte mit dem neuen System der Regierung nicht übereinstimmend de
wol als Deputirte und Schriftsteller demselben ihre Meinungen und An
gegensetzten; daher fand jedes neue Ministerium für nöthig, viele
lassungen zu verfügen, und geachtete Männer, wie Royer-Collard
Jordan, Herr von Barante, Guizot u. A., wurden schon damals
Staatsrathe ausgeschlossen. Noch willkürlicher strich der Kriegsmi
während Officiere, wenn sie entweder zu liberal oder zu royalisti
waren, ohne vorherigen Urtelsspruch, aus den Listen aus, worüber
Parteien in den Kammern mehrmals stark beschwerten. Die Regier
aber freilich um so mehr sich auf alle Angestellte verlaßen können,
vielfache Spuren von geheimen Verschwörungen gegen die Sicherheit 1
zeigten. Das meiste Aufsehen machte die Verschwörung vom 19. A
Eine Menge Officiere und Unterofficiere wurden verhaftet, weil sie die
Paris und andern Orten zum Abfall hatten verleiten wollen; der angebli
anstifter, Capitain Nantil, war entflohen. Da dieser Hochverrathsf
Pairskammer, als dem höchsten Gerichtshofe für solche Sachen, unters
sollte, so stellte sie bei dieser Gelegenheit den staatsrechtlichen Grundsat
dem Hofe der Pairs das Recht zustehe, zu bestimmen, ob ein Fall von
daß er vor die richterliche Untersuchung der Pairskammer gehöre. In

litglieder des geheimen Ausschusses zu nennen, und die Sache hatte keine

Royalisten benutzten ihrerseits jeden Vorfall, um das Ministerium zu
ngern System zu bewegen, und die bedeutendsten Deputirten der rechten
iteten eifrig darauf hin, selbst in das Ministerium zu kommen. Dies
m gleich nach der Eröffnung der Sitzung von 1820 (vom 19. Dec.
zum 31. Jul. 1821). Denn schon am 21. Dec. wurden Lainé, de Vil-
rbière zu Ministerstaatssecretairen, zwar ohne Verwaltungszweig, je-
em Stimmenrechte im Ministerrathe, ernannt. Durch diese Wortfüh-
sich das damalige Ministerium der Leitung der rechten Seite versichern;
bald zeigte sich unter den strengen Royalisten gegen die Minister eine Op-
elche Graf Donnadieu, Delalot, Graf Vaublanc u. Andre leiteten. Ja es
h eine Zeitlang beide Parteien, sowol diejenige, der das Ministerium bis-
rg verschafft hatte, als diejenige, welche durch dasselbe Ministerium ver-
den war, mit gleicher Erbitterung zu Einem Zwecke, zu dem Sturze des
ms zu vereinigen. Die linke Seite griff vorzüglich den Einfluß der Re-
die Wahlcollegien an. Indeß zeigte sich bald, wie schwach sie war, in-
te Seite bei jeder Gelegenheit die Stimmenmehrheit behauptete. Die
ückte daher in ihrer Adresse an den König den Wunsch aus, die Sitten
sehen durch ein christlich monarchisches Erziehungssystem, was in Hin-
s ganze Unterrichtssystem wichtige Folgen gehabt hat. Übrigens wieder-
hte Seite unaufhörlich die durch mehre Vorfälle zweideutiger Art veran-
uldigung, daß es in Frankreich eine fortdauernde Verschwörung gebe;
e dies sogar der Opposition der linken Seite zum Vorwurf, worüber die
Wortkämpfe entstanden, die zu den bittersten Äußerungen und Gegenbe-
en führten. Dagegen hatten die gemäßigten Liberalen, wie es Un-
erschien, in der That kein andres Ziel vor Augen als dasjenige, wel-
Benj. Constant am Schlusse seiner berühmten Rede über das Wahlgesetz
rten bezeichnet hatte: „Les Bourbons, rien que les Bourbons avec
oute la charte sous les Bourbons!"
vichtigsten Verhandlungen betrafen die auswärtigen Verhältnisse und
er Deputirten, ihre Meinung frei herauszusagen. Royer-Collard ent-

1820 verlängert. Dagegen nahm das Ministerium seinen Entwurf eines von linken Seite und dem Centrum wiederholt verlangten Gesetzes, die Organisat der Municipal- und Departementalverwaltung betreffend, zurück, weil keine Pa damit einverstanden war. Kurz vor dem Schlusse der Sitzung von 1820 (am 31. 1821) entzweiten sich die Minister unter einander theils über die weitere Entwickel ihres Systems im Allgemeinen, theils über den Antheil, den die Minister o Geschäftszweig (Portefeuille) an der Verwaltung künftig nehmen sollten. Vil und Corbière gaben daher ihre Entlassung, was eine Spannung des Ministeriu mit der rechten Seite zur Folge hatte. Dessenungeachtet glaubte das Ministeri so fest an seine Fortdauer, daß es die Sitzung von 1821 früher eröffnen ließ, da über das Budget von 1822 noch vor dem Schlusse des Jahrs abgestimmt wer konnte. Denn bei der bisher im Spätjahre erfolgten Eröffnung der Kammer m ten gewöhnlich sechs Monate des nächsten Finanzjahres, oder ein sogenanntes visorium von sechs Zwölftheilen, in voraus ohne nähere Prüfung bewilligt wer was jedes Mal zu sehr gegründeten Beschwerden Anlaß gab. Zugleich hofften Minister durch die Befolgung eines gemäßigten Systems ihren Einfluß auf Mehrheit in der Kammer zu behaupten, und die Censur verfuhr jetzt aus demsel Grunde mit mehr Strenge gegen die Journale der anticonstitutionell Gesinnten

Aber die neue Wahlform führte den Gegnern des Ministeriums, den stren Royalisten, eine beträchtliche Verstärkung zu, und schwächte in demselben V hältnisse die linke Seite und das Centrum. Als nun die Sitzung von 18 am 5. Nov. d. J. eröffnet wurde, hatten sich bereits die Mitglieder der rechten S enger verbunden, um die Mehrheit zu erlangen. Sie wurden die Wortführer Berichterstatter der aus der Mitte der Kammer gewählten Ausschüsse. Übrig waren beide Seiten, die rechte und die linke, mit der Politik der Regierung in sehung Neapels und Piemonts auf dem Congresse zu Laibach (s. d.), ob einem entgegengesetzten Sinne, gleich unzufrieden; daher die auffallende Ste der Adresse der Deputirtenkammer an den König vom 26. Nov.: „Nous no licitons, Sire, de vos relations constamment amicales avec les puissa étrangères, dans la juste confiance que la paix si précieuse n'est point a tée par des sacrifices incompatibles avec l'honneur de la nation et la dig de votre couronne". Die Minister bewogen nun ihrerseits den König, daß er die Adresse nicht wie gewöhnlich durch eine große Deputation, sondern bloß von Präsidenten und den beiden Secretairen der Kammer übergeben ließ, und daß seiner Antwort jene Stelle mißbilligte. Der Großsiegelbewahrer Deserre legte auf der Kammer zwei Gesetzentwürfe vor, welche die Verlängerung der Censur zu dem Ende der Sitzung von 1826, und strengere Zusätze zu den bestehenden setzen über die Preßvergehen betrafen. Allein beide Seiten der Kammern nah sie mit entschiedenem Widerwillen auf, und von der rechten Seite gab Delalot Zeichen zum Angriffe, worauf sich auch General Donnadieu, de la Bourdon und Castelbajac gegen die Minister erhoben; von der linken Seite aber deutete v. Chauvelin auf eine Veränderung des Ministeriums hin. Da dieses weder gemeinschaftlichen Angriffe der beiden Parteien einen kräftigen Widerstand ent gensetzen konnte, noch die Auflösung der Kammern zu beschließen wagte, so fi endlich die Hofpartei, welche das Ministerium aus strengern Royalisten zusamm gesetzt zu sehen wünschte. Es nahmen daher sämmtliche Minister, selbst Des dessen Royalismus über jeden Verdacht erhaben, und Roy, dessen Verdienst um Finanzverwaltung unbestritten war, ihre Entlassung am 17. Dec. 1821. sechste Ministerium bestand jetzt aus Herrn de Peyronnet für das Justi partement, aus dem Vicomte de Montmorency für die auswärtigen Angelegen ten, dem Marschall, Herzog v. Belluno (Victor) für das Heerwesen, dem H Corbière für das Innere, dem Marquis de Clermont-Tonnère für das Seew

Hrn. v. Villèle für das Finanzdepartement. Diese Veränderung hatte Entlassung des Polizeidirectors Baron Mounier, des Polizeipräfecten von Grafen Anglès, und des Unterstaatssecretairs im Justizdepartement, Gra- lis u. A. m. zur Folge; an die Stelle des nunmehrigen Herzogs Decazes der Vicomte de Chateaubriand als Botschafter nach London. Das Sy- strengen Royalismus hatte nun ganz die Oberhand; die rechte Seite schien und die linke bildete eine nur noch sehr kraftlose Opposition. Das neue ium nahm sogleich den Vorschlag einer Verlängerung der Censur zurück, hörte gesetzlich auf mit dem 5. Febr. 1822. Dagegen wurde die Untersu- er Vergehungen durch die Presse den Geschwornen entzogen, obgleich De- die Beibehaltung der Jury seine Stimme abgeben ließ. Die Rechtsge- n rechten Centrum, vorzüglich Bellart und Martignac, sämmtlich Gegner wornengerichts, drangen mit ihrer Ansicht durch. Unter diesen Umstän- es keine Zeit, das Budget von 1822 vorzulegen; die Kammern bewilligten rmals der Regierung ein Provisorium, jedoch nur von drei Monaten. — e Regierungssystem hatte auf den öffentlichen Credit keinen nachtheiligen ; doch äußerte sich in den Provinzen die Unzufriedenheit der demokratischen Man entdeckte sogar am Ende 1821 in der Kriegsschule zu Saumur un- Officieren und Soldaten eine Verschwörung zu Gunsten des jungen Napo- 1822 mehre gleichzeitige Anschläge zum Aufstande der Garnisonen von , Saumur, Neubreisach und Metz, wo die dreifarbige Fahne wehen sollte; ruhen in Grenoble, Bordeaux, Rennes, Rochelle und Nantes. Die ung des Generals Berton kam wirklich zum Ausbruche, den 24. Febr., Unternehmen auf Saumur mißlang; so auch im Aug. der Aufruhr des nant Caron im Elsaß. In Paris veranlaßten die Missionarien unru- tritte, und mehrmals wiederholte Studententumulte hatten die Aufhebung nischen Facultät (die jedoch im März 1823, neu organisirt, wiederherge- de) in Paris und das Verbot aller Vorlesungen über neuere Geschichte, te und Philosophie zur Folge. Zu gleicher Zeit wurden einige Departe- ch viele Brandstiftungen beunruhigt. Alles dies reizte die Partei der so- Fanatiker (wie man die überspannten Royalisten nannte, zum Unter- den Politikern, oder den gemäßigten Royalisten) zu heftigen Ausfällen hänger des liberalen Systems, welche oft mit Bitterkeit und rücksichtslo- chaft die Resultate der Revolution als wohlthätig für Frankreich darzu- ten. Doch behauptete Lafitte nicht mit Unrecht, der Ackerbau verdanke chritte vorzüglich der Revolution, und die Industrie ihren Flor der kaiser- ierung. Da die linke Seite aber stets überstimmt und ihre Redner öfters ung gerufen wurden, so ergriff sie zuletzt den Entschluß, nicht mehr zu Auch in der Pairskammer siegte das aristokratische Princip. Sie faßte rm den Beschluß, daß kein Pair jemals wegen bürgerlicher Schulden in nommen werden könne, ungeachtet nach der Charte alle Franzosen vor e gleich sein sollten. Endlich wurde die stürmische Sitzung von 1821 i 1822 geschlossen.

Wahlen der neuen Deputirten wurden jetzt von der Regierung beinahe nd geleitet; der Finanzminister Villèle erließ sogar ein Umlaufschrei- allen wahlberechtigten öffentlichen Beamten zur Pflicht gemacht wurde, des Ministeriums zu stimmen. Obgleich nun die Candidaten der Oppo- en Wahlen in Paris den Vorzug erhielten, so betrug dennoch unter 80 lten Deputirten die Zahl der antiministeriell Gesinnten nur 31. Hierauf er König im Saal des Louvre am 4. Jun. die Sitzung der Kammern 2, welche bis zum 17. Aug. d. J. dauerte, und schon am 11. Juni er- Finanzminister Villèle, daß die seit 9 Jahren nothwendig gewesene Be-

willigung eines Provisoriums aufhöre, indem er den Entwurf des Bi
1823 vorlegte. Die Talente und die Mäßigung dieses Ministers erwarl
der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten ein solches Übergewicht, d
König am 4. Sept. zum Präsidenten des Ministerconseils ernannte. Au
öffentliche Meinung wußte er durch das ministerielle Organ, das „Journ
bats", mit Erfolg einzuwirken. Allein die Ultras der rechten Seite
seiner Mäßigung sehr unzufrieden. „Wir haben ihn erhoben," sagten
Salons, „und nun, da er oben steht, wendet er der Leiter den Rücken"
Villèle that nämlich nicht Alles, was sie verlangten, und was er that, ges
nicht rasch genug. Dagegen wurde bemerkt, daß auch Hr. v. Villèle,
franz. Staatsmann, sobald er einmal auf den Gipfel der Verwaltung g
von wo man alle Verhältnisse überschaue, und sobald er einmal diejenige
langt habe, welche den höchsten Ehrgeiz befriedige, einsehen gelernt habe, t
reich im rein-aristokratischen, oder, in der Kanzleisprache zu reden, im rei
schen Sinne nicht mehr regiert werden könne, und daß, würde es versuc
als eine Kluft zwischen den Interessen des Volks und dem Throne entsteh
in deren Abgrund der Minister, der jenes System versuchte, zuerst stür
Villèle's Ansichten stimmte der Minister des Innern, Graf Corbière, gai
— Die wichtigsten Verhandlungen in der Kammer von 1822 betrafen
Zollverordnungen, welche, dem Prohibitivsysteme Englands und einiger
talstaaten angemessen, die Handelsfreiheit noch mehr beschränkten. Auc
wärtige Politik in Ansehung Griechenlands und Spaniens gab zu lebhaft
ten Anlaß, wodurch die Erörterung des Finanzgesetzes nur verlängert w
dessen Annahme die Sitzung endigte. Waren die Gemüther durch g
Vorwürfe der Parteien schon jetzt sehr gereizt, so nahm die Spannun
durch die Folgen des Hochverrathsprocesses gegen Berton und andre Ve
die am 6. und 7. Oct. 1822 zu Poitiers und Thouars das Blutgerüst
Der Generalprocurator von Poitiers, Mangin, hatte nämlich in seinen
chen Vortrage die Deputirten Lafitte, Keratry, Benj. Constant und der
Foy, als mit in jene Verschwörung verflochten, dargestellt, und wurde de
diesen als Verleumder in Anspruch genommen. Allein seine Amtspflicht s
Procurator, und Benj. Constant wurde sogar wegen seines beleidigenden S
an denselben zu einer starken Geldbuße verurtheilt. Jene Rede von Mangin
eine ähnliche von dem Generalprocureur Marchangy enthielten so starke Ä
über ein in Europa angeblich allgemein verbreitetes revolutionaires Str
man sie als den Ausspruch der jetzt an Einfluß überwiegenden leidensc
Partei ansehen und daraus beurtheilen konnte, wie Haß und blinder Arg
der einen Seite die Unzufriedenheit und den Widerstand von der andern
aufhörlich gegen sich herausfoderten. Insbesondere hatte Hr. v. Marchang
berühmten Klageschrift die Behauptung von Berton und dessen Mitschul
sie sich nicht gegen den König, sondern gegen die Aristokratie verschwore
hervorgehoben und dadurch ganz Europa gesagt, für welches Interesse eigen
engverbundene, mächtige Partei jetzt streitet. Diese Partei stürzte den
Decazes, weil er die Demokratie mit dem Königthum zu verbinden sucht
auch eine vernünftige Aristokratie, welche Graf Villèle mit dem Königtl
schmelzen wollte, war nicht nach ihrem Sinne. Doch näherte sich en
Kampf seiner Entscheidung durch die völlige Niederlage der liberalen Partei
große Frage erörtert wurde: Soll Frankreich das demokratische Princip in
mit den Waffen in der Hand bekämpfen?

Dies geschah in der Sitzung von 1823 (geschlossen den 9. Mai
welche der König am 28. Jan. mit einer Rede eröffnete, in welcher er den
von 100,000 Franzosen gegen Spanien ankündigte, um dieses Königreich

drücken abgefaßte Erklärung vom Könige gebilligt worden war, so gab
z von Montmorency seine Entlassung, worauf der Vicomte de Chateau-
Leitung der auswärtigen Angelegenheiten erhielt. In den spätern Ver-
en der Kammer wurde der Bericht des Finanzministers über die Gesetzent-
elche das Budget von 1824, einen vorläufigen Credit von 100 Mill. zu
rdentlichen Ausgaben 1823, die Einberufung der Veteranen, und die
der Pairs- und der Deputirtenkammer betrafen, erörtert, und bis zum
23 waren die dringendsten Vorschläge mit geringen Abänderungen ange-
. Da die Erklärung des Kriegs ein Vorrecht der Krone ist, so konnten die
nur bei den Debatten über den außerordentlichen Credit von 100 Mill.
endigkeit und die Folgen eines Kriegs mit Spanien prüfen. Die
rtei in beiden Kammern hatte diesmal die glänzendsten Talente und
e Staatsmänner, darunter auch Lainé, und ausgezeichnete Generale
Seite; allein in der Deputirtenkammer reizte Manuel, der Abgeordnete
e, der schon in der vorigen Sitzung von dem Widerwillen (répugnance)
s gegen die Bourbons gesprochen hatte, durch eine doppelsinnige Äuße-
e den Einmarsch einer fremden Armee als gefahrbringend für die Sicher-
ands darstellte und aus der Geschichte der franz. Revolution die traurigen
s Coalitionskrieges und den Königsmord durch die Energie der Nation zu
n schien, die Wuth der rechten Seite in einem so heftigen Grade, daß sie
Mehrheit seine Ausschließung von der gegenwärtigen Sitzung, ohne ihn
und ohne auf die Vorschriften des Reglements sonderlich Rücksicht zu
m 3. März durchsetzte. Da nun Manuel am 4. dessenungeachtet seinen
Kammer einnahm, so wurde er, weil die Nationalgarde dies zu thun
te, von Gendarmen mit Gewalt aus dem Saale geschafft. Die linke
ieß hierauf die Kammer, bis auf wenige Mitglieder, welche aber nebst
s linken Centrums an keiner Abstimmung Theil nahmen. 62 Mitglieder
n Manuel's Ausschließung eine förmliche Protestation ein. Das Gesetz,
Credits von 100 Mill., und das wegen Einberufung der Veteranen wur-

willigun … 1823 … der L… König … öffent… hats … seine … Sal … Mil … nich … fra … vo … la … re … fe … a … i …

… immer bei 900 Mill. Ausgaben betrug, … Deputirtenkammer; Diese beträchtliche Summe … Güter der Geistlichkeit, die nun der Staat … Fonds für wohlthätige Anstalten, die gegenw… … sich zugeeignet, — ein ungeheures Beamt… … vermindern könne, erschaffen, — die Colon… … Mill. Fr. mehr kosteten als eintrügen, größtenth… … der Folgen des 20. Nov. 1815, die öffentl… … gegen 1813, und um 100 Mill., gegen 1788 … heftigsten sprach Labourdonnaye gegen die bal… … Er verlangte kräftigere Einrichtungen zur … … die Veräußerung der Emigrantengüter illegitim, … des Kriegs und klagte über die Vernachlässigung der …

… und sein Erfolg (s. Spanien im J. 1823) war … Bourbon: Das monarchische Princip wurde befestigt; der … von Angoulême, erwarb durch Heldenmuth und Milde … das Vertrauen und die Treue des franz. Heeres. Von di… … der kostbare sechsmonatliche Feldzug für die Befestigung … Folgen. Gleich im Anfange desselben war Baron … des Kriegsministers, des Herzogs von Belluno, getreten. … ein reiner aber gemäßigter Aristokratismus das System der M… … in Folge des neuen Wahlgesetzes, das entschiedene Über… … Deputirtenkammer. Als die Sitzung von 1824, am 23. … eröffnet wurde, betrug die Zahl der Liberalen, darunter … nur 17, während sie bei Eröffnung der Kammer von 1823 … Daher ward dem Grafen Villèle ein Nachschuß von 107 … Vervollständigung der außerordentlichen Ausgaben für 1823 bewilligt, … des Ministeriums, die siebenjährige, gänzliche Erneuerung der … … (s. Septennalität), als Staatsgesetz angenommen. … … sich die Minister im Besitze der Stimmenmehrheit gesichert. Der … … hatte eine außerordentliche Ausgabe von 207,827,000 Fr. verursa… … war nur 33,877,700 Fr. davon zurückzuzahlen verbunden. Dies … den Minister, auf Ersparnisse zu denken, und er schlug vor, an die Stelle … vom Staate creirten fünfprocentigen Renten dreiprocentige zu setzen; allein d… … der Deputirtenkammer angenommene Vorschlag der Rentenreduct… … ward in der Pairskammer (3. Juni) verworfen. Unter den Gegnern … Entwurfs bemerkte man, außer dem Erzbischof von Paris, den vormaligen Fin… minister Grafen Roy, den Grafen Chabrol, und den ehemal. Minister Pas… … Chateaubriand die Vertheidigung des Rentenreductionsgesetzes unterla… hatte, so verlor er seine Stelle als Minister der auswärtigen Angelegenheiten. … übrige Vorschläge des Ministeriums wurden in beiden Kammern mit einer gr… Mehrheit angenommen; dagegen verwarf der geheime Ausschuß der Wahlkam… den Gesetzvorschlag des Herrn von Labourdonnaye über die Entschädigung der E… granten. Bald nach dem Schlusse dieser Sitzung, der am 4. Aug. erfolgt… erneuerte die Regierung am 15. Aug. die Censur der öffentlichen Blätter; w… scheinlich hatte die Krankheit des Königs diesen Beschluß veranlaßt, den Graf Fr… sinous, Bischof von Hermopolis und Großmeister der Universität, dem das ne… richtete Ministerium des Cultus übertragen worden war, vorzüglich unterstü… Ludwig XVIII. starb am 16. Sept. und sein Bruder (s. Karl X.) bestieg … Thron. Dieser Monarch erklärte sogleich seine Absicht, die Charte zu befestigen; e… nannte den Dauphin (Herzog v. Angoulême) zum Mitgliede des Ministerraths.

am 29. Sept. die Censur der öffentlichen Blätter wieder auf. Dann trat der Clermont-Tonnère als Kriegsminister in das Ministerium ein; der Herzog auville wurde Minister des königl. Hauses, und Baron Damas erhielt das um der auswärtigen Angelegenheiten. Villèle befestigte seine Stellung ertrauen des Königs, sowol durch die kluge Leitung des Staatshaushalts urch die Bewilligungen, welche er dem aristokratischen und dem theokrati- flusse bis zu einem gewissen Punkte zugestand. Unter seinen vielen Geg- Châteaubriand, in seinem Organ, dem „Journal des débats", der be-

der Sitzung von 1825, welche schon am 22. Dec. 1824 eröffnet und Jun. 1825 geschlossen wurde, war Villèle's Triumph vollständig. Ihn e in der Wahlkammer, in welcher freilich 320 alte Privilegirte saßen, nac's (s. d.) Beredtsamkeit. Vergebens erhob Gen. Foy (s. d.) seine gegen das Gesetz über die Entschädigung der Emigranten, welche, für ihre theil des Staates verkauften Güter 1000 Mill. Fr. in Renten erhalten Auch das Rentenreductionsgesetz (s. d.) ging jetzt durch; indeß n Vollziehung viele Hindernisse in dem Widerstande der öffentlichen Mei- Um dem katholischen Cultus mehr Achtung zu verschaffen, ward das Ge- welchem das Sacrilegium strenger bestraft wird, gegeben. Unmittelbar ahme des Budgets für 1826 erfolgte (29. Mai) die glänzende Krönung Karl X. zu Rheims, nach dem alten Herkommen; ebenso neu als wichtig der Schwur des Monarchen, nach der Charte zu regieren. Schon vorher König durch die Ordonnanz vom 17. April 1825 die Unabhängigkeit von s. d.) anerkannt; späterhin ward der Handelsverkehr mit den spanisch-ame- Republiken begünstigt, die stillschweigende Anerkennung derselben er- ch erst in Folge eines Artikels im „Moniteur" vom 18. Oct. 1826, nach- e, mit Canning, der in Paris um diese Zeit sich befand, über die Ange- Brasiliens, Portugals und Spaniens einverstanden, vergebens sich tte, das spanische Cabinet zu demselben Schritte zu bewegen. Damit der Abschluß eines vorläufigen Schifffahrtsvertrags mit Großbritannien, Handels- und Freundschaftsvertrags mit dem Kaiserreiche Brasilien ct. 1826) in Verbindung.

m, das Interesse der Industrie und des Handels berücksichtigenden Sy- egierung konnte der Widerspruch der Contreopposition in der Sitzung mern von 1826 (eröffnet am 31. Jan. und geschlossen den 6. Jul. Beifall der Nation nicht entziehen; überdies hatte sich das Ministerium kammer durch die Ernennung von 31 neuen Pairs verstärkt. Gleich- as Gesetz über das Vorzugsrecht der Erstgeborenen bei Erbschaften und bstitutionen nur in Ansehung des letzten Punktes angenommen. In eburtsrechte erblickte die Nation die Grundlage einer neuen Aristokratie fhebung des Rechts der Gleichheit aller Franzosen vor dem Gesetze; da- die Pairskammer diesen Vorschlag am 8. Apr. 1826. Unter den übri- änden beschäftigten die öffentliche Aufmerksamkeit am meisten der Pro- b's und des Grafen Montlosier Denunciation der Congregation, oder des ch um sich greifenden Jesuitismus, der die allmälige Unterdrückung der n Kirchenfreiheit und die Verfinsterung der Nation beabsichtigt. (Vgl. ntanismus.) Das pariser Appellationsgericht erklärte sich am 18. in Ansehung der Denunciation zwar für incompetent; allein der Abbé ais ward wegen seines Angriffs auf die Grundlage der gallicanischen die Declaration von 1682) von dem Gerichtshofe schuldig befunden t. Der Proceß Ouvrard's betraf die Armeelieferungsverträge zu Bayonne nischen Feldzug, wobei der öffentliche Schatz durch Irrthum, Nachläs-

sigkeit und Übereilung der Kriegsverwaltungsbehörden mehre Mill. Verlust ge[illegible] hatte. Weil hohe Staatsbeamten, selbst der gewesene Kriegsminister, Herzog Belluno, der Majorgeneral des Heeres, Guilleminot (s. d.) und der Gen Bordesoult (Mitglieder der Pairskammer) in denselben verwickelt wurden, mußte er vor der Pairskammer, als dem obersten Gerichtshofe, geführt wer[illegible] Das Geheimniß dieser Sache, insbesondere der Umstand, wie viel Millione[illegible] Bestechung und Verführung derjenigen Spanier, welche die Vertheidigung der [illegible] stitution aufgaben, verwandt worden sind, ist im Dunkeln geblieben. Das [illegible] urtheil der Pairskammer aber fiel am 3. Aug. 1823 dahin aus, daß kein G[illegible] vorhanden sei, gegen die Generale Guilleminot und Bourdesoult gerichtlich zu fahren, noch gegen die Angeschuldigten, Ouvrard, Tourton, Sicard u. s. w. Verfahren fortzusetzen; jedoch wurden einige Lieferanten wegen der ihnen Sc[illegible] gegebenen Versuche der unausgeführt gebliebenen Bestechungen vor den gehö[illegible] Richter gewiesen. Außer diesen Verhandlungen ist die Nationaltheilnahme a[illegible] Sache der Griechen bemerkenswerth. Sie kam auch in der Deputirtenkamme[illegible] Sprache und veranlaßte den Präsidenten Villèle im Jun. 1826 zu der Erklär[illegible] daß die weise Leitung der Diplomatik der Cabinette bald den Leiden ein Ziel [illegible] würde, über welche man seufzt. Zuletzt erhob sich eine mächtige Partei in der [illegible] des Hofes, um die Wiederherstellung der Censur zu bewirken; die Nation sieht [illegible] her mit gespannter Erwartung der Eröffnung der Kammern von 1827 entge[illegible] — Um den gegenwärtigen Zustand Frankreichs zu beurtheilen, ist es nöthig, [illegible] selben vor der Revolution und dann in den Folgen derselben übersehen.

Frankreich vor der Revolution. I. Allgemeine Ansi[illegible]ten. Unter allen politischen Gegenständen unserer Zeit hat keiner eine so g[illegible] praktische Wichtigkeit als ein richtiges Urtheil über die wahren Ursachen un[illegible] bleibenden Wirkungen der Revolution. Denn von der Ansicht über diese b[illegible] Punkte hängt die Beantwortung der Fragen ab: 1) ob eine gewaltsame Ersch[illegible] rung des öffentlichen Zustandes zu besorgen, und 2) durch welche Maßregeln [illegible] verhindern ist? Unrichtige Maßregeln sind nicht nur eine Ungerechtigkeit, inde[illegible] den Völkern ein unverdientes Mißtrauen beweisen, und wenn sie, in Beschrän[illegible] der natürlichen Freiheiten bestehen, ihm eine unverdiente Härte zuziehen, so[illegible] sie sind auch gerade dasjenige, wodurch der gefürchtete Ausbruch am meiste[illegible] schleunigt und seine Gefährlichkeit vergrößert wird. Das Rechtliche ist hierin [illegible] einer sehr untergeordneten Bedeutung. Durch die Meinung, daß ein Volk b[illegible] sei, seine Staatsverfassung abzuändern, sobald ihm die Lust dazu anwandle, [illegible] ein wohlregiertes Volk ebenso wenig angereizt werden, den Zustand rechtlicher [illegible] cherheit und Ordnung mit den Gefahren und der Anarchie einer Staatsumwäl[illegible] zu vertauschen, als man ein schlecht regiertes, welchem der jetzige Zustand uner[illegible] lich geworden ist, durch die Idee des Rechts abhalten wird, sich, wenn es die [illegible] lichkeit des Gelingens vor sich sieht, durch den Gebrauch seiner Kräfte von w[illegible] oder eingebildeten Übeln zu befreien. Die entscheidende Frage ist die rein fac[illegible] ob eine solche allgemeine Ursach der Unzufriedenheit im Volke vorhanden sei, d[illegible] eine hinreichend große Masse antreiben kann, Habe und Leben durch einen Au[illegible] gegen die Regierung aufs Spiel zu setzen? Dazu gehört, wie man es nimmt, viel und sehr wenig. Es ist sehr leicht, einen bereits versammelten Volkshau[illegible] eine leidenschaftliche Bewegung zu versetzen, und daher kann in großen Städte[illegible] einem zahlreichen müßigen und rohen Pöbel durch Jemand, der ein allgemein[illegible] fungswort zu finden weiß, bald ein gefährlicher Volkstumult erregt werden. [illegible] es gehört sehr viel dazu, einen solchen Widerstand gegen die öffentliche Ma[illegible] veranlassen, bei welchem ein anhaltendes und kaltblütiges Handeln erfoderli[illegible] Es ist dies nicht anders möglich, als wenn der Glaube in dem Volke Wurzel

tommender zufälliger Umstand; auch eine franz. Propaganda wird re-
Gährungen andrer Länder zwar fördern, aber nicht erzeugen, und es
it immer auf jene erste Frage hinaus, ob in irgend einem Staate solche
nd wichtige Landesbeschwerden angetroffen werden, als sie in Frank-
Revolution in allen Zweigen der Landesverwaltung vorhanden waren.
iche staatswissenschaftliche Untersuchung des vorigen Zustandes, und
rungen, welche durch die Revolution bewirkt worden sind, würde daher
n, daß eine gänzliche Reform der ganzen Staatsverfassung in Frank-
ndig war, und zweitens den Beweis liefern, daß manche Reformen,
r Revolution zu Stande gekommen sind, mit ihren Verirrungen und
nichts gemein haben, daß darunter in der That viel Heilsames ist, und
utionaire Gährung nicht durch eine Wiederherstellung ehemaliger Un-
en und Mißbräuche, sondern nur durch Beschützung und Fortbildung
man kann von Vielem sagen, trotz der Revolution gewonnenen Bessern
m. Es würde sich aus einer solchen Vergleichung unwidersprechlich er-
die Regierung jetzt, ungeachtet aller constitutioneller Beschränkungen,
er ist, als sie unter Ludwig XV. und XVI. war, und daß ihre Stärke
sen constitutionellen Beschränkungen ruht.
olksverfassung. Die gründlichsten Forscher der franz. Geschichte
ig, daß es unter der ersten Dynastie der fränkischen Könige keinen erb-
ab, sondern auch hier das Princip der freien Gemeindeverfassung sich in
en Kreisen bis zur allgemeinen Staatsgemeinde wiederholte. Aber
achfolgern Karls des Großen fing die Erblichkeit der Reichsämter an;
Vorsteher wurde erblicher Eigenthümer, und die gemeine Freiheit der
in der Lehnbarkeit, dem einzigen Schutzmittel der Schwächern, zu
n Jeder mußte einen Lehnsobern, ein jedes Grundstück s. Lehnsherrn
e terre sans seigneur). Die Staatsveränderung von 987, wo-
te Dynastie den Thron bestieg, vollendete auf der einen Seite die allge-
ndung dieser Lehnsherrschaft, auf der andern die Unabhängigkeit der
n Vasallen der Krone, von welchen die mächtigsten als Fürsten und
Reichs ihre Länder mit völlig ausgebildeter Hoheit, aber wiederum
durch ihre Magnaten und Landesherren regierten. Gerade diese

entlich in der Mitte des 16. Jahrh. fing man an, die angesehensten aus den F
llen des bisherigen niedern Adels zur Pair- oder Herzogswürde zu erheben,
daß sie jedoch hierdurch den alten Pairs des Reiches gleich geworden wären.
Erste davon war der Baron von Montmorency. 1789 bestand die weltliche
schaft aus 44 Mitgliedern, von welchen die Herzoge von Uzes (Crussol 1572)
ältesten, die Herzoge von Choiseul und von Coigny (1787) die neuesten w
Dagegen hatten sich die sechs geistlichen Pairs, der Erzbischof von Rheims u
fünf Bischöfe aus dem Familienherzogthum Hugo Capet's aus den ersten Zeit
Pairie erhalten. Die weltlichen Pairs (unter welchen seit 1690 der Erzbischo
Paris als Herzog von St.-Cloud s. Platz hatte) machten nur die erste Stuf
niedern Adels aus; doch befanden sich darunter sechs Familien (die in Fran
landsässigen Zweige der Häuser Lothringen und Savoyen, Grimaldi, R
Tremouille und Latour d'Auvergne), welchen man den Rang souverainer
stenhäuser zugestand. Den ersten Stand des Reiches machte die Geistlichkeit,
durchgängig, wenn auch nicht den Rang, doch die persönlichen Befreiunge
Adels (von Steuern und den meisten öffentlichen Lasten) genoß und auf den R
tagen die erste Stimme führte. Man unterschied die Geistlichkeit im alten F
reich, welche die eigentliche Staatscorporation bildete, und aus 16 Erzbischöfen
100 Bischöfen, Pfarrern und Klöstern ihrer Sprengel bestand, und die ausl
sche Geistlichkeit in den seit Heinrich II. hinzugekommenen Provinzen (2 E
schöfe und 22 Bischöfe); die Einkünfte dieser Geistlichkeit wurden von Neck
Ganzen zu 130 Mill., und das Verhältniß ihrer Güter zu dem der welt
Grundbesitzer wie 1 zu 5¼, der Antheil der Pfarrer, des eigentlich thätigen un
achtetsten Theils der Geistlichkeit, an diesen Einkünften wird auf 40—46 M
angegeben. Die Abteien wurden, mit Ausnahme derjenigen, welche Haup
eines ganzen Ordens waren (wie die große Carthause zu Grenoble, der Sitz des
stercienserordens zu Citeaux bei Dijon, das Hauptkloster der Prämonstratense
Premontré bei Soissons u. s. w.) von dem Könige vergeben, theils als Comm
den, theils als wirkliche Klostervorsteher. Der ersten gab es 225 zum Theil
sehr reichen Einkünften, da der Commendator ein Dritttheil sämmtl. Kloste
künfte bezog, ohne zur Residenz verbunden zu sein, oder an der Klosterdisci
welche dem Prior oblag, einigen Theil zu nehmen. Diese Commenden waren
Pensionsanstalt für die jüngern Söhne des Adels, nur die geringern kamen an
lehrte bürgerlichen Standes. Ihre Einkünfte (d. h. der Äbte, also ⅓ der Kl
einkünfte) gibt der „Almanac royal" von 1789 nach der alten Taxe des römi
Hofs auf beinahe 8 Mill. an. Der regulirten Abteien zählte man 368,
Mönchs- und 253 Nonnenklöster. Von diesen reichen Einkünften trug die G
lichkeit allerdings zu den Staatslasten etwas Ansehnliches bei. Außer einem
Franz I. angelegten Zehnten (von dem ersten Schätzungscommissair Paschal
cime paschaline genannt), welcher aber mit den wirklichen Einkünften in ga
nem Verhältnisse stand, verwilligte die Geistlichkeit regelmäßig alle fünf Jahre
nannte dons gratuits ordinaires von 15—18 Mill., und zuweilen dons gra
extraordinaires, welche als unverzinsliche Darlehen von der Regierung ver
und in langen Terminen zurückgezahlt wurden. Sie pflegte diese Verwillig
summen selbst durch Anlehen aufzubringen, und hatte 1789 eine Schuldenla
136 Mill., für deren Zinsen und stückweise Abtragung durch eine auf alle In
von Kirchenpfründen vertheilte Auflage gesorgt war. Die sogenannte auslän
Geistlichkeit war in einigen Provinzen den gewöhnlichen Staatsabgaben unte
fen, und den Gesammtbetrag der Abgaben, welchen die ganze Geistlichkeit jä
aufzubringen hatte, gibt Necker (in der „Administration des finances", I,
auf 11 Mill. an, welche aber doch nicht jährlich in den Staatsschatz flossen, so
nur von der Geistlichkeit unter sich erhoben wurden, um ihre Schulden zu ver

allmälig abzutragen. Außer Dem, was von der ausländischen Geistlichkeit wirklichen Steuern gezahlt wurde, trug die Geistlichkeit an jährl. Beisteuern mehr als ungefähr 3½ Mill. zur Staatscasse bei. Schon vor der Revolution in den untern Classen des Volkes die Neigung zum geistlichen Stande sehr ab-nommen; die Zahl der Mönche, welche 50 J. früher 80,000 gewesen war, hatte bis unter 20,000 vermindert; die höhere Geistlichkeit war durch Verschwen-dung und Sittenlosigkeit dem größten Theile nach in allgemeine Verachtung ver-... — Der Adelstand hatte eine sehr verschiedene Bedeutung, je nachdem unter Diejenigen begriffen werden, welche nach den Gesetzen auf die Vorrechte ... Ansprüche machen konnten, oder dabei von wirklichem alten Geburtsadel ... war. Denn da es ungefähr 4000 Stellen im Reiche gab, welche ihrem ... bald durch die bloße Erwerbung, bald nach einer 20jährigen Amtsführung ... des Adels von Rechtswegen gaben (auch gewöhnlich den auf die Kinder ... Adel), und königl. Adelsbriefe häufig waren: so nahm die Zahl der ... jährlich außerordentlich zu. Nicht nur die Stellen der Minister, Staats-..., der Räthe des pariser und einiger andern Parlamente, des Rechnungshofes, ...gerichts, der Oberamtleute, sondern auch die Rathsherrnstellen einiger ..., der Titel eines königl. Secretairs, sogar das Amt eines ersten Thürstehers (...richtsboten) des pariser Parlaments waren mit dem Vorzuge verknüpft, den ... verleihen. Man kaufte diese Stellen und behielt sie so lange, bis dieses ... worden war. Dann verkaufte man sie wieder. Allein der alte Adel er-... die Neulinge nicht für s. Gleichen; die Noblesse de robe wurde in der ... nicht anerkannt; ungeachtet der Gesetze sagt Montlosier noch jetzt: ... resta dans la roture. Wer einen zwei- bis dreihundertjährigen Adel erwei-..., galt einigermaßen für etwas; vollkommen gut waren nur Die, denen man ... Anfang ihres Adels, oder doch nur einen legendenhaften, wie den premiers ... de la chrétienté, den Montmorency's, nachweisen konnte. Nur Diejeni-... welche alten Adel erweisen konnten, hatten vermöge ihrer Herkunft das Recht, ... vorgestellt zu werden, und noch unter Ludwig XVI. erschien eine königl. ...nung, nach welcher Niemand zum Unterlieutenant vorgeschlagen werden ..., welcher nicht eine adelige Herkunft von wenigstens vier Generationen bewie-... hatte. Für den vornehmern Adel führte man bei jedem Regimente die Stelle ... Colonel en second ein, wodurch die militairische Laufbahn eines solchen jun-... Menschen da anfing, wohin ein Andrer nur durch eine lange Reihe von Dienst-... gelangte. Auch wurde noch wenige Jahre vor der Revolution der Satz ...stellt, daß alle geistliche Präbenden, die eigentlichen Pfarreien allein ausge-...men, nur an die jüngern Söhne des Adels vergeben werden durften. Die ver-...denen Titel des Adels waren Herzoge, Grafen, Marquis, Vicomte, Barone, ... daß die vier letztern, welche meist von Gütern geführt wurden, eigentlich einen ...schied des Ranges begründet hätten. Nur der Herzogstitel gab einige Vor-... bei Hofe, besonders für die Damen das Recht, bei der Königin auf einem Ta-... zu sitzen. Man hatte dreierlei Herzoge, Ducs et Pairs, Ducs héréditai-... Pairs (15 im J. 1789) und Ducs à brevets et brevets d'honneur, wel-... zum Theil ohne den Titel die Rechte der Herzogswürde beigelegt waren. Aber ... waren die Rechte, welche mit jeder Stufe des Adels, auch dem neuen und ... Amtsadel verknüpft waren. Sie bestanden in der Befreiung von den vor-...sten Leistungen für den Staat, besonders von der allgemeinen Grundsteuer ...), von der Militairpflichtigkeit, Wegebaufrohnen (corvées), von Soldaten-...quartirung und einer Menge andrer Abgaben. Der Capitation, einer Classen-... nach dem Vermögen, waren die Adeligen zwar unterworfen, aber diese Ab-... war im Verhältniß zur Grundsteuer unbedeutend, und sehr ungleich vertheilt. ... Adel besaß, mit der Geistlichkeit und einigen Orden (dem Malteserorden, dem

Orden des heil. Lazarus u. a.), den größten Theil des Grundeigenthums in Fr
reich, und übte über s. Gutsangehörigen die gewöhnlichen grundherrlichen R
der Gerichtsbarkeit, Polizei, Lehnsherrlichkeit, Jagd u. s. w. aus, welche selb
geringfügigen Dingen, z. B. in dem ausschließlichen Rechte des Taubenhaltens
der Kaninchengehege, durch herkömmliche Übertreibung derselben, zur großen
drückung des Landmannes gereichten. In einigen Gegenden bestand noch Le
genschaft, welche 1779 auf allen Krondomainen aufgehoben wurde. Wie hoch
die Einkünfte des Adels beliefen, ist sehr schwer anzugeben. Necker nimmt
Gesammteinkommen der Grundeigenthümer mit Ausschluß des Königs, des
teserordens und der Geistlichkeit auf ungefähr 400 Mill. an, wozu der Zehnten
Geistlichkeit noch hinzuzurechnen ist. Daß ein bedeutender Theil davon dem
angehörte, läßt sich daraus abnehmen, daß in der Revolution, nachdem alle Z
ten und Lehnsgefälle unentgeltlich abgeschafft worden waren, vom Mai 1790
1801 für 2609 Mill. Nationalgüter verkauft, in den altfranz. Landen noch
340 Mill. (in den eroberten Provinzen noch für 160 Mill.) und an Waldun
für 200 Mill. übrig waren, obgleich diese Güter nur zu sehr geringen Preisen
ten verkauft werden können. Die Zahl des Adels verhielt sich, wenn den a
Angaben von Moheau zu glauben ist, zu der Zahl der übrigen Einw. etwa wie
250, jedoch war dies Verhältniß in den verschiedenen Provinzen außerordent
abweichend. Ungeachtet der Adel hiernach theils als unmittelbarer Eigenthü
des Landes, theils durch den Besitz der geistlichen und Staatsämter den gr
Theil des Nationaleinkommens für sich zog, und dem Landvolke, sowie den H
arbeitern der Städte, kaum die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens übrig
so verweigerte er doch nicht nur alle verhältnißmäßige Beiträge zu den Staats
gaben, und vereitelte dadurch die Bemühungen sowol des verhaßten Necker
auch eines dem Hofe und der Adelsaristokratie ganz ergebenen Calonne, sondern
Verlegenheiten des Staats wurden hauptsächlich durch nie endende Foderungen
Adels ebenso sehr als durch Verschwendung des Hofes unter Ludwig XV.
durch die Unordnungen der Verwaltung, welche auch wieder aus dem aristokra
schen Geiste derselben entsprangen, herbeigeführt. — Der dritte Stand bil
sich aus dem, was nach Abzug der Geistlichkeit und des Adels übrig blieb, also
etwas mehr als $\frac{49}{50}$ des Volkes, aus der eigentlichen Nation; daher Siéyes, in s. 17
erschienenen Schrift: „Qu'est ce que le tiers-état?" welche von einer gar nicht
berechnenden Wirkung gewesen ist, wol mit Recht s. Fragen und Antworten so st
konnte: 1) Qu'est ce que le tiers-état? — Tout! 2) Qu'a-t-il été jusq
présent dans l'ordre politique? — Rien! 3) Que demande-t-il? — A
quelque chose! und damit nicht nur das ganze Geheimniß der Revolution enthü
sondern auch den wahren Gegenstand der jetzigen Parteikämpfe in Frankreich
zeichnet hat. Denn jetzt wie damals gilt es nicht den Rechten des Königs, n
der Kraft der Staatsregierung, nicht der Krone, sondern lediglich der neuen B
stigung derjenigen aristokratischen Vorrechte und Vortheile, welche 1789 den St
ins Verderben stürzten, und ihn jetzt in neue Verirrungen verwickeln. Der dr
Stand, wie er vor der Revolution bestand, umfaßte die verschiedensten Classen
bürgerlichen Gesellschaft vom ärmsten Landbewohner und den niedrigsten Hand
beitern der Städte bis zum Millionair des Handelsstandes und zum ausgezeichn
sten Gelehrten. Mit ihm waren, was die Stellung in der Gesellschaft bet
auch Alle die vereinigt, welche, obwol an den Vorrechten des Adels gesetzlich th
nehmend, doch von demselben als eingedrungene Neulinge verächtlich zurückge
sen wurden. Daraus mußte denn eine doppelte Beschwerde der Nation entsteh
Auf die untern Stände fiel die ganze Last der öffentlichen Abgaben mit einer so
beschreiblichen Härte, vermehrt durch Übermuth und tyrannische Bedrückung
Grundherren und ihrer Beamten, durch alle erdenkliche Mißbräuche schlechter

r Justizverwaltung, sowie von Seiten des Staats durch ein ebenso ver-
willkürliches Abgabe- und Verwaltungssystem, daß gänzliche Verar-
allgemeines tiefes Elend davon die nothwendige Folge war. Daraus er-
enn die Bitterkeit und Wuth, mit welcher sowol das Landvolk als der
Städte seine bisherigen Obern überfiel, als das Signal zum Widerstande
ben war. Die höhern Classen des Bürgerstandes hingegen waren durch
d Reichthum dem größten Theile des alten Adels überlegen, und den-
dieser sich in einer Aristokratie zu behaupten, deren Grundlage gänzlich
en war. Vermögen und Geistesbildung sind von jeher die einzigen reellen
en einer ausgezeichneten Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft gewe-
n diesen beiden ist die letzte noch dazu die entscheidende. Ihr eine Achtung
, welche die Vernunft für sie gebietet, dem Gebildeten, dem Fähigen
n öffentlicher Wirksamkeit und Ehre verschließen, den Staat zu einem
htgute für einige bevorrechtete Familien machen, ist ebenso ungerecht als
uer unmöglich. Man hielt Necker, als man ihm die Finanzverwaltung
für den Einzigen, welcher den Staat retten könne, und doch versagte
ange den Rang (Ministertitel, Sitz und Stimme im Cabinetsrath), wel-
r das Ansehen s. Stelle unentbehrlich war, nur — wegen s. bürgerlichen
Die Regierung erkannte die Ursachen des Übels nur zum Theil; der
fangen in allen Vourtheilen der Aristokratie, und die Macht des Königs
genug, auch da, wo man das Rechte gewählt hatte, es gegen den verein-
and der Parlamente und des Hofadels durchzusetzen.

Staatsverfassung. In den letzten Zeiten vor der Revolution wur-
Bände über die Frage geschrieben, ob Frankreich eine Verfassung habe,
Herrscherrechte des Königs unbeschränkt seien. Eins der wichtigsten
r das franz. Staatsrecht: „Maximes du droit public français" (Brüs-
2 Bde., 4.), von Aubry, Mey und Maultrot, ist im Grunde nur eine
eduction gegen die behauptete Unbeschränktheit der königl. Gewalt und
cht der Parlamente, die königl. Verordnungen nicht eher zu publiciren,
sich von der Rechtmäßigkeit derselben überzeugt haben, und wenigstens
blication Vorstellungen dagegen zu machen. Die Verf. beweisen dies
bel, den Kirchenvätern und den angesehensten Theologen der neuern Zei-
as mehr sagen will, auch aus den Staatsverhandlungen des Reichs.
taël widmete dieser Frage ein eignes Capitel ihrer „Betrachtungen über
Revolution", und wenn die Minister (wie Calonne) die constitutionellen
ungen der königl. Gewalt leugneten, so waren gerade die bevorrechteten
it den Parlamenten am eifrigsten bemüht, ihr Dasein zu beweisen.
, Kanzler des Grafen von Artois, widerlegte Calonne's Behauptungen
in einem zu London gedruckten „Rapport à Sa Maj. Louis XVIII."
ngleich sich nicht leugnen läßt, daß die Verfassung Frankreichs in frü-
gerade auf denselben Grundlagen eines freien Gemeindewesens beruhte,
Eigenthümliche aller germanischen Volkseinrichtungen ausmachten; daß
n dem Lehnsystem davon einige schwache Spuren übrig geblieben waren,
ch unter Heinrich IV., wenigstens das Steuerbewilligungsrecht der all-
Reichsstände von der Regierung anerkannt worden war, so war doch auf
Seite so viel gewiß, daß die constitutionellen Einrichtungen Frankreichs
isches Ganzes bildeten, sondern nur vereinzelte, sich selbst widersprechende
e verschiedener Zeitalter waren, verdorbene Trümmer der Vergangenheit
ie Gegenwart völlig unbrauchbar. Denn allen Beschränkungen der
elche in der damaligen Verfassung Frankreichs anzutreffen, aber mehr in
e als in wirklicher Übung vorhanden waren, fehlte schon das erste Erfo-
r Dauer und Wirksamkeit; sie waren nicht im allgemeinen Interesse des

Volks, sondern nur im Interesse einzelner Stände, und zwar eines a
kleinen Theils der Nation gedacht; daher war auch der Werth, weld
liche Meinung ihnen zuweilen beilegte, nur scheinbar, nicht wirk
schwand in den ersten Prüfungen der Revolution. Es ging ihnen a
tens Alles ab, was dem öffentlichen Leben Kraft und Regelmäßigkei
Sie lähmten die Regierung, ohne sie vom Unrecht abzuhalten; viel
sie, indem sie der Regierung auch in ihrem pflichtmäßigen Streben ur
Hindernisse entgegensetzten, mannigfaltige Äußerungen und Mißbr
walt unvermeidlich. Alle Zweige der Staatsgewalt, Regierung,
und Rechtspflege, waren so durch einander geworfen, daß Keiner eine
mäßigen Gang gehen konnte, und doch waren auch überall wieder so
gige Punkte, daß dadurch alle Einheit in der Staatsverwaltung au
das Bestreben der wohlgesinntesten Minister vereitelt wurde. A. Ii
schen Einrichtung unterschieden sich die besondern Landstände,
einigen Provinzen erhalten hatten, von den allgemeinen Reichsst
rührten noch aus den Zeiten her, wo die großen Lehnfürstenthümer F
ebenso unabhängig als die Fürsten des deutschen Reichs waren, und
der Vereinigung dieser Länder mit der Krone in Artois, Bourgogne,
tagne und Languedoc erhalten. Diese Landstände waren aus Geis
und Städten zusammengesetzt, hatten aber nichts zu thun als das S
der Provinz zu repartiren, und die Art der Aufbringung zu bestimm
entstand eine Verschiedenheit der Abgabeverfassung in den Provinzen
nur die Verwaltungskosten vermehrte, sondern auch sonst mit großer
verknüpft war. Die Verschiedenheiten in der Finanzverwaltung t
waren z. B. die vornehmste Ursache, wodurch die verderblichen inn
(Traités) und die Trennung Frankreichs in dreierlei durch Douan
Länder [1) die provinces des cinq grosses fermes, 2) reputées étr
3) traités comme étrangères] sich gegen alle Bemühungen Colbert's
folger erhielten. (Von der Salzsteuer, gabelle, werden wir weiter ur
Auch die übrigen Provinzen hatten in den frühern Zeiten ständische G
welche aber sehr bald außer Übung kamen. Am meisten mag zu ihre
den der Umstand beigetragen haben, daß Karl V. (1373) in jeder bi
zwei ständische Deputirte wählen ließ, welchen die Repartition der St
Entscheidung der darüber entstehenden Streitigkeiten oblag. Nach ur
diese Einrichtung weiter ausgedehnt und entwickelt; jene Deputirten,
den in förmliche Steuercollegien verwandelt, welche in jedem Obe
wurden, und nach welchen Frankreich, so weit es seine Provinzialstä
181 Electionen eingetheilt war. Dabei hatte aber das Wahlrecht der
gänzlich aufgehört, und die Mitglieder der Electionen, von deren Au
die Obersteuercollegien (Cours des aides) appellirt werden konnte,
Könige ernannt. Im Übrigen lag die ganze Provinzialverwaltung i
Intendanten, deren Amt durch Richelieu (1637) seine vollständige
erhalten hatte. Frankreich war in 32 Obersteuereinnahmen, Gener
getheilt, und in jeder stand ein Intendant an der Spitze der Geschäfte.
einem einzigen Beamten anvertraute Gewalt, der Mangel aller Ge
ihn, die Schwierigkeit, gegen denselben bei den Ministerien Recht zu
bunden mit der großen Unerfahrenheit Vieler unter ihnen und dem häu
ihrer Stellen gab zu großen Mißbräuchen, Willkürlichkeiten und 2
Gelegenheit, und die Intendanten hatten die allgemeine Stimme auf
den sie gegen sich. Es war daher eine der verdienstlichsten Unternehmu
während s. ersten Finanzministeriums (1776—81), die Provinzialver
der zum Theil ständischen Collegien zu übergeben. Er schlug 1778

ndräthe oder Landesdeputationen (Assemblées provinciales) zu errich- aus den drei Ständen des Volks genommen werden sollten, sodaß der t 16 Männer in jeder Provinz (3 Geistliche, 5 Adelige, 8 bürgerliche ithümer) ernannte, von welchen dann die übrigen Mitglieder (32—36) rden sollten. So allgemein dieser Plan auch von der Nation gebilligt jon der Herzog v. Burgund, als muthmaßlicher Thronfolger Lud- ., und der Dauphin, Vater Ludwigs XVI., hatten ähnliche Absichten), derselbe doch an dem Widerspruche der Parlamente und der Vornehmen. ›rquienne und in Berry kamen sie zu Stande und leisteten vortreffliche ie Necker („De l'administration des finances", II. ch. 5) nachweist. e Ausführung dieser Einrichtung, welche der Provinzialverwaltung eine Verfassung und eine ähnliche Gestalt, als sie in England durch die Quar- n der Friedensrichter und die Grand Jury der Assisen hat, gegeben haben urde, durch Necker's Entlassung (1781) unterbrochen. Bei Necker's Eintritt in das Ministerium (1788 wurde sie wieder vorgenommen, und Revolution durch die Departementscollegien (Conseils généraux) zu bracht, deren Wirksamkeit aber durch die Bonaparte'sche Wiederherstellung ...nten unter dem Namen der Präfecten sehr geschmälert worden ist. In- ...hen noch jetzt in jedem Departement die acht Landrathscollegien (Conseils ...) und in jeder Unterpräfectur die Kreisräthe (Conseils d'arrondissement) ... der Repartition der Grundsteuer, der Regulirung der gemeinschaftlichen ...der Departements und Kreise. Ihre Mitglieder werden aber sämmtlich von ...ng ernannt, und es fehlt ihnen daher noch sehr Vieles von dem Wesen ...en Gemeindeverfassung. — Die allgemeinen Reichsstände ...néraux) wurden zuerst von Philipp IV., dem Schönen (1285—1314), drei Ständen zusammenberufen, und man kann s. Regierung als den ...kt annehmen, in welchem sich die alte Lehnsverfassung zur Staatsverfas- ...staltete. Denn von dieser Zeit an war die Pairschaft nichts als eine ...de, und es blieb ihr von ihren alten Rechten nichts übrig als ein Sitz in ...en Gerichtshofe, welchem Philipp einen bleibenden Sitz in Paris anwies, ...rr mit rechtsverständigen Richtern besetzte. Aber in den neu gebildeten ...iden erhielten die Pairs, welche Philipp an die Stelle der alten ausgestor- ...chsfürsten ernannte, keinen eignen und selbständigen Platz. Überhaupt ...r diesen Ständen weder erbliche noch Amtsstimmen, sondern Alles be- Wahlen. Die Geistlichkeit, der Adel und die Gemeinen versammelten i eine Ständeversammlung ausgeschrieben war, nach den Oberämtern, ...m dort, jeder Stand für sich allein, eine beliebige oder vorgeschriebene Zahl ...tirten, welche daher nie gleich gewesen ist. Solcher Ständeversammlun- ...berhaupt von 1302—1614 33 gehalten worden; die letzte bestand aus ...lichen, 132 vom Adel und 192 von den Gemeinen. Sie ging ohne Er- ...inander, weil die drei Kammern unter sich nicht einig werden konnten, ...nter Ludwig XVI. suchten die Parlamente ihrem Widerspruche gegen ...ibe Minister dadurch mehr Gewicht zu geben, daß sie die Zustimmung der ...nde zu Finanzgesetzen für nothwendig erklärten. Früher hatten sie immer für eine Fortsetzung des alten Reichsraths der Pairs, für Reichsstände in ...m Maßstabe ausgegeben, waren auch einmal (1628) als eigner Stand zu ...sammlung der Notabeln berufen worden, und verlangten, vermöge dieser ..., sogar, daß auch ein von dem König mit den Ständen gegebenes Gesetz ...le Gültigkeit erst alsdann erhalte, wenn es durch die Eintragung in ihre ...protokolle publicirt worden sei. Allein um diese Behauptung durchzusetzen, ...e selbst mehr im Geiste der Nation handeln, und nicht gar zu oft ein höchst ...s Standesinteresse verrathen müssen. Daher hatte auch ihr Widerspruch

gegen die Handlungen der Regierungen keine rechte Haltung. Ludwig XI terdrückte denselben in der Entstehung, als er, 17 J. alt, im Reitkleide se Parlamente erschien, und seinen Befehlen Gehorsam verschaffte. Zwar ha Regierung nicht die Macht, die Parlamente ganz aufzuheben, wie zweimal Ludwig XV. durch den Kanzler Meaupou (1771), und unter Ludwig XVI den Minister Brienne (Erzbischof von Sens) 1788 versucht wurde. D Kraft des Widerstandes lag nicht sowol in dem allgemeinen Geiste der Ver als vielmehr in der festen aristokratischen Verbindung der Parlamente mit de auf der einen, und mit dem Advocatenstande auf der andern Seite. Beid konnte es die Regierung nicht dahin bringen, daß die Advocaten in den öffe Sitzungen des Meaupou'schen Parlaments und der von Brienne eingerichtete plénière erschienen wären, und sah sich genöthigt, die gethanen Schritte zu nehmen. Indem sich also das Parlament endlich, gegen s. frühern Behaupt für incompetent erklärte, neue Abgaben zu publiciren, und sich auf die Reich berief, hoffte es in den beiden obern Ständen eine solche Unterstützung gegen d nister zu erhalten, daß alle Bemühungen derselben gegen die Mißbräuche der Ar tie, gegen die Steuerfreiheit des Adels, gegen die Erblichkeit der Staatsämter nothwendig scheitern mußten. Allein ebendeßwegen mußte die Regierung die Z menberufung der Reichsstände selbst als das einzige Mittel ergreifen, sich de Gemeinen gegen die Aristokratie zu verstärken, wie schon Philipp IV. sich der gegen die großen Vasallen bedient hatte; sie mußte aber ebendeßwegen auc dritten Stande durch die doppelte Zahl der Abgeordneten und die Vereinigun drei Stände in Einer Kammer (was auch nur eine Wiederherstellung der ältern richtung war; Paillet's „Droit public français", p. 98) dasjenige Übergewic schaffen, welches ihm als der eigentlichen Nation gebührte, und, wenn er de gierung zu Hülfe kommen sollte, nothwendig war. Freilich wurde der ganze wieder dadurch vereitelt, daß der König nicht wagte, ein König des Volkes, se sich durch den Einfluß des Hofes verleiten ließ, selbst der erste Gegner s. Mini sein. — B. Aus dem Bisherigen ergibt sich schon der große Fehler der Geri verfassung, daß sie nicht rein ihrem eigentlichen Zwecke diente, sondern i gierung und Gesetzgebung auf eine sehr nachtheilige Weise eingriff. Es kame noch andre Dinge hinzu, welche das Verhältniß zwischen den Gerichten und d gierung zu einem sehr verworrenen machten. Gerade in den Punkten, wo Gerichte unter Aufsicht und Leitung der Regierung stehen müssen, waren s derselben beinahe ganz unabhängig, und dagegen geschahen von den Ministe dem Hofe in die Rechtspflege selbst die unerträglichsten Eingriffe. Es war di Folge der ganzen Organisation des Justizwesens, welche noch in den wich Punkten unter den Trümmern des Lehnswesens gleichsam verschüttet war. wollen nicht davon reden, daß die Gerichtsbarkeit auch in Frankreich noch ein Ausfluß der Grundherrlichkeit war, und die Justices seigneuriales also übe unterste Stufe bildeten. Strenge Aufsicht über die Gerichtsbeamten und eine Stellung derselben hätten die Nachtheile dieser Einrichtung verbessern könne eben an dieser Aufsicht fehlte es ganz, und die Beamten waren in einer unbe Abhängigkeit von ihren Gerichtsherren. Die Eintheilung der gutsherrliche richtsbarkeit in hohe, mittlere und niedere, wovon die erste eine unbeschränkt minaljurisdiction in sich schloß, wollen wir hier nicht weiter auseinandersetze gleich diese in Frankreich abgeschaffte Einrichtung noch nachher unsern deutsche blicisten durch die Rheinbundsacte zu schaffen gemacht hat. Von dem Sei bas justicier gingen zuweilen Appellationen an den Seigneur haut justicier, in der Regel an die königl. Oberämter (Bailliages et Sénéchaussées). D waren nicht bloße Domainenämter, sondern durch die Ausnahme gewisser V chen als cas royaux von den gutsherrlichen Gerichten war ihr Sprengel auc

äter ausgedehnt worden. Die Untergerichte der königl. Domainen ns Vogteien, Prévotés. Die Oberämter waren mit einem Bailli :t der Rechte nicht kundig zu sein brauchte, die Justiz aber wurde als- unen durch einen rechtsgelehrten Verweser, Lieutenant de robe, ver- n Oberämtern der größern Städte hatte Heinrich II. 1551 eine colle- ung unter dem Namen Présidial gegeben, bestehend aus einem Prä- wenigstens sechs Räthen, um aus dem Verkaufe dieser Stellen eine ieldsumme zu gewinnen. Die oberste Stufe der Gerichtsbarkeit nah- lamente ein, welche nach und nach von 1302 an in den verschiede- Krone vereinigten Lehnsfürstenthümern errichtet worden waren. Das der Zeit s. Errichtung (1302) als der Größe s. Bezirkes und seines h, war das Parlament von Paris (s. d.). Sein Sprengel um- ld die Hälfte von Frankreich, die Provinzen Isle de France, Picardie, , Lyon, Berry, Bar, Perche, Poitou, Anjou, Touraine u. s. w., eschwerde der Gerichtseingesessenen, welche weite Reisen unternehmen ı zu ihrem Recht zu gelangen. Es hatte einen ersten Präsidenten, 9 der Grand' Chambre, 8 Präsidenten der 4 übrigen Senate oder Käm- 16 wirkliche Räthe, welche in 7 Senaten arbeiteten. Außerdem war gien von Subalternen, Procuratoren und Advocaten angestellt. Die m des großen Senats trugen besondere runde Mützen, wovon sie Pré- rtier hießen. Im pariser Parlament hatten die Prinzen des königl. alle Pairs nach zurückgelegtem 25. J. Sitz und Stimme. Das pari- nt behauptete, mit den sämmtlichen übrigen Parlamenten (zu Toulouse noble 1453, Bordeaux 1462, Dijon 1476, Rouen 1499, Aix 1501, 53, Pau 1620, Metz 1632, Besançon 1674, Douay 1686 und 5) ein Ganzes auszumachen, welches nur in mehre Classen getheilt sei, gierung erkannte dies nicht an. Es ist leicht einzusehen, daß eine so von Geschäften und Räthen (denn auch die übrigen Parlamente wa- äßmäßig gleich stark besetzt) der Rechtspflege nicht vortheilhaft sein obgleich gewöhnlich sehr ausgezeichnete und würdige Männer unter den waren, so fehlte es doch auch weder an unwissenden, noch an bestechli- Hof hatte immer einige in s. Solde und ließ unter diese jährlich eine be- umme vertheilen. Sämmtliche Parlamente nannten sich, weil sie in ıs sprachen, Cours souveraines, welchen Namen auch einige andre htshöfe der Provinzen mit ihnen theilten. Sie behaupteten vermöge erainetät einige gar besondere Rechte. Das Ministerium hatte auf brung ebenso wenig Einfluß als auf die Ernennung der Mitglieder, son- en hierin bloß ihrer eignen Collegialaufsicht unterworfen, nur daß die e, der Avocat und der Procureur général, verpflichtet waren, ab- it dem ersten Präsidenten halbjährlich einmal einen Vortrag über die be- ngel zu halten, und Beschlüsse zu deren Abstellung in Antrag zu brin- geschah zu Paris am Mittwoch nach den Ferien, davon der Name für eine Strafpredigt. Die Parlamente eigneten sich auch die Macht n Buchstaben der Gesetze abzuweichen und nach Billigkeit zu entscheiden, Provinzen oft Vorstellungen machten und das Sprüchwort entstanden en nous garde de l'équité du parlement". Sie suchten ferner ein arin, in ihren Straferkenntnissen nicht wie die untern Gerichte wenig- Gegenstand der Anschuldigung genau angeben zu müssen, sondern im All- eine Strafe pour les cas resultans du procès aussprechen zu dürfen. hängigkeit der Parlamente und des Richterstandes überhaupt wurde noch rch das vollkommene Eigenthumsrecht an ihren Stellen. Diese Käuf- Erblichkeit der meisten Staatsämter, wovon nur die Ministerstellen,

Intendanturen und solche, bei welchen sie durchaus unmöglich war, ausgem waren, schrieb sich aus den ältesten Zeiten her, wo man Ämter in Lehn und gab, war aber schon von Ludwig XII. und vornehmlich von Franz I. recht sy tisch als ein Mittel, sich Geld zu verschaffen, gebraucht worden. Die drangen bei jeder Gelegenheit auf Abstellung eines so schreienden Mißbrauc langten es auch wol, wie unter Heinrich III., aber theils die Schwierigkeit, legten Kaufsummen zurückzuzahlen, theils die Bequemlichkeit, bedeutende men auf eine so leichte Weise zu erlangen, daß man neue Stellen creirte u kaufte, erhielt die Sache bis zur Revolution. Bloß für die Gerichtsstelle Einschluß der Secretairs, Notare, Procuratoren, hatte der Staat 450 M rückzuzahlen, wobei natürlich nur in Betracht kam, was an die Staatscasse aber, was an den Vorgänger im Amte als Verkäufer bezahlt worden war. rich IV. machte die Einrichtung gesetzlich und dehnte sie, auf den Vorschla gewissen Paulet, noch weiter aus, indem gegen eine gewisse jährl. Abgabe (der Amtseinkünfte, Annuel oder Paulette genannt) sogar den Erben des B das Recht gegeben wurde, das Amt zu verkaufen. Da auch Diejenigen, Verbrechens wegen ihrer Ämter entsetzt wurden, doch das Recht behielten, s verkaufen, so läßt sich leicht denken, wie sehr die Unabhängigkeit des Beamte des hierdurch bis zur Untergrabung auch des verfassungsmäßigen Gehorsams gert werden mußte. Denn da alle Stellen erkauft werden mußten, so auch die Rücksicht auf Beförderung Keinen bewegen, sich nachgiebi beweisen. Eine der nächsten Folgen dieser verkehrten Einrichtung w große Vermehrung aller Ämter. Für die meisten waren zwei, drei un Beamte angestellt, welche vierteljährlich, halbjährlich oder jährlich abw ten. (So hatten auch die meisten Staatscassen zwei oder drei Einnehme welchen ein Jeder immer nur ein Jahr die Casse verwaltete und dann Andern übertrug, wodurch in das ganze Finanzwesen eine ungemeine Ve lung gebracht wurde.) Sodann wurde der Zunft- und Kastengeist, welcher das Streben der Obergerichte nach politischem Einfluß so viel Nahrung hierdurch außerordentlich begünstigt und keineswegs zum Vortheil des Volk tet. Der ganze Richterstand betrachtete sich, bei allen innern Zwistigkeite schen den Parlamenten unter sich und mit den Präsidialgerichten, mit dem catenstande u. s. w., als ein geschlossenes Ganze, welches alle seine Mitglie gen Regierung und Volk auch bei auffallenden Ungerechtigkeiten vertrat. war es so schwer, gegen die Mißgriffe und die Verfolgungssucht der Richter ren Obern Hülfe zu erlangen, und mancher Unschuldige wurde dem Eigensinn Stolze, der Herrschsucht der höhern und niedern Gerichte geopfert. (S barre.) Voltaire und Linguet kämpften rastlos gegen diesen richterlichen I tismus, welcher durch eine unter Ludwig XIV. verfaßte Criminalordnun Ordonnance criminelle von 1670) mit doppelter Tortur und großer A nung der richterlichen Macht sehr begünstigt wurde. Ein Todesurtheil ohne Geständniß des Angeklagten auf die geringfügigsten Anzeigen, nach vorgefaßten Meinung des Referenten, gefällt werden, und einige tr Fälle ungerechter Hinrichtungen (Lebrun, Langlade, Calas, Montbailli, L Desrues, Lalli u. A.) hatten die Criminalrechtspflege Frankreichs zum Gegen eines allgemeinen Mißtrauens und Abscheus gemacht. In der Civilrechtl war der Gang langsam, mit Förmlichkeiten überladen und übermäßig kostbar. Besoldungen der Richter waren gering, allein sie bezogen Sporteln, welche au nen freiwilligen Geschenken an Früchten, Confituren, Spezereien (davon der Epices) nach und nach in eine Schuldigkeit und in bedeutende Geldsummen wandelt worden waren. Die Rechnung wurde nach Arbeitstagen (Vacation macht, deren jeder einem Parlamentsrath mit 19½ Liv. bezahlt wurde, und ei

ähnliches, sich 2—300 und mehr Vacationen auszusetzen. Der erste
d durch eine rechtliche Fiction bei allen Arbeiten des Parlaments für
rhalten und bezog seine Vacationen. Dem vorletzten Parlaments-
Aligre, welcher überhaupt als habsüchtig verschrien war, rechnete man
1768—83 s. Vacationen 400 Jahre ausgemacht hatten. Natür-
nur den Arbeitsamen zu Gute, allein die Parlamentsstellen waren
en Vorzügen, dem Adel, der Freiheit von vielen Abgaben und einem
n verknüpft, daß sie sehr gesucht und gewöhnlich mit 60,000 Liv. be-
Eine Präsidentenstelle in Paris kostete 500,000 Liv. Außer den
bestanden für die Abhörung und Justification der Rechnungen von
assen, als gleichfalls sehr zahlreich besetzte oberste Gerichte, Chambre
zu Paris, Dijon, Grenoble, Aix, Nantes, Montpellier, Blois,
Dole und Metz, und für die Jurisdiction in Steuersachen 13 Cours
von aber nur die zu Paris, Montpellier, Bordeaux, Clermont und
esondere Collegien ausmachten, die 8 übrigen aber mit den Parla-
Rechnungshöfen vereinigt waren. Alle diese Collegien erkannten gleich-
Instanz und standen auf einer Linie mit den Parlamenten. Ihre
auch dieselben Vorrechte, und die Cours des aides zu Paris stand
ung, weil sie sich jederzeit des Volkes gegen die Bedrückungen der Fi-
und Pächter eifrig annahmen. Von der Chambre des comptes hin-
man dies nicht sagen. Die Stellen wurden gewöhnlich von reich ge-
rgern für ihre Söhne gekauft, um ihnen ein bequemes Einkommen
verschaffen, übrigens standen die Rechnungsräthe eben nicht im Ver-
ƒrsamkeit und des Geistes. „Eh! Messieurs, si j'avais eu de
rait-on mis parmi vous?“ soll einer der letzten Candidaten geant-
als ihm seine Unwissenheit zum Vorwurf gemacht wurde. Wie
Einrichtungen die Gerichte im Ganzen viel zu unabhängig von der
ren, und sie durch ihre Einrichtungen Gesetzgebung und Politik selbst
mten, ohne das Unrecht hindern zu können, so war auf der andern
der die Macht der Regierung in Justizsachen viel zu groß. Beschwer-
ntergerichte konnten bei den Intendanten angebracht werden, und es
neine Klage, daß die Gerechtigkeit sich sehr oft nach persönlichen Rück-
en müsse. Durch einzelne Befehle griff die Regierung in den Gang
indem sie durch die Lettres de cachet sich eine unbeschränkte Ge-
Freiheit der Bürger anmaßte, aber auch ebenso oft die Schuldigen
en willkürliche Verhaftungen dem Richterarm entriß. Sollte ein
besonders eine wichtige Criminalsache, nach besondern Ansichten ge-
so wurde eine specielle Commission ernannt; wiewol dies in den letz-
ener geworden war. Nichtigkeitsgesuche gegen die Entscheidungen
e konnten bei dem Staatsrathe, dem Conseil du Roi, angebracht
iden meistens eine willige Aufnahme. Das Conseil (die Abtheilung,
nseil privé genannt wurde, und unter Vorsitz des Kanzlers oder Sie-
us 21 Staatsräthen, den Maitres des requêtes und den Finanzin-
und) cassirte die Aussprüche der obern Gerichte sehr häufig, stand
Gründlichkeit und seine eignen Entscheidungen (Arrêts) betraf, in
nsehen, daß man zu sagen pflegte: „Il raisonne comme un arrêt
Den Vortrag im Conseil privé hatten die Maitres des requêtes,
s waren, welche par quartier dienten. Aus diesem unaufhörlichen
ern Gerichte und der Regierung entstanden die nachtheiligsten Folgen
d eine ebenso große Lähmung der öffentlichen Gewalt als eine Ver-
Ansehens der Gesetze. Die Stimme des Volkes beschuldigte die Par-
n Verhältnissen, wo ein Standesinteresse im Spiele war, der Par-

teilichkeit. Einer der gründlichsten Kenner der franz. Staatsverwaltung, (dessen Aufsätze unter dem Namen des Austrasiers eine Zierde der Schlöz „Staatsanzeigen" waren), schrieb ihnen die Verhinderung aller Finanzre und besonders des Katasters zu, weil sie die reichsten Grundeigenthümer i Mitte hatten, aber durch das allgemeine System von persönlichen Rücksicht und ihre Angehörigen auch von den Steuern, welche sie gesetzlich zu entricht ten, frei zu machen wußten. Die Härte der franz. Lehnsverfassung war ein davon, daß alle höhern Gerichte nur mit Männern besetzt waren, welche z dem Stande der Gutsbesitzer gehörten, und daß vermöge der Käuflichkeit der und noch mehr vermöge der Mittel, welche die Parlamente anwandten, neu milien den Eintritt in ihre Corporationen zu erschweren, wenigstens immer di wiegende Mehrheit zu jenem Stande gehörte. Außerdem mischten sich di mente in Alles. Es nahm z. B. die Partei der Jansenisten gegen den Er von Paris, Christoph v. Beaumont (gest. 1784). Der Erzbischof verl Jansenistischen Priestern, die Sacramente zu ertheilen; das Parlament ve Criminalbefehle gegen die Pfarrer, welche dem Erzbischof gehorchten; der S rath cassirte die Beschlüsse des Parlaments, welches am nächsten Tage dieselb derholte. „Diese Anarchie", schrieb Voltaire 1775 („Histoire du Parlem Paris"), „konnte nicht dauern. Entweder mußte die Regierung die nöthige wieder an sich nehmen, oder die Herrschaft an die Parlamente übergehen." Erste gelang nicht und das Zweite führte zur Revolution, die in ihrem En also ganz ein Werk der höhern Stände war.

IV. Regierungsverfassung und Staatsverwaltung. sehr auch die Macht der Regierung durch das aristokratische, d. h. auf Al schaft, oder vielmehr alleinige Herrschaft gerichtete Streben der Parlament des Adels überhaupt gelähmt war, so fehlte es doch gänzlich an einem gesetzm Organ der Volksstimme (der Volksvernunft), welches die öffentliche Ma einem gesetzlichen Gange zu erhalten fähig gewesen wäre. Daher war die rungsverfassung allerdings gewissermaßen despotisch, so sehr auch der Sinn de genten von einem despotischen Gebrauche derselben entfernt sein mochte. zeigte sich 1) in der Vernichtung aller selbständigen Municipalve sung, welche in jeder Staatsverfassung, auch der monarchischen, die erste der öffentlichen Gewalt bilden muß. Nachdem die Könige Frankreichs der Dynastie in der aufblühenden städtischen Freiheit den ersten Stützpunkt geg Vasallenaristokratie gefunden hatten, entwickelte sich die Gemeindeverfassu Städte eine geraume Zeit in ungestörter Freiheit und Kraft. Sie wählt Vorsteher selbst, meistens sogar ohne der königl. Bestätigung zu bedürfen; warfen ihre Statuten; sie übten das Recht der Selbstvertheidigung und nah der Reihe der Landherren eine bedeutende Stelle ein; sie waren den Königen ihre Geldbeiträge und bewaffnete Mannschaft wichtiger als Adel und Geistli sie waren von dem 14. Jahrh. an, als der dritte Stand, zu den allgem Reichsversammlungen gezogen worden. Unter Franz I. und Heinrich II. n die ersten Eingriffe in diese städtische Freiheit gemacht, wie sich aus den gese Verordnungen zum Schutz derselben ergibt. Ludwigs XIV. Regierung wa für diese Verhältnisse zerstörend. Man errichtete käufliche und erbliche Stellen Städten (königl. Procuratoren, Stadtschreiber, Maires, Assessoren und Stadtr wodurch das Wahlrecht hinwegfiel; doch erhielten sich Mehre dadurch bei ihrer Verfassung, daß sie selbst die Kaufgelder von diesen Ämtern an den König er und ihre Beamten nach wie vor erwählten. Dahin gehörte Paris, wo zwar der die ersten Beamten (den Vorster der Kaufmannschaft, Prévot des marchands) big ernannte, die 4 Schöffen aber von den Notabeln der Stadt gewählt wurden die 26 Magistrathsräthe und 16 Viertelsmeister ihre Stellen erblich hatten.

…war aber die Municipalverfassung ohne Gewicht und Kraft. 2) Die Provinzialverwaltung war, wie bereits erwähnt wurde, in den Händen der Intendanten, welche ziemlich mit der Gewalt eines Paschas in ihrem Sprengel regierten. Die Finanzverwaltung war theils in den Händen königl. Beamten, mit erblichen und käuflichen Stellen, theils verpachtet, welches letztere auch zu den schreiendsten …a der alten Verfassung gehörte. Die bereits erwähnte Einrichtung, daß die …l. Cassen in der Regel zwei oder auch wol drei verschiedene Einnehmer hatten, … jährlich wechselten, machte auch dem geübtesten Finanzminister die Übersicht …möglich, weil immer erst in 4 Jahren das Ganze beurtheilt werden konnte; ab… …taren, daß das Heer von Beamten die Verwaltung äußerst kostbar machte. …pachtet waren die Consumtionssteuern, nämlich der Salzhandel, das Tabacks… …pol der Regierung, die Binnenzölle, die Accise der Stadt Paris und die …steuer des platten Landes. Mehr die Einrichtung dieser Steuern selbst als …Schuld der 44 Generalpächter machte diese mit ihren Unterbeamten dem ganzen …verhaßt. Den Generalpächtern selbst hatte man ihren Gewinn so sparsam …möglich zuzumessen gesucht, aber dennoch ergab der Augenschein, daß ihnen im… …ein sehr großes und leicht erworbenes Einkommen blieb, und wenn unter ihnen … Männer von Verdienst, wie Helvetius, Lavoisier, de la Borde, waren, wenn … von ihren Reichthümern einen edeln Gebrauch machten, so waren es gerade … Finanzmänner, welche durch ihre unsinnige Verschwendung ihrer, doch … auf Kosten des Volks, erworbenen Reichthümer der Achtung der Regierung …sentlich nachtheilig waren. Man nannte sie die Blutegel des Staats; sie … mit ihrer Üppigkeit, ihrer Unwissenheit, ihrem rohen Geldhochmuth, ihrer …mütigkeit ein stehender Charakter auf dem Theater. Diese Finanzpachtungen … aber auch das Urtheil der Verständigen um so mehr gegen sich, als gerade … den durch sie verwalteten Staatseinnahmen die Erhebungskosten am beträcht… waren; sie betrugen nach Necker 16½ Procent, während bei den directen …uern der Staat nur 6¼ Proc. verlor. Allein sie standen mit der eigentlichen …renden Macht Frankreichs, dem Adel und den Coterien des Hofes, in so unzer…trennlichen Verbindung, indem für Alle, die einigen Einfluß hatten, bei ihnen of…fene Casse war, daß kein Minister es wagen durfte, sich an diesen Säulen des Staats, wie man sie im Spott nannte, zu vergreifen. „Sie werden sich wundern", …agte einst ein Herr vom Hofe zum Hofbanquier de la Borde, „daß ich, da ich nicht die Ehre habe, Sie zu kennen, Sie um ein Anlehen von 100 Louisd'or ersuche". „Und Sie", antwortete Jener, „werden sich noch mehr wundern, daß ich, da ich die Ehre habe, Sie zu kennen, es Ihnen gebe". Necker berechnete die Masse der …sämmtlichen Beamten bloß bei der Grund- und Vermögenssteuer und bei den Zöllen auf ein Heer von 250,000 M., obwol die meisten davon damit andre Beschäfti…gungen verbanden. 3) Die Centralregierung ruhte in den Händen des Königs, oder vielmehr der Minister und des Hofes. Obgleich der Wille des Mo…narchen in den letzten Zeiten die einzige Quelle der Gesetze war (si veut le roi, si veut la loi), so gehörte doch eine außerordentliche Charakterstärke dazu, dem verein…ten Einflusse der Familienverhältnisse des königl. Hauses, und der übrigen Umge…bungen des Monarchen zu widerstehen. Daher durfte auch kein Minister sich …schmeicheln, in dem Monarchen selbst die Unterstützung zu finden, welche ihm …nothwendig war, um den Kampf gegen Mißbräuche und Unordnungen siegreich zu …ten. Gute und schlechte Minister, Turgot und Necker wie Calonne und Brienne, konnten ohne Reformen sich nicht behaupten, scheiterten aber einer wie der andre an dieser Klippe. An der Spitze der Geschäfte standen eigentlich der Kanzler von Frankreich, die 4 Staatssecretaire der auswärtigen Angelegenheiten, des königl. Hauses, der Marine und des Kriegs, und der Generalcontroleur, oder Generaldirector der Finanzen. Jeder dieser sechs Departementschefs (welche aber

nicht immer den Rang eigentlicher Minister und Zutritt im Conseil d'état h
war mit unumschränkter Gewalt bekleidet. Seine Verfügungen ergingen in
men des Königs und mit dessen Unterschrift, der König unterzeichnete jedoch
selbst, sondern der Minister hatte einen Stempel mit dem königl. Namen, w
er mit seiner eignen Contrasignatur beglaubigte. Die Verhaftsbefehle indess
hörten ausschließlich dem Staatssecretair des königl. Hauses. Der Ministe
wurde ohne schriftliche Bestallung bloß dadurch ertheilt, daß der König Jem
zu den Sitzungen des Conseil d'état einladen ließ, und einmal gegeben, kon
nur durch förmliche Verurtheilung wieder entzogen werden. Daher war es
gewissermaßen nothwendig, entlassene Minister an irgend einen Ort zu exiliren
ihnen wenigstens den Aufenthalt in einer gewissen Nähe von Paris zu verb
Im Conseil d'état ließ sich der König selbst Vorträge von den Ministern erst
die übrigen Abtheilungen waren das Conseil des dépèches, für die auswä
Angelegenheiten; das Conseil des finances, und der geheime Kriegsrath, i
chen sämmtliche Minister und Staatssecretaire Sitz und Stimme hätten.
Namen Conseil d'état führte aber auch noch ein andres Collegium, besteher
ter dem Vorsitz des Kanzlers oder Siegelbewahrers, aus Staatsräthen und M
des requêtes, und war eine gerichtliche Behörde, wohin die Nichtigkeitsbes
den, Recusationsgesuche gegen Obergerichte, Ressortstreitigkeiten zwischen
und dergleichen gehörten. Es wurde zum Unterschied von dem vorerwähnt
Conseil d'état privé oder Conseil des parties genannt. (Ein andres D
bunal war das Grand conseil, bestehend aus 5 Präsidenten, 54 Räthen u.
dessen Gerichtsbarkeit sich in den ihm zugewiesenen Sachen, als Streitigkeit
geistliche Beneficien, Bankerotte, Wucher, einige Lehnsgefälle u. s. w. übe
ganze Reich erstreckte.) Endlich in der Reichskanzlei (grande Chancellerie
stehend aus dem Kanzler Siegelbewahrer, 2 Grands rapporteurs, 4 Gran
dienciers u. s. w., wurden alle Bestallungsbriefe, Adelsbriefe, Legitimat
Naturalisationen u. s. w. ausgefertigt, oder, wenn ein Umstand dabei gef
wurde, auch verworfen. Vergleicht man diese Masse von Staatsbehörden u
Zahl ihrer Mitglieder mit der Einfachheit der englischen Einrichtungen, so wi
auch von dieser Seite die Überzeugung aufdringen, daß in der franz. Sta
waltung mehr dahin getrachtet wurde, daß es den höhern Ständen nicht a
hinreichenden Zahl von Ämtern fehle, als daß die Angelegenheiten des Staa
verwaltet würden. Dieses Princip, Frankreich als ein großes Lehngut des
zu betrachten, und die Nation als dessen leibeigenes Gesinde, wurde denn a
wol in der Art, wie die öffentlichen Abgaben herbeigeschafft wurden, als
Verwendung der öffentlichen Gelder treulich beobachtet. — 4) Das Ab
system lastete ganz und gar auf dem Stande der Landbauern und Bürge
Geistlichkeit und der Adel trugen zu den öffentlichen Lasten so gut wie nich
Denn was die Geistlichkeit bezahlte, fiel wieder hauptsächlich auf die große
der geringern Beneficien, die Pfarreien, und schmälerte den Überfluß der
Geistlichkeit so gut wie gar nicht. Übrigens war die Art, wie die Einkünf
den unermeßlichen Gütern der Kirche verwendet wurden, mit den eigentlicher
cken der Kirche im grellsten Widerspruch. Sie waren, wie schon bemerkt
noch eine Pensionsanstalt für die jüngern Söhne des alten Adels, welche, a
Weise ausgestattet, an Üppigkeit und Sittenlosigkeit sich von keinem andern S
übertreffen ließen. Zuerst waren alle bäuerliche Besitzungen sehr ausgedehnt
mannigfaltigen Lehnsgefällen, Frohnen und andern gutsherrlichen Rechten
worfen und der Regel nach zehentpflichtig. Aus diesen lehnsherrlichen G
und Rechten zog die Geistlichkeit und der Adel den größten Theil s. Einkünf
wurden in der Revolution, anfangs gegen eine sehr niedrige, dann ohne all
schädigung aufgehoben, dessenungeachtet aber blieb nach Aufhebung dieser

ch eine Masse von unmittelbar geistlichem und adeligem Eigenthum von einem Werthe von mehr als 3000 Mill. Fr. übrig, wozu noch die großen Besitzungen des des ausgewanderten Adels hinzugerechnet werden müssen. Denn es wurden vom 10. Mai 1790 bis 1801 für 2609 Mill. Nationalgüter (geistliche und Emigrantengüter) verkauft, und übrig waren noch zu jener Zeit für 340 Mill. in den alten Departements, welche nach der Restauration ihren alten Besitzern zurückgegeben wurden. Bringt man diese Gütermasse von dem gesammten Grundeigenthum Frankreichs in Abzug, so wird gewiß höchstens ein Drittheil für bäuerliche und bürgerliche Grundstücke übrig bleiben. Diese nun waren allein der Taille unterworfen, welche als eine Combination von Grund- und Vermögenssteuer anzusehen war, und jährlich 95 Mill. einbrachte. Eine andre Art von Einkommensteuer, die Capitation (Kopfsteuer), traf zwar Adelige und Nichtadelige ohne Unterschied, war aber verhältnißmäßig viel geringer als die vorige; denn ihr ganzer Betrag belief sich nur auf 41 Mill. Eine dritte Vermögenssteuer war nach dem reinen Einkommen, vornehmlich aus Grundstücken angelegt, und bestand ursprünglich aus $\frac{1}{10}$ des reinen Ertrags, davon sie Vingtième hieß. Sie war aber zuerst verdoppelt worden (les deux vingtièmes), dann noch um $\frac{1}{10}$ erhöht (4 sous pour livre en sus du premier vingtième) und 1782 eine dritte Vingtième angelegt worden, welche nur bis zum Frieden bezahlt werden sollte. Bei dieser Vermögenssteuer fanden keine gesetzlichen Befreiungen des Adels statt, allein durch s. Connexionen machte er sich dennoch beinahe ganz frei. Die deux vingtièmes mit der Zulage von 4 Sous trugen 56 Mill. ein, welches also das ganze reine Einkommen des Volks nur auf 500 Mill. viel zu niedrig berechnet haben würde. Der oben angeführte Aufsatz führt an, daß eine Anzahl vornehmer Grundbesitzer ein reines Einkommen von 4–5 Mill. nur mit 44,000 Liv. versteuert, also den Staat um $\frac{9}{10}$ ihrer Schuldigkeit betrogen hätten (Schlözer's „Staatsanz.", XII, 136), daher fiel auch diese Abgabe fast beinahe ausschließlich auf die bürgerlichen und bäuerlichen Besitzungen, und schon dieses würde hinreichen, den elenden Zustand des Volkes zu erklären. Die sämmtlichen Grundsteuern vor der Revolution betrugen 210 Mill. Livr. und davon mußten Bürger und Bauern, ungeachtet sie vielleicht kaum $\frac{1}{3}$ oder gar nur $\frac{1}{4}$ des Bodens eigenthümlich besaßen, zuverlässig mehr als $\frac{3}{4}$ allein entrichten. Allein hierzu kommen noch: 1) die Wegebaufrohnen (corvées), welche ausschließlich von den Bauern geleistet werden mußten, und deren Werth Necker zu 20 Mill. jährlich anschlägt. Mit dem Schweiße der Unterthanen wurden jene prächtigen Landstraßen gebaut, welche Frankreich in allen Richtungen durchschnitten, aber dennoch hauptsächlich den Vornehmen zu Gute kamen, weil die Vicinalwege, die der gemeine Mann am meisten braucht, dabei vernachlässigt wurden. 2) Eine andre drückende Last war die Einquartierung der Truppen, welche auch ganz allein auf die arbeitenden Classen fiel, da der Adel gänzlich davon befreit war. Den Soldaten mußte außer der Wohnung Feuer, Licht, Salz und Wäsche geliefert werden, auf dem Lande auch, wo die Cavalerie lag, die Fourage. Ebenso waren 3) die Gemeinden ausschließlich zum Kriegsdienst verbunden. Jährlich wurden 60,000 Mann für den Landdienst ausgehoben, und zwar nach dem Loose. Der Dienst dauerte 6 Jahre. Man kann leicht denken, zu wie vielen Bedrückungen diese Aushebungen Gelegenheit gegeben haben mögen. Was aber durch Größe der Abgaben und noch mehr durch ihre verkehrte Einrichtung das Volk in der That zur Verzweiflung treiben mußte, waren die indirecten Auflagen. Der Binnenzölle zwischen den verschiedenen Provinzen (traites) ist schon gedacht worden, sie waren mit unter den Gegenständen der Generalpachts. Die Tranksteuern, verbunden mit einigen andern Auflagen, wurden vom Staat administrirt und trugen gegen 52 Mill. ein. Hingegen das Tabacksmonopol der Regierung, die Zölle sowol im Innern als an den Grenzen, und von den Colonialwaaren, vornehmlich aber die Salzsteuer wurden durch eine Com-

pagnie von 44 Generalpächtern erhoben, welche dafür zuletzt jährlich 186 Mill den Staat zahlten. Davon kam ein volles Drittheil auf die Salzsteuer, und auf einen Gegenstand, welchen auch der Ärmste ungefähr in gleichem Verhälti als der Reichste verbrauchte. Die 60 Mill. Livr., welche vom Salzhandel in Staatscassen flossen, waren aber bei weitem nicht Alles, was das Volk dafür richtete. Denn es mußte außerdem noch den Gewinn der Generalpächter, die soldungen ihrer Unterbeamten, Aufpasser und der bewaffneten Macht, welche Verhinderung des Schleichhandels unterhalten werden mußte, entrichten, wel zusammen auf 20 Mill. berechnet wurde. Der Centner Salz, welcher im fr Handel für 1½ Livr. zu haben war, und in einigen Gegenden noch geringer h sein können, wenn die Salzfabrication nicht beschränkt gewesen wäre, wurde d die Salzsteuer (gabelle) in einigen Provinzen bis auf 62 Livr. gesteigert. bedarf kaum der Bemerkung, wie sehr durch diese künstliche Vertheurung ein unentbehrlichen Bedürfnisses der Landwirthschaft geschadet werden mußte, aber Schädlichste war doch die Wirkung, welche sie auf die Moralität des Volkes, auf das Verhältniß desselben zur Regierung nothwendiger Weise hatte. Den rade bei dieser Abgabe hatten die alten Provinzialverfassungen Frankreichs ei zur Ungereimtheit verkehrtes System hervorgebracht. Frankreich theilte in Ansehung des Salzhandels in 6 Classen, welche einander auf das Mannigfal durchkreuzten: 1) Provinces franches, diejenigen Districte, in welchen der S handel frei und das Salz also in s. natürlichem Preise geblieben war. Dies w meist diejenigen Provinzen, in welchen Seesalz gewonnen wurde, die Bret ein Theil von Poitou, Navarre, in welchen der Centner 1½ — 2 Liv. kostete; ner die franz. Niederlande, wo es 7—8 Liv. galt. 2) Die provinces rediu hatten sich unter Heinrich II. durch ein Capital von 1,700,000 Liv. von dem S pacht losgekauft; sie bezogen ihr Salz mit Entrichtung eines Zolles aus den salzwerken von Saintonge und Poitou, wodurch es auf 6—10 Liv. der Centn stehen kam. Zu ihnen gehörte Guienne, Poitou, Auvergne und überhaupt südliche Frankreich. 3) Die Unter-Normandie gewann Seesalz, wovon sie fr den vierten Theil an den Staat abgab, daher der Name pays de quart bouill nachher war dies in eine Geldabgabe verwandelt worden, wodurch der Preis Salzes auf 13—15 Liv. kam. 4) Die Pays de salines, welche aus inländis Salzwerken versehen wurden, Elsaß, Franche-Comté, Lothringen und die 3 B thümer (Metz, Toul und Verdun) hatten das Salz zu 12, 15, 27 und 36 5) Die Pays de petites gabelles (einige kleinere Nuancen übergehen wir) best den aus der Provence, Languedoc, Dauphiné, Lyonnais, kurz dem südlic Frankreich; sie bekamen ihr Salz aus den Salinen am Meere zu 22 bis 40 Endlich 6) die Pays de grandes gabelles oder die mittlern Provinzen des nör chen Frankreichs, Isle de France, Normandie, Picardie, Champagne, Orle nais, Tourraine u. s. w., etwa ⅓ des Landes, entrichtete die stärksten Abga vom Salze, daher auch ⅔ des Salzpachtes (gegen 40 Mill.) aus ihnen gezogen w den. Der Preis stand, nach Verschiedenheit der Districte, zu 54—62 Liv. wichtigste Folge dieser Einrichtung war, daß sich das Volk in einem beständi Kriege gegen die Regierung befand, und der Schleichhandel mit Salz (faux s nage) die allgemeine Zuflucht aller Verarmten, aller landflüchtigen Verbre aller Müßiggänger war. Durch den Transport eines Centners Salz über Grenze von Bretagne nach Maine oder Anjou waren in einer Stunde 17 Thl verdienen. Selbst ein Paar Pfund in der Tasche gaben schon ein reichliches T lohn. Die Aufsicht erfoderte ein Heer von Beamten und, da der Schleichha bewaffnet betrieben wurde, von Soldaten. Die Regierung erzog sich also f recht muthwillig einen Stamm verzweifelter und verwegener Menschen, und Gerichte waren stets mit Untersuchungen gegen diese Schleichhändler beschäf

hatte man gegen 1800 Verbrecher dieser Art in den Gefängnissen, und s für ein glückliches Jahr, wenn nicht mehr als 300 zu den Galeeren vurden. Die Strafen konnten, so hart sie waren, nicht abschrecken, ersuchung zu dem Verbrechen, worin man an sich noch dazu nur die gegen eine ungerechte Bedrückung des Staats erkannte, war zu groß, Generalpächter jährlich vielen Hunderten aus dem Volke wegen rückstän- le ihre ganze geringe Habe verkaufen ließen, so wurden sie durch Noth eiflung zu einem Erwerbsmittel getrieben, welches die Gefahr mit reich- ag aufwog. Noch ist eine der drückendsten Beschwerden, die allgemeine rre, selbst zwischen den verschiedenen Provinzen Frankreichs, zu erwäh- bert, der Urheber derselben, glaubte durch das Verbot der Ausfuhr wohl- zu Gunsten der Fabriken zu bewirken. Was unter seiner Verwaltung rthum im System war, wurde unter s. Nachfolgern und besonders unter V. eine Quelle neuer Bedrückungen. Die Intendanten, ohne deren Er- in Getreide aus der Generalität verkauft werden durfte, ertheilten dieselbe Bestechungen; Capitalisten trieben durch Ankäufe das Getreide in die bei der daraus entstehenden Theurung der Regierung, welche auf Ko- Staatskassen das Brot in einem gleichen Preise zu erhalten suchte, solches heurem Gewinn zu verkaufen. Es ist bekannt, daß Ludwig XV. selbst Privatkasse an diesen abscheulichen Speculationen einen großen Antheil. Der Ackerbau gerieth in den tiefsten Verfall, und in manchen Gegenden, in den großen Städten entstand großer Mangel, daher auch, als Turgot wig XVI. diese Getreidesperre aufhob, es s. Gegnern sogar gelang, das seinen wahren Vortheil zu Empörungen zu bewegen. Zwar erhielt sich an der freie Getreidehandel, wenigstens im Innern des Reiches, aber die blieb der Regel nach verboten, und die einmal zu Boden gedrückte Land- ft konnte sich, eingeengt durch so mannigfaltige andre Fesseln, so schnell der erheben. Die Versorgung der Hauptstadt mit Brot blieb immer ein großer Sorgen, und es war leicht, die Einwohner derselben mit künst- rem Mangel zu schrecken, wie dies denn auch wirklich das Mittel gewesen llen Gräuelscenen zu erregen, und die Wuth des aufgereizten Pöbels ge- nigl. Familie zu lenken. Es wird aber aus dieser kurzen Darstellung der fassung sich leicht erklären, bis zu welchem Grade die Armuth und Noth n Stände Frankreichs vor der Revolution gesteigert war. Man pflegte venhandel in den Colonien damit zu entschuldigen, daß ja der Sklave sich el noch weit besser befinde, als der franz. Bauer. „Aus dem Elend", von Staël („Considérations sur la révolution", I, ch. 6) „entsprang heit, und die Unwissenheit vermehrte wieder das Elend; fragt man daher, s Volk sich in der Revolution so grausam bewiesen hat, so ist keine andre ngeben, als daß Armuth und Noth auch ein moralisches Verderben her- hatten, welches um so unausbleiblicher geschehen mußte, als seit Lud- ja von Franz I. an von oben her das Beispiel der Unsittlichkeit und Ver- lles Ehrwürdigen bei äußerlicher Beobachtung religiöser Gebräuche gege- n war". Man hat zwar hierauf geantwortet, daß ja jetzt Frankreich im bei weitem mehr Steuern zahle als 1789. Allein dieser Einwand ist sehr un- t. Denn freilich kamen 1789 in die Staatskasse nur 585 Mill.; allein an dazu die aufgehobenen Zehnten und Lehnsgefälle rechnet; wenn man er- ß die Steuerfreiheiten abgeschafft u. die jetzigen Steuern auf alles Einkom- theilt sind, so läßt sich nicht ableugnen, daß die arbeitenden Classen jetzt bei wei- niger abzugeben haben als vor der Revolution. — Zugleich aber ist auch 5) rschleuderung der öffentlichen Gelder, welche die Regierung ittete, durch die constitutionelle Verfassung Frankreichs gehemmt worden.

Denn das mußte die Gemüther des Volkes noch mehr erbittern, wenn es sa welchen Zwecken die schwer errungenen Abgaben vergeudet wurden. Die K Ludwigs XIV., s. Gebäude, s. Prachtliebe empörten das gesunde Gefühl des kes noch lange nicht so sehr, als die übermüthige Verschwendung einer Pomp und Dubarry unter Ludwig XV. Unter ihm kam in dem Rechnungswese Hauptstaatskasse ein Gebrauch auf, welcher Quelle und Deckmantel der grö Unordnungen war, die sogenannten Acquits à comptant, eigenhändige Qui gen des Königs über baar erhaltene Gelder, welche aber keineswegs von ihm lich erhoben worden, sondern nur ein Mittel waren, den Gegenstand der Ve dung nicht in den Rechnungen erscheinen zu lassen. Ludwig XVI. war kein schwender und in Allem, was ihn selbst anging, ein sorgsamer Hausvater fü Volk. Auch die unglückliche Königin Marie Antoinette ist gegen den Vorwu Vergeudung, womit sie von der öffentlichen Stimme schon lange vor dem Ausb der Revolution verfolgt worden war, neuerlich von einer sehr achtbaren Z (Mad. Campan) mit Erfolg vertheidigt worden. Allein der Mißbrauch der quits à comptant, (oder, wie sie nachher auch hießen, der Ordonnances au teur) ist doch auch unter Ludwig XVI. fortgesetzt worden, und die auf solche aus dem Staatsschatze gezogenen Summen, deren Verwendung sich nur zum aus dem geheimen Cassenbuche des Königs (dem sogenannten Livre rouge) e beliefen sich von 1779 — 87 auf 860 Mill., und außer den geheimen Aus der auswärtigen Angelegenheiten ist diese Summe hauptsächlich nur an Pensi und Gratificationen für den Hofadel verwendet worden. Mit vollen Händen den diese Gnadenbezeigungen ertheilt, sodaß man nicht sagen konnte, wer nicht rechtigt gewesen wäre, sie in Anspruch zu nehmen, und Necker („Administra des finances", III, 95) in einem eignen Capitel von den Foderungen der Vo men, und von der Pflicht eines Finanzministers gegen sie zu kämpfen, spricht. keinen scheinbaren Grund zu Geschenken und Gnadengehalten anzugeben verm bot dem Könige irgend eine Besitzung oder ein Recht zum Kauf an, und erhiel ter diesem Titel, was er wünschte. Für einen Prinzen des königl. Hauses wu in zwei Jahren 16 Mill. Schulden bezahlt, aber auch andern, z. B. dem unbr baren Marineminister Sartine, wurden bedeutende Summen zu gleichen Zu bewilligt. Der berühmte und berüchtigte Beaumarchais erhielt für geheime D auf einmal über eine Million. Auch hier lag der Fehler nicht an dem schw Charakter des Königs allein, sondern hauptsächlich an der Macht der Aristo welche zu brechen vielleicht ein Richelieu oder Ludwig XIV. nicht mehr stark gewesen wäre. Die königl. Familie stand aber auch in dem Wahne, daß der nur das Volk, nicht die Aristokratie der höhern Stände zu fürchten habe, ob schon lange zuvor einer der klügsten Staatsmänner Frankreichs, der Staatsm d'Argenson („Considérations sur le gouvernement de la France", 1764 ses Vorurtheil zu bekämpfen suchte. Freilich als die Revolution, zu welcher Parlamente und die höhern Stände durch das Dringen auf die Reichsstän bracht hatten, einmal entfesselt war, da stürzte sie mit den Bischofssitzen u Lehnsherrlichkeit des Adels auch den Thron um.

V. Die Revolution und ihre Folgen. Ein in diesen Verhält befindliches Volk, mit diesen allgemeinen tiefgefühlten Beschwerden, bedurf eines kleinen Anstoßes, um mit Gewalt Dasjenige wieder zu nehmen, was ih Seiten der Vornehmen durch eine viele Jahrhunderte lang fortgesetzte Usur entzogen worden war, das Recht der freien Gemeindeverfassung. Vorbereit ren dazu alle Theile der bürgerlichen Gesellschaft, die Geringern durch die No ren Ursache ihnen in den öffentlichen Erpressungen vor Augen lag, der höhere gerstand durch den Unwillen, welchen die Vornehmen durch übermüthigen brauch ihrer Macht bei ihm erregten. Die verächtlichsten Ausdrücke des Ad

m Bürgerstand sollten einen Unterschied noch festhalten, welcher durch höhere
ng und Reichthum des letztern längst alle Realität verloren hatte. Wenn auch
großen Theile des Volks schulgerechte Kenntnisse fehlten (der gemeine Franzose
te vielleicht zu den Unwissendsten in Europa), so hatte eine praktische Ausbil-
des Verstandes alle Stände durchdrungen, und da man von oben herab so laut
sprach, daß der Staat einer Regeneration bedürfe, so war auch ohne Rous-
und Voltaire sehr natürlich, daß der primitive oder ein nothwendiger Zustand
bürgerlichen Gesellschaft ein Gegenstand des Nachdenkens für Alle wurde.
Begründung des Staats durch Vertrag, die Einsetzung der öffentlichen Ge-
durch den Willen der Nation ist kein von neuern Philosophen erfundener Ge-
; es ist die natürlichste wie die älteste Vorstellungsweise, und war in Frank-
besonders durch Schriften gangbar geworden, welche wol mehr in das Volk
ngen sind, als Rousseau's „Contrat social“, durch die Schriften eines
, eines Bossuet, eines Massillon. Bossuet's „Politique tirée de l'écri-
sainte“ ist voll solcher Stellen: Fénélon in s. „Directions pour la con-
ce d'un roi“ sagt (Direct. 36, p. 65) mit dürren Worten: „C'est un con-
fait avec les peuples pour les rendre vos sujets; commencerez vous par
votre titre fondamental? Ils ne vous doivent l'obéissance que suivant
et si vous le violez vous ne meritez plus qu'ils l'observent“. Mas-
in s. Fastenpredigten („Petit carême“), diesem Handbuche des Volks, hält
vor, daß er nur der Wahl des Volks s. Gewalt verdanke, und schließt:
not comme la première source de leur autorité vient de nous, les
doivent faire usage que pour nous“. Kaum hatten es daher die Parla-
zur Berufung der Reichsstände gebracht, als diese Ideen sich überall mit prak-
Folgen entwickelten. Es bedurfte nur eines Vortrags von Mirabeau (im
1789) über die Errichtung der Nationalgarden, und ganz Frankreich stand
den Waffen. Diese allgemeine Bewaffnung aller Gemeinden an einem und
Tage durch ein überall ausgesprengtes leeres Gerücht, daß die Ernte auf
Feldern in Brand gesteckt werden solle, und die unmittelbar darauf folgenden
ungen der Bauern gegen ihre Gutsherren gehören zu den geheimnißvollsten
folgenreichsten Ereignissen der Revolution. Wie viele Schlösser zerstört, wie
Archive verbrannt worden, geben die Geschichtschreiber der Revolution nicht
aber es war schon damals sichtbar, daß die Gemeinden die Urkunden vernichten
, welche ihre Gutsherren über ihre lehnsherrlichen Rechte besaßen; es war
ktische Anticipation der Decrete, welche die Nationalversammlung in der
vom 4. Aug. 1789 und an den folgenden Tagen über die Abschaffung der
lrechte faßte. Diese Decrete sind die eigentliche Grundlage, der Inhalt der
Revolution; denn sie stellten die Freiheit des Grundeigenthums wieder her,
durch die Lehnsherrlichkeit unterdrückt worden war, und sie bahnten den Weg
er Gemeindeverfassung, auf welcher das neuere Staatsrecht Frankreichs be-
. Zuerst wurden alle Rechte der Leibeigenschaft, und was an deren Stelle ge-
war, ohne Entschädigung aufgehoben, alle andre grundherrliche Gefälle, Zin-
Renten aber für ablöslich erklärt. Die ausschließliche Befugniß der Guts-
, Tauben zu halten und sie auch zur Saatzeit auf die Felder der Unterthanen
Pächter fliegen zu lassen, ein gering scheinendes, aber zur großen Beschwerde
Landbaues gereichendes Recht, wurde abgeschafft. Dann kam die Reihe an
Jagdgerechtigkeit; einem Jeden wurde das Recht eingeräumt, auf s. Grund und
alles Wild und Geflügel zu tödten, wenn er nur die Polizeigesetze dabei beob-
. Die Patrimonialgerichtsbarkeit wurde abgeschafft, und die Einführung
neuen Gerichtsverfassung beschlossen. Die von der Nationalversammlung
geführte Gerichtsverfassung besteht im Wesentlichen noch, und wird von der
für eine der größten Wohlthaten der neuen Ordnung der Dinge gehalten.

Hierauf wurden alle Zehnten der Kirche und geistlichen Orden aufgehoben,
der Staat die Unterhaltung aller kirchlichen Beamten und Gebäude, und i
die Kosten des Cultus übernahm. Die Zehnten, welche von Laien bese
den, sollten ablöslich sein. Die Käuflichkeit und Erblichkeit aller richterl
städtischen Ämter, die Steuerfreiheit des Adels und der Geistlichkeit, die
ßung der Bürgerlichen von Officierstellen, Hofämtern und den höhern
Würden, die besondern ständischen Verfassungen und Vorrechte mancher
zen, die Annaten des Papstes und andre Mißbräuche der kirchlichen V
wurden abgeschafft. Hierdurch war eine neue Ordnung der Dinge begrü
Revolution vollendet. Daß man in der Folge, als die Ablösung der lehns
Gefälle allzu langsam von statten ging, sie sämmtlich ohne Entschädigun
war nur ein Vorgreifen in die natürliche Entwickelung der Dinge, aber k
änderung des Systems der neuen Verfassung. Man hat gegen die Ge
dieser Decrete große Bedenken erregt, über welche sich viel streiten ließe.
frühere Unterdrückung der gemeinen Freiheit, wovon die Geschichte berichte
war, so war es auch die Wiederherstellung derselben; denn Beide beru
einem und demselben Grundsatze, einer natürlichen Nothwendigkeit. Das
niß des Schutzes in einem Zustande roher Gewalt ohne rechtliche Sicher
einst die Freien in die Unterwürfigkeit und Leibeigenschaft; jetzt, wo die
Macht auf den Kräften und dem Gehorsam der Volksmasse beruht, finden
Schutz nicht mehr in der Abhängigkeit, und können nur in bürgerlicher Frei
Staate vollkommen leisten, was er von ihnen verlangt. Frankreich hat d
Decrete auf einmal ein Ziel erreicht, wonach alle Staaten streben; wo
früher gelangt sind, alle aber dereinst gelangen müssen. Gleichwol ist die, a
Decreten beruhende, Ordnung der Dinge der eigentliche Gegenstand der
keiten, von welchen das westliche Europa bewegt wird, obgleich sie jetzt u
Namen des monarchischen Princips geführt werden. So gut die kaiserlich
rung in Frankreich mit jenen Wirkungen der Revolution bestand, so fest wü
Ludwigs XVI. Thron auf ihnen gestanden haben, wenn nicht eine unbe
Verblendung ihn verhindert hätte, auch hierbei der Führer seines Volks
Die Schranken der königl. Gewalt, welche die Parlamente, Geistlichkeit
aufzustellen suchten, waren nicht um ein Haar geringer oder weiter als die,
sich die Nationalversammlung begnügt haben würde, wenn sie nicht von d
selbst genöthigt worden wäre, dem Könige so wenig Macht als möglich übri
sen, weil auch dies Wenige gebraucht wurde, das öffentlich gut Geheißene
heim wieder zu vernichten. Noch jetzt geht die vorgeblich royalistische Op
in den franz. Kammern von denselben constitutionellen Punkten aus, we
Gegner von der linken Seite verlangen, und es ist nicht die Frage, worin
bestehen, sondern nur, welchen Händen sowol die Macht als die Gegenkr
vertraut werden sollen. Unabhängigkeit der Gerichte, Theilnahme an der
gebung, Steuerbewilligung, öffentliche Rechenschaft und Verantwortlich
Minister, sogar die Preßfreiheit haben die vorgeblichen Anhänger der rein
narchie ebenso laut und dringend von den Ministern gefodert, als die ent
setzte Partei, nur daß sie noch hinzufügen: Rückgabe oder Ersatz für die am
1789 verlorenen Vortheile und Vorrechte; ausschließliches Stimmrecht in
Kammern, nur ebenfalls getheilt mit einigen städtischen Beamten; ausschl
Besitz aller Stellen, welche auch den kleinsten Antheil an der öffentlichen
gewähren. Denn an die wirkliche Wiederherstellung der lehnsherrlichen
der Frohnen, der Zehnten, der Patrimonialgerichtsbarkeit denken wol nur
So unmittelbar Das anzutasten, was nun schon einen wenigstens 30jähri
sitz für sich hat, würde ohne heftige Erschütterung nicht möglich sein und i

gen die Interessen eines Volks wird dieses zuletzt immer der stärkere

...nun diese allgemeinen Wirkungen der Revolution für die Grundverhält-
...ng. Staats betrifft, so lassen sich folgende als die hauptsächlichsten an-
...) Eine allgemeinere Vertheilung des Grundeigenthums.
...t bemerkt worden, daß vom Mai 1790 bis zum Schluß 1800 für 2609
...onalgüter verkauft worden sind. Dies waren meistens Güter der Kirche
...lichen Orden, da gegen den Kauf der Emigrantengüter ein sehr gerecht-
...heil stattfand. Alle diese Güter wurden in der Regel zu sehr niedrigen
...kauft, weil man theils hier und da diesen Besitz nicht für sicher hielt,
...die zahlungsfähigen Käufer fehlten. Zu Ende 1800 waren noch für
... Nationalgüter übrig (für 340 Mill. in den alten Provinzen, für 160
...n eroberten, für 260 Mill. Staatswaldungen). Auch darunter waren
...Kirchengüter, welche zum Theil zur Dotation der Ehrenlegion und der
...n verwendet worden sind. Nach einem ältern Werke („Le cabinet du
...führt von Linnäus, „Notitia regni Franciae", Strasburg 1654)
...die Besitzungen der Kirche im alten Frankreich (mit Ausschluß der soge-
...ausländischen Geistlichkeit) in 180,000 Lehngütern, worunter 83,000
...erichten (Standesherrschaften), in 249,000 Meiereien und Vorwerken,
...0 Morgen Weinberge (außer 400,000 Morgen, wovon sie ¼ oder ⅓ des
...kamen), 600,000 Morgen lediger Feldgüter, 135,000 Weiher, 990,000
...Wiesen, 245,000 gehende Wasserräder in Mahl- und Papiermühlen,
...erken u. dgl., 1,800,000 Morgen Waldungen, 1,400,000 Morgen
...der größte Theil des Bodens war ihnen zehntbar, und kein Grundstück
...worauf sich nicht eine Hypothek, Rente oder Stiftung (eine jährl. Ab-
..., 10 — 50 Sous für eine Messe, brennende Lampe oder dgl.) hatten,
...königl. Domainen waren davon nicht ausgenommen. Diese ganze Gü-
... nun unter eine Menge größerer und kleinerer Landeigenthümer vertheilt,
...h, verbunden 2) mit der Aufhebung der Feudalrechte und der gänzlichen
...des Grundeigenthums, ein Stand freier Landwirthe geschaffen
...f welchem die wahre Stärke eines Staats ganz allein beruht. Wie
...rtheilung des Grundeigenthums sei, ergibt sich daraus, daß unter der
...l von Eigenthümern, welche Steuern zu entrichten haben, eine Zahl,
...hr 5 Mill. beläuft, doch im J. 1820 nur 90,879 waren, welche eine
...euer von 300 Fr. und drüber bezahlten, und demnach an den Deputir-
...Theil nehmen durften. Seitdem ist durch Theilungen und eine Herab-
...Grundsteuer diese Zahl noch bedeutend vermindert worden. (In den
...rollen von 1818 sind überhaupt 10,414,121 Steuerpflichtige aufge-
...nter sind nur 40,773, welche über 500 Fr. jährlich zu entrichten haben
...sammen zahlen ⅕ der Grundsteuer, während die petite propriété ⅘ der-
...) Da nun von der ganzen Masse des Grundeigenthums jetzt nur 216
...rundsteuern bezahlt werden (Budjet von 1822), während vor der Re-
...on von dem kleinern Theile desselben 170 Mill. entrichtet wurden, so ist
...s klar, wie viel leichter die Bürden sind, welche jetzt auf dem Landbau
...die vorigen. Die Vergleichung wird aber erst dann vollständig, wenn
...as Wegfallen des Zehnten, der Baufrohne, der Einquartirung und der
...en Rechte in Anschlag bringt. Diese Vertheilung des Grundeigen-
...leine Loose, welche ihrer Natur nach mit einer bessern Bearbeitung des
...bunden ist, muß denn auch als die Hauptursache der seit 30 Jahren um
...n Bevölkerung Frankreichs betrachtet werden. Man stritt 1789 sehr
...Frankreichs Volksmenge mehr als 20 Mill. Menschen betrüge; die
...en schätzten, nahmen doch, gestützt auf die besten Quellen und Berech-

ordnet ist es jetzt (Neigebaur „Darstellung des Verfahrens im Cassen- und Re
nungswesen bei der franz. Verwaltung", Breslau 1820, gibt davon eine g
Übersicht); die Verwendung öffentlicher Gelder ist durch die Civilliste (s.
durch die öffentliche Rechenschaft der Minister bei der jährlichen Vorlegung
Budget geregelt, wenn gleich die Verantwortlichkeit (s. d.) der Minister
den noch unausgefüllten Lücken der Verfassung gehört. Überhaupt ist gerade
Verfassungsrecht Frankreichs noch in einem so schwankenden Zustande, daß erst
Folge ein sicheres Urtheil darüber gestattet. In den öffentlichen Verhältnissen ist
kein Punkt, welcher nicht entweder noch ganz unbestimmt, oder, wenn er gesetzlich
stimmt ist, angefochten wäre. In dieser Hinsicht ist es charakteristisch, daß schon
Ruf: „Es lebe die Charte!" für rebellisch gilt. Es ist dies ein Beweis, daß die, di
Loosungswort er ist, sich durch das Bestehende und den Worten nach Anerkan
zu vertheidigen suchen, die Andern aber wenigstens für jetzt der auf Veränder
gen sinnende, der angreifende Theil sind. Zu den noch unbestimmten Punkten
hört vorzüglich die Municipalverfassung, welche jetzt fast ganz aus einander gefa
ist. Seit 1814 hat man die Gemeinderäthe nicht mehr ordnungsmäßig best
(S. „De l'organisation de la puissance civile dans l'intérêt monarchiqu
Paris 1820.) Die alten Gesetze sind stillschweigend abgeschafft, ein neues ist n
gegeben. Es gehört zu den Dingen, worüber die Minister nicht einmal mit ih
Gegnern, geschweige denn mit ihren Freunden einig werden konnten. (S. Char
constitutionelle, Gemeindeordnungen.) Mit dem Gemeindew
hängt auch die Provinzialverfassung und Verwaltung auf das genaueste zus
men (s. Präfecturen), und selbst die Ständeversammlungen werden am r
tigsten beurtheilt werden, wenn sie als die große Staatsgemeinde betrachtet werd
von welcher alles Gemeinschaftliche und Nationale seine definitive Erledigung
wartet. (37)

Frankreichs geographisch-statistischer Zustand. Frankr
erstreckte sich unter Napoleon von 41° 14′ bis 53° 43′ N. Br. und von 13°
26° der Länge. Es umfaßte gegen 14,000 □M. (13,824 □M. das eigentl
Frankreich, und 119 □M. die Lehnsfürstenthümer und Jonien), mit 42½ M
Menschen, worunter die Bewohner der illyrischen Provinzen (1½ Mill.) nicht
griffen waren. Von denselben sprachen 28 Mill. französisch, 6½ Mill. italien
4½ Mill. holländisch und flamändisch, 4 Mill. deutsch. In einer runden Sum
betrug die Bevölkerung des franz. Reichs und seiner Föderativstaaten 88 Millio
Dieses zusammen eroberte Reich begriff drei Ländermassen: A. Frankreich die
der Alpen, oder das eigentliche Frankreich, mit 104 Depart.; B. Frankreich je
der Alpen, oder den transalpinischen Theil. Dieses wurde in 4 Generalgou
nements eingetheilt, die aus den eroberten Provinzen Italiens zusammengesetzt
ren, und 14 Depart. ausmachten. C. Frankreich jenseit des Rheins, oder
transrhenanischen Theil, welcher aus den Vergrößerungen Frankreichs durch
land und die deutschen Nordseeküsten bestand. Er begriff das holländische und
deutsche Generalgouvernement mit 7 Depart. Seit dem 20. Nov. 1815 ist Fr
reich wieder auf seine Grenzen von 1790 beschränkt; doch hat es Avignon und
naissin, Mömpelgard und ähnliche Einschlußorte behalten, auf seiner östli
Grenze aber vier Festungen, das Herzogthum Bouillon ꝛc. abtreten müssen.
ter den alten Colonien, die Frankreich wieder erhielt, sind die ostindischen und
kanischen nicht bedeutend. Zu jenen gehören: Pondichery, Karikal und M
nebst einigen Handelslogen in Surate u. and. Handelsplätzen; zu diesen die I
Bourbon, einige Factoreien auf Guinea, und die Inseln Senegal und Gore
Senegambien. Wichtiger sind die westindischen Colonien. 1) Die kleinen In
St.-Pierre und Miquelon bei Neufoundland, nebst den Fischereiplätzen, —
vortreffliche Gelegenheit, Matrosen zu bilden; — 2) Cayenne, oder das fr

3) Martinique; 4) Guadeloupe; 5) Desiderade; 6) les Saintes; 7)
ilante. Sämmtliche Colonien enthalten 850 □M. mit 350,000 Einw.
Königreich Frankreich (13° bis 25° L., und 42° bis 51° N. B.) hat ge-
; 10,086 □M. und 30,820,700 E. (ohne die Colonien), mit diesen:
)00 E. Mit Corsica, aber ohne die Colonien, wird es in 86 Depart.
Militairdivisionen (jede unter einem Marschall, oder einem Generallieut.)
t. Das am stärksten bevölkerte Depart. ist das des Nordens, mit
Einw. Die nachfolgenden sind: Seine (Paris) mit 821,706; Nieder-
it 655,804; Pas de Calais mit 626,584 Einw. Corsica hat die kleinste
mlich 180,348 Einw. — Die franz. Nation wird repräsentirt durch die
amer und durch die siebenjährige Wahlkammer der Deputirten, deren Zahl
setz von 1820 auf 430 erhöht hat. In der Pairskammer saßen 1825:
ler von Frankreich, 2 Fils de France, 8 Prinzen vom Geblüte und 299
rzbischöfe, Bischöfe, Herzoge, Prinzen, Marquis, Grafen, Vicomtes und
— Frankreichs durch Canäle erweitertes Flußsystem verknüpft den Binnen-
Seehandel. Der languedocsche Canal (Canal du midi) verbindet das mit-
e Meer durch die Garonne bei Toulouse mit dem atlantischen. Der Canal
rolais, oder du centre, verbindet die Loire mit der Saone, welche bei Lyon
Rhone fällt; und der Canal von Briare vereinigt die Loire mit der Seine,
ich in den Canal la Manche ergießt. Das Land ist größtentheils eine, mit
der Heiden (Landes) an der Westküste, und einem Theile der ehemali-
mpagne (Champagne pouilleuse), sowie des südlichen Frankreichs,
Ebene; nur im S. und O. ziehen sich die Bergrücken von Lozère, Au-
(mit dem Montd'or, Cantal und Puy de Dome), und die Sevennen (mit
r d'or) von den Pyrenäen bis zu den Alpen. Seitenäste der letztern sind
a und die Vogesen. Im nördlichen Frankreich zieht sich ein Theil der Ar-
in das Land. Das Klima gehört zu den schönsten und fruchtbarsten der
Haupterzeugnisse sind Obst, Oliven (Provenceröl) und Wein. Fünf Mill.
Weinberge geben einen jährl. Ertrag von 16 bis 18 Mill. Muids, wovon
chschnitt jährlich für 120 Mill. Franken ausgeführt werden. Getreidebau
zucht werden immer mehr vervollkommnet. So hat man z. B. seit der
ien über 50,000 Morgen Morastboden ausgetrocknet. Das Mineralreich
er Eisen, Arsenik, Steinkohlen, Salpeter, Marmor, Flintensteine u. s. w.
winnt man See- und Quellsalz. Den innern Verkehr befördern 18 große
er- und Landstraßen, 500 Stunden Wegs andre Straßen für Fuhrleute,
en und 30 Canäle, von denen 7 ganz beendigt sind, mit 300 Schleusen.
ich hat 24 Handelshäfen. — Die Finanzen waren, ungeachtet der unleug-
rdienste des Herzogs von Gaëta (Gaudin) um diesen Zweig der Staats-
ng unter Napoleon, zur Zeit der Restauration sehr zerrüttet. Die königl.
ng hat sie durch die einsichtsvolle Leitung derselben, unter Louis, Roy, und
ièle wieder hergestellt, sodaß den franz. Donatairen, welche ihre Dotatio-
Auslande verloren hatten, sowie den Witwen und Kindern der Verstorbe-
Entschädigung, Pensionen von 250 bis 1000 Fr. aus dem öffentl. Schatze
s Gesetz vom 26. Juli 1821 zuerkannt werden konnten. Das im Budget
815 vorhandene Deficit von 130 Mill. wurde gedeckt, und die Staats-
817 betrug sie 2340 Mill. Fr. Capital, mit 117 Mill. jährl. Renten,
rsen) consolidirt, oder auf bestimmte Einnahmen angewiesen. Sie war
urch Anleihen, durch den Krieg mit Spanien 1823, und durch die Ent-
g der Emigranten so gestiegen, daß die Zinsen für die fundirte Schuld
j auf 241 Mill. Fr. beliefen; doch waren darunter 40 Mill. Fr. für den
fonds bestimmt. Die Gesammtausgabe von 1825 betrug 981,500,533

Fr. Die Einnahmen waren 1824 bis auf 994,971,000 Fr. gestiegen
konnten für 1826 18 Mill. Fr. an der Grundsteuer erlassen werden, nachd
selbe schon seit 1821 um 19 Mill. Fr. vermindert worden war. — Nach d
crutirungsgesetz von 1818 und der königl. Ordonnanz vom 28. Oct. 1820
Landheer eine neue Einrichtung erhalten und soll im Frieden bis auf 240,(
gebracht werden, davon jedoch stets 60—80,000 M. auf Urlaub sind.
Befestigung der nördl. und östl. Grenzen hat eine Commission, unter dem
des Generals Marescot, einen Befestigungsplan entworfen. Da nämlich d
ban'sche Linie durch die Abtretung von Landau, Marienburg und Philippev
Lücke erhalten, so sollen hier neue Festungen angelegt werden. Die dreifach
welche franz. Flandern und Artois deckt, und die man für die undurchdrin
in Europa hält, ist geblieben. Frankreich hat 106 Festungen, darunter
ersten, 6 vom zweiten, 23 vom dritten und 72 vom vierten Range. — D
macht hat 1826 aus 42 Linienschiffen, 34 Fregatten und 209 kleinern Kri
fen bestanden. Die meisten Schiffsbaumaterialien müssen aus dem Ausl
zogen werden. Nach den Haupthäfen ist Frankreich in die Seepräfecture
kirchen, Havre, Brest, l'Orient, Rochefort und Toulon getheilt. Der
aller in Frankreich jährlich fabricirten Waaren berechnet man zu 2000 M
und die Zahl der dadurch beschäftigten Arbeiter auf 1,747,000. Der Ar
winn wird auf 700 Mill. geschätzt. Vorzüglich sind die Woll- und Bau
die Seiden-, Linnen-, Bijouterie- und Quincaillerienwaaren. Die unter
leon eingeführte öffentliche Ausstellung der Erzeugnisse der franz. Industr
alle 4 Jahre gehalten, und den 25. Aug. 1819 erneuert. Überhaupt ist d
schritt in Allem, was zur politischen Ökonomie gehört, nicht zu verkennen
Verbesserung des Ackerbaues wurde im Jan. 1819, bei dem Ministerium d
nern, ein Ackerbaurath errichtet, der in jedem Departement mit einem
Gutsbesitzer in Verbindung trat. Auch gelang die Einführung der Kaschen
in Frankreich, welche der reiche Fabricant Ternaux (s. d.) durch Jaubert
stelligt hatte. Vorzüglich wurden Industrie und Handel durch die Er
eines allgemeinen Handels- und Manufacturraths (23. Aug. 1819) sehr be
indem bei der Industrieausstellung eine Centraljury die Zuerkennung von
und andern Ermunterungsmitteln beurtheilt. Außerdem ward noch im Nov
eine Freischule für die technische Bildung mit dem Conservatoire des arts
tiers verbunden. Zugleich entstanden in Paris und in den Departement
Versicherungsanstalten. In Ansehung des Landhandels wurden jedoch vers
Beschränkungen der Ein- und Ausfuhr, z. B. Verbote deutscher Naturerze
angeordnet und 1821, durch das Gesetz vom 4. Jul., die Aus- und Ein
Getreides von dem Kornpreise abhängig gemacht, ungeachtet die Anhänger
beschränkten Gewerb- und Handelsfreiheit in den Kammern den einfachen
satz: „Laissez entrer, laissez sortir, laissez passer", mit allen Grün
staatswirthschaftlichen Theorie vertheidigten. Vor diesen Verboten betru
die Einfuhr Frankreichs über 471, und die Ausfuhr 601 Mill. Fr. Au
wurde das Monopol der Krone in Ansehung des Tabacks, das dem Tabacks
Elsaß nachtheilig war, 1819 bis zum 1. Jan. 1826 verlängert, sodaß der An
Tabacks bis dahin nur in acht Depart. erlaubt war. Der Colonialhandel wurd
die seit 1819 vorbereitete Erweiterung der Niederlassungen und Pflanzu
Guiana und am Senegal mehr ausgedehnt, indem man jetzt u. A. am Seneg
lauter freie Neger Baumwollen-, Indigo-, Zucker- und Kaffeeplantagen
und bearbeiten läßt. Der Sklavenhandel mußte jedoch, den Tractaten mit E
gemäß, streng untersagt und in vorkommenden Fällen bestraft werden.
hatte aber auf das Steigen des Nationalwohlstandes einen wichtigern Einf

lung des Grundeigenthums *), das Gewerbepatentsystem, die dadurch Bevölkerung, der schnelle Umlauf der Capitalien, die erleichterte Binhrt und die Zollfreiheit im Innern. Dadurch geschah es, daß der dit selbst, bei der geordneten Finanzverwaltung, ungeachtet die Nation en, von 1815—18, an Taxen die Summe von 3500 Mill. Fr. bezahlt mer mehr sich befestigte, obgleich manchmal der Sturz eines Ministers : letzten Zeit, der spanische Krieg und die Rentenreduction den Cours nien. So konnte Frankreich, indem die großen Capitalisten Frankreichs n Theil der Anleihen übernahmen, die Last seiner Schulden ertragen.
Ansehung der Justiz und innern Verwaltung ist es, nach dem Staatsge-. Jun. 1814, in der Hauptsache bei der frühern Einrichtung geblieben. chtigkeit geht vom Könige aus. Er ernennt die Richter und Friedensußerordentliche Commissionen sind dem Staatsgesetze entgegen. An der r Rechtspflege steht der Kanzler von Frankreich. Jedes Departement hat Spitze einen Präfecten, dem ein Präfectur- und ein Departementsrath eite gesetzt sind. Als Verweser des Präfecten hat jeder Bezirk (Arondissen Unterpräfecten mit einem Bezirksrathe. Jede Stadt, Marktflecken f hat einen Maire als Vorgesetzten, und einen oder zwei Adjuncte, nebst mmissair, nach Maßgabe der Bevölkerung, und einen Municipalrath; tädten von 100,000 Einw. ist noch ein Oberpolizeicommissair. Jeder hat ein Friedensgericht; einen Gerichtshof jeder Bezirk; einen Criminalsf jedes Departement; außerdem sind auch Appellationsgerichte oder 27 erichtshöfe in oberster Instanz vorhanden. Das Cassationsgericht i Paris spricht in letzter Instanz. Die Entscheidung der Preßvergehen r Jury, weil diese angeblich oft nachsichtig gerichtet und sogar den Herrn x wegen s. Schrift über das Wahlgesetz losgesprochen hatte, entzogen; pt hörten die Processe wegen Preßvergehen nicht auf, und die Urtheile wahr streng, trafen aber meistens die Liberalen. Dies hielt jedoch diese Partei sich sehr freimüthig in Schriften zu äußern, und die wichtigern Schriften dradt, Kératry, Benj. Constant, Fiévée, Guizot und Bignon werden in schichte dieser Zeit nicht vergessen werden. Von den häufig gerügten Mißn in der Criminaljustiz wurde wenigstens der Zustand der Gefängnisse in Ergezogen. Man beschränkte die folterähnliche Strenge der engen Haft n secret), und der König bestätigte den Verein zur Verbesserung des Zuder Gefängnisse, dessen Centralrath unter dem Vorsitze des Duc d'Angoulmmehr. Dauphin) im Palaste des Erzbischofs zu Paris seine Sitzungen Die römisch-katholisch-apostolische Religion soll nach der neuen Constitution gion des Staats sein; doch ist jeder Religion gleiche Freiheit und derselbe ugestanden. Indessen gestattet man den sogenannten Missionairen außerhe kirchliche Übungen und Umgänge. 1822 waren nach dem „Almanac gé de France" 35,286 Priester in Dienstthätigkeit. Die Zahl der geistöglinge in den Seminarien, Collegien u. s. w. betrug nur 25,437. Es rzbischöfe und 50 Bischöfe. Der Gehalt der gesammten Geistlichkeit be-h auf 16 Mill. Fr. In Ansehung des Verhältnisses der gallicanischen om römischen Stuhle gilt noch das Concordat von 1801, denn das von maligen Hausminister Ludwigs XVIII., dem Grafen Blacas mit dem röStuhle 1817 entworfene Concordat erhielt nicht den Beifall der Nation. Napoleon stand alles Kirchenwesen unter der Regierung. Der Kaiser erdie Erzbischöfe; in s. Hand schwuren sie den Eid der Treue. Zwar ernann-

1820 zählte man in Frankreich 30,465,291 Einw., die vom Grundbesitz 1,580,600,000 Fr. Einkommen hatten; das Grundeigenthum selbst war 0,400,000 Personen vertheilt.

ten sie die Geistlichen ihres Sprengels, aber der Kaiser mußte sie c
Die Reformirten (2,300,000) haben Pfarrkirchen, die zugleich Cons
sind, und Synoden; auf 6011 Menschen wird eine solche Consistoria
net, deren 5 den Bezirk einer Synode bilden; bei jeder ist ein Consist
Kirchen der Lutheraner (1,100,000) haben auch ihre Consistorien, die
nen eingetheilt sind und unter Generalconsistorien stehen. Die Ju
haben ein Consistorium zu Paris. — Bei der Aufmerksamkeit der R
das Interesse der katholischen Kirche, deren Einfluß auf die Gemüth
durch die Umzüge der Missionarien befördert werden sollte, war es
daß man Alles that, um auch die äußere Lage der katholischen Geistl
bessern. Doch hatten die Unterhandlungen, welche der franz. Gesand
Blacas, in Rom führte, nur den Erfolg, daß der Papst 1819 die
Besetzung der erledigten erzbischöflichen und bischöfl. Sitze nach dem C
1801 genehmigte. Hierauf vermehrte der König die Zahl der Pfarr
noch 1821 gab es, wie der Minister Graf Siméon versicherte, in Fra
Vicarien, die vom Staate nicht mehr als 250 Fr. jährl. erhielten; ein
zahl von Dörfern hatten keine Pfarrer; eine Menge Kirchen waren
baufällig, und 50 bischöfl. und erzbischöfl. Sitze schienen ihm für Fra
ehemals 136 Kathedralen hatte, nicht hinreichend zu sein. Es wurd
Gesetz vom 4. Jul. 1821 wegen der geistlichen Pensionen gegeben, n
die an den Staat zurückfallenden geistlichen Gehalte und Jahrgelder z
von 12 neuen bischöfl. oder Metropolitansitzen und nach und nach zur E
18 andern Sitzen, sowie zur Erhöhung des Gehalts der niedrig bes
rien, zur Anstellung neuer Pfarrer, zur Verbesserung der Lage der no
nen Mönche und Nonnen, sowie zu Baufonds für die Kathedralen u
chen Gebäude überhaupt verwandt werden sollten. Auch behauptete de
Recht gegen die römische Curie; denn nachdem der aus Rom im Oct. 1
gekehrte königl. Botschafter, Herzog von Blacas d'Aulps, die Verhält
nigreichs zu dem römischen Stuhle daselbst festgestellt hatte, ließ Lud
zwar die am 18. Oct. 1822 vom Papste erlassene Bulle in Kraft tre
migte jedoch die darin enthaltenen Clauseln, Formeln und Ausdrücke nic
sie mit den Gesetzen des Reichs und den Freiheiten der gallicanischen K
derspruch standen. Durch jene Bulle ist die neue Diöceseneintheilung
endlich festbestimmt worden, und Frankreich hat gegenwärtig 14 Metr
erzbischöfl. Sitze; auch ernennt der König allein die Erzbischöfe und b
— Das Unterrichtswesen steht seit der königl. Verordn. v. 8. Apr. 182
Ministerium des Cultus, welches gegenwärtig der Großmeister der Uni
waltet. Die königl. Universität ist die Oberbehörde aller Lehranstalt
sind in 3 Bezirken unter 26 Akademien vertheilt, davon jede aus Fac
den deutschen Universitäten gleich kommen), königl. Gemeindecolleg
tutionen, Pensionaten und Privatschulen besteht. 17 Städte haben u
versitäten nach der ehemaligen Einrichtung erhalten. Am dürftigsten ist
unterricht bestellt. Noch 1821 sagte ein Minister in der Kammer, daß
Ortschaften (also in mehr als der Hälfte, da ganz Frankreich 44,000
zählt) gar keine Schulen vorhanden sind. Übrigens glaubt die Regie
die kirchlich-katholische Leitung des öffentlichen Unterrichts den angeblich
handenen revolutionairen Geist des Volks am sichersten zu ersticken. S
klagte der Graf Marcellus in der Deputirtenkammer das ganze Schul-
richtswesen in Frankreich der Gottlosigkeit, Sittenlosigkeit und des revo
Geistes an. Vergebens vertheidigte Cuvier den Geist des Lehrsystems.
mischte sich in den Streit zwischen der alten und neuen Methode, sogar i
mairschulen, wo die frères des écoles chrétiennes sich weigerten, die

vielseitigen Unterrichts anzunehmen; doch unterwarfen sie sich endlich der Commission des öffentlichen Unterrichts. Auch die sogenannten pères de la foi, die Jesuiten und deren Freunde, gewannen immer mehr Einfluß auf den Geist der Schulen; daher nahm Royer-Collard, welcher seit 1815 Präsident der Unterrichtscommission gewesen war, im Sept. 1819 den Abschied; an s. Stelle trat der vorhin erwähnte berühmte Cuvier, ein Reformirter. Da aber die Regierung unmittelbar einwirken wollte, um dem Unterrichte einen religiösen und monarchischen Geist zu geben, und die Studirenden, welche besonders in den Rechtsschulen zu Paris und Grenoble, sowie in den medicinischen Schulen viele Unordnungen begangen hatten, auf ihre Studien zu beschränken und einer strengern Aufsicht zu unterwerfen: so verwandelte sie den 1. Nov. 1820 die Commission des öffentlichen Unterrichts in einen königl. Rath, der an die Stelle der alten kaiserl. Universität trat; Corbière wurde zum Präsidenten desselben ernannt, und die Bischöfe erhielten, jeder über alle Schulen in s. Sprengel, die nähere Aufsicht. Endlich wurde, wie schon erwähnt, 1824 dem Almosenier Ludwigs XVIII., dem Abbé Frayssinous, Bischof von Hermopolis, Pair des Reichs, jener Vorsitz gegeben, und zugleich die Würde eines Großmeisters der Universität für ihn wieder hergestellt. Dieser Prälat erließ sofort ein Umlaufschreiben an die Erzbischöfe und Bischöfe, welche er auffoderte, dem öffentlichen Unterricht eine mehr religiöse Tendenz zu geben, da es viel wichtiger sei, die Jugend gegen den Mißbrauch der erlangten Wissenschaft zu waffnen, als ihren Geist aufzuklären und ihnen die Bahn der menschlichen Erkenntnisse zu öffnen. Um den zu politischen Theorien sich hinneigenden Geist der Studenten auf das Positive zurückzuführen, wurden nicht nur eine Menge denkender Köpfe und geachteter Schriftsteller von den Lehrstühlen entfernt und mehre Schulen ganz neu organisirt, sondern auch die 1819 mit den Rechtsschulen verbundenen Lehrstühle des Natur- und Völkerrechts und die große Normalschule zu Paris 1822 wieder aufgehoben. Dagegen hat die Regierung für Mathematik und Physik viel gethan; namentlich macht die Reise des Capitains Freycinet (s. d.) um die Welt Epoche in der Regierung Ludwigs XVIII. — An der Spitze der gelehrten Vereine steht das am 21. März 1816 neu eingerichtete königl. Institut von Frankreich, das 4 Akademien begreift: die der Wissenschaften, die französische Akademie, die Akademie der Geschichte und Literatur und die Akademie der Maler-, Bildhauer- und Tonkunst. — Was die Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten betrifft, so scheint es nicht, als ob, mit Ausnahme des vortheilhaften Handels- und Schifffahrtstractats mit den Verein. Staaten, vom 24. Jun. 1822, der stillschweigend noch fortdauert, die auswärtige Politik des franz. Cabinets den Beifall beider Parteien erhalten hätte. Die Liberalen wie die Royalisten verlangten, jedoch im entgegengesetzten Sinne, daß Frankreich bei der Verhandlung der europäischen Angelegenheiten eine einflußreichere Stellung behaupten sollte. Die Mitglieder der linken Seite insbesondere erklärten sich gegen das von Frankreich in Italien gebilligte und in Ansehung Spaniens ausgeübte Interventionsrecht. Statt sich dem Systeme der drei Continentalmächte bloß anzuschließen, hätte Frankreich, wie General Foy in der Deputirtenkammer am 22. März 1821 bemerkte, von s. Stellung und von s. Macht den rechten Gebrauch machen sollen, um mit den bourbonischen Mächten einen auf die repräsentative Regierung gegründeten Familienbund zu errichten. Auch die Sache der Griechen hätte nach ihrer Ansicht in Frankreich Schutz und Beistand finden, mit den spanisch-amerikanischen Freistaaten aber hätten Handelsverträge schon längst abgeschlossen werden sollen. Dagegen tadelte die rechte Seite, daß Frankreich nicht die Rolle der bewaffneten Dazwischenkunft in Neapel und Piemont selbst übernommen, und daß es nicht früher gegen die spanische Revolutionspartei zu den Waffen gegriffen habe. (S. Troppau, Laibach, Verona und Spanien 1823.) — Die Ritterorden sind: 1) der Orden

des heil. Geistes, dem Range nach der erste, gest. 1574 von Heinrich III., wel Pfingsttage erst in Polen und dann in Frankreich König geworden war. D der inländischen Ritter ist auf 100 bestimmt. 2) Der Orden des heil. Mich Ludwig XI. 1469 dem Erzengel Michael, als Schutzpatron von Frankr Ehren gestiftet, und von Ludwig XIV. 1665 erneuert. Der König ist G ster. Nach den von Ludwig XVIII. am 10. Nov. 1816 bestätigten Statu len nicht mehr als 100 Ritter sein. Alle die, welche den Orden des heil. erhalten, werden vorher Ritter des Michaelsordens, und heißen davon Ri königl. Orden, werden aber zu jener Zahl nicht mitgerechnet. Übrigens i Orden besonders zur Belohnung für Gelehrte, Künstler und für nützliche dungen bestimmt. 3) Der Orden des heil. Ludwigs, von Ludwig XIV als militairischer Verdienstorden für Land- und Seeofficiere, katholischer R gestiftet. Der Orden, dessen Großmeister der König ist, besteht aus 3 G Großkreuzen, Commandeurs und Rittern. Er sollte anfangs den Orden d renlegion ersetzen, wird aber jetzt häufig mit dem letztern zugleich getragen den Mitgliedern sind auch viele ausländische Militairs. Für franz. Officier stant. Religion stiftete Ludwig XV. 1759 den Orden du mérite militaire. wig XVIII. erneuerte ihn den 25. Nov. 1814. Bisher haben ihn nur au sche, größtentheils preuß., Officiere erhalten. 4) Das Stiftungsjahr d alten Ordens vom heil. Lazarus ist ungewiß. Heinrich IV. vereinigte 16 demselben den von ihm gestifteten Orden Unserer Lieben Frauen vom Ber mel. Er wurde an Geistliche und Weltliche vertheilt. Seit 1789 ist mehr vertheilt worden. 5) Der königl. Orden der Ehrenlegion (s. E Über den neuesten Zustand Frankreichs vgl. m. außer Kératry's und F Schriften, das „Annuaire historique" von Lesur; Guizot's „Du gou ment de la France depuis la restauration et du ministère actuel" 1821); Costaz's „Mémoires sur les moyens qui ont amené le grand loppement que l'industrie française a pris depuis vingt ans; suivie d gislation relative aux fabriques etc." — Auf den Mangel an einer Gara die treue Befolgung der Gesetze hat Legraverend in s. Schrift: „Des lacu des besoins de notre législation en matière politique et criminelle" 1821, 2 Bde.) hingewiesen. Die Mängel in der Rechtspflege hat von Fe in s. Schrift: „Über die Gerichtsverfassung und das gerichtl. Verfahren reichs" (Gießen 1825) aufgedeckt. Das politisch-kirchliche Leben und Tre Frankreich, besonders in Paris, hat der Vf. der „Nouvelles lettres provin sur les affaires du temps, par l'auteur de la revue politique de l'Eu (d'Herbigny, Paris 1825) dargestellt. Als ein alphabet. Repertorium d geltenden Gesetze und Verordnungen über die franz. Departementalverwal Péchart's (Souschef im Ministerium des Innern) „Dictionnaire de l'admini tion départementale" (Paris 1823, 4.), zu empfehlen. — Die neuesten sten Charten sind: der von Paulmier und Eugène de Branville seit 1823 geg. „Nouvel Atlas de France" (jedes Depart. ein Blatt); ferner Au Perrot: „Cartes de 86 départ. et des colonies franç. précédées de ca la Gaule, de la France ancienne et de la France actuelle" (mit statist. Tabellen, Paris 1824—26); und Mondorne's „Carte topograph., ph et militaire, en 60 feuill. de la limite des royaumes de France et des Bas" (Brüssel 1824).

Franquemont (Friedrich, Graf v.), würtemberg. General der I und Kriegsminister, geb. zu Ludwigsburg 1770, erhielt s. erste Bildung herzogl. Karlsakademie zu Stuttgart, aus welcher er 1787 als Lieutenant nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung bestimmten Infant. Reg. Würt versetzt wurde. Nach einem 3jährigen Aufenthalt in der Capstadt führte ihr

...g nach Batavia, dann nach Trinkonomale auf Ceylon. 1795 wurde er ...n Engländern gefangen nach Madras und nach England geführt, 1800 aber ...ürtemberg entlassen, wo er als Hauptmann zu einem Infanterieregiment ...t wurde. In den folg. kriegerischen Jahren hoben ihn Muth und Besonnen... von Stufe zu Stufe. 1813 commandirte er als Generallieutenant das würt. ..., und gab in einer Reihe von Schlachten und Gefechten in Rußland Beweise ...führertalent, Ausdauer und persönlichem Muth. Nach diesem Feldzug ...er General der Infanterie und in den Grafenstand erhoben. In den darauf ...feldzügen 1814 und 1815, wo Graf Franquemont die würtemb. Truppen ...als anführte, gaben die Schlachten und Gefechte bei Epinal, Brienne, Sens, ..., Paris und Straßburg Gelegenheit, s. Feldherrnruhm zu vermehren und ...ichnungen einzuernten. Er ward 1816 Staatsminister, geh. Rath und ...des Depart. des Kriegswesens. Die jetzt in Würtemberg bestehende Militair...fung, in mancher Hinsicht so sehr ausgezeichnet, ist sein Werk. 1819 er...te ihn der König zum lebenslänglichen Mitglied der Kammer der Stan...ren, und die Kammer erwählte ihn zum Mitglied des ständischen Aus...es. 65.

Franz von Assisi, geb. zu Assisi in Umbrien 1182, empfing bei ...taufe den Namen Johann; Franz wurde er später genannt, wegen seiner Fer...tigkeit im Französischsprechen, dessen die Italiener zum Handel, wozu ihn s. Vater ...bestimmt hatte, bedurften. Er kam auf die Welt, sagt Baillet, die Schulter mit ...einem Kreuze bezeichnet, und in einem Stalle, durch welchen Umstand er dem Hei...land ähnlich ward. Ohne besonders lasterhafte Neigungen zu haben, unterließ ...er, dessen angeborner Charakter sanft, gefällig, höflich und freigebig war, doch ...nicht, die Freuden der Welt zu kosten; aber mitten unter diesen sinnlichen Genüssen ...hatte er einen Traum, in welchem er eine Menge Waffen zu sehen glaubte, die mit ...einem Kreuze bezeichnet waren. Auf die Frage, für wen sie bestimmt wären, er...hielt er zur Antwort: „für ihn und seine Streiter". Er diente hierauf in Apulien; ...ein anderer Traum belehrte ihn, daß seine Truppen Geistliche sein sollten. Er ...verließ hierauf das väterliche Haus, verkaufte das Wenige, was er hatte, kleidete ...sich in ein Klostergewand, und gürtete sich mit einem Strick. Sein Beispiel fand ...Nachahmer, und er hatte schon eine große Anzahl von Schülern, als Papst Inno...cenz III., 1210, seine Regel bestätigte. Das Jahr darauf erhielt er von den Be...nedictinern eine Kirche unweit Assisi; diese wurde die Wiege des Franciscaner...(Minoritenordens (s. d.). Darauf erhielt Franciscus von dem Papst Hono...rius III. eine Bulle zu Gunsten s. Ordens. Mehre s. Schüler begehrten die Frei...heit, allenthalben, auch ohne Erlaubniß der Bischöfe, predigen zu dürfen; allein ...er antwortete ihnen: „Laßt uns die Großen durch Demuth und Hochachtung, und ...die Geringen durch Worte und Beispiel gewinnen; übrigens sei es unser eigenthüm...liches Vorrecht, gar keins zu haben". Um diese Zeit begab er sich nach Palästina, ...erbot sich, um den Sultan Mehledin zu bekehren, die Wahrheit des christli...chen Glaubens dadurch zu beweisen, daß er sich in einen Scheiterhaufen stürzte; ...der Sultan verbat sich dies Schauspiel, und entließ ihn sehr ehrenvoll. Nach ...seiner Rückkehr fügte er den beiden Classen s. Ordens, den Minoriten und Claristen, ...eine dritte hinzu, welche die Büßenden beiderlei Geschlechts enthalten sollte. Dann ...zog er sich auf einen Berg in den Apenninen zurück. Dort hatte er (wie die Legende ...sagt) ein Gesicht, in welchem er einen gekreuzigten Seraph erblickte, der s. Füße, ...Hände und rechte Seite durchbohrte. Dies war die Ursache, daß der Orden den ...Namen des seraphischen erhielt. Franciscus starb zwei J. nachher zu Assisi den ... 1226.

Franz von Paula, Stifter des O. der Minimen, geb. in der Stadt ...in Calabrien, 1416, soll aus einer edeln Familie entsprossen sein, welche

später in Verfall gerathen war; Andre schreiben ihm eine niedere Herkunft z
Vater bestimmte ihn für den geistlichen Stand, weil er ihm spät, auf sein d
des Gebet, geboren worden war. So wurde er im 12. J. in das Kloster de
ciscaner von St.-Marcus gebracht. Hier mit der Ordenstracht bekleidet,
er durch Leben und Lehre. Er entsagte dem Genusse des Fleisches und de
brauche der Leinwand, und führte ein Leben voller Kasteiungen. Seine
wollten ihn wieder zu sich nehmen, allein er wünschte einige fromme Reisen
chen, besonders nach Assisi, um den heil. Franciscus anzurufen. Von hi
derte er nach Rom zum Grabe der Apostel; von da weiter. Als er nach P
rückkam (damals 14 J. alt), entsagte er s. väterlichen Erbschaft, und begab
einen einsamen Ort, darauf in eine Felsengrotte, wo er auf dem nackten
schlief und sich mit den gröbsten Nahrungsmitteln begnügte. Kaum 20
ward er, s. außerordentlichen Frömmigkeit wegen, von mehren Personen zu
lichen Führer gewählt. Seine geistlichen Kinder bauten sich neben der Gr
len und einen kleinen Betstuhl, wo ein Priester aus der Nachbarschaft il
Messe las. Da sich die Anzahl derselben vergrößerte, erhielt Franz von d
bischofe zu Cosenza die Erlaubniß zum Bau eines Klosters und einer Kirche
allen Seiten unterstützt, kam dieser Bau 1436 zu Stande, sodaß nun ei
reiche Gemeinheit darin aufgenommen werden konnte. Von dieser Zeit an
der neue Orden, zuerst unter dem von Papst Sixtus IV. 1473 bestätigten
der „Eremiten des heil. Franz", welcher aber 1493, als Papst Alexander
Statuten des O. wiederholt bestätigte, von demselben in den der „Minimer
minimus, der Kleinste) umgewandelt wurde. Demuth war die Grundlage
und der Wahlspruch: Wohlthätigkeit. Den gewöhnlichen drei Gelübde
Franz ein viertes hinzu, das des Quadragesimallebens das ganze Jahr durch
der Enthaltung von Fleisch nicht nur, sondern auch von Eiern und aller Mil
außer in Krankheitsfällen. Er selbst unterwarf sich einer noch weit streng
gel. Dessenungeachtet vermehrten sich die Anstalten des Ordens. Das G
von den Wundercuren, welche der heil. Franz verrichtet haben sollte, mach
ihn der kranke König von Frankreich, Ludwig XI., zu sich berief. Allein
Befehl des Papstes Sixtus IV. begab er sich nach Frankreich, wo er mit köni
renbezeigungen empfangen wurde. Der Monarch warf sich ihm zu Füßen
flehte ihn um Verlängerung s. Lebens an. Franz antwortete ihm mit Wür
schlug alle Geschenke aus. Das Leben des Monarchen konnte er freilich ni
längern, half ihm jedoch ruhig sterben. Karl VIII. und Ludwig XII. hie
und s. Geistlichen in Frankreich zurück. Karl bediente sich s. Raths in den
sten Angelegenheiten; er ließ ihm ein Kloster in dem Parke von Plessis les
bauen, ein andres zu Amboise, und überhäufte ihn mit Ehrenbezeigungen al
Auch andre Fürsten gaben den Minimen Beweise der Verehrung. Der Kö
Spanien wünschte ebenfalls, den Orden in s. Staaten zu haben. Hier fül
den Namen der „Brüder des Sieges", zum Andenken an die Eroberung M
von der Gewalt der Mauren, welche Franz von Paula vorhergesagt hatt
Paris nannte man sie die Bons-hommes. Franz wurde bei s. strengen Leb
nung sehr alt; er starb im 92. J. zu Plessis les Tours den 2. April 1507.
J. nach s. Tode wurde er heilig gesprochen, und die Kirche feiert sein Fest
April. (S. Minimen.)

Franz I., König von Frankreich, von s. Unterthanen der Vater d
senschaften genannt, war zu Cognac 1494 geb. Sein Vater war Karl v
leans, Graf von Angoulème, und s. Mutter Louise von Savoyen. Er be
Thron am 1. Jan. 1515, 21 J. alt, nach dem Tode s. Schwiegervaters
fernten Verwandten, Ludwigs XII. Franz I. wollte die Ansprüche s. Va
und s. eignen auf Mailand geltend machen, und das Herzogthum in Besitz

hweizer, die den Herzog Maximilian Sforza in Mailand eingesetzt hatten, die Hauptpässe besetzt. Aber Franz drang auf andern Wegen über die Alpen ein. In den Ebenen von Marignano d. 13. Sept. 1515 von den yern angegriffen, behielt er in dieser zweitägigen Schlacht, der ersten, welche weizer bis dahin verloren hatten, den Sieg. Die Schweizer ließen 10,000 uf dem Schlachtfelde. Franz I. gab hier glänzende Proben s. Muthes und egegenwart. Der alte Marschall Trivulzio, der 18 Schlachten mitge- hatte, erklärte, daß sie alle nur ein Kinderspiel gewesen wären gegen diesen t de géants! Maximilian Sforza schloß hierauf Friede mit Franz, über- n Mailand, und begab sich nach Frankreich, wo er in der Stille lebte und Die Genueser erklärten sich für Franz; Leo X., erschreckt durch sein Waf- l, begab sich zu ihm nach Bologna und schloß mit ihm Frieden und das be- Concordat. Ein Jahr nach der Eroberung von Mailand (1516) unterzeich- Karl I. von Spanien, nachmaliger Kaiser Karl V. und Franz den Vertrag yon, in welchem eine Hauptbedingung die Rückgabe von Navarra war. ser Friede dauerte nur wenige Jahre. Nach dem Tode Maximilians (1519) ach Franz um die Kaiserkrone; allein ungeachtet der bedeutenden Summen, wandte, sich die Stimmen der Deutschen zu erkaufen, fiel die Wahl auf . Von dieser Zeit an war Franz I. Karls V. erbitterter Nebenbuhler, und mit ihm fast ununterbrochen Krieg; zuerst wegen Navarra, das Franz fast Zeit eroberte und verlor. Glücklicher war er in der Picardie; er vertrieb daselbst eingedrungen war; fiel in Flandern ein, und eroberte Landrecy, u. m. a. O. Aber auf der andern Seite verlor er das Mailändische, noch empfindlicher für ihn war, der Connetable von Bourbon, den die Mutter des Königs aus Frankreich verdrängten, trat auf die Seite des . Dieser große Feldherr schlug die Franzosen in Italien, trieb sie über die , nahm Toulon und belagerte Marseille. Franz eilte der Provence , drang, nachdem er sie befreit hatte, ins Mailändische vor und belagerte (1524). Aber während er diese Belagerung mitten im Winter unternahm, e die Unvorsichtigkeit, 16,000 Mann von s. Heere zur Eroberung Neapels , und so erlitt er, zu schwach, den Kaiserlichen zu widerstehen, am 24. 1525 bei Pavia eine völlige Niederlage. Er selbst gerieth, nachdem zwei unter ihm getödtet worden, mit s. vornehmsten Officieren in die Hände s. Als er sich umringt und ohne Rettung sah, weigerte er sich, s. Degen anz. Officier, dem einzigen, der dem Connetable gefolgt war, zu übergeben. Bourbon sollte nicht das Zeichen seiner Demüthigung empfangen. Man er den Vicekönig von Neapel, Herrn v. Lannoy, herbei, dem Franz s. übergab. Damals schrieb er an s. Mutter: „Alles ist verloren, nur die hr". Franz wurde nach Madrid geführt, und nur durch einen harten Ver- t den 14. Jan. 1526 daselbst unterzeichnet wurde, konnte er s. Freiheit langen. Er entsagte darin s. Ansprüchen auf Neapel, Mailand, Genua, r Souverainetät über Flandern und Artois, auch versprach er, das Herzog- Bourgogne abzutreten, und 2 Mill. Thaler zu zahlen. Für die Erfüllung edingungen mußte er s. beiden jüngsten Söhne als Geißeln stellen, gegen r an der Grenze ausgewechselt wurde. Als aber Lannoy, der als Karls nter dem Könige nach Paris gefolgt war, Burgund im Namen des Kai- erte, führte ihn Franz in die Versammlung der burgundischen Deputirten, em Könige erklärten, daß er nicht das Recht habe, eine Provinz von s. Mo- abzureißen. Außerdem hatte Lannoy die Kränkung, der Bekanntmachung Ligue beiwohnen zu müssen, welche in einem Bündnisse zwischen dem dem Könige von Frankreich, der Republik Venedig und allen Mächten Ita- stand, um den Fortschritten des Kaisers Einhalt zu thun. Franz, der die

Seele dieser Ligue war, ließ (1527) durch Lautrec einen Theil der Lo
gen, und befreite dadurch den von den kaiserl. Truppen eingeschlossene
würde auch Neapel erobert haben, wenn nicht ansteckende Krankhei
Armee sammt ihrem General 1528 aufgerieben hätten. Dieser Ver
nigte den Frieden zu Cambrai 1529. Der König von Frankreich be
Theils s. Ansprüche, und behielt das Herzogthum Bourgogne, mußte
Söhne mit zwei Mill. Thalern lösen, und heirathete Eleonoren, di
Königs von Portugal und Schwester des Kaisers. Aber auch dieser F
kurzer Dauer. Mailand, dieser beständige Gegenstand der Kriege u
der Franzosen, reizte unaufhörlich Franzens Ehrgeiz. 1535 drang ei
Italien ein, und bemächtigte sich Savoyens. Allein der Kaiser fiel
vence (1536), und belagerte Marseille. Unterdessen hatte sich Fra
man II. verbunden. Das kais. Herr konnte sich in der Provence nid
So wurde endlich in einer Zusammenkunft mit Karl V., welche der P
Nizza vermittelte, ein 10jähr. Waffenstillstand geschlossen. Der Kais
Zeit nachher durch Frankreich reiste, um die aufrührerischen Genter
versprach dem Könige in einer persönlichen Unterredung, einen s. Söh
land zu belehnen; aber kaum hatte er Frankreich verlassen, als er die
rief. 1541 ließ der kais. Statthalter, del Guasto, die französischen,
dig und Constantinopel bestimmten Abgesandten auf dem Po ermo
Krieg entzündete sich aufs neue. Franz schickte Heere nach Italien
und Luxemburg. Der Graf d'Enghien schlug die Kaiserlichen bei Cer
und machte sich zum Meister von Montferrat. Schon versprach sich F
Verbindung mit Algier und Schweden, glückliche Erfolge, als Karl V
rich VIII. von England, im Bunde gegen Franz I., alle s. Hoffnunge
gen. Sie drangen in die Picardie und Champagne ein. Der K
Soissons, und der König von England nahm Boulogne. Zum Glü
hinderte das Bündniß der protestantischen Fürsten Deutschlands d
Vortheile zu verfolgen, und machte ihn zum Frieden geneigt, der n
Crespi zu Stande kam. Karl entsagte den Ansprüchen auf Bur
Jahre später machte auch England Frieden. Bald darauf starb F
durch die Entdeckung Amerikas nach Europa verpflanzten, und dam
heilbaren Krankheit, den letzten März 1547. Er war von ritterlicher
menden Geist. Bei s. Freigebigkeit, Güte und Kunstliebe würde er,
lich regieren wollen, Frankreich glücklich gemacht haben. Der Schut
förderung, die er den Künsten angedeihen ließ, haben bei der Nachwel
Theil s. Fehler ausgelöscht. Er lebte gerade zu der Zeit, wo die W
wieder erwachten, und verpflanzte die Trümmer, die den Verheerung
lands entgangen waren, nach Frankreich. Seine Regierung ist die E
Künste und Wissenschaften einen heilsamen Einfluß auf den Geist un
der Franzosen zu gewinnen anfingen. 1534 sandte er Jacques Cartie
Malo nach Amerika, um Entdeckungen zu machen, und dieser entde
Auch hat Franz das königl. Collegium gestiftet und den Grund zu der T
Paris gelegt. Ungeachtet der vielen Kriege, die er führte, und des üb
Aufwandes, den er machte, hinterließ er keine Schulden, sondern ein
unbedeutenden Schatz. S. Herrmann's „Franz I.", Leipz. 1824.

Franz II., König von Frankreich, Sohn Heinrichs II. und K
Medici, geb. zu Fontainebleau den 9. Jan. 1544, bestieg den Th
Tode s. Vaters, den 18. Juli 1559. Er hatte sich das Jahr zuvo
Stuart, der einzigen Tochter Jakobs V. von Schottland, vermählt.
gierung, die nur 17 Monate dauerte, streute er den Samen zu viele
welche hernach Frankreich verwüsteten. Die Oheime s. Gemahlin,

er Führer derselben. Der Prinz Condé, als das Haupt der calvinisti-
t, wurde zum Tode verurtheilt, und sollte durch die Hand des Henkers
Franz II., der immer schwächlich und seit langer Zeit krank gewesen, den
560 in einem Alter von 18 J. starb, und das Reich, mit 43 Mill.
beschwert, den Gräueln des Bürgerkriegs zur Beute ließ.

nz I. (Stephan), ältester Sohn des Herzogs Leopold von Lothringen,
eutscher Kaiser, geb. 1708, kam 1723 nach Wien, wurde daselbst mit
schen Herzogthum Teschen belehnt, und trat nach s. Vaters Tode 1729
ung des Herzogthums Lothringen und Bar an, wurde aber bald darauf
reich auf immer daraus verdrängt. Denn als 1733 der nach dem Tode
Augusts von Sachsen zum zweiten Mal zum König von Polen erwählte
s Leszinski dieses Reich wieder verlassen mußte, benutzte dessen Schwie-
udwig XV., diesen Umstand, um von dem Kaiser, der ihm hauptsäch-
en gewesen war, eine Entschädigung für ihn zu fodern. Weil nun Frank-
lange auf Lothringen Ansprüche gemacht, auch schon zu verschiedenen
in Besitz genommen hatte, so wurde in dem 1735 zu Wien geschlossenen
sfrieden ausgemacht, daß der Herzog von Lothringen dieses Land sofort
ig Stanislaus, und nach dessen Tode auf immer an Frankreich abtreten,
r in den Besitz des Großherzogthums Toscana einrücken sollte, sobald
ch den Tod des damal. Großherzogs Johann Gasto, des letzten aus dem
n Hause, erledigt sein würde, welches 1737 erfolgte. 1736 vermählte
mit Maria Theresia, T. Kaiser Karls VI. Er wurde zum Reichsgene-
chall und Generalissimus der kais. Heere ernannt, und befehligte 1738
der Karl das östr. Heer in Ungarn gegen die Türken. Nach dem Tode
(1740) wurde er von s. Gemahlin zum Mitregenten aller östr. Erblande
h durfte er keinen Antheil an der Staatsverwaltung nehmen. Nach
Tode wurde er 1745, ungeachtet verschiedener Widersprüche, zum rö-
iser erwählt, und als solcher am 4. Oct. zu Frankfurt gekrönt. Über
rdigen Begebenheiten s. 20jähr. Regierung als Kaiser (er starb zu Inn-
8. Aug. 1765) s. Theresia (Maria).

zu Florenz unter den Augen s. Vaters. Sein Oheim, der Kaiser Joseph II. nahm die Vollendung s. Bildung. In s. 20. J. begleitete Franz s. Oheim die Türken, und übernahm im folg. J. selbst den Oberbefehl des Heers, wo ihm zur Seite stand. Nach dem Tode Josephs (1790) nahm er sich der rungsgeschäfte bis zur Ankunft s. Vaters an, und als auch dieser, 1792, ge war, führte er, als Kaiser, den gemeinschaftlich mit Preußen begonnenen Krie Frankreich, welches ihm (20. April 1792) als König von Ungarn und Böhm Krieg erklärt hatte (s. Deutschland), selbst als Preußen einen Separat mit der Republik schloß, mit allem Nachdruck. 1794 stellte er sich in Person Spitze s. niederländischen Armee. Befeuert durch die Gegenwart des Mon schlug sie die Franzosen (26. Apr.) bei Cateau und Landrecy, das sie eroberte gewann die blutige Schlacht bei Tournay (22. Juni). Doch die brabanter S versagten ihm den gefoderten Landsturm und Geld, und fast im Vorgefü nachherigen Unglücksfälle verließ er am 13. Juni d. J. Brüssel, um nach Wi rückzukehren. Der Friede von Campo-Formio (17. Oct. 1794) versch Waffen einige Zeit Ruhe; doch im neuen Bündnisse mit England und Ru fuhr Franz 1799 in der Bekämpfung der Republik fort, bis diese Rußland un reich 1801 zum Frieden zu Luneville nöthigte. 1805 brach der Krieg zu Östreich und Frankreich von neuem aus. Aber nach der Schlacht von Austert Dec. 1805) verabredeten Franz I. und der damalige franz. Kaiser mündlich di dingungen eines Waffenstillstandes, und die Grundlagen zum künftigen Fr der am 26. dess. Mon. zu Preßburg unterzeichnet wurde. 1806 und 1807 be tete Franz I. bei dem Kriege Frankreichs gegen Preußen und Rußland eine störte Neutralität; auch bot er sich, doch vergebens (am 3. Apr. 1807), zum mittler zwischen den kämpfenden Parteien an. Aber Franzens Proclamati die Völker Östreichs vom 8. Apr. 1809, die in s. Namen erschienenen Aufru die gesammte deutsche Nation, so wie schon früher s. Declaration und Kriegs rung gegen Frankreich vom 27. März 1809, und durch die Errichtung der wehr bewiesen, daß er nie mehr zum Kriege sich gerüstet hatte, als nach dem F zu Tilsit, der Alexander mit Napoleon vereinigte. Das J. 1809 kostete ihm sehr viel, doch schien dadurch der Grund zu einem dauerhaften Frieden mit F reichs mächtiger Nation gelegt zu sein. Der wiener Friede gab Östreichs die Hauptstadt s. Monarchie zurück. Seine Einwilligung in die Vermähl ältesten Tochter (der zweiten aus s. zweiten Ehe), Marie Louise, mit Nap knüpfte zwischen beiden Häusern ein festes Band. Seine zweite Gemahlin w Tochter des K. Ferdinand IV. von Sicilien, Marie Therese, welche ihm 13 der gebar, wovon noch sieben leben, unter ihnen der Kronprinz Ferdinand (geb. 1793). Aus s. ersten Ehe mit der würtemb. Prinzessin Elisabeth, und seiner dritten mit Marie Louise Beatrix, jüngsten T. s. Oheims, des verst. Er Ferdinand von Östreich, Herzogs zu Modena-Breisgau, 1808 geschlossenen hat er keine Kinder. Seine vierte Gemahlin ist Charlotte, zweite T. des K. ximilian Joseph von Baiern (geschieden von ihrem ersten Gemahl, dem jetzigen nig von Würtemberg, im Jan. 1816, und vermählt mit dem Kaiser Fran Östreich im Nov. 1816.) Das Familienband, welches Östreich und Fran umschlingen sollte, konnte nicht des Schwiegersohns Ehrgeiz besänftigen. Franz vereinigte sich zwar mit s. Eidam bei der denkwürdigen Unterredung zu D den im Mai 1812, aber der unbiegsame Stolz der Willkür trennte dieses Ve niß. 1813 sah sich Franz I. genöthigt, verbunden mit Rußland und Pre diese Übermacht zu demüthigen. Er wohnte diesem Kampfe bis zum Ende in son bei, und sah hierauf acht Monate hindurch (Oct. 1814 bis Mai 1815 größten Theil der europäischen Regenten in s. Hauptstadt zum Congreß ver melt. Durch die pariser Friedensschlüsse und durch den am 14. April 181

...lossenen Vertrag ist Franz I. Beherrscher einer Monarchie geworden,
... s. Vorfahren besessen hat. (S. Östreich.)
...z (Leopold Friedrich), Herzog von Dessau, geb. 1740, Sohn des ...pold Maximilian, Enkel des berühmten Schöpfers des preuß. Fuß...en Leopold von Anhalt-Dessau, und der Anne Louise, geb. Jungfer ...e den 29. Dec. 1701 in den Reichsfürstenstand erhoben wurde, ...über dem preuß. Kriegsstande gewidmet. Er wohnte 1756 der ...g der Sachsen am Liliensteine, und 1757 der Schlacht und Belage...rag und der Schlacht von Kollin, unter dem Befehle s. Oheims, des ...oritz von Dessau, bei; nahm aber, bewogen durch Kränklichkeit und ... Oheims und Vormundes Dietrich, der seit 1751 das Land regierte, ...chied, und trat, nach vom Kaiser erhaltener Volljährigkeit, den 20. ... die Regierung selbst an. Da das dessauische Land mit Kriegslasten ...tt wurde, so verkaufte der Fürst sein Silbergeschirr, gab sein ganzes ...her, und bezahlte die aufgelegte Kriegssteuer aus eignem Vermögen. ...stelltem Frieden bereiste er zu verschiedenen Malen Italien, die Schweiz, ... Holland, England, Schottland und Irland, suchte überall die geschätz...rten und Künstler auf, und errichtete mit Vielen herzliche Freundschaft. ... mit dem größten Eifer die schönen Künste, vornehmlich die Baukunst, ...ken und unterrichtete sich von Allem genau. Trefflich gebildet, mit Er...nd Menschenkenntniß bereichert, kehrte er zurück, und vermählte sich ...Louise Henr. Wilh. von Brandenburg-Schwedt, einer durch ihre vor...istesbildung, wie durch die Schönheit ihrer Gestalt ausgezeichnete ...t wurde alles Erlernte angewendet zum Wohle und zur Verschönerung ... In jedem Zweige der Verwaltung wurden Verbesserungen gemacht. ...zeichnen sich die Bemühungen des Fürsten für Bildungsanstalten jeder ... Um die Idee der Menschenerziehung zu verwirklichen, wurde unter s. ... mit s. Theilnahme das Philanthropin errichtet (1774). Es war nicht ...daß manche Erwartungen unerfüllt blieben; doch war der Anstoß zur ...g der Erziehungsweise gegeben, und die Namen eines Salzmann, ...olbe, Olivier, die aus dem Philanthropin hervorgingen, sind hochgeach... Geschichte des Erziehungswesens. Die Stadtschulen in Dessau (1785) ...bis (1803) wurden mit großen Kosten völlig neu eingerichtet. Das so ...lässigte weibliche Geschlecht erhielt schon 1786, früher vielleicht als ir... Deutschland, eine Bildungsanstalt in Dessau, und später (1806) in ...für Aufklärung und Erziehung des Landmanns wurde später durch ein ...lerseminar Sorge getragen, eine Pastoralgesellschaft, zur Fortbildung ...eren Geistlichkeit, sowie auch die Buchhandlung der Gelehrten (1781— ...t. Künste und Wissenschaften wurden befördert, auswärtige Künstler ...nd vorzüglich durch die schöne Bau- und Gartenkunst Werke und Anla... gebracht, die eine völlige Umwälzung des Geschmacks in dieser Hinsicht in ...d, durch das Hinweisen zur Antike und Natur bewirkten. Wörlitz, das ...der Lustgarten, sind bleibende Denkmäler der Gartenanlagen des Für... Gebäude sind mit den Werken der Malerei, Kupferstecher- und Bild... vorzüglicher Meister geschmückt. Für die Musik wurde die Capelle, für ...Spielkunst das Theater errichtet. Die Kupferstechergesellschaft des Baron ... wurde in die chalkographische Gesellschaft verwandelt (1796—1806). ...de das Land durch Kunststraßen mit Baumreihen, geschmackvollen Brü...ndern nützlichen Anlagen zugleich verschönert; neue Entdeckungen oder ...erbesserungen des Landbaues benutzt und befördert; der Verarmung ge...ch eine Brandcasse und eine Witwencasse, dazu mehre Armenhäuser für ...angelegt. Die Polizeiverordnungen sind musterhaft. Alles dieses wurde

1798, nach Erwerbung des dritten Theils des Fürstenthums Zerbst, auch a
übertragen. Dabei wurden alle Schulden bezahlt, die Abgaben verringe
das Fürstenthum zu einem Grade von Wohlstand gebracht, den weni
Länder in Deutschland erreichten. Ein eigentlicher Hofstaat und Glan
nicht für nothwendig gehalten. In dieser Lage traf das dessauische L
Krieg. Das männliche und feste Benehmen des Fürsten erzwangen ihm
leons besondere Achtung, und wendeten viele Erpressungen von dem Lande a
damaligen Verhältnissen gemäß, trat der Fürst (von 1807—13) dem Rhe
bei, nahm den herzogl. Titel an und stellte den gefoderten Truppenbeitra
Mann, überhaupt für Frankreich gänzlich erneuert (1807, 1809, 1811,
Sein 50jähriges Regierungsjubelfest feierte er mit vielfach erhaltenen Bew
innigsten Dankbarkeit s. Unterthanen. Aller vermehrten Ausgaben un
wurde erst 1811 eine neue Auflage gemacht. Der Krieg von 1813 ve
das Ländchen sehr. Der Herzog starb 1817: ein trefflicher Fürst, zutrau
ein Bürger, einfach wie ein Privatmann, und bieder wie ein Deutscher.

Franzbrantewein, s. Brantewein.

Franzensbrunn bei Eger, ein neuangelegter Badeort, eine
von Eger in Böhmen, in einer kahlen, mit Fruchtfeldern übersäeten Eben
Entfernung einiger Stunden von Gebirgen eingeschlossen. Der dasige Sa
nen, sonst Schladaer Säuerling, später Egerbrunnen, jetzt Franzensquell, e
in mehren Quellen aus einem Torfmoor, mit welchem die ganze Gegend be
und soll schon im 10. Jahrh. bekannt gewesen sein. Man scheint sich hiera
1584 dieses Brunnens als Heilmittels bedient zu haben, worauf er im 17.
in großen Ruf kam; dann aber wieder darin sank. Erst 1793 ließ Kaiser
nach dem der Ort genannt ist, ein Brunnenhaus, einen Trink- und Tanz
einige andre Häuser errichten. Die Anbauer wurden begünstigt, und es s
außer der Hauptstraße noch 3 Straßen angefangen; auch ist eine gesch
Kirche in dem Wäldchen beim Orte gegründet. Der Quellen sind vier, zwe
zum Trinken, die andern zu den Bädern verwendet. Die ersten sind: di
zens- und die Salzquelle; die letztern die Louisenquelle und der kalte Sprud
Osann „Die Mineralquellen zu Kaiserfranzensbad bei Eger" (Berl. 1822)
bar ist der Mangel an Spaziergängen in der Nähe des Orts.

Französische Akademie. Zu Paris entstand 1629 ein
von Gelehrten und Dichtern. Der Card. Richelieu erklärte sich für ihren
ter; ein königl. Patent von 1635 erhob sie zur Académie française und
Zahl der Mitglieder auf 40. Richelieu haßte Corneille; daher war einer d
Acte der literarischen Autorität, welche diese Akademie ausübte, die E
daß der „Cid" eine schlechte Tragödie sei. Nach Richelieu's Tode nahm d
ler Seguier die Gesellschaft in s. Schutz. In der Folge nahm Ludwig X
Titel eines Beschützers der Akademie an, und verwilligte ihr einen Saal in
wo sie fortwährend ihre Sitzungen hielt. Über die Abtheilungen und Leistu
selben s. Akademie. 1795 ward sie zu einem Institut de France un
das „beauftragt sei, die Entdeckungen zu sammeln und Kunst und Wisse
zu vervollkommnen". 1804 theilte Napoleon das Nationalinstitut in 4
die erste von 63 Mitgl. für die physikal. und mathemat. Wissensch., die zw
40 für die franz. Sprache und Literatur; die dritte von 40 Mitglied., 8
Associés und 60 Correspondenten für alte Literatur und Geschichte. D
Classe für die schönen Künste hatte 20 Mitgl., 8 fremde Associés und 3
spondenten. — 1815 behielt man den Namen Institut bei; man gab
4 Classen ihre alten Benennungen: Acad. des sciences, A. française,
Inscriptions et Belles-Lettres, A. de Peinture et Sculpture. (Die

Metallmünze, auszugeben; daneben macht sie der Regierung sowol als Vorschüsse auf hinlängliche Sicherheit, leiht auf Pfänder von Gold und bernimmt die Einnahme von öffentlichen und Privatgefällen, und läßt etrag der Einnahme Zahlungsanweisungen auf sich ausstellen, bewahrt gelder, und nimmt die Baarschaften öffentlicher Cassen und Anstalten, von Privatpersonen in Verzinsung, discontirt Wechsel und alle Papiere, ei bekannte und begüterte Personen Zahlung zu leisten haben. Zugleich setzt, daß die Dividende für 1804 acht Proc. nicht überschreiten dürfe, ch noch übrigbleibende reine Gewinnst aber in den öffentlichen Schulden- legt, und als Reservefonds betrachtet werden solle. Unter diesen Ver- begann die franz. Bank ihre Operationen, und schon am Schlusse des res betrug ihr reiner Gewinnst die Summe von 4,185,937 Fr., also Proc. vom ursprünglichen Bankcapitale: davon wurden 8 Proc. unter die aber vertheilt, der Rest aber als Reservefonds aufgespart; im darauf folg. r reine Gewinnst sogar auf 4,652,398 Fr. gestiegen. Aber zu Ende 1805 Bank plötzlich in große Verlegenheit wegen Metallmünze, und diese Ver- machte 1806 so rasche Fortschritte, daß sie die baaren Zahlungen einzu- ethigt war. Hauptsächlich waren daran Schuld, die bedeutenden Vor- elche der Regierung von der Bank geleistet worden, zur Führung des t Östreich, die Ausgebung einer übermäßig großen Anzahl von Noten, ublicums Besorgnisse wegen Zahlungsunfähigkeit der Bank. Die No- sogleich an im Cours zu fallen, und konnten nur gegen Verlust in Me- umgesetzt werden; mehre bedeutende Bankerotte brachen aus und bestärk- en allgemein herrschende Unruhe. Zum Glück war diese Verlegenheit Dauer; nach Abschließung des für Frankreich so günstigen preßburger urden die der Regierung geleisteten Vorschüsse zurückgezahlt, und mit g 1807 nahm die Baarzahlung der Bank wieder ihren Anfang. In rschien ein kais. Decret, wodurch die Verwaltung der Anstalt eine Abän- tt. An die Stelle des bisherigen Centralausschusses wurde von der Re-

in ihrem Besitz befindlichen baaren Münze und sonstigen Effecten; es herrscht allgemeine Bestürzung, und man besorgte nicht ohne Grund, die Bank werd durch fortgesetzte Baarzahlung binnen Kurzem erschöpfen. Da erschien am Jan. 1814 eine Verfügung, wodurch die Baarzahlungen zwar nicht gänzlid gestellt, aber auf die Summe von 500,000 Fr. für jeden Tag beschränkt, u Niemand mehr als 1000 Fr. ausgezahlt werden sollten. Bereits im Febr. aber die Bank solche Einrichtungen getroffen, daß sie wieder alle Zahlungen Einschränkung zu leisten vermochte, und sowol während der Belagerung als rend der feindlichen Besetzung von Paris hat sie fortgefahren zu zahlen; e sind auch während der feindlichen Besitznahme 1815 die baaren Zahlunge Bank keinen Tag unterbrochen worden. K. I

Französische Gesetzgebung, s. Code civile.

Französisches Decimalsystem. Die Franzosen führten da zur Zeit der Revolution ein. Alle Maße und Gewichte sind auf ein einziges 2 das Längenmaß, zurückgebracht. Dieses Grundmaß heißt mètre, und häl 10millionsten Theil eines Viertels des Erdmeridians, = 3 Fuß 0 Zoll 11 Linien pariser Maß, oder 3 Fuß 2 Zoll 2 Linien Rheinl. Dieses Maß wird j zeit, nach der Decimalrechnung, entweder vergrößert oder verkleinert, und die zufügung der griech. oder latein. Decimalbenennung zu dem Grundmaß gibt Namen. Die latein. Namen verkleinern, die griechischen vergrößern. Jene Decem, 10; Centum, 100; Mille, 1000; diese: Deka, 10; Hekaton, 1 Chilion, 1000; Myrias, 10,000. Demnach hat man gebildet 1) zur Ve nerung (man muß immer Mètre hinzudenken), Deci, $\frac{1}{10}$; Centi, $\frac{1}{100}$; M $\frac{1}{1000}$; 2) zur Vergrößerung Deka, zehn Mal; Hekto, hundert Mal; K tausend Mal; Myria, zehntausend Mal. (Man bemerke, daß alle Verkleine gen sich auf i, alle Vergrößerungen sich auf a und o endigen.) Wie bei dem Gr maß so bei allen übrigen, weßhalb man nur das jedesmalige Maß im Verhäl zum Grundlängenmaß zu kennen braucht, um Alles reduciren zu können. I Maße sind aber 1) das Flächenmaß, Are = Mètres; das Körpermaß, Stèr 1 Kubikmetre; 3) Hohlmaß, Litre = 1 Kubikdecimetre; 4) Schwere Gewicht, Gramme = dem Gewichte von 1 Kubikcentimetre destillirten Was Hiernach sind auch die Münzen bestimmt. Indeß hat man auch für manche I besondere Benennungen. Bei dem Grundlängenmaße heißt der Millimetre T Strich, der Centimetre Doigt, Finger, der Decimetre Palme, der Dekan Perche, Ruthe. Bei dem Flächenmaße heißt der Hektare Arpent, Mor bei dem Hohlmaße der Hektolitre Setier, Scheffel; der Kilolitre Muid, P Tonne. Nach einer Verordnung Napoleons von 1812 waren für Maß und wicht deutsche Namen eingeführt worden, Scheffel, Metze, Elle u. s. w. dem Gelde ist der Franc der Maßstab (an Gewicht 5 Grammen, $4\frac{1}{2}$ an Si $\frac{1}{2}$ an Kupfer enthaltend), den man in Decimes und Centimes, den zehnten hundertsten Theil, eintheilt. Auch bei dem Calender hatte man die Zehn zum I stab angenommen. Jeder der 12 Monate war in 30 Tage, und diese in 3 Wo jede von 10 Tagen, Decade eingetheilt. Am Ende des Jahrs folgten die 5, im Schaltjahr 6 Ergänzungstage.

Französische Bildhauerkunst, s. Bildner der neu Zeit.

Französische Literatur. Im franz. Sinne, nämlich die F tätswissenschaften: Theologie, Medicin und Jurisprudenz, ausschließend. bedeutend auch Karls des Großen Verdienste um Geistesbildung und Literatur ren, so war man doch um die Zeit, als Dante in Italien den festen Grund zu classischen Nationalliteratur legte, in Frankreich noch weiter als zu gleicher Ze Spanien und Portugal von einer ähnlichen Höhe der Geistesbildung entfernt.

) südliche Frankreich waren bis in das 16. Jahrh. in literärischer Hin-
sondert. Die Normannen, welche bekanntlich nebst den Kreuzzügen
zen haben, der Phantasie der europäischen Nationen überhaupt einen
ung zu geben, hatten entschiedenen Einfluß auf das nördliche Frank-
achten die Liebe zum Wunderbaren schon aus ihrem alten Vaterlande
hantasie war mehr kühn und sinnreich erfindend als innig und glühend.
war mehr muthig als schwärmerisch. Sie liebten zu ihrer Geistesunter-
rische, wunderbare und muthwillige Erzählungen, und sangen Lieder
in ganz anderm Styl und Sylbenmaßen als die Südfranzosen. Diese,
alen, blieben Sinnesverwandte der Italiener. Hier blühte die Kunst
dours viel früher als die Poesie im nördlichen Gallien erwachte; doch als
Monarchie in der Hauptstadt Paris ihren Mittelpunkt fand, da siegte der
nd die Poesie der Provenzalen gerieth in Vergessenheit. Ihre Literatur
Geschichte des Mittelalters. Derselbe romantische Geist, der damals
beseelte, knüpfte auch im nördlichen Frankreich das Interesse der Poesie
mmen des geselligen Lebens. Dieselbe ritterliche Galanterie ergoß sich in
der Seine, wie am Arno und am Tajo. Der König Thibaut von Na-
vormer Graf von Champagne, sang im Dienst der Dame seines Herzens
roubadour. Doch liebten und erkannten die Franzosen in der Poesie stets
Kunst der geistreichen Unterhaltung als die Sprache der tiefsten Gefühle.
r rohen Poesie des eigentlichen Ritterromans gefiel sich damals der Sinn
ganz; sobald aber das Ritterwesen in der Wirklichkeit aufhörte, ver-
die Poesie desselben. Durch die leichten, muntern Fabliaux ging sie in
ltenden Anekdotenstyl über. Die schon im 12. Jahrh. gegründete Uni-
ris wurde der Sitz der scholastischen Philosophie und Theologie. Hier
die scholastische Disputirkunst aus, und Sinn und Sprache neigten sich,
erzogen, nachher stets mehr zur Beredtsamkeit als zur Dichtung. Na-
nicht pedantische Prosa zu schreiben, bemühten sich die Franzosen eher als
neuere Nation. Nach Klarheit, Bestimmtheit, Wohllaut, gutem Pe-
und gefälliger Leichtigkeit mußte hierbei besonders gestrebt werden; diese
ind es, durch deren Vereinigung sich die franz. Prosa zur classischen Vor-
l, besonders unter der Regierung Ludwigs XIV., als dem glücklichen
er franz. Literatur, erhob. Weder schwärmerische noch tiefsinnige Phra-
n in einen solchen Styl Eingang finden, und Voltaire's merkwürdiger
: „Was nicht klar ist, ist nicht französisch", findet in der ganzen Ge-
er Literatur, bis auf die Revolution, seit welcher die literarischen und
en Talente der franz. Nation nicht mehr so sehr beschränkt durch die
Kritik werden, seine Anwendung. Um selbst einen klaren Überblick zu
über das Merkwürdigste, was in dieser reichen Literatur geleistet wurde
erkwürdig durch den Einfluß, den sie bei der Verbreitung der franz.
Sitten und Geschmacksweise auf das übrige Europa hatte), wollen wir
Hauptclassen der besondern Fächer, einzeln betrachten. Wir folgen
Leitfaden von Chénier's „Tableau historique de la littérature fran-
d verweisen auf die reiche Materialiensammlung der von den Benedicti-
congregation St.-Maur angefangenen und von den Mitgliedern des In-
cad. des inscript. et belles-lettres) fortgef. „Hist. littéraire de la
wovon der 16. Bd. (Paris 1824.) das 13. Jahrh. enthält.

Französische Prosa, Grammatik, Kunst des Denkens.
hre, nachdem Bacon den Unterschied der wirklichen von der philosophi-
mmatik erklärt hatte, schrieb Lancelot unter Arnaud's Leitung die
de Port-Royal", eine allgemeine Grammatik, mit welcher die wissen-
Literatur der Franzosen anfängt. Robert und Henri Etienne schrieben

in s. „Leçons d'un père" auch dieses Fach. Wie viel durch das gr
des 17. Jahrh. zuerst erschienene „Dictionnaire de l'académie"
wurde, ist bekannt. Butet erklärt in s. Lexikographie das Verhält
zur lateinischen Sprache. De Volney gibt in s. Werk über die orienta
chen die Idee an zu einem allgemeinen Alphabet für die Sprachen alle

2) Speculative Philosophie. Man darf das, was Philosophie und Metaphysik nennen, nicht für dasselbe halten, was wi Worten verstehen. Alles tief Gedachte und tief Empfundene wurde jeher als einsiedlerisch und phantastisch aus der Literatur wie aus der schaft verwiesen. Gegen die Mitte des 17. Jahrh. bildete sich in Welt zu Paris eine leichtsinnige Lebensphilosophie im Gegensatz zu Moralität, die noch mit dem Altromantischen etwas zusammenhing. steme wurden durch elegante Gesellschaftsvereine verbreitet, an deren S standen; die geistreiche Ninon de l'Enclos, mit ihrem philosophire St.-Evremond, war die glänzende Anführerin der ersten, die feinst benswürdige Marquise de Sevigné wurde die Stütze der zweiten P Vereine gewannen literarisches Ansehen; die Sprache bildete sich in zur höchsten Feinheit, aber die Literatur bekam den conversationsmäß ter, ohne welche sie keine Literatur für Franzosen hätte werden können senschaftliche Begriff der Philosophie verlor sich in Frankreich gänzlich. tes durch sein System, Arnaud, dem die „Art de penser" zugesch Nicole, de la Forge, und der tiefdenkende Malebranche hatten wo lang Aufsehen gemacht, doch sie wirkten nicht auf die herrschende Vo ihre Ansichten blieben von Dichtung und Leben getrennt. Da die scheuten, dunklere Tiefen zu ergründen, so blieb Das, was sie Philos ten, meist nur eine gewöhnliche Moral, veredelt durch eine bewunderns Psychologie. Die höhere Menschenkenntniß, die nur durch philosop tung des Geistes auf das Ziel aller menschlichen Bestrebungen erworbe ihnen fremd. Aber in der Weltkenntniß, die man durch hellen und g im geselligen Leben gewinnt, übertrafen die Franzosen bald alle andr In der Mitte des 18. Jahrh. gewann Das, was man in Frankreich a die gesunde Philosophie nennt, allgemeinen Ruf. Diese Philosophie der höchst verfeinerten Sinnlichkeit; sie wirft Alles, was sich nicht au begreifen läßt, in die Masse der Vorurtheile. Die Richtung, durch we halt der franz. Philosophie bestimmt wurde, stammt von dem berühmt Philosophen John Locke (geb. 1632, st. 1704). Dieser faßte (1690) sinnigen „Versuch über den menschlichen Verstand" den großen Plan sprung, Gehalt und die äußersten Grenzen der menschlichen Erkenntniß damit der Mensch endlich zur Gewißheit darüber gelange, was er wissen bekämpfte darin die Lehren von den angeborenen Ideen, d. h. gewisse B oder Formen des Geistes, die ihm ursprünglich beiwohnten, und die e

g von aller Erfahrung entwickelte, und suchte im Gegentheil zu zeigen, daß re Erkenntnisse und Begriffe zuletzt aus der Erfahrung entspringen. Die s Kindes, lehrte er, ist wie ein dunkles und leeres Cabinet. Anfangs las Sinne Ideen d. i. Vorstellungen ein, wodurch sie Stoffe erhält, an denen Kraft üben kann. Sie beobachtet nun, was außer ihr und in ihr vorgeht, 1 zu urtheilen und zu schließen, und nach und nach die Urtheile und Schlüsse weiter auszudehnen. Darin besteht die Reflexion. So sind alle, selbst die i Begriffe und die abstractesten (ganz allgemeinen) Wahrheiten entstanden. Frankreich nahm Etienne Bonnot de Condillac (geb. 1715, st. 1780) den hen Empirismus auf und bildete ihn zu s. Sensualismus aus. Er lehrte: Basis, das Princip aller Entwickelungen in unserm Geiste, ist das Empfin- ermögen (la faculté de sentir). Alle einzelne Ideen, Erkenntnisse, Ver- . selbst die Reflexion, Verrichtungen und Gewohnheiten sind successive Um- ngen (transformations) dieses Princips. Die Empfindung ändert nur die wie das Eis, wenn es in Wasser aufgelöst wird und dann als Dampf ent- '. Die Einfachheit der Methode, und die Klarheit der Darstellung erregten meinste Theilnahme. Er wurde das Haupt einer Schule, die noch jetzt in ich die herrschende ist. Die Encyklopädisten, welche ganz im Geiste dessel- beiteten, trugen das Meiste zu ihrer Ausbreitung bei; vorzüglich Diderot, bert und Helvetius. Der Effect war der glänzendste, die schwerste aller schaften, welche die anhaltendste Anstrengung der Denkkraft erfodert, wurde gskraft des großen Haufens nahe gebracht; Jeder konnte über Metaphy- rechen. Man bemerkte aber nicht, daß man an die wichtigsten Probleme gebracht, die höhern, einflußreichsten Untersuchungen abgeschnitten, und sophie erniedrigt hatte. Indem man nun das Empfindungsvermögen, iedrigste Stufe in der Entwickelung unsers Geistes, in welcher er am meisten r Außenwelt abhängig ist, als das bildende Princip betrachtete, und in dem en nichts Andres erblickte als ein etwas feiner organisirtes, von sinnlichen n bewegtes Thier (wie Helvetius), so mußte der Gedanke, daß eigentlich die le Welt das absolute Wesen, der Geist nur eine Verbindung von Atomen, nd seiner Handlungen der Egoismus, und das Ziel derselben verfeinerter genuß, mithin der Glaube an Freiheit, an Tugend und Seelengröße, an Vorsehung und Unsterblichkeit, nichts als Wahn und Einbildung sei, kaum ng für Bürger und Bauer, des stärkern Geistes aber ganz unwürdig — Materialismus mußte eine nothwendige Folge jenes Systems sein. Damit te aber Alles, was dem menschlichen Leben Reiz, Werth und Würde gibt. arfsinniges Auge hätte schon damals prophezeien können, daß in einem n welchem diese Überzeugungen herrschend werden, über kurz oder lang alle er Gesellschaft sich auflösen müssen. Nicht mit Unrecht hat man hierin züglichste Ursache der Revolution erblickt. Es war freilich sehr übereilt, nige jene Philosophen für die alleinigen Urheber derselben hielten, denn ngeheure Umwälzung konnte nur das Resultat einer Reihe vorangegange- gnisse und mannigfaltig verketteter Ursachen und Wirkungen sein, und jene würden niemals so um sich gegriffen haben, wenn nicht das Sittenverderb- i da gewesen wäre und die höhern Stände nicht schon nach diesen Maximen t hätten. Aber durch die Schriften der sogenannten Philosophen, durch 's hellen Verstand, unerschöpflichen Witz, d'Alembert's geistreiche Klarheit, r Spitze der Encyklopädisten stand, erschienen jene verderblichen Maximen als Lehren der Weisen des Volks, sie wurden dadurch gewissermaßen irt, sie verbreiteten sich schneller durch alle Classen, die noch Schwankenden von dem allgemeinen Strome mit fortgerissen. Dadurch und durch die aus springende Steigerung des Egoismus und der Sittenverderbniß wirkten

sie so zerstörend. Rousseau's schwärmerischer Ernst steht einzig in der franz. ratur. Aber s. Beredtsamkeit brachte eine Menge von Ideen in Umlauf, die Ausbruche der Revolution tief in das Schicksal des erschütterten Staats eingri Die empirische Ansicht blieb im Ganzen auch bis auf die neueste Zeit die herrsch Das Eigenthümliche der deutschen Forschung, wie es sich seit langer Zeit und dauernd in den besten Autoren offenbart hat, und das man auch ohne Mü ihrer Kunst erkennt, besteht darin, daß sie Alles auf die Ideale der Vernunft, durch sie auf das Unendliche, Ewige bezieht, als auf das alleinige Princip aller scheinungen. Diesem ordnet sie alles Andre unter, unbekümmert um die gen, lediglich, wie es scheint, um ein ihr von der Natur eingeprägtes Verlange befriedigen. So gewiß dieses Bestreben an sich das Höchste und die Krone Forschung ist, so wenig läßt sich leugnen, daß hierbei eine große Einseitigkeit an Tag kommt, welche andre Nationen oft mit Mißtrauen erfüllt und von uns a stoßen hat. Der Deutsche vertieft sich in die Ideale, in die Vernunftsysteme, darnach zu fragen, ob der Andre ihn versteht, ob der Leser ihm folgen kann, o im Leben und wie sie angewendet werden können, ja er wird über diesem Gesch nicht selten gleichgültig gegen das Wirkliche, er vernachlässigt seine irdischen A legenheiten, und so kommt es denn, daß er, der die Ideale am besten kennt, in ben oft hinter den Andern zurückbleibt. Er vergißt, daß die Speculation, sie mehr als die Träumerei eines müßigen Kopfes sein soll, doch zuletzt wieder i Praxis ausschlagen muß, und daß dem Menschen die Richtung nach dem Id nur deßwegen verliehen ist, damit sich durch sie sein Leben immer reiner, edler würdiger gestalte. Das Entgegengesetzte findet bei den Franzosen statt. geht die Richtung von Innen unmittelbar auf das Äußere, Daseiende. Nach ner Ansicht sind alle Zwecke des Menschen nur im Sinnlichen zu realisiren, Mensch ist an das irdische Leben gewiesen, alle Erkenntniß der Außenwelt und nenwelt darf zu nichts Anderm dienen, als um den Genuß desselben zu erh und Alles so bequem, angenehm, heiter als möglich zu gestalten. Daher m sich alle Bestrebungen einander unterstützen, und der Mittelpunkt, worin al sammenlaufen, ist das Vaterland. Bei jeder Wissenschaft sind die ersten Fr Was kommt dabei heraus? welche Anwendung läßt sich daraus machen in hung auf Genuß, Handel, Wohlstand, Ansehen, Einfluß auf Andre? Daß von die Philosophie nicht ausgenommen sein werde, ist leicht zu vermuthen. Veränderungen auch noch den Ansichten der Franzosen bevorstehen mögen, werden sie sich, wenn nicht anders ihr Grundcharakter im Laufe der Zeit wese verändert wird, sehr über den Empirismus erheben. Erfahrung, Auffassung Thatsachen, klare, gemeinfaßliche, angenehme Darstellung derselben, und Sch daraus für die Anwendung: — dieses ist den Meisten unter ihnen das Ideal Wissenschaft. Damit verfallen sie in eine noch größere Einseitigkeit wie die D schen. Wer sich zur übersinnlichen Welt erhebt, kann vielleicht den Schlüssel sinnlichen entdecken, er kommt den Mächten auf die Spur, welche das Irdische herrschen; wer sich dagegen an das Sinnliche hält, steht zwar scheinbar auf fe festen Boden, allein er ist doch dem Unbestand und dem Wechsel der Erscheinun hingegeben, es fehlt der Wissenschaft und noch mehr dem Leben an leitenden P cipien, und die Welt des Geistes tritt aus einan[der] im Gedränge entgegengese Meinungen. — Zwar hat es auch in Frankreich nicht an einzelnen Geistern gef welche eine tiefer eindringende Ansicht in der Philosophie zu begründen suchten; konnten aber nie eine bleibende Wirkung hervorbringen. Erst seit der Revolut welche die Franzosen mit so vielen fremden Völkern und deren Ideen, nament den Deutschen, vertrauter gemacht, und dadurch, sowie durch die große Reihe schütternder Ereignisse, ihren Grundcharakter gar sehr modificirt hat, und mehr in den letzten Jahren, spricht sich das Bedürfniß einer höhern, würdigern

nzweideutig aus. Schon in den Schriften J. J. Rousseau's ist es zu er-
noch mehr in den Werken des Bernardin Henri de St.-Pierre, Château-
laude St.-Martin und Marquis Bonald; auch Prosper de Barente, in
hrift über die Literatur Frankreichs im 18. Jahrh., wurde von diesem Ge-
leitet, und De Gerando, Villers und die Baronin de Staël-Holstein deu-
ri auf deutsche Philosophie hin.— Solche Aufregungen konnten nicht ohne
iben. Man bemerkt seit einigen Jahren eine größere Regsamkeit in ihrer
ischen Literatur. Unter denen, welche besonders bemüht sind, derselben
re Gestalt zu geben, verdienen ausgezeichnet zu werden: 1) P. Laromi-
Seine „Leçons de philosophie, ou essai sur les façultés de l'âme"
., Paris 1820, 2 Bde.) sind ein schätzbares Werk. Der Styl glänzt
ichtigkeit und Klarheit, sorgfältig gewählte Beispiele machen Alles anschau-
ch ist die Darstellung von Weitschweifigkeit, sowie von einer dem Deut-
ffallenden übertriebenen Popularität nicht frei zu sprechen. Er sucht sich von
rsachen zur Einheit zu erheben, und wendet gegen die Lehre Condillac's be-
dies ein, daß sich die Thätigkeit der Seele nicht von der Empfindung, son-
r von einem innern Principe ableiten lasse. Die Seele ist nach s. Ansicht
eins activ und passiv. Es läßt sich im menschlichen Geiste Alles auf drei
zurückführen, die Empfindungen, die Einwirkung des Geistes auf die Em-
gen, und die Ideen oder Erkenntnisse, als Resultate dieser Operationen.
mmen zu diesen wieder neue Ideen, auf diese wird wieder eingewirkt, und
wieder neue erzeugt. Und so geht es fort ins Unendliche. Die Polemik
ndillac scheint nicht ganz gelungen. Gewiß ist es sehr lobenswerth, daß
iniere die innere Kraft der Seele mehr hervorhebt, und diese auf das Em-
einwirken läßt; allein die Art, wie er die Seele zerlegt, möchte sich weni-
führen lassen. Aus zu großem Bestreben nach Einfachheit ist er in densel-
ler verfallen wie Condillac. Die Aufmerksamkeit spielt in s. System die-
le, wie die Empfindung in dem des Condillac. Er will Alles aus dersel-
ten. Die Aufmerksamkeit hat aber nicht die erfoderlichen Eigenschaften
hen Princips. Die ersten Ideen, lehrt er weiter, entspringen aus den
wirkung äußerer Objecte auf unsern Körper hervorgebrachten Gefühlen.
unendlich, wie die Zahl der Eindrücke. Die Seele hat eine Kraft, diese
ungen zu beleben, heftig zu bewegen, zurückzuhalten. Die thätige Seele
gt die leidende, bringt Bewegung in ihre Ruhe, Ordnung in ihre Verwir-
ht in die Finsterniß. Eine gewisse von diesen verschiedene Classe von
worauf sich das Gute und Böse beziehen, entspringen aus dem Gefühl der
t der Vermögen der Seele, deren Ursache die Aufmerksamkeit ist. Die
en Ideen insbesondere entspringen aus dem moralischen Gefühle, und ihre
rsachen sind die Vermögen des Verstandes. Eine andre Classe bezieht
ie Verhältnisse, und entspringt aus dem Zugleichsein mehrer Ideen, wo-
Seele ihre Ähnlichkeiten und Unterschiede entdeckt. Alle Ideen haben ih-
ung im Gefühl, und ihre Ursache in der Thätigkeit der Vermögen des
Das Vermögen zu handeln, zu empfinden und zu denken, ist angeboren.
n aber sind alle erworben. So steht Laromiguière dem Locke näher als
illac. Auch scheint er Leibnitz's Werke gekannt und benutzt zu haben.
r Graf de Tracy behauptet unter den jetzigen philosophischen Schriftstel-
vorzüglichen Rang. Insonderheit ist s. „Idéologie" berühmt gewor-
en die dritte Ausg. (Paris 1817) erschien. Auch er erhebt Locke und Con-
r alle Maßen: der Erste habe zuerst den menschlichen Verstand beobachtet
ieben, wie ein Mineral oder eine Pflanze, der Letzte aber sei der eigentliche
der Ideologie, und seine Methode vortrefflich. Doch sucht er selbst
n dem System desselben zu verbessern. Die Sensibilität, lehrt Destutt de

Tracy in s. „Idéologie“ ist das Vermögen, durch welches wir viele
erhalten, und das Bewußtsein davon haben. Diese Eindrücke sin
bungen, und beziehen sich nicht bloß auf die Objecte äußerer Sinne
auf das Innere. Das Gedächtniß ist eine zweite Art der Sensibil
wir von der Erinnerung an eine wirkliche Empfindung afficirt werde
Vermögen, zu urtheilen, sowie das Urtheil selbst ist eine Art der Se
eine nothwendige Folge derselben. Ebenso ist der Wille eine Art de
ein Resultat unserer Organisation. Die Anwendung unserer mecha
tellectuellen Kräfte hängt von unserm Willen ab; durch sie allein bri
kungen hervor und sind eine Macht in der Welt, die auf Alles operir
sie umgibt. Die Basis des ganzen Gebäudes der menschlichen Erk
Überzeugung von dem Dasein der Körper außer uns. Täuschen wir
sen Punkt, ist die Existenz der Körper eine bloße Illusion, so lebe
von Phantomen, und unsere sämmtlichen Erkenntnisse sind nur Chi
stärkste Beweis für die Realität der Körper außer uns liegt darin
Vermögen haben, uns zu bewegen, daß jede Bewegung der Gliede
nern Empfindung begleitet ist, daß die Empfindung der Bewegung a
Bewegung, und Beides, wenn man auf einen Körper stößt, auch
Willen, und deßhalb der Grund nur in der Wirkung der Macht eine
sens liegen kann, das von uns verschieden ist. Damit die Körper di
vermögen, müssen sie mit der Kraft des Widerstandes begabt sein.
empfundene Thätigkeit auf der einen Seite, und Widerstand auf der
das Band zwischen den empfindenden und empfundenen Wesen. 3)
hierher Ch. Vict. de Bonstetten mit demselben Rechte, mit dem m
Werke zur franz. Literatur rechnet. Seine „Etudes de l'homme“
2 Bde.) sind ein in mehr als einem Betracht sehr schätzbares Buch
vieljährigen Studiums, und im Geiste der höhern Psychologie gesc
enthält einzelne tiefe Blicke in das menschliche Herz, und eine Reihe
merkungen, doch mehr hingeworfen, skizzirt als methodisch durchge
und Leib stehen in Wechselwirkung mit einander, sodaß Alles, wa
vorgeht, irgend eine Wirkung in dem Organe hervorbringt, und un
aber ein besonderes Ganze ausmacht, das sein bewegendes Princip in
Das Lebensorgan gibt nur die Bewegung, die Seele aber entscheidet
Gefühl des Vorzugs, das aus der Vergleichung entspringt. Es wä
ses dem Körper zuzuschreiben, und die Seele mit dem Automaten z
weil beide auf einander wirken. Die Quelle der Ideen ist die Empf
Natur hat zwischen uns und den Dingen drei große Verhältnisse fest
schen den äußern Objecten und den Organen der Empfindungen, b)
äußern Objecten und den Gefühlen, und c) das moralische des Mensc
schen. In dem Chaos, Gesellschaft genannt, wo alle Gefühle und
durchkreuzen, gibt es gewisse Durchschnittspunkte, wo die nämlic
sich vereinigen. Verfolgt man diese Punkte, so bezeichnen sie die erst
allgemeinen Interesses, das öffentliche Wohl genannt. Dadurch g
der Einsicht, daß es Regeln gibt, die man nicht verletzen kann, oh
Ordnung zu vernichten. Diese Regeln, einmal anerkannt, bilden d
strenger Pflichten. Dies ist der Punkt, wo Gefühl und Vernunft
len. Das Glück entspringt aus den harmonischen Verhältnissen zw
fühl und den Ideen. In dem Menschen gibt es ein Princip der En
ganz auf das Glück der Gesellschaft berechnet ist. Dies ist das Herz
bemüht sich besonders, die Gefühle gegen die Einseitigkeiten der Log
digen, die alle Wirkungen des Geistes aus den Ideen herleiten.
unter den Neuern noch zu nennen: Cabanis, Degerando, dessen „H

l. de la philosophie“ (Paris 1804, 3 Bde.) kürzlich in einer neuen Auflage
ienen ist, und Cousin. S. d. folg. Art.).

3) Moral, Politik und Gesetzgebung. In dieser Classe bemer-
wir zuerst die „Essais“ des geistreichen Montaigne, der die Menschen schilderte
er sie fand. Dieser feine und selbständige Kopf lebte von 1533 — 92. Sein
z und Styl sind eigenthümlich, und durch die reizende Naivetät s. Zeitalters
würzt. Er bildete sich nach den Alten, ohne seine Nationalität zu verleugnen.
ron in s. „Traité de la sagesse“ zeigte mehr Methode, aber weniger Eigen-
lichkeit. Wie sehr sich unter Richelieu die alte Naivetät auch aus der didak-
hen Prosa verlor, zeigte das politische Testament dieses merkwürdigen Mannes
. Er schrieb als echter Staats- und Weltmann. Mit Recht zählt man
cal zu den vorzüglichsten Schriftstellern des goldenen Zeitalters der franz. Lite-
ur. Ein himmlischer Wahrheitssinn spricht sowol aus Pascal's moralischen
ligiösen Betrachtungen wie aus s. wissenschaftlichen Forschungen. Die na-
liche Schönheit s. Prosa ist bis auf diesen Tag nicht veraltet. Durch s. „Pro-
inciales, ou lettres écrites par L. de Montalte à un provincial de ses amis“
er es, die casuistische Moral der Jesuiten entschleiernd zu zerstören; sie wur-
häufig gelesen; in wenig Werken wird sich der strengste Ernst so glücklich mit
gefälligsten Scherz zur Erreichung eines großen Zwecks vereinen. Große, see-
Moral und Wahrheit spricht aus s. „Pensées sur la religion“. Zu glei-
it, wo dieser fromme Gelehrte in stiller Einsamkeit wirkte, reifte in der gro-
elt der feine und kluge Beobachtungsgeist des Herzogs de la Rochefoucauld.
aximen gehören zu den Mustern des classischen prosaischen Styls. Sie
neidend und herzlos, aber leider bei Weltmenschen meist treffend. Man
ihn den scharfen Ton liebgewinnen, und durch Eleganz die moralische
, die sich, nach s. Grundsätzen, bei Betrachtungen nicht zeigen darf.
uyère's Werk: „Les caractères“, wurde durch ganz Europa berühmt.
's Charakterschilderungen sind mit fester Meisterhand gezeichnet, aber es
Formen; La Bruyère wußte das Persönliche zu treffen, ohne in
auszuarten. Duclos strebte ihm nach. Zwei Werke erwarben sich
sterblichen Ruhm: Fénélon's „Telemach“ und J. J. Rousseau's „Emil“.
erste war bestimmt, fürstlichen Jünglingen als Regentenspiegel zu nützen; nie
die Belehrung ein anmuthigeres und edleres Gewand erhalten als in diesem
gischen Roman. Überdies zeichnen sich Fénélon's Untersuchungen über
Dasein Gottes, und seine Abhandlung über die Erziehung der Töchter, durch
, fromme Würde aus. Marmontel's „Bélisaire“ und s. „Leçons d'un
à ses enfans“ kommen zwar jenen Werken nicht gleich, aber sie streben ihnen
nach. Unter den didaktischen Schriftstellern müssen wir den witzigen St.-
emond, einen der geistreichsten Epikuräer, als einen von Voltaire's Vorarbei-
bemerken. Als Beispiel der falschen Beredtsamkeit, die eine Zeitlang Mode
, steht Fontenelle; er kokettirt mit s. Kenntnissen und redet mit fadem Scherz
ernste Dinge, um nur unterhaltend zu sein; seine astronomischen Unterhaltun-
gefielen einst deßhalb. Später verdankt man der geistvollen Witwe Condorcet's
treffliche Übersetzung der Theorie moralischer Gefühle von Smith, der sie Briefe
die Sympathie hinzufügte. Das Werk der Frau von Staël über den Einfluß
Leidenschaften auf das Glück der Einzelnen und der bürgerlichen Gesellschaft,
, wie alle Schriften dieser geistvollen Frau, geniale Ansichten, Neuheit der
ungen und seltene Geistesunabhängigkeit dar. De Volney's „Katechismus
französ. Bürgers“, und Saint-Lambert's „Allgemeiner Katechismus“, oder
incipes des moeurs chez toutes les nations“ verdienen Beachtung. Neuer-
hat sich Droz (s. d.) durch sein Werk über Moral ausgezeichnet. Die po-
litischen Schriftsteller fangen in Frankreich mit dem ehrwürdigen Kanzler de

l'Hospital an. Obgleich unter Karl IX. die Gesetze am meisten übertreten wur so fing doch die Verbesserung der Gesetzgebung damals an. Dumoulin, einer größten Rechtsgelehrten, trug viel dazu bei. Hubert Languet schrieb, unter angenommenen Namen Junius Brutus, eine merkwürdige Schrift über die re mäßige Gewalt eines Fürsten. La Boétie, Bodin (Jo. Bodinus), Boisguill Lamoignon, d'Aguesseau, St.-Pierre und Mélon zeichneten sich in diesem Fa aus; die „Economies royales" von Sully dürfen hier nicht vergessen wer Vor Allem ragt aber Montesquieu durch sein großes Werk „De l'esprit des lo hervor; er lebte 1689 — 1755. J. J. Rousseau entschleierte in s. „Contrat cial" Wahrheiten, die man zuvor kaum ahnete. Mably wurde durch viele We und besonders durch s. „Entretiens de Phocion" bekannt und geschätzt. Ser Dupaty, Forbonnais, Turgot zeichneten sich in diesem Fache aus; aber beson verbreiteten Necker's Schriften Klarheit über Finanzwesen und Staatsverwalt Mirabeau's kühne und kräftige Schriften werden immer berühmt bleiben. Ke der Schriftsteller dieses Fachs hat sich aber während der Revolution durch Sc sinn und ausgebreitete Kenntnisse mehr ausgezeichnet als Siéyes. Lebrun, Ba Marbois, Röderer, Dupont de Nemours, Garnier, J. B. Say, Ganilh Merlin, Perreau, Bourguignon, Bexon, Pastoret und La Cretelle sind sehr schätzte Schriftsteller im Fach der Gesetzgebung und der Rechtsgelahrtheit.

4) Rhetorik, Kritik, wissenschaftliche Werke. Die W in den ersten beiden Fächern sind zahlreich, doch verloren viele den frühern E weil sie auf beschränkte und einseitige Ansichten gegründet sind. Wer wird jetzt die Regeln der Epopöe bei dem P. Le Bossu, oder die des Theaters bei dem A d'Aubignac studiren wollen? Rollin's „Traité des études" bleibt ein um sei Klarheit willen geschätztes Elementarwerk; Batteux's „Cours des belles-lettr Dubos's Werk über Poesie und Malerei, Diderot's Betrachtungen über das D ma, Marmontel's Poetik und s.: „Elémens de littérature", Rapin's „ flexions sur l'usage de l'éloquence"; Buffier's „Traité philos. de l' quence", Fénélon's „Dialogues sur l'éloquence" und „Réflexions sur la torique", Corneille's „Discours sur la tragédie", Voltaire's „Comment sur Corneille", s. „Mélanges", s. „Dictionnaire philosophique", s. B und der: „Essai sur les éloges", von Thomas, sind Werke dieses Faches, w Epoche machten. Eine der wichtigsten und belehrendsten Schriften ist Carl Maury's „Traité sur les principes de l'éloquence de la chaire et du barre In neuerer Zeit müssen wir Suard's „Mélanges de littérature" bemerken, sich durch sinnige Beobachtungen, eleganten Styl und Kunstgefühl hervorhe in dieser Sammlung zeichnen sich auch die Aufsätze des Abbé Arnaud aus. „Mélanges tirés de manuscrits des Madame Necker" sind anziehend; die theile darin sind oft gewagt, der bisweilen gesuchte Styl ist jedoch immer geist Die „Etudes sur Molière" von Cailhava; die „Mémoires pour servir à l toire de la littérature française", von Palissot. Chamfort's „Mémoi und Ginguené's Aufsätze sind verdienstliche Werke; Letzterer beschäftigte sich mit einem großen Werke über die italienische Literatur, das durch s. Tod leider vollendet geblieben. Das große Werk von La Harpe: „Lycée de littératu verdient Auszeichnung, besonders die erste Hälfte, die letzten Bände sind m augenscheinlicher Parteilichkeit geschrieben. Durch ihr an feinen Bemerku reiches, wiewol auch viele Unrichtigkeiten enthaltendes Werk: „De l'Allemag hat Frau von Staël eine Verbindung der franz. Kritik mit der deutschen Lite eingeleitet. Seitdem ist von franz. Seite viel über Romantik gesprochen wo In wissenschaftlichen Werken aller Art ist die franz. Literatur sehr reich. Klarheit der Sprache und das Studium der alten Classiker macht sie dazu beso geeignet. Buffon war einer der Ersten, der mit seltener Genialität und G

Naturwissenschaft schrieb; Lacépède und Cuvier folgten s. Vorbild; La- Fourcroy in der Chemie; Corvisart und Puységur in der Medicin; Agincourt, Landon in Archäologie und Kunstgeschichte; J. J. Rousseau, Castil Blaze, Julin und Despolin über die Musik; Percier, Fontaine, er die Baukunst; Langlès, Sylvester de Sacy, Chécy über die orienta- Sprachen; Malte-Brun über Geographie, gehören zu den ausgezeichneten Schriftstellern in diesem Fache; doch ist dies so reich, daß es unmöglich ist, haft bedeutende Männer hier aufzuzählen.

Kanzelberedtsamkeit, Erziehungsschriften. Zur Zeit XIII. zeichnete sich Lingendes zuerst durch s. Predigten und Leichenreden Mascaron näherte sich ihm. Bossuet riß hin durch s. edlen Eifer für Wahr- Frömmigkeit sowol als durch s. glänzende Beredtsamkeit, die unverkenn- Charakter des Zeitalters Ludwigs XIV. trägt. Seine berühmten „Orai- nèbres" trugen sehr viel zur Ausbildung der franz. Prosa bei. Bourdaloue tte mit ihm, und wurde für den größten aller franz. Kanzelredner anerkannt; von 1632 bis 1704. Anselme und Fléchier waren beliebt. Massillon iel von diesen großen Vorgängern, und wußte durch die rührendste Sprache der Demuth die Herzen zu bewegen. Unter den protestantischen Kanzelred- ichnete sich Saurin aus. An Erziehungsschriften ist die franz. Literatur sehr Ohne die berühmten Werke hier wiederholt zu nennen, deren wir schon frü- dacht, erwähnen wir nur aus neuerer Zeit der Werke von Mad. le Prince mont, von Mad. de Genlis, von Bouilly, Berquin, Ducray-Duménil l. als faßlich, lieblich und ganz für das zartere Alter geschrieben. Die „Let- Emilie sur la mythologie", von Demoustier, sind seicht und unzweckmäßig.

Geschichte, Biographien. In der historischen Literatur müssen wir Denkmale franz. Beredtsamkeit suchen. Aber Mémoires sind es, die besonders auszeichnen; den Franzosen gefiel und gelang stets die feine Be- ng der Charaktere und Sitten, im öffentlichen wie im Privatleben, am be- sonders wo sie selbst thätigen Antheil nahmen. Sie sind voll Talent, das de im Einzelnen zu entdecken, aber selten ergriffen von der Gewalt einer Idee, selten hingerissen vom Antheil an den Fortschritten ganzer Völker. Studium der mannigfaltigen Memoiren ist jetzt sehr erleichtert durch die schätz- Collection universelle de Mémoires relatifs à l'histoire de France", ften 12 Bände nur die vom 13. bis zu Ende des 15. Jahrh. enthalten. tsche Übersetzung dieser Sammlung, von verschiedenen Mitarbeitern, gab heraus. An der Spitze aller Verfasser merkwürdiger Mémoires steht der ean de Joinville, der den König Ludwig den Heil. auf dem Kreuzzuge nach n begleitete. Die treuherzige Naivetät dieses Schriftstellers hat eine wahr- antische Anmuth. Er wollte mit redlichem Eifer s. frommen Könige ein es Denkmal stiften. Christine de Pisan, Tochter des Hofastrologen , folgt ihm; ihr Styl ist zierlicher, ohne Joinville's kräftige, heitere Leich- haben. Philippe de Comines schilderte treffend den finstern und verstell- ig XI.; er war der geistreichste, und in rhetorischer und pragmatischer der erste aller Verfasser franz. Memoiren v. 13. bis gegen das 17. Jahrh. schrieb ein größeres historisches Werk, was er suchte durch den Reiz des ltern in die Nachbarschaft epischer Dichtung zu bringen. In den Me- ber das Leben des Ritters Bayard bemerkt man zum letzten Male die Nai- r ältern Geschichts- und Chronikenschreiber. Eine Mischung dieser Nai- einer cynischen Frechheit, die in der historischen Literatur nicht ihres Glei- zeichnet die verrufenen Memoiren des Brantôme aus; sie schildern die arls IX. und Heinrichs III., wo die empörendste Sittenlosigkeit herrschte, rieb anziehend und würdig über sein Zeitalter. Es ist Schade, daß der

kenntnißreiche De Thou nur lateinisch, und nicht französisch sc
schrieb mit Freimüthigkeit die Geschichte der franz. Monarchie. ?
Lobredner als Historiker, indem er die Eroberung von Franche Co
rillas füllte 15 Quartbände mit der Geschichte des Zeitraums von
auf den Tod Heinrichs III.; er erzählte gern etwas romanhaft.
sich nach ihm, aber seine Sprache war reiner. Daniel, Joseph l
te Thoyras und Aubert de Vertot zeichneten sich damals als Hist
suet's Darstellung der Weltgeschichte ist einzig in ihrer Art. W
die neuere Literatur gibt eine so kosmopolitische Übersicht aller gro
heiten in Beziehung auf das Räthsel der Bestimmung des Mensc
nal de Retz verstand es, die unterhaltendsten Anekdoten auf eine ge
Weise in die Geschichte zu verweben. Bougeant schrieb über den
den. Rollin's Werke sind zur Belehrung der Jugend geschrieb
genial noch tief und befriedigend, aber gut für Anfänger und Li
schließt sich Crévier's Geschichte der Kaiser, und Lebeau's „Histo
pire" (neu bearbeitet von Royou, Paris 1814, 4 Bde.) an. Di
des Abbé Claude Fleury, der von 1640 — 1723 lebte, ist ausge
lich. Hénaut gab eine chronologische Übersicht der franz. Geschic
schrieb mit römischem Geist über die Römer; Voltaire nimmt
Geschichte Karls XII., deß Versuchs über die Sitten der Völker,
rung des Zeitalters Ludwigs XIV. einen glänzenden Rang unte
ein. Condillac zeichnete sich in diesem Fache weniger aus als M
quieu's Geschichte Ludwigs XI. ging verloren; dies bedauert m
man die von Duclos liest, dessen Geist mehr fein als reif war; s.
crets" sind vorzüglicher. Millot ist correct und vorurtheilsfrei,
schüchtern. Gaillard verdunkelt durch s. weitläufigen Styl andre
nal's philosophische Geschichte des Handels der Europäer in beider
und erwarb ihm Ruhm. Rulhière's Geschichte der Revolution,
tharina II. auf den russischen Thron kam, und s. Geschichte de
Wahrheit, Eleganz und Feuer geschrieben. Michaud's „Histoir
erhielt bei dem franz. Nationalinstitut über Heeren's Bearbeitung
standes den Preis. Mirabeau's Geschichte der preuß. Monarch
dem Einzigen ist überreich, aber der Mangel an Ordnung ist fühlb
rich der Große selbst aber ist hier unter den ersten franz. Geschic
s. „Mémoires de Brandebourg" und „Histoire de mon tems"
Elementarwerk von Thouret, über die Revolutionen in der fran
höchst merkwürdig. Es ist sehr belehrend und tief durchdacht, ei
aber bündig, rein und treffend geschrieben. Im Gefängniß
Werk geschrieben, und man schleppte diesen Mann zum Tod und
Feind des Volks, indem er sein Werk vollendet hatte, wo jede Z
vom Gefühl des Volksrechts und von Freiheitsliebe. Anquétil
schrieben die Geschichte Frankreichs. Aus früherer Zeit müssen n
tel's „Histoire de Régence" und der Memoiren von Saint-S
von Choiseul, den Herzog von Aiguillon und den Grafen von Ma
Hrn. von Ségur's politisches Gemälde von Europa, in s. „Hi
paux événemens du règne de F. Guillaume II., Roi de Prus
net; Caillard's treffliches Memoire über die 1787 erfolgte Revo
füllt beinahe den ganzen ersten Theil jenes Werkes aus. Rabau
„Précis historique de la révolution française", 2 Bde., f
lendet von dem jüngern Lacretelle, 5 Bde., wird sehr geschät
„Précis des événemens militaires" von Matth. Dumas.
„Considérations sur les principaux événemens de la révol
ein von der Frau von Staël nachgelassenes Werk, und Mignet's

anç." hier rühmlichst erwähnt zu werden. Endlich ist die franz. Literatur ert durch treffliche Übersetzungen alter und neuer Historiker aller Völker.

Mathematik des 19. Jahrh. In der Mathematik, sowolder reinen als andten, hat sich die franz. Nation in der neuesten Zeit durch einen so regen Ei- d so glänzende Erfolge ausgezeichnet, daß ihr vielleicht die Palme vor allen übri- Nationen Europas zuerkannt werden darf. Wir nennen, mehr die Wichtig- en Leistungen, als die natürliche Ordnung der Materien beachtend, und uns ine Skizze beschränkend, von den franz. Mathematikern dieser letzten Periode, Laplace (s. d.), der in s. „Mécanique céleste" (Paris 1823, 5 Bde., 4.) für alle Zeiten gültiges Gesetzbuch der feinsten und verwickeltesten Himmelsbe- gungen gegeben, und solchergestalt, mit Hülfe der Kunstgriffe einer höchst ver- kommneten Analysis, das Gebäude vollendet hat, zu welchem der Grund durch ton's „Philosophiae naturalis principia mathematica" gelegt worden war. ichzeitig, und nur die Resultate jener großen rechnenden Untersuchungen ent- tend, erschien desselben Verfassers „Exposition du système du monde" (4. fl. Paris 1813, 2 Bde.), zu welcher Hassenfratz's „Cours de physique céleste" ris 1803) einen besondern Commentar geliefert hat. Als Einleitung in diese mmelsmechanik aber kann betrachtet werden Francoeur's: Traité élémentaire mécanique" (4. Aufl., Paris, 1807), womit für die Absicht tieferer Forschung Lagrange's „Mécanique analytique", Prony's „Mécanique philosophique" Poisson's „Principes de l'équilibre et du mouvement" verbunden werden kön- en. In der Astronomie selbst, als der nur in erweiternder Beziehung zur Himmels- mechanik stehenden nächsten Disciplin, hatte Lalande schon 1792 die 3. Aufl. s. „Astronomie" 3 Bde., 4. erscheinen lassen, als Delambre, nachdem jenes Werk schnell ergriffen war, s. „Astronomie théorique et pratique" (Paris 1814, 3 Bde., 4.) und Biot durch s. „Traité élémentaire d'astronomie physique" (2. Aufl. Paris 1811, 3 Bde.) Anfoderungen eines astron. Publicums von weiterem Um- fange erfüllte. Die mathematische Physik verdankt demselben Verfasser ihr Haupt- werk dieses Zeitraums: „Traité de physique expérimentale et mathématique" (Paris, 1816, 4 Bde.), woraus zugleich ein, auf den experimentalen Theil be- schränkter, bereits in 3 Aufl. gedruckter: „Précis élémentaire" vorhanden ist. Für die Geodesie und mathemat. Topographie hat Puissant in s. „Traité de géo- désie" (2. Aufl., Paris 1819, 2 Bde. 4.,) und „Traité de topographie, d'ar- pentage et de nivellement" (2. Aufl., Paris 1820, 4.) zwei classische Werke ge- liefert. In der Hydraulik ferner ist Prony's „Architecture hydraulique" eben- falls durch den Charakter hoher Vollendung bezeichnet; und von den neuesten kriegs- wissenschaftlich-mathematischen Werken verdient Gay de Vernon's „Traité d'art militaire et de fortification" (Paris 1805, 2 Bde. 4.) eine ausgezeichnete Er- wähnung. — Die reine Mathematik hat sich keiner geringern Bereicherungen zu erfreuen gehabt. Lagrange's „Théorie des fonctions analytiques" (2. Aufl. Paris 1813, 4.), und die mit Commentar dazu gehörenden „Leçons du calcul des fonctions" desselben Verfassers werden mit Recht als ein unentbehrliches Werk zur Eröffnung des Weges in das innerste Geheimniß der höhern Analysis betrachtet, die hiernächst in ihrem weitesten Umfange Lacroix in s. „Traité du calcul diffé- rentiel et du calcul intégral" (Paris, 3 Bde., 4.) abhandelt, welches vielleicht die umfassendste und gründlichste Arbeit über diesen Gegenstand ist. Unter den Elementarwerken ist von jeher mit verdienter Achtung Bézout's „Cours de mathé- matiques", 5 Bde., genannt worden, davon in den beiden letzten Decennien wie- derholt neue Aufl. an das Licht getreten sind; die analytische Geometrie aber hat Biot in s. „Essai de géométrie analytique" (5. Aufl., Paris 1813); die Tri- gonometrie Lacroix in s. „Traité de trigonométrie rectiligne et sphérique" (6. Aufl., Paris 1813), und die entwerfende Geometrie Derselbe in s. „Elémens

de géometrie descriptive" (4. Aufl., Paris 1812) bereichert. Die Al[g] unzählige neue Bearbeitungen erfahren, unter welchen Lacroix in s. „Com d'algèbre" (3. Aufl., Paris 1804) genannt werden muß. Laplace's ar und philosophische Behandl. der Wahrscheinlichkeitsrechnung, „Essai ph sur les probabilités" (4. Aufl., Paris 1819) und Lacroix's „Traité du ca probabilités" (Paris 1816) mögen diese gedrängte Übersicht der wichtig scheinungen der mathematischen Literatur Frankreichs in diesem Jahrhu schließen.

8) Romanliteratur. Wenn man mit dem Worte Roman e tisch erfundene und ausgeführte, aber in Prosa geschriebene Erzählung be so ist dies höchst wahrscheinlich eine portugiesische Erfindung, denn dem P sen Lobeira läßt sich der Ruhm nicht absprechen, der wahre Verfasser des R mans „Amadis" zu sein. Eine andre Gattung sind die fabelhaften Chro Versen. Auf solche Art verfaßte Philipp Mousque von Arras gegen das E 13. Jahrh. eine Geschichte von Frankreich in Versen. Eine dritte Gattu Ritterromane ist ganz verschieden davon; es sind diejenigen, welche allegori sonen in ihre Erzählung verweben. Zu der ersten Art gehören die früheste Romane von den Rittern der Tafelrunde und Alexander d. Großen (von di Cors, fortgesetzt von Alex. du Bernay.) Die Romane von der Tafelr greifen den heil. Graal, Triston de Leonnais, der Perceval und Lancelot, lich aus dem 12. Jahrh. Diese nordfranz. Romane waren ursprünglich l geschrieben, dann wurden sie in franz. Prosa übersetzt und noch im 12. Ja franz. Verse gebracht, dann im 14. Jahrh. wieder in franz. Prosa aufgelöst 13. Jahrh. folgten die Romane der zwölf Pairs von Frankreich. Doch g Aufsehen machte ein Werk der dritten Gattung: der Roman von der R zwei Jahrhunderte lang für den Triumph des Genies in Frankreich galt. durchaus versificirt, freilich in sehr holprigen Knittelversen. Das Ganze b didaktisch-allegorisches Gedicht, welches manche Franzosen so vermessen war in demselben Jahr vollendeten Werke Dante's an die Seite zu stellen! W von Lorris schrieb schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. dies romantis dicht bis zum 4150. Vers; 100 Jahre später wurde es fortgesetzt und been Jean de Meun, mit dem Beinamen: Clopinel. Die Hauptidee dieses R ist, daß er eine vollständige Kunst zu lieben sein soll. Ein Heer von alleg Personen erscheint darin, alle Tugenden und Laster sind personificirt, soda die Gegengunst als Bel Accueil auftritt; Alles moralisirt, und ist doch zugl den frivolsten Anspielungen durchwebt, die sich sogar am Schluß in roher tät endigen. Raisonnirend zeigt sich der poetische Geist der Franzosen gleic sem ersten Werke; es sind artige Stellen darin, aber keine Spur von höhe geisterung. Doch wurde ungeachtet seiner schlüpfrigen Bilder und Scher Roman so allgemein bewundert, daß man sogar so weit ging, selbst diesen einen religiösen und moralischen Sinn unterzuschieben. Aber der wahr war zu klar ausgesprochen, als daß sich nicht endlich hätte eine Partei dageg ten sollen. Man fing an, von den Kanzeln gegen diesen Roman zu predig so fängt mit ihm auch die Geschichte der kritischen Fehden in Frankreich an. der ältesten gedruckten Ausg. davon kam 1521 in Paris in Folio heraus. wisser Jacques Gelée schrieb zu Ende des 13. Jahrh. eine allegorisch-rom Dichtung: „Le roman du nouveau renard". Wahrscheinlich gab dies zösische Fabliau die Veranlassung zu dem deutschen Gedichte: „Reinecke der F und ein Geistlicher, Deguilleville, schrieb 1330 drei große geistliche Allegori nen die Idee der Pilgerschaft zum Grunde lag. Merkwürdig sind die hund vellen der Königin Margaretha von Navarra, Schwester Franz I., „L'he ron ou l'histoire des amans fortunés de très-illustre et très-excellent

rguérite de Valois, Reine de Navarre" (1559); sie sind ganz in der
es Boccaccio, und es ist kaum begreiflich, wie eine Fürstin dem weiblichen
l so ganz entsagen konnte. Doch erzählt sie mit alt-französischer Treu-
Anständiges und Unanständiges durch einander, woran damals dort Nie-
ierniß nahm. Früher schon, unter Karl VII., kamen die 100 Novellen
ndischen Hofes heraus, und die lieblich naiven romantischen Dichtungen:
de Nevers" und „Le petit Jehan de Saintré", welche Tressan neuer-
r bearbeitete. Bei den Kreuzzügen lernten die franz. Ritter arabische
en kennen; diese veranlaßten die nachher sehr beliebten Feenmärchen.
d in die Rittergeschichten zog sich Alles zurück, was noch von romantischer
erei in Frankreich übrig war. Die Märchen des Blaubart, der schönen
, des Kaisers Octavian, und überhaupt fast alle die alten Volksromane
aus Frankreich. Man nannte diese kleinen romant. Erzählungen: Fabliaux
on's „Nouveau recueil de fabliaux et contes inédits des poètes français"
13. u. 14. Jahrh. — Paris 1823, 2 Bde.). Die Ritterromane: „Huon
deaux", „Ogier der Däne", und andre solche Sagen von Karls des Gro-
dinen, wurden zu Anfang des 15. Jahrh. geschrieben. Hierhin gehört
lischer Frauenspiegel, von einem Ritter de la Tour geschrieben, der bald
tsche übersetzt wurde. Der Chronikenstyl liegt der Sprache aller dieser
u zum Grunde. Zu Anfange des 16. Jahrh. erwachte noch einmal der Ge-
t u dieser Gattung in Frankreich, und es gab damals eine Menge Novelli-
denen wir nur Noel du Fail, de la Mothe Roulland, Desperiers, Belle-
Aupuis und Tabourot nennen; der echte Ritterroman ging durch sie in den
der historischen über, und aus diesem entstanden endlich die vielen galan-
Liebesgeschichten und Hofanekdoten. Eine neue Gattung: der satyrische
, wurde in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. durch Rabelais eingeführt. Er
s. „Gargantua und Pantagruel" ein geniales, aber durchaus rohes Zerr-
. Seine burleske Originalität und Unerschöpflichkeit im Ungeheuren reißt zur
derung hin, aber kein Spiel des Witzes war ihm zu niedrig und possenhaft.
warm von Nachahmern folgte ihm. Später, als Anna von Östreich nach
ichkam, wurden die Schäferromane beliebt, nach dem Vorbild der spani-
Nach französischer Art durften die komischen dabei nicht fehlen. Ein ge-
ecias de Montreux hatte in s. „Bergeries de Juliette" einen Anfang da-
ht. Der erste Franzose, dem es gelang, im Geist und Styl einer solchen
mit den Spaniern zu wetteifern, war Honorée d'Urfé in s. „Astrée", die
usiasmus aufgenommen wurde. Ein Überrest von provenzalisch-roman-
innesart scheint aus diesem Werk zu sprechen, dessen geistreicher und
tischer Verf. zu Marseille geboren war; er webte s. eigne Lebensgeschichte
Bde., der 1. 1610). Hier ist keine arkadische Hirtenwelt, sondern
galant-ritterliche. Die romantische Sentimentalität dieses Werks ging
n der historischen Romane über, die im Zeitalter Ludwigs XIV. beliebt
Calprenède erlaubte es sich, Begebenheiten aus der Geschichte der Grie-
Römer so zu bearbeiten, daß nur die Namen griechisch und römisch blie-
hatte viel poetische Phantasie, aber er gehörte zu der überspannten Par-
s Genie auf Kosten des Geschmacks wollen triumphiren lassen, und eben
r Gegenpartei, die in die bloße Beobachtung der Geschmacksregeln ihr
setzt, den traurigen Sieg in die Hände spielte. Calprenède fand eine
erin in dem Fräulein Madelaine de Scudery. Sie schrieb sieben weit-
Romane, von denen der erste: „Clélia", allein zehn Octavbände ein-
Außerdem hat man noch zehn Bände: „Conversations et entretiens"
Die Zartheit der Empfindungen verliert sich bei ihr in pedantische Süßig-
einen seichten Wortstrom. Sie starb 1701, über 90 J. alt. Die

ben, wurde plötzlich die neueste literarische Mode in Paris, und sich darin als fei Weltmann zu zeigen, schmeichelte mehr als Dichterruhm. Das Wort Bel es wurde da erst gewöhnlich, und zwei dieser schönen Geister, die unter Richelieu die feinsten am Hofe galten, wetteiferten im Briefstyl. Balzac machte sich ein gelegentliches Geschäft daraus, schön, prunklos und ernsthaft wie Cicero zu sch ben; man bewunderte ihn, aber man fand ihn trocken. ' Vincent de Voiture wu sein gefährlicher Nebenbuhler, da er anmuthiger zu tändeln verstand. Er war geistreich, aber selten zwanglos natürlich, seine Artigkeit war sehr gesucht, in kü liche Perioden ausgesponnen und in den gesuchtesten Antithesen vorgetragen. M trachtete nun die Vorzüge dieser beiden Männer zu vereinen. Mit vieler Feinh Correctheit und Eleganz schrieb Pierre Costar; doch am meisten zeichneten sich feinfühlenden, geistreichen Frauen in diesem Fache aus. Unter ihnen steht die benswürdige Marquise von Sevigné (s. d.) oben an. Wir erwähnen noch Briefe der Mlle. de l'Espinasse und der Mad. du Deffand. Die Briefe der rei den Ninon de l'Enclos haben bezaubernde Anmuth, doch bezweifeln viele ihre E heit. Ganz vorzüglich zeichnen sich durch Feinheit der Empfindung und des A drucks die ungemein naiven Briefe der Babet aus. Racine's Briefe haben hohen W durch Natürlichkeit und Weltklugheit. Eine Sammlung von Musterbriefen Richelet heraus, die großen Beifall fand. Stutzerhafte Eitelkeit zeigte Fonte in s. „Lettres galantes". Die Briefe des Grafen Bussy-Rabutin sind voll nirter Schöngeisterei, aber nicht uninteressant. Chaulieu gab ein anlockendes spiel, Briefe mit Versen zu durchweben. Die Kunst, gute Briefe zu schrei wurde unter den Franzosen von Erziehung so als gewöhnlich vorausgesetzt, man sogar in Voltaire's Briefen mehr den Geist als das besondere Talent zum Bri styl bewunderte. Die von Chaulieu eingeführte Art, in Episteln zu raisonni und zu scherzen, wurde ganz im Geist der franz. Geselligkeit vervollkommnet du Gresset, einen der feinsten Köpfe s. Zeit, der auch durch muntere Erzählungen derselben Manier, besonders durch s. „Vert-Vert" sich sehr auszeichnete. rat, Sedaine und de Pezay schrieben anmuthige Episteln dieser Art. Die des A de Bernis sind besonders reich an schönen Beschreibungen. Montesquieu's „Lett persannes" müssen wir als Muster des eleganten Styls hier noch erwähnen. An trefflichen Reisebeschreibungen ist die franz. Literatur sehr reich: sie hier au zählen, wäre überflüssig, da sie auf den eigentlichen Geist der Literatur doch kei merklichen Einfluß haben können. Ein ausgezeichnetes Werk ist die bekannte „R des jungen Anacharsis", von dem verdienstvollen und geistreichen Abbé Barthéle der 1716—95 lebte. Die „Lettres sur l'Italie" von Dupaty sind beliebt. Vol Denon, Delaborde und vor Allen Humboldt und Bonpland gehören zu den m würdigsten neuern Reisebeschreibern, sowie in Hinsicht auf Alterthumskunde M lin's Reisebemerkungen höchst anziehend sind. Eine gute Übersicht gewähren Ma Brun's „Annales des voyages".

10) Französische lyrische und leichte erzählende Poes Die ältesten Gedichte in nordfranz. Sprache waren Lieder. Es läßt sich nicht chronologischer Genauigkeit bestimmen, wann das Volk an der Seine und Loire hörte, in der Manier des uralten Rolandsgesanges und in verdorbenem Latei singen. Gewiß ist es, daß im 13. Jahrh. die provenzalische Poesie sehr auf nordfranz. wirkte. Eine gute Anleitung zur Kenntniß der ältesten franz. Po gibt das Werk von Claude Fauchet: „De l'origine de la langue et poésie fr çaises". Die Romane und Fabliaux sind in der nordfranz. Literatur weit ä als die Lieder. Bei den Provenzalen entfaltete sich dagegen die eigentliche Po weit früher, sie wurde hier die fröhliche Wissenschaft (gaya ciencia) genannt, südlich-romantischer Geist durchwebte sie. Unter der Regierung Philipp Augu gegen das Ende des 12. Jahrh., waren vermuthlich die ersten Troubadours

: das nördliche Frankreich gekommen. Chrétien de Troyes, der die
:r Tafelrunde in nordfranz. Verse übertrug, soll zuerst den proven-
in franz. Versen nachgeahmt haben. Der Normann Alexander (von
drinter den Namen haben) lebte zwischen 1180 und 1223 am Hofe
s, und dichtete und sang da sein gereimtes Leben Alexanders des
legorischer Anspielungen auf Philipps Thaten. Der König Thi-
rra richtete an die Dame seines Herzens, die Königin Blanca von
: im Styl der einfachen provenzalischen Lais mit Abänderungen, die
Canzone nähern. Fast alle s. Lieder, so verschiedenartig auch übri-
sche Form ist, haben fünf Strophen, und nach der fünften folgt ge-
:ovenzalische Anhängsel oder Geleit (envoy), das die Italiener auch
ten beibehielten. Die Sprache darin weicht ebenso sehr von dem
sch ab wie die Sprache der schwäbischen Minnesänger von dem neu-
Die franz. Trouvères und die provenzalischen Troubadours begrüß-
als Brüder in der Kunst. Die Lieder König Thibaut's werden nach
ien mit der Harfe oder Violine begleitet. Vom Monseigneur Gas-
noch an funfzig Lieder vorhanden; er war Thibaut's Freund. Be-
durch sein romantisches Schicksal der Schloßhauptmann (Châtelain)
Messire Thierry de Soissons gehörte zu den ritterlichen Sängern, die
vig dem Heiligen in das Morgenland folgten. Aus dieser Zeit er-
„Poésies de Marie de France, poëte anglo-normand du XIII.
Roquefort (Par. 1820, 2 Thle.) Die Lieder mehrer franz. Dich-
im 14. Jahrh. lebten, überraschen durch die Ähnlichkeit ihres Sty-
:n alten spanischen. Auch eine Dame wurde um diese Zeit als Dich-
sie hieß Doëte de Troyes; diese soll ihre Lieder selbst in Musik ge-
Man verunstaltete auch oft die wahre Geschichte durch eine groteske
ssirung: so schrieb Philipp Mousque von Arras eine Geschichte von
Versen. Das Allegorisiren war sehr beliebt. Jean Froissart
chichtschreiber bekannt, war noch mehr Dichter von Natur; durch
provenzalisch-romantische Schäferpoesie in die franz. Literatur einge-
:eißten s. Gedichte waren Pastourelles und Rondeaux; sie haben
muth und Lieblichkeit. Eine Menge Lais und Virelais von ihm sind
t. Einen Theil s. Gedichte vereinte er in der Form eines Romans
el: „Meliador oder der Sonnenritter". Ein allegorisches Gedicht
as Paradies der Liebe", und ein geistliches: „Die drei Marien",
eifall aufgenommen. Die komischen Fabliaux in Versen wurden im
Jahrh. sehr beliebt; sie sind oft über alle Beschreibung unanständig.
g, einen unterhaltenden versificirten Scherz für Poesie anzusehen,
alle Perioden der franz. Literatur fort. Es gab auch noch moralische
Fabliaux, sowie eine Art Contes dévots; zwei Mönche, Coinsi und
:n sich in diesen aus. Das 15. Jahrh. war die Zeit der höchsten
ovenzalisch-lyrischen Poesie im nördlichen Frankreich. Das Triolett,
der sogenannte Königsgesang, wurden besonders durch den Refrain,
Wesen gehörte, beliebt, denn in diesem waren Spiele des Witzes an-
an trieb alle Verskünsteleien ungemein hoch. Im 15. Jahrh. zeich-
Herzog von Orleans, der in der Schlacht bei Azincourt in englische
t gerieth, durch die Wahrheit und kunstlose Anmuth s. Lieder ganz
; Es gab damals, während des Krieges, der die franz. Monarchie
mehre solche fürstl. Minnesänger: Johann und Philipp, Herzoge
René von Anjou, Joh. von Lothringen und Mehre standen in Ver-
man findet ihre Lieder in dem alten handschriftlichen Liederbuche
); doch höheres Genie darf man unter ihnen nicht suchen. In die-

Zeitalter gehört auch die Clotilde du Vallon-Chalys, von deren neuerlich
gewordenen Werken einige gewiß echt sind. Alain Chartier wird oft geprief
s. Lebensansichten sind ebenso unpoetisch als s. Tugendlehren trivial. V
sang mit keckem Witz s. eignen Gaunerstreiche. Coquillart hat an burleske
fülle und unlautern Einfällen wenig s. Gleichen. Cretin oder Du Bois u
digné müssen als komische Dichter hier erwähnt werden; des Letztern Gesch
vom Pierre Faiseu pflegt man dem deutschen Eulenspiegel an die Seite zu
Michault, der „La danse aux aveugles" dichtete, und Martial d'Auverg
vier de la Marche, Chastellain, Michel d'Amboise und Mehre, gehören zu
rischen Dichtern im Anfange des 16. Jahrh. Mit ihren Liebesklagen war
niemals Ernst, und nur ihre komischen Einfälle haben einige poetische Kraft
dem muthigen, oft unbesonnenen, aber immer edlen und liebenswürdigen
glänzte die ritterliche Herrlichkeit zum letzten Male hell ins Leben; er w
Dichter, mehr noch nützte aber sein glühender Eifer für Alles, was groß u
lich war. Er führte das Studium der griechischen und römischen Classiker e
wurde mit Recht le père des lettres genannt. Durch Katharina von
verbreitete sich schnell eine Vorliebe für die Sonette. Jean Marot und de
sein Sohn, Clement Marot, machen als Dichter in diesem Zeitalter solche
daß man alle ihre Nachahmer Marotisten zu nennen pflegt. Beide ganz a
lebend, waren witzige Wüstlinge, die um ihrer Talente willen wol von Vi
liebt, aber gewiß von Niemand geachtet wurden. Nur sinnliche Anmuth
Marot's Gedichte, doch hatte er kein Gefühl für Würde und Heiligkeit der
Man hat vom ihm Allegorien, Eklogen, komische Gedichte, Elegien, E
Heroiden, Epigramme und Chansons in großer Menge; er zeichnete sich auch
s. metrischen Übersetzungen aus dem Lateinischen und Italienischen aus. E
ebenso warme Freunde als rüstige Gegner; zu den ersten gehört Mellin-de-S
lais, der mit ihm nach classischer Correctheit in der eleganten Tändelei strebt
Dolet, der endlich als Ketzer 1546 verbrannt wurde. Margaretha von N
sowie Maria Stuart, dichteten franz. Lieder. Mit dem Dichter Jodelle f
Schule der franz. Sonettisten an; er und s. Freunde bildeten das sogenann
bengestirn (s. Nr. 13); sie lenkten zuerst die Richtung der Poesie auf etwa
steres und Größeres. Ronsard war Vorsteher dieser Verbrüderung, und
noch im folgenden Jahrh. der Fürst der franz. Dichter genannt. Er riß sich l
dem abgenutzten Allegorienwesen und der wässerigen Witzelei s. Vorgänger,
fehlte ihm die Innigkeit des Gefühls, und er versank in endlose Künstelei und
Phrasenprunk. Unter den übrigen Bundesgliedern galten vorzüglich Bello
Baïf. Doch es wurde bald wieder ein Reformator nöthig, um die latini
Poesie aus der Mode zu bringen; Bertrand und Desportes waren solche Be
rer des Geschmacks, und Vorgänger des berühmten Malherbe. Dieser
den die Franzosen als den ersten ihrer classischen Lyriker verehren, entdeckt
das Eigenthümliche der franz. Versification. Er hatte gar keine dichterische
tasie und keine kühne Begeisterung, aber desto strenger war er als Kritik
Wort- und Sylbentyrann. In seinen Oden und Stanzen zeigt sich am meis
classische Würde der Sprache, die man ihm zu verdanken hat. Er starb
Regnier zeichnete sich als classischer Satyrendichter und Sittenmaler aus. Th
Viaud wetteiferte mit Malherbe, und besaß das seltene Talent des Improvi
Die Schäfergedichte oder Bergerien wurden beliebt; Racan und Mairet zeic
sich darin aus. Als Epigrammatisten waren Gombaud und Brebeuf ber
Der Einfluß der Poetik des Aristoteles auf die franz. Poesie war im 16. J
schon entschieden. Die lyrischen Gedichte Racine's haben mehr Sprachelega
poetischen Werth. Allgemein beliebt war Jean Lafontaine, geb. 1621, gest.
Unnachahmlich ist in s. Fabeln und in s., großentheils dem Boccaccio nachgel

Kleinigkeiten. Segrais's Eklogen waren beliebt; noch anmuthiger sind ad. Deshoulières, die von 1634 — 94 lebte, und mit sanfter Weiblich- ſcenen dichtete. Die zierlichen Idyllen Fontenelle's sind im kalten Hof- eben. Daß Voltaire auch in diesem Fach glänzte, ist bekannt; der Aus- ſes Mannes selbst: „daß unter allen cultivirten Nationen die französische ſten poetisch sei" ist merkwürdig. Louis Racine, Sohn des Trauerspiel- eichnete sich durch den frommen Ernst s. Gedichte aus. Die religiösen Marquis Le Franc de Pompignan, der von 1709 — 84 lebte, und gefühlvoll. Berquin, Léonard aus Guadeloupe und Mlle. Rose Le- chneten sich in lieblichen Idyllen aus, und wurden Geßner's Nachahmer. neuern Dichtern bemerken wir hier zuerst Lebrun, dessen Oden einen hö- poetischern Flug haben als die meisten franz. Gedichte. Die Epitres und de Fontanes sind ausgezeichnet. Legouvé hat die Eleganz des Styls die des Versbaues meisterlich in s. Gewalt. Drei s. Dichtungen: „Les ", „La mélancolie" und „Le mérite des femmes", erhielten ent- Beifall. Florian's, Arnault's und Ginguené's Fabeln streben Lafon- , sowie Andrieux s. reizende Erzählungsweise in s. „Meunier Sans- hr gut wieder zu treffen verstand. Unter den zahlreichen franz. Dichtern, t besonderer Leichtigkeit kleine komische oder ernsthafte Begebenheiten in ges Gewand zu kleiden wissen, glänzen, außer dem bereits genannten La- noch sein nächster Nachfolger, Vergier, und späterhin besonders Voltaire n. Raynouard's Gedicht „Socrate au temple d'Aglaure" erhielt und den ersten Preis der Akademie. Mehre Male wurde dieser auch einem vollen jungen Dichter zu Theil, der leider sehr früh starb: Millevoye, mour maternel" und „Belzunce" viel reines und zartes Gefühl beweisen. Fabre und Luce de Lancival wetteiferten mit ihm. De Boufflers und de weisen, daß keine ernsten Schicksale die Vorliebe der Nation für die leicht- ttung zu ändern vermögen. Boisjolin, Tissot und Mollevaut zeichnen Übersetzer Pope's, Virgil's und Tibull's aus. Unter den Dichterinnen

telte alle übrige franz. Dichter. Sein Heldengedicht „Clovis" hatte zu verständigen Plan, aber es ist reich an poetischer Erfindung, und durch dem Reiz des Wunderbaren. Desmarets entlehnte die Maschinerie s. zum Theil aus dem christlichen Himmel, und zum Theil aus der romantis derwelt. Tief unter ihm blieb Jean Chapelain, der eine Epopöie über die von Arc zu reimen unternahm, der an Länge und Langweiligkeit nur Heldengedicht „Alarich, oder das befreite Rom" gleichkam. Ein vie Heldengedicht aus derselben Zeit ist „St.-Louis, ou la sainte couron quise", von dem Pater Pierre Le Moine, einem Jesuiten, der von 16 lebte. Seine Phantasie war nicht so reich und kühn wie die von Desma auch nicht so verwildert, und Le Moine wäre gewiß einer der größten Dich tion geworden, wenn er ebenso viel Geschmack als Enthusiasmus geh Der wesentliche Fehler s. Gedichts ist eintönige Feierlichkeit. Limojon-d dier wagte einen fünften Versuch in der epischen Poesie durch eine neue B der Geschichte des Chlodwig; nur die 8 ersten Gesänge sind gedr zeichnen sich durch Feinheit und Eleganz aus, aber sie sind unpoetisch. „Franciade" darf bei diesen mißlungenen epischen Versuchen nicht vergesse In Frankreich nennt man den „Telemach" von Fénélon als ein epische werk; aber so sehr in diesem Werke auch die edelste und gefälligste Sprach nunft und des moralischen Gefühls herrscht, so ist es doch weit entfernt, Epopöie zu sein. Voltaire's „Henriade" ist unstreitig das vorzüglichste dicht dieser Art; sie hat einen gut durchdachten Plan, anziehende Char gelungene Beschreibungen; die Sprache ist rein und edel, aber die poetis vermißt man ganz. Besonders stören die allegorischen Personen. Al Epopöie dichtete Voltaire s. „Pucelle", und befleckte durch dies verruf dem man sonst den Rang des vorzüglichsten franz. Heldengedichts komi tung nicht absprechen kann, s. Ruhm. Thomas hatte eine Epopöie über Großen angefangen, aber er starb, ehe diese Pétréide fertig war. Mad. cage wagte es, eine „Colombiade, ou la foi portée au nouveau monde" den, in der wenigstens einige hübsche Beschreibungen vorkommen. Ma dicht „Les Helvétiens" ist mehr historisch als episch. Châteaubriand's „M werden von einigen Kritikern, und vielleicht mit größerm Recht als der „Z ebenfalls den epischen Gedichten beigezählt. In dem heroisch-komis glänzt, außer Voltaire, Boileau durch s. „Lutrin", der ein classisches A hielt, das sich auf den vorzüglichen Werth der Erfindung, Ausführung kleidung dieses Gedichts gründet; und unter den Neuern Parny ganz Seine Werke: „La guerre des Dieux", „Les Rosecroix" und „L perdu", zeugen von großem Talent, so sehr sie auch das reine Gefühl „Les amours épiques" sind nur Episoden, welche Parceval de Grandm andern Dichtern nahm. „Achille à Scyros", von Luce de Lancival, Stellen, wenn auch der Plan sehr mangelhaft ist. Baour-Lormian „Poëmes Galliques" den Ossian'schen Styl nach. Creuzé de Lesser's liers de la Table Ronde" fanden 1811 großen und wohlverdienten Beif der glücklich, aber auch in der That minder anziehend, waren der „A Gaule" und die „Pairs de Charlemagne" desselb. Verf., welche später und, nach dem ursprünglichen Plane, mit Einschluß der „Table Ronde sermaßen ein die Gesammtheit des romantischen Ritterwesens umfassen bilden, das in jeder Hinsicht zu den vorzüglichen Erzeugnissen der franz. teratur gehört.

12) Didaktische und beschreibende Poesie. Brebeu 1618 — 61 lebte, zeichnete sich in diesem Fache zuerst durch seine „Entre litaires" aus. Boileau's „Art poétique" ist schon oben erwähnt.

über die Gartenkunst: „Les jardins“ und „L'homme des champs“,
Nachfolger Virgil's; s. Gedichte: „La malheur et la pitié“ und „La
ion“, erhielten getheilten Beifall; allgemein bewundert wurde aber sein
ticht „L'imagination“, welches besonders reich an schönen Einzelheiten
en ist. Ein treffliches großes Gedicht von Lebrun ist nur theilweise be-
orden, es heißt „La nature“, und ist in vier Gesänge abgetheilt: „La
être, „La liberté“, „Le génie“ und „L'amour“. Die Gedichte:
gation“, von Esmenard, „L'astronomie“, von Guidin, „Le mérite
es“, von Legouvé, „Le génie de l'homme“, von Chenedollé, „Les
“, von Roux, sind ausgezeichnet. Das letzte große Werk Delille's
trois règnes de la nature“; es ist reich an malerischen Schönheiten,
erbindungen und Übergängen und reizenden Schilderungen. Auch hier
artine.

nd 14) Dramatische Poesie und Schauspielkunst. Die
des franz. Theaters ist von zahlreichen Schriftstellern Frankreichs, welche
lankenburg in s. literarischen Zusätzen zu Sulzer's „Theorie der schönen
rzeichnet hat, behandelt worden. Das Hauptwerk ist noch immer die
du théâtre français depuis son origine jusqu'à-présent“ (Paris
756, in 15 Bdn.), von den Gebrüdern Fr. und Cl. Parfait, welche auch
nnaire des theâtres de Paris, contenant toutes les pièces qui ont
ntées jusqu'à-présent, des faits anecd. sur les auteurs, acteurs,
anseurs, danseuses, compositeurs de ballets etc.“ (Paris 1756
in 7 Bdn.) herausgeg. haben. Insofern der Gang der Schauspielkunst
r Schauspieldichtung abhängig ist, gehören hierher auch die zahlreichen,
chichte der franz. dramatischen Poesie beziehlichen Werke, vorzüglich die
elle, Suard (in s. „Mélanges de littérature“), La Harpe, Lemercier,
. Schlegel's „Vorlesungen über die dramatische Literatur und Kunst“,
sen selbst gestehen indeß ein, daß eine fortlaufende, vollständige und zu-
gende Geschichte des franz. Theaterwesens sehr schwierig sei. Der äl-

denn man findet dieses Fest noch zwei Jahrh. nach ihm in Frankreich. Au
Troubadours, die Schöpfer der franz. Poesie, führten selbst ihre eignen dialogi
Gesänge auf, und erhielten deßhalb zuerst den Namen les Comiques oder K
dianten. Unter den dramatisirenden Troubadouren wird Faydit genannt. Aber
diese Darstellungen, eigentlich bloße Bänkelsängereien, waren noch so ganz for
ser Art, daß man die eigentliche Bildung einer Bühne auch in Frankreich, wi
übrigen Europa, zuerst mit dem zu Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrh
folgten Ursprung der sogenannten Mysterien annehmen kann. Wie im Altert
nämlich, so entwickelte sich auch unter den christlichen Völkern das Schauspiel
der Religion. Gegen das Ende der Regierung Karls V. gaben die Gesänge, w
die von ihren Wallfahrten heimkehrenden Pilger öffentlich abzusingen pflegten,
erste Idee zu einem dialogisirten geistlichen Gedichte, das man Mysterie nan
Die darin spielenden Personen erhielten durch öffentliche Briefe von Karl V. w
eines solchen Dramas, das von der Passion unsers Herrn Jesu Christi hand
den frommen Titel: Brüder von der Passion (confrèrie de la passion) und u
den Regierungen von Karl VI. (bei dessen Einzug in Paris 1380 sie sich unter
dortigen Festen besonders auszeichneten), Karl VII. und Ludwig IX. gewar
diese Schauspiele, ungeachtet der bürgerlichen Kriege, die Frankreich zerrütt
einen sehr glänzenden Fortgang. Anfänglich wurden diese Stücke, deren Stof
wöhnlich aus der Bibel und den heil. Legenden genommen war, mehr als
Handlung der Andacht denn als eine Ergötzlichkeit betrachtet, und man beschleu
sogar die Stunden des öffentlichen Gottesdienstes, um dem Volke Zeit für diese t
tralischen Erbauungen zu lassen. Bald aber arteten sie zu wahren Mißgeb
von Travestirungen des Heiligsten aus, und in aufgeklärtern Zeiten ward es
Räthsel, wie man früher solche Fratzen (von denen gleichwol sich noch bis zu uns
Zeit, in den sogenannten Frohnleichnamsfesten katholischer Länder, Spuren er
ten haben) als Schauspiele der Frömmigkeit zu religiöser Erhebung hatte betrach
können. Anfänglich führte die Passionsbrüderschaft ihre Stücke auf freier St
auf, dann erhielt sie im Dreieinigkeitshospitale ihr erstes Theater, wo sie an
tagen spielte, und späterhin ward ihr ein Theil des Hôtel de Bourgogne eingerä
In dem hier errichteten Theater befanden sich die Zuschauer, wie jetzt, auf Re
hinter einander erhöhter Sitze (Etablies), deren höchster schon damals das P
dies, die andern der Palast des Herodes u. s. w. genannt wurden. Gott der
ter ward in einem langen Talar, von Engeln umgeben, auf einem Gerüst f
dargestellt. In der Mitte der Bühne befand sich die Hölle in Gestalt eines
chen, dessen Rachen sich aufthat, um die Teufel, die im Stücke spielten, ein
auszulassen; der übrige Raum bedeutete die Welt. Auch war eine Nische mit
hängen angebracht, wo, wie man annahm, Alles das vorging, was nicht v
Augen der Zuschauer gebracht werden konnte, als z. B. die Niederkunft der
Jungfrau, Beschneidungen u. dgl. m. Zu beiden Seiten der Bühne aber sta
Bänke, auf die sich allemal diejenigen Schauspieler niedersetzten, die ihre S
geendigt hatten; denn ein eigentlicher Abgang von der Bühne fand nur nach
gung der ganzen Rolle statt, und die Zuschauer sahen daher gleich im Anfan
Personen, welche in dem Stücke zu thun hatten, auf einmal. Übrigens waren
Mysterien nicht in Akte, sondern in Tage abgetheilt. Eine Vorstellung daue
viele Tage, als sie dergleichen Abtheilungen hatte, und eine solche Tagabthei
(Journée), spielte meistens so lange, daß man das Schauspiel auf einige Stu
unterbrechen mußte, damit die Schauspieler nur Zeit zum Essen erhielten. Es
ren im eigentlichsten Sinne des Wortes historische Schauspiele, lange und b
dialogisirte Geschichten, in denen man ganze Lebensläufe dargestellt sah. Auf gr
liche historische Kenntnisse kam es hierbei keineswegs an; Herodes ward z. B.
Heiden, und der römische Statthalter in Judäa zu einem Mohammedaner gem

leich darin von ihnen unterrichtet wurden. Die Advocatenschreiber oder
eten nachher eine Gilde, die auch ihr eignes Oberhaupt unter dem Titel
is de la Bazoche hatte, und veranlaßt durch das Glück, welches die My-
Passionsbrüder gemacht hatten, erfanden sie eine neue Gattung von
en: die Moralitäten und Farcen, welche sie unter dem Namen
de la Bazoche, wetteifernd mit ihren Vorgängern, die im ausschließli-
der Mysterien waren, aufführten. Sie gaben ihre Vorstellungen an-
Privathäusern, bis ihnen späterhin im Schlosse selbst die Errichtung ei-
gestattet wurde. Die Moralitäten unterschieden sich von den Myste-
mlich dadurch, daß sie allegorisch-moralische Schauspiele waren, in denen
nd Tugenden personificirt dargestellt wurden. Ja, die Zuneigung für
ischen Personenspiele ging so weit, daß man sogar personificirte Formen
orts erscheinen ließ. Die Handlungen selbst waren zum Theil mit vie-
ld Humor erfunden, wie man aus mehren uns noch übrig gebliebenen
und Scenarien solcher Schauspiele sieht. In einem derselben z. B.,
theilung des Bankets" betitelt, kommen Schmarotzerei, Leckerei, Gute
Ihre Gesundheit, Mich zu bedanken u. s. w. bei Herrn Banket zu
lause zusammen. Schlagfluß, Gicht, Kolik und andre Krankheiten
n einem Fenster des Speisesaals, die Schmausenden zu belauschen.
sie herein, und nun entsteht zwischen den neuen und alten Gästen ein
npf, wobei Leckerei, Schmarotzerei, Ihre Gesundheit und Mich zu be-
auf dem Platze bleiben. Banket wird von den Übrigen hierauf bei ih-
der Erfahrung, verklagt, und von dieser wegen der 4 verübten Morde
gehangen zu werden, welcher Spruch durch die Diät, als Scharfrich-
n wird. Die Farcen oder Possen, welche die Nachspiele zu den Mo-
ichten, waren in verschiedene Gattungen, als historische, fabelhafte,
w., eingetheilt, und bestanden in kleinen versificirten Possenspielen, in
ktere aus dem wirklichen Leben voll satyrischen Übermuths und komi-
argestellt wurden. Die berühmteste darunter ist die Farce vom Advocat

entstand ein dritter Verein, der sich den Namen der Kinder ohne Sorgen, Enf
sans souci, gab. Seine Mitglieder waren junge Leute von guten Familien,
sich einen Vorsteher unter dem Titel des Narrenfürsten, Prince des sots, wähl
sowie sie ihre Schauspiele Sottisen (soties) oder Narretheien nannten. Es wa
eigentliche Dummbartsspiele, satyrische Stücke, die lediglich den Zweck hat
Narren und Thoren zu züchtigen, und nebenher einzelne Personen wie ganze P
teien aus der großen Welt ohne Schonung öffentlich zu verspotten. Man wä
hierzu gleichfalls die Form der personificirenden Allegorie, und die Kinder der Tl
heit und ihre Großmama Dummheit, welche sie bei der Welt in Dienste bring
s. w., traten als handelnde Personen auf. Auch diese Soties, welche auf besond
an öffentlichen Plätzen, vornehmlich in der Halle, errichteten Gerüsten darge
wurden, erhielten einen außerordentlichen Beifall, sodaß die Bazoche, gegen M
theilung ihrer Moralitäten und Possen, von den Sorgenfreien die Erlau
tauschte, auch ihre Sottisen aufführen zu dürfen. Schon unter Karl VI. er
diese muthwillige Gesellschaft ein förmliches Privilegium. Aber auch sie a
bald zu einer so ausgelassenen Freiheit aus, daß ihre Stücke unter Franz I. der
sur des Parlaments vor der Aufführung unterworfen wurden, und, als sie
diesen Schranken durch Masken und Aufschriften, wodurch sie Personen, die
Ziel ihres Spottes waren, nunmehr kenntlich machten, auszuweichen wußten,
Parlamentsschlüsse auch diesen neuen Mißbräuchen steuern mußten. Ihre g
zendste Zeit war unter Ludwig XII., und kurz nachher wurde der berühmte Di
Clement Marot, der Liebhaber der großen Königin Margarethe von Valois,
ein Mitglied ihrer Gesellschaft, welche endlich 1612 aufgehoben wurde. I
beiden letztern Gesellschaften spielten ganz unentgeltlich. Es waren eigentlich
habertheater; nicht so aber die Passionsbrüderschaft, deren Foderungen das Pa
ment sogar beschränken mußte. Dagegen ward ihnen für eine jährliche Abgab
1000 Livres an die Armen ein Privilegium für alle bezahlte Schauspiele ert
weßhalb sie alle Schauspieler, die sich von Zeit zu Zeit aus den Provinzen in P
einfanden, verdrängten. Von solchen Privatunternehmungen ist die merkwür
die des Jean Pontalais, der zugleich Dichter und Schauspieler, und als eine
witzigsten Köpfe seiner Zeit berühmt war. Er lebte unter Ludwig XII. u. Fra
und führte seine Schauspiele auf einer kleinen Brücke unweit der Kirche des hei
Eustachius zu Paris auf. Von seinen Stücken hat sich keins bis auf unsere
erhalten. — Inzwischen war durch die Erfindung der Buchdruckerkunst die
kanntschaft mit der griechischen und römischen Literatur auch in Frankreich b
tend befördert worden. Mehre Tragödien des Sophokles und Euripides, sow
Komödien des Terenz, waren bereits in die franz. Sprache übersetzt erschienen,
so bereitete sich unter der Regierung Franz I. für die franz. Bühne das im S
vor, was sich unter seinem Nachfolger Heinrich II. offenbarte. Denn jetzt tra
Jodelle (gest. 1557), in der Schule der alten Classiker gebildet, mit Schaus
auf, von denen man bis dahin keine Ahnung gehabt hatte, welche die franz. T
aus ihrem bisherigen Chaos rissen, und der dramatischen Poesie der Franzose
ganze nachmalige Richtung gaben. Jodelle faßte den kühnen Gedanken, das
chische Theater zum Vorbilde des franz. zu wählen, und sowol das Trauer- al
Lustspiel nach den Regeln der Alten darzustellen, wodurch er eine völlige R
der dramatischen Poesie in Frankreich bewirkte. Die ersten Originalstücke
Art in der franz. dramatischen Literatur waren sein in achtsylbigen Versen ge
tes Lustspiel, „Eugène ou le rencontre", und seine Tragödie (in der er selb
antiken Chor noch beibehielt): „Die gefangene Kleopatra", die Jodelle mit
Feuer der Jugend schrieb, und darin zugleich selbst, 1552, mit einigen
Freunde, als Remi Belleau und Jean de la Peruse, als Schauspieler au
Diese Darstellung, die den Fall der alten Theater in Paris entschied, ward mi

ich im folg. Jahrh. gepriesen wurde. Außer ihm und Jodelle gehörten
llay, Antoine de Baïf, Pontus de Thyard, Remi Belleau und Jean
Auch La Peyrouse, Verf. der 1555 erschienenen Medea, des ersten
uerspiels in den noch jetzt üblichen gereimten Alexandrinen; Grevin als
bter; Massin-de-St.-Gelais, Verf. des in Prosa geschriebenen Trauer-
phonisbe"; Jean de la Taille, Dichter der rührenden Tragödie „La
Garnier, der durch sein tragisches Meisterwerk, „Hippolyte", 1573
änger an Eleganz des metrischen Ausdrucks verdunkelte, auch zuerst es
re Nationen als Griechen, Römer und Türken, darzustellen, wie seine
und Bradamante" zeigen; und Pierre de la Rivey, der sich ein ebenso
dienst um das Lustspiel erwarb, schlossen sich mit dem glücklichsten Er-
le an, und so ward die zweite Hälfte des 16. Jahrh. der Zeitpunkt, in
h der Styl der franz. dramatischen Poesie mit eigenthümlichen Grund-
lten classischen Meistern nachzubilden suchte. Das Vergangene gerieth
nheit, und man strebte einem neuen Ziele zu. Die nachfolgenden Dich-
f die Zeit Ludwigs XIII., der dramatische Vielschreiber Alex. Hardy,
800 Schauspielen sich 40 erhalten haben, Repee, Theophile u. s. w. ver-
i der Kraftlosigkeit ihrer Werke freilich nicht, diese Fortschritte zu beschleu-
Mairet, der Verf. einer noch jetzt geschätzten Sophonisbe, Rotrou, dessen
s" noch zuweilen auf dem Théâtre français erscheint, Duryer, Baro u.
t gesundem Verstande einen edlern Geschmack und gebildetern Ausdruck
kamen aber dem Ziele schon näher. Endlich erschien der gewaltige
rneille, der alle seine Vorgänger verdunkelte. Er hatte ein seltenes
äftige Charaktere die kühne Sprache der Leidenschaften mit Würde reden
Er zeigte seiner Nation zuerst, was tragische Kraft und Größe des Styls
chmiegte er sich selbst ängstlich unter das Joch steifer Gesetze und Vorur-
r ist der einzige unter den Dichtern, den die Franzosen den Großen nennen.
war sein erstes Trauerspiel; den „Cid", „Cinna", „Polyeucte" und
e" hält man für s. schönsten Werke. Jean Racine wurde in der Tra-
Liebling seiner Nation. Sein erstes Trauerspiel waren „Die feindlichen
als seine „Andromache" 1667 erschien, wurde sie mit ebenso großem

der Revolutionszeit reformirte Talma, von David geleitet, diesen Mißbrauch, dem die Clairon, wie man in Marmontel's Memoiren sehr anziehend erzählt, dazu den ersten Anstoß gegeben. Der ältere Crébillon schließt den Kr franz. Tragiker vom ersten Range. Zur zweiten Ordnung gehören vorz Thomas Corneille, Lafosse, Guimond-de-la-Touche, Lefranc, Laharpe, Le de Belloi rc. Diderot führte durch s. „Père de famille" und s. „Fils na zuerst das bürgerliche sentimentale Trauerspiel ein. Unter den neuen Tragik merken wir: Ducis, der mehre Trauerspiele Shakspeare's für die franz. einrichtete, und selbst in dem „Abufar" viel Originalität und Wärme zeigte nault, dessen Trauerspiele: „Marius", „Cincinnatus", „Oskar", „Les tiens" und „Germanicus", durch Gedankenfülle, Kraft und rührende Scen auszeichnen; Legouvé, dessen „Mort d'Abel" und „Epicharis et Néron" viel Beifall erhielten, und der überdies noch „Etéocle et Polynice" un mort d'Henri IV." schrieb. Früher als diese hatte sich Lemercier in seiner Jugend als Trauerspieldichter versucht; sein „Lévite d'Ephraim" und sein memnon" wurden bewundert; seine spätern Werke gefielen weniger. Aufsehen machten „Les Templiers", von Raynouard, der nur dies eine T spiel schrieb, welches ihm unbestrittenen Ruhm erwarb. „Abdelasis", von ville, „Joseph", von Baour-Lormian, und „Artaxerxes", von Delrieu g doch machten sie weniger Aufsehen, als das Trauerspiel „Manlius", dessen Talma's Lieblingsrolle wurde. Lebrun's Bearbeitung von Schiller's „ Stuart" wurde in Paris mit rauschendem Beifall aufgenommen. Sie gi Jouy's „Sylla", den „Vèpres Siciliennes" und dem „Paria" von de la dem „Clovis" von Viennet, für die wichtigste Erwerbung des tragischen franz. ters. Mit ihnen strebt die franz. Tragödie über die engen Schranken, welc die Nachahmung der Classiker gesetzt, und über die declamatorische Beredtsa welche bisher ihr Wesen ausmachte, hinaus. — Was nun das franz. Lustspi trifft, so ist bereits erwähnt worden, wie dasselbe mit den Farcen der Bazoch mentlich der vom Advocat Patelin, und der Sottisen der Enfans sans souci Anfang genommen. Jodelle bewirkte auch die Reform des franz. Lustspiels. erstes: „Der Abt Eugen", in der Manier des Terenz, wurde vom Hofe un der Stadt bewundert; es war das erste regelmäßige Nationallustspiel mit zeitg ßen Charakteren ohne allegorische Personen; der Witz darin ist roh und ungez Von 1562 an schrieben die Brüder de la Taille Lustspiele in Prosa. Man auch die beliebte Schäferpoesie mit der dramatischen zu vereinen. Aus den M täten wurden Schäferspiele, worin Christus der Bräutigam, und die Kirch Braut war. Die Cultur wahrer Lustspiele wurde von Pierre de la Rivey f setzt; sie beruhten meist auf Intriguen und komischen Überraschungen. 1552 pachteten die Passionsbrüder ihr Privilegium an eine Schauspielergesellschaft unter dem Namen Troupe de la comédie française bis jetzt besteht. Sie s im Hôtel de Bourgogne. Kurz darauf erfüllte Heinrich III. Frankreich mit P spielern, die er aus Venedig kommen ließ. Sie nannten sich i gelosi (Leut zu gefallen streben). Als sie im Hôtel de Bourgogne zu spielen anfingen, st ihnen Alles zu. Farcen aller Art waren ungemein beliebt, selbst Richelieu schmähte nicht die Scherze des sogenannten Gros Guillaume, des Casperl der riser. Den italienischen Harlekin ersetzten auf dem Farcentheater zu Pari Tabarin und Turlupin, die burleske Bedientenrollen spielten, und im Zeit Ludwigs XIV. sehr beliebt waren. Corneille fühlte zuerst das Bedürfniß wahren Charakterstücks; weniger Vorurtheile beschränkten ihn bei dem Lustspiel bei dem Trauerspiele. Seine jugendlichen Versuche im komischen Fache sind f correcter und anständiger als Alles, was man zuvor von Lustspielen in Frank kannte. Er war erst eben 18 J. alt, als er sein Lustspiel „Melite" schrieb.

pielkunst. S. Meisterwerke: der „Tartuffe" und der „Misanthrope", aster des Hochkomischen. In die zweite Classe s. Lustspiele gehören die tirten großen Charakterstücke, wo „L'avare", „George Dandin" und eois gentilhomme" am berühmtesten sind. Die ganze Manier der- lksmäßiger, freier und possenhafter. Den weitesten Spielraum gönnte kecken Laune in den lustigen Unterhaltungsstücken, in die er oft Musik hen Tanz verwebte. Hierhin gehören: „Les fourberies de Scapin", · de Pourceaugnac" und „Le malade imaginaire"; der komische hier zu einer Höhe gesteigert, die man seit dem Untergange der altgrie- nödie nicht kannte. Molière's Festivitätsstücke zeigen nur die unge- andtheit s. Talents. Die franz. Lustspieldichter erhielten sich am freie- r Einseitigkeit. Intriguenstücke waren weniger beliebt als Charakter- t gab es sowol edel- als niedrig-komische. Man sah gern Pièces à scè- ées, nämlich eine Reihe komischer Scenen ohne Einheit der Handlung, ichwörter, Parodien und Zwischenspiele. Das italienische Theater um den Nationalgeschmack hierin frei von Einseitigkeit zu erhalten. spätern Lustspieldichter traf Molière's Ton mit solcher Feinheit und ko- aft, als der geistreiche Abenteurer Régnard (s. d.) (1647 bis 1709). ich in der Erfindung komischer Situationen war Dancourt. Nachläs- tyl, aber höchst jovial und burlesk war Le Grand; sein „Ami de tout " wird noch gern gesehen. Divertissements und Ballets machten seine och unterhaltender. Baron, ein berühmter Schauspieler seiner Zeit, in Styl der edlen Charakterstücke Molière's zu nähern. Dufresny ge Conversationsstücke. Montfleury war der erste, welcher, nach dem r Spanier, Trauerspiele schrieb, die bei jedem Akt durch komische Zwi- unterbrochen wurden. Der feine und gewandte Le Sage ahmte gleich- n auch nicht auf gleiche Weise, die spanischen Dichter gern nach. Er b viele beliebte komische Opern für das Jahrmarktstheater. Destouches der ersten, die durch Grübeln über den Zweck der dramatischen Kunst an-

Auszeichnung. Die komische Oper war dadurch entstanden, daß man 1707 d (so sehr beliebten) Jahrmarktskomödianten verbot, auf ihrem Theater zu sprech Sie gaben nun ihren Vaudevilles mehr Zusammenhang, und ersetzten den Dia durch Pantomime; dies gefiel so, daß man gern das harte Verbot bald wieder rücknahm. d'Orneval, der viel für diese Theater schrieb, behielt die italienisch Maskencharaktere noch ziemlich bei. La Chaussée veredelte den Ton der rührend Schauspiele, die er immer mehr einzuführen strebte, durch treffliche Verse; er herte sich mehr der wahren Poesie aus Diderot, dessen bürgerliche Dramen ganz in Prosa verlieren. Marivaux's Lustspiele sind gesucht und pretiös. Bo und St.=Foix bereicherten die franz. Bühne mit sehr witzigen Lustspielen. Piron, dem unerschöpflichen Witzbold, ist doch nur ein einziges Lustspiel, „ métromanie" auf dem Theater geblieben; er starb 1773. Auch Gresset's „M chant" wird noch sehr geschätzt. Sedaine's kleine Opern und Komödien gefiel Beaumarchais, dessen rührende Schauspiele schon Beifall fanden, entzückte du s. „Barbier de Séville", und durch die Fortsetzung desselben, „Le mariage Figaro". Letzteres Stück hatte das einzige Glück bei seinem Erscheinen, 17 73 Mal hinter einander aufgeführt zu werden: eine Auszeichnung, die man frei mehr den dreisten Spöttereien gegen das Leben der Großen, als dem eigentlic dichterischen Werthe des Stücks zuschreiben muß. Collé, Fagan, Moisso Fabre d'Eglantine glänzen im Anfang der neuesten Periode. Von letzterm gefa besonders „L'intrigue épistolaire" und „Les précepteurs". Cailhava, jon, Laya, François de Neufchateau gehören jetzt zu den beliebten Lustspieldichte Colin d'Harleville wurde durch einen frühen Tod weggerafft, s. „Vieux céli taire", s. Lustspiele „L'inconstant", „L'optimiste" und „Les châteaux Espagne" sind voll Wahrheit und reizender Details. Andrieux, dessen Stück „Les étourdis" und „Le souper d'Auteuil", ausgezeichnet gefallen, sch sehr geschmackvoll; seine komische Muse ist zugleich Grazie. Äußerst fruchtba das Talent Picard's, welcher vor s. 40. J. schon über 35 Lustspiele schrieb, Fröhlichkeit mit Moral zu vereinen weiß. Flins, Chéron, Roger, und beson Monvel, Duval und Etienne haben allgemein beliebte Lustspiele geschrieben. Trauerspieldichter Lemercier schrieb auch zwei Lustspiele: „Pinto" und „Plaut welche durch seltene Eigenthümlichkeit anziehen. Ribouté gefiel mit seinem er Versuche: „L'assemblée de famille". Unter den neuern rührenden Dra müssen wir „Mélanie", von Laharpe, „L'abbé de l'Epée", von Bouilly, „La mort de Socrate", von Bernardin de St.=Pierre als ausgezeichnet nenn Jouy, der Verfasser der „Vestale", Etienne, Esménard und Hoffmann sind vorzüglichsten jetzigen Dichter der ernsten Oper, sowie Monvel, Marsollier, Du Dieulafoi, Piis, Scribe und Barré der komischen Oper und des Vaudevilles. Blickt man nun noch einmal auf den Gang der dramatischen Literatur in Frankr zurück, so zeigt sich unverkennbar, wie es hauptsächlich Corneille, Racine, Moli und Voltaire gewesen, welche die Gestalt der franz. Bühne eigentlich, und wie scheint, unwiderruflich festgesetzt haben; denn weder die Anregung der Aufmerksa keit auf Shakspeare, noch die von der Nationalansicht mehr oder minder abweich den Ansichten eines Diderot, Beaumarchais, Mercier u. A. haben im Wesen chen etwas zu ändern vermocht. Nur im Lustspiele sind die Franzosen, seit Revolution, durch zahlreiche neuere Dichter, wie Andrieux, Collin d'Harlevi Duval, Picard u. s. w. von der Molière'schen Charakterkomödie mit großem Er zum Intriguenstücke übergegangen. In Rücksicht der Tragödie aber wird immer das durch jene Dichter entworfene System der dramatischen Kunst als einziggültige praktisch befolgt, und jede Abweichung davon als eine Sünde w den guten Geschmack betrachtet.

Die Bühne selbst, oder Alles, was die theatralische Darstellun

st betrifft, hielt, wie überall, so auch in Frankreich, mit dem Fortgange der atischen Dichtkunst gleichen Schritt. Die Gesellschaft, die sich mit Jodelle ufführung s. Stücke verband, nahm zuerst den Namen der Comédiens an. n der Reiz der Neuheit zog die Menge zu ihnen. Die eifersüchtigen Passions- er aber bewahrten ihre Privilegien, und den Comédiens ward in Paris zu spie- erboten. Dagegen erhielten jene 1543 einen Hofbefehl, der ihnen die Myste- untersagte, und nur anständige weltliche Stücke aufzuführen gebot. Jetzt die glückliche Zeit der Passionsbrüderschaft vorüber. Der öffentliche Geschmack durch Jodelle's Schauspiele eine völlig andre Richtung genommen. Das ten die Passionsbrüder sich selbst auf die Länge nicht verbergen, und da sie eben- einsahen, daß sie den Kampf nicht siegreich bestehen würden, so traten sie end- freiwillig zurück, klug genug, jenen Hofbefehl zum Vorwande zu benutzen. m sie vorgaben, daß für Geistliche die Aufführung weltlicher Stücke sich nicht te, verpachteten sie ihr Theater, mit dem Vorbehalt zweier Logen für sich, an eue Gesellschaft der Comédiens. Diese spielten nun im Hôtel de Bourgogne so entstand hier das Théâtre français. Bald darauf aber eröffneten die Ge- im Hôtel de Bourbon ihre Vorstellungen, und da sie ihren Namen entsprachen, ie ihnen Alles zu. Andre Schauspielgesellschaften, welche auch jetzt noch zu aus den Provinzen nach Paris kamen, wurden stets von den Comédiens im de Bourgogne verdrängt, ausgenommen diejenigen, welche zu Jahrmarkts- wo alle Privilegien aufgehoben waren, in den Vorstädten spielten. Eben ie sollten bald eine nicht gemeine Wichtigkeit erhalten. Denn aus einem Jahrmarktstheater (Théâtre de la foire) entstand nicht nur ein zweites ste- des Theater, du Marais genannt (durch Übereinkunft mit den Passionsbrüdern, ie noch immer im Besitze ihres Privilegiums und der Bühne im Hôtel de gogne waren), sondern es entwickelte sich auch aus diesen Jahrmarktsstücken ganz neue Gattung von dramatischen Darstellungen. Nachdem dieses Téâtre Marais geraume Zeit mit den der Comédiens gewetteifert, trat Molière, der Gesellschaft bisher in der Provinz gespielt hatte, anfänglich zur Jahrmarkts- auch in Paris auf, und fand bald so viel Unterstützung bei Hofe, daß ihm ein des Palais royal zu s. Vorstellungen eingeräumt ward. Nach Molière's (1673) wurden sie eine Zeitlang unterbrochen; dann aber vereinigte sich diese schaft mit dem Théâtre du Marais. Unter Ludwig XIII. machten sich end- die Schauspieler in Paris von der Passionsbrüderschaft frei, und die Gesell- des Théâtre français im Hôtel de Bourgogne erhielt den Titel der königl. spieler (Troupe royale). Inzwischen hatten die italienischen Schauspieler selndes Glück. Die Gelosi hielten sich auf die Dauer ebenso wenig, als zweite italienische Gesellschaft, die seit 1662, jedoch ohne festen Platz, Vor- ngen in Paris gab. Einer dritten endlich glückte es besser. Sie spielte ab- nd mit der franz. Truppe, und erhielt, als sich 7 Jahre nach Molière's Tode franz. Gesellschaften im Palais royal zu dem Théâtre français vereinigten, Theater im Hôtel de Bourgogne eingeräumt. Diese Bühne ist das bekannte âtre italien, welches unter Ludwig XIV. wegen der Frau von Maintenon ge- werden mußte. Der Prinz-Regent eröffnete es wieder, und die Mitglie- nnten sich seitdem Troupe italienne de S. A. le duc d'Orléans, Régent de nce. So hatten sich also nunmehr zwei Haupttheater in Paris gebildet: das eigent- französische und das italienische. Außer diesen bestand seit 1678 noch ein drittes: Theater der komischen Oper, die aus dem Jahrmarktstheater, wo sie sich aus den illes entwickelte, entsprang. Mehre der feinsten und vorzüglichsten Köpfe unter mischen Dichtern Frankreichs nahmen sich dieses Schauspiels an, und so erhob das Théâtre de l'Opéra comique, das jedoch erst 1715 diesen Namen erhielt, gleichem Range mit den vorigen. Gleichzeitig mit ihm entstand endlich auch die

ernste Oper, indem der Cardinal Mazarin 1646, bis wohin dieselbe bloß
bestanden hatte, zuerst eine Gesellschaft italienischer Operisten nach Pari
ließ, welche dort die italienische Oper Orpheus und Eurydice aufführten.
veranlaßt, machte Perrin den ersten Versuch mit der franz. großen Ope
1669 ein königl. Privilegium, und dieses Operntheater den Namen ei
Akademie der Musik erhielt, welche bald mit glänzenden Pantomimen u
ausgeschmückt ward, und an Quinault u. A. auch sehr vorzügliche Dichte
(S. Ballet, Französische Musik, Noverre, Oper, Pan
u. s. w.) Alle diese Theater zählen nun auch bis auf den heutigen Tag
der berühmtesten Schauspieler unter ihren Mitgliedern. Wer kennt
Théâtre français einen Baron, Lekain, Fleury, Talma, ein
sin, Dumenil, Clairon, Raucourt, Duchesnoy und G
oder vom Théâtre italien, einen Carlin, Lelio, Riccobini u
(S. d.) Über den gegenwärtigen Zustand der pariser Theater aber s.
Theater. Wl

Französische Literatur in der neuesten Zei
die Literatur, in der engern Begrenzung des franz. Sprachgebrauchs,
Richtung aller Gemüther auf die höchsten Staatsinteressen und dem
Parteikampfe nicht entnommen bleiben, der zwischen die geselligen Verh
Frankreich sich trennend gedrängt hat. Im Allgemeinen darf man von
rischen Erscheinungen der letzten Jahre behaupten, daß sie um so größeres
erregten, je mehr sie die Politik der Zeit berührten, daß sie aber sicher wa
fallen, wenn sie der Leidenschaftlichkeit der Ansicht gewandt das Wort re
bei dem immer fortgesetzten Kampfe der Herrschsucht, der Unbefangenhei
fassung und des Urtheils sich überall entgegenstellte. Selbst die Überza
den letzten Jahren erschienenen Werke aus der Classe der économie politiqu
für die vorherrschende Theilnahme an den Fragen und Aufregungen des Au
die von den Wortführern der politischen Parteien zum Theil mit großem
als die Angelpunkte aller sittlichen und geselligen Beziehungen ausgegebe
Die Journale, deren Anzahl nicht [illegible] Abnehmen ist, würden sich nicht
können, ohne Berücksichtigung dieser vorherrschenden Tendenzen: doch a
lische und religiöse Schriften, Biographien und Trauerspiele, Gesänge und
predigen Meinungen, deren politische Unterlage man deutlich durchsieht.
glänzende Rhetorik sich in solchem beredten Streite Gehör verschaffen kann
man sich nicht wundern, daß die großen Muster französischer Wohlreden
neue Ausgaben, die der Parteigeist mit Aufopferungen vervielfältigte (
Touquet'schen Ausgaben von Voltaire's und Rousseau's Werken) fortwä
nehmer und Liebhaber fanden. Die Ausgaben von Beaumarchais, Du
Andrieux, Gilbert (avec notes et variantes par Amar, 2 Bde.), Fén
Bde.) (früher von Massillon, die „Oraisons funèbres de Bossuet, Flé
par Dussault", 1820) von Necker (par M. le Baron de Staël) von der
Staël (17 Bde.), v. Rollin (in doppelter Ausg., v. Guizot u. Letronne), v
Rousseau (av. des notes de Musset Pathay), v. Gr. Ségur's Werken, v.
v. Tressian (publ. par Campenon), v. Vauvenargues (zweimal; erst „
complètes", dann „Oeuvres choisis") sowie die Sammlungen franz. Geri
(„Le barreau français ou collection des chefs d'oeuvre de l'éloquence j
en France", par Clair et Clapier, die „Annales du barreau français",
der „Choix de plaidoyers et mémoires de M. Dupin ainé", und die „
plaidoyers et mémoires de Mr. Bonnet" würdig anschließen), suchte ma
lich recht weit zu verbreiten, weil manchen Ansichten, an welche die Stre
gen wie an Palladien der Nationalität sich festhalten, durch den Geschma
Byron's düstern Gedichten („Oeuvres complètes de Lord Byron", 1

:ufl. 1824), durch den Beifall, den Walter Scott's Romane finden, den
st deutschen Werken zugesteht (außer Schiller und Göthe ist auch Tieck's
ild" nunmehr durch Frau von Montolieu übersetzt) und durch das Über-
ıen der sogenannten Romantik bedenkliche Erschütterungen drohen. Will
Besorgnisse ausgesprochen hören, so lese man Desmarais's (Cypr.) „Con-
ns sur la littérature et sur la société en France au 19me. siècle"
821). Selbst in dem Gebrauche der franz. Sprache hatten sich seit Fr.
·l's so erfolgreichem Vorgange, Neuerer gegen das Längsthergebrachte erho-
durch die alten Autoritäten nicht immer in den alten Schranken erhalten
onnten. So griff Lavaux („Nouveau dictionn. de la langue franç.")
ı Sprachschatz der Schriftsteller des 17. und 18. Jahrh. den weit beschränk-
; Wörterbuchs der franz. Akademie an, und wies einen Reichthum an For-
ı Bildungen nach, der den Begründern jenes Werks durchaus fremd geblie-
:. Unausführbar haben sich die Wünsche und Plane des Gr. Volney er-
Sie würden Sprachverwirrungen herbeigeführt haben, statt Erweiterun-
m engern Raume der franz. Sprache war dafür ein Gewinn des alterthüm-
chten Charl. Pougens: „Trésor des origines de dictionnaire gramma-
isonné français", 4., der zwar keinen so großen Kreis fand, als Mésangé
Dictionn. des proverbes français" (1823 schon bei der 3. A.) aber immer
Anerkennung stieg. Von Sprachlehren erhielt sich Lhomond's „Gramm.
", Blondin's „Grammaire franç. démonstrative" (schon 1822 bei d. 8.
während in der Gunst. — Was die Philosophie bei den Franzosen leistete,
ist der vor. Art. Aufsehen mußten die metaphysischen Forschungen Vict.
's erregen, der durch Verbreitung der Werke des Plato, des Proclus, des
tes („Oeuvres de Descartes publiées par V. Cousin" (8 Bde., 1824)
auf eine ernstere Bedeutung der Worte vorbereitet hatte. Die größere Reg-
t, die in diesem Fache durch De Gerando, Laromiguière, Destutt de Tracy,
(„Système universel de philosophie", 8 Bde., 1824), Toussaint („Es-
r la manière dont les sensations se transforment en idées", 1824) her-
acht ist, trägt aber doch noch die Spuren der franz. Eigenthümlichkeit.
zen hin geht ihre Richtung und die Anwendung auf Rechtsverhältnisse oder
igion war in der letztern Zeit sehr hervortretend. Sowol das allgemeine
wo Lanjuinais's „Sur la bastonnade et la flagellation pénales", 1825,
Untersuchungen auf die Bahn brachte) als das französische wurde geschicht-
) systematisch tiefer ergründet. Während das Entschädigungsgesetz, der
rschlag zu einer Begünstigung der Erstgeborenen, der Proceß des „Con-
nel", das „Mémoire à consulter" des Gr. Montlosier die vielfältigste
ng interessanter Rechtsfragen herbeiführten, wiesen Werke, wie Legrand
's „Recherches sur l'administration de la justice criminelle chez les
; avant l'institution des parlamens", 1823, und der „Recueil général
iennes lois franç. depuis l'an 420 jusqu'à la révolution de 1789 etc.
:rusy, Isambert et Jourdan (bis 1825, 10 Bde.) auf die geschichtliche
dung des jetzigen Rechtszustandes und der jetzigen Ansichten hin. Durch
binationen der Geistlichkeit wandte sich die philosophische Forschung auch auf
ist der Religion und während Benj. Constant in s. Werke: „De la reli-
onsidérée dans sa source, ses formes et ses developpemens" (2 Bde.,
mit gewohntem Scharfsinn s. Aufgabe angriff, bewies der Abbé Mennais
besprochenen „Essai sur l'indifférence en matière de religion", 8 Bde.,
ufl. erlebten (1825) und in s. Schriftchen: „De la religion considérée
s rapports avec l'ordre politique et civil", wie fern man noch hier war,
gene Untersuchung an die Stelle des Autoritätsglaubens treten zu lassen,
m auch die „Oeuvres de Swedenborg traduits du latin par Moët", na-

mentlich die „Délices de la sagesse sur l'amour conjugal etc. par J. borg, traduit du latin par J. P. Moët" 1824, zu den Zeichen der Ze Frankreich gehören. Die große Menge der Erziehungsschriften bietet w sichten, daß ein künftiges Geschlecht vor dem doppelten Irrwege bewal dort droht: die Société de la morale chrétienne wirkt zwar zunäch Zweck hin, die Jugend fromm zu bilden, aber bei den Beschränkungen, det, ist ihr Einfluß noch unbemerkbar und die Kost, die sonst geboten Bouilly, den Damen Renneville, d'Hautpoult u. s. w. ist zu leicht, als i derhaltig sein sollte. Doch durch das öffentliche Leben wird das franzö mit erzogen; denn bei der Öffentlichkeit, womit vor s. Gerichten die Frage setzlichkeit und Ungesetzlichkeit, auf der Tribune über Recht und Unrecht nern wie Foy, Benj. Constant, Dumat, Dupin, Clauzel de Cousergues, und von den beredten Mitgliedern der Pairskammer Châteaubriand, Talleyrand, Lainé rc. auseinandergesetzt werden, gewinnt Jeder, der nicht loser Beobachter bleibt, das, was Droz in einem eignen Werke („Ap de la morale à la politique", 1825) als letzten Gewinn des gesellig und einer freien Verfassung pries. Häufig wurde die Sache der Mens dem Kreise der Pairs und der Deputirten verhandelt, und durch die gli redtsamkeit, welche der Sache der Neger und der Sache der Griechen als bürgerlichen das Wort redete, wurde die Geschichte vor Allem gefördert, sen Angaben die Belege schafft. — Die Geschichte des sich verjüngenden lands fand in Frankreich durch Raffenel's: „Hist. des événemens de (Paris 1823 fg., 3 Bde.) durch Dufey's, durch Pouqueville's „Hist. g nérat. de la Grèce" (n. Ausg. 1826) u. A. Bearbeitungen, wie kein a gleichzeitig sie gegeben hat; und das in einem Augenblick, wo Michaud's des croisades" (8. A. 1826) wo Lebeau's „Hist. du Bas-Empire", revue et corrigée par Saint-Martin (20 Bde., noch nicht vollendet), wo „Lascaris" die Ereignisse einer nicht zu fernen Vergangenheit den L genwärtig zu erhalten verstanden. In gleicher Art wie Pouqueville' Mollien's „Voyage dans la républ. de Colombie" ausgezeichnet. Bei beiten versteht man nicht, wie man Werke, die Achtung gegen einen ge men hätte zurückhalten sollen (Lacépède's „Hist. générale physiqu de l'Europe", 1826) dem Publicum übergeben konnte. In Gründ Forschung schließen sich an die Meisterwerke der frühern Periode, welch Zeit sorgsam wiederholte („Art de vérifier les dates, par S. Allais' „Art de vérifier les dates depuis l'année 1770 jusqu'à nos jours, celles", 1821), vorzüglich die Bearbeitungen der franz. Geschichte im G in ihren Theilen an. Neben den Sammlungen des Stoffs („Coll chroniques nationales par Buchon"; „Collect. des mémoires relati de France par Guizot"; „Coll. compl. des mémoires relatifs à France, par Petitot"; „Dépôt des chartes et des lois, tout qu'étrangères, dirigé par Constantin") für die frühern Zeiten schritten l lungen für die neuere Geschichte fort; („Collection des mémoires r révolution"; „Mém. particuliers pour servir à l'hist. de la révo geistvolle Männer zeigten sich durch allbekannte Bearbeitungen Meister l wältigenden Stoffes. Die Werke von Dufau und Delbare, von Lac Simonde Sismondi, über die Geschichte Frankreichs und der Fran Geschichten der franz. Revolution von Mignet (1825, 3. A.), Thier und Lacretelle haben ein europäisches Publicum gefunden. Neben diesen dern Darstellungen schlossen sich an die früher beachteten Untersuchunge zelne Theile (die „Fastes civils de la France depuis l'ouverture de jusqu'en 1821" an Jouffroi's „Fastes de l'anarchie", Barginet's

nent féodal") immer neue an, die zu den Bereicherungen der Literatur gehören. Für die ältere Geschichte Frankreichs werden Barante's s Ducs de Bourgogne de la maison de Valois"; Beugnot's „Les rcident ou recherches sur l'état civil, le commerce et la littér. des rance, en Italie et en Espagne pendant le moyen age"; Depping's s expéditions maritimes des Normands et de leur établissement en Xme. siècle", die „Histoire de la S. Barthélemy d'après les chro- 1826; die „Mém. et correspondance de Duplessis-Mornay pour ser- it. de la réform." etc. eben so wenig vergessen werden dürfen, als die Actenstücke und Darstellungen der Thaten Napoleons, die seit Ségur Lases ans Licht kamen und hier in einem eignen Art. zusammenge- en. Zunächst veranlaßt durch die Ermunterung des Minist. des Innern, Örtlichkeit, vieler durch Denkmäler oder Ereignisse wichtigen Plätze ge- rscht, und wenn auch nicht alle Einzelschriften gleiches Interesse boten, re's „Hist. physique de Paris" (3. A., 1824) u. dess. „Hist. des envi- aris", wie die „Monumens de la France par Al. de Laborde" und die tés de l'Alsace par Golberry et Schweighäuser": so fand man doch sselbe Streben nach Verbindung des Gegebenen mit dem Reize der Dar- as namentlich für die Denkschriften in Frankreich so allgemeine Theil- e hält. Diese unerschöpfliche Classe, die man mit Recht als Wahrheit ung bezeichnen kann, weil die „Collection des mémoires histor. des anç.", die „Collect. des mémoires sur l'art dramatique", die gleich- ben „Mémoires ou souvenirs et anecdotes de M. de Ségur", mit den es inédits de Mme. de Genlis", dem Journal anecdotique de Mme. und den „Mém. de Mme. du Hausset" erschienen, nicht allzufern von „Gil-Blas de la révolution" stehen, oder von desselben Verf. „Exalté", m eignen Art. reichlich ausfüllen. — Mußte doch der Roman, wenn er zusa- das Kleid der Geschichte anziehen, das Walter Scott's wetteifernd übersetzte gen, wenn er auf ein großes Publicum rechnen wollte (wie „Tristan le voya- la France au XIVme. siècle, par Mr. de Marchangy"), vorausgesetzt, cht wie Mortonval's „Tartuffe moderne" die Ansicht der Zeit, oder wie ika" und der „Edouard" der Fürstin von Salm, wie Arlincourt's verbü- nerien und der Gräfin von Souza „Comtesse de Fangy" eine englische des Gefühls ansprach, an der die Lesewelt so müßiger Schriftsteller leidet. gleiche Zahl von Erscheinungen bei gleichem Mangel bietet die dramatische bar, wo die Namen Soumet und Viennet sich zum Ruhm der alten emporzuarbeiten suchen, während die muthwilligen Scribe, Delavigne, und Edmond (die Anordner von „Jocko, drame à grand spectacle") fgreifen der sonderbarsten Anlässe, aus allen Theilen der Erde einer lautern ung gewiß sind. Ob durch Geoffroy's „Cours de littérature drama- en Mängeln, die man fühlt, abgeholfen werden könne, oder durch Lemer- emarques sur les bonnes et les mauvaises innovations dramatiques", Zeit lehren. Der allbetrauerte Talma suchte in s. „Réflexions sur Le- sur l'art théâtrale" wenigstens die Traditionen seiner Kunst zu erhalten. verkennen ist, daß durch die vielfältigen Berührungen, in welche Frankreich Auslande gekommen ist, manche dort heimische Ansicht fremden und ent- ützten hat weichen müssen, die man jetzt mit dem Bannworte des Romanti- ismt hat. Zwei Parteien die Classischen (so zu sagen die Royalisten, oder glauben die Legitimen in der Literatur) stehen den Romantischen gegenüber, t Liberalen, die mehr durch Ankämpfen gegen alte Irrthümer eine Art Ver- ner sich haben, als durch äußere und deutlich ausgesprochene Zeichen („L ue et le romantique par Baour-Lormiau" und „Essai sur la littératur

romantique", 1825). Als Haupt der einen gilt jetzt Lamartine, der V
„Méditations poétiques", der durch s. „Chant du sacre" die Weihe der
digkeit erhalten hat; an der Spitze der andern steht Delavigne, der Ve
„Messéniennes". Heitrer als Beide und französischer in Form und Gedan
Béranger, der Verf. der „Chansons und der „Chansons nouvelles", die i
ßerer Gunst bei dem Publicum als bei den königlichen Anwalden stehen. Wi
jedoch die franz. Musen auch zu sprechen vermögen, erwies sich bei dem To
Gen. Foy und bei Girodet's Tode. Die dort erschollenen Klagen bestehen di
gleichung mit den besten Werken der sogenannten classischen Zeit, die in unend
Wiederholungen dem jetzigen Geschlechte wieder vorgelegt werden, oft mit Be
rungen durch bisher unbeachtete Reliquien, die eine redlichere Gewissenhaftigk
Öffentlichkeit entziehen müßte. Die Reihe der Oeuvres, welche die Bibliogr
de la France" unter der Aufschrift Polygraphes aufführt, zählte im J.
nicht weniger als 63 Nummern. Auch die Denkmäler einer noch fernern V
genheit bringt der gelehrte Fleiß franz. Literatoren jetzt an das Licht, wie M
(des Herausgebers des „Roman de la Rose") „Roman du renart, p
d'après les manuscrits de la bibl. du roi" und Guillaume's „Recherche
les auteurs dans lesquels Lafontaine a pu trouver les sujets de ses fa
beweisen. Als eine Bereicherung der eigentlichen Literärgeschichte kann Salfi's
zung von Ginguené's „Hist. littéraire de l'Italie" gelten, die, wie die wied
gelegte „Hist. de la littérature grecque par Schoell", wie Gaultier's „Ess
la littér. persanne" und die reichhaltigen Beiträge in dem „Journal asiati
und in den Schriften der gelehrten Vereine und den Zeitschriften („Revue e
clop."—„Bulletin universel, par Férussac") vom europäischen Publicum l
gekannt sind. Barbier's „Dictionn. des ouvrages anonymes et pseud
mes", 2. Ausg.; Renouard's „Annal. de l'imprimerie des Aldes" (2. A
sowie der „Catalogue des livres imprimés sur vélin" bewähren, daß Bibl
phie noch stets in Frankreich mit gewohnter Liebe von geistvollen Männern be
wird. Bei einem Buchhandel, der alle Welttheile umfaßt, und vor den kostb
wie vor den ins Einzelne gehenden Unternehmungen nicht zurückschreckt, ist
Liebhaberei dem Einzelnen ein unerläßliches Studium. Doch hat in den
Jahren sich der franz. Unternehmungsgeist mehr in malerischen Ansichten, to
phischen Kupferwerken („Un mois à Venise, par Forbin et Dejuinne"; „A
du Loiret"; „Album Bordelais"; „Vues pittoresques de la Fran
„Vues inédites de France"; „Excursion sur les côtes et dans les po
Normandie"; „Vues des côtes de France"; „Ports et côtes de Fran
„Souvenirs pittoresques de la Touraine"; „Collection des vues et m
mens de Nancy" u. s. w.. alle von 1825) als in Prachtwerken gezeigt, die
dem Auslande als Schätze für immer erschienen wären. Prachtwerke, wie die
poleon'sche Zeit so viele herbeiführte, weiß ein Berichterstatter über die jetzige
zu nennen. Selbst die Literatur der Reisewerke bietet keine Erscheinungen, d
das minderbegünstigte Ausland nicht gleichwichtige entgegenzustellen hätte.
sieht man in dem Musée de sculpture, par le Comte Clarac", in den Bek
machungen der Kunstwerke der öffentlichen Sammlungen und der Ausstellun
den Segen einer sehr verbreiteten Technik und eines durch Gesetze gegen Bera
gen gesicherten Buchhandels. Vgl. Boucharlat's „Cours de littérature, fa
suite au Lycée de La Harpe", 1826, 2 Bde. 1

Französische Medicin und Chirurgie. Wie der neueste B
achter der franz. Arzneiwissenschaft, Casper, in s. gründlichen und erschöpf
Charakteristik derselben (Leipz. 1822) bemerkt, findet man jetzt auf diesem
einen Ruhepunkt, von dem aus man einmal bequem prüfend hinter sich sch
kann. Die ersten Decennien des 19. Jahrh. sind verflossen. Das Riesenw

r großen franz. medicinischen Encyklopädie ist beendet, und gewährt mit
hlern, wie überhaupt doch einen Schatz medicinischen Wissens, so ganz
einen bezeichnenden Überblick in die Culturgeschichte der franz. Medicin.
chritte der bisherigen pharmaceutischen Chemie beweist die unlängst erschie-
. Landespharmakopoe. Eine neue Reform aller franz. Universitäten ist
irkt worden, zugleich mit ihr erstand die alte franz. Académie de mé-
de chirurgie wieder. Und was unter diesen Verhältnissen das Wichtigste
te, eine ganz neue medicinische Lehre, ist gleichfalls in der letzten Zeit in
, mit allem Gepränge, das neue medicinische Systeme — wenn anders
ussais's Doctrin ein System nennen kann — zu begleiten pflegt, hervorge-
d so finden wir Hauptpunkte genug, um eine Charakteristik der medicini-
und Kunst bei unsern Nachbarn daran zu knüpfen. — Was die Hoff-
tahl, Boerhaave zu Ende des 17. Jahrh. für die Arzneiwissenschaft thaten,
in s. Wirkungen auch nach Frankreich, besonders in die Schule von
ier, welche damals auf jener Höhe stand, die sie fast zur ersten medicini-
ultät Europas erhob. Bordeu und Barthez, die berühmtesten ihrer Leh-
nten sich zu dem Stahlianismus. In Paris aber gewann schon damals mit
itung der Haller'schen Lehren und mit den Physikern und Chemikern, wie
Lavoisier, Fourcroy u. A., die Medicin ein mehr empirisches, auf Ver-
Beobachtung reiner gegründetes Ansehen, und der Condillac'sche Sensua-
er bis auf den heutigen Tag herrschendes philosophisches System in
h ist, drang mit kräftiger Herrschaft in das Reich der Arzneiwissenschaft.
ilosophie, die so innig mit dem Nationalcharakter verwebt ist, mußte die
t allen höhern metaphysischen Forschungen abgeneigt machen, und auf
ciellere Wissenschaft konnte ein solches Denksystem, daß alle Hypothese,
ulation, wenn nicht geradezu verwirft, doch wenigstens ungemein be-
und seine Resultate sehr in Zweifel zieht, auf welche Wissenschaft konnte
s philosophisches System mehr Einfluß haben als gerade auf die Arznei-
ft? Deßhalb sehen wir bei den Franzosen diejenigen Fächer vorzugsweise
, die die sinnlich-wahrnehmbare Erscheinung begreifen. Die Anatomie
lichst durch Bichat's Meisterarbeiten einen neuen Zuwachs, die allgemeine
oder Lehre von den Geweben, gewonnen, ja die Cultur dieser Wissenschaft
Zweige, der vergleichenden und pathologischen Anatomie, ist ein charakte-
Zug in der franz. Medicin. Mit Anerkennung haben andre Nationen die
der Portal, Senac, Corvisart, Recamier, Bayle, Laennec, Dupuy-
lemand, Rochoux, Serres, Moulin, Cloquet, Chaussier, Brechet und
aufgenommen, ja das Studium und die Cultur der pathologischen Anato-
vorherrschend im Charakter der jetzigen franz. Medicin, daß viele Ärzte
nbar zu weit darin gehen, wenn sie, wie Casper beweist, „überall das
er Krankheit in die Krankheit zu verwandeln streben, und wenn sie überall,
her nicht so genau bekanntes Krankheitsproduct ihnen aufstößt, gleich eine
nkheit, sui generis, in das Fach der Nosologie einzudrängen sich bemü-
durch, möchten wir hinzusetzen, ganz vorzüglich die Diagnostik geschmälert
auch in der That, einige große Ausnahmen abgerechnet, bei den Franzo-
iner besondern Höhe steht. Das, was wir Deutschen die Disciplin der
en Pathologie nennen, findet sich bei unsern Nachbarn als System ausge-
t gar nicht, wie vortreffliche Bruchstücke dazu auch ihre Literatur liefern
Endlich ist gewiß jene Vorliebe der franz. Ärzte für das Materielle der
warum sie schon früh die Chirurgie so cultivirten. Schon seit dem 16.
zählte Frankreich tüchtige, ja Epoche machende Wundärzte (A. Paré), und
fange des 18. Jahrh. an, aus der Zeit, wo die Le Clerc, Louis Petit,
Anel, Garengéot, St.-Yves u. A. lebten, ringt Frankreich mit England

um den Preis in der Wundarzneikunst: ein Kampf, zu welchem auch in den letzten Jahrzehenden so ehrenvoll seine Streitkräfte aufgeboten Deutsche Medicin und Chirurgie.) Gegen das Ende des bereicherten die franz. Chirurgen Ledran, Louis, Daviel, Anton Pet ihr Fach mit wichtigen Erfindungen, Entdeckungen und Erfahrungen, ders mit dem großen Desault, dem Stolz der Franzosen, beginnt (179 Ära für die franz. Wundarzneikunst. Seit jener Zeit hat die Chirur bares Übergewicht über die eigentliche Medicin in Frankreich bekommen, sehen aus den von Casper mitgetheilten Studienplanen für die ärztl daß für die Folge sich dies Übergewicht dauernd erhalten dürfte. Wirkli Paris — denn Montpellier hat, trotz einem neuern, eingeborenen Gesc dieser Schule (Delpech's „Chirurgie clinique de Montpellier", 4., 2 Bde.), der mit emphatischen Phrasen sie in die Wolken erhebt, in Zeiten seinen frühern Glanz verloren, sodaß auch für die Medicin, wie franz. Treiben, Paris jetzt wieder Frankreich ist — jetzt einen Reichth rühmten und ihren Ruhm verdienenden Wundärzten, wie vielleicht Stadt, selbst London nicht ausgenommen. Wir erinnern nur an Boyer, Breschet, Chaussier, Cullerier, Demours, Desgenettes, Dub tren, Itard, Lagneau, Larrey, Percy, Richerand, Roux u. A. S „Parallele der deutschen und franz. Chirurgie" (Leipz. 1823). das Mißverhältniß zwischen dieser Ausbildung der Wundarzneikunst i nen, und der eines ihrer Zweige, der Augenheilkunde, die sich neuerlichst land und in England so selbständig entwickelt hat. Es ist unbegreifli den großen Fortschritten, deren sich die neueste Chirurgie der Franzosen hatte, die Ophthalmologie so weit zurückbleiben konnte, sodaß Frankre Hinsicht sich jetzt durchaus nicht mit Deutschland, oder auch nur mit E sen kann. Die Ärzte dieser beiden Länder haben die Diagnostik im Geb genheilkunde zu einer fast subtilen Genauigkeit vervollkommnet, zu der sen in ihren Beobachtungen am Krankenbette nun einmal nicht geneigt ist hier kein Einzelner in Frankreich mit einem anregenden Beispiele vor denn Demour's großes Bilderwerk wird uns der Sachverständige doch n gengrund hinstellen wollen? Dagegen glänzt die franz. Chirurgie auf wandten Felde, auf dem der Gehörkrankheiten, und die Nachbarn hab züglichsten Abhandlungen von Monfalcon, Saissy und Itard, besonde ginalwerke des Letztern nichts entgegenzustellen. Verfolgen wir die fra senschaft noch ferner ins Einzelne, so glauben wir, daß in der Culturg franz. Medicin der neuern Zeit die Lehre von den Geisteszerrüttungen de ehrenvollsten Platz behauptet. Kein Volk hat so viel für die Verbess Lehre gethan, keins seit dreißig Jahren solche Sorgfalt auf die Irren wandt, als die Franzosen. Man denke nur daran, daß es Frankreich (von dem aus ein menschlicheres und wirklich heilbringenderes System d lung der unglücklichen Irren ausgegangen ist! In der That haben aber Länder so reiche Gelegenheit gehabt, Erfahrungen auf diesem Gebiete als das seit dreißig Jahren durch die mächtigsten moralischen und Stürme erschütterte Frankreich, deren Einfluß so wichtig in Bezug auf ist, daß Casper versichert, wie man „noch heute in den pariser Irrena traurigen, lebenden Beweisen fast die ganze Geschichte jener Stürme, in den letzten Decennien, studiren könne". Wirklich zählt Paris nur allein öffentlichen Irrenanstalten (Bicêtre, Salpetrière, Charenton) Jahr au 2000 Irren, und außerdem gibt es dort noch etwa vier Privatverpflegun für sie, und wie viele Einzelne werden nicht im Schoße ihrer Familien ve halten? Hier ist also ein besonders hervorstechender Zug in der Charak

ledicin, und ein Zug, der den Franzosen gewiß Ehre macht, und ihnen Recht-
bhafteste Anerkennung der ganzen gesitteten Menschheit zusichert. Auch
t der Lehre von den Hautkrankheiten haben sich die Franzosen ausgezeich-
Alibert's Erfahrungen, gehörig entkleidet von anhängendem Putz und
nerie, bleiben werthvoll und brauchbar, sowie neuerdings Biett in diesem
l verspricht. Staatsarzneikunde und medicinische Polizei liegen dagegen,
die letztere, noch sehr darnieder. Hinsichtlich auf die erstere wäre freilich
fliche Zustand, in welchem sich alle öffentliche Kranken- und Armenanstal-
Paris, vom statistisch-ökonomischen Standpunkte aus gesehen, befinden,
men. Vor der Revolution und noch 1789 gab es in Paris 48 Hospitien
n für invalide Greise und Krüppel) und Hospitäler, in denen täglich
Hülfsbedürftige lebten; heute aber, wo die Kranken besser und reinlicher
werden, kann Paris nur 15,000 Kranke und Arme zu gleicher Zeit und
l Hospitälern und Hospitien verpflegen. Wie wichtig aber diese Anstalten
ststehende Bevölkerung seien, lehrt ein Hinblick auf ihren Wirkungskreis.
Jan. 1804 bis 1. Jan. 1814, also in einem Zeitraum von 10 J., haben
weniger denn 352,915 Individuen, d. h. jährl. 35,000 Kranke aufge-
! Und wenn wir die Bevölkerung von Paris auf 714,000 Seelen an-
so würde jährlich mehr als der zwanzigste Theil aller Einwohner (1 : $20\frac{2}{5}$)
spitäler geschafft, wo wir noch mehr als 5000 Individuen nicht rechnen,
ich in den Hospitien aufgenommen werden! Welchen interessanten Einblick
ser Leben und Weben geben diese Resultate! Man begreift, daß der Be-
e ansehnliche Geldsumme zu Gebote stehen muß, um so weit ausgebreite-
rfnissen entgegen zu kommen. Nach Casper's Berechnungen belaufen sich
ahmen der pariser Spitalverwaltung jährlich auf acht bis 9 Mill. Fran-
er man hat diese Summe auf eine Art aufzubringen gewußt, die zugleich
wie die humane Regierung bezeichnet: denn jeder Einzelne gibt in Paris
ch sein Scherflein für die armen Kranken, und er fühlt es nicht, da er es
t einmal weiß. Alle öffentliche Vergnügungsörter: Theater, Marionet-
öffentliche Gärten rc. müssen einen Zoll an die Hospitäler entrichten.
nnahme allein hat den Hospitälern oft jährlich eine halbe Million einge-
Außer dieser Summe fließt eine sehr bedeutende in den Hospitalschatz,
Octroi von den Hallen und Märkten, und das große Leihhaus liefern;
besitzen die Anstalten noch liegende Gründe, und die Verwaltung ihrer Ca-
t musterhaft. Weniger musterhaft aber ist die medicinische Polizei orga-
nn Paris ist noch heut zu Tage immer die große Marktschreierbude von
opa, und nach den neuesten Berichten drängen sich noch heut wandernde
e, Olitätenkrämer, Hühneraugenoperateurs, kosmetische Quacksalber und
vornehmere Charlatans in Paris eifrig um den Beutel des leichtgläubigen
ns, das die Regierung jenen Künstlern nach Belieben zu brandschatzen

56.

anzösische Musik. Nach dem, was Strabo, Diodor u. A. erzäh-
icht zu bezweifeln, daß schon die Gallier Kenntniß und Liebe der Tonkunst
Auch gehörten die Barden den Celten oder Galen an. Als die Römer
jochten, verließen Barden und Druiden ihr Vaterland, und die ersten Spu-
Musik finden wir hier erst wieder unter den Franken, wo erzählt wird, daß
aramond an der Spitze des Heeres, unter dem Klange kriegerischer Musik,
nige ausgerufen habe. Die Taufe Königs Clovis in der Kirche von St.
u Rheims wurde auch durch eine Musik verherrlicht, die den König so sehr
daß er nachher die Tonkunst besonders beschützte. In einem Friedensschluß
e er von Theodorich, König der Ostgothen, ihm einen guten Musiklehrer
nger zum Unterricht seiner Priester und Sänger aus Italien zu senden.

Der Sänger Acorèdes kam da nach Frankreich, und führte dort einen sanftern
lieblichern Styl der Musik ein als man zuvor kannte; die Tonkunst wurde die
gleiterin aller gottesdienstlichen Gebräuche. Unter Pipin's Regierung wurde
Orgel in Frankreich eingeführt. Der morgenländische Kaiser Constantin sch
757 die erste an Pipin, der sie der Kirche St.-Corneille in Compiegne schenkte.
Karl der Große das Osterfest in Rom feierte, entstanden Streitigkeiten zwisc
den franz. und italienischen Sängern über den wahren Gesang. Der Kaiser
schied sie dadurch, daß er sagte, das beste Wasser werde an der Quelle geschöpft.
wandte sich daher auch an den Papst Adrian und ließ von ihm zwei sehr unterrich
römische Sänger, Theodorus und Benedict, dazu erwählen, den echt Gregorian'sc
Kirchengesang in Frankreich wiederherzustellen; der eine wurde in Metz, der andre
Soissons an die Spitze einer Musikschule gestellt. Die Vermählung des Königs
bert mit Constance, der Tochter Wilhelms, Grafen von Provence, wird als Ep
eines neuen Geschmacks in der Musik für Frankreich angesehen. Kurz darauf
dete sich in der Provence eine Gesellschaft Sänger und Musiker, die man Trou
bours, Chantiers nannte; sie dichteten Gesänge und sangen sie. Andre nann
sich Jongleurs oder Ménétriers; diese begleiteten ihren Gesang mit Instrum
musik. Robert, Sohn des Hugo Capet, war selbst Dichter und Tonkün
Eben so Thibauld, König von Navarra. Unter Philipp dem Schönen baute m
(1313) Theater auf, wo man Feereien mit Musik aufführte. Karl V. liebte
Musik sehr und pflegte seine Tafel mit Flötenconcerten zu beschließen. Zur Zeit
heil. Ludwig beschränkte man die Kunst fast nur auf Kirchenmusik. Später wu
der Kirchengesang verziert und weltliche Lieder, besonders verliebten Inhalts (La
verbreiteten sich im Volke, deren Melodien sich erst allmälig vom geistlichen Gesa
entfernten. Die Harfe oder die unserer Violine ähnliche Viole begleitete
Franz I., ein Freund aller Künste, errichtete eine eigne Capelle, deren Anfüh
Mouton hieß, man nennt: Févim, Arcadet, Verdelot, Goudimel, als gesch
Tonkünstler jener Zeit; der erste berühmte Componist war Ant. Bromel, Zeitgen
des Niederländers Josquin de Prez, des größten Tonkünstlers s. Zeit, der um 14
geb. war, und Capellmeister Ludwigs XII. wurde. Franz I. nahm s. Kamm
musik mit nach Italien, und sie vereinigte sich in Bologna mit der Capelle Leos
so lange beide Herrscher sich da aufhielten. Diesem Umstand, und den Musik
welche der Katharine von Medici aus Italien folgten, verdankte Frankreich a
neue einen bessern Geschmack in der Musik. Karl IX. liebte und übte Musik
Poesie; damals errichtete Jean Antoine Baïf in s. Hause, in der Vorstadt S
Marceau, eine Musikakademie, bei welcher der König selbst wöchentlich einmal
spielte. Eustache du Lauroy, aus Beauvais, Capellmeister Karls IX. und H
richs III., war ein trefflicher Tonkünstler; die alten Noëls, welche man zum T
noch kennt, sollen meist aus den Gavotten und Arien entlehnt sein, welche Lau
für Karl IX. setzte. Balletmusik wurde durch den Hof begünstigt. Bei der V
mählung Karls von Lothringen mit der Stiefschwester Heinrichs III., wurde
erste glänzende Ballet aufgeführt, wozu die Musikmeister Beaulieu und Sal
die Musik schrieben. Baïf war Dichter und Componist und ging damit um,
Oper nach Paris zu verpflanzen. Heinrich IV. achtete die Musik wenig, eine
größere Freundin davon war Maria von Medici. Ludwig XIII. begünstigte Sch
spiele und Musik, und componirte selbst mehre Lieder. Der Geschmack und
Prachtliebe Ludwigs XIV. brachten auch die Musik sehr in Aufnahme. Maz
ließ ital. Virtuosen kommen und Opern aufführen, z. B. den Orpheus von Zert
Cambert, der selbst ein trefflicher Lauten- und Theorbenspieler war, wurde Ob
tendant der Musik, und componirte die beiden ersten Opern Perrin's, welche 1
u. 1671 aufgeführt wurden, und für welche Versuche sich der Nationalgeist der F
zosen sehr interessirte. 1699 erhielt Perrin das Privilegium zur öffentlichen Auf

Singspiele, wozu er sich mit Cambert verband. Die erste Oper war Pomone
de mit großem Beifall gesehen. Doch war bis auf Lulli die Musik der Fran-
h in ihrer Kindheit. Er war der Schöpfer des Nationalgeschmacks; denn
1633 in Florenz geb., kam er doch im 14. J. nach Frankreich und brachte
es Leben daselbst zu. Er führte zuerst kühnere Dissonanzen in der Musik
componirte 19 Opern, die meisten von Quinault, und außerdem noch 20
verschiedene Motetten und viele Sonaten und Concerte. Seine Chöre
ich groß. Im Recitativstyl war er ein so großer Meister, daß sich die mei-
päischen Tonsetzer danach bildeten. Lulli verstand den Gesang, er fühlte
te Gefühle; s. Musik war höchst einfach, aber voll Wahrheit, Natur und
t. Er gründete so den rhythmisch-declamatorischen Musikstyl,
lets und bis auf unsere Zeit bei den Franzosen geherrscht hat. Er ist
finder des Menuets; das erste wurde 1663 von Ludwig XIV. und
er Geliebten zu Versailles getanzt. In das Orchester führte er die Blas-
nte ein. Nach Lulli's Tode gab es zwar viele geschickte Tonkünstler in
ch, sie hatten aber nicht Genie genug, um die Kunst weiter zu führen. Ra-
1683 in Dijon geb., machte sich zuerst als gründlicher Orgelspieler in Paris
erwarb sich als Theoretiker großes Verdienst, da er zuerst ein System des
basses aufstellte, und verdunkelte als Componist alle s. Zeitgenossen. Er
J. alt, als er 1733 s. erste Oper: „Hippolyte et Aricie", aufführte, 22
mpositionen dieser Art folgten ihr, und verbreiteten s. Ruhm. Er durch-
engen Kreis, den sich die vorherigen Tonsetzer vorgeschrieben hatten; er
s Feuer, viel Kenntniß der Harmonie und der Mittel, große Wirkungen
bringen; er ist der Erste, der reichere Begleitungen schrieb; doch kann man
werfen, daß er den gefühlvollern Gesang nicht kannte, daß s. Musik oft über-
sucht, geschmacklos und barock ist. J. J. Rousseau, der alle Vorzüge der
nischen Musik fühlte und kannte, wurde sein entschiedener Gegner, indem
sein musikalisches Wörterbuch und mehre Schriften einen Damm gegen
rgeschmack s. Landsleute zu bilden suchte. Er componirte selbst s. Oper:
rin du village", die großes Aufsehen machte, und in s. „Pygmalion" er-
as Melodrama; außerdem schrieb er eine Menge einfacher und tiefgefühlter
en und Arien. Sein Anfeinden der franz. Musik und s. Vorliebe für die
he war ein Hauptgrund, warum man ihn verfolgte. So hatte schon da-
franz. Musik mit den Italienern zu kämpfen, welche Pergolesi's, Jomel-
Leo's Werke aufführte. Die opéra comique sonderte sich damals ab;
und Monsigny arbeiteten für dieselbe. Sie nahmen die Italiener zum
Aber mehr als irgend etwas hatte der Riesengeist des Ritters Gluck Ein-
die franz. Musik. Er kam in s. 60. J. 1774 nach Paris, wo zuerst s. Iphi-
Aulis aufgeführt wurde. Sein eigenthümlicher Sinn, die Alles mit sich
nde Beredtsamkeit s. Tonsprache, die Hoheit s. Styls, die ergreifende
it s. Ausdrucks, gaben der dramatischen Musik einen neuen Schwung.
Melodie noch Harmonie herrscht bei ihm vor, das Ganze wird aber zu einer
ichtung, zu einer überirrdischen Sprache. Sein Gegner war Piccini, dessen
h in den reizendsten und lieblichsten Melodien zeigte. Die Streitigkeiten
isten und Piccinisten machten allgemeines Aufsehen. Unterdessen wirkten
n großen Fremdlinge nicht bleibend auf den Nationalgeschmack der Franzo-
immer die eigenthümliche Richtung behielt. Die ganz einfache gefühl-
manze, das kleine muntere Volkslied (Vaudeville), die elegante reizende
lodie sind ihnen eigen; der größere Gesangstyl, die wahre Kirchenmusik
nen fremd. Sie sprechen zu gern und zu witzig, um Freude an dem wahren
zu haben. Ihr Vortrag ist mehr Declamation als Gesang, dem auch ihre
e entgegenwirkt und ihre Oper ist daher auch vorherrschend declamatorisch.

charakteristisch. Wahrheit des Ausdrucks suchten seit Gluck die größten C
in Frankreich; nur daß die Charakteristik im Singspiel meist auf zufällige
geht, und aus Mangel an Innigkeit ins Steife oder Übertriebene fällt.
Überraschungen und auffallende Wirkungen, daher ihre oft unterbrochen
dien, ihre gewaltsamen Übergänge und starken Gegensätze von Forte u
In der Instrumentalmusik sind sie ausgezeichnete Meister und haben groß
sen. — Unter den neuern echt franz. Tonsetzern müssen wir Grétry nenn
erst 1768 auftrat. Sein Styl ist ungemein einfach und echt naiv: er o
der Wahrheit des Ausdrucks auf. Seine rührenden Melodien tönen i
wieder. Seine komischen Opern erhielten ungetheilten Beifall. Im
erreichte er s. Zweck nicht, in „Richard Löwenherz" dagegen s. Gipfe
verwandt an Geist und Gefühl ist Dalayrac; er besitzt vielleicht w
mische Kraft, aber ebenso viel sanfte Grazie und Wahrheit des Gefühl
bereicherte die komische Oper sehr. Monsigny, älter als beide, wird beso
der Wärme s. Ausdrucks willen geschätzt. Della Maria studirte in It
frühe Tod dieses überaus lieblichen Componisten wurde allgemein beklagt
dem sind Gaveaux, Solié u. A. in der kleinen Oper beliebt. Méhul gel
größten franz. Tonsetzern; Gluck selbst weihte ihn in den philosophische
Kunst ein. Kraft, Eigenthümlichkeit der Ideen, Neuheit der Wendun
und Schönheit des Ausdrucks charakterisiren ihn; oft wirft man ihm e
zum Sonderbaren vor, und einen Mangel an Melodie; doch werden s.
Werke in- und außerhalb Frankreich stets gern gehört. Er componirte
und komische Opern, und die berühmtesten neuen Nationalgesänge sin
Boyeldieu wurde zuerst durch s. lieblichen Romanzen berühmt; Leich
Grazie sind ihm eigen. Im „Jean de Paris" erreichte er s. Gipfe
Isouard aus Malta bildete sich in Italien, wo viele s. Opern Beifall
neuerer Zeit schrieb er viel für die pariser komische Oper, und s. Werke e
verdienten großen Beifall, z. B. „Joconde", „Cendrillon". Berton ist
Tonsetzer; s. zahlreichen Werke zeichnen sich durch schönen Gesang aus.
besonders durch sein „Handbuch der Harmonie" bekannt, worin er eine n
aufstellt, indem er alle Accorde in zwei Hauptclassen, die natürlichen un
lichen, eintheilt. Das Conservatorium hat seine Theorie angenommen
einige beliebte Opern und viel Instrumentalmusik geschrieben. Unter d
componisten können wir außer Gossec, dessen dreistimmiger Gesang: „
ris hostia" mit Recht berühmt ist, nur Le Sueur auszeichnen, der un
zu den vorzüglichsten franz. Tonsetzern für das Theater und die Kirche g
schrieb nur ernste große Opern; sein Styl ist einfach, rein und oft groß
aber auch aus dem Streben danach etwas kalt und leer. Die Franzos
Recht stolz auf ihn; er hatte viele wissenschaftliche Kenntnisse und sc
Werke über Theatermusik. Noch müssen wir einen berühmten Italiener,
erwähnen, der in Paris sich gebildet hat, und dessen Meisterwerke unstre
bedeutendsten Einfluß auf den dortigen Zustand der Musik haben; in sei
ist eine Glut der Phantasie, deren kein Franzose sich rühmen kann. Au
Gluck, dann Mozart und Haydn ein, wie denn überhaupt der Einfluß
ihnen folgenden Meister auf die franz. Musik unverkennbar ist. Die
Instrumentalcomponisten Onslow und Bochsa ebenfalls wahrzunehmen
Singspiel hat jetzt der etwas rossinirende Auber vielen Beifall. Zu der
stalten für Beförderung der Tonkunst in Frankreich gehört das trefflich
Conservatoire; es verdankt s. Stiftung der Revolution, die alle frühe
anstalten zerstört hatte. 1793 fing es an sich zu bilden; die trefflichst
wurden Professoren in dieser Anstalt und die ausgezeichnetsten Virtuose
ihr hervor. Nirgend in Europa konnte man Mozart's und Haydn's S

) und Domnich; für das Fagott: Ozi und Delcambre. Von den In-
n, die in Paris gebaut werden, sind besonders die Erard'schen Pianofortes
Harfen berühmt. WI.

anzösisches Recht, s. Codes, les cinq.

anzösische Schule oder Malerkunst. In den ältesten Zeiten
llien zuerst durch die Römer Begriffe von Kunst. Unter der fränkischen
e standen die Künste auf einer sehr niedrigen Stufe, doch wurden die vielen
nd Abteien, die man damals bauete, schon mit Gemälden auf Goldgrund
t. Musivische Malereien waren in dem Zeitalter der Fredegunde gebräuch-
e auch damals schon die Glasmalerei eifrig getrieben wurde. Aus den
Karolinger haben sich fast gar keine Kunstwerke erhalten, da nur einige
ldnisse von Karl Martel, Pipin und Karl dem Großen damals verfertigt
Ludwig der Fromme liebte die Künste; er berief wegen der Verehrung der
Bilder 824 ein Concilium in Paris zusammen. Die bald darauf folgen-
rungen der Normänner verscheuchten die Künste wieder ganz. Die ersten
erselben zeigen sich in mehren sehr saubern Miniaturmalereien, die man
unter den Schätzen der königl. Bibliothek findet. Wir bemerken hiervon
dschrift der vier Evangelisten mit dem Bilde des Kaisers Lothar, und die
rls des Kahlen. Dieser Fürst liebte die Künste und berief Künstler aus
and nach Frankreich. Unter Wilhelm dem Eroberer wurden viele Fresco-
ausgeführt. Unter Ludwigs VII. Regierung fingen, besonders durch die
ngen des Abts Suger, die Künste an zu blühen, vorzüglich die kostbare
lerei. Er ließ die Fenster der Kirchen St.-Denis malen. Jetzt gewannen
Emaillemalereien höhere Vollkommenheit, und wurden unter dem Namen
de Limoges bekannt. Unter Ludwig IX. fängt eine glücklichere Periode
ünste an; s. Schicksale und Züge in das heilige Land boten den Künstlern
Stoff. Alle Darstellungen gewannen in diesem Zeitraum mehr Leben und
t. Religion und Phantasie müssen in das Leben übergehen, wenn die
wachen soll. Karl V. that alles Mögliche, um die Künste zu befördern.

Hofmaler und Oberaufseher aller Verschönerungen zu Fontainebleau. Da n
die Malereien gern mit Stuckaturarbeiten vereinigte, so berief Franz I. zu die
Behufe den Primaticcio, welchen er zu s. Kammerherrn machte. Diesem folg
mehre italienische Künstler, welche eine Künstlercolonie bildeten, wie einst die G
chen in Rom. (Man lese darüber das Leben Benevenuto Cellini's.) Kupferstec
vervielfältigten die Werke in Fontainebleau. Alle franz. Maler wurden nur du
sie gebildet und erzogen. François Clouet, genannt Janet und Corneille von Ly
waren die ersten bessern einheimischen Portraitmaler. In der Glas-, Emaille- u
Miniaturmalerei, sowie in der Tapetenweberei, zeichneten sich die Franzosen bes
ders aus. Ihr Streben richtete sich immer dahin, die Kunst mehr zum Schm
zu benutzen, als in ihr das Hohe und Heilige zu fühlen, ihr Talent zeigte sich m
im Technischen und Akademischen als im Poetischen. Bramante, der vom Pa
Julius II. den Auftrag erhielt, die Fenster des Vaticans durch Glasmalereien
zieren, berief die franz. Künstler Claude und Guillaume de Marseille dazu n
Rom. Mit Jean Cousin, zu Soucy bei Sens geb., der noch 1589 lebte, f
die Reihe der berühmtern franz. Maler an. Er besaß gründliche Kenntnisse
der Perspective und Architektur. Seine Glasmalereien, besonders die Kirche
St.-Gervais in Paris, sind berühmt. Sein Ölgemälde: das jüngste Gericht
der Sacristei der Minimen, bei Vincennes, war das erste größere Historienge
Franz I. foderte ihn und s. Zeitgenossen auf, wetteifernd edle Kunstwerke her
bringen; er sammelte sie und vereinte viele herrliche Werke Leonardo's, Ra
und Mich. Angelo's damit; dies war der Grund des pariser Museums. Da
wurde auch die Manufactur der Gobelinstapeten eingerichtet. Mart. Fre
geb. zu Paris 1567, bildete sich besonders nach Mich. Angelo, und wurde
Hofmaler unter Heinrich IV. Doch kaum hatte die Kunst in Frankreich die
Stufen des Wachsthums erreicht, so kränkelte sie, wie eine Treibhauspflanze.
meisten trugen die ausschweifenden Sitten an den Höfen Franz II. und Karl
dazu bei. Die Kunst wurde entwürdigt zu üppigen Darstellungen nach den
des Aretino, und verlor dadurch Adel und Reinheit; die Zeichnung war unrein
Farbengebung kraftlos und ohne Harmonie. An Simon Vouet (geb. zu P
1582, gest. 1641) erhielt Frankreich einen ausgezeichneten Nationalkünstler,
eine Schule stiftete und den Geschmack wieder reinigte. Er hatte den Orient
hen und bildete sich in Venedig und Rom. Sein Styl war edel und wirkungs
Er war überhäuft mit Arbeiten, und erhielt auch besonders die von Philipp
Champagne, angefangene Galerie berühmter Personen zu malen. Zuletzt verfiel
das Manierirte. Aus s. Schule gingen Le Brun, Le Sueur, J. B. Mola, Mign
du Fresnoy, Chaperon, Dorigny, und s. eignen Brüder Aubin u. Claude V. her
Seine berühmtesten Zeitgenossen waren: Noël Jouvenet, Allemand, Perrier, Qu
tin Varin u. A. m. Der letztere war der Lehrer des großen Nic. Poussin (s. d.),
man den franz. Rafael nennt. Dieser war zu Andely 1594 geb., und stammte
einer armen adeligen Familie; er bildete sich ganz in Rom. Sein ideales Streben
tiefer Sinn und s. edle Einfachheit wurden an dem nur Glanz und Gepränge
benden Hofe Ludwigs XIV. nicht verstanden. Poussin war ein philosophischer M
ler; er wollte mehr für den Geist als für die Sinne malen, und oft wo
s. Werke nur unter der Hülle des dichterischen Bildes ernstes Nachdenken weck
Er war der erste Landschaftsmaler im heroischen Styl. Sein Schüler Dug
der nach ihm auch Gaspard Poussin genannt wird, zeichnete sich besonders als La
schaftsmaler aus. Die übrigen berühmtern franz. Maler dieser Zeit waren:
Valentin, geb. zu Colomiers 1600, gest. 1632; er bildete sich nach Caravag
und hatte mehr kühne Kraft als s. franz. Vorgänger; Jacq. Blanchard, geb. 16
gest. 1638, erwarb sich den Beinamen des franz. Tizian, u. war der vollkomme
Colorist unter s. Zeitgenossen; Claude Gelée, genannt Claude Lorrain, geb. 16

ligen Künstler war Eustache Le Sueur, geb. 1617, gest. 1655. Er bil-
ohne jemals Paris zu verlassen. Er studirte eifrig Rafael's Werke, mit
t er sich durch Kupferstiche vertraut machte. Sein Styl hat etwas unge-
fachtes, Edles, Stilles; s. Zeichnung ist rein, s. Colorit sanft harmonisch,
was matt. Berühmt ist die Folge von 22 Gemälden, worin er den Le-
des heil. Bruno darstellte. Er war zu ausgezeichnet, als daß ihn nicht der
Mitbürger hätte verfolgen sollen. Selbst nach s. Tode mußten s. Gemälde
Carthäuserkloster mit Gittern umgeben werden, um sie gegen verstüm-
Bosheit zu schützen. S. Werke sind außer Frankreich wenig bekannt. Be-
Charles Le Brun, geb. 1619, gest. 1690 (s. d.) Alle diese Künstler wa-
gebildet, als Ludwig XIV. den Thron bestieg, dessen mehr auf äußern
richteter Sinn der wahren Kunst nicht sehr günstig war. Nur Le Brun
ter ihm s. glänzendste Zeit, und gewann eine Alleinherrschaft über Alles,
st betraf. Sein berühmtes Meisterwerk: Alexander, der die gefangene
des Darius besucht, malte er unter den Augen des Königs, der ihm ein
in s. Nähe in Fontainebleau dazu einräumte. Seine Arbeiten sind unge-
reich, überall sieht man Genie, Feuer und Leichtigkeit, aber auch echt
anier und ein Hinneigen zum Theatralischen. Da er auf den Minister
roßen Einfluß hatte, errichtete er durch ihn die franz. Akademien der Kunst
und in Paris, wovon die letztere sich besonders dem Zunftzwange der
demie des heil. Lucas in Paris entgegenstellte. Nach Le Brun's Zeit ver-
Franzosen die gute Bahn und das Studium der großen italienischen Mei-
Brun hatte viele ausgezeichnete junge Künstler beredet, Kupferstecher zu
m seine Werke dadurch vervielfacht zu sehen. Unter diesen zeichnen sich Gé-
an, J. Mariette und Gabriel Le Brun besonders aus. Die genanntesten
der folgenden Zeit sind: Mola, die Brüder Courtois, genannt Bour-
große Schlachtenmaler, Noël Coypel, und dessen Sohn Antoine, deren
ntasie und Farbenzauber allgemeinen Beifall erwarb, die aber auch den
usdruck in theatralische Übertreibung verwandelten. Die Familie der
war reich an ausgezeichneten Malern. Vivien, Jouvenet, Chéron,

mit s. Kunst nur der gemeinsten Sinnlichkeit und Unsittlichkeit. Kein M
gend einer Zeit hat die Kunst so entweiht, wie er. Attiret, 1702 zu Dol
wurde von den Missionarien 1737 nach Peking berufen, wo s. Arbeiten dem
sischen Kaiser und allen Großen des Reichs ungemein gefielen, sodaß er de
Zeichenschule errichtete und stets für den Kaiser beschäftigt war, der ihn zum
darin erheben wollte. Er starb daselbst 1763. In Frankreich ist die erste
liche Erscheinung wieder der Landschaftsmaler Jos. Vernet (s. d.), geb.
gest. 1789. Die Natur mußte den Sinn für Kunst wieder zurückführen.
Darstellungen der See, in allen Bewegungen derselben, und s. Hafengemäl
einzig und unübertrefflich. Tiefes Gefühl, reiche Phantasie und rastloses St
der Natur bildeten ihn. Der Graf Caylus, 1692 geb., 1765 gest., that
riger Alterthumsforscher viel für die franz. Kunst, und stiftete Preise zur Au
terung der Künstler. Greuze, den man oft den Grazienmaler nennt, trat je
er war 1726 zu Tournus geb., und starb 1805. Man kann ihn den wahren
maler der Franzosen nennen, denn s. ganz aus dem häuslichen Leben genom
Bilder zeichnen die eigenthümlichsten Züge der Denk- und Empfindungsw
Mitbürger. S. Gemälde sind einfach und lieblich, an das Empfindsame gr
natürlich aber pariser Natur darstellend, die nie frei von Manier ist. Er
die beliebte Gattung, die man Tableaux de genre nennt. Vien, geb. 17
Montpellier, wurde der erste Verbesserer des Kunstgeschmacks und der Vat
Nestor der neuen Schule. Eine edle Einfalt, richtige Zeichnung und treue
ahmung der Natur zeichnen s. Gemälde aus. Aus s. Schule ging der ber
David (s. d.) hervor, der Stifter der jetzigen Schule. Dieser führte zuerst
das strenge Studium der Antike und der Natur ein, und bewirkte so mit kräf
Einfluß einen reinern Styl und richtigere Zeichnung, als sie noch je in Fra
geherrscht hatten. Seine Verdienste um den geläuterten Kunstgeschmack s
tion, s. Feuereifer und rastloser Fleiß, s. Liebe für alle s. Schüler und s. vät
Sorge, Jeden für das ihm eigenthümliche Fach zu bilden, sind einzig in ihre
Er ist ein zu ausgezeichneter Künstler, als daß s. Werke nicht hätten ebenso
Tadel als begeistertes Lob erfahren sollen. Vincent, Regnault und Ménage
gleichzeitige brave Künstler. Die Revolution brach aus, und 1791 hob die N
nalversammlung jede Kunstanstalt auf. Die herrlichsten Kunstwerke gingen
die rohen Ausbrüche der zerstörenden Freiheitswuth verloren; doch ein neuer
entflammte zugleich die Gemüther und die Phantasie der Künstler. Die Pat
traten unter dem Namen einer Volks- und republikanischen Künstlergesellsch
sammen, zu welcher jeder Bürger freien Zutritt erhalten, und ihren Versam
gen im Louvre beiwohnen konnte. Die Hauptereignisse der Revolution besch
ten die Künstler; wurde der Ausdruck dadurch auch an grelle Übertreibung gew
so war doch die fade frühere Manier solcherweise plötzlich vertilgt. Suvée, ei
geschickter Künstler, wurde Director der franz. Akademie in Rom. Unter Nap
Regierung wurde Alles aufgeboten, um die Künste kräftig zu unterstützen, un
außerordentliche Anzahl bedeutender Künstler entfalteten ihre Talente schnel
glänzend. Die drei berühmtesten Malerschulen waren die von David, Reg
und Vincent. Aus David's Schule bemerken wir den vortrefflichen Drouai
sowie Harriet, in früher Jugend, 1788, in Rom starb; bei s. Eifer für
was erhaben, gut und edel war, s. zarten Schönheitssinn und s. nie mit sich
denen Bescheidenheit, wäre er wahrscheinlich Frankreichs größter Künstler gew
Gerard, der sich durch sein großes historisches, vom König gekauftes Gemäl
Einzugs Heinrichs IV. in Paris berühmt gemacht hat, steht an der Spitze
benden Schüler David's; Gros, Ingres, Peytavin, Hennequin, Berthon,
rangeli, Mad. Laville-Leroulx, Mad. Angelique Mongés, Mad. Barbier
bonne, van Brée und Richard (aus Lyon) gehören zu den ausgezeichnetsten s.

:r führt romantische Scenen aus dem Mittelalter, in ganz kleinen Bil-
ıberaus zartem Pinsel und allem Zauber der gewähltesten Beleuchtung
ft- und Linienperspective aus. Regnault ist das Haupt einer zweiten
. eignen Werke sind correct und lieblich, wenn schon noch etwas an die
:r erinnernd. Sein berühmtester Schüler ist Guérin, Künstler vom er-
Unter s. zahlreichen Schülern sind: Landon (der die „Annales du
erausgab), Menjaud, Blondel, Moreau und besonders der vortreffliche
aler, Robert le Fèvre, bemerkenswerth. Regnault hat ein eignes Atte-
nstlerinnen, und bildete viele ausgezeichnete, wie: Mad. Auzon, Lenoir,
Mlle. Lorimier, Bénoit, Davin-Mirvaux rc. Vincent, La Grénée,
, Peyron, Monsiau, Le Thiers und Prudhon (der sich besonders nach
zu bilden strebte) gehören zu den vorzüglichen ältern Künstlern in Paris.
:st. 1825) als Historienmaler, Isabey und Augustin als Miniaturma-
ng als Maler von Conversationsstücken, Redouté als trefflicher Blumen-
lenciennes als Landschaftsmaler, Mad. Claudet, Gattin eines geschick-
uers, als Nachfolgerin von Greuze, Mad. Kugler, als Emaillemalerin,
vrers nebst Berwick, als ausgezeichnet treffliche Kupferstecher, sind wahre
neuern Schule. Die Vereinigung der herrlichsten Kunstwerke aller Na-
mehre Jahre lang im Museum in Paris aufgehäuft waren, und der rege
des damal. Directors, Vivant Denon, der selbst trefflicher Skizzenzeichner
'n jedes schlummernde Kunsttalent, und brachten alle glänzende Wirkungen
:tigkeit hervor. Doch von dem eigentlichen stillen heiligen Geist der
wenige dieser zahllosen neuern franz. Künstler durchdrungen; ihre Dar-
sind oft mehr theatralisch als wahr, mehr empfindsam als gemüthlich.
:rt auch der entschiedene Mangel an Empfänglichkeit der Franzosen für
um und die Erkenntniß der altdeutschen Malerei. Nur der Sinn für die
ke ist endlich unter ihnen durch David geweckt worden. Das Praktische
st beherrschen sie aber meisterhaft, mit Leichtigkeit und Sicherheit. Vor-
:d sie gute Zeichner. Seit der König zurückkehrte, ist Graf Forbin, selbst
kter Künstler, Director der Musen- und Kunstanstalten. WI.

anzösische Sprache. In Gallien war in den frühesten Zeiten
:e Sprache üblich. Anklänge davon erhielten sich am längsten in Bretagne,
hat in Paris eine Académie celtique errichtet, um über Sprache und
ner der Urbewohner Nachforschungen anzustellen. Mit dem Eindringen
er unter Julius Cäsar wurde die römische Sprache herrschend; mit dem
es weströmischen Reichs artete auch sie aus. Ein verdorbenes Latein ent-
:ch die Aussprache der germanischen Organe, und durch eingemischte fränki-
burgundische, ost- und westgothische Wörter und Redensarten. Man
iese neue Volkssprache das Romanzo, und sie theilte sich, von ihrer Entste-
, in zwei Hauptmundarten. Die Art, eine Bejahung auszudrücken, be-
ihren Unterschied. Die südliche Sprache nannte man langue d'Oc,
von Oc, occitanische Sprache; die Sprache aber, die man nordwärts von
:an redete; langue d'Oui oder d'Oil; aus dieser ist das Neufranzösische
en. Im Anfange des 12. Jahrh. vereinigte Raimond von St.-Gilles,
Provence, Südfrankreich unter eine Herrschaft, der er den gemeinsamen
Provence gab, und seitdem nannte man die beiden Sprachen: die proven-
nd die französische. Noch ist jene, wiewol sehr verändert, die Landessprache
rovence, in Languedoc, Catalonien, Valencia, Majorca, Minorca und
m. Im 13. Jahrh. gewann die weit prosaischere nordfranz. Sprache das
richt. Die franz. Conteurs durchzogen nicht allein das Land, sondern Pa-
te auch der Sitz der scholastischen Philosophie, wohin man sich drängte und
Pflanzschulen für die Jugend anlegte. Von dem ursprünglichen Charakter

der Oui-Sprache hing ein Theil der Bildung ab, den die franz. Literat
sollte. Es fehlte ihr, von ihrer Entstehung an, der vollständige Sylbe
lienischen und spanischen Sprache. Sie war mehr durch Abkürzung, a
nore Umbildung der lat. Worte entstanden. Die Franken und Norma
sen den lat. Worten die charakteristischen Endsylben, und verwandelter
dumpfen germanischen Halbvocal, der in der Folge selbst aus der gewöhn
sprache weichen mußte, und nur für den Gesang und die Orthograp
wurde. Abgerechnet diese Verschiedenheiten, hatte sich das franz. Ro
demselben grammatischen Typus, wie das italienische, spanische und p
gebildet. Damals beobachtete man noch in den vielsylbigen Worten ein
Accentuation der Sylben nach einer prosodischen Quantität. Wahrsch
der lat. Rhythmus in der franz. Sprache nicht eher völlig ab, als bis m
eine Eleganz im Verschlucken des dumpfen Halbvocals zu suchen. Es ist
wann dieser Gebrauch anfing beliebt zu werden; wahrscheinlich ging er
aus, da in dem Patois der pariser Volkssprache alle dumpfen E verschw
Gewohnheit zerstörte den metrischen Gehalt der Sprache. An die Stell
ren Rhythmus trat unvermerkt eine willkürliche Schattirung der Höhe
Stärke und Schwäche der Töne. Dadurch gewöhnten sich die Franzos
einen rhetorischen Numerus als an eine poetische Ansicht der grammat
men. Die Natur der Sprache selbst leitete mehr zur Beredtsamkeit al
hin; schon ihre eigenthümliche Raschheit kam der feinen Dialektik sehr
Franz I. errichtete 1539 eine Professur für die franz. Sprache in Paris
bannte die lateinische aus den Gerichtshöfen, wo sie bis dahin geherrscht
aus den Urkunden. Der Cardinal Richelieu brachte durch Stiftung de
der Vierziger (Académie française oder Acad. de quarante) 1635 d
auf den Gipfel ihrer Vollendung. Die franz. Akademie wurde der Obe
der Sprache und Literatur. Ihre Verdienste um erstere sind bekannt.
dem sie die rohe Freiheit des Sprachgebrauchs aufhob, und die Norm, n
nun an reines Französisch geschrieben und gesprochen werden sollte, im V
unveränderlich bestimmte, entzog sie auch dem Genie alle Mittel, durch
Freiheit, nach mehr als conventionellen Bedürfnissen, die Herrschaft d
über die Sprache zu erweitern. Nur was bei Hofe galt, wurde von de
gebilligt: nur Das, was diese erlaubte, wurde von dem Publicum an
Elegant wurde nun die Sprache. Sie erhielt die gefälligste Correcthe
bewundernswürdige Bestimmtheit, durch welche sie sich sowol zur Sprac
senschaften empfahl als sie sich dem Staatsmanne zur genauesten Bezeic
tischer Verhältnisse, und dem Weltmanne zum bestimmtesten Ausdruck f
tungen, und leichter Artigkeiten, welche zu nichts verbinden sollen, darb
Gedanke kam so nett, so klar, in so scharfen Umrissen zum Vorschein, d
und der kalte Verstand sich in jeder Phrase spiegeln konnten, die rein fran
Aber wo Phantasie und inniges Gefühl einen Ausdruck verlangen, der
Geist über alle hergebrachte Formen erhebt, da mußte das Genie den Ge
Sprache erliegen, die schon an sich weder reich noch malerisch, nun noch j
und jede Wendung ausstieß, die bei Hofe und in der hofmäßigen Akademi
hört werden durften. Die Armuth der Sprache erscheint unverkennb
ihren vielen Calembourgs und Zweideutigkeiten. Doch bleibt keine Spra
der für den feinen Weltton und für die Kunst, mit vielen schönen R
nichts zu sagen, sowie keine an ähnlichem Reichthum von eigenthümlich
nenden und pikanten Ausdrücken für alle und die feinsten Beziehungen
schaftlichen Lebens mit ihr sich messen kann, woraus sich auch ihre An
Hofsprache für so viele übrige europäische Länder erklärt. Aber jeder po
danke wird durch sie erschwert, obschon die beiden Rousseau, Frau v. S

glänzenden Sieg über sie errungen. Unter Ludwig XIV. trugen die Vorzüge ranz. Schriftsteller, die häufigen Reisen nach Frankreich, die Refugiés, die ge franz. Erzieher in andern Ländern, ungemein viel dazu bei, diese Sprache llgemeinen zu machen. Seit 1735 wurde sie auch die allgemeine Staats-he; bei den vorhergehenden Friedensschlüssen bediente man sich noch häufig der nischen. Die Revolution führte manche neue Worte und Wendungen ein, n man ein eignes Wörterbuch von Snetlage hat; allein die meisten derselben den schnell wieder verbannt, und gingen nicht in die edlere Schriftsprache über. er den Wörterbüchern dieser Sprache steht das der Académie française oben ; es erschien zuerst 1694, 2 Bde., Folio, und seitdem in erneuerten Aufl. Au-dem verdienen noch Erwähnung die Wörterbücher von Richelet (neue Ausg. von ...et), Furetière (neue Ausg. von Basnage Beauval und la Rivière), Trévoux d Boiste. Für uns Deutsche verdienen noch bemerkt zu werden, die von Schwan, s deux nations und vom Abbé Mozin. Für die altfranz. Sprache ist bemerk-werth: „Recherches des antiquités de la langue française, ou Dict. gau-is par P. B." (Pierre Borelle, Paris 1667, 4.) Zu den guten Sprachlehren ...f man die von Wailly, Restaut, de la Beaux und Mozin zählen. Girard's Sy-nonymwörterbuch (neu von d'Olivet, dann von Bauzée und zuletzt, bedeutend ...ert, von Roubaud) ist ein vorzügliches Werk. Als Sprachkritiker haben sich ...: Baugelas, Bouhours, Boisregard, Degérando und Abbé de Bellegar-... Ein brauchbares Buch zum Studium dieser Sprache ist noch Mauvillon's ... „Sur les germanismes et gallicismes". Übrigens ist das treffliche Werk ... „Über den Wortreichthum der deutschen und franz. Sprache" nicht zu .... Den außerordentlichen Reichthum der letztern aber, an Wort-... für alle Beziehungen des geselligen Verkehrs, lernt man am besten ... den schätzbaren und interessanten „Dictionn. comique, satyrique, cri-..., burlesque, libre et proverbial, par Philibert Joseph le Roux" (Lyon ...) kennen, das in Deutschland minder als es verdient bekannt geworden ist. ... Reichthum, der es uns Deutschen noch immer unmöglich macht, in den ge-...lichen Verhältnissen franz. Ausdrücke ganz zu entbehren, ist selbst die Ver-...ung zu der seltsamen Erscheinung gewesen, daß die Deutschen franz. klingende ... gebildet haben, die kein Franzose kennt, wie z. B. Chatoulle, Tabelle, ... etc. (Vgl. d. A. Französische Literatur der neuesten ...it.) Wl. und S.

Französische Staatskunst. Man versteht unter diesem Ausdruck ...gern Sinne, mit Ausschluß des auf die innere Verwaltung sich beziehenden ...ungssystems, das von dem franz. Cabinet in Ansehung seines innern und ...rtigen Machtverhältnisses beobachtete Verfahren. Im Innern strebte die ... der Könige anfangs nach Unabhängigkeit, dann nach Unumschränktheit, ..., seit der Wiederherstellung des Hauses Bourbon, nach Selbständigkeit der ... des legitimen Throns. Die Unabhängigkeit von den Fesseln der Feudal-...atie errangen schon die ersten Capetinger, durch die Feststellung einer erbli-... Thronfolge. 200 J. lang, seit 997, von Hugo Capet's Tode an, folgte stets ... Vater der Sohn. Dies brachte Einheit in die, unter 40 großen Kronvasallen ... zusammenhaltenden Theile des Reichs. Hierauf trug die Einführung der ...unionen in den Städten, seit 1103 unter Ludwig VI. dazu bei, das königl. ... gegen die Feudalaristokratie zu unterstützen. Noch mehr wuchs die Macht ...rons durch den Anfall von 23 großen Lehnsgrafschaften an die Krone unter ... August und dessen Nachfolgern (1180—1310). Zugleich erhielt der Kö-... oberrichterliche Gewalt über die Barone; und die Eintheilung des Reichs in ... Gerichtsprovinzen gab s. Macht Zusammenhang und Einheit. Nach dem-... Dominat- und Vergrößerungsplane erwarb die Krone unter den Valois

mehre Regalien, z. B. das Münz- und Besteuerungsrecht. Mit gl
gründete schon Philipp der Schöne (st. 1314) die Unabhängigkeit d
walt von der Hierarchie. Seitdem gelang es der franz. Staatskun
denen Concordaten mit den Päpsten die Freiheiten der gallicanischen
haupten; doch wurde sie erst unter Ludwig XIV. 1682 durch die
Sätze festgestellt, und bei allen spätern Verhandlungen aufrecht erhal
strebte die Politik der Könige auch im Innern nach unumschränkter
Nation versammelte sich seit 1302 in drei Reichsständen. Gegen s
Staatskunst der Valois mit abwechselndem Erfolg, bis Ludwig XI.
den Grund zur unumschränkten Gewalt seiner Nachfolger legte;
Vergrößerung der königl. Domainen ihren Fortgang, und die Ausbil
henden Heeres (seit 1444) gab dem Throne das Werkzeug der Unter
mälig erlangten auch, zum Nachtheil der ständischen Macht, die Pa
sonders das pariser, die Rechte politischer Körper. Als nun jene
warfen die Könige aus dem Hause Bourbon auch die letztern durch
(in den lits de justice) zu Boden. Doch erhob sich das Parlame
neuem, bis die Revolution zum Theil aus diesem Kampfe mit hervor
Ludwig XI. ward die franz. Staatskunst offenbar arglistig und gew
zugleich, um die Aufmerksamkeit der Nation von der königl. Machte
Innern durch Aussichten auf Beute und Ruhm abzuziehen, eroberun
Außen. Diese Richtung entschied den Verfall der Volksrechte.
ckelte sich aus Karls VIII. und seiner Nachfolger Eroberungszügen
seit 1494, der kriegerisch-ehrgeizige Sinn der Nation. Der damit
gende Kampf politischer Eifersucht mit Spanien und Östreich stellte
binet in den Mittelpunkt des neuern politischen Systems von Europa
tairecapitulationen mit den Schweizern (Ludwig XI. schloß die erste
der franz. Staatskunst den festen Punkt, von welchem aus sie D
Italien erschüttern konnte. Hierauf fand sie in Franz I. (st. 1547
mit der Pforte und mit den Protestanten des Auslandes das Geheim
Europa mit ihren Netzen zu umspinnen. Ihr Hauptaugenmerk wa
chung Östreichs und des deutschen Reichs durch innere Theilung, un
des Nordens durch Einmischung in das Getriebe der ungarischen,
schwedischen Reichsfactionen. Doch folgte sie bisher mehr dem Krie
geize einzelner Könige, und den Lockungen der Umstände, als daß sie
Ansicht eines planmäßigen Strebens gelangt wäre. Zugleich gabe
und Religionskriege, welche das Haus Bourbon auf den Thron setzte
des Hofes, wie dem Volke überhaupt, einen höchst leidenschaftlicher
schen Charakter, der erst dann, als ihn Richelieu den Berechnunger
kalten als überlegenen Verstandes unterworfen hatte, der franz. St
Spann- und Schwungkraft lieh, welche endlich das Gleichgewicht vo
seinen Angeln hob. Richelieu (st. 1642) vollendete mittelst Entwaff
formirten, Bekämpfung der Großen und Unterjochung der Parlam
Geistlichkeit die Unumschränktheit der königl. Gewalt im Innern, u
Übergewicht Frankreichs in Europa, mittelst der schon von Heinrich I
Demüthigung des Hauses Habsburg zu gründen. Seitdem erhielt
gang der franz. Staatskunst jene feste diplomatische Form, durch we
mals die Verhandlungen über ausländische Angelegenheiten, deren K
sten Feinheit ausgebildet, und mit einem wohlgerüsteten, stets schlag
bewaffnet war, an die Spitze aller Staatsgeschäfte traten, sodaß sich
gen Politik auch die übrigen Verwaltungszweige unterordneten un
Aber derselbe Richelieu, welcher mit aller Energie eines durch Bürger
ten Kraftgefühls die Grundsätze des Despotismus verband, hatte

über Europa Furcht und Zwist verbreitenden Machiavellismus ein-
)er ganz das Gegentheil war von der geraden Politik Heinrichs IV.,
ntvollen Minister Sully, Villeroi, Jeannin und d'Ossat, die mehr
; als Eroberung beabsichtigten. Denn Richelieu hielt, die Ruhe des
)tend, sich nur für sicher mitten unter dem blutigen Hader der Völker,
n Fürsten durch geheime Kundschafter entzweite, und durch Gewalt-
den Widerstand zu Boden warfen. Daher blieb seit dem westfälischen
Streben der franz. Politik stets auf Vergrößerung an Macht und An-
ßen gerichtet, und die eigennützige Herrschsucht der Minister verwickelte
sichtlich in unaufhörliche Händel, um desto länger dem König unent-
in. Französische Unterhändler, geheime und öffentliche, durchspähten
; sie drangen selbst in Siebenbürgen, Polen und Rußland ein; sie
hweben die Parteien zusammen; und über Persien dehnte die franz.
hr Gespinnst bis nach Indien und China aus. Richelieu hatte der
skunst den Charakter kühner Entschlossenheit und Hinterlist gegeben;
ßte Mazarin durch seine Persönlichkeit die gefälligen Formen einer kal-
it mit ihr zu vereinigen. Seine furchtsame Treulosigkeit verbarg sich
veideutigen Sinne der Verträge, oder suchte nur Zeit zu gewinnen, um
rechnete Umwege das Ziel zu erreichen. Diesen doppelten Charakter
ind der List zeigte die franz. Staatskunst bis zur Restauration 1814,
Zeit und Gelegenheit bald die eine, bald die andre Seite sichtbarer
ter Ludwig XIV. wirkte sie, bei dem Glanze des Hofes, bei der Allge-
franz. Sprache und Sitte, und bei dem Waffenruhme der Nation, um
d entscheidender, da sie sich mit dem Schimmer der Größe umgab, ja
bst die Miene des Edelmuths annahm. Nach dem Frieden von Nimwe-
entschlossen despotisch. Ludwigs Minister deuteten die Verträge will-
ewalt, Kundschaft, Bestechung, geheime Aufwiegelung und Betrug
gleichviel, wenn sie nur zum Ziel gelangten. Zwar bestrafte die thö-
Ludwigs XIV. am Ende sich selbst; aber ihr glänzendes Beispiel
terisch für die übrigen Staaten. Denn in allen Cabinetten fing jetzt an
r Durst nach Vergrößerung und die Leidenschaft, sich gegenseitig zu be-
zu demüthigen: daher das Spiel stets wechselnder Bündnisse, welches
nbates Gleichgewicht der sich widerstrebenden Kräfte hervorbrachte, wäh-
hland in vier Jahrh. vor der Revolution an Frankreich 7840 Quadrat-
d mit 8,270,000 Einw. verlor. Was insbesondere die franz. Staats-
Zeitalter Ludwigs XIV. auszeichnet, ist die Einführung des diploma-
stmittels, den öffentlichen Verträgen besondere, und, bald nach diesen,
e Artikel beizufügen. Früher hatte Richelieu sogar Scheinverträge ge-
n darunter den wahren zu verbergen! Zwar umfaßte jetzt die franz. Ero-
tik zugleich den Handelsvortheil und die See- und Colonialmacht; allein
inem umsichtigen und feststehenden Plane, denn Vergrößerung an Land
ntinentalinteresse blieben stets ihr Hauptzweck.

r den ausgezeichneten Staatsmännern in der franz. diplomatischen
Richelieu müssen die Bassompierre, die beiden d'Avaux, Servien,
Estrade, Courtin, Pomponne, Croissi, Torci, und die Cardinäle Jan-
lignac genannt werden. Unter diesen pflegte der geistvolle, edle und
(Ludwigs XIV. Minister) zu sagen: „Que le meilleur moyen de
s cours, c'était d'y parler toujours vrai!" Dagegen ward nach Lud-
. Tode das franz. Cabinet durch den Cardinal Dubois im eigentlichen
ht. Betrug und grobe Lüge, Verfälschung der Staatsbriefe, Anstel-
orfener Menschen, und ein nach allen Seiten hin verbreitetes Beste-
d Kundschaftersystem bezeichnen die Verwaltung dieses käuflichen Mini

mehre Regalien, z. B. das Münz- und Besteuerungsrecht. Mi
gründete schon Philipp der Schöne (st. 1314) die Unabhäng il
walt von der Hierarchie. Seitdem gelang es der franz. randi
denen Concordaten mit den Päpsten die Freiheiten der chluß b
haupten; doch wurde sie erst unter Ludwig XIV. 16 rieden mit
Sätze festgestellt, und bei allen spätern Verhandlun mit und un
strebte die Politik der Könige auch im Innern na che und recht
Nation versammelte sich seit 1302 in drei Rei chtung von Eu
Staatskunst der Valois mit abwechselndem der Vermittler d
den Grund zur unumschränkten Gewalt müthigen Greis
Vergrößerung der königl. Domainen ihrer n sich durch diplom
henden Heeres (seit 1444) gab dem Th Marquis d'Argenson
mälig erlangten auch, zum Nachtheil unter Bernis und and
sonders das pariser, die Rechte pol äche und Mangel an T
warfen die Könige aus dem Hause riege entstand. Ludwig
(in den lits de justice) zu Bod handelte als er dachte, faßte
neuem, bis die Revolution zu atisches Cabinet zu errichte
Ludwig XI. ward die franz. wärtigen Angelegenheiten, d
zugleich, um die Aufmerk das diesem oft sogar entgegen
Innern durch Aussichten seit 1743, die auswärtigen U
Außen. Diese Richtu Östreich); er bildete in Polen aus
ckelte sich aus Karls V nannte. Endlich gab der Vertrag
seit 1494, der kriege inet, vom 1. Mai 1756, dieser ge
gende Kampf politi von Broglio vorstand, eine dem wohlve
binet in den Mitt gesetzte Richtung, auf welchen beso
taircapitulation Dabei geschah es nicht selten, z. B
der franz. St geführten, höchst merkwürdigen Sta
Italien erschü Schreiben auswärtiger Geschäftsführer, wei
mit der Pfor der Pompadour abgefaßt waren, umar
Europa mi sodaß jene glaubten, sich undeutlich
chung Östr zu sein. Endlich mischten sich auch noc
des Nord Buhlweiber des Königs in die Diplomatik; eine
schwedis Verbannung eines durch Geist, Charakter und G
geize ein persönlich uneigennützigen, obgleich verschwende
Ansich v. Choiseul. Dieser allein wußte den Verl
und das Unglück der franz. Waffen den Staat verr
des Bunde mit Östreich und Spanien, Englands Üb
sche aber und bei der Pforte Rußlands Fortschrit
kal Verhältnissen würde er der größte Staatsmann
S Abgange wurde die Schwäche und Unsicherheit, sowi
se immer sichtbarer. Daher konnte Polens The
fr Maurepas gab lieber den Ereignissen nach, als daß e
Der ernstere, Würde und Feinheit überall in der F
Vergennes aber setzte bei aller Arbeitsamkeit, die er b
Hinhalten, und verschanzte sich hinter diplomati
ihn Frankreichs innere und äußere Lage. Sein größ
die Freiwerdung der Nordamerikaner gegen England
unmittelbar die Revolution herbei. Unter den dur
ausgezeichneten franz. Diplomatikern aus der letzte
Praslin, Nivernois, Chavigny, Havrincourt, Baugu
Gouffier und Rayneval genannt werden.
Durch die Revolution, welche die alte Hofpolitik in Nichts aufl

...änzliche Umschaffung. Alle bisher erschlaffte Spring-
..., Kühnheit und Arglist, wurden aufs neue auf-
... heftigen Zusammenwirken erhielten sie, vom
... von dem scharfen Blicke kalter Berech-
...tensturme beflügelt, eine diplomatische
...rts noch überbot. Doch änderte die re-
...nach dem Charakter der verschiedenen Epo-
...er ersten, oder der constituirenden National-
...t reiner Absicht; allein ohne Erfahrung und un-
...dem sie nicht gewachsen war. Durch die Errich-
...schusses drängte sie sich in die Geheimnisse des Cabi-
...Königs ein, dessen in den Augen der Nation verächtliche
...hen in Holland 1788 verrathen hatten. Zwei Minister
...legenheiten, Montmorin und Delessart, wurden die Opfer
...Hierauf erhielt Dumouriez die Leitung der Staatshändel 1792,
...nnt die neue, schwertumgürtete Form der revolutionairen Diplo-
...hrte in den Verhandlungen eine der Würde der Regierungen und der
...obachteten Schicklichkeit entgegengesetzte Sprache ein, wodurch zuerst
...binien ein Bruch erfolgte. Als man hierauf die für die geheimen Ausga-
...erwaltung bestimmte Summe von anderthalb Mill. bis auf fünftehalb
...res erhöht hatte, suchte er durch besondere Verträge mit deutschen Fürsten
...ität des Reichs zu gewinnen, das von der Nationalversammlung durch
...der bestehenden Verträge beleidigt worden war. Darauf foderte er Öst-
... Kriege heraus. Die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten wurde den
...des Königs entwunden, und stand ganz unter dem Einflusse des National-
..., welchen die Erklärung des preuß. Heerführers, des Herzogs von Braun-
..., vom 25. Juli 1792, zur wildesten Erbitterung aufgereizt hatte. Endlich
...Sturz der franz. Monarchie das ganze Staatsgebäude von Europa aus sei-
...gen, und der Friede zu Basel 1795 war der erste Triumph der revolutional-
...litik der Volksherrschaft über die Cabinetspolitik der Coalition. Als aber
...rch Englands Handels- und Colonialstaatskunst überwältigt, zu neuen Er-
...gen auf dem festen Lande hingetrieben wurde, entwickelte sich auch aus ihr
...nz. Continentalsystem. Das Directorium suchte dasselbe durch Republikä-
..., mit größerm Erfolge suchte es Napoleon durch Einverleibungen und Bun-
...n zu gründen und zu erweitern. Beide entsagten ohne Scheu jeder Rück-
... Völkerrecht und Treue. Durch Lockungen von Gebietsvermehrung und
...alen Ideen täuschend, oder mit Vernichtung drohend, zogen sie bald die
...n von den Völkern ab, bald diese von jenen. Endlich unterlagen die Fürsten
... Völker. Zu bekannt sind die Ergebnisse dieser Politik der Arglist auf der einen,
...s Irrthums auf der andern Seite. So herrschte einst Rom über die Städte
...landes und die Könige in Asien! Aber Napoleons ungezügelter Wille zerstörte
...it eiserner Faust das Werk der Revolution, den erblichen Kaiserthron. Ver-
... warnte der kluge Talleyrand, vergebens der umsichtige Fouché! Pitt hatte
...ffnung der Cabinette, Spanien die Hoffnung der Völker aufrecht erhalten.
... der Brand von Moskau über Europa aufflammte, und der Muth der Völ-
... nördlichen Deutschlands sich mit Begeisterung erhob: da brachen zusammen
...dern der militairischen Diplomatik. Aber nach dem Siege der Völker kehr-
... Höfe zu der gewohnten Staatskunst zurück. Talleyrand's Grundsatz der
...mität richtete den Thron der Bourbons, und mit ihm die altfranz. Diploma-
...der auf. Diese entwand den Nationen das Recht, die Constitution sich und
...Könige zu geben; seitdem arbeitete eine geheime Partei ebenso erbittert als
...ung auf die Wiederherstellung des vorigen Zustandes hin. Dagegen vernahm

sters, dessen Lieblingsspruch, den er dem Regenten schon bei der Erziehun
prägt hatte, so lautete; „Que pour devenir un grand homme, il fallait
grand scélérat!“ Dubois hat s. Namen in der Geschichte gebrandmarkt,
gleich diplomatische Gewandtheit und Thätigkeit beim Abschluß der Trip
Quadrupelallianz, welcher Frankreich einen 30jährigen Frieden mit Engla
dankte, nicht abgesprochen werden mag. Doch arbeitete mit und unter ihm
eigennützige Pecquet. In der Folge gewann der friedliche und rechtliche Ch
des Cardinals Fleury dem franz. Cabinet wieder die Achtung von Europa.
bedächtige, nur zu wenig entschlossene Minister war der Vermittler des Fried
1740, wo die beiden ehrgeizigen Belle-Isle den gutmüthigen Greis in den ö
Erbfolgekrieg hineinzogen. Außer ihm zeichneten sich durch diplomatische
aus: Morville, Chavigny, Villeneuve, der Marquis d'Argenson und der
schall Adrien de Noailles. Aber bald darauf, unter Bernis und andern Mi
verrieth das franz. Cabinet eine gewisse Schwäche und Mangel an Tact, der
zum Theil auch aus dem Mißgeschick im Kriege entstand. Ludwig XV., ei
nig, der in der Regel anders sprach und handelte als er dachte, faßte daher d
derbaren Entschluß, ein geheimes diplomatisches Cabinet zu errichten, dessen
samkeit nicht nur s. Minister der auswärtigen Angelegenheiten, dem Herz
Choiseul, unbekannt war, sondern das diesem oft sogar entgegenarbeitete.
Prinz von Conti leitete 12 J. lang, seit 1743, die auswärtigen Unterhandl
desselben nicht ohne Erfolg gegen Östreich; er bildete in Polen aus, was n
Frankreich das nordische System nannte. Endlich gab der Vertrag des Hof
Versailles mit dem wiener Cabinet, vom 1. Mai 1756, dieser geheimen
matik, welcher nun der Graf von Broglio vorstand, eine dem wohlverstanden
teresse Frankreichs ganz entgegengesetzte Richtung, auf welchen besonders die
quise v. Pompadour einwirkte. Dabei geschah es nicht selten, z. B. in dem
die Aufhebung der Jesuiten geführten, höchst merkwürdigen Staatsbriefw
daß der Minister die Schreiben auswärtiger Geschäftsführer, wenn sie nic
Sinne des Staatsraths und der Pompadour abgefaßt waren, umarbeiten ließ,
nach s. Absicht beantwortete, sodaß jene glaubten, sich undeutlich ausgedrüc
haben, oder nicht verstanden zu sein. Endlich mischten sich auch noch die Ränk
Höflinge und der Buhlweiber des Königs in die Diplomatik; eine Folge ders
war 1770 die Verbannung eines durch Geist, Charakter und Geschäftsfüh
ausgezeichneten und persönlich uneigennützigen, obgleich verschwenderischen St
ministers, des Herzogs v. Choiseul. Dieser allein wußte den Verlegenheiten
zuweichen, in welche das Unglück der franz. Waffen den Staat verwickelte.
System war, im Bunde mit Östreich und Spanien, Englands Übermacht h
zuziehen, in Polen aber und bei der Pforte Rußlands Fortschritte aufzuh
Unter günstigern Verhältnissen würde er der größte Staatsmann s. Zeit ge
sein. Nach s. Abgange wurde die Schwäche und Unsicherheit, sowie der Leic
des franz. Cabinets immer sichtbarer. Daher konnte Polens Theilung erf
Der Graf von Maurepas gab lieber den Ereignissen nach, als daß er sie zu le
versucht hätte. Der ernstere, Würde und Feinheit überall in der Form berü
tigende Graf v. Vergennes aber setzte bei aller Arbeitsamkeit, die er besaß, s. P
vorzüglich in das Hinhalten, und verschanzte sich hinter diplomatischen For
Dazu nöthigt ihn Frankreichs innere und äußere Lage. Sein größter Fehler
der Beschluß, die Freiwerdung der Nordamerikaner gegen England zu unter
Dies führte unmittelbar die Revolution herbei. Unter den durch muster
Staatsschriften ausgezeichneten franz. Diplomatikern aus der letzten Zeit
vorzüglich Praslin, Nivernois, Chavigny, Havrincourt, Vauguyon, Bre
Choiseul-Gouffier und Rayneval genannt werden.

Durch die Revolution, welche die alte Hofpolitik in Nichts auflöste, erlitt

diplomatischen Ausschusses drängte sie sich in die Geheimnisse des Cabi-
unentschlossenen Königs ein, dessen in den Augen der Nation verächtliche
schon die Unruhen in Holland 1788 verrathen hatten. Zwei Minister
rtigen Angelegenheiten, Montmorin und Deleffart, wurden die Opfer
asses. Hierauf erhielt Dumouriez die Leitung der Staatshändel 1792,
m beginnt die neue, schwertumgürtete Form der revolutionairen Diplo-
r führte in den Verhandlungen eine der Würde der Regierungen und der
robachteten Schicklichkeit entgegengesetzte Sprache ein, wodurch zuerst
nien ein Bruch erfolgte. Als man hierauf die für die geheimen Ausga-
valtung bestimmte Summe von anderthalb Mill. bis auf fünftehalb
s erhöht hatte, suchte er durch besondere Verträge mit deutschen Fürsten
lität des Reichs zu gewinnen, das von der Nationalversammlung durch
der bestehenden Verträge beleidigt worden war. Darauf foderte er Öst-
kriege heraus. Die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten wurde den
s Königs entwunden, und stand ganz unter dem Einflusse des National-
lchen die Erklärung des preuß. Heerführers, des Herzogs von Braun-
m 25. Juli 1792, zur wildesten Erbitterung aufgereizt hatte. Endlich
rz der franz. Monarchie das ganze Staatsgebäude von Europa aus sei-
, und der Friede zu Basel 1795 war der erste Triumph der revolutional-
der Volksherrschaft über die Cabinetspolitik der Coalition. Als aber
Englands Handels- und Colonialstaatskunst überwältigt, zu neuen Er-
auf dem festen Lande hingetrieben wurde, entwickelte sich auch aus ihr
Continentalsystem. Das Directorium suchte dasselbe durch Republika-
t größerm Erfolge suchte es Napoleon durch Einverleibungen und Bun-
zu gründen und zu erweitern. Beide entsagten ohne Scheu jeder Rück-
ölkerrecht und Treue. Durch Lockungen von Gebietsvermehrung und
en Ideen täuschend, oder mit Vernichtung drohend, zogen sie bald die
n den Völkern ab, bald diese von jenen. Endlich unterlagen die Fürsten
lker. Zu bekannt sind die Ergebnisse dieser Politik der Arglist auf der einen,
rrthums auf der andern Seite. So herrschte einst Rom über die Städte
nds und die Könige in Asien! Aber Napoleons ungezügelter Wille zerstörte
eiserner Faust das Werk der Revolution, den erblichen Kaiserthron. Ver-

man bis vor Kurzem noch in beiden Kammern die kühne Sprache lib
und Ludwigs XVIII. heller Verstand ergriff, auf den Rath von :
Zeitlang mit fester Hand den Anker der Verfassungsurkunde, um sich
kenden Throne im Gedränge der Parteien zu erhalten. Jetzt konnte n
Staatskunst in Hinsicht auf das Innere die constitutionelle, in Hinsic
ßern Verhältnisse aber die durch den Vertrag von Chaumont gebun
Als aber der Congreß zu Aachen 1818 das franz. Cabinet mit den
Hauptmächten zu Einem System, dem christlich-völkerrechtlichen, we
Buchstaben nach, vereinigt hatte, und die Ruhe im Innern befesti
strebte die Regierung nach größerer Unabhängigkeit von den Kammern
endlich den Sieg durch die Vernichtung der bisherigen Wahlform. S
sie sich auch in der auswärtigen Politik, zu Laibach und Verona, mehr
stem der drei großen Mächte des Festlandes an als an die Grundsätz
englische Ministerium befolgt. Erst seit des spanischen Amerikas U
von Großbritannien anerkannt wurde, hat das franz. Ministerium sich
gen Politik Canning's genähert, um nicht ganz das eigne wahre Staat
dem Auge zu verlieren. S. Flassan's „Hist. générale et raiss
diplomatie française" (bis 1772, 2. Ausg., Paris 1811, 7 B
Frankreich seit 1814, Ludwig XVIII., und Frankreichs
geschichte seit 1819 bis 1826 und Frankreich vor der
tion.

Franzweine, im Allgemeinen alle aus Frankreich zugefü
Man kann sie in neun Sorten eintheilen: Burgunder, Champagner, L
Vienneweine, Guyenne- oder Bourdeauxer-Weine, Cahors und Mon
Gewächs, Charentegewächs, die Weine von Orleans und Anjou, di
und endlich die Bayonner-Weine. Gewöhnlich verstehen wir unter Fr
jenigen ordinairen, dunkelgelben Wein, welcher hauptsächlich im
Frankreich, und selbst noch im nordöstlichen Spanien wächst, und im
Europa als täglicher Tischwein häufig getrunken wird.

Frauen. Die Frauen (der edlere Sprachgebrauch bezeichne
das ganze Geschlecht) sind die Repräsentanten der Liebe, wie die Männe
im allgemeinsten Sinne. Liebe spiegelt sich in Form und Wesen der F
Entweihung der Liebe ist ihre, wie Verletzung des Rechts der Männ
Wie Frauen lieben und sich dem Manne hingeben, das bestimmt den
das Wohl der Einzelnen, wie des ganzen Standes, in der Familie un
und hat dies bestimmt vom Anbeginn des Menschengeschlechts. Das öf
häusliche Verhältniß des Frauenstandes gab von je, und gibt noch de
Maßstab echter Bildung im Staate, in der Familie, in einzelnen Mens
noch hat das schöne Geschlecht das Loos erfahren, bald übermäßig gep
mit dem größten Unverstande herabgewürdigt zu werden. Man hat in
Werken die Frage untersucht, ob sie wirklich zum Menschengeschlechte ge
hat sie bald Engel, bald Teufel genannt. Die letzte Benennung habe
Diejenigen erlaubt, welche sie sonst wol vergöttert haben, z. B. Bo
„Triumph der Frauen". Diese Widersprüche lassen sich vielleicht erkl
man bedenkt, daß die Schönsten unter ihnen wol manche Leiden über ih
verhängen. Zuvörderst müssen wir gestehen, daß im Wesen der F
Haupttugend gegründet ist, nämlich, daß Alles schicklich, Alles anständi
sei. Nicht ohne Ursache sprechen wir von einem schönen Geschlecht
Kraft des Mannes wird durch die weibliche Anmuth gemildert, und alle
geht erst aus der ruhigen Verbindung dieser entgegengesetzten Naturen he
Liebe.) Es ist allerdings ehrwürdig, wenn die Frauen ihrer ersten B
eingedenk sind, wenn sie sich zu Gattinnen, Müttern und Hausfrauen b

auch mit Recht die Foderung, daß sie, frei von bloßen ökonomischen
ich zu einer freiern Anschauung des Lebens, zum innern Leben selbst erhe-
Man findet aber freilich oft Verbildung und Überbildung, besonders
der Kunst und Wissenschaft, wo die Frauen, ihrer Natur gemäß, mehr
ls die fernen Güter ergreifen sollen. Es ist zwar wahr, daß wir viele
gebildete Schriftstellerinnen unter den Frauen besitzen; allein es ist
:, daß sie nicht gerade in strengwissenschaftlichen Gattungen zu Schrift-
berufen sind. Es sei ihre Pflicht, den Schatz der Gefühle, dieses hei-
welches ihnen die Natur geschenkt hat, nur in Farben, Tönen, in der
Musik, oder im Umgange zu erhalten und zu vermehren. So werden
ch vortheilhaft auf die männliche Welt wirken.
at dieser schönen und verschönernden Natur der Frauen nicht immer Ge-
iderfahren lassen. Sie standen in der alten Welt auf einer weit niedri-
der Achtung als in der neuern, und es wird nicht uninteressant sein, den
von ein wenig nachzuforschen. Die weibliche Natur ist sich gewiß immer
ben; aber in der Erziehung sowol als in der Staatsverfassung der alten
die Veranlassungen, welche den Reiz und die Macht jener weiblichen
ger hervortreten ließen. Wir finden zwar bei den Griechen schöne Bei-
ruder- und Schwesterliebe, auch der Gattenliebe; aber nichts ist bei ih-
r geistigen romantischen Ansicht des Weibes zu finden, wie sie im Mit-
chte, auch nicht einmal etwas von dem Geiste der Galanterie, welcher
eiten bezeichnet. Als freundliche Verschönerin und Bildnerin des Le-
nmuthige Gesellschafterin des Mannes, galt die Frau wenig oder nichts.
1 die Männer an den Frauen nicht zu schätzen, oder sie wollten es nicht
s war vielmehr das Geschäft junger Sklavinnen, oder öffentlicher Buh-
Homer stellt s. Frauen einfältig, edel und würdig dar, Sophokles hat
che Gestalten aufgeführt, und im Euripides finden wir einige Muster
nschuld und edelmüthiger Ergebung, aber nirgends jene Anbetung weib-
heit, höchstens Verehrung der Gestalt, und die Liebe wird vielmehr bei
e verderblichste Leidenschaft dargestellt. (S. Fr. Schlegel „Über die
der weiblichen Charaktere in den griech. Dichtern", in s. Werken,
Man darf deßwegen nicht behaupten, daß die Weiber bei den ältesten
) behandelt worden wären; sie wurden vielmehr bloß als Hausfrauen
en Sinne geehrt. Sie lebten im Kreise ihrer Sklavinnen, und arbei-
nit ihnen im obern Geschosse des Hauses, welches sie nur selten verlie-
) unter die Männer zu mischen. Auch waren sie von allen öffentlichen
usgeschlossen, und sie hatten nur dieses Verhältniß zum Staate, daß
er gebaren und die Töchter für den engern Kreis ihrer Pflichten erzogen.
s dem Manne erlaubt, auch außer dem Umgang mit der Gattin die ro-
gen der Sinnlichkeit mit Sklavinnen zu befriedigen. Auch in den spä-
Griechenlands war es nicht anders, und nur die Spartanerinnen wur-
l ausgezeichnet, wiewol auch da späterhin große Zügellosigkeit einriß.
)orerinnen wurden die Sicyonerinnen wegen ihrer Bildung ausgezeich-
lage der athenischen Frauen war sehr beschränkt; im entlegensten Theile
(Gynaikeion, Gynaikonitis) brachten sie mit weiblichen Arbeiten unter
ihre Zeit zu, im Theater durften sie gar nicht, oder nur bei tragischen
en erscheinen. Processionen der Frauen und Jungfrauen findet man
auch nahmen sie an religiösen Festen Antheil; aber ihre Augen mußten
s dabei gefallen lassen. Den Mangel gebildeter Frauen ersetzten die
h. öffentliche Buhlerinnen, welche besonders die anmuthigen Talente in
det hatten. So ging der Ruhm der Aspasia, welche durch den Perikles
beherrschte, und zu deren Schüler sich selbst Sokrates bekannte, von je-

man bis vor Kurzem noch in beiden Kammern die kühne Sprache liber
und Ludwigs XVIII. heller Verstand ergriff, auf den Rath von De
Zeitlang mit fester Hand den Anker der Verfassungsurkunde, um sich au
kenden Throne im Gedränge der Parteien zu erhalten. Jetzt konnte ma
Staatskunst in Hinsicht auf das Innere die constitutionelle, in Hinsicht
ßern Verhältnisse aber die durch den Vertrag von Chaumont gebunde
Als aber der Congreß zu Aachen 1818 das franz. Cabinet mit den ü
Hauptmächten zu Einem System, dem christlich-völkerrechtlichen, weni
Buchstaben nach, vereinigt hatte, und die Ruhe im Innern befestigt
strebte die Regierung nach größerer Unabhängigkeit von den Kammern,
endlich den Sieg durch die Vernichtung der bisherigen Wahlform. Sei
sie sich auch in der auswärtigen Politik, zu Laibach und Verona, mehr a
stem der drei großen Mächte des Festlandes an als an die Grundsätze,
englische Ministerium befolgt. Erst seit des spanischen Amerikas Unal
von Großbritannien anerkannt wurde, hat das franz. Ministerium sich de
gen Politik Canning's genähert, um nicht ganz das eigne wahre Staatsin
dem Auge zu verlieren. S. Flassan's „Hist. générale et raisso
diplomatie française" (bis 1772, 2. Ausg., Paris 1811, 7 Bd
Frankreich seit 1814, Ludwig XVIII., und Frankreichs
geschichte seit 1819 bis 1826 und Frankreich vor der
tion.

Franzweine, im Allgemeinen alle aus Frankreich zugeführ
Man kann sie in neun Sorten eintheilen: Burgunder, Champagner, Lang
Vienneweine, Guyenne- oder Bourdeauxer-Weine, Cahors und Monta
Gewächs, Charentegewächs, die Weine von Orleans und Anjou, die
und endlich die Bayonner-Weine. Gewöhnlich verstehen wir unter Fran
jenigen ordinairen, dunkelgelben Wein, welcher hauptsächlich im süd
Frankreich, und selbst noch im nordöstlichen Spanien wächst, und im N
Europa als täglicher Tischwein häufig getrunken wird.

Frauen. Die Frauen (der edlere Sprachgebrauch bezeichnet j
das ganze Geschlecht) sind die Repräsentanten der Liebe, wie die Männer d
im allgemeinsten Sinne. Liebe spiegelt sich in Form und Wesen der Fra
Entweihung der Liebe ist ihre, wie Verletzung des Rechts der Männer
Wie Frauen lieben und sich dem Manne hingeben, das bestimmt den W
das Wohl der Einzelnen, wie des ganzen Standes, in der Familie und
und hat dies bestimmt vom Anbeginn des Menschengeschlechts. Das öffen
häusliche Verhältniß des Frauenstandes gab von je, und gibt noch den
Maßstab echter Bildung im Staate, in der Familie, in einzelnen Mensche
noch hat das schöne Geschlecht das Loos erfahren, bald übermäßig geprie
mit dem größten Unverstande herabgewürdigt zu werden. Man hat in we
Werken die Frage untersucht, ob sie wirklich zum Menschengeschlechte gehö
hat sie bald Engel, bald Teufel genannt. Die letzte Benennung haben
Diejenigen erlaubt, welche sie sonst wol vergöttert haben, z. B. Bocca
„Triumph der Frauen". Diese Widersprüche lassen sich vielleicht erkläre
man bedenkt, daß die Schönsten unter ihnen wol manche Leiden über ihre
verhängen. Zuvörderst müssen wir gestehen, daß im Wesen der Fra
Haupttugend gegründet ist, nämlich, daß Alles schicklich, Alles anständig
sei. Nicht ohne Ursache sprechen wir von einem schönen Geschlecht;
Kraft des Mannes wird durch die weibliche Anmuth gemildert, und alle
geht erst aus der ruhigen Verbindung dieser entgegengesetzten Naturen herv
Liebe.) Es ist allerdings ehrwürdig, wenn die Frauen ihrer ersten Bes
eingedenk sind, wenn sie sich zu Gattinnen, Müttern und Hausfrauen bild

n auch mit Recht die Foderung, daß sie, frei von bloßen ökonomischen
sich zu einer freiern Anschauung des Lebens, zum innern Leben selbst erhe-
Man findet aber freilich oft Verbildung und Überbildung, besonders
: der Kunst und Wissenschaft, wo die Frauen, ihrer Natur gemäß, mehr
als die fernen Güter ergreifen sollen. Es ist zwar wahr, daß wir viele
, gebildete Schriftstellerinnen unter den Frauen besitzen; allein es ist
)r, daß sie nicht gerade in strengwissenschaftlichen Gattungen zu Schrift-
i berufen sind. Es sei ihre Pflicht, den Schatz der Gefühle, dieses hei-
welches ihnen die Natur geschenkt hat, nur in Farben, Tönen, in der
) Musik, oder im Umgange zu erhalten und zu vermehren. So werden
uch vortheilhaft auf die männliche Welt wirken.
hat dieser schönen und verschönernden Natur der Frauen nicht immer Ge-
widerfahren lassen. Sie standen in der alten Welt auf einer weit niedri-
e der Achtung als in der neuern, und es wird nicht uninteressant sein, den
avon ein wenig nachzuforschen. Die weibliche Natur ist sich gewiß immer
eben; aber in der Erziehung sowol als in der Staatsverfassung der alten
i die Veranlassungen, welche den Reiz und die Macht jener weiblichen
iiger hervortreten ließen. Wir finden zwar bei den Griechen schöne Bei-
Bruder- und Schwesterliebe, auch der Gattenliebe; aber nichts ist bei ih-
er geistigen romantischen Ansicht des Weibes zu finden, wie sie im Mit-
rschte, auch nicht einmal etwas von dem Geiste der Galanterie, welcher
Zeiten bezeichnet. Als freundliche Verschönerin und Bildnerin des Le-
mmuthige Gesellschafterin des Mannes, galt die Frau wenig oder nichts.
m die Männer an den Frauen nicht zu schätzen, oder sie wollten es nicht
es war vielmehr das Geschäft junger Sklavinnen, oder öffentlicher Buh-
Homer stellt s. Frauen einfältig, edel und würdig dar, Sophokles hat
sche Gestalten aufgeführt, und im Euripides finden wir einige Muster
Unschuld und edelmüthiger Ergebung, aber nirgends jene Anbetung weib-
nheit, höchstens Verehrung der Gestalt, und die Liebe wird vielmehr bei
ie verderblichste Leidenschaft dargestellt. (S. Fr. Schlegel „Über die
z der weiblichen Charaktere in den griech. Dichtern", in s. Werken,
Man darf deßwegen nicht behaupten, daß die Weiber bei den ältesten
h behandelt worden wären; sie wurden vielmehr bloß als Hausfrauen
hen Sinne geehrt. Sie lebten im Kreise ihrer Sklavinnen, und arbei-
mit ihnen im obern Geschosse des Hauses, welches sie nur selten verlie-
h unter die Männer zu mischen. Auch waren sie von allen öffentlichen
ausgeschlossen, und sie hatten nur dieses Verhältniß zum Staate, daß
der gebaren und die Töchter für den engern Kreis ihrer Pflichten erzogen.
es dem Manne erlaubt, auch außer dem Umgang mit der Gattin die ro-
ngen der Sinnlichkeit mit Sklavinnen zu befriedigen. Auch in den spä-
Griechenlands war es nicht anders, und nur die Spartanerinnen wur-
ll ausgezeichnet, wiewol auch da späterhin große Zügellosigkeit einriß.
Dorerinnen wurden die Sicyonerinnen wegen ihrer Bildung ausgezeich-
Lage der athenischen Frauen war sehr beschränkt; im entlegensten Theile
(Gynaikeion, Gynaikonitis) brachten sie mit weiblichen Arbeiten unter
i ihre Zeit zu, im Theater durften sie gar nicht, oder nur bei tragischen
en erscheinen. Processionen der Frauen und Jungfrauen findet man
auch nahmen sie an religiösen Festen Antheil; aber ihre Augen mußten
es dabei gefallen lassen. Den Mangel gebildeter Frauen ersetzten die
. h. öffentliche Buhlerinnen, welche besonders die anmuthigen Talente in
ldet hatten. So ging der Ruhm der Aspasia, welche durch den Perikles
beherrschte, und zu deren Schüler sich selbst Sokrates bekannte, von je-

ner frühern Bildung aus, und Lais, Phryne und andre Hetären erhielt
ihre Reize manchen Sieg über ausgezeichnete Männer, wenn auch nicht
öffentliche Meinung. (S. Böttiger's „Gesch. d. weiblichen Geschlechts v
der Hetären zu Athen", im „Attischen Museum", 2. und 3. Bd.) Die R
nen spielten allerdings eine bedeutendere Rolle. Sie waren bei den Sch
und Gastmahlen gegenwärtig, und überhaupt weit mehr in der Gesellschaf
noch lebten sie sehr eingezogen, bis sich mit den Eroberungen Roms auch d
der römischen Frauen vergrößerte. Indessen finden wir bei keinem Volke
Muster echter weiblicher Größe. Und wem sind nicht die Jungfrauen der
kannt? Auch die römischen Matronen standen unter der oft strengen Ge
Mannes; sie hatten kein Eigenthum, und bei den Heirathen wurden die
lein befragt. Überdies waren ihnen manche erlaubte Genüsse, z. B. der des
gänzlich versagt. — Nach der Sittengeschichte der Völker ging mit dem
Christianismus auch den Frauen, die bis dahin nur Sklavinnen und Die
der Männer, Hetären oder verschleierte Matronen gewesen waren, ein schö
gen auf. Das Christenthum war es, welches der neuern Welt eine andre
gab. Von Gleichheit der Rechte zwischen beiden Geschlechtern, von frei
rung weiblicher Reize und Kräfte war bei den Alten keine Idee, und wie
hen veredelten Nationen, den Griechen und Römern, das Vaterland de
punkt der Tugend war, so in der Familie der Hausvater. Mit dem Ch
mus begann die Religion der Liebe und zugleich des über den Patriotismu
phirenden Rechts. Man erkannte Menschenrechte an, man fühlte Weltbü
Auch die Frauen erhielten ihre Rechte wieder, und es ging mit dem Geiste d
ligion, welche die Sinnlichkeit im Menschen ertödtet und sich stets auf das
liche bezieht, eine höhere geistige Würdigung auf dieselben über. Ja man
haupten, irdische Seligkeit finden die Frauen nur in christlichen Staaten, i
ren Familien, an dem Herzen des sittlichen Mannes. Es wirkten aber n
Umstände, um den im Christenthume schlummernden Keim geistiger Liebe
edelter Anschauung der Frauen zur Reife zu bringen. Zuerst waren es die
nen, welche den Ton zur Anerkennung der weiblichen Würde angabe
Keuschheit, Enthaltsamkeit und eheliche Treue, verbunden mit einer gerecht
digung der Frauen, gaben unsern Vorfahren schon in Tacitus's Augen ein
die dieser mit Hochachtung erkennt. Dieser Charakter der alten Deutsc
nun im Geiste des damaligen Christenthums eine mächtige Stütze, wo di
ther sich gern zu einer wunderbaren Schwärmerei begeistern ließen. Dann
Ritterthum im Mittelalter, und trieb diese geistige Ansicht der Frauen,
in eine reizende Gaukelei ausartete, auf das Höchste. Wir könnten diese
Blüthezeit der Frauen nennen. Wie der stärkere Knabe das mit ihm auf
schwächere Mädchen behandelt, so hatten ehemals die Völker es mit ihre
gehalten; wie der Jüngling seine Geliebte vergöttert und ihrem leisesten
das schwerste Opfer bringt, so hielt es der Rittergeist mit dem Frauenstan
allein Ritter, sondern auch Sänger huldigten der weiblichen Schönheit,
und Erde gingen gleichsam in ewige Liebe zusammen, und die Frauen wurd
die Natur sie eigentlich bestimmt hat, Halterinnen und Lenkerinnen des
Männergeschlechts. Schon früh wählten sich edle Jünglinge eine Gebiete
Herzens, und verharrten lange in dieser lieblichen Dienstbarkeit. In dies
Ritterzeiten blühten auch die Cours d'amour, Minnegerichte, wo v
Streitfragen aus dem Buche der Liebe zart und sinnreich entschieden wurd
die Poesie der Provenzalen, welche sich in Italien, Spanien, im südlichen
land, und durch die Normannen in England verbreitete, trug das Ihrige
diese religiöse Verehrung der Frauen anzupreisen. Fast zugleich mit der E
dieses ritterlichen Geistes im 14. Jahrh. war das Licht der Wissenschaften

sonders machte die Platon'sche Philosophie ein ausgezeichnetes Glück; sie
wol nicht so phantastisch als das Ritterthum, der Liebe und Schönheit
Bedeutung. Besonders Dante und Petrarca müssen hier genannt wer-
atrice und Laura wurden von ihren unvergänglichen Gesängen zum Him-
en. Auch Abälard und Heloise fühlten gleiche Liebe. Indessen verflog
; die Völker wurden älter und kälter und die Nationen schieden sich merk-
nge ihres geselligen Fortschreitens. An die Stelle jenes ritterlichen Gei-
Frankreich die Galanterie getreten. Man wollte gern den Schein der
behaupten; aber der Sittlichkeit und Wahrheit war er gewiß nicht so
st als der äußern Erscheinung. Es bildeten sich bestimmte Regeln für das
; man lernte sogar nach dem Anstande lieben, geistreiche Frauen hatten
in literarischen Cirkeln, und das ganze Leben wurde auf die Spitze der
ung getrieben. Dieser Geist der Galanterie, welche sehr bald in Coquet-
tete, ging auch in andre Länder über, und selbst in Deutschland unter
Ständen spukte hier und da dieser frivole Geist, welcher das Heiligste
nd mit den schönsten Gefühlen ein gemüthloses Spiel treibt. Die Na-
Ninon de l'Enclos, einer Sevigné, Maintenon, und späterhin einer du
einer Geoffrin, l'Espinasse sind Allen bekannt, die in der Geschichte der
Literatur Frankreichs nur ein wenig bewandert sind. Von ihren Cirkeln
fferer und zugleich freierer Ton nicht allein auf die schönen Geister, son-
auf andre Classen aus, wenn man auch zugeben muß, daß man mit dem
mehr coquettirte, und daß mehr eine gebildete Oberfläche vorwaltete. So
iß, daß die Herrschaft des schönen Geschlechts sogar auf die Literatur der
keinen unbedeutenden Einfluß hatte. Endlich wurde es aber in Frank-
, daß selbst die Feigenblätter durchsichtig wurden, und die Hyperillumi-
flanzte sich hier und da in die Residenzen und Handelsstädte Deutsch-
die Revolution und die ihr anhängenden Kriege alle Vauxhalls der Höfe
nse in Verwirrung brachte. (M. lese der Gräfin Remusat geistvollen
ie Erziehung des Weibes.) — Die franz. Galanterie ist zum Glück nicht
ittelpunkt andrer Völker durchgedrungen. Wir wollen auch hier, wie
n, nur die vorzüglichsten Nationen berühren. Denn so wenig anzie-
von der despotischen Behandlung orientalischer Frauen, von ihrer gei-
hysischen Beschränkung, von dem Sklavendienste der Liebe zu sprechen,
freulich würde es sein, bei allen mindergebildeten Nationen des neuern
verweilen. Bekanntlich verbinden die Engländerinnen mit den übrigen
weiblichen, wiewol etwas strengen Liebenswürdigkeit, die Tugend der
; sie sind vollkommen gute Mütter und Gattinnen, und sie kommen in
keit dem Ideale edler Hausfrauen wol am nächsten. Daher kommt es
ß ihre Dichter und Romanschreiber herrliche Muster weiblicher Strenge
keit aufgestellt haben. In England gedeiht der, doch bisweilen etwas
Himmel der Weiber. Die deutschen Frauen haben mit ihnen viele
lichkeit, nur daß sie auch mehr in das äußere Leben eingehen, und so in
hätigen Wechselverhältniß auf die männliche Welt wirken können. In
begann mit dem Morgen der schönen Literatur ein heiterer Tag der
nn nur Dichter vollenden die Bildung der Frauen, weil sie durch das
den Verstand wirken, und weil die Frauen der classischen Studien ent-
e italienischen Frauen glänzen durch Reiz und bewegliche Anmuth; aber
ung der Italiener überhaupt mehr von der Phantasie ausgeht, und auch
verführerischer auf die Sinnlichkeit wirkt, so werden wir hier wol nicht
h der Sittlichkeit zu suchen haben. Die gebildeten Polinnen des Adels
t nicht sehr zahlreichen Mittelstandes scheinen sich in der Form mehr
sinnen zu nähern; doch findet man in ihrem Innern mehr Treue

und Wahrheit, dabei eine tiefere Leidenschaftlichkeit, eine schönere Glut der Er
findung. hh. A.

Fraueneis, s. Gyps.

Frauenlob (Heinrich), der Ehrenname eines Meistersängers aus de
Ende des 13. und Anf. des 14. Jahrh., von dessen Lebensumständen wir wei
nichts wissen, als daß er zu Mainz s. Kunst geübt hat, und daselbst 1317 gestorb
ist. Nach Einiger Meinung soll er D. der Theologie und Domherr zu Mainz g
wesen sein. Er kommt sonst unter dem Namen Heinrich v. Mißen (Meißen) vo
In s. Gesängen pries er vornehmlich die Tugenden des schönen Geschlechts. Daf
wurde er von den Weibern so hoch geschätzt, daß, wie man sagt, Weiber ihn r
eignen Händen zu Grabe trugen, sein Grab mit Thränen benetzten, und so v
Wein über dasselbe gossen, daß die Kirche überfloß. Gedichte von ihm finden f
in der Manesse'schen Sammlung und einigen andern Handschriften.

Frauensommer, oder fliegenden Sommer, nennen wir
Fäden, welche im Herbst die Luft durchziehen. Sie rühren von der fliegenden So
merspinne her, welche die Größe eines Nadelkopfs, auf dem länglichen Vorderkö
acht graue, in einem Kreise liegende Augen, ein eirundes Hintertheil und einen gl
zenden, schwarzbraunen, mit einzelnen Haaren besetzten Körper hat. Zu Anfan
des Aug. erscheint sie zuerst in Wäldern, Gärten und Wiesen, wo die Eier un
stört ausgebrütet werden können, und dann auf den Feldern, die sie mit ihrem G
spinnst überzieht, um Insekten zu fangen. Der Wind zwirnt die feinen Fäden
sammen und führt sie durch die Luft.

Frauenvereine. Die Geschichte des sittlichen Lebens der Menschheit fü
wenig Blätter; aber diese gebühren vor allen den Frauen. Der Herd des häuslich
Glücks ist der Hort des Vaterlandes. Sein heiliges Feuer bewahren die Herzen
Jungfrauen und Frauen. In jeder Zeit, die das Völkerleben erschütterte,
der Heldenkraft der Männer voran die Begeisterung der Liebe, und der Muth
Frauen. So unter den alten Völkern, in den Zeiten der Erniedrigung des we
chen Geschlechts, als man die Frauen gleich Leibeigenen schätzte. Was Grie
nen und Römerinnen thaten, was die hispanischen, was die carthagischen Frau
was unter den rohen Völkern die Heldinnen der Scythen, der Teutonen, der C
ten, der Normannen leisteten: das hat offenbart die Allgewalt jener aufopfern
Liebe, die von jeher das weibliche Gemüth zu ihrem Heiligthum erkor. Als hi
auf das Christenthum die Fesseln des Weibes zerbrochen hatte, da erhob sich die
Geschlecht mit eigenthümlicher Kraft auf die Höhen des sittlichen Lebens. D
fromme Werk christlicher Liebe ward ihr Beruf. Es quoll aus ihrem reinen, G
geweihten Herzen, und reifte durch den Heldenmuth der Geduld zur unsterblich
That. So standen hoch im Mittelalter die Frauen. Ihnen huldigte das Ritt
thum. Und wo sie nur ihren heiligen Beruf, die Wiederherstellung der Nation
sitte durch häusliche Tugend, erkannten und übten, da lebte auch die Nationalch
wieder auf. So wirkte auch in unserer Zeit bei den Völkern, zu denen das Frem
am wenigsten eindrang, und von denen es am muthigsten ausgestoßen wurde, |
Meiste im Verborgenen der vaterländische Sinn der Frauen. Dies geschah
Spanien, in Rußland und in Deutschland. Und damit er schneller und zweck
ßiger wurde, schlossen sie unter sich Vereine. Der wiener Frauenverein war ei
der ersten. An s. Spitze stand die 1816 verst. Caroline, Fürstin Lobkowitz, g
Fürstin v. Schwarzenberg. Er blieb viele Jahre ununterbrochen thätig.
hierauf das preuß. Volk in dem heiligen Kampfe gegen Unterdrückung seinen N
tionalsinn kund that, gingen auch die preuß. Jungfrauen, Gattinnen und Mü
alle Eines Sinnes, den übrigen deutschen Frauen voran in Heldenmuth, Edelsi
Treue und Aufopferung. Eine königl. Prinzessin lieferte zuerst zur Bestreit
der Kriegslasten ihren ganzen Schmuck an die Schatzkammer ab; und alle Fra

zessin Wilhelm von Preußen (geb. Prinzessin v. Hessen-Homburg); der
ibliche Wohlthätigkeitsverein, den 13. Juli 1814, und 1815 der patrio-
envverein, unter dem Vorsitz der Prinzessin Mariane v. Preußen, vorzüg-
mt zur dauernden Verpflegung Hülfloser, die seit 1813 mitgekämpft
Ähnliche bildeten sich in allen größern Städten der Monarchie. Dasselbe
andern Ländern. Schon im Nov. 1813 erließen fünf wackere Jung-
Leipzig einen Aufruf an deutsche Mädchen zu einem Verein zur Unterstü-
für die gerechte Sache Kämpfenden und Leidenden. Für die durch die
h verwaisten Kinder im Königreich Sachsen sorgte der Muttersinn und die
der Frauen so thätig, daß nach der ersten Bekanntmachung des Hülfs-
s in Dresden, 1814, an tausend Waisen dadurch gerettet wurden.
vereinigten sich für jeden Winter, zur Errichtung und Fortsetzung
nford'schen Suppenanstalt durch milde Beiträge, unter dem Vor-
ier edler Frauen, der Frau v. Schönberg, geb. Gräfin v. Stolberg-Wer-
und der Frau v. Ferber, mehre gebildete Frauen in Dresden, welche jene
ammelten und die Anstalt persönlich besorgten. Ähnliche Vereine ent-
14 in Hamburg, um für die dringendsten Bedürfnisse der zurückkehren-
nden Classe zu sorgen. In Düsseldorf bildete sich im Sept. 1814 eine
t deutscher Männer und Frauen, um den aus dem Vaterlandskriege zu-
en Verstümmelten oder dienstunfähigen Kriegern ruhige und heitere
ter zu bereiten. Mit gleichem Gemeingeiste waren, von der ersten Zeit
s an, für die verwundeten Krieger mildthätig wirksam die Einw. der
nburg. Schnell verbreiteten sich seitdem über alle Länder deutscher
lthätige, von edlen Frauen gestiftete, Frauenverbindungen, die jetzt noch
fortwirken. Es ist hier nicht der Ort, sie einzeln aufzuführen. Nur
m genannt werden. In Baiern gab es acht Hauptvereine der Frauen,
rg, Kempten und a. a. O. In Würtemberg blühte der kanstatter
r s. Vorsteherin, der Herzogin Wilhelm. Die Frauenvereine in Wei-
nach, Jena, Ilmenau, Ulrichshalben, Schwerstädt, Magdala und
za, deren Wirksamkeit insbesondere noch auf die Ausbildung der verlas-
ichen Jugend gerichtet ist, hatten bereits 1817, 436 Kinder in Unter-
ten zu nützlicher Thätigkeit erzogen. Ähnliche Vereine gibt es in Hessen,

demselben Christussinne zu der edelsten Nächstenliebe berufen. Aus dem Kreise häuslichen Friedens tritt, erleuchtet und aufgeklärt, die himmlische Caritas an Hand der Frauen in das hartbedrängte öffentliche Leben ein, um den sich verwir den, unstäten Geist des Mannes dahin zurückzulenken, wo allein das Herz Fr und Beruhigung findet, zu dem stillen Berufe frommer Menschlichkeit. K

Fraunhofer (Joseph von), D., k. bairischer Akademiker und Profes Ritter des Civilverdienstordens der bairischen Krone und des k. dänischen D brogordens, geb. zu Straubing in Baiern d. 6. März 1787, mußte früh das schäft s. Vaters, eines Glasers, treiben, wodurch der Schulbesuch vernachlä wurde. Als Fr. in s. 11. J. s. Ältern verloren hatte, bestimmte ihn ein Vorm zu dem Gewerbe eines Drechslers; allein er war für diese Arbeit nicht kräftig gen Man brachte ihn daher 1799 als Lehrling nach München zu einem Spiegelma und Glasschleifer. Da er kein Lehrgeld bezahlen konnte, so mußte er 6 J. o Lohn arbeiten. Während dieser Zeit erlaubte ihm s. Lehrmeister niemals, Feiertagsschule zu besuchen, sodaß Fr. des Schreibens und Rechnens fast ganz kundig blieb. Zu s. Glück stürzte am 21. Jul. 1801 das Wohnhaus s. Lehrh ein und er selbst ward im Schutte begraben. Nach mehr als vierstündiger A brachte man ihn ohne eine gefährliche Beschädigung ans Tageslicht. Der Pol director (jetzige Baurath) Baumgärtner machte sich vorzüglich um s. Rettung dient. Der König Maximilian Joseph befahl für die Heilung des Knaben S zu tragen, fragte ihn nach s. Wiederherstellung über s. Empfindungen während Verschüttens, entließ ihn mit einem Geschenk von 18 Dukaten und versprach verwaisten Knaben Vater sein zu wollen, im Fall ihm etwas mangele. — Di Geld verwendete Fr., während der 3 Jahre, die er noch bei s. Lehrmeister zubrin mußte, zum Theil darauf, um an Feiertagen optische Gläser zu schleifen, und hielt von einem Optiker die Erlaubniß, an diesen Tagen seine Maschine benutze dürfen. Dann ließ er sich eine Glasschneidemaschine machen, die er auch zum S schneiden benutzte, ohne je vorher diese Arbeit gesehen zu haben. Dies erfuhr schneider, der sich ebenfalls für den Knaben interessirte, und da der junge Fr. Unkunde der Theorie der Optik und Mathematik auf viele Hindernisse stieß, verschaffte ihm Utzschneider die zum Selbstunterrichte nöthigen Bücher, und drang, ohne mündlichen Unterricht, in den Geist eines Kästner, Klügel, Priest u. A. ein. Sein Lehrmeister untersagte ihm zwar das Studium derselben au strengste, allein mit desto größerm Eifer studirte er an Feiertagen einige Stund insgeheim außer dem Hause. So ward er bald mit der mathematischen Optik kannt und wendete s. Verdienst nebst dem Reste s. Geldes dazu an, s. Lehrmeist das letzte halbe Jahr der Lehrzeit abzukaufen und sich eine optische Schleifmaschi anzuschaffen. Ohne jemals graviren gesehen zu haben, fing er damals an, freien Stunden Metall zu graviren, um Modelle zum Pressen erhabener Visite karten zu verfertigen und sich dadurch etwas Geld zu s. Versuchen zu verdien Der eben ausgebrochene Krieg verhinderte jedoch den Absatz der Visitenkarten fa gänzlich, und Fraunhofer kam wieder in eine sehr dürftige Lage. Dessenungeac tet hatte er nicht den Muth, sich dem Könige zu nähern, sondern widmete sich wi der ganz dem Metier eines Spiegelmachers und Glasschleifers, verwendete jedo die Feiertage auf das Studium der Mathematik. Da erhielt im Anfange des 1806 Professor Schiegg Kenntniß von Fr., und prüfte s. theoretischen Kenntni Einige Zeit vorher hatte Georg v. Reichenbach s. Theilmaschine und andre We zeuge zur Verfertigung der astronomischen und geodetischen Winkelinstrumente vo endet, und sich für sein Etablissement mit v. Utzschneider und Liebherr verbund Weil in den Kriegsjahren die zu den astronomischen Instrumenten nöthigen Pe spectivgläser nicht aus England erhalten werden konnten, so fing Reichenbach a an, eine optische Schleifmaschine von neuer Art zu bauen, und Schiegg, welc

rt hatte. Allein am 7. Febr. 1809 traten v. Utzschneider, v. Reichenbach, Fraunhofer in eine Gesellschaft zusammen und gründeten das für alle Instrumente bestimmte Institut in Benedictbeuern. Fr. hatte sich in s. n Arbeiten auch mit der Katoptrik beschäftigt, wie s. noch ungedruckte ig (von 1807): „Über die Abweichung außer der Axe bei Teleskopspiegeln“ eist. Indessen ward von der Gesellschaft festgesetzt, daß von dem neugegründeten Institute die Katoptrik gänzlich ausgeschlossen bleiben sollte. — Eine igsten Aufgaben in der praktischen Optik ist bekanntlich das der Theorie rechende Poliren der sphärischen Flächen großer Objective, weil durch n diese Flächen die Gestalt zum Theil verlieren, welche sie im Schleifen Fr. erfand nun eine Polirmaschine, mit welcher nicht nur die Form der ächen nicht verdorben wird, sondern auch noch die unvermeidlichen Fehler ifens in jeder Beziehung verbessert werden können, und bei welcher die Ge- weniger von der Geschicklichkeit des Arbeiters abhängt. Derselbe Fall ist n von ihm für andre optische Zwecke erfundenen Schleif- und Polirma- Zugleich untersuchte Fr. auf eine neue Art das Glas, dessen er sich be- Bezug auf die Wellen und Streifen, die es enthält, durch welche das gelmäßig gebrochen und zerstreut wird. Er fand, daß oft in mehren Cent- lintglases, welches von Utzschneider in Benedictbeuern bereiten ließ, nicht ellen und Streifen völlig freies Stück anzutreffen ist; ebenso fand er, chiedenen Stücke von einer und derselben Schmelze im Brechungsver- von einander verschieden sind, welches Beides bei dem englischen und be- dem franz. Flintglase in einem noch höhern Grade der Fall ist. Da un- lmständen die Absicht, vollkommnere und größere Objective zu erhalten, en, deren man sich bis dahin bediente, nicht hätte erreicht werden kön- g er 1811 selbst an, Flintglas zu schmelzen, und ließ, mit Einwilligung aftsgenossen, nach s. Angabe einen Schmelzofen bauen und andre hierzu erkzeuge und Maschinen anfertigen. Die zweite Schmelze, welche er machte, zeigte ihm, daß man Flintglas erhalten könne, wo selbst ein Boden des 2 Centner enthaltenden Schmelztopfes genau dasselbe Bre- mögen hat, als eines von der Oberfläche desselben. Allein die folgenden waren, obschon genau auf dieselbe Weise gemacht, sowol in Hinsicht des rechungsvermögens als auch in Hinsicht der Wellen und Streifen, un- . Erst nach längerer Zeit erhielt er wieder einige völlig gelungene ; aber auch jetzt war es noch zufällig, und erst nach vielen im Großen mit 4 Centnern) von ihm angestellten Versuchen wurde er mit den vie- chen bekannt, welche das Mißlingen veranlaßten, und nur dann erst war e gewiß. Hätte er nicht früher gelungene Schmelzen gemacht und s. nicht im Großen angestellt, so würde er bei den Schwierigkeiten, die ihm , es für unmöglich gehalten haben, eine große, völlig homogene Masse s zu erhalten. Auch das englische Crownglas, sowie das deutsche Spie- Tafelglas, enthält, wie Fr. fand, Streifen oder Wellen, welche das Licht

unregelmäßig brechen. Da nun in einem größern und dickern Glase mehr s
Streifen enthalten sein müssen, gleichwol aber das Gegentheil erfoderlich ist, n
bei größern Fernröhren die Wirkung zunehmen soll, so würde dieses Glas für g
Objective nicht brauchbar gewesen sein. Deßwegen fing Fr. an, sich das Cro
glas selbst zu schmelzen. Allein auch bei diesen im Großen angestellten Versu
stieß er auf Schwierigkeiten andrer Art, welche er erst nach einigen Jahren v
besiegte. — Die Ursache, weßwegen das Brechungs- und Farbenzerstreuungs
mögen der Materien bisher nicht mit Genauigkeit bestimmt werden konnte, l
größtentheils darin, daß das Farbenspectrum keine scharfen Grenzen hat, und
auch der Übergang von einer Farbe in die andre nur allmälig geschieht, daher
größern Spectren die Winkel der Brechung nur auf 10 oder 15 Minuten genau
messen werden konnten. Diesem Hinderniß zu entgehen, machte Fr. eine R
von Versuchen, um homogenes Licht künstlich hervorzubringen, und da ihm di
direct nicht gelang, so erfand er einen Apparat, durch welchen es mit Lampen
und Prismen hervorgebracht wurde. Im Verlaufe dieser Versuche entdeckte e
fixe helle Linie, welche im Orange des Spectrums sich findet, wenn es durch
Licht des Feuers hervorgebracht wird. Diese Linie hat ihm nachher zur Bes
mung des absoluten Brechungsvermögens der Materien gedient. — Die Vers
welche Fr. machte, um zu erfahren, ob das Farbenspectrum vom Sonnenlich
selbe helle Linie im Orange enthält, wie das vom Lichte des Feuers, führte ihn
die Entdeckung der unzähligen dunkeln fixen Linien in dem aus vollkommen h
genen Farben bestehenden Spectrum vom Sonnenlicht. Diese Entdeckung
wichtige Folgen; durch sie allein wurde es möglich, den Weg des Lichts für
Farbennuancen mit Winkelinstrumenten genau und direct zu verfolgen. — Fr.
diese und andre hierauf Bezug habende Versuche in einer Abhandl. beschri
welche ins Franz., ins Engl. und auszugsweise auch ins Ital. übers. worden is
5. B. der „Denkschriften der k. bairischen Akademie" und im 55. B. von Gil
„Annalen der Physik"). Die Akademie der Wissensch. zu München erwählte
hierauf 1817 zu ihrem Mitgliede. — Die genannten Resultate gaben Fr. die
anlassung, außer der Refraction und Reflexion, auch noch über andre Gesetze,
züglich über die der Beugung des Lichts, eine Reihe von Versuchen anzustel
deren glücklicher Erfolg ihn auf die Entdeckung der außerordentlich mannigfalti
Phänomene führte, welche durch gegenseitige Einwirkung gebeugter Strahlen e
stehen, und durch welche er z. B. vollkommen homogene Farbenspectra ganz oh
Prismen hervorzubringen im Stande war. Da diese Spectra, welche bloß du
Gitter aus sehr feinen, völlig gleichen und parallelen Fäden hervorgebracht werde
die dunkeln fixen Linien enthalten, welche er früher in dem durch ein Prisma e
standenen Spectrum entdeckt hatte und folglich bei Verfolgung des Weges d
Lichts die Winkel mit außerordentlicher Präcision zu bestimmen waren, so konnt
die sonderbaren Gesetze dieser Modification des Lichts mit ungewöhnlicher Genau
keit aus den Versuchen abgeleitet werden. Vgl. Fr.'s Beschreib. dieser Vers. i
8. B. der „Denkschr. der k. bairischen Akad." (franz. im 2. H. von Schumache
„Astronom. Abhandlungen"). — Die bisher bekannten Gesetze des Lichts wa
von der Art, daß man ihnen viele Hypothesen über die Natur des Lichts anpas
konnte. Fr. suchte nun die Theorie für die Darstellung der neuen, scheinbar s
complicirten Gesetze, und fand, daß sie aus den von Th. Young früher aufgestell
Principien der Interferenz, d. i. nach der Hypothese der Undulation, mit gewis
Modificationen, völlig genügend erklärt werden können. Er entwickelte als
für die neuen Gesetze des Lichts, nach den genannten Principien, einen allgeme
analytischen Ausdruck, aus welchem hervorging, daß, wenn er im Stande w
völlig vollkommene, aus parallelen Linien bestehende Gitter zu machen, die so f
wären, daß ungefähr 8000 Linien auf einen pariser Zoll gingen, alsdann die d

ebrachten Phänomene auf eine scheinbar außerordentlich complicirte Art würden. Er stellte deßwegen neue Versuche an und erfand eine Theil durch welche er die genannten Gitter mit der von der Theorie vorgeschrie nauigkeit verfertigen konnte. Die Resultate dieser Forschungen, welche ie vollkommen bestätigen, hat Fr. im 74. Bde. von Gilbert's „Annalen t" bekannt gemacht. Die weitere Verfolgung dieses Gegenstandes be ihn bis an s. Tod. — Aus den früher bekannten Gesetzen des Lichts konn e atmosphärische Lichtphänomene, z. B. die Entstehung der Höfe und Re u. s. w., entweder gar nicht oder nicht genügend erklärt werden. Fr. , diese so mannigfaltigen Phänomene auf die gegenwärtig bekannten Ge Lichts zurückzuführen. Ein Aufsatz von ihm darüber ist in Schumacher's m. Abhandlungen" erschienen. Wir bemerken nur noch, daß er die zu s. optischen Versuchen von ihm erfundenen Instrumente und Maschinen, ch die wichtigern Kupferplatten zu s. Abhandlungen selbst ausgeführt hat.— wichtigsten, durch ihn erfundenen oder verbesserten optischen Instrumenten, egenwärtig in ganz Europa verbreitet sind, gehören folgende: das Heliome ie Notiz darüber in des Bar. v. Lindenau „Zeitschrift für Astronomie", S. 97); das repetirende Lampenfilarmikrometer (s. Struve's Anzeige in er „Astronomischen Nachrichten" des Ritters Schumacher); das zum Mes bsolutem Maße bestimmte achromatische Mikroskop; das Ringmikrometer; apenkreis= und Netzmikrometer (beschr. von Fr. in Nr. 43 der „Astron. hten" übers. im „Philosophical magazine", März 1824); der große für ater Sternwarte verfert. parallaktische Refractor (s. Struve's „Beschreib. der Sternwarte zu Dorpat befindl. großen Refractors v. Fr.", Dorpat, Fol., m. Kpfrn.) u. a. m. — Fr. verfertigte zuletzt, auf Bestellung des von Baiern, einen größern parallaktischen Refractor, von 12 pariser Zoll des Objectivs und 18 Fuß Brennweite, dessen Mechanismus er noch mehr mmnete. Das unter s. Leitung so berühmt gewordene optische Institut 819 von Benedictbeuern nach München verlegt, wo es gegenwärtig an 50 beschäftigt. Bis 1814 hieß die Firma desselben: „Utzschneider, Rei und Fraunhofer", seit diesem J. aber „Utzschneider u. Fraunhofer". Auch och gegenwärtig in diesem Institute die optischen Theile für die astronomi geodetischen Winkelinstrumente verfertigt, welche aus dem Reichenbach' iet hervorgehen, dessen Eigenthümer gegenwärtig der Mechanikus Ertel 823 wurde Fr. zum Conservator des physikalischen Cabinets der k. bairi demie ernannt, und 1824 erhob ihn der König zum Ritter des Civilver ns der bairischen Krone. Mehre auswärtige gelehrte Gesellschaften er ihn zu ihrem Mitgliede. Körperliche Schwäche, eine Folge vielleicht des des Hauses, unter dessen Schutte er herausgegraben werden mußte, ver ch die geistigen Anstrengungen, wobei der Körper fast immer vernachläs , und durch die Dunst des Glasofens, führten den frühen Tod dieses be Optikers herbei, der am 7. Juni 1826 erfolgte. Seine Grabstätte ist ar an der Seite des wenige Tage vor ihm verstorb. Georg von Reichen b.). Man weihte ihm die Inschrift: „Approximavit sidera", er hat ne uns näher gebracht. (S. den „Umriß s. Lebens", von Jos. v. Utz (Vgl. Refractor und Utzschneider.)

ayssinous (Denis de), Bischof von Hermopolis, Hofprediger des on Frankreich und Großmeister der Universität zu Paris. Als nach der g des Concordats (1802), das den Priestern der römischen Kirche die zurückgab, ihr Amt öffentlich zu verwalten, viele von ihnen aus der t traten und sich mit großem Eifer, wenn auch nicht mit viel Geist, gegen nte Philosophie erklärten, worin sie den Ursprung alles Unheils in Frank

er mit Lord Belmore eine Reise nach Nubien, und untersuchte mit Belzoni die zweite Pyramide von Chephrem. Hierauf bereiste er Palästina, den Libanon, Syrien, die Gegenden am Euphrat und Palmyra. Anfangs 1819 kehrte er an den Nil zurück, durchzog auf dem Wege der Israeliten Arabien, hierauf noch Ägypten mit Rücksicht auf dessen alte Geographie und Alterthümer, wo er manche historische und archäologische Seltenheiten sammelte. Zuletzt unternahm er eine Reise nach Abyssinien und Sennaar in das Innere von Afrika. S. Beschreib. des Tempels des Jupiter Ammon, dessen Ruinen er auf s. ersten Reise untersuchte, ist in italienischen Zeitschriften u.A. im „Giornale enciclopedico di Napoli", 18 mitgetheilt worden. Cailliaud erzählt in s. Briefen an Jomard, aus Sennaar Nov. 1821, daß Fred. in Nubien von einem epidemischen Fieber befallen worden sei, und im Paroxysmus alle seine Papiere, die Frucht 18monatlichen Fleißes, verbrannt habe. Er sei darauf wahnsinnig geworden, sodaß man an s. Aufkommen zweifelte.

Fregatte, ein Kriegsschiff, welches im Range nach dem Linienschiff folgt, hat ein oder zwei Verdecke, und führt 20 bis 40 Kanonen. — **Fregatte**, ein spanisches mittleres Fahrzeug, mit viereckigem Hintertheil, kann 4 — Tonnen laden, und wird meistentheils zum Übersetzen der Kriegstruppen oder zur Bildung der Galeeren gebraucht. — In der Naturgeschichte heißt die **Fregatte** ein Seevogel, von der Größe eines Huhns und mit so großen Flügeln, daß sie ausgebreitet von der einen Spitze zur andern 14 Fuß betragen (Pelecanus aquilus).

Freiberg, Kreis- und Bergstadt im erzgebirgischen Kreise des Königreichs Sachsen, am Münzbach, unweit der östlichen Mulde, verdankt ihren Ursprung der Entdeckung der Silberbergwerke im 12. Jahrh., wo Bergleute vom Harz sich 1195, unter Otto dem Reichen, anbauten. Der reiche Bergsegen lockte immer mehr Ansiedler herbei; Freiberg erhob sich schnell, und hatte in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. gegen 30,000 Einwohner. Der 30jährige Krieg zerstörte den Wohlstand der Stadt. Sie hat jetzt 1100 H. mit 9000 Einw. In der Domkirche, deren „goldene Pforte" (von Blasmann gezeichnet und in Stein gedruckt) ein schönes Denkmal byzantinischer Kunst ist, befindet sich die fürstl. Begräbnißcapelle, wo der Erbauer, Herzog Heinrich der Fromme, der in Freiberg 1541 starb, mit s. Nachkommen, bis auf den Kurfürsten Johann Georg IV., der 1694 die Reihe der protestantischen Fürsten s. Hauses schloß, begraben liegen. Sehenswerth ist hier des Kurfürsten **Moritz** (s. d.) Denkmal mit s. lebensgroßen Bilde von Alabaster, in dessen Nähe man die Rüstung sieht, die er in der Schlacht bei Sievershausen (1553) trug. In dem Chor der Kirche ruht auch der Mineralog **Werner** (s. d.). Die Stadt hat ein gutes Gymnasium, mit einer ansehnlichen Büchersammlung; die wichtigste Lehranstalt aber ist die 1765 gestift. Bergakademie, die vorzüglichste Bergwerksschule in Europa, von welcher die wissenschaftliche Begründung oder Ausbildung mehrer Zweige der Naturwissenschaften ausgegangen ist. Seit Werner (1775) ihren Ruhm verbreitete, wurde sie die Lehrerin von mehren hundert Fremden aus allen europäischen Ländern, selbst aus andern Welttheilen, und die Namen der berühmtesten Naturforscher unserer Tage glänzen unter ihren Zöglingen. Sie besitzt seit 1791 ein eignes Gebäude, das außer den Lehrsälen und dem chemischen Laboratorium, die Bibliothek, die Mineralienverkaufsanstalt und das reiche Werner'sche Museum enthält, oder die auf Oryktognosie und Bergbau sich beziehenden wissenschaftlichen und technischen Sammlungen, die Werner theils bei s. Lebzeiten, theils in s. letzten Willen der Akademie überließ. Die Lehranstalt hat gegen 10 Lehrer für Bergbau- und Hüttenkunde und deren Hülfswissenschaften. Mehre Inländer erhalten freien Unterricht, genießen ein Jahrgeld, und jedem dieser Zöglinge ist ein sogenanntes Freigedinge, d. i. eine Arbeit in irgend einer Grube, angewiesen, welche er in Freistunden, wie ein gemeiner Bergmann, jedoch gegen etwas hö

hn, besorgt. Eine Vorschule für die Akademie ist die Hauptbergschule. — Die adt hat Spinnereien, Spitzenklöppeln, Tuchmanufacturen, eine Fabrik leoniser Tressen, eine Schrotgießerei (beide die einzigen in Sachsen), Bleiweiß- und glättefabriken. Die wichtigsten Erwerbsquellen sind der Bergbau und die darf gegründete Fabrication.

Freiberg, hinsichtlich der obern Verwaltung der Mittelpunkt des sächsischen gbaus, und der Sitz der wichtigsten Anstalten, war auch die Wiege desselben, wol einige Spuren anzudeuten scheinen, daß schon die Sorben vor dem 12. hrh. Bergwerke im Meißnerlande bearbeiteten. Der Bergbau verbreitete sich s von Freiberg über andre Theile des Erzgebirgs. Die blühendste Zeit desselben r ins 15. Jahrh., wo die Silbergruben bei Schneeberg und Annaberg, und die nbergwerke bei Altenberg entdeckt wurden. Der Ertrag des Silbers war sehr h, obgleich die gewöhnlichen Angaben von unermeßlichem Gewinn Übertreibun n sind; schon im 16., und noch mehr im 17. Jahrh. aber nahm derselbe auffal d ab, wogegen Eisen, Kobalt, Schwefel und andre Mineralien desto reichern ag gaben; später stieg jedoch der Silbergewinn wieder, besonders seit der Mitte 18. Jahrh., und fiel wieder in dessen letztem Jahrzehend. Seit 1788 war der e Silberertrag stets über 50,000 Mark, und betrug in dem Zeitraume von 93 — 1815 über 30 Mill. Thaler. An dem in den neuesten Zeiten gefallenen age des Bergbaus sind theils die verminderte Ausbeute vieler Gruben, theils mehrten Kosten der Bearbeitung, zumal bei dem Bau in großer Tiefe, und h die der Gewerbsamkeit überhaupt nachtheiligen Zeitumstände Schuld gewe n. In den ältesten Zeiten war der Bergbau meist Raubbau, d. h. man bearbei e die Erzgruben, so lange sie ohne viele Mühe und Kosten Ausbeute gaben, und ß sie dann liegen. Schon früh aber, wie es scheint, erhielt das Bergwesen eine ste Verfassung, die jedoch erst im 16. Jahrh. besser eingerichtet wurde. m ist durch die Einführung der General-Schmelzadministration, durch die ung der Bergakademie, besonders hinsichtlich der wissenschaftlichen Bearbei ng, durch verbesserten Maschinenbau, durch Anlegung von Canälen und durch ührung der Amalgamation, für die Verbesserung des Berg- und Hüttenwesens r viel gethan worden. Der Bergbau, obgleich Staatseigenthum, wurde schon ühern Zeiten Privatpersonen frei gegeben, jedoch mit Vorbehalt des Obereigen ms, das durch Belehnung ausgeübt wird, der obersten Leitung des Erzbaus und s Vorkaufsrechts des Silbers, und gewisser Abgaben. Wer einen Erzgang auf nden zu haben glaubt, erhält die Erlaubniß zu schürfen oder aufzusuchen, selbst f fremdem Grund und Boden, nur nicht auf besäeten Äckern und auf Feuerstätten. der Versuch fruchtlos, so muß Alles in vorigen Stand gesetzt werden, im entge setzten Falle aber wird der Unternehmer mit dem Erzgange beliehen. Die en sind (mit Ausnahme der einzigen landesherrlichen bei Freiberg) entweder lehnerzechen, die der Besitzer allein oder mit einigen Gehülfen bearbeitet, oder kzechen, die aus 128 Antheilen oder Kuxen bestehen, deren Inhaber die Ko des Baues gemeinschaftlich bestreiten. Die Gesellschaft der Kuxenbesitzer hat n Bevollmächtigten, Schichtmeister genannt, der die Zeche unter der Oberauf des Bergamts verwaltet, und jener jährlich Rechenschaft ablegt. Hat eine llschaft eine über ein Jahr unbearbeitet liegen lassen, so verliert sie das Besitz t, oder die Zeche fällt ins Freie, wie man es nennt. Der Ertrag der Silber ben, welche Ausbeute geben, wird den Kuxbesitzern vierteljährlich in gemünztem e bezahlt. Der gesammte Bergstaat steht unter dem geheimen Finanzcolle um, als der höchsten Behörde, und theilt sich, hinsichtlich der Aufsicht und Ge barkeit über die Gruben, in 6 königl. und 5 herrschaftl. Bergämter, in Anse g der Aufsicht über die Zehnten, oder der Abgabe für die Überlassung des Berg s an Privatpersonen, in 2 Oberzehntenämter zu Freiberg und Annaberg. Die

corps bewirken wollte. Man gibt solchen Detachements tüchtige Anf
nöthigen leichten Truppen und zieht sie, wenn sie ihren Auftrag vol
wieder an sich. (Vgl. Lützow.)

Freidank (Freygedank, Frydank), ein moralisches Gedicht i
reimten Versen, welches in das 13. Jahrh., und wahrscheinlich no
Hälfte desselben gehört. Wahrscheinlich ist Freydank bloß ein angenomn
des Verf., der auf die Freimüthigkeit der Gedanken in diesem Gedicht
hat. Von den Lebensumständen des Verf. ist nichts bekannt. Das
hört zu den schätzbarsten Denkmälern der altdeutschen Lehrpoesie, und l
eine große Verbreitung. Es führt auch den Titel: „Bescheidenheit",
in 4138 Versen vorzüglich von der Tugend, im moralischen Thun un
gehörige Maß zu halten. Die Lehren selbst hängen nicht zusammen,
stehen meistens in kurzen Sprüchen, Lebensregeln und Betrachtunge
öfters lange von einem Hauptstücke handeln, aber unter sich nicht ver
Wir besitzen mehre Handschriften und Drucke des Freidanks, z. B. i
Sammlung. Sebast. Brandt u. A. haben es umgearbeitet, erweitert

Freie Künste, s. Kunst.

Freidenker. Mit diesen Namen hat man nicht einen Denke
der seine Überzeugungen von den Ansichten der Kirche unabhänig macht, so
einen solchen, der den Offenbarungsglauben oder allen Glauben überhau
im ersten Fall ist die Freidenkerei Deismus, im letztern überhaupt
Der Name hat in dieser Bedeutung s. Ursprung von den Engländern u
18. Jahrh., wo mehre Feinde des Christenthums auftraten. M
mit diesem Namen mittelbar die Gläubigen als schwache Köpfe, und er
Stolz über dieselben als Denker; daher auch die franz. Freidenker sich ge
Geister oder gar Philosophen nannten. So artete das freie Denke
dung des Glaubens, und da dieser sich vertheidigte, in Spott und Fein
gegen das Positive aus. Diejenigen, welche sich dieser Richtung hing
ten selbst die Grenzen des Denkens nicht erkannt; sie foderten Bewei
Mensch nicht mehr beweisen kann, oder überließen sich einem ungebunde
kein Princip gezügelten Denken, wodurch ihnen alles höhere Interesse a
genständen der Religion verschwand. Zuerst ging dieses Bestreben nur vo
spottung einzelner Religionsmeinungen und kirchlicher Verhältnisse aus,
breitete es sich allmälig weiter, gereizt durch den Beifall, welchen der B
brachte. In England sehen wir die Freidenkerei zuerst als Andeutung
Denkens auftreten; sie war daselbst durch einen schlechten Zustand der Re
Kirche bedingt, gegen welchen die Schriftsteller unter Jakob II. und Wi
zu Felde zogen. Dodwel, Steele, Ant. Collins, der durch s. „Discours
thinking" (Lond. 1713) dies Wort zuerst zu einem Parteinamen mach
sein Freund John Tolland. 1718 erschien sogar eine Wochenschrift „
thinker, or essays of with and humour" etc. Math. Tindal (st. 17
gan, Bernard Mandeville trugen ihr zügelloses Denken auch auf die M
Am weitesten trieben diese Freidenkerei in England Lord Bolingbroke (
der Skeptiker Hume (s. d.). Doch fanden diese Männer in England imm
tende Gegner und Verfechter des Christenthums und des Glaubens. F
reich wurde die Freidenkerei besonders durch den Geistesdruck, welchen die K
übte, hervorgelockt, und trieb anfangs nur verstohlen ihr Wesen, aber be
sich bald um so tiefer der Gesellschaft. Man griff die Religion als ein V
an, und Viele verloren sich im offenbaren Atheismus. Voltaire und die Encyk
d'Alembert, Diderot, Helvetius, der Verf. des „Système de la nature"
das Unkraut aus, das in der Revolution wucherte, und unter Friedric
kurze Zeit in Deutschland Wurzel faßte.

Freienwalder Gesundbrunnen, eine halbe Stunde von der Freienwalde in der Mittelmark Brandenburg, in einem von Bergen einge-nen Thale. Der Brunnen ward 1683 entdeckt, aber erst 1736 zum Ge- eingerichtet und mit Anlagen versehen. Unter vielen hier emporquellenden ien sind die Küchenquelle und der Königsbrunnen die Hauptbrunnen, und ut. Das Wasser gehört zu den alkalisch-erdigen Stahlwassern, ist kalt, ·rlt stark, und hat einen dintenähnlichen Geschmack. S. John's „Untersu- der Mineralquellen zu Freienwalde", (Berlin 1820, 12.)

Freie Städte. Die Städte Deutschlands, größtentheils unter den gern und den Kaisern aus dem sächsischen Hause entstanden, blieben lange r oft sehr drückenden Abhängigkeit von den geistlichen und weltlichen Großen. ruhigen Zeiten unter Heinrich IV. gaben zuerst den Bürgern einiger Städte s und Köln) den Muth, sich zu bewaffnen; sie boten dem bedrängten Kai- er Dienste an, der dies Anerbieten gern annahm. Durch Handel und Ge- leiß wuchs allmälig die Macht der Städte; sie unterstützten nicht selten die n gegen die übermüthigen Großen, und erhielten dafür, oder für ihr Geld, iten und Auszeichnungen mancher Art. So entstanden in der Mitte des Jahrh. die Reichsstädte. Doch gab es, wie Gemeiner in s. Werke: „Über ßprung der Stadt Regensburg und aller alten Freistädte, namentlich der n Basel, Straßburg, Speier, Worms, Mainz und Köln" (München h) urkundlich dargethan hat, schon von den ältesten Zeiten her freie Städte in land, die, aus den Römerzeiten herrührend, mit den spätern freien Reichs- nig gemein hatten, und erst im Anfange des 16. Jahrh. das Wesentliche ihren Vorrechte, und, durch Unkunde ihrer Beamten, selbst den Namen städte verloren. Die vorzüglichsten jener verlorenen Rechte bestanden darin, wie besonders von Regensburg gezeigt wird, in vollkommener Unabhängig- sich selbst regierten, nie einem Kaiser oder Könige Pflicht und Treue schwuren, en Römerzug mitmachten, noch sich mit Gelde abkauften, nicht zum Reich n, oder des Reichs Bürden trugen, nicht dem Reiche angehörten, sich auch gs den Reichsstädten zuzählten, und mit einem Worte, bis zu den obigen , im rechtlichen Sinne des Worts, unabhängige Freistaaten bildeten. Die dischen Städte, durch Handel reich und mächtig, und durch den Beistand pste kühn gemacht, wagten es öfters, sich ihren Oberherren, den Kaisern, setzen, welche die Widerspänstigen nur mit Mühe zum Gehorsam brachten. ispiel der lombardischen hob auch den Muth der deutschen Städte. In der es 13. Jahrh. entstanden zwei wichtige Verbindungen derselben zu gemein- en Zwecken, die Hansa (1241) und der Bund der rheinischen Städte . Fast vier Jahrh. hindurch dauerte die mächtige Hansa (s. d. und sstadt), bis mehre zugleich wirkende Ursachen ihre Auflösung (1630) ver- . Der Rest der Hansa und des ehemal. städtischen Collegiums auf dem n Reichstage, die freien Städte Hamburg, Bremen und Lübeck, wurden em franz. Kaiserreiche einverleibt. Da indeß diese Städte späterhin zur rlangung der deutschen Freiheit thätig mitgewirkt hatten, so erkannte der Congreß sie, nebst Frankfurt, als freie Städte an. Sie traten, als solche, Jun. 1816 dem deutschen Bunde bei, und erhielten das Stimmrecht bei dem tage. In Folge des in dem 12. Art. der Bundesacte ihnen zugestandenen haben sie 1820 ein gemeinsames oberstes Gericht als Appellationsinstanz t. Die Stadt Frankfurt ward durch die Generalacte des wiener Congresses m Gebiet, sowie es 1803 war, für frei und für ein Mitglied des deutschen s erklärt. Ihre Verfassung soll vollkommene Gleichheit aller bürgerlichen litischen Rechte zwischen den verschiedenen christlichen Religionsparteien be- . Die Erörterungen über die Wahl der Verfassung und ihre Aufrechthal-

tung wurden an die Entscheidung des Bundestags verwiesen. Diese Angeleg
heit verursachte eine große Spaltung der Meinungen in der Stadt. (Vgl. Fra
furt.) Lübeck, Bremen und Hamburg haben ihre Verfassungen,
sie bis 1810 waren, wiederhergestellt. Außer diesen vier freien Städten in Deut
land wurde, durch die Generalacte des wiener Congresses, auch Krakau (s.
unter dem Schutz von Rußland, Östreich und Preußen, als freie Stadt erk
ihr von diesen drei Mächten eine völlige Neutralität zugesichert, und die Gre
ihres Gebiets genau bestimmt.

Freigeding, Freigericht, Freigraf, s. Femgericht.

Freigeist, auch Naturalist, wird gewöhnlich Derjenige genannt, der
Lehren der geoffenbarten Religion verwirft, und bloß die der natürlichen anni
Auch braucht man das Wort Deist dafür, weil ein solcher zwar an Gott gl
aber nicht an Dasjenige, was die Offenbarung von Gott lehrt, wenn nicht auch
Vernunft dasselbe zeigt. Es ist jedoch jener Redegebrauch nicht zu verwechseln
dem Begriff eines freien Geistes. Denn einen freien Geist zu haben, oder zu
haupten, ist Pflicht jedes Menschen, als eines vernünftigen Wesens. Ist
Gott selbst der freieste Geist, und Gott ähnlich zu werden, ist ja, selbst nach
Lehre der Offenbarung, das höchste Ziel des menschlichen Strebens. Ein fr
Geist ist, der sich von den Banden des Irrthums und des Lasters, von welchen
meisten Menschen umstrickt sind, möglichst loszumachen sucht.

Freigelassene (liberti, libertini) bei den Römern die von ihren
ren in Freiheit gesetzten Sklaven. Ein solcher Freigelassener trug zum Zeichen
Freiheit eine Mütze oder einen Hut, nahm den Namen seines Herrn an, und
von diesem mit einem weißen Kleide und einem Ringe beschenkt. Auch bekam
mit der Freiheit das Bürgerrecht, gehörte aber zu den Plebejern, und konnte
einem Ehrenamte gelangen. Zu seinem ehemaligen Herrn blieb er stets in e
gewissen Verhältnisse der Pietät. Sie waren sich gegenseitige Hülfe und Un
stützung schuldig. Als in der spätern Zeit die Zahl der Freigelassenen über
zunahm, und sie sich durch angemaßte Gewalt und Reichthümer selbst sch
Kaisern furchtbar machten, erschienen allerlei Verordnungen, sie zu beschrän
so durften von 20,000 Sklaven im Testament nicht über 160 in Freiheit ge
werden. Außer dieser testamentarischen Freilassung gab es noch zwei Arten.
eine bestand darin, daß der Herr seinen Sklaven in die Bürgerliste des Censors
tragen ließ. Die andre war die feierlichste. Der Herr führte den Sklaven bei
Hand zum Prätor oder zum Consul, und sagte: „Ich will, daß dieser Mann
sei, nach Recht und Gewohnheit der Römer". Gab jener seine Einwilligung
schlug er mit einem Stabe auf den Kopf des Sklaven, und sagte: „Ich erkläre
sen Mann für frei, nach der Gewohnheit der Römer". Darauf drehte der
oder der Herr den Freizulassenden in einem Kreise herum, gab ihm einen Ba
streich und entließ ihn mit dem Bedeuten, daß er hingehen könne, wohin er w
Die ganze Verhandlung ward in das Protokoll des Prätors eingetragen, und
Sklave holte sich den Hut, als das Zeichen der erlangten Freiheit, im Tempe
Göttin Feronia.

Freigut, Güter und Waaren, die von gewissen Abgaben frei sind;
ein freies Landgut, auf welchem keine Lehnspflichten haften, Allodium, ein f
eignes Gut; dann auch ein Bauergut, welches nicht zu Frohnen und a. Dienst
keiten verpflichtet ist, sondern nur die gewöhnlichen Landsteuern oder einen Fr
bezahlt. In gewissen Gegenden nennt man sie Freimannshufen. In man
Ländern versteht man unter Freigut ein solches, welches von Kriegs- und a. L
frei ist, und nur auf männliche Erben fällt; im Hildesheimischen und Westfäli
aber das Gut eines Freimannes, das, gegen Bezahlung eines gewissen Zinses

ienwelt im Ganzen unterscheidet. Diese Freiheit hat der vernünftige
it dem vernunftlosen Thiere gemein. Sie wird also thierische (ani-
freiheit genannt. Sie ist jedoch offenbar sehr beschränkt; denn wie sehr
das Thier willkürlich bewege, es ist doch an die Erde überhaupt gefesselt.
i diese Freiheit durch zufällige Umstände beschränkt, oder gar aufgehoben
Der kranke, eingekerkerte, gefesselte Mensch befindet sich hier wieder in
alle mit jedem vernunftlosen Thiere, das erkrankt, eingesperrt oder ange-
t. Es gibt aber auch eine Freiheit, die sich der vernünftige Mensch vor-
vor dem bloßen Thiere beilegt. Diese heißt also die menschliche (hu-
Sie ist eine innere, welche dem Menschen an und für sich selbst betrachtet,
lußere, welche ihm, im Verhältnisse zu andern Menschen betrachtet, zu-
In Beziehung auf das Handeln heißt jene die sittliche (moralische),
chtliche (juridische) Freiheit, von welcher die bürgerliche (politische) nur
ere Art ist. Die sittliche Freiheit (Freiheit des Willens) ist nämlich das
, sich selbst unabhängig von den Foderungen des sinnlichen Triebes, nach
Foderungen der Vernunft (den sittlichen oder Willensgesetzen) zu bestim-
dem Menschen ein solches Vermögen absoluter Selbstbestimmung zu-
r nicht, ist von jeher ein schwieriger Streitpunkt gewesen. Wenn man
t, daß alle sittliche Beurtheilung menschlicher Handlungen, mithin auch
aung und Vergeltung derselben wegfallen würde, wenn der Mensch nicht
daß ferner jedem unbefangenen Menschen sein innerstes Gefühl sagt, er
Reizungen zum Bösen widerstehen und seine Pflicht erfüllen, wenn er
h wolle; daß endlich auch den ärgsten Bösewicht sein Gewissen von Zeit
unerbittlicher Strenge wegen seiner bösen Handlungen, als solcher, die
iterlassen sollen und können, zur Rechenschaft zieht, so dürften wol Die-
cht haben, welche behaupten, es sei praktisch nothwendig für den Men-
eine Freiheit zu glauben, wenn er auch die Möglichkeit eines so erhabenen
s in einem Wesen, das zugleich der Naturnothwendigkeit unterworfen
insehen und begreifen könne. Die rechtliche Freiheit ist die Befugniß,
Kräften einen von der Willkür Andrer unabhängigen Gebrauch im Ver-
)nen zu machen. Da der Mensch immerfort nach Erweiterung seines
kreises strebt, so wird er sich selbst überlassen, zwar für sich diese Freiheit

von der bürgerlichen dadurch, daß sie jene auf den ganzen Staat, wie er theils unabhängig von andern Staaten ist, theils keinen erblichen Herrscher hat, sondern als ein sogenannter Freistaat von erwählten Personen regiert wird; diese aber auf die einzelnen Bürger beziehen, wiefern deren gegenseitige Verhältnisse dergestalt bestimmt sind, daß es unter ihnen keine geborene Herren und Diener gibt. Auf diese letzte Art der Freiheit bezieht sich auch der in neuern Zeiten durch die französische Revolution so berühmt und fast berüchtigt gewordene Ausdruck: Freiheit und Gleichheit. Man foderte nämlich, daß jeder im Staate Geborene als ein Freigeborener, und mit Andern in Ansehung des Rechts überhaupt Gleichgestellter betrachtet werden sollte. Es war also, wie man jenen Ausdruck oft mißverstanden hat, nicht von einer Aufhebung aller bürgerlichen Unterordnung und aller Ungleichheit in Ansehung einzelner Rechte (des Besitzes oder Vermögenszustandes) die Rede, sondern von Aufhebung aller Arten von Sklaverei, Leibeigenschaft, Erbunterthänigkeit und Herrschaft des einen Bürgers über den andern. Die alten Politiker nannten diese Freiheit und Gleichheit der Bürger Isonomie, Gleichheit vor dem Gesetze, und betrachteten sie mit Recht als die Grundlage jedes wohleingerichteten Staates. D

Freiheit im kirchlichen Sinne, s. **Religionsfreiheit.**

Freiheitsbaum, in der franz. Revolution ein Zeichen der Freiheit, den zuerst die Jakobiner in Paris aufpflanzten, um dem Volke ein Schauspiel zu geben. Man ahmte in mehren Städten Frankreichs diese Feierlichkeit nach, und die französischen Heere thaten bei ihrem Einzuge in Städte des Auslandes ein Gleiches. Anfänglich hatte man Pappeln gepflanzt; weil aber der französische Name dieses Baumes (peuplier) zu Spöttereien Anlaß gab, so wählte man nachher Eichen oder Tannen.

-Freiheitsmütze. In den ältesten Zeiten war das Recht, eine Kopfbedeckung, Hut oder Mütze zu tragen, ein Zeichen der Freiheit; die Sklaven gingen stets mit entblößtem Haupte, und eine der Feierlichkeiten bei ihrer Freilassung war, daß ihr bisheriger Herr ihnen eine Mütze aufsetzte. Auf diese Weise ward die Mütze (oder der Hut) das Sinnbild der Freiheit, und hat fast in allen Revolutionen eine Rolle gespielt. Dem Hute, welchen Geßler als Zeichen der Herrschaft zu grüßen befahl, verdanken die Schweizer gewissermaßen ihr Freiheit. Daher wird das vereinigte Wappen sämmtlicher Schweizer Kantone, statt des Helms oder der Krone (welche ja auch Kopfbedeckungen sind), unter dem Schirm des runden Hutes dargestellt. Auch in England dient die Mütze (blau mit weißem Rande und der goldenen Umschrift: Liberty) als Sinnbild der verfassungsmäßigen Volksfreiheit, und Britannia trägt sie zuweilen hoch auf der Spitze ihres Speers (gewöhnlicher jedoch den neptunischen Dreizack, ohne Mütze) in der Linken, während sie mit der Rechten der Welt den Ölkranz des Friedens beut. So erklärt sich, warum auch in Frankreich, beim Ausbruche der Revolution, die Mütze, als eins der sinnbildlichen Zeichen der Freiheit figurirte, und nicht sowol dieses Zeichen selbst als vielmehr seine rothe Farbe, ward der Kopfbedeckung der befreiten, und in ganzen Haufen nach Paris gezogenen marseiller Galeerensklaven nachgeahmt. Da die Mitglieder des Jakobinerclubbs zu Paris die rothe Mütze zu einem ihrer Erkennungszeichen machten, so erhielt diese späterhin den Spottnamen Jakobinermütze.

Freiherr s. **Baron.**

Freimaurer, Freimaurerbrüderschaft (Freimaurerorden, oft auch **Maurer** und **Maurerei** genannt), eine über alle Erdtheile, so weit nur europäische Bildung reicht, ausgebreitete Gesellschaft von Männern aus verschiedenen Ständen und Religionen, welche in abgesonderten Versammlungen oder Logen unter dem Namen von Brüdern verbunden, eine gewisse Kunst, die Maurerei oder Freimaurerei, im Stillen ausüben. Die wesentlichen Beziehungen, worin die Freimaurerbrüderschaft auf die höhere Ausbildung der Menschheit

ngegründet ist auch die Ansicht, die Freimaurerbrüderschaft als zusam-
Fortsetzung irgend eines dieser Vereine zu betrachten. In Lawrie's
er Freimaurerei aus authentischen Quellen" (Edinburg 1804, übers.
d, Freiberg 1810) kann der Geschichtsforscher hierüber das Nähere
mso ungegründet erweisen sich die Hypothesen, daß die Freimaurerbrü-
Mittelalter aus dem Orden der Tempelherren, oder aus was immer
dern Orden, oder später aus dem Jesuiterorden, oder, nach Nicolai,
s den Rosenkreuzern, oder, nach Lessing, aus einer bis ins 17. Jahrh.
i Stillen bestandenen, von dem Baumeister Christoph Wren bei dem
ulskirche daselbst an die Baulogen und an die bei ihnen zu Mitgliedern
ten Nichtbauleute, zum Theil exoterisch gemachten Tempelherrenma-
den sein soll. Ein großer Theil dieser Annahmen ist durch die absicht-
i rituellen Gebrauche ersonnenen Geschichten des Ordens (historiae
hinter welche jedoch zum Theil, vermittelst einer Namen- und Jahr-
ahre Geschichte der sogenannten höhern Grade und innern Oriente ver-
ist, — bei unkundigen Freimaurern veranlaßt worden. Auch die An-
ie Freimaurerbrüderschaft aus der Zunft- oder Handwerksmaurerei
ist ungegründet: denn die Freimaurerbrüderschaft entsprang nicht aus
n bloßer eigentlicher Maurer und Steinmetzen, noch aus zünftigen, in
ässigen Maurergewerken insbesondere, sondern längst zuvor, ehe es in
i Theile von Europa Zünfte überhaupt, und ansässige Zünfte von
d andern zum Bauen erfoderlichen Gewerken gab, bestanden viele und
reiche Baucorporationen, welche alle jene Gewerke in Männern aus
n Völkern Europas, unter der Anführung und Regierung eines ober
meister (Architekten) in ein Ganzes vereinigten. Durch Freiheitsbriefe
i und weltlichen Macht geschützt, und in eine eigne Verfassung zu je-
Baue vereinigt, errichteten diese Gesellschaften in allen Ländern des
Europas jene zahlreichen, zum Theil riesenhaften Werke des in seinen
sterstücken ureigenthümlichen, erhaben schönen Kunststyles, welcher ge-
gothische, richtiger der altdeutsche genannt wird. Diese Baucorpora-
i wir im Wesentlichen völlig ähnlich, und auf gleiche Weise aus Archi-
Bauleuten Italiens, Deutschlands, der Niederlande, Frankreichs, Eng-
tlands u. a. Länder, nicht selten auch aus griechischen Künstlern ge-
z. bei dem Bau des Klosters Batalha in Portugal (um 1400), des
nd Thurmes zu Strasburg (1015 — 1439), und des zu Köln (950
– 1365), des Doms zu Meißen (im 10. Jahrh.), des Doms zu Mai-
losters auf dem Berge Casino, und bei allen merkwürdigen Bauten in
n Inseln. Daß nun aus diesen großen Vereinen von Künstlern und
die Freimaurerbrüderschaft hervorgegangen, und durch welche Vermit-
d Übergänge sie endlich ein Bund geworden sei, der sich nicht mehr mit
en Baukunst beschäftigt, dies ist das Ergebniß der neuesten kritischen

Forschungen in der Geschichte der Freimaurerbrüderschaft. Die ersten G
des Alterthums, mit welchem die Freimaurerbrüderschaft in stetigem ge
Zusammenhange steht, sind die Baucorporationen, welche bei den Rö
der Benennung der Collegia und Corpora bestanden. Die ersten Zünft
leuten (collegia fabrorum) führte Numa, nebst mehren andern Zunf
gen (collegiis artificum), nach dem Muster der griechischen Zunft- u
gesellschaften, in Rom ein, und verordnete ihnen angemessene eigne Zun
lungen und gottesdienstliche Handlungen. Nach dem Gesetze der 12 T
ten die Collegia, übereinstimmend mit der Gesetzgebung des Solon, sich
gesellige Verfassung geben und unter sich Verträge schließen, wenn nur
von den öffentlichen Gesetzen zuwider war. Sehr früh verbreiteten sich
aller Art, besonders aber alle zum Stadt-, Wasser- und Schiffbau erfod
werke, durch die Landstädte und Provinzen des sich unaufhaltsam e
Römerstaates, und wirkten mächtig zur Verbreitung römischer Sitte
schaften und Künste. In jenen Urzeiten gestiftet, wo Staat und ge
gionsübung als ein ungetrenntes Ganze nach dem Vorbilde der Fam
wurden, waren die römischen Collegia, außer ihrer Kunstgemeinsch
bürgerliche Anstalt und ein religiöser Verein. Diese für die Entfaltung
heit fruchtbare Eigenthümlichkeit erhielten die Collegia, besonders die be
Künstler und Gewerke, bis an das Ende des römischen Reichs, und z
dann auch in die Baucorporationen des im Mittelalter wiedergeboren
fort. Da die römischen Collegia ihre Versammlungen bei verschlosse
hielten, so wurden sie ebenso eine Zuflucht politischer Parteien als fre
Mysterien, geheimer Weihen und Lehren aller Art. Die römischen Ka
sten Jahrh. beschränkten zwar die Collegia möglichst; aber die spätern K
mußten sie dafür desto ungemessener begünstigen. Im Corpus juris
mehre Verzeichnisse der im 3. und 4. Jahrh. gesetzmäßigen, steuerfreien
Gewerke, worunter auch Architekten, Schiffsbauleute, Maschinenverstä
listenmacher, Maler, Bildhauer, Marmorarbeiter, Maurer, Steinm
merleute u. A. m. vorkommen. Es war keine nur irgend bedeutende S
noch so entlegene Provinz, wo nicht bis zum Untergange des westlichen u
Reichs mehre der jetzt genannten Collegia mit eignen Verfassungen un
setzen, und in festbestimmten Verhältnissen zum Staate und zur Prieste
standen hätten. Die Baucorporationen mußten auf Befehl der Kaiser
bau großer Städte, Kirchen und Paläste aus allen Theilen des Reichs
kommen; auch waren die nöthigen Baugewerke bei jeder römischen Legi
cher römischen Baucorporationen gab es nun auch viele in dem, währe
mer Herrschaft sehr civilisirten, ja prachtvoll angebauten Britannien, so
Heere, als in den Städten vertheilt. Ebenso in Spanien, Frankreich,
und an der Donau. Zwar gingen diese Collegia in Britannien, währe
ten, Scoten und Sachsen das Land verwüsteten, nebst den meisten il
werke, unter, allein in Frankreich, Spanien und Italien, und in dem
Reiche erhielten sie sich blühend; und aus diesen Ländern ließen dann die
sächsischen Könige, besonders Alfred und Athelstan, eine große Men
und Bauleute zum Aufbau ihrer Burgen, Kirchen und Klöster nach En
men. Waren nun gleich diese einwandernden Künstler, sowie die weni
noch aus der frühern Zeit übrigen, jetzt sämmtlich Christen, und hatten s
großen Theile Geistliche als Architekten zu Vorstehern, so konnten doch
nen bestehenden Corporationen keine andre Verfassung haben als die
überlieferte, durch das ganze gebildete Europa verbreitete, noch heut
Corpus juris Romani erkennbare Verfassung der Collegien überhau
Baucollegien im westlichen und östlichen Römerreiche insbesondere.

var mithin ebendieselbe, welche auch die römischen Baucorporationen in
ien gehabt hatten, und welche die von denselben noch übrig gebliebenen
unter Alfred und Athelstan ebenfalls anerkannten. Da die Mitglieder
ucorporationen des 10. Jahrh. zu den verschiedensten Nationen, und da-
ır von einander abweichenden, zum Theil als ketzerisch verdammten kirch-
ırteien, öffentlich oder im Stillen gehörten, folglich im Glauben, Sitte
'nsart sehr verschieden waren, so konnte man sie nur unter der Bedingung
nach England zu kommen und daselbst zu bleiben, daß ihnen der Papst
König genügende Freiheiten und Schutzbriefe, vorzüglich aber eigne Ge-
keit und eigne Bestimmung des Arbeitslohnes gestatteten. Dann vereinig-
h unter schriftlichen Constitutionen, bei denen die alte Verfassung der grie-
und römischen Zünfte, und die Bestimmungen des römischen Rechts zum
lagen. Die verschiedenen Glaubensmeinungen dieser Bauleute, zum
wirklich reinern Einsichten der ihnen vorstehenden Architekten und Geist-
eranlaßten und begründeten die reine Sittenlehre, die religiöse Duldung
musterhaft sittlichen Wandel, wodurch sich diese Corporationen vor dem
Theile ihrer Zeitgenossen auszeichneten, und wurden zugleich der Antrieb zu
unstfleiße, der sich in seinen bewundernswürdigen Bauwerken durch rein
he Kunstdarstellungen in Europa verkündet. Aus den Zeiten der Römer
bei ihnen die Lehre über die Bildung und Würde des Baukünstlers erhal-
sie Vitruvius in s. Werke über die Baukunst (dem Handbuche der Künst-
Mittelalters) beschreibt; ein System religiöser und sittlicher, in Symbole
r Lehren und heiliger Handlungen, aus den Systemen der griechischen,
h der stoischen Philosophen, und aus einigen Bruchstücken des ägyptischen
bischen Mysterienwesens, sowie aus der Lehre und den Gebräuchen des er-
istenthums, besonders der gnostischen Parteien, gemischt, bildete ihr inne-
eimniß (esoterisches Mysterion). Die Tyrannei der päpstlichen Kirche nö-
', dieses Geheimniß, nebst den eigentlichen Geheimnissen der Baukunst
ihr helfenden Künsten, besonders der Scheidekunst, Metallbearbeitung und
ere, sorgfältig zu verhehlen, und nur mit Umsicht, nur theilweise, auf Um-
nd in fremdartiger Einkleidung, nach Außen zu verbreiten, wenn sie als
ller Duldung und Arbeit finden, und als Menschen dem schrecklichsten
gehen wollten.

r bisher angedeutete geschichtliche Zusammenhang der heutigen Freimau-
rschaft mit den Baucorporationen des Mittelalters, und dieser mit den
ı der Römer, erhellt unwiderleglich schon aus der Kenntniß des Alterthums,
Geschichte von England und aus der Übereinstimmung der Verfassung,
le und Gebräuche der heutigen Freimaurerbrüderschaft. Es haben sich
h überdies in der von den Baucorporationen des Mittelalters abstammen-
maurerbrüderschaft drei schriftliche Denkmale als die ältesten Kunsturkun-
elben erhalten, welche jenen geschichtlichen Zusammenhang, sowie die Lehre
Gebräuche jener Baucorporationen des Mittelalters, in großer Vollstän-
arlegen, und dadurch für die Geschichte des Aufkeimens des höhern rein-
ichen Lebens im Mittelalter von unschätzbarem Werthe sind. In der
: „Die drei ältesten Kunsturkunden der Freimaurerbrüderschaft" (2 Bde.,
n 1810 fg., 2. verm. Ausg., das. 1819), sind die Beweise dieser geschicht-
Behauptung größtentheils aus den Quellen dargelegt. Noch muß in Be-
auf die Baucorporationen des 10. Jahrh. in England angeführt werden,
ein eigner Umstand der Denkart, Verfassung und Beschäftigung derselben
immte Richtung und ein eigenthümliches Leben gab. Schon seit einigen
vor dem Einfalle der Sachsen (im J. 449) blühte in Britannien eine christ-
che, welche zu den ältesten allgemeinen Kirchenversammlungen ehrwürdige

Bischöfe sandte. Sie ward zugleich mit der römischen Bildung vo
und Sachsen unterdrückt und vertrieben, und nur in den Einöden vo
Schottland, in den Inseln zwischen England, Schottland und Irlar
in Anglesey und Mona, und in dem damals selbständigen Irland fan
sten und ihre Lehrer Zuflucht, und setzten daselbst ihre reinapostolische,
lischen Kirche verwandte Lehre, Gebräuche und Verfassung fort.
und gelehrten Geistlichen dieser altbritischen Kirche heißen Kuldeer, K
de, Colidei. Als Bischöfe und Kirchenlehrer, als Einsiedler, oder i
ster zu Leben und ernstem Studium der Wissenschaften und der alt
vereinigt, waren sie dem Volke Beispiel zugleich und Lehrer in Religi
Künsten und Fertigkeiten des geselligen Lebens. Zwar strebten sie,
und ihre rohen Könige dem Christenthume und der Menschlichkeit z
allein nicht fähig, mit ähnlichen Mitteln und Waffen, als der vom
nebst 40 Mönchen nach Britannien gesandte Augustin, und die ihm r
Bischöfe, das Reich Gottes auszubreiten und zu vertheidigen, waren
sich mit dem stillen Einflusse auf einige bessere Könige und Große d
Reiches zu begnügen, und mußten die päpstliche Kirche überhand nehm
blutig verfolgt, und ihre großen Klöster und Klosterschulen in Wales,
Mona zerstört, oder von päpstlichen Mönchen bezogen sehen. Dem
weisen Geiste Jesu getreu, verschmähten sie dann in ihrem sonstigen
auch die Ämter der Chorsänger, Meßdiener und Thürsteher nicht. S
endlich in England fast gänzlich, obgleich sie, besonders in Irland vor
rung durch die Engländer, und in Schottland sogar bis zu der Refo
ganz vernichtet worden sind; es läßt sich sogar beweisen, daß die erste
toren in England ihr Licht an dem Lichte derselben entzündet haben
schichte dieses ehrwürdigen Theiles der christlichen Geistlichkeit, aus w
Karl dem Großen und Alfred die größten Lehrer von ganz Europa her
sind, ist von den päpstlich gesinnten Geschichtschreibern absichtlich unt
verfälscht worden; nur erst wenige Schriftsteller haben angefangen,
keit derselben zu erkennen und die noch übrigen Nachrichten bekanntzun
züglich Usher, Ledwich und Grose. Jenen Kuldeern gelang es nun,
Alfred und Athelstan Eingang zu verschaffen. Athelstan stellte bei d
verwüsteter Städte und neuer Klöster und Kirchen viele Bauleute an,
für nothwendig hielt, die durch sein ganzes Reich zerstreuten, aus B
verschiedensten Nationen gemischten Corporationen in ein geselliges, von
schütztes und dem Staate verantwortliches Ganze, unter zwar selbst ge
vom Staate bestätigter Verfassung zu vereinigen. Die Kuldeer ben
die ihnen hierdurch dargebotene Gelegenheit, in diesen Gesellschaften, w
Glaubensgenossen hatten, und besonders in der unter Athelstan vollen
allgemeinen Einrichtung der ganzen Brüderschaft, ihre alten, christlich
ralischen Lehren und Gebräuche lebendig aufzubewahren, und sie mit d
den römischen und griechischen Collegien überlieferten Kunstlehren,
und Zunftgesetzen, welche zum Theil umgebildet und anders gedeutet
ein liturgisches Ganze zu verweben. Die angeführte Schrift enthält da
weise aus den Quellen. Die älteste jener Urkunden ist die 926 allen
tionen in England vom König Athelstan durch seinen Bruder Edwin zu
tigte Constitution oder Verfassung, deren Urschrift in angelsächsischer S
jetzt in York aufbewahrt wird, und wovon eine gerichtlich beglaubigte
in obiger Schrift das erste Mal gedruckt steht. Schon der religiöse Ei
Urkunde lehrt, daß hier altgläubige, mit der ältesten morgenländischen
einstimmende Christen reden. Darauf folgt eine Geschichte der Bauk
von der biblisch-mythischen Geschichte Adam's und der Familie dessel

l, mit Anführung einiger rabbinischen Sagen, über den Babelthurm alomonischen Tempel, mit ruhmvoller, jedoch auf die Nachrichten der nfter Erwähnung Hiram's, von da aber zu den Griechen und Römern obei vorzüglich Pythagoras, Euklides und Vitruvius gefeiert werden. die Gesch. der Baukunst in Britannien, und der ältesten Baucorpora- sehr richtig, und mit den bewährtesten Geschichtschreibern einstimmig nd u. A. erwähnt, daß St.-Albanus, ein würdiger römischer Ritter, um Kunst angenommen, Einrichtungen und Grundgesetze (Chargen) bei n festgesetzt, sie Gebräuche gelehrt, ihnen Arbeit, einen guten Lohn, eibrief vom Kaiser Carausius ausgewirkt habe, dem gemäß sie als eine in Britannien unter Baumeistern stehen sollten. Hierauf wird die des Landes und seiner Bauwerke durch die nördlichen Völker und durch nd Sachsen erzählt, und endlich, wie und auf welche Weise der fromme stan, nach zurückgekehrtem Frieden und Bekehrung der Heiden, be- e, die alte löbliche Verfassung der Baucorporationen wieder herzustellen. die sechzehn ältesten Gesetze selbst, welche mit Allem, was mühsame in den Quellen der Römer, und das Corpus juris über die römischen tionen lehren, genau übereinstimmen, und durch die reine christliche lt erscheinen. Diese Constitution nun behielten die Baucorporationen und Schottland, dem Wesentlichen nach, bis dahin bei, wo sie vom an nach und nach in ansässige städtische Zünfte übergingen. Es ist aus urkundlicher Nachrichten erwiesen, daß in England und Schottland Constitutionen arbeitende Bauhütten, oder Logen, in ununterbrochener unden waren, welche, außer den eigentlichen Kunstgenossen, auch ge- einflußreiche Nichtbaukünstler, als sogenannte angenommene Maurer masons) in ihre Gesellschaft aufnahmen, unter denen sich oft mächtige r, ja selbst mehre Könige von England befanden. Zu Zeiten bürgerli- n und politischer Parteiung waren die Logen freier und angenommener ßtentheils Patrioten, welche der gesetzmäßigen Regierung ergeben waren, von der Gegenpartei mehrmals verfolgt wurden. In London selbst och nach dem großen Brande von 1666 viele Baulogen, welche als ge- er unter dem allgemeinen Schutze des Königs nach den alten gemein- stitutionen vereinte Gesellschaften, die alte überlieferte Kunstlehre, nebst len und Gebräuchen, mehr oder weniger rein fortpflanzten. Von die- en waren 1717 noch vier übrig. Die meisten Mitglieder derselben angenommene Maurer, welche also, außer der Gleichheit politischer n und Wünsche, nur der reinmenschliche und moralische Gehalt der Gesetze, Lehren und Gebräuche „der alten und ehrwürdigen Brüder- eien und angenommenen Maurer" veranlassen konnte, diese gesellige auch als Nichtbaukünstler fortzusetzen, und sie dem damaligen Zeit- der Lage gemäß, worin sich die Brüderschaft durch ihre bisherige t in Ansehung des Staats und der Kirche befand, zweckmäßig umzu- Bis hierher reicht die erste Periode der Freimaurerbrüderschaft, wo sie sellschaft freier Baukünstler bestand, welche durch die Baukunst zu äu- amkeit vereinigt, der reinmenschlichen Vollendung in Religion, Tugend gkeit nachstrebten, und Einsicht in dieselbe, sowie Liebe zu ihr mit kunst- rischeit verbreiteten. Schon durch die Einwirkung der berühmten Bau- go Jones und Christopher Wren, welche sich der Logen zunächst darum n hatten, weil sie geschickter und wohlgesitteter Bauleute bei ihren so Bauwerken bedurften, sowie durch einige andre vorzügliche Mitglieder, rüderschaft zu einer Wiedergeburt im Geiste der neuern Zeit vor-

zugleich unbedingten Gehorsam gegen die gesetzmäßige Regierung z
Pflicht mache. Durch Beibehaltung des Namens, der Verfassung u
bräuche „der uralten und ehrwürdigen Brüderschaft der freien und ang
Maurer" erhielten sich jene Logen die hergebrachte Duldung und die
verjährten Corporation von Seiten der Regierung, die fernere Theilnah
vereinten Mitglieder, und die Rückkehr mehrer alten angenommenen M
che größtentheils die unthätigen Logen verlassen hatten. Ferner hielte
sind ihre eignen Worte) 1717 für gut, „den Mittelpunkt der Vereinig
Harmonie unter einem Großmeister fest zu begründen, den ältesten
zugleich Meister einer Loge war, auf den Stuhl (der Logenregierung) z
zu einer großen Loge pro tempore zu constituiren, die vierteljährigen
gungen der Logenbeamten zu erneuen, die jährliche Versammlung nebs
zu halten, und einen Großmeister aus ihrer Mitte zu wählen, bis sie
langen würden, einen hochadeligen Bruder zu ihrem Oberhaupte zu h
so gründeten sie durch alle diese Maßregeln und Einrichtungen die zwe
der Freimaurerbrüderschaft, während der dieselbe ein reineres und frei
gewann, wo und inwiefern sie, ihrer ursprünglichen Bestimmung getr
reinsittlichen Zwecken der Menschenliebe, Duldung und Geselligkeit, in
und Treue gewidmete, von den Baucorporationen, und überhaupt von
Verbindungen und Instituten, völlig getrennte Gesellschaft war und is
doch den Namen, die Grundgesetze, die überlieferten Lehren und Gebr
ten Freimaurerbrüderschaft beibehält, ihre Kunst als ein Geheimniß ü
auf freie Männer beschränkt. Jene Einrichtungen wurden zugleich
die umgestaltete Brüderschaft, oder die überlieferten äußern Formen d
rerei selbst, über ganz Europa und alle europäische Colonien zu verbrei
erhielt ihr Mitbruder James Anderson von dieser neuen Großloge den A
fehlervollen Copien der alten gothischen Constitutionen nach einer neuen
Methode zu bearbeiten", und daraus ein für die Zukunft bei allen von
loge gestifteten besondern Logen allgemein und ausschließend gültiges Con
buch zu bilden. Er brachte viele Handschriften der alten Constitutio

Anderson nochmals die yorker Constitution. Noch in der 1756 von Entick gten Ausgabe desselben zeigen sich ähnliche Spuren einer fortwährenden Be- jener Urkunde. Jede neue Ausgabe ist in der Geschichtserzählung erwei- , auch hin und wieder abgekürzt, besonders durch die Erzählung wichtiger Vor- , und durch die Verordnungen der Großloge selbst, vermehrt. Doch selbst in durch Noorthhouck 1784 besorgten Ausgabe blickt der Plan, der Gang der Er- und das Colorit der yorker Constitution noch hervor. Ebenso in dem neue- Constitutionenbuche der seit 1813 vereinten Großloge aller alten Maurer zu , wovon der zweite Theil zu London 1815 erschien. Das Wichtigste in Constitutionenbuche der neuenglischen Großloge zu London sind die sechs al- ichten (old charges) oder Grundgesetze, welche Anderson aus den erwähnten Grundgesetzen der yorker Constitution ausgezogen, mit Benutzung jünge- nftverordnungen, und dem Plane des neuen Großmeisterthums angepaßt, Form gebracht hat, in welcher sie von dem neuenglischen Großmeisterthume, auch von allen großen und einzelnen Logen der Erde, als das Grundgesetz der Brüderschaft aufgestellt werden. In diesen alten Pflichten, welche das in- Wesentliche der Freimaurerei selbst in seinen vornehmsten Äußerungen be- , haben sich jene heiligen Vorschriften reiner Sittlichkeit und brüderlicher heit in dem Gebiete des Reinmenschlichen, bei aufrichtigem Gehorsam gegen mäßige Obrigkeit, vereint mit religiöser Duldung und mit Achtung jedes menschlichen, geselligen Verhältnisses, aus der yorker Constitution, gerei- erweitert, in die Constitution der bis 1813 am meisten blühenden neu- Großloge, und seit 1813 in die Constitution der vereinten Großloge zu fortgepflanzt. Folgendes sind die wichtigsten jener alten Pflichten, sowie Anderson, in der Ausgabe von 1784, und mit wenigen Abänderungen auch Constitutionenbuche von 1815 und, dem Wortsinne getreu, in allen eng- , schottländischen, irländischen, französischen, holländischen, dänischen, schwe- und deutschen Constitutionenbüchern lauten: „Der Maurer ist als Maurer en, dem Sittengesetze zu gehorchen; und wenn er die Kunst recht versteht, er weder ein stumpfsinniger Gottesleugner, noch irreligiöser Wüstling sein. nun die Maurer in alten Zeiten in jedem Lande verpflichtet wurden, von eligion dieses Landes oder dieser Nation zu sein, welche es immer sein mochte: es doch jetzt für dienlicher erachtet, sie allein zu der Religion zu verpflichten, alle Menschen übereinstimmen; ihre besondern Meinungen ihnen selbst zu ssen, das ist (zu der Religion), gute und treue Männer zu sein, oder Män- Ehre und Rechtschaffenheit, durch was immer für Benennungen und Über- gen sie verschieden sein mögen. Hierdurch wird die Maurerei der Mittel- der Vereinigung (der Einigung, der Einheit), und das Mittel, treue Freund- unter Personen zu stiften, welche außerdem in beständiger Entfernung von hätten bleiben müssen. Der Maurer ist ein friedfertiger Unterthan der chen Gewalten, wo er auch wohnt und arbeitet, und soll sich nie in Zusam- ungen und Verschwörungen gegen den Frieden und die Wohlfahrt der Na- wickeln lassen, noch sich pflichtwidrig gegen die Unterobrigkeiten bezeigen. kein Privathaß, keine Privatstreitigkeiten zur Thür der Loge hereinge- werden, vielweniger irgend eine Streitigkeit über Religion, oder Nationen, Staatsverfassung, da wir, als Maurer, bloß von der obenerwähnten katholi- (allgemeinen) Religion sind; auch sind wir von allen Nationen, Mundarten Sprachen, und sind entschieden gegen alle Staatshändel, als welche nimmer Wohlfahrt der Loge beförderlich gewesen sind, auch jemals sein werden". Die zweite der vorerwähnten Kunsturkunden ist ein unter dem Könige Hein- VI. von England niedergeschriebenes Fragstück, welches über das Wesen des , einstimmig mit obigen Gesetzen, einen unbildlichen Aufschluß gibt. Es

findet sich zuerst abgedruckt im „Gentleman's magazine“ (1753, S.
dann u. A. in allen seit 1756 erschienenen Ausgaben des neuenglischen C
nenbuchs, in Preston's „Erläuterungen“, in Hutchinson's „Geiste der T
und in Sebaß's „Magazine der Freimaurer“ (1. St., 1805). — Die
Urkunden ist die alte Acte der Aufnahme zum Maurer, sowie sie noch heu
älteste Ritual von allen Maurern altenglischen Systems in allen Erdthei
ändert ausgeübt wird. Sie ist in ihren Anfängen so alt als die yorker Co
enthält noch Gebräuche der römischen Baucorporationen und der ältesten
Asceten und Mönche, und spricht die Grundlehren und die Verfassung de
schaft, übereinstimmig mit den alten Pflichten aus. Zugleich ist die ba
tene Liturgie das Vorbild, wornach das Ritual einer jeden Loge oder Gr
Hinsicht seiner geschichtlichen Echtheit und des reinen Geistes der überlief
maurerei, beurtheilt werden kann. Von diesem ältesten Rituale ist jedo
neuenglischen Großmeisterthums (welches in Browne's „Masterkey“
1802, und in Krause's „Drei ältesten Kunsturk.“ vollständig enthalten ist
tigen Stücken verschieden, obgleich es dem Geiste nach damit einstimmt.
dem Gesagten erscheint der Freimaurerbund als eine, nach ihrem Urspr
nach ihrer weitern Entwickelung, in die höhere Ausbildung der Menschh
lich verwebte Gesellschaft, als der bis jetzt einzige Bund, welcher
Reinmenschlichen ausschließend widmet, und, insofern er
sen der Freimaurerei selbst treu ist, den Weg künftiger höherer, gesellige
bungen thätig bezeichnet. Ob nun auch insbesondere die Brüder Freim
sen in ihrem Bunde schlummernden Keim eines offenen, lautern, und sein
nach in Wahrheit allgemeinen Bundes für Menschlichkeit und Menschhei
monie mit den sich stufenweis veredelnden Staaten und Religionsgese
mit besonnener, weiser Kunst entfalten werden? Dies ist eine von jenen
Fragen, deren bejahende Beantwortung, in Geist und Wahrheit das
dieses und der folgenden Geschlechter, wol werth ist, daß gute Menschen
Völkern urkräftig danach ringen. — Weitere Belehrung über Freima
Freimaurerbrüderschaft (nächst Krause) enthalten: Lessing's „Ernst und F
sing leitet die Entstehung der Freimaurer in der neuern Zeit von den M
d. i. Gesellschaften der Tempelherren her); Nicolai's „Versuche üb. den
herrnorden“ (Berlin 1782); „Die Eleusinien des 19. Jahrh.“; das C
nenbuch, und das ältere und neue Journal der Loge Archimedes zu A
Feßler's „Sämmtliche Schriften über Freimaurerei“, 3 Bde.; Krause's
Logenvorträge“; Moßdorf's „Mittheilungen an denkende Freimaurer“, 1
Silber's „Vertraute Briefe“, 1818; Heldmann's „Drei älteste Denk
deutschen Freimaurerbrüderschaft“ (Aarau 1819); Wedekind's „Pytha
Orden“, 1820; Lindner's „Macbenac“, 3. Ausg. 1819; Gedike's „Fr
lexikon“, 1818; „Sarsena, oder der vollkommene Baumeister“, 4. Aufl
maurerencyklopädie“ von Lenning (Leipzig 1822 fg., 3 Bde.). Und von
Schriften: Preston's „Illustrations of masonry“ (8. Ausg., Londo
Lawrie's „History of freemasoury“ (Edinburg 1804, übersetzt von
Freiberg 1810); Thory's „Histoire du Grand-Orient de France“ (P
und in dessen „Acta latomorum“ (2 Thle., Paris 1815) *).

*) Nach Schuderoff („über d. dermaligen Zustand der deutschen
rerei“, Ronneburg 1824) fodert die Maurerei Hingebung ohne klare
mitunter blinden Gehorsam gegen unbekannte Obern. Sch. ist der
daß die Maurerei sich überlebt habe, durch innere Mißbräuche hinwelke,
geist widerspreche, daß sie daher einer neuen Gestaltung bedürfe und nur
Zwecke der Humanität (außerhalb des Staats und der Kirche) sich
müsse.

Freinsheim (Johann), geb. 1608 zu Ulm, entwickelte früh glänzende higkeiten, und bezog schon im 15. Jahre die Akademie. Er studirte die Rechte Marburg, dann in Gießen, wo er sich zugleich mit der Philosophie und den schö Wissenschaften beschäftigte. In der Folge wendete er sich nach Strasburg, der berühmte Matth. Bernegger, der alte Literatur und Geschichte vortrug, ihn b gewann, daß er ihn auf alle Weise unterstützte. Hierauf benutzte er die bliotheken Frankreichs und lernte die Gelehrten dieses Landes kennen. Der Mi ter Michel Marescot ward sein Beschützer, und auf die Empfehlung desselben Freinsheim eine Zeitlang als königl. Secretair in den Archiven zu Metz. n hier kehrte er in das Haus s. Freundes Bernegger zurück, der ihm die Hand r Tochter gab. Eine lat. Lobrede auf Gustav Adolf machte ihn wegen ihrer länzenden Beredtsamkeit und schönen Schreibart rühmlich bekannt, sodaß ihn schwedische Hof 1642 als Professor der Staatswirthschaft und Beredtsamkeit h Upsala berief. Der Ruhm, den er sich hier als Schriftsteller erwarb, bewog Königin Christine, ihn 1647 zum Bibliothekar und Historiographen in Stock zu ernennen. Allein so gemächlich seine Lage war, und so großer Gunst er bei der Königin erfreute, so fand er doch das Land seiner Gesundheit so wenig glich, daß er sich nach Deutschland zurücksehnte, und einen Ruf des Kurfür v. d. Pfalz zum Professor honorarius auf der Universität zu Heidelberg, mit el eines kurfürstl. Rathes, annahm. Er starb daselbst den 30. Aug. 1660. en großen Gelehrten, besonders in der alten Literatur und Geschichte, hat er durch verschiedene Ausg. v. Classikern, in s. glücklichen Ergänzungen der Bücher und Stellen des Curtius und vornehmlich des Livius bewiesen. tsches episches Gedicht auf den Herzog Bernhard von Weimar, genannt: von dem Stamm und Thaten des neuen Hercules", ruht in verdienter nheit.

Freisasse, der Besitzer eines **Freigutes** (s. d.)

Freitag, bei den Angelsachsen Frigedag, hat seine Benennung von Odins lin oder Friga.

Fremde. Die Gesetzgebung eines Volks gegen Fremde ist ein Maßstab Cultur. Alle rohe Völker behandeln den Ausländer als einen Feind, als recht Indeß ergeben sich Unterschiede zwischen Fremden und Einheimischen aus all nen Rechtsgrundsätzen, z. B. daß der Fremde gewisse Bürgschaften leisten wenn er gegen einen Staatsbürger als Ankläger auftritt; daß er wegen den, welche er im Lande gemacht hat, persönlich angehalten werden kann; staatsbürgerliche Rechte nicht ausüben darf; daß er nach den Gesetzen man Staaten nicht Vormund, nicht Testamentszeuge sein kann; daß man ihm andesschutz aufkündigen und ihn aus dem Lande weisen kann, welches gegen Staatsbürger nicht erlaubt ist. Auf besondere Vortheile, welche ein Staat Bürgern außer der allgemeinen rechtlichen Sicherheit gewährt, z. B. Erzie anstalten, Armenhäuser, hat der Fremde ebenfalls keinen rechtlichen Anspruch. in unbilliger Haß oder eine Ungerechtigkeit gegen Fremde, ist vornehmlich in ziehungen sichtbar: in den Schwierigkeiten, welche man macht, auch dem ächtigen Fremden den Eintritt in das Land zu gestatten; in der übertriebenen rung ihrer Naturalisation, und in der Entziehung privatrechtlicher Sicher Wenn auch 1) die Befugniß eines Staats, jedem Fremden den Eintritt zu en, und wie China und Japan sogar bei Todesstrafe zu untersagen, sich rengem Recht vertheidigen ließe, wiewol auch dagegen noch zu bedenken ist, r Staat nicht eine zufällige Verbindung, sondern eine die ganze Menschheit nde Anstalt für sittlich-rechtliche Ordnung sein soll, so läßt sich doch die Aus einer solchen Befugniß aus dem Gesichtspunkte der Politik nur in sehr be tem Maße rechtfertigen. Vielseitigkeit der echten Cultur kann nur durch

möglichste Freiheit und Lebendigkeit des geistigen Verkehrs unter den !
wahrer Wohlstand durch Freiheit und Ausdehnung des Waarenausta
dert werden. Ein jeder Vortheil, welchen ein Volk erreicht, sei es in
natürlicher Stoffe, oder in der Kunst ihrer Verarbeitung, oder in wiss
Aufklärung, kommt von selbst allen andern Staaten zu gute, sobald
freien Umtausch nicht hemmen. Obwol cultivirte Staaten den persönli
der Fremden heutzutage nicht leicht erschweren, so ist doch der zweit
Freiheit des commerciellen Verkehrs, noch eine sehr schwache Seite.
sehung der Naturalisation haben verschiedene Staaten besondere Ve
zu Vorsichtsmaßregeln gehabt, wenn etwa überhaupt der Einfluß e
Macht überwiegend wurde, oder eine ausländische Dynastie den T
Dies ist in England der Grund der strengen Gesetze über die Naturalis
unter Wilhelm III. (1700) gemacht wurden. Nach denselben kann n
den Ausländern die Befugniß ertheilen, liegende Güter zu erwerben
nach den Grundsätzen des englischen Lehnrechts nicht dürfen. Dadu
in einen Mittelstand zwischen Ausländern und englischen Staatsbürge
nannte denizens); die volle Naturalisation kann nur das Parlame
Selbst bei dieser ist aber noch die Fähigkeit ausgenommen, Mitglied
ments, des königl. Geheimenrathes zu werden, Ämter und Lehng
Krone zu erhalten und dergl. Soll das Parlament davon dispensiren
auswärtigen Prinzen und Prinzessinnen, die in die königl. Familie du
lung eintreten, zu geschehen pflegt, so muß ein doppelter Act der Gese
genommen werden. (S. **Aubaine, Droit d'**). Dagegen kan
von ausländischen Ältern in England geborene Kind die Rechte eines (
in Anspruch nehmen, wenn es seine wesentliche Wohnung in Englan
den Unterthaneneid leistet. In andern Staaten ist die Naturalisirun
Regierung, und kein Act der Gesetzgebung erfoderlich. So ist es in
in Baiern (Edict über das Indigenat vom 26. Mai 1818) und in al
Staaten. In Frankreich gibt ein 10jähriger Wohnsitz dem Fremden ein
auf alle staatsbürgerliche Rechte, selbst die Fähigkeit, Mitglied der
kammern zu werden (wie z. B. Constant). In den Staaten des deu
des sollte vielleicht kein Deutscher als Fremder behandelt werden, wie d
preuß. Gesetze Jedem, welcher seinen wesentlichen Wohnsitz im Staate
vollen staatsbürgerlichen Rechte beilegen. 3) In Ansehung der priv
Verhältnisse wird die ungleiche Behandlung der fremden mehr und m
ben. Es war in der That höchst unrecht, einen fremden Gläubiger
dischen im Concurs nachzusetzen, oder das Recht eines Fremden für we
letzlich zu erklären. Doch ist davon immer etwas noch in der Eröffnun
cularconcurse übrig, wenn dabei über das im Lande befindliche Vermö
ländische Gläubiger zugelassen werden. Sehr ungleich sind die Ge
über die Frage, ob ein Fremder unbewegliches Eigenthum besitzen kön
reich gestattet dies, wie die meisten deutschen Staaten, unbedingt; z
letzten unter einander ist dies sogar eine grundgesetzliche Bestimmung d
Bundes. Durch das Gesetz vom 4. Juli 1819 (welches eine gänzliche
des droit d'Aubaine enthält) ist allen Fremden in Ansehung aller in Fr
findlichen Güter, bewegliche und unbewegliche, ein gleiches Erbrecht wi
zosen eingeräumt. Nur wenn Franzosen mit ausländischen Erben ein
zu theilen haben, und bei den ausländischen Gütern die Franzosen aus i
Grunde nach den Gesetzen des Orts einen geringern Theil bekommen, s
dem in Frankreich befindlichen Vermögen so viel als zur Wiederher
Gleichheit erfoderlich ist, zum voraus bekommen. Eine andre Unglei

: liegt in der Versagung des rechtlichen Schutzes für ausländisches Verlags-um. (Vgl. Indigenat, Naturalisation.) 37.

;remdenbill (Alienbill), eine von dem Staatssekretair Lord Grenville n Vorschlag gebrachte und von dem Parlament genehmigte Bill, nach wel-er Ausländer, sogleich bei seiner Ankunft in England, der genauesten Unter-g unterworfen, und mit einer Sicherheitskarte von dem Staatssecretair ver-vurde, welcher den Fremden auf jeden Argwohn fortzuweisen das Recht hatte. ch die Opposition, besonders seit dem Frieden von 1814, bei den jedesmaligen ;en der Minister auf Verlängerung der Dauer dieser Bill, für die gänzliche :ung derselben stimmte, so konnte sie doch nichts weiter erlangen, als daß die ftung und Fortschickung verdächtiger Fremden gegenwärtig nur auf einen von esammten Geheimerath unterzeichneten Befehl stattfindet. Die Bill ist ter Canning's Ministerium durch ein neues Gesetz aufgehoben worden, wel-car die Fremden weit weniger der Willkür Preis gibt, sie aber doch einigen ;enheiten auszusetzen scheint.

Fréret (Nicolas), geb. zu Paris 1688, Sohn eines Procurators beim ment, gab das Geschäft als Advocat auf, um sich dem Studium der Ge-e und Chronologie zu widmen. Schon in s. 16. J. hatte er die vorzüglichsten e von Scaliger, Usher, Petau und andern großen Chronologen gelesen und ex-t. Er bildete sich nach Rollin. Die Akademie der Inschriften nahm ihn m Alter von 25 J. als Mitglied auf. Für seine Eintrittsrede „Sur l'ori-des Français", die ebenso gelehrt als keck war, und unziemliche Äußerungen ie Angelegenheiten der Prinzen mit dem Regenten enthielt, mußte er 6 Mo-n der Bastille büßen. Hier war Bayle fast der einzige Schriftsteller, den ihm gestattete, und er las ihn so fleißig, daß er ihn fast auswendig wußte. hr er sich die Grundsätze desselben zugeeignet, beweisen s. „Lettres de Tra-le à Leucippe" und s. nachgelassenes „Examen des apologistes du Chris-me". In beiden gleich irreligiösen Werken erscheint der Atheismus in ein iches System gebracht. Nachdem er s. Freiheit wieder erlangt hatte, über-hm der Marschall von Noailles die Erziehung seiner Kinder; aber er setzte da-unterbrochen s. literarischen Arbeiten fort. 1723 kehrte er in das väterliche zurück, und studirte nun die Chronologie der alten Völker. Er fand, daß yptische Geschichte, die älteste unter allen, erst 2900 vor Chr. anfängt, und e chinesische nicht über 2575 über diese Epoche hinausgeht. Seine Abhand-n und Streitschriften hierüber, u. a. gegen Newton, machen einen großen der Denkschriften der Akademie jener Zeit aus. Ebenso eifrig beschäftigte er it der Geographie; man fand unter s. Papieren 1357 geograph. Charten von Hand. Überdies war er in keiner Wissenschaft fremd, und wußte die Feder zu führen. 1742 wurde er beständ. Secret. der Acad. des inscript. Er 1749. Eine Ausgabe s. Werke erschien zu Paris 1792 in 4 Bdn.; eine 2. ml. 1795 in 20 Bdn., eine vermehrte und geordnete Samml. („Oeuvres lètes de Fréret") mit Anmerk. u. Erläut. von Champollion-Figeac erschien ris seit 1825 in 20 Bdn.

Fréron (Elie Catherine), geb. zu Quimper 1719, genoß den Unterricht esuiten, und besuchte einige Zeit das Collegium Ludwigs XIV. wo Brumoi Bougeant seinen Geschmack für die Literatur weckten. 1746 gab er ein Jour-„Lettres de Madame la Comtesse", heraus. Die Gräfin sollte die Re-ntantin der Vernunft und des guten Geschmacks sein, und zeigte allerdings in Correspondenz viel Geist und Witz. Einige Schriftsteller, die er in seinem : mit wenig Schonung behandelt hatte, bewirkten die Unterdrückung dessel-aber 1749 erschien es unter dem veränderten Titel: „Lettres sur quelques

écrits de ce temps", deren scharfe Kritiken Unterbrechungen zur Fo
aber immer zum Verdruß des Publicums. Der König Stanislaus, de
fasser liebte, war bemüht, ein Werk nicht untergehen zu lassen, das er
gnügen las, und verhinderte, daß Fréron verhaftet wurde. Nachdem F
seines Journals herausgegeben hatte, setzte er es von 1754 an u. d. T.:
littéraire", regelmäßig bis zu s. Tode, 1776, fort. Verstand und Ta
terkeit, ein richtiger Geschmack, Anhänglichkeit an alte Grundsätze, Eife
Lehre der Afterphilosophen und Neologen, dies waren die Eigenschaf
furchtbaren Journalisten, der übrigens von den sanftesten Sitten und
nehmsten Umgange war. Sein bitterster Feind war Voltaire, der ihn
seiner „Schottländerin", einem Stücke voll arger Anzüglichkeiten, auf
brachte. F. hatte stets in s. Blättern Voltaire als einen glänzenden Dic
stellt, aber geringer als Corneille, Boileau, Racine; er hatte ihn für ei
nehmen, aber unzuverlässigen Geschichtschreiber, und überhaupt mehr
Tyrannen als für einen König der Literatur erklärt. Voltaire schien
Pfeile nicht zu achten, die auf ihn abgeschossen wurden, aber F.'s beiße
über sein Lustspiel: „La femme qui a raison", brachte ihn dermaßen au
seine ganze Entrüstung in einem 1760 an verschiedene Journalisten
Briefe ausdrückte. F. antwortete darauf mit scharfer Lauge. Das dur
Stück war schlecht, mithin wurde es ihm nicht schwer, das Publicum
Seite zu bringen. Voltaire selbst gab die Vertheidigung seines Werkes
er suchte den Kritiker lächerlich und gehässig darzustellen. Jeder Mon
eine Satyre gegen ihn mit. Auch gelang es ihm zum Theil, den Ver
„Année littéraire" als parteiisch und ungerecht verdächtig zu machen, u
Blättern einen Theil ihres Absatzes zu entziehen. Dazu kam, daß auße
auch la Harpe mit den Encyklopädisten und Palissot gegen den Kritiker
zogen, und oft, in Ermangelung gehöriger Gründe, mit Beleidigungen
sönlichkeiten gegen ihn kämpften.

Fréron (Stanislaus), Sohn des Vorhergeh., arbeitete nach dem
Vaters lange an der „Année littéraire", deren Hauptherausg. nach
Grozier und Geoffroy waren. 1789 fing er an, den „Orateur du peup
auszugeben. Als Deputirter von Paris zur Nationalversammlung mac
meinschaftliche Sache mit Robespierre. Er wurde mit Aufträgen in das
liche Frankreich abgeordnet, und man wirft ihm vor, daß er zu Toulon u
seille traurige Andenken zurückgelassen habe. Nach s. Rückkehr wurde e
pierre verdächtig, und er trug daher zu dem glücklichen Ereigniß bei, welch
reich von seinem Henker befreite. Nach dem 9. Thermidor erklärte sic
gegen die Terroristen, seine alten Freunde. Von der Beschuldigung der T
daß er Robespierre nur angegriffen habe, um ihm zu folgen, versuchte er
sich zu reinigen. Er nahm den „Orateur du peuple" wieder vor; a
Journal wurde nur unter s. Namen von Dussaulx, der damals noch sehr
doch schon durch sein Talent ausgezeichnet war, redigirt. Bis auf wenig
sen, welche die Zeitumstände geboten, schien dieser „Orateur" ein Wid
ersten; er entzweite Fréron fast mit Allen, die seiner Meinung gewesen
Bei der Expedition von St.-Domingo 1802 wurde F. zum Unterpräs
Süden ernannt, und reiste mit dem General Leclerc ab, unterlag aber sc
zwei Monaten den Einflüssen des Klima. Die Ausgelassenheit seiner Si
mußte Diejenigen in Erstaunen setzen, welche die Sanftheit und Nachgiebi
nes Herzens kannten. Er besaß viel Verstand, dagegen fehlte es ihm an
ter; er soll während der Revolution, des Gewinns willen, zu gleicher Zei
für die monarchischen und republikanischen Journale geliefert haben.

Fresco, Malerei al fresco, auch Kalkmalerei, diejenige Art von

it Wasserfarben auf einer noch frischen Unterlage von Kalk, mit Sand ver-
t, ausgeführt wird. Von dieser frischen Unterlage kommt der italienische und
anz. Name. Der Maler läßt jeden Tag nur so viel Mauer mit jenem Teige
fen, als er an demselben zu übermalen fähig ist. Da er schnell zu Werke
muß, weil sonst der Grund wieder trocken werden würde, so bedient er sich
der **Cartons** (s. d.) für die Umrisse der Figuren, und bei der Ausmalung,
nicht schon die Cartons die Farbe angeben, eines kleinen Gemäldes, auf wel-
die Farbentöne angegeben sind. Es gehört zu dieser Art von Malerei viel
nkenntniß und große Fertigkeit im Zeichnen; denn hier läßt sich nicht verbes-
was der Maler arbeitet, ist zugleich beendigt. Die Farben werden schon vor-
mischt, und wie man sie braucht, aufgesetzt; nur bei den dunkeln Partien
eine kleine Nachhülfe statt. Die Frescomalerei ist eine der dauerhaftesten. Man
och Spuren derselben aus Constantins des Großen Zeit besitzen. Im 16.
. blühte sie von neuem auf. Wie würdig sie des großen Künstlers sei, zeigt
Beispiel von Michel Angelo und Rafael. Als die Sixtinische Capelle gemalt
n sollte, rieth der Bruder Sebastiano, ein venetianischer Maler, sie in Öl
zu lassen, und die Mauer wurde wirklich dazu bereitet. Michel Angelo aber
„Nichts da; die Ölmalerei taugt nur für Weiber und geistlose, auf Hand-
stolze Männer, wie Bruder Sebastiano". In der That, da die zarte Ver-
ßung der Tinten und Alles, was sonst das Auge bestechen kann, hier wegfällt,
der Künstler genöthigt, in Formen, Charakteren und Ausdruck sich groß zu
. Eine nahe Prüfung vertragen Gemälde dieser Art nicht, da sie immer et-
Trockenes und Rauhes an sich haben, weßhalb ein verwöhntes Auge sie grob
. Die Frescomalerei will aus der Ferne gesehen sein. Wie schwer es sei,
sich auszuzeichnen, sieht man aus Vasari's Aussage: „Viele unserer Maler
en sich in Öl- und Wassergemälden aus, denen aber kein Frescogemälde ge-
weil dies von allen die meiste Kraft, Sicherheit und Entschlossenheit erfodert,
eine Änderung nicht leicht möglich ist". Indeß verblassen die Wasserfarben
auf dem Gypsgrunde, sowie der Grund selbst mit der Zeit abfällt. Die herr-
Schöpfungen im Vatican und in der Sixtinischen Capelle sind bereits ihrem
gange nahe.

Freudenpferd, ein bei feierlichen Beerdigungen großer Herren in
Procession geführtes, prächtig geschmücktes Pferd, neben dem gewöhnlichen
rpferde, welches ganz schwarz behangen ist. Bisweilen sitzt auf dem Freu-
erde ein Ritter in kostbarer glänzender Rüstung, dagegen das Trauerpferd von
Ritter in schwarzer Rüstung geritten wird.

Freundschaftliche, eigentl. **Tongainseln**, Gruppe von 188 In-
m stillen Ocean, die zu Australien gehören, vom 200 bis 204° L. 19° 44′ bis
32′ S. B. (18 bis 23° süd. B., und vom 182 bis 186° östl. L. von Green-
. Der Holländer Tasman entdeckte 1643 einige dieser Inseln. Cook fand
den auf seiner zweiten Reise 1773 wieder, besuchte sie 1777 zum zweiten Mal,
nannte sie, wegen der gastfreundschaftlichen Aufnahme, die er bei den Einw.
den hatte, die freundschaftlichen Inseln. Die meisten sind niedrig, und scheinen
andre Grundlage, als Korallenfelsen zu haben; andre scheinen vulkanischen
ungs zu sein. Die vielen Korallenriffe und die dadurch verursachten Bran-
n machen die Schifffahrt zwischen diesen Inseln sehr gefährlich. Das Klima
ist schön und der Vegetation und Gesundheit sehr zuträglich. Keine dieser
n ist ohne süßes Wasser. Die Producte des Pflanzenreichs sind mannigfal-
die vorzüglichsten sind Pisangs, Brotfrucht, Yams, Zuckerrohr in großem
usse, Sagopalmen, Kokospalmen, eine Pfefferart, woraus das Getränk
bereitet wird, Bambus, Flaschenkürbisse, Pompelnüsse, die theils in den
zungen, theils wild wachsen, und viele andre. Auch haben die Missionaire

mehre europäische Gartengewächse mit Glück angebaut. Aus dem Thierr
det man Schweine, Hunde, Papageien, Tauben, Hühner, wilde Enten,
vögel, Reiher, Fische, Schildkröten, Austern u. s. w. Die 200,000 Ei
von mittler Größe und wohl proportionirt, kupferbraun, und zeichnen si
freundschaftliche Gesinnungen, Freigebigkeit, Großmuth, Ehrlichkeit und
Fleiß vor den andern Südseebewohnern aus. Doch herrschte auch bei il
Sitte der Menschenopfer. Ihre Kleidung besteht in Matten, vom Papi
beerbaume verfertigt. Reinlichkeit des Körpers lieben sie ganz besonders, u
sich daher oft. Die Wohnungen sind sehr kunstlos. Starke Matten oder
tene Kokoszweige vertreten die Stelle der Wände. Das mit Blättern bedeck
ruht auf verbundenen Pfosten und Querbalken. Ihre Schlafstelle ist ein
ihre Decke die Kleidung, welche sie den Tag über tragen, ein hölzernes
ihr Kopfkissen. Außer diesen Dingen besteht ihr Hausrath nur in Scha
Kawatrank, Flaschenkürbissen und Kokosschalen. Die Weiber beschäft
mit Verfertigung der Matten, worin sie sehr geschickt sind, und die Tahit
treffen. Die Männer treiben den Ackerbau und Fischfang, und verfert
Häuser und Canots. Die schön angebauten Ebenen, die Wäldchen, vo
plätzen durchschnitten, und die Morais oder Begräbnißplätze, die in ang
umzäunten Ebenen mit Hütten oder Dächern bestehen, welche die Stelle
der bezeichnen, geben diesen Landschaften ein gefälliges Ansehen. Man fi
eine bürgerliche Verfassung, eine Art von Lehnsystem. Die meisten In
dem Könige von der Insel Tongatabu unterworfen, dem die Gutsbesitzer o
sten und Herren Abgaben entrichten und Gehorsam leisten. Die Einwohn
auch einige Religionsvorstellungen. Seit 1820 lehren hier englische Mis
das Christenthum. Hamoa heißt die größte Insel, und auf Tongatabu o
sterdam residirt der mächtige König dieses Archipels.

Freya, s. Nordische Mythologie.

Freycinet (Louis de), Naturforscher und Weltumsegler, franz.
capitain u. s. w., geb. 1775, widmete sein Leben den Wissenschaften un
Theil 1800 an der Expedition des Capitains Baudin. Ihm verdankt die
ron und Lesueur herausgeg. Beschreib. dieser Reise den schönen Atlas, de
Meisterwerk betrachtet wird. Auch fügte er einen Band nautischer Beme
hinzu. (S. „Voy. de découvertes aux terres australes, 1800, 4.
par Peron et continué par L. de Freycinet", 2. Aufl., mit Atl., 2 Bde.
1824.) In Verbindung mit H. Clement entdeckte er ein neues Verfah
das Seewasser trinkbar zu machen, das sich späterhin vollkommen bewä
Auf Befehl Ludwigs XVIII. unternahm er als Fregattencapitain 1817
Corvette Urania, die den 17. Sept. von Toulon absegelte, eine Entdeck
im Südmeere, von welcher er am 13. Nov. 1820 in Havre wieder anka
blieb auf Teneriffa 6 Tage, in Rio-Janeiro 2 Monate, auf Isle-de-Fr
Wochen, in der von ihm schon früher mit Baudin besuchten Seehundbai 1
in Coupang, dem Hauptorte der holländ. Niederlassungen auf Timor, 3
in Diely, dem Hauptorte des portug. Antheils von Timor, 4 Wochen; bei
sel Rawack in Neuguinea, unter dem Äquator, 3 Wochen; bei den M
fast 3 Monate; bei den Sandwichinseln 3 Wochen und in Port Jackson (
wales) 3 Monate. Die Urania segelte von hier den 25. Dec. 1819 bis 59
und nach dem Feuerlande, wo sie den 7. Febr. 1820 in der Bai du bo
landete, von einem Sturm aber in die hohe See geworfen wurde, un
Malvinen in der Baie française den 13. Febr. Schiffbruch litt; doch wa
glücklich, Alles, was man an Bord hatte, zu retten. Die Expedition ve
Einöde den 27. April 1820 auf einem amerikanischen Schiffe, welches d
dahin geführt hatte. Cap. F. kaufte nämlich dieses Schiff, das er La Phy

re, um s. Entdeckungsreise fortzusetzen. Er verweilte hierauf im La-Plata-ome einen, und zu Rio-Janeiro 3 Monate. Nach s. Rückkehr wurde er, wie es Gebrauch ist, wegen erlittenen Schiffbruchs, vor ein Seekriegsgericht ge-, allein auf das ehrenvollste losgesprochen. Den Hauptzweck s. Reise, Beobungen anzustellen, die geeignet wären, die Gestalt der Erde und die Intensität magnetischen Kraft in der südlichen Hemisphäre zu bestimmen, womit er hydrobische Aufnahmen, meteorologische Beobachtungen, Ortsbestimmungen und rhistorische Sammlungen verband, hat er auf eine Art erreicht, die ihm eine volle Stelle in der Geschichte der Naturwissenschaft zusichert. Der franz. nister des Innern sagt in der amtlichen Bekanntmachung, Capitain Freycinet, während seines vierwöchentlichen Aufenthalts am Cap, die Behauptung La le's nicht bestätigt gefunden, daß nämlich die südliche Halbkugel einen größern en bilde als die nördliche. Allein La Caille, einer der größten und denkendsten seiner Zeit, hielt sich am Cap beinahe ein halbes Jahr auf. Dagegen sind Beobachtungen des Cap. F. über den Magnetismus von größerm Werthe. Sie isen, daß in der südlichen Hemisphäre einer der nördlichen Halbkugel diametral genlaufende Bewegung stattfindet. Die täglichen Schwankungen der Magadel waren innerhalb der Wendekreise sehr klein, und die Inclinationen der el, welche F. gemessen hat, bestätigen vollkommen die eigenthümliche Krümg des magnetischen Äquators im Südmeere, welche schon aus Cook's Beobungen hervorzugehen schien. Auch wurden mit 55 Flaschen Meerwasser, die mitgebracht hatte, Versuche angestellt, um zu bestimmen, ob das Seewasser der chen Halbkugel an Salz specifisch schwerer sei als das der nördlichen. Die schriftl. Nachrichten von der Reise des Cap. F., 31 Quartbde., sind im Senat der französ. Akademie niedergelegt. Daraus entstand das Prachtwerk: oy. autour du monde, fait p. o. du Roi sur les Corvettes de S. M. l'Uraetc. pendant les années 1817 — 20, par M. L. de Freycinet" (Paris 5 fg., 8 Bde., 4., mit 4 Atl. von 348 Kpf.)

Freygang (Wilhelm von), k. russisch. Generalconsul zu Leipzig, Sohn des Rußlands Anstalten für medicinische Polizei hochverdienten verst. kaiserl. Leibs von Freygang, geb. 1783 zu Petersburg, studirte in Göttingen 2 J. lang Staatswissenschaften und Diplomatie unter Martens. Während dieses Aufents suchte er in seinen Ideen über den Steinregen eine von ihm aufgestellte Meig über diese Naturerscheinung zu begründen, und schrieb außer einer Nachricht die Universität Göttingen und einigen andern, fast sämmtlich franz. abgefaßSchriften, auch zwei kleine Lustspiele: „Doctor Gall auf der Reise" und „Gerichte" (1805 u. 1806). Schon früher im diplomatischen Fache in Rußland stellt, trat er 1804 ins thätige Dienstleben, begleitete den Oberbefehlshaber russischen Heeres im Feldzuge gegen Persien, und wurde 1805 nach der Molund Walachei geschickt. Nach dem Frieden von Tilsit ward er Gesandtschaftstair in Wien, und stand in gleicher Eigenschaft auf kurze Zeit in Paris. Er 1811 nach Georgien geschickt, und 1812 nach Persien, wo er zu Tauris die handlungen, die Grundlage zu dem bald nachher erfolgten Friedensschlusse, loß. Seine Gemahlin, geb. Friederike v. Koudriaffsky, die während seines eigen Aufenthalts im Orient an s. Seite war, gab 1816 in franz. Sprache fe über den Kaukasus und Georgien heraus, welchen er selbst einen Bericht s. Aufenthalt in Persien anhängte. (Deutsch zu Hamburg 1816.) Nach s. kehr aus Persien wurde Hr. v. F. bei der Gesandtschaft am niederländischen angestellt, wo er 6 Jahre blieb, bis er in seine gegenwärtigen Dienstverhältkam.

Freyre (D. Manuel), geb. um 1765 zu Osuna in Andalusien, erprobte yrenäenkrieg als junger Officier seinen Muth. 1798 war er Major im Reg.

span. Husaren, und der Unabhängigkeitskrieg fand ihn 1808 als Obristlie
Im folg. J. befehligte er sein Regiment als Obrist unter Abadia. Er wu
gadier und commandirte die Reiterei der Armee des Generals Blake. D
zosen auf allen Punkten unablässig neckend, verfolgte er die Division Gobi
Gibraltar bis an die Thore von Sevilla, und fügte ihr so vielfältigen Sch
daß der Befehlshaber, um Bonaparte's Zorn zu entgehen, sich erschoß.
Marschall de Campo, übernahm 1811 das Commando über das dritte Ar
und verdrängte die Franzosen aus dem Königreich Granada. Muth und
heit zeigte er insbesondere in der Schlacht von Ocanna. Den 30. und 3
1813 trug er durch seine Manoeuvres viel zur Wegnahme von San-Seba
Er wurde Generallieutenant und erhielt 1813 das Großkreuz des Milit
vom heil. Ferdinand. Nach der Entlassung des Generals Ballesteros w
das Kriegsministerium angeboten, allein er schlug es aus. Als bei dem
von 1820 der König einen zuverlässigen, und tapfern Feldherrn bedurft
Wahl auf ihn. Er erließ von Sevilla aus unterm 14. Jan. einen Aufru
Truppen. Aber es war schwer, Truppen gegen Truppen zu führen, w
wenig Tagen noch die gleichen Lagerstellen getheilt hatten. Er schien dur
handlungen gewinnen zu wollen, was er mit Gewalt erreichen zu können be
Seine Maßregeln hätte der erwünschte Erfolg gekrönt, wenn nicht in Gal
a. O. Empörungen ausgebrochen wären. Nachdem er im Monat Februa
sel Leon von der Landseite eingeschlossen, und den General Riego in die Ge
Ronda hatte verfolgen lassen, erschienen am 7. März Abgeordnete bei ihm
erto-Santa-Maria, die auf Andringen vieler See- und Artillerieofficiere i
die Verkündigung der Constitution begehrten. Am 9. kam F. selber nac
und durch den dortigen Stand der Dinge, wie durch den Anzug des Gener
fen von Abisbal gedrängt, versprach er, daß des andern Tags die Constitu
clamirt werden sollte. Er halte, so schrieb er an den König, diese Neue
nöthig, um einem Bürgerkriege vorzubeugen, um so mehr, als Graf Ab
Anzuge sei, der auf die Besatzung von Cadix großen Einfluß habe. Als er
andern Tage nach Cadix kam, um der Feierlichkeit beizuwohnen, hatte jen
bad statt, über dessen Veranlassung noch ein Schleier liegt. Kaum war
nung hergestellt, so kamen die Officiere der Besatzung zu ihm, und verla
Verhaftung der Artillerieofficiere, deren politische Gesinnungen verdächti
Freyre erfüllte ihr Gesuch, weil er dies für das einzige Mittel hielt, die
der Letztern in Sicherheit zu bringen. Auch ließ er die Bataillons, wel
Blutbad angerichtet, aus Cadix abziehen. Am 14. erhielt er endlich d
Decrete vom 7. März, worauf die Constitution in Cadix verkündigt und b
wurde. Einige Tage später ward ihm der Oberbefehl genommen, und er
haftet, weil man ihn für den Urheber des cadixer Blutbades erklärte. (V
fensio del General D. Manuel Freyre", Madrid 1820.)

Friedensgerichte. I. Wie tief das Institut der Friedensrich
ganze öffentliche Leben der Engländer eingreift, und wie wohlthätig dassel
wol für die öffentliche Ordnung als für die gesetzliche Freiheit des Volks w
der Art. England. Sein Hauptcharakter besteht darin, daß eine große
Beamten durch das ganze Land vertheilt ist, welche zwar von dem Kö
vermöge der besondern Verhältnisse auf eine solche Weise angestellt werden
ner von ihnen in Versuchung ist, die öffentliche Gewalt zu mißbrauchen
die verfassungsmäßigen Schranken auszudehnen. Es ist ein durchaus f
Dienst, weil es ein Ehrenpunkt ist, sich in die allgemeine Friedenscommis
friedensrichterliche Patent, der Grafschaft aufnehmen zu lassen, zur
Übernahme des Amtes aber Niemand verpflichtet ist, und daher nur L
welche einen Beruf dazu mit der nöthigen äußern Unabhängigkeit (denn

Besoldung) verbinden. Ist man in einem Bezirk mit den Friedensrich-
den, so wird leicht ein andrer dazu vermocht, diesen Dienst gleichfalls
en, und die Bürger sind also immer gegen die Launen, die Nachläs-
herrschsucht und andre Schwächen der untern Beamten geschützt, wel-
andern Einrichtung, wo für einen bestimmten Bezirk nur ein Beamter
bestellt wird, ebenso schwer zu vermeiden sind, als den Unterthanen
den können. In vierteljährlichen Versammlungen bilden die Friedens-
Grafschaft zu gleicher Zeit das Criminalgericht der Grafschaft für die
traffälle, die obere Polizeibehörde und Appellationsinstanz bei Beschwer-
zelne Friedensrichter (wobei die Mündlichkeit und Öffentlichkeit der
gen die Entscheidung nicht nur beschleunigt, sondern auch jede Beu-
ihrheit und des Rechts verhütet, kurz auch hier allen Beamten- und
potismus verhindert), das Gericht für Beschwerden in Steuersachen,
inistrativbehörde der Grafschaftsgemeinde. So tragen die Friedens-
lich viel bei, in die Justiz- und Polizeiverwaltung Einfachheit, Kraft
hkeit zu bringen, und das Band zwischen Regierung und Unterthanen,
Veranlassungen des gegenseitigen Mißtrauens entfernt werden, unge-
rhalten. Unter allen Instituten Englands verdient keins sowie dieses
nung empfohlen zu werden; ein Urtheil, welches längst von bewährten
nern (die meisterhafte Darstellung des königl. preuß. Oberpräsidenten
isgesprochen worden ist. **II.** Die französischen Friedensgerichte
m englischen Institut kaum mehr als den Namen gemein, obwol die
sammlung bei ihrem berühmten Gesetz über die neue Gerichtsverfassung
vom 24. August 1790, welches im Wesentlichen noch heute besteht,
genaueres Anschließen an die englische Verfassung beabsichtigte. Da
Frankreich bekanntlich in Departements, diese wurden in Districte (nach-
tements) und diese in Cantons getheilt, um die ehemalige Sonderung
m, Ämter und Herrschaften zu verwischen. In jedem Canton sollte,
gehobenen Patrimonialgerichte, von den sämmtlichen activen Bürgern
richter, mit einigen Assessoren (als Taxatoren, prud'hommes) immer
hre gewählt werden. Sein Geschäft sollte in richterlicher Entscheidung
Sachen bis zu 100 Livres (bis auf 50 Livres ohne Appellation) der
keiten, Verbalinjurien, in Vergleichsverhandlungen und Leitung der
aft bestehen. Die Competenz der Friedensrichter wurde nachher auch
Polizeivergehen ausgedehnt. Die Wahl derselben blieb bis zur Restau-
r in der Consularconstitution vom J. VIII. (Dec. 1799) ward die
ig der Friedensrichter auf drei Jahre, und 1802 auf zehn Jahre ausge-
h der Charte constitutionnelle von 1814, werden auch die Friedens-
Könige auf Lebenszeit bestellt. Da die Mittelzahl der Volksmenge
ns 10,000 Seelen ist, so stehen die Friedensrichter ziemlich den Amtleu-
tigen deutschen Ländern gleich, in welchen sie weder große Amtsbezirke,
reichliche Besoldungen haben. Alle einigermaßen verwickelte Processe
00 Fr. beträgt, ferner alle Streitigkeiten über die Echtheit der Urkun-
ptions en faux) sind an die Kreisgerichte (tribunaux de première in-
iesen, von welchen die Appellationen an die Hofgerichte (cours d'appel)
iele Geschäfte, welche unsere Amtleute zu besorgen haben, z. B. das
wesen, Steuersachen, Gemeindeverwaltung u. s. w., gehen dem franz.
ter nichts an. So wird es möglich, daß er mit einer unbedeutenden
seine Geschäfte ohne übermäßige Anstrengung versieht, und ohne tiefe
enntnisse seinem Amte wohl vorsteht. Durch die Aufhebung aller Exem-
der Gerichtsbarkeit wird sein Amtsansehen dennoch hinreichend aufrecht
nd so ist der franz. Friedensrichter zwar lange nicht das, was der eng-

lische ist, aber dennoch hat auch dieser gerichtliche Organismus seine feh hafte Seite. S. Biret's „Recueil général et raisonné de la juri et des attributions des justices de paix de France" (2 Thle., Paris

Friedensschluß. Zwischen zwei kriegführenden Mächten t der eine der streitenden Parteien oder eine neutrale Macht den ersten Herstellung des Friedens. So werden denn auch die **Friedensunt lungen** entweder unmittelbar zwischen den kriegführenden Mächten, o bar durch einen dritten Staat eröffnet, der wieder entweder nur seine gu verwendet, oder als Vermittler (Mediateur), oder als Schiedsrichter, be mit Einwilligung der kriegenden Parteien, dabei auftritt. Versamm diesem Behufe bevollmächtigte Gesandte, oder kommen die Fürsten selb densunterhandlungen zusammen, so entsteht ein Friedenscongreß. (S. Co Die Gesandten beschäftigen sich entweder erst mit einem Präliminarf trage, oder arbeiten sogleich am Definitivfriedensschluß. Jenen darf verwechseln mit den Friedenspräliminarien, in welchen über den Ort de unterhandlung, über die Art, wie der Friede geschlossen, wer dabei zuge ausgeschlossen, wer die Vermittlung oder Bürgschaft übernehmen, welch ter die Bevollmächtigten haben, welches Ceremoniel befolgt werden soll, wird. Ebenso wenig darf man die Präliminarconvention (vorläufige Üb damit verwechseln, in welcher über einen Punkt verhandelt wird, ohne de stehung sich ein Theil in gar keine Unterhandlungen einlassen will. De narfriedensvertrag hat es dagegen mit den Hauptpunkten zu thun, und l Hand minder wichtige Nebenpunkte, über die man sich nachher noch zu hofft, unerörtert. Solche Friedensinstrumente haben bisweilen nur die F Punctation, bisweilen aber die eines wirklichen Definitivvertrags, werden gens in beiden Fällen wie der Friede unterzeichnet und ratificirt, worauf nicht nachher ein Andres ausdrücklich ausgemacht wird, völlig verbindl haben. Der Definitivfriedensschluß, d. i. der Alles zur Entscheidung beseitigt nachher alle streitige Punkte. Die allgemeine Form eines solche Nach Anrufung des göttlichen Namens kommt die Veranlassung zu dem Erwähnung der Gesandten und ihrer Vollmachten, dann die allgemein als Wiederherstellung des Friedens und der Freundschaft, Einstellung der keiten, Berücksichtigung der Contributionen, Gefangenen, Amnestie u. erst folgen die besondern und eigentlichen Hauptartikel des Friedens, bei meiniglich der Punkt des Besitzstandes der schwierigste war, wenn nicht der Feind in seiner Gewalt hatte, den Frieden vorzuschreiben. Zeit- un stimmungen der Auswechselung der Ratificationen und Unterzeichnung den Beschluß. Über diese Unterzeichnung gab es ehedem viele Schw indem kein Theil der hintenangesetzte scheinen mochte. Jetzt hat man v Wege, diesen Schwierigkeiten auszuweichen: 1) die Alternation, wo j zeichnende Macht die andre, an welche das Instrument ausgestellt wi stellt, oder 2) Protestationen von der einen, Reverse von der andern Se beide beabsichtigen, zu verhindern, daß in künftigen Fällen der jetzige nic gel gelten solle. Unterzeichnung, Besiegelung und Auswechselung der Ra geschehen übrigens bald in der Stille, bald mit Feierlichkeit. Angehäng Friedensschlusse bisweilen noch besondere Artikel, entweder öffentliche od Manche enthalten Hauptpunkte, die auf den Frieden und dessen Vollzie Bezug haben; andre sind ein bloßer Vorbehalt, wegen gebrauchter Titel u. s. w. So hat man sonst z. B., seitdem die französische Sprache (sei Friedensschlüssen gebraucht wurde, in den Verträgen, an welchen Fra theil nahm, sich verwahrt, daß hieraus für die Zukunft keine Schuldigk werden solle. Ist nun der Friedensschluß unterzeichnet, von den Sou

itig unterzeichneten Urkunden ratificirt, d. i. genehmigt, und sind die Rati-
n ausgewechselt worden, so bleibt nur noch der leichte Punkt der Bekannt-
g und der schwere der Vollziehung übrig. In dem letztern hat schon oft der
neuen Kriegen gelegen. Sammlungen von Friedensschlüssen (d. i. Frie-
rägen) sind eine Hauptquelle für die politische Geschichte der Staaten. S.
die Übersicht dieser Sammlungen in v. Martens's „Discours sur les re-
e traités" vor dem „Supplément au recueil des traités", Vol. I.
riedensschlüsse der neuern Zeit, s. die einzelnen Art.
riedland (Schlacht bei), von Napoleon am 14. Jun. 1807 gegen die
unter Bennigsen gewonnen. Obgleich die russische Armee die feindlichen
ngriffe in der befestigten Stellung bei Heilsberg (10. Juli) mit Verlust
en hatte, mußte sie sich doch in den folg. Tagen, da der Feind ein starkes
n ihre rechte Flanke und gegen Königsberg schickte, in die Gegend von Fried-
ückziehen. Schon am 14. früh um 2 Uhr begann ein Gefecht der Vor-
mit einem Theile des Corps von Lannes, welcher, zwischen Heinrichsdorf,
en und dem sortlacker Walde aufgestellt, die Straße nach Königsberg deckte.
e währte ziemlich unentschieden bis früh 5 Uhr, wo die ersten Abtheilungen
ischen Hauptheers anlangten und über die steinerne Brücke in der Stadt, so-
n zwei ober- und unterhalb derselben geschlagene Pontonsbrücken auf das
fer der Aller übergingen. Das russische Heer, nach Abzug aller Detaschi-
, ungefähr 67,000 M. stark (7 Divisionen), stellte sich in zwei Treffen,
, einen umgehenden Bogen gestellt, die Aller im Rücken hatten; der rechte
lehnte sich beim domerauer Holze an diesen Fluß; er bestand aus 4 Divisio-
d dem größten Theile der Cavalerie; der von 2 Divisionen gebildete linke, durch
Mühlenfließ von jenem getrennt, hatte den sortlacker Wald links vor sich und
nfalls an die Aller; er hatte alle Jägerregimenter gegen diesen Wald abge-
; eine Division endlich stand in Bataillonsabtheilungen als Rückhalt auf dem
Allerufer. Die Schlachtordnung des ersten Treffens war so, daß 2 Ba-
jedes Regiments in Linie, mit dem dritten dahinter in Colonne standen, das
weite Treffen war in Bataillonscolonnen formirt. Von dem franz. Heere
ährend der Einleitung des Gefechts, das Lannes'sche Corps vollends, dann
Uhr früh das von Mortier, um 9 Uhr Napoleon mit dem Ney'schen und der
avalerie, das erste Corps, unter Victor, nebst der Gardeinfanterie Nach-
3 Uhr auf dem Wahlplatze ein; es erreichte dadurch zuletzt eine Stärke von
r 75,000 M. Von 5 Uhr des Morgens an ward ohne entscheidenden Er-
dem linken Flügel in dem sortlacker Walde gekämpft, in dem sich beide
hielten (Lannes bildete den linken, Ney den rechten Flügel der franz. Armee),
chte die Cavalerie dieses, sowie die des rechten Flügels (bei Heinrichsdorf)
lückliche Angriffe, und die ganze Linie rückte in die Richtung von Posthenen
r ½ Stunden weit vor. Es wäre jetzt leicht gewesen, das Lannes'sche Corps,
nur durch die allmälig ankommenden Truppen unterstützt ward, zurückzuwer-
des Waldes bei Posthenen und der dadurch laufenden Straße zu bemächti-
so das Entwickeln des feindlichen Heers zu verhindern, es vielleicht einzeln zu
. Aber unbegreiflicher Weise begnügte sich Bennigsen mit den errungenen
ichtlichen Vortheilen, ließ sich durch eine Kanonade und Tirailleurgefechte hin-
und sah zu, wie sich das feindliche Heer immer mehr verstärkte. Dieses
ch der Ankunft des letzten Corps bald zum vollkommensten Angriff über,
n der Fronte vor, während Ney (Abends 6 Uhr) den sortlacker Wald durch
Truppen reinigen ließ, und am Rande desselben in starken Massen in die
lanke der Russen zog. Obgleich von diesen mehre Angriffe gemacht wurden,
r doch immer weiter, und sie waren bereits in ihre frühere Stellung zurück-
n, als er auf der Höhe links von Friedland eine Batterie von 40 Ka[illegible]

lische ist, aber dennoch hat auch dieser gerichtliche Organismus seine
hafte Seite. S. Biret's „Recueil général et raisonné de la j
et des attributions des justices de paix de France" (2 Thle., Pa

Friedensschluß. Zwischen zwei kriegführenden Mächt
der eine der streitenden Parteien oder eine neutrale Macht den ers
Herstellung des Friedens. So werden denn auch die Friedens
lungen entweder unmittelbar zwischen den kriegführenden Mächten
bar durch einen dritten Staat eröffnet, der wieder entweder nur seine
verwendet, oder als Vermittler (Mediateur), oder als Schiedsrichter,
mit Einwilligung der kriegenden Parteien, dabei auftritt. Versa
diesem Behufe bevollmächtigte Gesandte, oder kommen die Fürsten s
densunterhandlungen zusammen, so entsteht ein Friedenscongreß. (S.C
Die Gesandten beschäftigen sich entweder erst mit einem Prälimin
trage, oder arbeiten sogleich am Definitivfriedensschluß. Jenen d
verwechseln mit den Friedenspräliminarien, in welchen über den Ort
unterhandlung, über die Art, wie der Friede geschlossen, wer dabei z
ausgeschlossen, wer die Vermittlung oder Bürgschaft übernehmen, w
ter die Bevollmächtigten haben, welches Ceremoniel befolgt werden s
wird. Ebenso wenig darf man die Präliminarconvention (vorläufige
damit verwechseln, in welcher über einen Punkt verhandelt wird, ohn
stehung sich ein Theil in gar keine Unterhandlungen einlassen will.
narfriedensvertrag hat es dagegen mit den Hauptpunkten zu thun, u
Hand minder wichtige Nebenpunkte, über die man sich nachher noch
hofft, unerörtert. Solche Friedensinstrumente haben bisweilen nur
Punctation, bisweilen aber die eines wirklichen Definitivvertrags, we
gens in beiden Fällen wie der Friede unterzeichnet und ratificirt, wor
nicht nachher ein Andres ausdrücklich ausgemacht wird, völlig verb
haben. Der Definitivfriedensschluß, d. i. der Alles zur Entscheidu
beseitigt nachher alle streitige Punkte. Die allgemeine Form eines so
Nach Anrufung des göttlichen Namens kommt die Veranlassung zu
Erwähnung der Gesandten und ihrer Vollmachten, dann die allgem
als Wiederherstellung des Friedens und der Freundschaft, Einstellung
keiten, Berücksichtigung der Contributionen, Gefangenen, Amnestie
erst folgen die besondern und eigentlichen Hauptartikel des Friedens,
meiniglich der Punkt des Besitzstandes der schwierigste war, wenn ni
der Feind in seiner Gewalt hatte, den Frieden vorzuschreiben. Zeit-
stimmungen der Auswechselung der Ratificationen und Unterzeichn
den Beschluß. Über diese Unterzeichnung gab es ehedem viele S
indem kein Theil der hintenangesetzte scheinen mochte. Jetzt hat ma
Wege, diesen Schwierigkeiten auszuweichen: 1) die Alternation, n
zeichnende Macht die andre, an welche das Instrument ausgestellt
stellt, oder 2) Protestationen von der einen, Reverse von der andern
beide beabsichtigen, zu verhindern, daß in künftigen Fällen der jetzige
gel gelten solle. Unterzeichnung, Besiegelung und Auswechselung der
geschehen übrigens bald in der Stille, bald mit Feierlichkeit. Angeh
Friedensschlusse bisweilen noch besondere Artikel, entweder öffentliche
Manche enthalten Hauptpunkte, die auf den Frieden und dessen Vo
Bezug haben; andre sind ein bloßer Vorbehalt, wegen gebrauchter
u. s. w. So hat man sonst z. B., seitdem die französische Sprache
Friedensschlüssen gebraucht wurde, in den Verträgen, an welchen
theil nahm, sich verwahrt, daß hieraus für die Zukunft keine Schuld
werden solle. Ist nun der Friedensschluß unterzeichnet, von den S

; unterzeichneten Urkunden ratificirt, d. i. genehmigt, und sind die Rati-
iusgewechselt worden, so bleibt nur noch der leichte Punkt der Bekannt-
nd der schwere der Vollziehung übrig. In dem letztern hat schon oft der
'uen Kriegen gelegen. Sammlungen von Friedensschlüssen (d. i. Frie-
;en) sind eine Hauptquelle für die politische Geschichte der Staaten. S.
Übersicht dieser Sammlungen in v. Martens's „Discours sur les re-
raités" vor dem „Supplément au recueil des traités", Vol. I.
e d e n s s ch l ü s s e der neuern Zeit, s. die einzelnen Art.

e d l a n d (Schlacht bei), von Napoleon am 14. Jun. 1807 gegen die
ter Bennigsen gewonnen. Obgleich die russische Armee die feindlichen
;riffe in der befestigten Stellung bei Heilsberg (10. Juli) mit Verlust
hatte, mußte sie sich doch in den folg. Tagen, da der Feind ein starkes
re rechte Flanke und gegen Königsberg schickte, in die Gegend von Fried-
'ziehen. Schon am 14. früh um 2 Uhr begann ein Gefecht der Vor-
it einem Theile des Corps von Lannes, welcher, zwischen Heinrichsdorf,
und dem sortlacker Walde aufgestellt, die Straße nach Königsberg deckte.
ährte ziemlich unentschieden bis früh 5 Uhr, wo die ersten Abtheilungen
en Hauptheers anlangten und über die steinerne Brücke in der Stadt, so-
rei ober- und unterhalb derselben geschlagene Pontonsbrücken auf das
:er Aller übergingen. Das russische Heer, nach Abzug aller Detaschi-
ngefähr 67,000 M. stark (7 Divisionen), stellte sich in zwei Treffen,
einen umgehenden Bogen gestellt, die Aller im Rücken hatten; der rechte
ute sich beim domerauer Holze an diesen Fluß; er bestand aus 4 Divisio-
m größten Theile der Cavalerie; der von 2 Divisionen gebildete linke, durch
:nfließ von jenem getrennt, hatte den sortlacker Wald links vor sich und
lls an die Aller; er hatte alle Jägerregimenter gegen diesen Wald abge-
e Division endlich stand in Bataillonsabtheilungen als Rückhalt auf dem
:rufer. Die Schlachtordnung des ersten Treffens war so, daß 2 Ba-
rs Regiments in Linie, mit dem dritten dahinter in Colonne standen, das
:e Treffen war in Bataillonscolonnen formirt. Von dem franz. Heere
end der Einleitung des Gefechts, das Lannes'sche Corps vollends, dann
'rüh das von Mortier, um 9 Uhr Napoleon mit dem Ney'schen und der
lerie, das erste Corps, unter Victor, nebst der Gardeinfanterie Nach-
Uhr auf dem Wahlplatze ein; es erreichte dadurch zuletzt eine Stärke von
5,000 M. Von 5 Uhr des Morgens an ward ohne entscheidenden Er-
:n linken Flügel in dem sortlacker Walde gekämpft, in dem sich beide
ten (Lannes bildete den linken, Ney den rechten Flügel der franz. Armee),
:e die Cavalerie dieses, sowie die des rechten Flügels (bei Heinrichsdorf)
kliche Angriffe, und die ganze Linie rückte in die Richtung von Posthenen
Stunden weit vor. Es wäre jetzt leicht gewesen, das Lannes'sche Corps,
r durch die allmälig ankommenden Truppen unterstützt ward, zurückzuwer-
s Waldes bei Posthenen und der dadurch laufenden Straße zu bemächti-
s das Entwickeln des feindlichen Heers zu verhindern, es vielleicht einzeln zu
Aber unbegreiflicher Weise begnügte sich Bennigsen mit den errungenen
:lichen Vortheilen, ließ sich durch eine Kanonade und Tirailleurgefechte hin-
nd sah zu, wie sich das feindliche Heer immer mehr verstärkte. Dieses
der Ankunft des letzten Corps bald zum vollkommensten Angriff über,
ier Fronte vor, während Ney (Abends 6 Uhr) den sortlacker Wald durch
uppen reinigen ließ, und am Rande desselben in starken Massen in die
ike der Russen zog. Obgleich von diesen mehre Angriffe gemacht wurden,
:sich immer weiter, und sie waren bereits in ihre frühere Stellung zurück-
als er auf der Höhe links von Friedland eine Batterie von 40 Kanonen

errichtete, welche die Entscheidung sehr bald herbeiführte; denn ihr Feuer ri
den dichten Massen so schreckliche Verwüstung an, daß sich der russische link
nicht lange darauf nach Friedland zurückwarf; er passirte hier die Aller und
zur Deckung des Rückzuges die Vorstadt ab. Die Vortheile, die indeß de
Flügel über Lannes erhalten hatte, mußten unter diesen Umständen aufgegeb
den; der allgemeine Rückzug durch Friedland ward befohlen. Hier hatten
schon Abtheilungen des Ney'schen Corps festgesetzt; die Russen, in der Flan
sam mit Kartätschen beschossen, stürzten sich in die brennende Vorstadt, ur
ten sich, im engsten Sinne des Worts, durchschlagen; ein mörderisches
daß vielleicht so viel Opfer als die Schlacht selbst kostete, mit Scenen, die
müth des versuchtesten Kriegers erschütterten. Eine Abtheilung, welche de
zug gedeckt hatte, fand die Brücken schon zerstört, und rettete sich nur dadu
der Gefangenschaft, daß es eine zwischen der Ziegelei und Kroschenen be
Furth, freilich mit Verlust, zum Übergang über den Fluß brauchte; ein
Abtheilung, unter General Lambert, mit 29 Kanonen, konnte ihn nicht r
reichen; sie war so glücklich, während der Nacht nach Allenburg zu entkomme
wo aus sie wieder zur Armee stieß. Die Russen zogen sich über Wehlau a
linke Ufer der Memel zurück (am 21. ward der Waffenstillstand geschlossen,
Friede von Tilsit folgte); sie hatten 2 todte, 4 verwundete Generale, und ü
ungefähr 7000 Todte und 12,000 Verwundete; das franz. Heer zählte 5 v
dete Generale; sein übriger Verlust läßt sich nicht genau angeben, und wenn
den im Bulletin genannten übersteigt, so erreicht er doch bei weitem nicht den
lichen; es hatte außerdem 16 Kanonen erobert.

Friedland, Stadt und Herrschaft in Böhmen, im bunzlauer Kre
der Grenze der Oberlausitz und Schlesiens, mit einem Schlosse gl. N. W
stein kaufte 1622 diese Herrschaft, und wurde noch in demſ. J. vom Kais
Herzog von Friedland erhoben. Nach s. Tode fiel die Herrschaft dem Ka
der einen Grafen Gallas damit belehnte, dessen Nachkommen, die Grafen
Gallas, sie noch besitzen. Das weitläufige, durch seinen Bau und durch m
lei deutsche Alterthümer merkwürdige Schloß hat eine hohe freie Lage, und
ehemals für fest gehalten; auch behaupteten die Schweden im dreißigjähr.
sich lange Zeit in demselben. Unter den Denkmälern, die es aufbewahrt, z
sich ein treues Originalgemälde Wallenstein's in Lebensgröße aus. Nac
über dieses Schloß und seine berühmten Besitzer findet man in der Schrift v
metsy: „Das Schloß Friedland ꝛc., nebst Urkunden und eigenhändigen Bri
Herzogs Waldstein" (Prag 1818, mit Kpfrn.).

Friedländer (David), Stadtrath in Berlin, ein mit dem leben
Sinne für das Gute, Wahre und Schöne begabter Israelit, Mendelssohn's
ler und Freund, der noch am Abend seines patriarchalischen Lebens aus dem
Quell der Gottesfurcht und Weisheit, aus den heiligen Urkunden des Mor
des, Kraft und Liebe zu edler Wirksamkeit schöpft, würde schon als Mensch
Achtung seines Volks und in dem Andenken seiner Freunde fortleben, auch w
nicht durch belehrende Schriften auf die Bildung seiner Glaubensbrüder wo
eingewirkt hätte. Sein Vater gründete 1739 zu Königsberg in Ostpreuße
Manufacturhandel, den er mit Fleiß, Kenntniß und Glück betrieb. Sein
lichkeit in Geschäften war so anerkannt, daß er bis zu seinem Tode das vol
trauen seiner Mitbürger genoß. In Freistunden beschäftigte er sich mit de
mud, las aber auch deutsche Bücher, vorzüglich Lessing's und Herder's Sc
Seinen Kindern, sechs Söhnen und einer Tochter, gab er eine sehr gute Erz
David, der vierte Sohn, geb. 6. Dec. 1750, lernte früh jene Schriften kenn
welchen er s. Vater vorlas, und fühlte sich, wie viele s. Glaubensgenossen, von
läuterten Grundsätzen, dem Scharfsinne der Gedanken und der Kraft des Au

ich angezogen. Auf seine weitere Bildung hatte sein Freund, der scharf-
gelehrte Marcus Herz, nachmals Professor u. Hofrath in Berlin, großen
ine regelmäßiges Studium erwarb sich Fr. nur durch aufmerksames Lesen
z der hebräischen, franz. und deutschen Sprache und Literatur. Seine
ahm das Gewerbe eines Kaufmanns und später, als er den Handel auf-
rgen und Pflichten des Hausvaters und Bürgers in Anspruch. Da-
r durch lange ununterbrochene, innige Freundschaft mit Mendelssohn
Besten seiner Zeit so vertraut, daß man noch jetzt in dem Gespräche
Stimmen aus jener schönen Zeit zu vernehmen glaubt. Die ausge-
Männer Berlins würdigten ihn ihrer Freundschaft, darunter Spalding,
erotto und Engel. Der letztere widmete ihm die Ausgabe seiner sämmt-
ften. — In seinem Hause lebte D. Friedländer in glücklichen Verhält-
ine 1814 verst. Gattin, geb. Itzig, gab ihm zwei Söhne. Friedlän-
rdiges Alter schmückt aber auch das Verdienst der thätigsten Liebe für
über. Sowie er selbst der Religion seiner Väter treu geblieben ist, so
uch, daß die altväterlichen Tugenden in seinem Volke nicht aussterben
lange der vernünftige Israelit seine Pflichterkenntniß hauptsächlich aus
i der heiligen Urkunden und nicht allein aus Menschensatzungen schöpft.
r mehrmals sowol zur Vertheidigung als zur Belehrung seiner Mitbrü-
r ergriffen und Alles, was zu ihrer religiösen und sittlichen Bildung bei-
, mit ebenso viel Einsicht als Wärme befördert. Die Geschichte seiner
igen Erweckung hat er in s. „Sendschreiben an Teller" (Berlin 1799)
e Schrift, die damals eine Menge Gegenschriften veranlaßte. Auch
des königl. Manufactur- und Commerzcollegiums hat D. Friedländer
Schriften manches Gute gewirkt. Durch die Wahl seiner Mitbürger
tadtrath in Berlin. Früher war er Generaldeputirter sämmtlicher Ju-
in den preuß. Staaten, und die „Actenstücke, die Reform der jüdischen
den preuß. Staaten betreffend" (Berlin 1793) sind ganz aus seiner Fe-
l. Als Ältester der Judenschaft zu Berlin, 1806—12, wirkte er für sie
recht aus. Damals machte er seine Gedanken über die durch die neue
n der Judenschaften in den preuß. Staaten nothwendig gewordene Um-
s Gottesdienstes in den Synagogen, ihrer Unterrichtsanstalten und de-
enstände und ihres Erziehungswesens überhaupt (Berlin 1812) durch
bekannt. Auch gab er „Reden, der Erbauung gebildeter Israeliten ge-
315 und 1817 heraus. Seine Schrift: „Über die Verbesserung der
im Königreich Polen" (Berlin 1819) enthält sehr zweckmäßige Vor-
nter s. frühern Schriften ist seine Übers. des Predigers Salomo zu be-
er, nebst einer Abhandlung über den besten Gebrauch der heil. Schrift
scher Hinsicht, zu Berlin 1788 herausgab. Mehre Aufsätze von ihm
: Zeitschrift „Jedidja"; man schätzt s. „Proben einer Übersetz. einzel-
tte aus dem Jesaias und Hiob" (Berlin 1821). Zur Vertheidigung
mgenossen gegen leichtsinnig hingeworfene Behauptungen erschien sein
r Geschichte der Verfolgung der Juden im 19. Jahrh. durch Schrift-
r Form eines Sendschreibens an die Frau Elisa von der Recke, geb.
Medem. (Berlin 1820). Seine neueste, vom Prof. Krug (Leipz. 1823)
Schrift: „An die Verehrer, Freunde und Schüler Jerusalem's, Spal-
er's, Herder's und Löffler's", wurde durch die in Berlin entstandene
t zur Beförderung des Christenthums unter den Juden" veranlaßt. Sie
Blicke in das Wesen der religiösen Überzeugung und treffliche Bemer-
die wahre Ausbildung seiner Glaubensgenossen. E. Bardua hat sein
Stein gezeichnet, Berl. 1822.

länder (Michel), Arzt, geb. zu Königsberg 1769, gab in s. Ju-

gend Veranlassung zu dem ersten hebräischen Journale: „Der Sammler". studirte in s. Vaterstadt unter Kant, Krause, Schulz, Hagen rc., seit 178 Berlin, Göttingen und Halle, wo er 1791 die Doctorwürde bekam. Er m dann drei J. lang eine Reise durch Holland, England, Deutschland, Italien die Schweiz, um die Hospitäler zu sehen. In der „Berliner Monatsschrift" a. Journalen theilte er wissenschaftliche Nachrichten mit. 1799 war er eine Ersten, der Schutzpockenimpfstoff nach Berlin verpflanzte. Seit 1800 lebte Paris, wo er mit dem Prof. Pfaff: „Französische Annalen für die allgemeine turgeschichte, Physik, Chemie" (Hamb. u. Leipz. 1803), herausgab. Dieses J nal machte auf Frankreichs Schätze aufmerksam und enthielt wichtige Briefe, historische Skizze der öffentlichen Erziehung und einen Entwurf der Armen= un sonders der pariser Armenanstalten, woraus Frank u. a. Nachfolger Manches pfen konnten. Die pariser medicinischen Zeitschriften bekamen durch ihn b Auszüge und Nachrichten von den vorzüglichsten Männern und Werken Deu lands, sowie er für Hufeland's und a. medicin. Journale das Wichtigste Frankreich sammelte. Er lieferte auch Beiträge zu dem „Journal de l'éduca par Guizot" und gab 1815 sein Werk „De l'éducation physique de l'hom heraus (übers., Leipz. 1819). Das „Dictionnaire des sciences médica enthält mehre Artikel von ihm, unter andern Mortalité, Ivresse, Statistique dicale, die er mit besonderer Sorgfalt ausgearbeitet hat. Er starb zu Pari Ende des J. 1824 und hinterließ eine Geschichte der Armenanstalten und der fängnisse in Deutschland.

Friedrich I., der Rothbart, Sohn Herzog Friedrichs von Sch ben, und seit 1147 Herzog von Schwaben, geb. 1121, erhielt nach dem T Kaiser Konrads III., s. Oheims, 1152 die kaiserl. Krone. Er war der g deutsche Kaiser aus dem Hause der Hohenstaufen, und einer der mächtigsten einsichtsvollsten Herrscher Deutschlands. Er bekriegte mit Glück den polni König Boleslav 1157, und erhob Böhmen zu einem Königreiche. Sein Ha augenmerk war auf Italien gerichtet, um seine Macht daselbst zu erweitern un befestigen. Er mußte dahin sechs Züge unternehmen, um die aufrührer Städte der Lombardei, die durch Handel und Kunstfleiß reich und mächtig, auch angeblich übermüthig geworden waren, zu züchtigen. Die Stadt Mai besonders hatte seinen Befehlen sich widersetzt, und sich verschiedene Städte u worfen. Der Kaiser zwang sie nach einer hartnäckigen Gegenwehr (1158 Übergabe. Als sie zum zweiten Male sich gegen ihn empörte, wurde sie (1 wieder erobert, und, mit Ausnahme einiger Kirchen und Klöster, auch einiger städte und eines, dem Kaiser Otto zu Ehren erbauten Thors, gänzlich zer Brescia und Piacenza mußten ihre festen Mauern niederreißen, die übrigen St die an den Unruhen Theil genommen hatten, verloren ihre Rechte und Freih Aber Papst Alexander III., der sich nach Frankreich hatte flüchten müssen, 1168 den Bann wider den Kaiser aus. Die Städte der Lombardei traten i neues Bündniß; die Mailänder bauten ihre Stadt wieder auf, und erfochten 1 bei Cremona einen Sieg über das kaiserl. Heer, der den Frieden herbeiführte, cher zu Venedig zwischen dem Kaiser, dem Papst Alexander III. und den lom schen Städten (1177) geschlossen ward. Die Ergebnisse des fast zwanzigjä Kriegs waren für den Kaiser nicht besonders günstig. Inzwischen hatte Fri Lübeck und Regensburg zu Reichsstädten (vgl. d.) erklärt, und dadurch Grund zu einem Mittelstande zwischen dem Kaiser und den deutschen Fürsten g wodurch die kaiserl. Macht vergrößert und der Bürgerstand gehoben werden Durch die Trennung der Herzogthümer Baiern und Sachsen (1180), welche H rich der Löwe zusammen besessen, wurde Fr. zwar ebenfalls mächtiger; allei beiden schon unter s. Vorgänger entstandenen Parteien der Welfen und der G

l gleich standhafter Fürst, und diese großen Eigenschaften bedeckten den
die Herrschsucht, die allerdings die Haupttriebfedern seiner Handlungen
r hatte ein bewunderungswürdiges Gedächtniß, und besaß für sein Zeit-
öhnliche Kenntnisse. Er schätzte die Gelehrten, besonders die Geschicht-
us deren Werken er die hohe Idee von einem Kaiser schöpfte, die er durch
ung zu verwirklichen strebte. Seinen eignen Vetter, den Bischof Otto
n, ernannte er zu seinem Geschichtschreiber, und seine Liebe zur Bau-
jen noch jetzt die merkwürdigen Ruinen des von ihm erbauten Reichspa-
lnhausen in der Wetterau. („Kaiser Friedrichs I. Barbarossa, Palast
zu Gelnhausen, von Bernh. Hundshagen", Mainz 1819, Fol.) Er
lm und majestätischem Ansehen, und, trotz seiner Streitigkeiten mit den
n aufrichtigerer Anhänger der Religion als Diejenigen, die sich ihrer nur
ng andrer Absichten zu bedienen suchten. Nach des Kaisers Tode konnte
es Kreuzzugs nicht mehr erreicht werden; sein heldenmüthiger Sohn,
drich von Schwaben, der den Oberbefehl übernommen hatte und den
rden stiftete, ward von einer pestartigen Krankheit ebenfalls hingerafft,
von dem mächtigen Heere, das Friedrich aus Deutschland geführt hatte,
wenige Trümmer zurück.

:drich II., der Hohenstaufe, Enkel des Vorigen, geb. zu Jesi
Ancona, 26. Dec. 1194, Sohn des Kaisers Heinrich VI., und der
jen Constantia (Erbtochter von Sicilien diesseits und jenseits des Faro).
m Mittelalter etwa Karl den Gr. ausgenommen, hat diese universal-
Wichtigkeit, als Friedrich II.; Wenigen wurde eine so ausgezeichnete
ät, eine solche Kette der merkwürdigsten Schicksale und eine so eigen-
stellung nach Ort und Zeit zu Theil. Die merkwürdigste Zeit des Mit-
pft sich an seinen Namen, und an s. lange Regierung von 1209—50.
Zeit, wo durch einen Gregor VII. und Innocenz III. das System der
uf einen fast für unmöglich gehaltenen Grad gesteigert worden war: wo
tehen der Ritterorden (zum Kampf gegen die Ungläubigen und zur Ter-
terung des päpstlichen Machtgebietes) so gut wie in der Stiftung der

recht, dem zufolge das Recht der Stärke das stärkste Recht war, zuerſ
friede in deutscher Sprache geboten, und in seinen frühesten, kaum merk
fängen das geheime Gericht der Feme zu arbeiten begann; wo die ersten
ten den Geist der Prüfung und Forschung anregten; wo der Provenzal
schon eine Heimath in Deutschland und Italien, und bei Kaisern und Kö
und Übung gefunden hatte: in dieser Zeit erwuchs und handelte der groß
von Hohenstaufen! Ohne körperlich groß zu sein, war Friedrich wohlgeb
mit schöner Stirn und fast antik gebildeter Nase, Auge und Mund
freundlich, ein kräftiger, schnell für sich einnehmender Mann. Der E
sten Eigenschaften von Allen seines großen Geschlechts, kühn, tapfer,
mit den trefflichsten Anlagen, voller Kenntnisse, verstand er sämmtliche
seiner Unterthanen: Griechisch, Lateinisch, Italienisch, Deutsch, Fran
Arabisch; dabei war er streng, selbst leidenschaftlich rasch, mild und frei
die Zeit es mit sich brachte, vergnügt, üppig und lebensfreudig, wie die
es vergönnte. Und wie sein Körper durch Fertigkeit in aller ritterlic
vollendete Gewandtheit sich zugeeignet, so war seinem, in der Erziehung
sigten, nur durch sich selbst gebildeten Geiste, durch eine frühe Schule
eine Biegsamkeit des Charakters geworden, welche die im Purpur Gel
selten kennen, und eine Schwungkraft, die ihn eben dann wieder erkrä
aufrichtete, wo ein Andrer, von Schmerz und Jammer erdrückt, sich se
ren haben würde. So mußte aber auch der Körper wie der Geist eine
beschaffen sein, der in dem schon damals zersplitterten Deutschland eine
tige Aristokratie, im obern Italien eine übermächtige Demokratie, im mi
lien eine übermächtige Hierarchie bekämpfen, und in seinem südlichsten
die feindlichen Elemente von sechs Völkern zu Einem Ganzen unter
söhnen und durch innere Bande vereinigen sollte; der von weltlichen
lichen Waffen, von Gegenkönigen wie von Bann und Interdict
siegreich und besiegt, 40 Jahre ausdauern, die Empörung eines Se
Verrätherei und Giftmischerei des werthesten Freundes, den Verlust se
lingskindes überstehen, und nur im letzten Augenblick seines Lebens, nich
bittere Überzeugung, einen schweren Kampf umsonst gekämpft zu haben,
gefaßten Zügel und das feste Scepter niederlegen sollte. — Friedrich stand
wo er die Regierung des untern Italiens und Siciliens selbst übernahm,
Vormundschaft des Papstes Innocenz III. Aber schon die Belehnung m
und Sicilien, und die Krönung des 4jährigen Knaben hatte die Kaiserin
mit Aufopferung der wichtigsten Kirchenrechte dem Papste abkaufen müss
natenparteien, dem Kirchenoberhaupte willkommen, theilten das Land,
ten es noch, als Friedrich 1209, 15jährig, ohne Rath und Leitung, ei
nahm, dem er weder durch Geld, noch durch ein Kriegsheer oder einen
Ansehen verschaffen konnte. Die von deutschen Fürsten dem dreijährigen
gesagte deutsche Königskrone hatte nach Heinrichs VI. Tode, dessen Bru
zog Philipp v. Schwaben, seinem Neffen nicht retten können oder wolle
auch im Kampfe mit Otto IV., einem welfischen Gegenkönig, zwecklos
bis er 1208 auf der Altenburg, der königl. Pfalz von Bamberg, einer
hand erlag. Als aber der nun allein anerkannte Otto dem Papste mißfäl
der, wie in weltlichen Dingen überhaupt, so auch im (seit 1137 dauern
fen- und Ghibellinenstreite das Schiedsrichteramt für sich begehrte, und
der Hohenstaufen Herrschaft in Neapel, in der Lombardei ein Bollw
Deutschland geschaffen hatte, rief Innocenz selbst den jungen Hohenstauf
deutschen Thron. Nicht an dem Namen, sondern an der Sache hing sei
Wie durch ein Wunder kam 1212 Friedrich, trotz allen Nachstellungen
schen Partei, in Deutschland an, und wurde von der hohenstaufischen n

enn er auch eben seiner Unternehmung nicht unterlag, so hätte er doch enalter leben müssen, um sie zum Ziel zu führen. Groß, wie der Plan uch seine Besonnenheit, ihn nur langsam vorzubereiten. Er ließ dem einen ältesten Sohn Heinrich zum römischen König wählen, und begü iber aufgebrachten neuen Papst Honor III. (seit 1216) mit der Ent daß diese Maßregel zum bevorstehenden Kreuzzug unerläßlich gewesen lle er Sicilien nie mit dem Reiche vereinigen. Hierauf ging er, unbe i die von den Mailändern verweigerte eiserne Krone, nach Rom, erhielt kaiserkrönung, und eilte seinen Erblanden als glorreich gekrönter Kaiser t als Flüchtling verlassen hatte. Dort galt es, den Kreuzzug zuzurüsten, ie innern Verwirrungen des Landes auszugleichen. Allein das Übel lag ganzen Verfassung, hing selbst zu sehr mit den päpstlichen Vorrechten ammen, als daß nicht Honorius gleich sehr darüber wie über den verzö zug, hätte murren sollen. Doch ging Friedrich auch gern in des edeln nsmeister Hermann v. Salza Vorschlag ein, sich mit Jolanta, Tochter önigs von Jerusalem, Joh. v. Brienne, zu vermählen, und seines iters Titel anzunehmen. Selbst der Papst gestand nun Aufschub zu, s Erblanden herrliche Früchte brachte. So unduldsam dieser gegen Ketzer ein mußte, so schwere Edicte er gegen sie verhängte, deren Kinder, wenn ihre Ältern anzeigten, er sogar bis ins zweite Geschlecht aller Ämter ir unfähig erklärte, so schonend versetzte er, mit freier Glaubensübung, von Sicilien nach Unteritalien, und schuf sie zu seinen nützlichsten und terthanen um. Sein neues Gesetzbuch, bestimmt, nicht bloß Kirche uszugleichen, nicht bloß Adel, Geistlichkeit, Bürger und Bauer zu ver e für so verschiedene Völkerstämme, wie Römer, Griechen, Deutsche, mannen, Juden und Franzosen, passen, und doch das Bestehende so ich schonen. In diesem Sinne arbeitete sein Petrus de Vineis, der dent zu Bologna gebettelt hatte, bis 1231 den neuen Codex aus, ein wenn man die Schwierigkeit der Aufgabe erwägt. Doch was vermag setzgebung, wenn nicht der Unterthan zu ihr heraufgebildet wird?

Bund mit 15 Städten, und ließen weder König Heinrich noch seine De
Reichstag durch. Dafür traf sie die Reichsacht; allein Honorius ent
ren Gunsten. Doch hatte er noch immer den Schein des Friedens ger
anders dachte sein Nachfolger Ugolino, Graf von Segna, als Gregor
Leidenschaften des neuen Hierarchen kannten nur Ein Ziel: vollendeten
Despotismus. Er drang sogleich auf den versprochenen Kreuzzug.
Haufe Wallbrüder hatte sich in Italien eingefunden; aber schon wütl
ckende Seuchen. Selbst erkrankt, bestieg der Kaiser ein Schiff, mit i
lige Ludwig, Landgraf von Thüringen. Aber nach 3 Tagen mußte man
wieder landen, weil Friedrich kränker wurde, und Ludwig sogar starb.
kehrte vor Morea um, und der Kreuzzug war vereitelt. Nun schleud
den Bann gegen den unschuldigen, umsonst sich rechtfertigenden Kaiser,
dessen Länder mit dem Interdict. Friedrich trat 1228 einen neuen K
Dafür gebot Gregor dem Patriarchen von Jeusalem und den drei Ritte
dem Kaiser in Allem zu widersetzen, und ließ Friedrichs Erblande durch s
selsoldaten und Joh. v. Brienne erobern und verwüsten. Trotz den
Friedrich, was Keinem wieder nach dem edeln Herzog Gottfried (109
war, durch einen Vergleich mit Sultan Kamel von Ägypten, einen
Waffenstillstand und Jerusalem, die heiligen Orte, das ganze Land zwi
Bethlehem, Nazareth und Acre, und die wichtigen Seestädte Tyrus
für sich zu erhalten. Das Volk jauchzte; aber der Neid des Patriarc
Ritter knirschte. Jerusalem, wo Friedrich sich am 18. März selbst die
setzte, da kein Priester auch nur Messe lesen wollte, wurde mit dem I
legt, und Friedrich selbst an den Sultan verrathen, wovon der biedere S
Kaiser selbst die erste Kunde gab. Schnell ging nun der Kaiser und Kö
teritalien zurück, eroberte, nach fruchtlosen Verhandlungen mit Grego
Land wieder, und vereitelte alle Ränke des Papstes, der ihn 1230
Banne lösen mußte. Nur die Lombarden wollten nichts vom Frieden
legten seinem Sohne den Weg zum Reichstag von Ravenna, und ließ
Gregors Ermahnungen zum Frieden wenig täuschen, ja, während Frie
den Papst mit seinen Römern aussöhnte, suchte dieser den König Hei
heim gegen seinen Vater zur Rebellion zu bewegen, wobei er ihm offen
bei den Lombarden verhieß. Schon war Heinrichs Anhang auch in
groß genug, aber plötzlich stand Friedrich da, und der betäubte Heinrich
um Gnade. Als aber der verblendete Jüngling (man sagt durch Gif
Attentat auf seinen Vater machte, wurde er mit Weib und Kind nach
in Apulien zu ewiger Haft geschickt. Im grellen Lichte steht es frei
Friedrich fast um dieselbe Zeit, mit Prunk und Geräusch, die dritte H
Isabelle von England feiert, wo er den Sohn der ersten Gemahlin in
schickt und auf dem großen Reichstage zu Mainz 1235 förmlich absetzen
wurde auch für Landfrieden und Gerechtigkeitspflege, für Handel (dessen
wenige Fürsten, sowie Friedrich, damals einsahen) und Ackerbau heilsam g
endlich glaubte sich Friedrich den Lombarden gewachsen, und rüstete sich z
1236. Ezzelinos da Romano (des Gewaltherrn von Verona) Freunds
den ghibellinisch gesinnten Städten Oberitaliens, sollten sein kleines H
peln. Doch unterbrach noch ein schnell beendeter Kampf gegen den in
acht erklärten letzten Babenberger Friedrich, Herzog von Östreich, den s
nenen Krieg, und Konrads, seines zweiten Sohnes, Wahl zum römi
(1237). Ein herrlicher Sieg bei Corte-Nuova am Oglio (26. Nov
1237) brach, nach Wiederaufnahme des Kriegs gegen die welfisch-gesinn
Oberitaliens, die Macht der Lombarden, selbst der Caroccio von Mailan
loren; außer dieser Stadt, Bologna, Placenz und Brescia, unterwarf

aber Gregors Grimm wuchs, zumal da noch der Kaiser seinen natürlichen
izio (Enzio) zum König von Sardinien ernannte, und sich zur Unterwer-
Restes der Lombardei rüstete. Am Palmsonntag 1239 sprach er den
n neuem gegen Friedrich aus. Doch führte dieser seinen Krieg fort, litt
h geheime Verrätherei Ezzelinos, die er, argwohnfrei, nicht ahnete, man-
htheil. Um den Krieg von Grund aus zu beenden, wendete er sich nun
gegen den Papst selbst (1240), drang durch Spoleto in den Kirchenstaat,
Ravenna und ließ den Papst in seiner Hauptstadt zittern; Rom würde
te Beute geworden sein, hätte er den letzten Rest von Aberglauben in sei-
t besiegen können. Hier und in den Edicten gegen die Ketzer sah man die
die den so großen Friedrich noch an seine Zeit gefesselt hielten. Auch
Gregor nicht, wenn er ihn zum Frieden zwingen zu können meinte. Er
ne Sache ohne den letzten Schwertstreich lieber auf einer Versammlung
henvätern vermittelt sehen, fand aber bald, daß nur seine entschiedensten
zu eingeladen wurden, und mahnte nun alle Prälaten von der Reise nach
, ja, er ließ endlich, da alle Warnung nichts fruchtete, seinen Sohn Enzio
sische Flotte angreifen und vernichten, und über 100 auf derselben nach
geschiffte Prälaten nach Neapel als Gefangene bringen. Dieser Schlag
ndlich den unbezwinglichen Gregor (21. Aug. 1241) aufs Todtenbett; aber
selbst noch durch seinen Tod dem Kaiser den fast gewissen Sieg. Über
ternehmungen hatte freilich Friedrich die nach Deutschland vordringenden
n nicht selbst bekämpfen können, doch kehrten sie ohnehin nach ihrem Siege
Wahlstadt (1241) wieder um. Nach der ephemeren Erscheinung Cöle-
. und langem Interregnum erzwang Friedrich endlich eine Wahl; aber
Fiesco, als Cardinal sein Freund, wurde als Innocenz IV. der furcht-
ner Gegner. Die Kirche war sein eignes Selbst geworden, und die käl-
schlossenheit leitete ihn. Er bestätigte Gregors Bann, und entfloh plötz-
Italien, wo ihm des Kaisers Nähe zu gefährlich schien, nach Lyon (1244).
hatte jetzt nur die Wahl, entweder als Verbrecher vor dem Richterstuhl
iesters zu erscheinen, oder den ungeheuren Kampf mit dem Aberglauben des
derts zu beginnen. Der Papst erneuerte den Bann, und berief ein allge-
Concilium nach Lyon. Vor diesem führte Thaddäus v. Suessa, des Kai-
zler, dessen Sache mit schlagender Beredtsamkeit und Wahrheit, und wi-
die boshaftesten wie die abgeschmacktesten Beschuldigungen. Umsonst ließ
rich, der Ketzerei beschuldigt, von einigen Geistlichen im Glauben prüfen;
s und rein ihn auch diese fanden, er war schuldig, weil er es sein sollte.
ge Vater sprach den schrecklichsten Fluch, die Priester schwiegen, löschten
en und warfen sie zu Boden. Doch nicht bloß durch die aufgesetzte Krone
edrich, daß er noch Kaiser sei; fürstlich rechtfertigte er sich vor Europas
und während Innocenz an des Landgrafen Heinrich von Thüringen Wahl
schen König arbeitete, focht er siegreich gegen die Lombarden, vereitelte
chwörung an seinem Hofe, und verlor selbst den Muth nicht, als sein
onrad von jenem Gegenkönig Heinrich geschlagen wurde. Bald siegte
rieder und Heinrich starb 1247. Die tiefste Wunde schlug Petrus de Vi-
Menschen Friedrich. Petrus hatte längst in seiner Treue gewankt, jetzt
t sich entdeckt, und suchte Friedrich zu vergiften. Friedrich, tiefgebeugt,
lenden und ins Gefängniß werfen. Dort tödtete sich der Unglückliche.
Friedrich wurde fortan mißtrauisch gegen seine Freunde, verlor Parma
pörung, und in einer davor angelegten Lagerstadt, Vittoria, eine ent-
e Schlacht, mit ihr sein Heer, seinen Schatz und seinen Freund Thaddäus
ssa, bekam in Deutschland an dem eiteln Wilhelm von Holland einen Ge-
, sah seinen Sohn Enzio in die Hände der erbitterten Bologneser fallen,

und Ezzelino sich zu seinen Feinden schlagen. Seine eigne Gesundheit wa wollte im Frieden sterben. Aber Innocenz verwarf die annehmlichsten B gen der Versöhnung. Noch einmal ermannte sich Friedrich, siegte in der bei, und würde vielleicht über den in der allgemeinen Achtung immer meh den, sowie in seiner politischen Stellung immer unsicherern Innocenz bald ge ben, wenn ihn nicht selbst, am 13. Dec. 1250, zu Fiorentino der Tod Armen seines natürlichen Sohnes Manfred überrascht hätte. Er sollte den hellen Tag der Vernunft noch nicht heraufführen, welchen es f schon ertragen hätte; aber sein Kampf für das Licht bleibt immer welth und wenn auch noch ein Jahrhundert politischer und geistiger Barbarei erf welchem das edle Geschlecht der Hohenstaufen blutig unterging, so zeigte schon an dem ihm ähnlichen Ludwig dem Baier, daß Friedrichs Beispiel kei renes war, und daß eine große Idee, wenn sie einmal ins Leben getreten leicht dem Leben nicht wieder entzogen werden kann. S. des Gen. von Fu schichte Kaiser Friedrich II." (Züllichau 1791), und F. v. Raumer's „G Hohenstaufen", Bd. 3 u. 4.

Friedrich III., der Schöne, Erzherzog von Östreich und Ge Ludwig des Baiern, geb. 1286, Sohn der Elisabeth, Erbtochter Meinha von Kärnthen und des Herzogs (seit 1298 deutscher König) Albrecht I. N sein älterer Bruder, Rudolf der Sanftmüthige, 1307 gestorben, und sei am 1. März 1308 von Johann von Schwaben ermordet worden war, üb er, als der älteste noch lebende Sohn, die Regierung des Herzogthums für seine jüngern Brüder. Wie er dort die Räuber ausgerottet, wie er mit Vetter, Herzog Ludwig von Baiern, gleichfalls einem Enkel des großen Rud Habsburg, nur mütterlicher Seits, wegen der vom Landesadel ihm übertr Vormundschaft über die niederbairischen Herzoge gerechtet, aber 1313 bei G dorf geschlagen worden, tritt in den Hintergrund der Geschichte, als er nac Vaters und Großvaters Kaiserkrone zu streben begann. Die schon bei sei ters Tode, 1308, auf die Krone gemachte Rechnung zerriß die Wahl Heinric von Luxemburg. Als dieser aber plötzlich zu Buonconvento in Italien ver machte er ernstlichere Anstalten. Schnell söhnte er sich zu Ranshoven und S mit Ludwig aus, entsagte der Vormundschaft über Niederbaiern, und gewa Herz des werthen Jugendfreundes zurück. Wie einst in den Tagen ha Kindheit zu Wien, wachten und schliefen sie zusammen. Hier versprach ir cher Stunde Ludwig, die deutsche Krone auf keinen Fall anzunehmen, je Freunde allen Vorschub dabei zu leisten. So wies er wirklich eine Botschaf Frankfurt versammelten Fürsten, die ihm die Krone boten, an seinen Friedr erst nach langer Unterhandlung erklärte er sich zur Annahme bereit. Sonl Weise waren damals, außer den drei geistlichen, alle weltliche Kursti theilt, indem Ludwigs eigner Bruder, Rudolf, für Friedrich stimmte, von d sächsischen Linien die wittenberger für Friedrich, und die lauenburger für sprach. So maßte sich auch, dem Böhmenkönig Johann gegenüber, der Böhmen zitterte, und darum auf Östreichs Kosten Ludwig erhoben wünschte rich von Kärnthen die böhmische Krone und Stimme an, und sprach für Fr Nur die brandenburger Stimme, zwischen den Brüdern Waldemar und J getheilt, war für Ludwig einig, der auch Mainz und Trier zu seinen W zählte, während Friedrich nur von Köln begünstigt war. Am 19. Oct. 13 fen beide Parteien zahlreich bei Frankfurt, die östreichische in Sachsenhau bairische oder luxemburgische auf dem alten Wahlfelde jenseits des Mai Keine schloß sich an die andre an, jede wählte ihren Candidaten. Aber nur den Baier ließ Frankfurt ein, und auf dem hohen Altar der Kirche St. B mäus wurde der Neugewählte seinem Anhange und dem Volke gezeigt. I

rte Friedrich die Stadt. Auch mit der Krönung zu Aachen kam Ludwig ihm während Friedrich zu Bonn auf einer Tonne im freien Felde die Königskrone chlands aufgesetzt bekam. Deutschland war von neuem zerrissen, wie in den des vierten Heinrichs, Philipps und des Schwaben Friedrich. Nur das rt konnte jetzt entscheiden. Da schien Friedrich, durch seinen kriegerischen r, Leopold, den Glorreichen, die Blume der Ritterschaft genannt, das grö- wicht zu haben, während Ludwig seinen eignen Bruder Rudolf erst bezwin- ußte. Beide Gegner machten den Papst (der sich in der Folge zu dem obersten ser des erledigten Reichs erklärte) mit ihrer Wahl bekannt, beide suchten artei zu verstärken; allein wenn auch Herzog Leopold bei Speier und Augs- nit seines Bruders Gegner hart genug zusammentraf, wenn bei Eßlingen den Fluten des Neckars hartnäckig gekämpft wurde, so führte es keine Ent- ng herbei. Friedrichs Kriegsmacht, durch drückende Kriegssteuer in Östreich alten, durch den Zug gegen den Grafen v. Trentschin getheilt, durch seines rs unglückliche Schlacht gegen die Schweizer bei Morgarten (15. Nov.) geschwächt, konnte sich fast nur, sowie die Ludwigs, auf den kleinen Krieg en. Friedrichs glänzendes Beilager zu Basel, mit Elisabeth von Aragonien, e Reize der Schönheit, Dichtung und Liebe verherrlichten, gab ihm nur eine rin für seine Leiden, die ihr zahllose Thränen, und dadurch das Licht der Au- ten, und sie wenige Monate später dem Gemahle in die Gruft nachfolgen . Auch ein in diese Zeit fallender Bund der böhmischen Herren, die Lipa an , 1317, mit Friedrich, um einen seiner Brüder an König Johanns Stelle , und seine Verbindungen, in Italien angeknüpft, vermochten ihm ein es Übergewicht noch keineswegs zu sichern, so lange nicht eine Hauptschlacht n beiden Gegnern günstig für ihn ausfiele. Zwar wurde Baiern 1320 von ch und Leopold schrecklich verwüstet, und Ludwig, auf seine festen Orte be- t, durch diese Noth und durch den sonderbaren Unfall bei Mühldorf auf den , 1319, mit dem Gedanken selbst nach und nach vertraut, dem Reiche gänzlich gen. Allein sein Anhang richtete seinen alten Muth durch neue zahlreichere Un- ng wieder auf, und mit dieser ging er seinem von Salzburg heranziehenden entgegen. So kam es, fast in derselben Gegend, wo 478 J. später die Schlacht nlinden vorfiel, zwischen Mühldorf und Ampfing zur Schlacht. Ludwigs Heer geringere, und Friedrich erwartete noch seinen mit Truppen aus Schwaben nden Bruder Leopold, und sandte Eilboten ihm entgegen, die aber von den lder Mönchen aufgehalten wurden. Ludwig zögerte, gleichfalls noch auf tung hoffend. Friedrich, ohne Kunde von Leopold, beschloß, gegen den r Sternbruter und der Kriegskundigen, den Angriff (28. Sept. 1322). In er Rüstung, königl. geschmückt, stand er in des Heeres Mitte, wo Diet- ilichdorf das Banner Östreichs hielt. Ihm rechts stand sein Bruder . Ludwig hatte dem unansehnlichen, aber kriegerfahrensten Ritter seiner eifried Schweppermann, aus der Oberpfalz, den Oberbefehl anvertraut, ihm focht Joh. von Böhmen und Heinrich von Niederbaiern. Burggraf von Nürnberg blieb jenseits des Isen, den Ludwig überschritt, mit seinen im Hinterhalt. Zehn Stunden wurde mit Heldenkraft gestritten, schon g Johann unter Pilichdorfer's Rosse, und seine Böhmen waren von den hart bedrängt, schon schwankte Ludwigs Heer, als Schweppermann den f mit seinen Scharen vorbrechen ließ. Seine östreichischen Farben täuschten , der ihn für Leopold hielt; sein ungestümer Angriff enttäuschte sie schreck- entschied für Ludwig. Schon war die Flucht der Östreicher allgemein, Banner mit Erzherzog Heinrich selbst in der Feinde Händen, als immer drich tapfer kämpfte. Albrecht Rindsmaul, Schwager Schweppermann's, on Neustadt, setzte ihm hart zu; des Königs Roß stürzte: da ergab sich

Friedrich dem Burggrafen von Nürnberg; die Schlacht war verloren. Den be
Gefangenen nahm sofort das feste Schloß Trausnitz auf, bei Nabburg, im T
an der Pfreimt. Herzog Leopold, schon auf dem Wege zu seinem Bruder,
schnell nach Schwaben zurückgegangen, doch muthig auf seines Bruders Rett
bedacht. Fast drei Jahre brachte Friedrich auf der Trausnitz in enger, aber anf
diger Haft zu, und solche Lage drückte schwer seinen sonst so lebensfreudigen G
darnieder. Er ließ Bart und Haupthaar wachsen, schnitzte Pfeile, die er nich
gen seine Feinde brauchen konnte, deren einige noch heute übrig sind. Die
Königin that umsonst Wallfahrten, fastete und kasteiete sich, und weinte sich
ihre Augen. Leopold aber, dem ein Versuch, die Trausnitz zu ersteigen und F
rich zu entführen, mißlungen war, suchte Ludwig in Johann XXII. und im H
Luxemburg und Böhmen mächtige Gegner zu erregen, und wirklich sucht
Papst dem Könige Karl von Frankreich Deutschlands Krone zuzuwenden. D
dachte, selbst geängstigt, Ludwig seines Gefangenen, und hörte williger, wenn
der fromme Abt der Carthause Maurbach, Friedrichs Beichtvater, von Be
nung mit seinem Herrn sprach. Ludwig eilte endlich (März 1325) nach Tr
nitz, und kündigte dem Gegenkönig Freiheit an, nachdem dieser allem Anspruch
das Reich entsagt, die Wahlurkunden und die besetzten Länder herauszugeben,
mit seinem Bruder ihm gegen den Papst beizustehen sich verpflichtet hatte. I
gelobte Friedrich mit einem Eide, sich wieder einzustellen, wenn die Bedingun
nicht zu erfüllen wären. Aber weder Leopold, noch Papst Johann erkannten
Bedingungen an, Friedrich wurde sogar von seinem Eide entbunden, und —
groß zum angerathenen Wortbruch — stellte er sich zu München wieder bei Lu
als Gefangenen ein. Solche deutsche Treue rührte tief den Kaiser Ludwig;
nahm ihn nur als Freund bei sich auf, aß und schlief mit ihm, und vertraute i
da er zu seinem Sohne nach Brandenburg eilen mußte, gegen Leopold die Vert
digung der bairischen Erblande an. Das konnte freilich der erstaunte Papst
seiner Politik nicht reimen. Endlich soll (die Baiern leugnen es) Ludwig sei
Freunde selbst die Mitregierung des Reiches angeboten haben (Sept. 1325), w
auch Leopold zufrieden war; aber die Kurfürsten und der Papst verwarfen
Auskunft. Überdies starb auch Herzog Leopold, den Ludwig am meisten fürch
und mit ihm Friedrichs Stütze; daher kam ein zweiter Vertrag (wenn die Urk
wirklich echt ist), daß Ludwig Italien und die römische Krone nehmen, Friedrich
römischer König in Deutschland herrschen sollte, nicht in Erfüllung. Noch ei
sah (1327) Ludwig seinen Freund zu Innspruck, wo dieser Hof hielt, aber
merkte bald, daß die alte Freundschaft lau geworden war; darum griff auch F
rich nicht, nach Ludwigs Willen, zu dem Schwert, als sein e'gner Bruder,
der Fröhliche von Östreich, gegen ihn sich rüstete; er zog es vor, sich mit ihm s
auszusöhnen. Es drängte ihn, der Welt zu entsagen. Auf dem einsamen
tenstein an der Piesting lebte er frommen Betrachtungen und starb am 13. Ja
1330. In der Carthause zu Maurbach, seiner Stiftung, wurde er begr
nach deren Aufhebung, 1783, seine Gebeine in dem Münster von St.-Ste
beigesetzt wurden. Er hatte von seiner einnehmenden Gestalt den Beinamen
Schönen erhalten. In seinen Sitten, seiner Gesinnung, seiner Art war n
was mit dieser Benennung im Widerspruch gestanden hätte. Er war ein li
würdiger und ritterlicher Mann, aber keineswegs ausgezeichnet durch große E
schaften im Felde oder im Rathe. Aber der reichere Geist und die unzerstör
Kraft war bei seinem glücklichern und doch so wenig glücklichen Gegner. I

Friedrich, als römischer Kaiser III., als deutscher König IV., als
herzog von Östreich V., Sohn Herzog Ernsts des Eisernen und der mas
Cymburgis, mit der forterbenden großen Lippe, geb. zu Innspruck (21. S
1415), wurde das Haupt der über Steiermark, Kärnthen und Krain herrsch

ihrend in Tirol und Niederöstreich zwei andre, endlich auch an ihn (1458,
496) und seinen Sohn mit ihren Ländern fallende Linien (die albertinische
binische) regierten. Kaum mündig geworden, holte er, nach Fürsten-
Zeit, im gelobten Lande den heil. Grabes- und den Cyperorden. Er
1485 mit seinem unruhigen Bruder Albrecht, dem Verschwender, die
seiner Lande, die freilich wenig mehr als 16,000 Mark eintrugen, und
mund für seine Vettern Sigmund von Tirol und Ladislav Posthumus
östreich, Ungarn und Böhmen. Friedfertig und Ruhe liebend, keusch
, der Astrologie, Alchemie und Botanik besonders hold, nicht ohne Ver-
guten Willen, aber ohne Kraft, Beharrlichkeit und Strenge, völlig ohne
tischen Blick, hatte eben ihn das Schicksal ausersehen, in einer Zeit
, welche an politischen und religiösen Gährungen, an den folgereichsten
und Entwickelungen so fruchtbar war; wo sich in einer Menge Anzeigen
ar eine neue Ordnung der Dinge ankündigte, welche zu begreifen und
sich aufzunehmen, bei welcher kräftig mitzuwirken, Ehre und Pflicht
ire. Fiel doch in die Zeit seiner 58jährigen Regierung über Östreich und
herrscherjahre als deutscher König die Eroberung Constantinopels durch
; das durch griechische Flüchtlinge und vermehrte Universitäten in
d und Italien höher angeregte Wiederaufleben der Wissenschaften; die
der Buchdruckerei; das sichtbare Ausbilden der westeuropäischen Staa-
n Staatensystem, das sich im Kampfe über Italien praktisch beurkun-
erhängnißvolle Ende des Herzogthums Burgund, der Anlaß 200jähri-
die durch die konstanzer und baseler Kirchenschlüsse erschütterte päpstliche
ie großen Seeentdeckungen von der pyrenäischen Halbinsel aus; in
d, das unter 1500 Herren sich theilte, selbst der letzte Kampf des Faust-
dem tiefgefühlten Bedürfniß einer gesetzmäßig innern Gestaltung! —
0 von den deutschen Fürsten einstimmig auf den deutschen Thron berufen
nach dreimonatlichem Bedenken ihrem Wunsche nachgab, und sich dann
n ließ (womit bis 1740 die ununterbrochene Reihe deutscher Kaiser aus
dem Mannsstamme beginnt), lag darin mehr als Eine Auffoderung, in
Interessen seiner Zeit kräftig einzugreifen; aber die Geschichte hat fast
ählen, was unter ihm, als was durch ihn geschah. Unheimlich war
was ihn aus seiner engen Sphäre riß, und es fehlte ihm vor Allem an
gen Gesinnung für Deutschland. Freilich ist in Deutschlands und sei-
Lage manche Entschuldigung für ihn bereit. Anfangs bei kleiner und
ter Hausmacht, mit seinem eignen Bruder und übermächtigen Nach-
Böhmen und Ungarn, in offenem Streite, gab die Kaiserwürde allein
te, wo fast 1500 Reichsstände die Kaisersmacht, von fast gar keinen
mehr unterstützt, zum Schattenbilde herabgewürdigt, durch Zwietracht
sigkeit allen Reichsbeschlüssen getrotzt, und alle Reichstage durch Zau-
erschieden unnütz, oder nur darin fruchtbar gemacht hatten, daß immer
dern nöthig machte. „Wiewol", sagte damals Äneas Sylvius (Pius II.,
i„ „Ihr den Kaiser für Euern Herrn und König anerkennt, so ist sein
r ein bildhaftes; Ihr gehorcht ihm nur, wenn es Euch gefällt, und es
felten. Ihr wollt unabhängig sein, und weder Fürsten noch Stände
Kaiser, was des Kaisers ist. Er hat keinen Schatz, kein Einkommen.
springt denn, daß Ihr immer in endlose Kriege verwickelt und allen
getheilten Macht ausgesetzt seid". Gleich im Anfang seiner Regierung
ich in einen Krieg mit seinem Bruder Albrecht, der in Vorderöstreich re-
in Gefahr, sein ganzes Erbland zu verlieren. Für 70,000 Kronen er-
e Räumung seiner Länder. Als sein Mündel Ladislav, zu dessen Zu-
l seine Unterthanen in Niederöstreich, Böhmen und Ungarn er von Ul-

rich Eyzinger (1452) mit mit 16,000 Mann durch die Belagerung vor
risch=Neustadt gezwungen wurde, nachdem eine frühere Belagerung (14
Joh. Corvin zu gleichem Zweck nichts ausgerichtet hatte, kinderlos gesto
(1457), kam Niederöstreich an Friedrich, Oberöstreich an Albrecht, und
von Kärnthen an Sigmund von Tirol, Wien aber blieb allen gemein
Bei diesem Todesfall erlebte Friedrich die Demüthigung, daß troß seiner
auf Böhmen und Ungarn, in ersterm Lande ihm Georg Podiebrad, i
Matthias Corvinus vorgezogen wurde. Kaum war dies verschmerzt, als
der Albrecht (1462) die Hauptstadt Wien gegen Friedrich insurgirte, und
belagert, nur von seinem Gegner Podiebrad gerettet werden konnte.
Noth hatte er sich endlich einmal entschlossen gezeigt und erklärt, eher solle
sein Gottesacker werden, ehe er meuterischen Unterthanen sich ergebe.
Albrechts Tode (1463) bekam er von dieser Seite Ruhe. Was auf seine
tagen geschah, beschränkte sich auf einige wenig beachtete Gesetze über
frieden (ja das Faustrecht wurde gleichsam sanctionirt, weil die Fehde,
zuvor angekündigt, und nicht von Donnerstag bis Sonntag geführ
wurde); auf ein unwichtiges Edict zur Verbesserung der Münzen im Rei
rend er selbst mit seinem Bruder Schinderlinge schlug); auf eine Beschrä
Femgerichts auf rother Erde, das ihn selbst einmal vorzuladen sich erdre
einen Plan zur Aushebung der Reichshülfe, die in die große und die
eilende getheilt wurde, aber bei der Kostenvertheilung auf die einzelnen S
übergroße Schwierigkeiten fand; auf einen Plan zur Errichtung eines K
mergerichts, welches erst unter seinem Sohn zu Stande kam (1495). Au
schwäbische Bund (1488), so heilsam er sich gegen die ungestüme Arist
wies, mehr ein Werk der allgemeinen Noth als seiner Politik. Was m
unter dem Namen der Reformation dieses Kaisers (1441) rühmt, war
mehr, als ein entweder von den Städten, oder von einem Mann aus
Umgebungen ausgegangener Entwurf zu einer Magna Charta Deutsch
die weltlichen wie für die geistlichen Stände; und wenn auch treffliche J
zu einem allgemeinen Nationalgesetzbuch Deutschlands, zur Entfernung
schen Rechtes und des geistlichen Standes von Berathung weltlicher S
Gleichförmigkeit der Münzen, Maße und Gewichte, zur Gestaltung de
und Gewerbes, sowie der Streitkräfte der Nation u. s. w., darin niede
ren, so war das Ganze wahrscheinlich bloß Privatarbeit, und gewiß
fentlichen Sanction gekommen. Ja, seine Schlaffheit gab sogar de
Äneas Sylvius, der des Papstes nicht weniger als Friedrichs geheime
war, den leichten Sieg, in den traurigen wiener Concordaten (Febr. 14
colaus V. Alles wieder aufzuopfern, und alle Rechte hinzugeben, die
lium zu Basel, den Päpsten gegenüber, erstritten hatte. Auch die Kais
er mit der lombardischen zugleich 1452 zu Rom sich holte, gab ihm we
moralische Kraft, noch vermehrte politische Selbständigkeit. Selbst di
rührung seiner portugiesischen Gemahlin, Eleonore, ließ er von astrolo
stimmungen abhangen. Nur im Aufstand zu Viterbo zeigte er den
Muth, in die Rebellen mit dem Stocke einzuhauen. Dafür kaufte e
den Räubern Frieden ab; erneuerte seinem Hause den erzherzoglichen
pflegte seine Pflanzen, während die Türkennoth immer größer wurd
wenig wagte er etwas gegen Mailand, als dort, nach Erlöschen des M
mes der Visconti, der Usurpator Sforza sich behauptete. Wie ungl
schwankend er in seiner Politik nach Außen war, bezeugen seine Verh
Ungarn und mit Böhmen, und die Art, wie er sich, um die dem Ha
entrissenen Krongüter wieder zu erlangen, in die Angelegenheiten de
Schweizercantone mischte, und wie er, selbst zu schwach, vom Reich v

:iegsvolk aus Frankreich unter dessen Dauphin herbeirief, das bei St.-
der Birs, von der Schweizer Tapferkeit eines andern belehrt, seine Waf-
heil gegen Deutschland und Östreich selbst wendete. Noch größere Ge-
te ihm in Deutschland selbst. In der pfälzischen Erbfolgesache (1449)
er sich mit Friedrich dem Siegreichen (Bruder des verst. Ludwigs), der
Neffen Philipp die Kur für sich verlangte, und als Friedrich widersprach,
rier und eine Anzahl deutscher Fürsten auf seine Seite brachte, und selbst
ıen Georg Podiebrad Aussicht zur Kaiserkrone machte. Mehrmals ver-
sich die mißvergnügten Prinzen und erließen an den Kaiser (1461) Briefe
ttersten Vorwürfe, und mit seiner Absetzung drohend, schrieben sie seiner
und Regierungsunfähigkeit alles Elend Deutschlands zu. Wenig wür-
:chs Unterhandlungen, bei der allgemeinen Unzufriedenheit mit ihm, ge-
ıben, wenn nicht dem schlauen Pius II., der Frieden stiftete, mit einem
iser mehr als mit einem geheimen Calixtiner und einem Podiebrad dazu,
:vesen wäre. Fast ohne Widerstand ließ Friedrich die Osmanen 1469
und 1475 fast bis Salzburg vordringen; ruhig sah er die Fürsten Sach-
bruderkriege sich befehden. Seiner schwankenden Politik, der zufolge er
von Böhmen und Ungarn unter sich verfeindete, hatte er es zuzuschrei-
ndlich beide gegen ihn die Waffen kehrten, und besonders Matthias ihn
:nge trieb, daß Friedrich auch nicht einer Stadt in seinen Erblanden mehr
ar. Auch Karl den Kühnen, dessen reiche Erbtochter er für seinen Sohn
täuschte er bei den Unterhandlungen zu Trier (1473) über die Erhöhung
zu einem Königreiche, die er durch schleuniges Wegeilen abbrach, und
:ür mit Herzog Karl selbst in einen Krieg, dem er persönlich beiwohnte,
s auszurichten, da er einen Bund mit Frankreich, Schweiz und Lothrin-
200,000 Kronen sich von Karln abkaufen ließ. Als endlich sein 1486
'chen König erwählter Sohn, Maximilian, nach Karls Tode (1477) die
Maria, und mit ihr die reichen Niederlande davon getragen hatte, wurde
Frankreich, und über die Vormundschaft für seine Kinder mit den eignen
ıern in Krieg verwickelt, und 1488 selbst gefangen genommen. Dies
n alten Friedrich aus seiner Unthätigkeit, und er zog diesmal in Person
e zu Hülfe. Maximilian verschaffte dann seinem Vater Östreich wieder;
:rch Matthias Tod, 1490, erledigte ungarische Krone mußte er Ladislav
en lassen. Endlich, nach so vielen vereitelten Planen, die ihn indeß we-
:ruhigten, als der Gedanke, wegen eines ihm abgenommenen Beines, nach
e der einbeinige Kaiser genannt zu werden, starb Friedrich IV. an zu reich-
nuß von Melonen d. 19. Aug. 1493, und überließ es seinem größern
ıs von Friedrich auf seine Bücher und Paläste gesetzte Anagramm A. E.
Austriae Est Imperare Orbi Universo ?) zu verwirklichen. Br.
edrich der Gebissene, oder mit der gebissenen Wange,
zu Meißen und Landgraf in Thüringen. Sein Vater, Albert, Landgraf
gen, mit dem Beinamen der Unartige, hatte Kaiser Friedrichs II. T.,
ıe, zur Gemahlin, mit welcher er Friedrich und Diezmann zeugte. Allein
zu einem Hoffräulein, Kunigunde v. Eisenberg, verleitete ihn zu dem
ne Gemahlin heimlich ermorden zu lassen, der nur durch Margarethens
Flucht vereitelt wurde. Die trostlose Mutter überhäufte bei ihrem Ab-
züglich Friedrich mit Küssen, und biß ihn, im heftigsten Ausbruche ihres
:n Schmerzes, in den Backen, sodaß Friedrich für immer eine kleine
:elt. Albert, erbittert über das Mißlingen seines schändlichen Vorhabens,
haß gegen sie auf seine beiden Söhne über, wollte sie von der Thronfolge
zen ausschließen, und solche auf Apitz, den mit Kunigunden erzeugten
ıringen. Mehre seiner Ritter und Vasallen aber traten auf die Seite

rich Eyzinger (1452) mit mit 16,000 Mann durch die Belagerung vo
risch-Neustadt gezwungen wurde, nachdem eine frühere Belagerung (14
Joh. Corvin zu gleichem Zweck nichts ausgerichtet hatte, kinderlos gest
(1457), kam Niederöstreich an Friedrich, Oberöstreich an Albrecht, und
von Kärnthen an Sigmund von Tirol, Wien aber blieb allen gemei
Bei diesem Todesfall erlebte Friedrich die Demüthigung, daß trotz seiner
auf Böhmen und Ungarn, in ersterm Lande ihm Georg Podiebrad,
Matthias Corvinus vorgezogen wurde. Kaum war dies verschmerzt, als
der Albrecht (1462) die Hauptstadt Wien gegen Friedrich insurgirte, und
belagert, nur von seinem Gegner Podiebrad gerettet werden konnte.
Noth hatte er sich endlich einmal entschlossen gezeigt und erklärt, eher soll
sein Gottesacker werden, ehe er meuterischen Unterthanen sich ergebe.
Albrechts Tode (1463) bekam er von dieser Seite Ruhe. Was auf sein
tagen geschah, beschränkte sich auf einige wenig beachtete Gesetze über
frieden (ja das Faustrecht wurde gleichsam sanctionirt, weil die Fehde
zuvor angekündigt, und nicht von Donnerstag bis Sonntag geführ
wurde); auf ein unwichtiges Edict zur Verbesserung der Münzen im R
rend er selbst mit seinem Bruder Schinderlinge schlug); auf eine Beschr
Femgerichts auf rother Erde, das ihn selbst einmal vorzuladen sich erd
einen Plan zur Aushebung der Reichshülfe, die in die große und die
eilende getheilt wurde, aber bei der Kostenvertheilung auf die einzelnen
übergroße Schwierigkeiten fand; auf einen Plan zur Errichtung eines
mergerichts, welches erst unter seinem Sohn zu Stande kam (1495). A
schwäbische Bund (1488), so heilsam er sich gegen die ungestüme Ari
wies, mehr ein Werk der allgemeinen Noth als seiner Politik. Was
unter dem Namen der Reformation dieses Kaisers (1441) rühmt, war
mehr, als ein entweder von den Städten, oder von einem Mann aus
Umgebungen ausgegangener Entwurf zu einer Magna Charta Deutsc
die weltlichen wie für die geistlichen Stände; und wenn auch treffliche
zu einem allgemeinen Nationalgesetzbuch Deutschlands, zur Entfernun
schen Rechtes und des geistlichen Standes von Berathung weltlicher
Gleichförmigkeit der Münzen, Maße und Gewichte, zur Gestaltung d
und Gewerbes, sowie der Streitkräfte der Nation u. s. w., darin nied
ren, so war das Ganze wahrscheinlich bloß Privatarbeit, und gewiß
fentlichen Sanction gekommen. Ja, seine Schlaffheit gab sogar d
Äneas Sylvius, der des Papstes nicht weniger als Friedrichs geheim
war, den leichten Sieg, in den traurigen wiener Concordaten (Febr. 1
colaus V. Alles wieder aufzuopfern, und alle Rechte hinzugeben, die
lium zu Basel, den Päpsten gegenüber, erstritten hatte. Auch die Kai
er mit der lombardischen zugleich 1452 zu Rom sich holte, gab ihm n
moralische Kraft, noch vermehrte politische Selbständigkeit. Selbst d
rührung seiner portugiesischen Gemahlin, Eleonore, ließ er von astrol
stimmungen abhangen. Nur im Aufstand zu Viterbo zeigte er den
Muth, in die Rebellen mit dem Stocke einzuhauen. Dafür kaufte
den Räubern Frieden ab; erneuerte seinem Hause den erzherzoglichen
pflegte seine Pflanzen, während die Türkennoth immer größer wur
wenig wagte er etwas gegen Mailand, als dort, nach Erlöschen des
mes der Visconti, der Usurpator Sforza sich behauptete. Wie un
schwankend er in seiner Politik nach Außen war, bezeugen seine Ver
Ungarn und mit Böhmen, und die Art, wie er sich, um die dem H
entrissenen Krongüter wieder zu erlangen, in die Angelegenheiten d
Schweizercantone mischte, und wie er, selbst zu schwach, vom Reich

kriegsvolk aus Frankreich unter dessen Dauphin herbeirief, das bei St.-
der Birs, von der Schweizer Tapferkeit eines andern belehrt, seine Waf-
Theil gegen Deutschland und Östreich selbst wendete. Noch größere Ge-
ete ihm in Deutschland selbst. In der pfälzischen Erbfolgesache (1449)
e er sich mit Friedrich dem Siegreichen (Bruder des verst. Ludwigs), der
s Neffen Philipp die Kur für sich verlangte, und als Friedrich widersprach,
Trier und eine Anzahl deutscher Fürsten auf seine Seite brachte, und selbst
nen Georg Podiebrad Aussicht zur Kaiserkrone machte. Mehrmals ver-
n sich die mißvergnügten Prinzen und erließen an den Kaiser (1461) Briefe
ittersten Vorwürfe, und mit seiner Absetzung drohend, schrieben sie seiner
und Regierungsunfähigkeit alles Elend Deutschlands zu. Wenig wür-
ichs Unterhandlungen, bei der allgemeinen Unzufriedenheit mit ihm, ge-
aben, wenn nicht dem schlauen Pius II., der Frieden stiftete, mit einem
iser mehr als mit einem geheimen Calixtiner und einem Podiebrad dazu,
wesen wäre. Fast ohne Widerstand ließ Friedrich die Osmanen 1469
, und 1475 fast bis Salzburg vordringen; ruhig sah er die Fürsten Sach-
Bruderkriege sich befehden. Seiner schwankenden Politik, der zufolge er
e von Böhmen und Ungarn unter sich verfeindete, hatte er es zuzuschrei-
endlich beide gegen ihn die Waffen kehrten, und besonders Matthias ihn
Enge trieb, daß Friedrich auch nicht einer Stadt in seinen Erblanden mehr
war. Auch Karl den Kühnen, dessen reiche Erbtochter er für seinen Sohn
täuschte er bei den Unterhandlungen zu Trier (1473) über die Erhöhung
s zu einem Königreiche, die er durch schleuniges Wegeilen abbrach, und
für mit Herzog Karl selbst in einen Krieg, dem er persönlich beiwohnte,
s auszurichten, da er einen Bund mit Frankreich, Schweiz und Lothrin-
200,000 Kronen sich von Karln abkaufen ließ. Als endlich sein 1486
schen König erwählter Sohn, Maximilian, nach Karls Tode (1477) die
Maria, und mit ihr die reichen Niederlande davon getragen hatte, wurde
Frankreich, und über die Vormundschaft für seine Kinder mit den eignen
bern in Krieg verwickelt, und 1488 selbst gefangen genommen. Dies
n alten Friedrich aus seiner Unthätigkeit, und er zog diesmal in Person
e zu Hülfe. Maximilian verschaffte dann seinem Vater Östreich wieder;
rch Matthias Tod, 1490, erledigte ungarische Krone mußte er Ladislav
en lassen. Endlich, nach so vielen vereitelten Planen, die ihn indeß we-
ruhigten, als der Gedanke, wegen eines ihm abgenommenen Beines, nach
e der einbeinige Kaiser genannt zu werden, starb Friedrich IV. an zu reich-
nuß von Melonen d. 19. Aug. 1493, und überließ es seinem größern
as von Friedrich auf seine Bücher und Paläste gesetzte Anagramm A. E.
Austriae Est Imperare Orbi Universo?) zu verwirklichen. Br.

edrich der Gebissene, oder **mit der gebissenen Wange**,
zu Meißen und Landgraf in Thüringen. Sein Vater, Albert, Landgraf
gen, mit dem Beinamen der Unartige, hatte Kaiser Friedrichs II. T.,
he, zur Gemahlin, mit welcher er Friedrich und Diezmann zeugte. Allein
zu einem Hoffräulein, Kunigunde v. Eisenberg, verleitete ihn zu dem
ine Gemahlin heimlich ermorden zu lassen, der nur durch Margarethens
Flucht vereitelt wurde. Die trostlose Mutter überhäufte bei ihrem Ab-
züglich Friedrich mit Küssen, und biß ihn, im heftigsten Ausbruche ihres
en Schmerzes, in den Backen, sodaß Friedrich für immer eine kleine
ielt. Albert, erbittert über das Mißlingen seines schändlichen Vorhabens,
haß gegen sie auf seine beiden Söhne über, wollte sie von der Thronfolge
gen ausschließen, und solche auf Apitz, den mit Kunigunden erzeugten
bringen. Mehre seiner Ritter und Vasallen aber traten auf die Seite

seiner beiden rechtmäßig erzeugten Söhne, und es brach zwischen diesen und Vater 1281 ein Krieg aus. In diesem ward Friedrich von seinem Vater gefa genommen, und mußte ein ganzes Jahr auf der Wartburg zubringen, bis ihn ei seiner treuen Unterthanen mit Gewalt befreiten. Als er und sein Bruder, dem Absterben des Vater-Bruders (der beide Brüder nach Margarethens Fluch zogen hatte), Dietrich des Weisen, Markgrafen zu Meißen und Lausitz (12 und seines Sohnes (gest. 1291), dessen Länder erhielten, und ihr Vater dies zufrieden war, kam es von neuem zum Kriege, in welchem Albert gefangen, nur auf Kaiser Rudolfs Vermittelung losgelassen wurde. Aus Rache suchte Albert verschiedene Fürsten gegen seine Söhne zum Kriege zu reizen, und verka da dies nicht gelang, viele Güter, ja endlich, seiner Söhne und der Landstände dersspruch ungeachtet, ganz Thüringen an Kaiser Rudolfs Nachfolger, Adolf Nassau, für 12,000 Mark Silber. Dieser rückte 1294 in Thüringen ein bemächtigte sich einiger Städte und Schlösser; allein da ihm Friedrich und T mann entgegenrückten, zog er sich, nachdem er Thüringen verwüstet hatte, Mangel an Lebensmitteln nach Mühlhausen, setzte aber nachher seine Verwüst gen in Meißen fort, bis er endlich 1298 von dem an seiner Stelle zum Kaiser wählten Albrecht am 2. Juli in einer Schlacht in der Gegend von Worms getö wurde. Kaiser Albrecht, nicht gesonnen, seines Vorgängers Anspruch auf T ringen aufzugeben, nahm Eisenach und einige andre Städte in Besitz; allein Heer wurde am 31. Mai 1307 bei Lucka im Fürstenthum Altenburg von Fried und Diezmann völlig geschlagen. Da Albrecht, als Vormund s. Neffen, Joh Schwaben, dieses Herzogthum verwaltet hatte, in der Folge aber ganz an sich bringen suchte, so bestanden seine Truppen größtentheils aus Schwaben. Da das Sprichwort, durch welches man Jemanden den unglücklichen Ausgang sei Vorhabens anzudeuten pflegte: es wird dir glücken (gehen) wie den Schwaben Lücken (Lucka). Albrecht (s. d.) machte neue Zurüstungen zu einem Feldz nach Thüringen, als ihn der Aufstand der Schweizer an den Rhein rief, wo von seinem Neffen ermordet wurde. Nun unterwarf sich die bisher dem Ka Albrecht anhänglich gebliebene Stadt Eisenach Friedrich von neuem, und da i durch seines Bruders Diezmann Ermordung, in der Thomaskirche zu Leipzig, a dessen Landesantheil zugefallen war, so wurde er nicht nur alleiniger Markgraf Meißen, Lausitz, und Landgraf in Thüringen, sondern er vereinigte auch die Rei städte Altenburg, Chemnitz und Zwickau mit seinem Lande, und ließ im folg. J. demselben einen allgemeinen Frieden anbefehlen, zu dessen Haltung Adel und B ger sich eidlich verbindlich machten. 1312 hatte er das Unglück, von Kurf Waldemar von Brandenburg, mit dem er in Krieg gerieth, gefangen genommen werden, und erhielt seine Freiheit nur gegen Bezahlung von 32,000 Mark Si und Abtretung der Niederlausitz. Nach so vielen Kämpfen stellte Friedrich in sei Erblanden die Ordnung her, zerstörte 1321 einige Raubschlösser, fiel aber 13 in eine Gemüthskrankheit, die ein geistliches Drama (der fünf klugen und der f thörichten Jungfrauen) auf ihn gemacht hatte, und starb zu Eisenach d. 17. N 1324. Ihm folgte s. Sohn, Friedrich der Ernsthafte.

Friedrich VI., König von Dänemark, Sohn Christians VII. (s und der Königin Karoline Mathilde, geb. Prinzessin von England, d. 28. J 1768 geb., vermählt den 31. Juli 1790 mit Sophie (Friederike), T. des La grafen Karl von Hessen-Kassel (geb. den 28. Oct. 1767), die ihm zwei Töchter boren hat. Er wurde am 14. April 1784 für majorenn und zum Mitregenten nes gemüthskranken Vaters erklärt, und succedirte demselben am 13. März 18 Als Minister standen ihm die hochverdienten Grafen v. Bernstorff zur Seite, der Vater, und nach dessen Tode der Sohn. Der Charakter der dänischen Re rung zeichnete sich durch eine weise Verwaltung und gegen andre Staaten durch

heit und Offenheit aus, welche Achtung einflößte und bis zur letzten Kata-
e die äußere Ruhe erhielt. Insbesondre wird Friedrichs VI. Regentschaft
Regierung mit hoher Achtung in der Geschichte genannt, weil durch ihn die
ssung der leibeignen Bauern erfolgte, weil er früher als andre Nationen (16.
1792) den Sklavenhandel, vom J. 1803 an gänzlich, abschaffte und jede
nahme an demselben verbot, weil er Friedens- oder Vergleichsbehörden zur
eidung von Processen errichtete, weil er endlich Schulen des gegenseitigen Un-
ts und ähnliche Mittel der Volksbildung beförderte. Als die franz. Revo-
i Europa erschütterte, verband sich Dänemark mit Schweden, zur Behaup-
der Neutralität, 1794 — 99 durch eine gemeinschaftlich ausgerüstete Kriegs-
. Dies bewog England zur Nachgiebigkeit, und die Bedrückungen des däni-
Handels minderten sich, indem ein im mittelländischen Meere durch die däni-
Tapferkeit erkämpfter Vortheil 1797 einen für die Schifffahrt in jenen Gewäs-
günstigen Vergleich bewirkte. So gelang es dem Prinzen, bis 1800 den
en zu erhalten. Allein seit dem Beitritt zu Pauls I. nordischer Neutralität,
Dänemark (s. d.) in die europäischen Händel verwickelte. Es verlor seinen
del, seine Marine und Norwegen. (S. Kieler Friede; Hamburg;
ill.) Bei dem Congresse zu Wien war Friedrich VI. persönlich zugegen. Er
ein Contingent von 5000 Mann 1815 zur Occupationsarmee in Frankreich
n, und bezog seinen Antheil an den franz. Contributionsgeldern. Nach sei-
Zurückkunft von Wien ließ er sich und seine Gemahlin den 31. Juli 1815 zu
iedrichsborg krönen. In der Folge trat er dem heiligen Bunde bei. Seitdem
er bemüht, den Credit des Papiergeldes wiederherzustellen, und dem gesunkenen
del des Landes emporzuhelfen. S. Tochter, die Kronprinzessin Karoline
. 28. Oct. 1793) ist nicht vermählt. K.

Friedrich August I., König von Sachsen, der älteste Sohn des Kurf.
iedrich Christian, geb. zu Dresden am 23. Dec. 1750, folgte s. Vater 17. Dec.
63. Sein ältester Oheim, Prinz Xaver, führte als Administrator die Vor-
undschaft, bis F. A. am 15. Sept. 1768 selbst die Regierung antrat. Er verm. sich d.
Jan. 1769 mit der Prinzessin Maria Amalia von Zweibrücken, die ihm (21. Jan.
82) die Prinzessin Maria Auguste gebar. Der nachmal. Minister, Freih. von
Schmid, war sein Lehrer in den Staatswissenschaften, die vielleicht nie in einem
ten Geiste angewendet worden sind, als von Friedrich August. Dem festen
Entschlusse, sein Volk nach Möglichkeit zu beglücken, blieb er in allen Verhältnissen
zu allen Zeiten so treu, daß man mit Wahrheit sagen kann, dieser Fürst hat
seiner Pflicht gelebt. In seiner ganzen Regierung ist kein Machtspruch, kein
Eingriff in fremde Rechte geschehen. Abhold jeder übereilten Neuerung unternahm
nichts für den Glanz oder aus Nachahmungssucht, sondern nur dann entstand
Neue, wenn er aus Überzeugung es als das Gute erkannt hatte, das lieber
langsam, aber desto sicherer gedeihen sollte. Der Wohlstand, die Blüthe seines
Staates unter seiner Regierung zeugen, wie sicher es in der That gedieh. Er tilgte
und nach die Steuerschulden des Landes, und die strenge Rechtlichkeit der Ver-
waltung bewirkte, daß ungeachtet der geringen Zinsen, die sächsischen Staatspa-
piere, was bis daher ohne Beispiel war, um einige Procente den Nennwerth über-
stiegen. Öfter wendete Friedrich August durch eigne Aufopferungen Schulden vom
Lande ab, suchte Auflagen lieber zu vermindern als zu erhöhen, und erklärte: man
solle sein und seiner Kammer Interesse nie dem Interesse der Unterthanen entgegen-
stellen. Von seiner landesväterlichen Fürsorge zeugen die schrecklichen Jahre der
Theurung 1772, 1804, 1805, und der furchtbaren Überschwemmungen von
1784, 1799, 1804, wobei er nicht nur durch unmittelbare Wohlthaten, sondern
auch durch die Arbeit, die er nahrungslosen Unterthanen verschaffte, sich hülfreich
erwies. Die Magazine wurden so eingerichtet, daß ähnlicher Gefahr künftig vor-

gebaut war. Der Anbau des Landes, die Verbesserung der Viehzucht (beson
die Veredlung der Schäfereien) machten bedeutende Fortschritte, und wurden d
Belohnungen unterstützt; der Bergbau, die Salzwerke, das Forstwesen wu
durch sorgfältige Aufsicht, weise Gesetze und nachdrückliche Unterstützung gehob
Manufacturisten und Fabrikanten (vorzüglich Spinnmaschinen rc.) aller Art d
Gehalte, Geschenke und Vorschüsse unterstützt; der Handel, der durch den sie
jährigen Krieg und durch die während der Vormundschaft auf die ausländis
Waaren gelegten Abgaben einen nicht geringen Stoß erlitten hatte, hob sich zu e
vorher nie erreichten Blüthe. Wer gedenkt nicht hierbei der Verbesserung alter
Anlegung neuer Kunststraßen, sowie der Schiffbarmachung der Unstrut und Sa
welche Flüsse durch Canäle über Leipzig, Eilenburg und Torgau mit der Elb
Verbindung gebracht werden sollten? Das Heer ward auf einen bessern Fuß ge
die Bildung künftiger Officiere musterhaft begründet, und ein Militair-Stra
setzbuch gegeben. Bedeutende Unterstützungen erhielten die Universitäten Wit
berg und Leipzig; die Fürstenschulen Pforta, Meißen und Grimma wurden
eingerichtet, erhielten neue Gebäude und mehre Lehrer; die Seminarien zu D
den und Weißenfels, das Soldatenknabeninstitut zu Annaburg, die niedern B
schulen im Erzgebirge, die verbesserte Einrichtung der Bergakademie zu Freib
die Gehaltserhöhung der Landschullehrer u. a. m. zeugen von dem Eifer dieses
senschaftlich gebildeten Regenten für die geistige Cultur seines Volkes. In der
setzgebung zeigt sich Friedrich Augusts Regierung von der achtungswürdigsten Se
1770 ward die Tortur abgeschafft, die Reinigungseide wurden vermindert, die
desstrafen beschränkt und menschlicher. 1791 ward eine beständige Gesetzco
mission errichtet, welche mit dem Entwurf zu einer neuen Gerichtsordnung bea
tragt, 1820 aber aufgehoben ward; 1810 erhielten einige ausgezeichnete Rech
kundige den Auftrag zur Ausarbeitung eines neuen peinlichen Gesetzbuchs. W
tige Veränderungen wurden in Ansehung einzelner Landesbehörden vorgenomm
der Justizpacht in den Ämtern aufgehoben und die Rechtspflege von dem Rent
sen getrennt, heilsame Polizeigesetze und eine allgemeine Vormundschaftsordn
gegeben; es wurden Waisenhäuser, Arbeits-, Heil-, und Strafanstalten gegrün
Überhaupt waltete der Geist der Rechtlichkeit, Ordnung, Mäßigkeit und Tre
allgemein, daß Sachsen auch von Seiten seiner Sittlichkeit sich auszeichnete. W
Friedrich August nicht ein immer erhöhtes Glück seinen Unterthanen verschaffte,
war dies der Zeitumstände Schuld; denn wie sehr er auch den Frieden liebte,
ward er doch mehr als einmal genöthigt, an dem Kriege andrer Mächte Thei
nehmen. 1778 führte er, wegen der Ansprüche seiner Mutter auf die Verlas
schaft ihres Bruders, des Kurfürsten von Baiern, gemeinschaftlich mit Fried
dem Großen, den bairischen Erbfolgekrieg gegen Östreich. (S. Tesche
Friede.) Das Wohl seines Landes und dessen geographische Lage erfoderten,
an Preußen anzuschließen; daher trat er auch dem deutschen Fürstenbunde
Sehr richtig urtheilte Johannes Müller hierüber, „daß diese Maßregel der vä
lichen Sorgfalt gemäß war, mit welcher Friedrich August die Wunden des Va
landes immer glücklicher heilte, und gleich gemäß dem Interesse des Hauses, d
Schild wider grundlose Ansprüche in Tractaten ist, und seines Volks, dessen v
vermögende Stände in ihren zum gemeinen Besten geübten Vorrechten ein Klei
besitzen, dessen Verlust beim Untergange der Gesetze gewiß und unersetzlich wä
Dieselbe Weisheit bewog ihn auch, eine Königskrone auszuschlagen. Die P
sandten 1791 den Fürsten Adam Czartorisky nach Dresden, um Friedrich Au
zur Thronfolge Polens für sich und seine erblichen Nachkommen zu berufen.
es ehrenvoll für ihn, um seiner Tugenden willen von einem fremden Volke als
nig berufen zu sein, so war es groß und edel, dem Rufe nicht zu folgen, und se
dem Glücke des kleinern Vaterlandes zu leben. Leider stand es bald nicht meh

lacht, die Ruhe dieses Vaterlandes zu sichern. In Pillnitz fand im Aug.
ie Zusammenkunft zwischen dem Kaiser Leopold und Friedrich Wilhelm II.
ußen statt, worin Maßregeln gegen die franz. Revolution ergriffen wurden,
as berliner Bündniß vom 7. Febr. 1792 zur Folge hatten. Allein die
t des Kurfürsten lehnte seinen Beitritt zu diesem Bündnisse, als Macht,
, nach erklärtem Reichskriege, 1793, stellte er sein Contingent zu demselben
chsstand. Vier Jahre lang nahm er auf solche Weise an einem Kriege
u welchem die Pflicht ihn nöthigte, bis er dem Waffenstillstands- und Neu-
vertrage des obersächsischen Kreises mit den Franzosen (von 13. Aug. 1796)
und die Demarcationslinie an den südlichen Grenzen seines Landes besetzen
Bei dem rastadter Congreß suchte er die Selbständigkeit des deutschen Rei-
behaupten, und bei dem Entschädigungsgeschäft zu Regensburg (1802 u.
wozu er nebst sieben andern Reichsständen erwählt war, hatte er kein an-
genmerk als strenge Gerechtigkeit bei Vertheilung der Entschädigungsmasse.
m neuen Kriege zwischen Frankreich und Östreich 1805 nahm er keinen
doch verstattete er, bei seiner Verbindung mit Preußen, den Heerestheilen
lacht den Durchzug durch sein Land. Als aber am 6. Aug. 1806 die Auf-
des deutschen Reichs erfolgt war, sah er sich genöthigt, 22,000 Mann
Preußen gegen Frankreich stoßen zu lassen. Nach der Schlacht bei Jena
ustädt (14. Oct.) war Sachsen zuerst dem eindringenden Feinde preis-
, und das Loos des Landes wäre gewiß auf andre Weise entschieden
, hätten nicht Friedrich Augusts persönliche und Regententugenden dem
Achtung eingeflößt. Der Sieger legte, außer mehren Requisitionen,
ide eine Kriegssteuer von 25 Mill. Fr. auf, und richtete eine provisorische
tung der in Beschlag genommenen landesherrl. Einkünfte ein, gestand aber
s dem Lande Neutralität zu. Friedrich August unterstützte seine bedräng-
erthanen durch Geldvorschüsse und durch die Lieferungen seiner Kammergü-
i wirksamsten jedoch durch den Abschluß des Friedens mit Napoleon zu Po-
. Dec. 1806). Der Kurfürst von Sachsen wurde zum König erhoben,
welcher dem Rheinbunde bei, und stellte ein Contingent von 20,000 M.
Niederlausitz wurde ihm der kottbusser Kreis zugesichert, und er trat dage-
den König des neu errichteten Reichs Westfalen das Amt Gommern, die
ft Barby, Treffurt und einen Theil der Grafschaft Mansfeld ab. Auch
te der 5. Art. d. Fr. die Gleichstellung der Katholiken mit den Lutheranern
kirchlichen, bürgerlichen und politischen Rechten. Durch den Frieden von
807 erhielt Fr. Aug. in Polen das Herzogthum Warschau. Als König von
und Herzog von Warschau hatte er aber doppelte Verbindlichkeit, Theil an
des Kriegen zu nehmen. Indeß sandte er keine Truppen nach Spanien.
Kriege, der 1809 gegen Östreich geführt ward, stellte er bloß sein Contin-
ch mußte er selbst, als Streifcorps Sachsen durchzogen, über Naumburg
nkfurt a. M. sich begeben. (Vgl. Wiener Friede.) In dem fran-
ssischen Kriege von 1812 wurden seine Staaten der unmittelbare Schauplatz
ges. Friedrich August hatte sich, als die Verbündeten in Sachsen einrück-
h Plauen, dann nach Regensburg, endlich nach Prag begeben. Nach der
Schlacht kehrte er auf Napoleons drohendes Begehren nach Dresden zurück.
Sachsen.) Er befand sich in Dresden, als die Verbündeten diese Stadt
lauf des Waffenstillstandes angriffen. Später folgte er Napoleon nach
Als diese Stadt am 19. Oct. erstürmt worden war, ließ ihm der Kaiser
er erklären, daß er ihn als seinen Gefangenen betrachte. Erfolglos blieb des
Erklärung an die Kaiser von Rußland und Östreich, der gemeinschaftlichen
beizutreten. Er mußte sein Land (23. Oct.) verlassen, und lebte anfangs
in, dann auf dem Lustschlosse Friedrichsfelde, wo er gegen die Vereinigung
es mit Preußen eine Verwahrung seiner Rechte auf Sachsen erließ. Hier-

auf ward ihm gestattet, sich nach Preßburg zu begeben. Daselbst nahm er Verhandlungen des wiener Congresses Theil. Endlich kehrte er am 7. Folge des am 18. Mai unterzeichneten Vertrags mit Preußen (vgl. Sach seine Hauptstadt zurück. In kurzer Zeit stellte er den zerrütteten Staatscre der her, befolgte in jeder Hinsicht gemäßigte und weise Grundsätze, stiftete civilverdienstorden und ordnete mehre Zweige der Staatsverwaltung nach den Verhältnissen des Landes. — Im Sept. 1818 feierte er sein Regierungs-Jan. 1819 sein Ehejubiläum. M. s. die histor. Schriften über Sachse Weiße und von Pölitz.

Friedrich Wilhelm (der große Kurfürst von Brandenburg) 1620, war 20 J. alt, als er nach dem Tode s. Vaters, Georg Wilhelm (1640), die Regierung antrat. Er änderte sogleich das bisherige System, nahm sich in dem noch fortdauernden dreißigjährigen Kriege, da er von beide teien gleich viel zu fürchten hatte, mit solcher Klugheit, daß er sich Achtung nen Ländern Erleichterung verschaffte, obgleich ein Theil derselben noch lan fremden Truppen besetzt blieb. 1641 schloß er, der östreichischen Gegenvors ungeachtet, mit Schweden einen Neutralitätsvertrag, überließ aber seine Ca dem Kaiser, dem sie den Eid der Treue geleistet hatte. Durch den Waffensti mit Hessen-Kassel (1644) erhielt er die von Hessen besetzten Örter in Kleve der Grafschaft Mark zurück. 1647 vermählte er sich mit der oranischen Pri Louise Henriette. Obgleich nach Absterben der Herzoge von Pommern (dieses Land an Brandenburg hätte fallen sollen, so war es doch von den Sch besetzt worden, und Friedrich Wilhelm war genöthigt, im westfälischen F (1648) Vorpommern, die Insel Rügen und einen Theil von Hinterpomme Schweden zu überlassen, wogegen er, nebst dem Rest von Pommern und der schaft Hohenstein, die Bisthümer Halberstadt, Minden und Kamin als we Fürstenthümer bekam, und das Erzstift Magdeburg ihm, nach dem Tode d maligen Administrators, des Prinzen August von Sachsen, als Herzogthum sprochen ward. Friedrich Wilhelm fing nun an, seine Kriegsmacht auf ein fern Fuß zu setzen. In den Krieg, welchen bald nachher (1655) Schweden m len führte, ward auch er, wegen des Herzogthums Preußen, verwickelt. A war er auf der Seite des Königs von Schweden, Karl Gustav, half diesem di tägige Schlacht bei Warschau (18. — 20. Jul. 1656) gewinnen, und erhiel von ihm verschiedene Vortheile; als aber Rußland und Östreich sich für Po klärten, änderte auch er sein System, und schloß (19. Sept. 1657), unte reichs Vermittelung, zu Welau einen Vertrag mit Polen, das ihm die völlige veraineтät einräumte, auch ihm die, nach dem Absterben der Herzoge von Pom als polnische Lehen eingezogenen Herrschaften Lauenburg und Bütow, jed Lehen, überließ, wogegen er das ihm von Schweden eingeräumte Ermland ten mußte. Die preuß. Stände waren mit dieser, ohne ständische Genehm getroffenen Veränderung unzufrieden, und verweigerten damals dem Kurfürs Huldigungseid, weßhalb er zu Königsberg die Festung Friedrichsburg anlege Karl Gustavs plötzlicher Tod befreiete ihn von einem Gegner, der wahrschein Bedingungen des welauer Vertrags nicht ungeahndet gelassen haben würde; wurde im Frieden zu Oliva (1660) jener Vertrag bestätigt, und festgesetzt, gemachten Eroberungen gegenseitig herausgegeben werden sollten. Der Ku wandte nun seine ganze Sorgfalt auf die Begründung des Wohlstandes u Handels in seinem Staate; dabei sandte er dem Kaiser 2000 Mann gegen di ken zu Hülfe. 1672 trat er mit der Republik der Niederlande in ein Bü als diese von Ludwig XIV. bedroht wurde; auch trug er dazu bei, daß Braunschweig der Kaiser, Dänemark, Hessen-Kassel und andre deutsche mit ihm zur Vertheidigung der Niederlande gegen Frankreich verbanden. D

die Franzosen größentheils, nach dem Vordringen des Kurfürsten in Westfa-
ie Republik verließen, so ward doch der Feldzug der Deutschen durch die Lang-
t der östr. Feldherren und durch ihre Eifersucht auf den Kurfürsten vereitelt.
turfürst mußte aus Mangel an Lebensmitteln sich zurückziehen, und seine west-
en Länder den Verheerungen der Feinde überlassen. Als nun auch die Öst-
: von ihm sich trennten, und die holländischen Hülfsgelder ausblieben, sah er
i dem Vertrage von Vossem (Dorf bei Löwen, 6. Juni 1673) genöthigt, nach
em Frankreich Westfalen zu räumen und dem Kurfürsten 800,000 Livres zu
i versprach, der Kurfürst dagegen dem Bündnisse mit Holland entsagte, und
kreichs Feinden weder mittelbar noch unmittelbar beizustehen versprach, sich
vorbehielt, im Falle eines Angriffes, dem deutschen Reiche Hülfe zu leisten.
er Fall trat schon 1674 ein, wo der Reichskrieg gegen Frankreich beschlossen
). Bereits vorher hatte sich der Kurfürst mit Östreich, Holland und Spanien
r verbunden. Die beiden letztern versprachen ihm für ein Corps von 16,000
m Hülfsgelder. Mit diesem Corps ging er im Aug. 1674 in den Elsaß, und
nd sich mit der Reichsarmee. Der kaiserl. Feldherr Bournonville vermied aber
Schlacht, so sehr sie der Kurfürst wünschte, worauf der verstärkte Turenne das
iche Heer bei Mühlhausen im Sundgau besiegte, und es nöthigte, den Elsaß
äumen. Während nun der Kurfürst in Franken in Winterquartieren stand,
ielte (Dec. 1674), von Frankreich angeregt, ein schwedisches Heer von
000 M., unter Wrangel, Pommern und die Mark. Der Kurfürst ging ihm
t 5600 Mann entgegen, schlug (18. Juni 1675) bei Fehrbellin (s. d.)
000 Schweden, und befreite dadurch den Kurstaat. Obgleich nun der Kaiser,
n dieses Einbruchs, gegen Schweden die Acht und einen Reichskrieg erklärte,
ar er doch eifersüchtig über des Kurfürsten Vordringen in Pommern. Der
fürst war deßhalb geneigt, sowie Spanien und Holland, zu Nimwegen (1678)
i Separatfrieden mit Frankreich zu schließen. Da aber Frankreich von ihm
ngte, Schweden alle Eroberungen zurückzugeben, und dasselbe für die Kriegs-
n zu entschädigen, so trat er mit Dänemark und Münster zu einem neuen
dnisse zusammen, und vollendete durch die Einnahme von Greifswald und
lsund (1678) die Eroberung von ganz Pommern. Ebenso warf er (Jan.
)) die unter Horn in Preußen eingefallenen Schweden zurück. Noch stand er
Dänemark allein im Felde gegen Schweden. Da verlangte Ludwig XIV.,
r mit Schweden Frieden schließen und alle Eroberungen herausgeben solle; als
urfürst dies verweigerte, ward er durch 30,000 Franzosen, welche in Kleve
len, zum Frieden von St.-Germain (29. Juni 1679) genöthigt, in welchem
e Eroberungen von Schweden herausgab, dagegen aber die wenigen Örter und
erhielt, welche Schweden seit dem westfälischen Frieden in Hinterpommern
, und von Frankreich 300,000 Kronenthlr. als Entschädigung. Als in der
i Ludwig XIV. (s. d.) durch seine Reunionskammern mehre Bezirke im Elsaß
Lothringen an sich riß, bewirkte der Kurfürst (1684) den Waffenstillstand auf
i., welcher zwischen Deutschland und Frankreich abgeschlossen ward. Doch
n zwischen ihm und Frankreich neue Mißhelligkeiten ein, als er sein Bündniß
5) mit Holland erneuerte, und die reformirten Flüchtlinge aus Frankreich (etwa
00) in seine Staaten aufnahm, welche zu dem Wohlstande derselben bedeutend
tragen haben. Jene Mißverständnisse veranlaßten ihn, sich Östreich, obgleich
n demselben bisher wenig unterstützt worden war, wieder zu nähern; noch
aber bestimmte ihn dazu die Hoffnung, für die drei schlesischen Fürstenthümer,
h, Brieg und Wolau, deren Fürst 1675 ohne Erben gestorben war, und
e, in Folge einer alten Erbverbrüderung, an Brandenburg hätten fallen sollen,
on Östreich eingezogen worden waren, entschädigt, und in den Besitz des Für-
ums Jägerndorf gesetzt zu werden, das der Kaiser, nachdem er den Fürsten

Johann Georg, aus dem Hause Brandenburg, 1623 in die Acht erklärt, ebenf an sich gezogen hatte. Für alle diese Ansprüche erhielt Friedrich Wilhelm (16 den schwiebuser Kreis, machte sich jedoch schriftlich zur künftigen Rückgabe dessel verbindlich, die auch unter seinem Nachfolger (s. Friedrich III.) eintrat. Unterstützung des Kaisers im Türkenkriege sandte darauf (1686) der Kurfürst 8(Mann unter dem General v. Schöning, welche sich bei der Belagerung und St mung der Stadt Ofen auszeichneten. Im Innern des Landes hatte der Kurf besonders Ackerbau, Viehzucht und Gartenbau befördert; er verpachtete die D mainengüter, welche bis dahin gewöhnlich durch Amtsschreiber bewirthschaftet n den waren; die franz. Flüchtlinge unterstützte er kräftig, und gewann in ih 20,000 arbeitsame Staatsbürger, welche Fabriken und Manufacturen anleg und wüste Flecke urbar machten. Wenn auch der Erfolg des (1683) auf der a kanischen Küste von dem Major von der Gröben angelegten Forts Friedrichsb den Erwartungen der von dem Kurfürsten gestifteten afrikanischen Handelsge schaft nicht entsprach, so war doch die Thätigkeit des Kurfürsten, den Handel Staats zu beleben und weiter zu verbreiten, dabei unverkennbar. Berlin wu durch mehre Anlagen und Gebäude unter ihm verschönert; er gründete die Bibl thek daselbst, und (1655) die Universität zu Duisburg. Er starb am 29. A 1688 zu Potsdam im 69. Lebensjahre, und hinterließ seinem Sohne ein bedeute vergrößertes und gut angebautes Land, einen Schatz von 650,000 Thlr., und e geübtes Heer von 28,000 M. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin (166 vermählte er sich (1668) mit der Prinzessin Dorothea von Holstein-Glücksbur Witwe des Herzogs Christian Ludwig von Braunschweig-Celle, die ihm meh Söhne gebar, aber mit ihrem Stiefsohne, dem Kurprinzen Friedrich, in schlechte Vernehmen stand. Die schöne Statue des großen Kurfürsten in Berlin hat Joh Jacobi 1700 gegossen. Q.

Friedrich III. (Kurfürst von Brandenburg und souverainer Herzog vo Preußen, seit 1688; erster König in Preußen, seit 1701), geb. 1657 zu Königs berg, erhielt nach s. ältern Bruders Tode die Aussicht zur Erbfolge. Nach de Tode s. ersten Gemahlin, Elisabeth Henriette von Hessen-Kassel, vermählte sich (1684) mit Sophie Charlotte von Hanover, Schwester des nachherigen K von England, Georg I., einer Fürstin, höchst ausgezeichnet durch geistige und kö perliche Bildung. Ihr verdankte der Hof Friedrichs I. den Glanz der Wissensch ten und Künste, und die Grazien des geselligen Lebens. Sie gebar (1688) Fried rich Wilhelm I., und veranlaßte, nebst Leibnitz, ihrem Lehrer und Freunde, d Stiftung der Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Sie starb 1705. Friedrich dritte Gemahlin, eine Prinzessin von Mecklenburg, verfiel in Wahnsinn, sodaß genöthigt war, sich von ihr zu trennen. Bei den Mißverständnissen mit s. Stief mutter wurde er auch von s. Vater verkannt, der ihn völlig enterben wollte, si aber doch durch seine Minister bewegen ließ, das Testament dahin abzuändern, da der Kurprinz in der Kurwürde und den Kurländern, und seine übrigen Söhne i den andern Besitzungen folgen sollten. Dieses Testament erklärte Friedrich III der schon als Kurprinz mit Östreich in gutem Vernehmen gestanden, und von di sem die Zusage der Unterstützung dabei erhalten hatte, für ungültig; nahm va den gesammten Ländern s. Vaters Besitz, und gab s. Stiefbrüdern Ämter und Ap nagen. Den Prinzen Wilhelm von Oranien unterstützte er bei dessen Zuge na England (1688) mit 6000 M. Zur Reichsarmee gegen Frankreich, welche d Rheinpfalz verwüstete (1689), sandte er 20,000 M. 1691 schloß er sich de großen Bunde des Kaisers, Spaniens, Englands und Hollands gegen Fran reich an, und sandte 15,000 M. in die Niederlande, über welche der Kö Wilhelm von England den Oberbefehl führte. Ebenso unterstützte er den Kai gegen die Türken, für ein Hülfsgeld von 150,000 Thlr., mit 6000 M., wel

97) in den Schlachten bei Salankemen, bei Belgrad und Zentha
Im ryßwicker Frieden (1697) wurden für Brandenburg die Be-
estfälischen und des Friedens von St.-Germain bestätigt. Den
gab er (1695) an Östreich zurück; doch behielt er sich die Ansprüche
uf die vier schlesischen Fürstenthümer vor. Östreich gab ihm für
us verwandten Summen 250,000 Thlr., und zur Schadloshal-
schaft auf Ostfriesland und auf die Grafschaft Limburg in Franken;
aften gingen später in Erfüllung. Von dem Kurf. von Sachsen,
t I., der den polnischen Thron (1697) bestieg, erkaufte er die Erb-
er das Stift Quedlinburg, die Reichsvoigtei zu Nordhausen, und
sberg bei Halle. Mit den Häusern Hohenzollern-Hechingen und
)loß er einen Erbverbrüderungs-Vertrag (s. d.). Die
welche bereits dem großen Kurfürsten für 400,000 Thlr. verpfän-
aber so wenig wie jene Summe übergeben worden war, ließ er
s nehmen. Nach der Erhebung des Kurfürsten von Sachsen auf
und des Oraniers Wilhelm III. auf den englischen Thron, wünschte
die königl. Würde von Preußen, als dem einzigen, ihm damals ge-
ängigen Staate. Die Einwilligung des Kaisers (16. Nov. 1700)
uf die Bedingungen, den rückständigen östr. Hülfsgeldern zu entsa-
ehenden spanischen Erbfolgekriege 10,000 M. auf seine Kosten zu
allen Reichsangelegenheiten der kaiserl. Stimme beizutreten, bei
Kaiserwahl seine Stimme einem östr. Prinzen zu geben, und seine
slande den Verbindlichkeiten gegen das Reich nicht zu entziehen. Am
1 setzte er sich und s. Gemahlin zu Königsberg die Krone auf, nach-
rher den schwarzen Adlerorden gestiftet hatte. Mit Ausnahme des
reichs, Polens und des deutschen Ordens ward der Kurfürst als
rich I. von den europäischen Mächten anerkannt. An dem nordi-
ihm er keinen Antheil; als Östreichs Bundesgenosse sandte er aber
hen Erbfolgekriege 20,000 M. an den Rhein, und 6000 M. nach
fochten unter dem Fürsten Leopold von Dessau am Ober- und Nie-
Höchstädt, bei Turin und in Belgien. Friedrich I. erlebte das Ende
s und den Frieden von Utrecht nicht. Nach Wilhelms III. Tode
Enkel des oranischen Prinzen Friedrich Heinrich, die Grafschaften
ngen an sein Haus. Als Herzog von Kleve nahm er Geldern, nach
des habsburgischen Mannsstammes in Spanien, in Besitz, weil
6. Jahrh. den Herzog Wilhelm von Kleve, der von den Ständen
Regenten gewählt worden war, genöthigt hatte, dieses ihm zu über-
den Ständen der Fürstenthümer Neufchatel und Valengin ward er,
schen des Hauses Longueville, zum Regenten (1707) erwählt. Von
. Solms-Braunfels erkaufte er (1707) die Grafschaft Tecklenburg in
300,000 Thlr., und verband sie mit der Grafschaft Lingen. Fried-
694) die Universität Halle, (1699) die Bildhauer- und Malerака-
in. Er ließ Berlin durch die unter ihm angelegte Friedrichsstadt er-
zu Ehren s. zweiten Gemahlin Charlottenburg, und gründete (1706)
lationsgericht. Er starb am 25. Febr. 1713, im 56. Lebensjahre.
Br. tadelt seine übertriebene Prachtliebe, die verschwenderische Frei-
welcher er seine Günstlinge überhäufte, und daß er die Königswürde
ürdigen Bedingungen erkauft habe; jedoch fügt er hinzu: „Die Kö-
reite das Haus Brandenburg von dem Joche, in welchem Östreich da-
schen Fürsten hielt; überdem hinterließ er damit seinen Nachfolgern
zum Ruhm; er hatte ihnen einen Namen gewonnen, dessen sie sich
n mußten; er legte den Grund zu einem Gebäude, dessen Größe zu

vollenden ihnen überlassen blieb". — „Bei vielen Fehlern und Schwachh
bührt indeß dem Könige Friedrich I. das Lob, daß er von Natur gutherzig w
daß er seinen Staaten in bedenklicher Zeit den Frieden zu erhalten wußte".

Friedrich Wilhelm I., König in Preußen, Sohn Friedrichs
1688, ward von einer Französin, der geistreichen Frau v. Rocoulle, spät
berühmt als Marthe du Val, erzogen, die jedoch keinen Einfluß auf ihn g
konnte (größern Einfluß hatte sie als Erzieherin Friedrichs des Gr.). D
rakter des Prinzen bildete sich am Hofe s. Großvaters, des Kurfürsten zu H
eines kaltblütig gerechten und streng haushälterischen Fürsten, dessen
zwanglose Hofhaltung dem jungen Prinzen mehr zusagte als die steife Pr
väterlichen Hofe zu Berlin. — Die ersten Heerführer seines Vaters, der
graf Philipp und der Fürst von Anhalt, entwickelten des Prinzen zweite
schende Neigung, die zum Soldatenspiel und zu riesenhaften Grenadiere
ihn auch zum Feldherrn zu bilden. Als Kronprinz vermählte er sich (1706)
hanöv. Prinzessin Sophie Dorothea. Sogleich nach s. Regierungsantritt
1713) beschränkte er den Luxus, welcher bisher am Hofe s. Vaters geherrsch
Er beschränkte die Zahl der Angestellten, verminderte die Besoldung der
und suchte die Finanzen neu zu organisiren. Im Frieden zu Utrecht (17
kannten Frankreich und Spanien die preußische Königswürde und die Sou
tät über Neufchatel und Valengin an; auch ward ihm für das abgetretene n
sche Fürstenthum Orange der Besitz von Geldern bestätigt. In dems. J. n
W. Besitz von der Grafschaft Limburg, auf welche sein Vater vom Kaiser l
wartschaft erhalten hatte. Im Laufe des nordischen Krieges, an welchem
drich I. durchaus keinen Antheil nahm, wollten die Russen und Sachsen, n
Capitulation des schwedischen Generals Steenbock in Tönningen, Schw
Pommern besetzen. Dies zu verhindern, schlossen der Administrator von H
Gottorp und der schwedische Generalgouverneur in Pommern, Graf Welling
1713), mit F. W. I. einen Sequestrationsvertrag über Stettin und Wi
Der König hatte die Absicht, den Norden durch seine Vermittelung zu beru
allein der aus der Türkei nach Stralsund zurückgekehrte Karl XII. verwarf
Vertrag, und verlangte Stettin von Preußen zurück, wobei er die Wieder
lung der 400,000 Thlr. verweigerte, welche der König an die Russen und S
zur Vergütung der Kriegskosten bezahlt hatte. Dadurch ward F. W. I. zum
gegen Schweden und zum Bündnisse mit Rußland, Sachsen und Dänemark (1
bestimmt. In Verbindung mit denselben eroberte Leopold v. Dessau, an der
der Preußen, Rügen und Stralsund. Nach Karls XII. Tode behielt Preuß
Frieden von Stockholm (21. Jan. 1720) Vorpommern bis an die Peene, S
und die Inseln Usedom und Wollin, indem es an Schweden 2 Mill. Thlr. bez
Von dem Bündnisse, welches zwischen England, Holland und Preußen zu H
ver abgeschlossen worden war, wußte, nach Georgs II. Thronbesteigung in
land, der östr. Gesandte, Graf von Seckendorf, den König abzuziehen, w
dieser, in dem Vertrage zu Wusterhausen (12. Oct. 1726), dem Kaiser versp
die pragmatische Sanction anzuerkennen, und ihn auf den Fall eines Angriff
19,000 M. zu unterstützen. Obgleich nun bei dem Ausbruche des polnischen
folgekrieges (1733) der König den aus Polen geflüchteten König Stanislaus
czinski, den Gegner Augusts II., in Königsberg ehrenvoll aufnehmen ließ, un
durch die Unzufriedenheit der mit Sachsen verbundenen Höfe von Wien und Pe
burg erregte, so stellte er doch, als Frankreich Östreich den Krieg erklärte, 10
M. Hülfstruppen für Östreich, welche sich mit dem Heere dieser Macht am R
vereinigten. Der König und der Kronprinz befanden sich selbst einige Zeit be
rem Corps. Das Alter und die Vorsicht des östr. Feldherrn, des Prinzen Euge
wirkten aber, daß es am Rheine zu keinen bedeutenden kriegerischen Vorfällen

:ede zu Wien (1735) diesen Krieg beendigte. F. W. war ein großer
:h; er begründete eine neue Einrichtung des Finanz- und Justizwesens;
rachte er auf 70,000 M.; Magdeburg, Stettin, Wesel und Memel
ter ihm befestigt; er baute viel und mit Aufwand für Land und Leute,
) mit größter Sparsamkeit für sich und s. Hof; er stiftete das Collegium
iirurgicum, die Charité und das Findelhaus zu Berlin, das berliner
.nd das potsdamer Waisenhaus; die salzburger Ausgewanderten und die
geflüchteten Dissidenten fanden in s. Staate gute Aufnahme; dagegen
)ie berliner Akademie und die Universitäten nur mit Mühe ihrer Aufhe-
eine Gemahlin und s. Kinder waren nicht selten den heftigen Ausbrüchen
nd s. Despotismus ausgesetzt, besonders der Kronprinz Friedrich, dessen
Richtung dem Vater gänzlich zuwider war. Auch öffentlich suchte Je-
ch dem Anblicke des jähzornigen Königs zu entziehen. Seine Vorliebe
lilitair, besonders für sehr große Leute, wurde oft zu weit getrieben.
jebungen, die nicht immer die besten Gesinnungen hatten, und mit denen
öhnlich in seinen abendlichen Tabagien vergnügte, an welchen auch der
iundling Theil nahm, vermochten sehr viel über ihn. Nach e. 28jähr.
starb er, 52 J. alt, d. 31. Mai 1740. Er hinterließ s. Nachfolger,
I., gegen 9 Mill. Thaler in der Schatzkammer, und ein gut abgerichte-
ertiges Heer. Fr. Ws. I. Söhne waren: August Wilh., der Vater
:edr. Wilh. II. (geb. 1722, gest. 1758); Heinrich (geb. 1726, gest.
.b Ferdinand (geb. 1730, gest. 1813). Friedrich Wilhelm I. begriff den
n des alten Sprichworts: „Ordnung hilft Haushalten". König zu
:er des Reichs im wahren Sinne des Worts, durch Förderung und Ver-
r geistigen Anlagen und Kräfte s. Volks, entsprach s. Fähigkeiten nicht.
scheinen, wie sein Vater, durch eitle Pracht, unter der Leitung allmäch-
ster, widersprach seinem Charakter. Er fühlte den Beruf in sich, Lan-
ı sein, wie Hausvater. Der große Kurfürst hatte die Unabhängigkeit s.
riedrich I. den äußern Glanz desselben begründet, F. W. stellte die innere
b Stärke desselben fest. Von ihm ging der Geist des Fleißes, des nüch-
ushalts, des strengen Hausregiments auf sein Volk über. Seine Po-
eine Liebe zur Gerechtigkeit. Diplomatisiren war ihm ein Gräuel. In
achen war er strengorthodox, ohne Meinung und Urtheil, gläubig ohne
; in Rechtssachen unbeugsam, überall von gesunder Vernunft und Ein-
künstlichen Processiren durchaus abhold. Wissenschaften und Künsten
geneigt, wenn sie sich nicht augenscheinlich und auf der Stelle alle nutzend
Dem Ritter- und Lehenwesen, insofern es dem Adel nicht mehr Ver-
:n und Dienste auferlegte, sondern nur Vorrechte und Genuß gewährte,
ein Ende. Freiheit und Gerechtigkeit war ihm der höchste Grundsatz,
r aber unbedingten Gehorsam aufimpfte. Im Innersten seines Herzens
)ter Republikaner, und er hat mehr als Einmal die Absicht gehabt, sein
freier Privatmann in der Republik Holland zu beschließen. „Wenn es
, sagt Friedrich d. Gr. von ihm, „daß man den Schatten der Eiche der
: Eichel verdankt, aus welcher sie erwuchs, so wird alle Welt eingestehen,
in dem arbeitsamen Leben dieses Fürsten und in seinen weisen Anord-
ie Quelle des Glücks suchen muß, dessen das Königshaus sich noch jetzt
Q.

iedrich II., König v. Preußen, der größte Regent des 18. Jahrh.,
Jan. 1712, Sohn des Vorigen; s. Mutter war die hanöversche Prinzessin
Dorothea. Unter dem Drucke einer harten, blos auf militairische Übun-
hneten Erziehung verfloß seine erste Jugend. Der General Graf v. Fin-
war sein Gouverneur; der Major v. Kalkstein sein Unterhofmeister. Nach

des Vaters Willen zunächst zum Exerciren und kleinen Militairdier
entwickelte sich doch frühzeitig in ihm der Sinn für Dichtkunst und '
ders durch den Einfluß, welchen seine erste Pflegerin, die geistreich
coulle, und sein frühester Lehrer Duhan, auf ihn gewannen, indem
nigin insgeheim eine Opposition bildeten wider die väterlichen Erziehu
Der Prinz gab sich aus Neigung ganz der königl. Mutter hin, und s
immer mehr steigende Spannung zwischen Vater und Sohn, welch
des erstern rege machte, die Thronfolge dereinst auf den jüngern Pr
Wilhelm, übergehen zu lassen. Der Minister von Grumbkow und der
von Anhalt-Dessau nährten diese Spannung, um gewisse Plane zu
terhin auch der östr. Gesandte v. Seckendorf, dieser jedoch aus andrer
willig über den väterlichen Druck und Haß, beschloß Friedrich, zu s
Oheime, Georg II., nach England zu flüchten. Nur Friedrichs ihm
Schwester, Friederike, und s. Freunde, die Lieutenants Katt und K
um das Geheimniß seiner Flucht, welche von Wesel aus geschehen so
s. Vater, den König, begleitet hatte. Doch Katt's unvorsichtige Äu
ten die Absicht des Prinzen verrathen. Der Prinz ward eingeholt,
richtlich behandelt, und mußte seinem Freunde, Katt, den Kopf ab
Keith entfloh aus Wesel, und lebte in Holland, England und Po
nach Friedrichs Thronbesteigung nach Berlin zurückkehrte (1741), un
lieutenant, Stallmeister und Curator der Akademie der Wissensch
wurde. Während der Prinz in Küstrin, in engster Haft, die Verh
bestand, ließ ihm der König den Antrag machen, der Thronfolge zu
für ihm Freiheit der Studien, Reisen u. s. w. gewährt werden solle.
sagte der Prinz, „den Vorschlag an, wenn mein Vater erklärt, daß
leiblicher Sohn sei!" Auf diese Antwort entsagte der König, welchem
Religionspflicht war, dergleichen Ansinnen auf immer. Daß der K
war, seinem Sohne das Leben absprechen zu lassen, ist gewiß. N
Reinbeck und Seckendorf, welcher früher wider den Prinzen diplom
retteten ihn, indem besonders letzterer die kaiserl. Verwendung gelte
wußte. Der Prinz, der, nach seiner Entlassung aus dem engern Verh
rin, auf des Vaters Befehl bei der Domainenkammer als jüngster R
arbeitet hatte, ward erst bei der Vermählung der Prinzessin Friederike
prinzen Friedrich von Baireuth an den königl. Hof zurückgeführt, u
(1733), nach des Vaters Willen, mit der Prinzessin Elisabeth
(s. d.), T. des Herzogs Ferdinand Albrecht von Braunschweig-Bevern
Friedrich Wilhelm gab ihr das Schloß Schönhausen, dem Prinzen d
Ruppin und (1734) die Stadt Rheinsberg, wo dieser bis zu s. Thronb
Wissenschaften lebte. In s. nächsten Umgebung befanden sich Gelehr
Chazot, Suhm, Fouquet, Knobelsdorf, Kaiserling, Jordan), Tonküns
Benda) und Maler (Pesne). Mit auswärtigen Gelehrten, besond
von ihm bewunderten Voltaire, stand er in Briefwechsel. Mehre S
mentlich sein „Antimacchiavell" erhielten in der ländlichen Ruhe Rhe
Dasein. Der Tod s. Vaters führte ihn am 31. Mai 1740 auf den
fand beim Antritt s. Regierung nur eine Volksmenge von 2,240,000
bei s. Absterben hinterließ er 6,000,000 Unterthanen. Zu dieser G
während s. 46jähr. Regierung, den preuß. Staat durch seine großen Re
Feldherrntalente, im Felde und im Cabinet durch viele ausgezeichnete
terstützt. Ein Heer von 70,000 M. hatte sein Vater, in der Erwa
Kriegs wegen der jülichschen Erbfolge, immer schlagfertig gehalten. F
der schon große Erwartungen von sich erregt hatte, behielt größtentheils
tungen und Staatsgrundsätze seines Vaters bei, gab aber den letztern

z und Leben. Der Tod Kaiser Karls VI. war ein günstiger Augenblick, den h II. benutzte, um die Rechte des Hauses Brandenburg auf die schlesischen Fürner Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wolau, deren Belehnung seine Vorfahren tten erlangen können, nur in so weit geltend zu machen, daß er von der Königin Theresia bloß die Herzogthümer Glogau und Sagan verlangte, wogegen er rstützung gegen alle ihre Feinde, ihrem Gemahl seine Stimme zur Kaisernd 2 Mill. Thaler versprach. Als er aber s. Anträge verworfen sah, so besetzte . 1740) Niederschlesien, und schlug die Östreicher unter Neipperg (10. April ei Mollwitz. Dieser Sieg, der Schlesiens Schicksal fast gänzlich entschied, Östreich mehre Feinde; Frankreich und Baiern verbanden sich mit Preud der östr. Erbfolgekrieg begann. Der einzige Bundesgenosse der Königin garn und Böhmen, Georg II. von England, rieth ihr zum Frieden mit , weil Friedrich II. ihr thätigster und furchtbarster Gegner war. Nach Fried- Siege bei Chotusitz (Czaslau) (17. Mai 1742), endigten den ersten schlesiieg die Präliminarien, welche unter englischer Vermittelung (11. Juni) zu , und der Friede, welcher (28. Juli 1742) zu Berlin unterzeichnet wurde.) erhielt mit voller Souverainetät Nieder- und Oberschlesien, nebst der aft Glatz mit Ausnahme von Troppau, Jägerndorf und Teschen. Dagegte Friedrich allen Ansprüchen auf die übrigen östr. Länder, übernahm eine lesien haftende Schuld von 1,700,000 Thlrn., und versprach, die Rechte oliken in Schlesien ungekränkt zu erhalten. Sachsen trat diesem Frieden England und Rußland verbürgten denselben. Friedrich II. benutzte ihn um sein erobertes Land gut einzurichten, und sein Heer furchtbarer zu ma- 1743 nahm er, nach dem Tode des letzten Grafen von Ostfriesland, Besitz em Lande, auf welches sein Haus 1644 eine kaiserl. Anwartschaft erhalten Als bei der Fortsetzung des östr. Erbfolgekrieges der Kaiser Karl VII. aus s. n Erblanden hatte flüchten müssen, und die östr. Waffen überall siegreich efürchtete Friedrich, daß auch ihm Schlesien wieder entrissen werden möchte. and sich daher insgeheim mit Frankreich (April 1744) und mit dem Kaiser, lz und Hessen-Kassel (22. Mai 1744) zu Frankfurt, wobei er der Sache ers durch einen Einfall in Böhmen aufzuhelfen versprach, sich aber den kör Kreis von Böhmen ausbedang. Unerwartet rückte er, 10. Aug. 1744, en ein, und eroberte Prag, mußte aber, von den Östreichern, unter dem Karl von Lothringen, und den mit ihnen verbundenen Sachsen gedrängt, noch vor dem Ende des Jahrs verlassen. Der Tod des Kaisers (18. Jan. nd die Niederlage der Baiern bei Pfaffenhofen bewirkten, daß der junge Maximilian Joseph von Baiern im Frieden zu Füßen mit Maria The- aussöhnte, und daß die frankfurter Union sich auflöste, nachdem sich Hesel für neutral erklärt hatte. Dagegen waren Östreich, England, die Nie- und Sachsen zu Warschau (8. Jan. 1745) zu einem genauen Bündnisse engetreten, und Sachsen hatte noch einen besondern Vertrag (18. Mai nit Östreich gegen Preußen abgeschlossen. Allein Friedrich besiegte die Östand Sachsen (4. Juni 1745) bei Hohenfriedberg (Striegau) in Schlesien, auf nach Böhmen, und siegte noch einmal in einem sehr hartnäckigen Kampfe r (30. Sept. 1745). Der Sieg der Preußen unter dem Fürsten Leopold ssau über die Sachsen bei Kesselsdorf (15. Dec. 1745) führte den Frieden von n (25. Dec.) herbei, welcher auf die Grundlage des berliner Friedens abge- ward, sodaß Friedrich Schlesien behielt, den Gemahl der Maria Theresia, ., als Kaiser anerkannte, und Sachsen eine Mill. Thlr. an Preußen zu zahsprach. Durch diesen Frieden wurde der zweite schlesische Krieg geendigt. nd der folgenden elf friedlichen Jahre widmete Friedrich II. sich ganz der thä- Regierung des Innern und des Heers, dabei aber den Musen (er schrieb in

dieser Zeit die „Mémoires de Brandenbourg“, das Gedicht: „Die Kriegskun
und andre poetische und prosaische Aufsätze), bestrebte sich, Ackerbau, Künste, F
briken und Manufacturen blühend zu machen, den Handel zu beleben, die Gesetz
bung zu verbessern, die Staatseinkünfte zu vermehren, sein Heer, das bis a
160,000 M. angewachsen war, immer mehr auszubilden, und so den Staat a
eine höhere Stufe der Vollkommenheit zu bringen. Geheime Nachrichten ü
eine Verbindung zwischen Östreich, Rußland und Sachsen, die er besonders du
den Verrath des sächsischen Kanzlisten Menzel erhielt, erregten in ihm die Beso
niß eines Angriffs, und des Verlustes von Schlesien. Durch einen Einbruch
Sachsen (24. Aug. 1756), mit welchem der Siebenjährige (s. d.) oder
schlesische Krieg begann, eilte er, seinen Feinden zuvorzukommen. Der Frie
zu Hubertsburg (15. Febr. 1763), bei welchem der breslauer (1742) und der dre
ner (1745) Friede zum Grunde gelegt wurden, endigte diesen Krieg ohne frem
Vermittelung, nach dem Grundsatze, daß Alles auf dem alten Fuße blieb. Fri
rich trat mit einem Glanze aus diesem siebenjährigen Kampfe heraus, der ihm
die Zukunft einen entscheidenden Einfluß auf die deutschen und europäischen An
legenheiten zusicherte. Seine nächste Sorge galt der Unterstützung s. durch l
Krieg ausgesogenen und erschöpften Länder. Er öffnete seine Magazine, um sei
Unterthanen Getreide zur Nahrung und Samen zur Bestellung der Felder zu v
schaffen. Den Landleuten ließ er Ackerpferde austheilen; die eingeäscherten Hä
ser erbaute er von seinem Gelde, errichtete Colonien, Fabriken und Manufactur
und legte verschiedene Canäle an. Schlesien erhielt auf 6 Monate, die Neum
und Pommern auf 2 Jahre Befreiung von allen Abgaben. Für den Adel in Sch
sien, Pommern und den Marken wurde ein Creditsystem errichtet, durch welch
der Preis der Güter erhöht, und der Zinsfuß erniedrigt wurde. 1764 begründ
Friedrich die berliner Bank, und gab ihr 8 Mill. zum ersten Fonds. Die Maßreg
daß er (1766) die Accise ganz auf franz. Fuß organisirte, fand vielen Tadel. Me
gute Anstalten erhielten in dieser Zeit des Friedens von ihm ihr Dasein; das n
Gesetzbuch ward aber erst unter s. Nachfolger beendigt und eingeführt. Mit Ru
land ward (31. März 1764) ein Bündniß geschlossen, in dessen Folge Friedrich
Wahl des neuen Königs von Polen, Stanislaus Poniatowski, und die Sache
gedrückten Dissidenten in Polen unterstützte. Um Preußen mit Pommern und
Mark zu verbinden, und überhaupt seinen Staat zu runden, genehmigte Fried
die erste Theilung Polens, die zu Petersburg verabredet und am 5. Aug. 1772
schlossen wurde. Friedrich erhielt in demselben ganz Polnisch-Preußen (das 14
vom deutschen Orden an Polen überlassen worden war), nebst dem Theile von Gr
polen bis an den Netzfluß, doch mit Ausnahme von Danzig und Thorn. S
dieser Zeit ward das Königreich Preußen in Ost- und Westpreußen eingetheilt. I
König ließ zu Graudenz eine Festung anlegen, und errichtete zu Marienwerder
Kriegs- und Domainenkammer. Bei seinem wachsamen Blicke auf die Absich
und Plane des thätigen Kaisers Joseph II., der ihn 1769 in Schlesien besucht,
dem er 1770 in Mähren s. Gegenbesuch gemacht hatte, erklärte er sich 1778 ge
die Besetzung eines großen Theils von Baiern durch die Östreicher, nachdem
Kurfürst von Baiern, Max. Joseph, kinderlos gestorben, und dieses Land an
Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz, als nächsten Erben, gefallen war. D
obgleich der letztere in eine Abtretung gewilligt hatte, so widersprach doch, im V
trauen auf Friedrichs Schutz, der muthmaßliche Erbe von Pfalzbaiern, der He
von Zweibrücken, dieser Abtretung, sowie der Kurfürst von Sachsen, der gere
Ansprüche auf die bairische Allodialerbschaft hatte. Da Östreich durch keine Un
handlungen von seinem Plane zurückgebracht werden konnte, so verband sich S
sen mit Preußen, und Friedrich rückte (Juli 1778) mit zwei Heeren in Böh
ein. Kaiser Joseph stand in einem fest verschanzten Lager hinter der Elbe bei

Noch am Abend seines thatenreichen Lebens schloß Friedrich (23. Juli
Verbindung mit Sachsen und Hanover, den deutschen Fürstenbund
ine unheilbare Wassersucht beförderte den Tod des großen Königs. Er
ans-Souci am 17. Aug. 1786 im 75. Lebens- und im 47. Regierungs-
hinterließ seinem Neffen, Friedrich Wilhelm II., ein um 1325 □M.
Reich, einen Schatz von mehr als 70. Mill., ein Heer von 200,000 M.,
n Credit bei allen europäischen Mächten, und einen durch Bevölkerung,
ß, Wohlstand und wissenschaftliche Bildung kräftig emporgehobenen
Friedrichs thatenvolles Leben hatte seine Zeitgenossen mit so hoher Ach-
, daß sie den Beinamen des Großen zu gering für ihn hielten; sie nann-
t Einzigen. Geläutert durch manche bittere Erfahrung, noch ehe er den
ieg, gekräftigt durch das Vorbild des Vaters, unterstützt von einem sel-
ande, der sich in der einsamen Periode seines Lebens zu Rheinsberg ent-
e, ergriff Friedrich das Steuerruder seines Reichs, und erschütterte zu-
ganze Staatensystem Europas, als er das Schwert zog, um seine reichs-
Rechte und die Ansprüche seines Hauses zu retten vor den Anmaßungen
Drucke des kaiserl. Scepters, als er den Fürstenbund, dies Meisterwerk
ik, nach den Bedürfnissen jener Zeit, ausdachte und errichtete. Eines
n Verdienste um sein Land ist, daß er auch in den bedenklichsten Umstän-
Staatsschulden machte, wol aber, obschon er einen bedeutenden Theil
fte in verschiedenen Wegen wieder unter seine Unterthanen zurückfließen
Schatz sammelte, größer, als je ein Regent in Europa dergleichen besessen
einen Fehlern rechnet man die Geringschätzung der priesterlichen Institu-
che von seinen Zeitgenossen als Geringschätzung der Religion selbst be-
rde. Daß aber Friedrichs Herz und Geist dem höchsten Gedanken in
mmigkeit immer offen war, Das beweisen sein Leben und seine Schrif-
unter seiner Regierung der Priester-Nimbus fast ganz erlosch, und Viele
geister gefielen, war ein geringeres Leiden der Zeit, als die versuchte Ketzer-
seinem Nachfolger. Was man Friedrichs Freigeisterei nennt, war wei-

déric II. etc." (Berl. 1788, 15 Bde.); „Supplément aux oeuvres po
mes de Frédéric le grand" (Berlin, 5 Bde.) und „Oeuvres de Frédér
publiées du vivant de l'auteur" (Berl. 1789, 4 Bde.); kritischer ist die A
Amsterdam 1789 und 1790. Sein „Antimacchiavel" (zuerst Haag
zeigt, wie er sich zum Regenten vorbereitet habe. Ein köstlicher Fürstenspie
sein Versuch über Regierungsformen und über die Pflichten der Regenten, w
er nach einer 40jähr. Regierung schrieb. Dippold entwirft in s. „Skizzen d
gem. Gesch." ein treffendes Bild von Friedrich. Aber Friedrichs Regierun
eine Selbstregierung, und die Folgen derselben zeigten sich am nachtheiligsten
Civiladministration, die immer mehr zur Maschine ward. Sich selbst
kannte Friedrich keinen Staatsrath, was in einer erblichen Selbstherrschaft
meidlich dahin führen kann, daß der Geist eines Herrschers sich selbst überlebt
Stärke des Staats, die in der Nation und in der Verwaltung liegt, sah Fr
bloß in seiner Armee, in seinem Schatze. Nirgends konnte daher die Scheid
zwischen dem Civil- und Militairstande so stark werden, als in der preuß. M
chie, was nicht zur Stärke des Staatsgebäudes beitragen konnte. Indeß m
gefragt werden: ob es nicht eher ein Glück für deutsche Kunst und Gelehrs
war, daß Friedrich sich ihrer nicht besonders annahm, sondern sie vielmehr ih
und dem Volke überließ! Ein Selbstherrscher wird einer Sprache immer sch
Dienst erweisen, wenn er sich mehr gegen sie erlaubt, als nur den freien Gan
Ausbildung zu schützen. Friedrich kannte den Geist der Sprache seines Volks
und so mag es ihm zu großem Lobe gereichen, daß er sich weder für befugt, n
berufen hielt, sich ihr als Herrscher aufzudringen, um in dieser großen Ang
heit Partei und Richter zugleich zu sein. Um so mehr aber ist anzuerkenne
Friedrich im edelsten Sinne populair, daß er der Mann des Volkes war. E
ganz eigentlich in Mitten seines Volks; Jeder seines Volks rühmte sich E
und trat ihn an, denn er fand nirgends Schranken zwischen dem Vater u
Söhnen des Vaterlandes. Und was allen Tadel, allen Fehl und Mangel d
sen Mannes überstrahlt: er betrachtete sich, den König, nur als den ersten
des Staats, und der große Gedanke seines Lebens war: „Als König denk
ben, sterben". M. vgl. W. v. Dohm's „Denkwürdigkeiten" rc. (
1814 fgg., 5 Bde.).

Friedrich Wilhelm II., König von Preußen, geb. 1744, B
sohn und Nachfolger Friedrichs II. Sein Vater, August Wilhelm, 2.
Friedrich Wilhelms I., befehligte 1757 ein preuß. Armeecorps in Böhmen
Lausitz, aber nicht mit Glück, und starb 1758. Nach s. Tode wurde F
Wilhelm von s. Oheim, Friedrich II., zum Kronprinzen von Preußen erklä
junge Prinz überließ sich bald einer Lebensweise, welche der Oheim mißbillig
welche beide eine lange Reihe von Jahren hindurch von einander entfernte.
äußerte Friedrich II. seine Zufriedenheit mit dem Kronprinzen, als er im b
Erbfolgekriege (1778) bei Neustädtel in Schlesien einen Beweis persönlich
ferkeit gegeben hatte. Friedrich Wilhelms erste Gemahlin war Elisabeth C
Ulrike, Prinzessin von Braunschweig, die noch in Stettin lebt. Nach der T
dieser Ehe (1769) vermählte er sich mit der Prinzessin Louise von Hessen-Da
Mutter des jetzt regierenden Königs. Sein Regierungsantritt begann unter g
Umständen (17. Aug. 1786). Preußen war in keinen Kampf mit äußern
verwickelt, und Friedrichs II. Politik hatte ihm in der letzten Zeit seines Leb
Art von schiedsrichterlichem Einflusse auf die Angelegenheiten Europas ve
Doch bald ging durch mehre politische Mißgriffe der Credit in den auswärtig
netten verloren; durch unnütze Kriege und durch den Aufwand der Lieblinge w
geerbte Schatz verschleudert, sodaß bei des Königs Tode 18 Mill. Schulden
den waren. F. W.'s II. erste Theilnahme an auswärtigen Angelegenheiten

ng der Dinge wurde bald hergestellt, auch (15. Apr. 1788) eine Schutz-
im Haag zwischen Preußen, England und Holland geschlossen. In
zwischen Schweden und Rußland (1788) hinderte F. W. in Verbin-
ngland, den fernern Angriff Dänemarks auf Schweden. Eifersüchtig
rtschritte Rußlands und Östreichs im Türkenkriege, verbürgte er der
inem Bündnisse, 1790, alle ihre Besitzungen, und reizte dadurch Öst-
i bereits ein preuß. Heer in Schlesien an der böhmischen Grenze, und ein
hmen sich zusammenzog. Doch Leopold II. wünschte keinen Krieg mit
und versprach (27. Jul. 1790) in der reichenbacher Convention, welche,
nittlung Englands und Hollands, zwischen Östreich und Preußen abge-
urde, den Türken alle Eroberungen, bis auf den Bezirk von Aluta, zu-
l, auf welche Bedingungen auch der Friede von Szistowe zwischen Öst-
er Pforte abgeschlossen wurde. Die Mißverständnisse über diese Con-
hen Leopold II. und Friedrich Wilhelm II. bei ihrer Zusammenkunft in
ug. 1791) aus, wo sie zu einer nähern Verbindung in Hinsicht der franz.
eiten zusammentraten. Ein Theil der Polen, an ihrer Spitze der König
s August, beabsichtigte eine neue Verfassung des Reichs und eine erbliche
, welche dem sächsischen Hause bestimmt war. Um einer auswärtigen
sich zu versichern, ward das Bündniß zwischen Polen und Preußen ge-
n welchem Preußen die Untheilbarkeit des polnischen Staats anerkannte,
ben einen Beistand von 40,000 M. und 4000 M. Cavalerie zusicherte,
eine fremde Macht in dessen innere Angelegenheiten mischen würde. Bald
Katharina II., nachdem sie mit der Pforte Frieden geschlossen, und,
Antheil an dem Kampfe gegen Frankreich zu nehmen, Preußens und
Anstrengungen in diesem Kriege berechnet hatte, Friedrich Wilhelm dahin
, entweder, als Folge des Bündnisses mit Polen, diesen Staat gegen
u vertheidigen, oder ihn in Verbindung mit Rußland zum zweiten Mal
Preußen ließ (Jan. 1793) Truppen unter Möllendorfs Anführung
len einrücken, und einen Landstrich besetzen, der 1100 □M. groß, und
luß von Danzig und Thorn, 1,200,000 Einw. fassend, unter dem Na-
reußen mit Westpreußen verbunden, und nach preuß. Verfassung einge-
de. Obgleich nun der Reichstag von Grodno diese Abtretung und den
en Länderverlust an Rußland genehmigen mußte, so brach doch (Apr.
er Kosciuszko und Madalinski ein Aufstand der Polen zur Wiederherstel-
Selbständigkeit aus, in welchem anfangs die Russen und auch die Preu-
mals besiegt wurden, bis endlich Kosciuszko von dem russischen General
). Oct.) gefangen, und Praga (4. Nov.) von Suwaroff erstürmt wurde.
ard in der dritten Theilung Polens (1795), zwischen Rußland, Östreich
ßen, der Rest des polnischen Staats aufgelöst. Preußen erhielt dabei
bedeutenden Länderzuwachs. Den Antheil Preußens an dem Kampfe gegen
h begründete, als Folge der pillnitzer Convention, das Bündniß mit Östreich
. Febr. 1792), in welchem sich beide zur Erhaltung der deutschen Reichs-
g, zur Bekämpfung der franz. Revolution und zur Errichtung einer freien
tion in Polen vereinigt hatten. Obgleich man nun in Frankreich nicht
, daß Preußen wirklich am Kampfe Theil nehmen würde, so ließ doch
Wilhelm (Juni 1792) ein Heer von 50,000 M. nach dem Rheine auf-
und folgte demselben mit den Prinzen. (S. Braunschweig, K. W. F.

Herzog von, und Möllendorf.) Am 5. Apr. 1795 söhnte sich Preußen im Frieden zu Basel (s. d.) mit der Republik aus, und ließ seine jenseit des Rhei gelegenen Länder in den Händen der Franzosen. Für die Neutralität des nörd Deutschlands ward eine Demarcationslinie (s. d.) verabredet. Noch wa während F. Ws. II. Regierung von dem letzten Fürsten des brandenburgisch-frä kischen Mannsstammes, dem Markgrafen Christian Friedrich Karl Alexander, d beiden fränk. Fürstenthümer Anspach u. Baireuth (2. Dec. 1791) gegen eine jäh Leibrente von 500,000 Gulden der Kurlinie völlig überlassen, und von dem Kön bei dieser Gelgenheit der rothe Adlerorden erneuert worden. In Hinsicht der inn Verwaltung war zwar die von Friedrich II. eingeführte franz. Regie abgeschafft, m manche zweckmäßige Einrichtung begründet, sowie ein neues allgemeines Gesetzb eingeführt worden; allein die von Friedrich II. geförderte Aufklärung und Toler ward durch Wöllner und andre Männer in des Königs Umgebung vermittelst d Religionsedicts (1788) und andre Maßregeln sehr beschränkt. Friedrich W helm II. starb am 16. Nov. 1797, im 54. Lebens- und 12. Regierungsjah (Vgl. Preußen, Haugwitz, Herzberg.)

Friedrich Wilhelm III., jetzt regierender König von Preußen, äl ster Sohn Friedrich Wilhelms II. und der 1805 zu Berlin als Witwe verst. Kö gin Louise, Prinzessin von Hessen-Darmstadt, geb. am 3. Aug. 1770. Unter obern Leitung s. Großoheims, Friedrichs II., stand vorzüglich s. Mutter s. Er hung vor. Seine nachmaligen Erzieher waren der Graf Karl Adolf v. Brühl, erster Gouverneur. Der junge Prinz zeigte viel geistige Anlagen, ein treffli Gemüth, und besonders jene Kraft des Charakters, die er in der Folge, beso im Unglück, behauptet hat. Man kennt noch jene Prophezeiung Friedrichs ü ihn, zu welcher ein jugendliches Spiel die Veranlassung gab. Die Erziehung d jungen Prinzen und seiner Brüder war nicht bloß militairisch, sondern zugleich p pulair; sie lernten frühzeitig sich andern Ständen nähern. Im Aug. 1791 begl tete F. W. III., als Kronprinz, seinen Vater nach Dresden, und legte hier d Grund zu der Bekanntschaft mit dem jetzigen Kaiser von Östreich. Als nicht la nachher Preußen, in Verbindung mit Östreich, den Krieg gegen Frankreich erklä und Friedrich Wilhelm II. im Jun. 1792 sich zu s., unter dem Befehl des Herz von Braunschweig stehenden, Heere an den Rhein begab, begleitete ihn der Kr prinz, nebst den übrigen Prinzen des königl. Hauses, und zeigte bei verschied Gelegenheiten die Unerschrockenheit, die den preuß. Prinzen eigenthümlich zu s scheint. Dieser Feldzug wurde die Veranlassung, daß der Prinz seine nachhe Gemahlin, die Königin Louise, kennen lernte. Diese Prinzessin, T. des Herz Karl von Mecklenburg-Strelitz, der sich in Darmstadt aufhielt, hatte, beim A bruche des Kriegs, mit ihrer jüngern Schwester Darmstadt verlassen, und einige Zeit in Hildburghausen, bei einer ältern Schwester, der regierenden Herz aufgehalten. Nachdem Frankfurt a. M. (Dec. 1792) den Franzosen entri worden war, nahm König Friedr. Wilh. II. den Winter hindurch sein Hauptq tier in dieser Stadt. Die beiden Prinzessinnen nahmen (März 1793) ihren R weg nach Darmstadt über Frankfurt, und wurden von dem Könige zur Tafel ge den. Die Prinzessin Louise erregte gleich beim ersten Anblick die Aufmerksam des Kronprinzen. Nicht Staatsgründe oder Familienverhältnisse, sondern Harmonie der Gesinnungen und der Einklang der Herzen schlossen den glückli Bund; der Kronprinz verlobte sich mit der Prinzessin Louise in Darmstadt, 24. April 1793, und am 24. Dec. fand zu Berlin die Vermählung F. W. III. folgte s. Vater, gest. d. 16. Nov. 1797, in der Regierung, und suchte, im Frühjahr 1798, in Begleitung s. Gemahlin, die vornehmsten Stä Reichs, um die Huldigung zu empfangen. In den letzten Jahren F. Ws. II. h ten Günstlinge beiderlei Geschlechts sich der obersten Gewalt bemächtigt, und

zu niedrigen Zwecken. Verschiedene heilsame Einrichtungen Fried-
en vernichtet worden. Die Bessern im Volke richteten ihre Augen
ll auf den Kronprinzen, der im Geiste seines Großoheims zu handeln
Er erfüllte gleich nach dem Antritte seiner Regierung die von ihm ge-
ung, so viel er konnte. Das verhaßte Religionsedict, Wöllner's Aus-
das Censurreglement wurden, sowie der lästige Tabacksppacht, aufgeho-
und Preßfreiheit wiederhergestellt; eine vernünftige Censur wurde an-
r Lauf der Justiz durfte nicht mehr durch willkürliche Cabinetsbefehle
werden. Der junge König entfernte mehre Personen, die unter der
erung den gerechten Unwillen der Nation gegen sich erregt hatten, und
Spitze der Geschäfte Männer von anerkannter Einsicht und Redlichkeit.
hkeit des Königs zeigte sich auch in seinen Cabinetsbefehlen; sie liefer-
dahin ungewöhnliches Beispiel, daß der Regent den Regierten die
es Verfahrens einzeln darlegte. Eine weise Sparsamkeit, welche die
inanzen und eine Staatsschuldenlast von 22 Mill. Thlrn. nothwendig
urde eingeführt. Der König selbst gab das Beispiel an seinem Hofe,
achheit, verbunden mit Ordnung und Pünktlichkeit, herrschte. Das
war das schönste Muster eines glücklichen, häuslichen Lebens und der
i so seltenen Gattenliebe. (Vgl. Louise.) — Bei dem erneuerten
europäischen Mächte gegen Frankreich behauptete Preußen die seit dem
rage vom 17. Mai 1795 angenommene Neutralität, und F. W. III.
Zeit des Friedens, um die alten und neuen Provinzen seines Reichs zu
höhern Stufe der Bildung zu erheben, und besonders in letztern den
lstand dauerhaft zu gründen. Durch den baseler Frieden war festgesetzt
die franz. Truppen die auf dem linken Rheinufer liegenden preuß. Pro-
dern, Meurs und einen Theil von Kleve, fortwährend in Besitz behal-
die definitive Entscheidung wegen dieser Provinzen war bis zum allge-
en zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche ausgesetzt geblieben.
ser Friede am 9. Febr. 1801 zu Luneville zu Stande gekommen, und
ke Rheinufer an Frankreich überlassen worden war, erhielt Preußen
nachher durch den Reichsdeputationsschluß den östlichsten Theil des
ster, die Fürstenthümer Hildesheim, Paderborn, Eichsfeld, Erfurt
Gebiet, Untergleichen, Treffurt, Dorla, die freien Städte Goslar,
n und Nordhausen, die Stifter Quedlinburg, Essen, Werden, Elten,
rford und die Propstei Kappenberg. Preußen gewann durch diese Ent-
egen 180 □M., mit mehr denn 400,000 Einw., größtentheils treff-
Staate wohlgelegene Länder, mit einem Überschusse an Einkünften von
Mill. Gulden. Durch einen Tausch mit Baiern wurden die fränkischen
ner sehr zweckmäßig, und mit einem Gewinn von ungefähr 8 □M. ge-
. W. war jetzt Beherrscher einer Nation, deren Volksmenge gegen 10
z. Bei dem, durch die dritte Coalition zwischen England, Rußland
h gegen Frankreich 1805 ausgebrochenen Kriege blieb F. W. III. seinem
ssystem getreu. Bewegungen, welche von Rußland gegen Preußen ge-
en, veranlaßten den König, auch seine Truppen in Schlesien und an
l zusammenzuziehen. Aber der unerwartete Durchmarsch eines franzö-
hen Heeres durch das neutrale anspachische Gebiet, und die persönliche
des Kaisers Alexander in Berlin änderten die Lage der Dinge. Der
insgeheim (3. Nov. 1805) der Coalition gegen Frankreich unter gewissen
en bei, suchte noch den Frieden zwischen den kriegführenden Mächten zu
und schickte ein Heer nach Franken. Nach der Schlacht von Austerlitz
iede zwischen Östreich und Frankreich zu Stande. Wenige Tage vorher
war zu Wien, durch den Grafen Haugwitz, eine vorläufige Übereinkunft

zwischen Preußen und Frankreich abgeschlossen worden. Durch diese w
Verbindung der beiden Mächte erneuert, und die gegenseitige Garantie der a
neuerworbenen Länder festgesetzt; Preußen trat Anspach zu Gunsten Baiern
und Neufchatel zur freien Verfügung an Frankreich, und dieses dagegen de
kurhanöverschen Staat an Preußen ab. Diese unglückliche Erwerbung vo
ver, wovon Preußen am 1. April 1806 wirklich Besitz nahm, veranlaßte z
Manifest (20. April), und dann eine förmliche Kriegserklärung Englan
Preußen (11. Juni). Auch mit Schweden, dessen König in Folge eines n
land geschlossenen Subsidienvertrags das Herzogthum Lauenburg decker
brachen Feindseligkeiten aus; die Preußen vertrieben die schwedischen Tru
dem Lauenburgischen. Doch erfolgte bald (Aug. 1806) eine Art von Aus
zwischen beiden Mächten. Neue Friedensunterhandlungen Frankreichs m
land und Rußland, durch welche Preußen sich gefährdet glaubte, und di
tung des Rheinbundes, veranlaßten auch zwischen Preußen und Frankre
Unterhandlungen. Preußen hatte die Idee, im Norden von Deutschlan
Napoleon im Süden und Westen es gethan hatte, einen nordisch-deutsche
zu stiften, welcher alle im Grundvertrage des rheinischen Bundes nicht g
Staaten enthalten sollte. Um den Foderungen, daß Frankreich dieser bea
ten Verbindung kein Hinderniß entgegenstellen, seine Truppen aus Deutsch
rückziehen, und verschiedene widerrechtlich besetzte Orte räumen sollte, meh
druck zu geben, rüstete Preußen sich, bloß in Verbindung mit Sachsen, zum
gegen Frankreich, dessen Heere sich ebenfalls nach Deutschland in Bewegun
Am 9. Oct. begannen die Feindseligkeiten an der Saale; am folgenden Tag
der Vortrab des preuß. Heeres bei Saalfeld zurückgedrängt, wo der tapfere
Louis von Preußen den Tod fand, und am 14. Oct. entschied die Doppel
bei Jena und Auerstädt über das Schicksal des preuß. Heeres und aller zwis
Weser und Elbe gelegenen preuß. Länder. Unbegreiflich schnell ergaben
wichtigsten Festungen den Feinden, und schon am 27. Oct. hielt der Siege
Einzug in die wehrlose Hauptstadt der preuß. Monarchie. F. W. III. wäh
mel zu seinem einstweiligen Aufenthalte, sammelte sein Heer aufs neue, und
mit gerechter Strenge die Pflichtvergessenheit, die Viele sich hatten zu S
kommen lassen (Publicandum v. 1. Dec. 1806). In Gemeinschaft mit s
Verbündeten, dem Kaiser von Rußland, stellte er sich den in Ostpreußen
genden Feinden entgegen. Die Schlachten bei Eilau und Friedland führten
den Frieden zu Tilsit (s. d.) am 9. Juli 1807 herbei. Schmerzliche Opfer
Friedrich Wilhelm in diesem Frieden bringen, und Provinzen abtreten,
Jahrhunderten seinem Hause treu ergeben gewesen waren. Die Hälfte
Reichs ging verloren, und darunter Provinzen, die in Rücksicht des Ackerbau
werbfleißes und Handels die vorzüglichsten waren. Was den Schmerz des
stes noch vermehren mußte, war, daß auch die ihm verbleibenden Länder v
franz. Truppen besetzt gehalten wurden. Selbst die Hauptstadt Berlin wu
im Dec. 1808 von ihnen geräumt, und der von seinen Unterthanen zurückg
König konnte erst Ende 1809 in seine Residenz einziehen. Mit unablässiger
und festem Willen arbeitete nun F. W., die Wunden, welche der Krieg
Staaten verursacht hatte, zu heilen, und eine völlig neue Einrichtung der
Staatsform zu geben. Die Armee wurde auf 42,000 M. gesetzt und neu g
Eine neue Civilverfassung wurde hergestellt, und der Gang der öffentlichen G
genau bestimmt. Früher schon (9. Oct. 1807) war das wohlthätige Edict
nen, welches die Erbunterthänigkeit aufhob, und später (28. Juli 1808) a
dert wurde. Unter dem Namen der Städteordnung wurde am 19. Nov.
eine gesetzliche Vorschrift über die Vertretung der Stadtgemeinden in Rücksi
städtischen Gemeinwesens durch Stadtverordnete ertheilt. Ebenso wicht

den Staat heilsam war die am 6. Nov. 1809 beschlossene Veräußerung der kgl. Domainen, die Verwandlung der Klöster und der übrigen geistlichen Güter Güter des Staats (30. Oct. 1810), und die selbst unter sehr drückenden Zeitverhältnissen höchst freigebige Pflege und Ausstattung des Erziehungswesens, wozu besonders die Stiftung der neuen Universität zu Berlin (1809) gehört, sowie die Verlegung der Universität zu Frankfurt a. d. O. nach Breslau, wo sie eine neue, zweckmäßigere Form erhielt. Im Dec. 1808 reiste F. W. in Begleitung s. Gemahlin, nach Petersburg, um das Freundschaftsbündniß mit dem Kaiser Alexander fester zu knüpfen. Nach einem Aufenthalte von einigen Wochen kehrte das kgl. Paar nach Königsberg zurück, und hielt am 23. Dec. 1809 seinen feierlichen Einzug in Berlin. Die Freude des Königs und des Landes wurde bald aufs empfindlichste gestört durch den unerwarteten Tod der allverehrten Königin Louise 19. Juli 1810. Aus dieser königl., wahrhaft glücklichen Ehe sind noch 4 Prinzen und 3 Prinzessinnen am Leben. — F. W. III. fuhr unermüdet fort, den Zustand seines Landes zu vervollkommnen; dahin gehören verschiedene Verbesserungen in der Civil- und Justizverwaltung, im Münzwesen und im Anbau des Landes. An die Stelle der durch das Edict vom 30. Oct. 1810 und durch die Urkunde vom 23. Jan. 1811 aufgelösten Ballei Brandenburg, des Johanniterordens, Herrenmeisterthums und der Commenden derselben, deren sämmtliche Güter als Staatsgüter eingezogen worden waren, errichtete der König (23. Mai 1812) einen neuen Orden, unter der Benennung: königl. preußischer St.-Johanniterorden, und erklärte sich selbst als Protector desselben. Mit Frankreich schloß er (24. Febr. 1812) zu Paris ein Schutzbündniß gegen alle europäische Mächte, mit welchen der eine oder der andre Theil in Krieg verwickelt wäre oder verwickelt werden könnte. Als im Juni 1812 der Krieg zwischen Rußland und Frankreich ausbrach, ließ der König zu dem Heere des letztern ein Hülfscorps von 30,000 M. stoßen, welches dem 10. franz. Armeecorps unter dem Marschall Macdonald den linken Flügel bildete, und zu der Belagerung von Riga bestimmt wurde. Bei dem schnellen und unglücklichen Rückzuge der Franzosen aus Rußland mußte auch das preuß. Hülfscorps sich zurückziehen. Aber der commandirende General (York) rettete es durch die am 30. Dec. 1812 mit dem russischen General Diebitsch abgeschlossene Übereinkunft, vermöge welcher das preuß. Corps für neutral erklärt wurde, und sich von dem franz. Heere absonderte. Diese Handlung des Generals York mußte anfangs gemißbilligt werden. Als aber der König am 22. Jan. 1813 seine Residenz nach Breslau verlegt hatte, ließ er von da aus in einem Parolebefehl vom 11. März dem General York volle Gerechtigkeit widerfahren, und übergab seinem Oberbefehl noch ein neues Truppencorps. Schon fühlten sich die Herzen aller Preußen durch die Hoffnung gehoben, das von dem fremden Druck so tief gebeugte Vaterland wiederherstellen zu können, als der König sein Volk (3., 9. Febr. u. 17. März) zu den Waffen rief. Jetzt zeigte sich die Begeisterung einer heldenmüthigen Nation in der lebendigsten Volksthätigkeit. Nicht bloß junge Leute aus allen Ständen ergriffen die Waffen, auch Männer, auf deren Beitritt man nicht rechnen konnte, stellten sich unter das Panier des Vaterlandes. Alle Classen wetteiferten, mittelbar oder unmittelbar zur Rettung des Staats die größten Aufopferungen beizutragen. Durch diesen Volkseifer und durch die von der Regierung bisher mit weiser Vorsicht im Stillen geleiteten Vorbereitungen ward es möglich, daß Preußen 1813 so bewundernswürdig schnell ein geübtes und zahlreiches Heer ins Feld stellen konnte. — Die Franzosen hatten Berlin erst in der Nacht vom 3. zum 4. März geräumt, worauf die Russen daselbst einzogen. Am 15. März kam der Kaiser Alexander nach Breslau, wo der König sich noch aufhielt. Ein zu Kalisch am 28. Febr. geschlossenes Trutz- und Schutzbündniß, dessen Unterzeichnung, jedoch ohne nähere Kenntniß des Inhalts, am 20. März zur öffentlichen Kunde gebracht wurde, vereinigte beide Monarchen aufs in-

nigste mit einander. Am 27. März übergab General Krusemark in Paris preuß. Kriegserklärung. Zwei preuß. Armeen, die eine in Schlesien gebildet un Blücher, die andre unter York, welche in Berlin zu dem russischen Heere un Wittgenstein stieß, rückten nun zugleich mit den Russen nach Sachsen. F. kam am 24. wieder nach Berlin, wo er für die Verwaltung des Staats Mil und Civilgouverneure ernannte, das Continentalsystem aufhob, und eine nur diesen Krieg bestehende Auszeichnung des Verdienstes um das Vaterland stift das eiserne Kreuz, von zwei Classen und einem Großkreuz. Außer den regelm gen Heeren ward auf das schleunigste eine allgemeine Landwehr und ein Landst errichtet, deren treffliche Einrichtung sich späterhin, als der Feind schon in S sien und gegen Brandenburg vordrang, entwickelte. Die persönliche Gegenw des Königs, der alle Gefahren und Beschwerden mit seinen Truppen theilte, feuerte diese aufs höchste; ihrem Heldenmuthe mußte selbst der Feind Gerechti widerfahren lassen. Hier können aus dem Feldzuge 1813 und 1814 nur die ten bei Lützen, Bautzen, Haynau, Kulm, Großbeeren, Dennewitz, an der bach, bei Wartenburg und, nach der Schlacht bei Möckern (16. Oct. 1813), Erstürmung Leipzigs, der Übergang über den Rhein (1. Jan. 1814), die bei Laon (9. März) und Montmartre (30. März) flüchtig erwähnt werden. schlesische Armee", sagt Blücher am Schlusse seines Berichts aus Paris vo April 1814, „hat nach einer Campagne von 7½ Monat, in welcher sie 6 Schlachten lieferte, 8 Actionen und unzählige Gefechte hatte, über 48,000 G gene gemacht, und 432 Kanonen erobert". F. W. III. gab nicht nur öfters spiele persönlicher Tapferkeit (bei Kulm, Fère-Champenoise, d. 25. März), dern trug auch durch seine Einsicht und Festigkeit in den Tagen der Gefahr, den unglücklichen Gefechten bei Montmirail (14. Febr.) und bei Montereau Febr.), viel zur Entscheidung der guten Sache bei. Schon war nach jenen Ge ten eine rückgängige Bewegung nach Chaumont, die bis über den Rhein zur führt und Napoleons Herrschaft aufs neue befestigt haben würde, beschlossen. Friedrich Wilhelm bewirkte durch seine Festigkeit und sein Vertrauen in die Sache, daß der Rückzug nicht weiter fortgesetzt wurde, und daß die Heere Paris vorrückten, welches sich auch bald nachher (am 30. März) den Verbün ergab. Königlich belohnte jetzt F. W. die Männer, die seine Absichten ausg und seine Rechte verfochten hatten. Den einsichtsvollen, standhaften Harden des in verhängnißvollen Jahren als Staatskanzler mit geübter, fester Han Ruder des preuß. Staats führte, und den tapfern, unermüdlichen Blücher, er in den Fürstenstand. Die Schreiben, worin er Beiden (am 3. Juni 1814 Erhebung ankündigte, sind sprechende Beweise von den Gefühlen des König von seiner richtigen Würdigung des Verdienstes. Durch Ehrenzeichen und B derungen wurden die bewiesene Tapferkeit im Kriege, und die erprobte Anhän keit an König und Vaterland in allen Ständen belohnt. Späterhin wurde das Andenken der im Kampfe für Freiheit und Vaterland gefallenen Tapfern öffentliche Denkmäler und auf a. A. geehrt. Nachdem der König bis zum Ab des Friedens (30. Mai 1814) in Paris verweilt hatte, reiste er (im Juni) mi Kaiser Alexander nach London, hielt bei seiner Rückkunft (7. Aug.) einen feie Einzug in seine Hauptstadt, und begab sich dann nach Wien, wo er bis zur bigung des Congresses blieb. Durch die allgemeinen Congreßverhandlungen durch einige besondere Verträge ersetzte er seiner Monarchie größtentheils den lust, den sie im Frieden zu Tilsit erlitten hatte. (S. Preußen.) Als im 1815 Napoleon von Elba her Frankreich wieder in Besitz nahm, verband sich am 25. März zu Wien mit Östreich, Rußland und England, gegen ihn und Anhänger. Schon am 18. Juni erfochten die preuß. Heere mit ihren Verbün den Alles entscheidenden Sieg über Napoleon bei Belle-Alliance. (S. Waterl

m aus diesem Feldzuge erst am 19. Oct. wieder in seine Residenz zurück; hier
am 22. Oct. das vierhundertjährige Regierungsjubiläum seines Stamm-
ohenzollern. 1818 besuchte er den Kaiser Alexander und 1823 machte er eine
h Italien. Bei seinem Aufenthalte in Paris hatte F. W. III. die be-
emäldesammlung des Prinzen Giustiniani für 500,000 Fr. erkauft und
ie Hauptstadt bereichert, für deren Verschönerung er fortwährend sorgt.
t ist durch ihn und unter ihm Vieles für bessere Aufnahme des Gewerbflei-
es inländischen Handels geschehen. Die Universität zu Berlin hat Sta-
id ihre wissenschaftlichen Sammlungen haben Vermehrungen erhalten.
niversität Königsberg sind neue Anstalten errichtet, einige ältere erweitert
begabt worden. Mehre Schulen und Erziehungsanstalten zu Berlin und
ovinzialstädten erhielten Beweise der Freigebigkeit und Sorgfalt des Kö-
ie wohlthätigen Folgen der weisen Staatswirthschaft zeigen sich dadurch,
ien im Stande war, auf zwei in vorigen Jahren gemachte Anleihen seit
re Millionen Thaler zurückzuzahlen, und daß die Staatspapiere stiegen.
. hatte seinem Volke eine Constitution zugesichert, die dem Geiste des Zeit-
emessen sei, und deßhalb am 30. Mai 1817 einen Staatsrath errich-
lchem, außer den majorennen Prinzen des königl. Hauses, die vornehm-
tsbeamten im Civil und Militair, und andre Staatsdiener, die der König
trauens würdigt, gezogen worden sind. Der versammelte Staatsrath ist
lbtheilungen die höchste berathende Behörde, die jedoch an der Verwal-
n Antheil hat. Aus der Mitte desselben hat der König die Glieder der
m ernannt, die sich, in Folge der Verordnung vom 22. Mai 1815 we-
bildenden Repräsentation des Volks, in Berlin unter dem Vorsitze des
zlers mit der Organisation der Provinzialstände, und der Ausarbeitung
assungsurkunde, beschäftigten. Seitdem hat der König in allen Provin-
ovinzialstände theils hergestellt, theils neu ins Leben gerufen und ihnen
jende Stimme, auch die Mitwirkung bei der Vertheilung der Steuern
n. Bei der Einführung der neuen berliner Hofkirchenagende, die sein
schonte er die anders Denkenden mit weiser Milde. Auf dem Congreß
stiftete der König den 18. Oct. 1818 die Universität Bonn, und in Ber-
in Museum der Alterthümer; überhaupt ist die Beförderung des Schul-
d wissenschaftlicher Anstalten, sowie die öffentliche Erklärung seiner Über-
n der Wahrheit des evangelischen Glaubens (s. Köthen) ein unver-
Kranz in der Regierung dieses Monarchen. Am 11. Nov. 1824 schloß
. eine morganatische Ehe mit der Gräfin Auguste von Harrach (geb. 30.
0), die den Titel führt: Gräfin von Hohenzollern, Fürstin von Liegnitz,
it 1826 zur evangelischen Kirche bekennt.

edrich I. (Wilhelm Karl), der 15. regier. Herzog von Würtemberg,
3. Dec. 1797, hierauf 1803 Kurfürst, endlich seit dem 1. Jan. 1806
önig von Würtemberg, gest. den 30. Oct. 1816, geb. zu Treptow in
mern, 1754, verm. 1780 mit Auguste Karoline Friederike Louise,
von Braunschweig-Wolfenbüttel, die ihm zwei Söhne (s. Nachfolger,
., dessen Bruder, Herzog Paul) und die Prinzessin Katharina, verm.
von Montfort, gebar. Sie starb 1787. Hierauf vermählte er sich
ondon mit der Kronprinzessin von England, Charl. Aug. Math., der
weten Königin. Da sein Vater, Herzog Friedr. Eugen von Würtem-
ebenjähr. Kriege unter den Helden Friedrichs des Großen mitfocht, lei-
ziehung des Prinzen mit unendlicher Sorgfalt und Treue s. Mutter, So-
thea, T. des Markgr. von Brandenburg-Schwedt, eine am Hofe ihres
ims zu Berlin durch Kunstsinn und wissenschaftlichen Geist ausgebildete
Erst nach dem Frieden, 1763, konnte der Vater die Erziehung s. Soh-

nes regelmäßiger ordnen, wobei er ihn vorzüglich zum strengsten Geh ten ließ. Der Prinz besaß außerordentliche Fähigkeiten. Seine Mensch war großentheils französischer Art, und wurde es noch mehr w vierjährigen Aufenthalts in Lausanne. Er schrieb und sprach Franzö endeter Fertigkeit. Indeß achtete er die vaterländische Literatur, u im Deutschen nicht weniger zierlich und regelfest aus als im Französisc angeborene Beredtsamkeit ward durch das reichste Orts- und Sachgeb stützt, denn er hatte nicht bloß in der Mathematik, Naturkunde, G Erdbeschreibung vorzügliche Kenntnisse sich erworben, sondern auch, seiner Reise in Italien 1782, seinen Kunstgeschmack ausgebildet. D in der Folge, als er Kunstwerke aufstellen ließ, auch durch die Würdig bischer Künstler, z. B. gegen Dannecker. Allein zu lebhaft für das be fen, faßte er schnell eine oft falsche Ansicht auf, und bestimmte dadur sein Urtheil. Daher so mancher Mißgriff seines spätern Lebens! Große war in Vielem sein Musterbild. Er trat, wie seine sieben Br ßische Kriegsdienste, und stieg im bairischen Erbfolgekriege bis zum G Nach s. Rückkehr aus Italien, wohin er seine Schwester und deren Großfürsten Paul von Rußland, begleitet hatte, stellte ihn Katharina lieutenant und Generalgouverneur von Russisch-Finnland an. Abe Verhältniß löste er 1787 auf, und lebte zu Monrepos unweit Lausa Bodenheim bei Mainz. Von hier reiste er nach Holland und Frankre sailles war er Zeuge der ersten Verhandlungen der Nationalversamm Febr. 1790 nahm er s. Wohnsitz in Ludwigsburg. Nach dem unbe zweier Brüder gelangte sein Vater 1795 zur Regierung von Würt nunmehriger Erbprinz stellte er sich 1796 dem Eindringen der Franz mußte aber der Gewalt weichen, und lebte eine Zeitlang in Anspach, und in London, von wo er mit seiner zweiten Gemahlin im Juni 179 gart zurückkehrte. Bald darauf starb sein Vater. Er trat jetzt die schon damals im franz. Kriege hart mitgenommenen Herzogthums einem Flächenraum von 153 □M. etwas über 600,000 Einw. zäh Kriege 1799—1801 litt das Land noch mehr. Herzog Friedrich, de als Reichsstand redlich erfüllte, und für britische Hülfsgelder ne mußte, regierte dasselbe von Erlangen aus. In dieser verhängnißv wickelte er große Regentengaben. Insbesondere wußte er durch s. mit den Höfen zu Wien und Petersburg, außer der Kurwürde, ein Entschädigungsloos für den Länderverlust am linken Rheinufer im tionsschlusse vom 25. Febr. 1803 zu erlangen. Seine aus ihm al hende Staatskunst war mit Kraft und Klugheit gepaart, und zunäch haltung, dann auf die Vergrößerung seines Staats gerichtet. So err lig durch festes Anschließen, seit dem 2. Oct. 1805, an Napoleons üb System, in und seit dem preßburger Frieden, binnen 13 J. den Besi hängigen Königreichs von 368 □M. mit 1,400,000 Einw. Die ihn, seine ganze Kraft auf die auswärtigen Verhältnisse seines Staat und wie er hier durch ungebundene Machtvollkommenheit viel erreich dasselbe Streben auf die innern Verhältnisse über, welche er in Neu völlig unabhängig nach eigenem Ermessen feststellte, dann aber auch (Würtemberg, durch Aufhebung der Stände und der von ihm beim R tritt beschworenen Verfassung, seinem Willen unterordnete. Im ihm eigenthümlichen Kraft, wollte er sich mit den Monarchen Euro mehr in eine Linie stellen. Dann bekleidete er seinen Thron mit dem der Majestät; darum erhob er sein Heer zu einer die Kräfte des Lande den Stärke; darum verwickelte er sich, besonders seit dem Tode sei

Freundes, des Grafen v. Zeppelin, in kühne Entwürfe, die er leiden- nd gewaltsam verfolgte, und durch die er Alles neu gestaltete. Einreißen uen wechselten unter seiner Regierung Schlag auf Schlag. Sein !, mit dem er die Folgen der franz. Revolution übersah, bestimmte seine sweise. Denn, wo nicht allemal an Geist und Kraft, doch immer an llensthätigkeit und stolzer Haltung seiner Umgebungen, die oft nur in n bestanden, überlegen, wollte er, wie der große Friedrich, späterhin wol lapoleon, Selbstregent sein, und Volk und Staat durchgreifend maschi- ndhaben, wie der Feldherr sein Heer. Die sittliche Natur des Staats bei seiner franz. Weltbildung und bei der Art seiner Menschenkunde und den, nie klar geworden. Es kam ihm auch nicht ein leiser Zweifel ein, möchte vielleicht nicht auf seiner Seite stehen. Vielmehr ging er überall seligen Idee Friedrichs aus, daß keinem Menschen zu trauen sei. Daher er ohne Schonung den einst reichsfreien Adel; daher versetzte er nach e Beamten von einer Stelle in die andre; daher strafte er hart oft kleine daher belastete er sein entwaffnetes, von Abgaben erschöpftes Volk mit iption; daher erlangten Günstlinge, wie Dillen, solchen Einfluß auf Niemand ihm die Augen zu öffnen wagte. In seiner Glanzsucht verlor ein Geschmack für die Kunst, welchen man in den Anlagen von Stutt- rigsburg und Freudenthal nicht verkennt. Für Wissenschaften that er ohne das Edle der wissenschaftlichen Bildung ganz zu würdigen. Da- te er durch Leidenschaftlichkeit und Ungestüm oft selbst das Nützliche, was llte. Mit dem Willen, gerecht zu sein, entschied er bisweilen im Zorn, s das Gesetz, oder ganz nach dem, was er gerade als recht und billig er- Doch ersparte er seinem Volke manches Übel durch die Entschlossenheit, Eingriffe der franz. Regierung in die innere Verwaltung seines Staates ie die angesonnene Einführung des franz. Gesetzbuches. Auch das Reli- vom 13. Oct. 1806, welches allen drei christlichen Kirchen gleiche Rechte war sein eignes Werk. Dem Rheinbunde mußte er sich anschließen; te er in Erfurt, daß kein Würtemberger Spaniens Boden als Krieger Nach den Gesetzen des Continentalsystems ließ er die englischen Waaren , erstattete aber den Eigenthümern den vollen Werth unter der Bedin- Empfang zu verschweigen. Übrigens hielt er so fest an dem System , daß er alle Kräfte seines Landes aufbot, um ihm in größerer Zahl, als , [illegible] gegen Preußen 1806, gegen Östreich 1809 und ge- [illegible] 1812 (15,000 Mann), zuzuführen. Erst nach der Schlacht bei [illegible] er sich den Verbündeten. Der Minister, den er an sie abordnete, [illegible] ein Stück Land als Belohnung für seinen Übertritt ausmit- [illegible], daß er ihm durch den Vertrag von Fulda (6. Nov. [illegible] die Gewähr seiner sämmtlichen Staaten und die Anerkennung seiner [illegible] hatte. Der neue Umschwung der Dinge, den im Herzen [illegible] Kraft des Volks hervorgebracht hatte, wirkte auch auf [illegible] König Friedrich, der in Wien vergeblich sich mehren Be- [illegible] Unabhängigkeit [illegible] [illegible] 1815. [illegible]

„Deutschen durch die Juden" (1816). Außerdem gab er in die von Daub und C zer herausg. Studien zwei Abhandl.: „Über Atomistik und Dynamik", 18 „Tradition, Mysticismus und gesunde Logik oder über die Geschichte der Phi phie" 1810. Auch redigirte er einige Jahre den philosoph., mathemat. und turwissenschaftl. Theil der „Heidelberger Jahrb. der Literatur", in welchen sich Anzeigen von seiner Hand finden. 1816 ging er als großherzogl. sächs. Ho und ordentl. Prof. der theoret. Philosophie wieder nach Jena, und beschränkte s. Vorlesungen auf Philosophie, die er in einem jährigen Cursus vollständig ab delte. Von mehren hier seit 1816 herausg. Schriften nennen wir: „Handb. prakt. Philosophie", 1. Bd.; „Allgemeine Ethik und philosophische Tugendle (1818); Rechtfertigung gegen die Anklagen, welche wegen s. Theilnahme Wartburgfeste wider ihn erhoben worden sind (1818); „Handbuch der psychisch Anthropologie", 2 Bde. (1820—21), und „Julius und Evagoras, oder Schönheit der Seele", ein philosoph. Roman (2 Bde., 2. Aufl., Heidelb.). Fri eigenthümlichste metaphysische Lehren sind die, von der unmittelbaren Gültig des Glaubens und der Ahnung ewiger Wahrheit durch das Gefühl, welche über die wissenschaftliche Gewißheit erhaben ist. Daher ergibt sich die ihm ei Vereinigung von Ethik, Religionsphilosophie und Ästhetik in der philosophisch Zwecklehre, sowie die Begründung der sittlichen Ideen und der ästhetischen Id durch die Ideen von der Schönheit der Seele. Seine Glaubenslehre ist der Ja bi'schen verwandt; dies befreundete ihn mit F. H. Jacobi und veranlaßte, daß J cobi sich in seinen spätern Schriften seinen Ansichten wesentlich näherte. Eine eng und durchgreifendere Vereinigung sowol mit dem Lehrer als mit dessen Schüle wurde dadurch verhindert, daß Fries einen hohen Werth auf die systematische Dur bildung der Wissenschaft legt, den Jacobi und dessen Schule nicht anzuerkenn scheint. Fries's Glaubenslehre konnte vorzüglich die Theologen ansprechen, da auch einige, besonders de Wette sie ihren theologisch-dogmatischen Werken Grunde legten. Am meisten haben seit dem Fest auf der Wartburg seine angel chen politischen Meinungen die öffentliche Aufmerksamkeit erregt. Wenn es s seinen Versicherungen nach, dabei auch nur um wohlgemeinte Bemühungen h delte, sich der gesellschaftlichen Verhältnisse der Studirenden unter sich anzunehm den unter einer großen Zahl derselben erwachten Geist der Gesetzlichkeit, Einig und Vaterlandsliebe zu begünstigen, Rückschritten zu gesetzwidrigen geheimen V bindungen zu wehren, und die Rohheit früherer Zeit durch bessere und edlere S zu verdrängen; so scheint er doch in seinem Eifer für seine guten Zwecke nicht di nigen Mittel gewählt zu haben, welche in unserer eben so bewegten als mißtrauisch Zeit zu diesem Ziele würden geführt haben. Er wurde von der großherzogl. w marischen Regierung von seinem Lehramte suspendirt, jedoch im Genuß seines v len Gehalts gelassen. 1824 wurde er des Amtes eines Prof. der Logik und Me physik gänzlich entbunden; dagegen erhielt er die Professur der Physik und Ma matik, jedoch vor der Hand nur widerruflich und ohne Theilnahme an den Gesch ten des Senats und des Conciliums. Er benutzte die ihm dadurch gewordene M zu wichtigen wissenschaftlichen Forschungen.

Friesel, eine Hautkrankheit, welche in kleinen, auf der Haut hervorbr chenden, meistens spitzigen Bläschen von der Größe der Hirsenkörner bis zu Umfange der Hanfkörner, und zuweilen noch darüber, bestehen. Diese Bläs sind meistens mit einer dünnen Feuchtigkeit angefüllt. Man unterscheidet vor lich rothes und weißes Friesel. Bei dem rothen stehen die Bläschen auf einem then Boden, sind ganz klein, selbst röthlich, oder die Röthe der Haut schimm durch; bei dem weißen ist die Haut entweder gar nicht roth, oder die Bläschen größer und mit eiterähnlicher Flüssigkeit angefüllt. Eine Unterart besteht aus g ßern, geronnenen, Schweißtropfen ähnlichen Bläschen, die mit krystallheller F

ngefüllt sind, und wird auch Perlfriesel und Glasfriesel genannt. Das
eigt sich zuweilen nur an einigen Stellen des Körpers, besonders auf der
em Rücken, an dem Halse, in der Herzgrube, oder es ist über den ganzen
erbreitet. Bei Kindern kommt es öfter vor, besonders geben Störungen
Verdauung, Erzeugung von Säure im Magen Veranlassung dazu. An
eine leichte Krankheit; ist es jedoch Folge eines heftigen Fiebers oder inne-
indung, so deutet es auf Gefahr. (Vgl. Scharlachfieber.) H.
iesen, ein altes deutsches, zum Stamme der Istävonen und Ingävo-
iges Volk, das seinen Wohnsitz zwischen dem Mittelrheinarme, der Nord-
ms und auf den Inseln hatte, welche die Mündungen des Rheins und die
in eins zusammengeflossene Zuydersee bildeten. Der eigentliche Rhein
von den Batavern, die Ems aber von den Chaucern. Südlich grenzten
Bructerer und Marser; nach der Vertreibung der letztern aber an die An-
ind Chamaver. Wahrscheinlich wohnten sie früher auf der Bataverinsel,
aber schon vor Cäsar's Zeiten von dem mächtigen Volke der Bataver ver-
rden. Drusus und Germanicus, welche Roms Waffen nach Deutsch-
n, wurden von ihnen unterstützt gegen die Cherusker, deren Feinde sie
retteten die römische Flotte vom Untergange, der ihr an der Mündung
rohte. Aber diese Freundschaft hörte in dem Augenblick auf, als die
es einfallen ließen, sie als Unterthanen zu behandeln. Sie wurden, bei
eitsliebe, Roms erklärte Feinde, und zerstörten die angelegten Festungen;
rselben belagerten sie vergebens. Unter Nero bemächtigten sie sich eini-
ser Länder diesseit der Zuydersee, doch mußten sie dieselben wieder räu-
n der Zeit an schweigt die Geschichte von ihnen, und sie erscheinen erst
t. und 5. Jahrh. in dem großen Bunde der Sachsen. Damals wohn-
der Schelde bis an die Elbe und Eider längs der Seeküste, und es ist
ich, daß ihr Name einen Bund von mehren Völkern umfaßte. Man
ch in Britannien unter den sächsischen Völkern. Unter dem Kaiser Ju-
en sie die Bataverinsel und behaupteten sie seitdem; der fränkische Ma-
pin demüthigte sie hier zuerst, indem er ihren König Radbod schlug,
s westliche Land bis an die Rheinmündungen entriß. Radbod's Nach-
po, suchte das Verlorene wieder zu gewinnen, wurde aber von Karl
ückgeschlagen. Karl der Gr. eroberte hierauf das östliche Reich der
d ließ es durch eigne Herzoge regieren, an deren Stelle in der Folge
entstanden. Nach langer Fehde dieser Häuptlinge vereinigte Graf Ed-
sland, und erhielt das Land als deutsches Reichslehn. Später wurden
Fürsten; aber ihre Stände blieben immer mächtig, bis der letzte Fürst
arb, und Preußen, kraft der kais. Erbbelehnung von 1690, den Staat
hm, jedoch der Stände Rechte ehrte. Der tilsiter Friede raubte das
aus Preußen, und 1814 trat dieses solches an Hanover ab. Einen
Theil des Landes, welches die Westfriesen bewohnten, macht die jetzt
eiche der Niederlande gehörende Provinz Westfriesland aus. In An-
ebensart, in der die alten Friesen den übrigen Deutschen glichen, schil-
s sie als ein äußerst ärmliches Volk, das den Römern seinen Tribut nur
llen abzahlen konnte. Sie standen unter zwei Fürsten, die eine königl.
den bei den Römern gewöhnlichen Einschränkungen ausübten. Trotz
h aber wußten sie, wie angeführt wird, bei ihrer Gesandtschaft nach Rom
ganzen deutschen Nation Ehre mit vieler Würde zu behaupten. Noch
Abkömmlinge der alten Friesen, die sich auch so nennen und Tracht und
beibehalten, auf den kleinen Inseln an der Westküste des Herzogthums
Durch Hügel gegen die Meerflut mühsam geschützt, suchen sie als
hr Brot in Holland u. anderwärts, kehren aber stets mit dem Erwerb in

die Heimath zurück. S. Wiarda's „Ostfries. Gesch." 10 Th. bis 1816, Aurich 1792—1816.

Frigga, s. Nordische Mythologie.

Frimont (Johann, Baron von), Fürst von Antrodocco, k. k. General der Cavalerie, aus einer adeligen Familie Lothringens, wanderte 1791 aus und diente in dem Heere des Prinzen Condé, nach dessen Auflösung er als Oberster bei Bussy'schen Jäger, mit dieser Truppe zugleich in Östreichs Dienste trat. Hier stieg er bis zum Feldmarschallieutenant. Als Fürst Schwarzenberg, in dem Kriege Napoleons gegen Rußland 1812 von dem östr. Hülfsheere in Polen hinter der Pilica Abschied nahm, übertrug er dem Baron Frimont die Führung desselben. In den Feldzügen 1813 und 1814, gegen Napoleon, commandirte General F. einen Theil der Cavalerie mit großer Auszeichnung. 1815 erhielt er den Oberbefehl über die östr. Truppen in Oberitalien. Hier leitete er den Feldzug gegen Murat, den damaligen König von Neapel, im März und April 1815, so zweckmäßig ein, daß der F.-M.-L. Bianchi, welcher Ende Aprils das Commando der Armee von Neapel erhielt, den Krieg in 6 Wochen beendigte. General F. selbst blieb am Po stehen, wo er ein Heer von 60,000 M. (die Corps der Generale Radevojewicz, Bubna und Meervilla und 12,000 Piemonteser unter dem General Osasca) bei Casal Maggiore vereinigte. Diese Macht theilte er in zwei Heermassen. Die stärkere, unter Radevojewicz, zog über den Simplon ins walliser Land, die andre, unter Bubna, über den Cenis durch Savoyen nach der Rhone. So bemächtigte sich Frimont der Pässe von St.-Moritz, ehe noch Suchet, wie ihm Napoleon befohlen, Montmelian besetzen konnte. Die Franzosen mußten Savoyen verlassen; die Östreicher stürmten das Fort L'Ecluse und gingen über die Rhone, da, wo sich dieser Fluß in der Erde verliert. Am 9. Juli ergab sich Grenoble, am 10. wurde der Brückenkopf von Macon genommen, und Frimont besetzte am 11. Lyon, welches Suchet, ungeachtet ein verschanztes Lager bei der Stadt errichtet war, nicht zu vertheidigen wagte, da ihm die Ereignisse von Paris bekannt waren. Hierauf entsandte Frimont einen Theil s. Heeres über Chalons und Salins nach Besançon, zu der Armee des Oberrheins, während der piemontes. General Osasca am 9. Jul. mit dem Marschall Brune einen Waffenstillstand zu Nizza abschloß. Nach dem Vertrage von Paris machte das östr. Heer unter Frimont, dessen Hauptquartier Dijon war, einen Theil des Besatzungsheeres von Frankreich aus. 1821 erhielt Frimont den Oberbefehl über das östr. Heer, welches mit den Beschlüssen des laibacher Congresses 52,000 M. stark, gegen Neapel marschirte, um die daselbst errichtete neue Verfassung und den Carbonarismus zu vernichten. Frimont führte das Heer am 6. und 7. Febr. über den Po, und zog am 24. in Neapel ein; General Walmoden besetzte Sicilien. Hierauf ließ er das Land durch bewegliche Colonnen in Ordnung halten. Weil aber der Polizeiminister, Fürst von Canosa, seine Gewalt mißbrauchte, machte General Frimont deßhalb dem Könige Vorstellungen, und das wiener Cabinet rieth demselben, Männer von gemäßigtern Grundsätzen in sein Ministerium zu berufen. Überhaupt thaten Frimont und die östr. Generale Alles, was sie konnten, um das Drückende einer militairischen Besatzung des Königreichs zu erleichtern. Das östr. Militair beobachtete die beste Mannszucht, und viele von dem Hasse der leidenschaftlichen Partei verfolgte Einw. wurden von ihm in Schutz genommen. So gelang es dem commandirenden General, in beiden Königreichen die Ordnung wiederherzustellen. König Ferdinand belohnte ihn daher (30. Nov. 1821) mit dem Titel eines Fürsten von Antrodocco, mit einer Summe von 220,000 Ducati (939,000 Fr.) und mit dem Orden des heil. Januarius. Sein Monarch ernannte ihn zum Großkreuz des O. der eisernen Krone. 1825 erhielt er, nach Bubna's Tode, das Generalcommando der Lombardei in Mailand.

Frischlin (Nikodemus), Gelehrter und lat. Dichter des 16. Jahrh., ge

...wegen s. Schriften und s. unglücklichen Schicksals, geb. 1547 zu Balingen ... Würtembergischen. Griechische und römische Literatur waren sein Hauptstu... ... Im Stifte zu Tübingen zeichnete er sich so aus, daß er im 21. J. ein öf... ...liches Lehramt an diesem Institut erhielt. Seine neue geschmackvollere Erklä... ...der classischen Schriftsteller, besonders der Dichter, sein lebhafter Vortrag ... seine hinreißende Beredtsamkeit verschafften ihm eine große Anzahl Zuhörer, ... aus den vornehmsten Ständen; dies erregte die Eifersucht seiner Collegen, be... ... s. ehemaligen Lehrers im Stifte, Crusius. Frischlin vertheidigte sich mit ... Waffen des Witzes, aber nicht mit der gehörigen Klugheit. Dadurch erbitterte ... seine Gegner noch mehr, und vergrößerte ihre Menge. Indeß erhielt er von ... Orten her einen Ruf zu Lehrstellen. Als er 1575 auf dem Reichstage zu Re...burg s. Komödie „Rebekka" dem Kaiser Maximilian II. vorlas, ertheilte ihm ... den poetischen Lorberkranz nebst einem adeligen Wappen, und ernannte ihn ... zum Pfalzgrafen, zur Belohnung für ein Lobgedicht auf die Kaiser aus dem ... Hause. Diese Auszeichnungen erhöhten noch den Neid seiner Collegen. Man ...digte ihn der Neuerungssucht, des Übermuths und der Völlerei. Der Streit ... sich immer mehr. Eine Rede, das Lob des Landlebens, die er drucken ließ, ... welcher er die Sitten des damaligen Adels sehr ungünstig geschildert hatte, ... auch den Haß dieser Kaste gegen ihn. Von allen Seiten gedrängt, nahm (1582) einen Ruf als Rector der Schule zu Laibach in Krain an. Nach zwei ... aber gab er diese Stelle, in der er sich neuen Ruhm erworben hatte, wieder ... kehrte nach Tübingen zurück. Hier brachten es seine Gegner endlich bei ... Fürsten so weit, daß ihm auferlegt wurde, entweder sich zu einem ewigen Still...digen zu verbinden, oder für immer das Vaterland zu verlassen. Er wählte ... Letztere, verließ (1586) Tübingen, und irrte einige Jahre in den Rheingegen... ... in Sachsen umher, ohne Anstellung, immer beschäftigt mit literarischen ... und mit Beantwortung der Schriften s. Hauptgegners, Crusius in Tü... ... Er wurde zwar (1588) als Rector zu Braunschweig angestellt, verließ ... auch diese Stelle nach 19 Monaten wieder, und ging in die Rheingegenden. ... Weigerung, ihm das rechtmäßige Erbtheil seiner Frau verabfolgen zu lassen, er... ... ihn gegen die würtemb. Regierung, die ihn, als einen Pasquillanten, durch ... Beamten in einem Gasthause zu Mainz aufheben, und, weil er sich wegen s. ...rung an den Kaiser und andre deutsche Großen wandte, auf die Festung Ho...urach in engen Gewahrsam bringen ließ. Hier verfertigte er aus seiner Wäsche ... Seil, um sich an demselben in der Nacht vom 29. zum 30. Nov. 1590 herab...sen. Getäuscht durch den Schimmer des Mondes, hatte er die gefährlichste ... gewählt, das Seil riß, und er fiel zerschmettert zwischen den Felsenwänden ... In Conz's „Kleinen prosaischen Schriften" findet man einen Aufsatz über ... (1. Bd., 1821). — F. war ein vielumfassender Geist. Seine Elegien und s. ...aide" (die Geschichte der jüdischen Könige) in 12 Büch., die er noch im ... zu Hohenurach dichtete, geben ihm einen Platz unter den bessern neuern lat. ...tern. Tragödien sind ihm nicht gelungen. Seine sieben Komödien enthalten ... hervorstechende Züge des Witzes. Seine meisten Schriften tragen freilich ... Gepräge der Eile; andre Fehler derselben sind auf Rechnung des Zeitalters zu ...iben. Das Meiste hat er für die Grammatik geleistet; s. Anmerkungen über ... Satyren des Persius und die Bucolica und Georgica Virgil's, sowie s. lat. ...s. des Kallimachus und Aristophanes sind nicht ohne Werth.

Frist (terminus), eine entweder durch das Gesetz oder eine richterliche Be...mung gesetzte Zeit, binnen welcher eine Handlung vorgenommen werden soll ... darf; **Fristverlängerung**, **Fristerstreckung** (dilatio), eine vom ... ertheilte Erweiterung dieses Zeitraums. Die Fristen sind präclusiv, wenn ... unbenutzten Ablauf derselben das Recht zu der Handlung selbst verloren

geht, welches bei denen durch das Gesetz bestimmten Fristen (Fatalien, Ordnu fristen, Nothfristen) durch den bloßen Ablauf derselben geschieht; bei den vom L ter bestimmten, aber nach gemeinem deutschen Proceßrecht oder einen Antrag der genpartei (Ungehorsamsbeschuldigung, accusatio contumaciae) und richter Decret voraussetzt. Die bekannteste gesetzliche Frist ist die von zehn Tagen (T. decendii), binnen welchen ein richterliches Urtheil durch Rechtsmittel (Appell Leuterung, Revision u. s. w.) von der Rechtskraft abgehalten werden kann, welche von der Stunde der Publication zu laufen anfängt, sodaß sie mit ders Stunde am elften Tage zu Ende geht. Auf dieser Kraft der Fristen, deren streichen einem Verzichte gleich ist, beruht nicht allein der Betrieb der Processe, dern auch die Sicherheit der Rechte, und Ruhe der Bürger gegen veraltete und irgend eine Weise getilgte oder aufgegebene Ansprüche. (S. Verjährung.) sächsische Frist besteht in sechs Wochen und drei Tagen, und hat ihren Ursprung der alten deutschen Gerichtsverfassung, nach welcher jede Ladung vor Gericht Nächte in sich fassen mußte (also immer auf den 15. Tag gerichtet war) und Verurtheilung erst nach dreimaliger Vorladung (also am 45. Tage) erfol konnte. 37.

Froben (Johann), ein gelehrter Buchdrucker, geb. zu Hammelburg Franken 1460, ging nach Vollendung seiner Studien nach Basel, wo er Corre in Amerbach's Officin war, bis er 1491 eine eigne Officin errichtete, deren e Druck eine lat. Bibel war. Seine Drucke, welche sich durch große Correctheit pfehlen, waren meist theologischen, vorzüglich patristischen Inhalts, doch verd man ihm auch mehre vorzügliche Ausg. alter römischer Classiker. Seine griechi Type ist nicht schön, seine lateinische rund und deutlich, ohne gefällig zu sein, er ist einer der Ersten, welcher lateinische Lettern in seinen Drucken gebraucht Seine Titelblätter sind gewöhnlich etwas überladen, doch sind die Randeinfassun bei vielen derselben nach Zeichnungen von Holbein und nicht ohne Verdienst. kennt man von ihm einen Pergamentdruck (die 2. Ausg. des Erasmischen N. von 1519). Er war ein vertrauter Freund des Erasmus von Rotterdam, der Hausgenosse war und alle s. Schriften von ihm drucken ließ. Er starb an den gen eines unglücklichen Falles 1527. Seine Officin wurde von s. Söhnen H nymus und Johann, und später von s. Enkeln Ambrosius und Aurelius m ringerm Glücke fortgesetzt.

Frobisher (Sir Martin, Frobiser, auch Forbisher), Seefahrer, g Doncaster in Yorkshire, faßte den Plan, eine nordwestliche Durchfahrt nach aufzusuchen. Nach 15jähr. Bemühungen gelang es ihm, auf Verwenden ley's, Grafen v. Warwick, eine Gesellschaft zusammenzubringen, welche Geld herschoß, daß er zwei kleine Schiffe und eine Pinasse ausrüsten, und am 8. Juni 1576 von Deptfort absegeln konnte. Am 11. Jul. erblickte er 61° N. B. ein Land, das er für das Friesland Zeno's hielt. Das Eis hi ihn zu landen. Er fuhr südwestlich, dann nördlich, und glaubte am 28. die von Labrador zu sehen; am 31. sah er ein drittes Land, und am 11. Aug. er sich in einer Meerenge, die er 50 Stunden hinauffuhr und nach sich ben Die Bewohner glichen den Tataren. Er bemächtigte sich eines derselben und ihn mit sich. Am 2. Oct. kam er nach Harwich zurück, nachdem er von de deckten Lande Besitz genommen. Einer seiner Matrosen hatte einen sch Stein von dort mitgebracht, welcher der Steinkohle glich und von Gewich schwer war. Man hielt ihn für goldhaltig. Die Gesellschaft unternahm eine zweite Ausrüstung, mit welcher Frobisher am 26. Mai 1577 abging kam wieder in die Meerenge, die er mit Eis bedeckt fand, besuchte das Lan nahm auf einer Insel eine Ladung von jenem schwarzen Stein ein. Die K Elisabeth war mit dem Erfolge sehr zufrieden. Man beschloß, in dem neuen

ein Fort zu erbauen, und eine Besatzung nebst Arbeitern dort zurückzu-
Zu dem Ende ging F. den 31. Mai 1578 mit 3 Schiffen von Harwich ab,
andre folgten. Den 20. Juni entdeckte er Westfriesland, das er Westeng-
nnte und für s. Königin in Besitz nahm. In die Meerenge konnte er
Eises nicht einlaufen; einige Schiffe scheiterten, andre wurden beschä-
e Jahreszeit war zu Gründung einer Colonie zu weit vorgerückt. Man
ich daher, 500 Tonnen des vermeintlichen Goldsteins einzunehmen, und
ck. Da sich indeß zeigte, daß jener Stein den erwarteten Werth nicht
d man von weitern Unternehmungen ab. 1583 befehligte Frobisher ein
Flotte, welche unter Drake nach Westindien ging, und 1588 ein großes
f gegen die spanische Armada, gegen welche er mit großem Ruhme focht.
rich IV. mit 10 Schiffen zu Hülfe geschickt, ward er bei einem Angriff
üste von Bretagne d. 7. Nov. verwundet, und starb bald darauf zu
. Man ist nicht ganz einig, welche Länder eigentlich Frobisher ent-

hnen (corvées), Dienste, welche die Einwohner eines Bezirks, sowol
rtlichen als des Staatsgebietes dem Herrn (oder dem Ganzen) entweder
geltlich, oder gegen Vergütung zu leisten schuldig sind. Daß diese letzte
ger ist, als der Lohn für freie gedungene Arbeit, ist nur zufällig, und es
ch vor, daß die Fröhner die Leistung jener Dienste und den Bezug der Ver-
mal bei dem Schneiden und Dreschen um die zehnte Garbe oder das
n) als ein Recht betrachten, welches ihnen nicht entzogen werden darf.
en haben ihren Ursprung theils in der staatsrechtlichen Verpflichtung der
ür allgemeine Nothwendigkeiten Dienste zu leisten, wohin die Unterhal-
Wege und Brücken, der Landesbefestigung, Unterhaltung der landesherr-
hlösser, Kriegsfuhren, Jagdfrohnen u. s. w. gehören (Landesfrohnen,
liche Frohnen), theils in der Gemeindeverfassung (Gemeindefrohnen,
Unterhaltung der Gemeindewege und Gebäude, aus welchem Gesichts-
h die Dienste für die Kirchengemeinde, Unterhaltung der Kirchen und
hier und da Bearbeitung der Pfarräcker u. A. zu betrachten sind), theils
enen privatrechtlichen Verträgen eines Grundherrn mit seinen Zinsleuten
enen, welche sich ohne Verleihung von Grund und Boden nur unter
hutze in seinem Gerichtsbezirke aufhalten, theils endlich aus der mit die-
smäßigen Verhältnissen nahe verwandten Leibeigenschaft. Diese Froh-
eils in Qualität und Quantität bestimmt (gemessen), theils vom Bedür-
r Willkür des Frohnberechtigten abhängig (ungemessen). Landesfrohnen
ste ihrer Natur nach, allein dabei wohl zu beachten, daß Frohnen, welche
sherrn wegen seiner Kammergüter geleistet werden, nur gutsherrliche
Landesfrohnen sind, und daß in dem landständischen Steuerbewilligungs-
die Befugniß liegt, Zweck und Größe der auszuschreibenden Landesfroh-
etzen. Gutsherrliche Frohnen sollten stets gemessene sein, und die Staats-
ist berechtigt, darauf zu dringen, daß alle ungemessene Frohnen in gemes-
ndelt werden. Sie sind Realfrohnen, wenn sie wegen eines frohn-
Grundstücks geleistet werden; Personalfrohnen, wenn ihr Grund
n Aufenthalte im Gerichtsbezirke liegt. Zu den letzten sind daher auch
Einmiethlinge verbunden. Spannfrohnen werden mit Zugvieh,
ohnen bloß durch persönliche Arbeit, Botengehen, Spinnen, Stricken,
der Jagdnetze und andre Handarbeit geleistet. 37.

ohnleichnam, von dem altdeutschen Frohn (Herr) und Leichnam
r Leib des Herrn, in der Kirchensprache corpus Domini Jesu Christi,
die zum heil. Abendmahl geweihte Hostie (Oblate), die nach dem Lehrbe-
katholischen Kirche durch die Einsegnung in den Leib Jesu verwandelt ist.

wigs XIV. dem Hofe u. dem Cardinal Mazarin widersetzte, den nach Ludwigs X Tode (1643) die Regentin Mutter zum ersten Minister erklärt hatte. Richelie Despotismus schien unter der Verwaltung dieses Ausländers unter andern For fortzudauern. Die Schatzungen, die man dem Volke auflegte, waren ungeheuer, u da sich das Parlament weigerte, sie einzuzeichnen, so wurden mehre Male einze Glieder desselben verhaftet. Dies reizte nicht nur das Volk, sondern auch die Pr zen vom Geblüte und viele Große wider Mazarin auf, der sich unmäßig bereicher An der Spitze der Fronde stand der Coadjutor von Retz (s. d.) Die Leidensch und die Selbstsucht der übrigen Häuptlinge, welche sogar spanische Truppen in d Land zogen, verhinderten, daß die Fronde etwas zur Wohlfahrt des Ganzen au richtete. Vielmehr diente der Ausgang dieser Händel bloß dazu, die königl. Ma noch mehr zu befestigen. Die Zeit der Fronde dauerte von 1648—54. Noch j wird ein Tadler oder Krittler der Regierung Frondeur genannt. (Vgl. B chaumont.)

Frondsberg (Georg von, Frundsberg, Freundsberg, Fronsperg), H zu Mindelheim, kais. Feldhauptmann, geb. 1475, starb zu Mindelheim 152 Sein Vater, Ulrich, war, wo nicht Urheber, doch erster Hauptmann des schwä schen Bundes; sein Bruder Kaspar zeichnete sich durch tapfere Thaten als Fü im Bundeskriege aus. Georg nahm an dem Zuge des schwäbischen Bundes wi den Herzog Albert von Baiern Theil, bildete aber sein großes Talent für die Krieg kunst in den Kriegen des Kaisers Maximilian I. gegen die Schweizer aus. Sch 1504 galt er für einen der tapfersten Ritter im kais. Heere. Seit 1512 stand an der Spitze der kais. Truppen in Italien. Er diente mit gleichem Ruhme a Feldherr Maximilians I. und Karls V.; diesem half er (1525), die Schlacht v Pavia gewinnen. Mehr als einmal führte er ihm Kriegsvölker aus Deutschla zu. 1526 hatte er 12,000 Deutsche auf eigne Kosten mittelst Verpfändung s. G ter angeworben, durch welche er Karls von Bourbon Heer so verstärkte, daß Bo vor Rom ziehen und es mit Sturm nehmen konnten. In der Folge führte er geg Ulrich von Würtemberg das Fußvolk des schwäbischen Bundes an, und im Kri wider Frankreich diente er in den Niederlanden unter Philibert von Oranien. hat das Kriegswesen verbessert. Eine Truppengattung zu Fuß, welche von ih Waffen, den Lanzen, Lanzknechte genannt und in Regimenter getheilt wurde, g den Schweizern an kriegerischer Haltung und Tapferkeit nichts nach. „Fron berg war", wie eine alte Handschrift sagt, „ein großer schwerer Mann, und Gliedern also stark, wenn er den Mittelfinger der rechten Hand ausstreckte, daß damit den stärksten Mann, so sich steif stellte, vom Platz stoßen konnte. Wenn Pferd daher gelaufen kam, konnte er es beim Zaum ergreifen, und eilends stell Die großen Büchsen und Mauerbrecher konnte er allein mit seinen starken Lend von einem Orte an den andern führen, und wenn er vom Rosse stieg und gi konnte man ihm nicht wohl folgen". Als er bei Ferrara die wegen rückständi Löhnung tobenden Truppen nicht in Ruhe bringen konnte, ward er, wie er glaub vom Schlage gerührt, und von dort auf ein Schloß gebracht. „Da siehst du m wie ich bin", sagte er zu seinem Freunde Schwalinger, „das sind die Früchte Kriegs! Drei Dinge sollten einen Jeden vom Kriege abschrecken: die Verderbu und Unterdrückung der armen unschuldigen Leute; das unordentliche und sträfli Leben der Kriegsleute, und die Undankbarkeit der Fürsten, bei denen die Ungetreu hoch kommen und reich werden, und die Wohlverdienten unbelohnt bleiben". A dem Reichstage zu Worms (1521), wo Luther vor Karl V. sich verantworten soll machte der ruhige Blick des angefeindeten Mannes einen solchen Eindruck auf d alten Frondsberg, daß er Luthern freundlich auf die Schultern klopfte: „Mun lein, Mundlein", sagte er zu ihm, „du gehst jetzt einen Gang, dergleichen ich u mancher Oberster auch in der aller ernstlichsten Schlachtordnung nicht gethan habe

bist du aber auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen fort, und sei nur getrost: Gott wird dich nicht verlassen". Als F. starb, fand sich, daß er s. Güter an Kaufleute verpfändet hatte, Schulden halber, und daß an die Fürsten, die das von ihm angeworbene Militair brauchten, schlecht belohnt hatten.

Fronte, Vorder- oder Gesichtsseite, z. B. eines Gebäudes. In der Kriegssprache: die dem Feinde, oder der Stelle, wo man sich den Feind denkt, entgegengekehrte Seite der Stellung. **Fronte** auf etwas machen, heißt, gegen etwas gerichtet sein. — **Frontispice**, Vorderseite eines Gebäudes; insbesondere der mittlere Vorsprung derselben, oder die Giebelseite. Überhaupt die vordere, in die Augen springende Seite eines Gegenstandes; auch das Titelblatt oder Titelkupfer.

Frontignac, ein süßer Muscatellerwein, der bei Frontignan in Niederlanguedoc wächst, und über Cette und Montpellier ausgeführt wird. Es gibt rothe und weiße Sorten. Feinschmecker genießen ihn zu einigen Fischarten.

Frontinus (Sextus Julius), ein Römer von patricischem Geschlechte in der 2. Hälfte des 1. Jahrh. n. Ch., war dreimal Consul und unter Vespasian mit Ruhm Feldherr in Britannien. Von Nerva erhielt er die Aufsicht über die Wasserleitungen, über welche er auch schrieb. F. starb um 106 n. Chr. Auch als Rechtsgelehrter stand er bei s. Zeitgenossen im höchsten Ansehen. Bekannt sind seine Bücher „De strategematibus" (Leiden 1731; Leipzig 1773 und zuletzt von Wiegemann, Göttingen 1798) und sein Werk „De aquaeductibus urbis Romae" (Padua 1722—32 und Altona 1793).

Fronto (Marcus Cornelius), Redner und Lehrer der Beredtsamkeit zu Rom, aus Kreta gebürtig und in Cirta, einer römischen Colonie in Numidien, geboren, lebte unter den Kaisern Marcus Aurelius und Lucius Verus, die er beide in der Redekunst, erstern auch in der philosophischen Moral, unterrichtete. Aus Dankbarkeit ließ ihm Marc Aurel eine Ehrensäule errichten; auch rühmt dieser Kaiser in seinen Selbstbetrachtungen mit ehrenvoller Anerkennung den von Fronto empfangenen Unterricht. Von den Schriften dieses Redners, den man mit Cicero verglich, und dessen Schüler und Nachahmer mit dem Namen Frontonianer auszeichnete, besaßen wir bisher nur Fragmente aus grammatischen Schriften, die sich in Putsch's Sammlung befinden. Alles Übrige schien verloren, bis 1815 Angelo Mai, Bibliothekar der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand, mehre Werke von ihm auffand und zuerst bekannt machte, nämlich ein Buch lateinischer Briefe an den Kaiser Antoninus Pius, zwei Bücher Briefe an den Kaiser L. Verus, Briefe an Freunde, zwei Bücher Anweisung zur Beredtsamkeit, gerichtet an Marcus Antoninus, einige Bruchstücke von Reden, ein langes Trostschreiben an Marc Aurel über die Niederlage desselben im parthischen Kriege, ein paar scherzhafte Schriften. Der ersten 1815 zu Mailand erschienenen Ausgabe dieser Schriften, die übrigens wenig befriedigt, ist, außer einem Nachdruck (Frankf. 1816), 1816 eine bessere Ausg. von Niebuhr, mit Anmerk. von Buttmann und Heindorf, gefolgt. Wir lernen hier Fronto als Briefsteller, weniger als Redner kennen, aber den gehegten Erwartungen entspricht er nicht. Zwischen ihm und Cicero ist ein zu mächtiger Abstand, um ihn romanae eloquentiae non secundum, sed alterum decus zu nennen, wie Majo thut. Ebenso wenig aber dürfte er die Herabsetzung verdienen, welche ihm Niebuhr widerfahren läßt. Die richtigste Ansicht ist wol, daß Fronto und Symmachus so gut als Cicero und Plinius die größten Redner ihrer Zeit waren; natürlich aber steht jeder Spätere dem Frühern so weit nach, als der Geschmack und die Bildung des Zeitalters, in welchem er lebt. S. Friedr. Roth's „Bemerk. über die Schriften des Fronto und über das Zeitalter der Antonine" (Nürnb. 1817).

Fronton, s. Giebel.

dische Colonie, in der er den Namen Comante Eginetico erhielt; allein
erreichte sein Genius, angefeuert durch die Größe der ihn umgebenden
und durch das Beispiel guter Dichter, die er hier versammelt fand, sein
wickelung. Er schloß sich besonders an Rolli und Metastasio an. Sei
terrichtete er zu Genua, dann zu Bologna die jungen Geistlichen s. O
Modena bekam er die Blattern, und beendigte während s. Genesung die
des Rhadamist von Crebillon. An dem Hofe zu Parma fand er durch de
Bentivoglio Verwendung eine ehrenvolle Zuflucht; allein seine Muse n
Gelegenheitsgedichten für Feste und dergl. Vorfälle bequemen. Zu de
lung des Herzogs Antonio Farnese verfertigte F. eine ganze Samml.
ten. Zu gleicher Zeit schrieb er die Denkwürdigkeiten des Hauses Far
erschienen 1729, und der Titel eines königl. Geschichtschreibers war s
nung. Der Herzog Antonio starb. Man hielt seine Gemahlin 8 M
für schwanger. F. feierte schon die Erfüllung aller Wünsche durch ein
25 sehr schönen Sonetten, allein seine Vorhersagung traf nicht ein.
Hofe konnte er keine Gunst gewinnen, darum kehrte er nach Genua zu
fing sein Klostergelübde an, ihm lästig zu werden, und nach vielen B
wurde er dessen durch Benedict XIV. entbunden. Seine große Canz
Eroberung von Oran durch die spanischen Truppen, unter dem Befehle
Montemar u. a. Gedichte, welche er zu derselben Zeit dem König Phil
der Königin von Spanien überreichen ließ, machten Glück. Er wurde
den Hof von Parma gerufen. Der Krieg, welcher in Italien zwische
und Östreich ausbrach, begeisterte ihn zwar zu manchem trefflichen Ge
setzte ihn aber auch oft in drückende äußere Verhältnisse. Er nahm nun
lente seine Zuflucht, daß er für die burleske und satyrische Poesie besaß.
tigte eine Menge Gedichte dieser Art, u. a. den originellen Gesang des
dichts „Bertoldo Bertoldino e la casenno", woran 20 Dichter arbeit
dem aachner Frieden kam F. von neuem an den Hof zu Parma. Nun
sich freier seiner Neigung zur Dichtkunst; er bereicherte das ital. Theate
mehrer franz. Opern, hatte aber auch mit herben Ausfällen der Kritik
So lebte er unter mancherlei Glückswechsel bis 1768. Wenig ital. Di
während ihres Lebens so viel Aufsehen gemacht, und sind nach ihrem
feiert worden, als Frugoni. S. Werke sind 1779 zu Parma in 9, und
zu Lucca in 15 Bdn. erschienen; eine Auswahl in 6 Bdn. zu Brescia 1
det man auch in Frugoni's Gedichten zuweilen Schwulst und Bombast,
die meisten reich an trefflichen Gedanken und wahrhaft schönen Bilder

Frühling. Diese Jahreszeit fängt von dem Tage an, an
Sonne beim Aufsteigen in den Äquator tritt, und endigt mit dem Ta
chem sie zu Mittag ihren höchsten Stand im Jahre erlangt. Bei un
der Eintritt der Sonne in den Widder ihren Anfang, und ihr Eintritt i
das Ende des astronomischen Frühlings. Jener geschieht um den 22. M
um den 21. Juni. Auf der südlichen Halbkugel fängt der astronomisc
um den 23. Sept. an, und endet um den 21. Dec., fällt also in die Z
Herbst haben. Unter dem Äquator und überhaupt in der heißen Zone k
Jahreszeiten nicht so abtheilen, wie in den gemäßigten. Man untersche
die trockene und nasse Zeit. Auch bei uns bezieht sich im gemeinen Le
nennung der vier Jahreszeiten mehr auf Temperatur und Witterung
Stand der Sonne, und wir haben fast allemal Ursache, den Anfang des
schen Frühlings von dem Anfang unsers Frühlings, d. i. der angen
milden Witterung, zu unterscheiden, da letztere in der Regel später eint

Frühlingsnachtgleiche (Aequinoctium vernum)
Zeit, zu welcher die Sonne in ihrem Aufsteigen den Äquator erreich

r Erde Tag und Nacht völlig gleich macht und bei uns den Anfang des
ischen Frühlings bestimmt. Die Sonne steht um diese Zeit in einem
es Äquators selbst, beschreibt ihn als ihren Tagkreis, und ist daher, weil
Horizont zu gleichen Theilen schneidet, überall auf der Erde 12 Stunden
und 12 Stunden unsichtbar. Jener Punkt, welcher zugleich einen der
nittspunkte des Äquators mit der Ekliptik abgibt, heißt aus dem ange-
Grunde Frühlingspunkt. Ehemals stand an dieser Stelle das
b des Widders; daher man den nächsten 30 Graden der Ekliptik von die-
kt an, gegen Morgen hin, den Namen des Widders beilegte. Hieraus
h die Benennung Widderpunkt, erster Punkt des Widders, für den Früh-
t, welcher beibehalten worden, obgleich der Punkt selbst schon längst die
es Widders verlassen hat, und jetzt unter den Sternen der Fische steht.
orrücken der Nachtgleichen.)

y, Madame, Stifterin der Newsgate's Committee für Frauen, eine
en Sinn für Wohlthätigkeit ausgezeichnete Britin, von der Gesell-
Freunde (Quäcker), ist normännischer Herkunft. Noch nicht verheira-
ete sie, mit Erlaubniß ihres Vaters, in dessen Hause eine Schule für
me Kinder. 1800 heirathete sie Herrn Fry, der ihren Eifer wohlzuthun
großmüthig unterstützte. Der elende Zustand des Gefängnisses für
a Newgate bewog sie, dasselbe zu besuchen. Unerschrocken trat sie in den
o 160 Weiber und Kinder in der wildesten Unordnung sie umringten.
edle Haltung und ihr frommer Blick nöthigten diesen Unholden unwill-
hrfurcht ab. Sie bot ihnen Beistand an, sprach Worte des Friedens, der
, des Trostes; kein Wort von Schuld und Verbrechen. Alle hörten
amen; solche Theilnahme hatten sie nie gefunden. Mad. Fry wieder-
n Besuch und brachte unter den Unglücklichen einen ganzen Tag zu. „Ich
cht ohne Auftrag; dieses Buch — sie zeigte ihnen die Bibel — führt mich
Ich will Alles thun für Euch, was ich kann; aber Ihr müßt mir bei-
Darauf las sie ihnen das 20. Cap. aus dem Evang. Matth. vor. Viele
ücklichen hörten jetzt zum ersten Male von Christus sprechen. Nun erricht-
. Fry im Gefängnisse selbst eine Schule für die eingesperrten Kinder; schon
elang es ihr, das Gefühl der mütterlichen Liebe bei den rohesten Frauen
erwecken. Zugleich bildete sie einen Verein von 24 Frauen aus der Ge-
der Freunde, unter deren Aufsicht eine von den Gefangenen, die man Ma-
nte, die Leitung der Gefangenen besorgte. Dann las sie, in Gegenwart
Mayor und eines Alderman, eine von ihr entworfene Lebensordnung vor,
te bei jedem Artikel, ob sie denselben als Vorschrift annehmen wollten.
hah einmüthig. So gelang es Mad. Fry durch Jahre lang fortgesetzte
ng, das Gefängniß zu Newgate aus einer Jammerhöhle des Lasters in
ätte der Reue und in eine Schule des Fleißes umzuwandeln. Seitdem
en, Kerkergitter u. s. w. verschwunden; alle Thüren im Innern öffnen
das Ganze gleicht mehr einer Manufacturanstalt, als einem Gefängnisse.
. Adele Duthon's „Hist. de la Secte des amis“.

ualdes (der Mord des). Dieser im Anfange 1817 zu Rhodez (einer
abrikstadt im Depart. Aveyron im südl. Frankreich) sich zugetragene Mord
den verwickeltsten Criminalfällen neuerer Zeit, und erweckte dieserhalb
Frankreich als im Auslande ein ungemeines Interesse, welches noch gestei-
de, als das erste Verfahren (der Assise zu Rhodez) wegen Fehler gegen die
ssirt und ein zweites vor den Assisen zu Alby angeordnet, dann aber, nach-
vornehmsten Mitschuldigen hier verurtheilt und hingerichtet worden waren,
drittes Verfahren gegen andre Mitschuldige in Toulouse eingeleitet wurde,
Resultate mit den Urtheilen der Assise zu Alby nicht ganz übereinzustimmen

schien. Das Detail der Untersuchung (die höchst merkwürdig und nicht im von allen Einwirkungen fremdartiger Dinge war) erzählten zu jener Zei Pamphlets, und öffentliche Blätter („Journal des débats“, „Constituti etc.), enthielten die durch Stenographen nachgeschriebenen gerichtlichen Verh gen, Zeugenverhöre u. s. f. — Fualdes, ein Mann von mittlern Jahren, stant, zu der Partei der Liberalen, oder auch Bonapartisten, gehörig, b unter der kais. Regierung den Posten eines Procurators beim Criminalhofe z dez, und stand sowol hierdurch als durch sein Vermögen mit den angese Männern des Ortes in Verbindung. Seit der Restauration hatte er sich gezogen, und lebte als Privatmann, unter der Hand Geldgeschäfte treibent und Verwandtschaft in einem ziemlich weitläufigen Grade, brachte ihn sc Jahren besonders mit ein Paar Honoratioren des Ortes, dem Mäkler Jausi dem Kaufmann Bastide-Grammont (die Beide Schwäger waren), auf ei vertrauten Fuß, daß diese als seine Hausfreunde angesehen wurden. Plötzli spann sich unter diesen drei Menschen ein Zwiespalt, dessen erste Veranlassu von Fualdes gefaßte Entschluß war, Rhodez mit einem andern Wohnorte zu schen. Was ihn hierzu eigentlich bewog, ist dunkel, doch sollen die seit der R ration im südlichen Frankreich begonnenen Protestantenverfolgungen, sowie a andre, damit in jenen Gegenden zugleich auftauchende Parteiumtriebe, di unwahrscheinlichen Ursachen gewesen sein. Genug, er verkaufte seine lie Gründe, und begann, Allen, am mehrsten aber Jausion und Bastide unter die ausgeliehenen Capitalien einzuziehen. Jausion hatte durch die von Fual haltenen Vorschüsse sein Geschäft in einen bedeutenden Schwung gebracht, wa dem Darlehner noch sehr verpflichtet; derselbe Fall fand mit Bastide statt, Fualdes 10,000 Fr. schuldete. Beide konnten für den Augenblick diese Fonds den größten Nachtheil nicht entbehren, und da dessenungeachtet ihr Gläubig Abmachung drang, so geriethen sie, und namentlich Bastide, der einen heftig finstern Charakter hatte, mit ihm deßwegen am Morgen des 19. März 18 einen lebhaften Wortwechsel, dessen Ende darauf hinauslief, daß man ein Zusammenkunft auf den Abend desselben Tages verabredete. Am andern M um 6 Uhr fand man den Leichnam des mit Messerstichen ermordeten Fualdes packt, wie einen Ballen Kaufmannswaaren, außerhalb des Ortes in dem Av Während die Behörden die zur Entdeckung der Thäter nöthigen Schritte erschienen schon um 7 Uhr (eine Stunde nach Auffindung des Leichnams) J mit s. Frau und Schwägerin, der Gattin des Bastide, in der Wohnung de mordeten, und begannen, unter lauten Beileidsbezeugungen, die Papiere d glücklichen zu durchsuchen, wobei sie nicht allein sein Pult erbrachen und meh piere, Rechnungsbücher u. dgl., sondern auch einen Beutel mit Geld und a ten fortschleppten. Der Sohn des Ermordeten war auf einer Reise begriffen sonst Niemand im Hause, der sich ihnen, den Verwandten, füglich hätte hin dersetzen können. Um 10 Uhr fand sich auch Bastide ein, noch einmal die P durchwühlend. Mehre Tage, während welcher der junge Fualdes zurück war, vergingen, ohne daß man eine Spur der Mörder zu entdecken verm endlich gab ein Kind die Veranlassung dazu. In der Straße Hebbomadiers, der lebhaftesten der Stadt, befand sich ein Haus, dessen Besitzer, Bancal, S wirthschaft trieb, und das, theils der Gäste aus den geringern Ständen theils aber, weil es ein Gelegenheitsort zu verliebten Rendezvous war, nicht b besten Rufe stand. Dieser Wirth hatte eine 10jährige Tochter, Madelaine, sich im Gespräch die Andeutung entschlüpfen ließ, sie wisse wo und von wem des ermordet worden sei. Auf weiteres Befragen enthüllte sich nun, daß der im Bancal'schen Hause selbst begangen, und daß dabei nicht allein eine Menge sonen gegenwärtig, sondern auch das Kind selbst, welches man schlafend gegl

[de]m Nebenkammer Zeuge davon gewesen war. Sogleich wurden Ban-
[...]e Frau (ein ziemlich bejahrtes Weib), ferner ein ehemaliger Trainsoldat,
[C]ollard, dessen Geliebte, Anne Benoit, sowie noch drei Andre, mit Namen
[...]onier und Bousquier, und 25 Tage nach dem Morde, auf Ansuchen
Fualdes, Bastide und Jausion festgenommen, und das Verfahren un-
[u]ngeheuern Andrang von Zuhörern von nah und fern, begonnen. Kaum
[d]amit, wiewol nicht ohne Schwierigkeiten den Anfang gemacht, indem die
[v]oller Gährung des Meinungskampfes einander auch in Rhodez und dem
[...]n Departement gegenüber stehenden Parteien der Katholiken und Prote-
[...]d wieder der sogenannten Royalisten und Bonapartisten, die Sache aus
[...]duellen Gesichtspunkten anzusehen begannen, und besonders die zahl-
reiche Familie der beiden Hauptbeschuldigten, Jausion und Bastide (die
[s]chon als eifrige Anhänger der Restauration und des alten Glaubens bei
[1]814 im südl. Frankreich vorfallenden, oft mit großen, leider aber unbe-
[...]benen, Verbrechen begleiteten Reactionen gegen die Protestanten und
[de]r kais. Regierung, gezeigt hatten) Alles anwendete, um, durch diese
[...]el ihre Angehörigen zu retten: als neue Entdeckungen zu neuen Verhaf-
[...]rten. Es lebte nämlich in Rhodez, getrennt von ihrem Gatten, einem
Officier, Marie Françoise Clarisse Manson, Tochter des dasigen Pre-
[...]spräsidenten Enjalran, die allgemein, trotz ihrer schwärmerischen Reiz-
manscher, durch schlecht gewählte Romanenlecture genährten Überspan-
[e]ine liebenswürdige Frau anerkannt wurde. Von dieser erfuhr man nun
Officier, Namens Clemandot, der den Verehrer der Dame machte, von
[n]icht begünstigt wurde, daß sie im Eifer des Gesprächs so genaue Um-
der That erwähnt habe, als sei sie dabei gewesen; und da nun Mad.
[de]shalb zur Rede gestellt wurde: so erklärte sie endlich, sowol vor dem
[a]ls ihrem Vater: daß sie sich (warum? wollte sie nicht enthüllen, da ihr
Zartgefühl dadurch compromittirt werde) am Abend des 19. März, in
Kleidung in der Straße Hebbomadiers befunden, und, erschreckt durch den
[...]gen der Überfall eines Menschen auf der Straße verursacht, in das erste of-
[g]eflüchtet habe, welches das Bancal'sche gewesen sei. Hier habe man sie so-
Eintritt im Dunkeln ergriffen, und in ein Cabinet geschoben, wo sie vor
[...] der verübten That in Ohnmacht gefallen, dadurch aber den Mördern ver-
[...]den sei, von denen nun Einer auf sie zugestürzt wäre, um auch sie zu er-
[D]urch die Dazwischenkunft eines Andern sei dieser aber in seinem Vorhaben
[...]den, und sie habe nun auf den Körper des ermordeten Fualdes einen furcht-
[a]blegen müssen, nichts zu verrathen, und sei darauf von einer dritten,
[b]eim Mord implicirten Person in Sicherheit gebracht worden. Mehr
[...]us ihr herauszubringen, indem sie sich bei allen Fragen auf den Eid, den
[...]sten müssen, und auf die von mehren Seiten her ihr gewordene Drohung
man sie und ihr einziges Kind durch Gift oder Dolch hinopfern werde,
[...]en der Mörder nenne. Aus der vorläufig von dem Gerichtshof in Rho-
[...]teten Untersuchung, die indeß gleich im Anfange dadurch noch schwieriger
[w]urde, daß sich der, bei der That mit implicirte Bancal im Gefängnisse
[...]), ergab sich folgende Darstellung des ganzen Hergangs. Als Fualdes,
[Ja]usion und Bastide-Grammont getroffenen Verabredung gemäß, in den
[...]den am 19. März seine Wohnung verließ, um sich zu der besprochenen
[...]kunft zu begeben, ward er in der Straße Hebbomadiers, unfern des

[B]ancal trug stark mit Nägeln besetzte Holzschuhe (Sabots). Aus dem ei-
[...] die Nägel, urinirte in den andern, und warf die Nägel dahinein,
so lange Lehen lassend, bis sich der Rost des Eisens in dem Urin auflöste,
die Jauche verschluckte, und so, nach heftigen Krämpfen, verschied.

Bancal'schen Hauses, von mehren postenweis vertheilten Männern, die sich Pfiffe Signale gaben, überfallen, ihm der Mund verstopft, und er so in die l stube des genannten Hauses geschleppt, deren Fenster nur durch schlecht anli Laden verwahrt waren und auf die, um diese Zeit nichts weniger als todte E gingen. Hier zwangen die Anwesenden, eine Rotte von zehn bis elf Per worunter einige Weiber, den Unglücklichen, eine Menge Wechsel (Indosse zu unterschreiben, und nachdem dies geschehen, ward er, entkleidet und an Gliedern gebunden, auf eine Bank nahe am Fenster lang ausgestreckt, un gleich einem Thiere, geschlachtet, der Leichnam aber darauf eingepackt und v nigen aus der Mörderschar, in der Nacht zur Stadt hinaus und in den Av getragen. — Bedenkt man, daß die That der Festnehmung des Fualdes sowo seine Ermordung in einem Hause und zu einer Zeit vorging, wo Menschen fa ablässig noch hin- und hergingen, daß ferner die Stube, in welcher dies Verbr begangen wurde, im Erdgeschoß war, mithin durch die nur undichten Laden leicht ein Vorübergehender, angelockt durch das nothwendig dabei stattfindende räusch, einen Blick in das Zimmer werfen konnte; daß überdieß nicht allei Kinder des Bancal'schen Ehepaars in einem dicht neben dem Schauplatz befi chen Cabinette schliefen, in einem andern Seitencabinette aber, wie sich spä gab, außer der Mad. Manson, noch ein verschleiertes fremdes Frauenzimmer befand: so muß man in der That über die Kühnheit dieser Mordbande erstau die nur durch frühere ungestraft gebliebene Verbrechen, oder durch die Hoffn Schutz in der, durch Parteigeist furchtbar veruneinigten Zeit zu finden, zu s Dreistigkeit im Freveln gelangt sein konnte. Das Verfahren war zu Rhode dem Assisengericht, den 18. Aug. (1817) eröffnet worden. Am 22. dess. Mo wurde Mad. Manson, zum ersten Male öffentlich und im Beisein einer heuern Volksmenge, als Zeugin verhört. Drohungen, die ihr früher allen Seiten gekommen waren, und deren für sie leicht zu errathende Urheber, Theil sich gegenwärtig befanden, hatten die zartorganisirte, ohnedieß reizbare schon vorher eingeschüchtert; als man sie nun den Mördern, und besonders B gegenüber stellte, sank sie in Ohnmacht, und nahm darauf, wieder zu sich ge men, ihr früher vor ihrem Vater und dem Präfecten abgelegtes Geständniß zu hartnäckig leugnend, daß sie am bewußten Tage im Bancal'schen Hause gewese Als man ihr hierauf Alles vorhielt, was sie theils gegen benannte beide Pers theils auch, nach Aussage des Clemandot, gegen Andre, in Gesellschaften, über ein Thatsachen bei dem ganzen Hergange erzählt hatte, da rief sie in ihrer Angst au könne die Wahrheit nicht sagen, und sie habe jene Umstände nur einem andern Fra zimmer nacherzählt, das gegenwärtig gewesen sei. Auf die weitere Frage, wer Person sei, suchte sie aber neuerdings Ausflüchte, und gab nur zu verstehen, es wol Dem. Rose Pierret (ein junges und schönes, aus guter Familie stammendes M chen) gewesen sein. Als man jedoch mit diesen schwankenden Angaben sich nicht be gen wollte, und immer weiter mit Fragen in sie drang, da rief sie endlich, in der l Sitzung der Assise, am 5. Sept., schmerzlich aus: „Ach, noch sind nicht alle S dige in Fesseln, aber über meine Lippen darf die Wahrheit nicht!" Am 12. Sept. s chen die Geschworenen ihr fast einstimmiges Urtheil aus. Nach demselben ward Wittwe Bancal, dem Bastide, Jausion, Bax und Collard, der Tod; dem M nier und der Anne Benoit zeitlebens die Galeere, dem Bousquier ein Jahr Z haus zuerkannt, Mad. Manson aber, auf Antrag des Generalprocurators, w falschen Zeugnisses in Verhaft genommen. Die Familien des Bastide und Jau setzten Alles in Bewegung, um, wo möglich, die Genannten zu retten; und b gleicher Zeit die Verurtheilten bei dem Cassationshofe mit Appellation einkar wirklich auch im Verfahren nicht immer nach allen vorgeschriebenen Regeln gek delt worden war, so entschied dieser am 10. Oct.: daß das Urtheil der Assis

gen nicht beachteter Förmlichkeiten des Gesetzes, nichtig, und die ganze
einem andern Gerichtshofe neuerdings zu untersuchen sei. Dies geschah
se zu Alby. Ehe hier noch das Verfahren eröffnet werden konnte,
. Manson im Gefängnisse zu Rhodez, getrieben von Angst vor den
jener Menschen, die an dem Geschick der Mörder so vielen Antheil
gemartert zugleich durch das Gefühl, ihre weibliche Ehre durch die ganze
npromittirt zu sehen, ihre Memoiren, deren erste, 3000 Ex. starke
12. Jan. 1818 in Paris erschien und noch denselben Tag vergriffen
hs andre Auflagen folgten im Laufe des Jahrs. Nicht allein wider-
em Buche ihre frühere mehrmalige Aussage, daß sie am 19. März
e Hebdomadiers verkleidet gewesen, sondern leugnete auch, daß ihr
gend einer Seite Drohungen gekommen seien, um ihre Aussage zu
und sagte endlich: wie dagegen ihre frühern Geständnisse vor dem
: abgedrungen worden wären. Daß das Ganze indeß weiter nichts
nein listiges und scharfsinniges Gewebe von Unwahrheiten war, die
der Angst ihres Herzens, auf jedem Wege von der Bastide'schen Fa-
en Anhange bearbeitet, aufstellte, ergab sich später zur Genüge, sowie
ß nicht allein Famlieninteresse, sondern auch das Interesse politischer
Meinungen bei dieser ganzen Sache, und namentlich bei den Bestre-
Mörder ihrer Strafe zu entziehen, im Spiele war. Desto mehr Ehre
r der Regierung, daß sie hierbei eine Unparteilichkeit und einen Rechts-
der alle die geheimen Machinationen der Feinde der Protestanten und
enen Gegenden scheitern ließ. Den 25. März 1818 begann die Af-
re Sitzungen. An 300 Zeugen wurden nach und nach verhört; un-
ich Rose Pierret, von der die Manson geäußert hatte, sie sei das ver-
enzimmer im Bancal'schen Hause gewesen. Dies bestätigte sich jedoch
n es ergab sich, daß es eine Andre, Namens Charl. Artabosse, war.
eugniß eines Fischers aus der Gegend von Rhodez kam nun auch her-
er den mehren Personen, die am 19. März Nachts 11 Uhr den Bal-
em der Leichnam des Fualdes lag, nach dem Aveyron geschleppt hat-
ssion, Bastide, Bancal und Bax befanden, und obschon Bastide am
ersprach, so vermochte er doch kein genügendes Alibi zu stellen. End-
Mad. Manson in ihren neuerdings gegebenen Aussagen an, zu
nd dies um so mehr, je mehr die Witwe Bancal sich nach und nach
niß entschloß, und zuletzt feierlich zugestand (was sie bisher geleugnet
er Mord in ihrem Hause und in ihrer Gegenwart geschehen sei. Mad.
nun zu, daß sie doch während der That in Männertracht verborgen
hen Hause gewesen sei; wer sie aber von da wieder aus den Händen
enden Mörder fortgeschafft, dies wollte sie noch immer nicht gestehen,
auf Unwissenheit. So standen die Sachen, als plötzlich eine uner-
rung von Seiten der Mad. Manson den Schleier, welcher noch üb..
te der Angelegenheit hing, zerriß, und das Interesse des ganzen
f den höchsten Grad steigerte. Bei einer Confrontation derselben mit
gten, während der Gerichtssaal mit Menschen überfüllt war, und
n bereit standen, jedes Wort der Aussage schnell zu Papier zu brin-
sich auf einmal Bastide, welcher bisher allen gegen ihn gerich-
und Inzichten einen kalten, höhnischen Spott entgegengesetzt hatte,
estigkeit, und foderte, fußend auf seine Kenntniß des Charakters der
der Angst, welche sie vor den Drohungen seiner Anhänger hatte, sie
hrheit zu sagen. Der kecke Bösewicht hatte sich indeß diesmal in sei-
g geirrt. Mad. Manson, zermürbt gleichsam durch die Länge des
und gebeugt in ihrem Innern durch den Verlust ihres einzigen gelieb-

ten Kindes, welches ihr, in Folge der während ihrer Gefangenschaft von Manne gemachten Reclamationen, genommen worden war, hatte nicht mehr der Wahrheit zu widerstehen, und ermahnte durch den Ton, mit welchem Bastide's Anrede antwortete, denselben, von ihr abzustehen. Wie verblende tete dieser aber nicht darauf, und mit Kühnheit von neuem in sie dringend, aus: „Nichts da, keine Sylbenstecherei mehr. Stehen Sie Rede, Mad Wie ergriffen von Begeisterung, erhob sich nun auch Madame Manson, sich durch die Gendarmen bis dicht vor den Auffoderer, sah ihn fest an und „Bastide, sehen Sie mich an, kennen Sie mich? „Nein!" erwiderte diese wie immer; und empört über dieses freche Wort, rief sie nun mit lauter S und mit dem Fuße stampfend: „Elender, Du kennst mich nicht, und wollte erwürgen!" Erschöpft sank sie hierauf bewußtlos nieder; nachdem sie aber zu sich gekommen, erklärte sie: sie habe in Rhodez gelogen, in Alby wolle Wahrheit sagen. Nun erfolgte das offene Geständniß von ihr, daß sie am des 19. März, eines geheimen Liebeshandels wegen, sich in Mannskleidern a Straße Hebdomadiers aufgehalten habe, daß der durch den Überfall des Fu entstehende Lärm sie in das offene Haus Bancal's getrieben, daß sie dort in Seitencabinette Zeugin des Mordes gewesen, daß, als ein Geräusch sie verr Bastide auf sie eingedrungen sei, um sie zu erwürgen, daß aber Jausion sie au nen Händen befreit, und, nachdem sie eidlich Verschwiegenheit auf den Leic des Fualdes gelobt, sie fortgeschafft habe, und daß endlich ihre im Gefängniß faßten Memoiren nur darum von ihr wären niedergeschrieben worden, um sic ihr Kind gegen die ihr von Unbekannten angedrohten Nachstellungen zu (welche Furcht sie denn auch bewogen gehabt hätte, der Madame Pons, einer Verwandtin des Bastide, und ihrer Freundin, zu versprechen, ihre in Rho machten Geständnisse zu widerrufen), endlich aber auch, um ihren Frauen retten. Gleich nach dieser wichtigen Erklärung gestanden auch die bisher no mer leugnenden Collard und Bax die That ein. Ersterer, der das Ban Schenkhaus fleißig zu besuchen pflegte, war durch den Wirth desselben zu der beredet und gedungen worden. Aus Beider Aussagen ging hervor, daß Jausion, Bancal (Mann und Frau), Collard, Bax, ein gewisser Bessiere-V und Yence-d'Istournet, ferner Bastide's Bruder, Louis Bastide, noch ein Namens René, und außer der Bancal auch noch zwei Frauenzimmer, von die eine Collard's Geliebte, Anne Benoit, war, beim Morde beschäftigt ge Die Indossements, welche Fualdes hatte unterschreiben müssen, hatte Jau sich genommen, Bastide-Grammont aber darauf dem Unglücklichen erklärt, sterben müsse. Fualdes hatte sich nun zur Wehre gesetzt; Bastide aber w ihn hergefallen und hatte ihn zu Boden geworfen. Jetzt flehte Fualdes nur paar Minuten, um beten zu können. Bastide's Antwort war: „Wohl un mit dem Teufel zu versöhnen". Das Ringen ging nun von neuem los; und Bastide machten den Unglücklichen fest, und schnitten ihm darauf, nac auf die Bank gelegt worden, die Gurgel ab. Die Bancal fing das herabstr Blut in einem Gefäß auf, und gab es dann, es hinaus in den Hof trage Säuen zu fressen. Während dem hörte man ein Geräusch in der einen K neben an; als man hineindrang, fand man darin ein verkleidetes Frauenz (die Manson). Bastide wollte sie erwürgen; Jausion und Bax hielten ihr zurück, und schafften die Person, nachdem sie geschworen, fort. Alle Besch gestanden nach und nach mit mehr und minderer Ausführlichkeit die That ein Bastide-Grammont und Jausion verharrten beim Leugnen. — Den 4. (1818) schloß der Gerichtshof seine Sitzungen. Das einstimmige Urtheil d schworenen war: Bastide-Grammont und Jausion sind Beide des vorbel Mordes, zugleich aber auch des Diebstahls mit Einbruch schuldig (wegen

von Fualdes's Pult am Morgen nach der That, und Wegnehmung der
nd des Geldes); die Bancal ist mitschuldig am Morde aus Vorbedacht;
ab Bax schuldig der Theilnahme am Morde; Anna Benoit schuldig ohne
jt; Missonier, Bousquier u. d. A. schuldig als Theilnehmer an dem
m der Leiche. Diesemnach wurden die Bancal, Bastide-Grammont,
Collard und Bax zum Tode, Anna Benoit zum Brandmal und lebens-
rengarbeit, die Andern aber, nach Maßgabe ihrer größern oder geringern
it, zu ein- und zweijähriger Gefängnißstrafe, Geldbußen 2c. verurtheilt;
, mehrer bei ihm eintretenden mildernden Rücksichten wegen, der Gnade
empfohlen. Die Manson ward, als unschuldig bei der That, sogleich
gesetzt, indem das bereits erduldete Gefängniß ihr als Strafe für ihr frü-
chweigen angerechnet wurde. Diese Sentenz ward, da der Cassations-
is sie bestätigte, in ihrer ganzen Ausdehnung vollzogen, und nur das über
chene Todesurtheil vom Monarchen in 20jährige Zwangsarbeit verwan-
3. Juni 1818 wurden Bastide-Grammont, Jausion und Collard zu
richtet; die Hinrichtung der Bancal aber noch durch einen eingegan-
hl des Königs erst aufgeschoben, und dann deren Strafe, in Betracht
s, in lebenslange Gefangenschaft verändert. Von den Delinquenten
Collard reumüthig und seines Verbrechens eingeständig; Bastide und
rharrten bis auf den letzten Athemzug ihres Lebens beim Leugnen.
Mitleid erregte und verdiente gewissermaßen durch ihre treue Liebe die
it. Ihre eigne empfindliche Strafe war ihr nichts. Sie fühlte nur
rz um den Tod ihres, durch Bancal's Einflüsterungen verführten Ge-
lard), und flehte in den rührendsten Ausdrücken die Richter an, ihr Blut
Geliebten zu nehmen, und ihn zu schonen. An 100,000 Fr. hatte
würdige Proceß gekostet; 60,000 Fr. waren dem jungen Fualdes aus
enscasse der Verurtheilten als Schadenersatz zugesprochen worden; doch
Masse kaum zur Deckung der genannten Kosten hin, und so ward auch
icher Wohlstand durch ein Ereigniß ruinirt, das an schauderhafter Ver-
ium seines Gleichen in der neuern Criminalgeschichte hat. Um Mad.
sehen, strömten Neugierige weit und breit herbei, und da sie durch die
ignisse sowol als durch die Trauer um ihr Kind erschüttert, auf einmal
h vom Irdischen weg und dem Himmel zuzuwenden: so geschah es, daß
Missionaire bearbeitete Land- und Stadtvolk jener Gegenden anfing, in
von Märtyrerin zu sehen, und nicht genug Rühmens von der „heiligen
n Aveyron" (wie man sie bereits zu nennen begann) machen konnte.
Proceß, die Art, wie sie in denselben verflochten war, ihre Memoiren
en in der Hauptstadt Frankreichs die Neugier, in Betreff ihrer, aufs
pannt. Alles wünschte sie zu sehen, und Einer aus der Menge jener
n, deren es in Paris so viele gibt, faßte den Entschluß, ihr 120,000
n, wenn sie zu ihm in die Hauptstadt kommen und sich in Tivoli für
lassen wolle. Mad. Manson schlug dies seltsame Anerbieten jedoch ab,
iber bald darauf von neuem nach Alby begeben, weil, in Folge einer
ageacte vom 27. Oct. 1818, eingereicht bei dem obersten Gerichtshof zu
urch den königl. Generalprocurator Gary, der kaum beendete Proceß
l aufgenommen, und dadurch sowol einige bis dahin völlig unbezüchtigt
Personen (als der ehemalige Polizeicommissair Constans) und Andre, die
jen Entscheidung theils freigesprochen, theils nur als wenig gravirt ver-
rden waren (wie die Notare Yence-d'Istournet, Bessière-Veynac und
Andre), der bedeutendsten Theilnahme am Morde, ja selbst einer grö-
astide-Grammont, Jausion und auch Collard, bezüchtigt wurden, was
ntlich in Hinsicht auf Jausion die Vermuthung erregte, es sei durch das

erste Verfahren ein Justizmord begangen worden. Ein gewisses Result doch diese erneute Untersuchung hierüber nicht gegeben; auch gelang es aufs neue Angeschuldigten zu überführen, und die Meinung, daß bei dies Untersuchung es wol einer gewissen Partei besser, wie bei der ersten, mög sein, ihre in diese Sache verwickelten Anhänger zu schützen, ist, wenn bewiesen, doch in Frankreich, und namentlich bei Denen sehr allgemein, die seit 1814 veränderten Zeitumstände schon manchen Druck, besond südlichen Provinzen des Reiches, erfahren mußten. Bemerken wollen w noch, daß den Bruder des hingerichteten Bastide-Grammont, Louis Ba nach der Execution der Verurtheilten ein unheilbarer Wahnsinn befie Manson starb 1825 zu Versailles.

Füchse, in der Studentensprache, die neuen Ankömmlinge auf täten. Im 16. Jahrh. unterschieden sich streng alte und neue Burs neuen mußten den alten in jeder Rücksicht dienen, besonders sich dazu durch polizeiwidrige Streiche die sogenannten Philister (Nichtstudenten Rechten zu kränken. Weil sie nun den armen Bürgern und Baue großen Schaden zufügten als die Füchse, die im Buche der Richter erwäh auf den Feldern der Philister anrichteten: so soll man sie, die man wegen gen Federn (pennae), womit sie die Collegien besuchten, Pennäle hieß, a (vulpes) genannt haben. (Vgl. **Pennalismus**.)

Fuchsinseln, der östliche Theil des aleutischen Inselstrichs, Zahl, zwischen Kamtschatka und dem festen Lande von Amerika, soger den vielen hier befindlichen grauen, rothen und braunen Füchsen. Sie als die sibirischen, aber ihr Haar ist gröber. Die größte dieser Inseln, U hat zwei Vulkane. Aus dem einen quillt ein starker heißer Sprudel; heißt der brüllende Berg, speit kein Feuer, raucht aber beständig. Der Insel ist Felsengrund, mit Lehm und Thon in den Thälern. Der Gras nur grobe Gräser, und die Insel fast kein Holz. An Vögeln gibt es Adle hühner, Enten, Seeraben und Seepapageien. Die Einwohner sin Statur, von brauner Haut, und haben schwarze Hände. Sie tragen den mit langen Ärmeln von Vogelbäuchen; bei schlechter Witterung hüll in Streifen von Gedärmen der Seethiere. Auf dem Kopfe haben sie ei nenhut ohne Boden, mit Entenfedern und Glaskorallen geschmückt. mittlern Nasenknorpel stechen sie ein Loch, worin ein vierzolliges knöcher chen getragen wird; auch in der Unterlefze machen sie auf jeder Seite ein in welche ein Stift oder Zahn eingesetzt werden kann. In den Ohren Glaskorallen oder Bernstein. Das Haupthaar schneiden sie sich über rein ab, verzehren das Ungeziefer an ihrem Körper und verschlucken schleim. Ihre Hände waschen sie erst mit Urin, dann mit Wasser, und teres ab. Ihre meiste Nahrung sind Fische und Wallfischfett; sie liebe nießen selten Zwiebeln und Wurzeln. Sie wohnen wie die Kamtscha die meisten haben 3 bis 4 Weiber. Die russisch-amerikan. Handelsges hier Niederlassungen.

Fuentes (Don Pedro Henriquez d'Azevedo, Graf v.), General mann, geb. zu Valladolid 1560, machte s. ersten Feldzug 1580 in Po der Herzog v. Alba dieses Reich für Philipp II. eroberte. Der Mu Klugheit, welche F. bewies, erwarben ihm die Gunst des Feldherrn, d Compagnie Lanzenknechte anvertraute. Ebenso zeichnete er sich in den schen Feldzügen unter dem großen Alexander Farnese, und später unter chese Spinola, besonders in der Eroberung von Ostende (1604) aus. nachher zu wichtigen Sendungen an verschiedene Höfe gebraucht. Als söhnlicher Feind der Franzosen, gegen die er im Kriege (1598) mit Glü

; er ihnen auf jede Art Abbruch zu thun, und es ist nicht unwahrscheinlich,
er Verschwörung des Marsch. Biron gegen Heinrich IV. Antheil genom-
ter Philipp III. war er Statthalter von Mailand, und machte sich den
n Fürsten und Republiken, die er die spanische Übermacht fühlen ließ.
Er legte (1603) auf einem Felsen beim Einflusse der Adda in den Co-
i den Grenzen des Veltlins, eine Festung an, die nach seinem Namen
uentes genannt, und von den Graubündnern sehr ungern gesehen wurde.
ür Spanien unglücklichen Kriege, der 1635 mit Frankreich ausbrach, trat
auf den Schauplatz. Spanien wollte den Tod Ludwigs XIII. und die
hrigkeit s. Nachfolgers benutzen, und schickte (1643) den 82jähr. F. mit
ee in die Champagne. Er belagerte Rocroy; aber der junge muthige
Enghien (nachmals d. große Condé) griff (19. Mai 1643) mit einem weit
n Heere die Belagerer an, drang mit seiner Reiterei in die seit Karls V.
berühmte und bis dahin für unüberwindlich gehaltene spanische Infanterie
richtete sie fast gänzlich zu Grunde. Fuentes, von Gichtschmerzen geplagt,
in einem Sessel in das Schlachtgetümmel tragen lassen, und fand hier
d.

g e, ein mehrstimmiges Tonstück, in welchem ein melodischer Satz herr-
welcher abwechselnd von einer Stimme nach der andern auf mancherlei
. durch Umkehrung) und in verschiedenen Intervallen wiederholt wird,
lchem die melodischen Sätze so in einander harmonisch verflochten sind,
gentlicher Ruhepunkt erst mit dem Schlusse eintritt. Die Anzahl der
gen Stimmen (die aber nicht nach verdoppelter Besetzung oder nach
itenden Instrumenten beurtheilt werden darf) ist willkürlich, und hier-
t eine Fuge zwei-, drei-, vier- oder mehrstimmig. Bei der Fuge kommen
lich in Betracht: 1) der Hauptsatz oder das Thema, Subject, auch der
, dux genannt; 2) der Gefährte, comes, auch die Antwort, d. h. die
Wiederholung des Themas in einer andern Stimme und auf einer andern
Tonleiter; 3) die Gegenharmonie, das Contrasubject, eine Melodie, die
it, wenn diese oder jene Stimme den Hauptsatz vorträgt, in einer andern
hören läßt; 4) der Wiederschlag, repercussio, die Ordnung, in welcher
nd Gefährte sich in den verschiedenen Stimmen abwechselnd hören
die Regel der Fuge erfodert, daß sie beide in verschiedenen Tonarten wie-
rden); 5) die Zwischenharmonie, d. i. kurze Sätze, welche vorkommen,
er Hauptsatz schweigt. Kommt in einer Fuge nur ein einziger Hauptsatz
ißt sie einfache Fuge; gibt es aber in ihr mehre, so heißt sie Doppel-
i-, vierfache Fuge. Streng ist die Fuge, oder obligat (fuga ricercata),
nur ein Hauptsatz nebst einer Gegenharmonie in allen möglichen Gestal-
mmt. Eine Fuge aber, in welche Zwischensätze verwebt sind, deren No-
icht aus dem Thema entlehnt ist, heißt eine freie Fuge (fuga libera),
Ouverture aus Mozart's „Zauberflöte". Der Fuge liegen die Regeln
ns und doppelten Contrapunkts zum Grunde. Ein anziehender musika-
danke, der eine ganze Menge ergreifen kann, als Thema, Anordnung der
e zu demselben auf eine Art, daß es bei allen möglichen Nachahmungen,
ungen, Umkehrungen und kanonischen Behandlungen immer sangbar
ahl des entsprechenden Gegensatzes, sodaß dieser auf der einen Seite nicht
ene Behandlung sei, auf der andern aber auch dem Thema nicht vorgreife,
Eintritt der Stimmen, gehöriges Verhältniß derselben bei ihren Verwech-
gegen das Thema, eine Begleitung, bei der immer die Hauptstimme ge-
vorstieche: diese und andre nur durch Geschmack und Übung zu erlangenden
aften müssen, außer den allgemeinen Erfodernissen der Harmonie, eine
eben, wenn sie nicht ein künstliches musikalisches Rechenexempel, sondern

ein ästhetisches Erzeugniß sein soll. Rousseau's Ausspruch: „Eine schöne F
das undankbare Meisterstück eines guten Harmonisten", gilt übrigens nur dem
flächlichen Kunstliebhaber, nicht dem geist- und gemüthvollen Kenner. I
Fuge äußern sich die Gefühle einer Mehrzahl übereinstimmend, doch mit vo
mener Selbständigkeit der Einzelnen. Über das Technische der Fuge belehrt
purg's „Abhandlung von der Fuge" (Berlin 1753).

Füger (Friedrich Heinrich), Director der k. k. Gemäldegalerie in Be
bei Wien, Hofmaler, Professor und k. k. Rath der Akademie der bildenden K
geb. zu Heilbronn 1751, eines Predigers Sohn, zeichnete schon in der
Alles nach, und malte in seinem elften J. ohne Anleitung kleine B
in Miniatur. Der Anblick von Audran's Schlachten Alexanders, nach L
das Leben großer Künstler und sein Hang zur historischen Lecture bestimmten i
Geschichtsmalerei. Ein angesehener Verwandter in Stuttgart brachte ihn
dortige Schule von Guibal, wo er, aller Aufmunterung seines vortrefflichen
sters ungeachtet, bald allen Muth verloren hätte, in der Kunst etwas Gro
leisten. Wirklich ging er nach Halle, um dort die Rechte zu studiren, w
Klotz ihn aufs neue anfeuerte, seinem ersten Lebensplane getreu zu bleiben.
nach setzte er seine Zeichenstunden zu Dresden fort, begab sich 1774 nach
und ward, auf die Empfehlung des Hofraths von Birkenstock, von der Ka
Maria Theresia als Pensionnair nach Rom geschickt. Nach einem 7jähr. u
lässigen Studium daselbst (1775 — 81) ging er 1782 nach Neapel, wo der ka
Gesandte, Graf v. Lamberg, ihn zwei J. lang in sein Haus nahm, während
cher Zeit er Anlaß hatte, durch drei große Frescogemälde in dem deutschen Bi
thekssaale der Königin zu Caserta (ohne vorher in diesem Kunstzweige einige Ü
erlangt zu haben), und durch ein sehr gelungenes Bildniß dieser Monarchin,
vorzüglichen Talente zuerst öffentlich an den Tag zu legen. 1783 erhielt er
Einladung, in russische Dienste zu treten, zog aber aus Dankbarkeit eine a
des wiener Hofs vor, wohin er als Vicedirector der Maler- und Bildhauer
1784 berufen wurde. Anfänglich mußte er sich daselbst fast einzig mit Mini
gemälden beschäftigen, die er aber ebenfalls in einer kühnen, eines Historienm
würdigen Manier behandelte. Allein in der Zwischenzeit bildete er sich nicht
der in der Ölmalerei mit dem besten Erfolge aus, wovon z. B. sein treffliches
nis Josephs II. und sein Tod des Germanicus, in dem Versammlungssaa
wiener Akademie zeugen. Unter den Kunstwerken, die er geliefert hat, zei
sich aus: die Portraits Josephs II., der Erzherzogin Elisabeth, Laudon's u
Frau de Witt; unter den historischen Gemälden: Prometheus, der das h
lische Feuer entwendet, für den Grafen von Zinzendorf, im Schlosse zu Ernstb
Orpheus, der von Pluto die Rückgabe der Eurydice erbittet; Dido auf dem S
terhaufen, letzteres für das fürstlich Kaunitz'sche Cabinet; die ersten Älte
Abel's Leiche, für seinen Freund, den Herrn von Naith; das Urtheil des J
Brutus über seine Söhne, und als Seitenstück der Tod der Römerin Vir
beide in der Kunstsammlung des Grafen v. Fries; Semiramis, welche an
Putztische die Empörung der Babylonier wider sie erfährt; und endlich So
vor seinen Richtern. Von seinen Miniaturbildnissen, welche sich durch ihre c
teristische Ähnlichkeit, durch das Graziöse ihrer Wendungen und durch wahr
kräftige Färbung sehr auszeichnen, erwähnen wir hier nur das vom Kaise
seph II. (des einzigen wahrhaft ähnlichen dieses Monarchen, von John gesto
u. ein andres der Gräfin Rzewuska, in ihrem Cabinet von ihren Kindern um
Nicht minder merkwürdig sind 20 Handzeichn., welche dieser Künstler während
lang angehaltenen Unpäßlichkeit, nach Klopstock's Messias, auf blaues Papie
Kreide und Tuch, weiß aufgehöht, verfertigt hat. Einige derselben sind

Prachtausgabe dieses Gedichts, ebenfalls von John, in punktirter Ma-
i worden. Größer hat sie Leybold ausgeführt in Frauenholz's Verlage.
a haben folgende wiener Künstler nach ihm gearbeitet: Bartsch, Becken-
:, Jacobe, Kininger, Pfeifer, Rhein und Wrenk. Von Füger selbst
ine erwähnte Semiramis, eine Vergötterung des Hercules und eine
'die Malerei. Eine seiner letzten und schönsten Arbeiten ist der 1804
l. Hofcapelle gemalte Johannes in der Wüste, welches Stück mit 1000
ahlt wurde. Füger starb zu Wien den 5. Nov. 1818.
ger (das Geschlecht der). Der Ahnherr dieser Familie war Johan-
Webermeister im Dorfe Graben oder Göggingen, unweit Augsburg, im
jöfl. Gebiete. Sein ältester Sohn, Johannes, ebenfalls Weber-
eirathete (1370) mit Klara Widolph das Bürgerrecht zu Augsburg,
ben der Weberei einen Leinwandhandel in dieser damals so berühmten
t. Nach s. ersten Gattin Tode ehelichte er Elisabeth Gfattermann,
herrn Tochter (1382). Zwei Söhne und vier Töchter entsprossen die-
Joh. F. ward in der Weberzunft einer der Zwölfer, die mit im Rathe
Freischöffe der westfälischen Fem. Er hatte sich 3000 Gulden, ein gro-
für jene Zeit, erworben, als er 1409 starb. Sein ältester Sohn, An-
ichert mit s. Antheile so, daß er bald vorzugsweise der reiche Fugger.
s. Gemahlin, Barbara, aus dem alten Geschlechte der Stammler vom
er die adelige Linie der Fugger vom Reh, so genannt von dem Wappen,
Friedrich III. den Söhnen gab, die aber 1583 ganz ausstarb. Glück-
s. Nachkommenschaft Johannes zweiter Sohn, Jakob, der zuerst
ugger in Augsburg ein Haus besaß, zwar ebenfalls noch Weber war,
eine ausgebreitete Handlung trieb. Drei Söhne Jakobs, unter elf
lrich, Georg und Jakob, erweiterten durch Fleiß, Geschicklichkeit
keit ihre Handlungsgeschäfte außerordentlich, und legten den Grund zu
Flor der Familie; sie verheiratheten sich mit Frauen aus den edelsten
n, und wurden vom Kaiser Maximilian in den Adelstand erhoben.
dienten mit Rath und That, und durch die Mittel, die ihr großer
hnen gab, dem Hause Östreich mehr, als viele andre Geschlechter, und
, der oft Geld bedurfte, fand immer Hülfe bei ihnen. Für 70,000
verpfändete er ihnen die Grafschaft Kirchberg und die Herrschaft Wei-
zehn J., und nur acht Wochen waren ihnen nöthig, um die 170,000
ilfsgelder zu zahlen, womit Papst Julius II., im Vereine mit den Kö-
Spanien und Frankreich, den Kaiser Max zum Kriege mit Venedig
rstützte. Jakobs Söhne begründeten des Geschlechtes Ruhm, jeder
Weise; doch handelten sie gemeinsam in Fällen, wie wir eben gedach-
allein widmete sich dem Handel, den er mit Östreich eröffnete. Bei
enkunft Kaiser Friedrichs III. mit Karl dem Kühnen, Herzog von Bur-
rier (1473), übernahm Ulrich die Lieferungen für den kaiserlichen Hof;
bstube hieß die goldene, und war weit und breit berühmt. Es gab kei-
sgegenstand, den Ulrich nicht berücksichtigt hätte; selbst Alb. Dürer's
gingen durch seine Hand nach Italien. Jakob hatte sich dem Bergwe-
et; er pachtete die Bergwerke zu Schwaz in Tirol, und gewann da-
ordentlichen Reichthum, von dem die Erzherzoge von Östreich 150,000
Darlehn erhielten, und das prächtige Schloß Fuggerau in Tirol ent-
kob starb zu Hall in Tirol (1503); Kaiser Max begleitete in Person
Unter dem Schwibbogen vor der Pfarrkirche zu Hall war dieses sonst
abschrift zu lesen, doch der Sturm, der 1809 Hall und Schwaz ver-
it auch dies Denkmal zerstört. Die Fugger setzten diesen Bergbau und
in Ungarn, Krain und Kärnthen fort, und gewannen dadurch immer

größern Reichthum. Nach allen Gegenden gingen ihre Waaren, und
Straße, jedes Meer trug Fugger'sche Lastwagen und Schiffe. Den höchste
errang das Geschlecht unter Kaiser Karl V. Ulrich Fugger's Söhne war
Erben gestorben. Jakob hatte keine Kinder hinterlassen, und so beruhte der
und Glanz des Geschlechts auf Georg, der mit der edeln Regina Imhof zwei
Raimund und Anton, zeugte. Als Kaiser Karl (1530) den denkw
Reichstag zu Augsburg hielt, wohnte er Jahr und Tag in Anton Fugger's
tigem Hause am Weinmarkte. Anton hatte freien Zutritt zu dem stolzen E
denn die Fugger kamen dem kaiserlichen Seckel oft zu Hülfe, und auf ihre
stützung rechnete der Kaiser viel, wie in der Folge zu seinem Seezuge nach
(1535). Der Kaiser erhob seinen Hauswirth, und Raimund, dessen Br
den Grafen- und Pannerstand (14. Nov. 1530), und gab das noch ver
Kirchberg und Weißenhorn ihnen erb- und eigenthümlich, nahm sie auf der
bischen Grafenbank unter die Reichsstände auf, und begabte sie mit einem
briefe, der ihnen fürstliche Gerechtsame verlieh. „Noch niemalen habe ich
chen verliehen, und bin auch nicht gesonnen, jemalen dergleichen wieder zu
sprach Karl; — aber noch waren seit jenen Worten nicht fünf Jahre verfloss
er ihnen das Vorrecht gab, goldene und silberne Münzen zu schlagen, das
nen fünf Mal ausgeübt worden (1621, 22, 23, 24 und 1694). Auch saß
ton und 12 seiner Nachkommen in dem geheimen Rathe, der an die St
zünftigen Regiments der Reichsstadt trat. Dieser Anton hinterließ 6 Mill
kronen baar, Kostbarkeiten, Juwelen und Güter in allen Theilen Europa
beider Indien, und von ihm soll Kaiser Karl, als er den königl. Schatz zu
besehen, gesagt haben: „Zu Augsburg ist ein Leinweber, der kann das Alles
nem Golde bezahlen". — Kaiser Ferdinand II. erhöhte noch der Fugger
Glanz, indem er bei der Bestätigung des von Karl ertheilten Gnadenbrie
Grafen Hans und Hieronymus F. die große Comitiv mit allen Rech
die beiden Ältesten der Familie ertheilte, wodurch sie berechtigt wurden, Be
in ihren Herrschaften anzulegen, Freiungen, Jahr- und Wochenmärkte au
ten, Lehn- und Afterlehn zu reichen, Unterthanen zu beerben, oder deren
gene Güter zu nehmen, zu jagen, zu fischen, Mühlen und Schenkstätte an
und Umgeld, Aufgeld, Ein- und Abzug zu fodern. So nahmen die Fugg
Geld und Ehre; doch auch des Himmels Segen ruhte auf ihnen sichtbarlic
rer Nachkommenschaft. „In fünf Hauptästen (sagt der „Spiegel der
zweigte der edle Stamm so um sich, daß er 1619 bei 47 Grafen und Gr
und an jungen und alten Nachkommen beiderlei Geschlechts so viel, als da
Tage zählte". Auch als Grafen setzten sie die Handlung fort, und erwa
viel, daß sie binnen 94 J. an liegenden Gütern 941,000 Fl. zusammen
und 1762 noch zwei ganze Grafschaften, sechs Herrschaften und 57 and
schaften besaßen, ohne die Häuser und Grundstücke in und um Augsburg
ersten und vornehmsten Stellen im Reiche waren mit Fugger besetzt, und
reichsfürstliche Häuser rühmten sich der Verwandtschaft mit dem Fugger'sch
schlechte. Bei ihnen fanden sich Sammlungen aller damaligen Kunstschä
seltener Schriften; Maler und Musiker wurden von ihnen unterhalten,
und Wissenschaften mit Freigebigkeit unterstützt. Ihre Wohnungen und
waren Meisterstücke der Baukunst und des damaligen Geschmacks, und so
sie wol mit Anstand des Kaisers Majestät bei sich beherbergen; auch verlier
diesen Umständen, die Erzählung das Unglaubliche, daß, als Karl V. nach
Zuge gegen Tunis bei Graf Anton eingekehrt, dieser im Kamine ein Fe
Zimmtholz angezündet und, zu Ehren des Besuchs, die große Schuldversch
des Kaisers in das Feuer geworfen habe. — Doch wenn wir der Fugger
fleiß, Klugheit, Ehre und Einfluß rühmen, so dürfen wir nicht der Milde v

ge für Bedürftige, des Eifers, der sie beseelte, mit Worten und Thaten
stiften, und jeglichem beizuspringen in Stunden der Noth und Verlegen-
n den edeln Fuggern", sagt der „Spiegel der Ehren", „ward erfüllet des
Zusage: „„,Gebet, so wird Euch gegeben"". Ulrich, Georg und Jakob,
ätigen Jakobs Söhne, kauften in der Jakober Vorstadt zu Augsburg
ssen sie niederreißen, und bauten 106 kleinere, die sie armen Bürgern
ngen Zins überließen; so entstand die Fuggerei, die unter diesem Na-
eignen Mauern und Thoren versehen, jetzt noch besteht. Jakob stiftete
nannte Holzhaus für 32 an den damals sehr wüthenden Blattern lei-
nde; Hieronymus F. vermachte den Armen 2000 Fl., und ein Legat zu
pital für 500 Fugger'sche Unterthanen zu Waltenhausen; Anton stiftete
le, ein Stipendium für Studirende, ein Legat zur jährl. Aussteuer dreier
ldchen, das Schneidhaus auf dem Roßmarkte; seine Söhne errichteten
aus am Gänsebühel für venerische Kranke. Als treue Söhne der Kirche
uf dem Altar des Herrn große Opfer nieder, und als die Reformation die
en ihrer Kirche erschütterte, da wirkten die Fugger mit allen Kräften für die
es Glaubens. Sie waren es, die zuerst die Jesuiten nach Augsburg
d mit Gebäuden für Collegium, Kirche und Schule, und mit reichlichem
henkten; auch viele andre geistliche Orden und Brüderschaften wurden
mit Gut und Geld unterstützt. — Nach den beiden Brüdern, Raimund
l, hat sich das Geschlecht in die Raimundische und Antoniuslinie, jede
als sich wieder in mehre Äste getheilt, aber alle schreiben sich: Grafen
n Kirchberg und Weißenhorn. Die Raimundische Hauptlinie verbreitete
aimunds zwei Söhnen wieder in zwei Äste: Joh. Jakob der Ältere stif-
rtischen, und Georg den kirchberg-weißenhornischen Ast. Vom erstern
ch der Franz-Bennoische Zweig zu Göttersdorf vorhanden; zwei andre
en. Der kirchberg-weißenhornische Ast blüht ebenfalls noch; ihm gehö-
rrschaft Kirchberg und noch vier Herrschaften, mit überhaupt 14,000
d 80,000 Fl. Einkünfte. Die Antoniuslinie hatte drei Nebenlinien, die
ns- und Jakobsche. Die erstere ist seit 1676 im Mannsstamme erlo-
der Hans-Fugger'schen Linie gibt es noch vier Äste, nämlich F.-Glött,
heim-Brandenburg, F.-Kirchheim und F.-Nordendorf. Die letzte jener
, die Jakob-Fugger'sche, blüht jetzt nur noch in dem babenhausischen
achdem der wöllenburgische erloschen ist, und nach dem Absterben der
Nebenlinie sämmtliche Besitzungen an jenen Zweig gekommen sind. —
elm Maria F. v. Babenhausen wurde vom römisch-deutschen Kaiser
m 1. Aug. 1803, nebst s. männlichen Nachkommenschaft, nach dem
Erstgeburt, in den Reichsfürstenstand erhoben, und die Reichsherrschaf-
hausen, Boos und Rettershausen, unter der Hauptbenennung Baben-
einem Reichsfürstenthum erhoben. (Er starb den 22. Nov. 1821.)
enthum Babenhausen, dessen Hauptort der Marktfl. Babenhausen an
ft, enthält 7 □M., 11,000 Einw., und trägt 80,000 Fl. Einkünfte.
Errichtung des Rheinbundes (1806) kam sowol dieses Fürstenthum als
Fugger'schen Besitzungen unter die Souverainetät des Königs von Bai-
sind ihren Besitzern viele Vorrechte von Seiten der Krone, durch besondre
ngen, zugestanden worden. Den Flächeninhalt der gesammten fürst-
räflich-Fugger'schen Besitzungen, die zum Theil zerstreut liegen, schätzt
1 □M., mit 40,000 Seelen.

hlhörner oder Fühlspitzen, die an dem Kopfe der Insekten, z.B.
tterlinge, befindlichen gelenkigen Werkzeuge, welche bald faden-, bald
sind, und von Manchen für Werkzeuge des Gefühls gehalten werden.

Fühl- oder Sinnpflanze (Mimosa pudica), faltet ihre Blätt sammen, wenn sie berührt wird, allein ohne Berührung faltet sie dieselben de über nicht. Hierher gehört auch die Fliegenklappe (s. Dionäa), bei welch eine ähnliche Erscheinung zeigt.

Fuhrhandel, Frachthandel, besteht darin, daß die Kaufleute Landes fremde Waaren aus fremden Ländern holen und sie andern Nationen zu ren und verkaufen. Dergleichen Waaren berühren selten das Land jener Kauf und dieser Handel nutzt daher auch nur den Kaufleuten, welche ihn betreiben, beschäftigt die Rhedereien, welche die Schiffer zu diesem Handel verfertigen. Er terhält aber das Gewerbe der Länder, deren Waaren er verführt, und verschaff nen Genüsse, welchen er sie zuführt, und deren Producte er wieder als Gegenw abnimmt. Er paßt vorzüglich für Nationen, die so viel überflüssige Capitale ben, daß sie im Inlande nicht genug gewinnvolle Beschäftigung mehr finden kön Er macht es andern ärmern Ländern möglich, daß sie alle ihre Capitale im L behalten, und damit innere Gewerbe unterhalten können, die sonst offenbar minderr werden müßten, wenn sie den Handel, welche fremde Nationen für s treiben, mit eignem Capital führen müßten. Es ist daher ein Irrthum, wen Regierung diese Art Handel ihrem eignen Volke dadurch zu verschaffen suchen, sie ihn den übrigen Nationen erschweren oder ihnen denselben ganz untersagen, sie schwächen dadurch die inländischen Gewerbe, weil sie die Capitale von i wegleiten, indem sie solche in den ausländischen Handel oder gar in den b Fuhrhandel treiben.

Fulda, kurhessisches Großherzogthum, macht etwa ⅔ des ehemal. thums Fulda aus, das nach der Secularisation des Reichsdeputationsschlusse Oranien-Nassau, dann an den Großherzog von Frankfurt gelangte. Der ku sische Theil (das Großherzogthum, welches nun Hanau mit Niederhessen verbi begreift jetzt in 4 Kreisen (darunter Schmalkalden) und 11 Ämtern 42 □M 116,100 Einw. Dieses Land hat eine hohe Lage, und wird an der Ostseite dem Rhöngebirge, und an der Westseite vom Vogelsberge begrenzt, von wel auch ein Theil hierher gehört. Überhaupt ist das ganze Land eine Mischung vielen einzelnen, kegelförmigen Bergen, welche vulkanischen Ursprungs sind, dazwischen liegenden Wiesengründen und Thälern. Einige von diesen Berge der Dammersfeld, die Milzeburg (ihrer grotesken Form wegen das Heufude nannt), der Bibrastein, erheben sich bis zu einer Höhe von 2 — 3000 Viele Gewässer, darunter die Fulda, gewähren dem Lande eine reichliche Be rung. Der Boden ist von Natur wenig begünstigt, bergig, steinig und mag vielen Gegenden, aber durch den Fleiß der Einw. wohl angebaut, daher man treide, Obst, selbst guten Wein (in dem südlichen, zu Baiern gehörigen Th Gartengewächse und besonders vielen Flachs baut. Die Berge sind mit Wal gen, vorzüglich von Buchen, bedeckt; auch hat man Nadelholz angepflanzt. Waldungen nehmen einen großen Theil der Oberfläche des Landes ein. Die lichen Wiesengründe geben reichliche Fütterung, daher die beträchtliche Rind und Schafzucht. An Mineralien sind die Berge nicht reich; Metalle gibt es nicht. Zu Salzschlirf ist ein Salzwerk. Die Einw., größtentheils Katholiken schäftigen sich sehr mit der Spinnerei des Flachses und der Wolle, und der Web Eine Menge Leinwand, feine Damaste, Tischzeuge aller Art, Handtücher, L zwillich werden von den Einwohnern verfertigt, und theils nach Bremen und Fr furt a. M. versendet, theils durch Hausirer in einem großen Theile von Deut land herumgetragen. Auch gehen jährlich viele Landleute in die südlichen M gegenden, wo die Ernte früher beginnt, und suchen mit Erntearbeiten etwas verdienen. — Die Hauptstadt Fulda, der Sitz der für dieses Großherzogt 1817 errichteten Regierung und des Oberlandesgerichts, sowie des katholis

ir Kurhessen, liegt in einem weiten Thale an der Fulda, über welche eine
Brücke führt. Sie hat mit den Vorstädten 990 H. und 8300 Einw.
tstraßen sind breit und mit ansehnlichen Häusern besetzt; die übrigen aber
Der schönste Platz ist der Domplatz, welcher mit zwei Obelisken geziert
r den Gebäuden zeichnen sich aus: die herrliche von Quadersteinen er-
ıkirche, mit einer schönen Kuppel und dem Grabe des heiligen Bonifacius,
ırmal. bischöfl. Schloß mit einem Lustgarten; Lyceum, Forstlehranstalt.
t gegen Süden steigt eine niedrige, aber weit ausgedehnte Anhöhe sanft
elche die Fasanerie, ein vormaliges bischöfl. Lustschloß liegt.

da (Friedrich Karl), deutscher Sprach- und Geschichtforscher, geb.
er ehemal. Reichsstadt Wimpfen in Schwaben, studirte zu Stuttgart,
und Göttingen, und starb als Pfarrer zu Enzingen im Würtembergi-
s. Seine Sprachforschungen fing er um 1760 an, und gab den ersten
Beweis derselben durch die Abhandlung: „Über die zween Hauptdia-
utschen Sprache", welche 1771 von der königl. Societät der Wissensch.
gen den Preis erhielt (Leipzig 1773); dann durch sein größeres Werk:
ng und Abstammung germanischer Wurzelwörter nach der Reihe mensch-
iffe" (Halle 1776, 4.), auf welches er die „Grundregeln der deutschen
(Stuttgart 1778) folgen ließ. Später erschien s. „Versuch einer allge-
tschen Idiotikensammlung" (Berlin 1788). Einzelne Abhandlungen
ber die deutsche Sprache sind in dem „Deutschen Sprachforscher" enthal-
gemeinschaftlich mit Nast in Stuttgart herausgab. In allen diesen
eigte F. philosophischen Scharfsinn, ausgebreitete Kenntniß der Spra-
r Geschichte, und den mühsamsten Fleiß im Forschen. Seine Schreib-
rst gedrungen und kurz, und grenzt oft selbst an das Räthselhafte. Die
icken, die sich in der Reihe seiner Gedanken finden, erschweren das Lesen
iften, und haben selbst verursacht, daß man verschiedene seiner Sätze als
ınd unerwiesen ansah. Auch beschäftigte sich Fulda mit Untersuchun-
her und antiquarischer Gegenstände; einzelne Abhandlungen darüber,
er Gothen Herkunft, von den Gottheiten der Germanen u. s. w., sind
ı verschiedene Sammlungen eingesendet worden. Seine historischen
ınd seinen Überblick der Geschichte bewährte er durch ein Werk, das die
s 20jähr. Fleißes war: „Geschichtskarte, in 12 großen illum. Blättern"
2) und „Überblick der Weltgeschichte, zur Erläuterung der Geschichts-
sburg 1783). Seinen Commentar über den Ulphilas, nebst der lat.
oersion, einem daraus gezogenen Glossar und einer mösogothischen
, hat Zahn in s. Ausg. des Ulphilas 1805 bekannt gemacht, und zu-
ichten über Fulda und s. hinterlassenen Handschriften mitgetheilt. F.
ıs ein äußerst thätiger und in seinem ganzen Wesen eigenthümlicher
Die Lehrbücher, deren er sich beim Unterricht seiner Kinder bediente,
bst. Dabei beschäftigte er sich viel mit mechanischen Arbeiten.

zurit, s. Blitzröhren.

horn (Cornu copiae), das Horn des Überflusses. (S. Achelous
thea.)

on (Robert), Mechaniker in Nordamerika, Erfinder der Dampfböte,
Grafschaft Lancaster in Pensylvanien 1767, gest. 1815, wurde, da sein
nittelt war, nach Philadelphia bei einem Goldschmied in die Lehre ge-
zeigte hier Talent und Geschmack im Zeichnen. Durch einen seiner
vurden ihm die Mittel, sich nach London zu begeben, um daselbst unter
ten West, einem gebornen Amerikaner, die Malerei zu studiren. Nach-
einige Jahre fleißig studirt hatte, war er selbst mit seinen Fortschritten
wenig zufrieden, gab alle Hoffnung auf, je ein berühmter Maler zu

werden, und beschloß, seine Talente auf andre Gegenstände zu wenden. In Verbindung mit seinem Landsmann, Ramsey, einem geschickten Me der nach London gekommen war, um die Dampfmaschinen und andre nützl findungen kennen zu lernen, und sie in sein Vaterland, Virginien, zu verp Fulton warf jetzt den Pinsel weg, und widmete sich ganz dem Studium der nik. Während er sich damit beschäftigte, bewog ihn sein Landsmann nachmal. Gesandter der nordamerik. Staaten in Frankreich, nach Paris men, und da an einem Panorama zu arbeiten. Die Arbeit verschaffte i sehen und Verdienst; er konnte sich nun länger in Paris den mechanische dien widmen. Barlow, der ihm sein Gedicht, die „Colombiade" zueignete, ihn in Verbindung mit einigen Mitgliedern des Nationalinstituts und mi Ingenieurs; der Umgang mit diesen Männern und ihre Schriften erweite Kreis seiner Ideen, und aus dieser Zeit rühren die Erfindungen her, die ei Folge bekannt machte. Es sind folgende: 1) Eine Mühle, um Marmor z und zu poliren. 2) Ein System, die Canäle schiffbar zu machen: „Über t besserung der Canalschifffahrt" (London 1796, 4., mit 17 Kupf.). 3) Ei schine, um Seile und Taue zu machen; der einfache Mechanismus dieser M kann durch Wasser in Bewegung gesetzt werden, erfodert wenig Raum u einen Arbeiter. 4) Ein Kahn, um unter dem Wasser zu schwimmen. Torpedo, eine Maschine, um feindliche Schiffe im Wasser in die Luft zu sp 6) Das **Dampfboot**, eine Erfindung, die seinen Namen unsterblich wird (s. d.). Zu Paris machte er auf der Seine den ersten Versuch damit vielleicht lag es in der Beschaffenheit des Flusses, daß selbst ausgezeichnete f Mechaniker keinen großen Erfolg von dieser Erfindung erwarteten. Ebenso fand er in England Eingang. Er wendete sich nun mit seinen Erfindungen Vaterland. Das erste Dampfboot wurde unter seiner Leitung zu Neuyo Brown 1807 erbaut. Seitdem sind die Dampfböte auf allen großen Flü Nordamerika eingeführt worden. Fulton hatte das Schicksal vieler andern der. Zwölf Jahre hindurch hatte er sich in Europa und Amerika bemüht, d brauch der Dämpfe bei der Schifffahrt einzuführen; aber er fand fast Schwierigkeiten. Endlich überzeugte er die Regierung seines Vaterlandes. Congreß ertheilte ihm ein Patent, auf den größern Flüssen Amerikas die D schifffahrt allein während der für die Dauer der Patente gesetzlich bestimmt betreiben zu dürfen. Aber Fulton, arm wie Colombo, war durch Geldve heit gezwungen, sein Privilegium für die mehrsten amerikanischen Flüsse ringe Preise zu verkaufen. Nur für zwei Flüsse hatte er es noch, als e Nahrungssorgen und in dem Unmuth starb, seiner Familie eine Schuldenl mehr als 100,000 Dollars hinterlassen zu müssen. Fulton hatte 1810 v Congreß eine Summe von 5000 Dollars erhalten, um seine Versuche, die rungsmaschine, Torpedo, zu vervollkommnen, fortsetzen zu können. Was e geleistet habe, ist nicht öffentlich bekannt geworden. In den letzten Jahren Lebens beschäftigte ihn hauptsächlich der Gedanke, ein Kriegsschiff mit einer maschine zu erbauen. Die Ausführung entsprach seiner Idee vollkomme Congreß unterstützte ihn, und befahl, daß nach seiner Angabe zu Neuyork solches Kriegsschiff (Dampffregatte, steam-fregate), 145 Fuß lang und 5 breit, erbaut werden sollte. Fulton starb wenige Tage vor der gänzlichen V dung dieses seines letzten Werks. S. v. Montgery „Notice sur la vie et l vaux de Robert Fulton" (Paris 1825).

Fulvia, die herrsüchtige Gattin des Marcus **Antonius** (s. d.).

Fundamentalbaß, s. **Grundbaß**.

Fundirte Schuld, s. **Staatspapiere** (englische).

Fundirungsmethode, die Art, wie die Regierungen in den

öffentlichen Anleihen Sicherheit verschaffen und dadurch ihren Credit
t. Sie ist zuerst in England gegründet und in der Folge von allen
zt worden, welche auf Consolidirung ihres Credits Bedacht genommen
besteht darin, daß man bei Aufnahme einer jeden öffentlichen Anleihe
Fond ausfindig machte und durch ein Gesetz sicherte, aus welchem erst-
n oder Renten des aufgenommenen Capitals, so lange dasselbe vom
zurückgezahlt wird, prompt bezahlt, und zweitens auch das Capital
löst oder zurückgezahlt werden konnte. Die allmälige Ablösung
nennt man **amortisiren** und den dazu bestimmten Fonds den
ions- oder **Tilgungsfonds**. (S. d., sowie auch **Anleihen**
s**schulden**.)

(Gottfried Benedict), geb. zu Hartenstein in der Grafsch. Schönburg
zum 13. J. erzogen und unterrichtet im Hause s. Vaters, der Diaco-
var, verdankte er s. moralische Bildung vorzüglich s. Mutter. Nach-
f die Schule zu Freiberg, um sich für das theologische Studium vor-
ber mancherlei Bedenklichkeiten wegen der einst bei Übernahme eines
s einzugehenden Verpflichtungen machten ihn unschlüssig. J. A.
nals Hofprediger in Quedlinburg, dem er seine Gemüthsunruhe
fnete, rieth ihm zum Studium der Rechte, und F. begann dieses zu
. Aber schon im folg. J. berief ihn Cramer, nunmehr. Hofpr. in
zu sich, als Lehrer und Erzieher in seiner Familie, wobei er ihm zu-
nleitung zum Studium der Theologie zu geben versprach. In dieser
ge blieb F. über 13 Jahre, im Umgange mit Klopstock, der ihn zur
derdichtung anfeuerte, und sich seine eignen Lieder, sowie er sie vollen-
n Funk zum Claviere singen ließ, Münter, Basedow, Resewitz u. A.
lich 1769 das ihm zum zweiten Vaterland gewordene Dänemark, und
ngetragene Lehrerstelle an der Domschule in Magdeburg an, unter
e des verdienstvollen Goldhagen, dessen Nachfolger er 1772 ward. Über
ltete er dies Amt. Seine tiefen und vielseitigen Kenntnisse und ge-
rungen, verbunden mit einer musterhaften Berufstreue und echter
mit einem frommen Sinne, wohlwollendem Herzen und reinem Le-
hn auf eine Höhe, die nicht leicht ein Schulmann erreicht hat, und er-
eine ebenso seltene als fruchtbare Einwirkung auf die Geistes- und Her-
einer zahlreichen Schüler. Diese hohen Verdienste um die Schulen
Erziehungs- und Unterrichtswesen überhaupt, anfangs durch kleine
chher mehr noch durch Lehre und Beispiel, wurden auch von der preuß.
785 durch die Ernennung zum Consistorialrath anerkannt. Doch konnte
Annahme dieser Würde erst nicht entschließen. Er fürchtete am meisten,
Amt ihn hindern möchte, s. Schule und s. Zöglingen künftig ganz das zu
bisher gewesen war. Endlich erhielt er ohne Weiteres die von Friedrich un-
rnennung, worauf dann kein Weigern mehr galt. Auch gingen s. Befürch-
ls nur in geringem Grade, theils gar nicht in Erfüllung; und seine hohen
n und moralischen Vorzüge zeigten sich auf dieser Stelle in einem desto
n Lichte. Daher auch die so allgemeine Achtung gegen seine Verdienste,
ll noch bei seinem Leben aussprach, und nach s. Tode (18. Juni 1814)
Tag legte. Ein Verein seiner Schüler stiftete ihm mittelst bloßer Pri-
von Schülern und Freunden ein Denkmal, welches, wie die bestäti-
. Cabinetsordre treffend sagt, „ihm, und Denen, welche das Anerkennt-
Verdienstes mit der in seinem Sinne fortwirkenden Stiftung zu vereini-
haben, zu gleicher Ehre gereicht". Bei der Schule nämlich, deren Vor-
nd über 40 J. hindurch gewesen, ward zur Unterstützung bedürftiger
, sowol in der Schulzeit selbst als auch beim Abgange zur Univer-

stadt, eine Stiftung gegründet, die seinen Namen führt, und deren Ver
genwärtig bereits über 6000 Thlr. beträgt. In der Domkirche ward
auf Kosten des nämlichen Vereins Funk's Büste, von Rauch aus cararisch
mor verfertigt, aufgestellt, mit der Inschrift: Scholae, ecclesiae, patri
Funk's gesammelte Schriften sind in 2 Thln. im Verlage des Vereins
welche zugleich s. Biographie und Auszüge aus s. Correspondenz enthalten

Furca oder **Gabelberg**, ein 13,171 Fuß hoher Berg im Wal
deßhalb sogenannt, weil das Land, von ihm herabgesehen, einer Gabel
die Berge sich auf beiden Seiten hinziehen, wie die Zinken einer Gabel.
dern hat er diesen Namen von seinen zwei höchsten Spitzen. Er liegt auf
östlichen Seite des Wallisserlandes und macht den Hauptmittelpunkt der hoh

Furcht, lebhafte Besorgniß der Gefahr, oder jedes, oft nur ein
Übels, dem wir unsere Kraft zum Widerstande nicht gewachsen fühlen.
Furcht erregt oder leicht erregen kann, ist **furchtbar**, im höhern Grad
terlich. Die Grade der Furcht sind Bangigkeit, Angst, Erschrecken,
und Entsetzen. Wer sich leicht fürchtet, der ist furchtsam; wer sich leicht
Gefahr mit Überlegung zu bestehen, muthig; wer nicht leicht in Furcht g
den kann, unerschrocken. Wem der Muth mangelt, der ist feig; wem Uner
heit mangelt, schüchtern, d. h. er kann durch Furcht erregende Vorstellun
fremde Begegnungen leicht verscheucht werden. Diese Schüchternheit is
bender Zustand, das Erschrecken hingegen ist vorübergehend; auch der
kann erschrecken. Es ist daher ein Unterschied zwischen Furcht und Furch
Jene gehört zu den Affecten, wo sie der Hoffnung entgegensteht, und wir
willkürlich, aber auch nur vorübergehend; diese ist Geneigtheit zur Furch
sich fürchtet, thut es beim Anblick der Gefahr; der Furchtsame ist in weite
nung von ihr, denn sie könnte ja näher kommen. Furchtsamkeit ist eine F
sischer Eindrücke auf unser Empfindungsvermögen, durch körperliche Besch
und Erziehung verstärkt und befestigt. Eine ängstliche Behutsamkeit cha
das ganze Betragen des Furchtsamen, herrscht in seinen Reden, seinem G
nen Bewegungen und seinem Gesichte. Seine Stimme ist verzagt, lei
lich, ebenso sein Gang. Im Umgange ist er mehr kriechend als höflich,
glaubt, sich nicht genug vorsehen zu können, damit er Andre nicht reize.
chen nennen Phobos (die Furcht) den Sohn des Ares.

Furien, s. **Eumeniden**.

Furioso bezeichnet in der Musik nicht sowol eine Art von Bewe
vielmehr eine Art des Ausdrucks, und wird daher auch als Beiwort gebrauch
Allegro furioso. Das Wilde und Rasende, worauf dieser Ausdruck h
wird nicht durch übermäßige Geschwindigkeit, wie Manche glauben, beförd
wilder und rauher Accent im Vortrag entscheidet hier mehr als Bewegung,
ser wird von Seiten des Tonsetzers, in Absicht auf Ausführung, besonder
stigt durch fremde harte Ausweichungen, aushaltende Dissonanzen, Sforza
erwartete und plötzlich eintretende Fortes, chromatische Fortschreitungen im
und ähnliche Hülfsmittel mehr.

Fürst. Das Wort ist abgeleitet von der Partikel Für, insofern
etwas Vorderes, Früheres, in einer Reihe Voranstehendes bezeichnet wir
der Steigerung (dem Comparativ) hatte die altdeutsche Sprache Furica, d. i.
her, eher. In der höchsten Steigerung (Superlativ) Furist, und zusam
zogen: Fürst, das Allerfrüheste, Erste in der Reihe, Höchste. (Bei den E
dern noch First, das Erste; bei den Holländern de Voorst.) So kommt
firstetes Dach vor, ein sehr hohes Dach, das höchste Dach; die Firste, der
des Hauses. First selbst, als Substantivum, hat die Bedeutung des G
Gipfels. In der Sprache der Franken kommt es als Bezeichnung einer pe

›r, und bedeutet den, der im Kriegsheer voransteht, den Heerführer, ›g); wodurch er zugleich ein so hohes Ansehen gewann, daß er auch der Erste galt. Was er im Kriege gewesen, blieb er im Frieden, Regent. Als die Franken unter den germanischen Stämmen der wurden, erhielt dieses Wort eine allgemeine Gültigkeit, und man be- jedes Staatsoberhaupt. Wer sieht nicht, daß in der richtig verstan- nung dieses Wortes die Geschichte der Entstehung der Fürstenwürde ns bei uns Germanen! Mit nur geringen Änderungen aber auch bei 1. Zufall und Umstände stellten in jedem größern und kleinern Men- ien an die Spitze, der sich durch Körper- und Geisteskraft auszeich- ch Reichthum ein Übergewicht erhielt. Die Würde des Fürsten ver- loß eine staatsrechtliche, sondern auch eine historische Untersuchung, ›eschränken wir uns hier. Wir sehen, daß Fürst ein Allgemeinbegriff t Fürsten von verschiedenem Grad und Rang: Kaiser, König, Kur- og, Großherzog, Herzog, souveraine und nicht souveraine Fürsten. t dieser Unterschied? In der alten Geschichte kennt man bloß eine Art en, die Könige, und bei den Römern, als auf den Trümmern der Fürstenthum errichtet wurde, die Cäsaren, nach dem ersten, der die ›ranlaßt hatte (Jul. Cäsar), benannt: nur ein andrer Titel statt des ›n die Römer haßten. Der Unterschied ist also bloß in der neuern ›ündet, und hier zwar durch die mächtige Nation der Germanen, deren talien, Frankreich, Spanien und Britannien herrschten. Wenn wir Königen und Fürsten der Germanen reden hören, so müssen wir uns Begriffe damit zu verbinden, als jetzt gewöhnlich sind. Ein solcher den Kaziken der Amerikaner zu vergleichen. In Kriegszeiten, wo ›e gemeine Sache machten, folgten sie einem gemeinschaftlichen Heer- Herzog, der auch Fürst hieß, als der Vorderste. Mit dem Kriege ›ehl auf; im Frieden war jeder Stamm wieder für sich. Hier wählte ›einde in voller Versammlung sich einen Häuptling (Hovetling noch es 15. Jahrh.), rex und princeps genannt. Die Erbstätte des Ge- er Hof (Richthof, Haupthof), an welchem die öffentlichen Versamm- ›n wurden. Man sollte meinen, daß man zu Häuptlingen vornehm- ›on Jahren und Erfahrung gewählt haben werde; auch hat es nicht fehlt, die behaupteten, Männer in Geschäften grau geworden, habe ›ählt, und sie deßhalb Grau, Grave genannt (graviones), woraus ›ert Graf erwachsen. Doch scheint es, könne man das nur mit eini- ›ung annehmen. Ausdrücklich sagt Tacitus („Germ." 7): „Die ›tlinge) nehmen sie ihres Adels, die Herzöge ihrer Tapferkeit wegen". un, was Tacitus unter dem Adel meint (c. 25), so sieht man leicht g aus Reichthum und Landeigenthum hervorgehen. Wahrscheinlich e sich das Ansehen da, wo König und Herzog, der adelige Reiche und erführer, sich in einer Person vereinigten. Indem nun Ein Stamm, de, die mit andern in Fehde waren, diese überwältigte, verschmolzen , und es entstanden größere Gebiete. Daraus erklärt sich, was Ta- ›its sagt (c. 12): auf den Volksversammlungen habe man auch die hlt, die in Gauen und Flecken Recht gesprochen. Diese scheinen dem- n Fürsten gestanden zu haben, und wenigstens die Folgezeit spricht da- e Unterrichter Grafen gewesen. (S. Graf.). Allmälig sieht man leinen Nationen, die Tacitus anführt, verschwinden, und wenige grö- ›f, welchen wahrscheinlich die überwältigten, oder was sehr häufig der it ganzen Gemeinden Hinzutretenden einverleibt sind. Am meisten m unter Gordian (237 — 244) in Gallien streifenden Franken hervor,

deren Ruhm die übrigen deutschen Völker verdunkelte. Immer mehr verg die Fürsten ihr Gefolge, und bildeten dadurch gleichsam ein stehendes H Feinde in oder außer der Nation. Wir finden in den Formeln des Mark mehren Stellen bei Gregorius von Tours, daß bei den Franken der Eid d eingeführt wurde, welchen nicht bloß das Gefolge, sondern auch das Volk se jedoch immer noch die gesetzgebende Gewalt hatte, dem Fürsten ablegte. ändertte sich bald Manches in der Verfassung, und als eine Hauptveränder man es ansehen, daß die Herzoge und Grafen nicht mehr von dem Volke sondern von den Fürsten, die jetzt schon mit größerm Rechte Könige hießen setzt wurden. Die fränkischen Könige setzten Herzoge in die aus mehren G stehenden Provinzen, das Kriegswesen darin zu besorgen, und die Einwo Kriegszeit in das Feld zu führen. Grafen wurden über die Gauen als Ri setzt, und sprachen das Recht, nicht in eignem, sondern in des Königs 486 vernichtete der fränkische König Chlodwig den Rest der römischen Herr Gallien, und wurde Stifter der fränkischen Monarchie. Unter s. Nach bemächtigte sich der Major Domus der Staatsgewalt, und einer derselben der Kleine, 752 des Throns der Franken. Unter Pipin's Sohne, Karl d stieg das Reich der Franken zu dem Gipfel seiner Hoheit und Macht. herrschte als römischer Kaiser das Reich der Franken, Italien, einen T Spanien, Deutschland, Böhmen und einen Theil von Ungarn. Da e daß die Macht der Herzoge ihm, dem Alleinherrscher, gefährlich werden kön er diese nach und nach eingehen, und sicherte dadurch den Thron. Allein vereinigt hatte, vermochten seine Nachfolger nicht zusammenzuhalten. Na des Dicken Absetzung, 887, ging die fränkische Kaiserwürde auf Deutschla Während der Zeit hatten die Einbrüche fremder Völker in dieses Land die rung der Herzoge, wenigstens in den Grenzprovinzen, wieder nöthig g Schon 847 war von Ludwig dem Deutschen ein Herzog in Thüringen schützung dieser Grenze gegen die Sorben-Wenden, und ein eigner Herzog i sen eingesetzt; um 907 erhielten Baiern und das rheinische Franken Herzog diese Herzoge und Grafen an Macht jetzt immer wuchsen, so fingen beide Ämter erblich zu machen, sich der Gewalt der Kaiser zu entziehen, und verliehene Macht nicht als kaiserliche Beamte, sondern als ein eigenthümlich auszuüben. Bald maßten sich die ehemaligen Vasallen und unabhängigen ten des Kaisers auch an, die Nation vorzustellen. Es mußte ihnen von den zugestanden werden, sie in ihren Rechten und Würden zu schützen, ihren schaftlichen Rath in Staatsangelegenheiten zu gebrauchen, und sie als wal gehülfen in Reichsgeschäften anzusehen. Der koblenzer Vertrag von 86 deßhalb als eins der ersten Reichsgrundgesetze, zu Begründung der, durch stände eingeschränkten, deutschen Reichsverfassung angesehen. Ein Üb mehr erhielt dieser Herrenstand noch, als nach dem Tode Ludwigs des Ki Anfang des 10. Jahrh., Deutschland aufhörte, ein Erbreich zu sein, und rad I. Regierung (912) ein Wahlreich wurde. Schon unter den sächsischen (919 — 1024) zeigten sich die Folgen davon; denn wir finden, daß die ihre Lande zwar noch als des Kaisers Vasallen, aber doch erblich besitzen, ihre Stimmen auf den Reichsversammlungen, bisher bloß berathend, fo scheidend werden. Unter den fränkischen Kaisern (1024 — 1125) versam sich zwar noch am Hoflager, um als Vasallen dem Reichsoberhaupt ihre D erweisen, entziehen sich denselben aber immer mehr, bis sie unter Heim (1056 — 1106) fast die schuldige Achtung verletzen. Unter diesem Kais die Herzoge und Grafen an, Landeshoheit auszuüben, womit es bald so blieb, daß sie unter Lothar II. von Sachsen (1125 — 37) als wirkliche Lan ren ihrer Provinzen erschienen. Die Vorrechte nun, welche die Fürsten u

rn Kaisern ertrotzt und erstritten hatten, fanden sie Gelegenheit, unter den
'nden schwäbischen Kaisern bestätigt und für rechtmäßig erkannt zu erhalten.
lichen Reichsstände gingen voran, die weltlichen folgten, und 1232 ließ
iedrich II. eine Urkunde ausfertigen, nach welcher jeder Fürst alle Freihei-
Gerichtsbarkeiten nach der Gewohnheit seines Landes ruhig haben sollte, er
mit belehnt sein, oder es als Eigenthum besitzen. Jeder Fürst, Graf und
ır in seinem Lehn- oder Allodiallande, jeder Abt und Bischof in dem zu sei-
fte gehörigen Gebiete wahrer Regent. Auf diese Weise wurde Deutsch-
Inbegriff einiger Hundert besonderer Staaten, an Größe, Namen und
ng verschieden. Diese Menge von Staaten mit unvollkommenen Sou-
itsrechten, durch ein gemeinschaftliches Oberhaupt unter einander verbun-
chten einen Staatskörper aus, das deutsche Reich genannt. Da es ein
ch war, so erhielten die Stände dieses Reichs natürlich das Wahlrecht, das
dem ganzen Volke zugestanden hatte. Bald kam aber dieses Geschäft
er Gestalt einer Vorberathschlagung, in die Hände einiger wenigen
, die hernach nur die Zustimmung der übrigen erwarteten. Dies wa-
Fürsten und Bischöfe, welche Erzämter (s. Erz) bekleideten, die sich seit
(946) im stillen Gange der Zeit gebildet hatten, sodaß die geistlichen Für-
s Kanzler, Staatsbedienungen, die weltlichen hingegen Hofbedienungen
imter hatten. Hierdurch traten die drei Erzbischöfe von Mainz, Trier und
ınd mehre weltliche Fürsten in eine größere politische Wichtigkeit. Bei der
friedrichs I. (1152) wird ausdrücklich erwähnt, daß sie von sechs bis acht
:zbeamten geschehen sei. Bei jeder Kaiserwahl wurde der Antheil der übri-
sten geringer; in der Mitte des 13. Jahrh. wurden sie selbst von der Vor-
sgeschlossen, und die sieben Stimmführer versammelten sich allein zur Wahl
', wovon sie Kurfürsten hießen. Durch den Kurverein 1338 und die gol-
lle Karls IV. von 1356 wurde das Kurcollegium vollends ausgebildet. Der
lcher den Glanz seiner Fürstenwürde durch Annahme des Titels Erzher-
erhöhen suchte, war (im J. 959) ein Erzbischof von Köln, Bruno. Kai-
rich III. legte 1453 diesen Titel dem Hause Östreich ausschließlich bei.
el Großherzog führten ehemals die Könige von Polen, wegen Litthauen,
Fürsten von Toscana ausschließlich, welchen letztern er von Maximilian II.
war. In neuern Zeiten ist dieser Titel zuerst von Napoleon, und nachher
n dem wiener Congreß verschiedenen deutschen Fürsten beigelegt worden.
ürsten hießen, bis auf Peter den Großen, der den Kaisertitel annahm,
rrscher Rußlands, und jener erste Titel wird nur noch den Kindern und Ge-
n der Kaiser beigelegt. Außerdem ward von der Kaiserin Maria Theresia
stenthum Siebenbürgen 1765 zu einem Großfürstenthum erhoben, ohne
h dadurch eine Änderung in den übrigen Verhältnissen des Landes, welches
r vor dem Hause Östreich unmittelbar unterworfen blieb, hervorgegangen
Auf solche Weise entstanden die verschiedenen Fürstentitel. Nur die Kur-
waren Deutschland ausschließlich eigen; die übrigen Titel findet man auch
n Ländern, weil alle große Staaten erst in der Folge der Zeit aus kleinern
nflossen.

ürstenberg, ein deutsches mediatisirtes Fürstenthum (37½ □M. mit
katholischen Einw., in 18 Städten, 4 Mfl., 195 D. und Höfen), liegt
mmenhängend in dem südlichen Theile Schwabens. Seit der Aufhebung
Reichsverfassung stehen die fürstenbergischen Lande unter der Landeshoheit
i Souverainen, nämlich die Herrschaften Trochtelfingen und Jungnau, und
linken Donauufer gelegene Theil der Herrschaft Mößkirch (5600 Seelen)
Hohenzollern-Sigmaringen; die Grafschaft Gundelfingen oder Neufra (2200
) unter Würtemberg; und alles Übrige unter Baden. Der Name kommt

von dem Schlosse und Städtchen Fürstenberg, daß ein Nachkomme der alten Gr
fen von Freiburg und Urach baute, Graf Heinrich I., der Stammvater des Hau
Fürstenberg, der davon in der Mitte des 13. Jahrh. seinen Geschlechtsnamen a
nahm. Das Haus theilt sich in verschiedene Linien, wovon jetzt nur noch zwei v
handen sind, nämlich die Fürstenberg-Pürglitzer, welche bloß in Böhmen Besitzu
gen hatte, aber 1804 durch Erlöschung der Reichslinie zum Besitz des ganzen Fü
stenthums Fürstenberg gelangt ist, dabei noch in Böhmen die Fideicommiß-He
schaften Pürglitz, Kruschowitz, Nichburg, Dobrawitz, Lautschin, Lahna und Ri
waldstein besitzt; — und die Fürstenberg-Weitraische landgräfliche Subsidiallin
deren Besitzungen (1. St., 1 Mfl., 3 Schl., 50 D.) Weitra, Reinpolz, R
sen ꝛc. in Mähren und Niederöstreich liegen. In der Stadt Donaueschingen
findet sich das fürstenbergische Residenzschloß nebst den Justiz- und Domain
kanzleien.

Fürstenberg (Friedrich Wilhelm Franz, Freih. v.), Domherr zu M
ster, aus einem der ältesten Geschlechter des westfälischen Adels, geb. 1728,
verdienstvoller Staatsmann, dessen für das Hochstift Münster überaus wohlthä
Wirksamkeit Dohm in s. „Denkwürdigkeiten" (I, VII) geschildert hat. Er b
vortreffliche, durch Studien und Reisen, besonders in Italien, ausgebildete A
gen, die er als Mitglied der Ritterschaft und des Domcapitels zu Münster in
wichtigsten Geschäften, vorzüglich während des siebenjährigen Krieges, wo das
von den Preußen feindlich behandelt ward, auf eine rühmliche Art entwic
Nach dem Frieden übertrug der, nach Clemens Augusts von Baiern Tode in
und Münster gewählte, Kurfürst und Fürst-Bischof, Max. Friedrich, geb
Graf v. Königseck-Rothenfels, dem zu seinem Minister ernannten Freih. v.
stenberg die Regierung des gänzlich erschöpften und mit Schulden belasteten
sterschen Landes. In kurzer Zeit stellte Fürstenberg den Credit wieder her; zu
ermunterte er Ackerbau und Gewerbe, besonders den Leinwandhandel; er li
Festungswerke von Münster abtragen, und beförderte die Verschönerung
Stadt; Moräste wurden entwässert und urbar gemacht. Die Justiz wurd
parteiisch und schnell verwaltet; eine gute Polizei sicherte und verschönerte die
schaftliche Ordnung, ohne die Ruhe durch entehrendes Mißtrauen zu stören.
von Hofmann zu Münster unter Fürstenberg's Leitung entworfene Medicin
nung war die erste und vorzüglichste ihrer Art in Deutschland. Dabei ehrt
stenberg die alte Verfassung. Während seiner 17jährigen Thätigkeit als Mi
wobei er ebenso folgerecht als beharrlich verfuhr, wandte er kein gewaltsames
tel an. Wol aber wußte er alle Stände zu edlem Wetteifer für die Sache d
meinen Wohles zu beleben; insbesondere munterte er die Geistlichkeit zu h
Geistesbildung auf. Unter allen katholischen Staaten Deutschlands gab
Hochstift Münster das erste Beispiel verbesserter Schulen. Der Volksunt
wurde vom Aberglauben gereinigt, und für das Leben nützlich erweitert. D
hern Schulen wurden die alte Literatur und mathematische Studien, welch
stenberg vorzüglich liebte, anempfohlen. Talentvolle Jünglinge wurden unte
um sich zu Lehrern auszubilden; ja Fürstenberg selbst ward Lehrer der Lehrer
Landsleute und künftiger Geschäftsmänner. So blühte in Kurzem das Lan
der auf; Wohlstand und gegenseitiges Zutrauen nahmen so zu, daß in kein
nachbarten Lande ein so niedriger Zinsfuß war als in diesem. Um den Vol
zu kräftigen, ließ er das junge Landvolk in den Waffen üben. Mit ausgezeic
Kriegern, wie mit dem General Lloyd und dem Grafen Wilhelm v. Schaum
Lippe, stand er in vertrauter Verbindung, und bildete durch Ideentausch se
here Ansicht von Kriegswesen und Politik. Überhaupt war ihm Beschäftigu
den Wissenschaften Erholung, und die Freundschaft mit geistvollen Männe
nem Herzen Bedürfniß. Allgemein verehrt, wie Fürstenberg war, wünscht

te, der Ritterschaft und dem Domcapitel, als 1780 dem Kurfürsten,
n eines Erzherzogs, ein Coadjutor gegeben werden sollte, daß nicht ein
sondern Fürstenberg zum künftigen Regenten von Münster erwählt
r Östreichs Einfluß siegte. Der Erzherzog Maximilian ward ge-
m Fürstenberg, der durch Preußens Unterstützung, die er nachgesucht,
ßigere Wahl nicht hatte bewirken können, nebst seinen Freunden der
gewonnenen Mehrheit des Domcapitels beigetreten war. Er legte
Ministerstelle nieder, doch behielt er die Aufsicht über die Schulen bei.
des Domcapitels und der Ritterschaft war sein Einfluß fortwährend
r brauchte ihn nur, um die Regierung bei jedem guten Unternehmen
l. Darum bewies ihm der Erzherzog und Kurfürst Maximilian stets
und Vertrauen. Fürstenberg überlebte die Auflösung des Hochstifts
starb 1811, 82 J. alt, der Nachwelt ein unvergeßlicher Mann. K.

enbund (deutscher). Die erste Veranlassung des deutschen Für-
b das Erlöschen des kurbairischen Mannsstammes, mit dem Kurfür-
an Joseph (30. Dec. 1777). Nach dem Tode desselben fielen seine
n nächsten Seitenverwandten, den Kurfürsten Karl Theodor von der
r kinderlose Fürst hatte aber den Anträgen des Hauses Östreich nach-
hes ihn, zur Verzichtleistung auf die Erbschaft durch die wiener Con-
n. 1778) vermocht hatte. Dieser Convention widersprach der muth-
der Pfalz, Herzog v. Zweibrücken, und der Erbe der bairischen Allo-
Schwestersohn des verstorb. Kurfürsten von Baiern, der Kurfürst
Beide suchten die Verwendung Friedrichs II. von Preußen, der,
Unterhandlungen über diese Angelegenheit mit Östreich fruchtlos blie-
en ergriff. Im teschner Frieden (13. Mai 1779), der diesen kurzen
folgekrieg beendigte, wurde die wiener Convention aufgehoben, Öst-
on Baiern bloß das Innviertel mit Braunau, und Karl Theodor ge-
esitze der übrigen Länder. Frankreich und Rußland, die Bundesge-
reußen, übernahmen die Garantie dieses Friedens. Einige Jahre
Kaiser Joseph II. den Gedanken von neuem auf, durch den bairischen
. Monarchie zu runden und zu verstärken, und von der russischen Kai-
r Vorschlag einer Austauschung der östr. Niederlande gegen Baiern
r Kurfürst Karl Theodor sollte die östr. Niederlande, mit Ausnahme
g und Namur, unter dem Titel eines Königreichs von Burgund,
r Kurfürst ward von dem östr. Gesandten, Freih. v. Lehrbach, der
eibrücken, als muthmaßlicher Erbe, von dem russischen Gesandten,
manzoff, für diesen Zweck bearbeitet, und beiden, außer jener Abtre-
Summe von drei Mill. Gulden von Östreich versprochen. Zugleich
dem Herzoge, daß man der Einwilligung des Kurfürsten versichert
ß die Sache auch ohne ihn zu Stande kommen würde. Der Herzog
, er werde nie in die Vertauschung der Länder seiner Vorfahren ein-
wandte sich von neuem an Friedrich II. Dieser unterstützte sogleich
Herzoge an die Kaiserin Katharina von Rußland erlassene Schreiben
chdrucke, und erhielt die Erklärung, daß die Kaiserin diesen Tausch
ir beide Theile betrachtet habe, daß aber derselbe von dem freien Willen
abhängen müsse. Obgleich nun auch Ludwig XVI., der als Mitga-
ner Friedens den vorgeschlagenen Tausch nicht billigte, dem König von
chern ließ, daß Joseph II., sein Verbündeter, diesen Plan, wegen des
des Herzogs v. Zweibrücken, aufgegeben habe, so weigerte sich doch
of, darüber eine befriedigende Erklärung zu geben. Friedrich II. lud
März 1785 die beiden Kurfürsten von Sachsen und Hanover zu einem
und aller Gegenbemühungen Östreichs und Rußlands ungeachtet, wurde

zu Berlin am 23. Juli 1785 dieser Fürstenbund von Brandenburg, Sachsen u Hanover, zur Aufrechthaltung und Vertheidigung der deutschen Reichsverfass dem westfälischen Frieden und den folgenden gültigen Friedensschlüssen, der kai Wahlcapitulation und den übrigen Reichsgesetzen gemäß, unterzeichnet. Die M regeln gegen die Vertauschung Baierns waren in einem geheimen Artikel enthal Binnen einigen Monaten schlossen sich diesem Bunde an: der Kurfürst von M und sein Coadjutor, Dalberg, der Kurfürst von Trier, der Landgraf von He Kassel, die Markgrafen von Anspach und von Baden, und die Herzoge v. Z brücken, von Braunschweig, von Mecklenburg, von Weimar und Gotha, s der Fürst v. Anhalt-Dessau. Östreichs Absicht war durch diese letzte öffent Handlung des Königs von Preußen vereitelt, und Rußland und Östreich gaben die Sache ganz auf. S. v. Dohm „Über den deutschen Fürstenbund" (B 1785), Joh. Müller „Darstellung des Fürstenbundes" (Leipzig 1787) und Re „Deutsche Staatskanzlei", Th. 13, S. 195 fg.

Fürstenrecht (jur.), I. Ein Gericht über einen Fürsten. Da ein J vermöge der alten deutschen Rechtsgrundsätze nur von seinen Genossen gerichtet den konnte, so konnte auch über einen Fürsten nur von Fürsten unter Vorsi Königs (Kaisers) gerichtet werden. So wurden Herzog Thassilo von Baiern u Karl d. Gr., Graf Adelbert v. Bamberg (906), Erchanger und Berthold Schwaben (917) u. A. durch ein Fürstenrecht zum Tode verurtheilt. H Heinrich d. Löwe von Sachsen verlor 1180 durch einen Spruch eines Fürsten seine Reichsherzogthümer. Kaiser Friedrich II. nahm das Gericht über einen sten von dem Geschäftskreise seines 1235 eingesetzten Kammerrichters aus. Ka ließ Fürsten, vor allen den gefangenen Kurfürsten Johann Friedrich v. Sa ohne Fürstengericht von seinen italienischen Räthen zum Tode verurtheilen, einen sehr nachtheiligen Eindruck im ganzen Reiche machte. Von da an sorgt durch die Grundgesetze, vornehmlich die kaiserliche Wahlcapitulation, Art. §. 1 — 11, dafür, daß kein Fürst oder andrer Stand des Reichs anders als ein Urtheil des Reichstages seiner Regierung entsetzt oder persönlich verurtheil den solle. Die Reichsgerichte sollten die Sache in einem solchen Falle instr die Acten dann an den Reichstag geschickt, hier von einer unparteiischen und b ten Commission geprüft, und auf ihr Gutachten endlich vom ganzen Reichsta Urtheil gesprochen werden. Dies war das noch zuletzt geltende Recht. I Inbegriff derjenigen Rechtsnormen, nach welchen die persönlichen Rechtsv nisse eines regierenden Fürsten zu beurtheilen sind. Es macht, indem a Thronfolge und andre öffentliche Verhältnisse davon abhangen, einen Th Staatsrechts aus. Seine Quellen sind das allgemeine Staatsrecht, Landes gesetze, Familienverträge, auch noch einige in das Landesstaatsrecht überge Bestimmungen der deutschen Reichsgesetze.

Fürsten- oder Landesschulen. Diese wichtigen Lehr- und hungsanstalten Sachsens wurden 1543 von dem Kurfürsten Moriz gestiftet cher die Gebäude aufgehobener Klöster zu Pforte, Meißen und anfänglich zu burg, nachher zu Grimma, für Schulen bestimmte, die er mit den Klostergü freigebig ausstattete, daß mehre hundert Knaben, größtentheils ganz unentg zum Theil für ein sehr mäßiges Kostgeld, darin unterhalten und unterricht den konnten. Die Fürstenschulen zeichneten sich stets durch ihr festes Strebe gründlicher und gelehrter Bildung aus; dieser Charakter ist ihnen auch jetzt ben, wiewol die Fortschritte der Zeit bedeutende Veränderungen in ihren urs lichen Einrichtungen nöthig gemacht haben. Dabei gewähren sie die wi Vortheile, daß die Zöglinge, die mit den Lehrern gleichsam Eine große Fam den, unter einer sorgfältigen Aufsicht gehalten, und den ganzen Tag über beschäftigt werden können, ohne darum viele Stunden hinter einander im H

...möglich zubringen zu müssen. Die größte und berühmteste der drei Fürsten-schulen ist Schulpforte, ehemals ein Cistercienserkloster, eine Stunde von Naumburg an der Saale, im jetzigen preuß. Herzogthum Sachsen, ganz abgeson-dert in einer anmuthigen Gegend gelegen. Der Einweihungstag war der 1. Nov. 1543. Anfänglich war die Zahl der Zöglinge auf 100 bestimmt; aber schon Kur-fürst August, Moritzens Nachfolger, fügte noch 50 hinzu, und ließ das Schulge-bäude vergrößern. Dabei war die Einrichtung getroffen, daß jede der kursächsischen Städte eine bestimmte Anzahl Freistellen zu besetzen hatte, die sie auch, in Erman-gelung Einheimischer, an Fremde vergeben konnte. Dasselbe Vorrecht erhielten ei-nige adelige Familien. Eine Art von Uniform (der sogenannte Spanier, eine runde Mütze von schwarzem Zeug mit bunten Bändern, und der Schulrock, ein kurzer ...zer Mantel, der kaum den Rücken bedeckte) machte die Zöglinge als Fürsten-schüler kenntlich, und wurde erst in den neuesten Zeiten abgeschafft. Die alte Schul-ordnung liefert Bertuch's „Chronicon Portense". Erst 1780 nahmen unter dem Rectorat des verdienstvollen Geisler wichtige Verbesserungen ihren Anfang. Sämmtliche Zöglinge wohnen jetzt in zwölf geräumigen Stuben, welche an die Stelle der frühern engen Klosterzellen getreten sind; zwischen zweien derselben be-wohnt jedesmal ein Collaborator ein eignes kleines Zimmer, und führt die Aufsicht über dieselben. Die Bewohner zweier Stuben schlafen auf einem eignen Saal, wo der Collaborator bei ihnen, in einem abgesonderten Cabinet. Eine fast ebenso veränderte Gestalt erhielt der öffentliche Unterricht; aber erst 1808 wurde die neue Schulordnung, und zugleich der neue Lehrplan bekannt gemacht und in Wirksam-keit gesetzt. Die aus ungefähr 4600 Bdn. bestehende Bibliothek ist den Schülern ... Mal wöchentlich geöffnet; auch können sie aus derselben Bücher auf längere Zeit zum Gebrauch erhalten. Die Schulzeit ist auf sechs Jahre bestimmt; um ... abgehen zu können, bedarf es der königl. Erlaubniß. Außer dem Rector ... noch sieben Professoren, ein Lehrer der Tanzkunst, ein Musiklehrer und ein ... der Schreib- und Zeichenkunst angestellt. Die Einkünfte verwaltet der ...meister, der zugleich den Haushalt führt. Von 1543 — 1814 haben in ... mehr als 8500 Zöglinge Aufnahme und Unterricht erhalten; unter diesen ... wie Grävius, Ernesti, Klopstock, Fichte, Schneider und unter den noch ...den, Zachariä in Breslau, Mitscherlich, Sartorius, Schulze in Göttin-gen, Eichstädt, Böttiger, Krug, Heubner, Döring, Spohn u. A. Die Fürsten-schule zu Meißen, ein ehemals der heil. Afra geweihtes Kloster (daher Afranum ...), wurde den 3. Juli 1543 eröffnet, und hat 118 Stellen. Die Schü-ler wohnten in zwei sogenannte Schlafhäuser vertheilt, je vier und vier beisammen ... Zellen, und schliefen in besondern, gegenüber liegenden Kammern. Bei den ...ern Einkünften wurde es erst 1812 möglich, die Zellen in Stuben umzuwan-deln und einige Collaboratoren anzustellen. Auch hier ist eine aus mehren Tausend ... bestehende Bibliothek vorhanden. Den Unterricht besorgen sieben Profes-soren und ein Schreib-, ein Sprach-, und ein Tanzmeister. Von den Zöglingen ... Schule nennen wir Lessing, Gellert, Rabener, Klotz, und unter den jetzt Le-benden Nitzsch, Zachariä in Heidelberg u. A. Die dritte Fürstenschule endlich, die ... noch ihre altklösterliche Form behalten hat, ist zu Grimma, in einer an-... Gegend an der Mulde. Hierher, in ein ehemaliges Augustiner-Eremi-tenkloster, wurde von Merseburg, wo sie nicht gedeihen wollte, die dritte, auch 1543 errichtete Fürstenschule 1550 verlegt und den 14. Sept. eingeweiht. Die ... besteht aus 85 theils Frei-, theils Koststellen. Sämmtliche Schüler sind in vier ... getheilt, und werden von fünf Professoren und einigen andern Lehrern un-terrichtet. In den Zellen wohnen drei und drei beisammen. Auch hier sind wich-tige Verbesserungen vorgenommen worden, und die alte Form hat sich im Äußern ... darum erhalten, weil die Schule keine ansehnlichen Fonds hat, sodaß sie bisher,

wie das Afranum, von Pforte einen Zuschuß erhalten mußte. Die Bibliothe
4000 Bde. stark. Hier studirten Samuel und Esaias v. Pufendorf, v. Cra
(Kanzler in Kiel), Hederich, Tittmann (in Dresden) und andre berühmte und
diente Männer. Noch ist zu bemerken, daß die Zahl der Schüler auf den Fürs
schulen sich nicht auf die Zahl der Stellen beschränkt, sondern daß mit königl.
laubniß auch Extraneer an dem Unterrichte Theil nehmen können. Die Klos
schule zu Roßleben, sieben Stunden von Pforte, hat eine den Fürstenschu
ähnliche Einrichtung, und enthält 30 Frei- und 30 Koststellen. Diese, so
die von Ernst Georg 1577 gestiftete hennebergische Land- und Fürstenschule
Schleußingen haben ebenfalls ausgezeichnete Schüler gezogen.

Fürth, ein gewerbfleißiger Marktfl., im Rezatkreise des Königre
Baiern, an dem Zusammenflusse der Pegnitz mit der Rednitz, auf einer sandig
aber durch Anbau fruchtbar gemachten Ebene, in der Nähe von Nürnberg,
1224 H., 16,700 Einw., darunter 7000 Juden, die hier eine hohe Schule
200 Studenten, 2 Buchdruckereien, 4 Synagogen, 3 Schulen, Hospital,
geistliches und weltliches Gericht ꝛc. haben. Fürth ist nicht regelmäßig gebaut,
hält aber ansehnliche Häuser, und ist in neuern Zeiten ungemein verschönert word
Man zählt hier 1000 Gewerkmeister, als: 130 Drechsler, 200 Gold- und
berarbeiter und Uhrgehäusemacher, 40 Groß- und Kleinuhrmacher, 50 Gürt
40 Blei- und Rothstiftmacher, 150 Tischler und Ebenisten, 120 Schuhmach
80 Strumpf- und Mützenwirker, 50 Baumwollenweber, eine Menge Bildhau
Goldschläger (jährl. 19,000 Buch Goldpapier), Vergolder, Spiegelschleif
Schnallenmacher, Dosenmacher, Siegellackbereiter, Papierfärber, Maler
Man findet ferner hier bedeutende Spiegelfabriken, Schleif- und Polirwer
Branntweinbrennereien und Rosogliofabriken. Diese Waaren werden theils dur
die Fabricanten, theils durch nürnberger Kaufleute nach allen Gegenden versan
Auch treibt Fürth einen beträchtlichen Speditions-, Wechsel- und Juwelenha
Bedeutend ist der Bau und die Verarbeitung des Tabacks, sowie der Handel da
Jährlich hält Fürth einen großen Markt, die Kirchweih genannt, auf dem anseh
liche Geschäfte gemacht werden.

Fuß, in der Verskunst, ein Versglied, welches auf der Zusammenste
mehrer nach Kürze und Länge abgemessener Sylben beruht. (S. Rhythmu

Fuß (auch Fußton), bei den Orgeln ein Längenmaß der Orgelpfeifen,
ches ihrer Höhe oder Tiefe entspricht. Eine Orgel, deren Stimmung nach
Höhe und Tiefe der menschlichen Stimme eingerichtet ist, oder der gewöhnli
Stimmung der Instrumente gleich kommt, heißt achtfüßig, weil dann die Pf
des großen C acht Fuß lang ist. Verdoppelt man dieses Maß, und gibt mithin
Octaven die Hälfte dieses Maßes, dann heißt sie sechzehnfüßig. Beim gegenw
tigen Orgelbau bindet man sich nicht mehr an dies Längenmaß, sondern kürzt
bequemerer Einrichtung die Länge der Pfeifen ab, und ersetzt diesen Abgang
die Weite.

Fuß oder Schuh, Werkschuh, ist ein Längenmaß (s. Maß), wel
seinen Namen wahrscheinlich von dem Fuße eines erwachsenen Menschen erhal
hat, dessen Länge es ungefähr ausmacht. Das Zeichen des Fußes ist in Sch
('), z. B. die Scheuer ist 44' breit. Man unterscheidet überhaupt den geom
schen oder mathematischen Fuß, und den gemeinen Werkschuh. Ersteren th
man gewöhnlich in 10 Zoll u. s. w. oder auch in 12 Zoll (Decimal- und Du
malmaß); letztern gewöhnlich in 12 Zoll; aber auch in einigen Ländern und D
enthält derselbe bald mehr, bald weniger als 12 Zoll. Die große Verschieden
der Maße in allen Ländern muß bei vorkommenden Fußmaßen sehr berücksichtigt w
den. Die drei vorzüglichsten Fußmaße sind der englische, französische und rhei
bische Fuß. Den engl. Fuß, welcher in Großbritannien und den dazu gehörige

nd Inseln gesetzlich ist, haben die Mitglieder der königl. Gesellschaft der
en gegen den pariser oder franz. Fuß verglichen, und ihn zu 135,16
r Länge bestimmt. Er wird in ¼ Span, 3 Hand, 4 Palm, 12 In-
ll, 96 Parts, 120 Linien, 1200 Theile getheilt. Jeder Zoll hat 10
jede Linie 10 Theile. Es vergleichen sich hiernach 35 engl.: mit 34
und 49 engl. mit 46 franz. Fuß. Legt man jedoch dasjenige engl.
n Grunde, welches die engl. Commissionaire sonst beim Holzhandel in
anwendeten, so zeigt sich jederzeit, daß dasselbe nur 11 Zoll 3 Linien,
anz. Linien lang ist. Nach diesem Verhältnisse vergleichen sich 844
it 845 gemeinen, 34 gemeine Fuß mit 33 rhein., und 16 gemeine mit
uß. Noch genauer bestimmt ist der alte franz. oder pariser Fuß, sonst
lu roi genannt; dieser hat 12 Zoll, 144 Linien und, zu 10 gerechnet,
l aber, 1728 Theile der Linien, sodaß sich 37 franz. mit 39 rhein. Fuß
assen, und von 1440 Linientheilen gehen 1355 auf den engl., und
den rheinl.; oder 15 franz. geben 16 engl., und 27 franz. geben 28
r in Deutschland endlich allgemeinste und bekannteste Fuß ist der rhein-
elcher 12 Zoll, 144 Linien, 1440 Linientheile enthält. Von diesem
12 auf eine rheinl. Ruthe. Der Flächenfuß ist zweierlei, nämlich
tfuß 1 Fuß lang und 1 breit; und der Riemenfuß, von 1 Fuß Länge
Breite. Der körperliche Fuß endlich ist dreierlei: der Kubikfuß,
lang, breit und hoch; der Schachtfuß, d. i. 1 Fuß lang und breit, aber
hoch, und der Balkenfuß: 1 Fuß lang, aber nur 1 Zoll breit und hoch.
eine Vergleichung der meisten Fußmaße befindet sich im 1. Thl. des
s" von Münchhausen.

, in der Baukunst, der unterste Theil jedes architektonischen Werkes
Grunde; vorzüglich der unterste Theil der Säulen und Pilaster, der
chaftgesims oder die Base, und wenn er ganz einfach und platt ist, eine
annt ist. Im Münzwesen, die Einrichtung des innern Gehalts
, Münzfuß. Bei der Färberei, die erste Farbe, die man einem
ehe er mit einem andern gefärbt wird, z. B. blau, ehe die schwarze
f gesetzt wird. Die Färber sind daher verbunden, am Rande eines Zeu-
Farben- oder Fußrosen zu lassen, als er Füße hat, damit man beurthei-
sie ihm die gehörigen Farben gegeben haben.

kuß, eine demüthige Verehrung, welche dem Papste von den römisch-
Christen erwiesen wird. Schon Gregor VII. verlangte den Fußkuß
ürsten. Der Kuß trifft, nach dem Ceremonialgebrauch, das Kreuz auf
eln des Papstes. Die Pantoffeln der Leiche des Papstes auf dem Pa-
pfangen ebenfalls den Fußkuß.

waschen war im Morgenlande eine Pflicht der Gastfreundschaft,
Wirth den bei ihm ankommenden Reisenden entweder persönlich, oder
Diener leistete. So wusch Jesus Christus seinen Jüngern, am Abende
Todestage, die Füße, um ihnen durch diese symbolische Handlung De-
ren. Daher rührt noch die in der katholischen Kirche herrschende Sitte,
hen, z. B. der Kaiser v. Östreich, der König v. Frankreich u. A., am
rstage zwölf Armen die Füße zu waschen pflegen. Auch bei den Men-
d dieser Gebrauch gefunden.

li, ein Name, den verschiedene schweizerische Künstler geführt haben.
ichsten sind: Johann Kaspar Füßli, geb. zu Zürich 1706, gest.
te die Malerei bei seinem Vater, der ein mittelmäßiger Künstler war,
aber nachher auf seinen Reisen, besonders in Wien. Seine Portraits
n Beifall, und sind von Haid, Preißler u. A. radirt worden. Er stand
len deutschen Künstlern und Kunstkennern in freundschaftlichen Verbin-

bungen, und war Schriftsteller im Fache der Kunst. Von ihm ist: „G
und Abbildung der besten Künstler in der Schweiz" (4 Thle., 1755 — 74)
sonnirendes Verzeichniß der vornehmsten Kupferstecher und ihrer Werke"
1771); „Sammlung von Winckelmann's Briefen an dessen Freund
Schweiz" (1778). Auch gab er Mengs's „Gedanken über die Schönheit
Geschmack in der Malerei", welche dieser ihm in der Handschrift zugeschi
mit einer Vorrede 1762 heraus. Sein edler moralischer Charakter, und sei
jungen Künstlern fortzuhelfen, werden mit rühmlichem Lobe erwähnt. S
Kinder hatten das Kunsttalent ihres Vaters geerbt. Der zweite seiner Söh
hann Heinrich, ein berühmter Maler, Prof., zuletzt Director der k. M
demie zu London (wo man ihn Fuseli schrieb), geb. zu Zürich 1738, st
Berlin unter Sulzer. Klopstock, Kleist und Wieland begeisterten sein
1761 machte er mit Lavater eine Reise, und ging nach England, wo R
seinen Kunstsinn für die Malerei ermunterte. Hierauf studirte er in R
1772 — 78, wo vorzüglich Michel Angelo sein großes Vorbild war. Se
lebte er in England, wo er, nach dem berühmten West, für den vorzüglichst
ler galt. Er starb den 16. April 1825 in London, 83 J. alt, und wurd
Paulskirche an der Seite seines Freundes Joshua Reynolds begraben.
1801 erschienenen „Vorlesungen über die Malerei" (deutsch von Esch
Braunschw. 1803) wurden, in Hinsicht des Styls und wegen der abspre
Urtheile, die sich der Verf. über anerkannte Kunstwerke erlaubt hat, sehr g
Seine Einbildungskraft schweifte oft über die Grenze des Kunstschönen hina
gefiel sich in abenteuerlichen Gestaltungen. Unter seinen Gemälden werden ge
das Gespenst des Dion, nach Plutarch; Lady Macbeth; der Kampf des H
mit den Pferden des Diomedes, und seine Miltons-Galerie, 60 Gemälde z
ton's Gedicht, die er 1799 in London ausstellte. An seinem Perseus mit de
der Meduse (1817) tadelte man die gezwungene, zu kühne Stellung des P
Füßli's sämmtl. Werke, nebst einem Versuche s. Biogr. erschienen 1808
Zürich, 2 Thl., Fol. Außerdem schrieb er „Bemerkungen über Male
Skulptur bei den Griechen" und gab das „Malerlexikon" von Pilkington,
4., verb. und verm. heraus. Seine Gemälde nach Shakspeare, Milton und
haben englische Künstler in Kupfer gestochen. — Johann Rudolf, geb. zu
1709, gest. 1793, studirte zuerst die Kunst bei Melchior F., und dann bei L
bourg dem ältern in Paris die Miniatur, in der er sehr vollkommen war; a
er gute Zeichnungen in schwarzer Kreide nach Rafael und andern großen M
geliefert. In der Folge beschäftigte er sich mehr mit der Literatur der Kun
gab das „Allgemeine Künstlerlexikon" 1763 zuerst in 4. heraus, wozu er
J. hindurch gesammelt hatte. Die dritte Ausg. in Fol. erschien 1779, und
s. Sohne, dem Altrathsherrn, Hans Heinrich, der sich selbst einen
Kunstdilettanten nennt, von 1806 an bis 1821, in 12 Abschn. (mehr als
S. Fol.) fortges. worden. Derselbe begann, 80 J. alt, „Neue Zusätze z
allgem. Künstlerlexik. und den Supplem. desselben" herauszug., wovon das 1
Zürich 1824, Fol., das A. enthält.

Fustage, die Einfassung von Waaren, oder das Gefäß, worin W
enthalten sind, oder versandt werden. — **Fusti** ist in der Kaufmannsspra
Abgang der Waare, der für Beschmutzung oder Beschädigung gerechnet wi
Fustirechnung, die Abgangsrechnung oder die Rechnung über das Zerbr
Verdorbene oder Mangelhafte der eingehandelten Waaren, wofür auch die
leute die Wörter Refacti und Gerbelur gebrauchen.

Fux (Johann Joseph), ein großer Contrapunktist, Kirchen- und Theat
ponist unter den Kaisern Leopold I., Joseph I. und Karl VI., geb. in Steiermar
1660, wurde k. Obercapellmeister in Wien, und bekleidete diesen Posten gegen

[Ka]rl VI. ehrte ihn so, daß er den alten podagrischen Mann 1723 in einer Sänfte [vo]n Wien nach Prag zur Aufführung einer Oper beim Krönungsfeste tragen, und [de]n berühmten „Gradus ad Parnassum s. manuductio ad compositionem musicae regularem etc.", ein Lehrbuch der Composition in lat. Sprache, das Fux [au]ch außer Deutschland berühmt gemacht hat, auf seine Kosten (Wien 1725, Fol.) [se]hr schön drucken ließ. Auch hatte Fux auf den musikalischen Geschmack seiner [Ze]it durch seine Compositionen viel Einfluß. Seine Kirchencompositionen haben [no]ch jetzt Werth, besonders eine missa canonica, welche in Leipzig gestochen erschienen ist.

Fyt (Johann), holländischer Maler, geboren zu Antwerpen um 1625. Sein Sterbejahr ist unbekannt; man findet noch Gemälde von 1652 von seiner Hand. Seine Gegenstände waren meist Jagden, wilde und zahme vierfüßige Thiere, Vögel, Früchte, Blumen, Basrelifs. Er malte Vieles mit Rubens, mit J. Jordaens, und Th. Willebort gemeinschaftlich, und sein Pinsel war so fruchtbar, daß fast jede bedeutende Gemäldesammlung etwas von ihm aufzuweisen hat. Seine Zeichnung ist höchst naturgetreu und doch gewählt; sein Colorit glühend und kräftig; die Farben besonders im Lichte stark impastirt. In allen diesen Eigenschaften wetteiferte er mit de Voes und Snyders. Auch in der Ätzkunst war er ausgezeichnet. Er gab 1642 zwei Suiten Thierstücke heraus. Dav. Koning war sein Schüler.

G.

G, der 7. Buchstabe des Abc, ein Gaumenbuchstabe, welcher etwas härter als j, und etwas gelinder als k ausgesprochen wird, bezeichnet in dem modernen Tonsysteme die 5. diatonische Klangstufe. Von diesem Tone hat der G- oder Violinschlüssel (𝄞) s. Namen, weil durch Aufsetzung desselben auf die zweite Linie unseres Notensystems bestimmt wird, daß auf dieser Stelle die Note, welche das eingestrichene g bezeichnet, ihren Platz hat. (S. Ton und Tonart.)

Gäa, die Erde als kosmologische Gottheit der Alten. Nach dem Chaos, sagt Hesiod,

> Ward die gebreitete Erd' ein dauernder Sitz der gesammten
> Ewigen, welche bewohnen die Höhn des beschneiten Olympos.

Was aus ihr, nach ihr und auf ihr sich bildet, ward von ihr erzeugt. Ohne befruchtende Liebe gebar sie den sternichten Himmel (Uranos), die hohen Gebirge und den Pontos (das Meer); Uranos erzeugte mit ihr die Titanen (s. d.), die Theia, Rheia, Mnemosyne, Themis, Phöbe, Tethys, die Cyklopen und Hekatoncheiren (Centimanen). Da Uranos jedes dieser Kinder gleich nach der Geburt einkerkerte, sann Gäa auf Rache, erfand die demantene Hippe, und beredete die Söhne, damit den Vater zu entmannen. Kronos verübte die That. Gäa empfing die der Wunde entträufelnden Blutstropfen und gebar, dadurch befruchtet, die Erinnyen, Giganten und melischen Nymphen. Mit ihrem Sohn Pontos zeugte sie nachher Nereus, Thaumas, Phorkys, Keto und Eurybia. Unzufrieden auch mit Kronos verhieß sie ihrer Tochter Rheia, den neugeborenen Zeus aufzuziehen, und trug ihn nach Kreta. Als er erwachsen war, half sie ihm auf den Thron, indem sie ihm rieth, die eingekerkerten Hekatoncheiren und Cyklopen zu befreien.

Gabalis, „Comte de Gabalis, ou entretiens sur les sciences secrètes", ein Roman aus dem letzten Viertel des 17. Jahrh., dessen Verf. der Abbé de

Villars, ein Verwandter des Archäologen Montfaucon, 1640 geb., 1675 vo nem s. Verwandten auf einer Reise erschossen ward. Bei allen Ansprüchen des lents gelang es ihm doch nicht, als Geistlicher sein Glück zu machen. Er h nämlich in jenem Roman die Kabbala lächerlich gemacht; die Freunde derselben schuldigten ihn, heilige Wahrheiten angegriffen zu haben, und so wurde ih Kanzel verboten. Dem Roman liegt der Chiave del Gabinetto von Borr Grunde. Ein berühmter Adept, der Graf v. Gabalis, meint, in dem Verf türliche Fähigkeiten für die Geheimnisse der Kabbala gefunden zu haben, und wickelt ihm daher diese geheime Wissenschaft in fünf Unterhaltungen. Wahrsch lich würden diese nur Denen noch bekannt sein, welche sich mit der Geschichte mystischen Philosophie der Kabbalisten, Gnostiker und Neuplatoniker, jenem sammenfluß orientalischer Poesie, griechischer Philosophie und christlicher Reli beschäftigen, wenn nicht neuere Dichter aus der hier vorgetragenen Dämono manche ihrer Fictionen geschöpft hätten. „Dieser unermeßliche Raum zwischen Erde und den Himmeln", sagt der Graf, „hat viel edlere Bewohner als Vögel Insekten; dieses so weit ausgedehnte Meer noch ganz andre Gäste als W und Seehunde; die Tiefe der Erde ist nicht allein für die Maulwürfe da, und Element des Feuers, weit edler als die drei andern, ist nicht gemacht, um und leer zu bleiben". Nach diesem Eingang wird das System von den vier mentargeistern vorgetragen, welche sind: die Sylphen (Luftgeister), die Un (Wassergeister), die Gnomen (Erdgeister), und die Salamander (Feuergei Wie willkommen ein solches System der Geisterlehre den Dichtern sein mußte, durch die christliche Religion eine sehr wirksame Maschinerie verloren, und in Feen und Zauberern noch keinen hinlänglichen Ersatz gefunden hatten, und wie die romantische Poesie dadurch gewonnen habe, bedarf nicht erst eines Bew Nur muß man nicht wie Manche glauben, diese Dämonologie sei hier zuerst v getragen worden, und die einzige Quelle der spätern Dichter gewesen.

Gabel. Der Gabeln wird zuerst in einem fürstl. Inventario über Sil werk 1379 gedacht. Vorher kannte man bloß das Messer beim Zerlegen Speisen. Aus Italien kam der Gebrauch derselben zu uns; man hielt es so für Tafelluxus, sich derselben zu bedienen, daß manche Klosterordnungen den ligiosen den Gebrauch der Gabel untersagten.

Gabler (Johann Philipp), erster Prof. d. Theologie zu Jena, G Consistorial- und Kirchenrath, Ritter des großherz. sächs. weißen Falkenorde geb. d. 4. Juni 1753 zu Frankfurt a. M., wo sein Vater Actuarius war, be nachdem er sich mit den alten Sprachen, der classischen Literatur, und selbst mit Wolf'schen Philosophie und Baumgarten'schen Theologie beschäftigt hatte, 17 die Universität Jena. Dem feurigen, überall selbst forschenden Jünglinge seit ihm in Jena nicht allein in der Philosophie, sondern auch in der biblischen meneutik und Kritik ein neues Licht aufgegangen war, das Studium der Theol in der damals üblichen Form nicht gefallen. Fast entschlossen es aufzugeben, ten ihn Griesbach's Vorlesungen, der 1775 in Jena auftrat und kurz zuvor Neues Test. herausgegeben hatte, wieder mit der Theologie aus, und er unter nicht, sich bei Eichhorn und Danovius weiter auszubilden. 1778 ward er M ster, und erhielt 1780 eine theologische Repetentenstelle in Göttingen, nebst der laubniß, Vorlesungen zu halten, 1783 wurde er Prof. der Philosophie am Gy nasium zu Dortmund, und zwei J. später erhielt er eine Professur in Altdorf, der das Diaconat an der Stadtkirche verbunden war. Seine dort gehaltenen Kan zelvorträge gab er (Nürnb. und Altdorf 1789) heraus. Nachdem er 1787 D. Theologie geworden, und 1793 in die zweite theologische Lehrstelle und in das chidiaconat eingerückt war, wurde er 1804, an Paulus's Stelle als Prof. der Th logie nach Jena berufen, wo er 1812, nach Griesbach's Tode, in die erste the

stelle aufrückte und den 17. Febr. 1826 starb. — In s. Schriften, die sächlich mit der Kritik und Exegese des N. T. beschäftigen, zeigt er sich als iger Denker und gründlicher Gelehrter, frei von vorgefaßter Meinung, Überzeugung folgend. So schon in s. Entwurf einer Hermeneutik des ltdorf 1788) und einer „Histor. krit. Einleitung" in dasselbe (ebendas. Seine Herausg. von Eichhorn's „Urgeschichte" hat, wenn ihr auch mehr heit des Styls zu wünschen wäre, doch durch die Einleitung und die hin- ımen Anmerk. bleibenden Werth. Ein Nachtrag dazu ist s. „Neuer Ver- die Mosaische Schöpfungsgeschichte" (Altdorf 1795). Auch das „Theo- ournal", das er anfänglich mit Hänlein, Ammon und Paulus, später usgab, enthält von 1796 — 1811 eine Reihe schätzbarer Aufsätze der ge- Schriftsteller im theolog. Fache. Seine Programme und Dissertationen stens in frühere Zeit. 1824 fg. gab er „J. J. Griesbachii Opusc. aca- raus.

briel (Held Gottes), nach der jüdischen Mythologie einer der 7 Erzen- em Propheten Daniel seinen Traum auslegte. Er kommt auch in der) von Tobias vor. Nach der biblischen Erzählung verkündigte er dem Za- e Geburt des Johannes und der Maria die Geburt des Heilands. Nach inen ist er der Todesengel für die Israeliten, und alle israelitische Seelen n den Unterseeleneinnehmern (dies sind Engel, welche bloß zum Abholen mmten Seele geschaffen worden und nach deren Ablieferung von der Welt an ihn abgeliefert. Nach dem Talmud ist Gabriel ein Fürst des Feuers ıen Donner und das Reifen der Früchte gesetzt. Er brannte auf Jehova's n Tempel mit an, ehe Nebukadnezar's Krieger ihn anzündeten, und der immte über sich selbst ein Klaglied an. Einst wird er Jagd auf den Fisch machen und ihn mit Gottes Hülfe überwältigen. Nach der mohamme- Mythologie ist er einer der vier von Gott besonders begnadigten Engel, mit ng der göttlichen Rathschlüsse beschäftigt, und Engel der Offenbarung, r er dem Mohammed den ganzen Koran eingab. Einst verzückte er den ed in den Äther und führte ihn so schnell durch alle 7 Himmel, daß der en bei der Hinfahrt umgestoßenen Nachttopf bei der Wiederkehr noch vom nsturz abhalten konnte. A.

brielli (Katharina), eine der berühmtesten Sängerinnen des 18. Jahrh., om 1730, die T. eines Kochs, genoß den Unterricht Garcias's (lo Spa- und Porpora's. 1747 sang sie auf dem Theater von Lucca mit allge- ewunderung. Kaiser Franz I. berief sie nach Wien. Der Unterricht, n Metastasio empfing, vollendete ihre Bildung. Ihr Talent war mit ıensinn gepaart, worüber viele Anekdoten in Umlauf sind. 1765 berief n Katharina sie nach Petersburg. 1775 ging sie nach London und 1777 en zurück. Gegen 1780 begab sie sich nach Mailand, wo sie mit Mar- iferte. Die Sänger überhaupt scheuten sich, mit ihr aufzutreten. Pac- lelt sich für verloren, als er das erste Mal mit ihr auf der Bühne erschien. ine ihrer Stimme vollkommen angemessene Bravourarie, und entwickelte ganzes Talent in solchem Umfang, daß der arme Pacchierotti mit lauten hinter die Coulissen floh, und nur mit Mühe bewogen werden konnte, vorzukommen. Noch im 50. Jahre setzte ihr Gesang Alles in Erstau- ie starb 1796, nachdem sie sich seit 1780 vom Theater zurückgezogen M.

ëta, neapolitanische Festung, am Golf gl. N., hat 10,300 Einw., of, liegt 25 Stunden von Rom und 15 von Neapel, auf einer schroffen welche nach Virgil („Aen." 7, 1.) ihren Namen von Cajeta, des Äneas t. Sie wurde vor Rom gegründet, hatte nach dem Untergange des

römischen Reichs eine Zeitlang eine republikanische Verfassung, und wur von Herzogen regiert, die den Papst als Lehnherrn anerkannten. Sie ist stärksten Festungen Europas, indem ihre Lage nur von der schmalen Land den Angriff erlaubt. Ihre Umgebungen sind höchst reizend, und die viel chen Landhäuser der Vorstadt — schon die Römer hatten deren an dieser baren Küste eine große Menge — machen das Ganze äußerst romantisch. im Mittelalter mehrmals, namentlich 1435 von König Alfons von Arag lagert; in der neuern Zeit hat es drei denkwürdige Belagerungen erfahren nahmen die Östreicher, unter General Daun, G. nach drei Monaten mit 1734 ergab sich die Besatzung, nachdem sie sich vom Anfang April bis zun vertheidigt hatte, den vereinigten Waffen Frankreichs, Spaniens und S auf ehrenvolle Bedingungen. Seitdem noch mehr befestigt, wurde G. 1 den Franzosen belagert. Der Commandant derselben, der heldenmüthi Ludwig v. Hessen-Philippsthal, verweigerte nämlich, als die neapolit. R dem franz. Heere im Febr. d. J. den Besitz von G. zugesichert hatte, die l und nöthigte den Feind zu einer förmlichen Belagerung. Der Prinz hiel zum Juli, als eine fast tödtliche Verwundung durch eine Bombe ihn nöth nach Sicilien überschiffen zu lassen, worauf die Festung am 18. Juli capit

Gaëta, Herzog von, s. Gaudin.

Gährung, die von selbst erfolgende Mischungsveränderung, w organische Körper, nachdem die Vegetations- oder Lebensverrichtungen haben, unterworfen sind. Die chemischen Affinitätsgesetze, welche von de kraft beherrscht wurden, werden nach dem Tode einzig wirksam und es e freiwillige Entmischung. Zur Gährung sind nothwendig: ein gewisser Wärme, ein bestimmtes Maß von Feuchtigkeit, und der freie Zutritt der a rischen Luft. Die Körper verändern durch die Gährung ihre ganze Na gehen in andre Substanzen über, welche nach dem Grade und der Dauer rung verschieden sind. Man unterscheidet nämlich drei Grade oder Arten rung: die Weingährung, die saure Gährung und die faule Gährung, n tere auch Fäulniß heißt. Wenn schleimichte Flüssigkeiten aus dem Pflan zu deren Bestandtheilen auch der Zuckerstoff gehört, z. B. der Most von T ben und andern Beeren, desgleichen Obstsäfte u. s. w., einer Temperatu gefähr 70° Fahrenheit ausgesetzt werden, so nimmt man bald eine Veränd Mischung ihrer Bestandtheile wahr. Der Most leidet eine innere B wird trübe, in einen größern Umfang ausgedehnt, braust und entwickelt c saures Gas, welches durch Verbindung eines Theils des Sauerstoffs n Theile Kohlenstoff entsteht und die Ursache des Brausens ist. Auf der der Flüssigkeit sondert sich eine schleimartige Masse ab, welche man G Gäscht (Hefen) nennt. Im Fortgange der Gährung verbindet sich e Theil des Sauerstoffs mit dem Wasserstoffe und einem Theile des Ko welches ein Alkohol (möglichst gereinigten Weingeist) gibt. Das Alkoho kohlengesäuerte Gas sind also die Erzeugnisse des ersten Grades der Gäh Weingährung. Die Flüssigkeit, die vorher Most hieß und Zuckerstof hat nun keinen Zucker mehr, weil sich dieser in seine Bestandtheile, Wasse Kohlenstoff, aufgelöst hat und beide ganz andre Verbindungen eingegan Der durch diesen ersten Grad der Gährung entstandene Wein verändert schungsverhältniß aufs neue, sobald Wärme und Luft fortdauernd auf ih und es erfolgt die saure Gährung, wodurch der Wein, indem der Sau atmosphärischen Luft sich mit ihm, oder genauer, mit dem Wasser- ode stoffe verbindet, in Essig verwandelt wird. Bei dem Übergange des Wein bemerkt man folgende Veränderungen. Die Flüssigkeit trübt sich aufs setzt sich eine fadenähnliche Materie auf der Oberfläche an, und zugleich s

e fadenartige Masse ab. Der geistige Geruch und Geschmack, sowie die berau- ende Kraft, welche beim Weine vom Alkohol herrührten, sind nicht mehr vor- nden; das Alkohol ist zersetzt und die Flüssigkeit schmeckt nun sauer. Um indeß n Wein in Gährung zu bringen, ist erfoderlich, daß er noch nicht ganz von seinen ...mischten Bestandtheilen befreit, der freien Luft und einer Wärme von 75—85° ...rmheit ausgesetzt sei. Die dritte Art der Gährung, die Fäulniß (s. d.), er- ..., wenn man den Essig ferner der Luft und Wärme aussetzt. Es geht dabei der ...rstoff in Gasgestalt, und der Sauerstoff, in Verbindung mit dem Kohlen- ... und Wärmestoffe, als kohlensaures Gas fort. Der Geruch ist nunmehr ..., ekelhaft und faulicht; der Geschmack nicht mehr sauer, sondern faul. Die ... Gährung bietet nach Beschaffenheit der Umstände sehr verschiedene Erschei- ...en dar. Ihr sind alle Körper der beiden organisirten Naturreiche unterwor- ... Doch ist zu merken, daß keineswegs alle Körper nach und nach die Weingäh- ..., die Essiggährung und die Fäulniß in einer nothwendigen Stufenfolge durch- ... Thierische Körper gehen ohne diese unmittelbar in Fäulniß über, weil sie ... Zuckerstoff enthalten. Andre Körper gerathen in die Essiggährung und aus ... in Fäulniß, ohne daß die Weingährung vorausgegangen. Fourcroy nimmt ... eine Zucker- und eine Teiggährung an, und begreift unter der ersten die Bil- ... des Zuckerstoffs in verschiedenen Pflanzenkörpern, besonders in Früchten, die ... abgenommen, nachher erst reifen und zuckersüß werden; unter der letztern aber ...ährung des Mehlteiges, die nach ihm der Anfang einer von selbst erfolgenden ...ung ist, die mit Fäulniß endigen würde, wenn man sie nicht durch das Ba- ...hinderte. Die Gährung ist überhaupt als diejenige Wirkung der Natur ...achten, durch welche sie die organischen Körper wieder in ihre Grundbestand- ... auflöst, um diese alsdann zur Bildung neuer organischen Wesen anwenden ...nen.

Gagern (Hans Christoph Ernst, Freiherr v.), geboren 1766, politischer ...steller, Redner u. Staatsmann, k. niederl. Staatsrath, gewes. außerordent- ... Gesandter und bevollmächtigter Minister des Königs der Niederlande, als ...rzogs von Luxemburg, bei dem deutschen Bundestage, und bei der freien ... Frankfurt. In sehr jungen Jahren wurde ihm die Leitung der nassau-weil- ...chen Geschäfte als Präsident aller Tribunale anvertraut. Das Gewicht die- ... im fürstl. Hause legte die Leitung der politischen Angelegenheiten, so weit ...tschland betraf, in seine Hände; daher ging er nach dem Frieden zu Lüne- ...rch Paris, wo er unter die von Talleyrand am meisten ausgezeichneten Unter- ... gehörte, und nicht nur eine reiche Entschädigung in den J. 1802 und 3 be- ..., sondern auch den ältern Namen des fürstlichen Hauses in der Krisis 1806 ... und demselben bei der Mediatisirung den bedeutendsten Zuwachs erwarb. ...laßt durch diesen Erfolg, wendeten sich hernach so manche deutsche Fürsten ...rdens an ihn, um den Zweck der Erhaltung und des Beitritts vermöge des ...ischen Präsidialamtes der Fürstenbank zu erreichen, und viele solcher Beitritts- ...den befinden sich in den Staatsacten von ihm unterzeichnet. Er scheint nach- ... Napoleon Mißtrauen gesetzt zu haben, verließ den Dienst, und ging deßwe- ...der aus andern Gründen, nach Wien. Um diese Zeit schrieb er das durch ...cher Kenntnisse, Geist und Darstellung gleich ausgezeichnete Werk, welches ohne ...men erschien: „Die Resultate der Sittengeschichte". I. Die Fürsten. II. ...Unternehmen. III. Demokratie. IV. Der Staaten Verfassungen. V. und ...Freundschaft und Liebe. VII. Der Einsiedler. Zu Wien erschien 1812 in ... I. Bd. der „Nationalgeschichte der Deutschen": ein Werk, das Aufsehen ... Die 2. verb. Aufl. in 8. Frankfurt a. M. 1823; der 2. Bd. (bis zum ...reich) 1826. Er stand damals mit Hormayr und dem Erzherzog Johann ...ener Verbindung, hatte Theil an einem Entwurfe zu einem neuen Aufstande

in Tirol 1812 — 13, der an der Aufhebung eines engl. Couriers in Brüm[m] ...
terte, wurde nun aus Östreich entfernt und ging in das russisch-preuß. Hauptq[ua]
tier, dann nach England. Allenthalben wirkte er für die Befreiung Europas u[nd]
die Ehre Deutschlands. 1814 verwaltete er als dirigirender Staatsminist[er]
oranischen Fürstenthümer. 1815 nahm er als Gesandter des Königs der Ni[eder]
lande Theil an den Geschäften des Congresses zu Wien, und unterzeichnete den [.]
April die Zutrittsacte des Königs der Niederlande zum wiener Bunde der euro[päi]
schen Hauptmächte gegen Napoleon; auch stimmte er in dem Ausschusse für [die]
Erlassung einer neuen Erklärung des Congresses gegen den Usurpator, welche [..]
Mai d. J. von ihm mit unterzeichnet wurde. Den 31. Mai unterzeichnete er [den]
Vertrag des Königs der Niederlande mit Preußen, England, Östreich und [Ruß]
land, durch welchen die Verein. Niederlande und die belgischen Provinzen als
Königreich anerkannt, Luxemburg als Großherzogthum und deutscher Bundes[staat]
nebst der Bundesfestung Luxemburg, dem König der Niederlande statt seiner [Für]
stenthümer Neu-Dillenburg, Siegen und Hadamar, erb- und eigenthümlich [über]
lassen, und die Grenzen des Königreichs und Großherzogthums bestimmt, D[illen]
burg, Dietz, Siegen und Hadamar aber an Preußen abgetreten wurden. D[en ..]
Juni unterzeichnete er, als Bevollmächtigter des Königs der Niederlande, für [die]
deutschen Staaten die deutsche Bundesacte. Von da ging er nach Paris zum [Con]
greß, bewirkte die Erweiterung des neuen niederländischen Königreichs, besta[nd ver]
geblich auf der Rückgabe des Elsasses an Deutschland, trug aber dazu bei, [daß die]
Kunstwerke an ihre rechten Eigenthümer zurückkamen, wie aus Martens's „[Re]
cueil“ hervorgeht. Dann erschien er bis 1818 am Bundestage, wo seine [...]
viel Scharfsinn und Genialität, Einsicht, Freimuth und Patriotismus ze[igte.]
In s. Staatsschriften und Reden am Bundestage hat Deutschland den hellen [...]
und die kräftige Sprache dieses für die politische Würde, die Nationalehre und [den]
innern Rechtszustand des deutschen Bundes eifrig bemühten Staatsmann[es mit]
Achtung anerkannt. In s. Briefwechsel mit dem Fürsten v. Metternich, vor [Er]
öffnung des Bundestages, drang er stets auf die Ausführung solcher Maß[regeln,]
welche die politische Einheit der deutschen Nation feststellen könnten. Er ze[igte u.]
A. die Wichtigkeit, den Namen Reich, und das Symbol der Einheit des deu[tschen]
Bundes in der Kaiserkrone beizubehalten. Auch war er es, der ein nachdrück[liches]
Wort sprach für die Erörterung der landständischen Verfassung in den de[utschen]
Bundesstaaten, und darauf antrug, daß der Bundestag dem Großherz[og von]
Sachsen-Weimar seinen Dank bezeugte, für das am 2. Dec. 1816 dem Bu[ndes]
tage zur Gewährleistung vorgelegte sachsen-weimarische Verfassungsgesetz. [...]
arbeitete er mit dem Ausschusse, der Maßregeln wegen der Seeräubereien der [Bar]
baresken in Hinsicht auf Deutschland vorschlagen sollte. Noch gab er die „E[...]
relatives au dernier traité des puissances alliées avec la France“ (Fra[nkf.]
1816) u. a. kl. Schriften heraus. Über s. dem Bundestage mitgetheilte [Denk]
schrift, die Auswanderung betreffend (Frankf. a. M. 1817, 4.), s. Auswa[nde]
rung. 1820 wurde er zum Mitglied der hessen-darmstädtischen Landstä[nde ge]
wählt und privatisirt jetzt auf einem s. Landgüter, nachdem er 1821 vom nie[derlän]
dischen Hofe pensionirt worden.

Gahr nennt man alle Körper, die durch Zubereitung vermittelst des F[euers,]
des Wassers, der Salze, Laugen u. s. w. in den Zustand gekommen sind, [in den]
sie versetzt werden sollen. Z. B. lohgahres Leder, Gahrkupfer u. s. w.

Gail (Jean Baptiste), Hellenist, geb. zu Paris 1755, erhielt 17[..]
Professur der griech. Sprache am Collège royal. Damals erschien die erste [Aus]
gabe s. Idyllen des Theokrit (griech., franz. u. lat., Paris 1792). 1809 [wurde]
er in die dritte Classe des Nationalinstituts aufgenommen. Ludwig XVI[II. er]
theilte ihm 1814 das Kreuz der Ehrenlegion, und ernannte ihn im Nov. d. J[.]

[...]ſeher über die griech. und lat. Handſchriften der k. Bibliothek. Mehre Jahre [...]durch las er öffentlich über griech. Sprache und Literatur. Wegen kühner und [...]haltbarer Behauptungen (vorzüglich in ſ. „Recherches historiques et militai[...]s sur la géographie comparée par époque", worin er zwei Städte des Alter[...]ums, Delphi und Olympia, aus den Charten ausſtreichen und ganz neue Anſich[...]t von den Schlachten bei Mantinea, Platäa und Marathon aufſtellen wollte) [...]fuhr er von ſeinen Collegen lauten Widerſpruch. Es ſind drei Sammlungen von [...]ll's Ausg. griech. Schriftſteller erſchienen, mit lat. und franz. Überſ. Darunter [...]finden ſich Thucydides, Xenophon, die drei Idyllendichter, mehre Werke der atti[...]ſchen Redner, des Lucian, einige Geſpräche des Plato, Anakreon ꝛc. Von ſeiner [...]Th. polemiſchen Zeitſchrift: „Le philologue, ou recherches hist., geograph., [...]t. etc." erſchien Paris 1824 der 15. u. 16. Bd. K.

Gaillarde, ital. **Gagliarda**, ein veralteter ital. Tanz von fröhlichem [...]rakter und lebhafter Bewegung, deſſen Melodie in ¾ Takt geſetzt wird. Man [...]nte ihn auch Romaneske, weil er urſprünglich aus Rom ſtammen ſollte.

Galaktit, Milchſtein, ein grauer Stein von ſchönem Anſehen, der ge[...]ert im Waſſer einen Milchſaft gibt.

Galaktometer, Milchmeſſer, erfunden von Cadet de Vaux. Grad [...] zeigt die ganz reine Milch; Grad zwei, Milch mit einem Viertel Waſſer; [...]d drei, Milch mit einem Drittel Waſſer; Grad vier, Milch mit der Hälfte [...]ſſer. Indeß iſt bekanntlich jede letzte Milch fetter als die erſte bei der Melkung, [...]ner die Milch einer ſchwerträchtigen Kuh fetter als diejenige einer friſchmilchen[...]t; auch übt die Nahrung und die Jahreszeit, ja die Regenzeit, einen Einfluß auf [...] Butterreichthum der Milch. Der Gebrauch ſcheint daher unſicher zu ſein.

Galanterie, ein artiges und feines Betragen gegen das weibliche Ge[...]ſchlecht, jedoch mit dem Nebenbegriffe des leeren Scheins, oder hervorſtechender [...]ndlichkeit und lockerer Sitten. So beſtimmt Montesquieu die Galanterie als [...] delicate, leichte, ewige Lüge der Liebe". Die in Frankreich urſprünglich ein[...]miſche Galanterie war der Schein der ehemaligen Chevalerie, und zugleich die [...]artung derſelben.

Galatea, T. des Nereus und der Doris. Der Cyklope Polyphem ver[...]te die reizende Nymphe mit ſeiner Liebe, ohne für ſeine Seufzer mehr als Spott [...]gewinnen. Glücklicher war der ſchöne Schäfer Acis in Sicilien, welcher ſich ih[...] Gegenliebe erfreute, und den Tod für ſie litt. Denn als beide einſt von Poly[...]m in zärtlicher Umarmung überraſcht wurden, ſchleuderte derſelbe in eiferſüchti[...] Wuth ein Felsſtück auf ſie, welches den Acis zerſchmetterte, während Galatea [...] Meer flüchtete. Acis in einen Bach verwandelt, eilte nun dem ſichern Aufent[...]t ſ. Geliebten zu. M.

Galatien, ein Theil Großphrygiens, bewohnt von den Galatern, einem [...]miſch von Griechen und Galliern (Kelten); daher auch der Name Gallogräci, [...]us ſpäter Galatä wurde.

Galba (Sergius, oder Servius Sulpicius), Nachfolger des Nero, geb. 4 [...]Chr. aus dem alten, berühmten Sulpiciſchen Geſchlechte, wurde vor dem geſetz[...]n Alter Prätor, dann Statthalter von Aquitanien, und ein Jahr darauf Conſul. [...]igula ernannte ihn zum Feldherrn in Deutſchland. Bald trieb er die Deutſchen, [...]die in Gallien eingefallen waren, zurück und ſtellte die alte Kriegszucht wieder [...]. Nach Caligula's Tode ließ er ſ. Völker dem Claudius ſchwören, der ihn da[...]in die Zahl ſ. vertrauteſten Freunde aufnahm, und ihn als Proconſul nach Afri[...]ſchickte, wo Unruhen ausgebrochen waren. Galba führte in 2 Jahren die Ord[...]ng zurück, empfing die Triumphinſignien und w[...]e unter die Prieſter des Au[...]ſtus aufgenommen. Seitdem lebte er bis in die Mitte der Regierung des Nero [...] eingezogen, um keinen Verdacht zu erregen. Nero ernannte ihn aus eigner

Bewegung zum Statthalter von Hispania Tarraconensis, ward jedoch bald so ihn erbittert, daß er Befehl gab, ihn heimlich hinzurichten. Da empörte sich G fand aber große Schwierigkeiten, als die Nachricht von Nero's Tode (68 n. kam, und daß er selbst von den prätorianischen Cohorten in Rom zum Kaiser gerufen worden sei. Gesandte vom Senat machten ihm seine Erhebung bek Er begab sich nach Rom, und ließ verschiedene Aufrührer hinrichten. Hier aber, sowie durch die Nachsicht s. Freunde, die er unumschränkt walten ließ, durch übertriebenen Geiz erregte er bald allgemeine Unzufriedenheit. Kaum er sein zweites Consulat angetreten, als sich die Legionen in Oberdeutschland g ihn empörten. Dies bewog ihn, sich unter dem Namen eines adoptirten So einen Mitregenten zu wählen. Statt des Otho, den die Soldaten liebten, nannte er dazu den Piso Licinianus, der wegen s. strengen Tugend verhaßt w Otho, durch diese Zurücksetzung beleidigt, faßte den Entschluß, sich der Herrsch mit Gewalt zu bemächtigen. Die prätorianischen Cohorten erklärten sich zuerst ihn, und Galba, umsonst bemüht, die Ordnung herzustellen, wurde, als er geharnischt nach dem Prätorium tragen ließ, überfallen und niedergehauen (69 Chr.). Er war 72 J. alt und hatte 3 Monate regiert. M.

Galeere, eine Art langer, schmaler Schiffe mit niedrigem Bord, i welchem man sowol Segel als Ruder gebraucht. Die gewöhnliche Länge ist Klaftern. Nebst zwei Kanonen von mittelmäßiger Größe und zwei kleinen fü sie auf dem Vordertheil noch einen Vierundzwanzigpfünder, welcher Corsiero, Co ster, heißt. Auf jeder Seite sind 25 — 30 Ruderbänke, und an jeder Bank 5 6 Ruderknechte. Außer dem mittelländischen Meere, wo die Galeeren am mei gebraucht werden, haben dergleichen Frankreich auf dem Ocean, und Rußland u Schweden auf der Ostsee. Die Türken und Barbaresken gebrauchen zur Ar auf den Galeeren, welche besonders im Rudern besteht, hauptsächlich Christenskla ven; in den europäischen Staaten müssen dazu verurtheilte Verbrecher diese sch Arbeit verrichten.

Galen, berühmter u. d. N. Kelten, ein in der alten Welt weitverbreit Volk von ungewisser Abkunft. Ihren Namen leitet man ab von Wallen, Wallia, Wandalen, Wallonen, wegen der alten Wanderungen derselben in T und Italien. (Liv., I, 33, 38, 16; Flor., 2, 11.) Von Gallien aus dran Schwärme von ihnen nach Britannien und den dazu gehörigen Inseln. Die a Caledonier, Picten und Scoten sind mit ihnen einerlei Stammes, auch die Wal wie schon der Name Wales zeigt. Außerdem war Oberitalien, der untere T von Deutschland längs der Donau bis Pannonien und Illyricum, sowie Helvet mit Colonien von ihnen besetzt. Zu der Zeit, wo die Geschichte zuerst ausführli von ihnen spricht, erscheinen sie nicht ganz ohne Bildung. Wir finden bei ih die merkwürdige Druidenreligion, Gesänge der Barden, und eine Art Staats- u Kriegseinrichtung, die zuletzt, bei der Uneinigkeit ihrer Fürsten, den Römern unt lag. Ein Zug von ihnen drang bis Griechenland, Thracien, Kleinasien vor, u wurde unter dem Namen der Galater (Paus. Att., 3) mehr als einmal furchtb In Frankreich dürfte indeß von den alten Galen wenig mehr übrig sein. Frü auf der einen Seite von den Belgen und Kymren, auf der andern von den Röm verdrängt, wurden sie am Ende von teutonischen Nationen überwunden, so Galen und gallische Sprache nur noch an den äußersten Enden ihrer Besitzthüm in Irland, den Hebriden und dem schottischen Hochland gefunden wurden. (Gallier.) dd.

Galen (Christoph Bernhard v.), der kriegerische Bischof von Münst aus einem alten Geschlechte Westfalens, trug anfangs die Waffen, legte sie a nieder, um ein Kanonikat von Münster anzutreten. Zum Bischof von Mün 1660 erwählt, mußte er Münster, das sich ihm widersetzte, belagern. Er erob

1661, und ließ eine Citadelle erbauen. 1664 wurde er zu einem der Führer
Reichsheers gegen die Türken in Ungarn ernannt. Im folg. J. legte er den
misch für England gegen die Holländer an, und trug mehre Vortheile über sie
von. Der Friede wurde 1666 auf Ludwigs XIV. Vermittelung geschlossen.
72 brach der Krieg um eine Herrschaft, welche Holland ihm vorenthielt, von
aus. Im Bunde mit Frankreich entriß er den Verein. Staaten mehre
e und feste Plätze. Nachdem der Kaiser ihn genöthigt hatte, Frieden zu
m, verband er sich mit Dänemark gegen Schweden, und machte neue Erobe-
gen. 1674 verband er sich mit Spanien und lieferte den Holländern Truppen.
war ein Mann von seltenem Unternehmungsgeist, einer der größten Heerführer
Zeit, ein gewandter Diplomat in der Schule Ferdinands von Baiern, und würde,
er so viel Macht als Muth besessen hätte, ein zweiter Alexander geworden sein.
starb den 19. Sept. 1678 in s. 74. J.

Galenus (Claudius), ein griechischer Arzt, geb. 113 n. Chr. zu Perga-
in Kleinasien. Sein Vater, Nikon, ein geschickter Baumeister und Mathe-
ker, ließ ihm eine sorgfältige Erziehung geben, und widmete ihn der Arzneikunst.
dem G. den Unterricht mehrer berühmten Ärzte genossen, besuchte er Lycien,
stina und Alexandria, welches auch damals noch der Mittelpunkt der gelehrten
t war. Er befleißigte sich besonders der Anatomie, und kehrte, 24 J. alt, in
Vaterland Pergamus zurück, wo er eine öffentliche Anstellung erhielt. Ein
r bewog ihn in s. 30. J. nach Rom zu gehen, wo er durch glückliche Curen,
ders durch seine Geschicklichkeit in der Prognostik großen Ruhm gewann, und
Neid der andern Ärzte in solchem Grade auf sich zog, daß er s. öffentlichen
mischen Vorlesungen, ihrer Anfeindungen wegen, aufgeben, und endlich nach
chenland gehen mußte, gerade als in Rom eine ansteckende Krankheit ausge-
en war. Er durchreiste verschiedene Länder, um merkwürdige Naturerzeugnisse
Arzneimittel an Ort und Stelle zu untersuchen, und wurde nach einem Jahre
den Kaisern Marc Aurel und Lucius Verus nach Aquileja berufen. Hier be-
er den Theriak. Galen hat als Arzt und Philosoph große Verdienste, beson-
dadurch, daß er die empirische Pathologie vervollkommnete und zu einer richti-
Theorie der Empfindungen und der eigentlich thierischen Verrichtungen des
pers den Grund legte. Seine Schriften zeugen von einer gründlichen, durch-
en, nicht bloß historischen Kenntniß der ältern griechischen Systeme der Philo-
ie und verbreiten sich über alle Theile der Medicin. So zahlreich sie auch sind,
itzen wir doch nur einen Theil derselben, denn viele verbrannten, als sein Haus
m von den Flammen verzehrt wurde. Nach Fabricius haben wir von Galen
chte Schriften, 18, welche offenbar untergeschoben sind, Bruchstücke aus 19
ren gegangenen, und Commentare über 18 Schriften des Hippokrates. Von
oren gegangenen Schriften werden in Fabricius's Bibliothek 50 medicinische
118 meist philosophische angeführt. Die älteste, vollständ. aber bloß griech.
g. ist die Aldine 1525, Fol., worauf die baseler, ebenfalls bloß griechische 1538,
, und die griech.-lateinische von Ren. Chartier in 13 Fol. Bdn., mit dem Hip-
tes zugleich (Paris 1679) folgte. Seit 1819 hat Prof. D. Kühn in Leipzig
neue griechisch-lateinische Ausg. unternommen. Deutsche Übers. einzelner
riften haben wir von Sprengel und Nöldecke.

Galenisten, s. Taufgesinnte.

Galeone oder **Gallione** hießen sonst bei den Spaniern und Portugie-
Kriegsschiffe von eigner Bauart, die 3 — 4 Verdecke über einander hatten, jetzt
nicht mehr gebräuchlich sind. Gegenwärtig versteht man unter den Galeonen
iffe, auf welchen die Spanier die Schätze aus Peru und Terra-Firma abholten.
dabei interessirten Kaufleute bekamen davon den Namen **Galionisten**.

Galeote (**Galiote**), eine Art kleiner Galeeren, die zum geschwinden Lauf

geschickt sind, und auf der Seite 16 — 20 Ruderbänke haben, deren jede nur einem Ruderknecht versehen ist. Die Ruderknechte sind zugleich Soldaten, w die Muskete führen. Bombardiergaliote, ein solches Fahrzeug, das Bombardement von Seeplätzen gebraucht wird.

Galerie (Gallerie), in der Baukunst ein langes, schmales Zimmer, sen Breite wenigstens drei Mal in der Länge enthalten ist, durch welches Verh niß sie sich vom Saale unterscheidet. Bisweilen nennt man in großen Gebäu wol auch die langen schmalen Gänge, die zur Verbindung der Zimmer dienen, sonst Corridors heißen, Galerien. Der eigentlichen Galerien bedient man sich Spiel, Tanz, Musik, und sie sind deßhalb gemeiniglich mit Gemälden, Bildh arbeit u. a. Kunstwerken verziert. Daher nennt man auch Sammlungen von G mälden u. a. Werken der bildenden Künste Galerien, wenn sie auch nicht in ei sondern in mehren an einander stoßenden Zimmern sich befinden. Das erste spiel der Anlegung einer Galerie aus dem Alterthum ist das von Verres, dem kannten Plünderer Siciliens. In dem neuern Europa hat die florentinische Florenz) von Cosmus II. angelegt, lange Zeit als die berühmteste und wich gegolten. Jetzt macht die Galerie de Louvre zu Paris jeder andern den streitig, und steht, ungeachtet der Sichtung vom J. 1815, selbst vor der flore nischen und der des Palastes Pitti zu Rom. In Deutschland sind die berühmt zu Dresden, Wien, München, Berlin. (Vgl. Museen und Kunstsam lungen.) Enthalten diese Galerien Werke großer Meister aus allen Sch und Perioden, so geben sie dem Künstler Gelegenheit zu Vergleichungen, um Gute jeder Schule, jedes Meisters kennen zu lernen, und über Werden, Bl und Sinken der Kunst, über Styl, Manier und Behandlung der verschied Künstler Betrachtungen anzustellen. — In unsern Theatern nennt man Gal die obersten, der Decke nächsten, Plätze für die Zuschauer, welche, da sie die w feilsten sind, von dem Theile des Publicums eingenommen werden, der die woh sten Plätze suchen muß.

Galiani (Fernando), Staatsmann, Denker, geistreicher Schrift und witziger Gesellschafter, der Sohn eines k. neapolit. Auditeurs, kam jung Neapel, wo ihn sein Oheim, Celestino Galiani, Erzbischof von Tarent und kaplan des Königs, der 1740 nach Rom ging, von den Cölestinern in der Ma matik und Philosophie unterrichten ließ. Als der Erzbischof zurückgekehrt nahm er ihn wieder zu sich, um ihn die Rechte studiren zu lassen. In einem von 20 J. las G. in einer akademischen Gesellschaft eine Abhandlung über den stand des Geldes zur Zeit des trojanischen Krieges. Der ihm gewordene B feuerte ihn an, diesen Gegenstand in einem großen Werke über das Geld abzu beln, welches er, ohne sich zu nennen, in dem folg. J. herausgab. Er hatte Vergnügen, seine Grundsätze von der Regierung angenommen zu sehen. Um Zeit widmete er sich dem geistlichen Stande, und ging, wohl ausgestattet mit P ben, nach Rom, wo er vom Papst (Lambertini) Benedict XIV. freundlich a nommen wurde. Er besuchte Padua, Turin und die übrigen Hauptstädte liens. In der Folge ward er als Gesandtschaftssecretair nach Paris zu dem fen Castillana, neapolitanischem Gesandten daselbst, geschickt, und verwaltet Geschäfte allein, als der Gesandte Urlaub erhielt. 1766 hatte er mit vorgä Erlaubniß Paris verlassen, und wollte eben dahin zurückkehren, als ihm sein eine wichtige Sendung übertrug, durch welche er Mitglied des Commerzcolleg ward. Er zog jedoch die Stelle eines Legationssecretairs vor. Von Paris er nach England und in der Folge nach Holland, um die so verschiedenen Con tionen beider Länder zu studiren. 1768 kehrte er nach Neapel zurück, um Platz im Commerzcollegium einzunehmen. Er stand fortwährend im Briefw mit Diderot, d'Alembert, Voltaire, Batteux, Arnauld, Barthélemy,

X., deren Briefe an ihn mehr als 20 Bde. ausmachen. Mit seinen sel-
ten diente er dem Staate in den wichtigsten Angelegenheiten bis an s.
Oct. 1786, während er in mehren Fächern der Wissenschaften unter-
beitete. Die ungemeine Schnellkraft seines Geistes machte ihm leicht,
schwer fällt. Vieles, was er nie studirt hatte, ergründete er so schnell,
fflich darüber sprechen und schreiben konnte, er schrieb aber am liebsten
nig bearbeitete Gegenstände und solche, die den Nutzen und Ruhm sei-
ndes zum Zwecke hatten. In einem Briefe vom 13. Dec. 1770 an
lay sagte er über sich und s. Schriften: „Wenn Jemand über mein
Leben etwas sagen will, so wisse er, daß ich 1728 den 2. Dec. (zu Chieti
boren bin, daß ich 1748 durch einen poetischen Scherz und eine Lei-
unsern ehemaligen Henkersknecht Dominico Jannoccone, ruhmwürdi-
ns, bekannt wurde, daß ich 1749 mein Buch über das Geld und 1754
äche über das Getreide herausgegeben, 1755 aber meine Abhandlung
urgeschichte des Vesuvs geschrieben habe. Sie ist nebst einer Samm-
her Steine dem Papste Benedict XIV. überschickt und nie gedruckt
rner soll man wissen, daß ich 1755 zum Mitglied der Akademie von
ernannt wurde, und daß ich viel an dem 1. Bde. der Kupfer gearbeitet
) sogar eine große Abhandlung über die Malerei der Alten geschrieben;
die Leichenrede auf Papst Benedict XIV. (welche mir von meinen
esten gefällt) herausgegeben habe; daß ich in der Folge Politiker ge-
n Frankreich nur Bücher gemacht habe, welche das Tageslicht nicht
w. Die Schreibart der oberwähnten „Dialogues sur le commerce
ewundert selbst Voltaire; sie bekämpfen mit treffendem Witze die da-
nd gewesene Partei der Ökonomisten, und sind, obgleich nur Bruch-
tig das ausgezeichnetste der bis jetzt bekannt gewordenen Werke ihres
us dessen ansehnlichem literarischen Nachlasse 1818 zu Paris eine
lance inédite avec M. d'Epinay, le B. de Holbach, le B. de Grimm
sonnages célèbres du 18. siècle etc." in 2 Bdn. erschienen ist. M.

...läa, zu den Zeiten Jesu, die nördlichste Provinz von Palästina,
Morgen von dem Jordan, gegen Mittag von Samaria, gegen Abend
elländischen Meere und Phönicien und gegen Mitternacht von Syrien
irge Libanon begrenzt, meist von armen Fischern bewohnt war. Als
Christenthums hat dies kleine Land allgemeines Interesse. Hier lag
dem Jesus aufwuchs; hier floß der Jordan, an dessen Ufern er sein
nn und seine Jünger sammelte; Kana, wo er sein erstes Wunder ver-
ernaum, am See Tiberias, das ihn oft in seinen Mauern sah, Nain,
üngling vom Tode erweckte, waren galiläische Städte; hier lag der
em er seine Bergpredigt hielt (jetzt der Berg Christi genannt), hier der
wo ihn die Jünger in seiner Verklärung sahen. Die Bewohner die-
urden wegen ihrer geringen Bildung und einfachen Sitte von den Ju-
et, und daher auch die Christen anfangs, weil ihre Religion vorzüglich
tstanden war, spottweise Galiläer genannt. Jetzt schmachtet Galiläa
en Provinzen Palästinas als ein Theil der Statthalterschaft Damask
r Sorisltan unter dem Drucke der türkischen Oberherrschaft, Beduinen
orden schwärmen in verödeten Thälern umher, und nur jene heiligen
noch von wenigen hart bedrängten Christen bewacht. E.

...lei (Galileo), um die Naturlehre durch Entdeckungen unsterblich ver-
1564 zu Pisa geboren. Sein Vater, Vicenzo G., ein florentinischer
ieß ihn in den alten Sprachen, im Zeichnen und in der Musik unter-
ti er schon früh eine lebhafte Neigung zu mechanischen Arbeiten zeigte.
te G. die Universität Pisa, um die Arzneiwissenschaft und die Aristote-

lische Philosophie zu hören. Letztere, durch den Wust der Scholastik entste regte schon damals in ihm den Widerwillen, der ihn später zu ihrem erklärtest dersacher machte. Früh entwickelte er jenen seltenen Beobachtungsgeist, auszeichnete; kaum 19 J. alt, leiteten ihn die Schwingungen einer im D Pisa vom Gewölbe herabhängenden Lampe auf die Gesetze des Pendels, die er bestimmte und zur Abmessung der Zeit benutzte, wiewol die Idee von der A dung des Pendels von ihm nur unvollkommen gefaßt, und erst später von s. Vicenzo und besonders von Huygens vervollkommnet wurde, welchen letzten als den wahren Erfinder der Pendeluhren anzusehen hat. Hierauf studirte er Ostilio Ricci die Mathematik, erschöpfte bald den Euklides und Archimedes wurde durch letztern 1586 auf die Erfindung der hydrostatischen Wage ge Mathematik und Naturwissenschaft beschäftigten ihn jetzt ausschließlich, und 1589 ward er Prof. der Mathematik zu Pisa. Unablässig war er bemüht, die te der Natur gegen eine verkehrte Philosophie geltend zu machen, wofür er jet Vater der neuern Physik gepriesen wird, damals aber die härtesten Verfolgung dulden mußte. Vor vielen Zuschauern zeigte er durch Versuche, die er auf Thurme der Domkirche anstellte, daß das Gewicht auf die Geschwindigkeit fall Körper keinen Einfluß habe. Dadurch reizte er die Aristoteliker gegen sich stalt, daß er sein Lehramt nach 2 Jahren niederlegen mußte. Er begab sich z lippo Salviati, wo ihn Francesco Sagredo, ein würdiger Venetianer, kennen auf dessen Empfehlung ihn der Senat von Venedig 1592 als Lehrer der Mat tik nach Padua berief. Hier las er mit außerordentlichem Beifall; aus den fernteften Gegenden Europas strömten ihm Schüler zu. Er hielt seine Vo in ital. Sprache, die er zuerst für die Philosophie bildete. 1597 erfand er den portionalcirkel. Wichtiger sind die mathematischen Wahrheiten, die er seit entdeckte, z. B. daß die Räume, durch welche sich ein fallender Körper in gl Zeittheilen bewegt, wie die ungeraden Zahlen 1, 3, 5, 7 .. wachsen, d. h. d fallende Körper, nachdem er in der ersten Secunde 15 pariser Fuß durchlauf in der zweiten 45, in der dritten 75 u. s. w. zurücklegt. Ob ihm die Erf des Thermometers gehöre, ist schwer zu bestimmen; vielleicht hat er denselb zweckmäßiger eingerichtet. Auch über den Magneten machte er interessante achtungen. Das Fernrohr (s. d.), das in Holland nicht bloß unvollko sondern auch unfruchtbar blieb, wandte G. gen Himmel und machte damit in Zeit eine Reihe der wichtigsten Entdeckungen. Er fand, daß der Mond, wie di eine unebene Fläche habe, und lehrte die Höhen seiner Berge aus ihrem S messen. Den neblichten Fleck, welcher die Krippe heißt, löste er in seine ei Sterne auf, und ahnete, daß sich die ganze Milchstraße mit schärfern Fern ebenso werde auflösen lassen. Am merkwürdigsten war die Entdeckung der terstrabanten, am 7. Jan. 1610. Auch das Dasein des Saturnrings b er, ohne jedoch von demselben eine richtige Vorstellung zu fassen. Die S flecken sah er etwas später, und schloß, aus ihrer gemeinschaftlichen Fort von O. gegen W. auf eine Rotation des Sonnenkörpers und auf die Neigun Axe gegen die Ebene der Erdbahn. Doch haben Scheiner zu Ingolstadt un Fabricius, Prediger zu Osteel in Ostfriesland, allerdings den Ruhm, dies deckung zuerst durch den Druck bekannt gemacht zu haben*). G.'s Name wa sen so berühmt geworden, daß ihn der Großherzog Cosmo II. 1610 als groß

*) Um den Deutschen die Ehre dieser Entdeckung vor dem Italie sichern, bedarf es nur einer Vergleichung des Jahres ihrer diesfallsigen Sch Fabricius's „Narratio de maculis in sole observatis“ erschien schon 1611 z tenberg; Scheiner's „Tres epistolae de maculis solaribus“ 1612 zu Augs Galilei's „Istoria e dimonstrationi intorno alle machie solari“ erst 1613 z Die Geschichte des, wegen dieser Priorität geführten Streites erzählt Kal s. „Astronomie“, III., p. 386 fg. 2. Aufl.

r und Philosophen, und ersten Lehrer der Mathematik zu Pisa (wo er
nen nicht verpflichtet war) zu sich berief. Er hielt sich theils zu Flo-
uf dem Lustschlosse Alle selve s. Freundes Salviati auf. Hier ver-
10 durch die Entdeckung der abwechselnden Lichtgestalten (Phasen) des
Venus und des Mars dem Kopernikanischen System den vollständigen
ch dieselbe die Bewegung dieser Planeten um die Sonne und ihre Er-
rch dieselbe außer Zweifel gesetzt wurde. Darauf schrieb er über das
und Untersinken der festen Körper im Wasser ein Werk, in welchem
en s. übrigen Schriften, den Samen vieler neuen Lehren ausstreute.
ich so bemühte, die Grenzen der Naturlehre zu erweitern, zog sich ein
ber ihn zusammen. G. hatte sich in s. Werke über die Sonnenflecken
nikanische Weltordnung erklärt, und wurde deßhalb von s. Feinden, die
der Bibel dadurch für gefährdet ansahen, verketzert. Die Mönche
er ihn, und er ging nach Rom, wo es ihm gelang, durch die Erklärung,
System weder mündlich noch schriftlich weiter behaupten wolle, seine
chwichtigen; er suchte bei dieser Gelegenheit eine größere Freiheit im
Schreiben zu bewirken, wäre aber den Mißhandlungen des Inquisi-
schwerlich entgangen, wenn nicht der Großherzog, die Gefahr ahnend,
ufen hätte. 1618 gab ihm die Erscheinung dreier Kometen Veranlas-
inden allgemeine Betrachtungen über diese Körper mitzutheilen. Sein
ario Guiducci, bildete daraus eine Schrift, worin er den Jesuiten
beurtheilte. Dieser, welcher Galilei für den Verfasser hielt, griff den-
Galilei antwortete in s. „Saggiatore", einem Meisterstücke von Be-
welches nach Algarotti die schönste Streitschrift ist, die Italien aufzu-
und ungeachtet der darin enthaltenen Irrthümer noch immer gelesen zu
ent. Er zog dadurch die Feindschaft der Jesuiten auf sich. Um diese
er sein berühmtes Werk aus, worin er, ohne eine Entscheidung aus-
drei Personen redend einführt, davon eine das Kopernikanische, die
tolemäische System vertheidigt, die dritte aber Beider Gründe derge-
daß die Sache dem Anscheine nach problematisch bleibt, so wenig auch
icht der für Kopernicus aufgestellten Beweise zu verkennen ist. Mit
rblichen Werke, in welchem die größte Eleganz und Schärfe des Styls
ngsten und zugleich faßlichsten Vortrage gepaart sind, begab sich G.
Rom, und es gelang ihm, das Imprimatur zu erlangen. Nachdem
e Erlaubniß in Florenz ausgewirkt hatte, gab er es daselbst 1632
li Galileo Galilei, dove ne' congressi di quattro giornate si dis-
e massimi sistemi, Tolemaico et Copernicano") heraus. Kaum
erschienen, als es von den Aristotelikern, am heftigsten aber von Sci-
monti, Lehrer der Philosophie zu Pisa, angegriffen wurde. Ur-
der als Privatmann des Galilei Freund und Verehrer gewesen, wurde
ster Verfolger, da ihn die Mönche zu überreden wußten, G. habe in
es Simplicio seiner Einfalt spotten wollen, weil er den Druck eines so
Buchs erlaubt habe. So konnte es seinen Widersachern nicht schwer
den schimpflichsten Mißhandlungen Preis zu geben, zumal, da sein
smo II., gestorben, und die Regierung zu Florenz in den schwachen
jungen Fernando II. war. Eine Congregation von Cardinälen, Mön-
athematikern, alle geschworene Feinde G.'s, untersuchten sein Werk,
es als höchst gefährlich, und foderten ihn vor das Inquisitionsgericht.
mußte sich im Winter 1633 nach Rom begeben, schmachtete einige Mo-
Gefängnissen der Inquisition, und wurde verdammt, die großen Wahr-
r behauptet hatte, dem Ursprunge aller Wahrheit, auf den Knieen lie-
and aufs Evangelium gestützt, vor unwissenden Mönchen abzubitten.

Corde sincero et fide non ficta abjuro, maledico et detestor supradictos
res et haereses, war die Formel, die er aussprechen mußte. In dem Augenbl
da er wieder aufstand, soll er, beschämt, s. Überzeugung zum Trotz geschwor
haben, mit dem Fuße gestampft und mit verbissener Wuth gesagt haben: „E
si muove!“ (Und doch bewegt sie sich!) Dies geschah d. 23. Juni 1633. D
auf ward er auf unbestimmte Zeit zum Kerker der Inquisition und drei Jahre
durch wöchentlich einmal die sieben Bußpsalmen Davids zu beten, verurtheil
„Dialogo“ aber verboten und s. System, als der Bibel zuwider, verdammt.
war so gnädig, die Kerkerstrafe in eine Verweisung in den bischöfl. Palast zu S
und bald nachher in das Kirchspiel Arcetri unweit Florenz zu verwandeln.
verlebte er s. letzten Jahre hauptsächlich mit dem Studium der Mechanik und P
sik. Früchte davon waren zwei wichtige Werke über die Gesetze der Beweg
welche der Grund der jetzigen Physik und Astronomie sind. Zugleich bemüh
sich, die Jupiterstrabanten zu Längenbestimmungen zu benutzen; und wiewo
damit nicht zu Stande kam, so war er doch der Erste, der systematisch über ein
ches Mittel zur Bestimmung der geographischen Länge nachdachte. Seine Au
wurden vom Staar befallen. Schon war das eine völlig blind und das andre
unbrauchbar, als er noch 1637 die Libration (das Wanken, s. d.) des Mon
entdeckte. Blindheit, Taubheit, Schlaflosigkeit und Gliederschmerzen vereinig
sich, dem großen Manne s. letzten Lebensjahre zu verbittern. Er brachte sie je
nicht müßig zu. „In meiner Finsterniß“, schreibt er 1638, „grüble ich bald b
sem, bald jenem Gegenstande der Natur nach, und kann meinen rastlosen K
nicht zur Ruhe bringen, so sehr ich es auch wünsche. Diese immerwährende B
schäftigung meines Geistes benimmt mir fast gänzlich den Schlaf“. Er starb 16
(dem Geburtsjahre Newton's) d. 8. Jan. im 78. J. s. Alters, an einem langs
zehrenden Fieber in den Armen s. jüngsten und dankbarsten Schülers, Vincenzo V
viani. Sein Körper wurde in der Kirche St.-Croce zu Florenz beigesetzt, wo i
1737 neben Michel Angelo ein prächtiges Denkmal errichtet worden. G. w
klein von Gestalt, sein Körper aber gesund und fest; s. Gesichtsbildung fand m
einnehmend, s. Umgang munter. Er liebte Musik, Zeichenkunst und Poesie. D
Ariost konnte er auswendig, und zeigte in einer erst 1793 gedruckten Sch
(„Considerazioni al Tasso“), die er in Mußestunden hinwarf, seine Vorzüge
Tasso, den er oft mit Bitterkeit tadelt. Er besaß wenig Bücher. Das beste Bu
sagte er, sei die Natur. Sein Styl ist bündig, natürlich und fließend. Die v
ständige Ausg. s. sämmtl. Werke erschien in 13 Bdn. Mailand 1803. Sein
ben hat Jagemann („Gesch. Galilei's“, Weim. 1783) beschrieben. Genauer le
man ihn kennen aus Nelli's „Vita e commercio litterario di G.“ (2 B
Florenz 1821.)

Galicien, Provinz im nordwestl. Spanien mit dem Titel eines Kön
reichs (748 □M. 1,142,630 E.), hat meistens ein rauhes, feuchtes Klima, ist b
gicht und in der Mitte unfruchtbar; gegen die See zu gibt es schöne Weiden u
guten Weinbau. Bedeutend sind die Häfen Coruna und Ferrol. Der Oberst C
dalhaso schildert in s. „Maroccanischen Briefen“ die Einw. also: „Sie sind f
und arbeitsam, ziehen in ganz Spanien herum, und suchen durch die beschwerli
sten Arbeiten etwas Geld zu verdienen, das sie alsdann mit nach Hause neh
Als Soldaten halten sie vortreffliche Mannszucht, und sind durch Strapatzen ab
härtet. Geduldig ertragen sie Hunger und Durst und passen ganz vorzüglich z
Dienst der Infanterie. Mehre Spanier und Franzosen nennen die Einw. di
Provinz die Gascogner Spaniens, und wirklich ist die Ähnlichkeit, sowol in H
sicht auf Lächerlichkeiten als Talent und Geist, zwischen beiden Völkern auffallen
Sie treiben hauptsächlich Fischerei und Schifffahrt; in neuern Zeiten entstanden Le
wandfabriken. In dem Dom der Hauptstadt San Jago de Compostella (25,000

ch, der Sage nach, der Körper des Apostels Jakob (des Jüngeren) des Schutzpa- nas von Spanien, der hier zuerst den christlichen Glauben gepredigt haben soll, verwahrt, daher ist es ein berühmter Wallfahrtsort. Noch sind die Städte Vigo, ...ense, Lugo zu nennen.

Galizien und Lodomerien, ein Königreich der östreich. Monarchie, gränzt gegen W. an das östr. Schlesien, gegen N. und O. an Polen, und gegen S. an Ungarn. Beide Länder waren Herzogthümer, die anfangs in einer gewissen Abhängigkeit von Ungarn standen, dann an Polen kamen, bis sie bei der Theilung von Polen 1772 an Östreich fielen, und mit Einschluß andrer Stücke, die sonst zu Kleinpolen gehörten, zu einem Königreiche erhoben wurden. 1786 kam die Bukowina hinzu, welche schon seit 1777 östreichisch war. In Folge des wiener Friedens von 1809 trat Östreich ab und überließ an den König von Sachsen, um mit dem Herzogthum Warschau vereinigt zu werden, ganz West- oder Neugalizien, einen Bezirk um die Stadt Krakau, auf dem rechten Ufer der Weichsel, und den zamoscer Kreis in Ostgalizien (957 □M. mit 1,470,024 Einw.); und an Rußland von Altgalizien 164 □M. mit 400,000 Einw. Der pariser Friede führte den frühern Zustand größtentheils wieder zurück. Die Größe des Landes beträgt jetzt 1525 □M. mit 4,075,000 E. Die Hauptst. ist Lemberg. Das Land hat einen größtentheils sehr fruchtbaren Boden, und liefert zur Ausfuhr Wintergetreide, ungeachtet der Feldbau noch nicht zweckmäßig genug betrieben wird. Der Obstbau fängt erst an sich zu heben. Wilde und gepflegte Bienen geben Honig und Wachs als Gegenstände des Handels. Rindvieh wird in Menge gezogen und in andre Gegenden verhandelt, und die zahlreichen Pferde zeichnen sich durch ihre Leichtigkeit und Abhärtung aus; vorzüglich schöne Pferde gibt die Bukowina. Von wilden Thieren findet man Auerochsen, Wölfe, Bären und Wildpret aller Art, vorzüglich viele Hasen; der Biber lebt hier in geringer Anzahl nomadisch in Höhlen, deren Ausgänge sich in einem Wasser endigen, in der Gegend von Grudeck und am Bugflusse. Eine Art Schildläuse liefert die polnische, zum Scharlachfärben benutzte Cochenille. Unter den Mineralien ist das Salz von großer Wichtigkeit; es verbreitet sich durch die bergichte Theile des Landes und wird als Steinsalz gegraben, oder auch aus Quellen ohne Gradirhäuser versotten. Eisen findet sich in den meisten Gebirgen, das Erz ist aber nicht sehr ergiebig. Gold wäscht man aus der Bistriza; Flintensteine brechen vorzüglich im bochnianer und stanislawower Kreise häufig und von vorzüglicher Güte. Die vielen Alaunschiefer werden wenig benutzt. Einige mineralische und Sauerquellen werden zu Badeanstalten benutzt. Das Königreich wird in 19 Kreise getheilt; die Regierung wird von der galizischen Hofkanzlei geführt; zu Lemberg aber ist der Sitz des Landesguberniums, welches alle Landesangelegenheiten besorgt. Die Justiz verwaltet das ebenfalls zu Lemberg errichtete Appellationsgericht. Seit 1775 hat Galizien Landstände, aus dem Herren- und Ritterstand und den wichtigsten Städten; die Geistlichkeit macht keinen eignen Stand, Bischöfe und Äbte sind unter dem Herrenstand begriffen. Sie haben das Recht, über die Herbeischaffung, Vertheilung u. s. w. der vom Hofe gemachten Forderungen zu verordnen, auch, wenn es nöthig ist, Vorstellungen an das Landesgubernium zu machen. Für den höhern Adel hat man 17 Erzämter errichtet, sie sind aber nicht erblich. Die Kunsterzeugnisse des Landes sind nicht erheblich; doch gibt es Taback-, Leinwand- und Harrastuchmanufacturen, auch viele Glashütten; zur Beförderung des Handels, welcher größtentheils in den Händen der Juden ist, sind gute Straßen angelegt. Die herrschende Religion des Landes ist die katholische; ein Erzbischof hat zu Lemberg seinen Sitz. Es gibt aber viele unirte und nicht unirte Griechen und Armenier, welche unter eignen Bischöfen stehen, sowie zahlreiche Juden, die ihre Synagogen und einen Oberrabbi haben. Die Angelegenheiten der Lutheraner, hier noch aus dem polnischen Zeitalter Dissidenten genannt, besorgt der Superintendent von Lemberg. Zur gelehrten Bildung wirken die Universität -

Lemberg, das Lyceum zu Zamosk und 6 Gymnasien in den wichtigsten S
Landes.

Gall (Johann Joseph), geb. 1758 in Tiefenbrunn im Königi
temberg, wo sein Vater ein Krämer war. Er studirte die Arzneiwissens
lebte zu Wien als Arzt, wo er sich durch s. „Philosophisch-medicinischen Un
gen über Natur und Kunst im kranken und gesunden Zustande des M
Thle., Wien 1791) vortheilhaft bekannt machte. Dann erregte er durc
tomisch-physiologischen Untersuchungen über das Gehirn und die Nerve
mehrer neuen Entdeckungen und psychologischen Bemerkungen auch unter
ärzten Aufmerksamkeit. Diese Entdeckungen wurden bald u. d. N. der
oder Gehirnschädellehre allgemeiner verbreitet. G. hatte nämlich sch
Schule bemerkt, daß einige Knaben, die ihn trotz s. Aufmerksamkeit im A
lernen übertrafen, sich durch große Augen auszeichneten. Dieselbe (
wurde er in der Folge auch bei großen Schauspielern gewahr. Hieraus
daß die Anlage (das Organ) des Gedächtnisses sich wol an dieser Stelle
befinden müsse. Zwar ging er nachher von dieser Idee ab, kam aber t
darauf zurück: daß es bei einzelnen Anlagen wirklich auf den Bau einzelr
des Kopfs ankomme. Seitdem fing er an, Schädel zu sammeln, vergl
tig, welche Erhabenheiten sie mit einander gemein und nicht gemein hatt
auch die Schädel der Thiere, studirte das Leben der Thiere und Menschen
ihres Körpers und Gehirns, und entdeckte so nach und nach die Anlag
zwanzig Organe, oder eben so viel verschiedene Sitze der hervorragendst
verrichtungen. (S. Schädellehre.) G. setzte bisher seine Lehr
Schriften auseinander, sondern in mündlichen Vorträgen, auf Reisen in t
Städten und Universitäten Deutschlands, arbeitete sodann einige Jahre
schaft s. Freundes, des D. Spurzheim, zu Paris, wo er mit abwechselnd
s. Vorlesungen gehalten hat, und noch gegenwärtig als praktischer Arzt f
an einem großen Werk in franz. Sprache, m. Kpf., Fol., das den Gall
deckungen ihren bestimmten Werth sichert, der vorzüglich in anatomischen
gen, die Bildung des Gehirns betreffend, besteht. U. A. hat er bewiesen,
vorher nur vermuthete, daß das Gehirn in der markigen Masse des Rück
fange, sich von hier aus netzartig entfalte, und in das große und das kle
sich theile. Mit Spurzheim gab Gall zu Paris 1810 in 4. und Kpf. i
aus: „Anatomie et physiologie du système nerveux en général, e
du cerveau en particulier". Gegen mehre ihm gemachte Vorwürfe,
von pariser Gelehrten, vertheidigt er sich in s. Schrift: „Des dispositi
de l'ame et de l'esprit, ou du matérialisme etc." (Paris 1812.)
hat sich späterhin von Gall getrennt, und in England und Schottlar
über des Letztern System gehalten. Auch hat Spurzheim in London ein
s. und Gall's Entdeckungen herausgegeben, das aber strengen Kritiken b
müssen. Auch erschien hier 1817 ein Spottgedicht in zwei Ges., die Cr
Spurzheim bei Licht. Seitdem erschien von G.'s „Organologie, ou
des instincts, des penchans etc. et du siège de leurs organes" zu P
— 25, eine neue Ausg. in 6 Bdn.

Gallapfel, ein Auswuchs auf den Blättern mehrer Eiche
welcher von dem Stich der Eichenblattwespe herrührt. Diese ist etwa
die gemeine Stubenfliege, und auf der Brust schwarz und orangengelb g
kugliche Hinterleib hat eine kastanienbraune Farbe. Die Gallwespen
men im Frühjahre die Gipfel der Eichen und begatten sich, worauf d
mit ihrem hinten befindlichen Stachel ein Loch in die untere Fläche e
blatts bohrt und ihr kleines Ei hineinlegt. Diese Säfte ziehen sich nach
deren Stelle, häufen sich daselbst an, treten hervor und erhärten an der

nach und nach um das Ei herum einen runden Auswuchs bilden, der grün oder röthlich gefärbt ist. Das darin befindliche Ei wächst mit dem Gallapfel. Hat es seine Reife erlangt, so schlüpft eine Made aus, welche sich von dem wäßrichtschwammigen Gewebe des Gallauswuchses nährt, bald in den Nymphenstand übergeht, und aus diesem als ein vollkommenes Insekt erscheint, welches die Galle durchfrißt. Die asiatischen Galläpfel sind viel vorzüglicher als die europäischen. Sie sind kleiner, aber fester und schwerer. Ihre äußere Fläche ist nicht glatt, sondern höckerig; die besten haben eine schwarze, bald ins Grüne, bald ins Blaue spielende Farbe. Die über Cypern zu uns kommen, sehen erbsengrau und weißgrau aus. Die levantischen Galläpfel sind ein bedeutender Handelszweig, und werden von Smyrna, Tripoli, Saida, und insonderheit von Aleppo nach Europa gebracht. Sie besitzen den allen Theilen der Eiche eignen zusammenziehenden Gewächsstoff in einem weit höhern Grade als unsere einheimischen Galläpfel, und sind deßhalb in der Färberei von äußerster Wichtigkeit, wie sie denn auch bekanntlich einen der Hauptbestandtheile unserer gewöhnlichen schwarzen Dinte ausmachen. In der Medicin werden sie häufig gebraucht.

Galle, eine zähe gelblichgrüne Flüssigkeit von bitterm Geschmack. Der Mensch und viele Thiere haben an einer eignen Ausschweifung der untern Leberfläche eine besondere Blase, worin die durch die Leber aus dem Blute abgesonderte Galle aufbewahrt wird (Gallenblase). Diese Flüssigkeit ist theils ein Auswurfstoff aus dem Blute, theils ist seine Bestimmung die Beförderung der Verdauung (s. d.). Die Bestandtheile der Galle sind 1) Wasser, welches den ansehnlichsten Theil ausmacht und die übrigen Bestandtheile aufgelöst enthält; 2) ein gelblichtes, sehr bitteres, schmelzbares Harz, welches größtentheils die Ursache des Geschmacks der Galle ist; 3) ein geringer Antheil Natrum; 4) etwas mineral-alkalische Salze; 5) etwas Eisenoxyd; 6) eine geringe Menge einer gelben Substanz, welche nur zum Theil in dem Natrum aufgelöst ist; 7) eine nicht unbedeutende Menge Eiweißstoff. Die **Gallensteine**, gewisse Verhärtungen, welche sich nicht selten in der Gallenblase des Menschen und mehrer Thiere finden, sind von bräunlicher, schwärzlicher Farbe, und bestehen aus einer dem Wallrathe oder Wachse ähnlichen Masse, der geronnener Eiweißstoff beigemischt ist.

Gallert (französ. gelée), eine weißgelbe, durchsichtige, etwas elastische Masse, welche durch starkes Kochen mit Wasser, besonders in verschlossenen Gefäßen, aus verschiedenen thierischen Theilen, z. B. aus den Muskeln, Sehnen, der Haut, und besonders aus den Hirschgeweihen erhalten wird. Sie ist ein wahrer Leim, und von dem Tischlerleim nur durch größere Reinlichkeit bei der Bereitung und einen größern Antheil von Wasser verschieden. Man gebraucht sie mit Wein und Wasser vermischt als ein nährendes Mittel für Genesende. Sonst nennt man auch, wegen der ähnlichen Durchsichtigkeit und des zitternden Bestandes, mit Zucker eingedickte Früchte **Gallerte**. Die thierische Gallerte kommt mit dem Pflanzenschleime, einem Hauptbestandtheile der Gewächse, im Äußern überein. Sie löst sich im Wasser gänzlich und klar auf, und hat wenig Geruch und Geschmack. Von dem Pflanzenschleime unterscheidet sie sich wesentlich dadurch, daß sie bei der Verdünnung mit Wasser zwar zuerst in die saure, bald darauf aber schnell in die faule Gährung übergeht.

Galletti (Johann Georg August), geb. zu Altenburg d. 19. Aug. 1750, studirte von 1765 — 72 in Göttingen Rechtswissenschaft und Geschichte; vorzüglich benutzte er Pütter's und Schlözer's Unterricht. Dann wurde er Hofmeister des nachmal. herz. gothaischen Geh. Raths und Kammerpräsidenten von Schlotheim, für den er kleine Lehrbücher schrieb, welche unter die Presse einer Handdruckerei kamen, was Zeitvertreib und lehrreiche Beschäftigung gewährte. 1772 erhielt G. die Collaboratorstelle am Gymnasium zu Gotha und 1783 eine Professur. Wäh-

rend der Verwaltung derselben verfaßte er mehre historische und geographische Leh
bücher, die auch auf andern Schulen eingeführt wurden und zum Theil viele Au
erlebten. Zu den Zöglingen des gothaischen Gymnasiums aus dieser Zeit gehören
verschiedene, um Geschichte und Erdkunde verdiente Lehrer und Schriftsteller, z. B
Wachler, Ferd. Schulze, v. Hoff, Böttiger der Jüngere u. A. Außerdem mach
sich der fleißige Galletti bekannt durch s. „Geschichte des Herzogthums Gotha"
durch die „Geschichte Thüringens", die „Geschichte Deutschlands" und durch
„Weltgeschichte". 1806 ward er vom Herzog von Gotha zum Hofrath, Histori
graphen und Geographen ernannt, und 1819 verstattete man ihm, seine Profess
stelle, mit Beibehaltung s. Gehalts, niederzulegen.

Gallicanische Kirche ist der lat. Name, mit welchem die kathol
Kirche des franz. Reichs bezeichnet wird. Das Unterscheidende dieser Kirche bes
von jeher darin, daß sie eine größere Unabhängigkeit von dem päpstl. Stuhle beh
tete. Der erste Grund ihrer mehren Freiheit ward durch die 1438 geschlo
pragmatische Sanction gelegt. Die in diesem zwischen dem Papste und dem
nige geschlossenen Vergleiche festgesetzten Bestimmungen wurden durch die Qua
propositiones Cleri Gallicani von 1682 bestätigt und erweitert. Es entstand n
lich zwischen Ludwig XIV. und Innocenz XI. ein Streit über das bisher von
Königen ausgeübte Recht, während der Erledigung eines Bisthums die ni
geistlichen Stellen in demselben zu besetzen, la Regale genannt. Dieser S
hatte die Folge, daß der König 1681 die franz. Geistlichkeit zu Paris versam
welche die erwähnten vier Grundsätze abfaßte, in denen gesagt wird, daß zwar
Statthalter Christi in geistlichen, nicht aber in weltlichen Dingen, Macht und
walt von Gott verliehen sei, daß aber auch diese Gewalt durch die Kirchengesetze
durch allgemeine Kirchenversammlungen beschränkt und gemäßigt werde, und
das Urtheil des Papstes nicht für unverbesserlich (irreformabile) erklärt we
könne, wenn nicht die Übereinstimmung der Kirche hinzukomme. Mehr als
mal hat sich Napoleon in seinen Streitigkeiten mit dem päpstlichen Stuhle auf
Grundsätze berufen. In der Lehre und in den Gebräuchen unterscheidet sich
gens die gallicanische Kirche nicht von denen, welche im ganzen Umfange der k
lischen Kirche eingeführt sind. Bis auf die Zeiten der Revolution war sie durch
Gelehrte, auch berühmte Kanzelredner, als Bossuet, Bourdaloue, Massillon,
nélon und Flechier ausgezeichnet. Die Revolution stürzte die kirchliche Verfa
Frankreichs um, raubte den Geistlichen ihre Güter und Einkünfte, und zerstörte
Schulen und Seminarien. Bonaparte stellte, als erster Consul der franz. R
blik, durch das mit dem Papste Pius VII. geschlossene **Concordat** (s. d.)
kirchliche Verfassung wieder her. Auch sind seitdem Bildungsanstalten für
Geistlichkeit errichtet worden. Den alten Ruhm der Gelehrsamkeit und Bered
keit aber hat dieselbe noch nicht wieder erlangen können, obgleich Männer, wie
goire und der Cardinal Maury, welcher für einen der vorzüglichsten Kanzelr
galt und 1810 eine lesenswerthe Schrift über die Kanzelberedtsamkeit heraus
die theologische Literatur bereichert haben. Seit der Rückkehr der Bourbonen
1821 in Gemäßheit der päpstl. Bulle vom 10. Oct. d. J. die Zahl der Di
und die Besoldung der niedern Pfarrstellen vermehrt worden. Indeß hat die
gierung bis jetzt den Umtrieben einer mächtigen Partei, welche durch Jesuiten
Missionnairs die Freiheit der gallicanischen Kirche vernichten will, glücklich w
standen. Es müssen nämlich seit 1824 die Obern und Professoren der bischöfl.
minarien der Erklärung des gallic. Klerus von 1682 förmlich beitreten, und
gegen vom Erzbischof v. Toulouse, Grafen Clermont-Tonnère, im ultram
Geiste verfaßtes Sendschreiben ward von der Regierung gemißbilligt. Auch er
mehre Bischöfe 1826 feierlich, daß sie an den Beschlüssen von 1682 fest hielten.

Gallicismus, eine Eigenheit der franz. Sprache in dem Ausdruck oder Wortstellung in einer andern Sprache angewandt.

Gallien, Gallia, Land der Gallier erstreckte sich zu der Römer Zei- von den Pyrenäen bis an den Rhein, gegen Italien aber über die Alpen bis ans riatische Meer. Man theilte es ein in Gallien diesseits der Alpen (nämlich von Ita- her, Gallia cisalpina) und G. jenseits der Alpen (G. transalpina). I. Gal- en diesseits der Alpen erstreckte sich von den Alpen bis ans adriatische ker, umfaßte also alle Länder Oberitaliens bis an den Rubicon und die Macra. lit Italien am meisten in Berührung, nahm es römische Sitten und Gebräuche , erhielt von Cäsar das römische Bürgerrecht, und heißt von Annahme der römi- en Toga auch G. togata. Es wurde eingetheilt 1) in Ligurien, das Gebiet von nua und Lucca und ein Theil von Piemont, 2) Gallia transpadana und 3) Gal- cispadana, d. h. Gallien jenseits und diesseits des Po (Padus). Ligurien war den Liguriern, G. transpadana vorzüglich von den Taurinern, Insubrern und nanen, G. cispadana von den Bojern, Senonen und Lingonen, Völkern gal- her Abkunft, bewohnt. Die Städte, größtentheils römische Colonien, haben alten Namen meist noch behalten; in G. transpadana: Tergesta (Triest), Aqui- , Padavium (Padua), Vincentia (Vicenza), Verona, Mantua, Cremona, xia (Brescia), Mediolanum (Mailand), Ticinum (Pavia), Augusta Taurino- (Turin); in G. cispadana: Ravenna, Bononia (Bologna), Mutina (Mo- a), Parma, Placentia (Piacenza). II. Gallien jenseits der Alpen, Gegensatz der G. togata auch comata genannt, weil die dortigen Völker ihr Haar na) wachsen ließen, auch G. braccata, weil die Einw., besonders des südlichen ils, Beinkleider (braccae) trugen, die den Römern fremd waren, war im W. den Pyrenäen, im O. von dem Rheine, und durch eine Linie von dessen Quel- bis zum kleinen Fluß Varus (Var), nebst diesem Fluß, im N. vom atlantischen im S. vom mittelländischen Meere begrenzt, umfaßte also das eigentliche Frank- h, die Niederlande, Helvetien, das linke Rheinufer und Holland. Fabius hatte Theil Galliens jenseit der Alpen erobert, welcher zunächst an Oberitalien, süd- am mittelländischen Meere nach den Pyrenäen hin liegt. Da er zuerst römische vinz wurde, so erhielt er vorzugsweise den Namen Provincia (woraus später vence geworden ist). Die Landgrenzen machten die Alpen, Cevennen und der Rhone. Als hierauf Cäsar das transalpinische G. einnahm, fand er es, mit nahme der Provinz, in 3 Theile eingetheilt: 1) Aquitanien, von den Pyrenäen an die Garonne, meist von iberischen Völkern besetzt, 2) Gallia celtica, von da an die Seine und Marne, 3) G. belgica, im Norden des Landes bis an den in. Augustus ließ durch Agrippa die Verhältnisse des Landes neu ordnen. Nun das Land folgendermaßen eingetheilt: 1) Aquitanien ward bis zu der Loire ver- ert, um diesem Theile ein besseres Verhältniß zu den übrigen zu geben; Haupt- Burdegale (Bordeaux). 2) Belgica, zwischen den Flüssen Seine, Saone ne, dem Rheine und dem nördlichen Ocean. Hauptörter: Vesontio (Besan- , Treveri (Trier) u. a. Es begriff dieser Strich also auch die Rheinländer und etien mit, welche man aber nachher unter dem Namen Germania prima oder rior, und Germania secunda oder inferior, davon trennte; hier längs des ins Colonia Agrippina (Köln), Moguntiacum (Mainz), Argentoratum (Straß-). 3) G. Lugdunensis oder Celtica, umfaßte den noch übrigen Theil des Cel- ndes, Alles was zwischen der Seine, Saone und der Loire liegt, bis südlich an Cevennen und die Rhone. Hauptörter: Lugdunum (Lyon), Alessa (Alise), acte, später Augustodunum (Autun), Lutetia Parisiorum (Paris) auf die Insel zu Cäsars Zeiten noch beschränkt und unbedeutend, wurde bald durch Lage wichtig. 4) G. Narbonensis, die vormalige Provincia Romana; hier Städte Narbo Martius (Narbonne), eine alte Colonie der Römer, Tolosa

(Toulouse), Nemausus (Nimes), Vienna (Vienne), Massilia (Marseille); war eine uralte griech. Colonie. S. Serpette de Marincourt's „Hist. de la G (Paris 1822, 3 Bde.).

Gallier, der Hauptzweig des großen Urvolks der Celten. Sie n sich Gaël, oder Gail, daher vermuthlich der Name Gallier, Gallien. Die scheinen im Ganzen eine große innere Gleichförmigkeit gehabt, und, wie viele Völkerschaften sie auch enthielten, kaum in wenige merklich verschiedene Stäm theilt gewesen zu sein. Wahrscheinlich nahmen sie, vom Kaukasus herabkom ihren Weg südlich der Donau, den zahlreichen Stamm der Thrazier hinter si die Germanier zur Seite; aber wann dies geschehen, darüber läßt sich in so Zeit nicht einmal eine Vermuthung wagen. Unter verschiedenen Namen b dieses Volk bei seinem ersten Eindringen viele Länder, so als Umbrer und Au zum Theil Italien, als Taurisker (nachmals Rhätier), Vindelicier, Noriker, vetier, die Alpenländer. Von den Rhätiern ging wahrscheinlich ein neuer Sch etwa 2000 vor Chr., unter dem Namen Rasena durch das Tridentinische Italien, wo sie von den benachbarten Völkern den Namen Tusker, Etrusker hielten, und 300 Städte der vorher dort herrschenden Umbrer erobernd, sich einen großen Theil Italiens ausbreiteten. Dieser Etrusker frühe Bildung, Mythologie, kunstvolle Calendereinrichtung (die mit jener der Azteken in M manches Ähnliche hat), sowie einige andre Spuren, möchten uns (was man von dem Einfluß der Griechen sagen mag) nöthigen, an eine uralte, vielleicht u gegangene oder doch vermischte Bildung dieses Volksstammes zu glauben. M Stämme der Celten blieben am adriatischen Meere, längs der Donau und im den von Deutschland sitzen, aber der Hauptstamm ließ sich zwischen den Pyr und den Alpen, dem Oceane und Rheine, in dem Lande, das von ihnen seinen men erhielt, nieder, von wo aus sie auch Albion und Jerne (Großbritannien Irland) besetzten. Überfüllung des Landes (eine gewöhnliche Erscheinung be rohen und zum Theil nomadischen Völkern), heftiges Andrängen germanisch thracischer Völker erregten um 397 vor Chr. eine große Bewegung unter den liern. Colonien vieler Völkerschaften zogen theils westlich über die Alpen nach lien, theils östlich längs der Donau herauf. Dieser Zug der celtischen Gallie die Alpen (gewöhnlich um 200 J. früher angesetzt) führte dies Volk gleichsam die Geschichte ein. Wir finden es in viele Völkerschaften getheilt, doch so, da derselben (damals die Bituriger) den Vorrang, der an Oberherrschaft grenzte, übte. Mißbrauch dieses Vorrangs erregte Spaltungen, viele schlossen sich andern Staat an; so wechselten die vorherrschenden Staaten, das System Diese Clientelarverfassung ging durch das ganze Volk. Freie waren eigentli der Adel (vorzugsweise die Krieger genannt) und die Priester, Druiden; die C nen lebten in demüthiger Abhängigkeit, und schützten sich gegen Mißhandl nicht durch die Gesetze, sondern indem sie sich Mächtigern anschlossen. Unt Adel waren wieder die zahlreichen fürstl. Geschlechter die ersten; bei großen scheint man einen Oberbefehlshaber gewählt zu haben. (Vgl. Brennus.) Druiden und Druidinnen besaßen eigenthümliche Kenntnisse, die sie im Dunk ter Haine und verborgener Grotten geheimnißvoll fortpflanzten; Astronomie turkunde und Poesie waren ihnen nicht fremd, aber ihre Religion war voll P greuel und schrecklichen Aberglaubens (häufig Menschenopfer). Zweikämp wilde Völlerei waren bei ihnen gemein, Städte selten, zahlreich ihre Dörfer, selig und dürftig ihr Hausrath. Sie trieben wenig Ackerbau, und lebten v lich von den Erzeugnissen ihrer Heerden. Eine Art Bier und Meth waren il trank, Weinbau ihnen fremd. Gold gaben den Vornehmern der Sand der und einige Bergwerke. Der angesehene Gallier erschien in der Schlacht mit bunten gewürfelten und schimmernden Mantel (wie noch jetzt die Bergsch

nackt, aber mit dicken goldenen Ketten um Hals und Arm. Ihre lange
hr wildes Antlitz und struppiges gelbes Haar machten ihren Anblick furcht-
wilder, blinder Muth, ihre unermeßliche Zahl, der betäubende Lärm einer
n Menge Hörner und Trompeten, die gräßlichen Verwüstungen, welche
m folgten (die Gefangenen wurden oft geopfert, die Schädel der Erschla-
tten als Triumphzeichen, oft auch als Becher), machten sie zu dem furcht-
lke der alten Westwelt. Aber es fehlte ihnen an Einheit, an Ausdauer
ten Waffen; denn ihre Schilder waren leicht und schlecht, und ihre unge-
fernen Schlachtschwerter bogen sich nach jedem Hiebe auf Eisen zusam-
mußten nach jedem Streiche erst wieder gerade gezogen werden. Daher
lich nur ihr erster Anprall fürchterlich. Dieses Volk — sei es, daß der Ge-
Weins, oder ein Etrusker, den die Verführung seines Weibes von einem
s Landes zum Zorn gereizt hatte, sie nach dem fruchtbaren Italien lockte —
gegen sie weichlichen Etrusker, welche auf der andern Seite mit den Rö-
ämpfen hatten. Denn an demselben Tage dess. J. (396), als Camillus
hm, sollen die Gallier Melpum, eine ansehnliche etruskische Stadt Ober-
türmend genommen haben. Aber der Sturm dieser Völkerwanderung
h bald gegen Rom selbst, das, in dem Verderben der vorliegenden etrus-
ädte sein eignes Schicksal vorahnend, durch Verhandlungen die Waffen
: aufzuhalten versuchte. Bei diesen Unterhandlungen beleidigten die rö-
esandten das Völkerrecht; die erbitterten Gallier, denen man Genugthu-
gt, zogen gegen Rom, und vertilgten am Flüßchen Allia, 389 vor Chr.,
der römischen Jugend, plünderten und verbrannten die Stadt, und belä-
Capitol, das im Begriff ist, sich mit Gold zu lösen, als Camillus
end erschien. Von dem Zuge der östlichen Gallier an der Oberdonau ha-
ur spärliche Nachrichten, doch auch aus diesen ersehen wir, daß er Aus-
gen ganzer Völker verursachte; schon damals, scheint es, vermischte sich
l ein germanischer Stamm, die Cimrer oder Cimbern, mit den Celten.
ach der Verbrennung Roms brachen diese östlichen Gallier in drei Mal
en Zügen, 280 — 278 v. Chr., in das durch viele Kriege an Männern
cedonien und Griechenland verwüstend ein. Der macedonische König
s Ceraunus und der Feldherr Sosthenes blieben, und Griechenland zit-
s sie aber hier den reichen und heiligen Tempel Apollo's zu Delphi (durch
liche Lage fest) plündern wollten, kamen die Schrecknisse der Religion und
(Stürme und Hagelwetter) über sie; geschlagen, vollendete Mangel,
das Schwert der Griechen ihre Niederlage. Einige Stämme von ihnen
ch Kleinasien, wo sie unter dem Namen der Galater noch lange ihre Ei-
chkeiten und bis in die spätesten Kaiserzeiten ihre Sprache beibehielten.
wirkungen dieser Wanderungen auf das eigentliche Gallien scheinen bedeu-
sen zu sein. Die Gallier längs der Donau und im Süden von Deutsch-
hwinden seitdem; germanische Stämme besetzen das ganze Land bis an
und zum Theil auch die jenseitigen Ufer dieses Flusses; jener von Galliern
schen gemischte Stamm der Cimbern, oder wie die Gallier ihn nannten,
n, besetzte den ganzen nördlichen Theil Galliens von der Seine und Marne
Canal und Rheine, ging auch von da nach England über, wo er die früher
erten Gallier nach Nordbritannien (Schottland) hindrängte, und wo sie
s Caledonier (Berggalen), später als Picten und Scoten in der Geschichte
. Diese Belgen in Gallien, oder Cimbern, sind die eigentlichen alten
Die Celten in Gallien schritten indessen, obwol in ihren Hauptzügen ihre
deuteten Eigenthümlichkeiten in Verfassung und Sitten beibehaltend, zu
Bildung fort; der Umgang mit den Griechen in Massilia (Marseille), mit
chstaben sie ihre Sprache schrieben, sowie mit den Karthagern, in deren

Heeren sie häufig als Miethvölker vorkommen, mochte dazu viel mitwirken.
vermochten sie auch jetzt kaum mehr, den Germanen jenseits des Rheins zu
stehen; wilder und tapferer als sie waren ihre Halbbrüder, die Belgen und Ci
sowie die Briten, welche sich zu bemalen pflegten, von Streitwagen herabf
und bei denen Vielmännerei und Vielweiberei eingeführt war. Völlig roh ur
barisch waren die Hochgalen (Caledonier) in Schottland, und die Bewohn
lands, die sich nicht nur bemalten, sondern auch künstlich tattowirten, und
Menschenfleisch, selbst in spätern Zeiten, ein köstlicher Bissen war, die abe
ihre Freiheit kräftig zu vertheidigen wußten. Ihre überalpischen Brüder in
(die diesseitigen Gallier, wie die Römer sie nannten) hatten sich, nachdem
Etrusker zum Theil südlich in das heutige Toscana, zum Theil nördlich in di
tischen Alpen zurückgedrängt, in den fruchtbaren Ebenen Oberitaliens niedergel
Von hier machten sie sich den Römern, oft in eignen Kriegen, oft als Soldtr
andrer Völker, noch lange Zeit furchtbar, aber nachdem diese den ersten puni
Krieg glücklich durchgekämpft hatten, schlug 172 Jahre nach der Einäsch
Roms für sie die Stunde der Rache. Vergebens riefen sie kriegerische Völke
ihren Brüdern über die Alpen; nach einem 6jährigen Vernichtungskriege m
sich die Reste dieses Volks den Römern unterwerfen (220 v. Chr.). Zwar ve
ten sie, als Hannibal das Schrecken seiner Waffen bis vor die Thore Roms
das Joch wieder abzuschütteln, aber die Römer, endlich auch in diesem K
Sieger, nöthigten sie, sich von Neuem zu unterwerfen. 31 J. später (189 v.
traf dasselbe Schicksal ihre Halbbrüder in Asien, die Galater, auch diese wurd
siegt und ihre Fürsten (Tetrarchen) zinsbar; Dejotarus, für welchen Cic
treffliche Vertheidigungsrede hielt, die wir noch besitzen, war einer dieser Für
spätern Zeiten. Bald überstieg der Ehrgeiz der Römer auch die Alpen; sie h
sich Spanien unterworfen, und es mußte ihnen viel daran liegen, einen W
Lande zu haben, um ihre Truppen bequem dorthin schaffen zu können. Du
Besiegung der Allobrogen und Arverner, welche letztere damals das herr
Volk in Gallien waren, unterwarfen sich die Römer in den J. 128 — 12
südlichen Theil Galliens von den Alpen bis zu den Pyrenäen längs der See.
der Pracht der Könige der Arverner wird uns keine geringe Beschreibung ge
sie hielten Dichter an ihrem Hofe, und ein großes Hoflager. Auch wird e
daß sie Hunde sowol zur Jagd als zum Kriege (wie die Spanier in Westindi
halten hätten. Bald darauf bewegte der Zug der Teutonen und Cimbern,
nischer Völker, Europa vom schwarzen Meere bis Spanien. Viele, be
gallische Völker, von Alters her mit den Cimbern verwandt und gemischt, s
sich an, 4 consularische Heere wurden von ihnen nach einander vertilgt. Da
beherrschende Rom zitterte vor einem Einbruche der Barbaren in Italien, ba
Cajus Marius (s. d.) die römische Republik; in 2 mörderischen Schlach
Aix 102, und Vercelli 101 v. Chr., vernichtete er diese Nationen; ihre
nachdem sie vergebens gebeten hatten, sie den vestalischen Jungfrauen und
Keuschheit zu weihen, gaben sich und ihren Kindern den Tod. Nur diejeni
ser Völker, die, den Ausgang erwartend, in Gallien zurückgeblieben wa
rannen dem allgemeinen Verderben. 43 J. nach dieser Begebenheit erhi
Julius Cäsar die Statthalterwürde (das Proconsulat) über die Gallien be
ten Landschaften. Er beschloß, sich ganz Gallien zu unterwerfen, und
innerhalb 9 Jahren, 58 — 50 v. Chr., durch 8 sehr blutige Feldzüge aus
sar fand Gallien in viele Parteien zerrissen; durch die Anfälle der Germa
denen sich ein Haufen unter ihrem Könige Ariovist (Ehrfest) jenseits des
niedergelassen hatte, geschwächt; viele Völker, besonders die Äduer, alte
genossen Roms, ihm geneigt. Anfangs trat er als Retter und Befreier der
auf, indem er die auswandernden Helvetier in ihr Land zurückzukehren

Ariovist nach Deutschland zurückwarf. Später bezwang er die wilden ..d trieb einige einwandernde deutsche Völker zurück. Noch aber war der ..sinn der Gallier keineswegs erloschen, und hatten sie auch nicht mehr den ..th ihrer Vorfahren, so waren sie desto geschickter, in Kriegssachen Vieles ..en. Ihr Freiheitssinn wurde empört, als sie fortdauernd römische Trup- ..em Lande sahen. Mehr als einmal erlitten die Römer empfindliche Ver- .. der letztern ausgebildete Kriegskunst und Cäsar's Genie und Glück trugen ..ch Aufopferung einer Mill. Gallier) den Sieg davon. Der letzte allge- ..ührer der Gallier, der tapfere Vercingetorix, mußte sich 52 v. Chr., ..r in der Stadt Alesia (jetzt Alise, Fl. nicht weit von Dijon) eine der merk- .. Belagerungen des Alterthums ausgehalten hatte, an die Römer erge- ..ige spätere Aufstände waren fruchtlos. Cäsar vollendete die Unterjo- ..liens, mit dessen Geld und Truppen er sich nachher das ganze römische ..erwarf. Durch Colonien, und indem nach und nach mehre gallische ..as römische Bürgerrecht erhielten, wurde die Herrschaft der Römer in die- .. befestigt. Tiberius und Claudius unterdrückten die Religion der Drui- ..ch mehr und mehr nach Britannien zog, wo diese Priester besonders auf ..n Inseln an der englischen Küste ihr geheimnißvolles Wesen trieben, von ..ch wunderbare und schreckende Sagen im Alterthum verbreiteten. Doch ..bald die Britannier das Schicksal, von den Römern besiegt zu werden. .. Aussterben der Familie der Cäsarn versuchten die Gallier noch einmal, .. der Deutschen, ihre Freiheit wieder zu erlangen, aber vergebens. Sie ..erauf nach und nach alle römische Bürger und völlig romanisirt, sodaß ..lte Sprache, die celtische, durch eine verdorbene lateinische Mundart ver- ..rde, doch so, daß viele celtische Wörter, besonders als Wurzeln, übrig ..oraus nachher, vermischt mit fränkisch-deutschen Worten, die jetzige fran- ..rache entstanden ist; denn um 486 bemächtigten sich die Franken des ..eils von Gallien und machten der römischen Herrschaft in diesem Lande ..Ende. Die alte celtische Sprache lebt noch am reinsten, wiewol mannig- ..rt, in dem Gallic der Bergschotten, oder der ersischen Sprache in Irland, ..germanische Sprache (der Belger oder Cimbern) im heutigen Wales, in .. und in Niederbretagne. ee.

..llimathias, Wortgewirr, Unsinn, Kauderwelsch. Der Ausdruck ..em franz. Bauer, Namens Mathias, herkommen, der über einen Hahn, .., einen Rechtshandel hatte. Sein Advocat, der vor Gericht nach da- ..itte lateinisch sprach, ließ dabei oft die Worte: Gallus Mathiae, der ..Mathias, hören, versprach sich aber einigemal, und sagte Galli Mathias, ..s des Hahns. Weil dies nun keinen vernünftigen Sinn gab, so nannte ..r jeden sinnlosen Vortrag einen Gallimathias.

..llizin (Amalie, Fürstin). Diese durch ihre Geistesbildung, ihre Ver- .. mit Gelehrten und Dichtern ihrer Zeit, vor Allem aber durch ihren gro- ..ßen Pietismus bekannte Frau, T. des ehemal. preuß. Generals, Gra- ..mettau, verlebte einen Theil ihrer Jugend an dem Hofe der Prinzessin ..Gemahlin des Prinzen Ferdinand v. Preußen, Bruders Friedrichs II. Auf ..nach Aachen, wohin die Gräfin Schmettau ihrer Gebieterin folgte, lernte ..ischen Gesandten im Haag, den Fürsten Gallizin, kennen, der, angezo- ..n körperlichen und geistigen Reizen der jungen Dame, ihr bald darauf ..reichte. Da ihr Gemahl häufig auf Reisen war, so erkor sich die Für- ..r zu ihrem gewöhnlichen Aufenthaltsorte, wo sich denn bald ein Kreis ..eter Menschen um sie sammelte, zugleich aber neben dem geistigen .. wechselseitiger Austauschung von Ideen über Wissenschaft und Kunst, ..aren Frau sich auch jene frömmelnden Tendenzen und jene zuletzt auf

Proselytenjagd hinauslaufende religiöse Gefühlsempfindelei, einfand,
s. bekannten Schrift: „Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?" so sch
nicht unverdient, beurtheilt hat. Denn, daß sie und der Einfluß ihrer
gebung vorzüglich zu dem Abfalle Stolberg's und dessen Familie bei
unleugbar und ebenso, daß ihr Beispiel, als das einer durch Geist, Ra
muth gleich ausgezeichneten Person, auch weiterhin in dieser Hinsicht
schädlich wirkte und jene Schwelgerei in religiösen Gefühlen und Andac
mit hervorrufen half, die seitdem hier und da überhand genommen h
rechnet dieses, gehörte die Fürstin Gallizin zu den verehrungswerthest
ihres Standes und ihres Geschlechtes. Für den echten Gehalt ihres
ihrer sonstigen Bildung zeugt allein schon, daß Männer wie Hamann
huis, Jacobi, Göthe, Fürstenberg u. A. ihre Freunde und, bald auf lä
auf kürzere Zeit, ihre Gesellschafter waren. Besonders gehörten Ha
Hemsterhuis zu ihren treusten Freunden und da der Erstere in ihrem Ha
fand er auch s. letzte Ruhestätte in ihrem Garten zu Münster. Wie t
in der letzten Periode ihres Lebens der Hang bei ihr wurzelte, ihre Be
dem Wege zum Heil zu führen, den sie ging, beweist die Äußerung Gö
2. Abth. des 5. Bds. s. Biographie („Aus meinem Leben"), nach welch
len, sie es nicht ungern gesehen haben würde, wenn er ein zweiter Stol
ligionsabfall geworden wäre. Neben dieser Schwärmerei in Religions
die Fürstin Gallizin im Punkte der Erziehung sehr dem Rousseau'schen Na
systeme an, und erzog zufolge desselben ihre beiden Kinder auf eine ebe
als körperlich abhärtende Art. (Man s. Niemeyer, im 3. Bde. s. „Be
Reisen", S. 271 fg.) Die Fürstin ist die Diotima, an welche Hemst
N.: Diokles, s. in Briefen verfaßte Schrift: „Über den Atheismu
Sie starb 1806 zu Angelmodde, bei Münster, woselbst sie in der letzte
Lebens die Sommermonate zuzubringen pflegte. Ihr einziger Sohn le
sionnair in Amerika.

Gallo (Marzio Mastrizzi, Marquis v.), ehemals Botschafter
dinand IV. von beiden Sicilien in Wien u. a. a. O., dann Staats
Neapel unter Jos. Bonaparte und Murat. Ferdinand IV. gebrauchte
schwierigsten Unterhandlungen während des Revolutionskrieges. 179
zum Premierminister an Acton's Stelle ernannt, lehnte aber diesen Antra
der König von Neapel 1797 seine Vermittelung zwischen Östreich und
anbot, wohnte Gallo den Conferenzen zu Udine bei und unterzeichnete
zu Campo Formio den zwischen Ungarn und Böhmen und der franz. R
geschlossenen Frieden. Sein Monarch benutzte abermals s. Dienste 17
und 1800 in wichtigen Verhandlungen mit Frankreich. In der Zwisch
er einen Kampf mit Acton zu bestehen, dessen System der Strenge er sich
Als Vicekönig von Sicilien erhielt er den Befehl, daselbst nur in Überei
mit Acton zu handeln. Gegen Ende 1802 ging er als Botschafter de
Sicilien zur italienischen Republik und von da nach Frankreich. Bei de
Napoleons zum König von Italien war er im Mai 1805 in Mailand g
und d. 21. Sept. d. J. unterzeichnete er einen Vertrag mit Frankreich w
mung des Neapolitanischen von den franz. Truppen, welcher aber in de
blicke der Unterzeichnung schon gebrochen wurde. Nach der Landung
und Engländer in Neapel nahm er s. Abschied, mußte aber im Jan. 18
nach der Rückkehr des Kaisers, Paris verlassen. Als Jos. Bonaparte
von Neapel bestieg, ward er von demselben zum Minister der auswärtige
ernannt. Er begleitete ihn nach Bayonne, im Mai 1808, und ward G
tar des Ordens beider Sicilien. Auch unter Murat blieb er Minister der
Angeleg. Als solcher unterzeichnete er d. 11. Jan. 1814 das Bündni

rauf die Feindseligkeiten zwischen England und Murat aufhörten. Hier-
zeichnete er d. 3. Febr. zu Neapel einen Vertrag mit Lord Bentink. Auch
verwickelten Lage, in welche Murat durch s. doppelten Abfall, erst von Na-
dann von Östreich sich gebracht hatte, blieb er dem König treu, und diente
Eifer. Den 18. April 1815 begab er sich nach Ancona, wohin bald nach-
rat s. Rückzug nahm, dem er auf der Flucht folgte. Nach der Revolution
Neapel bestimmte ihn die neapolitanische Regierung zum Minister der
Angeleg. und später nach Wien, um dem dortigen Hofe über die Revolu-
piels und deren Folgen Aufklärung zu geben. Allein in Klagenfurt fand er
dung des Fürsten Metternich vom 2. Sept. 1820, nicht weiter zu reisen,
aiser ihm keine Audienz ertheilen könne, weil die neapolitanische Revolution
len Zustand der jetzigen Civilisation umgestürzt habe, weil solche alle Thro-
alten Organisationen der Verfassungen und die Ruhe der übrigen Völker
Der Marquis mußte deßhalb nach Bologna zurückkehren. Mit Schwie-
ielt er später Erlaubniß, dem Könige nach Laibach zu folgen, konnte aber
nderung der über Neapel gefaßten Beschlüsse des Congresses bewirken.
urz der Revolution in Neapel führte den Marquis ins Privatleben zurück.
lmei, zwei verschiedene Mineralspecies, beides Zinkerze; der Zinkspath
nsaure Zink, und der eigentliche Galmei oder kieselhaltige Zink. Erste-
isirt in Rhomboedern, erscheint auch röhren- und nierförmig, tropfstein-
derb. Er ist weiß, gelb, grau, braun, grün von Farbe; glas- und
glänzend; durchscheinend bis undurchsichtig; auseinanderlaufend faserig
, uneben grobkörnig im Bruch. Wird durch Reibung negativ elektrisch;
Zinkoxyd, Kohlensäure und Wasser. Ist in ältern und neuern Gebir-
rzlagerstätten zu Hause, besonders in der Gegend von Aachen, in Schle-
nd und Sibirien. — Die 2. Species, der eigentliche Galmei erscheint
chen Prismen und hat übrigens gleiche äußere Kennzeichen mit dem vori-
ist meist immer im elektrischen Zustande und besteht aus Zinkoxyd, Kie-
sser. Er wird in der Nähe von Heidelberg, zu Brilon und Iserlohn in
in Tirol, Kärnthen, Polen, Sibirien u. s. w. auf Gängen im Thon-
nden. — Beide Species dienen nicht allein zur Darstellung des meisten
Zinks, welcher in den Handel kommt, sondern auch unmittelbar nebst
zur Fabrication des Messings (s. d.).
uppi (Baldessaro), Tonkünstler, auch Buranello genannt, von
ner Insel bei Venedig, wo er 1703 geb. wurde. Er lernte die Elemente
i s. Vater, nachher in dem Conservatorio degli Incurabili. Der be-
ti war sein erster Lehrer im Contrapunkt. Sehr jung ward er ein ferti-
spieler und gab Proben s. Genies für die Composition. Noch nicht 20
er zu Venedig s. erste Oper: „Gli amici rivali", aufführen. Die
Aufnahme bewog ihn, die ihm vorgeworfenen Fehler für die Folge zu
Er machte so reißende Fortschritte, daß er sich in Kurzem fast aller
liens bemächtigte. Er wurde Capellmeister von St.-Marcus, Orga-
Kirchen und Lehrer am Conservatorio degli Incurabili. In einem Al-
J. ward er als erster Capellmeister mit einem Jahrgehalt von 4000 Ru-
noch freie Wohnung und Equipage kam, nach Petersburg berufen. Die
die er dort von s. Composition gab, war „Didone abbandonata".
phigenia in Tauris. 1768 kehrte er nach Venedig in den Schoß s. Fa-
, zugleich um s. dortigen Ämter wieder zu verwalten. Mit ungeschwäch-
te setzte er s. Arbeiten bis an s. Tod fort, im Jan. 1785. Man be-
ß der Geist, Geschmack und Ideenschwung, welche er in s. letztern Opern
musiken entfaltet, Alles, was er früher herausgegeben, übertreffe.
Mängel in Ansehung der Reinheit der Composition werden durch die

Eigenthümlichkeit der Ideen und die Schönheit s. Melodien aufgewogen.
Opern, deren Zahl sich beinahe auf 50 beläuft, gehören fast alle zur komischen
tung, die er besonders liebte, und in der er unerschöpflich an Wendungen un
fällen war. Aber auch s. heroischen Opern und s. Kirchencompositionen en
Arien und Chöre voll Feuer und Ausdruck.

Galvani (Aloisio), geb. zu Bologna d. 9. Sept. 1737, studirte d
dicin, und trat mit Auszeichnung in diese Laufbahn, indem er 1762 eine
über die Natur und Bildung der Knochen vertheidigte. Mit Vorliebe wid
sich der Anatomie und Physiologie. Bald bekam er den Auftrag, die Anat
dem berühmten Institut s. Vaterlandes zu lehren, und gab eine anziehende A
lung über die Uringefäße der Vögel heraus. Der Beifall, den diese Schrift
führte ihn zu dem Entschluß, die vollständige Physiologie der Vögel zu bearbeit
lein er beschränkte sich auf eine Untersuchung der Gehörwerkzeuge. Der Zufall
ihn hierauf zu der Entdeckung mehrer Erscheinungen, die einen neuen Zw
medicinischen Physik bilden und nach ihrem Erfinder **Galvanismus** (s.
nannt worden sind. Auf einer Reise, die er nach Sinigaglia und Rimini
war er auch so glücklich, der Ursache der bei dem Krampffische sich zeigenden
schen Erscheinungen auf die Spur zu kommen, und schrieb eine gelehrte Abha
darüber. Einfach in s. Sitten und Wünschen und mit einem natürlichen
zur Melancholie, mied er zahlreiche Gesellschaften. Der Verlust s. geliebt
tin 1790 machte ihn trostlos. Die Revolution nahm ihm, weil er aus Ge
zweifel den Beamteneid nicht leisten wollte, s. Amt. Er zog sich aufs Land
und starb d. 4. Dec. 1798. In Rom wurde eine Medaille mit s. Bild
schlagen.

Galvanismus. In dem Hörsale Galvani's zu Bologna st
Elektrisirmaschine, aus welcher einer s. Zuhörer zufälliger Weise Funken lock
rend ein andrer einen Frosch präparirte und die Schenkelnerven desselben
hatte. Bei jedem Funken gerieth der Froschschenkel in Zuckungen.
glaubte in dieser damals ganz neuen Erscheinung einen Fingerzeig zu sehen,
Elektricität das Mittel sei, welches die Muskelbewegung hervorbringe.
folgte diese Versuche mit präparirten Fröschen eifrig, versuchte auch, atmos
Elektricität auf sie einwirken zu lassen, wiederholte die Versuche, welche
mit präparirten Muskeln andrer, zum Theil lebender Thiere, und zog au
Allen den Schluß: jeder Muskel des thierischen Körpers sei eine elektrische
im Kleinen, und jede Muskelfaser stelle eine Kleist'sche Flasche vor, deren
die Nervenfäden Elektricität zuführen. Diese Elektricität werde während d
den Zustandes ununterbrochen in dem Gehirne erzeugt, ströme von dort
Nerven dem Innern der Muskeln zu, und lade sie, welche Ladung sie a
Tödtung des Thieres eine Zeitlang behalten sollen. Werden die äußern
Muskels und der Nerve durch einen oder mehre die Elektricität leitende
Verbindung gesetzt, so entlade sich diese thierische Elektricität; und sowie
ferne Verstärkungsflasche beim Entladen erschüttert werde und töne, so kon
der Muskel durch das Entladen zum Zucken. Galvani nannte daher das
mittel in diesen s. Versuchen thierische Elektricität, und machte sie 1791 in
über die Muskelbewegung bekannt. Der berühmte Physiker Volta au
Prof. der Physik zu Pavia im Mailändischen, zeigte indeß bald durch ent
Versuche, daß Galvani, durch unvollständige Versuche verführt, eine u
Lehre aufgestellt habe, und daß es keine thierische Elektricität gebe, wie er
dacht habe. Sind Nerv und Muskel des präparirten Frosches ganz rein
leer, und setzt man sie durch einen Metallbogen, der durchgängig gleichart
einander in Berührung, so erfolgt keine Zuckung, obgleich auch in dieser
thierische Elektricität des Muskels entladen werden müßte. Wenn m

llen des entblößten Nerven mit verschiedenartigen Metallen berührt, z. B. ber und mit Eisen, so erfolgt im Augenblicke, in welchem man diese in Be- setzt, heftige Muskelbewegung, indeß sie nach Galvani's Theorie in diesem cht erfolgen sollte, da man bloß zwei Stellen des Leiters, der zum innern er Muskeln führt, in leitende Verbindung gesetzt hat. Ebenso erfolgen n, wenn der entblößte Muskel mit dem einen, und eine Stelle des Ner- em andern der beiden verschiedenartigen, einander berührenden Metalle be- rden. Dem zufolge schien diese Wirkung aus den verschiedenartigen Me- entspringen, und Einige nannten sie deßhalb Metallreiz. Es gelang indeß ta darzuthun: 1) daß, wenn man durch den Nerven eines frisch präpa- schenkels eine so geringe Masse von Elektricität durchströmen läßt, welche ndlichste Elektrometer noch nicht in Bewegung zu setzen vermag, doch der durch sie in heftige Zuckungen versetzt wird; und 2) daß, so oft zwei ver- ige Metalle mit einander in Berührung gebracht werden, durch diese Be- hr elektrisches Gleichgewicht aufgehoben, und das eine positiv, das andre ktrisch wird. Daraus schloß er mit Recht, die durch zwei verschiedenar- rührende Metalle erregte Elektricität sei es, welche bei ihrem Durchströ- den entblößten Schenkelnerven des Frosches (welcher dabei als bloßer In- er Materie erscheine) diesen in Zuckungen bringe, so lange die Reizbarkeit räparats nach dem Tode noch nicht ganz erloschen ist. Galvani's vor- trische Elektricität, oder was Andre Galvanismus genannt hatten, sei Andres als Elektricität auf eine neue, bis dahin ganz unbekannte Art, der Berührung zweier verschiedenartigen Metalle, oder überhaupt zweier t. Galvanische Elektricität scheint daher, wenn man nicht der am Schluß hlten Benennung den Vorzug geben will, auch der schicklichste Name für ältnißmäßig die stärkste Elektricität erregen in ihrer Berührung Zink und her man diese Metalle, oder in Ermangelung des Silbers Zink und Ku- regern bei den galvanischen Versuchen zu nehmen pflegt. Die Wirkun- : zwei solche Erreger hervorbringen, machen den einfachen Galvanismus Entdecker des verstärkten Galvanismus ist Volta. Nimmt man mehre er Erreger, z. B. Zink- und Kupferplatten von gleicher Größe, wo in Zink nach einerlei Seite, z. B. unten, das Kupfer oben liegt, und baut eine Säule auf, indem man jedes Plattenpaar mit dem nächstfolgenden porösen, in Salzwasser oder in sehr verdünnter Säure getränkten Kör- Platten von Pappe oder Tuch) verbindet, so zeigt eine solche Säule an n in dem Grade, in welchem der Plattenpaare mehre sind, stärkere elek- annungen, als ein einzelnes Plattenpaar; z. B. eine Säule von 100 ren an dem Zinkende eine 100 Mal stärkere positive, und an dem Sil- e 100 Mal stärkere negative Elektricität, als ein einziges Plattenpaar. t eine solche Säule die elektrische, oder zur Ehre ihres Erfinders die Vol- ule. Dem Apparate lassen sich noch andre Gestalten geben; dahin gehö- cherapparat, der galvanische Trogapparat, der Zellenapparat u. dgl. m. ie in außerordentlichen Größen ausgeführt, z. B. von 2000 Plattenpaa- nd Kupfer, auch von sehr großen Flächen. Volta nennt alle diese Appa- motore; Andre haben sie galvanische Batterien genannt. Sie geben überraschender Erscheinungen elektrischer, chemischer und physiologischer ch welche unsere Kenntnisse außerordentlich erweitert worden sind. (S. Grundriß der Naturlehre", Leipzig 1813.) Hier können nur einige der en dieser Erscheinungen angedeutet werden. Berührt Jemand die bei- der Säule mit ganz trockenen Händen, so empfindet er nichts, indem itende Oberhäutchen der Haut, wenn es trocken ist, die Einwirkung ver- hat er die Zeigefinger der beiden Hände genäßt und berührt mit dem einen

das Zinkende, mit dem andern das Kupferende der Säule, so erhält er eine[n]
der bis über die Handwurzel hinausgeht. Hat er beide Hände mit Salz[...]
hörig genäßt, faßt mit ihnen große Metallstäbe und berührt mit diesen [...]
Enden der Säule, so gehen die Schläge bis in die Schultern und er ist unv[...]
die Arme still zu halten. Bringt man das eine Ende der Säule mit ein[...]
des Kopfes in Berührung, während man mit nasser Hand das andre [...]
Säule berührt, so sieht man Blitze vor den Augen und fühlt auf der Z[...]
Geschmack. Führt man von den beiden Enden der Säule Gold = oder Pl[...]
in ein Gefäß mit Wasser, so wird das Wasser sogleich in die beiden g[...]
Körper zersetzt, aus denen es besteht. Haben die Platten große Oberflä[...]
ist ihre Anzahl nicht unbedeutend, so entsteht in dem Augenblicke, in we[...]
die beiden Enddrähte mit einander in Berührung bringt, eine so große [...]
kleine Metallmassen, z. B. Gold = und Silberplättchen, Eisen = oder P[...]
dadurch nicht bloß geschmolzen, sondern selbst mit dem hellsten, zum Th[...]
Lichte verbrannt werden. Kohlenstreifen lassen sich auf diese Art unter W[...]
glühend machen. Durch die Kraft mächtiger galvanischer Apparate sind [...]
in London zuerst die Alkalien und Erden zersetzt, und die Metalle, aus [...]
Körper bestehen, dargestellt worden u. dgl. m. Es verdient noch beme[...]
den, daß die neuern franz. Naturforscher dem Galvanismus den Namen [...]
cité développé par le contact" (Berührungselektricität) beilegen, we[...]
nung, da sie zugleich den ersten Grund der Erscheinung (die durch nichts a[...]
Berührung heterogener Körper bedingt wird) angibt, wol unter allen [...]
verdienen möchte. (Vgl. Örsted und Magnetismus.) S. Ampère[...]
binet's: „Darstell. d. neuesten Entdeck. über d. Elektricität", a. d. Fr[...]
1822). Das Allgemeinste der galvanischen Theorie erläutert vortreff[...]
s. „Lehrb. d. Experim.=Physik", 3. Aufl., deutsch durch Fechner (Lpzg. [...]
15. Cap. 4. Buches: „Von der Elektricitätserregung durch Berühr[...]
Rösling's Werk: „Der Galvanismus" (2 Thle., Ulm 1824).

Gama (Vasco de), geb. zu Sines, einer kleinen Seest. in Po[...]
einem edlen Geschlechte, machte die für den Gang des Handels und [...]
Bildung und die Staatenverhältnisse Europas hochwichtige Entdeckung [...]
ges nach Ostindien, wodurch er den Grund zu Portugals Handelsmac[...]
dischen Meere legte. Als der Zögling Heinrichs des Seefahrers, E[...]
Glückliche den Thron bestiegen hatte, übernahm er die von s. Vorfahren, [...]
eifrig vorbereitete Ausführung des Entwurfs, um das Vorgebirge der [...]
nung, das Barth. Diaz 1486 entdeckt hatte, nach Indien zu segeln. [...]
mit 160 Soldaten und Seeleuten bemannte Schiffe aus, zu deren Be[...]
den Gama ernannte. Emanuel übergab ihm feierlich die Fahne, die e[...]
sollte; es war das Kreuz des Christordens, dessen Großmeister Hein[...]
fahrer gewesen, darauf gestickt. Am 9. Juli 1497 bestieg G. das [...]
das den Namen des heil. Gabriel führte. Sein Bruder Paul hatte d[...]
über das zweite, und Nikolaus Coelho über das dritte Kriegsschiff. [...]
eine Barke mit Lebensmitteln, führte Gonzalo Nuñez. Am 20. N[...]
Gama das Vorgebirge der guten Hoffnung, Anfang 1498 kam er a[...]
von Afrika, und am 1. März lief er in den Hafen von Mozambiq[...]
Mannschaft in große Gefahr gerieth, als verlautete, daß die angekom[...]
linge Christen wären. Sein Geschütz rettete ihn. In Mombaza [...]
feindlich behandelt; desto freundlicher nahm ihn der König von Meli[...]
gab dem Admiral einen, der Schifffahrt kundigen Mohammedaner [...]
und einen erfahrenen Piloten. Gerade auf die Küste von Malabar [...]
Gama im Mai, zu Anfang des Winters in dieser Weltgegend, in C[...]
von Hindus bewohnten Stadt, an, wo der Beherrscher des Landes, [...]
morin, d. i. Oberkönig oder Kaiser, nannte, seinen Sitz hatte. Ga[...]

anfangs sehr freundlich aufgenommen. Allein die mohammedanischen
welche Calcutta häufig besuchten, wußten aus kaufmännischer Scheel-
gute Vernehmen zu stören. Gama stellte es jedoch durch sein entschlosse-
luges Benehmen wieder her. Der Zamorin sandte hierauf dem Admiral
f an den K. Emanuel. Gama nahm einige Indianer mit, um diesen
m seine Heimath zu zeigen. Auf der Rückkehr besuchte er wieder den Kö-
Melinde. Nikolaus Coelho segelte den übrigen Schiffen voran, und er-
l im Hafen von Lissabon, wo bald nachher auch G. einlief, als er s. Bru-
der an einer Krankheit gestorben war, auf der Insel Tercera begraben
rei Jahre und zwei Monate hatte er auf s. Reise zugebracht; von 160
kehrten nur 55 mit ihm zurück. Nach s. Ankunft in der Hauptstadt
eine Woche mit Andachtsübungen in dem Kloster zu, welches der Infant
rbaut hatte. Der König ließ ihn durch einige der ersten Männer von s.
ißen, und als Vasco darauf s. festlichen Einzug in die Stadt hielt, wur-
Ehren öffentliche Lustbarkeiten angestellt. Emanuel ertheilte allen Gefähr-
nen Seefahrers Belohnungen; Vasco selbst erhielt für sich und s. Nachkom-
hrentitel Dom, die Würde eines Admirals der östlichen Meere und 3000
ink.; ein Theil des Reichswappens ward in sein Geschlechtswappen ge-
m erlaubt, bei jeder Reise nach Indien 200,000 Crusados auf eignen
uzulegen. Einige Zeit nachher verlieh er ihm noch die Würde eines Gra-
idigueira. Der Erfolg dieses Unternehmens versprach so glänzende Vor-
alle Gegner der Entdeckungsreisen umgestimmt wurden. Bald nach G.'s
andte der König Emanuel ein Geschwader von 13 Segeln unter Pedro
bral nach Indien. Es wurden Bündnisse und Handelsverträge mit in-
Fürsten abgeschlossen, und Cabral's Geschwader kam, sowie ein kleineres
ı Coelho, mit reichen Waarenladungen nach Portugal zurück. Nun er-
er allen Ständen der regste Eifer, bei dem Handel nach Indien zu gewin-
er Hafen von Lissabon füllte sich mit fremden Schiffen, welche die Waa-
rgenlandes abholten. 1502 ging auch G. als Befehlshaber eines neuen,
önig ausgerüsteten Geschwaders von 20 großen Schiffen zum zweiten
Indien. Als er auf dieser Fahrt den feindlich gesinnten König von Qui-
gemacht hatte, steuerte er gegen die indische Küste, wo er die durch Ca-
ossene Verbindung mit den Königen von Kananor und Kochim, welche
Zamorin aufgebracht waren, noch mehr befestigte. Letzterer hatte seit G.'s
die Europäer feindselig behandelt, und es waren während Cabral's Anwe-
Indien 40 Portugiesen in Calcutta getödtet worden, indem das Volk, durch
er Mohammedaner aufgereizt, das Factoreihaus der Fremdlinge stürmte.
i nun, den Zamorin zu züchtigen. Er erschien an der Küste von Calcutta,
friedlichen Vorschläge des bestürzten Königs nicht achtend, griff er die
, welche im Hafen lagen, und ließ die Stadt beschießen. Die Kugeln
hützes verbreiteten Schrecken und Verwüstung in der Stadt. Zugleich
gefangene Araber an die Segelstangen aufhängen, und schickte darauf die
nen Köpfe, Hände und Füße derselben dem Könige. Darauf besuchte
Geschwader den verbündeten König von Kochim, wo er Abgeordnete von
Nachbarschaft wohnenden Anhängern des christlichen Glaubens, den so-
Thomaschristen, erhielt, welche ihn um Schutz gegen die Heiden baten.
ien hier vor ihm ein angesehener Bramine, von zwei Verwandten beglei-
erricth den Wunsch, mit ihm nach Portugal zu reisen, um sich im christ-
aben unterrichten zu lassen. Einige Tage nachher wußte derselbe ihn zu
daß durch s. Vermittelung die Streitigkeiten der Portugiesen mit dem
uszuglichen werden könnten. G. ließ sich desto leichter täuschen, da der
s. Sohn und s. Neffen ihm als Unterpfänder s. Aufrichtigkeit [illegible]

Er übertrug den Oberbefehl des Geschwaders einem erprobten Anführer, und s
mit dem größten s. Schiffe und einer Karavelle nach Calcutta, in der Hoffnung
unterwegs mit Vincent Sobre, der die Abgeordneten der indischen Christen in
Heimath zurückgebracht hatte, zu vereinigen. Es zeigte sich aber bald, daß ih
Bramine hintergangen hatte. Doch auch diesmal rettete ihn seine Entschlosse
vom Untergange. Er rächte die Bosheit, kehrte nach Kochim zurück, richtete
eine Factorei ein, und segelte mit 10 Schiffen nach Kananor. Da griff ihr
Geschwader des Königs von Calcutta, aus 29 Schiffen bestehend, an. G.
aber bald die feindlichen Schiffe in die Flucht. Unter der reichen Beute, welc
Portugiesen auf den eroberten Fahrzeugen machten, war auch ein kostbares Gö
bild von Gold, mehr als 30 Pfund schwer, von abenteuerlicher Gestalt. G.
darauf die Rückreise nach Lissabon an, wo er mit reichbeladenen Schiffen ank
Bei s. feierlichen Einzuge ward in einem silbernen Becken der Tribut des Beh
schers von Quiloa vor ihm hergetragen, woraus K. Emanuel eine kostbare M
stranz machen ließ, welche er dem Kloster zu Belem (Bethlehem) schenkte, das
statt der von Heinrich dem Seefahrer errichteten kleinen Capelle, erbaute, um
Andenken des großen Urhebers der neuen Länderentdeckungen zu verewigen. Fr
de Almeida und der große Albuquerque hatten Portugals Macht in Indien glorr
befestigt, als G. von Emanuels Nachfolger, Johann III., noch einmal auf
Schauplatz seiner ruhmvollen Thaten gesandt ward. Er sollte als Vicekönig
Verwaltung der Ansiedelungen übernehmen, welche schon vom persischen Meer
sen bis zu den moluckischen Inseln reichten. Mit 14 Fahrzeugen segelte er 15
ab. Gleich nach s. Ankunft besuchte er einige kleine Ansiedelungen, und traf k
tige Vorkehrungen zum Schutze derselben und zur Erhaltung des Ansehens der
tug. Waffen unter den Eingeborenen; aber mitten unter den Siegen, welche s.
schwader erfochten, als er kaum drei Monate sein Amt verwaltet hatte, erlag er
Schwächen des Alters, und starb am 24. Dec. 1524 zu Goa.

Gambe (ital. Viola di Gamba, franz. Basse de Viole) Kniegeige, B
geige, ein veraltetes Saiteninstrument, dessen Bauart, Ton und Behandlung
Ähnlichkeit mit dem Violoncell hat, nur daß es 5 — 6, wol auch 7 Saiten hat;
Stimmung von der Höhe nach der Tiefe zu ist D, G, c, e, a, d. Es ist zu
in England aufgekommen, nachher aber in Italien, Frankreich und Deutsch
eingeführt worden, und hat besonders bei den Franzosen viel Liebhaber und Vir
sen gefunden. Bei Concerten diente dieses Instrument ehedem sehr zur V
stärkung des Basses; allein seitdem man dem Violoncell mehr Vollkommenh
gegeben hat, ist jenes ziemlich außer Gebrauch gesetzt worden. Einer der berü
testen deutschen Gambisten war Ernst Christian Hesse. Man hat übrigens
ein Orgelregister, welches diesen Namen führt, auch gibt es eine besondere Art
Clavier unter dem Namen Gambenwerk oder Geigenclavicymbel, gegen 1600
Hans Hayden, einem Tonkünstler zu Nürnberg (gest. 1613), erfunden.

Ganerben (von dem alten Wort Gan, gemein, und Erben, Her
hießen in dem mittlern Zeitalter, besonders in den Zeiten des Faustrechts, die
gen Familien, welche sich zur gemeinschaftlichen Vertheidigung ihrer Güter in e
gemeinschaftlichen Schlosse (Ganerbenschloß oder Haus) vereinigten, wobei sie
gleich unter einander über den Mitbesitz jener Güter übereinkamen und ihre G
zen bestimmten, welche Verträge der Burgfriede genannt wurden. In der F
als nach und nach das Faustrecht aufhörte, erloschen auch allmälig die Ganerbs
ten, und nur in einigen Gegenden bezeichnet der Name Ganerbe einen Mit
oder Mitbesitzer, der mit andern an einem Gute Antheil hat. Die ansehnl
Ganerbschaft war noch in der letzten Zeit die Burg Friedberg.

Gang, s. Geognosie.

Ganganelli, s. Clemens XIII.

Ganges, der heil. Fluß der Hindus, s. Asien und Hindostan.

n Tagen ist es strenge Pflicht, sich im Ganges oder wenigstens in seinem
reinigen, und Almosen auszutheilen. Die Indier glauben, er entspringe
aus den Füßen des Brama, und habe vermöge seines heiligen Ursprungs
derkräfte. Wer an seinem Gestade stirbt und vor dem Tode noch von
igen Wasser trinkt, braucht nicht wieder in die Welt zurückzukommen,
es Leben anzufangen. Sobald daher ein Kranker von den Ärzten auf-
eilen die Verwandten, ihn an das Ufer des Ganges zu bringen, um ihm
heil. Wasser einzuflößen oder ihn in dasselbe zu tauchen. Die, welche
ihm entfernt wohnen, bewahren beständig etwas von diesem kostbaren
elches daher in Indien einen bedeutenden Handelsartikel abgibt, als ein
igthum, in kupfernen Fläschchen, damit es ihnen in der Todesstunde ge-
n könne. Auch hebt man von den Todten, wenn sie verbrannt sind,
bliebenen Knochen und die Asche sorgfältig auf, bis sich eine Gelegenheit
n den Ganges werfen zu lassen. M.

gliensystem begreift sämmtliche Nerven im thierischen Körper,
Vereinigungspunkte in den Nervengeflechten und Nervenknoten (Gang-
nterleibes haben, und von da sich mit den Blutgefäßen in alle Organe
ung, der Absonderung und Ernährung begeben, sich folglich durch den
per in die Regionen verbreiten, welche der Erhaltung (der Reproduction)
sind. Man kann es deßhalb auch das reproductive Nervensystem nen-
physische bildende Kraft des Organismus hat ihren Sitz im Ganglien-
Nervenkraft desselben ist daher als Beherrscherin aller zur Bildung und
des lebenden Körpers gehörigen Functionen anzunehmen. Die vorzüg-
gane dieser Functionen haben deßhalb auch ein zu ihnen gehöriges eignes
lervenknoten, die durch divergirende Nervenfäden mit einander zusam-
. Das bedeutendste, gleichsam alle übrige beherrschende darunter ist
Gegend der Herzgrube zunächst unter dem Zwerchmuskel hinter dem
findliche, welches man deßhalb auch das Gehirn des Unterleibes, das
ärbige Knotennetz oder das Sonnengeflecht nennt. Außer diesem haben
ber, der Magen, die Milz, die Nieren, die Gedärme, die Eingeweide
s, die Lungen und das Herz besondere Nervengeflechte, die jedoch mit
Verbindung stehen. Diese Verbindung unter einander sowol, als mit
nmark und dem Gehirn (dem Vertebral- und Cerebralsystem) wird durch
sympathischen Nerven vermittelt, welcher auf beiden Seiten der Wirbel-
em obern Theile des Halses durch die Brust und den Unterleib bis in das
abgeht, und mit Nervenfäden aus dem Gehirn und aus dem Rücken-
d mit den genannten Geflechten zusammenhängt. Die Nerven des
ystems weichen von denen des Cerebral- und Vertebralsystems in Anse-
rganischen Masse und Bildung bedeutend ab, sie sind weich, gallertartig,
nd röthlich, nicht in regelmäßiger Symmetrie verbreitet, sondern regellos
ut, die Fortsetzung desselben bilden Netze und Geflechte um die Arterien,
gen sich mit deren Vertheilung und begleiten sie bis in ihre feinsten Ver-
n in die Haargefäßbildung. Durch die Nerven des Gangliensystems er-
eele eine dunkle Wahrnehmung von ihrem Körper. (S. Gemeinge-
erven und Sensibilität.) H.

ngräna, der heiße Brand, wo in den absterbenden Gliedern noch Em-
Bewegung und Wärme ist. (S. Brand.)

nt oder Vergantung (vom lat. quanti, wie theuer), im südlichen
nd, der öffentliche Verkauf, welchen die Obrigkeit mit den Gütern eines
ten Unterthanen vornimmt; auch der Concurs des Schuldners selbst. —
us, ein Versteigerungshaus. — Gantmann, der Concursschuld-
antmeister, der Versteigerer, Auctionator. — Gantproceß, der

Concursproceß. — Gantrecht, das Recht, nach welchem der Concur wird. — Gantregister, das Verzeichniß derjenigen Sachen, die öffe steigert werden sollen; der Auctionskatalog.

(Ganymedes, ein Sohn des Tros und Urenkel des Dardanus, Stifter es von Troja, und der Kallirrhoe, der Tochter des Skamandros. (

— der Schönste der sterblichen Erdbewohner;
Ihn auch rafften die Götter empor, Zeus Becher zu füllen,
Wegen der schönen Gestalt den Unsterblichen zugesellet.

Jupiter entführte ihn unter der Gestalt eines Adlers vom Berge Ida, und zum Wohnsitze der Götter empor. Hier lebte er in der Gesellschaft der ichen, und sein Geschäft war, an der Tafel der Götter den Nektar einzu da Hebe sich dieses Amtes verlustig gemacht hatte. Dichtern und Bild dieser Mythus reichen Stoff zur Behandlung gegeben. Wir haben in G Statuen, Cameen und Intaglios noch Meisterstücke übrig, welche diesen einen aus dem Knabenalter getretenen Jüngling in reizender Anmuth d Man erkennt die Abbildungen des Ganymedes an der phrygischen Mütze un bei ihm befindlichen Adler, der entweder neben ihm steht oder ihn ergriffen ihn zum Olymp zu führen.

Garat. I. Dominique Joseph, Graf, geb. 1760; hatte privatisirender Gelehrter durch eine Eloge von l'Hospital vortheilhaft bek macht, als er Mitglied der constituirenden Versammlung wurde, nach dere fung der Strudel der Revolution auch ihn mit sich fortzog. Er trat in d wichtigsten Verhältnissen in derselben auf. 1792 erhielt er als Justizmi Auftrag, Ludwig XVI. seine Verurtheilung anzukündigen. Unter N wurde er Senator. Ludwig XVIII. hat ihn nicht angestellt und ihn aus d tionalinstitut, dessen Mitglied er war, bei der neuen Einrichtung desse fernt. Von ihm erschienen 1820 „Mém. sur la vie de M. Suard XVIII siècle". II. Pierre Jean, des vorigen Neffe, einer der berü Sänger und ausgezeichnetsten Lehrer beim musikalischen Conservatorium in ein geb. Gascogner. Die Stimme Garat's ist an Klang und Umfang die dern würdigste, welche je die Natur gebildet hat, und seine Fertigkeit auße lich. In den Bravourarien entwickelte er alle Hülfsmittel s. Talents und alle Wundergaben der Natur und Kunst, aber auch für das Cantabile, für manza, für die gefühlvolle Arie wußte er die Reinheit und die Einfachheit d drucks anzuwenden, welche diese verlangen. Vorzüglich wurde er im Gluck's geschätzt. Er trat zuerst in Paris 1795 auf, reiste später durch F und Spanien und trat 1802 auch in russische Dienste. Er starb d. 2. Mä

(Garcilaso de la Vega (eigentlich Garcias Laso de la Ve nannt der Fürst der spanischen Dichter, war 1503 zu Toledo geb. Sei war Commandador Mayor von Leon des Ordens von Santiago, Staats Königs Ferdinand des Katholischen und Gesandter desselben bei Leo X., s. war Donna Sancha Guzman. Beide Familien sind sehr alt; nach ein richt in der „Historia de las guerras civiles" erhielten die Garcilaso ihr men von den Kämpfen, welche sie in dem großen Thal von Granada, Vega mit maurischen Helden bestanden. Mit allen Eigenschaften ausgestattet zu einem Dichter gehören, fand G. bald seine Bestimmung. Das Lesen d vorzüglich der Römer, entwickelte seinen Geist. Boscan hatte angefan Versarten und Sylbenmaße der Italiener in die spanische Poesie zu ver G. war sein Nachfolger, vernichtete seine frühern Versuche, und fing an, Italiener zu copiren. Dies gelang ihm so gut, daß er noch jetzt zu den beß schen Dichtern gezählt wird. Seine Schicksale kann man zum Theil a eignen Werken kennen lernen. Er hielt sich längere Zeit in Italien

...m in den Diensten Karls V. einen Theil von Deutschland. 1529
...m Feldzuge gegen Soliman und 1535 dem gegen Tunis bei. In
...wurde er am Arme verwundet, und lebte hierauf eine Zeitlang in Nea...
befehligte er 30 Compagnien Fußvolk und zog mit dem Kaiser gegen
Auf dem Rückzuge hielt ein mit Mauren besetzter Thurm das Heer
...igt, es sei der Thurm Muy bei Frejus gewesen. Der Kaiser gab den
...zu nehmen. G. unter einem Hagel von Steinen, drang mit der Pike in
...r; kaum aber hatte er den Fuß auf die Leiter gesetzt, als er gefährlich am
...det zu Boden sank. Man brachte ihn nach Nizza, und hier starb er
Alters. Sein Leichnam wurde 1538 nach Toledo gebracht und in
...al s. Familie beigesetzt. Bedenkt man Garcilaso's kurze Lebensdauer
...stäten und mühevollen Leben, so muß man doppelt über die Vollkom...
...er Gedichte erstaunen. Die spanische Poesie hat ihm unendlich viel zu
...n ohne ihn würde Boscan, als Ausländer, mit s. Neuerungen um so
...chgedrungen sein, da er an Christoval de Castillejo einen furchtbaren
... Boscan war dafür so dankbar, die Werke s. Freundes mit der größ...
...t zu sammeln. Sie bestehen aus Eklogen, Episteln, Oden, Liedern,
...n welchen er Petrarca nachahmte) und einigen kleinern Gedichten. Eine
...erke ist zu Madrid 1765 mit Anmerkungen erschienen, sowie Herrera's
... (Sevilla 1580) mit Anmerk. von Azara (Madrid 1765, 4.). —
...it ihm nicht verwechseln den Ynca Garcilasso de la Vega aus
...nerika (geb. 1540, gest. 1620), Verf. der „Hist. de las antiguedades
... del Perù" (Lissabon 1609, Fol. u. Madrid 1722, 2 Bde., Fol.) und
...a" (Lissabon 1605, 4. und Madrid 1723, Fol.; deutsch im Auszug
...r. Nordh. 1785, 2 Bde.). M.

...nerin (die Brüder). Der ältere, Jean Baptiste Olivier, Phy...
...vor der Revolution im Pachtbureau angestellt, dann in den Bureaux
...lconvents und trat als Zeuge im Proceß der Königin gegen dieselbe auf.
...ward er „Illuminateur" im Hause der Exkönigin Hortensia und Jos.
... Im Sept. 1815 leitete er nebst dem Physiker Robertson die Versuche
...llschirm. Seine Tochter Elisa, damals 24 J. alt, ließ sich den 21.
...Gegenwart des Königs von Preußen, aus einer Höhe von 1800 Klftrn.
...llschirm herab; ein zweites Mal den 24. März 1816 und seitdem öfter.
...ifferin nennt sich Aëroniste. Sein jüngerer Bruder, André Jac...
...chst Blanchard der geschickteste Luftschiffer. Er erfand das Herabsteigen
...m, und machte damit zu Paris im Juni 1799 den ersten Versuch; dann
...m Hofe zu Petersburg. Er nannte sich jetzt le premier Aëronaute
Auch Lenormand u. a. Physiker haben mit dem Fallschirm Versuche ge...
...en Anspruch s. Bruders auf den Ruhm dieser Erfindung bestritt er im
...in einer eignen Druckschrift.

...ofalo (Benvenuto; eigentlich Benvenuto Tisi da Garofalo), Historien...
...zu Ferrara 1481. Hier und in Cremona erhielt er seine erste Maler...
Am meisten wirkten Roms Meisterwerke auf ihn ein. 1505 soll er nach
...gekehrt sein und sich ganz an Rafael angeschlossen haben, der ihn oft bei
...nehmungen gebrauchte. Darauf beschäftigte ihn Alfons I. in s. Ba...
...r starb G. 1559, nachdem er einige Jahre blind gewesen. Seine
...chen die Einwirkung aller Schulen, besonders der lombardischen, und
...er Schule des Rafael, den er im Colorit übertraf. Von diesem nahm
Schlegel bemerkt, eine gewisse liebliche Klarheit an, ein Gefühl von
...d einen Typus von Schönheit, die ihn nebst dem, was ihm selbst eigen
...enswürdig machten. Einige s. Madonnen und Engelsgestalten sind

thumsforscher gedacht haben, weßhalb man um so mehr bedauern muß, daß Bö ger s. Racemationen zur Gartenkunst der Alten nicht fortgesetzt hat (s. „N. deut Merk." 1800, St. 2, 3). Die gepriesenen Gärten des Alkinoos („Odyssee" V 112 — 132) waren doch nichts Andres als gut angelegte, angenehme Obst- u Weinpflanzungen, nicht ohne Blumen. Romantischer ist allerdings die Gar der Kalypso („Odyssee", V, 63 — 73), doch aber wol nur Natur-, nicht Kun anlage. Die gewöhnlichen Gärten, welche die Griechen an ihren Meiereien u Landgütern hatten, glichen mehr oder weniger denen des Alkinoos; für das Nü liche und Angenehme, Küchen- und Gartengewächse, Obst, Blumen, schatti Bäume und Bewässerungen war vor Allem und allein gesorgt. Hohe schatt Plantagen, kühlendes Quellwasser, einige Statuen waren die einzigen Schönhei in den Gärten der Philosophen zu Athen. Selbst die Beschreibungen der Gär in den spätern griechischen Romanschreibern verrathen noch nichts von schöner G tenkunst, und es wäre da wol noch zu untersuchen, ob nicht eben die Ursachen, wel bei den Alten die Landschaftsmalerei verhinderten, auch auf Entstehung einer sc nen Gartenkunst hindernd eingewirkt haben. Sie standen zur Natur in einem a dern Verhältniß als wir. Selbst die Grotten (Nymphäen) verdanken ihren U sprung nur dem Bedürfniß der Kühlung. Naturgrotten gaben die Veranlassu zu künstlichen Grottenzimmern, dergleichen man in Rom auch in den Stadtpaläst anlegte, und worin man die Natur, wie Plinius sagt, nachkünstelte. Eine an legte Grotte ist aber noch kein schöner Garten, und daß es den Römern daran ma gelte, beweisen mehre Stellen ihrer Schriftsteller, und die Nachrichten, die u von ihren Gärten selbst übrig sind. Wahr ist es, man findet in des Plinius B schreibung von s. tuscischen Villa alle Bequemlichkeit, Sicherheit, Schirm ge jede üble Witterung, angenehme Mischung von Kühle und Wärme; alles Lobe werthe bezieht sich aber lediglich auf die Gebäude, nicht auf den Garten, der i seinen Legionen von Buchsfiguren und in der ganzen Behandlung möglichst schmacklos war. Von dem Garten Lucull's sagt Varro: daß er nicht durch B men und Früchte, sondern durch Gemälde der Villa sich ausgezeichnet habe. N ungegründet dürfte Hirschfeld's Vermuthung sein: man habe geglaubt, sich der Fruchtbarkeit des Bodens, und dem Reiz der Aussichten, den besonders Villen auf den Anhöhen und an den Meeresufern hatten, begnügen zu können, der Verschönerung der Gärten weniger Sorge schuldig zu sein. Als nachher Menge der Villen den Boden zu verengen anfing, mußte es wenigstens in vie Gegenden an Raum zu ausgedehnten Gärten mangeln. Nachdem aber das w römische Reich durch Barbarenschwärme umgestürzt war, und ganz Europa e neue Gestalt erhielt, wobei Künste und Wissenschaften in Verfall geriethen, w keine Zeit, der Gartenkunst einen Platz in der Reihe der schönen Künste zu versch fen. Erst Karl der Große richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf den Gartenb seine Anordnungen erstreckten sich aber nicht über einen Nutzgarten hinaus. (Anton's „Gesch. der deutsch. Landwirthschaft".) Die Troubadours im Mittel ter sprechen von symmetrischen Gärten. In Italien fing man, zur Zeit der W derherstellung der Künste und Wissenschaften, auch wieder an, Lustgärten anzu gen, deren einige so berühmt wurden, daß man sie in Abbildungen dargestellt h Sie mögen angenehm genug gewesen sein, doch fehlt viel, daß sie schöne Gär gewesen wären. Später bildete sich in Frankreich ein neuer Geschmack in Gart anlagen. Die Symmetrie aufs äußerste getrieben, wurde nebst den graden schnittenen Heckengängen und Baumpflanzungen nach der Schnur Mode, selbst der Anlegung der Blumenbeete herrschte das Bestreben, der Natur Gewalt an thun. Lenotre wurde der Schöpfer der franz. Gartenkunst, welche freilich se Nachfolger noch mehr verunzierten. Grandios ist in dieser Gartenkunst jedoch Anlage in Springbrunnen, die aus künstlichen Felsen u. s. w. entstehen.

rientalischen, eigentlich chinesischen, Gartenkunst bekannt worden war
) „Über die orientalische Gartenkunst", übers. von Ewald, Gotha 1775),
reibung nicht aus, und eine wilde Unnatur trat an die Stelle der allzu
französischen. Wer kennt nicht den Wust von Gebäuden, die man in
e englische Anlagen stopfen zu müssen glaubt! Nicht bloß Urnen und
r, auch chinesische, türkische und neuseeländische Tempel, Häuser und
Burgen, Klöster, Einsiedeleien, Ruinen mußten da sein, und um die
ht getreu zu haben, abgestorbene Bäume und Steinhaufen; eine Hunde-
e zum Palaste, ein Stall zum Tempel, Hängebrücken, auf denen man
u brechen fürchtet, dumpfe Grotten, feuchte Gänge, stinkende Moräste, wel-
vorstellen sollten, alles das und weit mehr noch wurde öfters in einen engen
zusammengepreßt, daß es schien, als habe man eine Musterkarte des Son-
aller Nationen zur Schau stellen wollen. Und ein solches Machwerk
an sich nicht, einen Naturgarten zu nennen. Man würde freilich Un-
, wenn man alle englischen Anlagen für so geschmacklos halten wollte;
haben doch gesehen, wozu sie führen konnten. Und an diesem Punkte
jetzt. Dürfen wir nun wol sagen, schöne Gartenkunst sei der Entste-
die zweite schöne Kunst? Scheint es doch fast, als wäre sie jetzt noch
anden. Wenigstens darf man es manchen Ästhetikern so gar übel nicht
wenn sie die Gartenkunst lieber in die Reihe der angenehmen, als der
ünste setzen, sind doch selbst mehre solcher Ästhetiker, welche die Garten-
er Reihe der schönen Künste aufführen, in Verlegenheit, zu entscheiden,
: von Gartenkunst denn nun eigentlich die schöne genannt zu werden ver-
Gewöhnlich entscheiden sie sich für die, welche im Großen darstellt, welche
ten schafft. So könnte denn ein kleinerer Garten nicht auch ein schöner
erden? Ist denn nur das Heldengedicht ein schönes Gedicht, nicht auch
Idyll, das kurze Lied? Hier herrschen, auf welche Seite wir uns auch
n mögen, Vorurtheile der verschiedensten Art. Hätte man nicht biswei-
t, man müßte eben eine Landschaft anlegen, so würde man nicht darauf
ein, sie in den Raum von einigen Morgen Land einzuschließen, wodurch
, statt der beabsichtigten Natur, nur um so greller in die Augen sprang.
, sagt Aikin, „entfernt sich mehr von der Natur, als wenn man ihre gro-
e im Kleinen nachbildet. Alle Täuschung hört im ersten Augenblick auf

schen Einheit, welche die Einbildungskraft leicht auffaßt. Diese Einl
weder Einheit der Ansicht des auf einmal Anschaulichen für der
den Sinn selbst, aus einem bestimmten Gesichtspunkte, oder Einheit d
des nach und nach Aufgefaßten für die Einbildungskraft des
Betrachters. Wenn nun die Natur in ihren Landschaften dem Garten
Urbild darstellt, folgt dann hieraus nicht nothwendig, daß er auf zwei
seinen Zweck erreichen könne, entweder indem er eine auf einmal ansch
heit für den auffassenden Sinn, oder eine allmälig-wahrnehmbare für
bungskraft darstellt? Demnach brauchte es eben nicht eine Landschaft s
in welcher die Gartenkunst sich als schöne Kunst bewährt, sondern sch
landschaftlichen Partie kann sie es, womit denn auch kleinere Gärten v
nen Gärten nicht ausgeschlossen bleiben. Wir erklären mithin die Gar
diejenige schöne Kunst, welche mehre Naturerzeugnisse im Raume zus
damit der Beobachter sie entweder auf einmal, oder durch seine Bew
und nach, in der Zeit, als ein Ganzes von einem bestimmten ästhetische
in der Einbildungskraft auffasse. Die von der Natur entlehnten Mate
sen also dem Betrachter ebensowol, wenn er in Ruhe einen bestimmt
punkt wählt, als wenn er im Umherwandeln den Gesichtspunkt fortw
ändert, als schönes Ganze gefallen, und er muß dadurch entweder in ein
ästhetisches Gefühl versetzt werden, oder wenn mehre solche in ihm abwe
sen sich diese doch am Ende in eine Harmonie auflösen. Mag nun al
trachter einen Gesichtspunkt wählen, oder wandelnd diesen verändern,
Gartenkünstler für ihn stets Landschaftsmaler sein, und wie dieser nur
genstände vereinigen, deren Dasein neben einander, durch Form, Grupp
monie der Farben, Perspektive u. s. w. ein bestimmtes ästhetisches Ges
gen fähig ist. Erhalten dann unsere Ideen auch keine so bestimmte R
in der Poesie und der Plastik, so erhalten sie doch eine ästhetische Stimm
lich der, welche die Musik erregt. (Vgl. Malerei.) Hirschfeld
der Gartenkunst" (Leipzig 1779, 5 Bde., 4., m. Kpf.) ist im Ganzen
noch unübertroffenes Werk. Vieles Belehrende findet man auch in Ch.
„Gartenlogik" und Dietrich's „Handbuch der schönen Gartenkunst" (Gi
Das reichhaltigste beschreibende Werk ist La Borde's „Descript. des
jardins de la France etc." (Paris 1808 — 14). Wer über die Gärt
unterhalten sein will, der wird in den didaktischen Gedichten, welche
Gegenstand Watelet, Mason, Marnezia und Delille geliefert haben, r
gen Genuß finden. Über das Nützliche in der Gartenkunst, z. B. übe
hung der Gewächse in Küchen-, Obst- und Blumengärten in Verbindur
Zimmer- und Fenstergarten, s. m. Wredow's „Lehrreichen Gartenf
Aufl. Berlin 1825. (Vgl. Zierpflanzen.) Die Gartenbauge
Frauendorf in Baiern gibt seit 1823 in Passau eine „Allgemeine Gar
heraus. S. überh. Loudon's „Encyclop. der Gartenkunst" (London 18
Weimar 1824, mit Abbild.).

Gärtner (Karl Christian), braunschweigischer Hofrath, geb
Freiberg im Erzgebirge, wo sein Vater Postmeister und Kaufmann wa
meißner Fürstenschule schloß er den Bund der Freundschaft mit Gellert
ner. Auch in Leipzig waren alle drei von einer gemeinschaftlichen Liebe
nen Wissenschaften beseelt. Gottsched stand damals an der Spitze der
toren des deutschen Geschmacks, und sein Freund Schwabe gab die „Bel
des Verstandes und Witzes" heraus, die, ungeachtet ihrer Mittelmäßi
bei dem damaligen Zustande der deutschen Literatur manches Gute wirkt
legte auch G. die Erstlinge seiner Muse nieder, und s. Gedichte gehör
besten dieser Sammlung. Unter Gottsched's Aufsicht arbeitete er an de

schen Wörterbuchs und verdeutschte einige Bände von Rollin's Geschichte.
r Folge sammelte er einen Kreis junger selbständig aufstrebender Geister
:, denen die Armseligkeit der Gottsched'schen Schule bald in ihrem rechten
ien. In dem Gefühl, etwas Besseres leisten zu können, vereinigte sich
iit Cramer, Schlegel und Rabener zur Herausgabe der „Neuen Beiträge
ıügen des Verstandes und Witzes", welche bald allgemeines Aufsehen er-
Zu ihnen gesellten sich nach und nach Ebert, Giseke, Zachariä, Gellert,
mid, Klopstock u. A. Wenn Gärtner von den meisten in der Folge an
:ischem Ruhm übertroffen ward, so hatte er in jener Bildungsperiode das
ienst, durch Urtheil und Rath sie geleitet und ermuntert zu haben. 1745
Leipzig und ging als Führer zweier jungen Grafen nach Braunschweig.
ges Schicksal führte mehre s. gelehrten Freunde an die Lehranstalt des
arolini mit Gärtner zusammen, der hier Prof. der Beredtsamkeit und
e wurde, und auch Vorlesungen über Virgil und Horaz hielt. In diesem
rb er sich bleibende und fortwirkende Verdienste, und konnte, unablässig
Amtsarbeiten beschäftigt, zumal bei seiner Strenge gegen sich selbst, kein
Schriftsteller werden. Zufrieden mit s. Schicksal, erreichte er ein hohes
starb den 14. Febr. 1791. Er hinterließ „Reden" (Braunschw. 1761),
unbedeutende Theaterstücke.

v e (Christian), einer der würdigsten Denker und Schriftsteller des ver-
ahrh., geb. zu Breslau 1742, verlor s. Vater, einen Färber, frühzeitig;
liche Mutter erfüllte ihre Pflichten als Erzieherin gewissenhaft. Garve
heologen bestimmt; allein s. körperlichen Umstände nöthigten ihn, diesen
ıgeben. Im 21. J. ging er nach Frankfurt a. d. O., um Baumgarten's
e zu studiren; da dieser aber bald starb, ging er nach einem Jahre nach
eißigte sich hier der Mathematik, und studirte dann noch eine geraume
zig, wo Gellert, Weiße u. A. seine Freunde wurden. 1767 verließ er
tät, und kehrte geistig und sittlich gebildet zu s. Mutter zurück, wo er so
leißig arbeitete, daß er sich hypochondrische Zufälle zuzog. Nach Gel-
(1769) ward Garve außerordentl. Prof. der Philosophie zu Leipzig, und
Jahre Collegia über reine Mathematik, Logik u. s. w.; allein s. schwäch-
dheit bewog ihn, nach einigen Jahren dieses Amt niederzulegen. So
h 1772 wieder in s. Vaterstadt Breslau. Von 1770 — 80 ward er
seine mit Anmerk. bereicherten Übers. des Burke „Über das Erhabene
e", der „Moralphilosophie" von Ferguson u. s. w., theils durch s. eig-
gesammelten „Abhandlungen", in der philosophischen Welt immer be-
s er durch Friedrich II. (der ihn zu sich kommen ließ, und sich mit ihm
zu einer Übersetz. des Cicero „Von den Pflichten" aufgefodert wurde, die
Charlottenburg begann, aber durch Kränklichkeit abgehalten, erst 1783
ıssen konnte. Dieses Werk wurde von 1783 — 92 vier Mal aufgelegt.
:en J. s. Lebens drängten sich die alten Übel, Hypochondrie, Nerven-
s. w., um so stärker herzu, da er nun auch s. würdige Mutter (1792)
s. geliebtesten Freunde durch den Tod verloren hatte. Sein Tod, 1. Dec.
d durch eine ebenso schmerzhafte als widrige Krankheit (den Gesichts-
eunigt. Garve war ein Mann von sehr liebenswürdigem Charakter,
:r den Genuß der Freundschaft und Geselligkeit. An s. Bildung hatte s.
gswerthe Mutter vielen Antheil, welches er auch mit dankbarer Liebe an-
Als Philosoph hat er sich nicht durch tiefsinnige Untersuchungen und
kungen oder Umgestaltungen, wol aber durch s. Bemerkungen und wohl-
rstellungen ausgezeichnet. Seine Philosophie war mehr Lebens- oder
losophie, aber im edlern Sinne des Worts, indem er nicht bloß bei der
stehen blieb, sondern nach einer gründlichen und zusammenhängenden

Erkenntniß der Dinge strebte. Unter seinen Schriften sind s. Abhandlungen ü den Charakter der Bauern, über die Verbindung der Moral mit der Politik, ü verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Literatur und dem gesellschaftlich Leben, über die allgemeinsten Grundsätze der Sittenlehre, desgleichen über Gell und über Zollikofer's Charakter, die merkwürdigsten; verdienstvoll sind s. Üb aus dem Griech.: Aristoteles's Ethik und Politik; aus dem Lat.: Cicero's Bü von den Pflichten, mit treffl. Anmerk. und Abhandl., und besonders aus d. Eng außer den obengenannten, Gerard's „Versuch über das Genie", Payley's „Gru sätze der Moral und Politik" u. s. w. Seine Schreibart ist richtig, klar, an und edel, sodaß er mit Recht zu den classischen Schriftstellern unsers Volks ge wird. Seinen schriftstellerischen Charakter hat Manso in einem Programm, Garve's Namen an der Stirne trägt, und auch in den „Schlesischen Provinz blättern" von 1799 abgedruckt ist, gut gewürdigt.

Gas nennt man alle bleibend-elastische Flüssigkeiten, d. h. jede Flüssig welche, unter einen größern Druck versetzt, sich in einen kleinern Raum zusamm zieht, ohne dadurch tropfbar flüssig zu werden, und beim Vermindern dieses Dr sich wieder in einen größern Raum ausdehnt, und welche durch keinen bekann Grad von Kälte in tropfbare Gestalt gebracht werden kann: also luftförmige K per, welche unter jedem Druck und in jeder Kälte luftförmig bleiben, wodurch sich von den gleichfalls elastisch-flüssigen Dämpfen (Vgl. Dampf und Dün unterscheiden. Alle Luft, glaubte man ehemals, sei von einerlei Art und Na Erst seit der Mitte des vorigen Jahrh. fing man an, sich zu überzeugen, daß es ter den luftförmigen Flüssigkeiten ebenso wesentlich verschiedene gibt, als unter tropfbaren Flüssigkeiten, von denen z. B. Niemand Wasser, Öle, Quecksilbe dgl. m. für dieselbe Flüssigkeit nehmen wird. Gewöhnt, unter Luft das W zu verstehen, welches das Luftmeer ausmacht, auf dessen Boden wir leben, viele Seethiere auf dem Boden des Meeres, wollte man die neuen künstlichen arten anfangs nicht für eigentliche Luft erkennen, und nannte sie Gas, ein N der von dem deutschen Worte Giesch herstammt (Giesch des Biers u. s. f.), un schon Joh. Bapt. v. Helmont gebraucht hatte, um seinen sogenannten spi sylvestris zu bezeichnen. Jedes Gas besteht aus einem wägbaren Körper, w durch Wärme ausgedehnt ist, und die elastische Flüssigkeit erhalten hat. Die e thümlichen Eigenschaften desselben hängen von dem erstern Körper, die jedem gemeinschaftlichen Eigenschaften von dem Wärmestoffe ab. Jedes Gas h ihm eignes Gewicht, und sie sind darin bedeutend verschieden, wenngleich si mehre hundert Mal leichter sind als Wasser. Alle Arten von Gas sind durchsi die mehrsten auch farblos, und daher nicht anders sichtbar, als wenn sie in Bl gestalt durch tropfbare Flüssigkeiten entweichen. Die Dichtigkeit jedes Gas dem Drucke, unter welchem es steht, bei übrigens gleichen Umständen, angem und jedes Gas wird bei einerlei Erwärmung, unter übrigens gleichen Umstä um gleiche Theile s. anfänglichen Raums ausgedehnt, und zwar bei Erwärm von dem Frostpunkte bis zum Siedpunkte des Wassers um 0,375 des je Raums, den es bei der Temperatur des Frostpunkts einnahm. Jedem Gas sein wägbarer Bestandtheil durch chemische Verwandtschaft andrer Körper zu selben entzogen, und es dadurch fixirt werden, indem es mit einigen dieser K Verbindungen von fester Gestalt, so gut als mit andern von flüssiger Gestal bilden vermag. Und dabei wird der Wärmestoff des Gases mehr oder weniger schneller oder langsamer in Freiheit gesetzt. Sehr viele Arten von Gas werden lich vom Wasser verschluckt, und durch Wasser in die tropfbar flüssige G gebracht.

Gasarten. Von den luftförmigen Körpern zeichnen sich mehre wundervolle chemische Eigenschaften aus, und es geben sich uns in der Gas

nisten einige der merkwürdigsten chemisch-einfachen Körper; die verschiedenen Arten spielen daher in dem chemischen Theile der Physik eine Hauptrolle. Am ersten verdienen folgende gekannt zu werden. 1) Die atmosphärische Luft ein Gemeng aus mehren Gasarten und aus Wasserdampf, und nicht, wie man mals glaubte, ein einfaches Element. Wird in ihr Phosphor in einer Glocke brannt, welche in einer Schale mit Quecksilber steht, so kann man es selbst durch holtes Anstecken des Phosphors doch nur höchstens so weit bringen, daß von dert Maß Luft 21 Maß verschwinden, 79 bleiben zurück, und in diesem Rück- de vermag weder irgend ein brennender Körper fortzubrennen, noch ein Thier zu n. Jene 21 Maß bestehen aus einer Gasart, die man erst 1771 und 1774 en gelernt hat, und die man anfangs, weil sie eine unerläßliche Bedingung zur rhaltung des Feuers und des thierischen Lebens ist, Feuerluft oder Lebensluft nte, jetzt aber allgemein mit dem Namen Sauerstoffgas (gas oxygène) bezeich- t. Der Rückstand besteht größtentheils aus einer wesentlich verschiedenen Gas- , dem Stickgas (gas azôte). Verbrennliche Körper können nur, wenn sie mit erstoffgas in Berührung sind, verbrennen, und alles Verbrennen beruht auf ischen Verwandtschaft des verbrennlichen Körpers zum wägbaren Theile des erstoffgases; indem dieser sich mit dem brennenden Körper vereinigt, wird der em Gas gebunden enthaltene Wärmestoff frei, und erscheint als Licht und freie me. In der atmosphärischen Luft sind die brennbaren Körper mit mehr Stick- als Sauerstoffgas in Berührung; im reinen Sauerstoffgas verbrennen sie daher einer weit größern Lebhaftigkeit, und scheiden in gleicher Zeit weit mehr Licht Wärme ab, als in der atmosphärischen Luft. Ein glimmender Holzspan oder glimmendes Wachslicht in Sauerstoffgas getaucht, entflammen sich sogleich; an der untern Spitze glühende Stahlfeder verbrennt darin mit Funkenwerfen hellem Lichte, und brennender Phosphor verbreitet darin ein Licht, welches im n dunkeln Zimmer gleich dem Sonnenlichte blendet. Thiere können nicht leben, s an Sauerstoffgas fehlt, befinden sich aber keineswegs im reinen Sauerstoff- besser als in der atmosphärischen Luft, sondern erkranken endlich darin, weil der sprocess übermäßig beschleunigt wird. Die verbrennlichen Körper verwandeln beim Verbrennen häufig in Säuren, so der Schwefel, der Phosphor, die Kohle . Deßhalb hat man den brennbaren Grundtheil dieses Gases Sauerstoff gène) genannt, und daher rührt der Name dieser Gasart, welche in der Na- ine so große Rolle spielt, daß man die ganze Chemie für eine Geschichte der Ei- haft des Sauerstoffes und des Sauerstoffgases ausgeben könnte. Um diese rt rein zu erhalten, erhitzt man in einer Weißglühhitze ertragenden Retorte ge- rten schwarzen Braunstein (Manganoxyd), oder rothes Quecksilber-Präcipitat es Quecksilberoxyd), oder Salpeter, oder Alaun, oder Knallsalz (oxygenirt- ures Kali). Das Ende des Halses der Retorte oder einer darüber passenden e muß unter dem Trichter der mit Wasser gefüllten, zu Entbindungen von rten bestimmten Wanne, der sogenannten pneumatischen Wanne, liegen, und dem runden Loche des Bretes, an welchem der Trichter mit seiner engen, auf- s gerichteten Röhre befestigt ist, muß ein umgekehrtes Gefäß voll Wasser ste- worin die sich entbindenden Gasblasen aufsteigen und zurückgehalten werden. einem Pfunde Braunstein lassen sich viele berliner Quart Sauerstoffgas erhal- 2) Das reine Stickgas hat keine Eigenschaften, welche auf eine so ausgezeich- Art in die Augen fallen. Es kann sich mit dem Sauerstoffe verbinden, und je dem dieses in verschiedenen Verhältnissen geschieht, entstehen dadurch Salpeter- , Salpetergas oder sogenannte Wonneluft (oxydirtes Stickgas). Das Sal- gas hat die auffallenden Eigenschaften, Sauerstoffgas, mit welchem es in Be- ung kommt, augenblicklich zu verschlingen und sich damit in salpetrigsauern pf zu verwandeln. Beim fortgesetzten Athmen der Wonneluft soll eine wun-

berbare, nie empfundene Wonne entstehen, eine Wonne, welche man indes nicht mit Unrecht mit der zusammengestellt hat, welche bei den Erhängten dem Ersticken vorhergehen soll. 3) Läßt man Wasserdämpfe über Eisendraht oder Eisenfeilspäne in einer weißglühenden Röhre fortsteigen, und fängt die aus der Röhre hervorkommende Luft auf, so erhält man ein brennbares Gas, das die Erscheinungen des Verbrennens auf eine ausgezeichnete Art zeigt und im gemeinen Leben brennbare Luft heißt. Es verbrennt nur, wenn es in Berührung mit Sauerstoffgas angesteckt oder erhitzt wird, und zwar nur in der Berührungsfläche mit dem Sauerstoffgas oder der atmosphärischen Luft, mit einer weißen Flamme. Im Innern desselben vermag kein brennender Körper fortzubrennen, sondern erlischt sogleich. Das Product des Verbrennens ist Wasser, weßhalb man dieses brennbare Gas Wasserstoffgas (gas hydrogène) genannt hat. Es verzehren beim Verbrennen zwei Maß Wasserstoffgas ein Maß Sauerstoffgas, und bilden damit Wasser. Sind beide Gasarten nach diesem Verhältnisse gemischt, und man entzündet sie, so entsteht ein furchtbarer Knall, wobei selbst sehr feste Gefäße zersprengt werden können, daher man dieses Gas chemisch Knallgas genannt hat. In den sogenannten elektrischen Feuerzeugen (s. d.) wird ein Strahl Wasserstoffgas in dem Augenblicke, in welchem man ihn aus einem Gefäße in die atmosphärische Luft durch Drehen eines Hahns entweichen läßt, von einem elektrischen Funken oder einem Stahlfunken entzündet, und brennt so lange fort, bis man den Hahn wieder zudreht. Ganz rein ist es [illegible] Mal leichter als die atmosphärische Luft. Man füllt daher damit die Luftbälle, welche, wenn sie groß genug sind, mehre Menschen zu bedeutender Höhe mit hinaufheben können. Der Wasserstoff nimmt die Gasgestalt an, nicht bloß wenn er rein für sich vorhanden, sondern auch wenn er mit Kohlenstoff, mit Schwefel, Phosphor oder mit einigen Metallen verbunden ist. In diesem Fall entstehen schwere brennbare Gasarten, die ebenso schwer, oder etwa nur halb so schwer als die atmosphärische Luft sind; Kohlenwasserstoffgas, reines oder Sauerstoff haltendes, Schwefelwasserstoffgas, Phosphorwasserstoffgas u. dgl. m. Mehre dieser letztern Gasarten haben sehr merkwürdige Eigenschaften. 4) Wenn Kohle im reinen Sauerstoffgas verbrannt wird, so ändert dieses zwar seinen Raum nicht, zeigt aber nach dem Verbrennen ganz andre Eigenschaften als zuvor. Brennende Körper verlöschen, Thiere ersticken darin sogleich (daher die Gefahr, brennende Kohlbecken in verschlossenen Kammern zu haben), Wasser schlürft das Gas ein, und erhält dadurch einen sauern pikanten Geschmack, und reines, völlig durchsichtiges Kalkwasser trübt sich sogleich, und wird milchicht, wenn es mit diesem Gas, welches alle Eigenschaften einer Säure hat, in Berührung kommt. Es entsteht nicht bloß beim Verbrennen von Körpern, die Kohlenstoff in ihrer Mischung haben, sondern auch beim Athmen, und ist in sehr geringer Menge (von einem oder einigen Tausendtheilen) in der Atmosphäre vorhanden, daher man es ehemals Luftsäure, später aber kohlensaures Gas, oder kohlensaures Gas nannte. Kreide, Marmor, Kalkspath, gemeiner Kalkstein, Austerschalen u. dgl. m. sind allesammt kohlensaurer Kalk. Durch Erhitzen in einer Retorte, oder durch Daraufgießen einer mächtigern Säure, kann man die Kohlensäure vom Kalk austreiben, und dann entweicht sie gasförmig, im letztern Falle unter heftigem Aufbrausen. Dieses ist die gewöhnliche Art, wie man sie sich verschafft. Sie ist die erste Gasart, welche man kennen gelernt hat, und damals (1755) nannte man sie fixe Luft. Sie ist um die Hälfte schwerer als die atmosphärische Luft, verbreitet sich daher in dieser nur langsam, und kann in tiefen eingeschlossenen Stellen (in Kellern, Brunnen, Höhlen, Gläsern) geraume Zeit bleiben, ehe sie sich in der Atmosphäre verbreitet. Auch läßt sie sich aus einem offenen Gefäß in ein andres, fast wie tropfbare Flüssigkeiten, ausgießen. Sie ist das tödtliche Wesen in den Hundshöhlen bei Neapel, zu Pyrmont und in den Mofetten am Vesuv. Sie findet sich in allen Säuerlingen oder säuerlich und pikant schmeckenden

ure Gas kann zum Ätzen in Glas gebraucht werden. Noch gibt es eine ge andrer Gasarten,, ihre Zahl steigt auf wenigstens 24 wesentlich ver- Die Kenntniß derselben ist aber für Den, der sich nicht mit chemischer chäftigt, ohne Nutzen. S. Thénard's „Lehrb. d. Chemie", deutsch ter (Lpzg. 1825), Bd. 1., S. 231 fg. Klaproth's und Wolff's „Chem. Berlin bis 1816, II. Suppl., S. 174.

beleuchtung nennt man die Art, Straßen und Gebäude mittelst toffgases zu beleuchten. Schon seit einigen Jahrzehnten machten die arauf aufmerksam, daß es vortheilhaft sein müsse, das bei der Verkoh- rennmaterialien verloren gehende gekohlte Wasserstoffgas noch weiter zu Lampadius entwickelte hierüber die ersten Ideen in dem 1. Bde. s. „Hüt- Göttingen 1801). Ihm folgte Lebon in Frankreich, der Erfinder der pe. S. Binger's „Beschreibung der Thermolampe" (Dresden ebon entwickelte das Gas für die Thermolampe aus Holz. Da aber, wisse Zeit Licht zu haben, eine große Masse Holz nöthig ist, so kam das Verfahren zu keiner Anwendung. 1810 und 1811 fingen die Englän- der Steinkohlen zu dieser Gasentwickelung zu bedienen und brachten die ren- und Straßenbeleuchtung mittelst desselben schon zu Stande, wäh- dius 1811 vier Wochen lang einen Theil der Fischergasse in Freiberg ver- erleuchtete. Der große Fortschritt der Engländer in Vergleichung mit ungsart des Lampadius und Lebon bestand darin, daß sie das entwickelte s verbrannt wurde, zuerst in eignen großen Behältern, Gasometer ge- melten, und es von diesen aus allmälig ableiteten, statt daß die Letztern sowie es allmälig entwickelt wurde, sogleich zu verbrauchen empfahlen. urde dieses Verfahren allgemein da anwendbar, wo man gute Steinkoh- chen Preisen haben kann. Schon 1815 war ein großer Theil der Stra- erzüglichsten Gebäude Londons, sowie andrer engl. Städte mit dem gase erleuchtet. 1816 führte Lampadius diese neue Beleuchtungsart igl. Amalgamirwerke bei Freiberg ein, ebenso folgte 1817 das polytech- tut in Wien, und 1818 hat man unter der Leitung des Directors dieser

wesender Freunde und Geliebten, und dann so viele Becher, als
staben enthielt, ja man stellte förmliche Trinkkämpfe mit ausgese
Natürlich machte es einen Unterschied, wer sich bei dem Gastmahl
Symposion von jungen Leuten und eins von Philosophen oder
hatte freilich verschiedene Unterhaltung. Außer der Unterhaltung
die oft, wie wir aus Plato's und Plutarch's Symposien sehen, s
losophisch war, öfters aber im Scherz und Witz sich umhertrieb,
und Gryphen (s. Gryphi) eine große Rolle spielen, hatte man n
sang, und das Skolion (s. Skolien) stimmte bald zu heiterer Fr
habenem Ernst. Nach beendigtem Mahl erschienen zur Belustigun
tenspieler, Sängerinnen, Tänzerinnen und Possenreißer aller Art
trieben selbst allerhand Spiele, unter denen der Kottabos berühmt
lichen und prächtigen Gastmahlen theilte der Wirth zuletzt noch G
Gäste aus, welche Apophoreta hießen. Öfters wurden diese zu
gung durch eine Lotterie verloost.

Gaston de Foix, Herzog von Nemours, Sohn Jean
sen d'Estampes, geb. 1488 von Marie von Orleans, der Schweste
war der Liebling s. königl. Oheims, der mit Wohlgefallen zu sage
ston ist mein Werk, ich habe ihn auferzogen und ihn zu den Tugen
man schon in ihm bewundert". In einem Alter von 23 J. machte er s.
lich in dem Kriege, den Ludwig in Italien führte. Er schlug ein S
rück, ging in reißender Schnelle über vier Flüsse, verjagte den Pap
gewann am 11. April, am Ostertage 1512, die berühmte Schlac
und endigte hier sein kurzes, aber glorreiches Leben, als er einen H
der sich zurückzog, einschließen wollte.

Gastrisch (a. d. Griech.), das auf die Verdauung Bezug
strisches System begreift alle Theile des Körpers, die die Ve
machen, **gastrische Krankheiten** sind solche, in denen vorzü
ung gestört ist. Da die Vorschriften der Gesundheitslehre in Rü
und Trinkens so häufig übertreten werden, die Beschaffenheit der

…griffen darunter die Anwendung Erbrechen oder Durchfall erregender Arzneien, eine strenge Diät. ff.

Gastromanie, Schwelgerei im Essen und Trinken, und **Gastrono**-…, die Kenntniß von Allem, was darauf Bezug hat. Die Römer hatten diese …welgerei auf die gröbste und üppigste, die Franzosen haben sie auf die feinste, …esundheit und geselligem Frohsinn übereinstimmendste Weise, ausgebildet. …n Pariser „Almanac des gourmands" (der neue seit 1825, enthält frohe …nge von Béranger u. A.).

Gastromantie, (von γαστήρ, Bauch), eine besondere Art der Wahrsa-… bei den Griechen. Man stellte gewisse weitbauchige Gläser, mit klarem Was-…füllt, auf einen Platz, und brennende Fackeln rings umher. Dann betete man …ser Stimme zu einem Dämon und legte ihm die Frage vor, deren Auflösung … begehrte. Nun mußte ein keuscher und unbefleckter Knabe oder eine schwan-…Frau mit Sorgfalt alle in den Gläsern sich ereignenden Veränderungen bemer-…nd zugleich von dem Dämon eine Antwort wünschen, erbitten und auch fodern. …r gab sie endlich durch gewisse in den Gläsern sich zeigende Bilder, welche die …nft verkündigen sollten.

Gatterer (Johann Christoph), Hofrath, geb. zu Lichtenau im Nürnber-…n 1727, studirte zu Nürnberg und Altdorf hauptsächlich historische Wissen-…ten, erhielt eine Stelle an dem Gymnasium in Nürnberg, kam 1758 als or-… Prof. der Geschichte nach Göttingen, und starb daselbst 1799. Er beherrschte …anze Gebiet der Geschichte und ihrer Hülfswissenschaften, der Geographie, …alogie, Heraldik, Diplomatik, Numismatik und Chronologie, hellte theils das …, theils einzelne Theile derselben durch wichtige Werke und Abhandlungen …nd führte in das Studium der allgemeinen Weltgeschichte und in die akademi-… Vorträge derselben die bessere Methode ein, welche die Erzählung nach der …ge mit Synchronismus verbindet. Vor Allem hatte sich die alte Geschichte …chtigsten Aufklärungen durch s. Fleiß, s. gründliche Gelehrsamkeit und s. hi-…en Forschungsgeist zu erfreuen. Zu beklagen ist es, daß viele s. Werke un-…et geblieben sind. Über Diplomatik, Chronologie, Genealogie, Erdbeschrei-…und Heraldik hat er höchst schätzbare Handbücher herausgegeben. Die k. …ät der Wissenschaften in Göttingen hatte an ihm eines ihres thätigsten Mit-…; er selbst stiftete 1764 das historische Institut, dessen Director er 1767 … Gatterer's Tochter, Magdal. Philipp., verwitw. Engelhard, geb. 1756, …h als lyrische Dichterin bekannt gemacht. Heyne hat in einem Elogium auf …er die Verdienste desselben gebührend gewürdigt; in den „Zeitgenossen", …, befindet sich ebenfalls eine gut geschriebene Biographie und Charakteristik …er's von Malchus.

Gau (pagus). In den ältesten Zeiten war Deutschland in Gaue, d. h. in …e von etlichen Quadratmeilen, nach gewissen Grenzen von Gebirgen, Ge-…n u. s. w. eingetheilt. Mehre Gemeinden lebten darin in einer gewissen Ver-…g. Über die Gaue waren Grafen oder Richter gesetzt; daher Gaugrafschaf-… (S. **Graf**.) Mit der Veränderung der Grafen veränderte sich auch dieses. … das 12. Jahrh. kamen die Gaue als politische Eintheilung in Deutschland …b und nur in den Namen mehrer Gegenden (Breisgau, Sundgau u. s. w.) …e Erinnerung an sie geblieben; doch gibt es noch hier und da, wenigstens in …sachsen, kleine Verwaltungsbezirke, welche **Gohgrafschaften** genannt …, und deren Vorsteher eine den Ämtern untergeordnete Behörde bilden, wie …elbst auf den größern Pachtämtern jener Gegend den Aufsehern der Acker-… rc. zuweilen der Titel **Gohgrafen** beigelegt wird.

Gau (Karl Franz), aus Köln, Architekt der französ. Regierung (seit 1816), …lt s. Bildung der Kunstakademie zu Paris. Während s. Aufenthalts in

Rom (1817 und 1818), faßte er den kühnen Entschluß durch eine Rei
bien, die ihm seinen gestörten Frieden wiedergeben sollte, eine Fortsetzu
ßen Prachtwerks über Ägypten zu liefern und die Arbeiten des ägyptische
allein zu vervollständigen. Als er, von Niebuhr berathen, und vorb
ein genaues Studium der Hülfsmittel, seinen Plan auszuführen im B
schien das Zusammentreffen mit einem reichen Reisenden, der Gau sich
den wünschte, sein Wagniß zu begünstigen. Aber schon bei der Ankun
ten mußte er sich von diesem Reisegefährten, auf den sein Unternehmen zu
rechnet war, trennen. Obgleich auf seine wenigen eignen Mittel von
schränkt, blieb Gau doch unerschütterlich in seinem Vorhaben. Allein,
ner und Führer, selbst ohne Gepäck, folgte er von Alexandria aus zu
kleinen Karavane mitten durch die Wüste. Ohne die Landessprache zu
mit Mundvorrath versorgt zu sein, würde ihm die Fortsetzung der Rei
möglich gewesen sein, hätten nicht die gastfreien Araber ihn jeden Abend
das Nachtessen im Lager mit ihnen zu theilen. Nach den schrecklichsten
gen und Anstrengungen erblickte Gau die Pyramiden. Kleinliche Eifer
setzte sich in Kairo der Fortsetzung seiner Reise. Der englische Consul
die Ausfertigung des Firmans zu hintertreiben, der ihm weiter zu geh
durch den Zeitverlust ging des Reisenden kleine Baarschaft aus; auch
wich dem Andrange so vieler Widerwärtigkeiten. Da nahm sich Drov
malige franz. Generalconsul, des Reisenden wohlwollend an, sorgte für
und eilte ihm nach Theben voraus, wo Gau nach einer Nilschifffahrt vo
eintraf. Dort wählte Drovetti Araber, denen er durch Versprechung,
und die Sicherheit des jungen Reisenden empfahl, sorgte für die Ba
Zwieback, Reiß und trockenem Gemüse beladen und von einer Matte
Karavane aufnahm, zu der vier Matrosen, ein Lootse und ein franz. M
als Dolmetscher dienen sollte, hinzukamen. Nach 14 Tagen kam Gau
zu den Trümmern des alten Syene, an Ermenti, Edfu, Com Ombo
vorbeieilend. Man hatte ihm gestattet, die Nilfälle zu überschreiten und
sonstige Sitte, die von Theben mitgebrachten Matrosen zu behalten; n
bischen Lootsen nahm er in Essuan mit sich und einen Dolmetscher für d
einheimische Barabara-Sprache. Auf dieselbe Weise, wie zu Herodot's
fahren wurde, kam Gau über die ersten Nilfälle hinweg. Den Win
der seiner Stromauffahrt bis zu den zweiten Nilfällen günstig war, b
sich nur flüchtig die Stellen, die er bei der Rückkehr genauer untersuchen
erreichte glücklich den Zielpunkt seines Strebens. Herr seiner Fahrt, h
von ihm ab, anzuhalten, wo er wollte und in Muße zu zeichnen und
Er fand 21 Denkmäler, zwischen der zweiten Katarakte und Philä, die
ungekannt oder noch nicht in Zeichnungen gesehen waren; und sowol sei
seine Darstellung hat überall die gerechteste Anerkennung erhalten. Di
Wahrheit seiner Zeichnungen, die auch im Stiche nicht verloren gegang
die Genauigkeit seiner Maße und andern Angaben hat Gau's „Neuentd
mälern Nubiens" (Stuttg., Cotta, gedruckt in Paris, 12 Hfte., jedes
Kpfrn., gr. Fol.), das einstimmige Zeugniß der franz. Beurtheiler ve
es sich durchaus als nothwendige Fortsetzung an „Das Werk des Si
Genies", an die prächtige Beschreibung von Ägypten anschließe, die bek
Nilland nur bis Philä umfaßt. Der Text wird größtentheils von Nie
werden, in dessen Händen Gau die zahlreichen Inschriften zurückließ, di
bien gesammelt hatte. Als eine Probe hat Niebuhr einige gegeben, di
langen nach den andern vermehren („Inscriptiones nubienses", Rom
Nach der Rückkehr von s. Reise hielt sich Gau einige Zeit in Rom a
wurde er in Frankreich naturalisirt, und erhielt 1825 das Kreuz der Ehr

ıdin (Martin Michel Charles), Herzog von Gaëta, geb. 1756 zu Pa-
eines Advocaten, war selbst Advocat und wurde 22 J. alt, Bureauchef
ıdirectors des Depart. des impositions. Als die Finanzverwaltung
ine Nationalschatzkammer umgewandelt wurde, ernannte man Gaudin
. der mit ihrer Leitung beauftragten Commission. In der Schreckens-
es ihm, durch Cambon's Vermittelung die 48 alten Finanzeinnehmer zu
che der Convent aus Unwissenheit in das Decret mit inbegriffen hatte,
ge die 60 Generalpächter als Opfer des Revolutionsgerichts fielen. Dann
dem berühmten D'Esprémesnil, ehemal. Parlamentsrath das Leben.
er sich von allen Geschäften zurück; der Director Sieyes trug ihm wieder
an, und nach dem 18 Brumaire ernannte ihn Bonaparte zum Finanz-
ı der Folge zum Herz. von Gaëta. Er behielt das Finanzministerium
tauration, saß dann 1815 — 18 in der Deputirtenkammer, wurde 1820
r der franz. Bank, verlor diese Stelle wieder, blieb indessen fortwährend
m J. 1826 bei derselben thätig. G. hielt sich stets von allen Parteien
ıd ward von allen gesucht. Er zuerst hat Ordnung und Festigkeit in das
ızwesen gebracht. Die „Mémoires, souvenirs, opinions et écrits de
, Duc de Gaëte" (Paris 1826, 2 Bde.) sind für die Geschichte des
nzwesens von 1800 — 20 sehr wichtig.

ıß (Karl Friedrich), Hofrath und Ritter, Mitgl. der k. franz. Akademie
ch., einer der größten Mathematiker, geb. d. 23. April 1777 in Braun-
t 1807 Prof. der Mathematik und Astronomie in Göttingen, gab
er Schule so deutliche Beweise großer Talente, daß er die Aufmerksam-
rzogs Karl Wilh. Ferdinand auf sich zog, der s. fernere wissenschaftliche
auf alle Weise unterstützte. Bereits in s. Doctordisputation (1799)
oben s. Scharfsinns ab, dadurch, daß er die frühern Bemühungen, den
er Algebra zu beweisen, kritisirte und selbst einen neuen, strengen Be-
. Aber schon 1801 entwickelte er s. Kräfte glänzender, indem er s.
iones arithmeticae" (Lpzg. 1801) bekannt machte, ein Werk voll der
thematischen Speculation, durch welches die höhere Arithmetik mit den
ıtdeckungen bereichert worden ist. Als G., von dem ganz eigenthüm-
, welchen diese Speculationen gewähren, getrieben, s. ganze Kraft dar-
enden anfing, war das, was Andre bereits geleistet hatten, ihm größ-
kannt; diesem Umstande verdanken wir die neuen Beweise der meisten
ı Strenge und Eleganz an die alten Geometer erinnert. Als, am An-
Jahrh. die neuen Planeten entdeckt wurden, suchte und fand Gauß neue
ır Berechnung ihrer Bahnen; er wandte diese Methoden selbst an, ver-
dadurch eine schnelle und genaue Kenntniß jener neuen Planeten und
h die Methoden selbst in der „Theoria motus Corporum coel." (Hamb.
mit, einem Werke, welches viel beigetragen hat, dem, um diese Zeit er-
Sinne für genauere und folgerichtigere Benutzung der astronomischen
gen, die rechte Richtung zu geben. Später hat G. dem Probleme von
zen der Himmelskörper eine neue Ansicht abgewonnen, deren Ausfüh-
nwendung auf die Pallas wir noch erwarten. Auch s. „Theoria com-
bservationum erroribus minimis obnoxiae" (Götting. 1823, 4.)
enschaft bereichert. Seit der Vollendung der neuen göttinger Stern-
r auch den astronomischen Beobachtungen seine Zeit gewidmet; jetzt ist
rtsetzung der dänischen Gradmessung im Königreiche Hanover, beschäf-
cher Gelegenheit er die schöne Erfindung gemacht hat, die entferntesten
ırch reflectirtes Sonnenlicht sichtbar zu machen. Der göttinger So-
on Zeit zu Zeit Abhandlungen vorgelesen, welche eine Zierde der Com-
ıd. Alle wissenschaftliche Leistungen dieses originalen Geistes aufzu-

zählen, würde hier am unrechten Orte sein; aber erwähnen müssen wir, daß di Arbeiten von Gauß eine Vollendung besitzen, welche nichts zu wünschen üb läßt; er ist nie zufrieden mit der Entdeckung einer neuen Wahrheit oder Meth vollendet erscheint sie vor dem Publicum und selbst in der Sprache zeigt sich die so fältigste Feile. Über das von G. erfundene Instrument Heliotrop, s. m. Sch „Astronom. Jahrb." für 1825. W.

Gavotte, ein, vorzüglich zum Tanz angewandtes Tonstück von Charakter. Es besteht aus zwei Reprisen, fängt im Auftakt an und steht im Allabrevetakt. Jede Reprise besteht aus 8 Takten. Der Grundrythmus dieses stücks ist also:  Da die Bewegung wegen dieses Falles an und für sich etwas lebhaft ausfällt, und der Charakter der Gavotte munter, aber dabei auch zärtlich ist, so sind Achtel die geschwindesten Noten, darin vorkommen. Die Gavotten waren ehemals auch in Sonaten, Suiten s. w. eingeführt, da man sich nicht genau an diejenige äußere Form band, als Tanzstücke hatten. Neuerdings ist dieser Tanz wieder hervorgesucht und geworden.

Gay (John), englischer Lieder- und Fabeldichter, geb. 1688 zu Barn in Devonshire, erhielt von Luck, Schullehrer an diesem Orte und Dichter, eine ziehung, die zur Entwickelung seines Talents für Poesie nicht wenig beitrug. ging in die Plane seines unbegüterten Vaters, der ihn zu einem Krämer be hatte, nicht ein, sondern verließ die Lehre und trat 1712 als Secretair in die Dienste Herzogin v. Monmouth. Hier blieb ihm Muße genug, die Dichtkunst zu üben. machte s. „Rural sports", ein ländliches Gedicht in 2 Ges., bekannt, und mete sie dem berühmten Pope, welches die erste Veranlassung zu der ver Freundschaft zwischen beiden Dichtern gab. 1713 ließ er s. Komödie: „The of Bath" drucken, die auf der Bühne kein Glück gemacht hat, und gab um die Zeit „The shepherd's week" heraus, eine aus 6 Eklogen bestehende, aus dem meinen Wirklichkeit geschöpfte Schilderung des engl. Landmanns, welche dem schmacke s. Landsleute sehr zusagte. Da er aber dieses Werk dem Lord Boling zugeeignet hatte, so mußten ihm die darauf gegründeten Hoffnungen zur Be rung bei der neuen Regierung fehlschlagen, obgleich er, als Secretair des G Clarendon, engl. Gesandten am hanöv. Hofe, im letzten Regierungsjahre der nigin Anna, zu glänzenden Erwartungen berechtigt war. Nach s. Rückkehr mit der Tragikomödie „What-d'yecall-it", und 1717 mit der unter Pope's Arbuthnot's Beihülfe geschriebenen Komödie „Three hours after mariage" konnte aber nur für die erstere einigen Beifall gewinnen. Er begab sich hierau Aachen und lebte einige Zeit auf dem Landsitze des Lord Harcourt. Hier ver tete er die Herausgabe s. Gedichte auf Subscription, die ihm 1000 Pfund brachte. 1724 erschienen „The captives", ein gut aufgenommenes Tra und 1726 der 1. Bd. s., zum Unterricht des Herzogs v. Cumberland geschr Fabeln, durch welche er sich bei den Engländern den Namen eines classischen ters erwarb. Einen beispiellosen Beifall erhielt seit 1727 s. „Beggars op (Bettleroper), welche ein Nationalstück der Engländer geworden ist. Dieser liegt eine wahre Anekdote aus dem Leben des berüchtigten Jonathan Wi Grunde. Ein zweiter Theil, unter dem Titel „Polly", wurde nicht auf die gebracht. Die „Beggars opera" gewann ihm das Wohlwollen vieler Gr besonders des Herzogs und der Herzogin v. Queensberry, in deren Gesellsch den letzten Theil s. Lebens zubrachte, nachdem er vergeblich auf eine Anstellung Georg II. und s. Gemahlin gehofft, die ihn vor ihrer Thronbesteigung persön schätzt hatten. Er starb am Ende 1732 und wurde in der Westminsterabtei be ben. Der zweite Theil s. Fabeln, meist politischen Inhalts, erschien, durch Herzog v. Queensberry besorgt, erst nach s. Tode. Gay war, nach Pope's

ein gerader anspruchsloser Mann, der so redete, wie er dachte, und immer zu
allen fürchtete. Johnson spricht ihm mit Recht jene mens divinior ab, die
Eigenthum großer Dichter ist, läßt ihn aber als einem Sänger einer niedern
Art, besonders in der Darstellung des wirklichen Lebens, volles Recht wieder-
n. Er preist ihn als den Erfinder der Liederoper, welche die italienische lange
verdrängte und über ein halbes Jahrh. sich mit Beifall auf der Bühne erhielt.

Gay-Lussac, Mitglied der Akad. der Wissensch. und seit 1816 Prof. an
olytechnischen Schule zu Paris, Chemiker und Physiker, machte sich zuerst
eine Luftfahrt in Paris bekannt, indem er sich, vereint mit Biot, in s. Bal-
u der bis dahin noch unerreichten Höhe von 3600 Toisen erhob. Diese Luft-
gab ihm Gelegenheit zu einer Menge merkwürdiger Entdeckungen im Reiche der
it, die sich, wie z. B. s. Wahrnehmungen über das Steigen und Sinken des
silbers und mehrer andern flüssigen und elastischen Körper in den höhern Luft-
ten sowie unter den verschiedenen Wärmegraden, durch wiederholte Versuche
als richtig bewährt haben, und unter Andern die erste Veranlassung zu des
änders Dalton scharfsinnigen Untersuchungen und Beweisen über die ungemeine,
ur Verdoppelung steigende Ausdehnung des Volumens der Flüssigkeiten (na-
lich des Wassers) bei dem Durchgang durch alle Grade der Temparatur vom
er- bis zum Siedepunkt gaben. Später verband sich Gay-Lussac mit Alex.
mboldt zu einem Versuch der genauen Bestimmung der Abweichung des mag-
hen Äquators von dem Erdäquator, wobei beide Gelehrte sich auf die von La-
use in dieser Beziehung gemachten Wahrnehmungen stützten. Man hat von
Lussac interessante Aufsätze in den „Annales de chimie" und dem „Bulletin
Société philomathique"; mit s. jetzigen Collegen Thenard gab er „Recher-
physico-chimiques, faites sur la pile galvanique, et les préparations du
sium" (Paris 1811, 2 Bde.) heraus.

Gaza (Theodorus), ein Nachfolger des Emanuel Chrysoloras als Lehrer
iech. Sprache und Literatur im Abendlande. Er kam als Flüchtling nach der
rung von Konstantinopel durch die Türken nach Italien und erwarb sich dort
l eine genaue und fertige Kenntniß der Landessprache. 1440 wurde er öffent-
Lehrer zu Ferrara und 1451 zog ihn Papst Nicolaus V. mit a. Gelehrten nach
wo der Cardinal Bessarion ihn in sein Gefolge aufnahm. Nach Nicolaus
berief ihn König Alfons nach Neapel, und als der Tod ihm auch diesen Gön-
raubt hatte, kehrte er wieder nach Rom zurück, wo er aber durch eine geringe
nung des Papstes Sixtus IV. für eine Dedication so gekränkt wurde, daß er
ch Ferrara und von da nach Calabrien zurückzog, wo er 1478 starb. G. hat
loß als Lehrer durch das Wort, sondern auch durch s. Schriften, und nament-
urch lat. Übersetz. griech. Classiker zur Verbreitung des Studiums der griech.
tur gewirkt. Seine Hauptarbeit ist eine Übers. der naturgeschichtlichen Schrif-
s Aristoteles.

Gebälk werden bald die sämmtlichen Balken eines Gebäudes, bald bloß der
e Theil oder das Hauptgesims einer Säulenstellung genannt, welches auf den
en ruht, und aus drei Theilen besteht, dem Unterbalken oder Archi-
dem Fries und dem Kranze. (S. Säule.) Die schicklichste Höhe des Ge-
bei jeder Art von Säulen ist der vierte Theil der Säulenhöhe selbst, ist es höher,
eint es das Gebäude zu erdrücken, und niedriger gibt es dem Ganzen ein ärm-
Ansehen. Bei jeder Säulenordnung findet man hierin übrigens Verschieden-
(S. Säulenordnung.)

Gebärde, von dem veralteten Gebahrn, gebahren, als Haupt- und Zeit-
auch: sich gebahren, sich betragen. Unter Gebärde in der bestimmten Be-
ng versteht man eine Art des physiognomischen Ausdrucks des Innern im Kör-
es ist aber nicht ganz leicht, diese Art genau zu bestimmen. Von der Mi-

scheint sie sich in folgenden Punkten zu unterscheiden: 1) die Miene ist bloß etwa
Vorübergehendes; die Gebärde obschon sie sich auch in Bewegungen äußert; etwa
Beharrliches; 2) die Miene erstreckt sich bloß auf die Bewegungen des Gesicht
die Gebärde auch auf den übrigen Körper; 3) die Miene ist bloß Seelenausdru
im Gesicht vernünftig sinnlicher Wesen, Gebärden zeigen sich auch bei bloß sinnlich
begehrenden Wesen; 4) die Miene ist daher Ausdruck der Gesinnung, des fein
Charakters, Gebärde drückt die eben jetzt herrschende Leidenschaft, den vorüberg
den Affect aus. So bemerkbar diese Unterscheidungen hin und wieder sin
schwankt doch im Ganzen der Sprachgebrauch. Übrigens ist auch bei diesen Unte
scheidungen nicht zu verkennen, daß Gebärde bald in einem weitern, bald in d
engern Sinne genommen ist. Im weitern Sinne befaßt man darunter jeden
siognomischen Ausdruck des Innern im Körper, und dann sind die Mienen
darunter begriffen. Jene stumme Sprache mit ihren malenden, ausdrückenden
deutenden Zeichen, welche man die **Gebärdensprache** nennt, würde
auch die Mienensprache unter sich befassen, sodaß die Gebärdensprache eben
das Gesicht als die übrigen Glieder des Körpers zu Darstellungsmitteln hat.
die Gebärde wäre demnach das Allgemeine, die Miene das Besondere. Beim
wurf einer Theorie der körperlichen Beredtsamkeit wird es dienlich sein, diesen
festgesetzten Unterschied anzunehmen, und zur Mienensprache auch Das mitg
nen, was das Gesicht nach der obigen Bestimmung von Gebärden in verä
Bewegung ausdrückt. Körperliche Beredtsamkeit ist aber die Kunst, einem A
seine Gedanken mittelst des Körpers und gewisser Modificationen desselben so m
theilen, daß sie den verlangten Eindruck auf ihn machen. Diese Modification
Körpers sind entweder Bewegungen und Stellungen desselben, oder Töne.
sieht, daß die ganze Schauspielkunst sich darauf gründet, indem von den Bew
gen und Stellungen des Körpers die Action, und von den Tönen die Declam
abhängt. Die Action ist nun eigentlich nichts Andres, als die Gebärdenkunst
in jenem allgemeinen Sinne. Jene Bewegungen und Stellungen des Körpers
nämlich Veränderungen desselben oder seiner Theile, in Ansehung ihrer Lage
Figur, mit gewissen Veränderungen der Seele übereinstimmend. Die Summe
Bewegungen ist **Gesticulation**; aus der Stellung gehen die **Attituden**
hervor, Tragen und Haltung des ganzen Körpers im Stehen, Sitzen und
während einer gewissen Situation. Hier ist immer etwas Unbewegliches,
Attituden macht der ganze Körper; Gesticulation können nur die beweglichen
desselben machen, Kopf, Arme, Hände, Füße, entweder alle zusammen, oder
für sich, weßhalb es auch eine Kopf-, Arm-, Hände- und Füßesprache gibt,
freilich die meisten Schauspieler nichts verstehen. Von diesen stummen Sp
allen unterscheidet man nun noch besonders die **Gesichtssprache**, und zwar
ohne Grund. Das Gesicht ist kein so beweglicher Theil als Kopf, Arm, Ha
Fuß, theils aber durch die eigenthümliche Bildung u. die bleibende Form seiner
theils durch das veränderliche Spiel seiner beweglichen Theile, theils durch
welche durch Gewohnheit in den beweglichen Theilen fest und bleibend geworden
tritt hier das Innere in dem Äußern in den bedeutendsten, unzweideutigsten
unverkennbarsten Kennzeichen hervor. Hier ist also eine Beweglichkeit ganz
Art, und von einer so großen Wichtigkeit, daß man wol Ursache hätte, ihr eine
zügliche Aufmerksamkeit zu widmen, zumal da es auch hier wieder fast so viele
Sprachen gibt, als Theile des Gesichts. Wer eine Stirn-, Augen-, Nasen-,
pen- und Wangensprache lächerlich finden wollte, bewiese damit nur, daß er die
tur hier niemals genugsam beobachtet hat. Diese Gesichtssprache nennt man
Mimik (s. d.), ein Begriff, der freilich an sich mehr umfaßt. Wenn Engel
Mimik in die **ethische** od. **physiognomische** eintheilt, welche die Eigent
lichkeit eines Charakters, und in die **pathognomische**, welche die vo übergeh
den Verwandlungen durch Affecten und Leidenschaften in bestimmten Situati

elt, so liegt dieser Eintheilung der Unterschied zwischen Miene und Gebärde im n Sinne zum Grunde. Es ist auch hier am rathsamsten, das Mienenspiel ie Gesichtssprache einzuschränken, das Gebärdenspiel aber auf die ganze körper- redtsamkeit auszudehnen. Gebärdenspiel würde demnach sein die vor- ehende Modification des ganzen Körpers, seiner unbeweglichen Theile, in Stel- und Bewegung, zum Ausdruck des Innern und Äußern während einer gewis- Situation. Die Bezeichnung durch Spiel scheint uns bloß von dem Vorüber- den in dieser Thätigkeit herzukommen, und nicht etwa von der Leichtigkeit, wo- e ausgeübt wird. Weit eher könnte man noch an Unwillkürlichkeit denken bei dem Spiel der Muskeln), womit die äußern Werkzeuge der Thätigkeit der in einer naturgemäßen Äußerung folgen. Wer durch Kunst die körperliche samkeit üben will, und die naturgemäßen Äußerungen nicht trifft, der ver- n Grimasse. Die Natur, wie sie für jeden Ausdruck der Leidenschaft, für Stimmung der Seele ihren eignen Ton und eigne Bewegung in der Stimme at auch ihre eignen Bewegungen und Stellungen in dem Körper dafür. Wehe Schauspieler und bildenden Künstler, dem dafür der feine Sinn mangelt. (Vgl. ik und Pantomime.) dd.

Gebern, in Indien Parsis, in Persien aber Gebern, Guebern, ern, d. i. Ungläubige oder Feueranbeter, genannt. Sie selbst nennen sich die oder Anhänger des wahren Glaubens, und haben ihre vorzüglichsten ße in den Wüsten von Karamanien gegen den persischen Meerbusen, vorzüg- er in den Provinzen Yerd Keram. Dies wenig bekannte, in der Unwissen- liche Volk ist arbeitsam, mäßig und treibt fleißig Ackerbau. Die Sitten ern sind sanft; sie trinken Wein, essen alles Fleisch, heirathen nur eine und leben streng und mäßig. Ehescheidung und Vielweiberei sind ihnen ie Religion verboten; bleibt aber die Frau in den ersten neun Jahren un- ar, so darf der Mann neben derselben noch eine zweite nehmen. Sie vereh- n einiges höchstes Wesen, das sie den ewigen Geist oder Yerd nennen. , Mond und Planeten glauben sie durch verständige Wesen belebt, erkennen ht als Grundursache des Guten, die Finsterniß als die des Bösen, und beten wie man sagt, das Feuer an, wovon sie auch den Namen erhalten haben. bst aber sagen, daß sie es nicht anbeten, sondern darin nur ein Gegenbild des ichen Gottes hegen, weßwegen sie auch allemal ihre Gebete beim Feuer n und an heiligen Orten ein immer brennendes Feuer unterhalten, welches phet Zoroaster (s. d.) schon vor 4000 J. entzündet haben soll. Ihr hei- buch heißt Zend-Avesta (s. d.). Eine eigenthümliche Gewohnheit der ist es, die Todten, statt sie zu begraben, auf den Thürmen ihrer Kirchhöfe geln preiszugeben, wobei sie genau achtgeben, welchen Theil diese Thiere zu- ehren, und daraus auf das Schicksal des Verstorbenen schließen.

Gebet, im weiten Sinne, jede mit frommen Gefühlen verbundene Rich- es Gemüths auf Gott, im engern Sinne der mündliche Ausdruck frommer le und Gesinnungen gegen Gott. Das Gebet kann Bitte sein, Fürbitte, und Lob Gottes. In den abergläubischen Religionen des Alterthums wur- Gebete als Formeln von magischer Kraft betrachtet, deren Wirksamkeit da- hänge, daß sie mit der größten Genauigkeit hergesagt und durch keinen Un- deutenden Umstand unterbrochen würden. Würdigere Begriffe über das und den Zweck des Gebets hat das Christenthum verbreitet. Nach den sätzen der katholischen Kirche kann der Mensch nicht bloß an Gott, sondern die Heiligen und an die Engel Gebete richten; die protestantische Kirche be- rklärt Gott für den einzig würdigen Gegenstand der Anbetung. Die religiö- nschen aller Zeiten haben in dem Gebete ein wirksames Mittel der Geisteser- , des Trostes und der Befestigung in guten Gesinnungen gefunden. Je-

leichter der Mensch unter den Zerstreuungen und Sorgen des Lebens sein
Bestimmung vergißt, desto mehr ist ihm die Geistessammlung, welche da
gewährt, Bedürfniß, und es ist eine heilsame Gewohnheit, mit dem from
denken an Gott den Tag zu beginnen und zu beschließen. Um das Gemüt
Stimmung zu versetzen, in welcher es geneigt und fähig wird, sich zu Got
den, muß man sich der heil. Schrift, heiliger Gesänge (unter den neuern
dieser Art sind besonders die von Witschel: „Morgen- und Abendopfer", E
zuerst 1804; die Gesänge von Juliane Veillodter und die Schrift von Zi
„Die Religion in Liedern, gesammelt aus den besten Dichtern", zu empfeh
ter Predigten und dgl. Erbauungsbücher bedienen. Da die Richtungen, w
jugendliche Gemüth nimmt, die bleibendsten zu sein pflegen, so ist es nöt
man auch das Kind beten lehre, und die Erzieher, welche meinten, daß die
zur Religiosität einem reifern Alter vorzubehalten sei, verriethen Mangel a
niß des menschlichen Herzens. Auch das Kind kann den Gedanken an ein
von welchem alles Gute komme, fassen, und ist frommer Gefühle fähig.

Gebirge, s. Berge.

Gebirgsarten, s. Geognosie.

Gebirgshöhe. Um eine allgemeine Basis bei der Bestimmung eines Gebirgs zu haben, bezieht man dieselben jederzeit auf die Meeresfläc die mehr oder minder hohe oder flache Umgebung eines Berges keinen Ein seine eigentliche Höhe haben kann. Daher kommt es, daß mancher Be der Brocken, der rings in einer bergigen Umgebung liegt, viel höher ist, als da seine ganze Höhe, d. h. also Erhebung über der Meeresfläche, dem A sichtbar ist. (S. Höhenmessung.) Folgende Formel zeigt die vers Stufen der Gebirgshöhe:

	Pyrenäen.	Alpen.	Anden.	Himalih
Gipfel —	1,°	1,4	1,8	2,4
Mittel —	1	$1\frac{1}{2}$	2	$2\frac{1}{?}$

Gebirgskrieg, heißt der Krieg in Ländern, in welchen Hochgeb tief eingeschnittenen engen Thälern die Hauptphysiognomie bilden, als Schweiz, Tirol, Salzburg, ein großer Theil der pyrenäischen Halbinsel weil er nur in diesen einen eigenthümlichen Charakter hat. Solche Länder wenn der Krieg nicht ausschließlich gegen sie gerichtet ist, weniger der Schau scheidender Operationen sein, weil sie ihrer Natur nach die kriegerische Wi hemmen u. die Verpflegung schwierig machen. Sie dienen daher in den jetzi gen mehr als Stützpunkte größerer Operationen. Ihre Wichtigkeit ist des achtet sehr groß, wenn auch nur untergeordnet. Sie eignen sich ganz beson Vertheidigungskriege, da sie so viele Stellungen bieten, in welchen kleine ganze Heere aufhalten können; umgekehrt, wird der Angreifende gehindert sein gehörig zu entwickeln und muß jeden Augenblick, wenn er in schmalen, gel Colonnen in einem Thale vorrückt, befürchten, daß der Feind neben ihm Thälern in seine Flanken operirt, ihn überrascht, seine Zufuhren und Unte gen abschneidet u. dgl. Indeß hat der Gebirgskrieg jetzt bei der größern Be keit der Truppen, und weil man einsehen lernte, daß es wol kaum noch ei lung gibt, die nicht, bei gehöriger Ortskenntniß und Entschlossenheit un werden könnte, endlich bei der größern Cultur in ehemals unwegsamen und u baren Gegenden nicht mehr die Schwierigkeiten wie sonst. Der Gebirgskri dert eine genaue Localkenntniß, ist weniger regelmäßig, als der Krieg in ein nen Lande; er fodert von den Anführern mehr Kühnheit, eine größere Be auf unerwartete Ereignisse und von den Truppen einen höhern Grad von Mu Ausdauer. Der General Matthieu Dumas nennt ihn die poëtische S Kriegskunst. Als ein Meister im Gebirgskriege verdient unter andern der General Lecourbe genannt zu werden; in Dumas's „Précis des événem

findet man die Operationen Lecourbe's in Graubündten und in der
1799 und 1800) und mehre von ihm verfaßte Memoiren über diesen
b. 23.

[illegible]bläse, diejenigen Verrichtungen, in denen atmosphärische Luft aufge-
sammelt, zusammengedrückt und durch längere oder kürzere Röhrenlei-
[illegible]ie Form der Schmelzöfen, Herde &c. geführt wird. Die Röhre, in wel-
[illegible] Windleitung endigt und durch welche der Wind in die Form und durch
[illegible] Schmelzraum geleitet wird, heißt die Dille. Häufig werden mehre
[illegible]teinander verbunden, indem der Wind zuvörderst in einen Windkasten
[illegible]sem erst in den Schmelzraum geführt wird. Bei allen Gebläsen liegt
[illegible]ismus zum Grunde, die in einem Behältnisse aufgefangene Luft auszu-
[illegible] es gleich wieder mit atmosphärischer Luft zu füllen. Jedes Gebläse
[illegible]wei Öffnungen (Ventile) haben; eine um die atmosphärische Luft einzu-
[illegible]ine zweite, um die zusammengepreßte Luft abzuleiten; beide Ventile müs-
[illegible]r wechselsweise öffnen und schließen. Man unterscheidet: 1) Gebläse
[illegible]en Wänden; die überall bekannten ledernen Balgen oder Bälge. 2)
[illegible]n Balgen oder Bälge, bei denen sich der pyramidale Oberkasten um den
[illegible]n Unterkasten auf- und niederbewegt, und dadurch einen Raum von
[illegible]r Größe abgränzt, welcher bei der höchsten Erhebung des Oberkastens
[illegible]ärischer Luft angefüllt wird, die beim Niederdrücken desselben ausgepreßt
[illegible]ne Abänderung der Bälge kann das, nach s. Erfinder, einem Schweden,
[illegible]ilhelmsgebläse angesehen werden; bei demselben liegt der keilförmige
[illegible]nd ein Boden ist in demselben beweglich. 3) Die Kasten- und Cylin-
[illegible]stehen erstere in parallelepipedischen, letztere in cylinderförmigen, ent-
[illegible]r oder an beiden Seiten verschlossenen Räumen, in welchen sich ein
[illegible]nd niederbewegt. Die Kastengebläse sind entweder von Holz, selten
[illegible]er Stein, die Cylindergebläse gewöhnlich von Gußeisen, selten von
[illegible]zgebläse). Die nur an einer Seite verschlossenen oder einfachblasenden
Cylindergebläse haben nur ein Einlaß- und ein Auslaßventil, die auf
[illegible] verschlossenen oder doppeltblasenden dagegen jedes zwei Einlaß- und
[illegible]entile; die Cylindergebläse sind die wirksamsten und vollkommensten
[illegible]n. 4) Die Baader'schen (von Baader in München erfundenen), oder
[illegible]liederten Gebläse bestehen in zum Theil mit Wasser angefüllten Ge-
[illegible]dern sich ein zweites dergestalt auf- und niederbewegt, daß zwischen dem
[illegible]tern und der Oberfläche des Wassers ein begränzter Raum bleibt,
[illegible]ft angefüllt ist, die beim Niedergehen des Gefäßes entweicht. 5)
[illegible] von dem kurhessischen Oberberginspector Henschel erfundenen
bestehen in gußeisernen, unten nach der Kettenlinie gebogenen Röhren,
[illegible] Wasserkästen hängen und oben offen sind. Durch diese Röhren
[illegible] über Räder hängend, mittels des Drucks des darauf fallenden
[illegible], welche die atmosphärische Luft mit fort- und in den unten be-
[illegible] führen. Es sind diese Gebläse von sehr guter Wirkung.
[illegible]gebläse bestehen in verschiedenen, über eine Wasserfläche ge-
[illegible] Kasten oder Tonnen, welche mit längern oder kürzern Röh-
[illegible], durch welche Wasser herabfällt, welches die in den Röh-
[illegible] in die Kasten treibt, aus denen sie in die Öfen oder Herde ge-

[illegible]chen. 1. In der Musik heißt ein gebrochener Accord ein solcher,
[illegible] nicht, wie gewöhnlich, auf einmal, sondern in einer gewissen Ord-
[illegible]der folgend, erklingen. Man nennt solche Accorde arpeggirt nach
[illegible]. (S. Harpeggio.) Gebrochener Baß ist der, der statt der
[illegible]. Er [illegible] oder mit [illegible]

über eine solche verzögerte Geburt, und geben als Gründe an, die Natur binde sich an den bestimmten Zeitraum der Schwangerschaft; Gram, Krankheit u. A. m. können das Wachsthum der Frucht nicht verhindern u. s. w. Andre behaupten dagegen, die Natur binde sich an keine Regeln; mancherlei Ursachen könnten das Wachsthum der Frucht verzögern ꝛc. **Fehlgeburt**, Mißfall, Abortus, wenn eine Frucht sich so früh ablöst, daß sie nicht leben kann, vom Anfang der Schwangerschaft bis zum siebenten, am öftersten aber im dritten Monat. Veranlassung dazu geben, zumal bei reizbaren oder vollblütigen Schwangern, hinzukommende heftige Erregungen, z. B. Stoßen, Fallen, Tanzen, Krämpfe, Leidenschaften u. A. m. H.

Geburtsadel, s. Erbadel.

Geburtshülfe ist die Kunst, durch bestimmte mechanische und dynamische, auf physiologische und pathologische Kenntnisse gegründete Verrichtungen die Geburt zu erleichtern, und sowol kurz vor als während und nach der Geburt für Erhaltung der Gesundheit und des Lebens der Schwangern, Gebärenden und Neuentbundenen zu sorgen; daher ist die Entbindungskunst nur ein Theil der Geburtshülfe. Hebammenkunst ist nur derjenige Theil der Geburtshülfe, welcher die natürliche Hülfe für die Mutter und das Kind bei der selbst natürlichen und leichten Geburt leistet. Geburtshülfe im weiten Sinne hat wol von jeher, selbst bei den rohesten Völkern statt gefunden, obgleich sie sehr mangelhaft gewesen ist, und vielleicht nur in den unentbehrlichsten Handgriffen und Hülfsleistungen bestanden hat. Selbst bei den gebildetern Völkern der Vorzeit stand diese Kunst noch auf einer niedern Stufe. Die Israelitinnen hatten schon Hebammen. Die ersten Nachrichten von künstlicher und männlicher Geburtshülfe finden wir bei den Griechen, seit dem Zeitalter des Hippokrates (st. 357 v. Chr.). Aus den Schriften jener Zeit sehen wir, daß die Entbindungskunst bei den Griechen auf einer höhern Stufe sich befand, als im vorigen Jahrh. noch an den meisten Orten in Europa. Dessenungeachtet wurde auch bei ihnen vieles Schädliche und Unzweckmäßige vorgenommen und nur wenig von Dem, was nothwendig gewesen wäre, gethan. Oft begnügte man sich damit, die Eileithyia, die Göttin der Geburt, anzurufen. Bei den Römern beschränkte sich die Geburtshülfe auf wenige Hülfsleistungen und auf Opfer für Juno Lucina und andre der Geburt vorstehende Gottheiten. Erst später hatten die Römerinnen gewöhnlich Hebammen, bei schweren Geburten aber wurden die Ärzte zum Beistand gerufen. Diese waren entweder Griechen, welche unter der Herrschaft der römischen Kaiser in Rom lebten, oder ihre Kenntnisse waren größtentheils aus den griechischen Schriftstellern geschöpft. In diesen Zeitraum gehören vorzüglich Soranus (100 J. n. Chr.) und Moschion, welcher das uns bekannte erste Lehrbuch der Hebammenkunst verfaßt hat. Im Mittelalter wurde die künstliche Geburtshülfe sehr vernachlässigt; sie schien sich auf das Ausschneiden der Frucht aus dem Leibe verst. Mütter zu beschränken. Dadurch, daß die Päpste den Mönchen die Ausübung der Heilkunst und die Lehrerstellen an den neugestifteten Schulen übergaben, hingegen die Ausübung der Chirurgie und Anatomie den Ärzten und Laien aufs strengste verboten (1215), wurde auch die Entbindungskunst mehr auf innere und abergläubige Mittel beschränkt, und zwar nach und nach ganz den Weibern, Mönchen, Hirten und dergl. Personen überlassen. Waren diese mit ihrer Kunst zu Ende, so wurden die Heiligen angerufen, Bilder und Reliquien den Kreißenden angehängt u. s. w. So blieb der Zustand der Geburtshülfe bis in das 16. Jahrh. Jetzt wurde durch die größere Verbreitung der Buchdrucker- und Holzschneidekunst auch für die Entbindungskunst allmälig eine bessere Zeit herbeigeführt, indem die noch übrigen Schriften der alten Griechen, Römer und Araber vervielfältigt werden konnten, der Geistesverkehr unter den Menschen allgemeiner, der Forschungsgeist erweckt und neu belebt wurde, und mehr Nahrung fand als bis

Zunbärzte beschäftigten sich noch immer bloß mit dem Theoretischen der
Kunst; doch gingen die letztern allmälig dadurch zur Ausübung derselben
daß sie das nicht nur erlaubte, sondern schon früher gesetzlich befohlene
n der Frucht aus verstorbenen Schwangern, sowie auch allmälig andre
gern und Gebärenden vorfallende chirurgische Operationen verrichteten.
et, ein Wundarzt in Paris, stellte in einer Schrift (1581) zuerst mehre
der Möglichkeit eines glücklichen Erfolgs des Gebärmutterschnitts an
f, dem er den Namen Enfantement Césarien, cäsarische Kindergeburt,
s in der Folge der Name Kaiserschnitt entstand. Nach Verbreitung
t wurde diese Operation auch an Lebenden in und außer Frankreich oft,
n ohne daß sie unumgänglich nöthig war, gemacht. Pineau, Wund-
s, gab (1589) zuerst nähere Veranlassung zum Schoßknorpelschnitt,
das Ausdehnen der Schoßbeine zur Erleichterung der, wegen zu engen
weren Geburten aufmerksam machte. In Deutschland blieb die Ge-
och lange in unvollkommenem Zustande, die Hebammen waren größten-
end, und die Männer kamen äußerst selten zur Geburtshülfe, während
und Frankreich schon gebräuchlich war, Ärzte und Wundärzte zu Hülfe
Fin in der Geburtshülfe zu seiner Zeit berühmter Chirurgus in Paris,
lcher der la Valiere, der Geliebten Ludwigs XIV., bei ihrer Entbin-
d, erhielt zuerst als Ehrentitel den Namen eines Accoucheurs, der den
so wohl gefiel, daß sie nach und nach sich alle so nennen ließen. Hein-
ster war der erste, welcher (1701) die Entbindungskunst wissenschaftlich
versuchte. In Frankreich, wo überhaupt die Entbindungskunst höher
als in andern Ländern, ward in dem Hôtel-Dieu auch eine Unter-
für Hebammen eingerichtet (1745). Die Geschichte des Ursprungs
ndung der Zange, dieses so äußerst wichtigen Instruments für die Ge-
ist in einiges Dunkel gehüllt. Zwischen 1660 — 70 wollte Chamber-
darzt in London, ein Instrument erfunden haben, mit dem er im
die schwerste Geburt mit dem Kopfe voran für Mutter und Kind glück-
en, aber er behielt diese Entdeckung als Geheimniß für sich, und ging

Gedike (Friedrich), geb. 1754 zu Boberow, einem Dor[f] der Mark Brandenburg, war, als s. Vater, Prediger daselbst, und befand sich in der hülfsbedürftigsten Lage. Man brachte ihn [...] wo er die öffentliche Schule besuchte, und von da in das Waisen[...] chau. Hier wurde er durch Steinbart's Sorgfalt 7 J. frei verpfl[...] ohne daß er sich weder äußerlich, noch durch besondere Fähigkeiten [...] empfohlen hätte. 1766 errichtete Steinbart ein eignes Pädagogi[...] ling auch Gedike wurde, und hier begann, besonders durch Stein[...] Unterricht geweckt, sein Geist zuerst sich zu regen. Ihn beseelte p[...] tigkeit, die schnell seine glücklichen Anlagen entwickelte und ihn rei[f] machen ließ. 1771 bezog er die Universität Frankfurt, um Theo[...] Hier trat er mit Zöllner und andern Studirenden in eine literari[...] Besonders fand er an Töllner einen würdigen Lehrer und wohlwoll[...] seines Fortkommens. Töllner starb, und Steinbart, der desse[...] wurde aufs neue G.'s Lehrer und Wohlthäter. 1775 berief ihn [...] Hauslehrer s. beiden Söhne und 1776 wurde er als Subrector [...] der'schen Gymnasiums in Berlin angestellt. 1778 wurde er Pro[...] Director desselben. Hier fing er an, sich als einen der größte[...] Deutschlands zu zeigen. Unerschöpflich an neuen Lehrmethoden, [...] tig in Einführung zweckmäßiger Verbesserungen, hob er die gesu[...] einer vorher nie erreichten Höhe empor, belebte die Gemüther der [...] nenden und hauchte Allen eine ungewöhnliche Thätigkeit ein. 17[9...] director, 1795, nach Büsching's Tode, Director des berlinisch[...] und der beiden davon abhängenden Schulen, 1790 Mitglied der [...] der Wissenschaften und bald darauf auch der Akademie der Künste[...] theilte ihm die Universität Halle die theologische Doctorwürde. [...] eine Reise nach Italien. So lebte G. glücklich im Kreise einer zah[...] geliebt und hochgeachtet von s. Freunden und allen Redlichen, ra[...] vielfachen Wirkungskreisen, und durfte bei einem festen und kräf[...] beneidenswerthes Alter zu erreichen hoffen, als ihn eine schmerzha[...] fiel, die s. nützlichen Leben 1803 ein Ende machte. Seine nicht g[...] der griech. Sprache hat er durch s. Ausg. des Philoktet von Sopho[...] spräche des Plato und s. Übers. der Pindar'schen Siegshymnen be[...] s. Freunde Biester gab er die ältere berlinische Monatsschrift von 1[...] Bde, heraus. Seine pädagogischen Schriften enthalten eine [...] Ideen und Vorschläge, und seine Lesebücher und Chrestomathien [...] besserer Art.

Gedritter Schein, s. Aspecte.

Gefäll. 1) Die Höhe, um wie viel ein flüssiger Körpe[r ...] fällt, d. h. um wie viel er der Meeresfläche an einem Orte näher [...] dern, von dem er herfließt. Man sagt, der Fluß hat auf 100 R[...] fäll, die Wasserfläche desselben ist unterhalb dieser Strecke 1 Fuß [...] Meeresfläche erhaben, als oberhalb derselben. Das Gefäll finde[...] stimmen, ist bei Wasserbauen, als Schleußen, Canälen ꝛc., von [...] keit. Bei den Mühlen versteht man darunter die Höhe des Wa[...] Mahlgerinne. Bei niedrigem Gefälle werden unterschlächtige, be[...] hem oberschlächtige Räder angewendet. Im Hüttenbaue bed[...] obern Theil des Planherdes. In weiterer Bedeutung wird in d[...] Unterschied, um wie viel ein gegebener Ort tiefer liegt, als ein an[...] mit der Wasserwage gesucht wird, das Gefäll genannt. 2) Die [...] jenige, was von einem Grundstücke fällt, was dasselbe einträgt, u[...] deutung Dasjenige, was dem Grundherrn oder der Obrigkeit dav[...]

efängnisse, Zwangswohnungen, theils zur Strafe, theils zur stren-
ssicht. (Vgl. Zuchthäuser.) Allgemein ist die Nothwendigkeit, diese
n zweckmäßiger, z. B. nach dem Vorgange der Vereinigten Staaten, ein-
, anerkannt. Dies wird seit 1820 im Seinedepart. durch eine Gesell-
ter dem Schutze des Dauphins aufs Thätigste betrieben. S. Appert's
l des prisons" (frei bearb. v. D. Hartleben in dessen „Allg. krit. Anna-
Verhaft-, Straf- und Besserungsanstalten", Basel 1826). Die franz.
ng errichtet ein Mustergefängniß für 400 Weiber nach der gekr. Preis-
n Hippolyt Lebas. M. s. Basselot „Des maisons centrales de deten-
3" etc.; Ginouvier's „Tableau de l'intérieur des prisons" (Paris
„Über Gefangene und deren Aufbewahrung" hat G. B. Klappenbach
rgh. 1825) eine für Beamte und Aufseher lehrreiche Schrift heraus-

efäße, röhrenförmige Bildungen in belebten Körpern, um die zur Er-
derselben dienenden Flüssigkeiten den einzelnen Theilen zuzuführen, oder
n abzuleiten; im gemeinen Leben heißt der größte Theil derselben Adern.
Körper des Menschen und der meisten Thiere kennen wir viererlei Arten
efäße: Arterien, Haargefäße, Venen und Lymphgefäße
wozu in den Pflanzen Spiralgefäße kommen.

efecht, s. Schlacht.

efiedert. 1) Eigentlich was mit Federn versehen, 2) uneigentlich in
mik Moosstengel, die an zwei gegen einander überstehenden Seiten einfache,
Fläche liegende Äste haben (in der botanischen Kunstsprache pinnatus,);
gefiedert (bi-pinnatus), wenn die Äste desselben ebenso regelmäßig, als der
ngel getheilt sind; dreifach gefiedert (triplicato pinnatus), wenn die Äste
Äste wieder gefiedert sind. Es gibt der Bestimmungen über das Gefiederte
Blätter und Äste in der Pflanzenlehre noch viele, worüber die Lehrbücher
en sind.

efolg, eine merkwürdige Anstalt, die Cäsar bei den Galliern („De
l.", III, 22, VI, 15.), Tacitus bei den Deutschen fand („Germ." 13).
hervor aus dem Thätigkeitstriebe eines durch Jagd abgehärteten, durch
nicht beschäftigten, mit kriegerischem Ehrgeiz erfüllten Volkes. Zu krie-
Unternehmungen schlossen sich an den erprobten und angesehenen Krieger
von kriegslustigen Jünglingen und Männern an und traten mit ihm in
Sitte und Volksglaube geheiligte Verbindung. Mit ihm theilten sie
und Beute; ohne den Führer zurückzukommen, war unauslöschliche
. Dafür mußte der Führer aber auch für den Unterhalt des Gefolges sor-
was ihm hierzu sein Landbesitz und [illegible]
ingsbeute und [illegible]
Der Reiche hatte [illegible]
Ähnliches [illegible]
von einem [illegible]
Ruhm, wenn [illegible]
bildete sich im [illegible]
Gefolgs[illegible]
Im Heer[illegible]
Aus diesem [illegible]
von wirk[illegible]
nämlich, die [illegible]
theilte sich der [illegible]
das Loos (Allod) [illegible]
nommen von [illegible]

... ist der Zustand uns unangenehm, gewährt uns ... Es trifft sich aber auch, daß das Gemüth ...ständen hin und her schwankt, weil die ... angenehm, in einer andern aber un... wir in dem Zustande verharren ...gegengesetzten Richtungen gezogen, ...en Zustand über. Man nennt Ge...agen des Gemüths bei diesen wechseln... ...o von Schmerz zu Lust Rührungen. Alle ...ühle der Lust, oder der Unlust, oder aus bei... ...ie höhern menschlichen Gefühle sind a) das sitt... ...elches nichts Andres ist als das eigenthümliche ...welches wir bei der Vorstellung des Guten oder Bö... ...ühl heißt sittlich, weil es sich auf das durch das Sit... ...e) Gute oder (verbotene) Böse bezieht. Von andrer Art ...fühl, welches in dem eigenthümlichen Wohlgefallen am ...nen, oder Mißfallen am Häßlichen und Niedrigen besteht. ...e ein eigenthümliches Wohlgefallen am Wahren, und Miß..., woraus c) das Wahrheitsgefühl entspringt, das man auch ein ... nennen könnte. Alle diese Gefühle sind in dem Menschen von ...oen, können aber durch Entwickelung und Ausbildung der natürlichen ...e verstärkt und verfeinert werden, sowie im Gegentheil sie auch durch Lasterhaftigkeit u. dgl. dergestalt geschwächt und unterdrückt werden, daß ...chen Menschen ganz erstorben zu sein scheinen. D.

...efühlsmenschen, diejenigen, welche in ihren Überzeugungen und ...ngen mehr durch Gefühle als durch Begriffe bestimmt werden, wogegen die... ...bei welchen das letzte der Fall ist, Verstandesmenschen genannt werden, weil ...ken der Begriffe und Grundsätze eine Thätigkeit des Verstandes ist. Es ...en dieser Gegensatz sehr unbestimmt. Denn unter den Gefühlen, welche den ...en in seinen Überzeugungen und Handlungen bestimmen, verbergen sich oft ...ndsätze, wenn sie nicht mit Deutlichkeit und Bestimmtheit gedacht werden. ...rum ist es gefährlich, sich bloß nach Gefühlen zu richten, weil sich dann ...che (theoretische oder praktische) Grundsätze einschleichen, und die Maske ...oder edler Gefühle annehmen können. Da es aber sehr schwer ist, Grund... ...tlich und bestimmt zu denken, und noch schwerer, nach so gedachten Grund... ...u urtheilen und zu handeln, so überlassen sich die meisten Menschen lieber ...fühlen, und schwelgen in denselben mit schwärmender Einbildungskraft, ...e wol gar mit einer gewissen Verachtung auf Diejenigen herabsehen, welche ...ühlen nur insofern huldigen wollen, als dieselben auch vor dem Richter... ...des Verstandes und der Vernunft sich rechtfertigen lassen. D.

...efühlsvermögen. Seit die kritische Philosophie eine tiefere Erfor... ...der geistigen Natur des Menschen und eine schärfere Zergliederung der That... ...des Bewußtseins vermittelte, wurden auch in Hinsicht der verschiedenen ...ungen des geistigen Subjects drei Vermögen nach ihrer ursprünglichen Be...ng und Gesetzmäßigkeit von einander unterschieden: das Vorstellungsver..., das Gefühlsvermögen, und das Begehrungsvermögen. Diese drei Vermögen ...ch ihrer Ankündigung im Bewußtsein, einander gleich geordnet, nicht aber ...rdnet, weil sie weder durch einander bestehen, noch von und aus einander ab... ...werden können; sie stehen aber auch gegen einander in Wechselwirkung, weil ...ungen ebenso in Gefühle, wie Gefühle in Vorstellungen und Vorstellungen und ...e in Bestrebungen, sowie Bestrebungen in Gefühle und Vorstellungen über... ...ehen; es findet sich endlich zwischen diesen drei Vermögen ein harmonischer

sitzern von Allodialgütern eine Änderung nöthig. Denn da den J
der Titel als Vorzug blieb, so mußten sie, ihr Ansehen zu behaupt
bedacht sein, die unabhängigen Güterbesitzer in abhängige Vasal
deln. Dies war die Veranlassung zur eigentlichen Lehnsverfassung.
wesen.)

Gefrieren, die Umwandlung der in mittlerer Temperat
per in feste Massen durch den Verlust ihres Wärmestoffs. Von Kö
der mittlern Temperatur fest sind, und durch künstliche Wärme
Zustand versetzt werden, sagt man, daß sie **gestehen** oder **erstar**
durch Entweichung des Wärmestoffs ihren ursprünglichen Zustand
Der **Gefrierpunkt** eines Körpers ist derjenige Wärmegrad, be
den festen, und der **Schmelzpunkt**, bei welchem er in den fl
überzugehen anfängt. Das Wort **gerinnen** endlich wird nur i
die Bildung breiartiger Massen gebraucht. (Vgl. **Eis**.)

Gefühl ist, körperlich betrachtet, entweder das über den
verbreitete Empfindungsvermögen (das Gemeingefühl) oder das
Finger- und Zehenspitzen eigenthümliche Sinnesvermögen (das Ge
tastungssinn), dessen Sitz die durch den ganzen Körper bis an s. äu
zungen verbreiteten Nerven sind. Die körperliche Empfindung se
inneres oder geistiges Empfindungsvermögen voraus, durch welch
auf die Nerven geschehenen Eindrücke und der dadurch in ihnen err
rungen bewußt werden. Gefühl wird häufig mit Empfindung ve
sind aber keineswegs einerlei. Empfindung ist Bewußtsein eines em
drucks (Einfindung, es findet sich ein Äußeres in unser Bewußtsei
zieht sich eigentlich jederzeit auf einen Gegenstand außerhalb uns
Ichs. Beziehen wir nun aber die Empfindung auf uns selbst, so
des Zustandes bewußt, in den wir durch die gehabte Empfindung
sind: wir fühlen. Man kann daher sagen: Ich empfinde einen G
mir; man muß aber sagen: Ich fühle mich. Gefühl ist demnach
Zustandes, in welchen ich durch eine Empfindung versetzt worden

ntfernen, zu fliehen, so ist der Zustand uns unangenehm, gewährt uns gnügen, Unlust, Schmerz. Es trifft sich aber auch, daß das Gemüth i diesen beiden entgegengesetzten Zuständen hin und her schwankt, weil die dungseindrücke in einer Beziehung zwar angenehm, in einer andern aber unm sind. Daher jenes Schwanken, ob wir in dem Zustande verharren i oder nicht. Das Gemüth, nach entgegengesetzten Richtungen gezogen, chselsweise bald in diesen, bald in jenen Zustand über. Man nennt Gefer Art rührende, und die Bewegungen des Gemüths bei diesen wechselngängen von Lust zu Schmerz und von Schmerz zu Lust Rührungen. Alle t sind nun diesem zu Folge Gefühle der Lust, oder der Unlust, oder aus beiischte, rührende Gefühle. Die höhern menschlichen Gefühle sind a) das sittre moralische Gefühl, welches nichts Andres ist als das eigenthümliche fallen oder Mißfallen, welches wir bei der Vorstellung des Guten oder Böfinden, und dies Gefühl heißt sittlich, weil es sich auf das durch das Sit bestimmte (gebotene) Gute oder (verbotene) Böse bezieht. Von andrer Art as ästhetische Gefühl, welches in dem eigenthümlichen Wohlgefallen am n und Erhabenen, oder Mißfallen am Häßlichen und Niedrigen besteht. mpfinden wir ein eigenthümliches Wohlgefallen am Wahren, und Mißn Falschen, woraus c) das Wahrheitsgefühl entspringt, das man auch ein l Gefühl nennen könnte. Alle diese Gefühle sind in dem Menschen von vrhanden, können aber durch Entwickelung und Ausbildung der natürlichen i sehr verstärkt und verfeinert werden, sowie im Gegentheil sie auch durch Lasterhaftigkeit u. dgl. dergestalt geschwächt und unterdrückt werden, daß nchen Menschen ganz erstorben zu sein scheinen. D.

efühlsmenschen, diejenigen, welche in ihren Überzeugungen und ngen mehr durch Gefühle als durch Begriffe bestimmt werden, wogegen diebei welchen das letzte der Fall ist, Verstandesmenschen genannt werden, weil ken der Begriffe und Grundsätze eine Thätigkeit des Verstandes ist. Es rn dieser Gegensatz sehr unbestimmt. Denn unter den Gefühlen, welche den n in seinen Überzeugungen und Handlungen bestimmen, verbergen sich oft idsätze, wenn sie nicht mit Deutlichkeit und Bestimmtheit gedacht werden. rum ist es gefährlich, sich bloß nach Gefühlen zu richten, weil sich dann sche (theoretische oder praktische) Grundsätze einschleichen, und die Maske der edler Gefühle annehmen können. Da es aber sehr schwer ist, Grundlich und bestimmt zu denken, und noch schwerer, nach so gedachten Grundurtheilen und zu handeln, so überlassen sich die meisten Menschen lieber fühlen, und schwelgen in denselben mit schwärmender Einbildungskraft, wol gar mit einer gewissen Verachtung auf Diejenigen herabsehen, welche ihlen nur insofern huldigen wollen, als dieselben auch vor dem Richters Verstandes und der Vernunft sich rechtfertigen lassen. D.

efühlsvermögen. Seit die kritische Philosophie eine tiefere Erforre geistigen Natur des Menschen und eine schärfere Zergliederung der Thates Bewußtseins vermittelte, wurden auch in Hinsicht der verschiedenen igen des geistigen Subjects drei Vermögen nach ihrer ursprünglichen Beg und Gesetzmäßigkeit von einander unterschieden: das Vorstellungsveras Gefühlsvermögen, und das Begehrungsvermögen. Diese drei Vermögen h ihrer Ankündigung im Bewußtsein, einander gleich geordnet, nicht aber dnet, weil sie weder durch einander bestehen, noch von und aus einander abrden können; sie stehen aber auch gegen einander in Wechselwirkung, weil gen ebenso in Gefühle, wie Gefühle in Vorstellungen und Vorstellungen und n Bestrebungen, sowie Bestrebungen in Gefühle und Vorstellungen übersen; es findet sich endlich zwischen diesen drei Vermögen ein harmonischer

finden nämlich in unserm geistigen Wesen die unmittelbare Ankü
Daseins überhaupt, unsers jedesmaligen individuellen Zustand
und unserer Persönlichkeit, als Wesen, in welchen ein doppelt
Kräften zu einem harmonischen Ganzen verbunden ist, und die, i
bindung, ebensowol der Naturwelt als dem Reiche der Freiheit an
nennen diese unmittelbare Ankündigung Gefühl, und unterscheiden
lich von unsern Vorstellungen und von unsern Bestrebungen. Den
Begriff des Daseins in uns sich bilden kann, verbürgt uns das Gefü
und bevor sich noch die Begriffe von Individualität und Persönlic
fühlen wir uns schon als Individuen, nach der innigsten Vereini
chen und geistigen Anlagen zu dem Ganzen einer Person. Bevor w
Freiheit und Nothwendigkeit, zwischen Tugend und Laster im Be
den können, fühlen wir uns als freie Wesen, und die Stimme des
scheidet im Gefühle über den Werth oder Unwerth unserer Handlun
fühl ist also, nach seiner ursprünglichen gesetzmäßigen Ankündigung
weder Vorstellung noch Bestrebung, und an sich betrachtet, weder
die Folge einer Vorstellung, sondern ein ebenso unabhängiger Act
Subjects im Bewußtsein, wie die Vorstellung, und seiner Einheit
kein Mannigfaltiges getroffen wird, keiner Zergliederung, sondern bl
baren Bewußtwerdens fähig. Das Gefühl, inwiefern es aus der Se
geistigen Subjects hervorgeht, ist, seiner Ankündigung und Richtung
lich und in einem gewissen Sinne unermeßlich; nie wird es in seinem
befriedigt, nie kann der letzte Punkt desselben erreicht werden. Nu
es sich erklären zu lassen, wie der Mensch vermittelst des Gefühls gl
von der Realität alles Dessen, was das Gefühl ursprünglich und u
bürgt (vom Dasein, Individualität und Persönlichkeit), theils vo
und Schranken der Endlichkeit überzeugt werden kann, unter welche
liche Dasein und die menschliche Freiheit ankündigt. In diesem Sin
die Sprache in der That zu arm, die Unermeßlichkeit des subjectiven
drücken, obgleich die Darstellung des Gefühls ein Grundcharakt
Sprache ist. Nach seiner natürlichen Beschaffenheit und Bestimm
Gefühlsvermögen ein vermittelndes Vermögen zwischen dem V

ich angenehmen Gefühle, mit den Gefühlen des Wahren, Schönen und Gu- n Harmonie gebracht werden. Q.

Gegenbewegung nennt man in der Musik einen solchen Gang mehrer mmen, bei welchem die eine steigt, indessen die andre fällt, oder deren Taktfol- in einer nach der Höhe, in der andern nach der Tiefe, oder so auch umgekehrt, der Höhe und Tiefe gegen die Mitte zu gerichtet sind. Durch sie kann man chen fehlerhaften Fortschreitungen und unharmonischen Gängen entgehen. (S. wegung.)

Gegenbeweis, die Handlung einer Processpartei, wodurch dieselbe d n weis, welchen der Gegentheil geführt hat, zu entkräftigen sucht. Die Frist des enbeweises geht von der Insinuation des Beweises an und in gleicher Form wie Beweisfrist. Hat der Beklagte den Gegenbeweis zu führen, so ist, nächst der kräftung des über die Klagen geführten Beweises, die Bewahrheitung der Ein- n sein Zweck. Hat der Kläger den Gegenbeweis zu führen, so ist nächst der kräftung des Beweises die Bewahrheitung der Repliken sein Zweck. Der Ge- weis wird nie vom Richter auferlegt, sondern vorbehalten. In den Acten mt der Gegenbeweisführer den Namen Reproducent, die andre Processpartei benennung Reproduct an. Die Gegenbeweisführung gewährt den Vortheil, man erst die Kraft und Richtung der Beweisführung absehen, und darnach den nbeweis einrichten kann. (Vgl. Proceß.) A.

Gegenfüßler (Antipoden) nennen wir in Beziehung auf einander igen Bewohner der Erde, welche einander dem Durchmesser nach entgegenste- weil sie die Füße einander entgegenkehren. Der Scheitelpunkt der einen ist ßpunkt der andern. Die Gegenfüßler wohnen in gleichen, aber entgegenge- geogr. Breiten der Erde, und die geogr. Längen ihrer Standpunkte sind um Gr. verschieden; ihre Tageszeit weicht daher nur um 12 Stunden von einan- und ihre Jahreszeiten sind einander entgegengesetzt. Die Kugelgestalt der führt von selbst auf die Vorstellung der Antipoden, deren man schon vor Cicero te. Allein die Kirchenväter fanden darin einen Widerspruch mit der Bibel, n 8. Jahrh. wurde der Erzbischof zu Salzburg, Virgilius, ihretwegen in den gethan. Erst als Erdumsegler die Sache außer Zweifel setzten, hörte der spruch gegen die Lehre von der Kugelgestalt der Erde und von den Antipoden Nicht zu verwechseln sind mit den Gegenfüßlern die Gegenwohner, welche ls einerlei Mittagskreis und gleiche, aber entgegengesetzte Breite haben. Die wohner haben mit uns, ihren Gegenwohnern, einerlei Mittagszeit, also i Tagesstunden, aber entgegengesetzte Jahreszeiten.

Gegensatz, s. Antithese und Contrast.

Gegenschein, s. Aspecte.

Gegenwirkung (Reaction) entsteht, wenn ein in Bewegung be- er Körper auf einen andern, bewegten oder nicht bewegten, Körper wirkt, durch eine Veränderung in seiner Bewegung erleidet. Ein in Bewegung ener Körper A kann einen andern B, der sich ihm entgegenstellt, wieder be- , oder dessen Bewegung abändern, d. h. er kann ihm eine Bewegung mit- . A erleidet dadurch, daß ihm ein Theil seiner Kraft entzogen wird, selbst eränderung. Die Ursache davon liegt in der Gegenwirkung von B; A wird so viel Kraft verlieren, als ihm B Widerstand entgegensetzt. Die Atomi- llten sich vor, daß die Trägheit desjenigen Körpers, auf welchen die Einwir- rschieht, dem einwirkenden Körper einen Theil seiner Bewegung oder seine Bewegung gleichsam entziehe, bis beide eine gleiche Geschwindigkeit nach ei- Richtung erhalten hätten; allein da Trägheit nichts Andres ist als bloßes Un- gen, sich von selbst zu bewegen, so kann sie einem bewegten Körper nichts von

Künste und Kenntnisse, womit die Menge beherrscht wird, sin
eines geheimen Priesterordens; selbst die politischen Einrichtu
werden schon im grauen Alterthum Gegenstand für das Wirken w
heimer Verbrüderungen. Wir brauchen wol kaum an die geh
Wissenschaft der indischen und ägyptischen Priester, an die Myste
an den großen Bund der Pythagoräer zu erinnern, welcher, wahr
Pythagoras, ebensowol der willkürlichen Alleinherrschaft als d
Volkes, eine Aristokratie der Unterrichteten und sittlich Gebildete
lern entgegen zu setzen suchte, und wirklich lange Zeit seinen groß
chen schien. Es liegt aber in der Natur der Dinge, eines Theil
ternehmungen auf die Dauer nicht gelingen können, weil die ro
dern ihnen zu stark ist, und sie selbst sich in ihrer Reinheit nicht b
andern Theils aber, daß sie dennoch von Zeit zu Zeit sich in weni
stalt erneuern. Denn die Aufgabe liegt dem menschlichen Gemü
dem Geistigen und der sittlichen Kraft die ihnen gebührende He
Theil werde, als daß nicht gerade in dem Verhältnisse, wie die W
sem Ziele entfernt wird, die Nothwendigkeit desselben allgemeine
Denen, welche sie erkennen, auch der Drang geweckt werden sollt
vereinzelten Streben nicht gelingen kann, durch vereintes und pla
zu fördern. Was die Jesuiten (s. d.) vom Anfange des 17.
18. Jahrh. wirklich erreicht hatten, was die Illuminaten (
ziemlich nahe waren, ist, so verschieden auch der Geist beider In
immer Dasselbe gewesen: Herrschaft eines Ordens durch höhere
stige Kräfte. Aber gerade je näher der Orden, welcher, wenn
öffentlich anerkannt, seine Statuten nicht verborgen sind, denno
hung immer ein geheimer sein muß, jenem Ziele kommt, desto
meidlicher ist auch seine Ausartung. Das individuelle Interesse
über seine allgemeinen Zwecke; der Orden, welcher nur Mittel f
sein sollte, stellt sich selbst, seinen Glanz, seine Macht, über Alle
sehen in ihm nur ein Mittel, ihre eignen Leidenschaften aller A

jener Kenntnisse, Geistersehen, Goldmachen und andrer wunderbarer Kräfte. Das 17. Jahrh. ist reich an dergleichen Thorheiten (s. Rosenkreuzer und Andreä), aber dennoch schienen sie erst im 18. eine fast allgemeine Herrschaft zu erreichen. Unglauben und der finsterste Aberglauben haben in jener Zeit ihre nahe Verwandtschaft recht augenscheinlich bewiesen; denn während es unerläßliche Bedingung vornehmer Bildung schien, über Alles, was dem Menschen heilig sein muß, über Tugend und Religion zu spotten, ließen sich von einem so gemeinen Charlatan, wie Cagliostro, auch die Aufgeklärtesten betrügen. Nachdem von England aus seit dem Anfange des vorigen Jahrh. die Freimaurerei sich nach dem übrigen Europa verbreitet hatte, diente sie jener Geheimnißkrämerei, dem Hange nach verborgenen Künsten, der Eitelkeit, welche mit Rang und Ordenszeichen spielte, und dem Betruge, welcher jene Schwächen benutzte, theils zum Werkzeuge, theils zum Vorbilde. Unleugbar kleideten sich Adepten auch in dieses Gewand, und führten ihre leichtgläubigen Anhänger durch eine Menge von Graden und Vorbereitungen, welche nicht ohne Bezahlung ertheilt wurden, und den Vortheil gewährten, daß das vorgespiegelte eigentliche Geheimniß immer im Hintergrunde gehalten werden konnte. Es braucht ebenso wenig geleugnet zu werden, daß auch eine nicht geringe Zahl andrer Bestrebungen von der entgegengesetztesten Art, Proselytenmacherei und Illuminatismus sich der maurerischen Verbindungen und Formen bedienten, um sie zu ganz fremdartigen Zwecken zu benutzen. Aber der echten Freimaurerei wird man nie den Vorwurf machen können, daß sie auf Störung der bestehenden bürgerlichen Ordnung sinne, oder etwas Andres sein wolle als ein Bund, welcher mit brüderlicher Liebe die ganze Menschheit umfaßt, in dessen Innern der Mensch nur gelten will, was er als Mensch werth ist, und alle Spaltungen der Meinung, alle äußere zufällige Unterschiede, ohne sie je als politische Einrichtungen anzutasten, verschwinden. Statt also die Freimaurerei anzuklagen und zu verfolgen, sollte man froh sein, in ihr einen Tempel der Versöhnung und des rein sittlichen Strebens zu besitzen, dessen wohlthätiges Wirken nie nothwendiger ist, als nach den großen politischen Entzweiungen unserer Tage, und man sollte nur die Ausartungen von ihr trennen, welche sich ihrer zu fremden Zwecken bemächtigt haben. Dies wäre aber um so leichter, als die echte Maurerei ihre Pforten nur gegen den großen Haufen schließt, gegen die Regierungen aber nirgends geheim sein will. Nicht nur in, sondern auch neben der Freimaurerei bildeten sich im vorigen Jahrh. fast in allen Ländern Europas eine Menge ähnlicher geheimer Gesellschaften und Orden, zum Theil von sehr unreiner auf die roheste Sinnlichkeit abzweckender Art. Es wäre zu wünschen, daß die vorhandenen Materialien einer Geschichte dieser Verbindungen, von welchen die Orden unter den Studirenden einen besondern Zweig ausmachen, gesammelt und öffentlich bekannt gemacht würden, um manche falsche Ansicht über Geist und Zweck derselben zu widerlegen. In der neuern Zeit ist allerdings die politische Richtung vorherrschend geworden, obwol an die Märchen eines Robison, Barruel, Fabricius u. A. kein besonnener Mensch mehr glaubt, und selbst die Erzählungen von einer revolutionairen Propaganda in Frankreich, welche von da aus allenthalben das Bestehende umzustürzen suchte, und von welcher die Unruhen in andern Ländern angestiftet würden, nach und nach ihr Ansehen verlieren. Denn überall, wo dergleichen Unruhen ausgebrochen sind, lassen sich eigenthümliche locale Veranlassungen derselben nachweisen; wo diese (wie in England die Noth der Fabrikarbeiter, welche die Bewegungen der Radicalen hervorbrachte) gehoben werden konnten, ist auch sofort die Ruhe von selbst zurückgekehrt, sowie dieselbe, wo dergleichen locale Ursachen der Unruhen nicht vorhanden waren, gar nicht gestört worden ist. Bei einer Geschichte dieser neuern geheimen Verbindungen zu politischen Zwecken würde man übrigens auch die Überzeugung gewin-

meines politisches oder rechtliches Urtheil über geheime Gesellschaft
gar nicht fällen. In Zeiten allgemeinen Elends — denn welches
ein Volk größer sein, als wenn Wahrheit und Gerechtigkeit von de
zu werden scheinen — sind sie allein oft stille Bewahrer des heiligen
halterinnen einer reinen Religion, und der ewigen Wahrheiten des
Selbst die christliche Religion hat sich geraume Zeit nur in der Hüll
Brüderschaft den Verfolgungen eines Nero und andrer Ungeheu
entziehen können. Allein ebenso oft ist auch das Geheimniß nur f
der Finsterniß in Anspruch genommen worden, und sehr unheilige
Ketzerungssucht, Fanatismus, Rache, Herrschbegierde, haben noc
die heilige Feme in Deutschland und die fast gleichzeitige Santa He
lige Brüderschaft) in Spanien den Namen des Heiligen dabei gemi
walt ist selten gegen diese Verbrüderungen sehr wirksam gewesen;
Verfolgung ist, desto mehr Künste erfindet man, um ihr auszuweic
zige, aber auch entscheidende Mittel gegen sie ist, sie unnöthig zu m
ßer der Spielraum ist, welcher dem Menschen zu einem selbstge
öffentlich verstattet wird, desto weniger Anlaß bleibt ihm zum geh
als ob die Menschen im Ganzen ein gewisses Maß von Kräften ve
ten, welches sich am meisten nach klimatischen Verhältnissen zu richt
gemäßigten Zonen bedürfen davon das Meiste, läßt man sie dies
öffentlichen Wirken, im Gemeindewesen, und in öffentlicher Verbi
erlaubten Zweck ungestört verbrauchen, so wendet sich dieser Trieb
sogleich dem Geheimen zu. Der Staat verliert aber dabei nicht
Vortheil, welchen er von dem Gemeinsinn der Bürger ziehen kann,
das Wirken für das Allgemeine möglichst frei gibt; sondern er stört
Vertrauen und gewöhnt die Bürger zum Ungehorsam. Auch der
der Menschen läßt sich Wahrheiten, welche er einmal gefunden ha
nehmen, und zieht sich, wenn die Lehrfreiheit öffentlich genommen n
Verborgenheit damit zurück, wo sie ebenso gewaltig fortwirken, un
nur noch weiter verbreiten, noch tiefer mit dem Gemüthe der Mensc

Geheimerathsverordnungen oder Ordres of Council, Verfü- ngen, die über Staatsverwaltungsgegenstände aus dem Geheimenrath des (un- :antwortlichen) Königs von Großbritannien und im Namen desselben, nach vor- ngiger Berathschlagung und Abstimmung der (verantwortlichen) Geheimenräthe, ıd zwar der Stimmenmehrheit gemäß, erlassen werden. Die Übersetzung Cabi- tsordre ist nicht passend, weil wir unter letzterer gewöhnlich einen von der reinen Billkür eines unumschränkt regierenden Fürsten ausgehenden Befehl verstehen. Vgl. Continentalsystem.)

Geheimschrift (Kryptographie). Die Kunst, Briefe und Schriften mit geheimen Nachrichten so einzurichten, daß sie nur von Denen gelesen werden können, für welche sie bestimmt sind, kannte schon das Alterthum. Man schor z. B. einem Sclaven das Haupthaar, schrieb auf die Haut mit unverlöschlichen Zeichen und sandte ihn, nachdem das Haar wieder gewachsen war, an seine Be- stimmung. Dieses ist jedoch keine eigentliche Geheimschrift, sondern nur ein Ver- bergen der Schrift. Die Geheimschrift besteht in dem Schreiben mit Zeichen, welche nur Demjenigen lesbar sind, für welchen die Schrift bestimmt ist, oder wel- chem die Erklärung der Zeichen, der Schlüssel, mitgetheilt ist. Die einfachste Art [illegible] ist, für einen jeden Buchstaben des Alphabets irgend ein andres Zeichen [illegible] einen andern Buchstaben zu wählen. Allein diese Art von Geheimschrift (Chiffre) ist auch, ohne daß man den Schlüssel besitzt, leicht zu entziffern. Daher [illegible] man manche Täuschungen an; man scheidet die Worte nicht von einander, [illegible] schiebt nichtsbedeutende Zeichen zwischen die Geltenden ein; man wechselt [illegible] gewissen verabredeten Regeln mit verschiedenen Schlüsseln. Hierdurch wird [illegible] die Entzifferung der Schrift für den uneingeweihten Dritten sehr schwierig, [illegible] auch für die Correspondirenden selbst außerordentlich mühsam, und ein kleines [illegible]rsehen macht auch ihnen die Entzifferung zuweilen unmöglich. Andre Arten, [illegible] B. sich über ein gedrucktes Buch zu vereinigen, und die Worte aus demselben zu [illegible]ichnen, hat auch das Mühsame des Chiffrirens und Dechiffrirens gegen sich. [illegible] Art, die eigentlich geheimen Worte in einem größern Briefe oder Aufsatze ganz [illegible] Inhalts zu verbergen, so daß solche hervortreten, wenn ein Blatt mit aus- [illegible]hnittenen Stellen darüber gelegt wird, hat zwar den Vortheil, daß das Dasein [illegible] geheimen Schrift selbst verborgen wird, ist aber nicht zu größern Mittheilungen [illegible]ignet, und der Schlüssel (das durchbrochene Blatt) leicht zu entwenden. Das [illegible]hreiben mit sogenannter sympathetischer Dinte ist gar zu leicht zu entdecken, [illegible] die Reagentien, wodurch die verborgene Schrift hervortritt, bekannt sind. [illegible]her ist die sogenannte Chiffre quarré oder Chiffre indéchiffrable sehr beliebt [illegible]orden, welche wenigstens die Leichtigkeit des Gebrauchs, die Schwierigkeit, den [illegible]hlüssel zu finden, und die Möglichkeit, denselben im bloßen Gedächtnisse zu be- [illegible]hren, auch schnell zu wechseln, mit einander verbindet. Sie besteht in einem [illegible]felchen, worin die 25 Buchstaben des Alphabets unter einander gesetzt sind

i	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d
k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e
l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f
m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g
n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h
o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i
p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	k
q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	k	l
r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	k	l	m
s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	k	l	m	n
t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	k	l	m	n	o
u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	k	l	m	n	o	p
v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	k	l	m	n	o	p	q
w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	k	l	m	n	o	p	q	r
x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	k	l	m	n	o	p	q	r	s
y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t
z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u

Man nimmt hierauf ein beliebiges Wort zum Schlüssel, z. B. Pa
Schrift aus den Zeichen zusammen, welche sich ergeben, wenn ma
der zu schreibenden Worte nach den Buchstaben des Schlüssels auf
jenige Zeichen nimmt, welches sich für den zu bezeichnenden Buchs
dem Buchstaben des Schlüssels anfangenden Reihe findet. Di
König ist todt" werden nach dem Schlüssel Paris bezeichnet
tfitguoaqbhulxwi. Wenn die Übung hierin die erfoderliche Acc

iben bis achtmal größer als das darunter und dahinter liegende kleine Ge-
ebellum). Es ruht auf den Augenhöhlen, dem Grunde des Schädels
Zelte, und ragt nach hinten zu über das kleine Gehirn hervor. Auf der
ußenseite des großen Gehirns befinden sich Furchen und jedesmal zwischen
rselben rundliche, darmähnliche Windungen. Sie entstehen, indem sich
haut ins Gehirn einsenkt, um dasselbe tiefer mit Blut zu versorgen. Die
thliche Substanz des Gehirns ist weicher und gefäßreicher als die innere
elche das Mark des Gehirns heißt. Das Mark besteht aus Fasern, die
einzelnen Gegenden sehr verschieden sind. Das kleine Gehirn liegt unter
m in einer eignen Kammer der Hirnschale. Auf der Grundfläche sieht man
rechte und linke Hälfte durch das dazwischen liegende Rückenmark getheilt,
und hinten aber zusammenhängen. Es ist ebenso wie das große Gehirn
Gefäßhaut umzogen, von Außen röthlichgrau, inwendig aber größtentheils
Nach Verhältniß wird es viel tiefer und dichter von den Fortsetzungen der
t durchzogen, als das große Gehirn. Schneidet man es in horizontaler
ein, so sieht man graue Ringe mit markigen einigermaßen concentrisch ab-
Zwischen der röthlichgrauen und markigen Substanz findet sich allent-
kleinen Gehirn eine dritte gelbliche Mittelsubstanz. Alles Mark des klei-
ns kommt in der Mitte gleichsam in einen kurzen Stamm zusammen.
hrung lehrt, daß in dem Bau des Gehirns viel seltener Abweichungen ge-
rden, als bei den andern Theilen des menschlichen Körpers. Auch ver-
Symmetrie des Gehirns wohl bemerkt zu werden, vermöge welcher Alles
elt ist. Selbst die Theile, welche in der Mitte liegen, und darum einfach
wie z. B. das Rückenmark, bestehen eigentlich aus zwei symmetrischen
Das Gewicht des gesammten Gehirns beträgt beim Menschen 2 — 3
s ist um so größer und schwerer, je jünger der Mensch ist, mit dem Alter
cifisch leichter. In Krankheiten, die mit Geisteszerrüttung verbunden
es zuweilen fester, zuweilen auch lockerer und weicher. Das Gehirn ist
iche Werkzeug der Empfindung und hierdurch das materielle Substract
sowie das höchste Organ des Körpers. S. Serres's „**Anatomie com-
erveau dans les 4 classes des animaux vertébrés etc.**", Paris 1824,
(erhielt von dem k. franz. Institut den Preis).

hler (Johann Samuel Traugott), geb. zu Görlitz den 1. Nov. 1751,
ter Bürgermeister war, bildete sich auf dem dasigen Gymnasium, und
Leipzig anfangs Naturwissenschaften und Mathematik, später die Rechte.
er Führer dreier in Leipzig studirenden Russen, 1774 hielt er mathema-
atvorlesungen, 1777 erhielt er die juristische Doctorwürde, von 1783
Rathsherr zu Leipzig und 1786 Beisitzer des Oberhofgerichts. Er starb
ct. 1795. Unter mehren gelehrten Abhandlungen von ihm, nennt man
seine „**Dissert. historiae logarithm. naturalium primordia**" (Leipzig
Gehler's Namen erhält das in seiner Art musterhafte „Physikalische Wör-
alphabet. Ordnung (1787 — 95, 5 Bde.). Außerdem hat G. engl.
Werke über Physik insbesondere über Elektrismus übersetzt, von Deluc,
L-Fond, Gregory, Adams, Fourcroy rc. Von Gehler's „Physik. Wör-
ben jetzt Brandes, Gmelin, Pfaff, Horner und Muncke (unter des Letz-
g) eine dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft gemäß neu be-
usg. heraus, von welcher der 1., die Buchstaben A und B. enthaltende
bth. Leipzig 1825, mit Kpfrn., erschienen ist.

hör ist der Sinn, durch welchen die lebendigen Wesen Wahrnehmung
igen Schwingungen und Bewegungen der Luft bekommen, welche wir
r Klang nennen, und daher zugleich der Sinn, welcher der unmittelbaren
Mittheilung dient und beim Menschen zu Ton und Sprachsinn erhoben

wird. Das Werkzeug des Gehörs ist das Ohr, ein in seinem Baue sehr zusammengesetzter, künstlicher Theil des thierischen Körpers. Man theilt es in das äußere, mittlere und innere Ohr. Die beiden erstern Theile sind vornehmlich dazu bestimmt, den Schall aufzufassen und fortzuleiten, indeß die eigentliche Anklingung der Töne und ihre weitere Fortpflanzung in dem innern bewerkstelligt zu werden scheint. Zum äußern Gehör gehört die Muschel und der knorplige Gehörgang. Dieser schließt sich der Gehörgangsröhre an, welche durch das Trommelfell begrenzt wird. Das Trommelfell ist ein nach innen converes, sehr elastisches Häutchen und bedeckt die Trommelhöhle od. sogen. Pauke. In dieser sind die Gehörknöchelchen, ihrer Gestalt wegen Hammer, Amboß und Steigbügel genannt, befindlich. Das äußere Ohr ist durchaus zweckmäßig gebildet, um die wellenförmigen Erschütterungen der Luft aufzufangen, und sie in die Muschel und von da in den Gehörgang zu leiten. Da die Fläche dieses letztern, z. B. beim menschlichen Ohr, 50 Mal kleiner ist, als die Fläche des äußern Ohrs, so muß hier der Schall um 50 Mal stärker sein, als wenn er ohne das äußere Ohr in den Gehörgang gekommen wäre. In der Trommelhöhle bilden sich die Töne, und pflanzen sich weiter fort durch die überspannte Haut des Trommelfells und mittelst der Gehörknöchelchen. Die innerste Höhle des Ohrs nennt man das Labyrinth. Sie liegt über der Trommelhöhle etwas nach hinten in der festesten Masse des Schläfeknochens, und besteht aus dem Vorhof, drei halbkreisförmigen Röhren, und der Schnecke, einem spiralförmigen Canal, der sich um eine Spindel windet. In diesen künstlichen Theilen, die man das innerste Heiligthum des Gehörorgans nennen könnte, werden die durch das Trommelfell und die Gehörknöchelchen ferner fortgepflanzten Töne zur Aufnahme noch besonders ausgebildet, und erreichen endlich die eigentlichen Gehörnerven, denen sie ihre Eindrücke mittheilen, um sie zu dem Gehirn selbst zu leiten, wo sie zur Empfindung erhoben werden. Die Entstehung dieser Empfindung hat man auf mancherlei Weise zu erklären versucht, allein die Natur wirkt hier hinter einem Schleier, den der Geist des Menschen zu durchdringen vergeblich bemüht ist. Eine Reihe der anziehendsten physiologischen Beobachtungen über das Gehör und dessen Werkzeuge bei den verschiedenen Classen der Thiere findet man in Chladni's „Akustik". Über die Ausbildung und Veredlung des musikalischen Gehörs siehe Weber's Abhandlung in der „Leipziger musik. Zeit.", 1801.

Gehorsam, s. Klostergelübde.

Gehörwerkzeuge (künstliche), Hörmaschinen, Hörröhren, nennt man gewisse Instrumente, welche angewendet werden, um bei Schwerhörigkeit die Empfindung des Schalls zu verstärken. Die Formen derselben sind sehr verschieden, doch gehen alle darauf aus, entweder, wo das äußere Ohr ganz fehlt, diesen Mangel zu ersetzen, oder wo das äußere Ohr zwar vorhanden ist, die innern Gehörwerkzeuge aber erschlafft sind, oder auf irgend eine andre Weise leiden, die Wirkung des äußern Ohrs zu verstärken. Es hat aber das äußere Ohr der Menschen und der Thiere hauptsächlich den Nutzen, daß durch seine trichterförmige Gestalt die Schallstrahlen gleichsam vereinigt, zusammengedrängt und zu den innern Gehörwerkzeugen, dem Sitz der eigentlichen Empfindung des Gehörs, geleitet werden. Die Hörmaschinen nun, welche, wie gesagt, die Wirkung des äußern Ohrs ersetzen oder verstärken sollen, ahmen mehr oder weniger dessen Form nach. Die ältern Werkzeuge dieser Art gleichen einem Nachtwächterhorn oder einer Trompete, sie sind meistens ziemlich groß und gewöhnlich mit Handgriffen versehen, um sie, wenn man etwas deutlicher zu hören wünscht, an das Ohr zu halten, und zwar so, daß die engere Windung in den Gehörgang gesteckt, die äußere weitere aber gegen den Schall gerichtet wurde, von wo man den Schall erwartete. Diese Instrumente wurden aber, durch ihre Größe, sowie dadurch, daß sie beständig an das Ohr gehalten werden mußten, bald unbequem; auch versteckten sie den Fehler, gegen welchen sie [illegible]

:en, nicht genugsam, vertrugen sich also nicht mit der Eitelkeit der Menschen, rden bald verworfen. Einige neuere Hörmaschinen leiden nicht an diesen ln. Die eine stellt einen kleinen silbernen Trichter dar, auf dessen innerer sich eine schneckenförmig vielfach gewundene Leiste befindet, wodurch ein eben Gang gebildet wird, dessen inneres Ende auf den Anfang des Gehörgangs An dem breiten umgebogenen Rande befinden sich einige Löcher, wo- Bänder gezogen werden, um die Maschine an das äußere Ohr zu be- . Eine zweite besteht aus einer vielfach gewundenen Röhre von la- Blech, deren inneres enges Ende in den Gehörgang gebracht, das äu- eitere aber am äußern Ohre befestigt wird. Auch können zwei solche mente durch einen elastischen Bügel vereinigt und auf diese Weise in jedem ins angebracht werden. Ein drittes Instrument besteht aus einem hohlen em Bügel, an welchem in der Mitte auf der vordern Fläche eine weite Öff- efindlich ist, und dessen Schenkel in zwei sich einwärts biegende Röhren aus- . Dieser Bügel wird so auf dem Kopfe unter den Haaren befestigt, daß die ung in seiner Mitte gleich über dem obern Rand der Stirne zu liegen kommt, bren an den Seiten werden in den rechten und linken Gehörgang gesteckt. letztere Instrument hat den Vortheil, daß es sehr gut die geraden, von vorn nden Schallstrahlen auffängt.

ehrung, bei den Holzarbeitern die schräge, nach der Winkellinie eines nkligen Vierecks gehende Richtung und eine in solcher Richtung laufende Daher **Gehrhobel**, ein Hobel, mit dem eine Gehrung gemacht wird; **maß**, ein Richtscheit mit einem Anschlage oder Querbretchen am Ende, das iem Winkel von 45 Graden abgeschrägt ist. Man bedient sich desselben, die g vorzuzeichnen.

eiler (Johann, von Kaisersberg), ein berühmter Prediger, geboren zu usen 1445 und zu Kaisersberg im Elsaß erzogen, studirte zu Freiburg Phi- und Theologie und lehrte daselbst eine Zeitlang, worauf er in Basel die theo- Doctorwürde empfing. Dann wurde er in Freiburg Professor der Theolo- folgte 1478 einem Rufe nach Strasburg. Hier predigte er im Münster prächtigen, ihm zu Ehren erbauten Kanzel mit großem Beifall, und starb, er auf eine kurze Zeit nach Augsburg gegangen war, geehrt und geliebt von Mitbürgern in Strasburg 1510. G. gehört zu den gelehrtesten und origi- Köpfen seiner Zeit. Seine Predigten, gewöhnlich lateinisch niedergeschrieben e Drucke derselben Übersetzungen aus dem Latein. sind), aber deutsch gehalten, n eifriges und redliches Streben nach Eindringlichkeit und verschmähen Witz, nd Schimpf nicht, um ihre Wirkung zu erreichen. Lebendige Bilder aus en, warme Färbung, kecke Umrisse charakterisiren seine Darstellung; und r treibt ihn oft zu einer Derbheit der Satyre, welche unsern Ansichten von de der Kanzel widerspricht. Seine Sprache ist dem Geiste dieser Beredt- ngemessen, kräftig bis zum Groben, frei und lebendig, keck und bunt. In Hinsicht kann er für einen Vorläufer des Abraham a Sancta Clara gelten. nen von seinen Predigtsammlungen: „142 Predigten üb. Sebast. Brand's chiff" (Strasburg 1520, Fol.); „Schiff des Heils, der Reue und der Póni- Strasburg 1512, Fol.); „Predigten über die Evangelien" (Strasburg Fol. u. öfter.).

eige, s. **Violine**.

eißelungen haben zur Züchtigung von Verbrechern zu allen Zeiten nden. Der Umstand aber, daß auch Christus und die Apostel gegeißelt gab der Andächtelei finsterer Zeiten Anlaß zu willkürlichen Selbstpeinigun- Schon seit den ersten Jahrh. n. Chr. hatten einzelne Schwärmer durch frei- Martern des Leibes die für die begangene Sünden verwirkte göttliche Strafe

abzubüßen und den gerechten Vergelter gleichsam zum Mitleid und zur Verzei
zu reizen gesucht. Um an den Leiden Christi Theil zu nehmen und sich der Ent
digung durch ihn desto gewisser zu machen, erwählten viele, wie der Abt Regin
Prüm im 10. Jahrh., dazu die Geißelung; doch wurde diese Art von Büßun
vom 11. Jahrh. an allgemeiner, da Petrus Damiani von Ravenna, Abt des
nedictinerklosters Santa-Croce d'Avellano bei Gubbio in Italien, später Cardi
bischof von Ostia, der Christenheit und insbesondere den Mönchen die Geißelung
Buße für ihre Sünden auf das dringendste empfahl. Sein Beispiel und der
seiner Heiligkeit verschaffte seiner Ermahnung Eingang: Geistliche und Laien, Mä
ner und Weiber fingen an mit Ruthen, Riemen und Ketten gegen ihren Körper
wüthen; man setzte Zeiten fest, um diese Schlägezucht (disciplina) an sich zu
richten. Fürsten ließen sich entkleidet von ihren Beichtvätern geißeln. Ludwig I
von Frankreich trug zu diesem Behufe eine elfenbeinerne Büchse mit fünf kle
eisernen Ketten beständig bei sich und ermunterte seinen Beichtvater, derb zuzusch
gen, auch theilte er dergl. Kettenbüchsen an die Prinzen und Prinzessinnen sei
Hauses und andre gute Freunde als besondere Gnadengeschenke zu gleichem G
brauche aus. Der Wahn, sich durch diese Geißelungen von Sünden zu reinig
wurde in der letzten Hälfte des 13. Jahrh. zu einer Raserei, die ganze Länder erg
„Um diese Zeit", schreibt der paduanische Mönch in seiner Chronik beim J. 126
„da ganz Italien von Lastern befleckt war, gaben sich plötzlich einem unerhörten U
ternehmen erst die Perugianer, dann die Römer und endlich alle Völker Italiens h
Die Furcht Christi kam so stark über sie, daß Edelleute und Unadelige, Alte u
Junge nackend ohne Scham durch die Straßen der Städte umherzogen; jeder tr
eine Geißel von Riemen, womit er sich unter Seufzen und Weinen, unter Abs
gung von Bußpsalmen und Anrufung der Barmherzigkeit Gottes bis aufs B
peitschte. Nicht nur bei Tage, auch des Nachts liefen sie so im härtesten Win
zu Hunderten und Tausenden mit brennenden Wachslichtern durch Städte u
Kirchen, durch Dörfer und Flecken. Da schwiegen alle musikalische Instrume
und kein Lied der Liebe ertönte mehr; man hörte nur den kläglichen Gesang
Büßenden. Die Augen der Härtesten konnten sich der Thränen nicht enthalten, Une
ge söhnten sich mit einander aus, Wucherer und Räuber eilten, das ungerechte G
wiederzugeben, noch unentdeckte Missethäter bekannten ihre Verbrechen u. s. w
Aber diese Buße artete bald in ein tumultuarisches Schwärmen, ja in ein Gew
aus. Die Büßenden vereinigten sich zu Brüderschaften, Flagellatori in Italien, Fl
gellanten (s. d.) in Frankreich, Geißler, Geißelbrüder, Flegler und Bengler
Deutschland genannt. Nach der konstanzer Kirchenversammlung (1414 — 1
wurden Geistliche und Laien des Geißelns nach und nach überdrüssig; die Fran
kanermönche in Frankreich (Cordeliers) haben es noch am längsten getrieben. D
ein so widersinniger Gebrauch sich so lange erhalten konnte, wird bei den auße
dentlichen Wirkungen, die man sich davon versprach, nicht befremden. Das G
ßeln vertrat nach den Begriffen des Mittelalters jede Art der Buße, welche die Bei
väter wegen begangener Sünden auflegten. 3000 Hiebe unter Absingung von
Psalmen galten ein Jahr, 30,000 Hiebe zehn Jahr Buße u. s. w. Eine
Wittwe im 11. Jahrh. rühmte sich, durch Selbstgeißelung für 100 J. Buße
than zu haben, wozu nicht weniger als 300,000 Streiche gehörten. Überdies
die Meinung, daß man durch die Selbstpeinigung auch bei der größten Sün
schuld der Hölle entfliehen und sich den Ruf besonderer Heiligkeit erwerben kö
dem Geißeln in den Augen der Schuldbewußten und Ehrgeizigen einen Reiz, der
körperlichen Schmerzen so lange überwog, bis die Einbildungen der Andächtelei
dem Lichte einer bessern Erkenntniß verschwanden. K.

Geist. Im Gegensatz des Körpers wird der Geist als ein Wesen geda
das mit Bewußtsein thätig ist, dessen Thätigkeit daher im Vorstellen und Streb

...en, auf einer höhern Stufe gedacht, im Denken und Wollen besteht. Wird ein solches Wesen in Verbindung mit einem Körper, durch welchen es mit einer äußern Welt in Wechselwirkung steht, gedacht, so heißt es Seele und jener Körper sein Leib. Ob es reine, d. h. körperlose Geister gebe, ist nie ausgemacht worden. In... hatte man auf diese Voraussetzung die Geisterlehre oder Pneumatologie er... Diese angebliche Wissenschaft hat von jeher viele Verehrer gefunden, beson... unter den Schwärmern, die bei ihrer überspannten Einbildungskraft die Gei... wol gar in körperlicher Gestalt zu schauen und mit ihnen in übernatürlicher Ver...bindung zu stehen wähnten. Solche Geisterseher unterschieden dann auch, vermöge ... Bekanntschaft mit dem Geisterreiche, verschiedene Ordnungen von Geistern, ... gute und böse Geister, nach ihrem Charakter und Einfluß auf den Menschen; ...geister, Erdgeister u. s. w., nach ihren Wohnungen. (S. Dämonologie, ...gel, Teufel, Gabalis.) Auch gaben dergleichen Personen oft vor, daß ... geheime Kunst besäßen, die Geister sich unterwürfig zu machen, sie erscheinen ... u. s. w., wozu man sich gewisser Formeln oder Zauberwörter bediente. ... entstanden Geisterbeschwörer oder Geistercitirer, die oft nur verschmitzte Be...ger waren, welche die Leichtgläubigkeit der Menschen durch angebliche Entdeckung ...gener Schätze u. dgl. zu ihrem Vortheile benutzten. Obgleich nun das Grund... der Geisterlehre und das Trügliche der Geisterkunst (Magie) theils durch Schrif... (vgl. Kant's Träume eines Geistersehers, erläut. durch Träume der Metaphy... theils durch Nachahmung der sogen. Geistererscheinungen mittelst der optischen ...schungen, welche die natürliche Magie lehrt, oft genug dargethan worden ist, ... doch der Aberglaube sich noch immer nicht davon losreißen können, wie der ... beweist, den Jung's Schriften über die Geisterwelt in unsern Zeiten, selbst ... den höhern Ständen, gefunden haben. — Man nimmt aber das Wort Geist ...auch in andern Bedeutungen, sodaß man darunter nicht ein besonderes, mit ...ßtsein thätiges Wesen versteht, sondern die innern, durch Sinne nicht wahr...nehmbaren Bestimmungen gewisser Dinge. Ferner bezeichnet Geist eine höhere ...samkeit der Geistesthätigkeit, besonders aber der Erkenntnißthätigkeiten und im ...ensatz des Gemüths oder des Herzens. So sagt man von einem Menschen, er ... Geist, wenn seine Denkkraft in einem vorzüglich hohen Grade wirksam ist; ...wiefern sich dies auch äußerlich im Antlitz oder Auge des Menschen abspiegelt, ...man auch wol diesen Theilen des Menschen Geist bei. Daher sagt man ein ...reicher oder geistvoller Mensch, Schriftsteller, Künstler, desgl. eine geistreiche ...siognomie, ein geistvolles Auge u. s. w. Ja man trägt die letzten Ausdrücke ... auf menschliche Erzeugnisse über, wiefern sich in ihnen die innere Kraft des Men..., der sie hervorbrachte, ankündigt, und sagt daher: ein geistreiches Buch, ein ...volles Kunstwerk, Gedicht, Gemälde u. s. w. Bei geistreichen Kunstwerken ... es aber weniger auf die Stärke der Denkkraft, als vielmehr der Einbildungs...kraft an, wiewol diese allein noch kein wahres Kunstwerk zu schaffen im Stande ist, ... in Verbindung mit dem Verstande bei ihren Hervorbringungen wirksam ...muß. Endlich trägt man das Wort Geist selbst auf Getränke über, wiefern sie ...kraft haben, zu berauschen und dadurch die Einbildungskraft zu erregen. Deß...nennt man sie geistige Getränke. Dasjenige Element derselben, welches man ... Grund jener belebenden Kraft betrachtet, nennt man ihren Geist z. B. Wein... (s. Alkohol), und bezeichnet die übrigen Bestandtheile mit dem Worte ...gma. In einer andern Bedeutung setzt man in Beziehung auf die menschliche ... dem Geiste, d. h. dem innern oder höhern Sinne derselben, den Buchstaben, ... den bloßen Wortsinn der Rede, entgegen. Im Franz. heißt Geist (esprit) ...chts anders als Witz oder Laune, desgleichen die Gabe, ein unterhaltendes ...räch zu führen. D.

Geist (der heilige), ist nach dem Sinne des N. Test. die Gottheit selbst, in...

sofern sie als die höchste Vernunft auf geistige und moralische Zwecke insbesondere auf die Erhaltung und Ausbreitung des Christenth Wenn Jesus seinen Jüngern den Geist der Wahrheit, den Parakle verheißt und von ihm sagt, er solle auf alle ausgegossen werden, die thum annehmen würden, so versteht er darunter diese göttliche Ei: möge deren die Kraft der Wahrheit seiner Religion das menschliche G tet, überzeugt, zu großen Thaten begeistert und durch ihre himmlisch über jedes Leid der Erde erhebt. Sie rüstete die Apostel Jesu zu ihre wie ihr Blick nach dem Umgange mit dem Auferstandenen und beim weltumfassenden Unternehmens freier, ihre eigne Erfahrung von der allseitigen Anwendbarkeit der Religion Jesu reifer und lebendiger w göttliche Kraft des Geistes sie über alle die Winke und Lehren ihres die ihnen in ihrer sonstigen Befangenheit dunkel geblieben waren, u und den Evangelisten beim Niederschreiben der Bücher der N. Test. ren Beistand, der schon die Verf. des A. Test. geleitet hatte und alle heil. Schrift die Untrüglichkeit einer göttlichen Offenbarung gibt; Reden die lichtvolle Klarheit, das eindringliche Feuer, die hinreißende keit mit, durch die sie nun fähig sind, zu Menschen von allen Natio gemein verständlichen und überzeugenden Sprache des Herzens zu ihre Hörer mit dem Glauben zu erfüllen, dessen sie selbst leben; sie reich gegen ihre Widersacher und standhaft unter den Streichen ihrer stärkt und erquickt ihr Herz unter den schrecklichsten Qualen, und zei Stunde des Todes ein Reich ewiger Seligkeit, in dem ihr Herr sie er sind die Gaben des heiligen Geistes, durch welche die Apostel, sowie d Frommen u. Kräftigen unter den Christen aller Zeiten Werke ausrich erkämpften, die für Menschen, denen es selbst an Aufschwung des Stärke und Innigkeit der Überzeugung, an Muth und Thatkraft fel begreiflich als unmöglich sind. Daß aber dieser einfache, dem wahr Gottes zu den Menschen und der Entwickelungsweise des menschli ganz angemessene Begriff von dem Wesen und Wirken Dessen, was i liger Geist genannt wird, in der Folgezeit mannigfaltig verkünstelt gemacht wurde, kann Den nicht befremden, der es weiß, wie die Me giösen Wahrheiten überhaupt umzugehen pflegen. Tertullian und vielgeltende Kirchenlehrer des 3. Jahrh., nannten den heil. Geist ein Christum hervorgebrachtes, obwol das allervortrefflichste Geschöpf; der M tte des 4. Jahrh. Bischof von Konstantinopel, sprach ihm des W sens und der Würde mit Gott dem Vater ab. Die Syno drien, 362, erklärte ihn und seine Anhänger — Pneumatomach feinde — für Irrlehrer, und die allgemeine Kirchenversammlung zu 381, setzte für die ganze christliche Kirche ausdrücklich fest, der heil. die vom Vater ausgehende dritte Person in der Gottheit mit dem Sohne zugleich angebetet und göttlich verehrt werden. Augustinus heil. Geist gehe vom Vater und vom Sohne aus, und die Synode v dammte 589 alle Andersgläubige. Diese kleine Abweichung von d begriffe veranlaßte einen vom 8. bis ins 11. Jahrh. währenden Stre abendländischen oder lateinischen, und der morgenländischen oder grie cher endlich eine ganze Trennung zur Folge hatte. Die dem Pap Abendländer und mit ihnen die Protestanten behaupten, daß der h Vater und vom Sohne ausgehe, die Morgenländer nehmen nur das Vater an. Die Verehrung des heil. Geistes, als der dritten Person ist übrigens beiden Kirchen und auch den Protestanten als ein wesentl Glaubens an die göttliche Dreieinigkeit gemein. Von der Wirksa

istes in der christlichen Kirche hat auf der einen Seite die Politik des Priesterregi-ents, auf der andern der Mysticismus einiger Secten schwärmerische Vorstellun-n in Umlauf gebracht (s. **Gnade**, **Hierarchie**, **Inspiration**), und um ine Gegenwart zu versinnlichen, hat man ihn, zufolge eines mißverstandenen Ge-tes des Täufers Johannes bei der Taufe Jesu, sogar in Gestalt einer Taube ab-bilden gewagt. Übrigens kehrt gegenwärtig die Theologie zu den ursprünglichen lischen Bestimmungen von dem Begriffe, den Gaben und dem Beistande des heil. istes zurück, und unsere Vorstellung von dieser göttlichen Kraft kommt der Idee er gesunden Religionsphilosophie von dem Zusammenhange des Geistigen im nschen mit Gott immer näher. Denn daß Gottes Geist aus der von ihm einge-enen heiligen Schrift, in den Reden und Thaten frommer, für das Gute begei-ter Menschen, wie in unserm Gewissen spreche, und eine geflissentliche Wider-lichkeit gegen die anerkannte Wahrheit und innere Überzeugung — die Sünde ge-den heil. Geist — unverzeihlich sei; daß man die durch Lehren, Beispiele und en Gewissensdrang erweckten Vorsätze und geleiteten Fortschritte unserer sittli-n Besserung als ein Werk dieses Geistes, Weisheit, Scharfblick in die Zukunft, eisterung für das Gute und religiöse Beredtsamkeit als Gaben von ihm, das rliche Amt aber als einen Auftrag Gottes betrachten müsse, der nicht ohne wirkung, nicht ohne Empfänglichkeit für die Zusprache seines Geistes würdig er-und nutzbar werden könne: alles Dieses steht mit der menschlichen Vernunft swegs im Widerspruche. Vielmehr unterscheidet diese genau von Dem, was m Menschen Geist genannt wird, den Geist Gottes, und die Erfahrung zeigt, ein geistvoller Mensch sehr unheilig denken und handeln, der heilige Geist mit seinen Gaben und Kräften nur in reinen, unschuldigen Seelen woh-kann. E.

Geist der Zeit ist die in einem Zeitalter herrschende Denkart und Hand-weise. Es ist also nicht die Zeit, der man einen Geist beilegt, sondern die in eit, (d. i. in einem Zeitalter) lebenden Menschen. Wenn man also sagt: der der Zeit ist egoistisch oder revolutionssüchtig, so heißt dies nichts Andres, als stige Stimmung der in einer gewissen Zeit lebenden Menschen ist so beschaffen, e Meisten unter ihnen nur für ihr persönliches Wohlbefinden sorgen, oder einen n Hang zu politischen Umwälzungen haben. Da nun die Natur in den Men-einen gewissen Nachahmungstrieb gelegt hat, vermöge dessen das Beispiel An-in äußerer Reiz für ihn wird, dasselbe zu thun, so ist hieraus begreiflich, daß Einzelne, je nachdem sein Nachahmungstrieb stärker oder schwächer ist, und er er oder mehr Selbständigkeit hat, auch dem Einflusse des Zeitgeistes auf sei-Charakter und sein Verhalten mehr oder weniger unterworfen ist. Daher wird Zeitgeiste eine gewisse Herrschaft beigelegt, die aber doch nicht so allmächtig ist, an sich nicht durch eigne Geisteskraft darüber erheben könnte. Die Ursachen, in einem gewissen Zeitalter einen eigenthümlichen Geist hervorbringen, kön-hr verschieden sein, werden aber doch fast immer entweder aus so kräftigen Gei-welche in religiösen, politischen, philosophischen und ästhetischen Ansichten deutende Änderung bewirkten, oder aus so ausgezeichneten Regenten, deren uß sich weit erstreckt, vereint mit der friedlichen oder kriegerischen, glücklichen nglücklichen Lage der Nationen hervorgehn.

Geistererscheinung. Man versteht darunter in den meisten Fällen Sichtbarwerden eines abgeschiedenen Geistes in der Gestalt seines vorigen Kör-eines Schemen; die Nachahmung dieses Phänomens durch die natürliche e, wird in dieser Beziehung **Phantasmagorie** (s. d.) genannt. Wie eben auch die Philosophie wider die Möglichkeit derselben sich erklärt, und alle ung auf Erfahrungen mit der Mahnung an die Möglichkeit eines (vielleicht en) Betrugs und einer Selbsttäuschung überreizter Einbildungskraft abgewi-

sen hat; immer bleibt im Gemüth des Volks eine geheime Neigung zu dem Glau- ben an diese Möglichkeit, und darum ist auf der Bühne die Erscheinung eines Gei- stes oder Schemen einer der stärksten tragischen Hebel, eines der wirksamsten Mit- tel zu kunstzweckmäßiger Bewegung des Gemüths. Die griechischen Tragiker ha- ben sich dessen sowol bedient als Shakspeare, Calderon u. a. neuere Dichter; den- noch ist der Geschmack der Franzosen im Ganzen dagegen, wegen seines Anspruchs auf Naturmäßigkeit aller theatralischen Ereignisse; und sie haben selbst „Hamlet" ohne Geist auf ihre Bühne gebracht. Das ist eine von den Folgen des Irrthums, daß Alles, was auf der tragischen Bühne als ein Wahres auf die Handelnden zu wirken scheint, auch die Zuschauer täuschen, und ihnen als Wahrheit vorkommen müsse. Geschähe das bei der Erscheinung des erschlagenen Banquo in „Macbeth" z. B., so würde eben dadurch die Kunstwirkung vernichtet werden, und an ihre Stelle eine rein peinliche natürliche treten: der Zuschauer würde nicht Theilnahme an einem fremden Schrecken, sondern ein eignes Entsetzen empfinden. Jene Theil- nahme, auf welche hier Alles ankommt, hängt keineswegs vom wirklichen Glau- ben des Zuschauers, sondern von dem scheinbaren des Spielers ab, und wir müssen Banquo's Geist nur darum auf dem Theater sehen, weil wir sonst über die Ursache von des Königs Schrecken zweifelhaft bleiben würden. Inzwischen beruht der rich- tige Gebrauch dieses tragischen Erregungsmittels auf mancherlei Bedingungen, wel- che häufig verletzt werden, und der neueste Versuch, der in dem Trauerspiele „Die Ahnfrau", gemacht worden ist, die Erscheinung und Mithandlung einer Verstor- benen als Hauptsache zu behandeln, und das ganze Stück hindurch die Zuschauer mit einer Art von künstlerischem Gespensterschauder zu unterhalten, scheint aus einer Verwechselung der Begriffe von Mittel und Zweck hervorgegangen zu sein. A. M.

Geisteskrankheiten sind diejenigen Arten von Störungen des freien Bewußtseins, in welchen der Mensch fortdauernd entweder keiner lebhaften und be- stimmten Vorstellungen fähig ist, oder verkehrte, d. h. dem gesunden Verstande wi- dersprechende Vorstellungen bei sich unterhält, ohne sich von ihrer Verkehrtheit über- zeugen zu können. Im 1. Falle ist **Blödsinn** vorhanden, welcher, wenn er als allgemeine Abstumpfung der geistigen Empfänglichkeit und Selbstthätigkeit, **Dummheit**, wenn er aber als kindisches Unvermögen, Vorstellungen zu Begriffen zu verbinden, erscheint, **Albernheit** genannt wird. Im 2. Falle führen die mancherlei krankhaften Erscheinungen der geistigen Thätigkeit den allge- meinen Namen der **Verrücktheit**, weil hier gleichsam der Geist aus seinen Fu- gen gerückt ist. Sehr häufig sind diese verschiedenen Krankheiten des Verstandes und der Phantasie, oder mit einem Worte, des Geistes, mit einander verbunden, oder haben wenigstens, auch wo sie einzeln erscheinen, das Gemeinsame, daß sie sämmtlich den Krankheiten des **Gemüths** (s. d.) und Willens entgegenstehen, un- ter denen sich besonders die **Melancholie** und die **Tollheit** auszeichnen. Der beste allgemeine Name für sie alle ist: Seelenkrankheiten, von denen die Geistes- krankheiten dann nur einen besondern Zweig ausmachen, indem sie die Erscheinun- gen des krankhaften Vorstellungsvermögens ausdrücken, aus dessen Mißbrauch z. B. durch überspanntes Nachdenken, sie zum Theil entspringen. So werden me- chanische Künstler über die Bemühungen, das Perpetuum mobile, Mathematiker die Quadratur des Cirkels zu finden, Theologen, über die Erklärung der Apokalypse verrückt. Der Melancholie, dem Wahnsinn, der Tollheit gehen heftige Leiden- schaften und überhaupt Störungen in den Gefühlen und Trieben voraus, als deren Erzeugnisse jene Krankheiten zu betrachten sind, zu welchen sich die Verrücktheit u. s. w. nur nebenbei gesellen.

Geïstik, (griech. von Gea, die Erde), derjenige Theil der physischen Geo- graphie, welcher die Kunde von den festen Landmassen vorträgt. Man unterschei- det folgende Abtheilungen derselben: 1) nesologische oder Inselgeographie, von

seln und Halbinseln, deren Ausdehnung, Lage und Entstehung durch Feuer-
t Wasserwirkungen, Trennungen vom festen Lande, Korallenklippen; 2) oro-
ische oder Berggeographie, von den Gebirgen auf dem festen Lande und dem
egrund, Verschiedenheit derselben (Eis- und Schneeberge, Gletscher, Ferner,
kane, Alpen, Höhlengebirge), Ausdehnung, Zusammenhang derselben: 3)
ktologische, welche die Gebirgsarten nach Bildung, Alter und Bestandtheilen be-
btet; 4) planologische, von den Ebenen und Flächen, Thälern, Abdachungen;
hetische Geographie, von dem Innern der Erdrinde, Spalten, Klüften, Höh-
Gängen, Lagerungen u. s. w. dd.

Geistlich, wurde oft mit geistig verwechselt und zur Bezeichnung vieler,
wige Wohlfahrt des menschlichen Geistes betreffenden Dinge gebraucht, die der
achgebrauch unserer Zeit geistig nennt. Mit dem erst später aufgekommenen
rte religiös wird geistlich zum Unterschiede von weltlich, um eine besondere
ehung auf Gott und die Religion anzuzeigen, noch jetzt oft gleichbedeutend ge-
ht, z. B. geistliches Buch, Gespräch, Lied. Der gebildete Sprachgebrauch
t aber nur solche Personen und Sachen geistlich, die mit der öffentlichen Reli-
übung und der kirchlichen Verfassung in einer bestimmten, öffentlich anerkann-
Beziehung stehen, und deßhalb durch einen eigenthümlichen kirchlichen Charakter
llen andern Dingen ausgezeichnet sind. Dies ist jedoch bloß eine äußere, Ge-
, Bestimmung und Verhältniß andeutende Beziehung, bei der, was geistliche
nen betrifft, eine innere, nähere Gemeinschaft mit dem, dessen Verehrung bei
eligionsübung und kirchlichen Verfassung bezweckt wird, zwar zu fodern, aber
wegs nothwendig vorauszusetzen ist. Der geistlichen Tracht, d. i. der Amts-
ng der Priester und Prediger, den geistlichen Gütern, d. i. Besitzungen der-
n, kann dies Beiwort schon an und für sich nur ihres Gebrauchs wegen zu-
en. Geistliche Beamte aber, wie die den geistlichen Stand bildenden Priester
rediger selbst, geistliche Räthe, Beisitzer der geistlichen Gerichte oder Consi-
, welche diesem Stande allemal angehören und sein Interesse vertreten; geist-
Stifter, welche wie die Klöster aus einer Körperschaft von Personen dieses
es bestehen, sollten allerdings durchgehends auch die innere Weihe der Reli-
t und geistigen Gemeinschaft mit Gott haben; die überhaupt das Merkmal
Christen ist, und das geistliche Recht (s. Kanonisches Recht) hätte sich
nauere Bestimmungen und Vorschriften ersparen können, wenn Alles, was
h heißt, auch mit dieser Weihe geheiligt wäre. Denn alle Christen sind im
e geistliche Brüder und Schwestern, sie nennen ihre Lehrer und Seelsorger
echt geistliche Väter, und werden von diesen geistliche Söhne und Töchter ge-
Die katholische Kirche wendet diese Beziehung auch zur Beschränkung der
helustigen auf den besondern Fall an, wo sie von einer geistlichen Ver-
chaft spricht, die zwischen Taufzeugen, ihren Pathen und Gevattern an-
ft sei. E.

Geistlicher Vorbehalt, s. Vorbehalt.

Geistliches Gericht, eine entweder bloß aus Geistlichen, oder aus
chen und Rechtsgelehrten bestehende Behörde, welche über die Geistlichen (in
n Ländern auch über die Schuldiener) und über geistliche Sachen (causae ec-
ticae) Kirchenämter, Ehesachen, in England auch über Testamente u. dgl.
richtsbarkeit ausübt. In protestantischen Ländern werden die geistlichen Ge-
meist Consistorien (s. d.) genannt.

Geistliches Lied, s. Kirchenmusik, Lied und Hymne.

Geistlichkeit ist derjenige Stand, welchem das Geschäft, den öffentli-
ottesdienst zu verwalten, die heiligen Gebräuche auszuüben und die Gemein-
Christenthum zu unterrichten, übertragen ist, wozu die Mitglieder desselben
ne feierliche Handlung (Ordination) eingeweiht werden. Einige schwärme-

rische Secten, z. B. die Quäker, behaupten, daß die christliche Kirche eines besondern geistlichen Standes gar nicht bedürfe, und gestatten allen ihren Mitgliedern das Recht, in den Versammlungen zu reden. Die Erfahrung hat aber die Mängel einer solchen Einrichtung gezeigt, und es ist begreiflich, daß Personen ohne wissenschaftliche Bildung nicht im Stande sind, Predigten, welche auch den Gebildeten genügen können, zu halten und einen zweckmäßigen Religionsunterricht zu ertheilen. Selbst die Quäker haben sich in neuern Zeiten genöthigt gesehen, Diener (so nennen sie Diejenigen, welche gewöhnlich in den Versammlungen sprechen) anzustellen, nachdem dieses längst schon von den Mennoniten, welche zu der Zeit ihrer Entstehung ebenfalls die Entbehrlichkeit eines besondern Lehrstandes behaupteten, geschehen ist. Je vielseitiger der Kanzelredner gebildet sein muß, und je mehr Fleiß die Ausübung fodert, je mehr gelehrte Kenntnisse die wissenschaftliche Kenntniß des Christenthums, welche den öffentlichen Religionsunterricht leiten muß, voraussetzt, und je nützlicher sich der Prediger als Lehrer und als tröstender und rathender Freund der Gemeinde machen kann, desto weniger läßt sich die Unentbehrlichkeit eines besondern Standes bezweifeln, welcher dem Lehrgeschäfte und der zu demselben nöthigen Vorbereitung seine ganze Zeit und Kraft widme. Zwar hatten die von den Aposteln bestellten Ältesten und Bischöfe nicht das ausschließende Recht, zu lehren und die heiligen Gebräuche zu verwalten, vielmehr stand es damals auch andern Christen frei, in den Versammlungen zu sprechen rc. Als aber die Gemeinden zahlreich wurden, und Männer von Bildung und Kenntniß zu ihnen übertraten, mußte sich bald ein besonderer Stand zu diesen Geschäften bilden. Seit dem 2. Jahrh. wurden die Ideen des jüdischen Priesterthums auf die christliche Lehre übergetragen, der geistliche Stand ward scharf von den übrigen Gemeindegliedern getrennt; und entstand der Unterschied zwischen dem Klerus (ein griech. Wort, welches Erbtheil, Eigenthum, Erbtheil und Eigenthum Gottes im besondern Sinne bedeutet) und den Laien. Als das Christenthum seit Konstantin die herrschende Religion im römischen Reiche ward, erlangte die Geistlichkeit wichtige Vorrechte und große Reichthümer. Im Mittelalter wuchs ihr Ansehen und ihr Reichthum noch mehr, der Umfang ihrer Rechte erweiterte sich, und unter dem Schutze des Papstthums ward sie immer unabhängiger von der Staatsgewalt. Bei allen abendländischen Völkern ward die Geistlichkeit Landesstand, und viele Bischöfe und Erzbischöfe, besonders in Deutschland, wurden weltliche Herren. Es war dies die Folge theils des hierarchischen Systems, theils der Überlegenheit, welche der geistliche Stand, der im ausschließlichen Besitz der wissenschaftlichen Kenntnisse war, über andre Stände behauptete, theils der Politik der Fürsten, welche die Geistlichkeit hoben, um den Adel zu beschränken. So gewiß es ist, daß die Nachtheile, welche hieraus entsprangen, von den Feinden des geistlichen Standes in übertreibenden Schilderungen dargestellt worden sind, so kann doch nicht geleugnet werden, daß die weltliche Herrschaft und Theilnahme an den politischen Angelegenheiten viele Geistliche von ihrer eigentlichen Bestimmung entfernte, und daß der Reichthum ein großes Sittenverderbniß unter dem Klerus verursachte. Daher war es wohlthätig, daß die Reformation den geistlichen Stand zu seiner wahren Bestimmung zurückführte. Verschieden von der Ansicht des **Katholicismus** (s. d.) von dem geistlichen Stande, ist die des Protestantismus. Nach ihm ist der Geistliche nicht Priester, nicht Vermittler zwischen Gott und dem Menschen, sondern nur Lehrer und Freund der Gemeinde; nicht durch höhere auf übernatürliche Weise mitgetheilte Gaben, nur durch eine tiefere Kenntniß des Christenthums und der Wissenschaften, und durch die Fähigkeit, durch die Kraft der Rede die Menschen zu belehren und zu erbauen, unterscheidet er sich von andern Gemeindegliedern, und wenn von ihm strengere Sitten gefodert werden, liegt der Grund davon nicht in einer besondern Heiligkeit seiner Person und seines Verhältnisses, sondern lediglich darin, daß er, wie durch die Lehren, so auch durch

n Wandel die Gemeinde erbauen soll, und daß manche Beschäftigungen und Ver-
ügungen mit der Würde eines öffentlichen Lehrers zu streiten scheinen. Im vori-
n Jahrh. traten erst in Frankreich, dann auch in Deutschland viele Feinde des
istlichen Standes auf, welche die großen Verdienste, die er sich durch Beförderung
r Volksbildung erworben hat, verkannten, ihn mit dem ungerechtesten Tadel über-
ufen und ihm alle seine Rechte entzogen wissen wollten. Auch ist der geistliche
tand in den neuern Zeiten von mehren Regierungen sehr ungerecht behandelt wor-
n. Indeß hat sich die öffentliche Meinung schon wieder zu seinem Vortheile ge-
dert, man erkennt seine Nutzbarkeit an, läßt ausgezeichneten Geistlichen Gerech-
keit widerfahren, und darf daher erwarten, daß die Regierungen die Rechte der
istlichen nicht noch mehr, als bereits geschehen ist, beschränken werden, damit
Verdienst auch in diesem Stande Anerkennung finde, und der Geistliche den äu-
n Anstand behaupten könne, den sein Verhältniß fodert. N.

Geiz beruht auf einer Ausartung des Selbsterhaltungstriebes, vermöge
n man das Mittel zur Befriedigung dieses Triebes mit dem Zwecke verwechselt,
daher am bloßen Besitze äußerer Mittel ein so großes Vergnügen findet, daß
nicht nur Andern, sondern auch sich selbst den davon zu machenden Gebrauch
Genuß versagt. Geiz in weiterer Bedeutung umfaßt auch die Habsucht. Im
en Sinne geht er aber auf die Erhaltung des Besessenen, dagegen Habsucht auf
wenn auch nur augenblicklichen Besitz, oder das sich Aneignen selbst gerichtet
Der Geizige strebt vorzüglich nach Geld, da es das vornehmste Mittel zur Be-
igung unserer Bedürfnisse ist. Doch wird das Wort Geiz auch auf andre Ar-
es übermäßigen Strebens bezogen, besonders auf das nach Ehre; daher Ehr-
. Wird aber das Wort Geiz schlechtweg gebraucht, so versteht man darunter
hnlich die übermäßige Begierde nach äußern Mitteln oder Vermögen. In die-
Bedeutung wird auch der Geiz eine Wurzel alles Übels genannt; denn er macht
Menschen ungerecht und lieblos, sowol gegen Andre als gegen sich selbst. We-
er theils niedrigen, theils ungereimten Mittel, die der Geizige zur Befriedi-
seiner Leidenschaft braucht, wird er in den Augen Andrer verächtlich und lä-
ich. Die trefflichste Schilderung dieser häßlichen Leidenschaft hat Molière in s.
. „L'avare" gegeben. — **Geiz** ist auch eine Benennung verschiedener
nzenauswüchse, sprossender Keime und Seitensprossen, z. B. an den Tabacks-
zen. **Geizen**, den Geiz an den Pflanzen und Gewächsen, z. B. am Weine
Taback abbrechen. D.

Gekuppelte Säulen nennt man diejenigen, deren Capitäle und
ftgesimse sich berühren. Bei den Griechen kommen sie nicht vor. Erst unter
Antoninus Pius wurde die gekuppelte Säulenstellung eingeführt, um dadurch
Gebäude das Ansehen eines größern Reichthums zu geben. Es kann Fälle
, wo diese nahe Säulenstellung durch die Nothwendigkeit gerechtfertigt wird;
n nämlich die Last für eine Säule zu groß sein würde und die Verhältnisse es
erlauben, ihr eine dazu hinreichende Dicke zu geben. Ein geschickter Bau-
er weiß indeß diese Fälle zu vermeiden.

Gelbes Fieber, s. Fieber (gelbes).

Gelbsucht, eine Krankheit, deren hervorstechendes Zeichen ist, daß die
t des damit Befallenen am ganzen Körper gelb wird. Der Sitz der Krankheit
den Verdauungswerkzeugen, und zwar in der Leber selbst, oder der Gallen-
, dem Ausführungscanal der Galle rc. Die ersten Äußerungen der Krank-
sind ein unbehagliches Gefühl in der Herzgrube und nach der rechten Seite zu;
Mangel an Eßlust, Drücken nach dem Essen u. A. m. Allmälig färbt sich
aut gelb, und zwar zuerst an ihrem durchsichtigsten Theile, im Auge, daher
Weiße in demselben gelb erscheint. Von da pflanzt sich diese Färbung über
n Körper fort, sodaß dieser, wenn die Krankheit im hohen Grade stattfi

schmutzig gelb erscheint. Zugleich stellt sich gewöhnlich ein heftiges Jucken ü
über den ganzen Körper ein. Dauert die Krankheit lange, so fällt die Farb
immer mehr ins Dunkle u. die Krankheit wird alsdann die Schwarzgelbsud
Die nächste Ursache der Gelbsucht ist eine gehinderte Thätigkeit des Lebers
dem die abgesonderte Galle, anstatt aus der Leber und Gallenblase durch d
schaftlichen Gallengang in den Zwölffingerdarm sich zu ergießen, um ih
mung gemäß zur Verdauung zu dienen, durch die einsaugenden Gefäße u
fesaftröhre und von da ins Blut übergeht. Hieraus lassen sich die
Mangel an Galle und den davon abhängenden Beschwerden der Verdau
das Dasein des fremdartigen Gallstoffes im Blute, und die davon entste
scheinungen in der Haut leicht erklären. Die entfernten Ursachen diese
sind sehr mannigfaltig, z. B. krankhafte Erhöhung der einsaugenden Ge
ber und Gallenblase, zu häufige Absonderung der Galle, Verstopfung
gänge oder des gemeinschäftlichen Gallenganges durch Gallensteine u. s.
die vorzüglichsten Gelegenheitsursachen gehört heftiger Ärger und Zorn,
sonders auf die Leber wirken. Bei den neugeborenen Kindern ist die Ge
ziemlich gewöhnliche Krankheit, welche jedoch meistens bald verschwinde
sonderer Arzneimittel zu bedürfen.

Geld. Ein Tauschmittel, was allgemein gilt, weil es Bed
Überfluß bestimmt ausgleicht. Sein Werth ist nämlich bekannt, in
häufigsten mit dem Werthe andrer Dinge verglichen wird. Das Geld
aus einer Masse bestehen, welche 1) selbst einen Werth hat; 2) welche
gern für seinen Überfluß annimmt; 3) deren Werthbestimmung bequem
bekannt ist, welche regelmäßig Tauschgeschäfte treiben. Gibt man di
eine solche Form u. ein solches Werthzeichen, daß sie bloß nur allein zum
der verschiedenen Bedürfnißmittel gebraucht wird, so erhält sie den Nam
und dieser Begriff wird sodann dem Begriff der Waaren oder solcher
gegengesetzt, welche eingetauscht werden. Der Stoff, aus welchem d
macht ist, gehört selbst zu den Waaren, sowie auch die verschiedenen G
Waaren werden, wenn man sie für Geld kauft. Verschiedene Völk
den frühern Perioden ihrer Cultur verschiedene Dinge, welche mehr o
die eben erwähnten Eigenschaften hatten, zum Gelde erwählt; alle gebil
nen aber haben den Metallen, insbesondere den edeln, den Vorzug
Denn 1) haben sie einen Bedürfnißwerth, da die Begierde nach Schmu
rer Bedarf Gold und Silber allenthalben verlangen; 2) ist nicht zu fü
sie je consumirt werden, und daher ihren Werth plötzlich ändern möchten
Fall bei nothwendigen Lebensbedürfnissen leicht eintreten kann. Sie
zum Wohlleben, und dieses kann bei eintretender Verminderung der
leicht eingeschränkt werden; 3) sind sie theilbar fast ins Unendliche; 4)
derben weniger ausgesetzt; 5) leicht transportable, da ihr Werth durch
des Transports sich wenig verändert; 6) läßt sich ihre Quantität durc
gelmäßig vermehren. Der Vortheil, die edeln Metalle als allgemein
mittel anzuwenden, wurde noch größer, als es nicht mehr jedem P
überlassen blieb, die Metallstücke zu theilen, zu wägen und deren Fein
men, sondern als man dies gesetzlich und mit öffentlicher A
und Treue vornahm, den einzelnen Stücken, die als Geld circuliren soll
pel aufdrückte, wodurch Gewicht und Feine jedes Stückes ehrlich
und dieses endlich mit Bild und Überschrift der Autorität versehen wu
dieses Geld ausgab. Dergleichen gestückeltes Geld nennt man
(s. d.). Statt des Geldes nimmt der Verkäufer oft auch eine sichere An
auf Geld. Dergleichen Stellvertreter des Geldes nennt man zum T
uneigentlich, auch Geld. Es ist klar, daß dergleichen Anweisungen n

ntlichen Gelde gleiche Kräfte haben können, als die Gewißheit vorhan-
wahre Geld, auf welches sie lauten, sobald man will, zu erlangen, und
Werth in demselben Grade verlieren müssen, als die Überzeugung von
)eit abnimmt. Von solcher Art ist alles Papiergeld (s. d.), sowie
)eld, das zu einem höhern Werthe einlaufen soll, als es wirklich in Me-
alle Wechselbriefe oder Schuldpapiere, die man als Stellvertreter des
eldes gebrauchen will. Es ist eine fehlerhafte Vorstellung, wenn man
ein Zeichen des Werths vorstellt; denn Geld ist wahrer Werth, der
n Umtausch der Waaren bestimmt ist. Ebenso gibt es einen schiefen
venn man das Geld als ein Pfand vorstellt. Das Wesen eines
eht darin, daß mit ihm eine Verbindlichkeit verbunden ist, dasselbe auf-
und selbiges Dem, der es eingesetzt hat, wieder auszuliefern, sobald er
dafür empfangen hat, ersetzt. Das Geld aber legt, vermittelst seines
Niemandem eine Verbindlichkeit auf, es aufzubewahren, der Besitzer ist
hümer desselben und kann damit machen was er will.
ne Geldart gelten, d. h. für den innern Werth, den sie hat, oder den
angenommen und der Tausch regelmäßig damit betrieben werden kön-
deren Werth da, wo sie gelten soll, allgemein anerkannt werden. Inso-
eidet man 1) Ortsgeld, welches nur an einem bestimmten Orte, Han-
er in einem kleinen Kreise angenommen wird, wie das Geld, was etwa
: oder eine Ortsobrigkeit in Zeiten der Noth ausgibt, die Nothmün-
Nothzeichen (tokens) u. s. w. 2) Landesgeld, welches die
nes Reichs in Münzen oder in Anweisungen auf dergleichen Münzen,
) Weltgeld, dessen innern Werth die ganze Welt anerkennt und
allenthalben angenommen wird, z. B. die Gold- und Silberbarren,
item Gewicht und bestimmter Feine, die holländischen Dukaten und
n Piaster. (Vgl. Idealgeld, Realgeld.)
Geldern, Herzogthum, die vierte k. niederländische Provinz, mit 4 Di-
nhem, Nimwegen (eine wichtige Festung), Zütphen und Thiel. Die
t auf 93 □M. 249,000 Einw. und sendet 6 Deputirte zu den Gene-
Sie hat einen ebenen Sand- und Torfmoorboden, der gut angebaut
Fabrik- und Transitohandel. Die jetzt unbefestigte Kreisstadt Gel-
m preuß. Regierungsbezirke Kleve, an der Fossa Eugeniana, hat
., ein bedeutendes Fabrikgewerbe und Kornhandel.
Geldmangel kann nur entstehen 1) wenn es an Stoffen fehlt, aus wel-
ld gemacht wird, oder 2) wenn Diejenigen, die Mangel an Gelde lei-
Waaren haben, welche die Geldbesitzer begehren. Im letztern Falle fin-
rer Geldmangel statt; denn es gibt ja, nach der Voraussetzung, Viele,
besitzen, es fehlt nur an begehrter Waare, und nur Diejenigen, welche
Geld in ihre Hand bringen können, leiden Geldmangel. Der Geld-
aher nicht absolut, sondern fast immer nur relativ, d. h. es haben
er, Orte oder Personen nicht hinlängliches Geld, um diejenige Waare
affen, welche sie bedürfen. Jeder Handwerker, Künstler und Fabri-
des Geldes, um sich die rohen Stoffe, die er verarbeiten will, anzu-
die Arbeiter, welche er beschäftigt, zu bezahlen. Die Kaufleute bedür-
es, um den Producenten und Fabricanten ihre Waare abzunehmen,
zu transportiren, wo sie gesucht werden; die Consumenten bedürfen
um den Detaillisten das abzukaufen, was sie verzehren wollen. Fehlt
inen oder der andern dieser Classen an dem ihnen zu diesen Zwecken nö-
e, so ist für diese Classen Geldmangel vorhanden. Hingegen kann
niemals daher rühren, daß es an Gold und Silber oder an dem A[illegible]
Materien zu Gelde fehlte. Denn es gibt in der Welt Vorräthe [illegible]

von diesen Metallen, und sie können noch täglich vermehrt werden. G
entsteht also, wie schon gesagt, nur dann, wenn entweder eine Classe
gar keine Industrie, also auch keine Mittel besitzt, das vorhandene Gel
ziehen, oder wenn ihre Industrie keine solchen Producte hervorbringt,
Geldbesitzer gern bezahlen. Wenn es z. B. in getreidereichen Ländern
von rohen Producten fehlt: so rührt dies daher, daß nicht genug Consu
Lande vorhanden sind, welche das überflüssige Getreide begehren und
Producte zur Bezahlung desselben hervorbringen. So lange dieses nic
kann nur vom Auslande der Verkauf desselben erwartet werden. Wi
Ausland anderswoher damit versehen, so bleibt das Getreide unverk
nicht eben, weil kein Geld im Lande ist, sondern weil die Geldbesitzer k
haben, Getreide dafür zu kaufen. In Orten, wo ein starker Handel ge
erfodert derselbe eine gewisse Quantität Geld, um Waarenvorräthe an
Die dazu nöthige Summe fixirt sich häufig nach einem bestimmten D
und es wird im Orte kein Mangel an Gelde verspürt, wenn diese Sum
den ist. Wenn sich aber der Handel durch verschiedene Ereignisse verm
der Ort viel mehr Waare anschafft als gewöhnlich, so entsteht leicht G
für die Handel treibenden Personen. Wenn nun diese gesuchte Waare
dit besitzen, so bieten sie beide auf und suchen dafür das ihnen benöthigte
andern Gegenden herbeizuziehen, welches dadurch geschieht, daß sie die
kosten desselben bezahlen oder den Geldbesitzern mehr für die Benutzung ih
bezahlen, als sie anderswo dafür erhalten können. Es wird daher das G
Orte, wo es gesucht wird, theuerer als da, wo es nicht so ämsig gesucht w
darum verläßt aber auch das Geld die Örter, wo es wohlfeiler zu haben ist
melt sich da, wo mehr dafür geboten wird; dadurch hört der Geldmange
auf. Das Geld wird einem Lande insbesondere durch seine Circulat
nützlich. Der Umlauf macht nämlich das Geld zu einer sich immer w
den Ursache neuer Güter; daher kann eine kleine Summe Geldes, die
und vielfach umläuft, ebenso viel und noch mehr Nutzen in einem Lande b
gen, als eine viel größere, die sich nicht auf diese Art aus einer Hand in
bewegt. Auch hilft der Überfluß an Gelde einem Lande nichts, wenn da
so viel nützliche Dinge im Lande findet, daß die einströmende Geldsumm
zahlung derselben nöthig ist. Denn wenn mehr Geld ins Land kommt,
zahlung der im Lande vorhandenen Waaren nöthig ist, so wird dadurch
nur wohlfeiler und die Waare im Lande theurer werden. Dieses Umstan
wird die Waare lieber aus fremden Ländern, wo sie wohlfeiler ist, zu
und das Geld wird daher, sowie es ins Land kommt, wieder hinausgehen
feile Waaren hereinholen. Dadurch aber wird die innere Industrie des L
terdrückt werden, und das einströmende Geld nur Denen nützen, welch
Ausländern dafür Producte kaufen. Die übrigen Bewohner werden dah
mer Geldmangel empfinden, weil sie das ins Land kommende durch Indu
an sich zu ziehen vermögen. So ging alles Gold und Silber, welches di
und Portugiesen aus Amerika zogen, durch die Hände der Bergwerksbesi
ins Ausland, um fremde Producte und Manufacturwaaren ins Land
Das Mittel also, den Geldmangel in einem Lande auf eine dauerhafte A
schaffen, ist die Vermehrung der innern Industrie. Ganz irrig ist aber
nung Derer, welche glauben, es ließe sich die Industrie durch bloße Verme
Geldes im Lande erwecken, denn das Geld erzeugt nicht die Waaren, s
sucht sie. Wo es also keine Waare im Lande findet, da bleibt es auch n
dern es strömt dahin, wo es die Waaren findet, welche es sucht. Das s
Mittel, dem Geldmangel abzuhelfen, ist die Vermehrung des metaphori
des, der Geldzeichen oder der Stellvertreter des Geldes. Denn dergleich

nur so viel werth als man wahres Geld dafür beliebig haben kann. Fehlt Metall im Lande, um die, welche ihre Geldzeichen dagegen auswechseln befriedigen; so sinkt der Werth dieser Geldzeichen herab, und eine Mil- Zeichenthaler ist oft nicht mehr werth als der zehnte Theil wirklicher Sil- Es hilft auch nichts, wenn man dergleichen Geld auf eine andre Waare te als auf Gold und Silber. Denn wenn dieses eine Masse ist, die man ht absetzen kann als Gold und Silber, wie z. E. Getreide; so sind der- weisungen auf Getreide nicht mehr werth als das Getreide, worauf sie Wenn daher der Werth des Getreides schwankt und sinkt, so nehmen die :el nothwendig alle Schwankungen des Getreidewerthes selbst an; ist nun e nicht als Zahlmittel anzubringen, so sind es auch die Anweisungen t; diese können schon um ihres unsichern Werthes willen nie die Stelle Geldes allgemein vertreten. Sie müssen vielmehr noch viel tiefer sin- Getreide selbst, da, wenn man sie als Mittel gebraucht, um das Ge- 'erner zu vermehren, dieses noch mehr im Tauschwerthe fallen, folglich darauf immer weniger werth werden muß.

)preis: 1) derjenige Preis, für welchen das Geld als Waare betrach-)eit oder Waaren zu kaufen ist; 2) derjenige Preis, für welchen die n Geldsorten gegen Landesgeld zu kaufen sind; 3) der Preis von Zinsen, Benutzung von Geldcapitalien zu haben ist; 4) der Preis, den man, gerechnet, für Arbeit oder Waaren bezahlen muß, um sie beliebig zu er- Daß der Geldpreis im ersten Verstande sei, wird durch eine genaue Ana- ichen erforscht, wodurch das Geld erzeugt wird, sowie des Werths die- selbst. Der Geldpreis im zweiten Sinne wird durch die Masse der ver- Geldsorten in Vergleichung mit der Landesmünze und die Concurrenz be- Der Geldpreis im dritten Sinne hängt ganz von dem Grade des Nutzens, talien gewähren, und von der Concurrenz Derer, die sie anbieten und Der Geldpreis im vierten und gewöhnlichsten Sinne wird durch die ldstücke und ihres innern Gehaltes, welche für eine Waare oder für eine)lt werden muß, bestimmt. Ob derselbe hoch oder niedrig sei, kann :ch eine genaue Untersuchung des Geldpreises im erstern Sinne erforscht enn daher der Geldpreis des gemeinen Arbeitslohnes in der einen Stadt in der andern 1 Thaler wäre; der Taglöhner aber könnte da, wo er iit diesem Gelde dieselben Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des erschaffen, als der andre für einen Thaler an dem Orte, wo der Tag- er ist; so würde der Lohn an beiden Orten der Sache nach für Beide gleich sein, während der Geldpreis im ersten Sinne verschieden wäre. :käme der Taglöhner für dieselbe Quantität und Qualität in Lebens-)lr., wofür er dort nur 8 Gr. erhielt.

umlauf, s. Circulation. Vgl. Busch's „Abhandl. über den ", 2. Aufl. 1800.

ckt, in der Malerei, ein Fehler, der durch übertriebenen Fleiß in der g entspringt, und durch den die dargestellten Gegenstände aller Frisch- s freien Lebens, mithin ihrer ganzen Wirkung beraubt werden.

e s. Gallert.

e, (Claude), bekannter u. d. Namen Claude Lorrain (der Lothrin- aftsmaler, geb. 1600 in dem lothringischen Schloß Champagne, von kunst, verlor früh s. Ältern und wurde in s. Erziehung vernachlässigt. am er nach Freiburg zu s. Bruder, einem Holzschneider, von welchem ,gründe der Zeichenkunst lernte. Darauf nahm ihn ein Verwandter)m, wo er, ohne Geld und Schutz, s. Schicksal überlassen, von dem ialer Agostino Tassi als Farbenreiber und Küchenjunge angenommen

er selbst den meisten Werth legte, ist s. Abbildung eines Waldchens
bama. Clemens XI. machte sich anheischig, es ganz mit Goldstück
der Künstler aber wollte es durchaus nicht geben, da er es, nach der
als Studium brauchte. Bei einem ungemeinen Reichthum der G
dessen er in den Gegenständen einen beständigen Wechsel anzubringe
er ein ernstes tiefes Studium. In der Wahrheit, womit er die Wirk
zu den verschiedenen Stunden des Tages, und die sanften kühlenden
die Wipfel hinspielen und in das Gemurmel eines unter dem Schatte
gelnden Baches flüsternd einstimmen, täuschend auszudrücken wußt
Kaspar Dughet zur Seite. Alle seine Nebenbuhler aber übertraf
einigen dunkel beschatteten Stellen eine thauige Feuchtigkeit zu le
ganz unnachahmlich ist. Unvollkommen waren dagegen s. Figuren,
dies selbst so gut, daß er zu sagen pflegte, er verkaufe die Landschaft
Figuren zu. Bei einem großen Theil s. Bilder sind sie aber von La
cesco Allegrini. Am öftersten wählte er angenehme, grenzenlose A
ren täuschende Ferne das Auge sich verliert. Er stattet sie gern mit
chitektur aus und macht s. Landschaften zur Scene eines mythischen
Gegenstandes. Die Sammlungen der von ihm zu s. Gemälden ve
nungen nannte er Libri di verità. Eine solche Sammlung von 2
besitzt der Herz. v. Devonshire; eine andre von 130 Zeichn. Lord H

Gelehrsamkeit, oder **Gelahrtheit**, wie man son
sich ursprünglich auf Alles, was gelehrt, und folglich auch gelern
Man nennt aber eigentlich nur Denjenigen gelehrt, der einen bedeut
menschlichen Erkenntniß oder irgend ein Hauptfach des menschlich
durch ein methodisches Studium zu eigen gemacht hat. Gründlic
keit, Ordnung und Zusammenhang sind daher die charakteristischen
che die gelehrte Erkenntniß von der gemeinen unterscheiden. Die Ge
wird entweder subjectiv, als die Eigenschaft eines Gelehrten, oder
Inbegriff aller der Kenntnisse gedacht, die man von Demjenigen fod
Hauptfache des menschlichen Wissens als Lehrer auftreten will. H
sonderheit die Kenntniß der griechischen und der lateinischen Sprac
neuern Gelehrten einen großen Theil ihrer Kenntnisse den Grieche
verdanken, so wird von einem heutigen Gelehrten mit Recht gefod

ben. Daher nennt man die Ungelehrten auch jetzt noch zuweilen Laien.
aber durch die Griechen, bei denen sich der Gelehrtenstand gänzlich vom
thum trennte, die Gelehrsamkeit ein Gemeingut der Menschheit geworden,
das Studium der Wissenschaften einen humanern und liberalern Charakter
men. Durch die Buchdruckerkunst sind die Quellen der Gelehrsamkeit ver-
vielfältigt und verbreitet worden, daß es möglich ist, auch ohne mündlichen
durch bloße Lecture gelehrte Kenntnisse zu erwerben, obgleich kein Mensch
ndlichen Unterrichts ermangelt. Zuletzt unterscheidet man auch Gelehr-
it im engern Sinne von eigentlicher Wissenschaft, indem man erstre auf
e Kenntnisse oder das historisch Gegebene bezieht, was sich mehr gedächt-
auffassen läßt, letztere aber in das Denken und Erkennen der Gründe setzt,
philosophische Einsicht besteht. (S. Autodidakten.) D.

eleit. In den Zeiten der innern Befehdungen Deutschlands ließ sich der
, besonders der Kaufmann, um nicht von den Raubrittern niedergeworfen
dert zu werden, von Bewaffneten begleiten, welche dafür, daß er ihrem Herrn
tsgeld entrichtete, ihn bis zu dem bestimmten Orte gegen jeden Angriff ver-
mußten. Ein solches Geleit ist zwar in unsern Tagen nicht mehr nöthig,
assen sich manche Landesherren das Geleitsgeld oder Geleite fortbezahlen
uf andre Weise für die Sicherheit der Straßen sorgen. In einigen Thei-
Orients, namentlich in Arabien, ist diese Vorsicht der dort streifenden Räu-
noch gebräuchlich. Zuweilen (z. B. in Sicilien) übernehmen die Räuber
Geleit oder den Schutz gegen ihre eignen Raubgenossen oder andre Banden.
eitsbrief ist die schriftliche Vergünstigung, an seiner Person ungekränkt
Gebiet zu reisen, an einem Orte zu erscheinen, oder auf der See unter dem
der Escorte zu stehen. — Sicheres Geleit, s. Salvus Con-

ellert (Christian Fürchtegott), geb. 1715 zu Haynichen, einem Städt-
Freiberg im Erzgebirge, wo sein Vater Prediger war, mußte, bei den unzu-
n Einkünften s. Vaters, der 13 Kinder zu ernähren hatte, schon in s. 11.
rch Abschreiben sich einigen Erwerb verschaffen. Sein erster Versuch in
kunst, den er in s. 13. J. machte, war ein Geburtstagsgedicht für s. Va-
es gelobt wurde, folgten bald mehre. 1729 kam G. auf die Fürsten-
Meißen, wo er zwar mit dem Buchstaben der griech. und röm. Schrift-
er nicht mit ihrem Geiste bekannt gemacht wurde. Glücklicher Weise
mit Gärtner und Rabener eine Freundschaft, die sie zum Wetteifer in den
haften und der Ausbildung ihres Geschmacks ermunterte. Seit 1734 stu-
zu Leipzig Theologie. Nach 4 Jahren wagte er sich zu Haynichen auf die
Gewiß würde er unter den geistlichen Rednern Deutschlands sich durch
it und Popularität ausgezeichnet haben, hätte er weniger Ängstlichkeit, eine
esundheit, eine stärkere Brust und ein getreueres Gedächtniß gehabt. 1739
n er die Erziehung zweier jungen Edelleute nicht weit von Dresden. Nach-
rte er den Sohn s. Schwester auf die Universität vor, und begleitete ihn
ch Leipzig. Auch hier beschäftigte er sich mit dem Unterricht junger Leute
der Erweiterung s. eignen Kenntnisse. Gottsched, dessen Vorlesungen er
und an dessen Übersetzung des Bayle'schen Wörterbuchs er mitgearbeitet
nk bald in seiner Meinung. Als J. J. Schwabe 1742 die „Belustigun-
Verstandes und Witzes" herauszugeben anfing, lieferte er Fabeln, Erzählun-
rgedichte und ein Schäferspiel, wie auch verschiedene prosaische Abhandlun-
. Nachher zog er sich davon zurück, und gab mit s. Freunden die „Bremi-
iträge" heraus. Der leichte, natürliche Ton des jungen Dichters gefiel,
beln und Erzählungen wurden immer begieriger gelesen. G. widmete sich
ser Dichtungsart vor allen andern, und weil er zu anhaltenden Berufsar-

beiten keine zuverlässige Gesundheit zu haben glaubte, faßte er den Ent
dem Unterricht der akademischen Jugend zu widmen, ward 1744 Ma
vertheidigte 1745 seine Abhandlung „De poesi apologorum eorumque
bus“. Die Faßlichkeit und Anwendbarkeit s. Unterrichts erwarben ihm
teten Beifall. Batteux's „Einleitung in die schönen Wissenschaften“
„Rhetorik“, Stockhausen's „Bibliothek für Liebhaber der Philosophie u
Wissenschaften“, in der Folge s. eigne „Abhandlung über den guten G
Briefen“ waren die Grundlagen s. Vorlesungen, in denen er auch oft A
s. Zuhörer beurtheilte. Außerdem dichtete er Fabeln und Erzählungen u
zur Verbesserung des Theaters s. Lust- und Schäferspiele. Um dem R
Ernst, Würde und Nützlichkeit zu geben, schrieb er s. „Schwedische Grä
Beispiele einer ungezwungenen Schreibart in Briefen gab er eine Samml
nebst der schon erwähnten Abhandlung vom guten Geschmack in Brief
Darauf ließ er s. Lehrgedichte, geistliche Oden und Lieder, und eine (
verm. Schriften in Versen und Prosa folgen. Er litt inzwischen sehr a
chondrie. Zwölf Jahre hatte er mit Beifall in Leipzig gelehrt, ohne sich
fentliches Amt beworben zu haben. Der Hof aber, aufmerksam auf s.
verlangte, daß er um eine außerordentliche Professur der Philosophie anha
G. folgte darin dem Rathe s. Freunde, und erhielt dieses Amt 1751.
öffentlich über Dichtkunst und Beredtsamkeit. Seine Vorträge wurden
besucht, daß er sie in den öffentlichen Hörsälen der Universität halten m
begrenzt war die Achtung, in der er stand, und der Wunsch, seine Zun
zu verlieren, hielt manchen Studirenden von Ausschweifungen zurück
hene Personen beeiferten sich, durch ihre Freigebigkeit sein Leben sorgen
chen. Aber während er die Augen der ganzen deutschen Lesewelt auf sic
seine Hypochondrie immer höher. Er entsagte der Dichtkunst, und e
dagegen, besondere Vorlesungen über die Moral auszuarbeiten. D
Mittelweg, den er zwischen System und Declamation zu treffen wußt
rührender Vortrag erwarben diesen Vorlesungen den ungetheiltesten Bei
rend des siebenjähr. Kriegs ward G. von unzähligen Fremden besucht, w
eiferten, dem Manne ihre Hochachtung zu beweisen, der der Liebling s. N
Die preuß. Prinzen Karl und Heinrich unterredeten sich öfters mit ihm,
machte ihm durch den General Kalckreuth das Pferd zum Geschenk, da
Schlacht bei Freiberg geritten hatte, und worauf G. seit der Zeit alle Z
reiten pflegte. 1760 ließ ihn Friedrich II. zu sich rufen, und war mit d
dung G.'s so wohl zufrieden, daß er ihn le plus raisonnable de tous
allemands nannte. Eine ordentliche Professur, die ihm mehre Mal
wurde, schlug der bescheidene und genügsame G. jedes Mal aus. Er l
nig, und vertraute der göttlichen Vorsehung, die sein Vertrauen auch be
ner s. geliebtesten Schüler, der treffliche Graf Moritz v. Brühl, gab ihn
eine jährliche Pension von 150 Thalern, ohne daß G. seinen Wohlthät
konnte. Häufige Geschenke wurden ihm von Schülern und Fremden
als Beweise der Liebe und Dankbarkeit. Nach des Geschichtschreib
Tode erhielt G. ein Gnadengehalt von 460 Thlrn. Der Kurfürst Fri
stian ehrte ihn nicht allein durch die höchste Achtung, sondern auch durch
Geschenke. Sein Sohn und Nachfolger äußerte gegen ihn ebenso w
Gesinnungen. So hätte G. bei einem weniger leidenden Körper sehr g
können; allein das geheime Übel, das ihn täglich verfolgte, wich keinen
keinen Arzneien. Seine Gesundheit wurde immer schwächer, und er v
Bitte s. Freunde beschäftigt, s. Moral durch eine sorgfältige Durchsicht
vorzubereiten, als ihm im Dec. 1769 eine hartnäckige Verstopfung
auch die geschicktesten Ärzte nicht zu besiegen vermochten. Er starb mi

d. 13. Dec. 1769, in s. 55. Lebensjahre. G. war (wie Göthe ihn
s. Lebens beschreibt) nicht groß von Gestalt, zierlich, aber nicht hager.
er traurige Augen, eine sehr schöne Stirn, eine nicht übertriebene Ha-
ein feiner Mund, ein gefälliges Oval des Gesichts: Alles machte seine
angenehm. Sein moralischer Charakter war durchaus ohne Flecken.
n wahrer Gottseligkeit beseelten ihn; er hatte ein liebreiches, menschen-
, dienstbegieriges Herz gegen alle Menschen. Die größte irdische Glück-
lebens war die Freundschaft. Er liebte das Lob des Kenners und des
men, aber mit jener jungfräulichen Schamhaftigkeit, die vor einem jeden,
n Lobe der Schönheit erröthet; dabei war Niemand williger, die Gaben
nste Andrer zu erkennen, Niemand geneigter, Andern den Vorzug vor
zugestehen. Als Schriftsteller zog G. die Neigung s. Nation in einem
sich, den nur sehr wenige erreicht haben. Seine Fabeln, welche in der
ler literarischen Zeiten Deutschlands erschienen, gewannen durch freund-
ürhigkeit, leicht verständliche Moral, treuherzige Schalkhaftigkeit und
Witz die Liebe des Volks, und während es dieselben liebte, ward es auch
bildet: eine gewisse Breite, Schwatzhaftigkeit und Verwässerung dersel-
iher um so eher entschuldigt werden. Seine geistlichen Gedichte bemäch-
es Herzens der Nation, und es gelang ihm, einige Ahnungen von Reli-
st bei dem großen Haufen zu retten. Er erreichte zwar nicht die Tiefe
ming und Gerhard, aber Innigkeit und Hingebung zeichnen s. geistlichen
s. Dennoch scheint es, als habe er das meiste Talent für die Gattung
fröhlichen Erzählungen gehabt, wobei es ihm zu statten kommt, daß
gewisse Schwatzhaftigkeit eben nicht zu den Fehlern gehört, und daß die
it selbst oft, ihrer Natur nach, witzig ist. Sein spaßhafter Weiberhaß
ische Scheu vor der Ehe nahmen sich stets so zierlich und gutmüthig aus,
nie eine Frau im Ernst erzürnt hat. Für den Roman hatte G. kein Ta-
n hat er in s. „Schwedischen Gräfin" den klarsten Beweis gegeben. Er-
wiewol auch mißlungen, sind s. Schauspiele. Sie mögen in ihrer zier-
tschweifigkeit und ehrbaren Langweiligkeit als ein merkwürdiger Beitrag
geschichte der Deutschen bestehen. Auch s. Briefe sind für die Zeit, in
hrieben wurden, alles Lobes und Beifalls würdig, wenn sie auch von den
ner Zeit nicht ganz frei sind. — Die neueste Ausg. sämmtlicher Werke er-
zig 1784 in 10 Bdn. „Gellert's Briefwechsel mit Demois. Lucius in
, von 1760 — 69, nebst andern noch ungedruckten Aufsätzen von G.,
Ebert, Leipzig 1823 heraus. M.

llius (Aulus), ein römischer Schriftsteller, welcher unter Hadrian und
inen lebte, die Redekunst zu Rom, und dann zu Athen Philosophie stu-
in der Folge die Würde eines Centumvir erhielt. Er hinterließ „At-
chte" („Noctes Atticae"), welche sehr anziehende, besonders für den
rscher und Kritiker wichtige, zerstreuete Bemerkungen, die er während s.
ts zu Athen, aus den besten griech. und lat. Schriftstellern, in den Win-
, gesammelt, enthalten. Von den Ausg. nennen wir folgende: Paris,
m Henricus Stephanus; Paris 1681, 4., in usum Delphini; Amster-
l, 12., bei Elzevir; Leiden 1666, cum notis var.; Leiden 1706, 4.,
ow; Leipzig 1762, 2 Bde., von Conradi rc.

lnhausen (zur Grafschaft Hanau des Kurfürstenthums Hessen gehö-
0 E.), auf der Straße von Fulda nach Frankfurt, einst eine nicht unbe-
Reichsstadt, wie die große wohl erhaltene Dreifaltigkeitskirche, ein Werk
eisters Heinr. Fingerhut, im 13. Jahrh., und die schönen Überbleibsel
Peters Münster noch jetzt beweisen, verdankte s. ehemalige Wichtigkeit s.
Lage am Fuße der Gebirgskette, welche das Rhöngebirge in Franken mit

dem Vogelsgebirge in der Wetterau verbindet, an der einst schiffbaren Kinzig, m
ten im ehemaligen deutschen Reiche. Diese begünstigte Lage, die Wildpret, Fi
und Geflügel darbot, Überfluß für Jagd und Genuß, bestimmte Friedrich I. B
barossa (1152 — 90) am Fuße der Stadt sich eine Burg auf einer Insel der Ki
zu erbauen, deren Trümmer noch jetzt ein Zeugniß für die Pracht jener Zeit geb
Einen ganzen Felsen des nächsten Sandsteingebirges muß man zu diesem Geb
verarbeitet haben, so groß sind noch seine Überbleibsel. Doch reichen diese Ma
aus großen behauenen Werkstücken nach Außen aufgeführt, nach Innen mit Bru
steinen gefüllt, keineswegs hin, sich ganz zuverlässig in dem nachgebliebenen Ra
zu orientiren. In welchen Jahren die Burg erbaut wurde, ist ebenso wenig
uns gekommen, als durch wen. Jetzt ist von dem Lieblingssitze Friedrichs I.
geräumige Halle noch übrig, zu der ein Thor (das Meßthor) führt, un
einem der beiden Thürme die früher hier standen, begleitet; dann das Reichsfaal
bäude, das sich in den großen Thronsaal, des Kaisers Zimmer und den Raum th
wo die Treppen nach dem Erdgeschosse niedergingen, sowie empor nach dem ob
Stockwerke und der Capelle, die bis 1811 in Ehren gehalten ward. Der Umf
der Ringmauer, die ein unregelmäßiges Siebeneck umschlossen hat, betrug 710
Rhein. Auf der Ringmauer ruhte die nördliche Seitenwand des Reichssaalge
des, und noch stehen auf ihr die Thürverzierungen des Versammlungssaals
die Fenster des kaiserl. Gemaches. Noch kurz vor seinem Kreuzzuge verweilte F
rich I. in dem geliebten Gelnhausen, und nach ihm hielten länger oder kürze
meisten Kaiser, bis auf Karl IV. in dieser Burg ihren Hof, durch Urkunden
Bürger der benachbarten Stadt begnadigend. Burg und Güter verpfä
Karl IV. 1349; von da an gerieth Gelnhausen in Verfall, den wiederholte ka
Befehle (namentlich Sigismunds v. 1417) nicht aufhielten. Ein Einfall der
siten 1430 bewirkte wahrscheinlich die letzten Veränderungen. Bis in die neu
Tage dauerte seitdem die Zerstörung dieser ehrwürdigen Trümmern, deren St
als Baumaterial angesehen wurden, das Jeder sich zueignen könne. — Sti
„Von altdeutscher Baukunst" behauptet, der neugriechische Styl sei in der A
des Ganzen nicht zu verkennen, doch sei das Arabische in den Verzierungen sich
Büsching („Wiener Jahrb." Nr. X.) glaubt diese Bauart die altsächsische n
zu müssen. S. Bernhard Hundeshagen: „Kaiser Friedrichs I. Barbarossa P
in der Burg zu Gelnhausen". Eine Urkunde vom Adel der von Hohenstaufe
der Kunstbildung ihrer Zeit, histor. und artist. dargestellt" (2. Aufl. mit 13 K
1819, Fol.), womit die Beurtheilung von Büsching im angef. Bde. der „W
Jahrb." zu vergleichen ist.

Gelon, Sohn des Dinomenes, Tyrann (Selbstherrscher) von Syra
bemächtigte sich der Oberherrschaft um 491 oder 500 vor Chr. Er vergröße
Stadt und vermehrte die Zahl ihrer Einwohner. Als Griechenland von Xerxe
Krieg bedroht wurde, schickten Athen und Lacedämon Gesandte an ihn, u
Bündniß mit ihm gegen den Perserkönig zu schließen. Gelon erbot sich 200
leeren, 20,000 Schwerbewaffnete, 4000 Reiter, 2000 Schützen und eben
Schleuderer zu stellen und mit Mundvorrath während des Krieges zu versehen,
man ihm den Oberbefehl zu Wasser und zu Lande überlassen wolle. Diese B
gungen verwarfen die spartanischen Gesandten, und selbst die Hälfte des O
fehls wollten ihm die Athener nicht zugestehen. G. versagte daher die gebetene
und schickte dagegen einen gewissen Kadmus nach Delphi, mit dem Befehl, d
Ausgang abzuwarten, und wenn die Griechen überwunden würden, dem Xe
s. Namen zu huldigen und kostbare Geschenke zu überreichen. Damals w
noch nicht, daß Xerxes die Carthager veranlaßt hatte, während er die Grie
ihrem Vaterlande angriffe, dieselben auch in Sicilien und Italien anzug
Hamilkar landete zu dem Ende mit einer Flotte von 2000 Kriegs- und 3000

rauf sich 300,000 M. Landtruppen befanden, bei Panormus und be-
iera. Dieser Macht zog Gelon mit 50,000 Mann zu Fuß und 5000
gegen. Ein aufgefangener Brief belehrte ihn, daß am folgenden Tage
in feierliches Opfer bringen und zugleich Hülfsvölker ins Lager einlassen
gelang G., statt derselben einen Theil s. Reiterei ins feindliche Lager
ssen, welche den Hamilkar während des Opfers überfiel, ihn selbst tödtete
)iffe in Brand steckte. Zu gleicher Zeit griff G. die Karthager an, welche,
:od ihres Feldherrn und den Verlust ihrer Schiffe muthlos gemacht, eine
iederlage erlitten. Diese merkwürdige Schlacht geschah an demselben
)ie Griechen bei Marathon siegten und ist von Pindar verherrlicht wor-
nachte unermeßliche Beute und gestand den Karthagern nur unter der
den Frieden zu, daß sie 2000 Talente Silber zahlen, zwei Tempel zur
ung der Friedensbedingungen erbauen und die Menschenopfer abschaffen
lun wünschte G. den königl. Titel zu erhalten. Er berief zu dem Ende
ammlung, der er unbewaffnet beiwohnte und erklärte, daß er die Ober-
iederlegen wolle. Alles gerieth in Erstaunen und Bewunderung; ein
Zuruf nannte ihn den Erretter von Syrakus. Einstimmig trug man
inigstitel an, und ließ nicht eher ab, bis er ihn annahm. Eine Statue,
Bürgerkleidung darstellte, verewigte dieses Ereigniß. G. verwaltete die
mit Sanftmuth und Güte. Stets bemüht, sein Volk zu beglücken,
7. Jahre seiner Regierung. Ihm folgte sein Bruder Hiero. M.

t u n g heißt in der Musik die Dauer der durch Noten bezeichneten Töne
Verhältnisse der für die Tonstücke angenommenen Bewegung. Jede
ußer ihrem Platze in dem Notensystem, welcher den Ton selbst bezeichnet,
ewisse bestimmte Figur nöthig, wodurch ihre Geltung oder Dauer ange-
Statt der ehemaligen Geltung der Noten und ihrer Eintheilung in
longa, brevis u. s. w. sind für das heutige System eingeführt: ganze,
äge (oder Taktnoten), Viertel, Achtel u. s. w. Die Pausen haben mit
in Beziehung auf Dauer der Zeit einerlei Geltung.

ü b d e, eine Zusage, durch welche man sich zu einem willkürlichen, von
gefoderten, Verhalten in der Erwartung verbindlich macht, daß dasselbe
iehm sei. Manche Gelübde beziehen sich auf einen einzelnen Fall, wie
. ein Fürst im Mittelalter einen Kreuzzug gegen die Ungläubigen zu un-
gelobte, andre auf eine das ganze Leben hindurch zu wiederholende Hand-
wenn Manche z. B. sich verbindlich machten, an einem bestimmten Tage
zu fasten, oder an einem bestimmten Tage im Jahre Geld unter die Ar-
theilen. Die meisten Gelübde sind unter der Bedingung, daß man aus
hr gerettet werde, oder eine Wohlthat von Gott empfange, geleistet wor-
eilen aber waren sie auch die Wirkung frommer Dankbarkeit und Liebe.
uf der einen Seite unvollkommene Religionsbegriffe hegt, indem er Gott
nschenähnliches Wesen sich vorstellt, welches er durch angenehme Dienste
nd zu der Erfüllung seiner Wünsche bewegen könne, auf der andern Seite
ommer Gesinnung und lebendigem Glauben an Gottes Regierung durch-
t, wird Gelübde leisten. Dem aufgeklärten Gottesverehrer aber wird
den Sinn kommen, ein Gelübde zu thun, weil er weiß, daß er zu Allem,
ch gut ist, auch ohne ein besonderes Gelübde verbunden sei, und daß Gott
willkürliche Dienste, sondern durch einen tugendhaften Lebenswandel ver-
und weil er einsieht, daß es thöricht sei, bei der Wichtigkeit und Menge
nlichen Obliegenheiten, sich neue und unendliche Lasten aufzubürden.
istus und die Apostel haben die Gelübde weder durch Lehre, noch durch ihr
npfohlen. Bei den unwürdigen Vorstellungen, welche die heidnischen
den Göttern hegten, kann es nicht befremden, daß man den Göttern so-

gang hat, ist nicht besser als etwas anderes, ja überhaupt nicht einmal g
Und wenn Jesus die an die Menschheit gerichtete gesetzliche Foderung i
Ausdruck faßt: „Seid vollkommen wie euer himmlischer Vater", so
gezweifelt alles Gute und Vollkommene in jedem möglichen Grade m
in augenscheinliche Verbindung. Es muß also bei jedem Werke der Ü
Beziehung auf das sittliche Gesetz vorhanden sein, sonst ist es nicht
schweige etwas Besseres. Aber es soll doch auch zugleich keinen Zusam
der gesetzlichen Foderung haben, sonst ist es Pflicht, und das Entgege
also kein Werk der Übergebühr, dessen Gegentheil doch auch gut — a
Besseres übertreffbar — sein soll. Dieses läßt sich nur so vereinigen
sich eine Handlung denkt, die in einer Hinsicht mit der Pflicht zusam
einer andern nicht, das ist eine solche, welche dem freien Willen in de
gestellt wird, daß er mit Hinsicht auf seine individuelle Lage erst eine B
selben auf das Gesetz für sich mache, und also dieselbe frei zur Pflicht
solche Vorstellung heißt ein moralischer Rath. Also nur eine Hand
Gegenstand eines guten Rathes ist, ist auch der Gegenstand eines G
nur eine solche hat die zum Begriffe eines Werkes der Übergebühr ge
male. Eine anräthige Handlung ist einerseits nicht pflichtmäßig und
aber doch andrer Seits mit der Pflicht untrennbar zusammen. Si
sich von der Pflicht, denn bei der Pflicht wird die Handlung schon in
Beziehung auf das Gesetz dem Willen zur Befolgung vorgelegt, bei de
es demselben überlassen, erst eine wirkliche Beziehung für sich zu ma
Pflicht kommt es ferner eben nicht immer auf individuelle Umstände
Rathe aber ist die Hinsicht auf die Individualität wesentlich und noth
anräthige Handlung hängt aber doch in zwei Rücksichten mit der Pfli
erstens in Rücksicht der Prüfung. Wer einen guten Rath erhält, i
denselben auf sich zu beziehen und zu erforschen, ob, und inwiefern er
sam sei; sicher würde Derjenige nicht moralisch gut handeln, der es sic
machte, jeden ihm gegebenen Rath ungeprüft abzuweisen. Der Ra
auch zweitens mit der Pflicht zusammen in Ansehung des Verhaltens
ter Prüfung; denn wer einen ihm gegebenen Rath nach gewissenhafte
für sein Heil ersprießlich gefunden hat, ist im Gewissen und vor G
denselben zu ergreifen, sowie er verpflichtet ist, keinen Gebrauch davo

de zu halten. Schon im alten Testamente ist dies ausgesprochen. Die Ge-
de werden in feierliche — die öffentlich vor der Kirche abgelegt werden — und ein-
e abgetheilt. — Es gibt indessen auch Fälle, wo die Verbindlichkeit der Gelübde
t eintritt oder erlischt: 1) durch irritatio, „kraft welcher Der, welcher das Recht
, die Handlungen des Gelobenden zu bestimmen — wie der geistliche Obere, der
usvater, der Ehemann — das auf Gegenstände seines Herrschaftsrechts einwir-
de Gelübde des Untergebenen vernichtet; 2) wegen Mangels der Materie, wenn
en veränderter Umstände die gelobte Handlung physisch oder moralisch unmöglich
d; 3) wenn die Endursache des Gelübdes aufhört, wenn der Gelobende sich
rzeugt, daß das Gegentheil der angelobten Handlung pflichtmäßig werde, folg-
h das Gelübde mit gutem Gewissen nicht mehr gehalten werden könne. Damit
er der Mensch, der sich einmal durch ein Gelübde eine besondere Verbindlichkeit
fgelegt hat, sich in s. Überzeugung von dem Aufhören der Endursache des Gelüb-
s nicht täusche, ist die kirchliche Bestätigung einer solchen Überzeugung erfoderlich,
lches man Dispensation nennt. Es bedarf derselben nicht, wo der Gelobende
s angelobte Werk in ein offenbar besseres verwandelt, wol aber, wenn er es in ein
ich gut scheinendes oder geringeres umwandeln will. Die Dispensation geschieht
n den Kirchenobern, fünf Gelübde sind aber dem Papste zur Dispensation vorent-
lten: 1) das Gelübde der ewigen Keuschheit; 2) das Gelübde, in einen geistli-
n Orden zu treten; 3) der Wallfahrt nach Rom; 4) der Wallfahrt nach Com-
ell; 5) des Kreuzzuges (was man votum ultramarinum nennt). — Es sind ge-
e Jahre des Alters zur Gültigkeit der Klostergelübde von der Kirche sowol, als
thin vom Staate festgestellt worden. Auch hat in mehren Ländern der Staat
Ablegung der Klostergelübde gänzlich verboten. V. e. Kath.

Gemälde, ein Werk der Malerei, d. h. der Kunst, welche sichtbare Gegen-
de mit ihren eigenthümlichen Formen und Farben auf einer Fläche darstellt.
n, Rundung, Beleuchtung, Schatten und Licht, Haltung, Helldunkel müssen
ren Darstellungen angewendet werden, sind aber der Malerei nicht ausschließ-
eigen, weil auch die bloße Zeichenkunst sich derselben bedient. Die Zeichnung
her die Grundlage der Malerei; werden aber alle jene Gegenstände durch Far-
usgedrückt, so wird die Zeichnung zum Gemälde. Die Farbengebung (das
rit) ist demnach ganz eigentlich das, was ein Gemälde zum Gemälde macht,
ich dasselbe durch sie allein nicht zum Werke schöner Kunst wird. Die Malerei
ert als schöne bildende Kunst Ausdruck ästhetischer Ideen durch Bilder, und
hat man bei der Schätzung eines Gemäldes auf Composition, Zeichnung und
ruck nicht weniger als auf die Farbengebung zu achten. Nur durch Beobach-
aller dieser Punkte wird das Gemälde zum Bilde, welches stets zweierlei Eigen-
n haben muß, artistische und ästhetische. Durch die artistischen werden die
ichkeitsfoderungen für den äußern Sinn, durch die ästhetischen wird der Schön-
n befriedigt. Jene sind erfüllt, wenn die Darstellung anschaulich, rein ob-
, also wahr, in ihrem Wesentlichen treu und in ihren Verhältnissen richtig ist:
hetische Künstler soll aber über dieses Alles uns eine Gesammtanschauung ver-
n und uns daher durch seine Darstellung ein geschlossenes Ganzes liefern, wel-
em Sinne faßlich und angenehm ist, und das Gemüth durch Bedeutsamkeit
icht. Zu den Bedingungen der Wahrheit gehört Richtigkeit der Perspective,
n Bedingungen der Schönheit das Gruppiren und der Contrast, in Figuren,
pen und Colorit, aber freilich nur ein solcher Contrast, der Einförmigkeit und
leiheit verhütet, ohne der Harmonie des Ganzen Eintrag zu thun. Über das
ere s. Malerei und Farbengebung. dd.

Gemarke, s. Barmen.

Gemein, wird in Leben, Wissenschaft und Kunst dem Ausgezeichneten und
essanten, dem Edlen, oder dem, was feinere Sitten zeigt, entgegengesetzt.

Das Gemeine hat kein andres Interesse, als Befriedigung der Sinnli Naturbedürfnisse; in dem Edlen sind diese dem Sittlichen aufgeopfert, auf eine Weise, die dem Gemüth des Beobachters wol thut, weil diese A gen anspruchlos und bescheiden geschehen, ohne auf Wiedervergeltung, Ruhm zu rechnen. In der schönen Kunst kann man das Edle und das auf zweierlei Weise zeigen, entweder schon durch den Stoff oder durch di lung. Künstler, die gemeine Dinge zu Gegenständen ihrer Darstellun kann man den Malern vergleichen, die schon von den Alten Rhyparograpl maler, genannt wurden, weil sie Gegenstände darstellten, die einer d Würde unfähig sind. Wem fällt nicht hierbei all das Fressen, Saufen Dirnenschänden, Fluchen und Schimpfen der vormaligen Ritterroman man für Ausbrüche kräftiger Natur hielt! Eben diese Erzeugnisse des d Trosses zeigen aber auch, daß mancher edle Stoff nur durch die Behandlu ward. „Ein gemeiner Kopf", sagt Schiller mit Recht, „wird den edel durch eine gemeine Behandlung entehren, ein großer Kopf und ein edler gegen wird selbst das Gemeine zu adeln wissen". Ein großer Kopf un Geist! Nicht ohne Grund hat Schiller Beides mit einander verbunden großer Kopf, wenn er nicht zugleich auch ein edler Geist ist, kann ebenfall zum Gemeinen herabziehen. Wir dürfen ja nur an die „Pucelle" von V innern. Durch sie wird ein Unterschied, den man unter dem Gemein muß, besonders auffallend. Man pflegt nämlich bisweilen in einer poeti nerischen, historischen, philosophischen Darstellung Das gemein zu ne nicht zu dem Geiste spricht, weil es geistleer ist, und nichts Andres sag auch der Ungebildetste sagen könnte, und dies so, wie es dieser auch sa kurz das Alltägliche, das Flache, das Platte. Dieses Gemeine kann si edelsten und erhabensten Gegenstände verbreiten, und es entehrt weder d stand, noch den Darsteller. Dagegen kann der Darsteller seinen Gege ehren, wenn er selbst sich von Seiten des Geistes auch noch so sehr auszei fern wir dabei einen Mangel des feinern sittlichen Gefühls wahrnehmen sehen, daß aller Aufwand des Geistes nur gemacht sei, um die Sinnlich zen. Dieses ist das wahre Gemeine. In Hinsicht auf den Geist steht dings höher als jenes; auch lassen sich Fälle denken, wo es nicht als ver scheint, z. B. in gewissen Arten des Komischen. Wahrhaft verächtlich Niedrige, das immer etwas Grobes und Pöbelhaftes bezeichnet, Rohhe fühls, schlechte Sitten, verächtliche Gesinnung. Das Gemeine ist bloß das Niedrige dem Edlen und Anständigen zugleich entgegengesetzt. Jede Trieb befriedigen, ist gemein, ihn ohne Wohlstand, Sittlichkeit und friedigen, niedrig.

Gemeindeordnungen. In keinem Punkte treffen die bei parteien, in welche sich die politischen Theoretiker der neuern Zeit trennen sammen als in dem Urtheil über die der Gemeindeverfassung. Denn so gen, welche dem Staate zur Pflicht machen, allen Angehörigen eine glei zu gewähren, als auch die, welche die Zwecke des Ganzen in einer ungl theilung bürgerlicher Rechte besser zu erreichen glauben, kommen darin ü die Gemeinde nächst der Familie den zweiten Ring der großen Kette bil Staat und Kirche um die Menschen schlingen. Freilich weichen sie in ih ten über die Einrichtung der Gemeinde selbst und über ihr Verhältniß, Ganzen, als zu ihren einzelnen Mitgliedern, wieder ebenso sehr von eina überhaupt in ihren Grundsätzen vom Staat und den Ansprüchen der Bü Historisch ist die Entwickelung der Gemeindeverfassung einer der größten des menschlichen Geschlechts gewesen, und hat sich in verschiedenen Z Keim und Wiege echter Freiheit bewiesen. Durch sie ist in den älteste

tammverfassung gesprengt worden, welche sich aus der natürlichen Verbindung der milie entwickelt, aber zu unnatürlicher Beschränktheit u. Einseitigkeit geführt hatte. n der Familie bleibt das individuelle Interesse vorherrschend; selbst wenn sie sich m Stamm erweitert hat, wird immer noch Alles auf ihre besondern Zwecke und rtheile bezogen. Das Haupt des Stammes, der Patriarch, erhebt sich zu einer schränkten Herrschaft; im fernern Verlaufe werden alle Beschäftigungen erblich die Zweige des Stammes vertheilt; es entstehen starre Kasteneinrichtungen, s Grab aller echten menschlichen Ausbildung, weil dadurch jedes individuelle Aufen vernichtet, und Jeder mit allen seinen Neigungen und Anlagen in einen enfgeschlossenen Kreis gebannt wird. Daß der ursprünglich älteste und regie Zweig des Stammes, die Priesterkaste, von diesem Platze meistentheils durch weite Ordnung, die Kaste der Krieger, verdrängt wird, ist eine so natürliche , daß sie fast ohne Ausnahme überall eingetreten ist, wo die Stammesverfasdie Grundlage des Volkslebens geblieben ist, und sie läßt sich daher nicht nur im Ägypten und unter den Hindus, sondern auch auf allen Inseln des indischen , in Japan, und selbst in Griechenland und den ältesten Zeiten Roms, wie den Völkern gälischer Abkunft mit großer Deutlichkeit wahrnehmen. Auch in Stellung der germanischen Priester zu den Kriegern und Häuptlingen glauben , z. B. Eichhorn, eine Spur jenes erblichen, ursprünglich mit dem ersten und der Herrschaft bekleideten Priesterstandes zu entdecken, und wahrscheinmit vollem Rechte. Diese Stammesverfassung mit der damit verwandten pachalischen Regierung und erblichen Priesterherrschaft, und fester Kasteneinrichist das Erbtheil der ältesten Völker, gleichsam des ersten Geschiebes von Staa, welches sich über die Erde ergossen hat. Mit ihr ist gewöhnlich ein gemeinliches Eigenthum des Stammes an Grund und Boden verknüpft, welches meistens auf das Haupt des Stammes, ursprünglich als Repräsentanten des n und zur billigen Vertheilung unter die Angehörigen, später aber als alleiniwahren Grundeigenthümer übertragen worden ist. So auf den indischen Innd unter den Bewohnern der schottischen Hochlande, unter welchen sich übert in Europa die alte gälische Stammverfassung (in ihren Clans) bis auf die neuZeiten erhalten hat. Es ist leicht zu erklären, daß eine solche Stammverfasfür unternehmende Geister etwas sehr Drückendes haben mußte, und daher häuwanderungen veranlassen konnte. Indem sich ein Haufen kühner Abenteus allen Kasten an den Führer anschloß, konnte hier die alte Absonderung derselebenso wenig beibehalten werden, als sie bei denjenigen Völkern ferner bestehen , über welche die einwandernden Fremdlinge durch Waffengewalt oder höhere r einen bedeutenden Einfluß gewannen. Die innere Geschichte der griechischen en und Roms zeigt einen lange fortgesetzten Kampf zwischen der alten Famirfassung und dem Herrschaftsanspruche derselben auf der einen, und der Geverfassung mit gleichem Rechte aller selbständigen Hausväter auf der andere , welcher sich erst nach manchem schwererrungenen Siege (zuerst dem fast gleichn in Athen und Rom, welcher die Eintheilung der Bürger nach Stämmen eine Eintheilung nach Vermögensclassen ersetzte) mit einer gänzlichen Vernichder ersten endigte. Völlige Freiheit des Grundeigenthums von aller Beschränzu Gunsten der Familien, und gleiches Erbrecht der Frauen war in Rom eine ichtigern Folgen dieser Veränderung; allein der Sieg der Gemeinde über die mme führte auch beinahe unmittelbar den eignen Untergang der ersten in Anse des öffentlichen Rechts herbei. Sie entriß Jenen nur die Herrschaft, um solche Dictatoren, Triumvirn und endlich an die Imperatoren für immer zu verlieren. egen hat sich unter den germanischen Völkern die Gemeindeverfassung, wie sie Anfang an die Grundlage ihrer neuen Staatenbildung gewesen ist, auch dem n nach bis in die neuesten Zeiten erhalten. Das Gefolge, welches sich freiwil-

theilungen eines Kriegerhaufens vorstreuten, da nur hier die Zahlen
hundert streng gehalten werden konnten, aber auch nachher, als n
erworben worden war, die Grundlage der geographisch-politischen (
Zehntschaften, Hundertschaften und Grafschaften wurden oder bliebe
Männer dieser Landgemeinden standen unter einander in einer so enge
daß Einer für den Andern haften mußte; sie hielten unter einander
wählten ihre Vorsteher selbst. Nirgends hat sich diese Gemeindeve
halten wie in England, obgleich sie auch in den andern germanische
gends ganz untergegangen ist. Die freiern Männer der Grafschaft b
Grafschaftsgemeinde, deren Vorsteher der Älteste (Caldorman, Com
ernannt, der zweite Beamte aber, der Einnehmer der königl. Gefäl
(Shire-geresa, Gräve, Graf, jetzt Sheriff, buchstäblich der oberdeuts
exactor) früher von der Gemeinde erwählt wurde. Die in den G
streuten königl. Burgen waren mit einer Burgmannschaft besetzt, w
den Zehntschaften verschiedene Burggemeinde ausmachte, die ebens
Männern (Adelige) bestand, und sowie die Grafschaftsgemeinde die k
beschickte. Anfänglich scheint auch hier dasjenige Grundeigenthum,
dem Könige zufiel, oder den Angesehenen seines Gefolges zugetheilt w
deeigenthum gewesen zu sein, dessen Loose nur den waffenfähigen
Theil werden konnten: das Gemeingut, Allode, Folkland, Reeveli
sachsen, Salland der Franken; wogegen das Herrengut, Thanel
der Angelsachsen, nur an die Leute des Königs oder der Landesherren
bindlichkeit besondern persönlichen Gehorsams verliehen wurde. D
bindung des Königs und der Großen mit ihren Vasallen drohte allerd
freie Gemeindeverfassung wieder zu zerstören, da sich bald außer ihr k
gegen Gewalt und Unterdrückung mehr fand; allein dennoch sind vo
an die Gemeinden auf mehr als einem Wege wieder empor gekomm
durch den aufblühenden Wohlstand des Handels und der städtischen (
Theil aber durch die ritterlichen Burggemeinden, welche ihre Freiheit
ten, und um welche sich sehr oft gewerbtreibende Bürger sammelten,
terhin ihre frühern Beschützer häufig verdrängt haben, hier und da
ihnen verschmolzen worden sind. Besonders in England sind noch h
dieser frühern Verhältnisse anzutreffen, indem auf ihnen die verschiede

erworben, welche die ursprünglichen alleinigen Besitzer der städtischen Cor-
brechte waren. Das Stimmrecht haftet daher in den Cities meistens an den
ihäusern und Bürgerlehen, und in ihnen ist eine beträchtliche Zahl von un-
jen Stimmberechtigten vorhanden; in den Boroughs hingegen ist es bald
neines Recht aller Einw. der alten Burgfreiheit geworden, bald an gewissen
en haften geblieben. Da diese Burgen zur Vertheidigung des Landes und
jl. Ansehens angelegt wurden, so erklärt sich auch daraus, warum in den
ovinzen, besonders in Cornwall, ungleich mehr derselben vorhanden sind als
n Theilen des Landes. Auch in andern europäischen Ländern hat die staats-
Ausbildung der städtischen Gemeinden im Ganzen einen ähnlichen Gang
en, wenn auch die von Eichhorn gegebene geschichtliche Darstellung dieses
nicht von allgemeiner Gültigkeit ist. Die Burgwardeien, welche man im
ch. in Meißen und Brandenburg antrifft, sind den englischen Boroughs zu-
nahe verwandt, sowie die von der Römerzeit noch übrigen großen Städte
ntstehenden in Absicht auf Verfassung und städtische Freiheiten (libertas
) ein großes Vorbild waren. Überall haben diese städtischen Gemeinden
eutenden Antheil an der landständischen Repräsentation genommen, wozu
von alter Zeit her noch übrigen Begriffe von dem Wesen und den Bestand-
iner Landgemeinde ebenso großen oder größern Antheil gehabt haben als die
rlich erfundene, so gänzlich unrichtige Ansicht von einer Repräsentation des
genthums. Nur in England aber sind die Burgmannschaften mit den
ntsbesitzern des Landes (der Ritterschaft) in einer Kammer vereinigt geblie-
l sie von Anfang an zu ihr gehörten, während sich in andern Ländern die
aft mit den größern Vasallen verschmolzen und von den Städten getrennt
der fast überall hat die städtische Repräsentation des Landes ihre ursprüng-
eutung verloren, wozu sehr verschiedenartige Ursachen zusammen gewirkt
Die wichtigste darunter ist der eigne innere Verfall der städtischen Gemein-
ung. Hierzu rechnen wir nicht den Sieg, welchen das bürgerliche Ge-
ie Zünfte und Innungen nach und nach über die ritterlichen Geschlechter
all erfochten haben; denn in ihm hat sich erst der wahre bürgerlich-städtische
r ausgebildet und der auf Arbeitsamkeit und strenge Ordnung gegründete
nd der Städte befestigt. Wol aber hat die Verfassung meistentheils eine
ehrte Richtung darin genommen, daß ein Magistrat eingesetzt wurde, wel-
Stellen auf Lebenszeit behielt, und seine abgehenden Mitglieder durch eigne
ersetzte, die denn natürlich gewöhnlich auf Verwandte und Befreundete
Wenn in großen Städten der großartige Charakter des bürgerlichen Ver-
d das Republikanische, welches sich dabei häufig erhielt (wie in den deutschen
ädten und den größern Städten der übrigen Länder) jenen Mißbrauch hin-
er seine Folgen minderte, so arteten sie dagegen in den kleinern Orten in
chränktheit und Engherzigkeit aus, welche sich den Namen des Kleinstädti-
orben hat. Darunter ging aller wahre Gemeinsinn verloren; die Miß-
d die Unredlichkeit der städtischen Verwaltung vernichteten den Wohlstand
n Bürgersinn, und man wird nur sehr wenige Städte in Deutschland fin-
nicht über Verschleuderungen eines ehemaligen bedeutenden Stadtvermö-
agt werden könnte. Diese Gebrechen der Verwaltung und die häufigen
der Bürgergemeinde und ihrem Magistrat entstehenden Streitigkeiten zogen
erksamkeit der Regierungen um so mehr auf sich, als auch ein andrer Zweig
eindewesens, die Rechtspflege, sich von seinem frühern Charakter gänzlich
atte. Sie war den Händen der Bürger durch die zunehmende Künstlich-
Rechts entnommen worden, und an Beamte übergegangen, welche ihr sel-
ung und Vertrauen zu gewinnen verstanden. Die städtischen Beamten
er Regel nach schon nicht mehr als echte Vorsteher einer Gemeinde betrach-

Vereinigungspunkt zu geben, ihnen eine thätige Einwirkung auf
des Gemeinwesens beizulegen und durch diese Theilnahme Gemei
und zu erhalten. Auf diesen Zweck ist sie in allen ihren Theilen a
berechnet. Wie überhaupt der Staat, ohne sich einer immer verb
herrschaft zu überlassen, doch auch dem Geringsten das Gefühl geb
als Mensch und Bürger geachtet, und sein Recht ebenso heilig un
als das Recht des Vornehmsten: so ist das Grundgesetz der neuen
daß ein Jeder, welcher einen bleibenden Wohnsitz in einer Gemein
entweder als Schutzverwandter oder als wirklicher Bürger wese
müsse. Grundeigenthum in dem Stadtbezirke und der Betrieb stä
können ohne Erwerbung des Bürgerrechts nicht erlangt werden, un
gern wird in ihrem Verhältnisse zur Gemeinde weder durch Stand
mögen irgend ein rechtlicher Unterschied begründet. Auch die Vor
den Bürgereid leisten, müssen in den Bezirksversammlungen der B
müssen städtische Ämter und Aufträge übernehmen, zu den städti
beitragen und die persönlichen Dienste selbst oder durch Stellvertre
dem Stimmrecht bei den Wahlen, in der Fähigkeit zu städtischen Ä
Vermögen gar keinen Unterschied, nur die unangesessenen Bürger
dem Amte eines Stadtverordneten fähig zu sein, eine gewisse reine
Capitalvermögen besitzen. So sind im Bürgerthum alle Classen
Staats mit einander vereint und einander gleich, der Geringe fühlt
erhoben, ohne daß der Höhere herabgesetzt würde. In der Verw
setzgebung und Vollziehung auf eine höchst zweckmäßige Weise geor
steht dem Collegium der Stadtverordneten zu, welches von und au
Bürgerschaft erwählt wird, und dessen Personenzahl nach Verhält
nerzahl von 9 bis zu 100 verschieden ist. Die Stadtverordneten
im Amte, sodaß jährlich der dritte Theil erneuert wird. Sie beste
strat, und stellen überhaupt in jeder Beziehung die Gemeinde vor, w
ihre Handlungen (Beschlüsse, Anleihen, u. s. w.) verpflichtet wird.
welcher immer einen besoldeten Bürgermeister an der Spitze hat, un
nigstens aus einem besoldeten Kämmerer (in größern Städten auch
ständigen besoldeten Stadträthen und vier bis funfzehn unbesolde

...ist die Geistlichkeit zugezogen werden. Unter dem Magistrat stehen die Bezirks-...stehen, unbesoldete Beamte, welche von den Stadtverordneten auf 6 Jahre er-...wählt werden, um in den Stadtbezirken die kleinern Angelegenheiten und die Con-...le der Polizeianordnungen zu besorgen. Die Staatsregierung hat sich nur Be-...tigung der angesehenen Beamten, und die oberste Aufsicht über die städtische Ver-...tung, besonders die Prüfung und Abstellung der Beschwerden über das Gemein-...wesen vorbehalten, und auf diese Weise allerdings das größte Hinderniß eines ...thätigen Gemeinsinns entfernt. Denn dieser kann sich nur da erheben, wo ihm ...freies Wirken für gemeinnützige Zwecke gestattet ist. Die Menschen können zu ...em Werke wahre Liebe fassen, was sie nicht als ihr eignes betrachten können; ...durch freiwillige Leistungen für das Allgemeine muß schon darum mehr ausge-...het werden, weil sie nicht nach einem Maßstabe ausgeschrieben werden, welcher ...das Minimum des Bedürfens, sowie der Beitragsfähigkeit berechnet werden muß.

Was von den städtischen Gemeinden gilt, ist auch auf Dörfer und Landge-...inden anwendbar, und auch hier ist es sehr wünschenswerth, daß sie ein Ver-...ungspunkt für alle Classen der Staatsunterthanen werden mögen, in welchem ...die sonst unvermeidlichen Spaltungen auflösen. Die Verhältnisse des Land-...es sind einer Veredlung ebenso fähig als bedürftig, sie kann aber wie alles wahre ...dauerhafte Gute nur aus dem Innern der Menschen durch Anregung eines frei-...strebens entwickelt, nicht von Außen durch Gebot und Zwang hineingetragen ...den. Auch hier wird nun eine wohlgeordnete Gemeindeverfassung, welcher die ...atsregierung manchen Gegenstand ihres bisherigen Waltens, wie in der preuß. ...ordnung geschehen, zurückgibt, das rechte Mittel werden, jenen Gemeinsinn ...cken und zu erhalten. Aber gleichzeitig gehört dazu als innere Bedingung eines ...den kräftigen Volkslebens die Sorge für die Erziehung und den Unterricht des ...es durch verbesserte Dorfschulen, und als äußere Bedingung eine strenge, durch ...Ansehen der Person gehemmte Rechtspflege. Für die Verfassung der Land-...inden, vornehmlich aber für die Verbindung derselben in größere Kreisgemein-...den englischen Grafschaftsgemeinden in gewisser Art ähnlich, ist durch das k. ...Edict vom 30. Juli 1812 der erste Schritt geschehen. Die innere Einrich-...der Dorfgemeinden, sowie der Städte ist darin zwar die bisherige geblieben, ...eine neue, bis jetzt noch nicht erschienene Communalordnung verheißen worden. ...Kreise sind bei weitem kleiner als die englischen Grafschaften, die ganze Monar-...zählt deren 338, im Durchschnitt kommen also auf einen jeden nicht volle ...00 Einw. Die größern Städte bilden Kreise, wie in England Grafschaften ...ch. An der Spitze der Kreisverwaltung steht der von der Staatsregierung er-...te Kreisdirector oder Landrath, und an dessen Seite, oder unter ihm, 6 Depu-...des Kreises, welche durch Wahlherren ernannt werden, die von den Städten, ...herrschaften und Dorfgemeinden in gleicher Anzahl erwählt sind. Jeder dieser ...he hat 2 Deputirte. Die Geschäfte und Befugnisse der Kreisdeputationen ...en noch nicht definitiv geordnet zu sein. Für die Gemeindeverfassung der ...vinzen ist ein Anfang in dem neuen k. preuß. Edict über die landständische ...fassung der Monarchie vom 5. Juni 1823 gemacht worden, da den Provinzial-...en auch die Communalangelegenheiten der Provinz überlassen werden sollen. ...dies zur vollen Ausführung kommt, so wird das ganze Verwaltungssystem ...end verändert werden, da die Regierungen einen großen Theil ihrer bisherigen ...äfte an diese Provinzialstände werden abzugeben haben.

Die preuß. Städteordnung ist in mehren andern deutschen Staaten zum Mu-...genommen worden. Vorzüglich in dem bairischen Edict über die Verfassung ...Verwaltung der Gemeinden vom 17. Mai 1818 (Döllinger's „Repertorium der ...Staatsverwaltung des Königreichs Baiern", 2. Suppl., 1819), welches sich auf ...Landgemeinden erstreckt. Auch in diesem Edicte ist die städtische Verwaltung

Landesdeputirten erfodert werde, mag in der Ordnung sein, aber
Niemand fähig sei, ein städtisches Amt zu bekleiden, wenn er nicht
sten begüterten Theile (dem höchst besteuerten ⅙, ½ oder ⅔, der sämm
derglieder) gehört, ist eine Bestimmung, welche, so häufig sie auc
Zeiten gefunden wird, doch weder aus allgemeinen Grundsätzen no
fahrung gerechtfertigt werden kann. Was Cicero sagte: „Es gib
chere Staatsverfassung als die, in welcher die Reichsten für die B
noch heute ebenso wahr als vor 2000 J., und ein Erfahrungssatz,
ste Autorität, den Ausspruch Christi selbst, für sich hat. Mit tre
hat Pestalozzi in s. „Lienhard und Gertrud" eine Dorfgemeinde g
von den Reichen beherrscht und gemißbraucht wurde, bis ein edler u
herr auch die Armen und Redlichen in ihr natürliches Recht einsetzte
derung gilt nur mit veränderten Formen auch von einer jeden grö
Gesellschaft, in welcher Verstand und Rechtschaffenheit geringere B
gut oder schlecht erworbenes Vermögen. Es ist auch nicht einmal
thum eine Bürgschaft für wahre Anhänglichkeit an die bestehende E
sei. Allerdings finden eingewurzelte Mißbräuche meistens die wär
ger bei Denen, welche die meisten Vortheile von ihnen ziehen, und
sich die Reichen gern um die Inhaber der öffentlichen Macht, ganz
sind leicht zu irgend einer Störung der öffentlichen Ordnung zu verl
wahre Bildung, Kraft und Blüthe eines Volks liegt in der Mitte.
telstande eines Volkes, hat von jeher alles Edlere, alle echte Aufkl
schaft, Kunst, Mäßigkeit und Gerechtigkeit, kurz Alles, was dem
schen einen höhern Werth und Reiz gibt, seinen Sitz gehabt. We
diese Wahrheit auch den Sinn verschließt, und nur fragt, wer am
Staat thut, so sind es abermals nicht die Reichen und nicht die ganz
der Stand der kleinen Grundbesitzer und die gewerbtreibenden Bü
stellen die Heere, sie geben die Steuern so gut wie allein, und auf ih
Tapferkeit allein stehen die Staaten fest.

Gemeingefühl ist die Empfindung des innern Zustan

er ausgebreitet sind, ihren Ursprung aber nicht, wie die Sinnesnerven, sondern in den Nervengeflechten des Unterleibs, oder dem sogenannten tem haben. Die Beschaffenheit dieser Nerven bringt es mit sich, daß e des Gemeingefühls nur dunkel, unbestimmt sind. Eben von dieser es Eindrucks rührt auch der Name des Gemeingefühls her, um es so entlichen Sinne des Gefühls zu unterscheiden. (Vgl. Gefühl und System.) ff.

eingeist. Die thätige Theilnahme der Bürger an dem Ganzen der schaft heißt der Gemeingeist. Er ist nur da vollkommen vorhanden, inde selbst die Angelegenheiten der Gemeinde besorgt, und praktisch egieren und Verwalten legt. Nur dadurch, daß der Bürger Hand altung legt, lernt er sie kennen, und indem er das Gemeinwesen lernt er es lieben. In einer Monarchie, in der die Gesetzgebung öf- das Ministerium genöthigt ist, stets nach Gesetzen zu regieren, ist der die belebende und erhaltende Kraft des Staats. (S. Staatsver-

einheit, Gemeinde (Commun), bezeichnet bald eine gesell- ereinigung mehrer Personen zu einem gemeinschaftlichen, fortdauern- Staate gebilligten Endzwecke, bald das einer solchen Gemeinheit ei- zustehende Vermögen und die Gemeinheitsgüter. Es gibt verschiedene emeinheiten, z. B. Geistliche, Innungen u. s. w., und also auch Arten ihres Vermögens. Hier ist nur von Land- oder Dorfgemein- n Vermögen die Rede. Als Gesellschaft haben sie alle Rechte und Be- aus der Natur und dem Zwecke ihrer Verbindung herfließen. Der Rechte sind theils die Gesetze und Verleihungen des Landesherrn, theils Erwerbungstitel. Als moralische Person hat die Gemeinde dieselben passiven Rechte, welche einzelnen Bürgern und Menschen im Staate insofern sie nur möglicher Weise von ihr ausgeübt werden können, und inen Unterschied zwischen einer moralischen Person und einzelnen Men- t haben. Die Gemeindeglieder als moralische Person, genießen die Kinderjährigen oder Unmündigen (Pupillen), sie können zu Erben ein- i, Verträge schließen, daraus klagen und verklagt werden; ferner ha- echt, ein gemeinschaftliches Vermögen zu besitzen, zu erwerben, und ng ihrer Erhaltungskosten eine Gemeindecasse zu führen, Dorfstatu- meindeordnungen (Bauernsprachen, Bauernköhren) zu machen und r zu bestrafen u. s. w. Allein der Begriff eines wirklichen Gemeinde- Rücksicht auf den Genuß und die Beschwerden, die Gemeinheitsvor- sten, ist nicht in allen Orten gleich. In der Regel sind in den Dör- nigen wahre Gemeindeglieder, welche zum Betriebe des Ackerbaues zucht einen Bauerhof, er sei groß oder klein, besitzen und bearbeiten. hme an den Gemeindevortheilen und Beschwerden richtet sich alsdann h der Größe und dem Umfange des Guts, oder nach dem Herkommen. aher die adelig freien Gutsbesitzer, die Prediger, Schullehrer, Forst- e bloßen Brinkbesitzer, Anbauer, Häusler, Häuslinge und Miethbe- als wirkliche Mitglieder der Gemeinde in obiger Rücksicht ansehen, er Mitgenuß an den Gemeindegütern und Vortheilen, vermöge eines stitels, z. B. Vertrag, Gesetz, rechtliches Herkommen, Verjährung ht besonders eingeräumt, oder von ihnen erworben worden ist. Aus n Verbande mit der Gemeinde pflegen indeß die adeligen Gutsbesitzer, nn ihre Güter ursprünglich aus pflichtigen Höfen zusammengesetzt sind, und Schullehrer an den Gemeinheitsvortheilen mit den wahren Ge- m einen verhältnißmäßigen Antheil zu genießen, die übrigen genannten ur meistens an der Gemeindeweide einen eingeschränkten Mitgenuß zu

haben. Hierbei aber beruht fast Alles auf der Verfassung einer jeden einze
meinde. Das Vermögen oder Gemeinheitsgut einer Gemeinde ist sehr ve
und das Eigenthum daran gehört der ganzen Gemeinde als einer moralisc
son oder juristischen Einheit. Die Güter derselben sind in Rücksicht ihrer
mung oder ihres Gebrauchs und des von den Gemeindegliedern daraus zu
Nutzens zweifacher Art: a) Grundstücke, Holztheile, Obstpflanzungen,
lien, Pachtgelder, Zinsen und a. dgl. Einkünfte, welche das Besitzthum
meinde derselben ausmachen, woraus alle Bedürfnisse der Gemeinde, als
ralischen Person bestritten werden, z. B. Kriegssteuern u. s. w. b) Gem
und Weideplätze, oder Anger und Lehden, Zehnten, Haiden, Moore,
gemeine Holzungen, Mastungen, Wege, Stege, Brücken, Brunnen
Teiche, Bäche, Fischerei, Jagd, Mühlen, Schmieden, Back- und Br
Bier- und Branntweinschank, Gottesäcker oder Kirchhöfe, Kirchen,
u. s. w., welche insgesammt gemeines Gut oder öffentliche Sachen einer
heit im engern Sinne genannt werden. Die Verwaltung der Gemeinh
geschieht nach den darüber vorhandenen gesetzlichen Vorschriften oder dem
men jeder einzelnen Gemeinde, und es muß darüber jährlich eine Gem
nung abgelegt werden. Da sämmtliche Gemeinheitsgüter die Rechte d
von Unmündigen genießen, so ist auch die Staatsregierung Obervormund
selben, und es muß daher dem Staate daran liegen, daß diese Güter zu
der Gemeinheit auf die vollkommenste Weise benutzt und erhalten werd
Gemeinheit kann deßwegen ohne obrigkeitliche Bestimmung ihre Güter
pfänden noch veräußern, und selbst die Mehrheit der Stimmen der Gem
der ist hier nicht rechtsgültig.

Gemeinheitstheilung oder **Aufhebung der Gem**
Da der gemeinschaftliche Gebrauch von Gemeindegütern immer nur ei
trage mäßige Benutzung erlaubt, so ist man in mehren Staaten zu ihrer A
oder Theilung geschritten. Die Aufhebung und Theilung der Gemeinh
ist aber von zweifacher Art. Die eine beschäftigt sich allein mit der Th
Auseinandersetzung der von mehren Gemeinden bisher gemeinschaftlich
und benutzten Räume oder Bezirke unter die dabei betheiligten Ortscha
man nennt sie daher die allgemeine Gemeinheitsaufhebung oder die G
lung. Bei der andern hingegen wird der einer jeden Gemeinde bei der G
lung zugefallene Antheil, und die ihr schon ausschließlich bisher zugehört
heit unter die eingesessenen Gemeindeglieder nach ihren verschiedenen Th
fugnissen einzeln vertheilt. Diese heißt die Specialtheilung oder besonder
heitsaufhebung; und insofern mit derselben die Theilung der Feld- und
meinheit verbunden, und der Acker in Schläge oder Koppeln, wie in M
Holstein u. s. w. gelegt wird, so entsteht daraus diejenige Wirthschaftse
welche man die Verkoppelung nennt. Die Generaltheilung muß der S
lung allemal vorangehen, und man kann beide nicht zugleich mit einand
men, weil die Grundsätze, nach welchen jede geschehen muß, verschieden
ist zwar dabei ein unabänderlicher Rechtssatz, daß ein Jeder in quali
(Güte und Menge) Dasjenige, was er bis zur Theilung gehabt hat, wi
ten muß; aber selten ist es möglich, daß ein jeder gerade diejenigen G
welche er bisher eigenthümlich oder nach Colonatrechte besessen hat, w
pfängt. Im letztern Fall kann der Landesherr, vermöge seines lande
Oberaufsichtsrechts und des allgemeinen Wohls, die bisherigen Besitze
andre Grundstücke anzunehmen, wenn sie dadurch völlig entschädigt we
mithin weder in quali noch quanto in Hinsicht ihres vorigen Besitzes
men. Entstehen daher vor, während und nach der Aufhebung und T
Gemeinheiten Fragen und Streitigkeiten unter den Theilnehmern übe

Recht, so gehört die Beurtheilung und Entscheidung nach der Regel
iomie= oder Theilungsbehörde, sondern es muß jede solche Angelegen=
lichen Rechtsgange verhandelt und vom befugten Richter als wahre
schieden werden. Ist hierüber Alles berichtigt, dann erst schreitet die
d Theilungsbehörde zur Theilung selbst, zu der dieselbe das zu thei=
ück geometrisch vermessen, eine Charte machen, die Vermessungs=
igsregister ausarbeiten, den Theilungsplan vorlegen und ein Thei=
oder einen förmlichen Theilungsreceß entwerfen läßt. Nach voll=
ng wird deren Bestätigung vom Landesherrn nachgesucht. Wie ein
äft ausgeführt werden soll, ersieht man aus Jacobi's „Beschäftigun=
inheitstheilungsmaterien" (Hanover 1803); s. auch „Die Gemein=
verordnung für das Fürstenthum Lüneburg, mit einer Vorrede von
(Hanover 1803); „Über die Gemeinheitstheilung und zwar von den
wonach zu theilen" u. s. w., von dem Commissair Joh. Fr. Meyer,
e 1801, 4.) und Klebe's „Grundsätze der Gemeinheitstheilung"
). X.

nge nennt man auf Blaufarbenwerken die Beschickung zur Dar=
uen Farbe; auch nennt man wol auf den Hüttenwerken die Beschi=
meinen so.

en überhaupt kostbare Edelsteine, dann insbesondere solche Steine,
liche Figuren eingeschnitten sind. Die Griechen und Römer waren
Meister und ihre Gemmen werden am meisten geschätzt. Die Steine,
äufigsten dazu wählten, waren Bergkrystall, Jaspis, Calcedon, Car=
Blutstein; dagegen verstanden sie noch nicht, den Diamant, Sma=
s zu bearbeiten. Man s. das Geschichtliche im Art. Steinschnei=
vorzüglichsten Gemmensammlungen s. m. unter Daktyliothek.

ingen (Otto Heinrich, Freiherr v.), kurpfälz. Kämmerer, Hofkam=
tgl. der kurpfälz. deutschen Gesellschaft zu Manheim, privatisirte seit
und seit 1797 zu Würzburg. Er hat sich besonders durch s. Diderot's
ille" nachgebild. „Deutschen Hausvater" (1. Ausg., München 1780)
hmliche Stelle unter den deutschen dramatischen Dichtern erworben.
Gemmingen machten zu Anfang der achtziger Jahre die ersten be=
uche scenischer Darstellungen aus dem Kreise des häuslichen Lebens,
n eine um so dankbarere Aufnahme, jemehr schon damals der Ge=
Wilden und Ausschweifenden sich verloren hatte, und die Gattung,
hr Glück entschied, um die nämliche Zeit in Iffland einen Dichter
chsam für sie geboren zu sein schien. Weniger bedeutend sind G.'s
n.

, die einzige in Deutschland einheimische Antilopengattung. Sie
hen Alpen und beschneiten Felsenklippen in Tirol, Steiermark, Kärn=
Schweiz, im ehemaligen Dauphiné, die Apenninen in Italien, die
w. Sie liebt die dünne, reine Bergluft und gewöhnlich halten sich
lschaften zusammen. Die Alpenkräuter sind ihre Weide. Von den
mancher derselben bilden sich in dem Magen der Gemse schwarzbraune,
Kugeln von bittrem Geschmack, die man Gemskugeln oder europäi=
(s. d.) nennt. Die Jagd der Gemse ist äußerst beschwerlich, indem
d ab und über Felsenspalten hinweg mit unglaublicher Behendigkeit
rohende Gefahr mit ihren großen hellen Augen gewöhnlich frühzeitig
merkt eine der gesellschaftlich weidenden Gemsen etwas Gefährliches,
einen durchdringend pfeifenden Ton ein Warnungszeichen, stampft
und im Nu ist die ganze Gesellschaft auf der Flucht. Die Gemsen=
einer Flinte und einem Waidsack auf dem Rücken, einen eisenbe=

Nachtklettern zwischen schroffen Felsenklippen sein Grab. In Gra
Wallis findet man viele solche Waghälse, die mit den tirolischen u
Gemsenjägern immer im Kriege leben. Ein Gemsenfell wird mit 6
verkauft, und außerdem erhält man noch etwa 10 — 12 Pfund T
starken Thiere. Dies und der beliebte Braten ist der ganze Gew
große Gefahr.

Gemüth ist die Stimmung und Richtung des Willens der
Gefühl, oder die Seele als Princip der Gefühle und Neigungen.
Gemüth auch für Seele überhaupt genommen; wie wenn man von
Gemüths, oder Gemüthskräften redet. — Wie das körperliche Gefü
fühl und Sinnesanschauung) dem Menschen die Wahrnehmung von
als seinem eignen gibt, so bekommt die Seele durch das innere Gefü
gung ihrer Individualität, die Selbstanschauung ihres innersten Sei
Dieses Sein und Leben der Seele ist aber höchst individuell und bei je
ganz eigenthümlich, ist durch äußere Einwirkungen sowol als durch in
des Geistes selbst bestimmbar, und wird durch beide fortwährend besti
sind aber im Allgemeinen zwei Verschiedenheiten in dem Zustande der
bar, indem er entweder angenehm oder unangenehm ist; das erste, w
klang mit ihren Zwecken, das andre, wenn er in Zwiespalt mit i
Die Zwecke der Seele sind aber entweder die höhern, d. h. die ihrem
eigenthümlichen, oder die niedern, d. h. die Zwecke des physischen Org
der Sinnlichkeit, die ihr von demselben aufgedrungen, oder von ihr
nommen werden. Der höchste Zweck der Seele ist Vereinigung mi
Gut, oder ewiges Sein in Gott, d. h. Seligkeit. Alles was zu de
hinführt, sind die höhern Zwecke der Seele, das wahre Gute, desse
das psychische Wohlsein gründet. Die physischen Zwecke, die der S
Erhaltung des Organismus, Befriedigung der Foderungen desselben
der sinnlichen Functionen, zeitliches Sein und Vereinigung mit dem
Alles was zur Erlangung desselben hinführt, bildet die niedern Zwec
das physische oder sinnliche Wohlsein. Die Seele kann die höhern
Zwecke verfolgen. Die niedern gibt ihr die Sinnlichkeit, die höhern
welche die Ideen (die höhern und reinsten Begriffe), also auch die vo
aus ihrem Wesen selbst entwickelt. Je mehr demnach die Vernunf

…er Klarheit des Gefühls der psychischen Individualität ab. Das Gemüth …ch, wenn das Gefühl des innern Seins und Lebens der Seele nur dunkel …worden ist, stark, wenn dieses Gefühl zu einem höhern Lichte emporsteigt. …elbar mit der Stärke des Gemüths hängt dessen Kraft zusammen, welche sich …Bestimmung des Willens zur That äußert. Ein kräftiges Gemüth bestimmt …Zustand selbst, und spricht sich in bestimmten Handlungen aus; ein unkräf… …emüth läßt sich durch äußere Einwirkungen bestimmen, vermag seine Zwecke …fortdauernde Richtung des Willens zum Handeln nicht zu verfolgen. Die …s Gemüthes wird durch die Entwickelungsstufen der Vernunft, also dadurch …mt, ob die Seele die Erlangung des psychischen oder des physischen Wohlseins …rund ihrer Handlungen macht. Ein reines Gemüth erwählt und erhält sich …ie höhern Zwecke zum Ziele seines Strebens; ein unreines hat die Zwecke der Sinnlichkeit zu den seinigen gemacht. Ein unschuldiges Gemüth kennt nur …ohlsein von der Erlangung des wahren Guten; ein schuldvolles wird von dem …tsein beunruhigt, die höhern Zwecke den niedern aufgeopfert zu haben. Ein …emüth findet Befriedigung seines Verlangens nach Wohlsein schon in der …ehmung und Beförderung des psychischen Wohlseins andrer Menschen; ein …erfolgt die niedern Zwecke, auch wenn das Wohlsein andrer Menschen da…estört wird. — Gemüthlich nennt man einen Menschen, der, ohne die …dazu zu haben oder zu verrathen, bloß durch seine eigne Gemüthsäußerung …müth eines andern Menschen in einen angenehmen und behaglichen Zustand … Aber auch Gegenstände, besonders Kunstwerke, welche das Gemüth in …agliche Stimmung versetzen, werden gemüthlich genannt.

…emüthsbewegungen, s. Affecten. Die Foderung der Moral, …n seine Gemüthsbewegungen beherrschen soll, insofern die Vernunft dadurch …errschaft beraubt wird, gilt hauptsächlich von denen, die leicht ins Unmorali…arten, z. B. Zorn, Rache u. a. In ästhetischer Hinsicht führen die, welche …ft und Stärke zeugen, wenigstens einen Schein von Erhabenheit bei sich, …kann dann wol auch einen edlen Zorn, eine edle Rache geben, die von …che zeugenden hingegen gehören mehr in die Sphäre des Anmuthigen z. B. …enannte schmelzende Affecten, wie Wehmuth, Mitleid, Schmerz, der sich …n Trost versagt u. A. m. dd.

…emüthskrankheiten sind Seelenkrankheiten solcher Art, bei wel…s Gemüth (s. d.) ursprünglich leidet und Ursache von bestimmten Krank…cheinungen ist. Es fragt sich, ob nicht schon heftige Leidenschaften aller Art, …ie Ruhe und den Frieden des Herzens stören, und dadurch die Seele in Ver…z bringen, wahre Gemüthskrankheiten seien, z. B. heftige Liebe, Eifersucht …a. Gewiß aber ist es, daß aus den Leidenschaften nicht selten Zustände ent…n, denen man den Namen der Gemüthskrankheiten nicht absprechen darf. …nnen hier nur die zwei vorzüglichsten, die, wiewol in ein Gebiet gehörig, den…m ganz entgegengesetzter Art sind, Wahnsinn und Melancholie (Trübsinn). …be macht wahnsinnig und melancholisch, nach dem Charakter und der sonsti…schaffenheit der Person und der Umstände. Auch Stolz und Ehrgeiz können …inn, anhaltender Kummer, Gram über schweren Verlust und gescheiterte …ngen können Melancholie erzeugen. Der Wahnsinn als Gemüthskrankheit …erspannung, rückt das Gemüth gleichsam aus sich selbst heraus, in eine fremde, Traumwelt, wo nur die Gegenstände seines Begehrens dem wahnsinnigen …h vorschweben, und Sinn, Verstand und Phantasie, in den Diensten des …Gemüths, aus ihrer Bahn weichen. Die Wahnsinnige aus Liebe sieht sich in Gesellschaft ihres Geliebten, alle ihre Umgebungen stehen in Bezug auf Ganz anders die Melancholie. Der Melancholische ist wie abgeschnitten von …lt und lebt nur in seinem hohlen, leeren Ich, das durch Druck und Kummer

eingeengt, nichts mehr wünscht und sucht als den Tod. Tiefe Nacht ı
seinen Geist, er fühlt sich unglücklich, und seine Willenskraft ist erstorb
dieser ganzen innern Zerrüttung Quelle ist das kranke Gemüth. Melan
Wahnsinn sind also in der geschilderten Beziehung Gemüthskrankheiten,
der Geist oder das Vorstellungsvermögen nur mittelbarer Weise ange
(Vgl. Geisteskrankheiten.)

Gendarmen (gens d'armes). So nannte man anfänglich in
die Masse des bewaffneten Volks (gens armata), hernach aber, nach Ei
der stehenden Soldtruppen, ein Corps schwerer Reiterei, das die Haupt
Heeres ausmachte und mit Helmen, Kürassen, Pistolen, gepanzerten P
versehen war. Seit Ludwigs XIV. Zeit behielten sie bloß Pistolen, Helm
gen bei. Theils versahen sie den Dienst beim Könige, theils machten sie
Corps der franz. Reiterei aus. Dieses bestand aus lauter Edelleuten un
zu den königl. Haustruppen. Die Revolution hob dies Corps auf.
nannte man Gendarmerie ein Corps, das an die Stelle der vormaligen Ma
sée, zur Sicherheit der Straßen dienend, eintreten sollte. Sie dient zu
zu Pferde, gehört zwar zum Militair, steht aber in Dienstgeschäften zur V
der Verwaltungsbehörden. In Preußen hieß vor der neuen Organisation d
ein Garderegiment Gendarmes. Jetzt werden auch in vielen deutschen St
sonders die berittenen Polizeidiener Gendarmen genannt.

Genealogie, die wissenschaftliche Darstellung von dem Ursprı
Fortpflanzung und der Verwandtschaft der Geschlechter, ist eine historische
senschaft. Die genealogischen Kenntnisse sind in persönlicher oder rechtlic
hung wichtig, sobald gewisse aus der Verwandtschaft abzuleitende Ansprüc
gemacht werden sollen; sie erhalten aber auch zugleich historisches Intere
nach den Verwandtschaftsverhältnissen historisch merkwürdiger Personen
wird, obgleich der Begriff merkwürdig in dieser Hinsicht immer beziehung
nehmen ist, theils weil manche an sich unbedeutende Familie nur bisweil
einer einzigen Person aus ihrer Dunkelheit gezogen werden muß, theils v
merkwürdige Personen oft nur für einzelne Bezirke, Provinzen und Länder
risches Interesse haben. Die wissenschaftliche Darstellung der Genealog
in den theoretischen Theil, welcher die Lehre von den genealogischen Grundsä
haupt enthält, und in den praktischen, welcher die historisch merkwürdigen
ter darstellt. Gewöhnlich wird der letztere nur auf die fürstl. Familien eing
Der theoretische Theil der Genealogie geht von dem Begriffe eines Geschlec
Familie aus. Personen, die von einem gemeinschaftlichen Vater abstam
den ein Geschlecht. Durch den Begriff des Grades bezeichnet man die N
Entfernung der Verwandtschaft, worin eine Person zu einer andern stel
Reihe mehrer, von einem gemeinschaftlichen Ahnherrn abstammender Pers
eine Linie. Die Linie ist entweder die gerade (linea recta), oder Seitenli
obliqua oder collateralis). Die gerade Linie wird eingetheilt in die au
und absteigende. Bis zum siebenten Gliede werden die Vorfahren (pat
proavus, abavus, atavus, tritavus, protritavus) und die Nachkomme
nepos, pronepos, abnepos, atnepos, trinepos, protrinepos), mit
Namen belegt; die übrigen Ascendenten heißen im Allgemeinen majores
ren, Ahnen), und die spätern Descendenten im Allgemeinen posteri (Nach
Die Seitenlinie umschließt die Seitenverwandten (Collateralen), welche
einander, sondern nur von einem gemeinschaftlichen Stammvater abstamm
ist entweder gleich (aequalis), oder ungleich (inaequalis), sobald auf der ei
mehr Glieder als auf der andern gezählt werden. Von väterlicher Seite
Seitenverwandten agnati, von mütterlicher Seite cognati. Die Geschw
entweder leibliche oder Stiefgeschwister, je nachdem sie entweder theils v

von einem Individuum der Ältern abstammen, oder nur durch neuge-
it einander verwandt worden sind. Zur Versinnlichung der Abstam-
rwandtschaft werden genealogische Tafeln entworfen, deren Einrich-
vorgesetzten Zwecke abhängt. In den eigentlichen Geschlechts- oder
hebt man gewöhnlich vom ältesten Stammvater an, und stellt alle
onen männlichen und weiblichen Geschlechts aus einer Familie in ab-
e und nach deren Seitenlinien dar. Bei den Ahnentafeln beabsichtigt
nnlichung der Abstammung einer einzelnen Person in aufsteigender
on väterlicher als mütterlicher Seite. Auf diese Weise werden 4, 8,
n (s. d.) nachgewiesen. Die Regierungssuccessionstafeln enthalten
mmung der Personen, welche nach einander zur Regierung gelangt
rüche auf dieselbe haben. Mit ihnen stehen die Erbfolgestreitstafeln
, welche mehre Linien einer Familie, oder mehre Familien neben ein-
um aus den Graden der Verwandtschaft das Erbfolgerecht abzuleiten.
stischen Tafeln werden aus neben einander gestellten Stammtafeln
ien gebildet, um Verwandtschaften, Heirathen, Erbverbrüderungen &c.
gegenwärtigen. Die historischen Stammtafeln unterscheiden sich von
n Stammtafeln dadurch, daß sie nebst der Abstammung auch noch
er Stammglieder beifügen, sowie bei den Ländervereinigungs- oder
eln neben der Fortpflanzung der Stämme auch die Ab- und Zunahme
andes oder des Familienvermögens verzeichnet wird. Die gewöhnliche
alogischen Tabellen ist, daß der Stammvater obenan gesetzt und bei je-
kommen die Abstammung durch Striche angegeben wird; doch hat
he Tabellen in der Gestalt eines Baumes, nach dem Vorbilde des ka-
hts (arbor consanguinitatis), wo der Stammvater, gleichsam als
n gesetzt wird: eine Form, in welcher sich besonders die ältern Genea-

Die Kenntniß der Genealogie ward im ausgehenden Mittelalter
der Adel sich von den übrigen Ständen absonderte, sich gewisse Ämter,
iftern u. s. w. ausschließend vorbehielt, und Jeder, der dazu gelangen
estgesetzte Anzahl von Ahnen nachweisen mußte. Damals entstand
it, die Stifter der europäischen Regentenhäuser im fernsten Alterthume,
igstens in den römischen Familien nachzuweisen. In der deutschen
amen vor der Mitte des 11. Jahrh. keine Familiennamen vor.
pur derselben, nach Gatterer, ist von 1062, wo in Schannat's „Bu-
i" ein Henricus de Sinna vorkommt. Erst im 12. und 13. Jahrh.
milliennamen nach und nach gewöhnlicher. Die wissenschaftliche Be-
Genealogie gewann, nach der zweckmäßigern Behandlung der Ge-
upt, vorzüglich durch Deutsche. Im 17. Jahrh. war Andreas Du-
40) ein Hauptverbesserer der genealogischen Methode, und Rittershu-
r Rechte zu Altdorf, st. 1670), bemühte sich, Unsinn in der Genealogie
; ihn ergänzte Imhof (1683). Mehr geschah im 18. Jahrh. Geb-
ältern Lohmeier'schen Stammtafeln (1730) verbessert heraus. Durch
ihevolle „Genealogische Tabellen" (4 Bde., Fol. 1725—33, neue
—66; vortrefflich sind die „Supplementtafeln zu Hübner's genealog.
nhagen 1822—24, 6 Liefer., verfaßt von der regierenden Königin
rk, Sophia), und Sam. Lenz's Erläuterungen dazu (1756, 4.) machte
aft bedeutende Fortschritte; doch führten sie erst Gatterer („Abriß der
Göttingen 1788), Pütter („Tabb. geneal.", Gött. 1768, 4.),
sburg, und Voigtel (1810) zu einer höhern Vollkommenheit. Über
Adel insbes. ist das „Adelslexikon" von Joh. Christian v. Hellbach,
eal., diplomat. und heraldischer Hinsicht (Ilmenau 1825, 2 Bde.) zu

Q.

General bezeichnet im Allgemeinen die höchste militairische W
möge nun dieser Titel für sich allein bestehen, oder noch mit andern verbu
daher **Generalfeldmarschall, Generalfeldzeugmeister, G
lieutenant, Generalmajor** u. s. w. Bisweilen bezeichnet der
insbesondere den Wirkungskreis, wie **Generalissimus, General
Divisions**- und **Brigadegeneral, Generalquartiermeist
neraladjutant** u. s. w. In allen Heeren bestehen hierüber verschie
stimmungen. Jetzt steht der Maréchal de camp in Frankreich den Bri
ralen oder Generalmajors in andern Diensten, der Feldmarschalllieutenan
reich den Generallieutenants oder Divisionsgeneralen a. a. O. gleich,
Feldzeugmeister (s. d.) in Östreich ist General der Artillerie. (S
Feldmarschall.) — **Generalstab**, Etatmajor, im weitern Sinne
aus den verschiedenen bei einem Heere befindlichen Generalen jedes Ranges,
ren Adjutanten, aus dem Generalquartiermeister, dem Generalauditeur
Kriegsrichter), dem Generalzeugmeister, dem Oberwagenmeister, dem Ge
waltigen und dem Obercommissair mit ihren Unterbedienten; überhaupt
man unter Generalstab sämmtliche zum Hauptquartiere gehörige Officier
engern Sinne versteht man unter Generalstab das Personal, welches dem F
zur Seite, die Heeresführung insbesondere wissenschaftlich oder nach den Re
Kunst leitet, daher auch in verschiedene Abtheilungen zerfällt. Die gewö
Organisation dieses Generalstabs, ehedem bei den deutschen Heeren **Ge
quartiermeisterstab** genannt, ist folgende: An der Spitze steht ein (
Posten von der höchsten Wichtigkeit und vielumfassender Wirksamkeit. Er
die Kriegspläne aus und sein Blick muß sich bei deren Ausführung bis auf
zelheiten erstrecken, er muß Alles erfahren, Alles wissen. Unter ihm arb
Officiere des Generalstabs, die Marsch- und Bewegungsentwürfe, die Ar
gen der eigentlichen Heerführung aus und leiten sie; ferner die geographisc
Festungsingenieurs; die Officiere, welche die große Correspondenz besorg
chen das Vernehmen der Gefangenen, die Leitung des Spionenwesens u. d
tragen ist. Das Recognosciren ist ebenfalls ein Hauptgeschäft der Genera
ficiere. Es liegt auch in der Natur ihrer Bestimmung, daß einige besond
resabtheilungen beigegeben werden, um die großen Geschäfte stets im Zus
hange und im Sinne des Hauptplans leiten zu helfen. Allerdings können
Grenzlinien für die Wirksamkeit des Generalstabs nicht jederzeit scharf gezo
den und sie verschmilzt häufig mit dem Geschäftskreise der Adjutantur, sow
mit jenem. — **Generalat**, das Amt und die Würde eines Generals;
Abtheilung einer Armee; desgleichen ein Landesbezirk, dessen Verfassung mi
ist. — **General** heißt auch der Oberste eines religiösen Ordens, Domi
Jesuiten- rc. General. Ferner kommt das Wort General in vielen Zusa
tzungen vor, um einen höhern Rang oder Allgemeinheit auszudrücken, z. B
ralbevollmächtigter, Generalaccise.

Generalbaß, der Vortrag der Grundstimme eines Tonstücks, v
mit der Intonation aller einzelnen Accorde, deren Grundlage sie bildet. G
lich spielt man ihn auf einem Claviaturinstrument, theils zur Verstärkung
monie, theils zur Ersetzung der Intervallen manches Accords, die in den we
migen Sätzen noch fehlen, und zur Ausfüllung der harmonischen Lücken, d
zwischen den Stimmen vorkommen. Wer demnach den Generalbaß spie
muß die Fertigkeit besitzen, mit der Grundstimme eines Tonstücks zugleich
gen aller Accorde, woraus die Harmonie desselben besteht, vorzutragen.
Accorde und die in ihnen enthaltenen Hauptintervallen über den Noten du
len und Zeichen, die Signaturen genannt, angedeutet sind, so muß er mit de
niß der Harmonie auch eine genaue Kenntniß dieser Bezifferung verbinden,

Marburg, Albrechtsberger, Bach, Türk und Müller findet. Erfinder dieser ...erung war Viadana, zu Anfang des 17. Jahrh. Capellmeister an der Dom... zu Mantua. Deßhalb nennt man auch diese Bezifferung öfters die italieni... ...abulatur. dd.

Generalpachter in Frankreich, eine Gesellschaft von Unterneh..., welche gewisse Gefälle, besonders das Salz- und Tabacksmonopol, die Bin... ...le (Traites), die Eingangszölle von Paris, den Gold- und Silberstempel u. ... für eigene Rechnung erhoben und dem Staate ein jährliches Quantum zahl... Unter Franz I. wurde zuerst 1546 die Salzsteuer mittelst Verpachtung des ...ließlichen Salzhandels in jeder Stadt erhoben. In der Folge nöthigte Sully ... die Generalpachter, ihre Contracte mit den Unterpachtern vorzulegen, wodurch ... zuerst erfuhr, welchen Gewinn sie bisher eigentlich gehabt hatten. Er ver... ...te sodann das Salzmonopol an die Meistbietenden, wodurch der Ertrag bei... ...uf das Doppelte stieg, und zog nun alle Gefälle wieder dazu, welche die Gro... ...s Reichs und die Günstlinge der vorigen Regenten, theils pacht- oder pfand..., theils durch Kauf- oder Schenkung an sich gebracht hatten, wodurch er die ...l. Einkünfte um 600,000 Thlr. jährlich erhöhte. 1728 vereinigte die Regie... ...mehre einzelne Pachtungen in die ferme générale, welche alle 6 Jahre durch ...liche Versteigerung mit einer Gesellschaft von 60 Mitgliedern erneuert wurde. ... waren 44 Generalpachter, deren Pacht 186 Mill. betrug. Sie bildeten eine ...m Finanzcollegium, welches die verschiedenen Gegenstände ihres Pachts, die ...lung der Beamten, das Rechnungswesen, die Herbeischaffung des Salzes und ...s, die Beitreibung der Gefälle, die gerichtlichen Angelegenheiten, in 11 ver... ...nen Deputationen verwaltete, und ein Heer von Unterbeamten hatte. Diese ...e Verwaltung war nicht die vortheilhafteste, und kostete dem Unterthan weit ... als sie dem Könige einbrachte. Man hatte daher den Gewinn der General... ...r schon von Heinrich IV. an zu beschränken gesucht, und Necker gibt solchen, ...ugenscheinlich zu niedrig, auf 2 Mill. jährlich an. Dies wäre sehr mäßig ge... ... Mißbräuche der ältern Verwaltung gewesen, von welcher Sully sagt, daß, ... die Finanzen übernommen, das Volk 150 Mill. bezahlt habe, wenn der ...30 Mill. habe erhalten sollen. Es wäre auch, indem auf jeden einzelnen ...alpachter jährlich nur ein Überschuß von 45,000 Livr. gekommen wäre, nicht ...hend gewesen, den Haß zu erklären, mit welchem die Generalpachter beladen ... Doch muß ein sehr großer Theil dieses Nationalgefühls, welches zu den ...üchen der Revolution so Vieles beitrug, der Beschaffenheit der Abgaben zuge... ...en werden, welche auf diese Weise erhoben wurden, wie schon im Art. Frank... auseinander gesetzt worden ist. Wenn alles Zollwesen wegen der damit ver... ...en Unbequemlichkeiten für das Verkehr, wegen der Strafen und der den Zoll... ...en einzuräumenden Gewalt den Völkern verhaßt ist, so war es in Frankreich ...alzsteuer und das Tabacksmonopol doppelt, wegen ihrer Ungleichheit und ihrer ... Schon Necker bemerkte, in dem Capitel über das Reichwerden der Finanz... ...re („De l'administration des finances", III, ch. 12), daß hier ein richtiges ...isches Gefühl zum Grunde liege, obgleich er sich mit großer Schonung und ...ht darüber ausspricht. Das Volk sah nämlich sehr wohl, daß die Reichthü... ...r Financiers (wozu außer den Generaleinnehmern, die Directoren der von der ...ung selbst verwalteten Einkünfte, die Tresoriers und Hofbanquiers, vornehm... ... Generalpachter gehörten) ohne alles Verdienst, ja ohne besondere Thätigkeit ...en wurden, sodaß die meisten nicht einmal verstanden, dieselben mit erträgli... ...ürde zu genießen, sondern sie in geschmackloser und beleidigender Üppigkeit ...endeten. Menschen ohne alles Talent, unwissend und dumm, erlangten ...rch die Gunst irgend eines Großen oder einer einflußreichen Frau einen Platz ...nzwesen, um in einen Überfluß versetzt zu werden, welchen man nur dann

ohne Neid gewahrt wird, wenn er sich auf Verdienst oder alten Familien... det. — Dem bloßen Geldreichthum, welcher ohne vorzüglichen Verstand, unbedeutende Kunst des Geldmäklers im Großen und dadurch erworben die Staaten es bequem finden, ihre Geldangelegenheiten gewissermaßen z... ten, kann die Welt nie wahre Achtung zollen, sowie der Einfluß, welchen Politik gewinnt, immer höchst einseitig, engherzig und schädlich blei... Hierzu kam dann bei den französischen Generalpachtern noch die Härte un... mit welcher sie die Gefälle von den untern Classen des Volks ohne die gerin... nung und gewöhnlich zur unbequemsten Zeit für den Landmann durch Au... gen und Subhastationen beitreiben ließen. Es war dies nichts Zufällige... System. Denn durch die Furcht vor den unausbleiblichen Zwangsmi... durch das Schrecken, welches die Natur derselben erregte, wollte man das Entrichten der Gefälle bewirken. Diese schonungslosen Auspfändungen, reichen militairischen Besetzungen, diese widerwärtigen Executionen ze... Volke täglich das Bild eines von feindlichen Kriegern geplünderten Lande... waren wol reellere Ursachen der allgemeinen Unzufriedenheit und der Revo... die vorgeblichen Aufwiegelungen der philosophischen Schriftsteller.

Generalstaaten, s. Niederlande.

Generation, Geschlechtsalter, Menschenalter. In der alten ...logie bestimmt man nach dem Alter der Menschen im Durchschnitt die Zeit... dot rechnet auf drei Menschengeschlechter 100 J., andre Schriftsteller re... ein Menschengeschlecht 30, 28, 22, Dionys von Halikarnaß 27 J. G... rechnet man 30 J.

Genesis (griech.: Zeugung, Geburt, Entstehung) ward von de... drinischen Dolmetschern darum das erste Buch Mosis genannt, weil in ... von der Entstehung der Dinge die Rede ist.

Genesung, der Übergang von Krankheit zur Gesundheit. Die ... Thätigkeit eines einzelnen Organs oder Systems im Körper hat ihr Ziel ... die unterdrückt gewesenen heben sich wieder. Die Disharmonie der ver... Verrichtungen des Körpers löst sich allmälig wieder in die vorige Harmoni... überspannten Thätigkeiten lassen, durch Erschöpfung ihrer Kraft oder dur... mittel beschränkt, allmälig nach, die schadhaften, dem organischen Körp... artig gewordenen Stoffe werden ausgeschieden und fortgeschafft; Ruhe ... monie der Verrichtungen des Organismus mit dem Zwecke desselben kehr... zurück. Dieser Zustand fängt folglich sogleich nach der heilsamen Kris... der Krankheit an, und endigt da, wo völlige Gesundheit wieder eingetreten ... Krankheit verschwindet nur allmälig aus dem Körper. So wie im In... Organismus gewisse Veränderungen vorgingen, mittelst welcher die Kra... Stufe zu Stufe bis zu ihrer Höhe stieg, ebenso ist ihr Gang auch stufenw... der rückwärts oft durch die nämlichen innern Vorgänge, daher die Krankhe... nur eins nach dem andern abnehmen, und zwar in umgekehrter Ordnung i... tretens, sodaß die zuletzt erschienenen zuerst verschwinden. Dieser Rück... dem kranken Zustande zum gesunden geschieht bald in langsamern, bald in ... Schritten, je nachdem die Krankheit schwer, oder nur leicht, ihr Verlauf ... oder schnell, die Lebenskraft des Kranken stark oder schwach war, die ... Kunst weniger oder mehr unpassend oder zweckmäßig angewendet wurde... Der Genesungszustand selbst ist auch verschieden nach dem Charakter und ... der Krankheit. So ist er z. B. anders nach einem Entzündungs-, an... einem Faul- oder Nervenfieber, anders nach einem Katarrh, anders nach e... genentzündung u. s. w. Es erhellt aus allem Diesen, daß Genesung n... Gesundheit selbst ist; es ist ein eigner zur Gesundheit hinführender Zuß... jedoch ebenso leicht theils zur vorigen, theils zu einer andern Krankheit wie...

en kann. In die vorige Krankheit kann er zurückfallen (Recidiv), wenn die
ittel zu bald ausgesetzt werden, welche die Krankheit beschränkten, oder wenn
ätfehler begangen wurden, welche den vorigen Krankheitszustand begünstigten.
eine andre Krankheit kann er übergehen, wenn die Mittel, welche den der Krank-
t entgegengesetzten Zustand hervorrufen sollen, zu lange fortgesetzt werden. Hier-
ich kann der Kranke gerade in die entgegengesetzte Krankheit verfallen, der von
m entzündlichen Fieber Genesene kann z. B. durch Übermaß von Blutentziehung
r schwächenden Arzneimitteln in ein sogenanntes Faulfieber oder in ein hektisches
ber verfallen u. s. w. Ferner kann durch Mangel an gehörigem diätetischen
halten, Übermaß in Speisen und Getränken, Erkältung, Störung der kritischen
eerungen u. A. m., der Übergang in eine andre Krankheit befördert werden. H.

Genethliacon, ein Geburtstagsgedicht. — Genethliacus, Einer,
sich damit beschäftigt, bei der Geburt eines Kindes das künftige Schicksal dessel-
aus dem Stande der Gestirne vorher zu sagen, ein Nativitätsteller. (S.
rologie.)

Genetisch heißt die Erzeugung betreffend, z. B. genetische Kraft, die Zeu-
gskraft. Genetische Erkärung ist eine solche, die nicht bloß die Merkmale einer
che angibt, sondern zugleich ihre Entstehung darthut; genetische Methode, welche
n Gegenstand entstehen läßt oder in die Entstehung desselben Einsicht ge-
ret.

Genf (Génève), reformirter Canton der Eidgenossenschaft (4½ □M.,
000 E.). Die Stadt Genf, am See gl. N., das helvetische Athen, ist gut ge-
t, wohlhabend durch Fabriken u. Handel, befestigt u. hat 24,600 E. in 900 H.
Rhone, welche den See durchströmt, tritt bei Genf aus demselben, und son-
die Stadt in drei ungleiche, durch Brücken zusammenhängende Theile. In
lühendsten Periode des Handels zählte Genf 700 Uhrmachermeister und gegen
0 Arbeiter. Jetzt verfertigen nur noch 2800 Arbeiter jährlich 70,000 Uhren
darunter die Hälfte goldene für 2,150,000 schweizer Franken. Die übrigen
Metallarbeiter liefern die zur Uhrmacherkunst erfoderlichen und andre mathematische
chirurgische Instrumente. Bedeutend sind die Kunstwerke der Gold-, Silber-
Bijouteriearbeiter. Außerdem werden Zitze, Wollentücher, Musseline, Gold-
n, seidene Zeuche, auch Porzellan verfertigt. Die vortheilhafte Lage am Gen-
begünstigt den Transito-, die Nähe der franz. Grenze aber den Schleichhandel.
erwarb auf diese Weise so ansehnliche Reichthümer, daß es 120 Mill. Livres
in den franz. Fonds stehen hatte, die bei der franz. Revolution zum Theil ver-
gingen. Im Mittelalter war Genf einem Bischofe und einem Grafen unter-
n, welche sich gegenseitig ihre Rechte streitig machten. Das Recht der Gra-
am endlich an die Herzoge von Savoyen, welche bald die Bischöfe auf ihre Seite
ehen wußten. Aber auch die Bürger hatten von den Kaisern viele Freiheiten.
och entstanden Streitigkeiten, welche die von den Franzosen gedrängten Her-
nicht mit Nachdruck gegen die auch von den Schweizern begünstigten Genfer
n konnten. 1524 entledigte sich die Stadt des herzogl. Vicedoms, und 9 J.
r auch des Bischofs, indem sie öffentlich zur reformirten Lehre übertrat. Mehre
glich gesinnte Familien wurden verbannt. Dafür hatte sie lange gegen die An-
he der Herzoge zu kämpfen, welche 1602 den letzten Versuch machten, die
t durch eine Überrumpelung in ihre Gewalt zurückzubringen. Das Unterneh-
mißlang, und jährlich wurde seitdem zum Andenken daran am 12. Dec. das
ladefest gefeiert. 1603 endlich kam unter Vermittelung von Bern, Zürich
Heinrich IV. von Frankreich ein Vergleich zu Stande, kraft dessen Savoyen
Ansprüchen entsagte, und jene drei Vermittler Genfs freie Verfassung verbürg-
Diese Verfassung war ein Gemisch von Demokratie und Aristokratie. Die
ger bildeten das Conseil général oder souverain, welches die gesetzgebende

Macht haben und über die wichtigsten Staatsangelegenheiten entsch
Aus diesen Bürgern war ein Großer Rath, von 200, später von 25
und aus diesem wieder ein Kleiner Rath von 25 Personen unter dem
Syndicus gezogen. Diese hatten die vollziehende Macht, die Ver
öffentlichen Casse, und die Besorgung der täglichen Geschäfte. Scho
festgesetzt worden, daß eine Sache, um an den Großen Rath zu komm
Kleinen Rath genehmigt, und um an die Bürgerschaft zu kommen, zuv
nen und Großen Rath gebilligt sein müsse. So bestand die Regierun
Zufriedenheit der Bürger, bis sie allmälig in Oligarchie ausartete; ei
lien bemächtigten sich der wichtigsten Ämter ausschließlich und behandelt
ger als Gebieter. Die dadurch erzeugte Unzufriedenheit äußerte sich in
18. Jahrh., häufig in thätlichen Ausbrüchen, und in dem Wunsche na
rechten Verfassung. Man nannte die Klagenden **Représentans**, die A
Rathsfamilien aber **Negatifs**. Das Übel mehrte sich noch durch die alte
Genfs, vermöge welcher die Einwohner in drei Classen getheilt waren,
Citoyens, oder solche Bürger, die von ihren Voraltern her Bürger wa
allen Ämtern gelangen konnten, in **Bourgeois**, die von neuen, aus der
kommenen Bürgern, deren Nachkommen man erst die vollen Bürgerrec
abstammten, und zwar in der allgemeinen Versammlung erscheinen, ab
den Rath kommen, noch Würden bekleiden konnten, endlich in **Ha**
schutzverwandte Einwohner, die kein Bürgerrecht hatten; die Nachkomm
tern ... **Natifs**, Eingeborene. Alle diese Classen hatten Ursache zur
heit, und eben dadurch gelang es dem Kleinen Rath, sich lange in seinen
zu erhalten. Endlich kam es 1781 zu einem heftigen Ausbruche.
der Streit von den vermittelnden Mächten, vorzüglich von dem franz. M
gennes mit gewaffneter Hand zum Vortheil der Oligarchie entschied
Folge davon war, daß viele Familien nach Konstanz, Neufchatel, E
Amerika auswanderten und ihren Kunstfleiß dahin brachten. Eine spät
tion, 1789, stellte zwar die Bürgerrechte mit mehr Bestimmtheit al
Fall gewesen wieder her, und mehre Ausgewanderte und Verwiesene keh
aber schon zeigten sich die nachtheiligen Wirkungen der franz. Revolution
rend der Schreckenszeit (1792) wußte der Resident Soulavie, von f. Re
terstützt, die abscheulichen Scenen, welche damals in Frankreich wüt
hier hervorzubringen. Viele Bürger verloren ohne Proceß Heimath,
und Leben. Nachdem auf diesen Sturm eine Ruhe von wenigen Jal
war, besetzten 1798 franz. Truppen die Stadt, welche nunmehr der Repu
reich einverleibt ward. Genf ward die Hauptstadt des Departements Le
30. Dec. 1813 ging Genf mit Capitulation an die Verbündeten über.
bildet es in der helvetischen Eidgenossenschaft den 22. Canton; f. Ve
aristokratisch-demokratisch; ein Staatsrath von 4 diesjährigen und 4 al
cis und 21 Staatsräthen (**nobles seigneurs**) hat die vollziehende, der R
tionsrath von 276 Mitgl. die gesetzgebende Gewalt. Die Einwohner z
ebenso sehr durch wissenschaftlichen als durch Gemeingeist aus, und es
wunderung, zu sehen, wie viel sie, bei beschränkten öffentlichen Mitteln,
senschaft und gesellschaftliche Bildung gethan haben, und noch thun. D
ländische Sinn erstreckt sich selbst auf die gemeinere Classe der Arbeiter, b
1815, wo ein botanischer Garten von Decandolle angelegt ward, ein
daraus machten, die Treibhäuser u. s. w. umsonst zu erbauen, das erfoder
rc. ohne Bezahlung zu liefern rc. Die 1368 gestiftete Universität wurde 1
Calvin und Beza erneuert. Zu ihr gehören die öffentliche Bibliothek, ei
warte seit 1770, ein akademisches Museum der Naturgeschichte seit 181
S...'s Mineraliensammlung, von Haller's Herbarium, Pictet's ph

ıthält. Die Künstlerin Rath hat 80,000 Fr. zur Errichtung eines
)es beigetragen, worin die Kunst- und Naturaliensammlungen aufge-
sollen. Auch wurde 1825 ein neues Strafarbeits- und Besserungs-
m Muster des zu Neuyork gebaut. Seit 1820 besteht im Canton
: Hofwyler ähnliche Landbauarmenschule zu Carra. Unter den Se-
:iten in und um Genf zeichnen wir aus: das Haus, in welchem Rous-
worden; Calvin's Grabmal, ohne Inschrift und Monument; Ey-
:; die Eisendrahtbrücke; das bei Frankreich gebliebene Ferney, andert-
n von Genf, welches allmälig verfällt, dessen untere Zimmer aber noch
'o sind, wie sie Voltaire bewohnte; die Gletscher von Chamouny, eine
ı Genf u. s. w. Der wegen seiner malerischen Umgebungen berühmte
)ren Dichtern, wie von Matthisson und Lord Byron (im „Childe Ha-
gen, dessen Länge 9 Meilen und dessen größte Breite 7500 Klafter, der
15½ Meile beträgt, hieß bei den Römern Lacus Lemanus. Er ist
ischreich, und friert nie zu, obgleich er 1126 Fuß über dem Meere liegt.
l topograph. et statist. de la ville et du Canton de Génève“ von
ıf 1823.)

e ist etwas so Geheimnißvolles in der menschlichen Natur, daß sich nur
gkeit eine bestimmte Erklärung davon geben läßt. Seinen Namen
.t. Worte Genius, indem man glaubte, daß gewissen, mit vorzüglicher
virkenden Menschen ein höheres Wesen oder ein Genius beiwohne, der
Das Genie verbindet die entgegengesetzten geistigen Eigenschaften,
ıdsten Tiefsinn mit der lebhaftesten Einbildungskraft, die größte Leb-
dem rastlosesten Fleiß und der ausdauerndsten Beharrlichkeit, die höch-
mit der klarsten Besonnenheit, und äußert sich dadurch, daß es in ir-
t menschlicher Thätigkeit etwas Ungemeines leistet, das Alte neu gestal-
ues erfindet, und überhaupt in seinen Hervorbringungen Original ist.
iginalität eine nothwendige Folge der Genialität, und es ist ein Pleo-
ın man sich des Ausdrucks Originalgenie bedient. Die Genialität
daß der Mensch, in welchem sie angetroffen wird, mit einer höhern
als andre Wesen seiner Gattung ausgestattet worden ist, kraft welcher
en betritt. Sie gehört demnach nicht zu den allgemeinen Bestimmungen
Natur, sondern zu den besondern Modificationen der Kräfte, wodurch
schen in ihrer Wirksamkeit andre übertreffen. Mit einem Worte, die
hört zu der Individualität, und da diese unbegreiflich ist, so ist auch die
vas Unbegreifliches, und muß als etwas Angeborenes betrachtet wer-
stellt sie noch über das Talent (s. d.) in der gewöhnlichen Be-
: Anlage, die in Hinsicht der Fähigkeit zu originellen Hervorbrin-
des Umfangs und der Energie unter dem Genie steht. Ein
sich aber nicht in allen Arten menschlicher Wirksamkeit als Ge-
niale Dichter z. B. ist darum nicht auch ein genialer Philosoph, und
taatsmann darum nicht auch ein genialer Kriegsmann. Man unter-
verschiedene Arten der Genialität, als: Künstlergenie, wissenschaft-
ches, militairisches Genie u. s. w.; und selbst diese Arten lassen sich
erarten zerfällen, sodaß z. B. Mozart ein musikalisches, Göthe ein dich-
fael ein malerisches, Newton ein mathematisches, Kant ein philosophi-
. s. w. heißt. Ein Universalgenie im strengsten Sinne hat es nie ge-
ird es auch nie geben, wenn man darunter ein solches versteht, das sich
zen menschlicher Wissenschaft und Kunst hervorthue, denn das ist bei
ıgen, denen die Äußerung jeder Thätigkeit des Menschen unterliegt,
Beschränkt man hingegen die Bedeutung dieses Ausdrucks auf die Fä-
en Künsten und Wissenschaften mit Erfolg zu wirken, so müssen wir

diese jedem Genie, vermöge der harmonischen Ausbildung aller seiner Kräfte, sprechen, und annehmen, daß es in jedem Felde mit gleichem Erfolg sich gezeigt ben würde, wenn es seine Thätigkeit dahin hätte richten wollen. Zwar haben g Künstler selten etwas Ausgezeichnetes auf dem Gebiete der Wissenschaften gelei doch hat es auch Männer gegeben, welche in mehren Zweigen der Kunst oder Wissenschaft zugleich mit Genialität arbeiteten. So war Michel Angelo ein eb genialer Bildhauer als Maler, und Leibnitz ein ebenso großer Mathematiker Philosoph. Am gewöhnlichsten wird das Wort Genie von Künstlern gebra und mit Recht, denn die Künste sind der eigentliche Wirkungskreis des Genies, sen von einer regen Einbildungskraft bewegte Kräfte gleichsam das Bedürfniß hab sich in neuen Schöpfungen zu äußern. — Genial nennt man, was dem G angehört, was das Genie ankündigt; oft aber nennt man auch einen genialen M schen und Künstler den, der sich dem Genie nur annähert, aber dessen Energie Ausbildung noch nicht besitzt, die sich in epochemachenden Werken äußert.

Genien. Was bei den Griechen die Dämonen (s. d.), waren bei Römern die Genien. Nach einem Glauben der Römer, sagt Wieland, der fast mit allen Völkern des Erdbodens gemein war, hatte jeder Mensch sei nen Genius, d. i. einen Naturgeist, der ihn ins Leben einführte, ihm im Le selben immer zur Seite war, und ihn wieder aus demselben hinausgeleitete. Genien der Weiber heißen Junonen; die Knechte schwuren bei dem Genius Herren, die Mägde bei der Juno ihrer Frauen, und das ganze römische Reich Genius Augusts und seiner Nachfolger. Wie die Religion der Griechen und mer überhaupt an keinen festen Lehrbegriff gebunden, sondern in ihrem G Alles unbestimmt, schwankend und willkürlich war, so war auch über diesen P nichts festgesetzt; und wer Lust hatte, glaubte entweder zwei Genien, einen w und guten, dem er alles Glückliche, und einen bösen, schwarzen, dem er alles derwärtige, was ihm begegnete, zuschrieb; oder nur Einen, der, wie Horaz (E II, 2) sagt, weiß und schwarz zugleich, und, je nachdem sich der Mensch auf ihm hold oder unhold sei. Daher die Redensarten: einen erzürnten Genius h seinen Genius besänftigen, seinem Genius gütlich thun u. dgl. Je nach Genius eines Menschen stärker, mächtiger, verständiger, wachsamer, kurz, v kommener er s. eignen Natur nach, und je gewogener er dem Menschen war, unter seinem Schutze und Einflusse lebte, je besser stand es um diesen Men und je größer waren s. Vorzüge vor Andern. So warnte z. B. ein ägyptischer sterseher den Antonius vor s. Collegen und Schwager Octavianus. Dein G sagte er, fürchtet den seinigen. Zwar ist er von Natur groß und hohen M aber so wie er sich dem Genius dieses jungen Menschen nähert, schrumpft er z men, wird klein und feig. Der Glaube der Alten an die Genien (denn nicht jeder Mensch, sondern jedes andre natürliche Wesen hatte den seinigen) war Zweifel eine Folge ihrer Vorstellungsart von dem allgemeinen, sich durch die Körperwelt ergießenden göttlichen Geist. Das, was jedem Dinge Bestand innere Regung, Vegetation, Leben, Gefühl und Seele gab, war ein Theil gemeinschaftlichen Naturgeistes; daher nennt Horaz den Genius den G menschlichen Natur. Er ist nicht der Mensch selbst, aber er ist das, was einen zum individuellen Menschen macht. Seine Persönlichkeit ist an das Leben Menschen geheftet; und sowie dieser stirbt, verliert sich sein Genius wieder in allgemeinen Ocean der Geister, aus welchem er, bei dessen Geburt, ausgeg war, um der Portion von Materie, woraus dieser Mensch werden sollte, sein dividuelle Form zu geben, um dieses neue Gebilde zu beleben und zu beseelen. her nennt ihn Horaz mortalem in unumquodque caput. Da die Griechen unsichtbare Dinge und alle abgezogene Begriffe mit schönen menschenähnlichen stalten zu bekleiden gewohnt waren, so erhielt auch der Genius der menschlichen

die seinige. Er wurde als ein Knabe, oder in dem Alter zwischen Knaben und
ügling mit einem gestirnten Gewande leicht bekleidet, und mit Blumen oder ei-
n Zweige von Masholder umkränzt, oder auch nackt und geflügelt abgebildet,
der Genius in der Villa Borghese, von dessen Schönheit Winckelmann so ent-
kt war.

Genlis (Stephanie Felicité Ducrest de St.-Aubin, Marquise von
lery, Gräfin v.). Diese beliebte und fruchtbare Schriftstellerin, geb. in
Gegend von Autun 1746, war als Madem. de St.-Aubin, ihrer Schön-
t und ihres musikalischen Talents wegen, in großen Häusern gern gesehen,
sich ihr Beobachtungsgeist und ihre Weltkenntniß ausbildete. Graf Genlis,
sie nie gesehen, aber von ungefähr einen Brief von ihr las, ward durch den Styl
lben so entzückt, daß er dem armen Fräulein s. Hand anbot. Die nunmehrige
fin erhielt als Nichte der Frau v. Montesson Zutritt in dem Hause Orleans,
wurde 1782 Gouvernante der Kinder des Herzogs. Als solche schrieb sie das
âtre d'éducation" (1779), „Adèle et Théodore" (1782), die „Veillées
château" (1784) und die „Annales de la vertu" (1783); Erziehungsschrif-
für die schon der Ruf und die Stelle der Verfasserin die allgemeine Aufmerk-
keit gewannen. Sie selbst leitete das ganze Erziehungsgeschäft und nahm auch
ndern Verhältnissen des Hauses Orleans Theil. Man sieht aus ihren Schrif-
daß sie die Revolution liebte, daß sie Petion und Barrère bei sich gesehen und
Jakobinersitzungen beigewohnt habe. Doch verließ sie Frankreich schon 1791.
erzählt selbst in ihrem „Précis de ma conduite", daß Petion sie nach London
et habe, damit sie auf der Reise kein Hinderniß fände. Um die Zeit der Sep-
ermorde (1792) rief sie der Herzog v. Orleans nach Paris zurück. Allein als
ndin der jungen Herzogin von Orleans und als angebliche Vertraute des Vaters
sie verdächtig geworden. Sie ging daher mit der Prinzessin nach Tournay, wo sie
höne Pamela, ihre Adoptivtochter, mit Lord Fitzgerald vermählte. Hier sah sie
General Dumouriez, auch folgte sie ihm nach St.-Amand. Da sie den Plan
Generals, bei dem sich die Söhne des Herzogs von Orleans befanden, gegen
s zu marschiren, um die Republik zu stürzen, nicht billigte, begab sie sich im
l 1793 mit der Prinzessin in die Schweiz, und lebte in einem Kloster zu Brem-
n, einige Meilen von Zürich. Als sich aber nachher die Tochter des Herzogs
rleans zu ihrer Tante, der Prinzessin v. Condé, nach Freiburg begab, ging
it ihrer noch einzig übrigen Pflegetochter, Henriette Sercey, 1794 nach Al-
wo sie in klösterlicher Einsamkeit der Literatur lebte. Auf einem Landgute
holsteinischen schrieb sie die „Chevaliers du Cygne" (Hamb. 1795), einen
an, der viel republikanische Äußerungen und sehr freie Schilderungen enthält.
rschien 1805 zu Paris in sehr veränderter Gestalt. 1795 gab sie den „Précis
conduite de Mad. de Genlis" heraus. Am Schlusse befindet sich ein Brief
em ältesten Zögling, worin sie ihn ermahnt, die Krone, wenn sie ihm ange-
n würde, nicht anzunehmen, weil die franz. Republik auf moralischen und ge-
n Grundlagen zu ruhen schiene. Als Bonaparte an die Spitze der Regierung
kehrte sie nach Frankreich zurück, und erhielt von ihm eine Wohnung und
eine Pension von 6000 Fr. Er selbst bekümmerte sich nicht um sie und als
ihre Pension doch etwas thun wollte, sagte er: „Nun gut, sie mag alle Mo-
an mich schreiben". Hierauf schrieb sie ihm über literarische Gegenstände.
vielen Werke (an 90 Bde.), unter welchen das Théâtre d'éducation", „Mlle.
lermont" und „Mad. de la Vallière" wol die vorzüglichsten sein möchten,
en sich durch eine gefällige Schreibart und edle Grundsätze aus. Die meisten
n sind auch ins Deutsche übersetzt. Palissot hat in s. „Mémoires littéraires"
rau v. Genlis mit andern berühmten Schriftstellerinnen verglichen. Unstreitig
nt sie der Frau v. Staël nicht gleich, was Kraft, Erhabenheit und wirkli

Wissen anlangt. In der Erfindung, in der Zeichnung der Charaktere u
Darstellen der Leidenschaften wird sie von Madam Cottin übertroffen.
selbst aber auch der Frau v. Flahault-Souza nach, was die natürlich lebend
stellung im Einzelnen betrifft. Insbesondere hat Frau v. Genlis die Ga
historischen Romans bearbeitet. Eine vortheilhafte Charakteristik von
Lady Morgan in ihrem Buche über Frankreich. Sie selbst hat sich üb
ausgesprochen in den „Mémoires inédits de M. la comt. de Genlis, sur
siècle et la révolution françoise depuis 1756 jusqu'à nos jours" (Pa
8 Bde., auch ins Deutsche übers.)

Genoveva I. (Ste.-Geneviève), geb. zu Nanterre, zwei Stu
Paris, 423, um die Zeit Pharamund's, des ersten Königs von Frankreich
Germain, der Bischof von Auxerre, bemerkte frühzeitig an ihr einen beson
ruf zur Heiligkeit, und rieth ihr, das Gelübde ewiger Jungfräulichkeit
welches sie auch dem Bischof von Paris ablegte. Nach ihrer Ältern To
sie sich nach Paris. Jedermann wollte hier flüchten, als Attila mit seinen
in Frankreich einbrach; G. trat auf mit der Verkündigung völliger Si
wofern man sie nur durch eifriges Gebet erflehe. Attila zog aus der Ch
nach Orleans, ging von da nach Champagne zurück, ohne Paris zu berühr
wurde 451 geschlagen; dies gründete der G. Ruf für immer. Bei eine
Hungersnoth fuhr sie auf der Seine von Stadt zu Stadt, und brachte bald
Schiffe voll Korn zurück, das sie unentgeltlich unter die Nothleidenden ve
dies befestigte ihr Ansehen, und sie wurde von Merovaus und Chilperich
gehalten. Zum Rufe ihrer Heiligkeit trug übrigens nicht wenig bei, da
ihrem 15. bis zum 50. J. nichts als Gerstenbrot, und nur alle zwei bis d
chen einmal Bohnen, nach ihrem 50. J. aber erst etwas Fisch und Mil
460 erbaute sie über die Gräber des heil. Dionysius Rusticus und Eleuth
dem Dorfe Chasteuil eine Kirche, und Dagobert stiftete nachher hier die Ab
Denys. 499 oder 501 starb sie, und wurde in der unterirdischen Capelle
welche St.-Denys den Aposteln Paulus und Petrus geweiht hatte.
hatte auf ihre Bitte eine Kirche darüber erbaut, welche nachher, sowie die
stiftete Abtei, nach ihr benannt wurde. Eine andre Kirche dieser Heiligen wu
Kirche Notre-Dame angebaut. Ihre Reliquien werden in der ersten verwahrt.
che feiert ihr zu Ehren d. 3. Jan. als ihren Sterbetag. — Mit dieser Heiligen
nicht verwechseln II. die heil. Pfalzgräfin Genoveva, geb. Herz
Brabant, welche von ihrem Gemahl Siegfried, angeschuldigten Ehebruchs hal
Tode verurtheilt, aber durch den Schutz des Himmels gerettet ward, worau
lang in einer Höhle von bloßen Kräutern lebte, bis ihr Gemahl sie wieder fa
heimführte. Von ihr erzählt unser Volksbuch: „Eine schöne anmuthige und les
bige Historie von der unschuldig betrengten heil. Pfalzgräfin Genoveva, wie
Abwesenheit ihres herzlieben Ehegemahls ergangen" (Köln und Nürnberg).
allen Bücher dieser Gattung", sagt Görres, „ist die Genoveva durchaus
schlossenste und am meisten ausgerundete, stellenweise ganz vollendet und
spruchslosen Natürlichkeit unübertrefflich ausgeführt, im Ganzen in eine
rend unschuldigen Tone gehalten, kindlich, ungeschmückt und in sich selbst
tet und erdunkelnd in heiligem Gefühl. Und so war es denn werth, zwei
Dichter zu begeistern: Tieck, der uns in s. Gedichte, — die ganze rom
Liebe in einem zarten Luft- und Gluth-Farbengewebe aus einer lichtklaren
röthe kunstreich zur Gestalt gebildet zeigt, und den Maler Müller, in s. Fra
der die Heilige als eine Hünenjungfrau vom Riesengebirge malt". Das Vo
ist gearbeitet nach der Schrift des Pater Ceriziers: „L'innocence reconnue
in einem pretiösen, geschraubten Tone die Begebenheiten erzählt, und sich b
des Puteanus „S. Genovevae Iconismus", Rader „Bavaria pia" und

Mire's „Chronicon belgicum a Jul. Caesare ad annum 1636", als s. Gelehrsmänner beruft. Der deutsche Bearbeiter, indem er das Buch zum Grunde ..., hat eine verständige Auswahl und zugleich mit ihr den Ton getroffen, der einer Schrift dieser Art zukommt. dd.

Genserich, König der Vandalen (s. d.).

Gent (Gand), Hauptst. der niederländischen Grafsch. Ostflandern vormals ... ganzen Grafschaft Flandern, sowie nachher des östr. Antheils an dieser Grafschaft, eine wohlgebaute Stadt am Einfluß der Lys, Lievre und More in die Schelde ... 10,000 H. und 60,800 E., welche viele Manufacturen und Fabriken in wollenen und baumwollenen Zeuchen, Leinwand, Tuch, Hüten, Leder u. a. unterhal... Flüsse und Canäle theilen sie in 26 Inseln mit 85 Brücken. Der ...fang ist weitläufig; sie konnte zu den Zeiten Philipps von Valois und ... VI. 50,000 Mann ins Feld stellen. Sie verlor ihren Glanz unter Kai... Karl V., dessen Geburtsort sie war. Übermäßige Abgaben brachten 1539 ... Einw. zu dem Entschlusse, sich in König Franz I. von Frankreich Arme ...werfen. Allein Franz gab Karl hiervon Nachricht, worauf dieser 30 der vor...nehmsten Bürger hinrichten ließ, viele in die Acht erklärte, die öffentlichen Gebäude ...g, alle Privilegien zurücknahm, eine Strafe von 1,200,000 Thlr. ausschrieb, ... eine Citadelle anlegte. Merkwürdig sind die Domkirche, 55 andre Kirchen, Stadthaus, die Citadelle, das Grafencastell, der Prinzenhof, die Börse u. a. England schloß hier mit den Verein. Staaten den Frieden vom 21. Dec. ...4. Gent hat wichtige Lehr- und Bildungsanstalten, wissenschaftl. Kunst- u. ...vereine, auch eine jährliche Kunstausstellung.

Gentleman heißt in England jeder Mann von guter Erziehung, anständi... Sitten, und einem Betragen, das achtbare Gesinnungen ankündigt, ohne gerade die glänzenden Eigenschaften des anziehenden Gesellschafters nothwen...dig ... eingeschlossen wären; es bezeichnet daher nicht sowol einen auf Herkunft ... Rang gegründeten Vorzug, als vielmehr die auf Würdigkeit beruhende Gel... des Menschen in der Gesellschaft, und steht der, in Sitte und Betragen sich ...den Gemeinheit und Rohheit des Gemüths entgegen. Nach den Begriffen ...Engländers erscheint der Gentleman überall würdig, und seine Bildung stellt ... Mann von dunkler Herkunft dem Ahnenreichsten gleich, da auch die Ansicht, ...s gelungene Bemühen, sich die äußern Vorzüge des gebildeten Mannes ei... ... machen, alle bürgerliche Ungleichheiten aufhebe, durchaus Volksdenkart ist. ...len wird das Wort andern Benennungen vorgesetzt, um Anspruch auf Aus...ung anzudeuten, wie z. B. Gentleman-Commoner auf den engl. Universitä... ... Student heißt, der von eignem Vermögen sich erhält. In der Mehrzahl ...men (meine Herren) gebraucht man das Wort in der Anrede an Mehre, als für die dem Worte Sir (Herr) mangelnde Mehrzahl.

Gentry bezeichnet den niedern Adel in England (s. d.).

Gentz (Friedrich v.), Publicist und politischer Schriftsteller, geb. zu Breslau ... ist k. k. Hofrath (bei der geh. Staatskanzlei) zu Wien und Ritter vieler Or... Sein Vater war zuletzt Generaldirector der Münze in Berlin; s. Mutter ... Ancillon. In Breslau und in Berlin erzogen, studirte G. in Königsberg. ... wurde er in Berlin bei dem Generaldirectorium als Secretair angestellt, er...nahm den Titel Kriegsrath, und heirathete die T. des Oberbauraths Gilly. ...786 machte er sich durch philosoph. und historische Aufsätze in Journalen be... s. Übers. von Burke's „Betracht. üb. die franz. Revolution" (2 Thle., 1793, ...verk. und Abhandl., 3 Aufl.) gründete s. Ruf. Noch übers. er Schriften ... Mallet du Pan 1794, von Jvernois 1796 fg., und von Mounier („Entwickel... ...sachen, welche Frankreich gehindert haben, zur Freiheit zu gelangen", 4 Thle., Über die erschlichenen Güterschenkungen in dem neuerworbenen Südpreu...

ßen und über andre Mißbräuche in der dortigen Verwaltung, erklärte müthig in einigen Denkschriften. In gleichem Sinne verfaßte er das noc vergessene „Schreiben an den K. Friedr. Wilh. III., bei dessen Thron 16. Nov. 1797". 1799 und 1800 gab er das „Historische Journal" h fast ganz von ihm verfaßt ist. Die wichtigsten Aufsätze desselben wurd franz. Übers. u. d. T.: „Essai actuel de l'administration des finances Bretagne" (1801) in England bekannt, und erhielten den Beifall von brit. Staatsmännern. Auch s. Schrift von dem polit. Zustande Europ nach der franz. Revolut. (1801) ward ins Engl. übers. In s. „Betrach d. Ursprung und Charakter des Kriegs gegen die franz. Revolut." (1801 sich gegen den Frieden mit Frankr. Das Entschädigungsgeschäft in T stimmte eben so wenig mit s. politischen Ansichten überein. Er ging d nach Wien, wo der Minister der ausw. Angel., Graf v. Stadion, s. Ve schätzte. Vorher begleitete er den brit. Minister am dresdner Hof, Hrn. E England. Als die Franzosen 1805 von Ulm gegen Wien vordrangen nach Dresden, wo er im Mai 1806 s. „Fragm. a. d. Gesch. des poli wichts von Europa" (St.-Petersb. 1806) herausgab. Auch erschien 18 thent. Darstell. des Verhältnisses zwischen Spanien und England". J waren s. letztes Buch. Seitdem verfaßte er Staatsschriften und Auf k. k. Cabinet, gegen Frankreich und später gegen die Meinung s. Zeitgen dem „Östreich. Beobachter" sind viele Aufsätze von ihm, an der ihm eigen politischen Dialektik und Darstellungsgabe erkennbar. Bei dem wie und bei den Ministerconferenzen zu Paris 1815 führte er als erster S Protokoll, so auch bei allen spätern Congressen, zuletzt in Verona. der nach s. Rathe begründeten „Wiener Jahrb. der Literatur", 1818, G. mit e. (seitdem nicht fortgeführten) Kritik über die Preßfreiheit in E üb. den Verf. von Junius's Briefen, auf. In einigen Beurtheilungen ten von de Pradt, Guizot u. A. glaubt man ebenfalls die Feder dieses lers zu erkennen, dessen Talent für die politische Rhetorik H. v. Woltm digt hat. Die Nachwelt wird über den Charakter s. Einflusses auf d Zeit ihr Endurtheil fällen.

Genua (ital. Genova, franz. Gènes), sardinisches Herzogthum am mittelländ. Meere, das hier den Meerbusen von Genua bildet; di 76,000 E., 15,000 H., und eine Stunde im Durchmesser. Auf d ist sie mit doppelten Befestigungen umgeben, von welchen die äußern ü höhen, welche der Stadt schaden könnten, geführt worden sind. Der befestigte und durch zwei Dämme eingeschlossene Hafen, den die Stad kreis umgibt, ist seit 1751 ein Freihafen. Nur in dem innern kleinen H sena genannt) finden die Galeeren Sicherheit bei jedem Winde. Genu Beinamen die Prächtige, Stolze (la superba), theils wegen ihrer schö theatralischen Lage am Meer und dem Abhange des Gebirges, theils prächtigen Gebäude, welche der reiche Adel aufführte. Von der Seese Stadt eine herrliche Ansicht, aber trotz ihrer vielen Paläste kann man s eigentlich schön nennen. Wegen des engen Raums, den sie einnimn gen der abhängigen Lage sind die meisten Straßen enge, schmutzig und man in wenigen fahren oder reiten kann. Daher macht man die Besuc ten, welche man bei gutem Wetter sich nachtragen läßt. Doch gibt es breite gerade Straßen, besonders die Straße Balbi und die prächtige mit vielen, von Außen mit Marmor bekleideten Palästen. Unter de zeichnen sich aus, die Domkirche, der Palast des ehemaligen Doge, Doria und Balbi, das 1817 wiederhergestellte Jesuitencollegium. hat eine Wasserleitung, welche durch Springbrunnen sie mit Wass

s schöne Spaziergänge. Ein beträchtlicher Handel wird mit gutem Olivenöl
d edlen Baumfrüchten getrieben; auch gibt es ansehnliche Fabriken von Seiden-
aren, besonders in schwarzen Zeuchen, Sammet, Damast und Strümpfen, die
n 1500 Stühle unterhalten, in Tuch, in baumwollenen Strümpfen, Hüten,
deln (Macaroni), candirten Früchten, Chocolade, Bleiweiß u. A. Die Seide
d theils im Lande selbst gewonnen, theils aus dem übrigen Italien, besonders
Calabrien, aus Sicilien, sowie aus Syrien und der Insel Cypern gezogen.
ua ist jetzt der Sitz eines Erzbischofs, eines Senats, Ober- und Handelsge-
s, einer Universität, dreier gelehrten Vereine, einer 1816 bestätigten Handels-
llschaft, der St.-Georgenbank und einer Marineschule. Der ehemalige Frei-
, jetzt Herzogthum Genua (110 □M., 590,500 Einw.) grenzt gegen Abend
Mitternacht an Savoyen, Piemont und die Lombardei, gegen Morgen an
a und Toscana, gegen Mittag ans Meer. Das Land ward in den östlichen
westlichen Theil (Riviera di Levante und Riviera di Ponente) abgetheilt. In
r liegen Genua, Sestri di Levante; in diesem Vintimiglia, San Remo, Sa-
, Finale. Längs der Nordseite ziehen sich die Apenninen, und erstrecken sich in
ren Nebenästen bis zur Küste. Dieser Landstrich ist, ungeachtet seines gebir-
Bodens, sehr fruchtbar. Der Adel zeichnet sich durch Kenntnisse und feine
n, das Volk durch Arbeitsamkeit und Muth aus. Die ältesten Bewohner des
s waren die Ligurier, welche zwischen dem ersten und zweiten punischen Kriege
en Römern besiegt wurden. Nach dem Untergange des weströmischen Rei-
gehörten sie zu dem Longobardenreiche, und kamen mit diesem unter fränkische
chaft. Nach dem Verfalle des Reichs Karls d. Gr. setzte Genua sich in Frei-
und theilte bis ins 11. Jahrh. das Schicksal der lombardischen Städte. Die
der Stadt begünstigte das Gedeihen des Handels, und früher noch als Venedig
sie Levantehandel. Erwerbungen auf dem festen Lande gaben schon im An-
des 12. Jahrh. Anlaß zu blutigen Kriegen mit den gewerbfleißigen und han-
stigen Bewohnern von Pisa, welche ihre Grenznachbaren wurden, nachdem
a des Golfo de la Spezzia sich bemächtigt hatte. 1174 besaß die mächtige
schon Montferrat, Monaco, Nizza, Marseille, fast die ganze Küste der Pro-
und die Insel Corsica. Der Kampf mit den Pisanern dauerte über 200
, und nicht eher wurde Friede geschlossen, bis die Genueser die Insel Elba er-
und den Hafen von Pisa zerstört hatten. Nicht minder heftig waren die Feh-
gen Venedig, die erst 1282 durch den Frieden zu Turin geendigt wurden.
e die Herrschaft über den westl. Theil des mittelländischen Meeres der Gegen-
des Kampfes mit Pisa war, so ward in dem Kriege gegen Venedig nur um
sitz des östl. Theils, nach welchem beide Freistaaten strebten, gekämpft. Die
eser schlossen daher Handelsbündnisse mit den Morgenländern. Am höchsten
re Handelsmacht zur Zeit der Erneuerung des griechisch-byzantinischen Reichs
der Mitte d. 13. Jahrh. Schon lange hatte die Unthätigkeit der reichen Be-
r von Konstantinopel den Genuesern großen Antheil an dem Handel der
. Staaten verschafft. Dadurch aber, daß sich die Genueser der Stadt Kaffa
) (jetzt Feodosia) auf der krimischen Halbinsel bemächtigten, erhielten sie auch
errschaft über das schwarze Meer, und bezogen auf dem Handelswege über das
sche Meer die köstlichen Waaren Indiens. Hätte Genua ein weises Colonial-
s eingeführt, und seine Niederlassungen zu einem Ganzen zu verbinden und
n den Mutterstaat zu knüpfen gewußt, so würde es am Ende des Mittel-
s die erste Rolle als Handelsmacht gespielt haben. Nach dem Falle Konstan-
els durch Mohammed II., 1453, büßten die Genueser bald für den unklugen
and, welchen sie den Türken geleistet hatten. Mohammed nahm ihnen (1475)
Niederlassung am schwarzen Meere. Sie trieben zwar, auch nach dem Ver-
der Herrschaft über dieses Meer, noch geraume Zeit einen gewinnreichen Han-

del mit den Anwohnern desselben, aber endlich wurde ihnen von den Türken der Zugang zu diesem Handelswege ganz verschlossen. Selbst die Handelsverbindung, welche die krimischen Tataren noch eine Zeit lang durch ihre eignen Schiffe mit Genua unterhielten, ward bald von der eifersüchtigen Besorgniß der Türken für immer aufgehoben. Während Genuas Macht und Handelsrang durch Ländererwerbungen und regsamen Gewerbfleiß sich so hoch erhoben, ward das Innere des Staats von Unruhen und Parteiwuth gestört. Demokraten und Aristokraten, und unter den Aristokraten selbst verschiedene Parteien, unterhielten fortdauernd unruhige Bewegungen. 1339 ward ein lebenslänglicher höchster Staatsbeamter, der Doge, von dem Volke erwählt. Aber er hatte nicht Macht genug, die Parteien zu versöhnen. Es wurden ihm endlich Räthe zur Seite gesetzt, und doch ward bei allen Versuchen eine feste Staatsordnung einzuführen, kein Friede im Innern, ja man unterwarf sich sogar, um aus der unglücklichen Anarchie, die der stete Parteikampf herbeiführte, sich zu retten, einige Male fremder Herrschaft. Mitten unter diesen Unruhen ward (1407) die Georgsbank (Compera di S. Georgio) gestiftet, welche ihre Entstehung den Anleihen, die der Staat zu s. Bedürfnissen von reichen Bürgern machte, zu danken hatte, und von den abwechselnd herrschenden Parteien gewissenhaft aufrecht erhalten wurde. 1528 erhielt endlich der gährende Staat Ruhe und eine bleibende Ordnung, welche bis zu Ende d. 18. Jahrh. fortdauerte. Die Regierungsform war streng aristokratisch. Das Oberhaupt des Staats war der gewählte Doge. Er mußte 50 J. alt sein, und wohnte im Palaste der Republik (Palazzo della Signoria), wo auch der Senat sich versammelte. Der Doge hatte den Vortrag im Senate, der sich in demselben Palaste versammelte. Ohne s. Einwilligung konnte kein Rathsschluß gefaßt werden, und die Staatsverordnungen wurden in s. Namen gegeben. Er blieb nicht länger als 2 J. im Amte, dann ward er wieder Senator und Procurator, und nach 5 J. konnte er wieder zum Doge erwählt werden. Ihm zur Seite standen 12 Governatori und 8 Procuratori, nicht gerechnet diejenigen, welche Dogen gewesen waren. Jede dieser Würden hatte eine Dauer von 2 Jahren. Sie bildeten den geheimen Rath, der mit dem Doge alle Staatssachen besorgte. Die Procuratori waren die Aufseher des öffentlichen Schatzes und der Staatseinkünfte. Die souveraine Gewalt besaß erstens der aus 300 Gliedern bestehende große Rath, zu welchem alle genuesische Edelleute, die 22 J. alt waren, gehörten; zweitens der kleine Rath von 100 Gliedern. Beide hatten das Recht, mit den Governatori und Procuratori über Gesetze, Zölle, Auflagen und Steuern zu berathschlagen, und in diesen Fällen ward durch Stimmenmehrheit entschieden. Über Krieg, Frieden und Bündnisse ward nur im kleinen Rathe verhandelt, und wenigstens vier Fünftheile der Glieder mußten einstimmig sein, wenn ein Schluß abgefaßt werden sollte. Der Adel ward in den alten und neuen abgetheilt. Zu dem alten gehörten außer den Geschlechtern Grimaldi, Fieschi, Doria, Spinola noch 24 andre, die an Alter, Reichthum und Ansehen jenen am nächsten standen; zu dem neuen Adel aber 437 Geschlechter. Der Doge konnte aus dem alten und aus dem neuen Adel genommen werden. Nach und nach hatte Genua alle seine auswärtigen Besitzungen verloren; Corsica, die letzte von allen, empörte sich 1730, und ward endlich, 1768, an Frankreich abgetreten. Als die Franzosen 1797 die benachbarten Länder sich unterworfen hatten, konnte die Parteilosigkeit, welche die Republik strenge beobachtet hatte, das schwankende Staatsgebäude nicht vor dem Untergange schützen. Bonaparte gab ihr eine neue Verfassung, welche auf die Grundsätze des franz. Repräsentativsystems gebaut war. Zwei Jahre später kam ein Theil des genuesischen Gebiets wieder in die Gewalt der Östreicher, aber der Sieg von Marengo entschied auch Genuas Schicksal. Es erhielt eine provisorische Regierung, und 1802 eine neue Verfassung als ligurische Republik. Dem Doge wurden zur Seite 29 Senatoren und als Volksrepräsentation eine Consulta von 72 Mitgl., welche sich jährlich versammelte, Staatsrechnungen untersuchte und die G

nehmigte, welche ihr von dem Senate vorgelegt wurden. Die Mitglieder sulta wurden von 3 Collegien, nämlich von 300 Gutsbesitzern, 200 Kauf- und 100 Gelehrten gewählt. Die Republik erhielt zugleich einigen Länder- s, und hatte (1804) eine Volksmenge von mehr als 600,000 Bew. Ihre ittelalter so furchtbare Seemacht bestand nur nur noch aus 4 — 6 Galeeren nigen bewaffneten Barken; ihre Landmacht aus 2 deutschen Gardereglmen- ir das Oberhaupt der Regierung, 3000 M. Nationaltruppen und 2000 M. iliz. Die Handelsschifffahrt war im Juni 1805, wo die Republik dem Reich einverleibt wurde, nur ein Schatten von dem, was sie einst gewesen, die Genueser mit ihren 40 größern und vielen kleinern Fahrzeugen nicht wei- gen, als nach Italien, nach Frankreichs südlichen Küsten, nach Spanien und gal. Sie versahen vor dem letzten Kriege einen großen Theil Italiens mit ostindi- Gewürzen, welche ihnen von den Holländern gebracht wurden, sowie mit Zu- d Caffee, die theils von Lissabon, theils von Marseille kamen, und mit Fisch- n und Salzen. Schiffe aus Hamburg brachten sächsische Leinwand und Tü- Der Speditionshandel war bedeutend, am wichtigsten aber der Handel mit n Gelde und das Wechselgeschäft. Mehrere Staaten Europas, besonders ien, waren Schuldner der Bank zu Genua und einzelner reichen Staatsbür- Die Bank war zum Theil eine Leihbank, zum Theil eine Depositen- und sbank. Sie besaß ansehnliche liegende Gründe und über 10 Mill. franz. Einl. Die Verwaltung derselben wurde von 8 Protectoren besorgt, und die hatte eigne Richtergewalt über die zu ihr gehörigen Beamten. Je häufiger er Staat bei dringenden Bedürfnissen s. Zuflucht zu der Bank nahm, desto verlor sie allmälig an Vertrauen. Die Republik hatte, um die Zinsen für die er Bank genommenen Capitalien zu bezahlen, verschiedene Auflagen angewie- ie immer erhöht wurden, wenn sie zur Bezahlung der Zinsen nicht hinreichend . Bei der Vereinigung der Republik mit dem franz. Reiche ward die Bank aufgehoben, und die Renten von 3,400,000 genues. Lire, welche sie ihren igern zu zahlen hatte, wurden auf das Schuldbuch von Frankreich übertragen. m Umsturze der franz. Weltherrschaft besetzten Briten die Stadt, und die Ge- : hofften nun um so mehr die Wiederherstellung ihres alten Freistaats, als der he Befehlshaber, Bentink, ihnen diese Versicherung bei der Besitznahme der : gegeben hatte. Allein der wiener Congreß theilte 1815 Genua mit s. Ge- em Hause Sardinien zu, doch unter der Bedingung, daß dasselbe eine Art präsentativer Verfassung behalten sollte. So hat denn Genua s. Senat und vinzialräthe, die bei der Besteurung gefragt werden müssen; das Obergericht nua hat mit denen zu Turin, Nizza u. s. w. gleiche Befugniß; die Universität beibehalten, die St. Georgenbank hergestellt u. s. w. Die Regierung wird eine eigne Commission verwaltet, die in 3 Abtheilungen abgetheilt ist: für das r, die Finanzen, das Militair und die Marine.

Geocentrisch, was sich auf den Mittelpunkt der Erde bezieht, oder von Mittelpunkte der Erde aus betrachtet wird. (S. Heliocentrisch.)

Geocyklische Maschine, eine Maschine, um sinnlich anschaulich chen, wie die Abwechselung der Jahreszeiten, Zu- und Abnahme der Tage . w. auf der Erde in Folge davon stattfinde, daß die Erdaxe unter einem Winkel 6½ Grad gegen die Ebene der Ekliptik geneigt ist und während ihres Umlaufs ie Sonne, sich selbst in allen Punkten ihrer Bahn parallel bleibend, diese Stel- unverändert behauptet.

Geodäsie, die praktische Geometrie, s. Feldmessen.

Geoffrin (Marie Therese Robet, Madame), geb. 1699, eine mit allen geselli- gen Tugenden begabte, durch Geist und Herz gleich ausgezeichnete Frau, welche 50 Jahre ch die feinsten und gebildetsten Gesellschaftskreise von Paris zierte, war schon in

der Wiege verwaist. Ihre Großmutter erzog sie, und gewöhnte früh ihren Geist, d
tig zu denken und zu urtheilen. Darauf ward sie die Gattin eines Mannes, v
dem Nichts zu sagen ist, als daß sein Tod sie in den Besitz eines bedeutenden Ve
mögens setzte, welches sie theils dazu benutzte, Hülfsbedürftige zu unterstü
theils einen auserlesenen Kreis ausgezeichneter Personen um sich zu versamm
Die Wohlthätigkeit, die ihrem Herzen Bedürfniß war, ist nie auf eine schöner
zartere Weise geübt worden. Ein besonnenes, durch Vernunft und Gerech
erleuchtetes Studium der Menschen hatte Mad. G. gelehrt, daß dieselben m
schwach und eitel als böse sind, daß man ihrer Schwäche nachsehen und ihre Ei
keit ertragen müsse, damit sie wieder die unsern ertragen. Ihr Wahlspruch
daher: Geben und Vergeben. Das Bedürfniß zu geben, war mit ihr ge
Schon als Kind, wenn sie einen Bettler aus ihrem Fenster sah, warf sie hinab, w
sie eben zur Hand hatte, ihr Brot, ihre Wäsche, selbst ihre Kleider, und we
Scheltworte noch Strafen änderten sie. Sie wünschte ihre Wohlthätigkeit
die Hände ihrer Freunde fortzusetzen. Man wird sie segnen, sagte sie, und sie
den mein Andenken segnen. So setzte sie einem Freunde, der unbegütert war, e
lebenslängliche Rente von 1200 Livres aus. „Wenn Sie reicher werden", sa
sie, „so spenden Sie das Geld mir zur Liebe, wenn ich es nicht mehr kann". D
Danke wich diese seltene Frau auf das sorgfältigste aus, ja sie pflegte den Undank
ren wol eine scherzbare Lobrede zu halten. Ihr Haus war der Sitz der bes
riser Gesellschaft; alle Künste, alle Talente, alle Stände, gebildete Geister
Arten fanden bei ihr Zutritt. Niemand konnte hier vorherrschen; selbst die D
vom Hause strebte nach keiner Art von Übergewicht, sie war nur liebenswürdig
den Cirkel belebend. Der Abbé de St.-Pierre sagte ihr als sie ihn eines A
nach einem langen Gespräche mit den Worten entließ: „Vous avez été char
aujourd'hui", die bekannte und verdiente Galanterie: „Je ne suis qu'un in
ment, Madame, dont vous avez bien joué". „Man fragt oft", fährt La H
fort, „ob diese Frau, die mit so geistreichen Personen umgeht, selbst so außeror
lich geistreich ist; das eben nicht, aber sie hat einen gesunden Verstand, un
weise Mäßigung liegt in ihrem Charakter. Sie hat jene gefällige Artigk
man nur im Umgange erwirbt, und Niemand hat einen richtigern Takt für
Schickliche". Unter den vielen Fremden, die sich in Paris an sie anschlossen,
der ausgezeichnetste, Graf Poniatowski, nachmaliger König von Polen. Er m
ihr seine Thronbesteigung mit den Worten bekannt: „Maman, votre fils est
und lud sie zu sich nach Warschau ein. Als sie 1768 auf ihrer Reise dah
Wien kam, fand sie bei dem Kaiser und der Kaiserin den schmeichelhaftesten
pfang. Die Kaiserin, die ihr einst zu Wagen mit ihren Kindern begegnete,
sogleich halten und stellte ihr dieselben vor. Bei ihrer Ankunft in Warsch
sie daselbst ein Zimmer, dem vollkommen ähnlich, welches sie in Paris zu be
pflegte. Mit den ausgezeichnetsten Ehren überhäuft, kam sie nach Paris z
und starb daselbst 1777. Drei ihrer Freunde, Thomas, Morellet und d'A
bert, haben ihrem Andenken Schriften gewidmet, die vor kurzem, nebst ei
nen Abhandlung der Mad. Geoffrin „Sur la conversation", wieder gedruckt
den sind. (Vgl. Ludwigs XV. Zeitalter.)

Geoffroy (Julien Louis), einer der berühmtesten kritischen Schri
Frankreichs, geb. 1743 zu Rennes. Er machte in den Schulen der Jesuite
Studien und befand sich, als dieser Orden aufgehoben ward, in einer bes
Lage. Er wurde darauf Erzieher in dem Hause eines reichen Privatmann
da er hier oft Gelegenheit fand, das Schauspiel zu besuchen, so entwick
seine Neigung für dasselbe. Diese veranlaßte ihn, die Schauspielkunst, ihr
geln, den Werth der Schauspiele, den Geist der Dichter und die Talente der S
spieler zu erforschen und zu studiren. Um zu einer tiefern Einsicht des Wes

n Kunst zu gelangen, schrieb er selbst eine Tragödie, „Cato's Tod", im
er nur zur Übung. Er überreichte das Stück der Theaterdirection, es
nommen, und G. erhielt freien Eintritt; dies war es, was er wünschte;
rung des Stückes selbst hat er nie betrieben, vielmehr es gänzlich aus dem
i verloren. Um ihn zu necken, ließ man in der spätern Zeit sogar ein
ato's Tod", unter s. Namen drucken, als dessen Verf. Cubières Palme-
nnt wird. Bisher hatte G. vom Unterrichte gelebt, jetzt suchte er bei der
angestellt zu werden. Er bewarb sich, von 1773, drei J. hinter ein-
den alljährlich ausgesetzten Preis der lat. Beredtsamkeit, und erhielt ihn
sodaß man sich genöthigt fand, das Gesetz zu machen, daß ein und der-
drei Mal diesen Preis gewinnen könne. Bei der Bewerbung um den
die franz. Akademie für die beste Lobrede auf Karl V. ausgesetzt und den
gewonnen hatte, wurde s. Arbeit ehrenvoll gedacht. Jetzt betrat G. die
f der er großen Ruhm sich erwarb. Die Erben der „Année littéraire"
en Mann, der Fréron's Stelle würdig auszufüllen und den Credit dieses
kritischen Blattes aufrecht zu erhalten im Stande wäre, und wählten
der seit kurzem Professor der Beredtsamkeit an dem Collegium Mazarin
war, und für den geschicktesten Professor der Rhetorik galt. Er übernahm
hrift 1776, und erhielt sie bis zwei J. nach dem Ausbruche der Revolu-
diesen 15 Jahren bereicherte er sie mit geistreichen, gehaltvollen und an-
Artikeln über Philosophie, Moral und Literatur. Sein Styl ist rein,
edrungen, und was er schrieb, zeigt von Geschmack, Kenntniß der classi-
atur, und dem Bestreben, die Leser mehr zu belehren als zu zerstreuen.
lution, deren anarchische Grundsätze G. bekämpfte, machte diesen fried-
chäftigungen ein Ende; er unternahm mit dem Abbé Royou eine andre
: „L'ami du Roi", allein bald wurden das Journal und die Herausge-
rt. G. flüchtete sich aufs Land, und lebte da als Lehrer der Bauern-
borgen bis 1799, wo er wieder nach Paris zurückkehrte. 1800 über-
die Beurtheilung der Schauspiele im „Journal de l'Empire", welches
Journal des débats" hieß, und betrat so unter den günstigsten Verhält-
e neue Laufbahn, die ihn wahrhaft berühmt machte. Er bezog dafür
l. Gehalt von 24,000 Fr. Seit mehr als zehn J. hatten falsche Ansich-
Philosophie wie in der Moral, in der Politik wie in der Literatur eine un-
wirrung hervorgebracht; alle Grundsätze waren vergessen, sie erschienen
Entdeckung da, wo sie wieder aufgestellt wurden. Es war ein großer Ver-
die Kritik, wieder untersuchen zu dürfen, was schon hundert Mal unter-
den, von alter und neuer Literatur zu sprechen, als wenn sie noch nicht da
wäre. G. untersuchte mit Scharfsinn, und schonte die Grundsätze der
licht; diese beleidigten, verketzerten ihn; aber jeden Morgen erschien er mit
stellungen und neuem Spott. Nicht immer blieb er in den Schranken
igung; sein Witz war oft zu bitter, sein Scherz zu unzart. Einmal ta-
ine Schauspielerin, welche nicht aufgetreten war, wegen ihres Spiels in
zekündigten Theaterstücke. Aber im Allgemeinen kann man sagen, daß
gerecht zu sein wußte, wenn er es wollte, und er wollte es fast immer. Er
Feinde viele, denn er hatte es mit der Eitelkeit der dramatischen Dichter und
nspieler zu thun; aber er hatte auch Freunde, die s. Scharfsinn, s. Kennt-
d Talenten Gerechtigkeit widerfahren ließen und s. Fruchtbarkeit bewunder-
n einer so beschränkten Gattung immer neue Hülfsquellen zu finden wußte.
an auch zuweilen nicht mit s. Grundsätzen einverstanden war, so langweilte
doch nie, und das „Journal de l'Empire" war, so lange G. den Feuille-
iben schrieb, das gelesenste aller franz. Tageblätter. Ungeachtet dieser Be-
ng, fand er doch noch Zeit, 1808 einen Commentar zu Racine in 7 Bdn.

bekannt zu machen. Wenn darin die Poesie des großen Dichters auch genug ergründet ist, so hat das Werk doch Verdienste, insbesondere durch t chen Übersetzungen von mehren Bruchstücken, ja von zwei vollständigen A der Alten. G. besaß ein ausgezeichnetes Talent zum Übersetzen, und es dauern, daß er nicht mehr als den 1801 erschienenen Theokrit übersetzt h starb zu Paris, 71 J. alt, d. 26. Febr. 1814. S. „Cours de littérature tique, ou Recueil, par ordre des matières, des feuilletons de Geoffr cédé d'une notice historique sur sa vie et ses ouvrages", sec. éd., 1 (Paris 1825).

Geogenie, die Lehre von der Entstehung unserer Erde.

Geognosie und Geologie. Die Geognosie belehrt uns verschiedenartigen Mineralmassen, Felsarten oder Gebirgsgesteine, aus die Erdrinde zusammengesetzt ist, über den Bau der Erde und gibt uns Au über die Verhältnisse, die Lagerstätten und das Alter der Mineralien. Di logie darf mit der Geognosie nicht verwechselt werden, wiewol sie mit d genau verbunden ist; sie gilt als die versuchte wissenschaftliche Darlegung Entstehung unsers Erdkörpers und von den Umwandlungen, welche er in Zeit erfahren hat, oder deren er noch gegenwärtig ausgesetzt ist. Die Geol lehnt ihre Lehren aus den vereinigten Forschungen der Geognosten, Phy Chemiker. Man kann Deutschland als ihr Vaterland ansehen, und als S der der Geognosie gilt mit Recht Werner (s. d.), wiewol es auch in and dern Männer gab und gibt, die sich wesentliche Verdienste um diese Wiss ten erwarben; die Namen Saussure, Pallas, Dolomieu, A. v. Humbolt Buch, Cuvier, Al. Brongniart, Beudant, Boué, Buckland, v. Hoff. u bekannt. — Über die allgemeinen Verhältnisse des Erdkörpers und üb fenfläche verweisen wir auf die A. Erde, Berge, Meer, Luft, F Seen, Gletscher, Atmosphäre, Vulkane, Erdbeben i betrachten wir zuvörderst die Bestandtheile der Erdrinde. Dies aus Gebirgs- oder Felsarten, welche mehr oder weniger ansehnliche Räur len. Man theilt die Felsarten in gleichartige, scheinbar gleichartige, un gleichartige, in Trümmergesteine, lose Gebirgsarten und Kohlen. Die glei Gesteine (z. B. Quarzfels, Kalk, Gyps) gehören oryktognostisch einfachen l lien oder eigentlichen Mineralspecies an; in den scheinbar gleichartigen G sind mehre Species in so kleinen Theilen und so innig mit einander verbunl man sie mittelst des Auges nicht mehr unterscheiden kann (z. B. Basalt). ungleichartigen Gesteinen hingegen lassen sich die Gemengtheile nach ihrer ge, ihrer Gestalt &c. mehr oder weniger deutlich erkennen (z. B. Felsspath, und Glimmer im Granit). Die Trümmergesteine, Conglomerate, Breccien hen aus weniger oder mehr stumpfartigen Bruchstücken und aus Geschie schiedener Gebirgsarten, aus Körnern und Blättchen, welche durch einen ei oder gemengten Kitt zusammengehalten werden. Die Bruchstücke und der gewöhnlich verschieden. Aus der mechanischen Zertrümmerung der, bis je führten Gesteine, theils auch durch ihre mehr mechanische Zersetzung vermit Einwirkens der Atmosphäre, durch dauerndes Abnutzen und Fortschwem Gußregen und Strömen, entstehen die losen Gesteine (Gerölle, Gruß, Lehm &c.). Eine besondere Stelle in der Reihe der Felsarten gebührt den, Pflanzenreiche abstammenden, Kohlen. — Der Structur oder dem Gef gibt es krystallinisch-körnige, schiefrige und dichte Gesteine, Porphyre un delsteine. Die kryst.-körn. G. bestehen aus krystallinischen Theilen, oder au kantigen Körnern, durch bloße krystallinische Zusammenhäufung in und n der verwachsen. Bei Gesteinen von schiefriger Structur erscheint die M dünnen Lagen oder Schichten, aus übereinander gefügten Blättchen zusa

Dicht sind die Felsarten, wenn den Theilen der Masse keine besondere Gestalt
ht, und wenn alle genau zu einem Ganzen verbunden sind. Porphyrstruc-
ist da, wo die, ein nicht Unterbrochenes bildende dichte, oder eine dem Körnigen
r oder weniger sich nähernde, Hauptmasse Krystalle, kleine krystallinische Theile,
er und Blättchen umschließt. Gewisse Gesteine haben eine Hauptmasse, wel-
undliche Räume umschließt, plattgedrückte Höhlungen, die leer, auch theilweise
ganz erfüllt sind mit von der Hauptmasse verschiedenen Mineralien; dies ist
Mandelsteinstructur. Viele Felsarten nehmen außer ihren Haupt- auch noch
llige Gemengtheile und Versteinerungen auf; es gehen verschiedene inein-
r über; es findet ein Wechsel in der Natur ihrer bildenden Theile statt; end-
werden auch die Felsarten durch Einwirkung von Luft, Wasser, durch Tempe-
rwechsel u. s. w. verwittert und zersetzt. — Schichtung und Absonde-
ng der Felsarten. Im Gegensatz des nicht Unterbrochenen der Felsmassen,
as Getheiltsein derselben zu beachten, ihre Trennung durch Spalten, welche Er-
ungen mit Schichtung, Absonderung oder Zerklüftung bezeichnet wird. Bei
Schichtung erscheinen Gebirgsmassen auf große Weiten durch parallele Spal-
ten (Schichtungsklüfte) getheilt in Lagen (Schichten). Die Schichten sind mehr
weniger deutlich erkennbar, gerade oder gebogen, gewunden oder wellenförmig.
e Stellung ist selten wagerecht, meist mehr oder weniger geneigt. Manche Fels-
n sind sehr, manche weniger deutlich und manche gar nicht geschichtet. Eine
icht β ruht auf einer andern α und wird von einer Schicht γ überdeckt; α heißt
, in Beziehung zu β, das Liegende und γ das Hangende. Die Mächtigkeit der
chten, d. h. die senkrechte Entfernung zwischen Hangendem und Liegendem, ist
ungleich. Die Ausdehnung der Schichten in die Länge nach einer bestimmten
gegend heißt ihr Streichen, welches durch den Compaß ermittelt wird. Die
ung einer Schicht gegen eine wassergleiche Ebene nennt man Fallen, und be-
nt solches durch den Gradbogen und nach den Weltgegenden. Ausgehendes
Schichten ist das sichtbare Ende derselben. Zu den sehr beachtungswerthen Er-
ungen der Schichten gehören, zumal im ältern Steinkohlen- und im Kupfer-
ergebirge, die sogenannten Rücken, oder Wechsel, das sind Sprünge, Verwer-
n, oder Verrückungen, wodurch die Schichten, auf mehr oder weniger bedeu-
Strecken, oft um viele Fuß, niedergedrückt oder emporgehoben werden. Die
onderung ist Trennung der Gebirgsgesteine und der, aus ihnen gebildeten
massen in mehr und weniger regelrecht gestaltete Stücke, die auf mannigfache
e geordnet sind. Man unterscheidet säulen- und plattenförmige, kugelige und
ge A. Die Zerklüftung trennt die Felsmassen durch Risse und Spalten,
e den vielartigsten Richtungen folgen. — Unter Lagerung einer Felsart ver-
man die Stelle, welche sie in der Reihe der Gebirgsgesteine beim Zusammen-
etsein derselben in der Erdrinde einnimmt. Man unterscheidet gleichför-
ungleichförmige und übergreifende Lagerung. Gleichförmige Lagerung hat
wenn die Schichten eines über einer andern Felsart gelagerten Gesteins, nach
chen und Fallen, die nämlichen Verhältnisse zeigen, wie jene der Unterlage.
er ungleichförmigen oder abweichenden Lagerung sind die Schichten des obern,
ngern Gesteins denen des ältern, tiefer liegenden, nicht parallel, d. h. sie zei-
ich verschieden nach Fallen und Streichen. Die Lagerung ist übergreifend,
die aufgelagerte Felsart die Ausgehenden der Schichten des ältern Gesteins
t. Wechsellagerung ist die Erscheinung, wenn Felsarten zu mehren Malen,
uf der andern ruhend, folglich eine gleichzeitige Entstehung andeutend, eine
ieselbe Formation ausmachen. Parallelformationen sind Felsarten, die ein-
wechselsweise vertreten; es sind geognostische Äquivalente. — Die be-
ern Lagerstätten der Mineralien, die Gänge und Lager sind der
stand bergmännischer Gewinnung und daher von großer Wichtigkeit. Gän-

den wurde, die nachher die neue Oberfläche des Planeten bildeten, ließ n
Überreste zurück, die als Zeugen der Größe und Form der organischen K
stehen, und in denen wir, wenn man sie mit denjenigen vergleicht, welche sich
der Erde finden, mit wenigen Ausnahmen entsprechende und gleiche Bildun
missen. Diese Überreste erzählen uns von einer vergangenen Zeit, da sie
lebten und die Oberfläche der Erde bewohnten; sie sagen uns aber nichts
Ereigniß, welches sie so tief unter dieselbe begrub. Sie gleichen in dieser
den großen Überresten der Baukunst aus dem Alterthum, welche man in A
Amerika gefunden hat, und die von einem Zeitalter herstammen, dessen A
verschwunden war, ehe unsere Geschichte begann, und wo gerade die Unmö
etwas von ihrer Entstehung zu erfahren, die Forschungsbegierde bei Jedem
mit ihrer Untersuchung beschäftigt, erhöht. Dasselbe ist bei der Geologie
Die zuletzt zerstörten Organisationen liegen in der obersten Schicht der Erd
den, die ältern im Verhältniß ihres Alters untereinander, und jede in ih
schicht hat eigenthümliche Charaktere. Die ersten und ältesten, d. h. die n
waren ganz verschieden von denen, welche jetzt leben, und zeigen, daß die
nisse, welche damals stattfanden, ganz von den jetzigen verschieden sind.
auch ferner darüber einig, daß vor dem ersten, in Vergleich mit dem jetzigen
kommenen und unausgebildeten Organisationstypus unser Planet öde
war, und daß die jetzigen Urberge eine flüssige Masse constituirten, welche
erstarrte. Die sphäroidische, gegen die Pole abgeplattete Gestalt der Er
entscheidender Beweis dafür, und wir dürfen nur das bloßgelegte Inne
Berge mit einiger Aufmerksamkeit betrachten, um zu sehen, daß die Ma
welcher sie bestehen, in Bewegung war, während sie anfing zu erstarren, un
erhärtete, bevor ihre Theile sich wieder in eine neue Ordnung legen konnte
der Frage über den flüssigen Zustand der Erde theilen sich die Meinungen.
Geologen glauben, daß die Urberge vom Wasser durchdrungen, und in d
aufgelöst gewesen seien; an der Spitze dieser stand Werner (s. d.), wel
Meinung zuerst aufstellte. Andre glaubten, daß die Erde durch eine höh
peratur geschmolzen, d. h. in einem glühenden Fluß gewesen sei. Man p
beiden Hypothesen die neptunistische und die vulkanische zu nennen. D
hatte zu allen Zeiten die meisten Anhänger. Buffon's Behauptung,
Erde durch einen Kometen aus der glühenden Masse der Sonne ausgestoße
sei, und welches eine mathematische Unmöglichkeit in sich schließt, bekam a
Anhänger. De la Place äußerte die Idee, daß die Sonne ehemals
höhere Temperatur als jetzt hatte, daß die gasförmigen Bestandtheile ders
über die Bahn aller Planeten des Sonnensystems hinaus erstreckten, und d
als diese sich bei abnehmender Temperatur verdichteten, die festgewordene
dieser Atmosphäre in kugelförmige Körper auf verschiedenen Entfernungen
Mittelpunkte der Sonne sich sammelten, und die Planeten sich bildeten
nachher erstarrten und sich abkühlten. Nach dieser Hypothese waren die
theile der Erde einmal so sehr erhitzt, daß sie Gasform hatten. Hutton,
besonders es versuchte, die vulkanische Hypothese auszuarbeiten, stellte sich
das Innere der Erde durch Feuer flüssig sei, und daß dieses unterirdische
Verbindung mit dem Wasser der Atmosphäre an den vorgegangenen Rev
Theil genommen habe, und unaufhörlich neue vorbereite, welche mithin i
Zwischenräumen immer aufeinander folgen müssen, sodaß das, was jetzt
einst Meeresgrund werden muß, wo dann der Meeresgrund aufgehoben we
Berge und Erhöhungen bilden müßte. Aber in allen den Theilen der Wiss
wo die Einbildungskraft einen freien Lauf hat, ohne von der Erfahrung
werden zu können, wird jedes Individuum ein eignes System sich bilden.
ner führte gegen die vulkanische Hypothese an, daß unsere Urberge oft Be

thalten, welche beim Glühen verändert werden, und welche mithin bei dieser
ratur nicht Bestand haben können, ohne zerstört zu werden, und von welchen
Wasser einen wesentlichen Bestandtheil ausmacht. Diese Verbindungen kön-
cht aus einer geschmolzenen Masse gebildet werden, welche allmälig erstarrte.
n hat von seiner Seite diesen Einwurf durch Versuche zu widerlegen gesucht,
zeigen, daß flüchtige Körper, welche bei dem gewöhnlichen Druck durch Glü-
ns ihrer Verbindung ausgetrieben werden, sich bei einem stärkern Druck und
schlossenen Raum beim Schmelzen in derselben erhalten können, welches be-
s bei der Kohlensäure in dem kohlensauren Kalke stattfindet. Es ist hier
er Ort, die Schwierigkeiten darzulegen, welche jede dieser beiden Hypothesen
folge hat; beide führen Umstände an, die wir weder erklären, noch mit un-
wöhnlichen wissenschaftlichen Begriffen vereinigen können. Die Anhänger
r's lächeln oft über die von Hutton; denn diese Überreste von organischen
, mit welchen die jüngern Schichten der Erde überfüllt sind, sprechen so deut-
r eine Revolution ohne Feuer und beweisen, daß ein Theil der jüngern Berge
Einfluß des Wassers gebildet wurde; aber die Wernerianer lassen dabei außer
daß dieses nichts für den ursprünglich flüssigen Zustand der Masse des Erd-
eweist, bevor lebende Geschöpf sich auf demselben befanden, und bevor
Umstürzungen der Erdoberfläche sich ereigneten. Es ist uns ganz und gar
nnt, wie die Bestandtheile des Granits in dem Wasser hätten aufgelöst sein
, es steht sogar mit aller Erfahrung im Widerspruch, die wir bisher von dem
svermögen des Wassers hatten. Dem Wasser dabei ein andres Vermögen
hrtausenden als es jetzt hat zuschreiben wollen, ist eine Ungereimtheit, denn
esen der Körper besteht in ihren Eigenschaften; dieses wäre so viel, als wenn
gte, das Wasser sei damals nicht Wasser gewesen, oder die Bestandtheile der
seien nicht das gewesen, was sie jetzt sind; mit einem Worte es hieße eine
ung erdichten, statt sie zu suchen. Auf der andern Seite, wenn wir uns die
te des Erdballs als gegeben und zusammengeführt, aber noch nicht als ver-
denken, so sollte ihre Verbindung stattfinden, und der gewöhnliche Beglei-
elben, das Feuer, sollte in seiner intensesten Form sich zeigen. Das Resul-
Verbindung sollte eine sphärische, flüssige Masse werden, ein Tropfen von
rem Durchmesser, und von einer unendlich hohen Temperatur, welcher sich
durch Radiation, aber äußerst langsam abkühlt, und den geschmolzenen
dungen Gelegenheit gibt, sich zu trennen und mehr oder weniger vollkommen
rystallisationstendenz zu gehorchen. Wer darf Meinungen über den Uran-
r Materie aufstellen? Der menschliche Verstand muß seine Grenzen kennen,
r innerhalb dieser sein Vermögen üben; wir können aber, ohne diese Gren-
überschreiten, uns die Elemente auf unserem Planeten als einst in andern
tnissen verbunden denken. Die Veränderung dieser und der Übergang zu
hatte unvermeidlich eine außerordentlich erhöhete Temperatur im Gefolge.
lkane sind hiervon ein sprechender Beweis im Kleinen; und wenn wir mit-
ehmen dürfen, daß die Grundmasse der Erde nicht in einem Augenblick das
as sie jetzt ist, sondern daß ihre Elemente erst nachher von Zeit zu Zeit sich zu
banden, was sie jetzt sind, so folgt daraus unwidersprechlich, daß der Erdball
uf einen unendlich hohen Grad erhitzt werden mußte, in glühenden Fluß ge-
wobei seine jetzigen Seen und Meere seine Atmosphäre bildeten. Vergleicht
an auf der einen Seite die wissenschaftliche Nothwendigkeit, welche in dieser
zu liegen scheint, mit dem den Lehren der Wissenschaft geradezu Widerspre-
, was in der Werner'schen liegt, so erhält die vulkanische Hypothese eine grö-
ahrscheinlichkeit als die neptunistische, ohne daß man sie jedoch schon als be-
ansehen und deßwegen manche der Räthsel lösen könnte, welche sich zeigen,
wir das Detail der ältesten Grundmasse der Erde studiren. (Vgl. Breis-

lak'sches System.) — Eins der wichtigsten Werke über Geogn
Humboldt's „Essai géognostique sur le gisement des roch
deux Hémisphères" (deutsch von C. v. Leonhard, Straßburg 1823
hören hierher die Transactions der geologischen Gesellschaft, die in L
errichtet wurde und 1821 d. 5. Bd. ihrer Abhandlungen in 4. m.
gab, und v. Leonhard's „Charakteristik der Felsarten" (Heidelberg 18

Geographie (griech.), Erdkunde, Erdbeschreibung, die Da
Zustandes und der Beschaffenheit unsers Weltkörpers; im engern Si
Darstellung von dem Zustande und der Beschaffenheit eines Theils
z. B. Geographie von Europa, Rußland, Preußen, Sachsen u. s. w.
Erde betrachtet werden kann, entweder als ein Weltkörper im Verhält
Weltkörpern, oder als ein Körper von eigenthümlichen Bestandtheilen,
heiten und Erscheinungen, der zugleich ein Wohnplatz von Wesen vers
ist, oder als ein Wohnplatz freier Vernunftwesen, die sich in seine Oberf
haben, und durch deren Kraftwirkung er mannigfaltige Veränderun
so geht daraus eine dreifache Eintheilung der Geographie hervor: die m
tische, physikalische und politische. Die beiden ersten zusa
man auch die allgemeine Geographie. Die mathematisch
phie (s. d.) ist kein Theil der angewandten Mathematik. Die physi
graphie befaßt unter sich 1) die Geistik (s. d.); 2) die hydroistis
phie, welche handelt a) von den Meeren (Tiefe, Farbe, Temperatur,
Boden, Dünen, Klippen, Untiefen, Sandbänke, Barren), und b) vo
gewässer, den Quellen (Ausfluß, Gehalt, Temperatur), Strömen,
sprung, Richtung, Wasserfälle, Mündungen u. s. w.), Landseen; 3)
logische Geographie, a) vom Luft- und Äthermeere, b) von den
Atmosphäre, c) von der Lufttemperatur, (Abweichungen der Schne
verschiedenen Climaten), d) von den Luftbewegungen, Winden, Pa
winden, e) von den Lufterscheinungen; 4) Producten-Geograp
logische, b) botanische, c) mineralogische; 5) anthropologische
In der politischen Geographie betrachtet man die Erde als einen I
Wohnplätzen vernünftiger Wesen, nach den verschiedenen Verhältni
bingungen ihrer Ausbreitung über den Erdboden und ihres Neben
auf demselben, in einzelnen größern oder kleinern gesellschaftlichen V
So gründlich nun auch besonders seit Büsching diese politische Geogr
delt worden war, so hatte sie doch zu Vieles in ihre Mitte gezogen, w
ßend der Statistik angehört, die freilich erst in der zweiten Hälfte d. 18
einer selbständigen wissenschaftlichen Form ausgearbeitet wurde.
Statistik als Wissenschaft, welche die gegenwärtige innere und äuße
Staaten nach ihrem nothwendigen Zusammenhange darstellt, genau v
graphie, welche ihr vorantritt, unterschieden werden muß, so war es alle
tig, die Grenzlinie zwischen der politischen Geographie und der Stati
ziehen, und aus der Geographie Alles zu entfernen, was bloß der St
hört. Denn wenn die Statistik den einzelnen Staat als ein in sich
hängendes Ganzes mit steter Hinsicht auf Staatsrecht, Staatswissensch
litik schildert, weil nur nach dem Maßstabe dieser Wissenschaften die
die Verwaltung und das politische Verhältniß des einen Staats zu
Staaten mit Sicherheit entwickelt werden kann, so hängt die Geograph
ßend am Örtlichen. Sie stellt das Einzelne dar, wo sie es findet; si
die einzelnen Departemente, Kreise und Provinzen der Staaten und
charakterisirt die natürlichen Verhältnisse des Bodens, die Berge, die
Städte, die wichtigsten (oder sämmtliche) Dorfschaften, die verschie
rungs- und Erwerbszweige, und die einzelnen Merkwürdigkeiten, d

er Örtlichkeit. Bisher entlehnte man aus den eigentlichen statistischen No-
ür die Geographie wahrscheinlich nur deßhalb so viel, um diese für den U-
nterricht anziehender, oder die Handbücher derselben für die Bedürfnisse der
aus verschiedenen Ständen und Volksclassen reichhaltiger zu machen. Die-
ißverhältniß in den geographischen Hand- und Lehrbüchern, und die fort-
nden Veränderungen in dem politischen Zustande der europäischen Staaten
leiche, welchen selbst die in kurzer Zeit einander verdrängenden Lehrbücher der
aphie, und die wiederholten Auflagen derselben nicht immer schnell genug fol-
nd den jedesmaligen neuesten Zustand der politischen Geographie bestimmt
llen konnten, veranlaßte mehre denkende Männer, nach Gatterer's früherer
itung, eine sogenannte reine Geographie vorzuschlagen und auszuführen, in
r man die natürliche Beschaffenheit des Erdbodens, nach seinen Meeren,
etten und Flüssen, als Grundlage der Geographie behandelte, sie als Behuf
intheilung der Oberfläche festhielt, und die Wissenschaft selbst nach diesem
tabe vollständig durchführte. Obgleich nun diese Behandlung der Geogra-
durch die Einfachheit ihres Grundsatzes, und durch ihre genaue Sonderung
r Statistik sich empfiehlt, so dürfte sie doch, besonders wenn sie beim Jugend-
richte die einzig gültige werden sollte, die Lücken nicht ersetzen, welche nothwen-
is der gänzlichen Verdrängung der wohlverstandenen politischen Geographie
hen müßten. Auch sind die in dieser Hinsicht gemachten Versuche im Gan-
war nicht mißlungen, aber noch nicht hinreichend begründet und erschöpfend
geführt. Die politische Geographie kann sich natürlicher Weise nicht in
Zeitaltern gleich sein; man theilt sie daher historisch in die alte, mittlere,
nd neueste ein. Im weitern Sinne umschließt die alte Geographie nicht al-
e Darstellung des Zustandes der historisch bekannten Erde und ihrer Bewoh-
t der ersten beglaubigten historischen Kunde bis zum Umsturze des römischen
eichs, sondern auch die einzelnen Spuren der dahin gehörenden Nachrichten
mythischen Zeitaltern. In ihren Umfang gehören alle Völker des Alter-
. Ein Theil derselben, die biblische Geographie, eine Hülfswissen-
der gelehrten Bibelauslegung, ist vorzüglich von Bochart, Michaelis, Ro-
ller, J. Schultheß u. A. angebaut worden. Rich. Palmer's „Bible Atlas,
red geography delineated", in 26 Kärtchen, Lond. 1823, verdient e. kri-
Bearbeitung. Die mittlere Geographie, welche mit dem Umsturze des rö-
n Weströmreichs anhebt, reicht herab bis zur Entdeckung des vierten Erdtheils,
ka (von 476 — 1492). Die neuere Geographie umfaßt die Periode von
tdeckung Amerikas bis auf d. J. 1789, und die neueste die Zeit von 1789
t. Q.

In der Geschichte der Geographie, als Wissenschaft, kann man
de Perioden annehmen: 1) Mythische von der ältesten Zeit der Sage bis
rodot. Quellen sind hier Moses, Homer und Hesiod. Das meiste ist dun-
) unsicher, der Nachrichten nur wenige, und mehr chorographisch als geogra-
2) Periode des einzelnen Sammelns von Herodot bis Era-
es, 270 J. vor Chr. Hanno, Skylax, Pytheas, Aristoteles, Dikäarchus lie-
on einzelnen Ländern anziehende Beschreibungen. 3) Systematische
ode von Eratosthenes bis Claudius Ptolemäus, 161 J. nach Chr. Poly-
Hipparchus, Artemidorus, Posidonius, Strabo, Dionysius Periegeta, Pom-
Mela, Plinius gehören hierher. 4) Geometrische Periode von
mäus bis Nik. Kopernicus, 1520 J. nach Chr. Länge und Breite der Ör-
rden bestimmt. Man kann hier unterscheiden a) die Zeit vor den Arabern
anias, Marcianus, Agathemerus, Peutingerische Tafel, Kosmas); b) Zeit
n Arabern, von 800 n. Chr. (Al-Marun, Abu Ischak, Scherif Edrisi, Nassir-
, Abulfeda, Ulugh-Begh; der einzige christliche Geograph ist Guido von Ra-

leitung zu der alten und mittlern Geographie", mit 37 Charten in
1730. Das „Handbuch der alten Geographie", von d'Anville, i
seine höhere Brauchbarkeit in der neuen Ausg., welche von mehre
lehrten, trefflich bearbeitet und reichlich ausgestattet wurde (Ni
Der 1. und 2. Th. enthält Europa von Heeren, der 3. Th. Asi
der 4. Afrika von Bruns und Paulus, und der 5. die mittlere G
diesem schätzbaren Werke gehört ein sehr brauchbarer Atlas von 12
Mit sorgfältigem Fleiß und Quellenstudium hat Konrad Manne
phie der Griechen und Römer, aus ihren Schriften dargestellt", bi
6. in 3 starken Bdn. und die ersten 2 Th. haben eine ganz umgea
halten) 1788—1820. Brauchbare Untersuchungen über Gegen
Geographie enthalten Heeren's „Ideen über die Politik, den Verkel
del der vornehmsten Völker der alten Welt", (4. Aufl. in dessen
10.—14. Th., Gött. 1824). Anwendbar beim Jugendunterrich
las der alten Welt, 12 Charten mit erklärenden Tabellen (Wei
sowie der Schultatlas für die alte Erdbeschreibung, 15 Bl., von H
four (Braunschweig, Querfol.); vorzüglicher ist Reichard's „Orbis
quus" (Nürnb. 1819. fg.) und für Schulen: Kärcher's „Orbis ter
et Europa medii aevi", 23. Bl. Querfol., Karlsruhe 1824 (in
„Atlas minor", in 9 Bl.) Die Geschichte der Geographie, b
1800, umfaßt in einer faßlichen Übersicht Maltebrun's „Geschicht
aus dem Franz., herausg. mit Zusätzen von E. A. W. v. Zimmern
(Leipzig 1812). Doch ist durch dieses Werk Sprengel's „Geschi
sten geographischen Entdeckungen bis zur Ankunft der Portug
(2. Aufl. Halle 1792) nicht entbehrlich gemacht worden. Noch
mit Kritik und umschließender Gelehrsamkeit geschriebenen Werk
Geographie; denn Christoph Junker's „Anleitung zur Geograph
Zeiten" (Jena 1712, 4.) macht jenes Bedürfniß erst recht fühlba
gleichende Geographie haben die Schriften von Gosselin und Ment
neue Geographie, so unvollkommen auch ihre Bearbeitung, und so

hinsicht des Plans und der Folge nicht geordnet genug. Von der angekündigten neuen Bearbeitung dieses Werks ist nur die Geographie von Portugal von Ebeling, und die von Schweden von Rühs, sowie Amerika (aber noch unvollendet) in Th. von Ebeling, Afrika von Hartmann, und die Fortsetzung von Asien von Sprengel und Wahl erschienen. In Verbindung mit der Geschichte der dargestellten Länder und Provinzen behandelte die Geographie, doch auch mit zu viel statistischen Einmischungen, Normann in s. „Geographischen und historischen Handbuche der Länder-, Völker- und Staatenkunde", von welchem aber seit 1785 bloß Deutschland in 5 Abtheil. und die Schweiz in 4 Abtheil. erschienen sind. Ein vollständiges „Handbuch der neuesten Erdbeschreibung" begann Gaspari 1797, welches in der 1. Abtheil. des 1. Bds. die mathematische, physische und politische Geographie überhaupt, in der 2. Abtheil. den östreichischen, bairischen, schwäbischen und fränkischen Kreis, in den beiden Abtheil. des 2. Bds. größtentheils das übrige Deutschland, und in der 1. Abtheil. des 4. Bds. Portugal, Spanien und Frankreich (von Ehrmann bearbeitet) enthält, aber unvollendet geblieben ist. Von dem „Versuch einer systematischen Erdbeschreibung der entferntesten Welttheile", von Bruns, sind nur die 6 ersten Th. (Nürnb. 1791—99) erschienen, welche Afrika enthalten. Nach einem nicht so ausführlichen Plane, aber zweckmäßig angelegt, und nur nicht vollendigt, war Friedr. Gottlieb Canzler's „Abriß der Erdkunde nach ihrem ganzen Umfange zum Gebrauche bei Vorlesungen", in 3 Th. (Göttingen 1791 fg.). In compendiarischer Form lieferte Gatterer die ersten geographischen Werke mit kritischem Geiste in s. „Abrisse der Geographie" (Göttingen 1772) und in einem „Kurzen Begriffe der Geographie" (Göttingen 1789, neue Aufl., 1793). Für den Vortrag der Geographie auf Akademien und Gymnasien sorgte Fabri in s. „Handb. der neuesten Geographie", in 2 Th., und für niedere Schulen in s. „Abrisse der Geographie". Seine große mit vielem Fleiß eröffnete: „Geographie für alle Stände", hat bloß die allgemeine Erdkunde und den größten Theil Deutschlands, nach der ehemaligen Kreiseintheilung in 5 starken Bdn. (Leipzig 1786—1808) dargestellt. In der Folge sorgte Gaspari durch zwei Lehrb. der Geographie, für den 1. u. 2. Cursus dieser Wissenschaft beim Jugendunterricht (Weimar seit 1792) für die bessere Methode in der Behandlung derselben, besonders da mit jedem Cursus ein besonderer, auf die Fähigkeiten der Zöglinge berechneter, Schulatlas ausgegeben ward. (1. Cursus 15. A. 1826; 2. Cursus 11. A. 1826). Mit Rücksicht aber auf die neuesten Veränderungen und Umbildungen bearbeitete Prof. Stein in Berlin s. „Handbuch der Geographie nach den neuesten Ansichten", welches für Vorträge auf Schulen und Akademien in zwei Th. 1808 (Leipzig), und seiner 5. Aufl. Leipz. 1825, 3 Th. (doch mit dem seit d. 2. Aufl. veränderten Titel: „Handbuch der Geographie und Statistik" erschien. Von dem Auszuge aus diesem Werke für den Jugendunterricht ist 1825 die 14. Aufl. erschienen. Ein brauchbares Lehrbuch lieferte Cannabich, wovon die 11. Aufl. 1827 (zu Ilmenau) erschien. Das durch Gaspari, Hassel, Cannabich, GutsMuths und Ukert bearbeitete und seit 1819 zu Weimar erschienene „Vollständige Handbuch der neuesten Erdbeschreibung" besteht aus 23 Bdn., wovon der 20. noch nicht erschienen. Es vereinigt Geographie und Statistik, ist sorgfältig bearbeitet und hat die Bestimmung, an Büsching's Stelle zu treten. Kein andres Volk besitzt bis jetzt ein ähnliches Werk von solcher Vollständigkeit. In den meisten Handbüchern und Compendien der Geographie ward in der Einleitung die mathematische und physikalische Erdbeschreibung in einer Übersicht vorausgeschickt. (Die besondern Schriften über mathemat. Geogr. s. in d. A.) S. J. T. Mayer's „Lehrb. über physische Astronomie, Theorie der Erde und Meteorologie" (Götting. 1805) und vorzüglich Hochstetter's „Allgem. math. und physik. Erdbeschreib." (Stuttgart 1820, 2 Thle.). Die physikalische Erdbeschreibung haben einzeln behandelt F. W.

Otto in dem „Systeme einer physischen Erdbeschreib. nach den neuesten Entd
gen" (Berl. 1800), von J. E. Fabri in s. „Abrisse der natürlichen Erdk
(Nürnb. 1800), und Kant in s. „Physischen Geographie", herausgeg. von
2 Th. (Königsberg 1802). Zu der reinen Geographie hatte Gatterer in
„Kurzen Begriffe der Geographie" die ersten Grundlinien gezogen. In der
sten Zeit verfolgten diese Ansicht: Zeune, in der „Gea" (Berlin 1808), welche
in einer 2. Aufl. mit der veränderten Schreibart: „Göa, Versuch einer w
schaftl. Erdbeschreibung" erschien; Kaiser, in dem „Lehrbuche der Länder
Staatenkunde, auf eine einfachere Methode gebaut" (München 1810); S
s. „Geographie für Real- und Bürgerschulen nach Naturgrenzen" (2. Aufl.
zig 1808); Hommeyer, in der „Reinen Geographie von Europa" (König
1812), und Kunz, in dem „Lehrb. der reinen Geographie" (Tübingen 1
Eine neue wissenschaftl. Bearbeitung der Geographie begann K. Ritter in s.
chen Werke: „Die Erdkunde, im Verhältnisse zur Natur und zur Geschich
Menschen, oder allgemeine vergleichende Geographie" (Berlin 1817 fg.)
Sammlung für das Studium der Erdkunde sind die „Neuen Allg. geogr. Ep
riden", bis 1827, 21 Bde., die „Länder- und Völkerkunde" Weimar, in 24
geschlossen), die „Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen", bis 1826 4
und das von Verneur in Paris herausgegeb. „Journal des voyages, décou
et navigations modernes" (wovon 1824 das 66. Heft erschien) und
Sammlungen (z. B. der „Globus" von Streit und Cannabich 7 Hefte) in
dere die „Hertha" (von Berghaus und Hoffmann) bei Cotta, seit 1825, zu
nen. — Von den neuesten geographisch-statistischen Wörterbüchern sind di
baren Werke von Winkopp und Ehrmann (fortges. von Schorch) nicht
worden. Der alte Hübner erschien 1804 in einer neuen Aufl.: „Neues
Zeitungs- und Conversationslexikon", und umgearbeitet von Rüder, 1824.
das Jägersche „Geographisch-historisch-statistische Zeitungslexikon" wu
Mannert (3 Th. und Nachträge zum 1. und 2. Bde.) neu bearbeitet; es i
haltig, betrifft aber nur die Zeit bis 1813. Für die gegenwärtigen Ver
dient als ausreichend: Hassel's „Allgemeines geographisch-statistisches Lexi
2 Th. (Weimar 1817), und Steins „Zeitungs-, Post- und Comptoirlexi
4 Bdn., und Nachträge dazu (Leipzig 1818 fg.). Unter den ausländische
graphischen Werken ist ausgezeichnet: „The edinburgh Gazeteer, or
phical dictionary", das 1817 fg. in 6 Bdn. nebst Atlas von Arrowsmith
Ferner das „Dictionn. géograph. universel", von Beudant, Billard,
Dubréna, Eyriès, A. v. Humboldt etc. (Paris 1824 fg.) und das „Dictio
sique et universel de géographie moderne, m. einem Atlas der alten, u
der neuen Länderkunde, von Hyaz. Langlois (Paris seit 1825). Auch is
Meelen's „Allgem. Atlas für die phys. und mineralog. Geogr. aller E
(Brüssel 1826 fg., bis jetzt 7. Lieferungen) zu empfehlen. Unter den Handb.
sende sind das franz. und deutsche Werk von Reichard („Guide des voya
Europe" und der „Passagier auf der Reise in Deutschland, in der Schwei
ris und Petersburg"), welche viele Ausg. erlebt haben, die vorzüglichsten;
auch für Deutschland insbesondere und die angrenzenden Länder Engelman
schenbuch" (Frankf. 1821) brauchbar, und für Italien Neigebaur's Han
Reisende in Italien" (Leipz. 1826).

Geographische Kupferstecherkunst, s. Kupferste

Geologie, s. Geognosie.

Geomantie, die vorgebliche Kunst, aus gewissen, in Sand g
Punkten zu wahrsagen: eine Art der sogenannten Punktirkunst.

Geometrie, Erd- oder Feldmeßkunst, der zweite Haupttheil d
Mathematik (s. d.), beschäftigt sich mit der Ausdehnung der Größen in

ge und den Verhältnissen ihrer Theile, also mit ihrer Form, während
Haupttheil der Mathematik, die Arithmetik, es ausschließlich mit der
er Dinge zu thun hat. Wo die Arithmetik (s. d.) nur ab- oder zu-
. echnet, und sich dabei willkürlich angenommener Zeichen bedient (Zif-
uchstaben), construirt die Geometrie, Bilder, Figuren, der Größen
mißt die Größen nach ihren Verhältnissen zu einander. Die Form
der Körperwelt erscheint in ihrer Ausdehnung dreifach: nach Länge, Breite
der Tiefe. Diese Körperform wird uns erkennbar, wo sie aufhört, d. h.
ßenfläche (Oberfläche). Diese ist aber selbst nichts Körperliches mehr,
Größe oder Figur von zweifacher Ausdehnung: nach Länge und Breite,
änge und Höhe, oder nach Länge und Tiefe. Was nun die Flächen-
oder bestimmt oder begrenzt, ist an sich selbst nur eine Länge, die Linien-
ch dieser dreifachen Form der Ausdehnung pflegt man die Geometrie ge-
zuhandeln; daher die drei Hauptabschnitte derselben, Längen-, Flächen-,
unst oder Longimetrie, Planimetrie und Stereometrie. Zwei Linien
h ihre Lage gegen einander einen Winkel bilden. Hieraus haben Geo-
Reihe von Sätzen entwickelt, welche das Verhältniß und die Vergleichung
n zu einander und ihre Beziehung zu den von ihnen gebildeten Winkeln
Dies ist die besondere Lehre der Goniometrie (Winkelmessung).
aßt die Cyklometrie oder Bogenmessung Alles, was zu den Bezie-
zwischen den Linien der Winkel beschriebenen Kreisbogenstücken zu diesen
Winkeln selbst gehört. Auch die Dreieckmessung (s. Trigonome-
ie Vielecksmessung (Polygonometrie) machen besondere Zweige der Geo-

Man unterscheidet eine niedere und eine höhere Geometrie und
renzen beider sich nicht mit Schärfe ziehen lassen, rechnet man doch zur
hre von den krummen Linien, Flächen und Körpern, nämlich die Lehre
schnitten (s. d.) und den hieraus abzuleitenden Curven, wie ferner die
er Rad- (Cykloide), Muschel- (Conchoide), Schnecken- (Spirale), Ket-
chrone oder Tautochrone, Epicykloide und Hypocykloide, loxodromischen
wo dann insbesondere die Analysis endlicher Größen und die Infinitesi-
in Anwendung kommen. — Unter analytischer Geometrie ver-
erhaupt die Anwendung der Analysis auf die Geometrie, wo alsdann die
n auch wie Zahlen behandelt und durch Rechnung entwickelt werden.
chichte und Literatur der Geometrie s. Mathematik. — Prakti-
netrie, s. Feldmessen. 5.

metrische Reihe, s. Progression.

rg (der heilige Ritter St.-), der christliche Perseus, nach der Legende
ischer Prinz. Seine berühmteste Heldenthat war die Besiegung eines
und die dadurch bewirkte Befreiung einer Königstochter. Das Herz-
serl. russischen Wappens stellt den heil. Georg dar, wie er den Lindwurm
dieser Ritter wird gewöhnlich zu Pferde in Rüstung abgebildet. Unter
indwurm oder Drache (Krokodil), den er ersticht. Diese Darstellung
auf folgende Sage: ein Drache begegnete einst einer Königstochter, Asia
d wollte sie verschlingen. In dieser Noth traf sie der Ritter. Wahr-
mmt die Legende aus dem Orient und gelangte aus solchem in der Pe-
euzzüge zu uns. Die alten christlichen Kaiser führten diesen Ritter be-
n Standarten, und man legte diesem Panier eine Wundermacht bei,
reuzfahrer unter diesem Panier gewiß zu siegen glaubte. Der Dra-
f solchem das Bild des Heiden oder Muselmanns, der bekämpft wer-

rg I. (Ludwig), König von Großbritannien, geb. zu Hanover 1660,
Vater, Ernst August, dem ersten Kurfürsten von Braunschweig-Lüne-

burg, 1698 dieses Land, und von s. Gemahlin, Sophie Dorothea, Tod letzten Herzogs von Celle (Wilhelm), die lüneburgischen und cellischen Lande. Fürstin, Mutter Georgs II., starb geschieden, als Gefangene zu Ahlen, S. „Fredegunde, oder Denkwürdigkeiten zur geh. Geschichte des hanöv. Berlin 1825.) Wenige Jahre nach dem Tode s. Vaters (1701) empfing ter, die fast 73jähr. Kurfürstin Sophia (eine Enkelin König Jakobs von E die Acte, welche ihr und ihrem Hause die Nachfolge auf dem englischen Th lieh. Doch erlebte sie ihre Thronbesteigung nicht, denn sie starb 9 Wochen als Anna, die letzte Königin aus dem Hause Stuart. So ward nun Kurf org Ludwig (8. Juni 1714) u. d. N. Georg I., König von Großbritann Irland. Kraftvoll wußte er sein neuerworbenes Recht gegen die Angriffe d tendenten (Jakob III.) und dessen Anhänger zu behaupten, wie denn üb Kraft, weise Politik und hohes Interesse für die Nation, die sich ihm an hatte, jeden seiner Schritte bezeichnen, wiewol die Engländer ihn nie liebt sein Wesen nicht volksthümlich war. Seine Verbindung gegen Karl X Schweden erwarb ihm zu s. hanöver. Landen die Herzogthümer Bremen u den. In dem Frieden, der den, in Verein mit Frankreich gegen Spanien org I. geführten, Krieg beendigte (1720), ward hauptsächlich von ihm di sung des spanischen Ministers Alberoni zur Bedingung gemacht, nachdem schlauverstrickte Gewebe dieses herrschsüchtigen Mannes zerrissen hatte. Marine, besonders seit der Vernichtung der spanischen Flotte im mittell Meere hob er zuerst den Einfluß des engl. Cabinets auf die Entschließungen gen Europa. 1727 unternahm er eine Reise in s. Erbländer; da ereilte ih Juni der Tod in Osnabrück. Sein Nachfolger

Georg II. (August), geb. als Kurprinz von Hanover, 1683, be Vater 1714 nach England, wo er zum Prinzen von Wales und Grafen ster ernannt wurde. Er erwarb sich in den Herzen der Engländer ein Ver eine Achtung, die noch jetzt von ihm rühmt, daß er der edelste Mann im ga nigreiche gewesen sei. Seine Gemahlin, Caroline, des Markgrafen Joh. zu Anspach Tochter, starb 1737. Georg entwickelte früh einen kriegerisch von dem, sowie von s. Tapferkeit, er zuerst in dem Kriege gegen die Ni (1708) glänzende Proben ablegte. Die ersten ruhigen Jahre s. Regier mete er den Beschäftigungen des Friedens; die Universität Göttingen, Georgia Augusta genannt, ward in jener Zeit von ihm gestiftet. Aber s. den Waffen rief ihn im ausgebrochenen östreich. Erbfolgekriege zu Thaten Schlachtfelde. Der Sieg bei Dettingen, am 27. Juni 1743, schmückt mit einem Lorberkranze, und ohne s. Beistand hätte vielleicht Maria Ther zahlreichen Feinden unterliegen müssen. Der aachner Friede gab ihm wie zu der Fürsorge für die innere Wohlfahrt s. Reiches. Der über die ameri Angelegenheiten entzündete Krieg zwischen Großbritannien und Frankreich e zwar auf eine Zeitlang Minorca, allein die Kraft, welche England im L großen Begebenheiten, unter denen der siebenjährige Krieg und Georgs A demselben, im Bunde mit Friedrich II. am wichtigsten sind, immer sichtl wickelte, führte dies Reich zu desto größerm Glanze. Da entriß der Tod s. Unterthanen, am 25. Oct. 1760. Ihm folgte s. Enkel

Georg III. (Wilhelm Friedrich), König von Großbritannien und und bis 1815 Kurfürst, seitdem König von Hanover, geb. 1738, Sohn 9 J. vor Georg II. verstorb., Friedrich Ludwig, Prinzen von Wales, und T. Herzogs Friedrich II. von Sachsen-Gotha, folgte s. Großvater, Georg 25. Oct. 1760, u. vermählte sich, 8. Sept. 1761, mit Sophie Charlot Herzogs Karl zu Mecklenburg Strelitz, geb. 1744. Er setzte den siebenj

lachdruck fort, und der Friede von 1763 sicherte England den Besitz von Ca- u. s. w. In s. lange Regierung fallen der Verlust der nordamerikanischen ien, die Eroberung vom größten Theile Ostindiens und mehrer Inseln, die Vereinigung Irlands mit Großbritannien, und der franz. Revolutionskrieg. ihm erhob sich der Ruhm der britischen Seemacht höher als je, durch Howe, l, Nelson u. A., auch das Landheer erlangte wieder den alten Ruf der Tapfer- nd Kriegszucht, in Indien und unter Wellington in Spanien und den Nieder- l. Zahlreiche Erwerbungen haben das Seereich der Briten ebenso sehr erwei- s ihren Handel. Schon 1788 hatte der König den ersten Anfall von Geistes- ung, ward aber von dem Doctor Willis bald hergestellt. Allein 1792 war schnelle Heilung nicht möglich, und es wurde die Frage wegen einer Regent- in dem Parlament zur Sprache gebracht. Die Oppositionspartei wollte den n von Wales zum Regenten erklärt wissen, allein die Ministerialen unter Anführung, welche durch den Prinzen gestürzt zu werden fürchteten, behaup- daß die Regentschaft kein mit der Person verbundenes Recht sei, sondern lich von dem Parlament ertheilt werden könne. Die Bill, welche Pitt in Sinne vorschlug und das Unterhaus annahm, blieb indeß ohne Wirkung, da nig genas. Man behauptet, daß die wesentlichen Dienste, welche Pitt bei Gelegenheit dem Könige erwiesen, hauptsächlich ihm die unwandelbare Gunst n gesichert hätten. Der König ward von s. Volke sehr geliebt; gleichwol an mehr als einmal Angriffe auf sein Leben gewagt; namentlich bei dem von angestifteten Aufruhr 1780, dann 1794, wo auf einer Spazierfahrt eine uf ihn abgedrückt ward, und 1800 im Theater, wo ein gewisser Hatfield, her für wahnsinnig erklärt wurde, eine Pistole gegen die königl. Loge abschoß, och Jemand zu verwunden. Die königl. Gewalt hat sich unter der Regie- eorgs III. besonders durch die Frembenbill und die Suspension der Ha- Corpusacte (s. d.) ansehnlich erweitert. Ihr Einfluß im Parlament ößer als je, theils durch die Spaltungen der Oppositionspartei, theils durch mehrung der Mitglieder im Oberhause, deren Anzahl 1760 nur 181, im J. ber gegen 500 betrug. Als Georg in s. 22. J. den Thron bestieg, besaß ute, sein ehemaliger Erzieher, sein unumschränktes Vertrauen, das nachher maßen auf den von diesem empfohlenen Lord Liverpool überging. Der Kö- ehmigte leicht die Plane, die s. Grundsätzen entsprachen, und verfolgte sie ster Beharrlichkeit; aber ebenso unbeugsam war er auch in s. Abneigung; uverain verabscheute so sehr als er die Grundsätze der franz. Revolution, selbst herrschende Partei der constituirenden Versammlung die britische Verfassung ob. Ebenso beharrlich hat er sich geweigert, den irländischen Katholiken die ung der Test zuzugestehen, welche ihnen Pitt versprochen hatte. Künste issenschaften hat er mehr beschützt als s. Vorgänger aus dem Hause Braun- ; doch nicht in dem Grade, wie von einem so großen Monarchen hätte erwar- den können. Fast alle s. Schenkungen und Pensionen hatten mehr einen po- n Zweck. Übrigens war s. Charakter stets sanft und leutselig; sein Gesicht as Gepräge der Gutmüthigkeit und des Wohlwollens. Als Gatte und Va- terhaft, lebte er stets wie ein einfacher Privatmann in dem Schoße s. zahl- Familie, vornehmlich zu Windsor. Als er 1804 einen abermaligen Anfall kheit hatte, beschäftigte man sich aufs neue mit den Maßregeln zu Einsetzung Regentschaft; auch diesmal genas er wieder. Seitdem litt er besonders an nahme des Gesichts, wodurch er verhindert ward, das Parlament persönlich nen. 1810 kehrte seine Geisteskrankheit heftiger als je zurück, und es ver- d alle Hoffnung zur Wiederherstellung. Die Regentschaft wurde daher in nde des Prinzen v. Wales, Georg Friedrich August gelegt. In diesem Zu- starb der blinde König den 29. Jan. 1820, in einem Alter v. 81 J. 7 Mon.

die Seite der Regierung und vereinigten sich, um jenen unruhigen Versam
entgegen zu wirken. Gleichwol wurde von Westminster eine starke Adr
Prinzregenten übergeben, worin die Petitionaire wünschten, daß ihr Mona
durch das Vertrauen s. Volks als durch Soldaten regiere. Indeß kon
einem 23jährigen Kriege, welcher der Nation (ohne die gewöhnlichen jähr
von 464 Mill. Pf.) an außerordentlichen Ausgaben über 1000 Mill. Pf.
kostet hatte, das Elend der Armen nur nach und nach Erleichterung finden,
Partei der Unzufriedenen mußte, zumal in Irland, wo der blutigste Aufru
mals ausbrach, durch Strenge in Ordnung gehalten werden. D
das Parlament 1819 zum Besten armer Auswanderer und Unternehmer n
derlassungen in den Colonien eine bewaffnete Militaircolonie an den Gr
Kaffern auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung an. Übrigens wuchs d
nach Außen (vgl. Großbritannien und Englisches Reich in
dien) an Umfang und Handelsgröße. Der Macht des Reichs entsprach d
des Hofes des Regenten, vorzüglich in s. Lieblingsaufenthalte, dem herrlic
schmückten Brighton, und die Pracht s. Krönung. Georg IV., der s. V
König den 29. Jan. 1820 gefolgt war, ließ sich in der Westminster-Abtei
Juli 1821 mit genauer Beobachtung der alterthümlichen Gebräuche kr
welcher Feierlichkeit die europäischen Mächte außerordentliche Botschafter n
don geschickt hatten *). Allein die Ruhe s. Regierung drohte der Proceß g
zu werden, den Georg IV. gegen s. Gemahlin, die Königin Caroline, vor de
hause durch s. Minister führen ließ, um ihr den Titel und die Rechte einer
von England ihres Betragens wegen zu entziehen (Degradationsbill). (C
line, Königin v. England.) Bald nachher, als der König s. längst bea
Reise nach Irland wirklich angetreten hatte, starb die Königin am 7. Au
Georg IV. erhielt außerhalb England viel Beweise von der Liebe seiner Unt
Bei s. Ankunft in Dublin am 12. Aug. trank er auf die Gesundheit der
ein Glas irländischen Whisky. Dies und seine die Herzen gewinnende Er
als er bei dem feierlichen Einzuge am 18. auf dem ganzen Wege von der E
ins Schloß unbedeckt im Wagen stand, entzückte das Volk. Aber die I
mit den Katholiken auszusöhnen gelang dem leutseligen Könige nicht. N
Reihe von Festen verließ Georg Dublin den 3. Sept. und kehrte in das
London zurück, wo ihm das Volk seine alte Liebe nach und nach wieder z
Denn Handel und Wohlstand waren im Zunehmen; Napoleons Tod er
britischen Regierung einen jährl. Aufwand von beinahe 2 Mill. Thlr. und
ster suchten durch verschiedene Einschränkungen die öffentlichen Lasten zu ve
In dems. Jahre (am 24. Sept.) unternahm der König eine Reise in seine
Staaten, nachdem er für die Zeit s. Abwesenheit eine Regierungscommiss
dem Vorsitze s. Bruders, des Herzogs v. York, ernannt hatte. In Ha
er am 10. Oct. s. feierlichen Einzug hielt, empfingen den Monarchen sein
der Generalgouverneur des Königreichs, Herzog v. Cambridge, und der H
Cumberland, sowie die Liebe u. die Huldigung von Seiten s. deutschen Un
Am 8. Nov. traf er in Carlton-House wieder ein. Dieselbe Staatskunst
nister, welche dem Könige die Reisen nach Irland und Hanover angerat
veranlaßte ihn 1822 auch Schottland zu besuchen. Nachdem er den Un
secretair Sir Rob. Peel an Lord Sidmouth's (Addington's) Stelle zum
des Innern ernannt und den zum Congresse nach Verona bestimmten
Marquis von Londonderry, noch gesprochen hatte, schiffte er sich zu Gre

*) Der Wappenkönig Georg Naylor hat die Geschichte dieser Krö
ständig (400 S., mit 70 Kupf., Fol.) herausgegeben (Preis 25 Guin
erste amtliche Beschreibung seit dem Berichte, welchen Sandford 1687
kobs II. Krönung hatte drucken lassen.

ieg am 15. Aug. zu Leith ans Land. Der am 12. August erfolgte Tod des uis v. Londonderry (s. d.) rief ihn nach London zurück, wo er am 1. Sept. f. Er sandte jetzt den Herzog v. Wellington zum Congreß nach Verona, und ug auf Lord Liverpool's bringende Empfehlung des schon von der öffentlichen me als Londonderry's Nachfolger bezeichneten George Canning diesem tsmanne, ob ihm derselbe gleich, wegen s. Mißbilligung des Processes gegen önigin, persönlich unangenehm war, die Leitung der auswärtigen Angelegen- . Dies hatte eine Änderung des bisher befolgten politischen Systems und die ralität Englands im französisch-spanischen Kriege 1823 zur Folge. (S. britannien.) Bald darauf trat auch Robinson als Kanzler der Schatz- er, an Vansittart's Stelle, ins Ministerium, und späterhin (Nov. 1823) Huskisson in dasselbe aufgenommen. — In Hinsicht der Regierung Georgs önig von Hanover ist zu bemerken, daß er, außer der 1820 neu bestimmten ändischen Verfassung mit zwei Kammern, diesem Staate auch am 15. Mai eine neue Verwaltungsform gab, nach welcher eine Domainenkammer für ze in 6 Landdrosteien getheilte und von 6 Landdrosten regierte Königreich be- Die von ihm im Herzogthume Braunschweig-Wolfenbüttel geführte vor- schaftliche Regierung legte er im Oct. 1823 nieder, als der jetzt regierende Her- rl am 30. Oct. volljährig geworden war. — Noch ist zu erwähnen, daß Ge- V. 1820 die Royal society of literature gestiftet, und die Bibliothek s. Va- er Nation geschenkt hat. Diese enthält ohne die kleinen Schriften, Charten lane, 65,250 Bde. und wird im Nationalmuseum aufgestellt. Das Bild- eorgs IV., gemalt von Th. Lawrence, Präsident der königl. Malerakademie für das beste Werk dieses Künstlers gehalten. Da des Königs Bruder, der g v. York (s. d.) ohne Kinder zu hinterlassen, 1827 gestorben ist, und der r Bruder des Königs, der Herzog v. Clarence, ebenfalls keine Kinder hat, so 1820 verst. Herzogs v. Kent, dritten Bruders des Königs, einziges Kind, rine, geb. 1819, die muthmaßliche Thronerbin Englands. Diese Prinzes- ird jetzt nach dem Willen des Vaters, unter den Augen ihrer Mutter Victorie, erzogs Franz von Sachsen-Koburg Tochter und des Fürsten Emich v. Leinin- ttwe, erzogen.

Georges Cadoudal, Chef der Chouans, der Sohn eines Dorfmüllers t Auray in Morbihan, nahm bei dem Aufstande in Bretagne als Reiter Dien- reinigte sich nebst einigen Bretagnern mit den Vendeern, als sie über die Loire en waren, und wurde bei der Belagerung von Grenville zum Officier ernannt. nete sich durch Körperkraft und Muth aus. Nach den Verlusten bei Mans avany flüchtete er sich in sein Geburtsland, wo er Bauern und müßige Ma- warb, an deren Spitze er sich stellte. Eine republikanische Colonne über- ihn, und brachte ihn nebst s. Vater in Verhaft nach Brest. Nach einer lan- efangenschaft entkam er in Matrosenkleidung, und übernahm wieder den Ober- s. Cantons. Die Adeligen suchte er fortwährend vom Commando zu entfer- nd wurde seit 1795 selbst als Haupt einer Plebejerpartei betrachtet. 1796 te er die Division von Morbihan. Als er 1799 die Waffen aufs neue er- war er einer der Chefs, welche die größte Macht um sich versammelten, und n Berichten der Republikaner genoß er das ganze Zutrauen s. Truppen; es ar die Rede davon, ihn zum Generalissimus zu ernennen. Um diese Zeit er wieder Nieder-Bretagne, und war der einzige nichtadelige Obergeneral. Division war diejenige, welche den Republikanern die meisten Treffen lieferte, den Ufern der Vilaine einen ansehnlichen Transport von Flinten und Kano- Empfang nahm, welchen die Engländer daselbst ausschifften. Lange schlug Frieden aus, welchen die Consuln damals anboten; doch in Folge mehrer n, namentlich bei Grandchamp und Elven (25. und 26. Jan. 1800), und da

er sah, daß alle Chefs, Frotte allein ausgenommen, sich den Gesetzen be
unterworfen hatten, dachte auch er daran, den Frieden abzuschließen.
Febr., wo er wußte, daß der General Brune recognoscirte, ging er ih
Dorfe Theix entgegen, nur von zwei Chouans begleitet, ließ durch eine
dem General melden, daß er ihn zu sprechen wünsche, und hielt unter fr
mel eine Unterredung mit ihm. In einer Stunde waren sie einig. Geor
sich anheischig, s. Truppen zu entlassen und s. Artillerie und Gewehre a
Nachdem der Friede von den Consuln genehmigt worden, kam er nach
ihm Dienste in der republikanischen Armee angeboten wurden. Nach ei
dern reiste er plötzlich nach London ab, und fand bei den Prinzen und engl.
eine günstige Aufnahme. Die Idee der Höllenmaschine soll er angegel
Im Aug. 1803 landete er mit Pichegru u. A. auf der franz. Küste, um
gegen das Leben des ersten Consuls, den er im Sinne hatte, auszufüh
zum März 1804 hielt er sich in der Hauptstadt verborgen. Um diese Ze
Polizei von dieser Verschwörung Winke erhalten, und ließ ihm nachspü
s. Gefangennehmung in der Nähe des Palastes Luxemburg vertheidigte
zwei Pistolenschüssen, die zwei Diener der Polizei zu Boden streckten, sp
Cabriolet und suchte zu entkommen; allein das Volk umringte ihn u
fest; man führte ihn auf die Präfectur und von da in den Temple. T
nalgericht machte ihm und einer großen Anzahl s. Mitverschworenen den
erkannte ihm, als eines Mordanschlags gegen das Leben des ersten Co
wiesen, d. 11. Mai 1804 den Tod zu, welches Urtheil am 24. Jun
wurde. Er war 35 J. alt, zeigte während s. Processes die äußerste Kal
hütete sich standhaft, s. Parteigänger in s. Antworten zu belasten, un
laut s. Anhänglichkeit an die Sache der Bourbons.

Georgien, persisch Gurgistan, russisch Grusien, Grusinien, be
geborenen Iberien, eine Landschaft in Asien, welche von Circassien,
Shirwan, Armenien und dem schwarzen Meere eingeschlossen und du
in den westlichen und östlichen Theil getrennt wird. Russisch=Ge
die Provinz Tiflis hat 832 □M., 390,000 E. Türkisch=Geo
Semo Karthli, gehört zum Paschalik Tschaldir (238 □M., 200,00
der Hptst. Akalzike. Getrennt von Russisch=Georgien ist die russ. Prov
rete (645 □M., 270,000 E.), welche die einzelnen Abtheilungen: I
Vaterland der Fasanen, mit der Hptst. Kotatis; Mingrelien, Guriel,
an der Mündung des Fasch (Phasis), und die Awchasa, den südwestl.
Kaukasus, begreift. Mingrelien und Guriel stehen noch jetzt unter griech.
ren, die Rußland zinsbar sind. Der ehemal. Czar von Georgien (Kachetien
linien) Heraklius Teimurasowitsch erkannte 1783 für sich und s. Nachk
Oberherrschaft Rußlands an. 1784 folgte der Czar von Imirete diesem
1801 erklärte Kaiser Paul sich, auf Bitte des Czars Georgius Iraklier
den unmittelbaren Besitzer von Georgien, und Kaiser Alexander verband
Manifest vom $\frac{1}{12}$ Sept. 1801 Georgien förmlich mit s. Reiche. Die no
benen Prinzen sind pensionirt, und Tiflis (s. d.) wurde der Sitz der
In der Awchasa halten die Russen mehre Festungen (z. B. Anapa) am
Meere besetzt. Die Awchasen selbst (Mohammedaner) sind unabhängi
len keinen Tribut. Das Christenthum kam um 370 aus Armenien in
schen Länder, die einzigen auf dem Kaukasus, wo es sich vollständig er
Die georgische Czarin Tamar suchte die christliche Religion unter die Ge
zu verbreiten, in der zweiten Hälfte d. 12. Jahrh. Die herrschende Re
griechische, wird streng, neben einer Menge altnationaler abergläubigen
beobachtet. Gegen fremde Religionen sind die Georgier sehr duldsam.
Eparchen von Grusien stehen 12 Erzbischöfe und Bischöfe und 13 Archi

anksapfel der Perser und Türken ward das Land Jahrhunderte lang von beiden plündert, und s. Bewohner wurden als Sklaven fortgeführt. Man hält die ier nach den Circassiern für den schönsten Menschenstamm, und die georgischen er sind eine Hauptzierde der türkischen und persischen Harems. Obgleich der ter des Volks durch die anhaltenden schweren Bedrückungen gelitten hat, so sich doch Tapferkeit und Edelmuth noch immer bei ihm erhalten. Das Land rgig, da es im Norden vom Kaukasus begrenzt wird, aber reich an Holz, Ge- Vieh, Seide, Obst und Gartenfrüchten; der Wein ist schlecht unter dem Himmel mancher Thäler und bei ungeschickter Behandlung der Landleute. üldenstädt's „Reise nach Georgien und Imirethi", m. Anmerk. v. Klaproth 1815). Gen.-Maj. Chatow hat eine neue Generalkarte von Georgien en angrenzenden Theilen Persiens, 10 Bl. Fol., im petersburg. topogr. Bu- es kais. Generalstabes herausgeg. Gamba's Reise (Paris 1826) verbreitete cht über diese Länder.

Georgien, s. Vereinigte Staaten von Nordamerika.

Gerade, in den deutschen Rechten, der Inbegriff gewisser durch Gesetz erkommen bestimmter beweglicher Sachen, welche in dem Eigenthum und ewahrsam eines Frauenzimmers sich befinden, und nach ihrem Tode nur auf nzimmer vererbt werden können; dahin gehören die Kleider, der Schmuck, r Hausrath u. s. w., jedoch pflegt man sich meistentheils in Bestimmung dessen, was zur Gerade gehört, nach jedes Orts Gebrauch zu richten. Sie n Witwen- und Niftelgerade eingetheilt: jene wenn nach des Mannes Tode itwe die zur Gerade gehörigen Stücke von der übrigen Verlassenschaft abson- d als ihr Eigenthum hinwegnimmt; diese, wenn nach dem Tode einer Weibs- deren nächste weibliche Verwandte (Niftel) die Gerade erbt. (Eine andre ilung in adelige und bürgerliche Gerade beruht auf einem Irrthum und kommt icht in Betracht.) Obgleich nun nur Frauenzimmer die Gerade erben kön- o gibt es doch Ausnahmen, wo theils nach besondern Statuten auch der Ehe- , entweder ganz oder zum Theil gerade-erbfähig ist, theils auch nach gemeinen hen Rechten gewisse Personen, z. B. die Geistlichen, die Gerade erben kön- Da nämlich Söhne, welche sich dem geistlichen Stande widmeten, keine n führen durften, folglich auch keine Erbschaft im Heergeräthe bei ihnen statt- konnte, so gab man ihnen das Recht, mit den Weibern die Gerade zu erben.

Gerando (Joseph Marie de, Baron v. Ramzhauser), Staatsrath, Mitgl. d. Inschriften und philosophischer Schriftsteller, geb. zu Lyon um 1770, eines Baumeisters, Jugendfreund des Camille Jordan, mit dem er 1797 aris ging. Als sein Freund, der im Rathe der 500 saß, nach dem 18. or geächtet wurde, folgte er ihm nach Deutschland, wo er sich mit der deut- Literatur vertraut machte. Hier schrieb er ein „Mémoire sur l'art de pen- das vom Institut den Preis erhielt. Bonaparte lernte ihn kennen, und de o wurde Generalsecretair unter dem Minister des Innern, hierauf Mitglied gierungscommission in Rom, Staatsrath im Febr. 1811; 1812 war er In- t zu Barcelona. Im April 1814 erklärte er sich für die Bourbons, und n Juli auch von dem König in den Staatsrath berufen. Bonaparte ließ 15 in dieser Stelle, und sandte ihn als außerordentl. Generalcommissair in hen Depart. Hier betrug er sich mit Klugheit und Mäßigung. Nach der Rückkehr des Königs trat er in die Section des Innern im Staatsrathe n. Er bemühte sich, mit Laborde und Lasteyrie die Lancaster'sche Lehrme- n Frankreich einzuführen. Das System dieses Philosophen ist die Erfah- hilosophie. Er schrieb: „Des signes et de l'art de penser considérés urs rapports mutuels" (1800, 4 Bde.); „Vie du général Caffarelli- a"; „Eloge de Dumarsais" u. A. m. Sein Hauptwerk ist: „Hist.

comparée des systèmes de philosophie relativement aux principes
noissances humaines" (1803, 3 Bde., 2. verb. Aufl., 4 Bde. Paris 1
4. Bd. endigt die Gesch. der Scholastik). Es ist dies das beste Werk der
in der Geschichte der Philosophie und von Tennemann übersetzt. Sein Aufs
Kant'sche Philosophie ist von dem Nationalinstitute gekrönt worden. De
hat mit dem trefflichen Villers viel beigetragen, seine Landsleute mit der wi
lichen Forschung in Deutschland bekanntzumachen, da er besonders auch in
chenden Geschichte der philosophischen Lehrgebäude eine Übersicht der Lehre
Fichte's, Schelling's u. a. deutschen Denker gibt. Seinem neuesten We
perfectionnement moral ou de l'éducation de soi-même" (Paris 1826
liegt die Selbsterkenntniß zum Grunde, die er mit psycholog. Feinheit bis i
fen des Bewußtseins verfolgt, und daraus die Selbstbeherrschung (l'empi
entwickelt.

Gerard (Francesco), Maler der neuern französischen Schule, g
in Rom (sein Vater war Franzose, s. Mutter Italienerin), würde der
Schüler David's heißen, wenn er nicht selbst als Meister neben diese
Seine Gemälde zeichnen sich durch reine Anmuth und wahre Grazie aus.
tig s. Zeichnung ist, so überaus lieblich, blühend und dennoch wahr ist se
Sein erster Lehrer, der Bildhauer Pajou, wollte ihn bloß zum Zeichnen
Gerard aber verschaffte sich verstohlener Weise Farben, und malte im 1
Bild, welches eine Pest vorstellt. Dieses Gemälde athmet einen edlen
Geist, und Sinn für antike Schönheit; es befindet sich in der kleinen G
des Herrn Chenard, Sängers der komischen Oper. Unter David's Leitu
G. rasche Fortschritte. Auch er war anfangs eifriger Revolutionair und
dem Tribunal, das über Leben und Tod entschied; doch stellte er sich
nicht Antheil an dem Proceß gegen die Königin zu nehmen. Bei den P
G. sehr ungleich; manche behandelt er mit Begeisterung, und stattet s
seelenvollsten Reiz aus, während er andre nur als Gelegenheitsstücke
Sein Wunsch reich zu werden, auch oft und lange müßig zu sein, ist Ur
man von ihm nur wenige historische Gemälde hat, und daß er sich fast au
der Portraitmalerei widmet. In diesem Fach ist er aber unübertreffli
Rob. Lefebre wetteifert mit ihm. Für ein Brustbild einer Privatperso
gewöhnlich 1500 — 2400 Fr., für jedes lebensgroße Portrait eines
Familie Bonaparte erhielt er 30,000 Fr. Von G.'s historischen Gemäl
der Belisar Epoche in der neuern Kunst. Es wurde 1795 ausgestellt.
position ist höchst einfach. Nicht mindet trefflich sind sein Ossian, sein
Psyche, die vier Lebensalter, und das neueste von 1825: Daphnis
Die Schlacht von Austerlitz malte er mit Widerwillen und nur auf Nap
heiß. In neuerer Zeit hat G. den König Ludwig XVIII., den Kaiser
den König von Preußen, den König von Sachsen, den Herzog von D
viele der in Paris versammelten fremden Fürsten gemalt. Seine neuern
Gemälde sind: ein Homer und der Einzug Heinrichs IV. in Pari
Bild vom J. 1817, ist 30 Fuß breit und 19 F. hoch, und das erste
welches Ludwig XVIII. seit s. Rückkehr bestellte; es ist im großen Saale
hauses aufgestellt und von Toschi 1826 gestochen worden. Man be
Anordnung und das Colorit desselben ebenso sehr als die Ähnlichkeit un
druck der Gestalten. Dies Werk erwarb G. den Titel des ersten Male
nigs; auch ist er Ritter des St.-Michaelordens und der Ehrenlegion, un
der pariser, wiener und florentiner Akademien.

Gerberei ist das Gewerbe, die thierischen Häute, Felle und
Gebrauche dergestalt zuzurichten, daß sie nicht in Fäulniß übergehen.
wird das Fell, die Haut rc. von Blut, Fleischtheilen und Schmutz gere

...gen in fließendes Wasser gehangen, nachher aber auf der Wasch- und Schabe-...k bearbeitet. Hierauf sucht man die Haare oder die Wolle wegzuschaffen, wobei ...Behandlung nach den verschiedenen Zwecken verschieden ist. Drittens wird das ... rc. aufgerieben, wodurch dessen Zwischenräume erweitert werden, damit das ...t und der Schleim, welche die Fäulniß unterhalten, herausdringen. Viertens ...t man dem Leder durch zusammenziehende Mittel Dichtigkeit und Dauer zu ver...ffen. Endlich ertheilt der Gerber dem Leder noch eine gewisse Zurichtung, die ...mals von der Bestimmung des Leders abhängt. Werden zusammenziehende ...nzensäfte zur Ledergerberei angewendet, so heißt sie Roth- oder Lohgerberei; ...dem Alaun ohne Pflanzensäfte gebraucht, Weißgerberei; nimmt man weder Lohe ...h Alaun, sondern bloß Fett und walkt die Felle, Sämischgerberei; bearbeitet ...n endlich die Felle mit Kalk, Pergamentgerberei. Gerberei bezeichnet ins...ondere noch die Gebäude, worin die Leder gegerbt werden. Die Lohgerberei er...rt wegen der Loh- und Treibegruben, des Trocknens rc. den meisten Raum; ...r die Weißgerberei rc., weil das meiste in hölzernen Gefäßen verrichtet wird, ...m Nothfall auch in einer Stube, Kammer oder Keller stehen können. Allein ...r muß die Gerberei nicht weit von einem Flusse liegen, damit die Felle rc. erfo...ch ausgewässert werden können. X.

Gerbert, s. Sylvester II.

Gerechtigkeit, diejenige Tugend, welche das Recht eines Jeden achtet, ..., wie man auch zu sagen pflegt, Jedem das Seine gibt. Sie ist die Grund... der öffentlichen Wohlfahrt, und daher die erste Pflicht des Staats gegen s. Un...nen und des Staatsbeamten gegen seine Mitbürger. Vorzugsweise wird ...m Richter gefodert, weil dieser über das Recht nach den Gesetzen des Staats ...en soll. Doch muß ihr die Billigkeit zur Seite stehen, welche vom Recht in ...n Fällen nachläßt, wo die strenge Handhabung desselben das Gefühl der ...chlichkeit gegen sich aufregen würde. Daher pflegt man zu sagen: das höchste ...t ist oft das höchste Unrecht. Die sogenannte poetische Gerechtigkeit, ...e in Erzählungen und Dramen vorkommt, ist meist eine unpoetische, insofern ...ht aus der Natur der Sache hervorgeht, und dem gemeinen Leser nur eine äußere ...digung verschafft durch die Belohnung des Tugendhaften und Bestrafung des ...s.

Gerechtigkeitsritter, s. Ahnen.

Gerhard (Paul). Dieser geistliche Liederdichter geb. zu Gräfenhainichen ...achsen, 1606 oder 7, wurde 1651 Propst zu Mittenwalde in der Mark, und ...7 als Diaconus an die Nikolaikirche in Berlin berufen. Bei den, unter dem ...n Kurfürsten, zwischen den Lutheranern und Reformirten im Brandenburgi...n ausgebrochenen Streitigkeiten zeigte er sich so unwandelbar in Gesinnung und ...ung, daß er deßhalb 1666 jene Stelle verlor. Voll Gottvertrauens wanderte ...s, und dichtete in dieser bedenklichen Lage das Lied voll Trostes: „Befiehl du ... Wege". Sein Vertrauen täuschte ihn nicht. Der Herzog Christian von Merse... gab ihm eine Zeitlang Pension und berief ihn, als Besitzer der Niederlausitz, ... zum Diaconat nach Lübben, wo er nachher Oberpastor wurde und 1676 starb. ... f. 120 geistl. Liedern gibt es viele Abdrücke von 1666 — 1821, wo in Wit...g die neueste Aufl. veranstaltet worden ist, und fast in allen protestantischen ...gbüchern sind die meisten, leider oft in sehr entstellter Überarbeitung aufge...men. Sie gehören zu den vortrefflichsten geistlichen Liedern der Deutschen und ...n wunderbar erbauender Kraft und Wärme. dd.

Gerichte, Gerichtsbarkeit, Gerichtsverfassung, Ge...itsgewalt. I. Die Stellung der Gerichte in einem Staate, ihre Unab...keit, ihre Einrichtung sind eins der wesentlichsten Stücke einer guten Ver...g und ein untrüglicher Maßstab der politischen Cultur. Denn die bloße Rechts-

soll. Nur durch das Gefühl, daß einem Jeden ein solcher Krei
gestattet sei, wird das Bewußtsein persönlicher Würde in einem
Geringsten erweckt, welches die Quelle aller bürgerlichen Tugen
wirksamsten Mittel für die Blüthe und Stärke der Staaten ist.
Bewegung in Allem, was den Staat nicht berührt, muß aber nic
griffe Einzelner gesichert sein, sondern auch gegen den Hang der
vielmehr ihrer Beamten, mit ihrem unmittelbaren Wirken soweit
Leben des Volkes einzugreifen, geschützt werden, und dieses ist all
Schwierigkeit. Es muß zwischen der öffentlichen Macht und der
heit eine Vermittelung gestiftet werden, welche jene in ihrem pflic
nicht hemmt, aber doch dieser zu Hülfe kommt. Eine solche Ve
gend anders zu finden als in der Richtergewalt, welche schon aus d
der Regierung unabhängig sein muß; sie ist aber noch wesentlich
ihrer Thätigkeit von den beiden andern Functionen der Staatsgew
setzgebung (s. d.) und Regierung unterschieden. Denn inden
darin besteht, aus dem Innern des menschlichen Geistes und den
Begriffen die Gesetze des Rechts, sowol die unbedingt und unver
als die für das Volk in einem gegebenen Zustande brauchbaren,
Bewußtsein, zur äußern Anerkennung zu bringen; während die R
len des Volks, nicht wie er in irgend einem Augenblicke durch L
denschaften verblendet, gerade ist, sondern wie er nach Einsicht de
darstellt, so besteht das Wesen der Gerichtsgewalt in dem Unteror
vorkommenden Fälle unter das bereits vorhandene Gesetz. Dies
rühmten Gewalten, in deren Trennung von einander ältere und
lehrte das Heil der Völker, das Palladium der Gesetzesherrschaf
Aber wie die Trennung zu bewirken sei, damit sie einander gehörig
genseitig beschränken, ohne die Harmonie des Ganzen zu zerreißen
keit zu hemmen, das ist die große Aufgabe, deren Lösung man so
sucht hat. Sie wird auch nur gelöst werden, wenn man immer
ken festhält, daß nicht verschiedene von einander völlig unabhängig
walt aufgestellt werden dürfen, welche sich in ihrem Wirken fei
daß man auch nicht für jede einen bestimmten Kreis von Gegen

ı ihr müssen auch Gesetzgebung und Gerichte in Thätigkeit gesetzt werden.
folgt für jene nicht nur die Initiative der Gesetze, sondern auch ein unbe-
es Veto, für die Gerichte aber das Recht der Anordnung und Bestellung der
', und das Recht der Aufsicht über sie. Allein die richtige Trennung der
:n besteht darin, daß die Regierung für sich allein keine Gesetze geben, son-
nur theils in Vorschlag bringen, theils bewilligen kann, in die Handlungen
rrlichen Gewalt aber, wenn solche einmal geordnet ist, nicht eingreife. Da-
sen für beide Zweige der Staatsgewalt Organe bestellt werden, welche zwar
ne den Willen der Regierung in Thätigkeit treten können, aber doch alsdann
bständigen Handelns fähig sind. So richtig und allgemein daher für mo-
ıe Staaten der Satz ist: Toute justice émane du Roi, d. h. es kann Nie-
ne Gerichtsgewalt ausüben als vermöge eines Auftrags der Regierung: so
ıurch doch nichts weniger als ein eignes Einmischen der Regierung, oder des
n in die Justizverwaltung für zulässig erklärt. (S. Cabinetsjustiz.)
ıt ist alle Befugniß der Regierung den Gerichten gegenüber eine bloß for-
elche nur dafür sorgen soll, daß jedes streitige Rechtsverhältniß durch rich-
Entscheidung gelöst werde, nicht aber sich über das Rechtsprechen selbst eines
es anmaßen darf. Vergeblich beruft man sich gegen diese Sätze zuweilen auf
spiel älterer Zeiten, wo die Könige und Fürsten selbst zu Gericht saßen.
würden solche Beispiele nichts erweisen als was ohnehin klar genug ist, daß
rn ebenso wenig als einzelnen Menschen die Weisheit angeboren werde,
sie erst durch Erziehung zu richtigen Einsichten gelangen, zweitens aber ist
ıe nicht gegründet. Das Rechtsprechen war eine Sache der Volksgemeinde,
Fürst oder sein Beamter hatte dabei nichts zu thun als was wirklich in den
s Regierens gehört, weil es in einem Befehlen besteht, nämlich das Gericht
:en, den Gerichtsfrieden zu handhaben, und die Urtheile zu vollstrecken.
chtsprechen selbst, das Finden oder Schöpfen der Urtheile, das Weisen des
and den Mitgliedern der Gemeinde zu, und von dieser Verfassung haben sich
die neuesten Zeiten einige schwache Spuren erhalten, obgleich in Deutsch-
) Frankreich die Annahme des römischen Rechts die unkundigen Schöffen
t und die Ordnungshalter des Gerichts, die fürstlichen und gutsherrlichen
ı zu wirklichen Richtern gemacht hat. Nur in England ist die Gemeinde
: im Besitz des Urtheilfindens geblieben. (S. Geschworne.) Wo aber
hen Volksgerichte mehr vorhanden sind, folgt aus diesem Grundverhältnisse
errlichen zur regierenden Gewalt, daß statt jener ein Richterstand angeordnet
nuß, welcher auch in seiner äußern Lage von der Regierung nichts zu fürch-
. Es ergibt sich daraus die Nothwendigkeit, daß kein Richter willkürlich
werden könne, oder die Inamovibilität des Richterstandes. (Ob man die
wie nach der franz. Constitution von 1791 vom Volke wählen lassen solle,
andre Frage, auf welche sich wol eine allgemeine Antwort nicht geben läßt.)
ı Richter, welcher eine Entlassung zu fürchten hat, wenn seine Urtheile dem
! der Minister oder der Gutsherrn entgegen sind, muß zu den seltensten
n gehören, wenn dieser Gedanke auf die Verwaltung seines Amtes ohne
ıfluß bleiben soll. In den meisten Staaten ist auch diese feste Stellung der
anerkannt, in England doch erst seit 1701, in Frankreich schon unter der
rfassung vermöge der seit Franz I. eingerichteten Käuflichkeit und Erblichkeit
len, welche aber doch gegen Gewaltstreiche, Aufhebung der ganzen Stelle,
ungen und lettres de cachet nicht schützte; dann wieder unter Napoleon
durch die „Charte constitutionelle“ v. 1814, Art. 58. In Deutsch-
ten die Reichsgerichte darüber, daß kein Beamter ohne Urtheil und Recht
elle entsetzt werden dürfe; in mehren einzelnen Staaten, z. B. Preußen
eine Landr.“, II, XVII, §. 99), war es gesetzlich ausgesprochen. Über-

haupt hat wol kein Staat auf dem festen Lande von Europa so frühe f
geordnete und unabhängige Rechtspflege Sorge getragen als Preuße
großen Kurfürsten an. In den neuern deutschen Constitutionen ist di
lität der Richter meist ausdrücklich anerkannt. Allein dies ist erst die
nothwendigen richterlichen Unabhängigkeit. Die andre und schwie
darin, daß der Einzelne gegen Eingriffe in sein Recht, auch wenn solch
gierung und ihren Beamten herrühren, richterlichen Schutz finden kön
sind wieder zwei sehr verschiedene Verhältnisse zu unterscheiden, denn
können entweder mit einer an sich rechtmäßigen und nothwendigen Reg
lung verknüpft (z. B. wenn Jemand ein Grundstück zu einer öffentliche
treten muß), sie können aber auch Folge einer Überschreitung der Am
Seiten eines Beamten sein. Im ersten Falle kann man unmöglich
die Befugniß einräumen, darüber zu urtheilen, ob die Regierung
Recht beständig sei, wol aber muß Demjenigen, welchem dadurch etw
Rechte entzogen sein könnte, eine Klage gegen den Staatsschatz auf vo
gung unbedingt frei stehen, und die Gerichte müssen befugt sein, in
Falle ebenso schleunige und wirksame Gerechtigkeit zu handhaben, als
ringsten im Volke. Nur wenn der in Frage stehende Regierungsbefe
gerichtlichen Functionen hinübergriffe, würde auch das Urtheil über de
dige Befolgung den Gerichten zustehen müssen. So wie aber hieri
praxis sich von der richtigen Theorie nicht selten entfernt, indem sie die
den Staatsschatz hier und da manchen Einschränkungen unterwirft, so i
niger bei dem zweiten Punkte, den Klagen gegen die Staatsbeamten
schreitung oder Mißbrauchs ihrer Amtsgewalt, tadellos. Dies hä
steht, genau mit dem ganzen System der Verantwortlichkeit der St
sammen, welches nur in England zur Reife gediehen ist, in den m
Staaten aber seine vollständigere Ausbildung erst noch erwartet. In
ein Gesetz darüber in der Charte selbst (Art. 56) versprochen, aber
Stande gebracht worden, und man ist von den richtigen Ansichten
schon darin bedeutend abgewichen, daß man nur die Minister verantw
will, alle untergeordnete Regierungsbeamten aber davon entbindet,
auf höhere Befehle berufen können. Eine an sich gesetzwidrige Han
tern Beamten kann durch keinen Befehl eines Vorgesetzten gedeckt werd
erschwert nur die Verfolgung des Rechts, wenn man solche gegen den
zulassen will. Diese ganze Materie von der Gerichtsbarkeit in Reg
steht in genauer Verknüpfung mit der schon im ältern Staatsrechte so
nen Lehre von der Scheidungslinie zwischen Rechts- und Regierung
ist auf einem höhern Standpunkte wieder mit der ebenso zweifelhaften
den juribus singulorum, und dem Rechte des Staats in Ansehung ih

II. Das Wesen der gerichtlichen Gewalt besteht, wie oben ber
wurde, schlechterdings nur in dem Finden eines Rechtsurtheils nach de
handenen Gesetze und nach dem im Gerichte erwiesenen thatsächliche
des zu entscheidenden Falles. Es ist darnach klar, daß der Richter
sich an die im Staate bestehenden Gesetze halten muß, sie mögen mit
Überzeugungen übereinstimmen oder nicht. Jede Abweichung von den
Überschreitung seiner eignen und ein Eingriff in die gesetzgebende Gew
kann auch eine jede solche Abweichung von dem bestehenden Gesetz als
Handlung betrachtet werden, worauf sich in Frankreich das Rechtsmi
tion, in England die bei dem Oberhause des Parlaments anzubringende
Klage (writ of error) gründet. Indessen ist unleugbar, daß die Fort
jeden Rechtssystems mit bei weitem besserm Erfolg durch die höhern
durch ausdrückliche Gesetzgebung zu bewirken sei, und das vollendetste

[illegible], das römische, verdankt gerade dem Umstande seine Vortrefflichkeit, daß [illegible] weitere Ausbildung, mit Ausnahme seltenen Eingreifens der gesetzgebenden [illegible]walt, den Prätoren als Oberrichtern fast ganz überlassen blieb. So hat sich auch [illegible] englische gemeine Recht (Common law) nur durch die Gerichte entwickelt, weil [illegible]e sogar gesetzlich angewiesen sind, einmal wie das andre zu sprechen, und ihre eig[illegible] Erkenntnisse als wahre Gesetze zu befolgen. Nur dann dürfen sie davon abge[illegible], wenn sie gewahr werden, daß sie einem noch frühern Erkenntnisse entgegen stan[illegible]. Die ehemaligen franz. Obergerichte (Parlemente und andre Cours souve[illegible]) übten eine ähnliche Gewalt aus, indem sie streitige Rechtspunkte durch ge[illegible] Bescheide (arrêts reglémentaires) auch für künftige Fälle entschieden. Bei [illegible] neuen Organisation der Gerichte 1790 aber wurde ihnen nicht nur dieses unter[illegible] („Code Napol." a. 5), sondern man wollte ihnen nicht einmal erlauben, ein[illegible] Fälle, worüber kein bestimmtes Gesetz vorhanden zu sein schiene, nach allge[illegible] Rechtsgrundsätzen zu entscheiden. Sie sollten vielmehr alsdann bei der [illegible]nalversammlung anfragen. Der Anfragen kamen aber bald so viele, daß [illegible] den Gerichten jene Entscheidung nach allgemeinen Gründen und Analogien zu[illegible], und sie sogar mit Strafen bedrohte, wenn sie sich unter dem Vorwande [illegible] Dunkelheit der Gesetze, Recht zu sprechen weigerten („Code napol." a. 4). In [illegible] ist es ungefähr ebenso gegangen. Und allerdings kann den Gerichten nie [illegible] Pflicht abgenommen werden, bei der Anwendung und Auslegung der Gesetze [illegible]öhern Wahrheiten des Rechts, welche für alle Zeiten und Völker dieselben sind, [illegible]eitende Grundsätze zu brauchen, nicht als constitutive, wol aber als regulative [illegible]cipien. (Vgl. Gesetzgebung.) — Daraus, daß aller eigentliche Befehl [illegible]erium) an sich von der richterlichen Gewalt (jurisdictio) getrennt ist, erklären [illegible] manche Eigenthümlichkeiten älterer und neuerer Verfassungen. Wir sind in [illegible]schland daran gewöhnt, unsere Gerichte jetzt mit befehlender Gewalt bekleidet [illegible]en; allein dies war auch bei uns nicht immer so, noch ist es in andern Ländern [illegible]all. In England wird die erste Verfügung auch in Civilprocessen der Regel [illegible] aus der Reichskanzlei erlassen (the original writ), und nur in geringen Sa[illegible] unter 40 Schilling können die gerichtlichen Verhandlungen durch eine schrift[illegible] Vorstellung des Klägers an den Richter eingeleitet werden. Jene Kanzleibe[illegible] gehen an den Sheriff, und enthalten entweder den Auftrag, den Beklagten zu [illegible] was der Kläger verlangt, anzuhalten, wenn der Beklagte nicht seine Einwen[illegible]n gerichtlich ausführen will (ein Praecipe, nach unserer Art zu reden ein Man[illegible]n cum clausula), oder sie lassen dem Beklagten eine solche Wahl nicht, son[illegible]efehlen, ihn schlechterdings vor Gericht zu stellen, sobald nur der Kläger wegen [illegible]hung der Klage Gewähr leistet (ein Pone, oder Si te fecerit securum). Die [illegible]chenen Befehle werden nach den lateinischen Anfangsworten benannt, da bis [illegible] alle gerichtliche Verhandlungen noch lateinisch gepflogen wurden. Etwas [illegible]iches tritt in Frankreich ein, wo die Gerichtsboten (huissiers) gleichfalls als [illegible]rungsbeamte die ersten Vorladungen vornehmen, ohne daß die Gerichte ihnen [illegible] Auftrag ertheilen. Die Criminalerkenntnisse werden in Frankreich lediglich [illegible] den Kronanwalt, nicht durch die Richter zur Vollziehung gebracht, in Eng[illegible] durch die Sheriffs der Grafschaften. Man kann daher die gerichtliche Gewalt [illegible] einer unvollständigen Organisation beschuldigen, wenn auch die Gerichte nicht [illegible] Macht haben, ihre Erkenntnisse zu vollstrecken. Freilich muß die Verfassung [illegible]dings dafür sorgen, daß die Urtheile nicht ohne Wirkung bleiben; allein streng [illegible]mmen hat die richterliche Gewalt ihr Geschäft vollendet, wenn sie ausgesprochen [illegible] was Recht ist. Gegen regierende souveraine Fürsten kann überhaupt eine per[illegible]liche Execution gar nicht stattfinden, und selbst in Ansehung unbeweglicher Güter [illegible] die Sache ihre Schwierigkeiten. Wie sich die Engländer helfen, ist in d. Art. [illegible]gland angegeben. In Deutschland waren ehedem auch gegen Reichsfürsten

auf die vorläufige Ordnung gewisser Verhältnisse (z. B. des Besitzun
behalt künftiger eigentlich richterlicher Entscheidung ankommt. Fü
genheiten haben England und Frankreich ihre Friedensrichter, welche,
von einander sehr verschieden (s. Frankreich und England),
einander übereinkommen, daß sie nur wenig eigentlich richterliche G
Außer kleinen Schuldsachen haben sie vornehmlich possessorische St
entscheiden, Arreste anzulegen u. dgl. Man rechnet sie daher auch
dern nicht zur gerichtlichen Beamtenordnung. Schuldenbekenntniss
cher Beglaubigung und einem Vollziehungsbefehl im Namen der R
hen (was guaranda oder guarentigia genannt wurde, wie franz. N
den), und überhaupt alle unstreitige Ansprüche zu vollstrecken, r
Deutschland früher nicht zu den richterlichen Handlungen im eigentli
gerechnet, daher auch zu ihnen der Regierungsbeamte keine Urtheil
Gemeinde (Schöffen) zuzuziehen brauchte. Dies ist die eine Quelle
tivprocesses, wovon eine andre in den Statuten der italienischen
Zweitens sind auch die Verhältnisse der höhern Regierungsbehörden t
sterien auf diese Unterscheidung gegründet. Nichts, was zum eige
sprechen gehört, kann einem Justizminister zugeschrieben werden, son
kungskreis ist darauf beschränkt, dafür zu sorgen, daß die Gerichte
sind, und daß sie ihr Amt verwalten. Daher kann er wol befehle
richte das Recht handhaben (mandata de promovenda justitia),
Regierung gehören Beschwerden über Verzögerungen oder gänzliche U
Gerichte, aber er kann keinen von den Gerichten im Entscheiden fel
Fehler verbessern (k. preuß. Cabinetsordre v. 6. Sept. 1815); dazu si
Prüfungen der richterlichen Entscheidungen nothwendig, durch da
höhere Instanzen, deren Einrichtung ein großer Fortschritt der Verf
Das germanische Mittelalter kannte sie nicht; jedes Gericht sprach ei
in letzter Instanz, nur daß wichtigere Sachen zuweilen an ein größer
neres Gericht (Oberhöfe, Schöppenstühle) gewiesen werden konnten
die grundherrliche Gerichtsbarkeit mehr ausgebildet hatte, eine Versag

rde in Gang, welche nur zu bereitwillig ergriffen wurden. Über die Geschichte es Verhältnisses zwischen der Regierung (dem Staatsrath, Conseil privé) und richterlichen Gewalt in Frankreich ist ein vortreffliches Werk: Henrion de Pan, „De l'autorité judiciaire en France“ (Paris 1818, 4.). In Frankreich ist se Vermischung der regierenden und richterlichen Gewalt, welche sich durch grobe ßbräuche (Eingriffe in die Gerichtsbarkeit durch Commissionen, durch Cassatio- rechtskräftiger Urtheile, durch Lettres de cachet) sehr verhaßt gemacht hatte, ch die Errichtung des Cassationsgerichts (s. d.) gehoben, wodurch es auch glich geworden ist, die gerichtlichen Instanzen auf zwei, die Zahl der Kreisgerichte ribunaux de première instance) und Hofgerichte (Cours d'appel) zu vermin- n, während man in Deutschland, und wie wir glauben mit größerm Vortheil, e hergebrachten drei Instanzen (hervorgegangen aus der grundherrlichen oder dischen, fürstlichen und königl. Gerichtsbarkeit) beibehalten hat. (S. Appel- lationsgerichte.) Eine allgemeine Geschichte der Gerichtsverfassung haben t einem berühmten niederländischen Rechtsgelehrten mosaischer Religion zu dan- J. D. Meyer: „Esprit, origine et progrès des institutions judiciaires principaux pays d'Europe“ (1819 — 1822, 6 Bde.), welche aber dennoch eitem die Sache nicht erschöpft. In Deutschland stehen als eine in ihrer Art e Erscheinung die heimlichen Gerichte Westfalens da, welche, so viel sich auch ndliche Gelehrte, wie Kopp, Eichhorn, Wigand, damit beschäftigt haben, noch völlig aufgehellt sind. Es wäre leicht möglich, daß ihre besondere Einrichtung, erst im 13. Jahrh. recht hervortritt, mit der auch um jene Zeit gestifteten In- tionen im Zusammenhang stände.

IV. So wichtig die richtige Bestimmung der Grenzen der richterlichen Ge- t gegen Regierung und Gesetzgebung ist, ebenso wichtig sind die völkerrechtlichen zen der Gerichtsbarkeit; aber auch hier herrscht sowol in der Theorie als in der is noch eine große Verwirrung, welche durch Staatsverträge zu lösen sehr noth- g wäre, da sie nicht nur das Verkehr zwischen den benachbarten Staaten er- rt, sondern auch durch auffallende Inconsequenzen das Vertrauen der Unter- n auf die Gerechtigkeit des Staats untergräbt. Einige der wichtigsten hierher igen Punkte sind folgende: 1) Frankreich ist, so viel wir wissen, der einzige t, welcher seine Gerichtsbarkeit sogar über alle andre Länder ausdehnt, und Bürgern das Recht gibt, Ausländer, wenn sie sich auch nicht in Frankreich lten und nichts daselbst besitzen, vor französische Gerichte vorzuladen. Dage- chützt den Fremden nicht einmal die Litispendenz, wenn ihn auch der Franzose in seiner Heimat verklagt haben sollte („Code civil“, a. 14). Diese Verord- kann Ausländern um so gefährlicher werden, je leichter es geschehen kann, daß rgeladen und verurtheilt wird, ohne etwas davon zu erfahren, weil die Vorla- nur dem Staatsprocurator zugestellt wird, um sie an den Minister der aus- igen Angelegenheiten einzusenden, welcher sie auf diplomatischem Wege an den ten gelangen läßt. Wenn sie auf diesem Wege liegen bleibt, oder, wie uns iele bekannt sind, einen falschen Weg nimmt, so soll dies den Verhandlungen dem Urtheil dennoch an ihrer Gültigkeit nichts entziehen. Kommt ein solcher der selbst nach Frankreich, oder werden ihm zugehörige Effecten daselbst ange- n: so hat eine solche frühere Verurtheilung ihre volle Wirkung; der Fremde ist der Verhaftung unterworfen, was der Franzose nicht ist (Ges. v. 10. Sept.). Dieses System ist auch darum doppelt unbillig, weil es gegen Franzosen ngekehrten Falle keine Gerichtsbarkeit des Auslands anerkennt, wenn auch bei auswärtigen Gerichten nach allgemeinen Rechtsregeln begründet wäre. äre daher höchst wünschenswerth, daß alle andre Regierungen ihre Unterthanen strenge Aufrechthaltung der Regel, daß ein jeder nur bei seinem ordentlichen er belangt werden kann, zu schützen suchten. Nur mit der Schweiz hat Frank-

Germanien. Nicht allein das unwirthliche, mit Wäldern, und Morästen bedeckte Land, begrenzt von der Donau, dem Rhein, der Ocean und der Weichsel, nannten die Römer Germanien, sondern sie sc Dänemark, Norwegen, Schweden, Finnland, Liefland und Preußen nennung ein, da alle diese Länder, welche ein Drittheil von Europa von Volksstämmen bewohnt wurden, deren Gestalt, Sitten und Spra meinsamen Ursprung ankündigten. Die Bewohner des schönen Italie rauheres Land je kennen gelernt hatten, konnten nicht glauben, daß irge seine Wohnplätze habe verlassen können, um in Germaniens Wüsten zu ein strenger Winter den größten Theil des Jahres herrschte, und wo u liche Waldungen auch im Sommer dem erwärmenden Strahle der S sprachen. Die Germanen (Heer-, d. i. Kriegsmannen, s. über diesen Deutschen, Hammer in den „Wiener Jahrbüchern", Nr. IX., und T „Vorgeschichte Deutschlands"), oder wie sie sich nach ihrem Nationa (auch Thuiskon) nannten, die Teutonen, mußten nach ihrer Meinung ginn dort gelebt haben. Sie nannten sie daher Indigenae, dort Entsp geben uns von ihrer Lebensweise Nachrichten, aus denen wir Folgendes Rein von fremder Vermischung, wie die eigenthümliche Nationalbild lebt in den Ländern jenseit des Rheins ein Volk mit trotzigen blauen A gelbem Haar, von starkem Körperbau und riesenhaftem Wuchs, abge Kälte und Hunger, nicht gegen Durst und Hitze, von kriegerischem G treu, freundlich und arglos gegen den Freund, gegen den Feind listig das, jedem Zwange trotzend, die Unabhängigkeit als sein edelstes Gu und eher das Leben als seine Freiheit aufzugeben bereit ist. Unbekannt Leben verschönernden Künsten, unbekannt mit dem Ackerbau, dem G Metalle und der Buchstabenschrift, nährt sich der Germane in seinen Wälder und Weiden armselig von Jagd und Viehzucht, und theilt sein schen träger Ruhe, sinnlichen Genüssen und harten Beschwerden. Friedens sind Schlaf und Unthätigkeit Tag und Nacht das einzige Lab verdrossenen Kriegers, indeß sein Gemüth nur des Augenblicks harrt, w Gefahr ihn zu männlichen Werken aufrufen. Bis dahin gibt er mi Leidenschaftlichkeit s. ungezähmten Herzens sich dem Becher und dem Ein mit geringer Kunst aus Weizen und Gerste bereitetes Getränk ers von der Natur versagten Traubensaft, und berauscht ihn bei seinen lärm Weit entfernt, die Trunkenheit sich zum Vorwurf zu machen, fühlt er vi den Rausch s. Sinne geschärft und erleuchtet; er rathschlagt alsdann und der im Rausche gefaßte Beschluß wird als eine höhere Eingebung u ausgeführt. Seine Person und Freiheit sind ihm nicht zu kostbar, aufs Spiel zu setzen, und, treu seinem Worte, läßt er sich ohne Weiger glücklichen Gewinner fesseln und in entfernte Sklaverei verkaufen. Die form ist in dem größten Theile Gemaniens demokratisch. Man gehorch gemeinen und positiven Gesetzen, als dem zufälligen Übergewicht der Tapferkeit, der Beredtsamkeit oder des Aberglaubens. Nur an den U tischen Meeres erkennen einige Stämme das Ansehen von Königen, o dem Manne gebührenden Rechte aufzugeben. Da gegenseitige Verth Band ist, welches die Germanen zusammenhält, so hat man früh die keit gefühlt, daß der Einzelne s. Meinung von der Mehrzahl s. Verbun gig machen müsse, und diese wenigen rohen Grundzüge einer politischer genügen einem Volke, dem jeder höhere Ehrgeiz fremd ist. Der von geborene und zur Mannbarkeit gereifte Jüngling wird eingeführt in di ...lung s. Landsleute, mit Schild und Lanze ausgestattet und z ...würdigen Mitgliede ihres kriegerischen Freistaats angenomm

sammlungen der wehrbaren Männer eines Stammes werden theils zu bestimm- Zeiten, theils bei plötzlichen Ereignissen zusammenberufen. Über öffentliche Be- gungen, die Wahl der Obrigkeiten, über Krieg und Frieden entscheidet in den- n die freie Stimme. Denn wenn auch den Vorstehern eine vorläufige Erwä- g der Sache verstattet ist, so kann doch nur das Volk beschließen und ausführen. Zögerung feind und, ohne Rücksicht auf Gerechtigkeit und Politik, der augen- lichen Leidenschaft gehorchend, fassen die Germanen rasche Beschlüsse, und das ammenschlagen der Waffen oder dumpfes Gemurmel kündigen ihren Beifall oder Abneigung an. Zur Zeit der Gefahr wird ein Anführer gewählt, dem sich in genden Fällen, wo vereinte Kraft vonnöthen ist, wol mehre Stämme unterwer- Der Tapferste wird erkoren, daß er mehr durch Beispiel als Befehl s. Lands- e führe. Ist die Gefahr vorüber, so endigt seine dem frei gesinnten Germanen ßte Gewalt; denn zur Zeit des Friedens kennt man kein andres Oberhaupt, die in den Versammlungen erwählten Fürsten, die in ihren Bezirken Recht spre- und Streitigkeiten schlichten. Zugeordnet sind dem Fürsten eine Wache und Rath von 100 Personen. — Obwol die Römer einigen germanischen Fürsten Königstitel beilegten, so hatten diese nicht einmal das Recht, mit dem Tode, Gefängniß oder Schlägen einen freien Mann zu bestrafen. (Vgl. Fürst.) Volk, das allem Zwange so abgeneigt war und keine Oberherrschaft anerkannte, te nur die Verpflichtungen, die es sich selbst auferlegt hatte. Freiwillig weih- die edelsten Jünglinge einem bewährten Anführer ihre Waffen und Dienste, und diese unter einander wetteiferten, die tapfersten Genossen um sich zu versammeln, etteiferten jene um die Gunst ihres Anführers. Ihm war es Pflicht, in der nde der Gefahr der Erste zu sein an Muth und Kühnheit, aber s. Gefährten es Pflicht, nicht hinter ihm zurückzubleiben. Seinen Fall überleben, war unaus- licher Schimpf, denn die heiligste Pflicht gebot, s. Person zu schützen und s. Ruhm h die Trophäen eigner Thaten zu verherrlichen. Der Führer kämpfte für den Sieg, Gefährten für den Führer. Tapferkeit war die Zierde des Mannes, Keuschheit Tugend des Weibes. Die germanischen Urvölker verehrten etwas Göttliches in weiblichen Geschlecht. Vielweiberei war nur den Fürsten verstattet, um da- h ihre Verwandtschaften zu vervielfachen; Scheidungen verbot mehr die Sitte as Gesetz. Ehebruch war ein durch Nichts abzubüßendes, aber auch höchst seltenes brechen, und Verführung durch Nichts zu rechtfertigen. Die religiösen Be- fe dieser Nation konnten nur roh und unvollkommen sein. Die Sonne und der nd, das Feuer und die Erde waren ihnen Gottheiten, die sie zugleich mit gewis- eingebildeten Wesen verehrten, denen sie die Leitung der wichtigsten Geschäfte Lebens zuschrieben, und deren Willen die Priester durch geheime Künste erfor- n zu können vorgaben. Ihre Tempel waren Felsengrotten, geheiligt durch die ehrung vieler Geschlechter. Die Gottesurtheile, so berüchtigt im Mittelalter, en schon ihnen als untrügliche Entscheidungen in allen zweifelhaften Fällen. n Muth zu entflammen, lieh die Religion die wirksamsten Mittel. Die heili- im Dunkel gottgeweihter Höhlen aufbewahrten Fahnen wurden auf dem lachtfeld aufgepflanzt, und das feindliche Heer mit schrecklichen Verwünschun- den Göttern des Kriegs und des Donners zum Opfer geweiht. Nur dem Ta- n ward die Gunst der Götter, ein kriegerisches Leben und der Tod in der Schlacht en die sichersten Mittel, um zu den Freuden der andern Welt zu gelangen, wo Erzählung ihrer Thaten beim frohen Schmause sie ergötzte, während sie köstliches aus mächtigen Hörnern oder den Schädeln ihrer Feinde schlürften. (Vgl. rdische Mythologie.) Aber was die Priester nach dem Tode versprachen, liche, ehrenvolle Fortdauer, das verliehen die Barden schon auf Erden. In der lacht und an Siegesfesten priesen sie den Ruhm der Helden vergangener Tage.

die Vorfahren der Tapfern, die ihren kunstlosen, aber feurigen Strophe
und sich zur Todesverachtung und zu Thaten dadurch begeistert fühlten.

So war das Volk, das frei und unbesiegt einst Deutschlands Bode
Forschen wir nach s. Ursprunge, so werden wir auf Asien, die allgemein
Menschengeschlechts, zurückgeführt, wiewol wir nur dunkle Spuren ihrer
rung aus diesem Welttheile bei den alten Geschichtschreibern finden. Joseph
nennt sie (a. a. O.) ein baktrisch-medisches Stammvolk aus dem paradiesi
lande Arieme, und Mirchond, der persische Dichter, sagt: „Chawareśn
von Chawilah) ist der Name jenes Districts und Landes, welches der S
der Gelehrten und Weisen, der Männer des Schwerts und der Feder wa
vor Alters Dschermania nannte". Ehe die Scythen oder Scotelen von
geten an dem Pontus Euxinus verdrängt wurden, wohnten die Cimmer
den Deutschen verwandtes Volk, in der heutigen Krim und europäisch
und vereinigten sich, von den Scythen an die Weichsel zurückgedrängt, n
wohnenden teutonischen Stämmen, über welche uns historische Anga
Von hier aus ward Skandinavien und Deutschland bevölkert, daher sich
Bewohnern dieser Gegenden die Nachricht erhalten hatte, daß ihr Mu
den Ufern der Weichsel gewohnt habe. Es werden uns drei Hauptstämm
manen genannt: die Istävonen, Ingävonen und Hermionen. Die
zwischen der Elbe und Weichsel wohnend, waren das Stammvolk und
Teutonen und Semnonen; von ihnen waren die Istävonen nach Westen,
vonen nach Norden ausgewandert. Diese drei Hauptstämme waren we
einander verschieden, und wenn es sich erweisen läßt, daß von den Ing
Westfalen, Niedersachsen, Dänen und Schweden, von den Istävonen
länder, Franken und Hessen, und von den Hermionen die Baiern und
abstammen, so bestehen diese Verschiedenheiten wenigstens in Ansehung d
noch jetzt. Istävonische Völkerstämme waren die Chamavi, Tubantes, U
barii und Bructeri, zwischen der Weser und dem Rhein; die Sygambri
von der Lippe bis Köln, doch nicht gleichzeitig; die Dulgumnier, Chaso
teri und Ingriones auf der Westseite der Weser bis in den Harz; ferner
vom Ursprung der Weser längs des thüringer Waldes bis an den Ma
fränkische Saale, und die mit ihnen verbundenen Nertereanes, Dandu
Marvingi und Mattiaci, letztere um Wiesbaden und Marburg, erstere i
thum Waldeck bis Hanau sich verbreitend; endlich die Cherusci, die Be
Harzes u. der umliegenden Gegenden, und die mit ihnen vereinigten Fosi
schweigischen, sowie die bereits genannten Marsen, Chasuarier, Tuban
gumier, Ansibarier u. A., die aber später sich von dem Bund der Cheru
ten. Diese gesammten istävonischen Völker erschienen in drei großen Vö
vereinigt, dem Bunde der Sygambrer, Cherusker und Katten, woraus
Zeit die beiden mächtigen Bündnisse der Franken und Alemannen hervorgi
Ingävonen wohnten von den Mündungen des Rheins bis an die westlich
Ostsee, vom Zuydersee bis an die Trave in Holstein, und breiteten sich üb
brische Halbinsel und das große Skandinavien aus. Zu ihnen gehörten
Schelde bis zur Eider wohnenden mächtigen Friesen mit den Friesabonen,
und Marsaciern; die Chaucen in Ostfriesland, Oldenburg und Bremen
grivarier in Verden, Lüneburg und Kalenberg; ferner die Saxen im heu
stein, mit ihren drei Stämmen, den Ostfalen, Westfalen und Angariern
zu ihnen gehörigen Bewohnern der Halbinsel, den Nordalbingern, die, i
bung mit den Saxen, Normannen und späterhin Dänen genannt wurden.
Ingävonen gehörten auch die Völker Skandinaviens und Preußens; diese
ten die Ostiäer, die Venedi und Scirei, jenes die Hellevionen, im heutigen
oder wie sie Tacitus ordnet: die Suionen und Sitonen (die heutigen S

nni (Finnen), die Ästhi (Esthen), die Venedi (Wenden). Nach Ptolemäus
nten die Westseite Skandinaviens die Chadeni, die Ostseite die Phavones und
isi, die Südseite die Gotä und Daucion:s, das Mittelland die Levoni. Die
mme der Hermionen, die in herumschweifenden Parteien auch Sueven hießen,
die Varini zwischen den Mündungen der Trave und Warne, die Sidoni,
r Warne bis zur Oder, die Teutanoardi und Viruni im Lauenburgischen und
nburgischen, die Rugier, Turcilingier und Scirri in Pommern und an der
die Heruler, Nachbarn der Gothonen, und diese selbst mit ihren Nebenzwei-
Polen; ferner die Vandalen mit den Silingi im Riesengebirge und der Lau-
ie Burgundiones und die Lygier, die nebst den Buriern u. A. hinter den Van-
in Schlesien und Polen ihre Wohnsitze hatten. Als einzelne Stämme der
ionen, welche sich unter den Ingävonen und Istävonen niederließen, werden
ngobarden und Angeln genannt. Jene wohnten an der Elbe und nachher in
Lande der Cherusker, diese vereinigten sich von der Ostseite der Elbe her mit den
n. Im Süden von Deutschland finden wir nur Auswanderer, die erst spä-
us mehren Muttervölkern zusammengeschmolzen, zum Theil große Reiche stif-
. Dergleichen südliche Colonisten waren die Quaden, die Markomannen, die
nselben abstammenden Bojarier, die Hermunduren und die aus ihnen ent-
enen Sueven.

Die Römer lernten zuerst im J. der Stadt 640 die Germanen kennen, als ein
r Völkerschwarm, der sich Cimbern nannte, neue Wohnplätze suchend, an den
erschien, den Consul Papirius Carbo schlug, und sich von da, im Verein mit
iguriner, gegen die Allobrogen wandte. Nachdem sie auch hier die Römer
i großen Schlachten geschlagen, fielen sie vereint mit den Teutonen und Am-
n in das transalpinische Gallien, schlugen die Römer nochmals am Rhodanus,
ten sich dann nach Westen, kehrten sich aber, durch die Tapferkeit der Ibe-
d Belgier in ihren Fortschritten gehemmt, nach Italien, in welches die Teu-
und Ambronen über die westlichen, die Cimbrer und Tiguriner über die nörd-
Alpen einzudringen suchten. Marius ward Roms Retter; er besiegte die
n bei Aix im J. Roms 651 und 101 vor Chr. auch die Cimbern. Die Über-
rstreuten sich theils in Gallien, theils kehrten sie an die Donau zurück. Nach-
äsar Gallien unterworfen und seine siegreichen Waffen bis an den Rhein ge-
hatte, lernte er hier zuerst ein Volk kennen, das man ihm Germanen nannte.
st, der dasselbe führte, und früher auf der Südseite der Donau gewohnt
wollte sich in Gallien niederlassen, mußte aber, von Cäsar geschlagen, wieder
n Rhein flüchten. Nur die Bricocci und Nemetes, die zu jenen Heerhaufen
hatten, blieben auf der Westseite des Rheins; aus den über den Rhein zu-
ommenen Überresten scheint sich der Schwarm der Markomannen gebildet zu
Cäsar ging zwei Mal über den Rhein, doch nicht um in dem wüsten Lande
ungen zu machen, sondern nur um Gallien vor den verheerenden Einfällen
nbarn zu schirmen. Er nahm sogar Deutsche in Sold, zuerst gegen die
, dann gegen Pompejus. Kennen lernte er nur die zunächst wohnenden
Sygambrer, Usipeter und Teucterer. Das übrige Deutschland werde, sagte
m, von den Sueven in 100 Gauen bewohnt, deren jeder 1000 Mann auf
terei ausschicke, welche jährlich abgelöst würden. Sie lebten mehr von Jagd
iehzucht als vom Ackerbau, besaßen die Felder gemeinschaftlich, und hielten
nde Völker durch Verwüstung der Grenzen von sich ab. Diese Nachrichten
hr, wenn wir sie auf die Deutschen überhaupt ausdehnen, und unter den 100
die einzelnen Volksstämme derselben verstehen. Roms Bürgerkriege zogen
Aufmerksamkeit von den Deutschen ab. Der Bund der Sygambrer fiel un-
in Gallien ein, und die von ihnen hart bedrängten Ubier versetzte Agrippa an
stseite des Rheins. Als aber die Sygambrer Augusts Legaten, Lollius, im

J. der Stadt 739 geschlagen hatten, eilte er selbst herbei, erbaute, um
widerstehen zu können, Festungen am Rhein, und gab s. Stiefsohn D r u
den Oberbefehl gegen sie. Dieser tapfere Feldherr war in mehren Feld
reich, und drang bis an die Elbe vor. Er starb im J. Roms 745.
führte zwei Jahre lang Tiberius den Oberbefehl am Rhein, und übte m
Gewalt gegen die Germanen. Er bewog sie zu Kriegsdiensten im römi
Augustus Leibwache ward aus Deutschen gebildet, und der Cherusker J
(s. d.) schwang sich bis zur Würde eines Ritters empor. Von den J. 7
befehligten verschiedene römische Feldherren in diesen Gegenden. Als
Tiberius aufs neue den Oberbefehl bekommen hatte, drang er bis an di
und damals wäre es vielleicht gelungen, Deutschland zur römischen Pro
chen, wenn nicht die Unbesonnenheit s. Nachfolgers, des Quinctilius V
errungene Vortheile vernichtet hätte. Seine gewaltsamen Maßregeln,
und Verfassungen der Deutschen umzuändern, bewirkten eine allgemeine
rung, an deren Spitze der in Rom erzogene Cherusker Hermann stand.
aus drei Legionen bestehenden Heere in den teutoburger Wald gelockt, w
von den erbitterten Deutschen angefallen und aufgerieben. Wenige Flü
tete der bei Köln mit drei Legionen stehende Legat Asprenas. Dieser 9
von den Deutschen erfochtene Sieg führte den Verlust aller römischen
jenseit des Rheins herbei; die von Drusus erbaute Feste Aliso wurde zer
traten die Cherusker als das Hauptvolk in Deutschland auf. Erst 4 J
her zogen die Römer unter G e r m a n i c u s (s. d.) wieder gegen die De
Feld, und wie tapfer und kriegserfahren dieser jugendliche Held auch s.
nungen leitete, so gelang es ihm doch nicht, die Herrschaft der Römer zu
Vielmehr gaben nach ihm die Römer die Unterjochung der Deutschen
Streifzüge auf ihr Gebiet sie leicht verhinderten, und vor deren ernstliche
sie sich durch die innern Streitigkeiten derselben gesichert sahen. Eine n
gebenheit in Deutschland hatte dazu Anlaß gegeben. Marobodus, ei
Augusts erzogener Markomanne, vereinigte durch Güte und Gewalt meh
Stämme in einen Bund, welcher u. d. N. des Bundes der Markoman
ist. An der Spitze dieses mächtigen Völkervereins überfiel er das im süd
u. heutigen Frankenlande gegründete große Reich der Bojer, eroberte d
stiftete hier einen furchtbaren Staat, welcher sich über die Markomannen
duren, Quaden, Longobarden und Semnonen ausdehnte, und ein Heer
Streitern aufbieten konnte. August hatte dem Tiberius befohlen, mit 1
den Marobodus anzugreifen, und seine Macht zu brechen, aber ein
Aufstand der dalmatischen Völkerschaften nöthigte ihn, einen Frieden z
der ihm keine Vortheile gewährte. Die darauf folgenden Unfälle der
Westdeutschland hinderten jeden Versuch gegen die Markomannen, we
Streifereien in Süddeutschland wagten. So gab es jetzt zwei mäch
schaften in Deutschland, die Markomannen und die Cherusker, welche si
unter einander entzweiten, als einerseits die Longobarden und Sem
Bedrückungen des Marobodus müde, den Bund desselben verließen
Cheruskern übertraten, und andrerseits Hermanns Oheim, Inguio
Eifersucht gegen s. Neffen, zum Marobodus überging. Nachdem der
schen beiden Nebenbuhlern nach allen Regeln der Kriegskunst, welche H
Marobodus in Roms Schule erlernt hatten, geführt worden war, bli
endlich den Cheruskern. Tiberius, statt dem ihn um Beistand bittende
duus zu helfen, ließ ihn vielmehr zwei Jahre darauf von dem Gothe
überfallen, der ihn zwang, sein Land zu verlassen und bei den Römern
suchen. Bald aber erfuhr Catualda das gleiche Schicksal durch die He
welche jetzt als Hauptvolk unter den Markomannen auftraten. Die Ch

1 21 nach Chr. mit ihrem großen Feldherrn Hermann (s. d.) ebenfalls ihr
hen; durch Zwiespalt unter sich geschwächt, nahmen sie endlich von Rom einen
ig, Italicus mit Namen, an, den letzten Sprößling Hermanns. Unter die-
zerfielen sie mit ihren Bundesgenossen, den Longobarden, und sanken zu einem
deutenden Volke, die Südseite des Harzes bewohnend, herab. Dagegen erho-
sich im Westen Deutschlands die Katten. Während einer Seits die Friesen sich
en des ihnen auferlegten Tributs gegen die Römer empörten, und nur mit An-
igung zurückgeschlagen wurden, griffen am Oberrhein die Katten die ihnen gegen-
gelegenen römischen Festungen an. Galba aber demüthigte sie, und bewog sie,
Land zwischen der Lahn, dem Main und Rhein zu verlassen, welches darauf die
mer verdienten Kriegern zutheilten. 18 Jahre darauf (58 nach Chr.) geriethen
Hermunduren und Katten in Streit über die Salzquellen der fränkischen Saale.
s Marobobuus und Catualda zahlreiche Begleiter hatten sich indeß jenseit der
nau zwischen den Flüssen Gran und Morava angesiedelt, und dort unter Van-
s, den ihnen die Römer zum König gegeben, ein neues Reich begründet, das den
chbarten Völkern durch Bedrückungen lästig zu werden anfing. Obgleich Van-
s sich mit den sarmatischen Jazygen verbunden hatte, erlag er doch der vereinten
cht der Hermunduren, Lygier und westlichen Quaden (50 nach Chr.), und mußte
zu den Römern flüchten. An der Spitze des Reichs aber stand sein Schwester-
n Sido, der, ein Freund der Römer, dem Vespasian wichtige Dienste leistete.
Westen erschütterten die Bataver durch einen hartnäckigen Krieg die Macht der
mer, welche nur mit äußerster Anstrengung sich behaupteten. Jetzt aber entzün-
sich ein Krieg, der erst mit dem Untergange Roms endigte. Die Sueven, von
Lygiern angefallen, baten den Domitian um Beistand, welcher ihnen 100 Rei-
schickte. Eine so armselige Macht beleidigte die Sueven. Sie verbanden sich
den Jazygen in Dacien, und bedrohten Pannonien. Domitian ward geschlagen,
va zügelte sie und Trajan schlug sie aufs Haupt; allein seit Antoninus Philoso-
s loderte der Krieg in diesen Gegenden auf. Auf zwei Seiten beunruhigten die
barren unaufhörlich das römische Reich; von der einen Seite die durch die Go-
verdrängten kleinen Stämme, welche gezwungen in Dacien einfielen, neue
hnsitze suchend. Man befriedigte sie, als man ihnen die südlichen Gegenden an-
l. Aber wichtiger war der Krieg, welchen von der andern Seite die Markoman-
Hermunduren und Quaden vereint mit aller Kraft gegen Rom führten, und
her gewöhnlich der markomannische genannt wird. Marc Aurel kämpfte sein
es Leben gegen sie, und Commodus erkaufte (180 nach Chr.) den Frieden. In-
verwüsteten die Katten Gallien und Rhätien, die Cherusker drängten die Lon-
rden an die Elbe zurück, und traten jetzt unter dem Namen Franken auf. Neue
baren erschienen 220 nach Chr. in Dacien, die Visigothen, Gepiden und Heru-
und bekämpften die Römer. Zu eben der Zeit, unter Caracalla, trat ein neues
in Süddeutschland hervor, die Alemanen, ein Gemisch istävonischer Stämme.
en sie erbaute Rom das berühmte Vallum Romanorum (römische Landwehr),
n Überreste von Jarthausen bis Öhringen sichtbar sind. Aber die Macht der
er sank immer mehr, theils durch unaufhörlichen Kampf mit den Barbaren,
durch innere Unruhen verzehrt. Als die Römer durch bürgerliche Kriege un-
en häufigen Militairrevolutionen während der Regierung der Kaiser geschwächt
en waren, drangen die Franken bis Spanien vor, und unter Kaiser Probus er-
en sie auch die Bataverinsel. So waren jetzt Franken und Alemanen die mäch-
n deutschen Völker. Erstere verloren unter Julian die Bataverinsel an die
n, und letztere wurden von Roms Heeren gedemüthigt. Aber das war Roms
Sieg. Mit dem Anfange des 5. Jahrh. stürmten Barbaren von allen Sei-
f das römische Kaiserthum an. Die Vandalen, Sueven und Alanen bemäch-
sich Galliens und Spaniens; ihnen folgten die Burgundier nach Gallien, die

Kurz darauf zum Obersten und königl. Generaladjutanten ernannt, be
Chef des Generalstabs das sächsische Corps, und erhielt vom Kaiser s
vom Prinzen von Pontecorvo, General des Armeecorps, zu welchem
Armee gehörte, auf dem Schlachtfelde von Linz zugesicherte Kreuz der
Der zweitägigen Schlacht bei Wagram thätig beiwohnend, konnte er
an den General Gerard und Marschall Gourgaud gerichteten und in T
und deutsch herausgeg. Briefen, ein leidenschaftliches Urtheil bericht
der Kaiser, laut der von Montholon und Gourgaud in den „Notes e
gegebenen Nachrichten über das Benehmen der sächs. Truppen an jen
tage, gesprochen hatte. Dem Scharfblick des Kaisers war die selten
Mannes nicht entgangen, der alle Eigenschaften des Geistes und der
Körperkraft in sich vereinte, um die ihm vom König von Sachsen übe
gemäße Organisation der sächs. Armee auszuarbeiten und als Chef des
ralstabes vom 1. März 1810 an in Ausführung zu bringen. In den
1813 war der unterdessen zum Generallieutenant ernannte Gen.-Adj
der aufmerksamsten Beobachter in den engsten Umgebungen des Kaise
in Dresden residirte und stets um die Person des Königs, dem er nach
wo der 19. Oct. über das Schicksal des Königs, sowie über das sein
Mehrer Stürme und fremder Administrationen wegen, die nun Sa
lebte er über 3 Jahre zurückgezogen auf s. Gute und hatte die ihm früh
Muße, alle s. Rechnungen abzuschließen. Der König, der in ihm stet
treusten und einsichtsvollsten Diener erkannt hatte, berief ihn zu neue
indem er ihn 1817 zum Generalinspecteur der damals beschlossenen
ernannte; doch als diese 1820 sich auflöste, beschränkte sich s. Thätig
Generaladjutantur und auf mehre Specialaufträge. Während dieser
1819 Großofficier der Ehrenlegion. Ein neuer, s. vielumfassenden
und Erfahrungen, sowie s. Eifer für die Bildung des jungen Geschle
chender Wirkungskreis ward ihm im Sept. 1822 durch die Ernennung
mandanten des Cadettencorps. In dieser Stelle hält er selbst über
der Kriegswissenschaften und Kriegsgeschichte regelmäßige Vorlesungen

sen bis zum Rittmeister, trat aber, als er nach Friedrichs V. Tode, 1766, die Aussichten auf dieser Laufbahn verlor, in den Civilstand zurück. Der Staatsminister, Graf Hartwig v. Bernstorff, nahm ihn 1768 als Mitglied der wöchentlichen Kanzleisessionen in die deutsche Kanzlei. G. durchwanderte verschiedene Civildepartements, wurde 1775 als Resident bei der freien Reichsstadt Lübeck angestellt, begab sich 1783 nach Eutin zu s. Freunde Voß, und lebte seit 1785 als Mitdirector des Lottojustizwesens in Altona. Diese Stelle legte er 1812, Alters halber nieder und widmete sich nun ganz den Wissenschaften. Er starb den 1. Nov. 1823, 87 J. alt, zu Altona. Seine erste Arbeit war „Turnus", ein Trauerspiel, welchem er die Freundschaft mit Weiße verdankte. G. beschäftigte sich inzwischen schon mit den „Tändeleien" und legte den „Turnus" bei Seite, ohne ihn jemals drucken zu lassen; die Tändeleien hingegen beförderte Weiße zum Druck. Diese lieblichen Scherze fanden allgemeinen Beifall, und gewannen selbst Lessing eine günstige Kritik ab. Hierauf erschienen s. schon früher verfertigten prosaischen Gedichte, woraus späterhin s. Dithyramben entstanden. Als Militair schrieb er die Kriegslieder eines dänischen Grenadiers. Als er nach dem Kriege nach Kopenhagen kam, lernte er daselbst J. A. Cramer, Resewitz, H. Schlegel, Klopstock, Sturz, Basedow u. A. kennen. Im vertrauten Umgang mit solchen Männern, reich an Jugend und Liebe, sang G. s. „Ariadne auf Naxos", s. „Gedicht eines Skalden" und mehre kleine Lieder. Zugleich gab er den „Hypochondristen", ein beliebtes holsteinisches Wochenblatt, und in den J. 1766 u. 1767 „Briefe über Merkwürdigkeiten der Literatur" heraus. In dieselbe Zeit fällt auch s. Trauerspiel: „Die Braut", nach Beaumont und Fletcher, und s. berühmter „Ugolino", der selbst auf der Bühne Glück machte. Seiner Muse in Eutin verdanken wir s. Melodram „Minona", s. jüngste dramatische Arbeit, und 1795 erschien noch s. „Theorie der Kategorien". 1816 sind seine vermischten Schriften von ihm selbst gesammelt und verbessert zu Altona erschienen (3 Bde.).

Geruch (olfactus) nennen wir denjenigen Sinn, mittelst dessen wir die feinen Ausflüsse der Körper (Düfte) empfinden. Die zarte schleimabsondernde Haut, (die Schneider'sche H. genannt), welche das Innere der Nase bekleidet, und in welcher sich der aus dem Gehirn herabsteigende Geruchsnerve verbreitet, ist das eigentliche Werkzeug dieses Sinnes. Mit der Luft, die durch die Nase eingezogen wird, strömen zugleich die Ausflüsse oder riechbaren Theile der Körper herbei, berühren im Innern der Nase die Nerven, und diese pflanzen die empfangenen Eindrücke zu dem Gehirn fort, wodurch sie von der Seele empfunden werden. Bedingung des Geruchs ist die Feuchtigkeit der genannten Haut, welche unter gewissen Verhältnissen sich verringert oder aufhört. Mit dem Athmen und dem ganzen animalischen Leben steht dieser Sinn in der innigsten Verbindung und ist unter den übrigen Sinnen mit dem Geschmacksinn am meisten verwandt, mit dem er auch die meisten Gegenstände gemein hat. Das Wort Geruch bezeichnet aber auch jene riechbaren feinen Ausflüsse der Körper selbst (odores), welche von unglaublicher Feinheit sind. Parfumirte man z. B. — was uns die tägliche Erfahrung als möglich zeigt — mit den Ausflüssen einer Kubiklinie Lavendelöl ein Zimmer von 18 Fuß Länge, ebenso viel Breite u. 10 F. Höhe, also von 3240 Kubikfuß, d.i. von 466,560 Kubiklinien Inhalt, und nähme dabei an, daß in einer Kubiklinie Raum nur vier riechbare Theilchen schwebten, so würde sich eine Kubiklinie des Öls in 1,866,240 riechbare Theilchen trennen. Läßt man ein Stück Ambra, welches 100 Gran wiegt, auf einer Wage, die der kleinste Theil eines Grans merklich bewegt, in einem Zimmer frei liegen, so wird dasselbe, ungeachtet beständig frische Luft von Außen zuströmt, mit den riechbaren Ausflüssen angefüllt, und dennoch bemerkt man nach 5½ Tagen noch nicht den mindesten Verlust an dem Ambra, woraus man auf die Feinheit seiner Ausflüsse schließen kann.

Gesandte, Gesandtschaftsrecht. Ein Gesandter
liche Person, von einem Staat mit Vollmacht und Vorschrift ver
Staats Angelegenheiten bei einer auswärtigen Macht zu betreiben.
bloß wegen Privatangelegenheiten eines Fürsten oder s. Unterthanen
heißen gewöhnlich Agenten, und führen bisweilen den Titel der Re
tionsräthe u. a., haben aber mit den Gesandten nicht Alles gemein.
selbst ist jedoch ein nicht geringer Unterschied; es gibt Gesandte der
und dritten Classe. Die Gesandten der ersten Classe repräsentiren ih
nicht nur in den ihnen aufgetragenen Geschäften, sondern auch in sei
daß sie auf einige der Vorzüge Anspruch machen können, die er bei ei
heit genießen würde. In diese Classe gehören die Großbotschafter oder
und ehedem die Cardinäle, wenn sie als legati a latere abgesendet
die päpstlichen Nuntien. Die Gesandten des zweiten Ranges re
Staatsoberhaupt nur in den Geschäften. Sie haben gewöhnlich den
tel: Außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister (En
dinaire et ministre plénipotentiaire), indem die bloße Benenn
(Envoyé) als wirklicher Titel, oder die eines Envoyé ordinaire, ni
ist. In diese zweite Classe gehörten ehemals auch die kaiserlichen
Internuntien. Zu den Gesandten des dritten Ranges, welche nur ve
des abzusendenden Staates, bei dem Minister des empfangenden, beg
hören die Minister, Ministres résidens, Residenten, u. Ministres cha
Die bloßen Geschäftsträger, chargés d'affaires, haben nicht den Ch
nister. Nach dem Range des Gesandten ist auch s. Gefolge verschieden
sandten des ersten Ranges gehören zum Gefolge: mehre Gesand
und Edelknaben, mehre Gesandtschaftssecretaire (Secrétaires d'am
zellisten, Schreiber, Dolmetscher, (Secrétaire interprète, bei der Pfo
Dragoman), Gesandtschaftsprediger (Aumônier), Hausofficianten
u. s. w. Bei Gesandten des zweiten Ranges sind selten Gesand
oder mehr als ein Legationssecretair (Secrétaire de légation), un
zahlreich ist das Gefolge bei einem Gesandten des dritten Ranges.

sandten förmliche Besuche abstattet, um von ihnen als Gesandter aner-
erden. Von dem Augenblick an, wo ein Gesandter das Landesgebiet des
s, an den er gesendet ist, betritt, wird s. Person für heilig und unverletz-
n, und er genießt in dem Staate, worin er sich aufhält, bedeutende Vor-
n diesen gehört vor allen andern die Exterritorialität, d. h. er wird nicht
änder betrachtet, sondern s. Person, s. Gefolge, s. Hotel, s. Wagen
eurtheilt, als ob er den Staat, der ihn gesendet, nicht verlassen habe,
alb des Gebiets lebe, worin er residirt. Daraus folgt denn eine persön-
ung des Gesandten von der Civil- und Criminalgerichtsbarkeit, eine glei-
Gefolge, und Befreiung der Güter, die ihm als Gesandten zustehen,
Zollabgaben. In sein Hotel dürfen demnach gemeine Polizei-, Zoll-
Staatsbedienten nicht eindringen, und hier Durchsuchungen anstellen,
ise eines Privatmanns. Ob er aber sein Hotel zum Zufluchtsorte für
machen, und der Obrigkeit des Staats die Auslieferung derselben ver-
fe, ist ein ebenso bedenklicher als zweifelhafter Fall. Die sogenannte
iheit der Gesandten, kraft deren sie an einigen Orten das ganze Quartier
worin sich ihr Hotel befand, durch Aufhängung der Wappen ihres Sou-
der Gerichtsbarkeit des Landes ausnehmen wollten, ist als Mißbrauch
Zu den Befreiungen eines Gesandten und seines Gefolgs gehören Zoll-
iheit für alle gesandtschaftliche Güter, wobei jedoch wegen erfolgten Miß-
nche Beschränkungen stattgefunden haben. Von Wegegeldern, Brücken-
riefporto sind sie nicht frei. Als ein besonderes Vorrecht der Gesandten
och ihren Hausgottesdienst betrachten, in Ländern, wo ihre Religion
wird. In Verhandlungen treten sie bisweilen unmittelbar mit dem
selbst, und machen ihm mündlich in Privataudienzen, oder schriftlich
ichung von Denkschriften, Vortrag, gewöhnlich aber unterhandeln sie
nister der auswärtigen Angelegenheiten. Alles dies dauert bis zur Been-
Gesandtschaft, welche auf verschiedene Weise herbeigeführt werden kann,
hung der Creditive, durch Zurückberufung (rappel), durch freiwillige
gene Abreise, und durch den Tod des Gesandten. Die Zurückberufung
n entweder der Zweck der Sendung erreicht oder vereitelt ist, oder wegen
Mißverständnisse, bisweilen auch aus Privatursachen. Freiwillig ver-
in Gesandter einen Hof ohne Zurückberufung, wenn er Beschwerde über
vidrige Verletzung s. Person führen zu können glaubt; es gibt aber auch
n Gesandter gezwungen wird, einen Staat zu verlassen, was man Aus-
sselben nennt. Sonst wird die Gesandtschaft von dem Augenblicke an
angesehen, wo der Gesandte entweder sein Zurückberufungsschreiben
oder Pässe zu s. Abreise erhalten hat. Sind ihm diese ausgefertigt, so
Staat verlassen, s. Person aber bleibt, selbst im Falle des Kriegs, un-
d er kann ungehindert bis über die Grenze reisen. Nur die ottomani-
rlaubte sich hierin Ausnahmen, indem sie Gesandte von Staaten, mit
Mißhelligkeiten gerathen ist, in das Gefängniß der sieben Thürme warf,
m letzten Frieden mit Rußland vom J. 1813 versprochen, dies sich künf-
ssische Gesandte nicht mehr zu erlauben. Gleicher Unverletzlichkeit er-
n den übrigen europäischen Staaten, jedoch nur in Friedenszeiten, die
r Eilboten, wie auch solche Personen, die, ohne einen eigentlichen ge-
chen Charakter, bisweilen als Vertraute zu Betreibung geheimer, wichti-
Geschäfte abgesendet werden. Nur fällt bei solchen das gesandtschaftliche
weg, und in Beziehung auf andre Staatsbürger werden sie als bloße
en betrachtet. Alle diese Verhältnisse unter den europäischen Mächten
türlich erst ausgebildet, seitdem es stehende Gesandtschaften gibt, d. h.
des westfälischen Friedens. Für Politik, Völkerrecht und Bildungsge-

schichte würde eine Geschichte des Gesandtschaftwesens seit dieser Zeit ein f
tiges Werk sein, an dem es bis jetzt noch mangelt. Flassan liefert dazu
Beiträge. Ein nützliches Werk, das über alle gesandtschaftliche Verhält
Geschäfte Belehrung gibt und Muster aufstellt, ist das „**Manuel diplomat
précis des droits et des fonctions des agens diplomatiques, suivi
cueil d'actes et d'offices, pour servir de guide aux personnes, qui
nent à la carrière politique**", von Karl von Martens (Leipzig 1822).
ropäische Gesandtschaftsrecht hat insbesondere Franz v. Moshamm l
(Landshut 1806).

Gesang ist Vortrag poetischer Worte in abgemessenen, und ih
nach bestimmten Tönen unserer Stimme, oder Anwendung der Stimme zu
lischem Zweck. Warum jene Töne abgemessen und ihrer Höhe nach bestim
wird der Artikel **Musik** zeigen. Fragen wir hier bloß: Wie kam de
darauf, sich s. Stimme auf diese besondere Weise zu bedienen? Da er
wöhnlichen Leben, im alltäglichen Verkehr nicht thut, so läßt sich daraus au
sondere Stimmung schließen, die so etwas veranlaßt. Und so ist es. I
Mensch singt, so will er musikalisch den Ausdruck eines innern Gefühls b
Gesang ist also musikalische Sprache des Gefühls. Bei dieser hat man zwe
wohl zu unterscheiden, den Inhalt und den Vortrag. Jener bezieht sich a
mittelbare Darstellung innerer Zustände, dieser auf die Stimme. Der
vereinigt demnach in s. Vollkommenheit aufs innigste die lyrische Poesie und
sik. Dieselbe Ursache also, welche zur lyrischen Poesie und zur musikalischen
lung begeistert, wird auch veranlassen, daß sich die Stimme des Menschen i
ergießt, und nach Melodie und Harmonie strebt. Man unterscheidet abe
türlichen und künstlichen Gesang. Jener bezeichnet einen musikalischen G
vortrag ohne Kunstübung: dieser ist ausgebildet durch die Kunst, der G
ihn nach Anleitung der Tonschrift (Noten). Zum künstlichen Gesange r
dert: 1) eine schöne und biegsame Stimme von ansehnlichem Umfang; 2
keit, die Tonschrift richtig zu lesen und die Töne nach derselben rein zu tr
anzugeben (intoniren); 3) deutliche Aussprache der Sylben und Wör
4) Angemessenheit des Vortrags zum Inhalt, der Punkt, wobei der Sä
schmack und fein Gefühl allein bewähren kann. Nur wo diese Angemess
findet, sagt der Deutsche, der Sänger habe mit Gefühl, mit Ausdruck
Über den Gesang sind zu empfehlen: „Nataliens Briefe über den Ge
Aufl., Leipzig 1825); und „Die Kunst des Gesanges theoretisch und prakt
A. B. Marx (Berlin 1826, 4.), ein wissenschaftlicher Grundriß der Ge

Gesangbücher, seit drei Jahrh. eins der wichtigsten Mittel z
derung der sittlich-religiösen Bildung des Volks. Bekanntlich heißen S
gen von religiösen Liedern oder von Kirchengesängen, öffentliche Gesangbü
von denselben in einer oder mehren Kirchen Gebrauch gemacht wird; im
gesetzten Falle Privatgesangbücher oder zur häuslichen Andacht bestimm
deutsche Kirchengesang (s. **Kirchengesang**) ward vorzüglich durch die
tion zu einem der wirksamsten Mittel der Volkserziehung erhoben. S
hatte unter den **Böhmischen Brüdern** (s. d.) den Kirchengesang
scher Sprache eingeführt. Es entstand daher eine Sammlung böhmisch
cher Lieder, welche Mich. Weiß, Pfarrer zu Landskrone in Böhmen,
Deutsche übers. herausgab. Zwei von diesen 400 Gesängen nahm man
Gesangbücher auf, und von dem einen ist noch der erste Vers unter den N
tern beim Abgehen von der Nachtwache hier und da in Gebrauch geblieb
Tag vertreibt die finstere Nacht" ɛc. Außer dieser Sammlung soll es (na
horn's „Ergötzlichkeiten", B. 1, §. 55) schon vor der Reformation ein deu
sangbuch gegeben haben. Peter von Dresden (**Petrus Dresdens.**) dich

deutsche und halblateinische Lieder, wie: „In dulci jubilo“ ꝛc. Luther gab erstes deutsches Gesangbuch 1524 heraus, welches aus 8, vorher auf einzelne ätter gedruckten, Liedern bestand; die 2. Ausg. (1525) war mit 8 Liedern vertrt; die 3. enthielt 40 und eine spätere 63 Gesänge, welche theils von Luther st neugedichtet, oder verbessert, oder übersetzt, theils von Luther's Freunden vert waren. Dieses Luther'schen Gesangbuchs bediente man sich lange Zeit in evangelisch-lutherischen Kirchen. S. Rambach's „Anthologie christl. Gesänge der ältesten und mittl. Zeit“ (Altona 1816). Luther's Beispiel, religiöse Lieder in deutscher Sprache zu dichten, fand Nachahmer noch im 16. Jahrh., u. A. Poliander (s. Stammmelodien); Nikol. Decius, Pred. in Stettin, (dem f. von: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'“ ꝛc.); Albert IV., Markgr. zu Branburg (st. 1557); Vf. von: „Was mein Gott will ꝛc.; Nik. Selneccer, Sup. Leipzig (st. 1592), Vf. von: „Laß mich dein sein und bleiben“ ꝛc.; Mart. Schal, Pred. in Nürnberg (st. 1608), Vf. des von Gellert so geschätzten: „Herzlich hab' ich dich, o Herr“ ꝛc.; Phil. Nicolai, Pred. in Hamburg (st. 1608), Vf. Texte und Melodien von: „Wachet auf, ruft uns die Stimme“ ꝛc. und: „Wie leuchtet uns der Morgenstern“; im 17. Jahrh. an Martin Rinckart, Vf. der ersten Strophen des gefeierten: „Nun danket alle Gott“ (die 3. Strophe ist späterer Hand hinzugefügt); Paul Flemming (s. d.), Vf. von: „In allen Thaten“ ꝛc.; Christian Kaimann, Rector zu Zittau (st. 1662), Vf. von: inen Jesum laß ich nicht“ ꝛc., zu welchem Liede der Kurfürst von Sachsen, Joh. rg I., welcher diese Worte vor s. Tode oft sprach, Veranlassung gab; Louise riette, Kurf. von Brandenburg und Gemahlin Friedrich Wilhelms des Gr. 1667), Vf. von: „Jesus, meine Zuversicht“ ꝛc.; Joh. Herrmann, Pred. zu (st. 1647); Joh. Rist, Paul Gerhard (s. d.), Vf. von 120 Liedern; on Dach und Heinr. Albert, letzter auch als Componist; Mart. Geyer, Oberdiger zu Dresden (st. 1680), Vf. von: „Herr, auf dich will ich fest hoffen“ ꝛc.; rg Neumark (s. d.), Vf. von: „Wer nur den lieben Gott läßt walten“ ꝛc.; . Rodigast, Rect. zu Berlin (st. 1708), Vf. von: „Was Gott thut, das ist gethan“ ꝛc.; im 18. Jahrh. Benj. Schmolke, Past. prim. zu Schweidnitz (st. 7); Erdm. Neumeister. Past. zu Hamb. (st. 1756); Val. Ernst Löscher, . in Dresden (st. 1749). Die Lieder dieser und vieler andern Dichter erschie größtentheils unter eignen Titeln gedruckt. In den meisten luther. Kirchen man sich lange Zeit bloß an die Luther'schen Lieder, welche der größere Theil wendig konnte, und sie daher in den Kirchen ohne Buch sang. Cantoren und sikdirectoren größerer Städte, wie Joh. Hermann Schein in Leipzig und späepelius, Organist an der Nicolaikirche daselbst, nahmen in ihre Choralbücher Lieder von a. Vf., als von Luther auf. Man erlaubte sich, nach Luther's Vor, der auch in den von ihm aufgenommenen Liedern, wie in dem Ambrosiani Lobgesang, dem Glauben und andern, bedeutende Veränderungen vorgenom hatte, Abänderungen und Weglassungen anstößiger Strophen oder veralteter drücke. Von Seiten der geistlichen Behörden einzelner Provinzen und Geden fing man gegen Ende des 17. und zu Anfange des 18. Jahrh. an, neue Gebücher zu veranstalten. So gab 1696 Trogilius Arnkiel ein holsteinisches Gebuch heraus; 1703 erschien ein hallesches; 1707 ein hohenstaufisches; 1711 erliner, an dessen Stelle aber schon 1713 der Propst und Inspect. Porst ein es herausgab, weil in jenem zu viele schwärmerische Lieder vorkamen. Indessen fehlte es auch in dem Porsten'schen Gesangbuche nicht an solchen. Denn die re Bahn, welche Opitz (s. d.) in der Dichtkunst gebrochen hatte, verließ man r bald wieder. Durch Philipp von Zesen und Harsdörfer (s. Pegnitzorden) ein spielender Geschmack Mode. Lohenstein (st. 1683) und Hoffmannswal (st. 1679), beide Schlesier, gaben den schwülstigen Ton an, welcher vielen Bei-

fall fand; daher in ihrem Geschmacke auch mehre der vorhin erwähnten fr
Liederdichter dichteten, deren mystische Lieder in das hallesche, nordhausisch
magdeburger und andre Gesangbücher aufgenommen wurden. Neum
Kluge in Wittenberg schrieben nachdrücklich dagegen und verwarfen insbes
unverständigen und spielenden Redensarten: in Gott einkehren, sich in
versenken, in Jesu Wunden verbergen, in Gott einfließen und andre als
Ein Freund der Hymnologie, der dänische Etatsrath Moser, besaß im
schon eine Sammlung von 250 Gesangbüchern und ein Register über 50
der. Die Veränderungen, welche Herausgeber der Gesangbücher mit a
dern vornahmen, haben Serpilius, Olearius und Schamelius gesammelt.
der durch Gottsched herbeigeführte Geschmack war der geistlichen Dicht
ganz ersprießlich. Erst seit der Mitte d. 18. Jahrh. mit Gellert, welche
„Geistlichen Oden und Lieder" herausgab, begann eine günstigere Periode.
neue Dichter auf, deren Lieder die ihrer Vorgänger in mehr als einer Rück
trafen, als: Klopstock (1758), J. A. Schlegel (1766), Joh. Andr. Cran
—64), Chstp. Chsti. Sturm (1767), Christoph Friedr. Neander (1772
Münter (1773), Kasp. Lavater (1774—80), Heinr. Chr. Heeren (17
(Vgl. über die meisten die bes. Art.) 1765 vereinigte sich daher der Pr
reformirten Gemeinde zu Leipzig, Zollikofer (s. d.), mit dem Kreisste
mer Weiße (s. d.) zur Herausgabe eines neuen Gesangbuchs für diese G
(In der reformirten Kirche bediente man sich noch der, durch den preuß.
Ambrosius Lobwasser (st. 1585), nach Marot's und Beza's franz. Üb
deutsche Reime gebrachten Übersetz. des Psalter Davids.) — Das Zoll
Gesangbuch, welches 1766 unter manchen Hindernissen und Anfechtunge
brach gewissermaßen die Bahn zur Verfertigung und Einführung neuere
bücher. Indeß folgten diesem Beispiele die reformirten Gemeinden i
und Lüneburg 1767; im J. 1773 auch die evangelisch-lutherische Gemei
Kurpfalz; 1778 die bremer Domgemeinde; 1776 Braunschweig; 178
wig-Holstein; Berlin; 1782 Kopenhagen, Anspach u. a., sodaß jetzt, se
nung des Zollikofer'schen Gesangbuchs, über 100 öffentliche protestant
Gesangbücher vorhanden sind. 1819 kam auch eins für die deutsche
und reformirte Gemeinde in Nordamerika, zu Baltimore heraus. Manche
den haben in diesem Zeitraume schon ein zweites neues Gesangbuch eingef
die protestantischen Gemeinden in Wien, Riga, Bremen u. a.; andre b
noch, denn man war in dem Bestreben der aufklärenden Reinigung häuf
gegangen, daß man das Kräftige mit dem Matten, das Poetische und Chri
der nüchternen Prosa einer populairen Moral vertauscht hatte. Von Ew
sangbuch zum Schul- und häuslichen Gebrauche für die Jugend" erschien (
1823) eine 2. Aufl. Die Namen der Dichter, deren Lieder man in dies
Gesangbüchern mit und ohne Veränderung aufgenommen findet, können
alle angegeben werden. Außer den genannten mögen hier noch stehen:
Diterich, Eschenburg, Funk, Funke, Gleim, Graß, Grot, J. A. Hermes
Lossius, Mahlmann, Meister, Mohn, Niemeyer, Pfranger, Reche, Elise v
cke, Spalding, Starke, Sonntag, Sucro, W. Abr. Teller, Uz, Juliane
Wagner. Auch in vielen römisch-kathol. Kirchen bedient man sich neuer
Gesänge. — Selbst für den veredelten jüdischen Cultus sind deutsche G
cher erschienen, als von Johlson (1819) und von Kley (1821). Das ers
nur hier und da abgeänderte Lieder christlicher Liederdichter nach den in d
Kirchen gewöhnlichen Melodien; das andre aber größtentheils neugedicht
nen und Lieder.

Gesangschulen, s. Singschulen.

Geschäftsstyl. Unter Geschäften verstehen wir diejenigen

er Thätigkeit, die aus unsern Verhältnissen hervorgehen, inwiefern wir des Staates und Mitglieder eines gewissen Standes in demselben sind. schäfte sind aber so verschiedenartig, als die Verhältnisse des bürgerlichen Le- Der Geschäftsstyl umschließt daher diejenigen stylistischen Formen, welche seitigen Verhältnissen und Beziehungen des bürgerlichen Lebens angemes- und s. Untergattungen müssen den ganzen Kreis dieser Verhältnisse und igen erschöpfen. Im Allgemeinen zerfällt der Geschäftsstyl in den Styl ffentlichen Geschäfte (der höhere Geschäftsstyl) und in den Styl für die schäfte (der niedere Geschäftsstyl). Den höhern Geschäftsstyl nennt man Curial- oder Kanzleistyl. (S. Kanzlei.) Der niedere Geschäftsstyl oder für die Privatgeschäfte enthält den Ausdruck aller derjenigen rechtlichen isse des bürgerlichen Lebens, welche, ohne Mitwirkung und Dazwischen- Obrigkeit, zwischen den Staatsbürgern, als solchen, selbst verhandelt wer- en. Dahin gehören Ausstellungen von Schuldverschreibungen (Obliga- Quittungen, Zeugnissen, Vollmachten, Abschieden, Miethverträgen, An- igen u. s. w., sowie der Geschäftsbrief. Unbeschadet des Eigenthümlichen äftsstyle kann doch die veraltete Form desselben größtentheils verjüngt, und lheit und Schwerfälligkeit in demselben vermieden werden, was denn auch Zeiten schon häufig geschehen ist. Die neueste Anleitung über den Ge- l ist von A. Schreiber.

eschäftsträger, s. Gesandte.

eschenkte Handwerke sind solche, deren Gesellen auf der Wan- von ihren Zunftgenossen, dem Herkommen gemäß, ein Geschenk erhalten.

eschichte (Historia). Die Geschichte enthält die wissenschaftliche Dar- es ganzen Kreises der äußern Erfahrung, welcher die Gegenwart und Ver- it, d. i. alle Erscheinungen neben einander im Raume und alle Verände- nach einander in der Zeit umschließt. Die Darstellung der Gegenwart chreibung, die Darstellung der Vergangenheit Erzählung. Die Beschrei- llt die Erscheinungen und Veränderungen im Raume, die Erzählung die heiten der Vergangenheit nach der Zeitfolge dar. Nach dieser allgemeinen ung enthält der beschreibende historische Styl in sich die Naturbeschreibung turgeschichte) und die Geographie; der erzählende historische Styl aber rgeschichte und die Menschengeschichte. Zur Naturgeschichte gehören: ichte des Festlandes, des Meeres, der Thier- und der Menschenarten, nach chiedenheiten und Veränderungen des physischen Baues; die Menschen- hingegen begreift alle Veränderungen und Thatsachen in sich, welche eine are Wirkung der Freiheit sind. Sie ist in dieser Hinsicht entweder Ge- nzelner Menschen, oder Specialgeschichte (einzelner Geschlechter, Gesell- Völker, Reiche und Staaten), oder Universalgeschichte (Geschichte der Ge- t des menschlichen Geschlechts). Versucht man die Geschichte nach Zeit- n einzutheilen, so ergeben sich vier Hauptabschnitte derselben: die alte, die die neue und die neueste Geschichte. Die alte beginnt mit der Entstehung hlichen Geschlechts auf dem Erdboden, oder, wenn von der durch Kritik nden beglaubigten Geschichte ausgegangen werden soll, mit der Bildung Reiche und Staaten, und reicht bis zum Untergange des römischen West- 76 nach Chr.). Die mittlere geht von da an bis zur Entdeckung von (476—1492 nach Chr.). Die neuere Geschichte umschließt die drei letz- rh. bis zur franz. Revolution (1492—1789), und die neueste den Zeit- Umbildung Europas seit der franz. Revolution bis auf unsere Tage. Will die einzelnen historischen Wissenschaften systematisch ordnen, und ihr ge- s Verhältniß bestimmen, so muß man dieselben in historische Grundwis- n, in vorbereitende, in abgeleitete und in Hülfswissenschaften eintheil-

bilden, ohne welche jene nicht zu einer wissenschaftlichen Form
nern nothwendigen Zusammenhange dargestellt werden könne
und Kritik der Quellen würde daher die erste, alte, mittlere und
die zweite, und Chronologie die dritte historische Vorbereitungswi
dem Kreise der abgeleiteten historischen Wissenschaften gehören
gen, welche als einzelne Theile in den beiden Hauptwissenschaften
aber durch die Zusammenstellung des Gleichartigen und in sich Zu
zu einer selbständigen wissenschaftlichen Form erhoben werden. M
leiteten historischen Wissenschaften nach vier Rubriken vertheilen:
(Völkergeschichte, Darstellung des Eigenthümlichen in der Entw
bildung der einzelnen Völker der Erde, in Angemessenheit zu ih
geistigen Individualität, abgesehen von dem, was die Völker u
der positiven Formen, monarchischer oder republikanischer Verfas
den Einflüssen positiver Religionen, sowie unter den Einflüssen
und Gebräuche wurden; zugleich Darstellung aller derjenigen er
vorhandenen Völker, welche nicht in das gesellschaftliche Band d
bens übergegangen sind); b) Staatengeschichte und Specialstatis
und der bestehenden, der kleinen und großen Staaten); c) Cul
allen Verzweigungen der Cultur, in Hinsicht auf öffentliches und
Wissenschaft und Kunst — also: Archäologie, allgemeine und b
schichte, Geschichte der einzelnen Wissenschaften, der einzelnen Kü
Stände und Körperschaften, Geschichte der Menschheit u. s. w.);
cialissima, zu welcher die Biographien, Charakteristiken, überha
Darstellungen des Lebens der Einzelnen nach allen seinen Abs
Die historischen Hülfswissenschaften endlich sind diejenigen, durch
und zunächst das Studium der beiden historischen Hauptwissens
insbesondere auch das Studium der übrigen historischen Wissen
und unterstützt wird. Sie sind für die Universal- und Specialg
thologie (die älteste Religionsgeschichte im mythischen Zeitalte
Staaten des Erdbodens); 2) Genealogie (die Wissenschaft von d
Fortpflanzung und der Verwandtschaft merkwürdiger Geschlechte
3) Heraldik (Wappenkunde); 4) Numismatik (Münzenkunde)

onalökonomie, die Polizei- und Finanzwissenschaft wegen der Staatsverwal-
en; die Politik überhaupt für die Entwickelung der Bedingung des innern und
n Lebens der Staaten); 3) das positive oder praktische europäische Völkerrecht
das unter den einzelnen Staaten bestehende Herkommen, für die Verträge, auf
en ihre gegenseitigen Verhältnisse beruhen u. s. w.); und 4) die Diplomatie,
issenschaftliche Vorbereitung zu dem höhern Staatsdienste in den innern und
m Angelegenheiten, wesentlich verschieden von der Diplomatik, und gegründet
ie zu einem organischen Ganzen gestalteten Ergebnisse der Politik, der Geschich-
er Statistik und des positiven europäischen Völkerrechts, wodurch der höhere
atsdiener das gegenwärtige innere und äußere Leben der europäischen Reiche
Staaten in einem vollständigen Bilde und nach seinen nothwendigen Bedin-
en kennen und umschließen lernt. Da allen einzelnen historischen Wissenschaf-
n diesem Werke bes. Art. bestimmt sind, so kann hier nur noch der Begriff und
erschiedenartige Darstellung der Weltgeschichte näher bestimmt werden.
e ist die Darstellung der beglaubigten und merkwürdigen Begebenheiten, welche
äußern gesellschaftlichen Zustand des menschlichen Geschlechts, nach ihrem noth-
igen Zusammenhange gebildet und verändert haben. In der Weltgeschichte
her nur der Mensch der einzig würdige Gegenstand der Darstellung, inwiefern
eiheit besitzt, und durch diese Freiheit seinen äußern gesellschaftlichen Zustand
t und verändert. Aus der unermeßlichen Reihe der Begebenheiten aber, welche
sammten Einzelwesen und Völker des Erdbodens verlebt haben, hebt die Uni-
geschichte nur diejenigen aus, welche in Hinsicht des äußern gesellschaftlichen
andes des menschlichen Geschlechts beglaubigt und merkwürdig sind. Beglau-
nd diejenigen Begebenheiten, welche in reinen und sichern Quellen aufbewahrt
n; merkwürdig aber ist jede Begebenheit, welche einen wesentlichen Einfluß
ie Bildung und Veränderung des äußern gesellschaftlichen Zustandes des
hlichen Geschlechts bewirkt hat. Soll nun die Weltgeschichte diese beglau-
n und merkwürdigen Begebenheiten nach ihrem nothwendigen Zusammen-
e darstellen, so muß die Darstellung die innere nothwendige Folge der Begeben-
, wie eine aus der andern hervorging und die Grundlage neuerer Ereignisse
e, lebhaft versinnlichen, und zugleich muß, vermittelst der Darstellung, sowol
n einzelnen zusammenhängenden Theilen der Geschichte, als von dem Gange
en, ein vollständiges Bild für die Anschauung bewirkt werden. Der Histori-
scheint daher als Geschichtforscher und als Geschichtschreiber
. Obgleich nun die Thatsachen der Geschichte bei jeder Behandlung dersel-
mer dieselben bleiben, so ist es doch nicht gleichgültig, wie sie dargestellt wer-
Die historische Methode entscheidet daher über die Art und Weise der Anord-
Stellung, Vergleichung und Verbindung der dargestellten Begebenheiten.
: a) Geographisch, wenn man entweder von der vormaligen alten, oder von
genwärtigen politischen Eintheilung der Erde in Reiche und Staaten ausgeht,
aran die Darstellung der Thatsachen anknüpft, durch welche der Zustand der-
in frühern Zeitabschnitten gebildet wurde. Dieser Unterricht muß für die
und mittlere Geschichte durch zweckmäßige Charten versinnlicht werden. (d'An-
Funke, Kruse). b) Chronologisch oder annalistisch, wenn die unmittelbare Folge
ahre und Jahrhunderte, nach einer vermittelst der historischen Kritik festgesetz-
berechnung, als leitender Grundsatz für die Darstellung der Begebenheiten der
en Völker und Reiche angenommen wird (Büsch, Bredow, Hegewisch).
nographisch, wenn man, nach Festsetzung der allgemeinen Perioden für die
ndlung der Universalgeschichte, in den einzelnen Perioden, jedes Volk selbstän-
d nach dem Gange seiner besondern Geschichte während dieser Periode, dar-
sodaß nach dieser Methode in der Darstellung ein Volk auf das andre folgt
rer, Beck, Schlosser, Wachler, Pölitz, Dresch rc.). d) Synchronistisch, wenn

man das Gleichzeitige, sowol in den einzelnen Perioden in der Geschid überhaupt in der ganzen Geschichte des menschlichen Geschlechts, chro ordnet, zusammenstellt, um dadurch die Übersicht über das zu bewirken, zeitig in allen Theilen der Erde und bei allen bekannten Völkern und schah. Für diese Darstellung sind synchronistische Tabellen unentbe Bredow, Kruse). e) Pragmatisch, wenn man den innern und nothn sammenhang der Begebenheiten, nach welchen sie sich gegenseitig wie Wirkung verhalten, aufsucht, und nach diesem Grundsatze die Folge heiten so anordnet, daß auch durch die Form der Darstellung das Bild menhängenden Ganzen vermittelt wird (Schlözer, Spittler, Heeren). mes" I, 268 fg.

Geschichtforscher nennt man Den, der sich, um eine wah bigte Geschichte der Welt und Menschen möglich zu machen, dem sch mühsamen Geschäft des Sammelns der Thatsachen unterzieht, und Sammlerfleiße die historische Kritik, d. i. die Prüfung der Angaben Wahrheit und Beschaffenheit verbindet. Der

Geschichtschreiber (Historiograph) dagegen hat zum G gentliche Darstellung der Geschichte, d. i. Anordnung des Einzelnen i auf den Haupt- oder Mittelpunkt des Darzustellenden (worauf vorzügl rische Kunst beruht). Oft findet man, vorzüglich in neuerer Zeit, de und Kritiker von diesen nothwendigen Eigenschaften des Geschichtdarstell denn allerdings gehört die Verbindung der verschiedenartigsten Seelenkr reichung einer gleichen Größe und Vollkommenheit in der Geschichtfo Geschichtschreibung. Besonders scheinen die alte Geschichte (bis 476 die neuere und neueste selten von einem und demselben Manne völlig umschlossen zu werden, weil die erstere die tiefsten philologischen und arc Studien, die letztere die erschöpfendsten und weitesten politischen und st tionalökonomischen Kenntnisse verlangt, welche nur bei Wenigen in gle angetroffen werden. Immer wird sich der eine mehr aus innern Dran des Alterthums, der andre mehr zur neuern Geschichte hinneigen. E schichte als Wissenschaft und Kunst zu einer höhern Vollendung gelang sen Geschichtforschung und Geschichtschreibung in Einem Individuum treffen. Daß aber die Geschichte so spät zu einer freiern Form der D und die Forschung in derselben so langsam zu einem selbständigen Chara hob, davon lag die Ursache in den verschiedenen Schulen, welche die G den Zeiten der Kirchenverbesserung bei den Deutschen anbaueten. D Händen der Theologen und der Philologen, welche sie bis ungefähr vor ausschließend auf deutschem Boden bearbeiteten, blieb sie abhängig v Schulinteresse. Während die Ersten die Geschichte des Volkes Got Kirchengeschichte des Neuen Testaments als die wichtigsten Gegenständ meinen Geschichte behandelten, und mit wohlgefälliger Breite alle exegeti suchungen über Schöpfung, Sündenfall, Paradies, Sündflut, ba Thurmbau, Land Gosen, arabische Wüste, Feuer- und Wolkensäule, Stiftshütte, Leviten u. s. w. Vierteljahre hindurch im mündlichen Vo Katheder, und Alphabete stark in schriftlicher Darstellung der Geschich ten, — beschränkten die Zweiten die allgemeine Geschichte zunächst auf wissenschaft der classischen Philologie, betrachteten die Griechen und Rö einzigen Völker des Alterthums, welche eine ausführliche Schilderung erwähnten die unermeßliche Welt des indischen, chinesischen, ägyptischen eischen Alterthums nur beiläufig in kurzen Andeutungen, und glaubten meine Geschichte nicht herrlicher ausschmücken zu können, als wenn sie i alle Ausgaben alter Schriftsteller ausführlich erklärten, und die Geschich

ie Übersicht über die classische Literatur der Griechen und Römer verwandelten. Sammeln und Aufbewahren einer Masse von Thatsachen und Angaben, welme Prüfung und lebendige Anordnung todt und werthlos ist, welches man ens auch oft, besonders unter den Deutschen, zur Hauptsache machte, hat dem atitel des Historikers die üble Nebenbedeutung eines Gedächtnißgelehrten zum, weil allerdings ohne den politischen Blick auf die Bedingungen des innern ußern Lebens der Völker und Staaten die Geschichte unfruchtbar bleibt, und e Höhe der pragmatischen Darstellung erreicht. Die älteste Geschichte aller r liegt in dem Dunkel von Sagen und Mythen. Früher als die beglaubigte ichte beginnt bei den Völkern die Dichtkunst; selbst die ältesten Religionsbe- sind in poetischen Schilderungen auf uns gekommen. Mag über das Alter dischen, chinesischen, persischen und hebräischen heiligen Bücher, der Gesänge r's und Orpheus's und über die Art und Weise der Erhaltung und Zusamellung derselben der Streit der Kritiker noch lange nicht beendigt werden: so t entschieden, die Grundlage derselben reicht hinaus über die erste Morgenröthe glaubigten Geschichte. Diese beginnt für die hebräische Nation und für Vorn mit Moses; für die Griechen mit Herodot aus Halikarnaß. Die neuere ichtforschung hat diesen Vater der Geschichte nach seinem hohen Werthe geigt, und die Gelehrten, welche Bonaparte nach Ägypten begleiteten, haben He- 's Angaben über dieses Wunderland des Alterthums genauer und zuverlässiger den, als die des ungleich jüngern Strabo. Ernstvoll, mit Tiefe des Gemüths mit dem vollen Colorit der pragmatisch-ästhetischen Schilderung beschrieb nach Thucydides aus Athen die ersten 21 J. des peloponnesischen Krieges. Diesem der vielseitige, geistvolle und gewandte Xenophon, ein Mann, dessen historische derungen das Gepräge Sokratischer Weisheit und eines jugendlichen beredten s tragen. So schätzbar diese Begründer der historischen Darstellung sind; so lten sie doch nur, wie auch die römischen Historiker Cäsar, Livius, Sallust, Tau. A., Special- und Particulargeschichte. Universeller war schon der vielseibildete Polybius, der in s. Darstellung des Zeitraumes vom zweiten punischen e bis zur Auflösung des macedonischen Reiches zuerst den Pragmatismus und hetorisch-kraftvolle Sprache auf die Behandlung historischer Stoffe übertrug. eitalter Augusts folgte Diodor seiner Bahn. Er begann s. Erzählung einige . nach der großen Überschwemmung und führte sie fort bis auf s. Zeit: doch sich von s. 40 Büchern nur 15 ganz und 5 in Bruchstücken erhalten. Spä- 228 n. Chr.) gab der Bischof Eusebius zu Cäsarea, in s. Umarbeitung des m Syrier Julius Afrikanus hinterlassenen Chronikon, der Geschichte eine feronologische Grundlage. Es haben sich aber von der griech. Urschrift desselben uchstücke erhalten, die Hieronymus in einer freien und bis 378 fortgeführten rs. verarbeitete. Während des Mittelalters fehlte völlig die historische ; doch sind die Chroniken dieses Zeitraums wichtig für die gleichzeitige Ge- , so gering auch ihr stylistischer Werth angeschlagen werden muß. Im Zeitr Reformatoren ward endlich das Studium der Universalgeschichte auf Unien belebt. Wie sehr aber der Charakter in der Behandlung derselben noch Kindheit zurückblieb, bestätigt Carion's „Chronikon", welches nach den soge- vier Monarchien bearbeitet war, und welches Melanchthon als Compener Geschichte neu herausgab. Länger als ein Jahrhundert blieb die Mee Geschichte, nach einer mißverstandenen Stelle im Propheten Daniel, nach Monarchien des assyrischen, persischen, griechischen und römisch-deutschen vorzutragen und zu bearbeiten, die herrschende, und verhinderte jeden freien des historischen Geistes. Zwar war es Männern aus Ernesti's gründlologischer Schule gelungen, ihre Vorgänger mit dem seit Carion's und s Zeiten vielbeliebten Monarchiensysteme allmälig um die Herrschaft zu

sich zu überzeugen, wie wenig in vollen zwei Jahrh. in Deutsc
meine Geschichte, nach Stoff und Form, geschehen war. Erst n
bau der Specialgeschichte, nach Möser's Vorgange mit der o
Müller's Darstellung der schweizerischen Geschichte, mit der Ve
serung und selbständigen Fortsetzung der beiden großen britisc
Universalgeschichte, hauptsächlich aber mit dem ernsten Studiu
Geschichtschreiber, Robertson, Hume und Gibbon, deren poli
reife Frucht der freien Verfassung Großbritanniens war, began
land der Sinn für die politische und pragmatische Behandlung de
war es nicht Gatterer, der dieser Behandlung Vorschub that.
ihm Gründlichkeit der kritischen Forschung, Sichtung und geo
der geprüften Massen, umschließende Verbreitung seines Fleiße
einzelnen Zweige der geschichtlichen Wissenschaften, und Trenn
von den herkömmlichen theologischen Ansichten nicht absprechen
der die Massen beleben und durchdringen sollte, ging bei ihm unte
mus, welcher die Völkerstämme und Begebenheiten rubrikenar
gleichsam mit dem anatomischen Messer behandelte, weil ihm die
dung und der politische Blick abging, die nicht durch philologi
durch bienenartiges Zusammentragen einzelner Notizen ersc
Vergebens fragt man bei ihm nach der Darstellung der größten
Völker und der gesammten Menschheit, nach Religion, Verfa
Cultur und Volksthümlichkeit, aus welchen zunächst die Ursache
des Sinkens der Völker und der Staaten befriedigend erklärt
Dieser höhere Geist waltete und wirkte aber in Schlözer's Sch
sehr ausgebreiteten Gelehrsamkeit, die selbst sein auf ihn eifersüc
terer nicht verkennen konnte, zugleich die vielseitigsten politischen,
chen und statistischen Kenntnisse besaß, und mit einer Freimü
großen und kleinen Sultanismus ein Schrecken war, die Vorg
neuen Geschichte prüfte, sichtete, und einem geistvollen — bis
fen — Urtheile unterwarf. Seit seiner Zeit legte sich allmälig
Bewunderung des Alterthums, die man fortan den Rectoren u
Lyceen zu beliebigem Gebrauche überließ; man fühlte, daß die

ı, die gesammte Behandlung der Geschichte durch ausgezeichnete Männer
ldet ward. Nun galt es nicht mehr bloß einer trockenen Nomenclatur von
en und Jahrszahlen; man fragte nach dem Charakter der Gesetzgebungen,
igionen, der Verfassungen, der Regierungsformen und nach der Ankündi=
es Volksgeistes in den einzelnen Zeiträumen und bei den verschiedensten
n; man forschte nach der Ursache des Blühens, Steigens, Culminirens,
ns und Sinkens der Völker und Reiche, und vergegenwärtigte sich deßhalb
ündigung des innern und äußern Lebens der Völker und Staaten, sowie
sammenhang und die Wechselwirkung beider auf einander. In diesem
dachten und schrieben Schlözer, Spittler, Heeren, Schiller, Woltmann, Jo=
Müller, Wachler, Pölitz, Luden, Rotteck, Dresch, Saalfeld, Buchholz,
ler u. A. Entschied gleich die Individualität dieser Männer zunächst über
itische Gepräge ihrer geschichtlichen Werke, so ward doch durch sie die politi=
rstellung der Geschichte, sowol der allgemeinen als der speciellen, begründet,
Aufnahme ihrer Werke in den gebildeten Kreisen des Publicums hat es be=
daß diese politische Darstellung der Geschichte den Bedürfnissen des Zeital=
sprach, und man nicht mehr bloß Namen und Zahlen, sondern Geist und
in der Geschichte verlangte. — Gedenken wir nun des Anbaus der Ge=
insbesondere, so ist die allgemeine Welthistorie, zu welcher sich zu Anfang d.
hrh. in England Swinton, Sale, Bower u. A. vereinigten und welche seit
anfangs unter Baumgarten's, dann unter Semler's Leitung ins Deutsche
t wurde, schon als eine bessere Behandlung der Universalgeschichte zu betrach=
Doch bald fühlte man in Deutschland die Unvollkommenheiten des britischen
. Schon in den früher erschienenen Theilen hatte man dasselbe, wegen des
ls an historischer Kritik, beständig verbessern müssen; vom 31. Theile an
sich die Deutschen gar nicht mehr an dasselbe. Schlözer, der eine allgemeine
te des Nordens gab, Meusel, der Frankreich, le Bret, der Italien, Sprengel,
gland, Galletti, der Deutschland, Rühs, der Schweden bearbeitete, folgten
eignen Plane. Freilich ist das bereits auf 78 Quartbände angewachsene
noch nicht beendigt; auch ist es zunächst in den neuen Theilen Specialge=
der europäischen Reiche und Staaten; es enthält aber eine große Mate=
ammlung für die Geschichte, und einzelne Theile sind mit tiefem historischen
bearbeitet und eine wahre Bereicherung des großen historischen Gebiets.
weckmäßiger ward gleich vom Anfange an die Übersetzung der von Guthrie
ray eröffneten allgemeinen Weltgeschichte, von der Schöpfung an bis auf
ärtige Zeit, geleitet. Sie erschien seit 1765 zu Leipzig; die Herausgabe
en Theile geschah durch Heyne. Die Fehler der engl. Urschrift wurden sorg=
erbessert. In der Folge verließen, auch bei der Bearbeitung dieses Werks,
tschen Historiker die Grundlage ihrer britischen Vorgänger. Heyne schrieb
m Werke die alte asiatische, griechische und römische Geschichte, und die Ge=
der Araber, der Mongolen und Türken; Ritter bearbeitete die Zeit der rö=
n und byzantinischen Imperatoren, und der ersten durch Germanen gestifteten
; Schröckh gab Italien, Frankreich, England und die Niederlande, Heinrich
schichte der Deutschen und des deutschen Reichs; Dieze schrieb die Geschich=
Spanien und Portugal; Wagner schilderte Polen und überhaupt den Nor=
ropas, Gebhardi Ungarn und die damit verbundenen und angrenzenden Reiche
taaten, und Joh. v. Müller begann die Geschichte der schweizerischen Eidge=
chaft für dieses Werk, welche von Glutz=Blotzheim bis 1516 fortgesetzt ward.
annigfaltiger Ertrag historischer Forschung ist in dieser Weltgeschichte nieder=
doch auch von ihr gilt, was bei dem vorhergehenden Werk erinnert wurde,
zunächst Specialgeschichte in den einzelnen Theilen, und keine zu einem ge=
men Überblick verbundene Universalgeschichte enthält. Mit gemäßigterm

Geiste als Schlözer und zwar mit Vorliebe für die ältern, besonders
Ansichten, aber nicht ohne Rücksicht auf die Verbesserungen des histo
diums zu seiner Zeit, ging Schröckh den Weg seiner Vorgänger in s.
des Hilmar Curas, in s. (ethnographischen) „Weltgeschichte für Kinde
neuen Bearbeitung und Ergänzung des am Faden der Jahrhunderte
(lat. geschriebenen) Compendiums der Weltgeschichte von Offerhaus.
mar Curas erschien 1816 in der 6. Aufl. verb. und ergänzt von Pöli
selbe auch Schröckh's „Weltgeschichte für Kinder" in der neuen Ausg
und von 1789 bis 1816 in 2. Bdn. ergänzte, welche zugleich u. d. be
nen: „Die europäischen Völker und Staaten am Ende d. 18. und an
19. Jahrh." (Leipz. 1813 u. 1816). Fast ganz in demselben Geiste n
doch heller in den Ansichten der ältern Zeiträume und durchgehends mi
mischung von literarischen, archäologischen und geographischen Na
schrieb Remer in Helmstädt s. universalhistorischen Handbücher und (
Sie sind treu, sorgfältig und fleißig zusammengestellt; es fehlt ihnen a
des höhern Lebens. (Remer's „Handb. der ältern Geschichte von de
der Welt bis auf die große Völkerwanderung", 4. Aufl. Braunsch
„Handbuch der mittlern Geschichte"; „Darstellung der Gestalt der
Welt in jedem Zeitraume", Berlin 1794; „Lehrbuch der allgemeinen
Halle, 1800.) Nach einem eigenthümlichen Plane behandelte Beck d
in s. „Anleitung zur Kenntniß der allgemeinen Welt- und Völkergeschic
dirende", welche aber in den seit 1787 herausgekommenen vier Th. (von
erste Abth. des 1. Th. 1813 in einer neuen, mit Literatur sehr reich au
Ausg. erschien), noch nicht beendigt ist. Streng nach der annalistisch
mit Wahrheitsliebe und Gründlichkeit, doch nicht ohne eine gewisse Tro
mit zu weniger Berücksichtigung der Foderungen an einen guten Styli
Büsch s. „Grundriß einer Geschichte der merkwürdigsten Welthändel 1
seit dem J. 1440". Die 4. Aufl. ergänzte (1810) von 1796 an, n
Tode, der geistvolle Bredow, und Hegewisch schrieb, um Büsch's Werk
zu machen, auch die Geschichte des Alterthums und des Mittelalters, in
zügen der Weltgeschichte in der Manier des sel. Prof. Büsch" (1804).
che Übersicht über die große Masse von Personen und Thatsachen, die
kreise der Universalgeschichte gehören, mit weiser Auswahl des Wichtig
cherm politischen Takte und in einer lebensvollen, kräftigen Sprache, s
horn eine „Weltgeschichte" in 2 Bdn., die er seit der 2. Aufl., 1804, a
rischer Hinsicht reichlich ausstattete. Ausführlicher und beredter gab
die „Geschichte der drei letzten Jahrh.", von welcher die 3. verb. Auf
schienen ist. Doch näher kam dem Ideale einer politischen Behandlu
schichte, das Schlözer aufgestellt hatte, Keiner als Heeren in s. „Handbu
schichte der Staaten des Alterthums" (4. A. 1821) und in s. „Handb.
des europäischen Staatensystems und s. Colonien von der Entdeckung be
bis zur Errichtung des franz. Kaiserthrons" (4. A. 1822). Von s. „
Werken" waren (1821—26) 14 B. erschienen. Gefeiert wegen s. G
Schweiz wird Joh. v. Müller nicht bloß im Munde der Gegenwart leben
welt wird ihn hoch unter Denen stellen, welche die Specialgeschichte be
schen mit sicherm Takte behandelten; ein unparteiisches Urtheil wird abe
undzwanzig Bücher allgemeiner Geschichte, besonders der europäischen M
hinter jene Geschichte der Schweiz stellen, obgleich auch in dieser Beha
Universalgeschichte (bis 1783) s. geistvolle Eigenthümlichkeit, besonders ir
lungenen einzelnen Partien, hervorleuchtet. Könnte eine angenehme
Darstellung das nur zu oft vermißte Quellenstudium und die zu häufiger
der Erzählung ersetzen, und das Urtheil der Nachwelt mit den absichtlich e

auf eine augenblickliche Modephilosophie und auf die Weltgeschichte nur
:bertragenen Lehre eines blinden Schicksals versöhnen: so würden Dip-
zen der allgemeinen Geschichte" (Berlin 1812, 2 Thle.) in dieser Reihe
verdienen. Vorzüglicher sind, in Hinsicht auf politischen Blick und Le-
r Darstellung, und wegen der gleichmäßigen Durchführung sämmtli-
ebenheiten bis auf unsere Tage: Dresch's „Übersicht der allgemeinen
Geschichte" (3 Thle., Weimar 1814, n. Aufl. 1822 fg.), Pölitz's
hte für gebildete Leser und Studirende", in 4 Thln. (welche 1825 in
h) verb. u. bis 1825 fortges. Aufl. erschien), und Schneller's „Weltge-
Thle., Grätz 1808 — 13). Von Rotteck's „Allgemeine Weltgeschichte"
, nur etwas zu ausführlich geschrieben, und mit d. 9. Bd. bis 1816
Sehr ungleichartig ist Becker's „Weltgeschichte in 10 Thln. behandelt,
. Woltmann in den neuen Aufl. der einzelnen Thle. verb. u. berichtigt.
Berl. 1824 fg.) besorgte Löbell. An dieses Werk schließt sich die „Neueste
von K. A. Menzel, in 2 Thln. als 11. und 12 Thl. an. Galletti's
Werk ist nicht dazu geeignet, das Studium der Geschichte nach den Be-
nserer Zeit zu befördern. Ungleich tiefer dringt Schlosser in s. „Welt-
Frankf. 1815 fg.) in das Wesen der Geschichte ein (der erste Bd. ist 1826
arbeit. v. 2 Abtheil., vom 3. Bd. ist die erste Hälfte des 2. Thls. 1824
‚Universalhistor. Übersicht der Gesch. der alten Welt und ihrer Cultur"
h. des 1. Thls. 1826 erschienen). Zunächst für die Belehrung der mitt-
und mit echter Popularität schrieb Dolz s. „Abriß der allgem. Welt-
eschichte" (3 Thle., Leipz. 1813 und 1821 folgte ein Nachtr.) Die
mischen Compendien der Universalgeschichte sind: nach der gedrängten
nach der weisen Auswahl des Wichtigsten, und nach der ebenmäßigen
der alten, mittlern und neuern Geschichte, Wachler's „Lehrbuch der
Breslau, 4. Aufl. 1826), und nach der einsichtsvollen Gliederung einer
Masse bei größter Wortkürze, Wachsmuth's „Grundr. d. allgem. Gesch.
nd Staaten" (Lpz. 1826), sowie für Gymnasien und Lyceen sich
hrbuch der allgem. Geschichte" (München 1817) und Pölitz's „Kleine
te" (5. Aufl., Leipz. 1825) besonders eignen. — Für den Schul- und
erschien zu Weimar (1820 in Fol.) ein „Historischer Schulatlas in 14,
n. Benicken entworf. Charten und Tafeln, welchem ein „Histor. Hand-
emf. Herausgeber in 4 Lief. (1821 — 23) folgte. — Von Kruse's
Atlas und den dazu gehörenden Tabellen erschien 1822 eine neue Aufl.,
Lesage's (Las Cases) „Atlas historique" im J. 1823.
nan nach den Männern, welche in neuerer Zeit die specielle Staa-
chte im Geiste echter historischer Forschung und nach dem Charakter und
zen einer reinen, blühend kräftigen Schreibart dargestellt haben, so treten
er zuerst entgegen. Muster der historischen Darstellungskunst gaben
Zeit Machiavelli in s. 8 Büch. der „Istorie Fiorentine", Guicciardini
ia d'Italia", welchen die spätern Paolo, Sarpi („Istoria del concilio
'), Davila („Storia delle guerre civili di Francia") und Bentivoglio
erra di Fiandra") zwar nicht gleich, doch mehr oder minder nahe kom-
bst den Italienern zeichneten sich die Briten aus; Robertson mit s. Ge-
Zeitalters Karls V. und mit s. Geschichte von Amerika und Schottland,
s. Geschichte Großbritanniens, Gibbon mit s. Meisterwerke über den
s römischen Weltreichs. Von deutschen Männern begann bereits Pu-
. „Geschichte der Thaten der Schweden", in s. Schilderung des großen
von Brandenburg, und in s. „Einleit. in die Historie der vornehmsten
Staaten", eine bessere Methode und einen frischern Geist auf die Spe-
überzutragen. Unter Achenwall's Händen fing die europäische Staa-

Luden (Jena 1814) s. allgemeine „Geschichte der Völker und S
1822 erschienene 3 Bde. die Geschichte der Völker und Staaten
des Mittelalters schildern. Reich an Hypothesen wie an ne
Hüllmann's „Staatsrecht des Alterthums" (Köln 1820), un
europäischer Völkergeschichten" (Berl. 1820). Beide übertriff
der Ideen, sowie an Lebendigkeit der Darstellung von Raumer
über die alte Geschichte" (2 Thle., Leipz. 1821), in welchen j
schichte der Griechen und die Geschichte Roms ungern vermi
an wichtigen Ergebnissen ist Tittmann's „Darstellung der grie
gen" (Leipz. 1822); doch kann damit Kortüm, „Zur Geschichte
verfassungen, hauptsächlich während des peloponnes. Krieges"
werden. Gegen die Hypothesen in Niebuhr's unvollendeter „R
(umgearb. 1. Thl. 1827) war Wachsmuth's „Ältere Geschichte
tes" (Halle 1819) gerichtet. Mit eigenthümlichen und geistvol
nen nur mit Vorsicht anzuwendenden, Ansichten stattete Bud
schen Untersuchungen über die Römer" (3 Thle., Berl. 1819
nere politische Leben Athens ist von Wichtigkeit: Böckh's „St
Athener" (2 Thle., Berl. 1817) und Wachsmuth's „Hellenisch
(1 Thl. 1826). Das wichtige Zeitalter Konstantins, in w
Christenthums über das Heidenthum entschieden ward, würdig
scharfsinnige Manso, in s. „Leben Konstantins des Großen" (
Zeit der Wiedergeburt Europens zeichnete Hasse in s. „Gesch
dem Ende des Mittelalters" (Leipz. 1818) mit sicherm politisch
müthigkeit und in einem edlen, kräftigen Style. Pölitz stellt
europäischen Staatensystems aus dem Standpunkte der Politi
und die neueste Zeit seit 1783, in s. Werk: „Die Staatens
Amerikas" (3 Thle., Lpz. 1826). Auch für die Darstellung
ten begann allmälig eine bessere Zeit. Treu, ruhig und nüch
eine Geschichte von Frankreich (3 Thle., Leipz. 1802), der s.
land (3 Bde., Leipz. 1806 — 8) bei mangelhafter Quellenforsc

ründlichkeit, Gedrängtheit und Unparteilichkeit. Die Episode des Rheinbundes t mit diplomat. Blicke und mit Sachkenntniß, im Einzelnen aber nicht mit der stren- n Unparteilichkeit des Historikers, der Marchese v. Lucchesini in s. „Histor. Ent- ckel. der Ursachen und Wirkungen des Rheinbundes" (a. d. Ital., Lpz. 3 Thle. 821 fg.) dargestellt. — Den langen zweideutigen Kampf der Niederländer um re Freiheit schilderte in einem seelenvollen Gemälde Schiller in s. „Geschichte des falls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung" (von Curths in r Forts. nicht erreicht), während s. deutschgesinnter Geist den dreißigjähr. Krieg it Vorliebe für das Vaterland bis zum westfäl. Frieden durchführte, welchen, nach chiller's Tode, Woltmann in s. „Geschichte des westfälischen Friedens" mit Geist d Haltung darstellte. Woltmann's „Geschichte Frankreichs und Großbritan- iens" streben beide nach dem Kranze historischer Kunst. Noch fehlt es der deut- hen Nation an einer Darstellung ihrer Geschichte, in welcher die Nation selbst den Mittelpunkt des Ganzen bildete, und die in stylistischer Hinsicht den Foderungen des inften Geschmacks entspräche. Denn in beiden Beziehungen läßt Schmidt's „Ge- chichte der Deutschen", und Pütter's „Historische Entwickelung der heutigen taatsverfassung des deutschen Reichs" noch manchen Wunsch unbefriedigt. Gal- tödtet das Leben der Geschichte durch die Breite s. Darstellung, und Heinrich nte in s. „Deutschen Reichsgeschichte" (Leipz. 9 Thle.) nur redlich und geordnet ergeben, was er durch Fleiß und Gründlichkeit sich angeeignet hatte. Ein höhe- r Geist waltet in Posselt's, von Pölitz (Leipz. 1819) mit dem 4. Bde. vollend. eschichte der Deutschen für alle Stände". Früher stellte bereits Pölitz in s. ndbuche: „Das deutsche Volk und Reich" (Leipz. 1816), beide, Volk und eich, als zwei gleiche Größen auf, welche in der geschichtlichen Darstellung gleich- ßig behandelt werden müßten. Arndt gab tief begründete „Ansichten und Aus- hten der deutschen Geschichte" (Leipz. 1814), Steffens schilderte (2 Thle., 1817) gegenwärtige Zeit in Beziehung auf Deutschland mit glühenden Farben. Men- l, seit 1815 erschienene „Geschichte der Deutschen", ist etwas ausführlich, aber t Sachkenntniß, lebendiger Darstellung und Freimüthigkeit des Urtheils geschrie- n. An sie schließt sich dess. Verf. „Neuere Geschichte der Deutschen von der Re- rmation bis zur Bundesacte" (Bresl., 1. Thl. 1826) an. Luden's „Geschichte deutschen Volks" (Gotha 1826 fg.) ist aus Quellenstudium hervorgegangen, t Geist und Kraft geschrieben; muß aber nach d. Anlage bändereich werden. ichhaltig und gedrängt ist P. v. Kobbe's „Handb. der deutschen Geschichte" (Lpz. 823). Trocken, aber gründlich, behandelte Barth „Deutschlands Urgeschichte" aireuth 1818, 2 Bde.). Die populaire Schrift von Kohlrausch über die Ge- chichte der Deutschen ist über ihren Werth geschätzt worden. C. W. Böttiger's Deutsche Geschichte" (Erlang. 1823) ist ein brauchbares Schulbuch. Hein- h's „Handbuch der Reichsgeschichte" erschien 1819 in einer 2. Aufl. v. Pölitz be- bt., verm. und bis 1819 fortgesetzt. Des jüngern Eichhorn's aus der Quelle schöpfte „Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte" erschien bereits (1821) in der . Aufl. und ward mit dem 4. Thl. beendigt. Ein ähnliches gründliches Werk: avigny's „Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter" (1826) im 4. Thl. rtges. Die wichtige Periode der „Gesch. der Hohenstaufen" hat Fr. v. Raumer 6 Bdn. dargestellt (Lpz. 1823 — 25, m. Kupf.) — Daß auch deutsche Spe- algeschichte mit Geist aufgefaßt und geschildert werden konnte, bestätigten Buchner, ichmaier, Mannert und Zschokke in ihrer „Geschichte von Baiern" (Aarau 1813, . Aufl. 1823), Spittler in s. „Geschichte Würtembergs unter der Regierung r Grafen und Herzoge" (Götting. 1783), in s. „Geschichte des Fürstenth. Ha- over seit der Reformation" (2 Thle. n. Aufl. Hanover 1789), und Pölitz in s. Gesch. des Königreichs Sachsen" („Historisches Taschenbuch auf das J. 1817"), d in der „Histor. Taschenbiblioth." (Dresd. 1826, fg.), sowie in s. „Handbuch-

der Geschichte der souverainen Staaten des deutschen Bundes" und dessen „l
der Gesch. des preuß. Staats für Lehrvortr.", Halle 1821; (Manso's) „G
des preuß. Staats vom Frieden zu Hubertsburg b. z. 2. pariser Abk." (3
Frkf. a. M. 1819 und 1820), F. Förster's „Handb. der Gesch., Geogr. und
tist. des preuß. Reichs" (3 Thle., Berl. 1820 — 22, 4.) und Voigt's „G
Preußens" (1. Thl. 1827). — Den östreichischen Kaiserstaat hat Core (a. d.
v. Dippold, Lpz. 4. Thle.) mit treuen und frischen Farben geschildert. A
des Ritter Schels's Gesch. dieser Monarchie zu bemerken. Einen kurzen Abr
badischen Geschichte gab (Karlsruhe 1817) Aloys Schreiber, und J. Ernst C
Schmidt begann in 2 Thln. die Geschichte des Großherzogthums Hessen (G
1818), so wie Rommel die Geschichte von Hessen überhaupt (Marb. 182(
Nur Gründlichkeit, Fleiß und Gelehrsamkeit, nicht aber die lebensvolle For
Darstellung, berücksichtigten Schöpflin, Wenck und Weiße in ihren Werken
die Geschichte von Baden, Hessen und Sachsen. Während Sismonde de
mondi eine Geschichte der Franzosen ziemlich ausführlich schrieb (seit 1821 6
bis ins 14. Jahrh. fortgeführt), wovon Luden den 1. Thl. mit Anmerk. auf
schen Boden verpflanzte (Jena 1822), und Guizot s. neue Ausg. von Mably's „
servat. sur l'hist. de France" mit von ihm verfaßten trefflichen „Essais sur l
de France" (beide zusammen 4 Bde., Paris 1823) begleitete, erschien Llor
„Geschichte der Inquisition" (4 Thle.), wodurch dieses kirchlich-politische Ung
nach s. ganzen Schauderhaftigkeit ermessen werden konnte. Bigland's „G
Spaniens" übersetzte a. d. Engl. Math. Dumas ins Franz., und setzte sie bis
fort; eine „Hist. d'Espagne" hat jetzt Raoul-Rochette begonnen. Allein die
sten politischen Vorgänge dieses Landes erwarten noch, selbst nach Torreno, v
gel, Venturini, Schepeler, eine unbefangene und pragmatische Darstellung.
die italischen Staaten ist in den letzten Jahren nur Ein Werk von Bedeutu
schienen: Gregor Orloff's „Königreich Neapel in histor., polit. und literar.
sicht" (aus d. Franz., Lpz. 1821). Die Geschichte Großbritanniens erhielt
schätzbaren Zuwachs in Moore's „Gesch. der brit. Revolution vom J. 1688" (b
Lpz. 1822). Des kathol. Geistlichen Lingard's einseit. geschrieb. „Gesch. Gr
übers. H. v. Salis. Von Geyer's längst erwart. Geschichte Schwedens erschien
der 1. Thl. (ins Deutsche übers. 1827); so auch von v. Hammer's „Gesch. de
manen" d. 1. Thl. Pesth 1827. Die Geschichte des Riesenreiches Rußla
wann durch Ewer's „Kritische Vorarbeiten zur Geschichte der Russen" (2
Dorpat 1814) und durch dessen „Geschichte der Russen" (Dorpat 1816); dur
ramsin's „Geschichte des russischen Reiches"; Blutow gibt den von Karamsi
beendigten 12. Bd. d. Werks, bis 1613 heraus (nach der 2. Originalausgabe
von v. Hauenschild und von Örtel, franz. von St.-Thomas), sowie durch I
ret's Werk: „Das Merkwürdigste aus der russischen Geschichte" (a. d. Fran
Eisenbach, 2 Thle., Tüb. 1820). Für Kasan und die Umgegend dürfen
mann's „Beiträge zur Kenntniß des Innern von Rußland" (1822 fg.) nicht
sehen werden. Die Flugschriften über die politischen Bewegungen in Itali
Griechenland (s. d.) haben keinen Anspruch auf bleibenden Gehalt. Als
mäßige, wenngleich nicht pragmatisch erschöpfende, Übersicht einer der schreckl
Erscheinungen der letzten drei Jahrh. muß Hüne's „Darstellung aller Verän
gen des Negersklavenhandels" (2 Thle., Gött. 1820) genommen werden.

Die Menschheit selbst, nach ihrer Entwickelung und Ausbildung h
gerlichen Leben, und nach ihren Fortschritten und Verirrungen in der (
in Wissenschaft und Kunst zu schildern: dies konnte erst dann geschehen,
Licht der Philosophie seine Strahlen auch über die einzelnen Theile des un
chen Gebietes der Geschichte ausgegossen hatte. Schon Goguet, Ferguson,
selbst der unkritische Voltaire, faßten einzelne Seiten aus diesem lebensvoll

älde unsers Geschlechts auf; und Iselin („Über die Geschichte der Menschheit") m bereits dem Ziele näher. Da gab Adelung einen geistvollen und sachkundigen, ungleich nicht erschöpfenden Überblick über das ganze unermeßliche Gebiet der Culturgeschichte in s. „Versuch einer Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts" eipz. 1782). Mit mehr Philosophie als Adelung, und mit scharfer Auffassung r Charaktere der verschiedenen einzelnen Völker, doch nicht ohne Lieblingshypothen in Hinsicht des physischen Menschen, s. Anlagen, s. Verhältnisse zur ganzen ihn mgebenden Natur, begann Herder s. „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit", entschieden das Hauptbuch seines ganzen Lebens, das er aber mit dem . Thle. unbeendigt ließ (ins Franz. übers. 1827). Fast gleichzeitig mit ihm hatte ant in einer Abhandlung, welche die Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltürgerlicher Absicht enthielt, den Gedanken hingeworfen, ob es möglich sei, die Geschichte im Großen aus dem Gesichtspunkt eines grenzenlosen Fortschrittes des enschlichen Geschlechts aufzustellen? Verschiedenartig ward diese Idee von Domiant („Über Weltgeschichte und ihr Princip"), von Woltmann („Plan für historische Vorlesungen") und von Stapfer („Die fruchtbarste Entwickelungsmethode der Anlagen des Menschen, zufolge eines kritisch-philosophischen Entwurfs der Culturgeschichte unsers Geschlechts") geformt und gestaltet, von Woltmann in s. „Grundriß der ältern und neuern Menschengeschichte", und von Pölitz (in den Grundlinien zur pragmatischen Weltgeschichte", sowie in der „Geschichte der Cultur der Menschheit") durch die einzelnen Zeiträume der Weltgeschichte hindurchgeführt. Doch nahm der Letztere späterhin das von ihm aufgestellte Princip, als unbar in Hinsicht des Ganzen der Universalgeschichte, zurück, und setzte an dessen elle die Idee der individuellen und politischen Freiheit, deren Wirkungen im Fortchritten der Individuen und der ganzen Gattung ebenso wie die Verirrungen und ückschritte der Individuen und der Gattung unsers Geschlechts, in der Geschichte erkennbar vorliegen. Mit weniger philosophischem Geiste, aber bekannt mit wirklichen Begebenheiten und in einer lebensvollen Form, gab von Eggers s. kizzen und Fragmente einer Geschichte der Menschheit" (n. A. Kopenh., 1803, hle.), und Posselt verpflanzte in einer kräftigen Übersetzung Condorcet's „Entwurf eines histor. Gemäldes der Fortschritte des menschl. Geistes" (Tübing. 1796) deutschen Boden. Beachtung verdient der im Einzelnen zu einseitige und ge„Universalhistorische Überblick der Entwickelung des Menschengeschlechts als sich fortbildenden Ganzen", v. Jenisch (Berl. 1801, 3 Bde.). Unvollendet ließ chhorn s. geistvoll begonnene „Allgemeine Geschichte der Cultur und Literatur des ern Europa". Für das beschränktere Gebiet der einzelnen Zweige menschlicher ldung erhielten die Deutschen einige brauchbare Werke in Meiners's (unvollende„Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom" (Lemgo 1782), Heeren's (noch unvollendeter) „Geschichte des Studiums der classischen Literatur seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften" Thle., Götting. 1797), in Bouterwek's, mit dem 12. Thle. (1819) geschlosse„Geschichte der Poesie und Beredtsamkeit", in Fiorillo's „Geschichte der zeichnen Künste", und in Eichhorn's, Wachler's und Meusel's Schriften über Literaturgeschichte. Die Geschichte der Geschichte selbst begann Wachler in s. gründlichen geistvollen „Geschichte der historischen Forschung und Kunst" (Götting. 1812

Der Kirchengeschichte widmete Schröckh fast ein ganzes Menschenleben; doch ann sie durch ihn mehr an Gründlichkeit als an wissenschaftlicher Form und inn Leben (45 Thle.). Dies letztere suchten Henke und Schmidt über sie zu verm. Des erstern, durch s. frühzeitigen Tod unterbrochene „Allgemeine Geschichte der christlichen Kirche" hat Vater 1820, mit der 2. Abth. des 8. Bds. treffvollendet. Von August Neander's „Allg. Gesch. der christl. Relig. und Kirche" mb. 1825), erschien 1827 d. 3. Thl. — Für die alten Religionen des Orients

lent seit dreißig Jahren viel gethan im Felde der Geschichte, kaum l
Übersicht nur die wichtigsten Erscheinungen in diesem großen Gebiet
sie mit kurzen Zügen charakterisiren konnte; noch immer aber ist
welche hier heranreift, und noch immer ist das Studium der Geschi
tion selbst nicht bis in Mark und Blut gedrungen.

Geschiebe, Geschübe (Bergbau), 1) Wände oder G
zu Tage ausstreichenden Gängen, Erzen oder Gestein, die durch d
andre Ursachen fortgeführt worden sind und ihre Ecken durch vieles
ßen haben. 2) Die sich in die Länge und Breite ausstrecken
Schichten.

Geschlecht, in weiterm Sinne jede größere Abtheilung
welche irgend ein Merkmal mit einander gemein haben. Es wir
Gattung, Ordnung, gebraucht; ferner bedient man sich dessen von
Menschen, welche zu Einer Familie oder zu Einem Stamme ge
Geschlecht derer von Dalberg; ebenso auch von einer großen A
welche zu einer und derselben Zeit lebten oder leben, oder von sol
meinschaftlich eine gewisse Eigenschaft beigelegt wird. Im enger
Sinne gebraucht man es, um die beiden Abtheilungen aller organ
männliche und weibliche, zu bezeichnen. Da es nämlich allgemein
daß alle organische Körper von ihres Gleichen hervorgebracht werde
ihres Gleichen hervorbringen sollen, also jede Gattung der orga
sich durch sich selbst erhalten und fortpflanzen soll, so sind zu dem
haltung der Gattung auch besondere Organe bestimmt, welche ab
schieden von denjenigen Organen oder Theilen des organischen Kör
Erhaltung der Individuen bestimmt sind, und welche den Geschlec
gründen. Es gehört nämlich zur Hervorbringung eines neuen or
derselben Gattung erstens die Idee der Möglichkeit, daß ein solch
und bestimmt zu ebendemselben ausgebildet werden könne, als
einfachste Anlage zur künftigen Frucht in sich enthalte; zweitens
wirklichung jener Möglichkeit, der erste Anstoß, welcher das sch
im Keime weckt, worauf erst derselbe in der Bildung zum organis
ben Gattung fortschreitet. Hieraus entsteht die Entzweiung de

gegengesetzten Kräften wahrnehmen, können wir auch den Geschlechtscharakter kennen, gleichviel, ob diese Kräfte in der Gestalt der uns bekannten Organis- erscheinen oder nicht, wenn sich nur der eine Theil als bestimmendes, gebendes incip, der andre als bestimmtes, empfangendes verhält. Um es mit einem rte auszusprechen, so ist überall Geschlecht, wo Zeugung ist. Zeugung aber ist der ganzen Natur: oder vielmehr diese selbst ist nichts als ein unendlich mannig- iger Zeugungsact, der sogar unter dem Scheine von Zerstörung vor sich geht. sind also Sonnen und Planeten, der Wassertropfen und das Staubkorn ebenso Geschlechtswesen als die Thiere und die Pflanzen, weil sie ebensowol als diese gungswesen sind. Denn wird nicht z. B. der Schoß unserer Erde durch den uchtenden Strahl der Sonne, und allein durch ihn, aufgeschlossen und zu den nigfaltigsten Erzeugnissen geweckt? Entsteht nicht aus dem verwitterten Steine, was todter Staub scheint, und aus den Wassertropfen, die er in sich aufnimmt, junge, neue Gestaltung, der Erstling der Pflanzenwelt? Ja, gehen nicht in dem ern der Erde selbst unaufhörlich neue Zeugungen vor, indem entgegengesetzte fte sich mit einander vermählen? Woher die Verkalkungen, die Krystalle, die ichsartigen Gestaltungen der Mineralien? Überall finden wir ein Einwirken, ein Anschließen fremder Stoffe (Kräfte) an etwas Heimisches, Mütterliches, und all Verwandlungen dieses Mütterlichen zu neuen Gestalten; überall, wo nicht ickeltes, doch keimendes Geschlecht. Das männliche Geschlecht nun ist dem- überall das Zeugende, den Keim zum künftigen Individuum Befruchtende, welchem der erste Antrieb zu dessen Fortbildung ausgeht; das weibliche Ge- cht ist das den Keim des künftigen Individuums in sich Tragende und Aufbe- rende, den zeugenden und belebenden Stoff Aufnehmende, Dasjenige, welches Keim ernährt, bis zu der Periode, wo seine Individualität zu dem Punkte aus- det ist, daß es sich losreißen kann, sein eignes selbständiges Leben beginnend. schlechtslos werden Thiere oder Menschen genannt, bei denen durch eine mung des Bildungstriebes kein Geschlechtsorgan sich bestimmt ausgebildet hat, man folglich weder zu dem männlichen noch zu dem weiblichen Geschlechte rech- kann. Geschlechtsverhältnisse sind die Verhältnisse, in welchen ein Geschlecht m andern, und gegen das andre sich verhält. In der Pflanzenwelt sind beide hlechter in den meisten Classen in einer Blüthe vereinigt, in manchen Classen auch getrennt, sodaß beiderlei Geschlechtstheile entweder auf einer Pflanze, n besondern Blüthen, oder sogar auf verschiedenen Pflanzen vertheilt sind. Bei Thieren, wenigstens den vollkommener ausgebildeten, d. h. auf einer höhern e des Thierlebens stehenden, ist die Trennung der Geschlechter herrschend. Hier demnach die Geschlechtsverhältnisse am bestimmtesten hervor, und offenbaren nach der Stufenreihe der Thierclassen in mannigfaltigen Änderungen gegen ein- , bis zu dem die höchste Stufe in der sichtbaren Schöpfung einnehmenden schen. So ist im Allgemeinen das männliche im Verhältnisse zu dem weibli- das stärkere, jenes sich unterwerfende, das aus sich hinaus auf das weibliche wirkende, das belebende, begeistigende. Das weibliche, im Verhältniß zu dem nlichen, ist das zartere, jenem sich unterwerfende, das aufnehmende, fortbil- , ernährende und endlich gebärende. Diese Grundcharaktere beider Geschlech- die aus ihrem Begriff und ihrer Bestimmung nothwendig hervorgehen, schim- mehr oder weniger deutlich bei allen Gattungen lebender Wesen durch, bis sie Menschen auf eine der menschlichen Würde angemessene Weise am höchsten ge- ert und in den feinsten Schattirungen, sowol im Körperlichen als auch bis zum tigen überschreitend, sich am klarsten offenbaren. Daher erscheint der Mann im Physischen als der Stärkere, sein Knochenbau ist ansehnlicher und hat r Masse, sein Muskelsystem ist fester und kräftiger, die Brust weiter, die Lun- sind größer und robuster, die Umrisse s. Körpers sich schärfer, eckiger, das Ganze

desselben ist größer und stärker. Dagegen ist das Weib das Zartere,
sind dünne, zur Weichheit geneigter, die Muskeln weicher und schwächer,
höhle enger, die Lungen kleiner, das Herz und das Arteriensystem sch
gegen das Venen- und lymphatische System vorherrschend, die Zwische
ter der Haut und zwischen den einzelnen Theilen sind fettreicher, daher
mehr abgerundet, der Wellenlinie näher, das Maß des Körpers im Ga
und zarter. Daher offenbart sich in der Form des Mannes mehr die Idee d
der Form des Weibes mehr die Idee der Anmuth und schon in dieser Bezieh
dem weiblichen Geschlechte der Name des schönen oder reizenden mit Recht.
des Mannes ist mehr schaffend, aus sich heraus in das Weite hinwirkend,
gungen, zur Verarbeitung abstracter Gegenstände, zu weitaussehenden Pl
ter. Unter den Leidenschaften gehören die raschen, ausbrechenden dem Man
samen, heimlich in sich selbst gekehrten dem Weibe an. Aus dem Manne stü
Begierde; in dem Weibe siedelt sich die stille Sehnsucht an. Das Weib ist a
nen Kreis beschränkt, den es aber klarer überschaut; es hat mehr Geduld un
in kleinen Arbeiten. (S. Frauen.) Der Mann muß erwerben, das
zu erhalten; der Mann mit Gewalt, das Weib mit Güte oder — List.
hört dem geräuschvollen, öffentlichen Leben, dieses dem stillen häusli
Der Mann arbeitet im Schweiße seines Angesichts, und bedarf erschöp
Ruhe; das Weib ist geschäftig immerdar, in nimmer ruhender Betriebsa
Mann stemmt sich dem Schicksal selbst entgegen, und trotzt, schon zu
gend, noch der Gewalt; willig beugt das Weib sein Haupt, und find
Hülfe noch in seinen Thränen. Über die Gleichheit beider Geschlecht
schengeschlecht hat Hufeland (Berlin 1820) eine Abhandlung geschrieben

Geschmack, in physiologischer Bedeutung ist der Sinn
wir gewisse von den in der Feuchtigkeit der Zunge aufgelösten Körperthe
rende Eindrücke wahrnehmen; auch nennen wir so die Geschmacksempfin
Die an dem obern Theil und auf dem Seitenrande der Zunge befindlich
wärzchen sind es, welche die Empfindung des Geschmacks hervorbringen.
chen der Zunge schmelzen die Salze, welche dann aufgelöst in die Nerv
eindringen, und jene Empfindung verursachen. Durch drei Nerven,
Seite in die Zunge laufen, und mit dem Gehirn und Rückenmark in
stehen, wird der erregte Eindruck weiter geleitet. Und diesem Eindr
schreiben wir den Gegenständen gewisse Eigenschaften und Beschaffenheite
Säure, Salzigkeit, Süßigkeit) zu. Der Geschmackssinn (gustus) hä
Ernährung und dadurch mit dem ganzen animalischen Leben zusammen.
ruch und Sinn.) — In ästhetischer Bedeutung versteht man
schmack das Vermögen, das Schöne und Zweckmäßige an den Gegenstä
urtheilen und von dem Häßlichen, Zweckwidrigen zu unterscheiden. D
keit zwischen jenem physiologischen und diesem ästhetischen Geschmack ergib
Es ist hier und dort etwas für uns Angenehmes oder Unangenehmes, n
terscheiden, und dort wie hier unterscheiden wir Beides nur sehr unbestimmt,
die Unterscheidung mehr auf unser Gefühl als auf den Gegenstand sel
Daher sagt man auch, daß sich über den Geschmack nicht streiten lasse. I
läßt sich nur über Das streiten, wofür man Gründe vorbringen kann, di
ner zur Annahme einer Meinung bestimmen können; welche Gründe
man wol für die Behauptung anführen, daß Zucker ein angenehmes Ge
außer dem, daß es der eignen Empfindung so vorkommt? Dies wird uns
nicht ableugnen; er sagt uns aber, daß es bei ihm der entgegengesetzte Fall se
Behauptung hat für ihn denselben Werth, wie die unserige für uns. Dies
hat nicht wenig Verwirrung in der ästhetischen Geschmackslehre verursacht.
Schöne uns auch angenehm ist, hielt man das Schöne und Angenehme für e

schwankende Ausdruck ästhetisch (ursprünglich: was durch Empfindung wahrge-men werden kann) wirkte dabei mit. Eine Erfahrung aber, die man häufig zu hen Gelegenheit findet, hätte allein schon hingereicht, bedenklich zu machen. Es noch wol eine auffallende Erscheinung, daß die Menschen in ihren Urtheilen über Schöne zwar vielleicht weniger einig sind als in ihren Urtheilen über das Ange-ne, daß sie aber dennoch bei jenen weit mehr Anspruch auf Andrer Beistimmung hen als bei diesen. In Ansehung des Schönen macht fast Jedermann Ansprüche Allgemeingültigkeit seiner Urtheile, in Ansehung des Angenehmen Niemand. muß also Etwas in uns sein, welches verhindert, beide Fälle für gleich zu neh-. Die Urtheile über das Angenehme haben bloß individuelle Gültigkeit, die das Schöne sind zwar auch nur individuelle Urtheile, machen aber Ansprüche allgemeine Gültigkeit. Beide Urtheile, kann man nun zwar insofern ästhetische nen, als beide sich auf Empfindung beziehen, und der Bestimmungsgrund der-n nicht in dem Gegenstande, sondern in uns liegt, wodurch sie sich von den lo-en oder objectiven Urtheilen unterscheiden; beide aber unterscheiden sich dadurch, in dem einen die Bestimmung des Urtheils von dem bloßen Sinneneindruck ab-gt, bei dem andern hingegen die Mitwirkung des Geistes eintritt, und daher eben bloße individuelle, hier allgemeine Gültigkeit, und eben deßhalb auch Mittheil-keit. Sind nun aber diese Urtheile mittheilbar, haben sie allgemeine Gültigkeit, läßt sich auch über den ästhetischen Geschmack streiten und etwas über ihn ausma-klassen. Wie könnte es auch sonst eine Geschmackslehre geben, d. h. Aufstellung s Grundsatzes zur Beurtheilung des Schönen und Erhabenen? Nur erwarte von dem Geschmacke nicht, daß er leiste, was er seiner Natur nach nicht leisten n. Der Geschmack ist die Urtheilskraft, wiefern sie sich in einer besondern Sphäre, lich in der des Schönen, auf eine eigenthümliche Weise äußert. Der Geschmack seine Urtheile in der unmittelbaren Betrachtung des schönen oder nicht schönen standes, durch Reflexion über das Verhältniß desselben zum Gemüthe des Be-nden (also zum Subjecte) und durch Vergleichung ähnlicher Gegenstände mit gegenwärtigen. Sein Grundsatz ist daher nicht eine objective, sondern eine ive Idee; er kann nicht gesetzgebend, sondern bloß kritisch oder untersuchend ten; seine Regeln sind keine Begriffe, sondern Anschauungen in den besten rn des Geschmacks, an denen der Kunstsinn sich praktisch bilden muß. (Die rung s. unter Urtheil.) Durch diese Bildung unterscheidet sich der Geschmack tlich von dem Schönheitsgefühl. Dieses geht bloß auf eine Naturanlage, der mack beruht auf Ausbildung; bei jenem bleibt oft der bloße Kunstfreund ste-dieser kommt dem Kenner zu; der Künstler muß beide vereinigen. Wer ein Schönheitsgefühl von Natur hat, der ist ein ästhetischer Mensch; wer diese e durch prüfende Betrachtung so ausgebildet hat, daß ihm stets nur das echte e genügt, ist ein Mann von Geschmack. Man kann aber ein Mann von mack, und darum doch noch kein Kunstkenner sein. Wir haben nämlich in hönen Kunst zwei Elemente zu unterscheiden, das ästhetische und das technische. erste wird beurtheilt im Gefühl, das andre durch den Verstand nach Begriffen. ist also ein ästhetisches, hier ein logisches Urtheil. Es ergibt sich daraus, daß Kunsturtheil weder ein bloß ästhetisches, noch ein bloß logisches, sondern ein aus gemischtes ist, da es sowol das Technische als das Schöne eines Kunstwerks e. Die Geschmackskritik hat es daher lediglich mit den Verhältnissen Werkes zu den Bedingungen im Gemüthe zu thun, unter denen wir einen Ge-nd als schön beurtheilen; die Kunstkritik schließt auch Das mit ein, was an Darstellung bloß technisch und praktisch ist. dd.

Geschnittene Steine, s. Gemmen.

Geschütz, die allgemeine Benennung für Kanonen, Mörser, Hau-en u. dgl. (s. d. und Artillerie). Sobald man die Befestigungskunst aus-

die Stelle unsers heutigen Geschützes, nur reichten sie 300 bis höc
weit. — Mit der Erfindung des Schießpulvers war freilich eine
und ein wirksameres Zerstörungsmittel gegeben, dessen Natur u
führung der jetzigen Schießröhre zur Folge hatte. Es läßt sich erw
„Gesch. der Kriegskunst"), daß die Mauren den ersten Gebrauch
bei der Vertheidigung von Alicante 1331 und von Algeziras 13
nier machten, seitdem kamen die Kriegsmaschinen der Alten durc
sen, Bombarden, Böller, durch die Familien der Karthaunen
und dgl. in Verfall und gegen Ende d. 15. Jahrh. führte man
geschütz bei den Truppen, und brachte diese Waffe zu dem mög
Vollkommenheit. — Vielleicht, daß durch Anwendung einer
der Dämpfe auch unserem Geschütz eine Veränderung bevorsteht, n
Perkins (s. d.) bereits die Andeutung geschehen. — Was r
und schweren Belagerungs-, Feld-, Wurfgeschütz u. s. w. zu v
schon aus der Benennung hervor; wir führen nur noch an, daß d
Kammergeschütz insbesondere solche Röhre meint, an der
oder Bodenstücke sich ein konisch-, sphärisch, cylindrisch- ode
höhltes Behältniß zur Aufnahme der Pulverladung befindet. —
nannte man in ältern Zeiten eine Partie kleinerer Schießröhre,
rüste vereinigt, neben und über einander lagen und gemeinschaftlic
den Kartätschen ähnliche Wirkung hervorbringen sollten, wege
Ladens aber unzweckmäßig, gleichwol, so lange man nichts Andr
bräuchlich waren.

Geschwindschreibekunst, s. **Stenographie**

Geschwornengericht, s. **Jury**.

Gesechster Schein, s. **Aspecte**.

Gesellschaft (Societät), eine Vereinigung von M
einem gemeinsamen Zwecke. Es gibt daher so viele Arten von G
Zwecke gibt, zu welchen sich Menschen vereinigen können. Die
genannten Gesellschaften haben bloß den unbestimmten Zweck

esellschaften. Wiefern die Menschengattung überhaupt ein auf der Oberfläche der rde zusammenwohnendes und wirkendes Ganzes vernünftiger Wesen ausmacht, nnt man jene Gattung auch die menschliche Gesellschaft. Von den vernunftlosen ieren braucht man das Wort Gesellschaft eigentlich nicht, obgleich sie durch den aturtrieb auch in gewisse Haufen oder Heerden zusammengeführt werden. Denn haben kein Bewußtsein von bestimmten Zwecken, um sich zur Erreichung derselben ch gemeinschaftliche Thätigkeit nach einer bestimmten Regel zu vereinigen. Über e Gesellschaft, Geselligkeit und Umgang haben wir ein Werk von K. F. Pockels annover 1813 — 21.) Philosophisch-historisch hat diesen Gegenst. behandelt m. Douglas: „Über die Fortschritte der Gesellsch." (a. d. Engl., Stuttg. 1825.)

Gesellschaftsrechnung ist ein Rechnungsverfahren, wo eine Zahl h einem gegebenen Verhältnisse eingetheilt wird. Z. B. es sollen 500 Thlr. r drei Personen vertheilt werden, dergestalt, daß sich die Theile von A und B 4 zu 5, und von B zu C wie 5 zu 6 verhalten. Wenn mehre Personen Capi- von verschiedener Höhe zu einem Geschäfte zusammengeschossen haben, und nun ewinn oder Verlust nach Maßgabe der Einlagen getheilt, wenn Abgaben oder La- nach Verhältniß des Vermögens oder nach Größe und Werth der Güter aufgebracht vertheilt werden sollen, und in ähnlichen Fällen findet dies Rechnungsverfah- statt, welches der Verhältnißrechnung überhaupt angehört.

Gesellschaftsvertrag, auch Societät oder Gesellschaft ist ein Ver- , durch welchen zwei oder mehre Personen Geld, Sachen oder Dienstleistungen gemeinen Vortheils wegen zu einem erlaubten Zweck beitragen. Ungültig ist eonische Vertrag (s. d.); auch müssen alle Theilnehmer nothwendig Et- beitragen, weil sonst in Hinsicht auf Den, der Nichts beiträgt, eine Schen- , keine Societät vorhanden sein würde. Alle Compagniehandlungen, gemein- liche Fabriken u. s. w. beruhen auf solchen Gesellschaftsverträgen, welche übri- wie alle Gütergemeinschaft, stets auflöslich sind, sodaß die gemeinen Rechte Compagnon erlauben, aus der Societät zu treten, wenn er auch die Societät er ausdrücklichen Bedingung, nie herauszutreten, geschlossen hätte; doch muß rraustritt ohne Gefährde und nicht zur Unzeit geschehen. Die allgemeine Ge- aft begreift alles gegenwärtige Vermögen der Theilnehmer, von dem künftigen in der Regel bloß den Genuß, nicht den ausschließenden Besitz. Es kann eine e Gesellschaft, die entweder allgemeine Güter oder allgemeine Erwerbsgesellschaft nur zwischen solchen Personen stattfinden, welche gegenseitig die Fähigkeit haben, twas zu schenken und geschenkt zu erhalten, und welchen es nicht verboten ist, sich Nachtheil einer dritten Person Vortheil zu verschaffen, weil sonst das gesetzliche ot unter dem Schein einer Societät würde umgangen werden. Besondere llschaft ist diejenige, welche sich nur auf einzelne bestimmte Gegenstände, oder deren Gebrauch und davon zu hoffende Nutzungen bezieht. Auch der Vertrag t hierher, wodurch sich mehre Personen entweder zu einer bestimmten Unter- mung, oder zur Betreibung eines Gewerbes vereinigen. Ein jeder Theilneh- der Gesellschaft ist vom Augenblick des geschlossenen Vertrages an verbunden: es Dasjenige, was er in dieselbe einzulegen versprochen hat, zu entrichten; 2) der Gesellschaft zukommende Vermögen auf keine Weise in Anspruch zu nehmen zu beeinträchtigen, sondern das Wohl der Gesellschaft jederzeit vorzuziehen; en ihr durch seine Schuld zugezogenen Schaden zu ersetzen, ohne dagegen wa verschafften Vortheile in Anrechnung zu bringen; 4) den Verlust der schaft nach Verhältniß des Beitrages zum Gesellschaftsfonds und dadurch mmenden Gewinnes tragen zu helfen. Eine Gesellschaftsschuld kann in gel. d. h wenn die Societät keine Handlungsgesellschaft ist, nur aus einer ung aller einzelnen Mitglieder entstehen. Ein einzelnes Mitglied kann Societät nicht anders verbindlich machen, als wenn es entweder dazu bevoll- tigt ist, oder die eingegangene Verbindlichkeit zum Vortheil der ganzen Gesell-

schaft gereicht hat. Die einzelnen Mitglieder übernehmen die Gesellschaf der Regel zu gleichen Theilen, es mußte denn ausdrücklich verabredet se bloß nach dem Verhältniß ihres Antheils verbindlich sein sollten. Was dern Seite die Rechte der Gesellschaften betrifft, so hat ein jedes Mitgl Recht, den auf ihn fallenden Antheil am Gewinne zu fodern. Ist dar ausdrücklich bestimmt, so richtet sich der Gewinn nach dem zur Gesellsch benen Beitrag, und Derjenige, welcher bloß seine Dienstleistungen b kommt so viel, als Derjenige, welcher am wenigsten Sachen oder Geld das Recht, sich wegen der zum Besten der Gesellschaft gemachten Auslag wegen der im Namen der Gesellschaft geführten Geschäfte und wegen de bar für ihn entstehenden Verlustes, an die Gesellschaft zu halten. D wird aufgehoben: 1) durch den Ablauf der Zeit, auf welche sie geschlos ist; 2) durch den Untergang des Gegenstandes derselben, oder die Vollbr Geschäfts; 3) durch den natürlichen Tod eines der Gesellschafter; 4) dur gerlichen Tod, die Interdiction, oder den gänzlichen Verfall des Vermö derselben; 5) durch den von einem oder von allen Mitgliedern erklärt nicht mehr in der Gesellschaft zu bleiben. Die Theilung des Vermögens d ten Societät geschieht nach denselben Grundsätzen, die von der Erbscha gelten.

Gesenius (Wilhelm), D. der Theol., Prof. an der Univ. zu 1827 Mitgl. der Roy. asiat. society in London, biblischer Interpr und Orientalist, der Begründer einer wahrhaft linguistisch-kritischen Au Alten Test., ist am 3. Febr. 1786 zu Nordhausen geb., wo s. Vater, ei bedeutender medicinischer Schriftsteller, praktischer Arzt war. Er bild dem Gymnasium s. Vaterstadt und auf den Universitäten Helmstädt und auf welcher erstern besonders Henke und Bredow auf ihn Einfluß hatten. schließlich wandte er aber s. Privatfleiß auf das Studium der orientalis chen, und das bald gefühlte Bedürfniß einer bessern grammatischen und l Behandlung der hebr. Sprache veranlaßte ihn, sich dieser und dem A. zu widmen. Dieses geschah während eines dreijähr. Aufenthalts in Gö Magister legens und theolog. Repetent von 1806 — 9, wo er schon B gen zu s. hebr. Wörterbuche traf. 1809 ernannte ihn die westfälische auf den Vorschlag des berühmten Joh. v. Müller zum Prof. der alten L dem kathol.-protest. Gymnasium im Heiligenstadt, hierauf 1810 zum au 1811 zum ordentl. Prof. der Theologie in Halle. Hier ist es ihm gel Studium des A. Test. zu einem bedeutenden Flor zu erheben, und Schüle welche die alttestamentliche Sprache und Literatur auf andern Univers Schulen mit Glück vortragen. Schon war er zu einer Professur in Gö stimmt, als die Auflösung des westfälischen Staats erfolgte. G. blie bei der Wiederherstellung der Universität 1814 D. der Theol., und schrieb mentatio de Pentateuchi Samaritani origine, indole et auctoritate", Untersuchungen dieser Art immer ein Muster bleiben wird. Den Somm brachte er auf einer wissenschaftlichen Reise in Paris und Oxford zu, w ders für lexikalische Zwecke in den semitischen Sprachen sammelte, u. A Abschrift des äthiopischen Buches Henoch zu künftiger Herausgabe nahm literarische Thätigkeit erstreckte sich bisher, wenn auch nicht ausschließl hauptsächlich auf das Lexikalische und Grammatische der hebr. Sprache. schien 1810 und 1812 s. „Hebräisch-deutsches Handwörterbuch" (Leipz., und 1815 ein Auszug desselben. Die hauptsächlichsten Eigenschaften, n beiden, für die Förderung des hebr. Sprachstudiums, außerordentlich erf Werke charakterisiren, sind eine richtige Schätzung und prüfende Sich Quellen der Lexikographie, eine richtige Auffassung des Verhältnisses zwi

äischen und den verwandten Dialekten, eine vollständige Angabe und Erläute-
der Constructionen und Phrasen, welche von einem Worte gebildet werden,
ie Scheidung Dessen, was in das Gebiet des Wörterbuchs, oder in die Gram-
, oder in exegetische Commentarien gehört und Aufmerksamkeit auf die ver-
ene Art der Diction. Treffliche Bemerkungen, welche zur Verbreitung rich-
Ansichten über diesen Gegenstand nicht wenig beigetragen haben, sind in den
den zu den Wörterbüchern niedergelegt; eine besondere Auszeichnung verdient
ie der 2. Ausg. des Auszuges (1823) beigegebene Abhandlung, über die Quel-
: hebr. Wortforschung nebst Regeln und Beobachtungen über ihren Gebrauch.
„Thesaurus linguae Hebraicae", dessen Druck schon begonnen, dürfen wir
erk erwarten, welches ein bleibendes Denkmal wahrer, deutscher Gelehrsam-
in wird. Diesen lexikalischen Arbeiten gehen die grammatischen zur Seite;
auptvorzüge bestehen in einer vollständigen und kritischen Beobachtung und
lung der grammatischen Erscheinungen, und in einer richtigen und analo-
klärung derselben. Die Resultate wurden zuerst in einer kleinern Gramma-
alle 1813) vorgetragen, dann aber in dem „Grammatisch-kritischen Lehrge-
der hebr. Sprache" (Leipz. 1817) vollständig ausgeführt. Als Einleitung
: die „Geschichte der hebr. Sprache und Schrift" (Leipz. 1815) zu betrachten,
auch für alttestamentliche Kritik viele, höchst wichtige Forschungen enthält.
em wirkte Gesenius sehr vortheilhaft auf den hebr. Sprachunterricht in Schu-
ch eine zweckmäßig eingerichtete, mit Anmerk. und einem guten Glossar ver-
„Hebr. Chrestomathie" (Halle 1822, 3. Aufl.). Die vielfachen Vorzüge
matischen und lexikalischen Lehrbücher wurden auch im Auslande anerkannt,
: Verf. hat die Freude, sie selbst in Amerika benutzt und übersetzt zu sehen.
r Übers. des Jesaias und dem philologisch-kritischen und historischen Com-
e über denselben (Leipz. 1820—21) hat er s. Verdiensten um Verbreitung
chten Bibelstudiums die Krone aufgesetzt; denn man darf dreist behaupten,
r über kein biblisches Buch etwas Ähnliches aufzuweisen haben. Das Ori-
at er in Rücksicht auf Form und Materie in der Übersetz. möglichst treu wie-
ben, und im Commentare befriedigt er alle Ansprüche, welche man an den
r eines Buches irgend machen kann; mit besonderer Vorliebe hat er sich au-
s philologischen des historischen und antiquarischen Theiles der Erläuterung
t, um das Studium der Bibel mit dem der Classiker und morgenländischen
schriftsteller immer mehr in Einklang zu bringen. Mehre wichtige Gegen-
des hebräischen und übrigen morgenländischen Alterthums hat er in der „All-
Encyklop." von Ersch und Gruber gründlich erläutert, und die biblische Geo-
: insbesondere in den Noten zu der deutschen Übers. von Burkhard's „Reisen
Syrien und Palästina" (Weimar 1823, 2 Bde.) vielfach bereichert. Seine
ungen, welche durch einen höchst belebten Vortrag ebensowol, als durch
lichkeit die Zuhörer fesseln und außerordentlich anregen, betreffen Exegese des
L., Einleitung in dasselbe, biblische Antiquitäten und Kirchengeschichte; au-
leitet er in s. scholis über die semitischen Dialekte und semitische Paläogra-
einem tiefern und vergleichenden Studium der morgenländischen Sprachen
d bildet in seiner exegetischen Gesellschaft talentvolle Jünglinge zu gewandten
htigen Exegeten.

Gesetz, überhaupt, eine allgemeine Regel, wodurch die Wirksamkeit ge-
Kräfte bestimmt ist. Sind dies bloße Naturkräfte, so heißt das Gesetz ein
gesetz; sind es aber die Kräfte vernünftiger und freier Wesen, so heißt das Ge-
Freiheitsgesetz. Die Freiheitsgesetze werden aber selbst wieder in natürliche
liche (oder in willkürliche) eingetheilt, je nachdem sie aus der bloßen Vernunft
dern Natur eines vernünftigen Wesens), oder aus der Willkür (der Macht
ssern Gesetzgebers) hervorgehen. Es gibt daher in Beziehung auf freie We-

sen, wie der Mensch, eine doppelte Gesetzgebung, eine innere und eine äußere. In Rücksicht auf die erste ist der Mensch sein eigner Gesetzgeber, in Rücksicht a... zweite ist der Mensch der Macht eines fremden Gesetzgebers unterworfen. D... tere findet nur in bestimmten geselligen Verhältnissen, besonders den bürge... (im Staate) statt. Hier ist das Gesetz nichts Andres als der Ausdruck des ... meinen Willens, wiefern dieser für jeden einzelnen Willen der höchste ist, un... solcher verbindliche Kraft hat; der Gesetzgeber aber ist nichts Andres als der Ve... treter des allgemeinen Willens, oder das Organ, durch welches sich dieser ve... bart. Da aber ein unvernünftiger Wille nie als ein allgemeiner und höchster ... von vernünftigen Wesen betrachtet werden könnte, so versteht es sich von selbst ... die äußere (oder positive) Gesetzgebung die innere (oder natürliche) zu ihrer R... schnur nehmen, und diese bloß den besondern Verhältnissen des Staats und ... Bürger anpassen muß. Die Theorie der Gesetzgebung haben Plato, Cicero, M... tesquieu, Filangieri, Zachariä u. A. bearbeitet.

Gesetzgebung, Gesetzbücher, gesetzgebende Gew...

I. Die Seele eines Volkes sind seine Gesetze, aber nicht bloß diejenigen, wel... in den Buchstaben seiner Verordnungen und Gesetzbücher besitzt, sondern noch mehr diejenigen, welche es im Leben wirklich für solche anerkennt, weil es sie a... nen Sitten, seiner Religion, seiner Geschichte mit unabweislicher Gültigkeit ... pfängt. Es ist ein großes und unbestreitbares Verdienst einiger neuen Rech... lehrten, zuerst Joh. G. Schlosser's (in s. „Briefen über die preuß. Gesetzgeb... und sodann Hugo's, darauf aufmerksam gemacht zu haben, wie wenig die m... liche Willkür in der Gesetzgebung über jene still aber unwiderstehlich wirkenden ... des Volkslebens vermag, und selbst die Verf. des „Code Napoléon" haben es ... schön als wahr ausgesprochen, daß kein Gesetzgeber jener unsichtbaren Kraft, j... stillen Einverständnisse der Völker entgehen könne, wodurch Mißgriffe der wi... lichen Gesetzgebung berichtigt, die Menschheit gegen das Gesetz, der Gesetzgeber ... sich selbst vertheidigt werden kann. Die Erfahrung ist sehr oft gemacht worden ... Gesetze, wenn auch ihre Absicht noch so wohlgemeint war, und wenn sie für ... Völker sich noch so nützlich bewährt hatten, doch denen nicht aufgedrungen w... konnten, deren Sitten und religiöse Ansichten sie verletzen, und daß ein Gese... sein Volk ebenso wenig durch Gesetze auf eine höhere Stufe der Bildung mit ... springung der Mittelstufen versetzen, als dasselbe wieder auf einen Zustand z... werfen kann, welchen es im naturgemäßen Fortschreiten einmal mit einem a... vertauscht hat. Daher war Friedrich II. von Preußen in seinen Reformen g... cher als Joseph II., und Schlosser hatte in s. „Bemerkungen über Gese... und Gesetzgeben" im Allgemeinen ebenso Recht als in der Anwendung auf das ... Landrecht vollkommen Unrecht: denn auch in Preußen ging man damals im ... zen keineswegs darauf aus, dem Volke ein neues Recht zu geben, als vielm... auf, das bereits vorhandene zu sanctioniren, den Buchstaben veralteter Gese... dem Rechte, welches in dem Geiste des Volkes herrschend geworden war, an... chen und vor Allem die Ungewißheiten zu lösen, welche der Gebrauch einer a... schen Gesetzgebung und der Mangel einer consequenten Fortbildung in einer ... ten Praxis nothwendig herbeigeführt hatte. Denn allerdings besteht das ... des wahren Gesetzgebers nicht im Schaffen des Rechts, sondern nur im Fin... selben, im Aufsuchen Dessen, was schon vor der ausdrücklichen Anerkennung ... ist, und dann hauptsächlich im verständigen Hinzufügen derjenigen quanti... rein positiven Bestimmungen, welche aus allgemeinen Grundsätzen nicht ... werden können, wie die Zeitbestimmungen der Minderjährigkeit, der Verj... fristen, das Maß der Strafen u. s. w., durch welche aber das Recht erst a... wird. Auch gehören in diesen Kreis des positiven Gesetzgebers alle jene ... an welche die äußere Erweislichkeit rechtlicher Verhältnisse geknüpft wer...

ichkeiten der Verträge, des gerichtlichen Verfahrens, die Bedingungen des ichen Fürwahrhaltens), bei welchen allen man sich aber immer daran zu erin- rsache hat, daß diese positiven Bestimmungen nicht das wahre Recht selbst, ein äußerlicher Mechanismus zum Gebrauch desselben sind, und daß sie im- r als Mittel betrachtet werden müssen, welche einem höhern Zwecke unterge- sind. Dieses, die Ansicht über die Entstehungsgründe der Gesetze, ist der in welchem sich nicht nur die Schulen unserer Rechtsgelehrten von einander , sondern in welchem auch die wichtigsten Grundsätze des allgemeinen Staats- usammentreffen. II. Die Schulen der neuern Rechtsgelehrten lassen sich hauptcharakteren nach auf vier zurückführen, wiewol sie unter sich auf man- Weise modificirt sind, auch vielfältig ineinander übergehen. In dem ver- m Jahrh. war, mit seltenen Ausnahmen, die Schule der Praktiker vor- nd, welche auf der einen Seite die Autorität der Gerichtshöfe und einzelner ehrer höher achtete als das Gesetz, auf der andern Seite nicht ohne bedeuten- fluß der Philosophie, zumal der Leibnitz-Wolf'schen geblieben war. Man ntirte meistens mit großer logischen Präcision aus einer (aber oft etwas will- orausgestellten) Natur der Sache, und hielt sich für berechtigt, vom Buch- es Gesetzes abzuweichen, sobald derselbe entweder für die gegenwärtige Zeit ehr passend erschien, oder man sich dabei auf Aussprüche der Gerichte und der enstühle berufen konnte. Durch diese Schule wurden eine Menge neuer ngen, vermeintlicher Billigkeiten, milderer Strafen in das Leben eingeführt, n sieht wol, daß in ihren Grundansichten nicht Alles irrig ist. Auch sie i dem richtigen Gedanken aus, daß das Recht eines Volkes ein Ergebniß sei- rsten Lebens sein und sich mit demselben umbilden müsse, sie suchte also dem ben der ältern Gesetze durch das Hinweisen auf die Natur der Sachen fortzu- und durch das Befolgen früherer gerichtlicher Entscheidungen diejenige Über- nung in der Rechtspflege zu erreichen, welche ihr allein das Vertrauen der ichern kann. Diese Schule hat besonders durch Nettelbladt und Daries Einfluß auf die Gesetzgebung des 18. Jahrh. gehabt, und namentlich das llgemeine Landrecht kann als ihr Werk betrachtet werden. Es fehlte ihr nur äußern Einrichtungen der Gerichtsverfassung, welche nothwendig gewesen um das unbestimmte Hin- und Herschwanken der Praxis zu verhüten, in alle Gewißheit des Rechts so ganz verloren ging, daß man kaum in der ein- Sache die endliche Entscheidung vorher wissen konnte. Neben ihr bestand es Häufchen sogenannter eleganter Juristen, welche, ohne in der Anwen- h von jenen zu trennen, sich in historisch-antiquarisch-philologischen Forschun- rlen, deren Resultaten sie jedoch selbst selten eine praktische Gültigkeit zuschrie- vielmehr nur als ergötzliche Seltenheiten (Amoenitates juris) betrachtend. trennte sich auch die praktische Schule wieder in zwei Parteien, welche nur nig waren, daß die Rechtsgelehrten oder Rechtsübenden sich wol über das rheben dürften, übrigens aber darin einander gegenüberstanden, daß die einen anerkennen wollten als die Autorität einiger beliebten Casuisten und den Ge- (den Schlendrian) der Gerichte, die andern aber das natürliche Recht und Billigkeit nannten, als Quelle ihrer Entscheidungen betrachteten. Jene be- in dem Leben selbst fast immer den Sieg, denn die Letzten widersetzten sich nur so lange, bis auch sie mit den Irrgängen des Schlendrians durch die bekannt, routinirt, oder, nach Lichtenberg's Übersetzung, eingefahren waren, nun darin bequem zu Hause fanden. Aber mit dem letzten Jahrzehend des Jahrh. eröffnete sich den philosophischen Juristen eine neue Aussicht, t nur eine reichere und lebendigere Philosophie die Grundlagen aller menschli- issenschaften von neuem untersuchte und manches Gebäude erschütterte, wel- dahin nur noch durch die Kraft der Trägheit, den Schein des Bestehens be-

hauptet hatte, sondern auch zu gleicher Zeit die Weltgeschichte selbst einen ne Lauf annahm, in welchem sich auf einmal Alles nur nach den höchsten Ideal gestalten schien. Alle bisherige Hindernisse der Gesetzreform schienen bei Se treten; in Frankreich gründete sich eine Republik nach dem Systeme der Volk verainetät und des bürgerlichen Vertrags, die Lehren des Naturrechts wurden i Leben eingeführt. Doch haben sich die Dinge bald aufs neue geändert; un philosophische Rechtswissenschaft hat auch in diesem Zeitraume nur unbede Fortschritte gemacht. Sie ist meistens bei dem Naturrechte stehen geblieben, großes Ansehen in den Gerichtshöfen zu erlangen. Es sind zwar philosophisch arbeitungen einzelner Theile des Rechts (z. B. des Criminalrechts, sogar eine taphysik des Civilprocesses, vornehmlich aber philosophische Betrachtungen Staats- und Kirchenrecht) zum Vorschein gekommen, da aber die Schwie darin liegt, daß auch diese nur durch eine genaue und gründliche Behandlun positiven Stoffes wahren Werth bekommen, so sind alle diese Versuche ziemlic folglos vorübergegangen. Nur in einem Punkte ist die Meinungsverschied von praktischer Wichtigkeit gewesen, als nämlich die Rede davon war, an Deutschland neue Gesetzbücher zu entwerfen, oder sich an die neue franz. Ges bung, welcher man im öffentlichen Recht so viel nachgeben mußte, auch im bü lichen Recht, im Strafrecht, im Proceß anzuschließen. Dabei kam allerding daß man ein Gesetzbuch aus rein philosophischen Grundsätzen entwerfen könne, ches für den Menschen überhaupt, für alle Zeiten und Völker gültig, die un derliche Grundlage, den Kern eines jeden Gesetzbuches ausmachen müsse. An Grundlage würden denn theils die Berichtigungen sich nach und nach angereih ben, durch welche eine fortschreitende Entwickelung der Rechtswissenschaft manch Folgerungen aus den obersten Principien des Vernunftrechts zu entfernen g hätte, theils hätten sich daran die Eigenthümlichkeiten der besondern Gesetzg eines jeden Volkes ansetzen mögen. Denn auch Dem, welcher von einer fe unveränderlichen und ewigen Grundlage aller positiven Gesetzgebung überzeugt konnte doch nicht entgehen, daß die oben bereits erwähnten quantitativen und mellen Ergänzungen des Vernunftrechts aus empirischen Vordersätzen genom werden müssen, welche weder für alle Völker gültig, noch in einem gegebenen l unwandelbar sind, sodaß selbst ein solcher aus der Natur geschöpfter Vernunft der positiven Gesetzgebung noch ein großes Feld übrig läßt. Insbesondere m man diesen Maßstab auf den innern Werth der franz. Gesetzbücher an, deren nahme in Deutschland angerathen wurde. Man fragte, ob denn vorzüglich bürgerliche Gesetzbuch des Kaisers Napoleon die große Aufgabe gelöst habe, ein chen allgemein gültigen Vernunftcodex aufzustellen, wie es sein müßte, we für die Völker an der Weichsel, wie an der Seine, an der Elbe, wie an de und der Tiber von einer immer gleichen Brauchbarkeit sein sollte. Daß der Napoléon dieses Ideal nicht erreiche, darüber war nicht lange zu streiten; we kam bei dieser Gelegenheit der streitige Punkt zwischen der philosophischen un historischen Jurisprudenz zur Sprache, welcher auch nachmals besonders von vigny („Vom Beruf unserer Zeit z. Gesetzgebung", 1815) wieder aufgegriffen w Denn dadurch unterscheidet sich diese dritte Hauptschule der neuern Rechtsg ten, die historische, daß sie von allgemein und unbedingt gültigen Rechtsw heiten gar nichts wissen will, sondern das Recht als ein bloßes Resultat d Volksverhältnisse betrachtet, welches daher auch mit ihnen und aus ihnen e und wechselt. Alles kann, nach den Lehren dieser Schule, Recht sein, Skl und vieles Andre, was die philosophische Schule für eine Verletzung allgem menschlicher Rechte, für absolut ungerecht erklärt. Der positiven Gesetzg welche das Recht auf den Willen eines Gesetzgebers gründet, räumt auch die h Schule einen gar engen Wirkungskreis ein, und erweitert dagegen das Feld der

inheitrechts, welches sich durch das Volksleben und in den Gerichten von selbst ugen und fortbilden soll. Ihr Ideal ist das römische Recht, wie es sich in den riften der Rechtsgelehrten vor Justinian darstellt, alles Eingreifen und Refor- n von Regierungswegen hält sie für gewagt, und besonders neue Gesetzbücher, he jene stille Entwickelung des Rechts unterbrechen, sind ihr gänzlich zuwider. ofern stimmt diese Schule mit der Ansicht der Praktiker zusammen, aus welcher i der That hervorgegangen ist, jedoch mit vorherrschender Richtung auf Das, man früher elegante Jurisprudenz nannte, sie weicht aber darin wesentlich von ib, daß sie nicht nur alle von einer vermeintlichen Natur der Sache (oder gar aus sophischen Rechtsbegriffen) hergenommene Gründe ganz verwirft, und das ge- wärtig geltende Recht nicht aus den Urtheilssprüchen der Gerichte und Spruch- gien, in welchen sie gar viele grobe Irrthümer entdeckt, sondern aus den origi- n Quellen der alten Gesetze und Rechtsbücher schöpfen will. Nicht was die re Zeit als Recht erkannt und befolgt hat, sondern was sie dafür hätte halten n, wenn sie die ältern Rechtsquellen recht verstanden hätte, ist ihr das wahrhafte t, und daher hält sie eine Verbesserung des jetzigen Zustandes nur für möglich) ein möglichst vollständiges Erforschen des historischen Ganges. Obgleich hierin a eine sehr große Inconsequenz verhehlt werden kann, daß, wenn einmal das t eines Volkes sich in sich selbst fortbildet, ja die neueste Gestaltung immer die i richtige und gültige sein muß, folglich die Gegenwart niemals aus einer fern iden Vergangenheit zurecht gewiesen werden kann, so hat sich doch diese Ansicht dadurch große Gunst erworben, daß sie alles Bestehende durch die bloße That- des Daseins für rechtlich begründet erklärt, und in der Geschichte, worin ohne- ist Alles behauptet oder nach Belieben bestritten werden kann, ein Mittel fin- jedes Verlangen einer Reform zur Ruhe zu weisen, besonders aber, daß sie Streben nach einem höhern Ziele als Thorheit und Frevel verdammt. Indes- at auch diese Ansicht wahrscheinlich schon ihren Culminationspunkt erreicht. hat sich das große Verdienst erworben, den einzig richtigen Weg zum Verstehen Gesetze an der Hand der Geschichte gezeigt und gebahnt zu haben, der Irrthum aus Dem was ist, u. der Darstellung wie es wurde, auch Das was sein soll, fin- n wollen, kann sich nicht lange erhalten. Denn wenn wir uns auf unserm Wege urch die Geschichte zurechtfinden, so kann nur die Philosophie uns über das desselben belehren. Beide ergänzen sich wechselseitig, jede führt für sich allein Einseitigkeit; nur vereint lehren sie die wahre Rechtswissenschaft und gesetzge- e Weisheit. Neben ihnen hat sich in der neuern Zeit noch eine vierte Ansicht en, welche wir die legistische nennen möchten. Mit Recht unzufrieden über Gewalt, welche sich die Schule der Praktiker über die Gesetze anmaßte und mit urch diese schwankende Praxis herbeigeführten Ungewißheit des Rechts, unge- ig über das weite Aushohlen der historischen Jurisprudenz und einsehend, daß ilosophische nur dem Gesetzgeber, nicht aber dem Richter Materialien liefern n, verließ ein ansehnlicher Theil der Rechtsgelehrten die bisherigen Autoritäten Praxis, und kehrte zu den Gesetzen zurück, aber weniger zum Geiste als zu dem staben derselben. Anstatt nur den Mißbrauch für die Zukunft zu unterlassen, nderungen aber, welche bereits eine gewisse Consistenz durch lange Anerkennung t hatten und vollendet waren, wieder umzuwerfen, und Rechtssätze, nach de- ie Gerichte eines Landes seit Menschenaltern gesprochen hatten, wieder streitig achen, ging man häufig zu buchstäblicher Anwendung solcher Gesetze zurück, de- Dasein kaum im Volke noch geahnt wurde. Man hat so oft von dem Scha- esprochen, welchen eine plötzliche Veränderung der Rechte durch neue Gesetzbü- en Völkern brächte; aber wenn ein neues Gesetzbuch von dem Zwecke ausgehen , die im Volke bereits herrschend gewordenen Rechtsbegriffe zu sanctioniren, so es lange keine so große und nachtheilige Veränderung mit sich bringen, als die

war, welche das Hervorrufen veralteter Gesetze aus der Vergessenheit, röm Formen und Subtilitäten, blutiger Strafgesetze des 16. Jahrh., nie ins Leben tretener Landesgesetze nothwendig mit sich führte. Dazu kommt, daß man bei buchstäblichen Anwenden der Gesetze weder Zeit noch eigenthümlichen Charakt Einzelnen unterscheiden kann, sondern, zumal bei der Unvollständigkeit und Mangel technischer Vollendung der ältern Gesetzgebung genöthigt ist, Reichsge alte und neue Landesgesetze, päpstliche Verordnungen, römische Constitutionen Schriftstellerfragmente in der buntesten Verwirrung zusammenzufügen, um Mosaik herauszubringen, welches zwar den äußern Schein eines organischen G zen hat, dem aber doch die innere Lebenskraft gänzlich mangelt. Denn darin die historische Jurisprudenz Recht, daß ein jedes Rechtsinstitut als ein selbstständ Gebilde angesehen werden muß, welches nur in seiner geschichtlichen Entwick richtig begriffen werden kann, den Fehler aber theilt sie mit der legistischen An daß beide die Lücken, welche in einer jeden positiven Institution immer angetro werden, nicht aus dem Urquell alles Rechts ergänzen wollen, sondern sich ent durch historische Hypothesen helfen, welche die frühesten Zeiten der Völker mit künstlichsten Systemen beschenkt haben, oder daß sie jene Lücken mit heterog Stücken aus einer ganz andern Legislation besetzten. Besonders die histor Schule vergißt hierbei ganz, daß ihre eignen Heiligen, die juristischen Classiker R ihre Größe einem steten Zurückgehen auf die Wahrheiten des natürlichen R (ihre aequitas) und der Sicherheit verdanken, mit welcher sie auch positive Be unter jene höhern Grundsätze zu ordnen wissen. Auch die römischen Juristen e nen ein allgemeines Recht an, welches vor aller positiven Gesetzgebung, und sie, aber auch in und neben ihr besteht, und überall zur Anwendung kommt, w die Gültigkeit der positiven Gesetze nicht reicht. Es ist ein großer Unterschied irgend eine Maxime des Rechts durch das positive Gesetz geschaffen, oder von nur anerkannt worden ist, denn in dem ersten Falle kann sie über ihren posi Zweck nicht hinausgehen, im zweiten aber ist sie von keiner allgemeinen Brauchba Vorzüglich aber ist jener Unterschied für die Fälle von Wichtigkeit, wenn Verhält und Handlungen außerhalb des Staatsgebietes, z. B. auswärts begangene Ve chen, zu beurtheilen sind, auf welche das positive Recht nur mit großen Einsch kungen anzuwenden ist. So beschränkt aber auch die zuletzt beschriebene legis Ansicht des Rechts ist, so hat sie doch wiederum darin ein großes Verdienst, da die Unvollkommenheit, ja in vielen Hinsichten die gänzliche Unbrauchbarkeit des handenen positiven Stoffes recht ins Licht stellt, und dadurch die Reformen b dern hilft, welche in vielen deutschen Ländern so dringend sind. Wenn aber III. die Frage entsteht, von welchem Organ des öffentlichen Lebens die Fortbil des Rechts ausgehen müsse, so zeigt sich abermals ein sehr wichtiger praktischer terschied der verschiedenen juristischen Theorien. Doch sind wenigstens die b Hauptparteien, die historische und philosophische, darin vollkommen einverstan daß die bloße menschliche Willkür, welche in den Gesetzen nur Mittel zu beliebig wählten zufälligen Zwecken erblickt, möglichst ausgeschlossen werden müsse, und einer andern Seite her wird man leicht darüber einig, daß das Gesetzgeben ein G schäft ist, welches weder mit dem Rechtsprechen, noch mit dem Regieren verein sein kann, wenn nicht eins unter dem andern leiden soll. Gegen den willkürli Gebrauch der Macht kann die Menschheit nur durch jene berühmte **Sonderu der Gewalten**, der regierenden, gesetzgebenden und rechtsprechenden gesich werden, als durch welche allein eine jede der drei Gewalten in ihren naturgemäß Grenzen erhalten werden kann. Hauptsächlich aber ist es die große Verschieden sowol in dem innersten Wesen der gesetzgebenden, vollziehenden und richterli Thätigkeit, als auch in der rechtlichen Natur ihrer Resultate, welche eine Aufst lung getrennter Organe für eine jede von ihnen nothwendig macht. Das Regie

eigentliche Handeln des Staats, die Regierung ist der Wille des Volkes,
lchem Alles, was für die Gesammtheit geschieht, ausgehen, alle Thätigkeit
Ganze ihren ersten Antrieb empfangen muß. Der Charakter der Regierungs-
ng besteht demnach im Befehl, und Alles, was ein Befehlen (imperium) ent-
nuß als Regierungsact betrachtet werden. Dieser muß, wenn er in verfas-
näßiger Form gegeben ist, so lange er besteht, unwiderstehlich sein, weil sonst die
ung nicht mehr das Organ des obersten Willens im Volke wäre. Er ist aber
widerruflich, sondern er kann in jedem Augenblicke zurückgenommen werden;
nicht formelles unabänderliches Recht (rechtskräftig), es können Vorstellun-
gegen gemacht, es kann, wenn er in erworbene Rechte eingreift, selbst bei den
en Hülfe gesucht werden. Das Gesetz hingegen besteht, und in diesem
sind historische und philosophische Jurisprudenz vollkommen einig, nicht in
ct des Willens, sondern in dem Auffinden eines schon vorhandenen, eines
r aus der innern Gesetzgebung der menschlichen Vernunft oder aus der ge-
hen Entwickelung des Volkes zu schöpfenden Rechts. Das Gesetz ist zwar
ht unwiderruflich, und kann selbst durch keine Sanction dazu gemacht wer-
er es ist, so lange es besteht, unwidersprechlich, und von allgemeiner Gültig-
Endlich, der Rechtsspruch ist nur für Diejenigen verbindlich, welche den-
rch gerichtliche Verhandlungen herbeigeführt haben, für diese wird er aber
n unabänderlichen (formellen) Rechte, sodaß keine Gewalt ihn wieder umzu-
ermag. Diese verschiedene Natur der öffentlichen Acte muß nicht nur in
ßern Formen erkennbar sein, damit ein Jeder wissen könne, was er dabei zu
t, sondern sie fodert auch eine so ganz verschiedene Vorbereitung, daß schon
m Grunde Regierung, Gesetzgebung und Gerichte eine von einander ge-
Reihe von Staatsbehörden und Beamten nothwendig machen. Darin aber
roßer Fehler der neuern (constitutionellen) Politik, daß sie die Sonderung
Gewalten so verstand, als müsse sie alle Verbindung, alles Ineinandergreifen
aufheben. Daher die Wahl der Richter durch das Volk und eine Gesetz-
welche von der Regierung weder angeregt noch aufgehalten werden konnte.
n oder nur ein beschränktes Veto.) Hieraus entstand nothwendiger Weise
spalt im Staatsleben, welcher nur mit dem Untergange endigen konnte.
ber die Regierung ist, was sie sein muß, so kann ohne ihren Befehl nichts im
geschehen, und sowol Gesetzgebung als Gerichte müssen den Antrieb ihrer
it von ihr empfangen. Zusammenberufung der gesetzgebenden Stellen,
g der Gesetze, gebühren nur ihr, und ohne ihre Zustimmung kann kein Ge-
Volk zum Handeln verpflichten. Der Vollziehungsbefehl, die Promulga-
schieden von der Sanction, als dem bloßen Anerkennen eines Rechtssatzes
Gesetz), kann nur von der Regierung ausgehen, und ist nothwendig mit einem
nkten Veto verbunden. Dagegen soll der Einfluß der Regierung auf die
bung nur ein negativer, und auf die Rechtspflege nur ein formeller sein, d.
ie kann kein Gesetz zu Stande kommen, und die Richter müssen ihre Amts-
on der Regierung empfangen, und von ihr angehalten werden, ihr Amt
zu verrichten, aber wie sie sprechen sollen, kann ihnen durchaus nicht vorge-
werden. (Vgl. Gerichte.) Nur so kann die unentbehrliche Einheit und
ie im öffentlichen Leben aufrecht gehalten, und doch auch jeder Zweig der
ntlichen Gewalt durch die andre ergänzt und in der gesetzlichen Bahn erhal-
en. Das gänzliche Auseinanderreißen jener drei Gewalten ist eine Thorheit,
jedesmal, so oft sie in ältern und neuern Zeiten begangen wurde, ebenso schwere
er die Völker gebracht hat, als wenn sie sich einer willkürlichen und unbe-
n Herrschaft hingegeben haben. Es führt uns aber IV. die historisch-phi-
e Ansicht von den Quellen der Gesetze auch zu Resultaten über die Organi-
setzgebender Behörden, welche leider auch in den neuern Zeiten häufig nur

zu sehr verkannt worden sind. Die unrichtige Meinung, daß das Gesetzgeben ein Act des Willens sei, hat die Folge gehabt, daß man einen allgemeinen Willen der Völker dann zu finden glaubte, wenn man so viel als möglich aus allen in dem Volke anzutreffenden Interessen ein Ganzes bildete, oder da dies in der That unmöglich ist, zuletzt nur das wichtigste Interesse des Landbaues und der städtischen Gewerbe im Ganzen in ständische Versammlungen berief. Wenn von Verwaltungsangelegenheiten u. Beschlüssen darüber die Rede ist, von der verständigen Auswahl der Mittel zu den höhern Zwecken des Staats, so mag dies allenfalls der Sache angemessen sein. Wenn aber von Gesetzen im erhabenern Sinne gehandelt wird, so gibt es für die Fähigkeit, darüber zu urtheilen, gar keinen andern Maßstab als den der Einsicht. Eine Volksvertretung zu diesem Zwecke muß nicht den wandelbaren, launenhaften, von Vorurtheil, Leidenschaft und Eigennutz getriebenen Volkswillen darstellen, sondern sie muß ein Spiegel der gesammten geistigen Bildung der Nation, also vorzugsweise aus Denjenigen genommen sein, welche für die kenntnißreichsten, aufgeklärtesten, erfahrensten des Volkes gehalten werden müssen, welche am meisten Gelegenheit haben, die Bedürfnisse des Volkes und die Mängel der Legislation kennen zu lernen. Daß auf diese Eigenschaften nicht von dem Besitz einer Scholle geschlossen werden kann, ist ebenso klar, als daß man in einem gewissen Irrthum befangen ist, wenn man in diesem Besitze eine Bürgschaft für die Gesinnungen finden will. Uneigennützigkeit ist keine Folge des Reichthums, sondern der Kunst zu entbehren, und diese lernt Derjenige viel eher, welcher sie von Jugend auf geübt hat als Derjenige, welcher den Mangel vielleicht nie gekannt hat. Die Grundeigenthümer für die eigentlichen Staatsbürger auszugeben, die übrigen nur für geduldete Miethsleute der Staatsgemeinde, ist eine Ungereimtheit, welche darum nicht aufhört es zu sein, daß sie auch von ein Paar Gelehrten verfochten wird. Grundeigenthum ist erst ein Erzeugniß des Staats, nicht umgekehrt, und der Staat kann nicht den Boden so vertheilen, daß es von dem Belieben der Besitzer abhängen [illegible] Andern diese Bedingung der natürlichen Existenz zu entziehen. Je mehr nun das natürliche Interesse die Grundeigenthümer, und zwar in diesem Sinne die Landwirthe von den übrigen trennt, desto mehr sollten die Staatseinrichtungen darauf berechnet werden, nicht einer Seite allein ein entschiedenes und dauerhaftes Übergewicht gewinnen zu lassen: sie haben aber jetzt sehr häufig gerade die entgegengesetzte Tendenz, was auch bereits auf Steuereinrichtungen hier und da einen sehr bemerkbaren Einfluß gehabt hat. Die zweite Folgerung, welche sich aus der hier aufgestellten Ansicht der Gesetzgebung ergibt, ist die, daß die Zahl der ständischen Deputirten nicht in irgend einem Verhältnisse mit der Volksmenge steht. Um die geistige Bildung eines Volkes zu repräsentiren, bedarf es in einem größern Staate nicht einer größern Zahl von Abgeordneten, und der kleinere Staat müßte, wenn er diesen Zweck ins Auge faßt, eigentlich ebenso viel Männer in seine Ständeversammlung berufen als der größere. Denn es sollten in derselben so verschiedenartige Kenntnisse und Einsichten anzutreffen sein, daß kein Gegenstand vorkommen kann, über welchen nicht die Stände ein sachkundiges Urtheil in ihrer Mitte fänden, und daß in all den Beschlüssen eine gewisse mittlere Richtung gegeben wird, welche zwar oft zur verhaßten Halbheit führen mag, aber doch nicht nothwendig mit ihr verknüpft ist. Dies ist die größte Schwierigkeit für kleinere Staaten, welcher sie nur dadurch ausweichen können, daß sie sich mit der eigentlichen Gesetzgebung an die Nachbarstaaten anschließen. Verwaltungsangelegenheiten der Gemeinden, von der Dorfgemeinde bis zur Staatsgemeinde, sind noch keine Gesetzgebung; sie mag auch der kleine Staat eigenthümlich ordnen. Aber wenn er ein eignes System des bürgerlichen Rechts, des Processes, der Criminalgesetze u. s. w. aufstellen will, so wird er gar von den Vorzügen eines solchen eigenthümlichen Rechts weniger Nutzen als den Hemmungen des bürgerlichen Verkehrs, welche eine Folge solcher Abweich-

sind, Schaden haben. Daher wäre allerdings zu wünschen, daß unter Staaten, die nur Unterabtheilungen eines Volkes mit gemeinschaftlichen Sitten, Religion Cultur sind, die Verwaltungsangelegenheiten von der Gesetzgebung im engern ne getrennt, und über die letzte in so großer Ausdehnung als eben zu erreichen t, nur gemeinschaftliche Einrichtungen getroffen würden. Alsdann würden sie auch den Vortheil großer Staaten verschaffen können, dergleichen Gesetze durch Gutachten sachkundiger Collegien (wie der franz. Staatsrath) oder Gesetzcom- onen im Zusammenhange mit allen andern Einrichtungen vorbereiten zu lassen. Ständeversammlungen aber würde die Verlegenheit erspart werden, über ze berathen und beschließen zu sollen, von welchen vielleicht nur Wenige, viel- Niemand in ihrer Mitte einige Kenntnisse besitzt. Indessen ist dies nicht in leinen Staaten allein zu bemerken. Sehr große leiden zuweilen noch mehr an n Übel, weil wenn auf der einen Seite, die Masse der Kenntnisse, welche sie in Mitte vereinen, größer ist, dafür auch auf der andern Seite wieder mehr un- ige Stimmen die Sache verderben, und indem gar zu Viele an dem Gesetzma- Theil nehmen, das Interesse daran für die Einzelnen verschwindet. Mit wel- Leichtsinn z. B. dies wichtige Geschäft bis jetzt in England betrieben wurde, Miller „An inquiry into the present state of the statute and criminal law gland" (London 1822) auseinander gesetzt; man fängt daher in England, t Paradiese des Gewohnheitsrechts, endlich an, die dringende Nothwendigkeit hlen, daß das Chaos einzelner Verordnungen in allgemeine Gesetzbücher redigirt . Man nennt dies die Consolidation der Gesetze; einzelne Gelehrte haben che gemacht, solche Consolidationsentwürfe einstweilen als Privatarbeit zu ge- . B. Ant. Stammond über die Criminalgesetze.

Gesicht heißt sowol das menschliche Antlitz als auch der Gesichtssinn, durch ir die Gegenstände vermittelst des Lichts wahrnehmen. Durch ihn erhält un- eele die mehrsten Vorstellungen, durch ihn stellen wir die wichtigsten Erfah- i über physikalische Gegenstände an, durch ihn genießen wir die schönsten Freu- : Natur. Das Werkzeug dieses edlen Sinnes ist das **Auge** (s. d.)

Gesichtspunkt nennt man den Punkt, von welchem aus ein Gegenstand i wird. Daß, je nachdem dieser Punkt verändert wird, der Gegenstand sich eden darstellt, lehrt die tägliche Erfahrung. Jede Kunst, welche Gegenstände ume neben einander oder hinter einander darstellt, hat daher den Gesichts- wohl zu beobachten, weil sonst die Wahrheit, und unter mehren möglichen önsten zu wählen, weil sonst die Schönheit leiden würde. In den meisten den liegt er in der Mitte, weil hier die Hauptfiguren am meisten hervorragen. **Perspective.**) dd.

Gesims, die aus verschiedenen Gliedern bestehende Bekrönung einer Wand Einfassung einer Öffnung, eines Fensters, einer Thür. Es ist eine wesent- Verzierung, und dient zur Begrenzung der Theile, damit sie vollendet erschei- d ein Ganzes werden. Jedes Gesims muß ununterbrochen fortlaufen, ohne tem Fenster oder sonstigen Verzierungen durchschnitten zu sein. Die einzelnen r desselben müssen sich ungezwungen zu einem schönen Ganzen vereinigen. unterscheidet, nach den Orten, wo sie angebracht sind, mehre Arten von Ge- . Das Haupt- oder Dachgesims krönt das Gebäude zu oberst, und ist nicht m Gebälk zu verwechseln, dessen obersten Theil oder Kranz es ausmacht. Höhe muß mit der Höhe des ganzen Gebäudes in einem richtigen Verhältniß und nach Beschaffenheit den 8. bis 20. Theil der letztern betragen. Zu der sfung der Glieder oder dem Vorsprunge des Simses nimmt man die ganze des Gesimses, wenn dieser nur aus einem Kranze besteht; denn wenn es auch tet ist, etwas weniger zu nehmen, so muß man sich doch ja vor dem zu wenig

hüten, wodurch der Sims ein mageres, dürftiges Ansehen bekommt. Ist er ein
ein Gebälk (bei Säulen und Pilastern), oder hat er die Eintheilung eines Geb
so bekommt er, was die Ausladung betrifft, die ihm als Gebälk gehörigen Verh
nisse. Die Zusammensetzung des Hauptgesimses richtet sich, in Ansehung sein
Reichthums, nach dem Charakter des Gebäudes. Das Gurt- oder Band
ist das zwischen zwei Stockwerken befindliche. Es besteht nur aus wenigen Glied
und kann 12 — 18 Zoll Höhe haben. Seine Auslaufung muß wenigstens
Theil seiner Höhe betragen. Die Gesimse an den Wänden der Zimmer
wenn die Wände mit Säulen oder Pilastern geziert sind, nach den Gebälken
Säulen gebildet. Ist dieses nicht, so bekommen sie nur einige Glieder, oder
den bei großen und hohen Zimmern oder Sälen dem Kranze eines Säulenge
ähnlich gemacht und können den 16. — 18. Theil der Höhe der Wand zu ihrer H
haben. Die Auslaufung kann ein bis zwei Drittel ihrer Höhe betragen. D
Sims muß noch eine Hohlkehle über sich haben. Fußgesimse fassen eine
über dem Fußboden ein, und bestehen gemeiniglich aus einem Sockel, worauf
Glieder folgen. Überhaupt führt diesen Namen jede mit Gliedern verzierte
lage eines Fußgestelles oder Gebäudes. Ein Brustgesims ist die obere aus
Gliedern bestehende Bedeckung eines Geländers. Alle Öffnungen, als Fenster,
ren, Kamine, bedürfen eines Gesimses, um als vollendet zu erscheinen. An
obern Theil dieser Gegenstände wird oft, noch über der Einfassung, ein be
Sims oder Kranz angebracht. Die Kamine erhalten alsdann allezeit nur einen
einer geraden Linie gemachten Kranz. Die Fenster, Thüren und Nischen
zu ihrer obern Bedeckung entweder einen geraden Kranz oder einen kleinen G
halten. Diese Bedeckung heißt die Verdachung.

Gesinde, Dienstboten solche Personen, welche sich vermög
Dienstvertrags auf eine bestimmte oder unbestimmte Zeit anheischig gemacht h
gegen Kost und Lohn, oder andre Vergütungen, häusliche Dienste und Gesch
verrichten. Die wechselseitigen Rechte und Verbindlichkeiten, welche, wenn sie
seitig bloß das Gesinde angehen, das **Gesinderecht** heißen, werden zwisch
Herrschaft und dem Gesinde durch den Dienstvertrag begründet, welcher bloß
die gegenseitige Einwilligung seine verbindliche Kraft erhält, wenn nicht etwa
besondere Gesetze oder Gewohnheitsrechte die Vollkommenheit des Dienstver
von der Gebung und Annahme des Miethgeldes abhängig gemacht ist. Als
der Bestimmung der rechtlichen Verhältnisse zwischen Herrschaft und Gesinde k
es zunächst darauf an, was unter ihnen besonders verabredet worden ist; dann
hat man auf die Gesindeordnungen und örtlichen Gewohnheiten Rücksicht zu
men. In mehren deutschen Städten sind besondere Behörden, welche sowol
zwischen der Dienstherrschaft und dem Gesinde entstandenen Streitigkeiten schli
als auch über das Betragen der Dienstboten Aufsicht führen, und bei jeder Ver
thung vorläufige Meldung verlangen. In einigen Städten besorgt ein
Dienstbotenamt ausschließend das Vermiethen des Gesindes; anderwärts g
verpflichtete Gesindemäkler.

Gesner (Johann Matthias). Dieser Humanist, welcher s. Geschlecht
dem großen Konrad Gesner herleitete, jedoch ohne gehörigen Beweis, geb. zu
im Ansbachischen 1691, starb 1761 zu Göttingen. Nachdem er s. Stud
Jena vollendet hatte, wurde er 1715 Conrector und Bibliothekar zu Weimar, 1
Rector des Gymnasiums zu Ansbach, 1730 Rector der Thomasschule zu Le
und 1734 Prof. der Beredtsamkeit und in der Folge auch Bibliothekar an der
errichteten Universität zu Göttingen. Die Verbesserung des gelehrten Unterri
und das Studium der alten Sprachen betrieb er mit ebenso viel Einsicht als
und wies die Jünglinge schriftlich und mündlich an, die Alten nicht bloß um
Sprache, sondern auch um des Inhaltes und der Darstellung willen zu lesen. D

sausg. der alten Schriftsteller über den Landbau, des Quintilian, Plinius d. J.,
udian, Horaz und Orpheus veranlaßte er eine fruchtbare Erklärungsmethode der
n Classiker, und durch s. „Primae lineae Isagoges in eruditionem univer-
l" bereitete er ein encyklopädisches Studium der Wissenschaften vor. Seine
tonianische und Plinianische Chrestomathie sind nützliche Schulbücher. Ein
dienst um das Studium der römischen Sprache und Literatur erwarb er sich
h s. Ausg. des Faber'schen Thesaurus, noch mehr aber durch s. „Novus linguae
ruditionis romanae thesaurus" (Leipzig 1749, 4 Bde., Fol.), worin er den
zen Sprachschatz der Römer zusammendrängte.

Gesner (Konrad), ein Polyhistor, Deutschlands Plinius genannt, geb. zu
ich 1516 von armen Ältern, studirte hier, zu Strasburg, Bourges und Paris,
erhielt in s. Vaterstadt ein Schulamt. Um sich aus s. dürftigen Lage zu zie-
ging er nach Basel und studirte vorzüglich Medicin. Er wurde hierauf Pro-
r der griech. Sprache zu Lausanne, und nach einem kurzen Aufenthalt zu Mont-
er Prof. der Philosophie und ausübender Arzt zu Zürich, wo er 1565 an der
t starb. Arzneikunde, Philologie, Literargeschichte waren s. Fächer; in dem
n brach er durch s. Bibliotheca universalis, s. catalogus omnium scripto-
locupletissimus in tribus linguis, graeca, latina et hebraica extantium"
(Zürich 1545—55, 4 Bde., Fol.) die Bahn. Ein Wunderwerk menschli-
Gelehrsamkeit und Thätigkeit! Die Naturgeschichte erweckte er gleichsam wie-
nachdem sie seit Jahrhund. geschlummert hatte. Überall schöpfte er entweder
eignen Beobachtungen oder aus den Schriften der Alten. Seine Geschichte
Thiere („Hist. animalium", zuerst Zürich 1550—87, Fol., 4 Bde.) muß als
Grundlage der neuern Zoologie angesehen werden. Auch machte er sich um sie
h eine vollst. Übers. des Älian verdient. Als Botaniker übertraf er alle Vor-
Mitlebende, durchstrich fast alle Gegenden Europas, um zu sehen und zu sam-
n, richtete, ungeachtet s. beschränkten Glücksumstände, einen botanischen Gar-
voll seltener Pflanzen ein, unterhielt einen Zeichner und Maler, und legte das
Naturaliencabinet an. Er ist der Erfinder der botanischen Methode, indem
as Pflanzenreich, nach dem Charakter des Samens und der Blume, in Ge-
echter, Arten und Classen ordnete. Die Arzneikräfte der Pflanzen vernachläs-
e er nicht, sondern machte Versuche an sich, und dann an Andern. Außerdem
ieb er über die Heilquellen, über die Arzneimittel, über die Natur und Verwandt-
ft der Sprachen (Mithridates), und edirte und commentirte mehre alte Schrift-
ler. Bei s. großen Verdiensten, wegen deren er ein Jahr vor s. Tode in den
lstand erhoben wurde, war er ein bescheidener Mann, und ebenso dienstfertig als
begierig. S. Hanhart's „Biogr. Konr. Gesner's" (Winterth. 1824).

Gespanschaften heißen die Provinzen Ungarns. Eine Gespanschaft
t sich in zwei oder mehre Districte. Jede hat ihren Obergespan (obersten Gra-
, einen Untergespan (Steuereinnehmer, Rentmeister oder Perceptor genannt),
ter, vier obere und vier untere Stuhlrichter. Alle diese Beamten müssen von
el und in der Grafschaft angesessen sein. In 12 Gespanschaften ist die Würde
s Obergespans erblich, in den übrigen entweder mit einem der hohen Reichsäm-
oder mit der bischöfl. Würde verbunden, oder der Hof ernennt wen er will aus
Adel zum Obergespan. Die andern Beamten der Gespanschaft ernennt der
l aus dreien, welche der Obergespan in Vorschlag bringt. Das Land der Un-
n in Siebenbürgen, Slavonien und Croatien haben, mit Ausnahme der Mili-
grenze, ebenfalls die Eintheilung in Gespanschaften.

r **Gespenster** sind, nach dem Volksglauben, Seelen der Verstorbenen, die
wollen wie schattenartige Luftgebilde in der Gestalt ihrer ehemaligen Leiber, oder
über andern Form, den Lebenden erscheinen. Doch sollen auch böse Geister zu-
len die Gestalt Verstorbener annehmen, um die Hinterlassenen als Gespenster zu

quälen. Der Gespensterglaube hat zu allen Zeiten Anhänger gefunden, un
mit dem Glauben an Unsterblichkeit in etwas zusammen. Man dachte
Verstorbenen als ein schattenartiges Gebilde, und nannte daher das Todten
Schattenreich. Man meinte ferner, daß die Seele nicht eher Ruhe habe,
Schattenreich übergehe, als bis der Leichnam des Verst. zur Erde bestattet
schehe dieses nicht, so schwärme diese Seele unstät in der Oberwelt herum,
scheine in der Gestalt des Verst., um die Lebenden an ihre Pflicht zu erinnern
Aberglaube suchte diese Meinung durch allerhand Erzählungen zu bestätig
welchen bald unwillkürliche Täuschung der Einbildungskraft, bald absichtlich
schungen listiger Betrüger zum Grunde lagen. In neuern Zeiten hat di
aus diesen Erzählungen Gespenstermährchen gebildet.

Gespilderecht, s. Retractrecht.

Geßner (Salomon), geb. 1730 zu Zürich, wo sein Vater Buchhänd
Mitglied des großen Raths war, wurde, nachdem der frühere Unterricht s. Ge
geweckt hatte, einem Landprediger übergeben. Hier erholte sich sein durch besch
Tadel bisher erstickter Geist; er machte in der lat. Sprache Fortschritte, und
gang mit dem Sohne s. Lehrers, der die besten deutschen Schriftsteller las, s
schöne Gegend entfaltete s. natürliche Anlage zur Poesie. Nach zwei Jahre
er zu den Seinigen zurück. Der Umgang mit Zürichs vorzüglichsten Gelehrten
tigte und erweiterte s. Kenntnisse, und erhob s. dunklen Gefühle zu deutlich
griffen. Seine Gedichte, meist erotischen Inhalts, gewannen mehr Kraft
nen festen Ton. G.'s Vater wünschte, daß s. Sohn die Buchhandlung,
zugehörte, fortsetzen möchte, und schickte ihn 1749 nach Berlin, um sich da
diesem Zwecke zu bilden. Er faßte aber einen so entschiedenen Widerwille
dies Geschäft, daß er s. Lehrherrn verließ. Da sein Vater ihn durch Vorent
des nöthigen Geldes zur Rückkehr zu zwingen suchte, verfertigte er, um sic
terhalt selbst zu verschaffen, eine Menge Landschaften, die Beifall fanden.
schlug Ramler's unerbittlich strenges Urtheil s. Muth in Versen zu schrei
lange Zeit nieder, und er wählte dagegen eine harmonische Prosa. Bei ein
nach Hamburg schloß er mit Hagedorn eine innige Freundschaft. Das „Li
Schweizers an sein bewaffnetes Mädchen", welches 1751 und s. Gemäl
Nacht", welches 1753 erschien, kündigten ihn wieder als Dichter an. E
ßeres Gedicht „Daphnis", wozu Amiot's Übersetz. des Longus die Idee in
weckt hatte, erschien 1754, wie die vorigen, ohne s. Namen. 1756 ab
„Inkle und Yarico", eine Fortsetz. der Bodmer'schen Erzählung, und im n
J. ein Bändchen Idyllen heraus. In der Folge erschien der „Tod Abels"
die schwächste von allen s. Dichtungen. 1762 gab er s. Gedichte in 4 B
aus, welche außer den genannten, den „Ersten Schiffer", einige neue Idy
Lieder, und die beiden Schauspiele „Evander" und „Erast" enthielten.
schwieg G. mehre Jahre; s. Liebhaberei für die zeichnenden Künste schien
schließlich zu beschäftigen. Erst 1772 gab er ein 2. Bdchn. Idyllen
„Briefen über die Landschaftsmalerei" heraus. Seine angenehmen Natur
gen wurden zwar in Deutschland mit Beifall, in Frankreich aber, wo sie du
ber's Übersetz. bekannt wurden, mit Enthusiasmus aufgenommen. Hie
für einen classischen Dichter vom ersten Range, und er ist der einzige
Schriftsteller, welchen die franz. Dichter mehrmal übersetzten, nachbildeten
nutzten. Von Frankreich aus verbreitete sich sein Ruhm über ganz Euro
hatte sich indeß verheirathet. Um s. Ältern nicht lästig zu werden, beschlo
Kunst, die er bisher als Liebhaberei getrieben hatte, zum ernsten Geschäft zu
Seine Fortschritte darin waren schnell und glänzend. S. Stücke wurde
bezahlt, denn sie bezauberten, wie s. Gedichte, durch die anmuthigste Nach
der Natur. In s. Vaterlande wurde G., als er kaum das gesetzmäßig be

erreicht hatte, in den täglichen Rath aufgenommen. Still und sanft floß m sein Leben dahin, bis ein apoplektischer Zufall am 2. März 1787 demselben nde machte. Man bewundert in G.'s Schriften eine unnachahmliche Zart- und eine melodische Sprache; Tiefe und Kraft gehen ihnen ab. In der Land- smalerei hat er sich Verdienste erworben, die keine Zeit schmälern wird. Seine nadel ist leicht und kräftig, s. Prospecte sind ausgesucht, wild und romantisch, ders schön aber s. Bäume. Unter s. besten Werke rechnet man zwölf radirte schaften, die er 1770 herausgab. Alle, die G. gekannt haben, beschreiben ihn nen sanften und bescheidenen, edeldenkenden und patriotischen Mann, der im tten ebenso einfach, natürlich und wahr gewesen sei, als er in s. Werken er- t. Von s. Schriften schätzt man die Ausg. Zürich 1777—78, 2 Bde., 4.; die kleine saubere Ausg. Zürich 1765—74, 5 Bde.; ebend. 1800, 3 Bde. e Mitbürger errichteten ihm auf einer Promenade an der Limmat ein Denk- G. älterer Sohn **Konrad Geßner**, der sich früher in dem Fache der e- und Schlachtenmalerei, später durch s. Landschaften auszeichnete, hatte in den und Rom (1784—88, vgl. d. Briefwechs. der Ältern mit ihm) studirt. 1796 bis 1804 lebte er in England, dann in s. Vaterst. Zürich, wo er 62 J. 8. Mai 1826 gest. ist.

Gestalt der Erde, s. **Erde, Abplattung** und **Gradmessen**.

Geständniß, im Civilprocesse Erklärung einer Proceßpartei, wodurch sie ahrheit einer eignen Thathandlung, die ihre Rechte und Verbindlichkeiten be- einträumt; im Criminalprocesse Einräumung gewisser Umstände des ange- igten Verbrechens. Gerichtliches Geständniß im Civilproceß beweist voll, ßergerichtliches nur halb und läßt den Gegenbeweis zu. Im Criminalproceß das Geständniß, wenn es entscheiden soll, gerichtlich, und daneben der Thatbe- des Verbrechens bewiesen sein; auf bloßes Geständniß kann kein Verbrecher r gesetzlichen Strafe belegt werden.

Gesticulation, s. **Gebärde**.

Gestirn, s. **Sternbilder**.

Gesundbrunnen, diejenigen Quellen, deren Wasser mannigfaltige alische Bestandtheile, gewöhnlich auch luftförmige Stoffe in sich enthalten, einen, von dem Geschmack des reinen Wassers abweichenden Geschmack und h haben und als Arzneimittel angewendet werden. Die Verschiedenheit ihrer samkeit wird bedingt: 1) durch die Verschiedenheit ihrer Mischung, denn es Bitterwasser, eisenhaltiges, kohlensaures, laugensalziges, muriatisches, schwefel- es, seifenartiges; 2) durch die Verschiedenheit der Temperatur der Wasser; t warme und kalte; 3) durch die Verschiedenheit der Anwendung, indem sie sich als Bäder oder innerlich als Getränke angewendet werden. (S. **Bäder Brunnen** und **Badereisen**.) Vgl. des Medicinalraths Wetzler in h. Werk „Üb. Gesundbr. und Heilbäder" (Mainz 1825, 3 Thle.).

Gesundheit, der ungestörte und richtige Gang aller zum Leben eines ischen Wesens gehörigen Verrichtungen. Jedes Geschöpf ist bestimmt, s. ei- tümlichen Kreis des Lebens zu durchlaufen, während desselben sich selbst zu er- n, und s. Gattung fortzupflanzen. Zu diesen Zwecken waren verschiedene organismen nothwendig, welche zwar für sich ein geschlossenes Ganzes ausma- aber auch wieder in der genauesten Verbindung mit dem übrigen Organismus n und Systeme, Organe oder Theilganze genannt werden. An diese einzelnen ne und Systeme sind bestimmte Verrichtungen gebunden, die jenen Zwecken rechen. Je höher die Stufe des Lebens ist, auf welcher ein organisches Wesen desto vollkommener muß auch s. Organisation sein. Die Pflanze steht auf niedrigen Stufe, ihre Organisation ist daher einfacher. Auf einer höhern

ihr zukommenden Zeit und Regel, leicht und ungehindert von st
dienende Organe in ihrer Form und Kraft unverletzt, so heißt der
Man kann die Gesundheit in absolute und relative eintheilen.
heit muß dem gegebenen Begriffe durchaus in allen Stücken ents
ser Gesundheit könnte die Verschiedenheit der geistigen und kö
nicht bestehen; die dem Menschen zukommende Gesundheit ist
tive, die statt der Schärfe der absoluten, eine gewisse Breite hat,
sich die verschiedensten Anlagen entwickeln können. Da bei de
Organisation und der Ungestörtheit der Verrichtungen das Geme
schen gleich einem ungetrübten Spiegel erscheint, so kann die Ab
angenehmen Gefühle bei vollem Gebrauche s. Kräfte und s. Be
innere Zeichen der Gesundheit des Menschen gelten. Das äuß
ben ist die Form der Organe und der ungestörte Gang aller ve
tungen des Körpers. Ein gesunder Mensch besitzt die s. Alter u
messene regelmäßige Form, der Körper ist ohne auffallende Fehler
desselben ist gegen das Gesetz der Organisation des Lebensalte
Masse oder Kraft, sodaß er die Verrichtung eines andern störte,
auch an der ihm zukommenden Masse und Kraftäußerung: der
fett, noch zu hager, die Farbe des Gesichts weder zu roth, noch
sondern ein zart gemischtes fleischfarbenes Roth, mit etwas hö
hoch gefärbten Wangen und Lippen. (In Rücksicht der Hautf
bekanntlich viel auf Klima und Erdstrich an, wo der Mensch wo
von dem Europäer, und zwar mehr dem nördlichen als südliche
Augen sind hell und lebhaft. Der gesunde Mensch hat gute Eßl
gel nur mäßigen Durst, fühlt nach dem Essen kein Drücken in de
gens, keine Verdrossenheit, keine Hitze, verdaut gut, hat eine leich
gel unmerkliche, nur bei hinlänglichen Veranlassungen als S
Hautausdünstung, einen gleichmäßigen, nicht zu schnellen Pulsschl
gehörig tiefen und ruhigen Athem, der bei körperlicher Bewegu
schleunigter ist, aber doch immer tief genug, bis zu dem erquick
völlig genügenden Einathmung gezogen werden kann; auch kan
länglich ausdehnen, und den Athem ohne Beschwerde eine gera
Er bewegt sich leicht, und wird nicht zu schnell müde von körperl

der Leidenschaften und Begierden bedroht wird, da ferner s. Thätigkeit nicht
örperlich, sondern auch geistig ist, und endlich s. Consumtion um Vieles schnel-
r sich geht als bei den Thieren. Allein in der Natur des Menschen selbst
auch mehre Schutz- und Hülfsmittel, welche s. Gesundheit zu statten kom-
Seine körperliche Organisation und Structur ist zugleich zart, weich und
lebig; die Mannigfaltigkeit derselben und der Berührungspunkte mit der Au-
lt bietet auch den heilsamen Einwirkungen mehr Seiten dar, welche den nach-
jen das Gleichgewicht halten. Der Organismus kann niemals von allen
n zugleich angegriffen werden, sondern da s. Theilganzen oder Organe mit ein-
im Gegensatze und dadurch im Gleichgewicht stehen, so ist dasjenige, was die
junction herabsetzt, für die andre ein Erregungsmittel, wodurch sogleich beide
eitlang im Gleichgewicht gegen einander bleiben, bis, nach dem im Organis-
errschenden Gesetze der Gewöhnung, der nachtheilige Eindruck durch Gewohn-
schwächt wird, oder die Einwirkung von Außen nachläßt, und demnach die
ionen beiderseits auf ihren Normalgrad zurückkehren. So sehen wir z. B.
schlimmsten und schnell veränderten Witterung dennoch viele Menschen ihre
dheit behaupten, denn die Einwirkung der Atmosphäre, welche vielleicht die
ünstung der Haut vermindert, vermehrt die Absonderung des Urins u. s. w.
h macht ihn das Geistige selbst vieler angenehmen erregenden Einwirkungen
Vernunft und Verstand lehren ihn, seine Leidenschaften und Begierden mä-
äußere widrige Eindrücke abwenden, oder unschädlich machen, und überhaupt
undheit schützen. Wenn dessenungeachtet die Erfahrung lehrt, daß die Ge-
it der meisten, wenigstens der im Culturzustande lebenden Menschen so oft
t wird, und so wenige derselben das ihnen von der Natur bestimmte Lebensziel
en, so ist dies eine natürliche Folge der Vernachlässigung oder Vereitelung der
nten Schutzmittel ihrer Gesundheit, oft sogar der noch erhöhten Einwirkung
Veranlassungen zu Störungen derselben. Beide Fälle werden durch falsche
r, durch Luxus, Sucht nach Vergnügungen, Mangel an Herrschaft der Ver-
oft auch durch unvermeidliche Schicksale u. s. w. herbeigeführt. Je mehr
enschen die ihrer Gesundheit drohenden Gefahren einsahen, desto mehr suchten
e Schutzmittel ausfündig zu machen. Hieraus entstand die Gesund-
kunde, welche sich jedesmal nach der herrschenden Mode in der Medicin
t hat. Manche glaubten, die Kunst, die Gesundheit zu erhalten, bestehe im
uch von Lebenselixiren oder von gewissen Vorkehrungsmitteln, z. B. Aderlas-
rechen, Laxiren u. dgl.; Andre wollten durch Abhärtungen des Körpers, An-
ch Wein und andre Reizmittel, Andre wieder durch andre Mittel diesen End-
rreichen. Während dessen versäumte man die in der menschlichen Natur
iegenden Hülfsmittel, die Gesundheit zu erhalten. Erst in der neuern Zeit
ehre gelungene Versuche, diese Kunst auf naturgemäße Grundsätze zurückzuführ-
macht worden, unter denen das Hufeland'sche Werk („Die Kunst, das mensch-
eben zu verlängern") sich vorzüglich durch Richtigkeit s. Grundsätze, leicht faß-
nziehenden Vortrag, und durch zweckmäßiges Hervorheben des wohlthätig-
influsses der Moralität auf die Erhaltung der Gesundheit auszeichnet. Die
wahre Art, die Gesundheit unversehrt zu erhalten, besteht in einer vernünfti-
jenen Eigenthümlichkeiten der menschlichen Natur gemäßen Lebensweise,
nn auf folgende Punkte zurückgebracht werden: die Lebensthätigkeit auf dem
zu erhalten, daß die Verzehrung der organischen Masse und der Kräfte nicht
äßig befördert werde; den Wiederersatz des Verlorenen zu befördern; die Or-
tien in gehörigem Stand zu erhalten, die zum Wiederersatz gehörigen Stoffe
ßen aufzunehmen, zu verarbeiten, sich anzueignen, alle Functionen gehörig
r gehörigen Zeit zu verrichten, den äußern schädlichen Einwirkungen zu wider-
Alles, was hierzu förderlich ist, gehört zu den Freunden der Gesundheit,

Weizen, in Franken dem Spelz oder Dinkel, in Nordamerika dem
die verschiedenen Getreidearten irgendwo auf dem Erdboden wild wach
gewiß, z. B. der Hafer und die Gerste in Deutschland ꝛc., aber sie ha
wilden Zustande nicht die Vollkommenheit unserer angebauten. Si
ursprünglich und in den wärmeren Klimaten in Asien, Afrika und A
jährig zu sein, und es sind nur einige durch den Anbau an Durchwinter
weil die Sommerzeit bei uns zur Reifung nicht zureichte. Mit den
sern haben sie die Bestaudung und Bestockung aus ihren untern Wu
mein, indem sie daraus neue Sprossen und Halme treiben. Ihre fa
zeln verbreiten sie größtentheils in der Oberfläche des Bodens, und ve
sen gleichsam durch das dichte Gewebe derselben, indessen der weniger
beträchtlich in die Tiefe geht, wenn er Lockerheit und Nahrungsstoff d
Alle Getreidearten haben gleichartige nährende Bestandtheile, die
Menge und gewissermaßen auch in ihrer Verbindung bei den verschi
verschieden sind. Diese Bestandtheile bestehen in a) Kleber oder Gl
das kräftigste Nahrungsmittel für den thierischen Körper ausmacht
mehl, das zwar dem Kleber nachsteht, aber doch noch sehr nährend ist,
daulichkeit des Klebers zu befördern scheint; c) eine süße schleimige M
ringer Menge, aber sie kommt dem Stärkemehl an Nahrungskraft be
das Getreide zur wein- und essigartigen Gährung fähiger; d) die H
aus Faserstoff bestehen und etwas verdauliche aromatische Materie ent
Feuchtigkeit, welche auch in dem trockensten Getreide vorhanden ist, v
das Gewicht der Masse, vermindert aber das specifische Gewicht, gibt kr
befördert bei dem aufbewahrten Getreide das Verderben, wenn es n
trocken gehalten wird, und dient bloß nach der Einsaat die erste Ent
Keims zu reizen. Altes, gut aufbewahrt gewesenes Getreide ist für
und zur Saat besser als das neue oder frische. Ob Getreide als allge
stab des Werthes der Dinge gebraucht, ob es dem Gelde zur Basis
s. Werthmesser und Papiergeld.

Getreidehandel, s. Kornhandel.

Getreidemagazine, s. Kornmagazine.

Getreidemangel, s. Kornmangel.

begegnete man den Bittenden mit Verachtung; und als die Prinzessin währen Audienz einige Verlegenheit zeigte, flüsterte ihr der Graf v. Barlaimont, Präsi des Finanzraths, zu: sie dürfe sich vor diesem Haufen Bettler (tas de gueux) fürchten. Dieses hatten einige der Verbündeten gehört; bei einem, am Abent selbigen Tages gehaltenen Bundesmahle ward darüber gesprochen, man trank die Gesundheit der Geusen, und beschloß, diesen Namen als Bundeszeichen anzu nen. Ebenso nannte die Verachtung der Spanier jene Ausgewanderten, di auf das Meer geflüchtet, und Kaperschiffe gegen die Spanier ausgerüstet ha Wassergeusen.

Geviertschein, s. Aspecte.

Gewährleistung ist die den Verkäufer einer Sache treffende Verl lichkeit, den Käufer gegen alle rechtliche Ansprüche zu schützen und schadlos zu ha

Gewähradministration ist ein besonderer Verwaltungsvertrag, ver dessen der Verwalter eines Amtes oder Kammergutes die vorher in Anschlag geb jährlichen Einkünfte desselben gewiß liefern und das etwa Fehlende aus se Mitteln ergänzen muß, bei höherer Nutzung aber einen gewissen Antheil davo sich erhält.

Gewand nennt man in der bildenden Kunst alle Bekleidung, Draperi menschlichen Figuren. Es gehört zu den schwersten Aufgaben der Kunst, ein k mäßig schönes Gewand anzuordnen. Plastik und Malerei haben indeß jede ei des Bedürfniß, und so muß auch die Behandlung der Gewänder in beiden ver sein. In der Plastik sind die sogenannten nassen Gewänder, welche sich die Formen des Körpers anschließen, daß sie diese und die Bewegung des Nacke durchscheinen lassen, von großem Nutzen. Diesen sind die weiten, faltigen und den Gewänder entgegengesetzt. Zu den Zeiten, da die griechischen und römi Künstler von der ursprünglichen Einfalt abgewichen waren, wurden dünne und reiche Gewänder die beliebtesten. Welche Art nun aber ein Künstler auch w muß Alles so angeordnet werden, wie Natur, Bedeutung und Geschmack e dern. Die Falten dürfen keine spitzigen Licht- und Schattenwinkel ma weil die scharfen Durchschnitte das Auge beleidigen, den fleischigen Formen sanfte benehmen, und übel zusammenstimmende Theile bilden. Sind sic Falten alle gleich, so entsteht Steifheit. An den edelsten Statuen und Basre der schönen Zeit der Griechen sieht man beide Arten von Gewand auf man ge Weise zur höchsten Schönheit ausgebildet. Wie die Maler verfuhren, wir nicht genau. Bei den ältern Malern der neuern Zeit findet man scho tto eine gute und richtige Grundlage dazu; aber erst Michel Angelo und R en die Gewänder zu der Größe und Schönheit ausgebildet, die der Idealsty lerei erfodert. Besonders haben dieselben durch Rafael die Grazie erha durch welche sie gleichsam an dem Leben der Gestalt, an der Anmuth ihrer B gen Antheil nehmen und wodurch sie fähig werden, die verhüllten Schönh sehen, und durch eigenthümliche Reize die Lust der Betrachtung zu erhö Wurf des Gewandes muß in der Anlage schon durch die Idee des Küns mmt sein; aber die Wahrheit der Brüche und Falten läßt sich nur der N ben, weßhalb der Künstler bei der Ausführung s. Gewänder häufig sich des G anns bedient. An stürmischen Tagen kann er das Fliegen, Flattern und der Gewänder beobachten. Hat der Künstler den Wurf des Gewande hrheit und Schönheit gemäß angeordnet, so bleibt ihm noch eine besondere R auf das Colorit übrig. Viele Falten bringen sicher eine üble Wirkung he n der Künstler nicht, die Regel von den Massen beobachtend, in den beleucht ien der Gewänder alle kleinere Falten, mit wenig merklicher Abweichung Mittelton der Localfarbe, heller und dunkler gleichsam nur andeutet, soda dadurch nicht unterbrochen werden kann. Durch Mannigfaltigkeit der

tiefungen, Brüche und Widerscheine werden die dunkeln Massen belebt, und i
cher Hinsicht gewähren dergleichen dünne, faltenreiche Gewänder unleugbare
theile. Manche der vorzüglichsten neuern Meister drapirten, um ungestörte
massen zu erhalten, mit starken Zeugen, weil sie sich in Nachahmung derselben
an die Wirklichkeit halten konnten, ohne Gefahr, jene Regel zu verletzen, allei
den Schattenpartien war es dann nicht zu vermeiden, daß dieselben wenig unte
chene, todte, unerfreuliche Massen bildeten.

Gewehr, s. Degen, Flinte und Waffen.

Gewehrfabrik, eine Anstalt, worin Gewehre aus Eisen auf die W
verfertigt werden, daß immer eine Classe der Arbeiter der andern in die Hände a
tet, das Eisen aber durch Hämmer, welche vom Wasser getrieben werden, gesch
det wird. In einigen werden nur schneidende und stoßende, in andern nur Fe
gewehre, in wenigen beide Arten zugleich verfertigt. Die bekanntesten sind die
Suhl in der Grafschaft Henneberg, zu Sohlingen in der Grafschaft Mark, zu M
stricht, zu Lüttich u. s. Außerdem hat fast jeder Landesherr, der ein beträcht
Heer unterhält, seine eigne Gewehrfabrik, z. B. der König von Preußen bei Sp
dau, wo nicht allein Klingen, Bajonnette und Ladestöcke, sondern auch Küraß
Feuergewehre verfertigt werden. Bei Verfertigung der Klingen und Bajonnette
beiten die Klingenschmiede den Härtern, welche die geschmiedeten Klingen h
und diese den Schleifern in die Hände, welche sie auf der großen, vom Wasse
triebenen Schleifmühle schleifen und poliren. Zu den Feuergewehren und K
sen wird das Eisen auf einem eignen Hammerwerk unter dem Prellhammer zu P
ten geschlagen, die Platten verwandelt der Rohrschmied in Röhre, welche s
auf der Bohrmühle ausgebohrt und auf der Schleifmühle polirt werden. Die R
zu Commißgewehren erhält nun der Rohrfeiler, der sie mit der Schlichtfeile
die Schwanzschraube verfertigt, Haften und Richtkorn aufsetzt. Der Schlos
bearbeitet die Theile des Schlosses bis zum Härten und Poliren, der Messing
Zeugfeiler verfertigt den Beschlag, der Schäfter den Schaft, der Stecher gr
den Namen des Landesherrn auf den Lauf, und der Equipeur setzt alle diese
zusammen. Die Kürasse werden unter dem Prellhammer schon aus dem G
gearbeitet, hierauf dem Küraßschmied übergeben, der sie weiter ausbildet, w
Schleifer und Polirer die letzte Hand daran legen.

Gewerbefreiheit, s. Zunftwesen.

Gewerbsteuer, Industriesteuer, Arbeitssteuer, i
Abgabe, welche vom Arbeitslohne entrichtet wird; unter Arbeitslohn aber ist
bloß das Einkommen zu verstehen, was die Betreibung der eigentlichen Gewerbe
schafft, sondern auch Dasjenige, was auf irgend eine andre Weise durch Anwen
geistiger oder körperlicher Kraft erworben wird, also auch die Besoldung der St
beamten, der Verdienst der Ärzte, Sachwalter &c. Nur derjenige Theil des Ar
lohns, welcher den zum nothwendigen Bedarf des Arbeiters erfoderlichen Be
übersteigt, sollte einer Besteuerung unterworfen werden; dieser Bedarf aber
den einzelnen Arbeitern nach ihrem Stand und Verhältnissen höchst verschieden,
was für den einen Arbeiter Luxus sein würde, ist für den andern nothwendig
dürfniß. Auch rührt das größere Einkommen, das mit manchen Gewerbe
bunden ist, nicht so sehr von dem höhern Arbeitslohne, als vielmehr von dem
winnste her, welchen die im Gewerbe angelegten Capitale verschaffen. Die Ge
steuer muß daher, soll sie nicht dem Gewerbfleiße nachtheilig werden, so a
sein, daß sie 1) das nothdürftigste Auskommen gar nicht antastet; 2) von D
die nicht viel über dies nothdürftigste Auskommen verdienen, nur einen sehr
Antheil nimmt; 3) in kleinen Theilen und gerade zu der Zeit, wann der Arbeiter
Überschuß über s. Bedarf hat, erhoben wird; 4) nach dem Maßstabe der Gle
und zwar so vertheilt ist, daß sie eher nach einem zu niedrigen, als nach ein

en Fuß des wahrscheinlichen Verdienstes berechnet wird; b) nicht die besondern strengungen des Fleißes, sondern nur den ganz gewöhnlichen Verdienst besteuert. den wenigsten Ländern finden wir Beispiele von reinen Gewerbsteuern; gewöhn treffen die unter dieser Benennung vorkommenden Abgaben neben dem Arbeits ne zugleich die Capitalrente, hin und wieder auch die Grundrente; eine solche ge schte Steuer ist die Patentsteuer. KM.

Gewicht, s. Maß und Gewicht.

Gewiß und Gewißheit sind von Wissen benannt, indem damit der n Wissen eigenthümliche Grad der Überzeugung angedeutet werden soll. Wer lich etwas zu wissen behauptet, legt sich dadurch eine Erkenntniß bei, an deren hrheit weder er selbst zweifelt, noch Andre zweifeln sollen. Daher werden auch Ausdrücke wahr und gewiß, Wahrheit und Gewißheit, oft mit einander verbun- . Im Fall man aber einer Erkenntniß diesen Anspruch auf allgemeine Gültig nicht zutraut, ohne sie doch schlechthin als falsch und ungültig zu verwerfen, er t man sie bloß für wahrscheinlich, mithin auch für ungewiß. Denn da die bloße hrscheinlichkeit das Bewußtsein der Möglichkeit des Gegentheils nicht ausschließt, für Den, der etwas nur für wahrscheinlich hält, immer ungewiß, ob die Sache so verhalte, wie er sich dieselbe vorstellt. Daher behaupten Diejenigen, welche Gewißheit der menschlichen Erkenntniß überhaupt bezweifeln (die Skeptiker), daß n seinen Beifall zurückhalten müsse, mithin entweder gar nicht urtheilen, oder stens seine Urtheile nur für wahrscheinliche Meinungen ausgeben dürfe. Denn Meinen unterscheidet sich eben dadurch vom Wissen, daß jenes sich nur für wahr lich, mithin auch für ungewiß, dieses hingegen für wahr, mithin auch für ge ausgibt. Was nun die Frage anlangt, ob die menschliche Erkenntniß über t der Gewißheit fähig sei oder nicht, so ist so viel einleuchtend, daß der gesunde schenverstand und das unverdorbene sittliche Gefühl gewisse Erkenntnisse als un weifelbare, mithin völlig gewisse Wahrheit anerkennt. So wird kein Vernünf r daran zweifeln, daß zwei Mal zwei vier ist, daß die Sonne die Erde erleuchtet, Morden, Rauben, Lügen u. s. w. unerlaubte Handlungen sind, und daß der sch eine höhere Bestimmung hat, als bloß hier auf der Erde gleich Pflanzen und en, sich zu ernähren und fortzupflanzen. Wir bemerken noch den Unterschied chen der unmittelbaren und mittelbaren Gewißheit. Diese entsteht durch Be se, in welchen ein Satz die Gültigkeit des andern vermittelt. Jene hingegen ruht und in sich selbst, und ist daher auch die Grundlage der mittelbaren Gewißheit. n wenn es gar nichts unmittelbar Gewisses gäbe, so würden alle Beweise ins dliche fortlaufen oder keinen Anfangspunkt haben, mithin gleichsam haltungs n der Luft schweben. (S. Erkenntniß.) D.

Gewissen ist das Vermögen des Menschen, über das Verhältniß s. Hand n und s. sittlichen Zustandes zu dem Sittengesetze (welches der religiöse Mensch Gottes Gesetz betrachtet) zu urtheilen. Vor dem Handeln äußert es sich durch nung und Ermunterung, nach dem Handeln durch Beifall und Tadel, und auf gründet sich die Unterscheidung zwischen dem vorhergehenden und dem nach den Gewissen. Auch unterscheidet man ein schlafendes, erwachendes und er es Gewissen, je nachdem die Beurtheilung der Handlungen, nach ihrem Ver isse zu dem Gesetz, entweder ganz unterlassen wird, oder anfängt, oder stets ununterbrochen fortdauert. Dem, der seine Handlungen mit möglichster Sorg nach ihrem Verhältnisse zu dem Gesetze beurtheilt, und daher streng gegen sich ist, wird ein enges Gewissen oder Gewissenhaftigkeit, Dem hingegen, der es dieser Beurtheilung nicht genau nimmt, und Manches, was das Gesetz verbie sich leichtsinnig erlaubt, wird ein weites Gewissen zugeschrieben. Oft braucht das Wort Gewissen auch von dem den Menschen begleitenden Bewußtsein er r oder verletzter Pflicht; in diesem Sinne redet man von einem guten und einem

chen und den Schleichhandel mit Gewürzen zu verhüten, bereiste jäl
verneur von Amboina mit einem Geschwader von 20 — 50 Schiffe
nement. Aber ungeachtet dieser Vorsichtsmaßregeln wuchsen die
das eigenthümliche Erzeugniß dieser Eilande, überall, wohin die Gen
der nicht bringen konnte, und die Engländer trieben einen beträchtl
handel mit den gedrückten Inselbewohnern. Übrigens sind die M
Natur kärglich begabt, es fehlt ihnen zum Theil an Wasser, und si
und andre Lebensbedürfnisse von Celebes holen. Die Nachtheile d
gels erleichtert zum Theil der häufig wachsende Kokosbaum, dess
reichlich nährende Feuchtigkeit enthalten. Unter den elf Amboinains
n a die wichtigste. Sie hat 20 □M., 45,000 Einw. und war de
holländischen Niederlassungen auf den Molucken. Die Insel wir
und kleinere Halbinsel abgetheilt. Auf der ersten, Hitou, haben die
Forts; auf der südlichen kleinen, Leitimor genannt, liegt das Fort
ches der Sitz des Gouverneurs war. Die Besatzung war 600 M.
Landenge, welche die Halbinsel verbindet, liegt die Festung Middelb
sel ist gebirgig mit fruchtbaren Thälern, hat aber ungesunde Luft. D
Erzeugniß, der Gewürznelkenbaum, wird hier und auf einigen be
seln in 400 Gärten gezogen, von welchen jeder 125 Bäume enthält.
sche Handelsgesellschaft hatte umständliche Vorschriften über den
Wartung der Gewürznelkenbäume gegeben, wovon bei harter Straf
chen werden durfte. In neuern Zeiten hat man auch den Muskate
angepflanzt, der gut gedeiht. Noch liefern Amboina und die Nachb
Zucker, Reis, Kokosnüsse, Mandeln, Taback und schöne Holzarten.
gen zu dieser Gruppe gehörigen Inseln sind Hanimoa, mit dem Fo
Laut sehr nelkenreich; Ceram liefert schönes Ebenholz. Von den B
den südlichsten Molucken (mehr als 40 Eilande), sind nur 6 bewo
ben einen sandigen, zum Theil felsigen und unfruchtbaren Boden.
zeugniß ist der Muskatbaum. Auch liefern sie Sandelholz, Mandel
nüsse; aber sie haben weder Getreidebau noch Viehzucht. Unter de
sind 1700 Sklaven in 57 Pflanzungen. Der holländische Befehl
auf der Insel Banda oder Poula- (Insel) Neira, die eine gute Rhede
die beiden Forts Nassau und Belgica gedeckt wird. Die nur durc
Straße von jener getrennte Insel Landoir-Banda ist die größte der g
und erzeugt die meisten Muskatnüsse, in 34 Gärten. Die übrigen I
ner. Auf Poula-Ai, wo gar kein Trinkwasser ist, wachsen die b
nüsse. Goenong-Api (im Malayischen Feuerberg) (1940 Fuß über
che) hat einen furchtbaren Vulkan, dessen häufige Ausbrüche die ben
seln mit Asche bedecken. Die unfruchtbare Insel Rosingin oder R
Aufenthaltsort von Missethätern, welche Holz bauen und Kalk und
müssen. Die Castelle auf den Bandainseln waren gut befestigt, und
näherung feindlicher Schiffe zu verhüten, lag rings um die Küste ei
kleiner Schiffe, das jedes fremde Fahrzeug untersuchte. Das Loos
war bei dem Mangel an Lebensmitteln sehr elend. Die Eingeborener
der Schilderung der Holländer, so grausame, treulose Menschen, daß
Gesellschaft um ihrer Sicherheit willen sich genöthigt sah, sie auszuro
Colonie nach Banda zu senden. Die Colonisten aber bestanden aus d
sten Menschen, die sonst nirgends fortkommen konnten, und froh w
leben. Die Holländer in Batavia nannten daher Landoir-Banda g
Zuchthausinsel. Die Gärten, worin die Muskatnußbäume gezogen
ßen Perken, und die Eigenthümer derselben Perkeniers. Diese mußten

würz gegen einen geringen Preis an die holländisch-ostindische Gesellschaft abge-
n, welche ihnen dafür ihr Lebensbedürfniß, den Reis, theuer verkaufte. Die
e Sorte von Muskatnüssen wird nach Europa gesandt, eine schlechtere, oder die
telsorte, in Indien verkauft, und aus der geringsten das köstliche Muskatöl ge-
t. Man rechnet, daß von 500,000 Nelkenbäumen auf den Molucken jährlich
Durchschnitt 600,000 Pf. Nelken gewonnen wurden; davon kamen 350,000
nach Europa, 150,000 Pf. wurden in Indien verkauft und der Überrest ward
Mißjahre aufbewahrt. An Muskatnüssen wurden jährlich 600,000 Pf. und
0,000 Pfund Blüthe geerntet, wovon nach Europa 230,000 Pfund Nüsse und
0,000 Pf. Blüthe kamen. Das Übrige ward für den Nothfall aufbewahrt,
auch, wenn reichliche Ernten die Vorräthe zu sehr häuften, vernichtet. Seit
en Jahren aber wurde, sowol wegen der Nachlässigkeit, womit man das Ein-
meln betrieb, als wegen der Verwüstungen, die ein heftiger Orkan 1778 an-
tete, weniger gewonnen, u. 1796 wurden auf den Bandainseln nur 163,236 Pf.
sse und 47,770 Pf. Muskatblüthe geerntet. R.

Gewürznelken, oder Gewürznäglein, sind die noch ungeöffneten Blü-
oder Blüthenknospen eines Baums, der auf einem 4 — 6 Fuß hohen Stamm
schöne pyramidalische Krone treibt. Die Blätter stehen einander gegenüber,
langgestielt, eiförmig und den Lorberblättern ähnlich. Im Maimonat sprossen
öthlichen Blüthen büschelweise an den Enden der Zweige hervor. Ihre Blumen-
e hat vier Blätter, der Kelch ist vier Mal getheilt und offen; die vielen Staubgefäße
in vier Haufen gesondert; die Frucht ist eine Beere, unten zweifächerig u. ein- bis
samig. Zur Zeit der Reife hat sie die Gestalt und Größe der Olive, nach
mberg aber wird sie so groß wie ein Hühnerei, von Farbe schwarzroth, und be-
t aus einer dünnen Bedeckung, welche einen der Länge nach zweitheiligen Kern
schließt. Die Früchte dienen zur Fortpflanzung des Baums, haben einen schwa-
, den Gewürznelken ähnlichen Geruch und einen gleichen, aber lieblichern Ge-
mack, der etwas zusammenziehend ist. Man nennt sie Mutternelken. Die un-
brochenen werden darum in diesem Zustand abgenommen, weil sie, wie dies
mit andern Blüthen der Fall ist, dann die meiste Kraft haben. Wenn sie ge-
lt sind, trocknet man sie im Rauche, wodurch sie braunroth werden, und bringt
nn an die Sonne. Frisch ist ihr Geschmack unleidlich brennend. Sie enthal-
$\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{6}$ ihres Gewichts wasserhelles ätherisches Öl, welches im Wasser größten-
ls untersinkt, und einen heftigen Geruch und brennenden Geschmack hat. Der
würznelkenbaum wird in feuchtem Boden auf Amboina, Oma, Honimoa und
ssalauta gezogen, wo er ursprünglich einheimisch ist. Er soll aber auch auf Ter-
, Marigeron, Tidor und Neuguinea wild zu finden sein. Die Holländer rot-
n die wildwachsenden Gewürznelkenbäume aus und pflanzten sie nur auf den oben
nnten Inseln an. (S. **Gewürzinseln**.) Sie wollten sich dadurch den
handel dieses Gewürzes verschaffen; allein die Franzosen wußten einige Bäu-
oder Samen zu erlangen, und legten davon Pflanzungen auf Isle-de-France,
rbon und Cayenne an.

Geyer (Erik Gustav), D., Prof. der Geschichte zu Upsala und k. schwed.
hens-Historiograph, seit 1824 Mitglied der schwedischen Akademie zu Stockholm.
ser als Dichter, Redner, Geschichtschreiber, philosophischer Denker und Lehrer,
als Tonsetzer ausgezeichnete Mann, ist 1783 in der Provinz Wärmeland geb.
der Sohn eines Eisenwerkbesitzers. Er erhielt s. erste Bildung auf dem Gym-
sium zu Karlstadt, und studirte seit 1799 auf der Universität zu Upsala, wo ihm
schwedische Akademie den doppelt großen Preis für s. Lobrede auf den Reichsver-
ser Sten Sture zuerkannte. 1806 machte er eine zweijährige Reise nach Eng-
d. Nach s. Rückkehr zum Lehrer der allgem. Weltgeschichte in Upsala ernannt,
er in Folge der Ereignisse von 1809, und der dadurch vermehrten Druckfrei-

in s. unsterbl. Gedichte „La divina commedia", in der Abtheilung „L'i
erwähnt. Roger, oder Rugieri Ubaldini, ließ nämlich die Unglückliche
Thurm von Gualandi, seitdem torre di fame genannt, bringen, und s. H
Ziel setzend, warf er nach einigen Monaten die Schlüssel zu demselben in
und weihte die Eingesperrten dem Hungertode. Dichter und darstellende
haben seitdem das schreckliche Ende U.'s und der Seinen oft zum Gegen
wählt, und die Nachwelt hat über der entsetzlichen Strafe die Verbrechen
deren U. im Leben sich schuldig machte. Da mehre von U.'s Söhnen, E
übrigen Verwandten sich während dieser schrecklichen Entwickelung theils nic
befanden, theils durch die Flucht entkamen, so gelang es der Familie Gh
bald wieder zu Glanz und Ansehen sowol in ihrer Vaterstadt als anderwärt
men, und wir finden schon 1320 einen Rieri Donavatico Gh. an der
Verwaltung in Pisa wieder. Ein natürlicher Sohn dieses Rieri war M
Gh., der als Feldherr der Pisaner Cagliari mit schwacher Macht gegen A
von Aragonien vertheidigte, und am 28. Febr. 1324 bei Luco-Cisterna du
pferkeit ihm den Sieg streitig machte. Auch gelang es den Aragoniern
Cagliari einzunehmen, bis Manfred, schwer verwundet bei einem Ausf
rühmlichen Tod fand. — Ein andrer Gh., mit Namen Bonifa
1329 zum Capitain von Pisa ernannt, als diese Stadt das Joch des
Castruccio Castracani und Kaiser Ludwigs des Baiern abwarf. Seine
fenheit und Einsicht erwarben ihm die Liebe der Mitbürger und die Stad
ihm den vortheilhaften Frieden, den sie bald nach dieser Zeit mit ihren
den, den Guelfen, schloß. Ebenso unterdrückte er siegreich eine Versch
Adeligen gegen die Freiheit der Bürger (1335) und zwang die Ehrsü
Stadt zu verlassen. 1340 starb dieser wackere Mann an der Pest, und
ren Pisaner ernannten seinen 11jähr. Sohn, Reiner, zu s. Nachfol
Amte eines Capitains. 1348 starb Reiner gleichfalls an der Pest, und
milie Gh. dadurch viele ihrer Glieder verlor, so zogen sich die Übrig
Stammbesitzungen in den Maremmen zurück und nahmen nur noch sel
an den politischen Begebenheiten von Pisa. — In neuerer Zeit zeich
Philipp Gh., aus Pistoja geb. (1730) in der Musik als Compositeur
fortespieler aus. Jung kam er zu dem berühmten P. Martini nach Bo
sen bester Schüler er binnen Kurzem wurde. Sein berühmtestes, bis je
nicht durch den Druck allgemein bekannt gewordenes Werk ist das Requi
er 1803 auf den Tod der Königs von Etrurien schrieb. Er starb 18
beinahe 80 J. alt.

Ghiberti (Lorenzo), Bildhauer, geb. 1378 zu Florenz. Se
ren hatten sich besonders mit der Goldschmiedekunst, in welcher die Fl
rühmt waren, beschäftigt. Er lernte früh von s. Stiefvater Bartolu
geschickten Goldschmied, das Zeichnen, Modelliren, und die Kunst, i
gießen. Nachher genoß er wahrscheinlich Zeichenunterricht von Sta
hatte zu Ende d. 14. Jahrh. der Pest wegen Florenz verlassen, und mal
Frescogemälde zu Rimini in dem Palast des Fürsten Pandolfo Malat
Prioren der Handelsschaft zu Florenz alle Künstler auffoderten, in der
eines der bronzenen Thore, die noch heut die Taufcapelle des h. Johanne
zu wetteifern. Es kam nicht nur darauf an, Andreas von Pisa, der b
nen drei Pforten 1339 und 1340 vollendet hatte, sondern auch alle le
ler, unter denen sehr geschickte Meister waren, zu übertreffen. D
Isaaks in vergoldeter Bronze war als Probearbeit aufgegeben worden.
Bewerbern erklärten die Richter für die vorzüglichsten Brunelleschi, D
Gh., aber die beiden erstern traten freiwillig zurück, indem sie Gh. den
räumten. Nach 21jähr. Arbeit brachte hierauf Gh. das eine, und auf

Priorem, nach fast ebenso langer Arbeit, noch ein zweites Thor zu Stande, von ... Michel Angelo sagte, daß sie den Eingang des Paradieses zu schmücken werth ... Während dieser 40 Jahre vollendete Gh. noch einen Johannes den Täufer ... die Kirche Or San-Michele, zwei Basreliefs für die Taufcapelle des Doms von ...na, eine Statue des Matthäus und des heil. Stephanus, ebenfalls für die ...che Or San-Michele, und für die Kirche Santa-Maria del Fiore den bronzenen ...liquienkasten des heil. Zenobius, Bischofs von Florenz, von dessen trefflichen ...reliefs sich drei Nachbildungen im Antikencabinet zu Dresden befinden. Alle ...e Werke sind noch vorhanden, und lassen Gh.'s Fortschritte wahrnehmen. Klebt ...ersten Arbeiten noch eine gewisse Trockenheit aus Giotto's Schule an, so erschei... die spätern nach dem Vorbilde der Griechen, von immer markigerm und festerm ...ol, und der Reliquienkasten des Zenobius, sowie die zweite Pforte gehören noch ...te zu den schönsten Kunsterzeugnissen des neuern Italiens. Auch in der Glas... ...lerei hat Gh. treffliche Arbeiten geliefert, namentlich für die oben angeführten ...chen Or San-Michele und Santa-Maria del Fiore. Überdies ist von ihm ein ...rk über die Bildhauerkunst vorhanden, von dem uns Cicognara ein Bruchstück ...getheilt hat. Er starb um 1455. Der Kalmuk Feodor Iwanowitsch hat Gh.'s ...ren in 12 schönen Umrissen geätzt 1798 herausgegeben.

Ghirlandajo (Domenico), einer der ältern florentinischen Maler von ...ter Erfindung und daher auch von Spätern sehr benutzt. Er war geb. zu Flo... ... 1449 und zeichnete sich auch durch genauere Perspective vor s. Vorgängern ..., wiewol er sich in dem Gebrauch des Goldes besonders bei der Verzierung der ...wänder von s. Gewohnheit noch nicht losmachen konnte. Mehre s. größern ...rke, besonders Geschichten aus dem Leben des heil. Franciscus, findet man in der ...pelle Sassetti und in der Dreieinigkeitskirche zu Florenz. Hier hat er selbst Wun... der Kraft, Wahrheit und Unschuld geliefert. In der **Giustiniani'schen** ...**ammlung** (s. d.) befindet sich das allegorische Bild der Wahrheit. Sehr wich... ward Gh. auch als Lehrer des Michel Angelo. Seine Brüder **David** und ...**enedict** kamen ihm als Maler nicht gleich. Ein späterer **Ridolfo di Ghir**...**ndajo** war ein Freund des Rafael und Fra Bartolomeo's Schüler.

Gianni (Francesco), Dichter und Improvisatore, geb. im Kirchenstaate ...60, lernte das Schneiderhandwerk, wo er auf s. Arbeitsbank Tasso, Ariosto und ...re Dichter las. Bei einem vortrefflichen Gedächtniß und einer lebhaften Ein...bildungskraft bildete ihn die Natur zum Improvisatore. Als solcher versuchte er ... zuerst in Genua. Hierauf begab er sich voll Begeisterung für die Freiheit, ...che Italien von Bonaparte, dem Gründer der cisalpinischen Republik, erwartete, ...96 nach Mailand, und wurde Mitglied des gesetzgebenden Raths. In dieser ... erwarb er, der schon als Dichter bezauberte, sich solchen Beifall, daß man sein ... in Kupfer stechen ließ. Das Spartanische in s. Gesichtsbildung entsprach ... s. glühenden Republikanismus. Die Russen sperrten ihn in Cattaro ein. Nach ...Befreiung (1800) ging er nach Paris, wo ihn Bonaparte mit einer Pension von ...00 Fr. zum kaiserl. Improvisatore ernannte. In den Gesellschaften, die der ...aatsrath Corvetto jedesmal bei der Nachricht von einem Siege des Helden Frank...chs bei sich versammelte, improvisirte G. mit dem glänzendsten Beifall über das ...e beste Bulletin, das man ihm vorlegte. Mehre dieser Gesänge wurden mit der ...nz. Übersetz. gedruckt. 1811 begleitete er Madame Brignole nach Genua. Die ...ldigungen, durch die er s. Beschützerin feierte, sind ebensowol Beweise s. Dank...keit als s. Talents. Man findet sie, nebst einigen improvisirten Liebesgesängen, ... G.'s „Saluti del mattino e della sera" (ins Franz. übers., Paris 1813). ...ach Bonaparte's Fall behielt G. s. Pension. Seit dem Tode der Frau v. Brig...nole, die bei der Erzherzogin Marie Louise im Jan. 1815 starb, hat er nur Sonette ...mmen Inhalts gedichtet. Der auf jeden dichterischen Ruf so eifersüchtige Mont...

Kaiserthums von ihm fortgesetzt wurde. Da ihm der Aufenth
zu kostspielig wurde, verließ er dieselbe, und begab sich zu s.
nach Lausanne. Hier vollendete er im Juni 1787 den 6. und
schichte, und reiste darauf nach England, um die letzten Bde.
übergeben. Sie führt den Titel: „History of the decline a
empire“ (6 Bde. 4., übers. v. Wenk 2. Aufl., Leipz. 1820).
Gelehrsamkeit, eine ebenso genaue als geistreiche Kritik, ein h
nicht selten tiefe, oft große und fast immer richtige Ansichten,
tungen, die Kunst, an die Thatsachen große Ideen zu knüpf
zum Nachdenken reizen, diese Eigenschaften sichern G.'s We
Werth. Dagegen ist es nicht tadellos. G. war von lebhafte
tem Charakter; er bewunderte leicht die materielle Größe, hatt
für die moralische. Daher bewundert er die Greuelthaten Tar
taren, während er die heldenmüthige Selbstaufopferung der
herabwürdigt. Seine Grundsätze in der Moral, Politik, St
w. waren nicht fest genug, um bei s. Werk ein einziges Ziel
Auge zu behalten; daher fehlen ihm jene Eingebungen und Wa
die eine allgemeine und unwandelbare Gültigkeit haben. Na
kehrte G. nach s. geliebten Aufenthalt bei Lausanne zurück, wo er
sophischer Ruhe lebte. Als aber die franz. Revolution ihren
Schweiz erstreckte, machte er 1793 eine Reise nach England, un
1794, zu London. Außer ein paar kleinen Schriften besitze
Selbstbiographie in 2 Bdn. Matthisson gibt in s. Briefen
von G.: „Er ist groß und von starkem Gliederbau, dabei etw
Bewegungen. Sein Gesicht ist eine der sogenannten physiogn
gen, wegen des unrichtigen Verhältnisses der einzelnen Theile
Augen sind so klein, daß sie mit der hohen und prächtig gewölb
sten Contrast machen. Die etwas stumpfe Nase verschwindet f
hervorspringenden Backen, und die weit herabhängende Unterke
schon sehr längliche Oval des Gesichts noch frappanter. Unge
mäßigkeit hat G.'s Physiognomie einen außerordentlichen Ausdr
kündigt beim ersten Blick den tiefen und scharfsinnigen Den

ge Geschichte zu erzählen, nicht ein einziges Mal zum Lächeln. In s. Hause errscht die strengste Pünktlichkeit und Ordnung".

Gibellinen, s. Welfen.

Gibraltar, ein felsiges 1400 Fuß über der Meeresfläche erhabenes Vor-birge an der südlichsten Spitze des spanischen Königr. Andalusien (36° 7′ N. B.) ſ von Mitternacht nach Mittag 7 — 8 engl. Meilen lang, an der breitesten Stelle icht eine halbe engl. Meile breit, überall steil, hin und wieder senkrecht steil, durch Natur und Kunst eine unüberwindliche Festung der Engländer. Der Name ent-stand aus den arab. Wörtern Gibel al Tarif (Tarifs Gipfel oder Felsen), da Tarif Benzaca, Feldherr des Khalifen Walid, zur Zeit des Einbruchs der Araber in Spa-nien 711 fg. bei diesem den Völkern des Alterthums u. d. N. Calpe bekannten Fel-n zuerst landete, und die an s. Fuße gelegene Stadt Heraklea eroberte, welche ihren Namen unstreitig der Sage von den Säulen des Hercules verdankt, die dieser Heros r alten Welt auf diesem und dem gegenüber liegenden afrikanischen Vorgebirge uta als Denkmal s. an jener Meerenge beendigten Abenteuer aufgestellt haben soll. on dem Berge und der Festung Gibraltar ist die westlich neben jenem gelegene Stadt und Bai, sowie die Afrika von Europa scheidende Meerenge oder Straße (7½ Meile lang, 1½ M. breit) benannt worden. Die Stadt hat 12,000 Einw., denen r Hafen wichtige Handelsvortheile gewährt. Die Unterhaltung der Festung kostet hrlich 40,000 Pf. St. Die Festung hat eine zahlreiche Besatzung. Ferdinand II., nig von Castilien, entriß 1302 Gibraltar den Arabern. 1333 eroberten diese wieder und verloren es wieder 1462 an Heinrich IV. Von dem Castell an der ndseite des Berges das nach maurischer Bauart mit dreifacher Mauer umgeben r, ist noch die oberste Mauer stehen geblieben, zum Schutz der Stadt gegen das Belagerungsgeschütz von der Landseite her. Die Stelle der untersten Mauer erfüllt e große Batterie, zum Schutz des nach Norden gerichteten Landthores. Den Platz r zweiten Mauer haben Privatwaarenhäuser eingenommen. Der deutsche Inge-eur Speckel aus Strasburg änderte unter dem Könige Karl die altmaurischen Fe-ngswerke der europäischen Befestigungsart gemäß ab. Im spanischen Erbfolge-g mußten die Spanier diese Festung, 4. Aug. 1704, dem britischen Admiral e und dem Prinzen Georg von Darmstadt, kaiserl. Feldmarschallieut. und Vice-g von Catalonien, übergeben, welche unerwartet, im Mai dess. J., vor Gibraltar ienen. König Philipp von Anjou ließ vom 12. Oct. 1704 an G. mit 10,000 von der Landseite angreifen, wo die Festung durch einen schmalen sandigen Erd-mit dem Festlande zusammenhängt, der aber von den Engländern so mit Bat-n besetzt worden war, daß die Spanier diesen Theil derselben porta de fuego erthor) benannten. Während dessen schloß der Admiral Poyetz G. mit 24 ffen von der Seeseite ein. Schon auf das Äußerste gebracht, erhielt es noch zei-Hülfe durch die englisch-holländische Flotte unter Admiral Leake. Die Ein-ßung von der Landseite dauerte ohne Erfolg bis zur Bestätigung des utrechter ens 1716 fort. Seitdem unterließ England Nichts, um Gibraltar, das werk s. mitteländ. Handels, unüberwindlich zu machen. Da aber mit der chbarkeit des Platzes das Interesse Spaniens, denselben wieder zu bekommen, vergrößerte, so wurde den 7. März 1727 eine Belagerung begonnen, welche die nft des Admirals Trager mit 11 Kriegsschiffen vereitelte. Spanien bot nun Mill. Pf. St. für die Wiedereinräumung des Platzes, allein umsonst, es mußte im Vertrage von Sevilla 1729 aller Ansprüche begeben. Doch unterließ es , alle Einfuhr in die Festung streng zu verbieten, auch dieselbe durch die immer r verstärkten Linien von St.-Roch und Algezira gänzlich von dem festen Lande ab-neiden. Um so leichter war es aber, Einw. und Garnison von der Seeseite zu versorgen, als in dem Felsen selbst ein süßer Brunnen quillt, und in den fel-n Grotten der Regen sich zu dem reinsten Trinkwasser läutert und sammelt.

fend, s. Vorgeben nach, mit Gott, und im 16. J. hatte er häufige
erschien ihm einmal der Weltgeist in Gestalt eines großen, vielfarb
nur s. natürliche Zaghaftigkeit hielt ihn, wie er selbst berichtet,
diesen seinen Stern hineinzustürzen. Da er sich später dem St
widmete und durch Fleiß und Pünktlichkeit Zutrauen und Wohl
schienen sich s. mystischen Träumereien etwas zu verlieren; aber
bald verstärkt zurück und rissen ihn aus einer ebenso ehrenvollen
Bahn. Eine unpassende Ehe, und daraus hervorgehendes Fa
brachten ihn zu dem Entschluß, den weltlichen Gütern, mit denen
net war, zur Ehre Gottes und zum Heil s. Seele, zu entsagen,
ängstlichen Gemüthe noch nicht genug schien, endlich auf den Geda
rika zu gehen, um dort in Dürftigkeit und Demuth den Heiden das
lehren. Er begab sich nach Zwoll in Holland, wo damals der ihm
mer, Breckling, sein Wesen trieb, um unter diesem sich zu s. Beru
auszubilden; doch kehrte er bald nach Regensburg zurück, um sich
Weiß zu vereinigen, der gleichfalls vom Schwindel einer exaltirt
fallen war. Da aber G. anfing, mit ungestümem Eifer das ga
reformiren zu wollen und dadurch viele ärgerliche Auftritte vera
verhaftet, sein Vermögen eingezogen und er selbst durch die Bütte
gebracht. Er ging nun nach Wien, wo er noch auf die Träumer
verfiel, und, als es auch hier nicht mit ihm fortwollte, wieder n
Freunde Breckling. Das gute Einverständniß mit diesem dauert
lange; eingebildet wie sie Beide waren, veruneinigten sie sich, und
anfing, das Volk mit s. Nebeleien zu verwirren, so ward er einige M
endlich ganz aus Zwoll und Oberyssel verbannt (1668). Er be
Amsterdam, damals dem Zusammenflusse schwärmerischer Thoren
in großer Dürftigkeit, einzig von den Wohlthaten s. anfänglich seh
hänger, die er durch Predigten wider die Sündlichkeit des Ehestand
Prophezeiungen von göttlichen Strafgerichten u. s. w. erbaute.
hier abermals Visionen. Bald entstand jedoch Zwiespalt unter den
ten und viele s. enthusiastischen Verehrer wurden s. erbitterten Feind
digten ihn, nicht ohne Unrecht, er verbreite Arbeitscheu und Feind

t dies für Adlerklauen und glaubte fest, es sei ein Zeichen, daß der Geist nun) bei ihm zum Durchbruch kommen werde. G. hat Mehres geschrieben, was ls von ihm, theils von s. Freunden und Schülern herausgegeben wurde, und s in neuester Zeit, wo mystische Schwärmerei wieder viele Anhänger fand, aus ı Staube der Vergessenheit theilweise hervorgezogen ward. Reinbeck (Berlin 32), sein Schüler Rautenberg u. A. haben G.'s Leben beschrieben. Einer ifrigsten Anhänger, der Kaufmann Joh. Wilh. Ueberfeld aus Frankfurt a. M., te sich nach G.'s Tode an die Spitze des schwärmenden Häufchens, dessen Glie- sich unter einander Engelsbrüder nennen, noch hier und da existiren und in der haltung vom zweiten Geschlecht und in Müßiggang das Heil der Seele setzen.

Giebel oder Fronton ist einer derjenigen Theile des Gebäudes, welche dem- en zur Verzierung gegeben werden, und eine über die Vorlagen eines Gebäudes chräger Richtung hinausgehende Mauer, die an allen drei Seiten Einfassungen Gesimsen bekommt. Das Hauptgesims ist die Grundlinie desselben; die Sei- bekommen die Glieder des Kranzes zur Verzierung. Giebel über Fenstern und ren sind ein Auswuchs des schon gesunkenen Geschmacks in der Baukunst. Sie n, zumal dicht neben einander, dem Gebäude ein krauses, eckiges, überladenes unangenehmes Ansehen. Die natürlichste Form des Giebels ist die dreieckige; e Dächer lassen auch eine runde Form zu, aber ausgeschweifte und in ihrer n unterbrochene Giebel sind durchaus zu verwerfen. Die Giebel der Alten sind niedrig; Vitruv gibt zur Höhe des Giebelfeldes den neunten Theil der Breite lben an. Die Höhe des Kreuzes dazu gerechnet, beträgt die Höhe des ganzen bels etwa den fünften Theil seiner Breite. Es finden sich aber Beispiele, daß trächtlich niedriger waren. Die Griechen und Römer verzierten nur Tempel Giebeln. Das erste Wohngebäude mit einem Giebel erbaute Julius Cäsar. r das Giebelfeld groß, so füllten es die Alten mit einem Basrelief aus; Inschrif- oder wol gar Fenster, wie die Neuern in den Giebeln anbringen, finden sich n Alten nie.

Giebichenstein, Dorf an der Saale, eine halbe Stunde nördl. von Halle, 92 Feuerstätten und 550 Einw. im Regierungsbezirke Merseburg. Hier ist Domainenamt, das 4 Städte und 58 Dörfer unter s. Gerichtsbarkeit hat, und 00 Thlr. jährl. Pacht entrichtet. Die Lage des Orts ist schön, und die Rui- der alten Burg erinnern an die dunkeln Zeiten des Mittelalters. Nach einer al- Sage sollen römische Münzen aus den ersten Jahrh. unserer Zeitrechnung in der e des alten Schlosses ausgegraben worden sein, weßhalb einige Schriftsteller, die ung der alten Feste dem Drusus Germanicus zuschreiben! Die Thüringer muß- n 6. Jahrh. den Franken ihr Land, westlich von der Saale, abtreten, worauf die en die östlichen Länder gegen Zins den Sorben, als neuen Ankömmlingen aus , überließen. Von diesen rühren die meisten Alterthümer her, die in der Ge- von G. gefunden werden, und von denen der Amtsrath Bartels eine sehens- e Sammlung besitzt. Karl d. Gr. eroberte das Land, und ließ es, sowie die en Kaiser s. Stammes, durch Gaugrafen regieren. Unter diesen verwalteten afen v. Wettin die Gegend um Halle. Einer derselben mag die Burg G. an- haben; genannt wird der Ort zuerst unter Heinrich dem Vogler, der, nach- r den Staat der Sorben zerstört, eine Menge Burgen gegen die östlichen r anlegen ließ, und auf denselben Castellane und Thurmwächter bestellte. Sein Otto I. schenkte der Kirche zu Magdeburg 964 den Zehnten zu G. und 965 nzen Bezirk (Neglitzer Gau), mit ausdrücklicher Benennung von Giebichen- . Die Burg diente im Mittelalter, wegen ihrer festen Lage, als Staatsge- iß, in welchem u. A. Kaiser Heinrich IV. zu Ende d. 11. Jahrh. den Land- s Ludwig von Thüringen zwei Jahre lang verwahren ließ. Da dieser entkom- war, so ward ausgebreitet, er habe durch einen Sprung in die Saale sich ge-

rettet. Das Fenster wird in den Ruinen noch gezeigt. Zwar fließt die S mehr unmittelbar an dem Schlosse, wol aber nahe an einem Gemäuer, einst ein Theil der Burg war, und es kann sich leicht nach und vor der der Burg das Bette der Saale mehr nordwärts gedrängt haben. Jnde Höhe des angeblichen Fensters über dem Spiegel der Saale 120 Fuß. bischöfe von Magdeburg hatten dort Burggrafen, unter denen ein Geschlec vorkommt. Jm 15. Jahrh. verlegten die Erzbischöfe ihren Hof von Gie auf die neu erbaute Moritzburg bei Halle. Ihre Burggrafen nannten Burghauptleute. Als Kaiser Karl V. 1547 auf der Residenz in Halle sic gefiel ihm die Gegend um G. so sehr, daß er auf dem der Burg gegenüber Tannenberge große Mittagstafel gab. Die alte Burg ward von den Schw ter Banner im dreißigjähr. Kriege 1636 zerstört.

Gieseke (Nikolaus Dietrich), geb. 1724 zu Günz in Niederunga s. Vater, Paul G. (eigentlich Köszeghi), bald nach s. Geburt und ward burg erzogen, wo er sich die Gunst von Brockes und Hagedorn erwarb. 1 er nach Leipzig, wo er sich mit Eifer den theologischen Wissenschaften, s. N den aber der Dichtkunst widmete. Die Verf. der „Bremischen Beiträge s. Freunde. Nachdem er, von 1748 an, in Hanover und Braunschwe ziehung einiger Jünglinge besorgt hatte, ward er Prediger zu Trautenstei stenthum Blankenburg, erhielt nach J. A. Cramer's Tode die Oberhofpre in Quedlinburg, und ward 1760 von dem Fürsten von Schwarzburg-Son sen zum Superintendenten ernannt. Hier starb er 1765. Bedenkt 1 G.'s Bildung in die Zeit des erst aufblühenden deutschen Geschmacks fiel man jene poetischen Arbeiten (s. „Poetische Werke, nebst des Dichters Leb ausgeg. v. Gärtner, 1767), deren reine und fließende Versification sich empfiehlt, alles Lobes werth finden. Dieser anmuthige Dichter hat in der den und didaktischen Gattung am glücklichsten gearbeitet. Ein sanfter Flu danken und Worte, gefällige Moral, edle Einfalt und kunstlose Leichtigkeit druck sind das eigenthümliche Gepräge s. Lehrgedichte, in denen ein from redet, und sich in Gefühle der Religion, der Freundschaft und reinsten Lieb Von Begeisterung ist selten, von Witz und Laune nie eine Spur zu finden. stock hat ihm im zweiten Liede s. Wingolf ein Denkmal gesetzt, auch eine O gerichtet.

Gießen, Hauptst. des großherz. hessischen Fürstenth. Oberhessen Lahn, mit 5500 E., hat ein Pädagogium, e. Landschullehrerseminar un versität, welche der Landgraf Ludwig d. 7. Oct. 1607 gestiftet hat. M Zusammenhang der Theile des hessen-darmstädtischen Landes, die Nähe der sität Marburg und vorzüglich die früher beschränkten Einkünfte der Un welche die Berufung berühmter Gelehrten selten gestatteten, mögen die sein, warum sich die Zahl der Studirenden nie über 500 ausdehnte. Gieß Schule hat gegenwärtig mit Einschluß der ihr auf dem ersten Landtage des zogthums Hessen 1821 bewilligten 10,000 Fl. eine jährl. Einnahme von Fl. theils aus eigenthümlichen Gütern (von welchen sie indessen einen Theil an den Staat abgetreten hat), theils aus Staatscassen und zum Theil dem vormals bedeutenden Fonds der ehemal. Universität Mainz. Die Un G. besitzt eine Bibliothek, von mehr als 20,000 Bdn., nebst der ihr ver 7000 Bde. starken von Senkenberg'schen Bibliothek; ein klinisches, gegenwä vergrößertes Institut, mit einem schön gebauten und trefflich eingerichteten haus in Verbindung mit e. Hebammenschule; ein anatomisches Theater; schmackvoll erbautes und schön eingerichtetes Gewächshaus nebst einem med botanischen Garten; forstbotanischen Garten; ein chemisches Laboratori neralogische, chemische und physikalische Cabinette, sowie eine Sternwarte.

[..]logisch-philologische Seminar vertheilt jährlich Prämien unter die Seminaristen. [..]r unbemittelte Studenten gibt es 60 Tisch- und beträchtliche Geldstipendien. — [..]e vier Facultäten zählten 1823 22 ordentl., 5 außerordentl Prof. und 11 [Pr]ivatdocenten. Schmidt und Kühnöl in der theologischen, v. Löhr in der juridi[sch]en, Wilbrand, Ritgen und Vogt in der medicinischen, Crome, Walther, Snell, [Sch]midt und Hillebrand in der philosophischen Facultät sind rühmlich bekannt. Vor[züg]lich hat sich der jetzige Senior der Universität, Geh.-Rath Crome, durch eine [..]jährige literarische Thätigkeit besonders im Fache der Statistik, ausgezeichnet. [Di]e Annalen der juridischen Facultät zählen seit 50 J. berühmte Namen, wie Koch, [..]ert, v. Grolman, u. s. w. Der jetzt regier. Großherzog von Hessen hat, nach [..] wohlbegründeten Überzeugung, daß Minister nicht aus der Classe des Hofadels [..]r aus dem Militair, sondern vielmehr aus dem gelehrten Stande hervorgehen [..]llen, s. zwei verdientesten Staatsminister, v. Gatzert und v. Grolman (s. d.) [..]s der juridischen Facultät s. hohen Schule mit dem besten Erfolge gewählt: eine [..]e, deren sich noch wenige deutsche Universitäten zu erfreuen hatten. — Durch [..] wohleingerichtetes Disciplinargericht, unter dem Vorsitze des Rectors der Uni[ver]sität, ist auch in der jüngsten bewegten Zeit der Geist der Ordnung und Sitt[lich]keit unter den Studenten erhalten worden. Verschiedene von außen veranlaßte [Unte]rsuchungen haben nicht die mindesten Resultate in politischer Beziehung gelie[fert]; und die Entfernung der Garnison von Gießen war vor einigen Jahren die [..]liche Folge blutiger Händel. Die Stadt Gießen ist durch die Abtragung der [Wä]lle und des Stadtgrabens größer und schöner geworden, hat freundliche Umge[bun]gen und die Hauptbedürfnisse sind wohlfeiler, als auf den meisten deutschen Hoch[schu]len. 73.

Gift, jeder Stoff, der in geringer Menge Zufälle in dem Körper der Thiere [so]wol als der Menschen hervorbringen kann, welche der Gesundheit und dem Leben [des]selben Gefahr bringen. Überhaupt nennt man Alles, was sehr schädlich auf or[gani]sche Körper wirkt, ein Gift für dieselben. Die Einwirkung der Gifte auf den [Kör]per geschieht theils durch Aufnahme in das Innere desselben durch den Mund in [die] Verdauungswege, in den Magen und Darmcanal, oder vermittelst des Athem[hol]ens in die Lungen, wohin z. B. die giftigen Luftarten und Dämpfe gelangen, [the]ils durch die Einsaugung der Haut. Manche Gifte wirken mehr chemisch, die [orga]nische Faser zerstörend, ätzend, die Form und den Zusammenhang der Theile [ze]rstörend, heftig reizend, schnell Entzündung und den Brand erregend. Hierher [geh]ören die meisten Gifte aus dem Mineralreiche: 1) mehre Metallkalke und deren [Ver]bindungen mit Säuren, z. B. der Arsenik, eines der zerstörendsten Gifte, wo[von] schon wenige Gran tödtliche Zufälle hervorbringen. Auch von dem Kupfer sind [die] Zubereitungen giftig, z. B. der Grünspan, mehre Farben davon, auch die [in k]upfernen Gefäßen gekochten sauern oder sehr gesalzenen Flüssigkeiten, Speisen [und] Getränke. Mehre Präparate von Quecksilber, als der ätzende Sublimat, der [..] und rothe Präcipitat u. a. m., auch einige vom Spießglanz gebräuchliche Zu[bereit]ungen sind hierher zu rechnen. 2) Starke Mineral- und Pflanzensäuren [wenn] sie unverdünnt in den Körper kommen, z. B. die concentrirte Schwefelsäure, [oder] das sogenannte Vitriolöl, die Salpetersäure, oder das sogenannte Scheidewas[ser], die Salzsäure, die Sauerkleesäure ꝛc. 3) Einige Pflanzen, welche einen sehr [schar]fen und ätzenden Stoff bei sich haben, z. B. von den bei uns einheimischen die [Wolfs]milch (Euphorbium Esula), der Kellerhals (Daphne Mezereum) u. A. m. [A]us dem Thierreiche die Kanthariden oder sogenannten spanischen Fliegen. (S. [Flie]ge.) Die Wirkung aller dieser Gifte äußert sich schnell; wenn sie in den Ma[gen] gekommen sind, entsteht heftige Übelkeit, unaufhörliches Würgen und Brechen [..] den quälendsten Schmerzen im Magen und in den Gedärmen, als wenn viele [Mes]ser darin herumschnitten; bald kommt Entzündung, und, wenn nicht schnelle

Hülfe geleistet wird, der Brand hinzu. Andre Gifte wirken mehr durch übergehende Reizung der Empfindungs- und Bewegungskraft des Or und bald darauf folgende gänzliche Vernichtung derselben. Dies sind die ten betäubenden Gifte, worunter die meisten aus dem Pflanzenreiche s äußern ihre Wirkung durch Übelkeit, heftige Kopfschmerzen, Schwindel heit oder Flimmern vor den Augen, gewaltsame und unwillkürliche Bewe Glieder und des ganzen Körpers, Verzerren der Gesichtsmuskeln, Ang des Bewußtseins u. s. w., endlich kommt Schlagfluß noch dazu. Hierher Opium, der Schierling (Conium maculatum), das Bilsenkraut (Hyo die Belladonna (Atropa Belladonna). Auch in den bittern Mandelk ein ähnliches, schnell das Leben vernichtendes Gift (Blausäure), das sein äußert, wenn sie in Menge genossen werden, oder wenn das concentrirt Öl in den Magen kommt; dasselbe Gift steckt auch in den Blättern des ders, und unter den Erzeugnissen des Thierreichs wird es in dem Berli funden. Unter den Pflanzen gibt es mehre, welche beide Wirkungen und mittelst eines eignen scharfen Stoffes reizend und, vermöge des ihr menden narkotischen Stoffes, betäubend wirken. Hierher gehören z. B. Fingerhut (Digitalis purpurea), das Eisenhütchen (Aconitum Napellus Andre Gifte wirken dadurch, daß sie die zum Leben nöthigen Verrichtunge Organe plötzlich oder allmälig unterdrücken. Hierher gehören alle die Luft- und Gasarten, welche nicht zum Athemholen taugen, erstickend z. B. Kohlenstoffgas (die fixe Luft) in Kellern, worin gährendes Bier lieg felbämpfe, Kohlendämpfe, durch das Athmen und die Ausdünstung vieler in einem verschlossenen Raume verdorbene Luft, große Menge starker G rüche in verschlossenen Zimmern, u. A. m. Verschiedene Präparate von Bleizucker, Bleiweiß, Mennig, Wein mit Bleiglätte oder Bleizucker u dgl. m. sind in diese Classe zu rechnen, indem sie allmälig die Lebensthä einsaugenden Gefäße in den Darmcanal unterdrücken, sie zusammenzieh schmerzen erregen, und endlich die Einsaugung des Nahrungsstoffes v wodurch Auszehrung entsteht. — Mit dem furchtbarsten Gifte, l'acquett soll, nach e. in Italien allgemein verbreiteten Meinung, Papst Clemens X giftet worden sein. — Die sogenannten Krankheitsgifte oder Ansteckungsst tagien, gehören nicht hierher und werden nur sehr uneigentlich Gifte genan Wuthgift. (S. Ansteckung.) — **Gegengift** heißt jede auf den or Körper angebrachte Wirkung oder Substanz, welche die schädliche Wirk Giftes vernichten soll, insbesondere aber jedes einem bestimmten Gift ent kende Heilmittel. Die Gegengifte sind ebenso verschieden als es im All die Gifte sind. Sie sollen theils den Körper gegen die Einwirkung des G ßen, theils das letztere so umändern, daß es s. schädliche Wirkung verli die schon geäußerten nachtheiligen Wirkungen wieder aufheben. So we überhaupt gegen die ätzenden und scharfen Gifte schleimige und fette Mit B. Öl, fette Milch u. dgl., um die Wände des Magens und der Gedär die zerstörende Wirkung des Giftes zu schützen. Gegen die metallischen G nen noch außerdem Seifen- und Schwefelleberauflösung, um durch die Ve mit dem Laugensalze und dem Schwefel die ätzende Schärfe jener Metallgif hindern. Gegen die concentrirten Mineralsäuren dienen besonders auch L gensalze und Seife. Gegen Kanthariden dienen schleimige, ölige Mittel u pher. Gegen die betäubenden Gifte wirken vorzüglich die schwächern veget Säuren, Essig, saure Weine, Caffee. Die Wirkung des Gifts der Blaus nichtet das Laugensalz, auch eine Eisenauflösung. Gegen Opium wirkt b der Caffee, auch der Wein und der Kampher u. s. w. Ehemals glaubte m Schwitzen alle schädliche Stoffe aus dem Körper heraustreiben zu können

sich eine Zusammensetzung von vielerlei Schwitzmitteln als das allgemeinste
ıgift dachte. Hiervon rühren die Alexipharmaca der Alten, der sonst so be
te Mithridat, Theriak u. A. her, welche aber nichts weiter bewirkten, als was
möge ihrer sonderbaren Mischung konnten, nämlich erhöhte Thätigkeit der Sy
der Nerven und Adern, und daher erfolgenden Schweiß, wodurch sie oft mehr
en als Nutzen stifteten. Über die metallischen Gifte belehren Gmelin's „Vers.
ie Wirkung des Baryts, Strontians u. s. w. auf den thierischen Organis
(Tübing. 1824). **H.**

Giganten, drachenfüßige Riesen, welche Gäa, im Zorn über die Ein
ıng der Titanen in den Tartarus, aus dem Blute des entmannten Uranus ge
nd zum Kampfe gegen den Jupiter aufregte. Auf den phlegräischen Feldern
n sie aus der Erde hervor und begannen den Kampf gegen die himmlischen Göt
Sie thürmten die Gebirge Ossa, Pelion, Öta, Rhodope und Andre auf ein
und bestürmten von dieser Höhe mit Felsenstücken und Feuerbränden den
p. Wenn erstere ins Meer fielen, bildeten sie Inseln; fielen sie aufs Land,
. Aber die Götter errangen den Sieg. Hercules — denn ohne den Bei
eines Sterblichen konnten die Götter nicht siegen — tödtete und verwundete
, unter diesen den Alkyoneus. Mercur erlegte den Hippolytus, Vulcan und
e den Klitias, Minerva den Pallas, Jupiter selbst erschlug mehre mit s. Bli
Neptun stürzte einen Theil der Insel Kos auf den Polybatus, Minerva die
Sicilien auf den Enceladus. Nach Einigen wurden auf alle Giganten Inseln
Berge gestürzt, aus denen sie Feuer spien, nach A. wurden sie in den Tartarus
offen und daselbst mit dem Uranus bewacht. Nach spätern Erzählungen soll
eschrei des Esels Silens, nach A. das Blasen des Triton auf s. Seemuschel
ie Flucht gejagt haben.

Gigantisch, s. **Koloß.**

Gigli (Hieronymus), Literator, geb. zu Siena d. 14. Oct. 1660, hieß
lich **Nenci**. Ein reicher Verwandter, Hieron. Gigli, nahm ihn an Kindes
m, und der junge Nenci führte den Namen s. Wohlthäters, dem er auch eine
Gattin und ein ansehnliches Vermögen verdankte. G.'s lyrische und drama
Dichtungen fanden überall den größten Beifall. Allein sein unbezähmbarer
zur Satyre und sein beißender Witz, besonders gegen Alles, was Heuchelei
erregten ihm gefährliche Feinde. Eine von ihm u. d. T. Don Pilone, veran
e Übers. von Molière's „Tartuffe“ zog ihm den Haß der Geistlichkeit zu, die er
h noch mehr aufbrachte, daß er dies Stück mit einigen Freunden auf dem
er in Siena aufführte, wobei mehre dort bekannte Personen in Kleidung und
Mienen aufs treueste dargestellt wurden. Aber auch gegen sich selbst und s. Angehö
richtete sich G.'s Witz, und in einem andern Drama, „La sorella di Don Pi
", persiflirte er nicht nur sich mit allen s. Schwächen und Eigenheiten, sondern
s. Gattin, wegen ihrer oft in Geiz ausartenden Sparsamkeit, s. Verwandten
Hausgenossen. Als er endlich, bei der Herausg. der Werke der heil. Katha
in einem angehängten „Vocabolario delle opere di Sta. Catharina e della
a sanese“, die Aussprüche der Accademia della Crusca, deren Mitglied er
angegriffen hatte, brach der Sturm gegen ihn los, und G., verleumdet und
lagt von allen Seiten, unterlag der Überzahl s. Gegner, unter denen sich die
ten auszeichneten. Sein Name wurde aus der Liste der Professoren von Siena,
Mitglieder der Akad. der Crusca u. a. gelehrten Gesellsch. ausgestrichen, und er
aus s. Vaterstadt gewiesen. Da nun überdies noch s. Vermögensumstände
Verschwendung und Unachtsamkeit sehr zerrüttet waren, so sah er sich gezwun
in Rom alles Das zu widerrufen, was er Verwundendes für die Crusca und
rhaupt durch s. Schriften Getroffenen geschrieben hatte. Dadurch erlangte
n zwar die Erlaubniß, nach Siena zurückkehren zu dürfen, s. Lage ward indeß

nicht besser. Kränklichkeit und häuslicher Verdruß bewogen ihn, wied
zu gehen, um in Ruhe s. Tage zu beschließen. Hier sah er fast Niem
s. Beichtvater, und starb d. 4. Jan. 1722, 61 J. alt, so arm, daß die K
gräbnisses von einigen frommen Brüderschaften bestritten werden mu
vor s. Ende verbrannte G. mehre s. kleinen Schriften, Ergüsse s. bittern
Die von ihm nachgelassenen Werke sind zahlreich und zum Theil höchst
witzig. Besonders ist dies mit einigen erdichteten geschichtlichen und bi
Aufsätzen der Fall, durch welche er selbst einen Apostolo Zeno mystificirt
ser sie lange Zeit für echt hielt, und im „Giornale de' letterate d'I
ernsthaft davon sprach. Von Charakter war G. offen und brav, voll w
migkeit und ein Feind aller Verstellung und Heuchelei. Als Mitgli
dier in Rom trug er den Namen Amaranto sciatidico.

Gilbert, zwei franz. Dichter: I. Gabriel G. lebte im 17.
ein Zeitgenosse Racine's und Corneille's, denen er mit s. dramatischen
ausging, welche aber durch die ihrigen die seinigen verdunkelten, obglei
nachweisen können, daß beide große Dichter es nicht verschmäht haben,
tzen; er war Secretair der Herzogin v. Rohan, dann bei der Königin
Schweden, die voller Bewunderung über G. (den sie „mon beau génie
pflegte), ihn zum schwedischen Residenten beim franz. Hofe ernannte
schenken überhäufte. Nach dem Tode Christinens, und da auch s. St
blicum nicht mehr anzogen, verfiel er in Armuth und Vergessenheit.
großen Anzahl poetischer Arbeiten hat man von ihm 15 Theaterstü
Trauerspiele „Telephont" ließ der Cardinal Richelieu einige von s. ei
einrücken, eine Gefälligkeit, die dem Dichter von dem großen Staatsma
nur ein schlechter Reimer war, hoch angerechnet wurde. Auch hat
zu lieben, dem Ovid nachgebildet. II. Nicolas Joseph G. geb.
durch Schicksal, Gemüthsstimmung und Talent zur Satyre hingeführt
franz. Kunstrichter, die ihn ihren Juvenal nennen. Er warf sich unte
welche der der sogenannten Philosophen entgegenstand, mit einer solche
daß man von ihm sagte, er habe die Sturmglocke gegen sie gezogen.
ren: „Das 18. Jahrhundert", die er 1775 an Fréron adressirte, und „
logie", 1778, haben solche kraftvolle und treffende Stellen, daß man da
römischen Dichter erinnert wird. Es gibt eine Sammlung s. Poesie
Er starb fast wahnsinnig 1780.

Gilde, gleichbedeutend mit Gülde, Gilte, Zunft, Ei
nung, Gaffelamt, Gaffel, Amt, Zeche, Bruderscha
gilde, bedeutet öffentlich bestätigte Gesellschaften von Handwerksgen
mit einer Ordnung und Lade versehen, und mit Ausschließung Andrer
Handwerk zu treiben berechtigt sind. Auch Handwerker von ganz versc
können zusammen eine Gilde ausmachen, wie dies z. B. mit den Feuera
derarbeitern rc. der Fall ist. Aus dem Begriffe Gilde oder Zunft fol
selbst, daß derselben überhaupt alle diejenigen Rechte zustehen müssen,
jede erlaubte Gesellschaft im Staate genießt. Auf diesem Grundsatze
Recht der Zünfte: 1) gewisse Gilde- oder Zunftartikel, oder Handwerk
zum Besten der Gilde verabreden zu dürfen und darüber Gildebriefe zu
eine schriftliche Bestätigung oder ein Privilegium der Landesobrigkeit, wo
die Rechte des Handwerks, dessen Freiheiten und Schranken enthalten
dem, was dessen Meister eigentlich verfertigen und treiben können. 2
Mitgliedern zur Erhaltung einer guten Ordnung die Aufsicht über besti
den- oder Innungsgeschäfte zu übertragen und bei Processen, welche di
treffen, einen Syndicus zu bestellen. 3) Zusammenkünfte (oder Morg
weil sie ehedem des Morgens mit Aufgang der Sonne Statt fanden)

un es das Beste der Gilde erfodert. Endlich 4) ein gemeinschaftliches Vermö-
n zu besitzen und zur Bestreitung der Kosten, welche die Erhaltung und das Beste
Innung erfodern, Abgaben zu bestimmen, welche die Gilde- oder Zunftgenossen
richten müssen, und die nebst andern Gildesachen in einer gemeinschaftlichen Lade,
ldelade, aufbewahrt zu werden pflegen. An einigen Orten macht man einen Un-
chied zwischen Gilde und Zunft, z. B. in der Mark Brandenburg scheint der
sdruck Gilde anständiger zu sein, als Zunft, Innung, Gewerk, und eine geehrtere
nung oder Gesellschaft zu bedeuten. An andern Orten hält man die Benennung
lde für gering, ertheilt sie den gemeinen Handwerkern, und belegt die übrigen mit
n Namen Amt oder Ämter. Über den Vortheil oder Nachtheil, den die Gilden
gemeinen Wohlfahrt bringen sollen, s. **Zunftwesen**.

Gilray, s. **Caricatur**.

Gimle, s. **Nordische Mythologie**.

Ginguené (Pierre Louis), Literator, geb. zu Rennes in der Bretagne
48, stammte aus einer alten, aber verarmten Familie. Früh eignete er sich äl-
und lebende Sprachen mit großer Leichtigkeit an, und zeigte lebhaften Sinn für
lerei, besonders für Dichtkunst und Musik. Zu Paris mußte er s. Zeit zwi-
n Arbeiten in einem der Bureaus des Contrôle général und s. Studien theilen.
ntlichkeit und Gewandtheit in der Geschäftsführung und eine ebenso geläufige,
zierliche Handschrift empfahlen ihn s. Vorgesetzten ebenso sehr, als ein von ihm
„Almanac des Muses“ anonym eingerücktes Gedicht: „Confession de Zul-
“, Aufsehen erregte. Dessenungeachtet warf er sich gegen alle Erwartung in
z fremdartige Studien. Er ergründete die Tiefen der franz. Sprache in ihren
ammatikern und ältern Dichtern, vorzüglich im Rabelais und Malherbe. Beide
riftsteller — vorzüglich der letztere, den er in metrischer Hinsicht, und als Sän-
großer Männer und Thaten noch über Jean Baptiste Rousseau erhob — wur-
s. Lieblinge, und es war ihm ein vorzüglich angenehmes Geschäft, die verbliche-
oder doch vergessenen Schönheiten beider Dichter in allem Reiz ihrer Jugend
er vorzuführen. Bald darauf begannen die Kämpfe zwischen Gluck's und Pic-
s Anhängern. G. entschied sich bald für Piccini und die ital. Musik, und trat
desto größerer Festigkeit in den Kampf, da er Piccini's persönlicher Freund ge-
den war. Auf ihm allein beruhten die ganzen Hoffnungen s. Partei, während
er Spitze der andern zwei, nicht nur durch musikalische Bildung, sondern auch
Denker und Schriftsteller ausgezeichnete Männer, Arnaud und Suard, standen.
einer kleinen Schrift („Mélophile à l'homme de lettres, chargé de la rédac-
des articles de l'Opéra dans le Mercure de France“, Par. 1782) be-
ete er dem Angriffe der Gegner, und noch lange nachher schrieb er eine nicht un-
utende „Notice sur la vie et les ouvrages de Nic. Piccini“ (Par. 1800),
welcher er, bei aller Vorliebe für diesen Componisten, doch auch Gluck als ein
nn von Geschmack und Einsicht beurtheilte, wenn er ihm auch nicht immer volle
echtigkeit widerfahren ließ. Ein Gedicht auf den Tod des Prinzen Leopold
Braunschweig, und eine Denkschrift auf Ludwig XII., beide durch Preisauf-
en der franz. Akademie veranlaßt, fanden bloß ehrenvolle Erwähnung. Grö-
e Aufmerksamkeit erregte s. Beurtheilung der Bekenntnisse Rousseau's („Let-
s sur les conf. de J. J. Rousseau“, Par. 1791, engl. übers. Lond. 1792,
). Durch die strenge Unparteilichkeit, mit welcher er dessen Leben durchmusterte,
g er mehr zu s. Vertheidigung bei, als es der entschiedenste Lobredner würde ge-
n haben. Die Revolution, an welcher er als Freund der Freiheit thätigen An-
l nahm, führte ihn in größere Kreise des literarischen und amtlichen Wirkens.
ne s. Studien untreu zu werden, deren ununterbrochene Pflege s. literarischen
träge zum „Moniteur“ und „Mercure de France“ (1790—92), die Bear-
tung des zur „Encyclopédie méthodique“ gehörigen „Dictionnaire de musi-

dieser Stelle im Febr. 1798) als Gesandter der Republik am Hofe z
s. Rückkehr wurde er Mitglied des Tribunats. Da er es aber für
sich einigen Maßregeln der Regierung zu widersetzen, so war er einer
nen, die der Senat 1802 ausschloß. Jetzt unternahm er das verd
welchem er den größten Theil s. Ruhms verdankt „Histoire littéi
wovon Th. 1—6 zu Paris 1811—13, Th. 7—9 aber nach s. To
nen. Wenn Tiraboschi bei s. Forschungen mehr das Einzelne als
im Auge hatte, so suchte G. im Gegentheil darzustellen, welchen Ga
überhaupt von dem Zeitalter Konstantins an bis auf das 18. Jahr
lien genommen habe. Er erzählt aus Quellen, und urtheilt meist n
heit. Weder die Gedanken, noch der Styl haben etwas Blende
wird angezogen durch den anspruchlosen, gesunden Verstand, der
Werke herrscht, durch die treffende Charakteristik des Einzelnen un
Sprache, welche, ungeachtet einer gewissen Eintönigkeit der Wen
Gegenständen gehörig anpaßt. Außer s. Arbeiten als Mitglied des
sen Sitzungen er unausgesetzt besuchte, schrieb G. noch s. meist
nachgebildeten Fabeln (Par. 1810 und 1814), übersetzte Catull'
Thetis und des Peleus" in franz. Verse (Par. 1812), und nahm a
phie universelle" u. am 13. u. 14. Theil der „Histoire littéraire
thätigen Antheil. Eine glückliche Unabhängigkeit, angenehme hä
nisse und die volle Achtung der Besten s. Nation erheiterten den
Er starb zu Paris am 16. Nov. 1816. Außer den erwähnten Sc
gen kleinern Brochüren hat er Chamfort's (Paris 1795, 4 Bde.
(Par. 1811, 4 Bde.) Werke herausgegeben, und den Text zur 14
Tableaux de la révolution franç. verfertigt. Der Katalog s. bi
bliothek hat wegen der überreichen Sammlungen für die ital. Lite
benden Werth. Diese Bibliothek ist an das britische Museum in
zen verkauft worden.

Gioja (Flavio) von Einigen auch Gira und Giri genan
ter aus Pasitano, einem Dorfe in der Nähe von Amalfi, lebte zu
Anfange d. 14. Jahrh. Er ward lange für Denjenigen gehalten,
Eigenschaft des Magnets zur Bestimmung des Weges auf dem
und somit Erfinder des Compasses wäre. Nähere Untersuchungen

wankungen war. Er war der Erste, der die Vorrichtung erfand, die Na-
len zu befestigen, daß sie in jeder Lage unverrückt nach Norden zeigt, und
ireich diese Entdeckung war, geht schon daraus hervor, daß gleich darauf
Nautik einen andern Charakter annehmen, und der bis dahin sich nur selten
Gesichtskreis der Küsten entfernende Schiffer nun dreist und kühn sich auf
n Meere wagen konnte. Daß Gioja daher im eigentlichen Sinn der
neuern Schifffahrt ist, und die Nachwelt ihm den Gewinn zu danken hat,
e seitdem aus der Vervollkommnung derselben zog, ist klar. Später ist
dung vielfach verbessert worden. (Vgl. Compaß u. Magnetnadel.)
rdano (Luca), Maler, geb. zu Neapel 1632, ein Schüler Espagno-
um die größten Meister Italiens kennen zu lernen, nach Rom und verei-
mit Peter von Cortona, dem er als Schüler bei s. großen Arbeiten half.
te Paolo Veronese großen Einfluß auf ihn. Dessenungeachtet ahmte er
testen Maler mit einer solchen Vollkommenheit nach, daß selbst Kenner
äuscht wurden. Man hatte ihm den Namen Luca fa presto gegeben,
unglaublichen Schnelligkeit, mit welcher er malte, oder eigentlich, weil
der ihn aus Eigennutz zur Eile antrieb, ihm diese Worte oft zugerufen
Sein Geist war an Erfindung reich, s. Colorit sanft und harmonisch und
ei und fest; mit der Perspective war er gründlich vertraut. In Neapel
s. Rückkehr viel beschäftigt. 1679 berief ihn Karl II. von Spanien
das Escurial zu zieren. G. war von heiterm Temperament und belu-
hof mit s. Einfällen. Die Königin äußerte einmal gegen ihn den Wunsch,
kennen. Der Maler verfertigte auf der Stelle ein Bild von ihr und
Fürstin, welche darüber so entzückt war, daß sie ihr Perlenhalsband ab-
es ihm zum Geschenk für s. Frau übergab. Der König zeigte ihm ein
on Bassano, und äußerte sein Mißvergnügen, das Gegenstück nicht auch
Wenige Tage darauf zeigte G. dem Könige ein Gemälde, das dieser
k Bassano's ansah, und so lange dafür hielt, bis jener darthat, daß er es
igt habe. Außer diesem Gemälde malte er, um die Weise dieses Ma-
hmen, noch zwei andre, die man in der Karthause St.-Martin zu Nea-
auch sieht man in derselben Kirche ein Gemälde, worin er dem Cheva-
o Stanzioni nachgeahmt hat. Nach dem Tode Karls II. ging er in
nd zurück und starb daselbst 1704. Seine vorzüglichsten Stücke sind
mälde im Escurial, in Madrid, Florenz und Rom. Auch befinden
Dresdner Galerie einige s. schönsten Bilder. Die Zahl s. Werke ist zu
iß ihm zu einem sorgfältigen Studium Zeit geblieben wäre; nur wenige
dellos.

gione di Castelfranco, eigentlich Giorgio Barbarelli, geb.
stelfranco im Venetianischen, einer der berühmtesten Maler der venetia-
ule. Sein Lehrer war Giovanni Bellin, der ihn aus Neid von sich ent-
Venedig schmückte er mehre große Gebäude, wie es Gebrauch war, mit
ten Wandgemälden z. B. die Façade des Waarenlagers der Deutschen,
meisten leider zu Grunde gegangen sind, und fand darin an Tizian einen
Nebenbuhler. Seine Portraits gehören zu den schönsten der italieni-
. Auch soll er, um den Streit über den Vorzug der einzelnen bilden-
von einander praktisch zu entscheiden, nach Vasari's Bericht einen Nack-
aben, der von der Rückseite gesehen ward und sich mit der Vorderseite
n Wasserquelle abspiegelte. Auf dem abgelegten, hell polirten Küraß
ein linkes Profil ab, während am Spiegel auf der andern Seite das
spiegelte, womit er zeigen wollte, daß die Malerei darum den Vorzug
l sie in einer einzigen Ansicht mehr von einem Körper, als die Skulptur
. Seine Werke sind selten. In Mailand, in den Galerien von Wien

und Dresden, bewundert man einige s. Bilder, auch ist in dem herzogl. Palast in Braunschweig und in der Galerie in Pommersfelden ein Gemälde von ihm vorhanden. Er starb schon 1511 an den Folgen einer zu großen Neigung für das schöne Geschlecht. Seine Schule zeichnet sich in der Wahrheit des Colorits aus.

Giotto. Dieser berühmte Maler und Petrarca's Freund, hieß eigentlich Ambrogiotto Burdone. Als der Sohn eines Bauern in dem florentinischen Dorfe Vespignano (geb. 1276 nach Vasari, 1265 nach Baldinucci), war er bestimmt, das Vieh zu hüten. Da Cimabue ihn einst beobachtet hatte, wie er eins von s. Schafen mit einem spitzen Stein auf ein Stück Schiefer zeichnete, bat er s. Vater, ihm den Sohn zu überlassen, und nahm ihn mit nach Florenz, wo er ihn in der Malerei unterrichtete. Seine glücklichen Anlagen, besonders die ihm eigenthümliche Grazie, entwickelten sich so schnell, daß er in Kurzem s. Meister und alle mitlebende Maler übertraf. Er faßte in s. Bildern die menschlichen Dinge wahrhaft und gemüthlich auf, zeichnete sich vor s. Zeitgenossen durch edlere Formen, gefällige Vertheilung der Figuren, Beobachtung der Proportionen und natürliche Behandlung der Gewänder aus. Seine Figuren haben mehr Leben und freie Bewegung als die s. Vorgängers Cimabue, sowie er überhaupt den steifen Styl verließ. Zu s. vorzüglichsten Werken gehört die berühmte Navicella (Schifflein) in Rom (die Darstellung des Apostels Petrus, der auf dem Wasser geht, in musivischer Arbeit), in Florenz einige Frescogemälde (die Krönung der heil. Maria in der Kirche Santa Croce und die von Michel Angelo und Mengs so bewunderte Grablegung der Jungfrau); ferner die Geschichte des heil. Franciscus in Sacro convento zu Assisi und mehre Miniaturen. Dieser außerordentliche Mann trieb mit gleichem Glück die Bildhauer- und Baukunst. Er starb 1336 und hinterließ eine Menge Schüler.

Girardon (François), Bildhauer und Architekt, geb. 1628 zu Troyes in Champagne, hatte Laurent Mazière zum Lehrer. Nachdem er sich unter François Anguier vervollkommnet hatte, erlangte er einen solchen Ruf, daß Ludwig XIV. ihn mit einer jährl. Unterstützung nach Rom schickte, um die Meisterwerke alter und neuer Zeit zu studiren. Nach s. Rückkehr schmückte er die königl. Schlösser mit Arbeiten in Marmor und Bronze. Nach Lebrun's Tode erhielt er das Amt eines Oberaufsehers aller Bildhauerwerke. Nur der berühmte Pujet war mit dieser Wahl unzufrieden, und ging, um nicht von ihm abhängig zu sein, nach Marseille. Beide Nebenbuhler waren einander würdig. Pujet gab s. Figuren mehr Ausdruck, G. mehr Anmuth. Auch zeichnen sich s. Werke durch Reinheit der Zeichnung und Schönheit in der Anordnung aus. Die vorzüglichsten sind: das prächtige Grabmal des Cardinals Richelieu, sonst in der Kirche der Sorbonne, nachher in dem wieder aufgehobenen Museum des Petits-Augustins; die Reiterstatue Ludwigs XIV., welche s. Meisterstück war, und am 12. Aug. 1792 umgeworfen wurde; endlich in den Gärten von Versailles die Entführung der Proserpina von Pluto und die herrlichen Gruppen, welche die Boskette der Apollobäder &c. zieren. Da G. zu sehr beschäftigt war, um s. Marmor selbst bearbeiten zu können, überließ er die wesentlichen Theil der Bildhauerei Künstlern, die zwar geschickt, aber doch nicht den Talenten ihres Meisters waren. Er starb zu Paris 1715. Seine Gattin, Katharina du Chemin, war Blumenmalerin.

Giro (Kreis, Kreislauf), eine mehrmals geschehene Indossirung (Übertragung) eines Wechselbriefs, daher ein von einem Inhaber auf einen andern indossirter Wechsel ein girirter Wechselbrief, die Handlung der Übertragung aber giriren heißt. Der, welcher einen girirten Wechselbrief an einen andern indossirt hat, wird der Girant, Derjenige aber, an welchen ein solches Indossament gerichtet ist, der Girat genannt. Ein ausgefülltes Giro wird dadurch bewirkt, daß der Girat in dem Giro mit Beifügung des Datums benannt ist, und der Trassat (der Bezogene) mit der Bezahlung an ihn oder dessen Ordre angewiesen

Ein Giro in blanco, oder ein unausgefülltes Giro ist ein solches, wo
rm Namen des Giranten ein leerer Raum gelassen ist, damit der Girat das
'elbst ausfüllen kann. Der Girat hat dabei den Vortheil, daß er nicht mit
Reihe der Giranten tritt, und mithin von der den Giranten stillschweigend ob-
en Verbürgung des Wechsels befreit bleibt. Da indeß auch mancher Unter-
durch Giri der Art möglich gemacht wird, so sind sie in vielen Wechselordnun-
:boten.

Girobank, diejenige Gattung von Depositobanken (s. d.), bei wel-
les Metall in Stangen oder gemünzt hinterlegt, und über die dargebrachte
ne dem Hinterleger ein Credit auf die Bücher der Bank eröffnet wird. Diese
nstalten setzen keine Noten in Umlauf, wie die Zettelbanken thun, sondern es
inem Jeden, der darin edles Metall niedergelegt hat, im Hauptbuche der
ie eingelegte Summe, nach Bankgeld berechnet, auf ein eignes Blatt (Fo-
ngezeichnet; hat er dann an einen Dritten Zahlungen zu leisten, so braucht
eine Anweisung zu geben, die zu zahlende Summe von s. Blatt ab-, und auf
latte des Empfängers zuzuschreiben. Es versteht sich von selbst, daß die
ür die empfangenen Summen keine Zinsen zahlen kann, denn der Eigenthü-
n ja darüber zu jeder Zeit ebenso verfügen, als ob er die Summen selbst ver-
; die Bank leistet demselben dadurch einen wichtigen Dienst, daß sie s. Münz-
sicher verwahrt und ihn der Mühe überhebt, s. Zahlungen selbst zu machen.
ank dieser Art kann aber nur den Handelsleuten ihres Orts dienen, da nur
ndliche Anweisungen Summen überschrieben werden können, indem die
che zu große Gefahr des Betrugs veranlassen würde. Die bedeutendsten
n dieser Art befinden sich in Hamburg und Amsterdam. K. M.

irodet, geb. 1767 zu Montargis, der eigenthümlichste, vielseitigste
ssenschaftlichste der neuern französischen Maler, war Regnault's Schü-
Sein Vater (Domainendirector des Herz. von Orleans) bestimmte ihn für
litair, gab aber endlich dessen Neigung für die Malerei nach. In frühe-
end studirte G. in Rom. In David's Schule gewann er, 22 J. alt, den
Preis. Man erkennt in G.'s Werken eine entschiedene Neigung zu plasti-
llendung und antikem Styl, doch waltet dabei Leben und Natur mit schöner
ümlichkeit in allen s. Gemälden. Seine Zeichnung ist höchst richtig und
ager Bestimmtheit, sein Colorit reich und durchscheinend, doch harmonisch,
Buntheit. G. arbeitet mit ebenso strenger Sorgsamkeit als Genialität;
die Lichteffecte, aber sie gehen bei ihm aus dem Geist des Bildes hervor.
on s. schönsten Gemälden ist s. Endymion, den er noch in Italien malte.
ippokrates (gestochen v. Massard) hat eine wundersam schöne Beleuchtung;
h, der sich s. Brüdern zu erkennen gibt, ist ein idyllisches, liebliches Werk;
n hat Schönheiten der Zeichnung, ist aber in der Erfindung verfehlt. Be-
ist die große Sündflutsscene dieses Meisters; ein Hauch von Buonarotti's
eist weht darin. Ein rührendes Bild ist ferner G.'s Atala nach der be-
Erzählung Chateaubriand's. Er malte Napoleon, wie er die Schlüssel der
Wien empfängt. Mit Feuer und Geist erfunden und durchgeführt war die
ang zu Kairo. Seine Portraits sind voll Kraft und Wahrheit. So malte
in ganzer Figur die Heerführer der Vendée, Bonchamp und Cathelineau;
ch einem Miniaturbilde, diesen aus den Zügen s. ihm ähnlichen Sohnes.
tes, sehr großes Gemälde stellt den heil. Ludwig in Ägypten dar. 1817
G. Ritter des St.-Michaelordens. Er starb zu Paris d. 9. Dec. 1824.
chkeit, Bescheidenheit, Strenge gegen sich und Milde gegen Andre, tiefer
nn und warmes Gefühl waren die Hauptzüge seines Charakters. Wl.

Girondisten (les Girondins), die Partei der Republikaner edlerer Ge-
g in der zweiten franz. (gesetzgebenden) Nationalversammlung (1791—93),

vermehren ihre Officinen durch sehr beachtenswerthe Drucke die Hülfsm ropäischen Bildung. Die älteste dieser Druckereien scheint die venetian gestiftet durch Lucas Anton G., der aus Florenz sich nach Venedig ur wandt hatte. Anfangs, von 1482—98, betrieb er nur Buchhändlerg dem er anderwärts drucken ließ („Catharina da Siena dialogo de la di dentia", Ven. Mthi. da Codeca, 1482, 4.). Seit 1499 aber besaß Officin, deren erstes Product „J. Mar. Politiani constitut. ord. Carn (4.) sind. Seine letzten Drucke sind vom J. 1537, dem Jahre s. Tod der Firma: Haeredes L. A. de Giunta ging die Druckerei nach s. To nächst unter der Leitung s. Sohnes, Thomas G., dessen Druckerei 1557 hergestellt, dauerte sie unter wechselnder Oberaufsicht noch bis ins folg. 1644 kommen die Heredi di Tommaso Giunta als Compagnons des hauses Fr. Baba vor; diese Verbindung läßt sich noch 1648 nachwe letzte uns bekannt gewordene Druck der venetianischen Officin ist von 16 Ochi libri III. de febribus", Ven. ap. Juntas, 1657, 4.) Ihre D scheiden sich durch nichts von den damaligen Officinen Venedigs, wie sie waren, und stehen tief unter den bessern der Manucci, des Giolito u. A. den Erwerb berechnet, ohne daß sie höhere wissenschaftliche Zwecke verf zeichnen sich die Giuntinen aus Venedig weder durch Typen, noch d aus. Pergamentdrucke scheinen die venetianischen Giunti gar nicht geg ben; griechische Drucke wenig. Die Ausg. des Cicero von 1534 durch ist fast der einzige bedeutende Druck. Nicht ohne Werth sind die Missal s. Vaterstadt Florenz begründete das nachmals so blühende Gewerbe, der Sohn eines gleichnamigen Vaters, Lukas, Antons Bruder. W genoß Philipp den Unterricht des Christoph Landinus. In Florenz h Druckerei, aus der als erster Versuch der Zenobius von 1497 hervorgi dem Tode Philipps (am 16. Sept. 1517) erhielten s. Erben die Offici wechselnder Leitung fort. Der letzte Druck der florenzer Officin scheint rime (1623, 4.) zu sein Die Typen dieser Officin an sich dürfen übrig gleichung mit denen der Manucci nicht scheuen; nur an Mannigfaltigk sie diesen etwa nachstehen. Die Cursiv möchte sogar den Vorzug verdien besser ist bei den Aldus das Papier, besser die Schwärze und das E Drucks. Außerdem hat die florenzer Officin Großpapiere und mehre g Pergamentdrucke geliefert. Wahrscheinlich ist, daß sie selbst eine Schrif saßen, aus der sich gleichzeitige florenzer Drucker versorgten. Zur Ehre dern Sammlung sind die Giuntinen noch nicht gelangt, obgleich sie die sehr zu verdienen scheinen als die Aldinen; denn viel zu voreilig behaupte Giunti hätten nur Wiederholungen Aldinischer Texte geliefert. Gewi nere Werth ihrer Drucke bedeutender als man gewöhnlich glaubt. Du derbares Geschick sind diese weniger bekannt; doch haben die genauer u ital. Schriftsteller ihrer Officin erwiesen, welche wesentliche Ausstattung die Gelehrten gewannen, mit denen sich die Giunti ebenso wie die Man geben verstanden. Weniger gilt dieses Lob den Leistungen der lyoner stiftet durch Jakob de Giunta, aus Florenz, Francesco G.'s Sohn, der zu Venedig vorkommt, seit 1520 aber zu Lyon erscheint, anfänglich blo ger, seit 1527 aber auch als Drucker. Nach s. Tode 1548 setzten s. E das Gewerbe fort, von dem noch 1592 sich Spuren finden. Nicht so l wirren ist das Verhältniß, welches zwischen den ital. und den spanisch und unter diesen letztern selbst stattfand. Zu Burgos druckte Juan J 28 und 51. Philipp J., vielleicht Eine Person mit dem florenzer P Jüngern, von 1582—93; zu Salamanca druckt 1534—52 ein Jua allem Anscheine nach eine und dieselbe Person mit dem Juan J. von

1582 Lukas J. Zu Madrid Giulio Giunta 1595, der am 27. Jan. 1618 b; dann Thomas Junta oder Junti 1594—1624, der seit 1621 als königl. chdrucker auftritt. Ein Verzeichniß der Giuntinischen Drucke bis 1550 gibt rt's „Bibl. Lexikon".

Giustinianische Gemäldesammlung. Diese treffliche Samm g kaufte der König von Preußen 1815 in Paris. Er läßt sie jetzt, mit einer wahl der vorzüglichsten Kunstschätze, die sich in den königl. Schlössern befinden, inigt, in einem besonders dazu eingerichteten Gebäude, dem Museum in Berlin, tellen. Das fürstl. Haus Giustiniani in Rom stammt von einem alten und hmten Hause in Genua ab. Der Sammler dieser Kunstwerke führte den Ti ines Marchese, und lebte am Ende d. 16. und im Anfange d. 17. Jahrh. Zwei rh. lang war die Galerie die Zierde eines der größten Paläste Roms, den der e Sammler auf einem Theil der Ruinen von den berühmten Thermen des Nero te. Der größte Theil der Gemälde ist von Meistern, die zur Zeit des Samm lebten, und von denen viele, die sich diesem Haus verpflichtet fühlten, ihre besten r gleich für die Familie Giustiniani bestimmten, wodurch die Galerie auch be rs merkwürdig für die Geschichte der Kunst wird, denn in jener Zeit flammte r Kunstfleiß zum letzten Male kräftig auf, obgleich auf andre Weise, wie früher, leuchtete noch in ein ganzes Jahrh. hinein, aus dessen Lauf wir auch bedeutende stwerke hier finden. Man zählt auf 170 Gemälde; 1807, wo die Sammlung Paris kam, war sie noch vollständiger, aber manches herrliche Gemälde dersel wurde einzeln verkauft, ehe sie der Prinz, mehre Jahre später, an Bonnemaison anzen verkaufte. Aus der frühesten Periode bemerken wir ein Gemälde des nico Corradi Ghirlandajo, die Wahrheit vorstellend, als eine nur mit zartem bekleidete Gestalt, mit einem spiegelblanken Schild und einem Palmzweig in Händen. Den Hintergrund bildet eine Landschaft, worin mit kleinen Figuren dies und Hölle angedeutet ist, und die Hauptfigur auf einem Wagen, von vier n Einhörnern gezogen wird. Das Ganze hat das phantastisch Bedeutungs das mehren Werken jener frühern Zeit eigen ist. Der Pinsel ist etwas tro aber die Behandlung des Nackten schön, der Blick klar und rührend. Ferner aus dieser kindlich frommen Kunstepoche bemerkenswerth: drei Madonnen rancesco Francia, eine Judith von Mantegna, der beweinte Christus von Luca orelli, ein jugendlicher Christuskopf, der fälschlich für einen Leonardo da Vinci eben wird, da er wol aus Perugino's Schule ist, und zwei Madonnen des In ius von Imola, in denen noch die Anspruchlosigkeit und süße Einfalt der alten herrscht, obgleich der Meister schon einer spätern angehört. Von den vier schulen sind bemerkenswerth. Aus der florentinischen: der Raub des Ga von Michel Angelo Buonarotti, groß gedacht und erfunden, obschon im ver Maßstab; der Ganymed hat alle die kühnen Verkürzungen und die kraft ewegung, die diesen Meister bezeichnen, welcher allem Großen verwandt war, azie aber fremd blieb. Das Gemälde ist so zart und sorgfältig ausgeführt, le behaupten, es sei nur nach der Zeichnung des Meisters von Marcellio Ve gemalt. Eine heil. Familie von Fra Bartolomeo della Porta, ein tiefgedach rig vollendetes Bild. Mehre köstliche Gemälde von Andrea del Sarto. Ve Amor von Daniel di Volterra. Aus der römisch-rafaelischen Schule ist liches Gemälde von Rafael's späterer Zeit hier; Manche behaupten, es sei afael's Zeichnung von Francesco Penni gemalt, doch die hohe Schönheit in und Ausdruck verräth den Meister selbst. Es ist Johannes der Evangelist, em Thron von Wolken sitzend; in hoher Begeisterung will er eben die göttli nbarung auf eine Tafel schreiben, die er mit der Linken hält, der Adler ruht ßen. Seine blaue Tunica und sein weitflatterndes violettes Gewand sind weißen Lichtern erhöht, daß sie in den Farben der Morgenröthe zu schillern

scheinen. Es liegt etwas namenlos Großes in dieser festen freien Stirn,
ernsten dunkeln Auge, diesem sanft wohlwollenden Mund. Ferner ist au
Schule eine Vermählung der heil. Katharina von Giulio Romano, ein au
net schönes Bild, worin die schwarzen Töne nicht so vorherrschen, wie oft b
Meister, das Colorit ist heiter und harmonisch, die Köpfe sind von der
Vollendung. So ist auch von diesem Meister die herrliche Copie des Port
lius II. nach Rafael, auf welcher bekanntlich Giulio Romano die Ring
malen mußte als auf dem Original, um sie unterscheiden zu können. Aus
bardischen Schule bemerken wir einen Christuskopf von Correggio, zwei G
mälde s. Schülers Rondani, eine Magdalena und eine Ruhe der heil. Fam
sind flüchtig, aber sehr lieblich gemalt; das zweite ist eine freie Nachahm
Correggio's Zingarella. Die Arbeiten dieses Meisters, der Correggio's S
Helldunkel mit Parmegianino's Eleganz vereint, sind äußerst selten. Ein
von Engelsköpfen von Parmegianino, zwei heil. Familien von Camillo P
ein Besuch der heil. Elisabeth bei der Jungfrau, von Pellegrini Tibaldi,
Hieronymus von Dosso Dossi, verdienen besondere Aufmerksamkeit. A
netianischen Schule nennen wir vorzüglich die Herodias von Giorgione, e
haltenes Bild, welches sich durch Ausdruck, Harmonie und ein herrliches
Licht und Schatten auszeichnet, und eine Sibylle. Die Ehebrecherin vo
von Sebastiano del Piombo, oder wie Einige behaupten, von Pordenone;
voll Anmuth, Wahrheit und Leben, von der höchsten Schönheit des Colorit
Ausführung, eine der größten Zierden der Sammlung. Der Kopf des C
rein menschlich schön, voll Sanftmuth und Milde, der Gegensatz derselb
Heuchelei und Verstocktheit der Pharisäer und der Zerknirschung der schön
Verbrecherin ist mit seltener Kraft dargestellt. Zugleich findet man in di
mälde die Portraits der vorzüglichsten venetianischen Künstler; der israeliti
ter ist Sebastiano del Piombo, der Kopf mit dem schwarzen Bart Pal
und der Krieger über dem Kopf der Frau ist Giorgione. Eine Venus und
bende von Tizian, eine heil. Agnes von Paul Veronese (für Albano au
mehre schöne Bildnisse von Tintoretto, eine Carita von Turchi und eine
nahme von Paolo Veronese, beweisen nebst andern schätzbaren Gemälden,
diese Sammlung an venetianischen Meistern ist. Die seltensten Schätze
lerie treffen wir nun unter den Werken der Eklektiker und der Naturalisten
bemerken wir von Lod. Carracci die Speisung der fünftausend Mann mit
ten und zwei Fischen. Der Künstler wählte den Augenblick, wo das V
das Wunder erwartet; Jesus, stehend unter der Menge, wendet sich zu s.
wovon einer die Brote hält, und segnet die Fische, welche ihm ein Knabe r
sind zehn Hauptfiguren, ihr Charakter ist groß, das Ganze hat Hoheit und
durch die sinnige Vertheilung und Verbindung der Hauptfiguren bewirkt
Abstufung der Flächen der weiten Landschaft, die mit einer zahllosen Men
bedeckt ist. Der Meister, dessen Hauptvorzug Klarheit und Würde ist, m
Bild, als er aus Tintoretto's Schule kam, und vereinte darin venetianisch
glut mit den großen und richtigen Formen der Florentiner. Zwei kleinere
desselben Meisters, eine Madonna und eine Venus mit dem Amor, bewe
sehr er auch Correggio's Styl studirte. Von dem kühnen, kräftigen Agos
racci ist ein Christus mit dem Zinsgroschen hier, und ein todter Christus
zwei Engeln; die Verkürzung dieser Gestalt, der Ausdruck und die Farb
sind im größten Styl. Von Annibal Carracci eine Skizze, Jesus am K
an Charakterkraft, Wissenschaftlichkeit und Anmuth zu den seltensten M
ken gehört. Unter a. Werken dieses Meisters bemerken wir eine große L
aus der Gegend von Neapel bei Sonnenuntergang; die Frische der Far
Großheit der Composition und die geistvolle Behandlung machen sie zu ein

rn Werk. Sie gehörte aber nicht zu dieser Sammlung. So auch von Domi-
ino eine schöne waldige Gebirgsgegend; diese Landschaften großer ital. Geschicht-
er sind um so merkwürdiger, da viele Galerien sie ganz entbehren, und da ihr
yl so groß, ihre Behandlung so kräftig und leicht, ihr Ton in s. dunkeln Bläue
enst, romantisch und eigenthümlich ist, daß sie wahre Vorbilder für alle Zeiten
ben. Besonders merkwürdig ist noch aus dieser Schule ein Gemälde des Guido
ni, eins s. größten Meisterwerke. Es stellt die Zusammenkunft der beiden Ere-
en, des heil. Paulus und des heil. Antonius in der thebaischen Wüste vor. Die
en Greise tragen das Gepräge ihrer strengen Lebensart. Ein kahler Felsen bil-
den Hintergrund, aber von oben fällt der Glanz einer himmlischen Glorie herein,
ren Mitte man die Madonna mit dem Jesuskind, von Engeln bekleidet, sieht.
s Ganze ist im größten Styl gedacht und ausgeführt; einfach und edel, wahr
kräftig sind die beiden Anachoreten, höchst lieblich ist die obere Glorie, Alles leicht
genial behandelt. Von Albani finden wir merkwürdige Gemälde aus der
, wo er eben die Schule der Carracci verließ, und daher noch deren größern Styl
s. natürlichen Zartgefühl und lieblichen Pinsel verband, auch noch in Lebens-
e malte. So ist hier ein Abendmahl nach einer Zeichnung von Carracci, und
Folgereihe trefflicher Gemälde, alles halbe Figuren, Christus, Maria, Johan-
der Täufer, und die Apostel Petrus, Andreas, Bartholomäus, Simon und Ju-
Thaddeus. In derselben Größe und Art malte Dominichino, gleichfalls nach
nungen des Annibal Carracci, den Johannes, Thomas und Jacobus. Von
bal Carracci selbst sind die Apostel Philippus, Matthäus, Jacobus der Kleinere
Paulus. Doch keine Galerie besitzt schönere Werke von dem ersten Meister
r den Naturalisten, von Michel Angelo Amerigi da Caravaggio. Zuerst be-
bert man s. Altarblatt, die Ungläubigkeit des heil. Thomas; die kühne Kraft,
liche Farbengebung und tief durchdachte Gegeneinanderstellung von Licht und
tten, die dem Caravaggio eigen sind, bemerken wir hier sowol als in s. hier be-
chen heil. Matthäus und s. Christus am Ölberge. In ihrer vollsten Eigen-
lichkeit zeigt sich s. Flammenkraft in zwei kühn und groß gedachten allegorischen
lden. Auf dem einen ist die sinnliche Liebe unter dem Bilde eines 15 jährigen
lings dargestellt; er ist ganz unbekleidet, boshafte Schadenfreude blitzt aus s.
n, treulos ist sein Lächeln, er hat Geierflügel und hält Bogen nnd Pfeile; ne-
nem Ruhebett hat er Panzer, Bücher, Lorberzweige, musikalische und mathe-
he Instrumente unter die Füße geworfen, sowie einen Sternenglobus, Krone
Scepter. Der wilden Leidenschaft ist nichts heilig. Das Seitenstück stellt
Sieg der himmlischen Liebe über die irdische vor. Ein gesundheitblühender
ling, mit einem Panzer bedeckt, mit großen Flügeln und flammendem Schwert,
sinnliche Liebe zu Boden geworfen, und ihre vergifteten Pfeile zerbrochen.
und Schönheit ist hier auf das Herrlichste mit kräftiger Behandlung vereint.
dem gehört noch ein weibliches Brustbild von diesem Meister hierher, sowie
Gemälde des Guercino und Lanfranco, und ein treffliches Stück des Gherar-
la Notte, die Befreiung Petrus aus dem Gefängniß. An Meistern andrer
n ist die Sammlung nicht reich; wir bemerken nur fünf recht schöne Ge-
von Poussin, eine große Landschaft von Claude Lorrain, eine Fußwaschung
d v. Mander, eine Carita von Lambiasi (einem genueser Künstler, der in
n starb) und eine treffliche Landschaft von Swanevelt.

Glacis, bei Festungen, die flache Abdachung der äußersten Brustwehr an
deckten Wege, welche sich in das Feld verliert und den Graben von Außen her
. Die Kugeln aus der Festung müssen jeden Punkt auf dem Glacis rasi-
ren.

Gladiatoren, Fechter, welche zu Rom in den Kampfspielen mit einan-
m Vergnügen des Volks, auf Leben und Tod kämpfen mußten. Anfänglich

waren es Gefangene, Sklaven oder verurtheilte Verbrecher; in der Folge aber fo[ch]ten auch freigeborene Männer auf dem Kampfplatz, entweder um Lohn oder a[us] Neigung. Die eigentlichen Gladiatoren wurden in eignen Schulen unterrich[tet]. Die Vorsteher dieser Schulen kauften die Gladiatoren und unterhielten sie. [Von] ihnen miethete sie Derjenige, der dem Volke ein Gladiatorspiel geben wollte. [Ein] Vorspiel, in welchem sie mit hölzernen Waffen fochten, eröffnete dasselbe, bis [sie] auf ein gegebenes Zeichen ihre ordentlichen Waffen nahmen, und paarweis den [ei]gentlichen Kampf begannen. Blieb der Besiegte nicht auf der Stelle todt, so en[t]schied das Volk über sein Schicksal. Wollte es s. Tod, so hob es den Daumen [in] die Höhe, die entgegengesetzte Bewegung zeigte an, daß er gerettet werden sol[le]. Gewöhnlich litten sie den Tod mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit; oft [bot] sich der Überwundene freiwillig dem letzten Stoß dar. Wollte er aber an das [Volk] appelliren, so hob er zum Zeichen die Hand in die Höhe. Wenn ein Gladiator [getödtet] war, so schleppten ihn dazu bestellte Knechte mit eisernen Haken aus dem Th[eater] durch die Todtenpforte in die Todtenkammer. Der Sieger bekam eine Pa[lme,] auch wol eine Palmenkrone. Mehrmalige Sieger wurden vom Fechten freigesp[ro]chen, und bekamen zum Zeichen dieser Freiheit einen Stab oder ein hölz[ernes] Schwert.

Glas, ein Kunsterzeugniß, welches durch das Schmelzen in der Glü[hhitze] von Kieselerde, Laugensalz und Metalloxyden erhalten wird. Der Name i[st] deutsch, und hängt mit gleißen, dem engl. glisten, glesnm, dem Bernstri[...] Ästier, und selbst mit glacies und Glanz zusammen. Nach Plinius sollen [phöni]zische Kaufleute, die mit Salpeter handelten, da sie nach einer Landung nicht[s ...]ten, worauf sie ihre Kessel stellten, dazu sich großer Stücken Salpeter bedient h[aben]. Durch die Gewalt des Feuers schmolz dieser mit dem Sande des Bodens zusa[mmen,] und so entstand das erste Glas. Gefärbtes Glas müssen die Ägypter ge[...] zu bereiten gewußt haben, wie wir noch an den Mumien sehen, deren [...]then von dieser Masse sind. Über die Fabrication farbiger Glase ist die H[aupt]stelle bei Strabo, XVI. Schillernde Farbe in Gewändern und Metall[...] wurde bei den Alten sehr geschätzt. Da die Alten die Mineralsäuren [nicht] kannten, welche wir jetzt zur Bearbeitung metallischer Oxyde anwenden, so [ist es] schwer, sich sowol von diesem ägyptischen Glase als auch von dem, welches [zur] musivischen Arbeit verwandt wurde, eine deutliche Vorstellung zu machen. [Klap]roth hat etwas von dem grünen Glase in der alten Mosaik untersucht, und [außer] Kiesel vorzüglich Kupfer- und Bleioxyde nebst Alaun und Kalk, auch oxydi[...]sen darin gefunden. Die Römer hatten eigne Glashütten: sie machten Ge[fäße] und mancherlei Geräthe aus Glas, und in Herculanum findet man selbst [...] von Glas, von denen man, jedoch irrig, geglaubt hat, daß sie zu Fenster[n] gedient hätten. Gegenwärtig ist besonders in England die Glasmacher[kunst zu] einen hohen Grad der Vollendung gekommen. Die engl. Glashütten sind [gewöh]nlich große Kegel von 60 — 100 Fuß Höhe und 50 — 80 F. im Durch[messer]. Der Ofen ist in der Mitte über einem großen Gewölbe aufgeführt, welches [...] Öffnung mit ihm in Verbindung steht. Die Öffnung ist mit einem eisern[en ...] bedeckt, auf welchem das Feuer angemacht, und durch den Luftzug aus [dem Ge]wölbe unterhalten wird. Die Hauptsache kommt in einer Glashütte auf die Sch[melz]tiegel an. Man nimmt dazu eine eigne Art von Thon aus Staurbridge, [...] fein malen, durchsieben, dann anfeuchten, und zu einem dicken Teig ver[...] läßt. Auch nimmt man bisweilen alte Schmelztiegel, die man zu einem [...] zermalmen, und mit rohem Thon wieder vermischen läßt. Auch eigne [...] Flaschen und zum Flintglase macht man von 40 Zoll Durchmesser und Tiefe. [...] haben eine Dicke von 2 — 4 Zoll, und werden zum Flintglase bedeckt. Eh[e sie in] den Ofen gebracht werden, müssen sie mehre Tage lang in der Weißglühhi[tze ...]

..n Flaschen nimmt man die gröbsten Stoffe: Flußsand, unreines Natrum und ..ali, als Abgang der Seife und Asche. Das berühmte engl. Kronglas fodert zu ..Bereitung einen Reverberirofen, worin die Stoffe verkalkt werden, einen andern, ..den sie verglast werden, und einen dritten, worin das Glas so erhitzt wird, daß es bieg..und fähig wird, verschiedene Gestalten anzunehmen. Zum Kronglas (s. d.) ..mt man zwei Theile Kelp- oder Tangasche und einen Theil feinen weißen Sand. ..Flintglas machte man sonst aus verkalkten, kleingemahlenen Flintensteinen, denen ..an noch Perlasche, oder ein besonderes Alkali mit etwas Arsenik beimischte. Ge..wärtig nimmt man ganz feinen weißen Sand, dessen einzelne Körner möglichst ..chsichtig sein müssen. Wichtig sind die physischen Eigenschaften des Glases. ..e derselben ist, daß es auch in bedeutender Hitze s. Durchsichtigkeit behält und ..e wenig ausgedehnt wird; daher paßt es besonders zu Uhrpendeln. Auch s. große ..ngsamkeit in bedeutender Hitze ist merkwürdig. Es läßt sich dann leicht in alle ..men bringen und zu feinen Fäden spinnen. Geschnitten wird es mit Diaman.., auch mit einem heißen Eisen, doch ist die letztere Manier etwas unsicher.

Glasfenster. Man verstand lange die Bereitung des Glases, ohne dar.. Glasfenster zu haben. Die Häuser der Morgenländer hatten gewöhnlich auf ..Vorderseite keine Fenster, auf der Seite des Hofes waren dieselben entweder mit ..hängen oder mit einem beweglichen Gitterwerk versehen; im Winter überzog ..n sie mit geöltem Papier. Die Chinesen bedienten sich zu ihren Fenstern sehr ..er, mit einem glänzenden Lack überzogener Stoffe, in der Folge aber der geschlif..en Austerschalen. Auch verstehen sie die Hörner der Thiere zu großen und dün.. Platten zu verarbeiten, womit sie ihre Fenster versehen. Bei den Römern ver.. der lapis specularis die Stelle des Glases, welcher nach der Beschreibung nichts ..res als das blätterige Marien- oder Frauenglas war. Indeß ließen vornehme ..sonen zu Rom die Öffnungen ihrer Badstuben auch mit dünn geschliffenen Aga.. oder Marmor versehen. Daraus, daß man in der Villa von Pompeji, welcher ..er Titus's Zeiten versank, Bruchstücke von Glastafeln gefunden, hat man auf ..schon damals eingeführten Gebrauch des Glases zu Fensterscheiben schließen wol.. ..sichere Nachrichten aber finden wir erst bei Gregor von Tours, woraus erhellt, ..im 4. Jahrh. nach Chr. die Kirchen Fenster von gefärbtem Glas erhielten, na..lich zu Konstantin des Großen Zeit in der Kirche S.-Paolo fuori le mura. In ..reich bediente man sich anfangs statt des Glases des Marienglases, des weiß.. ..nen Horns, in Öl getränkter Papiere und dünn geschabter Leder. Die älte.. ..noch vorhandenen Glasfenster daselbst sind aus dem 12. Jahrh., und befinden ..in der Kirche zu St.-Denis; sie scheinen noch von dem vorigen Gebäude des ..ls aufbewahrt zu sein, welches der Abt Suger, ein Günstling Ludwigs des .., vor 1140 aufführen ließ. Suger ließ sogar viele Sapphire zu Pulver sto..nd unter das Glas mischen, um ihnen die Lasurfarbe zu geben. Um 1458 ..te es Äneas Sylvius zur größten Pracht, die er in Wien fand, daß die meisten ..r Glasfenster hatten. Felibien sagt, daß man zu s. Zeit, d. i. seit 1600, in .. runde Glasscheiben in die Fenster einzusetzen gewohnt gewesen sei. Dage..atten in Frankreich im 16. Jahrh. zwar alle Kirchen, aber noch wenig Wohn.. Glasfenster.

Glasgalle, eine, auf der flüssigen Glasmasse wie ein Fett oder Schaum ..mende Materie, Axungia oder sal vitri, von den Franzosen siel oder suif de .. genannt; ist meistens alkalisch, daher sie auch an der Luft feucht wird, oder ..r fließt. Sie wird besonders zum Silberlöthen gebraucht, denn sie nimmt ..starken Grad von Feuer an, bringt schwerflüssige Stoffe leicht in Fluß, und er..ße lange in diesem Zustande. Die Töpfer bedienen sich ihrer auch zur Glasur.

Glasgow, Hauptst. und Universität in Südschottland, am Clydefluß ..52′ N. B. und 4° 15′ W. L.) 13,000 H. und 147,000 E. Schon 560

soll hier ein Bisthum errichtet worden sein. Jetzt hat G. zum Theil re gelmäßige Straßen, und ist eine der schönsten Städte von ganz Eng prächtige Hauptkirche, vielleicht der einzige noch unversehrte Überrest got kunst in Schottland, ist 1123 gebaut. Die Universität wurde 145 Jakob II. und dem Bischof Turnbull gestiftet, und ist mit Edinbur Hochschule in Großbritannien, deren Einrichtung den deutschen Unive lich ist. In neuern Zeiten ist sie durch die Vermächtnisse von John A Will. Hunter sehr erweitert worden. Anderson's Vermächtniß bezog sich a stützung von 81 bedürftigen Jünglingen, die nicht allein auf seine Koste ten, sondern auch zu Kaufleuten, Landwirthen und Künstlern gebildet ten. W. Hunter, nicht weit von G. geb. und auf dieser Universität e machte derselben sein Museum, das nicht allein alle Arten von Natura mische Präparate und Münzen aller Art, sondern auch s. ganze Bücher schriftensammlung und eine Menge Originalgemälde der ersten Meister er Ganze wird auf 150,000 Pf. St. geschätzt, und ist in einem prächtig schmackvollen Gebäude, welches zu dem Ende errichtet worden, aufgeste würdig ist die 1796 von Anderson, Prof. der Naturwiss., gegründete Anstalt, welcher der Stifter s. Büchersammlung, s. Museum und s. mögen vermachte. Hier werden für Diejenigen, die sich nicht zu Gele wollen, sowie für Frauen, Vorlesungen über Naturwissenschaften gehal einer besondern Classe auch Handwerker in jenen Wissenschaften unter Einrichtung, die für eine Manufacturstadt wie G. sich sehr vortheilhaft Kenntnisse der Chemie und Mechanik sind vielleicht in keiner Stadt Euro mein verbreitet als hier. Außerdem ist noch in G. ein Seminar, junge Leute unterwiesen werden. Ein königl. Krankenhaus hat in de 1267 Kranke aufgenommen und kostete jährlich über 3000 Pf. St. E Irrenhaus ward 1810 von einem gewissen Stark erbaut. Auch die das Theater, die Sternwarte, die Reitschule, das Magdalenenspital und liche Gefängniß sind prachtvolle Gebäude, alle von demselben Baum nach großen Mustern der Antike aufgeführt. U. a. ist das Gefängn Säulenhalle verziert, die wie das Parthenon in Athen gebaut ist. M G. eine marmorne Bildsäule von Pitt, eine von Bronze, die John Mo Coruña in Spanien fiel und ein Glasgower von Geburt war, errichtet wo Nelson's Andenken ehrten die Einw. von G. durch Errichtung eines 142 Fuß Höhe. Die Stadt hat eine, dem Handel äußerst günstige der Nähe der reichen Steinkohlengruben steht es durch den Clyde mit dem Meere, und mit der Nordsee durch den Clydecanal und den Fluß Forth bung. In der Mitte d. 18. Jahrh. war G. der vorzüglichste Stapel amerikanischen Taback, der von hier durch ganz Europa verfahren wurde wärtig befinden sich in der Stadt und in ihren nächsten Umgebungen allein wollenmühlen, die zusammen ein Capital von einer Mill. Pf. St. ge Hierzu kommen große Spinnereien und 18 Manufacturen für Baumw mit 2800 Weberstühlen, 18 Calicodruckereien und 39 Glättmaschinen Dämpfe in Bewegung gesetzt werden. Noch hat G. 9 Eisengießereien, andrer Manufacturen und einen bedeutenden Zwischenhandel. S. Jam „Statistik von Schottland insbes. von Glasgow" (Glasgow 1823).

Glasmalerei. Diese, wie Morisoli aus einer Stelle des C Vopiscus Firmius zu erweisen sucht, und wie ein aufgefundenes Bru Art, welches in Buonarotti's „Osservazioni sopra alcuni frammenti tichi di vetro etc." beurtheilt wird, vielleicht wirklich beweist, schon de kanntgewesene Kunst wurde ehedem angewandt, um die Glasscheiben oder andern öffentlichen Gebäuden mit Malereien zu verzieren, welches i

mit dem ganzen Style der gothischen Kirchen ein heiliges Halbdunkel über sie eitete. Speth unterscheidet die eigentliche Glasmalerei oder Glasschmelzma- von zwei andern geringern Arten, der einen auf oder besser hinter Glas, welche oder weniger durchsichtig ist, und der andern, die zwar durchsichtig ist, aber :olorirter Firnisse z. B. des Lacks, Grünspans u. s. w. sich bedient, welche Feuchtigkeit und Hitze nicht aushalten. Die eigentliche Glasmalerei verdankt Ursprung zunächst den alten Vorbildern der Musivarbeit im 3. Jahrh. Die te Verbreitung der Kenntniß sowol als des Gebrauchs von gefärbtem Glase ist frankreich nach England gegangen, von da im 8. Jahrh. durch die Missionaire Deutschland und Flandern und im 9. Jahrh. nach dem Norden gebracht wor- Obgleich die Italiener sich des gefärbten Glases zur Mosaik bedienten, so en sie es doch nicht vor d. 8. Jahrh. zu Kirchenfenstern verwendet zu haben. In n finden sich davon gegen Ende d. 10. Jahrh. unbezweifelte Spuren. In Tegern- i München gab es eine Glashütte. Die Gewohnheit, Kirchenfenster aus ge- m Glase zu verfertigen, dauerte nur bis zum 11. Jahrh., wo man anfing nach ı Vorbildern der Musivgemälde die Malerei auf Glas zu treiben. Diese erhielt große Vortheile zu Ende d. 14. Jahrh. durch die wichtige Erfindung chmelzmalerei, oder der zu Glas werdenden Metallfarben. Die Blüthe der ıalerei war das 15. und 16. Jahrh. Frankreich, England und die Nieder- hatten große Künstler in diesem Felde aufzuweisen; z. B. die Henriet, Mo- on Blois, Abrah. von Diepenbecke. In Deutschland erwarb sich Dürer nste um dieselbe. Der Verfall dieser Kunst ging im 17. Jahrh. an und im ahrh. hörte sie, verdrängt von der Mode, fast auf. Nur in England wurde nn auch größtentheils von ausländischen Künstlern, fortgetrieben. Unter Ja- vurde von einem Niederländer, Namens Bernh. v. Linge, den man als den)er neuern Glasmalerei ansehen kann, eine Schule gestiftet, die sich noch bis auf itigen Tag erhalten hat. Auch gab es im 17. und 18. Jahrh. Männer, die t Glück dieser Malerei widmeten, z. B. Eginton zu Birmingham, Wolfgang gärtner aus Kufstein in Tirol (gest. 1761) und der gleichzeitige Jouffroy, einer Capelle in London eine Auferstehung Christi malte. Die Kenntniß des ırens ging nicht verloren, aber die Praxis wurde geringer. Dies zeigen auch Anleitungen, welche aus dieser Zeit bekannt sind, z. B. Viel's „Kunst in u malen". In Deutschland wenigstens ist die Glasmalerei erst im 19. Jahrh. erstanden. Mich. Siegm. Frank aus Nürnberg fing zuerst an, die Glas- malerei wieder emporzubringen. Er ist gegenwärtig in München bei der Porzellanmanufactur als Glasmaler angestellt. Das königl. Münzcabinet be- n ihm eine Geburt Christi und die reiche Capelle daselbst ein Abendmahl, das die Passionsgeschichte von Dürer zur Einfassung hat. (S. Speth's Aufsatz im tblatt", 1820, Nr. 27.) Die berliner und wiener Arbeiten lassen sich nicht n seinigen vergleichen. In dem wiederhergestellten Marienburg in Preußen lungene Glasmalereien der neuesten Zeit, den alten vergleichbar, vorzüglich ottlob Mohn und von Höcker in Breslau. S. Schmithals „Die Glasmalerei en" (Lemgo 1826).

Glasschleifen, das, geschieht, durch Hülfe gewisser, nach verschiede- lodellen wohlgerundeten, messingenen oder kupfernen Schüsseln und vermit- s Sandes, Tripels und fein geriebenen Schmirgels, den man auf die Schärfe m einer Spille befestigten kupfernen Rädchens streicht, indem man allerhand m, Wappen, Schriften u. dgl. ins Glas schneidet, und was durchscheinen länzen soll, mit einem bleiernen Rade polirt. Man vermuthet, daß das Glas- n im 11. oder 13. Jahrh. aufgekommen sei, als man anfing, Brillen zu ma- zu denen geschliffene Gläser nöthig waren.

Glastropfen, die in kaltes Wasser fallen, nehmen die Gestalt eines

ovalrunden Körpers an, der sich in einen langen dünnen Schwanz endigt. festen Zustande heißt dieser Glasthräne. Der ovalrunde Theil läßt sich mi Hammer schlagen und abschleifen, ohne zu zerbrechen, wogegen beim Abbrech dünnen Schweifs, der ganze Tropfen augenblicklich in feinen Staub zerspring

Glasur ist jeder glasartige Überzug irdener Gefäße, um ihnen dadurch Glanz zu geben, und zu verhindern, daß sie von den hineingegossenen Flüssig durchdrungen werden. Man kann dazu alle leichtflüssige Mineralien nehmen, im Feuer verglasen, als Thon, Bolus, Schlacken, Glas, Glätte, Saflor, politanischgelb, Zinnasche, Spießglas, Bleiglas, Ochererde, Kupferocher, safran, mit Kupferasche wird sie grün, mit Mennige gelb, mit Schmalte Bräunstein violenblau gefärbt. Alles Dieses wird fein unter einander gerieben Glase geschmolzen, in Kuchen gegossen und dann zum Glasuren verbraucht. aus einer Mischung von feinem Sande, Bleiasche, Holzasche und Küchensalz, ches man Alles in einem Kessel zergehen läßt, kann man eine gute Glasur bere Die Glasur aus Bleiglätte kann unter gewissen Umständen sehr schädlich wer und ist um so mehr zu vermeiden, da man in neuern Zeiten Zusammensetzun völlig bleifreier Glasuren erfunden hat. Ungebrannte Waaren werden mit wasser befeuchtet, und dann nur mit dem Glasurpulver bestreut, welches man trockene Glasur nennt; gebrannte Waaren aber werden mit nasser Glasur üb gen, indem man das Gefäß entweder in die Glasurmasse eintaucht, oder die G mit einem Pinsel anspritzt.

Glätte oder **Bleiglätte** ist das Bleioxydul, welches sich bei Treibarbeit, d. h. bei der Scheidung des Silbers von dem Werkbleie, erzeugt. reine enthält 92 Proc. Blei, man nennt sie Probirglätte. Diejenige, welch der Treibarbeit zuerst erfolgt, ist die Frischglätte, welche durch ein Schmelzen Kohlen in Schachtöfen, oder durch das Frischen, wieder zu Blei reducirt wird. nun folgende ist die Kaufglätte, welche zur Töpferglasur, in der Medicin äuß zum Abheilen und Kühlen und leider auch zum Verfälschen der Weine angew wird. Gegen das Ende der Treibarbeit wird die Glätte silberhaltiger und diese dann als Zuschlag beim Blei- und Silberschmelzproceß angewendet; man nen Scheideglätte. Der Unterschied zwischen Gold- und Silberglätte liegt in der d lern und hellern Farbe.

Glatteis entsteht, wenn nach heftigem Froste Thauwetter mit einem finden Regen eintritt. Die atmosphärische Luft nimmt, wenn das Thauwetter tritt, die durch Winde herbeigeführte Wärme zuerst an, das Steinpflaster un hartgefrorene Erdboden dagegen später. Während also die Luft schon über den frierpunkt erwärmt ist und den Regen in Tropfen herabfallen läßt, ist der Erd noch so kalt, daß das Wasser, welches mit ihm in Berührung kommt, seinen mestoff an ihm verliert und zu Eis wird.

Glaube ist nach Kant ein solches Fürwahrhalten, welches auf subject reichenden, d. h. auf solchen Gründen beruht, die nicht unmittelbar in der Na des Objects gegeben sind. Liegen diese in einem Bedürfnisse der menschlichen nunft, das den Menschen nöthigt, auch das Übersinnliche, auch Das, was ni der Erfahrung erscheint, für wahr zu halten, so ist dieses Vernunftglaube. haupt nennt man die lebendige Überzeugung von einem entweder unerwiesenen unbeweisbaren Gegenstand Glaube; dahin gehört auch der Glaube des Hö weil dieses eben über alle Beweise erhaben ist. Wesentlich ist der Glaube vom **Meinen** wie von dem **Wissen** verschieden; denn das Meinen ist ein Fürwahr halten ohne zureichende Gründe, das Wissen aber ist ein Fürwahrhalten aus obj zureichenden Gründen. Ich meine, daß der Komet der Verkündiger des Ungl oder des Krieges sei, ich weiß, daß es eine Stadt Namens Paris gibt, und glaube, daß Gott die Welt regiert und daß die menschliche Seele unsterblich ist.

ürfnisse der Vernunft aber, das Bedürfniß, einen Erklärungsgrund von dem
ein und der weisen Einrichtung der Welt zu finden, und das Bedürfniß der zu
ichtlichen Erwartung des Sieges des Guten und eines vollkommenern Zustan-
der Dinge, nöthigen den Menschen, den religiösen Ideen Wirklichkeit zuzuschrei-
nöthigen ihn, Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit im Glauben zu umfassen.
rum wird die religiöse Überzeugung vorzugsweise Glaube genannt und ihm der
laube, d. h. die Denk- und Sinnesart Dessen entgegengesetzt, der nur Das,
sich auf das Zeugniß der Sinne gründet, für wahr hält und die übersinnlichen
en der Gottheit, der Vorsehung und der Unsterblichkeit als Wahn und Selbst-
schung betrachtet. Zuweilen wird das Wort Glaube objectiv von Dem, was
aubt wird, gebraucht; in diesem Sinne redet man von dem christlichen Glau-
oder von dem Glauben dieser oder jener kirchlichen Gesellschaft. N.

Glaubenseid, das Bekenntniß, welches alle Geistliche in der kathol.
he bei der Übernahme ihrer Ämter, und auch weltliche Personen, welche von an-
Religionsparteien zu dieser Kirche übergehen, feierlich ablegen und eidlich be-
igen müssen. Die Formel dieses Eides ist in den Ländern, welche die Lehrsätze
tridentinischen Kirchenversammlung ohne Einschränkung angenommen haben,
dieselbe, wie sie Papst Pius IV. nach den Beschlüssen dieses Conciliums abge-
und vorgeschrieben hat, und weil sie besonders zur Anerkennung der Hoheits-
e des Papstes und zur Unterwürfigkeit gegen ihn verpflichtet, seitdem ein vor-
ches Mittel gewesen, das in der Folge der Reformation durch eine freiere Poli-
r Fürsten gesunkene Ansehen des Papstes aufrecht zu erhalten. Die besondern
eiten der gallicanischen Kirche verhinderten in Frankreich gleich anfangs die An-
ie dieser Grundsätze des tridentinischen Conciliums, daher auch der Glaubens-
ır die franz. Priester eigenthümliche Änderungen erhielt. Mit dem bei der Re-
ion von der franz. Geistlichkeit gefoderten Constitutions- oder Bürgereide ver-
er sich aber durchaus nicht, und während die constitutionellen Priester ihm un-
i wurden, entzogen sich andre strenger denkende diesem Gewissensstreite durch
wanderung oder Niederlegung ihrer geistlichen Ämter. Die belgischen und lüt-
Geistlichen halfen sich auf Bescheid des jetzigen Papstes Pius VII. dadurch,
e den Bürgereid zwar zurücknahmen, aber schwuren, nichts zu thun, was gegen
anz. Constitution wäre, und das Concordat vom 15. Juli 1801 traf auch in
i Punkte einen Mittelweg, bei dem die neufranz. Priester mit ihrem Gewissen
en zu können glaubten. Mit diesem Glaubenseide ist der **Feudalitäts-**
den die Bischöfe beim Antritt ihres Amtes dem Papste zu leisten haben, nicht
rwechseln. Er steht im Pontificale romanum (Benedicts XIV.) und ist ab-
ckt „Allg. Zeit.", 1827, Beil. 116. Er enthält u. a. die Worte: „Haere-
et schismaticos pro posse persequar".

Glaubenseid (kathol.) Man muß diesen von Pius IV. in Folge der
lüsse des Conciliums zu Trient festgesetzten Eid selbst lesen, um die Märchen
as von Convertiten zu Beschwörende zu würdigen, Märchen, die noch in der
en Zeit Glaubende gefunden haben, die über den Eid urtheilten, ohne ihn in
usgaben des Conc. Trid. zu lesen. Auch in der protestantischen Kirche müs-
e Kirchendiener den Religionseid leisten. Der Widerspruch, der zwischen die-
ide auf die symbolischen Bücher und der Forschungsfreiheit der Evangelischen
t, hat schon manchen evangel. Kirchendiener in Verlegenheit gebracht, beson-
zur Zeit des preuß. Religionsedicts. — Fast das Umgekehrte des Glaubens-
sind die in neuern Zeiten aufgekommenen Constitutionseide der Geistlichkeit.
nämlich die franz. Nationalversammlung bei der Ausführung der von Rousseau
Contrat social" aufgestellten Ideen an das 8. Cap. des 3. Buchs (De la re-
i civile) kam, verfaßte sie die so berüchtigt gewordene Constitution civile du
é, wodurch die franz. Geistlichkeit in der Wirklichkeit vom centrum unitatis

der Kirche abgezogen ward, und legte diese am 12. Jun. 1790 dem König zur Bestätigung vor. Der König weigerte sich anfangs, diese sogenannte bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit zu bestätigen, weil er dadurch sein Gewissen verletzt sah. Denn die Nationalversammlung erklärte jeden Geistlichen, der sich weigern würde, Treue der Nation, dem Gesetze und dem Könige und Anhänglichkeit der neuen Verfassung zu geloben, f. Amtes verlustig. Nur durch die Vorstellung, daß eine längere Weigerung von f. Seite aufrührerische Bewegungen des Volks gegen die Priester und Adeligen zur Folge haben würde, ward endlich der König bewogen, dem Beschlusse über die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit am 26. Dec. 1790 s. Zustimmung zu geben. Die Spaltung wuchs, als im Anfange des folg. J. die Nationalversammlung ihre geistlichen Mitglieder zwingen wollte, öffentlich auf dem Rednerstuhle den gefoderten Eid zu leisten oder zu verweigern. Beinahe alle verweigerten ihn, und so entstanden zwei Parteien, die der beeidigten und unbeeidigten Priester. Was immer Reines und Edles unter der franz. Geistlichkeit war, gehörte zu den unbeeidigten. Pius VI. erklärte in einer Bulle vom 13. April 1791 alle neue Priesterwahlen für ungültig, und alle Geistliche, welche den Bürgereid geschworen, ihrer Ämter für verlustig. Dagegen erhoben sich schreckliche Verfolgungen gegen die unbeeidigten Priester. Allerdings ist der Priester als Bürger dem Staate und s. constituirten Behörden Gehorsam schuldig, aber als Geistlicher steht er keineswegs unter den Staatsgesetzen, und kann nimmer angehalten werden, gegenwärtige oder zukünftige Verfassungen und Gesetze zu beschwören, die den Grundsätzen der Religion und Kirche zu nahe treten. Ein solcher unbedingter Eid auf zukünftige Staatsgesetze gleicht ja einer Ergebung auf Discretion und vernichtet das Wesen der Kirche als abgesonderter Gesellschaft. Wenn die Staatsregierungen ihr wahres Interesse bedächten, würden sie nicht auf einem solchen unbedingten Eide bestehen, der nur das Werkzeug — wozu man den Geistlichen dadurch machen will — schlecht und verächtlich macht, die Edlen aber von solchen Stellen entfernt.

B. e. Kath.

Glauber (Johann Rudolf), ein deutscher Arzt in Amsterdam, wo er 1668 in hohem Alter starb, hat sich, s. Grillen von Metallverwandlung ungeachtet, um die Chemie sehr verdient gemacht. Ihm verdankt man die bessere Einrichtung der Öfen, die Abkürzung mehrer chemischen Arbeiten, die Bereitung des rauchenden Salpetergeistes durch Vitriolöl, und das nach s. Namen genannte **Glaubersalz** (eigentlich Sodavitriolsalz), das er zufällig fand, als er Kochsalz vermittelst der Vitriolsäure zersetzte, um die rauchende Salzsäure zu destilliren. Verwundert in dem Rückbleibsel dieser Destillation ein krystallisirtes Salz mit arzneilichen Wirkungen zu erhalten, nannte er es sal mirabile, Wundersalz. Es wird als Abführungsmittel gebraucht; hier und da in der Natur gefunden, größtentheils aber durch Kunst verfertigt, und ist ein Mittelsalz, das aus 56 Theilen Wasser, 19 Thl. Schwefelsäure und 25 Thl. Natron besteht, in großen plattgedrückten, sechsseitigen Säulen anschießt und einen bittern kältenden Geschmack hat. An trockener Luft zerfällt es zu einem mehlweißen Pulver mit 56 von 100 Verlust am Gewicht, doch mit Beibehaltung s. Kraft, die vielmehr um die Hälfte verstärkt ist.

Glaucus, ein Fischer aus Anthedon in Böotien, der nicht lange vor Äschylus unter die Volksgötter aufgenommen, und dem als Meergott auch die Gabe der Prophezeiung beigelegt wurde; daher Apollonius ihn schon den Argonauten am mysischen Gestade weissagen läßt. Ovid beschreibt ihn folgendermaßen:

> Jetzo erschien mir zuerst sein Bart von dunkeler Grüne,
> Und dies hangende Haar, das lang die Welle durchfeget,
> Auch die bläulichen Arme, zugleich die gewaltigen Schultern,
> Und die Schenkel, gekrümmt zum flossigen Schweife des Fisches.

Glaz, Grafschaft und Kreis (17 □M., 61,400 E.) im preuß. Reg.

ezirk Breslau, von hohen Gebirgen eingeschlossen, 8 Meilen lang und 5 it, sehr fruchtbar mit reiner Luft und mehren Heilquellen zu Cudowa, Neu- nd Reinerz. 2000 Fuß hoch liegen die sogen. Seefelder, die beständig unter- stehen, das niemals friert und niemals zu oder abnimmt. Im Wolfsgrunde Wasserfall, im Gebirge sind die Höhlen merkwürdig. Die Hauptst. gl. N. 200 E.) ist eine wichtige Festung und erlitt Belagerungen in d. J. 1742, und 1807. Zu der ehemal. Grafsch. Glaz gehörte auch der jetzige Habel- rdter Kreis (14 □M., 39,000 E.), mit Landeck, das warme Bäder und Langenau, das e. Sauerbrunnen hat.

Gleditsch (Johann Theophilus), Prof. der Naturwiss. und Botanik, . der Akad. der Wissensch. in Berlin, geb. zu Leipzig d. 5. Febr. 1714, hatte t studirt, und erhielt nach des Prof. Hebenstreit's Abgang, der eine wissen- iche Reise nach Afrika unternahm, die Aufsicht sowol über den botanischen als en, damals durch s. Anlagen und seltenen Gewächse berühmten Groß-Bosen'- Garten. Botanische Excursionen durch Sachsen, nach dem Harz und dem ger Wald, welche G. machte, sowie s. Aufenthalt zu Annaberg, wo D. Hä- n bekannter Naturforscher) s. Lehrer wurde, dann zu Berlin, wo er der Schü- n Buddäus, Schaarschmidt, Senff und Neumann ward, erweiterten s. nisse und setzten ihn in den Stand, sowol die Flora Berolinensis, als die ipzig zu bereichern. In Berlin ward G. durch den König Friedrich Wilhelm I. rn. v. Ziethen, einem Freunde der Pflanzenkunde, empfohlen, was zur Folge daß der junge Naturforscher 1736 eine systemat. Beschreib. der seltenen Ge- in Druck gab, die in Ziethen's Garten zu Trebnitz gezogen wurden. G. hierauf als Arzt zu Lebus nieder; dann zu Frankf. a. d. O., wo er D. ward s Lehrer der Physiologie, der Botanik und Materia medica auftrat. Zum . Mitgliede der eben errichteten Akad. der Wissensch. in Berlin und zum Di- es botanischen Gartens ernannt, erhielt er auch die Stelle eines zweiten Prof. atomie. Auf Verlangen Friedrichs II. hielt er öffentliche Vorlesungen über stwissenschaft, und war der Erste, welcher ein geordnetes System über diesen aufstellte. Seine zahlreichen Schriften und die tüchtigen Schüler, welche eweisen die Kenntnisse und die verdienstvolle Thätigkeit dieses Gelehrten, der L. 1786 starb. Zu beklagen ist, daß mehre treffliche Lehren und Erfahrun- G. in den verschiedenen Zweigen der administrativen Ökonomie nicht immer erall so beherzigt worden sind, wie sie es verdienten. Übrigens war G. ein von ebenso großer Bescheidenheit als Gelehrsamkeit. Mehre s. noch jetzt in jehaltenen Werke wurden erst nach s. Tode von s. Schwiegersohne, dem Geh. ath Gerhard in Berlin, herausgegeben. Zu den vorzüglichsten gehören s. ogus plantarum“ (über den Ziethen'schen Garten zu Trebnitz), s. „Consi- epicriseos Siegesbeckianae in Linnëi Systema plantarum etc.“, s. „Lu- uncula de fuco subgloboso sessili et molli in Marchia reperiundo“ (wo- e deutsche Übers. im 3. Bde. s. Dissertationen über Botanik sich findet); s. mat. Einleit. zum Studium der Forstwissenschaft“; s. „Theoretisch-praktische hte der Medicinalpflanzen“; s. „Naturgeschichte der nützlichsten einheimischen hse“; s. „Botanica medica“ (von F. W. A. Lüders, einem der ausgezeich- Schüler von G., herausgegeben); und s. „Bemerkungen in Bezug auf Bo- nd Medicin“. Seine Dissertationen sind zum Theil in den Memoiren der e der Naturwissenschaft in Berlin, zum Theil in den Annalen der berliner nie, zum Theil auch in den Mannigfaltigkeiten von D. Martini, abgedruckt, mehre die Pflanzenkunde betreffende systematische Kataloge; auch besorgte er Ausg. der Linné'schen „Philosophia botanica“. Seine Lebensbeschreibung Willdenow und Usteri, kam 1790 in Zürich heraus. Der Naturforscher) hat ein exotisches bohnenartiges Gewächs Gleditsia benannt.

Gleichen (Ernst, nach A. Ludwig, Graf v.), aus einem berühm
erloschenen deutschen Geschlechte, folgte dem heil. Kreuze nach Palästina,
der die Türken und fiel in Gefangenschaft. Eines Tages, so erzählt die E
blickte ihn, als der Unglückliche am Wege arbeitete, die Tochter des Sult
von Mitlrid und Liebe gerührt, versprach sie, ihn zu befreien, wenn e
Weibe nehmen und mit ihr entfliehen wolle. Vergebens wendet er ihr ei
daheim Weib und Kinder habe. Die an die Sitte ihres Volks gewöhnt
findet darin kein Hinderniß. Sie entfliehen, und erreichen zu Schiffe
Hier vernimmt der Graf, daß s. Gemahlin und s. Kinder leben, und mit E
seiner harren; er eilt nach Rom und erhält vom Papst, nachdem die T
Taufe empfangen, die Erlaubniß, beide Gemahlinnen behalten zu dürfen
nen er fortan in glücklicher Eintracht lebte; denn auch s. frühere Gatti
ein, das Herz ihres Gemahls mit Derjenigen zu theilen, ohne deren Hülf
verloren gewesen wäre. S. Galletti's „Thüringische Geschichte" und
Schrift des gelehrten Prälaten Placidus Muth. Das Grabmal des G
welchem er mit beiden Gemahlinnen abgebildet ist, befand sich in der e
Benedictinerkirche auf dem Petersberge zu Erfurt und ist jetzt in Gotha.

Gleicher, s. Äquator.

Gleichgewicht, der Ruhestand, welcher erfolgt, wenn zwei
Kräfte sich dergestalt entgegenwirken, daß jede Bewegung dadurch aufgeh
(S. Mechanik und Statik.)

Gleichgewicht der Staaten, politisches Gleichgewic
Idee der höhern Staatskunst; daß die nach Außen strebende Macht e
Staates von den übrigen so gemäßigt werde, daß keine Bedrückung oder
kung irgend eines Andern daraus erfolge. Es besteht also in der Verbin
ner Mächte zur Abwendung solcher Gefahren, die ihnen von der Vergröße
einzelner Nachbaren bereitet werden könnten. Sie widersetzen sich daher j
sichgreifen eines andern Staats, das die Unabhängigkeit und Sicherhei
Volks bedroht, dadurch aber die der übrigen gefährdet. Die Staaten
natürliches Recht, die Idee eines solchen Gleichgewichts unaufhörlich
machen; denn nichts kann unbestrittener sein als die Verbindlichkeit der
sich von Außen Sicherheit zu verschaffen, weil ohne diese kein politisch
kein Staatenleben überhaupt denkbar ist. Man sieht leicht ein, daß die
politischen Gleichgewichts, ohne einen wirklichen Staatenverein, der di
des rechtmäßigen Besitzstandes Aller nach völkerrechtlichen Grundsätzen ü
nicht ausgeführt werden kann. Die Despoten, welche in Asien und A
schen, können durch einen solchen Verein weder geschützt, noch in densel
nommen werden, weil sie überhaupt kein Gesetz anerkennen, sondern S
Willen über alles Recht erheben. Sie regieren nicht über Völker, sie sin
treiber, Räuberhäuptlinge und Kriegsbefehlshaber. Sie gehorchen kein
keinem Vertrage, sondern allein der physischen Nothwendigkeit. Es wä
wirkliche Verletzung des Gleichgewichts, wenn man es so weit ausdeh
daß keinem Staate von dem andern gestattet würde, sich auf rechtmäßige
nerhalb s. natürlichen Kraftgebiets, zu verstärken, durch Handel und G
Völker glücklicher und reicher zu machen, und so auf alle Weise s. geistigen
sischen Kräfte durch seinen innern Haushalt zu entwickeln. Das Gleich
Staaten ist vielmehr eine sittliche Idee. Es soll Jeder so stark und kräfti
und glücklich sein, als er es in s. Lage werden kann; aber dasselbe Recht
s. Nachbarn, und die sichtbaren Grenzen aller unter sich bestimmt allein
Verträge geordnete Besitzstand eines Jeden. Der diplomatische Verkehr
ten unter einander darf also nur innerhalb dieser Rechtssphäre die Macht
Jeden beobachten und bewachen. Die Idee des politischen Gleichgewi

lehen, sobald mehre Staaten sich selbst als moralische Personen erkannten, und einander in rechtliche Verhältnisse traten. Beides setzt aber voraus, daß die [Civi]lisation bedeutende Fortschritte gemacht habe. Es ist daher falsch, wenn man [gesa]gt hat, daß das politische Gleichgewicht eine Entdeckung sei, die die italienischen Staaten erst im 15. Jahrh. gemacht hätten, um sich den Eroberungsangriffen [Karl]s VIII. von Frankreich zu entziehen. Woher anders entstand der peloponne[sische] Krieg, als weil die übrigen Staaten Griechenlands die drückende Obergewalt [Athe]ns nicht länger dulden wollten? Ebenso wußte Athen selbst es sehr wohl, daß [Spa]rta und Theben nie zu mächtig werden dürften, wenn seine eigne Sicherheit [nich]t gefährdet werden sollte. Demosthenes entwickelte in s. Reden, besonders für [Meg]alopolis, so feine Gedanken über diesen Gegenstand, wie sie nur der größte Po[litike]r neuerer Zeiten vortragen könnte; und Polybius, der im Fache der Staats[wiss]enschaft ebenso groß ist als in der Geschichtschreibung, lobt ausdrücklich das Be[nehm]en des Königs Hiero von Syrakus, da er den Karthagern in dem Kriege der [Sold]völker Beistand leistete. „Man muß", setzt er hinzu, „nie die geringen Anfänge [der V]ergrößerung der Nachbaren gering achten, und nimmer zugeben, daß die Macht [eine]s Staates so sehr wachse, daß man einst einen gerechten Krieg nicht mit gleichen [Waff]en führen könnte". Unter den Nachfolgern Alexanders war es jedoch mehr [der] Kampf gegenseitiger Eifersucht, welcher ein gleiches Machtverhältniß ordnete, [als] die Idee eines politischen Gleichgewichts. Als später die Herrschaft der Römer [alle]s unterjochte, als im Anfang des Mittelalters die nordischen Völker mit dem rö[misch]en Reiche auch den gesellschaftlichen Verein zerstörten, da ging diese Idee völlig [verlore]n. Auch Karls d. Gr. Eroberungsplane und die Absonderung der Staaten un[terein]ander, sowie die Kreuzzüge, ließen dieselbe im spätern Mittelalter nicht wieder auf[komm]en. Nur im Kleinen findet man diese Idee in den Kriegen befolgt, die die [christ]lichen Könige der pyrenäischen Halbinsel theils unter sich, theils mit dem mau[rische]n Hofe zu Cordova führten. Aber lebhafter, obgleich nicht mit angemessener [...]her Größe, erwachte der Gedanke an das politische Gleichgewicht in den Frei[staate]n Italiens. Die Kämpfe zwischen Genua und Venedig, von denen jenes sich [mit d]en byzantinischen Kaisern verband, dieses sich sogar den erobernden Osmanen [ansch]loß, hatten ursprünglich keinen andern Zweck, als dem Übergewicht der einen [o]der andern Macht entgegenzuarbeiten; aber weil sie größtentheils nur diese [beide]n Staaten beschäftigten, und bloß aus gegenseitiger Eifersucht wegen Macht- [und H]andelsvortheil hervorgingen, so endigten sie mit der Schwächung der Republik Genua. Als hierauf Karl VIII. von Frankreich Italien angriff, um s. An[sprüch]e auf Neapel geltend zu machen, da regte sich in allen Staaten das lebhafte [Gefü]hl der Nothwendigkeit, dieser Übermacht entgegen zu arbeiten. Robertson rech[net vo]n dieser Zeit an die Ausbildung der Idee des politischen Gleichgewichts, und in[sofern] hat kann man so viel zugeben, daß, da damals erst die Staaten in engere Be[rühr]ung mit einander kamen, die Mächte von Deutschland und Spanien gegen die [steige]nde Macht Frankreichs auf ihrer Hut zu sein anfingen. Noch mehr war dies [der F]all, als die Reformation mit der Staatskunst zugleich auch die Ansichten vom [Völk]errechte aufklärte; in den Kriegen Franz I. und Karl V. bemerkt man bloß die [Absic]ht eines Jeden, auf Kosten des Andern selbst mächtiger zu werden. Es war [die I]dee des politischen Gleichgewichts, welche im 17. Jahrh. die Fürsten Europas [zu ein]em allgemeinen Kampf gegen die Anmaßungen des Hauses Östreich bewaffnete, [und d]en unsterblichen Gustav Adolf für die Rechte der reinern Religion sowol als zum [Schu]tz der bedrängten deutschen Fürsten auf den Boden Deutschlands rief. Weil die deutschen Fürsten selbst unter sich weder einig waren, noch einen großen [Man]n aus ihrer Mitte an ihre Spitze stellen konnten, so übernahmen fremde [Mäch]te die Mühe, den politischen Zustand von Deutschland nach ihrem Bedürfnisse [zu ord]nen. Dadurch wurde für Deutschland selbst kein Gleichgewicht, sondern eine

die durch das Zeichen = (d. h. ist gleich) getrennt werden; z. B.
5, oder 3 — 1 = 5 — 3. Die durch die Zeichen + oder —
ßen, woraus jedes Glied besteht, heißen Sätze der Gleichung.
Gleichung neben bekannten Größen auch unbekannte oder unbestim
z. B. in der Gleichung mx + ny = a — b sind m n a b bekann
x und y aber unbekannte Größen. Die Wurzel der Gleichung h
unbekannten Größe. Hinsichtlich der höhern oder niedern Pote
die unbekannte Größe in einer Gleichung steigt, theilt man die G
fache (auch vom 1. Grade), quadratische (vom 2. Gr.), kubische
(vom 3. oder 4. Gr.). Man betrachtet die Gleichungen entwede
gebniß, worauf man bei der Lösung einer Aufgabe kommt, oder
einer endlichen Lösung. Gleichungen der ersten Art haben nur ein
mehren gegebenen oder bekannten vermischte Größe, die zweite A
dene unbekannte Größen, die mit einander verglichen und verbund
bis man zu einer neuen Gleichung gelangt, die nur eine unbekann
kannten enthält. Um den Werth dieser unbekannten Größe zu
Gleichung auf verschiedene Art umgewandelt, wodurch sie endlich
Ausdruck gebracht wird. Über Gleichung in der Astronomie vgl.
und Sonnenzeit.

Gleim (Johann Wilhelm Ludwig), geb. zu Ermsleben,
im Fürstenthum Halberstadt, am 2. April 1719, gest. zu Halbers
1803, als Secretair des Domstifts daselbst und Kanonicus des S
Seinen Vater, den Obersteuereinnehmer des ermslebenschen Kreis
da er auf der Schule zu Wernigerode war. Ein gedrucktes Tra
Tod s. Vaters beurkundet sein früh geübtes Talent zur Poesie.
lien erhielten den armen verwaisten Knaben auf der Schule bis
Hochschule zu Halle bezog, und in den dürftigsten Umständen heite
lag. Seine Lehrer waren der Kanzler Ludwig, Heineccius, der
und besonders Alex. Baumgarten; zuletzt auch der Freih. Christia
Freunde wurden Uz, Rudnick und Nik. Götz, welche gleichzeitig
und zu denen ihn gleiche Liebe zur Poesie hinzog. Die Muster
Römer waren auch die ihrigen. 1740 verließ Gleim die Universi

[...]sche'sche Partei allen möglichen Vorschub leisteten. Die freiere und geist-[...]re Ausbildung der deutschen Sprache, Art und Kunst ward hierdurch nicht we-[...]fördert. Der zweite schlesische Krieg trennte 1744 die vereinten Freunde, und [...]e G. s. wohlwollenden Prinzen, welcher vor Prag fiel. 1745 ward G. Se-[...] des „alten Dessauers", von welchem ihm jedoch dessen rauher Charakter bald [...]nte. G. lebte nun einige Jahre zu Berlin unter mancherlei gescheiterten Plä-[...]t anderweitiger Versorgung, bis er 1747 als Domsecretair nach Halberstadt [...]n wurde, wo er sehr angenehm lebte. Schon 1744 war von ihm der mit [...]n Enthusiasmus in Deutschland aufgenommene Versuch in scherzhaften Lie-[...]rschienen. Nicht minderes Aufsehen erregten s. gleichzeitigen dramatischen [...]yrischen Versuche. Von s. frühern Freunden getrennt, lebte er die erste Zeit [...]ändigem Briefwechsel mit ihnen; Lange, Lessing, Geßner, Zachariä, Ebert, [...]er, Wieland u. A. vergrößerten zunächst den Kreis s. poetischen und wissen-[...]chen Umgangs, der die Freude s. Lebens war. 1749 erschienen die beiden [...]ammlungen, welche er zu Halberstadt drucken ließ, mit den angeblichen Druck-[...]Amsterdam und Zürich. 1750 lernte er Klopstock, Schmidt, Gellert, Rabener, [...]amer und Schlegel kennen, welche er von Zeit zu Zeit nach Halberstadt zu ver-[...]ußte, des Lebens u. Dichtens mit ihnen froh zu sein. Mit allen jenen Män-[...]rband er sich auf das innigste, denn Freundschaft war sein Lebenselement. Er [...]as seltene und beglückende Talent, in Jedem das Treffliche aufzufinden, an-[...]men, und sich dessen wie des eignen Guts zu erfreuen. Die verschiedensten [...]tere fanden sich durch s. lebendige, starke Freundschaft vereint und beglückt; [...]andte sich in allen Lagen des Lebens, guten und bösen, an ihn, der thätigsten [...]und lebhaftesten Theilnahme gewiß. In der Liebe war G. weniger glücklich. [...] sich nie verheirathet; sein Hauswesen besorgte s. geistreiche Nichte, Sophie [...]hra G., welche u. d. N. Gleminde häufig besungen ward. 1756 gab G. das [...]uch s. Fabeln und s. Romanzen in Druck, welche s. Ruhm nicht wenig ver-[...]n, der indeß erst in den sieben Kriegsjahren des großen Friedrichs II. s. höchste [...]erreichte durch die Kriegslieder, welche er u. d. N. und im Charakter eines [...]schen Grenadiers sang. G. wußte sich so sehr unter diesem Namen zu verber-[...]elbst vor s. vertrautesten Freunden, daß man späterhin öfter behauptet hat, er [...]iese Lieder wirklich nicht gesungen, sondern nur bekannt gemacht. Sie sind [...], Schwung, Kraft und lebendiger Anordnung bis jetzt unerreichte Muster [...]en und haben ihrem Verfasser einen hohen Rang unter den vaterländischen [...]rn gegeben. Nach den Kriegsliedern versuchte sich G. bald mehr, bald min-[...]cklich in Oden nach dem Horaz, in Petrarchischen Gedichten, Gedichten nach [...]Minnesingern und Sinngedichten. G. lebte mehr im Genießen als im Stre-[...]nd in beiden arglos und unbefangen; ob ein poetischer Wurf gelang, ob nicht, [...]e ihn angenehm beschäftigt. Jüngere Freunde reihten sich in dieser Zeit den [...]an: die Karschin, Georg Jacobi, Benj. Michaelis, Wilhelm Heinse, Joh. [...]r, Göckingk, Klamer Schmidt, und noch etwas später Tiedge u. A. Die [...]n von ihnen wußte G. in Halberstadt anzusiedeln; sein Eifer für ihr bürgerli-[...]Wohl wie für ihren literarischen Ruhm kannte keine Grenzen. Der Verein so [...]geistreichen jungen Männer gab ihm den Plan ein, in Halberstadt eine vorbe-[...]e Akademie zu stiften, welche er später in s. letzten Willen als eine Schule der [...]nität bezeichnete, ein Plan, der aber ohne zureichende Grundlage wenig aus-[...]r schien. G. hatte ein seltenes Talent, mit den Menschen aller Stände auf [...]freulichste umzugehen; s. Lieder fürs Volk zeugen davon. Er war ein Men-[...]freund im edelsten Sinne des Worts; als solcher sang er „Halladat oder das [...]Buch", im Sinne eines weisen Derwisches aus dem Morgenland. Dem [...]dat folgte eine kleine Sammlung Episteln, welche in ihrer Art gleich originell [...]efflich sind. Nach Friedrichs II. Tode ward G.'s Enthusiasmus für den gro-

den Hauptgebirgsketten Europas eine bedeutende Rolle und ist sehr verschiedener Art, die ihm theils beigemengt sind, theils auf Gänge ihm vorkommen. Der dünnschiefrige wird zum Dachdecken, der Baustein, als Gestellstein in Hohöfen u. s. w. angewendet.

Globus, jeder dichte runde Körper; in der Geographie eine künstliche Kugel, welche an zwei Polen innerhalb eines Cirkels dian oder Mittagskreis vorstellt) sich bewegt, und auf deren Fläche Örter der Erde (**Erdglobus**) oder die Sterne (**Himmelsglob** sind. Außerdem sind auf beiden die vornehmsten Kreise, welche Erde und am Himmel gezogen denkt, angedeutet. Anaximande Schüler von Thales, der um die 50. Olympiade (680 vor Chr. Erdglobus erfunden haben. Daß Ptolemäus schon eine künstli dem universalen Meridian hatte, sehen wir aus seinem Almagest. die Alten Himmelskugeln. Unter den Neuern haben sich Mehre b tigung künstlicher Globen ausgezeichnet. Der Venetianer Cor brachte mit Hülfe des Claudius Molinet und andrer pariser Kü wig XIV. 1683 eine Erdkugel zu Stande, welche zwölf pariser F messer hat. Derselbe Künstler verfertigte auch eine Himmelskug Größe. Funk in Leipzig gab 1780 Modelle der Himmelskugel in niglobia) heraus, die bei einem gehörigen Gebrauch mit den Glober Dienste thun und ungleich wohlfeiler sind. In Deutschland eröff dreä zu Nürnberg die erste Officin von Himmels- und Erdkugeln z sen; welchem Enbersch zu Elbingen und die Homann'sche Officin ter den neuern machen die von Bode besorgten Himmelskugeln, wel seit 1790 verfertigt werden, und beim Kunsthändler Franz daselbst an Genauigkeit, Vollständigkeit und Schönheit des Stichs allen zug streitig. Die vom Kriegsrath Sotzmann gezeichneten Erdkugel sten Entdeckungen. Jetzt werden auch brauchbare Globen von ve in Dresden (vom Prof. Hahn), in Leipzig und Weimar gefertigt. und zweifüßige Globen liefern ferner Adam und Cary in London. bemerken, daß der Preis bei der Größe von 2 Fuß und darüber sehr daß darum für die Sache selbst wesentlich gewonnen würde. Fü

s lange vor seiner Zeit Glocken gegeben. Man nannte sie tintinnabula und en berichtet uns, daß August eine solche vor dem Tempel des Jupiter aufhän- ließ. In der christl. Kirche hingegen bediente man sich der Glocken, die Gemein- zu versammeln, welche man früher durch Läufer hatte zusammenrufen lassen. Hier schlug man Breter zusammen, um das Volk zum Gottesdienste ein- en, daher man diese Breter die heiligen Breter nannte. Paulinus, Bi- zu Nola in Campanien, soll im 4. Jahrh. zuerst den Gebrauch der Kirchen- n eingeführt haben, und daher sollen sich auch die lat. Namen der Glocke -ana und nola schreiben. Im 6. Jahrh. bediente man sich der Glocken schon t Klöstern; sie hingen auf dem Kirchdach in einem Gestelle. Gegen das Ende Jahrh. hatten mehre Stadtgemeinden Glocken auf ihren Kirchen. Um 550 ihr Gebrauch in Frankreich eingeführt. Papst Sabinian (st. 605) verordne- rst, daß alle Stunden durch Glockenschläge angezeigt würden, um die horas icas, d. i. die Sing- und Betstunden besser abwarten zu können. 610 bela- Clotars Heer Sens, als Lupus, Bischof v. Orleans, die Glocken von St.-Ste- zu läuten befahl, worüber Clotar so erschrak, daß er die Belagerung aufhob. nfange des 8. Jahrh. fing man an, die Kirchenglocken zu taufen, und ihnen Namen zu geben. In England gab man das Zeichen zum Gottesdienst mit en. Im Morgenland wurde ihr Gebrauch im 9. Jahrh. eingeführt, in der weiz 1020; wann in Deutschland, ist ungewiß. Im 11. Jahrh. bekam der zu Augsburg zwei Glockenthürme. Es scheint, man habe eine Ehre darein , große Glocken zu haben. In Moskau sah und maß W. Coxe 1787 eine e, die er auf 4320 Ctnr. schätzte. Eine andre Glocke in Moskau wiegt 356 und die 1819 neu gegossene Glocke wiegt 1600 Ctnr., die Zunge allein 18 Auf den pariser Dom kam 1680 eine Glocke, die 25 Schuh im Umfange und 340 Ctnr. wog. In Wien wurde 1711 eine Glocke gegossen, die 354 und deren zehnthalb Fuß langer Klöppel 8 Ctnr. wog. Aber die größte Glocke i östr. Staaten ist zu Ollmütz in Mähren in dem mittlern Domthurme; sie 358 Ctnr. Die erfurter große Glocke, die J. v. Campen goß und D. J. v. m mit dem Namen Susanne taufte, wiegt 275 Ctnr., hat über 24 franz. m Umfang, und einen 4 Fuß langen Klöppel, der 11 Ctnr. wiegt.

Glockenspiel, eine Erfindung des Mittelalters. Man findet sie häufig Thürmen mit der Schlaguhr in Verbindung. Das erste soll 1487 zu Alost in Niederlanden verfertigt worden sein. Einige Glockenspiele haben Walzen, die Zeit zu Zeit gewechselt werden, und lassen sich nicht nur Tag und Nacht mit ellen Stücke hören, sondern bezeichnen auch die halben und Viertelstunden kürzere Strophen, ja selbst die halben Viertelstunden durch einen einzelnen lag. Andre haben eine Art Tangenten, welche die Glocken berühren und nach eines Claviers gespielt werden können, jedoch nicht mit den Fingern, sondern der Faust, welche, um den Schlag auf die Taste mit der gehörigen Kraft thun können, mit einem ledernen Überzuge versehen wird. So schwierig auch die Be- nung ist, so gibt es doch Glockenspieler, welche dreistimmige Sätze ausführen, Läufer, Triller und Arpeggios herausbringen. Burney erzählt, der Glo- spieler Scheppen zu Löwen habe mit einem fertigen Violinspieler gewettet, daß n sehr schweres Violonsolo auf den Glocken ausführen werde und die Wette ge- nen. Potthoff, Organist und Glockenspieler auf dem Rathhausthurm in Am- dam, erblindete in s. 7. Lebensjahre, erhielt im 31. die erwähnte Stelle und te, obgleich jede Taste ein Gewicht von 2 Pfund erfoderte, sein Glockenspiel so t wie einen Flügel. Er ließ sich 1772 vor Burney mit einigen Fugen auf hören.

Glogau, preuß. Hauptfestung in Schlesien, im Regierungsbezirk von Lieg- unweit der Oder, hat 11,200 E., darunter 1230 Juden, ist der Sitz des

Oberlandesgerichts und hat ein luth. und ein kath. Gymnasium, eine H
schule. Auf dem Schlosse residirten die Herzoge von Glogau aus dem
schlechte der Piasten; sie starben 1476 aus, worauf das Fürstenthum an
Böhmen fiel. Der kaiserl. östr. Commandant in Glogau führte zugleich
tairischen Oberbefehl in Schlesien. Friedrich II. eroberte G. 1741 und li
stärker befestigen. Nach der Schlacht von Jena wurde G. von den wü
Truppen unter Vandamme und Seckendorf berennt, und von dem preuß.
danten v. Reinhard nach geringem Widerstande übergeben. Jetzt blieb
15. April 1814 in franz. Händen, an welchem Tage es in Folge des mit
fen Artois nach der ersten Restauration der Bourbons abgeschlossenen W
standes an Preußen wieder übergeben wurde. Die Stadt hat Fabriken un
Verkehr. Der Dichter Gryphius ist hier geboren.

Glosse, die Erklärung eines unbekannten oder dunkeln, beson
veralteten Worts, daher **Glossator**, der Erklärer solcher Wörter, u
sarium, eine Sammlung solcher Erklärungen. Über diesen wichtigen
ältesten Denkmäler unserer Zeit, s. A. H. Hoffmann's „Althochdeutsch
(1. Samml. Breslau 1826, 4.) und E. G. Graff's „Diutiska" (
B. 1, H. 1). In der Dichtkunst nennt man eine eigne Gattung von
Glossen, die aus der spanischen und portugiesischen Poesie auch in d
übergegangen ist. Das Gedicht fängt mit einem Thema in zwei, drei
mehr Versen an, welche in ebenso viel Strophen weiter ausgeführt w
von denen am Schluß jeder folgenden Strophe der Reihe nach einer im
erscheint. A. W. und Fr. Schlegel, welche diese zierliche und kunstreich
bei uns zuerst versucht haben, nennen sie auch Variationen.

Glover (Richard), Dichter, geb. 1712 zu London und in Sun
widmete sich dem Handel. Dessenungeachtet verließ ihn seine frühe N
Dichtkunst nicht. 1737 gab er das Heldengedicht „Leonidas" heraus
chem uns Ebert eine Übersetzung und Beurtheilung geliefert hat, dem w
einen sehr mittelmäßigen poetischen Werth beilegen können. In Engla
einen außerordentlichen Beifall, wozu die Umstände viel beitrugen. B
darauf erschien s. Gedicht: „**London or the progress of commerce**",
s. Ballade: „**Admiral Hosier's ghost**", Einfluß auf die Handelsbe
der damaligen Zeit hatte, indem darin der Nation das Unrecht fühlb
wurde, welches Spanien dem englischen Handel zufügte. 1753 erschien
erspiel „Boadicea", welches einigemal mit Beifall aufgeführt wurde,
gab er s. „Medea" heraus, ein nach Art der griech. Dramen mit Chören
Trauerspiel, auf das er später noch eine Fortsetzung folgen ließ. Nach d
rungsantritt Georgs III. wurde er zum Parlamentsgliede für die Stadt W
gewählt; in dieser Eigenschaft zeichnete er sich bei mehr als einer Gelegen
seine kraftvolle und überzeugende Beredtsamkeit aus. 1770 vollendete er
beitung des „Leonidas". Er wurde jetzt häufig in Geschäften der londi
mannschaft gebraucht, die ein unbedingtes Zutrauen zu s. Redlichkeit h
den letzten Jahren s. Lebens arbeitete er an einem neuen epischen Gedicht,
niad", das auch als Fortsetzung des „Leonidas" angesehen werden kann,
die letzte Vollendung erhalten hat, und 1788 von s. Tochter, Mrs. Halsa
gegeben worden ist. Er starb 1785. Noch erschienen nach s. Tode, al
aus s. Tagebuche: „**Memoirs of a celebrated literary and political ch**
(London 1814), worin er mit großer Wahrheitsliebe, aber nicht ohne Sto
Bitterkeit, von den Ereignissen und manchen Personen s. Zeit spricht,
welchen man hat beweisen wollen, daß er der Verfasser der **Junius**
(s. d.) sei.

Gluck (Christoph, Ritter v.). Dieser Tondichter, dem die lyrische Scene
Glanz und ihre dramatische Vervollkommnung verdankt, stammte von einer
...henen Familie in der Oberpfalz, wo er auf dem Dorfe Weißenwangen an der
...ischen Grenze 1714 geb. wurde. Sein Vater war Jägermeister beim Fürsten
...witz. Er widmete sich von früher Jugend an der Musik und zeigte bedeutende
...gen; allein erst seit s. 40 J. ließ er s. unsterblichen Meisterwerke ans Licht tre...
In Prag studirte G. die Anfangsgründe der Musik, und sang im Chore mit,
spielte er trefflich mehre Instrumente. 1738 bereiste er Italien, und studirte
... San-Martini die Composition. Seine in Mailand geschriebene erste Oper:
...erxes", wurde daselbst, sowie eine andre: „Demetrius", in Venedig gege...
1742). Eine dritte: „Der Sturz der Giganten", componirte er für die ital.
in London, wohin er sich 1745 begeben hatte. Hier hatte der Umgang des
...ime und dessen Frau, einer trefflichen Opernsängerin, großen Einfluß auf die
...chheit s. Productionen. Die bisher berührte Periode war in Hinsicht der
...ge s. Productionen die fruchtbarste. An 45 Opern wurden von ihm in dem
...um von 18 J. geschrieben, in allen aber zeigte sich noch nicht die Größe und
, die der Dichter der Töne in s. spätern Werken entwickeln sollte. G. war bis...
...m damals herrschenden Styl und Geschmack der italienischen Oper gefolgt
...hlte recht wohl, was eigentlich fehlte und wie wenig das Ganze s. Musik auf
...l. dramat. Werth Anspruch machen konnte. Ein Haupthinderniß zur Errei...
eines wahrhaft dramatischen Ganzen für den Componisten war aber immer
...gebrachte Seichtigkeit und innere Zusammenhangslosigkeit der lyrischen Dich...
...n, welche er zur Unterlage s. Tongemälde erhielt. Erst als ihn das Geschick
...nem Mann bekannt machte, der den Muth und die Kraft hatte, trotz der
... einen andern Weg hierin einzuschlagen, vermochte er auch seinerseits, das...
...u thun. Dieser Mann war der Florentiner Ranieri di Calzabigi, den G. in
...kennen lernte, und der dem Componisten eine Reihe Texte lieferte, die durch
...ngverbundenen Inhalt und durch die richtige Motivirung der einzelnen Si...
...nen unter einander, gar sehr gegen jene leicht zusammengewürfelten Arien,
...e, Dialoge u. s. w. abstachen, bei denen an einen dramatischen Zusammen...
nicht gedacht, sondern im Gegentheil Alles dem momentanen Effect oder der
...eit eines Sängers oder einer Sängerin geopfert wird, die nur, mit Hintan...
...g des Ganzen, in einer einzelnen Situation oder Arie gern glänzen wollen.
Opern „Alceste", „Orpheus" und „Helena und Paris", welche Gluck von
— 69 in Wien schrieb, und die auch daselbst gedruckt wurden, machten in
...roßartigen Neuheit ungeheures Aufsehen und gründeten mit den später folgen...
...er „Armida" und den beiden Iphigenien) den unsterblichen Ruhm ihres Com...
...en. Selbst in dem durch lose Speise verwöhnten Italien fand die ernste, er...
...e Muse des deutschen Künstlers würdige Anerkennung, und die Theater von
, Parma, Neapel, Mailand und Venedig beeilten sich, G.'s „Helena" und
...heus" aufzuführen. An „Alceste" wagte man sich jedoch, wie G. selbst sagt,
...r Schwierigkeit der Aufführung damals in Italien noch nicht. Der Beifall,
...iese Opern fanden, war so groß, daß die Bühne in Bologna allein in einem
...er mit s. „Orpheus" an 900,000 Lire einnahm. Noch höher stieg der Triumph
...omponisten durch s. bereits erwähnten spätern Werke. Der Bailli von Rollet,
...ährend s. Aufenthalts in Wien mit G. bekannt geworden war, unternahm es,
...ne's „Iphigenia" in eine Oper umzuwandeln und bot s. Freunde den Text zur
...position an, worauf G. um so lieber einging, da ihn die Idee ergriffen hatte,
...anz. Sprache eigne sich besser zum Ausdruck tiefer, kräftiger und männlicher
...hle selbst in der Musik als die italienische; eine Ansicht, welcher Rousseau in
...ff des Gesanges geradezu widersprach, und die auch durch die Zeit, trotz dem
...lge, welche G.'s Muse auf den franz. Bühnen machte, nicht bestätigt worden

der 60jährige G. reiste nach Paris, und den 19. April wurde
chene Oper zum ersten Mal gegeben. Das Theater war über
aus allen Classen, und der Eindruck, den das Ganze hervorbrach
die Ouverture mußte — was unerhört in den Annalen der
war — wiederholt werden und mit jedem einzelnen Musikstück
mus des Publicums. Sie wurde in den ersten zwei Jahren
Bald darauf ward auch die Oper „Orpheus", deren Text ins
in die Scene gesetzt, und mit gleichem Entzücken aufgenomm
Opern: „L'arbre enchanté" und „La Cythère assiégée",
zur Aufführung kamen, machten weniger Glück, desto mehr ab
„Alceste", in welcher, wie in den Furienchören im „Orpheus"
Tartarus den Hörer zu umschweben scheinen. Noch mehr spra
an, die man früher mit Lully's weichlicher Musik ungern geh
nacheinander wurde diese große Oper gegeben, und der Ruhm
Componisten brachte, nur noch von dem übertroffen, der s. le
werke, der „Iphigenia in Tauris" 1779 u. „Echo und Narcissu
andre Opern: „Roland", und „Die Danaiden", wurden n
Brouillon der erstern warf G. ins Feuer, als er vernahm, da
Gegner Piccini (s. d.) dasselbe Sujet zu componiren verhatte
endung der andern hinderte ihn der Tod. (Sie wurde seitdem v
Salieri vollendet.) 1787 kehrte der Ritter G. mit einem seh
mögen nach Deutschland zurück, woselbst er zu Wien noch in
Nov., starb. Merkwürdig ist der Streit, der auf Veranlassung
G. durch s. im größten Styl geschriebenen Compositionen in de
reich bewirkte, daselbst zwischen s. Verehrern u. den Anhängern d
und franz. Schule, an deren Spitze gewissermaßen der allerding
cini stand, ausbrach. Ganz Paris nahm Partei, man stritt u
und lange Zeit hindurch feindeten sich die Gluckisten und Pi
selben Bitterkeit an, mit welcher sich früher Jansenisten und Jesu
sten und Jakobiner anfeindeten. G. und Piccini selbst, zu ihre
theilten das Gefühl nur kurze Zeit und hatten sich, da Einer de
weichender Meinungen und Ansichten, schätzen mußte, längst a
blinden Bewunderer noch immer gegeneinander zu Felde zogen.

n Concerts im Foyer des Operntheaters aufgestellt. In Betreff einer echt dra-matischen Durchführung der Musik steht G. unerreicht in s. Kunst da, und die Tiefe und Wahrheit des Ausdrucks, welchen er sowol in die erschütterndsten als in die sanf-testen Scenen, ohne alle vulgaire Verzierungen von Cadenzen, Trillern, Läufern und dgl. zu legen wußte, läßt sich nicht mit Worten darlegen. G. band sich ganz gegen die Sitte der mehrsten andern Tondichter streng an den Genius der Sprache, und nie sieht man ihn zu Gunsten irgend einer Passage die Worte ungebührlich dehnen oder kürzen. Das Dedicationsschreiben mit welchem, er s. „Aleeste“ dem Großherz. Leopold von Toscana übergab, spricht s. trefflichen Ansichten über die dram. Musik deutlich aus. Die Trompete ward durch ihn zuerst in die franz. Orchester eingeführt, und ihr sparsamer und zweckmäßiger Gebrauch erhöhte damals ebenso die Wirkung seiner Musiken, wie jetzt ihr lächerlicher Mißbrauch bei manchen Compositionen den beabsichtigten Effect imponirender Größe zerstört.

Glühen bezeichnet den Zustand gewisser Körper, in welchem sie vermittelst einer starken Erhitzung leuchten. Es lassen sich zwei Arten glühender Körper unter-scheiden, nämlich solche, die durch das Glühen förmlich zersetzt werden, wie Holz-kohlen, Schwamm u. s. w., und solche, die ihre vorige Beschaffenheit beibehalten, wie z. B. das Eisen. Die erste Art ist ein förmliches Verbrennen, wobei jedoch kein Gas in Flammengestalt aus dem Körper aufsteigt, die zweite hingegen ist eine bloße Erhitzung. Von den Metallen gelangen viele eher zum Schmelzen als zum Glühen, z. B. Blei, Zinn; hingegen das Eisen glüht lange, bevor es schmilzt. Es lassen sich sehr deutlich drei Perioden des Glühens unterscheiden. Eisen wird ungefähr beim 770. Grad der Hitze nach Fahrenheit braunroth, welches der Anfang des Glühens ist, bei verstärktem Feuer wird es rothglühend oder feuerfarbig, und bei ungefähr 1000 Gr. Fahrenheit weißglühend, wobei es ein helles, fast weißes Licht verbreitet. Beim allmäligen Erkalten geht das Glühen in derselben Stufen-folge rückwärts. Man nimmt bei diesen stufenweisen Übergängen alle Lichtfarben wahr. Die Dynamisten schließen hieraus, daß die Wärmematerie beim Glühen den Körper wirklich angreife, und nicht bloß ihre Poren durchdringe, wie die Atomi-stiker lehren. — Glühe heißt der Herd in einer Schmelzhütte.

Glühwurm. In Deutschland ist nur ein Insekt, das Johanniswürm-chen, Lampyris noctiluca, wegen des phosphorischen Lichtes bekannt, das es im Dunkeln verbreitet; im Ganzen aber kennt man acht Arten Insekten, welche diese Eigenschaft haben. Von den Johanniswürmchen sehen die Weibchen den Männ-chen so wenig gleich, daß man nur durch die Begattung erkannt hat, wie sie zu einer Art gehören. Ist der Glühwurm vollkommen ausgewachsen, so hat er eine Länge von ungefähr ½ Zoll; oben ist er dunkelbraun, und unten gelblich weiß. Ruht das Thier, so ist der kleine schwarze Kopf unter dem Brustkasten verborgen. Die Füh-ler sind fadenförmig und bestehen aus elf Gliedern. Das Männchen sieht man sel-ten, das Weibchen oft genug, vornehmlich an schattigen, feuchten und grasreichen Orten. Das schöne, bläuliche Licht kommt aus den drei letzten Ringen des Bauchs. Es strömt es aus einer gelblichen Substanz hervor, welche in zwei kleinen Säcken unter den Ringen eingeschlossen ist. Man will auch bemerkt haben, daß eine merk-liche Vermehrung der Wärme mit dem Leuchten verbunden ist; denn das Thermo-meter, an diese leuchtenden Punkte gehalten, stieg um 6 — 8 Grad Fahr. Bringt man diese Säckchen unter Wasser, so leuchten sie wol 48 Stunden lang ununterbro-chen fort. Nur zur Zeit der Begattung findet man diese Erscheinung, die sowol mit dieser Zeit als auch mit dem Tode sogleich aufhört. In Südamerika gibt es einen Käfer, Elater noctilucus, der so stark im Finstern leuchtet, daß die Karaiben sich desselben statt der Laternen bedienen. Das Licht kommt auch hier aus einer gallertigen Masse, die in zwei Säckchen unter dem Brustschilde enthalten ist. Noch

berühmter haben sich die Laternenträger gemacht, von denen die surinam
Fulgosa laternaria, eine große hornige Blase vor der Stirn trägt, die einen
Schein im Finstern verbreitet. Auch die Feuerassel, Scolopendra electri
hört hierher, die zwar vorzüglich in feuchtem Erdreich lebt, aber auch hä
Blumen kriecht, und vielleicht die Ursache des blauen Lichtes ist, welches
Finstern bei manchen Blumen bemerkt.

Glyptik, die Kunst in Metall oder Stein zu graben, zu stechen.
tographie, die Beschreibung der geschnittenen Steine. (S. Stein
dekunst.)

Glyptothek heißt das in München zur Aufnahme der alten p
Denkmäler bestimmte Gebäude. Der jetzige König von Baiern hatte in
eine Auswahl der trefflichsten Marmorarbeiten erworben, und ertheilte hie
Hofbauintendanten und Oberbaurathe Leo Klenze, den Auftrag, ein Geb
ihre künftige Aufstellung aufzuführen, das durch s. bedeutsame Einricht
von Außen schon ankündige, daß es ein Tempel sei, in den Götter einziehen
Bei der großen Begünstigung, die dadurch dem Baukünstler zugestanden w
eine Vermählung der Architektur und Plastik stattfinden, wie sie in den
Kunstspeichern, die wir Museen nennen, nur zu sehr vermißt wird. Hie
möglich, das Äußere mit dem Innern zu einem Ganzen zu machen und sel
einzelnen Sälen, dem Baustyle der Zeit, welcher die darin aufgestellten
gehören, in so weit zu folgen, als es das architektonische Ganze zuließ.
prächtige Ganze bildet ein Quadrat, welches einen Hof einschließt. Die
aufzunehmenden Kunstwerke bedingte die Eintheilung in zehn Säle, die
faktisch darstellen, wie die griech. Kunst aus ägyptischer Wurzel aufwuch
sich erhob, veredelte, in Rom erhielt, versank und später wieder aufrichte
dem wurden drei andre Säle zur Unterhaltung an kunstfestlichen Tagen
Durch diese geschichtliche Anordnung der Kunstwerke wissen Kunstfreunde
aus, daß sie durch den Saal der ägyptischen Denkmäler in den des alte
Styls, dann in den der Ägineten und so ferner eintreten. Unter mehren
ten, zum Theil wenig gekannten Kunstwerken sieht man hier die Äginet
den schlafenden Faun, die kolossale Muse, Nero und die Gruppe der Isis
Hause Barbarini; die Pallas, die Leukothea, den fauno colla machia u
lossalen Antinous aus dem Hause Albani; die Muse Rondanini, die
Diana von Brasihi, die Pallas und Roma von Fesch u. s. w. Die n
west gerichtete Seite des Quadrats bildet die Hauptfronte des Gebäu
ionische Ordnung bedingte ihre Verhältnisse. In der Mitte ein hoher Po
zwölf Säulen getragen, an den zwei niedrigere Flügel sich anlehnen, ruh
Fronte auf drei hohen Sockeln. Eine reiche plastische Darstellung, den
Bildnerei versinnlichend, erfüllt das Giebelfeld. Die Figuren dieser G
rund aus salzburger Marmor gearbeitet, aus dem die ganze Fronte erbaut
Verzierungen und Ornamente sehr reich, wie sie dieses Material mögl
Sechs Nischen unterbrechen die beiden Seitentheile der Fronte, neben dem
in welchen die kolossalen Statuen von Hephästus und Prometheus, Dä
Phidias, Perikles und Hadrian ihren Platz finden sollen. Ähnliche N
an den beiden rückwärts laufenden Seitenflügeln des Quadrats angebrac
sen dem Bedürfnisse des Auges ab, das die nach dem Hofe zu angebrach
vermissen möchte. An der Fronte nach Nordost befindet sich die Auffa
einen auf vier Säulen ruhenden Vorsprung gebildet, und dort liegen die Ge
säle, die durch Cornelius's Frescogemälde ein neues Interesse darbie
Beleuchtung der Aufstellungssäle geschieht durch hochliegende, halbrun
wie sie bei den römischen Thermen zu gleichem Zwecke gebräuchlich war
neue hat sich hier diese Form in den hohen gewölbten Sälen, deren Decken

r ziert, bewährt erwiesen. Im März 1827 wurde die Decoration und ng des bacchischen Saales vollendet. — Den viereckten Platz sollen ein r in dorischem Baustyle, eine Kirche in korinthischem, nebst palastartigen bäuden, die in Harmonie mit dem bisher vollendeten stehen, einfassen, zu hmucke vier Brunnen bestimmt sind. 19.

nelin, 1) Johann Georg, Prof. der Botanik und Chemie in Tü- wo er 1709 geboren war und bis 1727 studirte, reiste hierauf mit s. Leh- inger und Duvernoi nach Petersburg. Nachdem er der dortigen Akademie nschaften eine geraume Zeit Dienste geleistet hatte, wurde er 1731 ordent- fessor der Chemie und Naturgeschichte. Auf kaiserl. Befehl und Kosten 733 nach Sibirien, um das Land zu untersuchen, und kam erst 1743 von hwerlichen, aber den Wissenschaften höchst nützlichen Reise zurück. Auf Erlaubniß reiste er 1747 in sein Vaterland zurück, verlangte dann s. Ent- rat 1749 in Tübingen die oben genannte Professur an, und starb daselbst Mit der Chemie, wozu er bei s. Vater, einem geschickten Apotheker, die genheit hatte, und der Naturgeschichte war er früh bekannt, und durch s Studium erwarb er sich den Ruhm eines der größten Kräuterkenner s. eine „Flora Sibirica“ und s. Reisebeschreibung sind s. Hauptwerke. — ipp Friedrich, Bruder des Vorigen, geb. zu Tübingen 1721, studirte Medicin, besuchte mehre deutsche, holländische und englische Akademien, 744 in Tübingen Privatvorlesungen und ward zugleich Stadtphysikus.) war er außerordentlicher Prof. der Medicin, nach s. Bruders Tode 1755 rof. der Botanik und Chemie, und starb 1768. In der Chemie und esaß er ausgezeichnete Kenntnisse, wie in der Naturgeschichte überhaupt. ehre botanische und medicinische Werke geschrieben. — 3) Samuel b, ein Neffe der Vorigen, war 1744 zu Tübingen geb., wo er Medicin b 1763 D. wurde. Er reiste darauf nach Holland und Frankreich, und 67 einen Ruf als Professor an die Akademie zu Petersburg. Das folg. auf kaiserlichen Befehl, mit Pallas, Güldenstedt und Lepechin eine na- he Reise durch Rußland an. Vorzüglich bereiste er 1769 die westliche Don, und brachte den Winter in Astrachan zu, untersuchte 1770 und ersischen Provinzen an der südlichen und südwestlichen Seite des kaspischen am 1772 wieder in Astrachan an, bereiste hierauf die Gegenden an der 1773 die gefährliche Ostseite des kaspischen Meeres, wurde aber auf ise 1774 von dem Khan der Chaitaken in Verhaft genommen, wo er am n der Ruhr starb. Seine Witwe erhielt von der russischen Kaiserin el. Seine wichtigsten Schriften sind s. „Historia fucorum“, und s. rch Rußland zu Untersuchung der drei Naturreiche“. — 4) Wilhelm h, ausgezeichneter Kupferstecher, geb. zu Badenweiler im Breisgau 1745, m 1821. Seine Ältern schickten ihn nach Basel, wo Christian von nals eine sogenannte Künstlerschule hielt. Allein Mechel war nicht nur nittelmäßiger Zeichner und Stecher, er betrachtete auch außerdem die g aus dem Gesichtspunkte des Erwerbs, und s. Institut war im Grunde von gangbaren Artikeln. Doch sahen die jungen Künstler in Mechel's manche gute Gemälde und treffliche Kupferstiche, und hauptsächlich dem strengen Meister verheimlichten — Studium derselben verdankten es ., Haldenwang, Dunker u. A., daß sie sich aus der Schranke des un- werks in das freie Gebiet der Kunst hinüber zu retten vermochten. G. rend s. Lehrjahre in Basel Alles durcheinander stechen, Portraits, Archi- dschaften 2c., indessen findet man in einigen s. Blätter aus dieser Periode, m Rheinansichten nach Schalch und Comte, bereits den reinen festen der s. spätern Werke auszeichnet. 1788 ging G. nach Rom. Von

hier rief ihn Philipp Hackert nach Neapel. G. hatte für ihn bereits zwei gestochen, als Georg Hackert an s. Stelle trat. G. kehrte daher, zu En nach Rom zurück, wo er nun fleißig nach der Natur, meist in Sepia, Er verlor sich dabei nicht in ein kleinliches Detail, sondern wußte das Be und Eigenthümliche jeder Ansicht aufzufassen, und s. Styl zeigte tiefes Stu Natur. In den letzten Jahren machte er auch Versuche im Coloriren; al saß mehr Sinn für Formen als für Farben, was auch in s. Landschaften an Lorrain bemerklich ist. Außer s. schönen Sepiazeichnungen, beschenkt sige Künstler das Publicum noch mit vielen großen und sorgfältigen Kup Sie gehören zu dem Gediegendsten, was der Grabstichel hervorgebracht man bemerkt bloß in einigen spätern Productionen harte und zu starke einzelner Stellen. G. schnitt s. Platten sehr tief, wahrscheinlich um viel zu gewinnen, und legte zu wenig Werth auf den malerischen Reiz der Na wurden, wie s. Zeichnungen, von Kunstfreunden gesucht, und der arbeitsa ler sah sich durch ein bedeutendes Vermögen belohnt. G. besaß auch wiss Bildung und ein großes Talent für Mechanik. Er hat einige Maschine u. a. eine für Kupferstecher, die s. Combinationsgabe Ehre machen. e er ein geschickter Drechsler. Sein Sohn, welcher die Laufbahn s. Vat will, befindet sich in Karlsruhe bei s. Oheim, dem Naturforscher.

Gnade, nach dem allgemein gültigen Begriff, das unverdient len des Höhern gegen den Niedern, ist im theologischen System die Gesi der Gott uns s. Wohlthaten zukommen läßt, und zwar im engern Si neigtheit und Wirksamkeit zur Besserung und Beseligung der Menschen 5. Jahrh. hatte man sich wenig mit der christlichen Lehre von der Gnal Wirkungen beschäftigt, sie war von den griechischen Kirchenvätern nu angedeutet worden. Auf Veranlassung einer freien Äußerung des Brit welche dem Beistande der göttlichen Gnade bei der Besserung des mensc zens zu wenig, den eignen Kräften des Menschen zum Guten zu viel A räumen schien, übernahm Augustinus die genauere Erörterung dies einem Eifer, der in Leidenschaftlichkeit ausartete, und ihn zu harten B verleitete. Er sagt, der Mensch, von Natur verderbt und zu allem G tig, könne durchaus nichts für s. Besserung thun, er sei für sich nicht fäh zu wollen, Alles müsse durch eine innerliche Einwirkung der Gnade an geschehen. Dabei kam er, um folgerecht zu sein, auf den empörende Gott habe nach s. Willkür einige Menschen zur Besserung und Sel ebenso unwiderruflich zum ewigen Verderben vorher bestimmt, und Rathschlusses wären die ungetauft gestorbenen Kinder überhaupt und mal nicht zur Seligkeit erwählten unter den vor ihrem Tode getauften sie noch keine wirkliche Sünde begangen hätten, ohne Rettung verdamm Erden wisse man weder, welche unter den Christen die Erwählten, n Verworfenen wären, und solle sich dem unerforschlichen Gerichte Gott lassen. Aus dieser Behauptung Augustin's und dem Mißverstande schen Stellen entstand der kirchliche Lehrsatz von der Gnadenwahl ode tion, der seit dem 5. Jahrh. bis über die Zeiten der Reformation hinau stand angestrengter Untersuchungen und hitziger Streitigkeiten der ch chenlehrer war. Die Mehrzahl Derer, die sich Rechtgläubige oder Katl ten, traten dem Augustinus bei, und verketzerten mit ihm die Pelagia nauer zu prüfen, inwiefern s. Meinung Grund in der Bibel hatte, die einmal in der Ursprache zu lesen verstand. Aber auch Gelehrte später ihn hierin übersahen, wurden durch s. philosophischen Scharfsinn, durc heit, Alles zum Vortheil s. Meinung auszulegen, durch s. hinreißende keit und strenge Consequenz geblendet, sodaß man ihn mit Recht den

abendländischer Theologen nennen kann, die als strenge Prädestina-
hartnäckiges Beharren bei der Augustinischen Lehre von einer unbeding-
wahl, ebenso viel Verwirrung in die Moral als Unfrieden in die Kirche
en. Manche, besonders gallische Theologen, fanden indeß, daß Augu-
it dieser Lehre zu weit gegangen sei, und schlugen nach dem Vorgange
ssianus zu Marseille, der schon in einem, um 420 geschriebenen Buche
en der Gnade und des freien Willens zur Besserung des Menschen auf
und schriftmäßigere Weise zu vereinigen gesucht hatte, einen Mittelweg
ie die Vorherbestimmung Gottes über die Besserung und Seligkeit der
ne durch die Empfänglichkeit und das eigne Verhalten der Menschen
e nannten. Sie zogen sich hierdurch den Namen Semipelagianer —
aner — zu, ohne jedoch von der katholischen Kirche geradezu für Ketzer
rden, da diese den Streit über die Prädestination der Hauptsache nach
nausgemacht ließ. Daher kam es auch, daß sich in der Folgezeit das
Schauspiel einer allmäligen Verwandlung der Rollen darbot. Wegen
ehr zunehmenden Unwissenheit der Geistlichen gerieth der Augustinische
on der unbedingten nnd particulairen Gnadenwahl, ungeachtet der gro-
t vor diesem Heiligen, in Vergessenheit, und dabei war es der scholasti-
gie des Mittelalters leicht, ihn so zu verkehren, daß er mit dem Pelagia-
äglich erschien. Schon 848 wurde Gottschalk, ein aus Fulda flüchtig
Mönch, wegen s. Anhänglichkeit an den Augustinischen Lehrsatz, von der
Mainz verketzert und zum lebenslänglichen Gefängniß verdammt. Noch
aber war diese Veränderung bei der Disputation, die der strengkatho-
k mit Luther's Freund, Karlstadt, 1519 zu Leipzig hielt. Letzterer ver-
Augustinische Meinung von der göttlichen Gnade, während Eck ihm die
s heil. Thomas von Aquinum entgegenstellte, die aufs mildeste semipe-
u nennen waren. Indeß blieben die Lutheraner den Katholiken in die-
mer noch näher, als die Reformirten, unter denen besonders Calvin und
zu jenen harten Grundsätzen Augustin's zurückkehrten, und eine unbe-
iche Vorherbestimmung über die Seligkeit gewisser Menschen und über
mniß andrer zur Glaubenslehre der reformirten Kirche machten. Die
Lutherischen hingegen nahmen in ihrer Eintrachtsformel an, daß Gott
en zur Seligkeit bestimmt habe, aber vorher wisse, welche unter ihnen
n unwürdig machen würden, daß daher die Gnadenwahl nur die wirklich
chen angehe und die Ursache ihrer Seligkeit sei. In der kathol. Kirche
hen immer noch nichts Festes über diesen Lehrsatz ausgemacht. Dies
i den Händeln der Dominicaner und Jesuiten, von denen letztere, wegen
n Begriffe von der Gnadenwahl und der Kraft des freien Willens, von
es Pelagianismus beschuldigt wurden. Dieses Schicksal traf vorzüg-
en Jesuiten Ludw. Molina, von dem daher die Molinistischen Streitig-
n Niederlanden ihren Namen haben. Im 17. Jahrh. entstanden eben-
Niederlanden, wegen Uneinigkeit über die Lehre von der Prädestination,
arteien, nämlich unter den Protestanten die Arminianer oder Remon-
e eine allgemeine und bedingte göttliche Vorherbestimmung der Menschen
it gegen die streng-calvinistischen Reformirten behaupteten, und sich 1610
n ihnen trennten; unter den Katholiken hingegen die Jansenisten, die
vom Bischof Jansen (st. 1638) erneuerten Augustinischen Lehrbegriffs,
ruch mit der damals unter dem Einflusse der gemäßigter denkenden Je-
aben kathol. Kirche, eine zwiefache und absolute Vorherbestimmung Got-
e Seligkeit und Verdammniß der Menschen annahmen. Seit dieser
n über diesen Gegenstand zwar immer verschieden in der christlichen Kir-
jedoch ist seit der Mitte d. vorigen Jahrh. bemerkbar gewesen, daß eine

hier rief ihn Philipp Hackert nach Nea
gestochen, als Georg Hackert an f. E
nach Rom zurück, wo er nun fleiß
Er verlor sich dabei nicht in ein k
und Eigenthümliche jeder Ansich
Natur. In den letzten Jahr
faß mehr Sinn für Formen
Lorrain bemerklich ist.
ßige Künstler das Public
Sie gehören zu dem G
man bemerkt bloß in
einzelner Stellen.
zu gewinnen, und
wurden, wie f. S
ler sah sich dur
Bildung und
u. a. eine f
er ein gef
will, be

u... ...erabscheuende menschli...
...benwahl zu der schrecklich...
...ttlich bessert, absolut ve...
...ne daher nur auf b...
Die Erwählten ...
Schleierm...
Bd., 1
...st

...ammer, di...
...esten Gebirgsform...
...oschiefrigen und die Gemength...
...lagen wechselnd erscheinen mit Lagen, ...
... Er führt viel beigemengte Mineralien, ...
...honschiefer, Weißstein, Syenit u. s. w. über, ist ...
...ährend (Erzgebirge Sachsens), sehr weit verbreitet und
...nde Gebirge ohne Steilheit und ohne groteske Felspartien
...als ein trefflicher Baustein häufig benutzt.

Gneisenau (Neidhard, Graf v.), seit d. 18. Juni 1825, k. preuß.
len ... marschall, geb. 1760 in Schilda (das Städtchen Schildau zw. Torg...
der ... oder das D. Schilda im luckauer Kreise der Nied.-Lauf.?) bei der
... Mutter, einer Officiersfrau, ward nach dem frühen Tode f. Älter...
...eßmutter in Würzburg erzogen. Wißbegierig erlernte G. das für f. Bestim...
...nöthige; vernachlässigte aber die andern Wissenschaften, besonders Phy...
...onomie, keineswegs. 1782 ging er als Lieutenant, mit 400 M. Ergänzun...
...pen von Anspach nach Amerika. Kaum in Halifax angelangt, wurden sie, ...
...schlossenem Frieden, wieder eingeschifft und kamen 1783 nach Anspach zurück
...nige Jahre darauf nahm G. f. Abschied, und trat, als Lieutenant bei der schl...
Füselierbrigade, in preuß. Dienste. Die Muse des Garnisondienstes wa...
zum Studiren der Militairwissenschaften an, wobei ihm die Bibliothek ...
Kenntnisse eines schlesischen Edelmannes trefflich zu statten kamen. Er g...
für den gelehrtesten Officier beim Regiment, ein Ruhm, den er jedoch selbst
die scherzhafte Äußerung einigermaßen geschmälert hat, daß er der Einzige g...
wäre, der den Pythagoräischen Lehrsatz habe beweisen können. Im Feldzug...
wurden f. Talente bemerkt; f. Monarch sandte ihn als Oberstlieutenant i...
1807, von Königsberg aus, dem bedrängten Kolberg zu Hülfe. Er übe...
dort an der Stelle des alten, unfähigen Generals Lucadou den Posten als Com...
dant, beugte den Folgen der fehlerhaften Maßregeln f. Vorgängers durch ein...
ges und kluges Benehmen vor, schlug durch zweckmäßige Anstalten alle Angriff...
Feindes zurück, und hielt, trotz eines fürchterlichen Bombardements, die Fes...
stung, welche viele schwache Punkte hat, bis zum tilsiter Frieden. Er war wä...
der Belagerung Obrist geworden, nach derselben erhielt er scheinbar f. Abschie...
schien mißvergnügt nach England zu gehen, während er in der That als geh...
Gesandter f. Hofes dort war. 1810 kam er zurück, und arbeitete eine Zeitla...
Ministerium. 1813 ward er Generalmajor und Generalquartiermeister, ...
tete in dieser Eigenschaft den ausgezeichneten Rückzug von Lützen bis Bres...
meisterhaft, daß der verfolgende Feind in verschiedenen Gefechten 40 Kanonen ...
lor, ohne den Verbündeten eine einzige abgenommen zu haben. Währen...
Waffenstillstandes beschäftigte ihn die Ausbildung der Landwehr. Er wurde ...
rend desselben an der Stelle des verstorb. Scharnhorst Chef des Generalst...
Nach dem Waffenstillstande war er beständig bei dem Feldmarschall Blücher
Vernichtung des Macdonald'schen Corps an der Katzbach, der Übergang bei ...

be, und der glücklich ... Gott gab dem Menschen die ver-
... größtentheils We... ...er Vernunft mit der Sinnlichkeit.
... an den Siegen ... Jehova, der Juden-Gott, sind nur
...lichen Anthei... ...t die Menschen immer schlechter
...ngen nach ... Schöpfer zu zerstören und die
...nannt ... ...te Gott den erhabensten aller
...fens ... ...e unter s. Schülern, Me-
... Jahrh. zu Antiochien in
... und Menander waren
... ...geist Johannes noch
...nd der ... ...Lehren des Christen-
...) geschlagenen ... ...ung der Menschen
...en Geschichte machte; er ... Juden Jesus her-
n als Minister an dem dortigen ... ...Kreuzigung
...er nach England. Hierauf ward ih... ...Todten zur
übertragen. Im Frühjahr 1816 fühlte er ... ...seligkeit
wegen politischer Gründe bewogen, s. Abschied zu ... ...wur-
...te ihm die Erlaubniß, während des Friedens mit ... ...den
illen leben zu können, behielt sich aber vor, ihn im Falle eines ... ...ter
1. G. begab sich hierauf in die böhmischen Bäder, und ... ...ein
...dmannsdorf, zwischen Hirschberg und Schmiedeberg) in Schlesien ...
...'s Tode (1818) ernannte ihn der König zum Gouverneur von Be...
Stelle that G. später selbst Verzicht und lebte auf s. Gütern. Mit
...iß Dessen, was dem Heerführer nöthig ist, verbindet G. einen be...
...en militairischen Blick, eine rasche Übersicht, und einen durchdrin...
...nn. Schnell weiß er sich, auch in der bedrängtesten Lage, zu fassen,
...esten Entschlüsse tragen das Gepräge der Bestimmtheit, Zweckmä...
...e. Nie hat man ihn auf dem Schlachtfelde verlegen gesehen. Mit
...en Eigenschaften, die den großen Feldherrn beurkunden, vereinigt er
...gste Bescheidenheit, und s. Tugenden als Hausvater, s. Talente al...
...schafters zwingen denen, die ihn als Feldherrn verehren, Achtung
...schen ab. S. s. Biogr. in den 10. H. der „Zeitgenossen". P—r.

...s (Knidos,) Stadt in der kleinasiatischen Landschaft Karien, ein ... Venus, welche davon den Beinamen der knidischen Göttin erhalten ... daselbst drei Tempel. Der eine, den ihr wahrscheinlich die Lacedä...er erbaut hatten, hieß der Tempel der Venus Doris; ein zweiter ...m Namen der Venus Akräa geheiligt; der dritte, der Tempel der ...s, oder wie die Einw. ihn nannten, der Venus Euplöa (der schiffen...eins der größten Meisterstücke der Kunst, die marmorne Bildsäule Praxiteles. Sie ward späterhin nach Konstantinopel geschafft, wo ...rsbrunst, 1461, mit unterging.

Diesen Namen hat die neuere Mythologie den Geistern beigelegt, ...sie der Erde bei den Schätzen der Tiefe wohnen und sie bewachen, ...geister, Bergmännchen. Sie können die mannigfaltigsten Gestal... ...nd bald schön, bald häßlich sein. Doch ist die letzte Gestalt die ih...liche; nur ihre Weiber, die Gnomiden, sind ursprünglich schön. ...nter ihnen allen durch Musäus's Volksmärchen die größte Berühmt... Die gemeine Sprache begreift die Erd-, Luft-, Wald- und Wasser...m alten gemeinen Namen Kobolde (vgl. d.). Das Vaterland ...en Wesen ist der Orient und das geheime Reich der kabbalistischen ... Nach den Erzählungen des Talmud war ein solcher Erdgeist, in der ... Wurms von der Größe eines Gerstenkorns, dem Salomo bei Er...tigen Tempels vorzüglich dadurch behülflich, daß er ihm die großen

Gefüge wechselt vom Fein- bis zum Grobschiefrigen und
sich meist so geordnet, daß Glimmerlagen wechselnd erschei
Feldspath und Quarz bestehen. Er führt viel beigemeng
Granit, Glimmer- und Thonschiefer, Weißstein, Syenit u.
geschichtet, sehr erzführend (Erzgebirge Sachsens), sehr w
sich sanft erhebende Gebirge ohne Steilheit und ohne grote
Gneis wird als ein trefflicher Baustein häufig benutzt.

Gneisenau (Neidhard, Graf v.), seit d. 18. Juni
ralfeldmarschall, geb. 1760 in Schilda (das Städtchen Sch
Leipzig, oder das D. Schilda im luckauer Kreise der Nied.-
reise s. Mutter, einer Officiersfrau, ward nach dem früher
Grosmutter in Würzburg erzogen. Wißbegierig erlernte G.
Nöthige; vernachlässigte aber die andern Wissenschaften,
Ökonomie, keineswegs. 1782 ging er als Lieutenant, mit 40
pen von Anspach nach Amerika. Kaum in Halifax angelan
schlossenem Frieden, wieder eingeschifft und kamen 1783 nach
nige Jahre darauf nahm G. s. Abschied, und trat, als Lieute
Füselierbrigade, in preuß. Dienste. Die Muse des Garn
zum Studiren der Militairwissenschaften an, wobei ihm
Kenntnisse eines schlesischen Edelmannes trefflich zu statten
für den gelehrtesten Officier beim Regiment, ein Ruhm, de
die scherzhafte Äußerung einigermaßen geschmälert hat, daß
wäre, der den Pythagoräischen Lehrsatz habe beweisen können
wurden s. Talente bemerkt; s. Monarch sandte ihn als Obe
1807, von Königsberg aus, dem bedrängten Kolberg zu H
dort an der Stelle des alten, unfähigen Generals Lucadou den
dant, beugte den Folgen der fehlerhaften Maßregeln s. Vorgä
ges und kluges Benehmen vor, schlug durch zweckmäßige Anst
Feindes zurück, und hielt, trotz eines fürchterlichen Bombard
stung, welche viele schwache Punkte hat, bis zum tilsiter Friede
der Belagerung Obrist geworden, nach derselben erhielt er sch

e die Elbe, und der glückliche Erfolg der Schlacht bei Möckern (Leipzig) waren größtentheils Werke s. Rathschläge. Er ward Generallieute- nahm er an den Siegen bei Brienne und Paris, sowie an der Schlacht rail beträchtlichen Antheil; s. Meinung gab in dem Kriegsrath, wo man ötzliche Vordringen nach der Hauptstadt berathschlagte, den Ausschlag. ariser Frieden ernannte ihn s. dankbarer König zum General der In- ob ihn in den Grafenstand, und gestattete ihm, sich eine Domaine von aler jährl. Eink. auszuwählen. 1815 war er es, der das bei Ligny e preuß. Heer nach wenigen Stunden wieder in den Stand setzte, eine fern zu können, und der durch die rasch angeordnete Verfolgung des bei ce (Waterloo) geschlagenen franz. Heers diesen Sieg zu einem der glän- der neuern Geschichte machte; er folgte dem Feinde auf dem Fuße bis nahm als Minister an dem dortigen Friedensschlusse Theil. Auch be- Blücher nach England. Hierauf ward ihm das Gouvernement der nzen übertragen. Im Frühjahr 1816 fühlte er sich theils wegen s. Ge- eils wegen politischer Gründe bewogen, s. Abschied zu fodern. Sein währte ihm die Erlaubniß, während des Friedens mit ganzem Gehalt en Willen leben zu können, behielt sich aber vor, ihn im Falle eines Kriegs stellen. G. begab sich hierauf in die böhmischen Bäder, und sodann auf Großerdmannsdorf, zwischen Hirschberg und Schmiedeberg) in Schlesien. reuth's Tode (1818) ernannte ihn der König zum Gouverneur von Ber- iese Stelle that G. später selbst Verzicht und lebte auf s. Gütern. Mit nntniß Dessen, was dem Heerführer nöthig ist, verbindet G. einen be- ürdigen militairischen Blick, eine rasche Übersicht, und einen durchdrin- arfsinn. Schnell weiß er sich, auch in der bedrängtesten Lage, zu fassen, raschesten Entschlüsse tragen das Gepräge der Bestimmtheit, Zweckmä- Ruhe. Nie hat man ihn auf dem Schlachtfelde verlegen gesehen. Mit rischen Eigenschaften, die den großen Feldherrn beurkunden, vereinigt er ürdigste Bescheidenheit, und s. Tugenden als Hausvater, s. Talente als Gesellschafters zwingen denen, die ihn als Feldherrn verehren, Achtung Menschen ab. S. s. Biogr. in den 10. H. der „Zeitgenossen". P—r.

dus (Knidos,) Stadt in der kleinasiatischen Landschaft Karien, ein t der Venus, welche davon den Beinamen der knidischen Göttin erhalten hatte daselbst drei Tempel. Der eine, den ihr wahrscheinlich die lacedä- Dorier erbaut hatten, hieß der Tempel der Venus Doris; ein zweiter ter dem Namen der Venus Akräa geheiligt; der dritte, der Tempel der Venus, oder wie die Einw. ihn nannten, der Venus Euplöa (der schiffen- hrte eins der größten Meisterstücke der Kunst, die marmorne Bildsäule von Praxiteles. Sie ward späterhin nach Konstantinopel geschafft, wo Feuersbrunst, 1461, mit unterging.

om. Diesen Namen hat die neuere Mythologie den Geistern beigelegt, Schoße der Erde bei den Schätzen der Tiefe wohnen und sie bewachen, Berggeister, Bergmännchen. Sie können die mannigfaltigsten Gestal- ten, und bald schön, bald häßlich sein. Doch ist die letzte Gestalt die ih- ümliche; nur ihre Weiber, die Gnomiden, sind ursprünglich schön. at unter ihnen allen durch Musäus's Volksmärchen die größte Berühmt- t. Die gemeine Sprache begreift die Erd-, Luft-, Wald- und Wasser- er dem alten gemeinen Namen Kobolde (vgl. d.). Das Vaterland ischen Wesen ist der Orient und das geheime Reich der kabbalistischen t. Nach den Erzählungen des Talmud war ein solcher Erdgeist, in der es Wurms von der Größe eines Gerstenkorns, dem Salomo bei Er- prächtigen Tempels vorzüglich dadurch behülflich, daß er ihm die großen

[illegible]
Evangelien, besonders die Bergpredigt bei Matthäus. Jede
gebnisse s. ersten Erfahrungen, Beobachtungen und Entdeckun
schen Welt in solche sinnvolle, abgerundete Sprüche nieder.
die Sämundische Edda treffliche Sprüche dieser Art aufbewah
haben Theognis und Phocylides u. A. m. als Gnomiker (G
zuweisen. S. Brunk's „Gnomici poetae graeci", auch von
Die Römer hatten von dem ältern Cato viele Gnomen. Die
waren, wie viele unserer vaterländischen, in Reime gefaßt; die
sich durch ihren Parallelismus angenehm. Die deutschen
Priameln gehören hieher und zeichnen sich durch Kraft und A
In allen Sprachen ist kräftige oder räthselhafte Kürze ihr Erford

Gnomon, in der Arithmetik, eine solche Zahl, welche
hinzugesetzt wieder eine Quadratzahl gibt; von dieser Art sind
len, weil sie, addirt zu den Quadratzahlen, immer wieder Quad
$1+3=2^2$; $4+5=3^2$; $9+7=4^2$ u. s. w. Man h
auch den Namen Winkelmaße gegeben, weil jede ungerade Zahl
Quadrat, mit welchem sie zusammen das nächste Quadrat gibt,
angelegten Winkelmaß umschließt. Ferner bezeichnet man mit d
einen Sonnenzeiger (s. Sonnenuhr), und ein astronomische
welchem man die Höhe der Gestirne mißt.

Gnosis (griech.), Kenntniß, höhere Einsicht, vorzugswe
Religionsphilosophie, welche die Phantasien und Abenteuerlichk
schen Religionssysteme mit den Ideen griechischer Philosophen
einen Einfluß auf das Christenthum anmaßte, der die praktisc
Theorien bestimmte. Unstreitig gab es schon zu den Zeiten der
Weise, die sich einer höhern Einsicht von dem Ursprunge der We
der Welt rühmten, als der menschliche Verstand, so lange er
bleibt, statthaft oder überhaupt nur möglich finden kann. Si
dessen Lukas in der Apostelgeschichte erwähnt, war der Erste unt
in s. Lehrsätzen entdeckt man Spuren der Ideen, welche allen Leh
der Gnosis gemein waren, und das unverkennbare Gepräge ihres
sonderheit persischen und chaldäischen Ursprungs an sich tragen.

; daher das Böse im Menschen. Gott gab dem Menschen die ver-
le, daher der beständige Kampf der Vernunft mit der Sinnlichkeit.
ten Götter der Menschen, wie z. B. Jehova, der Juden Gott, sind nur
od. Weltschöpfer, unter deren Herrschaft die Menschen immer schlechter
her wurden. Um das Reich der Weltschöpfer zu zerstören und die
t der Macht der Materie zu befreien, sandte Gott den erhabensten aller
n erst Simon, und nach ihm der berühmteste unter s. Schülern, Me-
Samariter, welcher gegen das Ende d. ersten Jahrh. zu Antiochien in
igne Secte stiftete, sich selbst ausgab. Simon und Menander waren
ristenthums; der Jude Cerinthus, den der Evangelist Johannes noch
ben scheint, vermengte diese Phantasien mit den Lehren des Christen-
ehauptete, jener erhabenste Äon, den Gott zur Rettung der Menschen
sei Christus, der sich in Gestalt einer Taube auf den Juden Jesus her-
rch ihn die christliche Lehre verkündigt, jedoch noch vor der Kreuzigung
on ihm getrennt habe, und erst bei der Auferstehung der Todten zur
es tausendjährigen Reichs der vollkommensten irdischen Glückseligkeit
: Jesu vereinigen werde. Diese Grundideen des Gnosticismus wur-
hrh. unter der Regierung Hadrians und der beiden Antonine von den
eligionsphilosophen, die vorzugsweise unter dem Namen Gnostiker
noch mehr geläutert, erweitert und ausgeführt. Saturninus, ein
von einem unbekannten höchsten Gott, der viele Engel und Kräfte er-
ieben dieser Äonen wären die Weltschöpfer gewesen, und bald von Gott
iner derselben, der Judengott, habe die Menschen zum Bösen ver-
der Unterschied zwischen guten und bösen Menschen entstanden sei.
inus nennt Christum den von Gott gesandten Retter und den Sohn
thümlich ist ihm aber die Behauptung, daß Christus nicht wirklich ge-
sei, auch keinen wahrhaften, menschlichen, sondern nur einen Schein-
gehabt habe, weßhalb s. Anhänger und andre spätere gnostische Par-
n mit ihm übereinstimmten, Doketen und Phantasiasten genannt wur-
ns leugnete Saturninus ganz folgerichtig die Auferstehung der Leiber,
ır eine Rückkehr der Seelen guter Menschen in das Wesen der Gott-
ine Secte zeichnete sich durch Strenge der Sitten aus, verwarf das
nd den Ehestand. Sein Zeitgenosse, Basilides, ein Alexandri-
det sich von ihm durch eine den ägyptischen Priestern nachgebildete noch
ere Sprache. Nach ihm sind die Zeugungen der verschiedenen (Him-
von je 7 Äonen, aus denen s. Lichtreich besteht, Emanationen, zufolge
ere Familie oder Ordnung dieses Reichs ein Nachbild der höhern wird.
armonie der untersten Ordnung des Lichtreichs wurde dadurch gestört,
der Finsterniß Lichtstrahlen aus derselben wahrnahm und nun nach
mit ihr strebte. So wurden reine Naturen aus jenem Reiche in die
hinabgezogen, und im läuternden Kampfe mit derselben selbständig.
:and die sichtbare Welt, deren Zweck die endliche Sonderung des Gu-
Lichtreich Verwandten von den materiellen Schlacken ist. Die See-
enen Lichtnaturen wandern zu ihrer Läuterung in dieser Welt durch
örper und Zustände, was B. aus den verschiedenen Stufen des Glücks
ing der Menschen beweisen will. Das höchste Ziel dieser Läuterung
ır aber dem obersten Äon der untersten Ordnung, den B. als Welt-
htet, unbekannt. Darum verband sich der Erstgeborene des höchsten
er Taufe im Jordan mit dem Menschen Jesus, um die Seelen zu er-
er jenen Weltlauf zu erheben und zur höchsten Ordnung des Licht-
n. Seine Leiden waren nur die eines unschuldigen Kindes, das das
schlichkeit theilt, aber ohne Bedeutung für sein Werk. Dieses wird

habe. Die christlichen Kirchenlehrer Clemens von Alexandrien,
und Epiphanius, aus denen überhaupt alle Nachrichten über di
sind, sagen den moralischen Grundsätzen des Karpokrates nach,
schied guter und böser Handlungen aufgehoben und eine uneinges
der Befriedigung sinnlicher Triebe gelehrt habe. Und allerding
die abscheulichsten Laster aus, und waren an den empörend
Schuld, welche den Christen dieses Jahrh. von den heidnische
Allgemeinen aufgebürdet wurden. Des Karpokrates berühm
Prodikus, der jedoch fälschlich als Urheber der Adamitischen S
(Vgl. Adamianer.) Die Secte der Karpokratianer fand in Ä
besonders aber auf den Inseln, viel Beifall, verlor sich indeß sch
Jahrh. Das vollständigste und sinnreichste aller gnostischen
tinus, ein gelehrter und beredter Alexandriner, ebenfalls im 2. J
das Licht, oder die Fülle, welche alle Gnostiker zur Wohnung
machen, setzt er 15 männliche und ebenso viel weibliche Äonen, d
lungen mit einander nach und nach erzeugen läßt. Der höchst
rene, der Urvater, den er auch die Tiefe nennt, ist der erste dieser
Stillschweigen sein Weib, der Verstand und die Wahrheit sin
erzeugten mit einander das Wort und das Leben (im Griechische
den Menschen und die Gemeinde. Diese achte machen die e
Äonen aus. Die zweite Classe von fünf Paaren, an deren En
und die dritte von sechs Paaren, an deren Spitze der Tröster
gleiche Weise von Menschen und der Gemeinde ab und besteh
personificirten Begriffen. Die Beamten dieses himmlischen
dre männliche Äonen. Horus, der die Grenzen des Lichtraums
und der heilige Geist, welche die übrigen Äonen in ihren Pflicht
Jesus, den alle Äonen des Lichtraums gemeinschaftlich erzeugt
Olymp die Pandora mit ihren Gaben herrlich ausgestattet habe
liche Äon dritter Classe, die Weisheit, beneidete den Verstand u
ten, und gebar in der Hitze ihrer ungebändigten Leidenschaft ein
stalteten Äon, Achamoth oder Enthymesis (Beherzigung, Überle
Finsterniß der Materie fiel und von Christo aus Mitleid gesta

ische Seele). Aus der letztern gestaltete sich der Demiurg oder Weltschöpfer,
er, wie beim Basilides, die Himmel mit ihren Engeln aus der seelenartigen
stanz baute und den obersten dieser Himmel zu seinem Sitze wählte. Aus der
riellen Substanz wurden unter Einfluß von Achamoth's Furcht die Thiere, un-
influß ihrer Traurigkeit die bösen Geister, deren Fürst der Weltbeherrscher ist,
unter Einfluß ihrer Angst die mit Feuer vermischten Elemente der Welt. Der
sch ist aus allen drei Substanzen gebaut. Der Retter der Menschen, Chri-
hatte, als er auf Erden erschien, einen sichtbaren Körper aus feinerm Stoffe
war nur aus der geistigen und seelenartigen Substanz zusammengesetzt. Bei
ufe vereinigte sich der Äon Jesus mit ihm und belehrte die Menschen. Seine
ksale und Wohlthaten beschreibt Valentinus ebenso wie Saturninus, das
e aber hat er, daß, wenn zuletzt alles Geistige von der Materie befreit sein wür-
chamoth sich im göttlichen Lichtraum mit Jesu vereinigen, und die guten See-
n sich ziehen, der Himmel des Demiurgs die sittlicheren aufnehmen und die
im Feuer untergehen werde. Die Partei des Valentinus, welche sich gegen
litte d. 2. Jahrh. zu Rom, und besonders auf Cypern erhob, zeichnete sich
strenge Sitten aus, wurde die zahlreichste unter allen gnostischen Secten und
te bis in d. 4. Jahrh. fort. Marcion von Sinope und Cerdo, ein Syrer, bil-
mit Hinweglassung vieles Abenteuerlichen der frühern gnostischen Systeme
ohlgeordnetes Lehrgebäude, dessen Hauptmerkmal die Verwerfung des Alten
und die Einmischung jüdischer Ideen in das Christenthum ist. Marcion un-
eidet zwei höchste Grundwesen, den wahren Gott und den Teufel: der wahre
hat auch nach ihm viele Geister erzeugt, unter ihnen den Weltschöpfer, den ge-
n Gott und Gesetzgeber der Juden. Dieser hat Christum durch die Prophe-
theißen lassen; der Jesus aber, der wirklich erschienen und der wahre Erlöser
er der Sohn des wahren guten Gottes, und nicht jener jüdische Messias. Die-
genthümliche Lehrsatz Marcion's veranlaßte seine Trennung von der alt-katho-
n Kirche, in der Tertullian besonders die Würde des Alten Test. glücklich gegen
rfocht. Die Partei der Marcioniten wurde indeß sehr ansehnlich, sie hatte
m Anfange d. 5. Jahrh. in Italien, Syrien, Arabien und Ägypten zahlreiche
inden und eigne Bischöfe, auch behauptete sie den Ruhm unsträflicher Sitten,
sie nach der Vorschrift ihres Stifters das Fleischessen, das Weintrinken und
hestand vermied, um mit der Materie so wenig als möglich gemein zu haben.
elhaft ist es aber, daß Marcion und Cerdo auch die Stifter der Secte gewesen
llen, die gegen das Ende d. 2. Jahrh. u. d. N. Ophiten (s. d.) oder Schlan-
üder entstand und wegen der Ähnlichkeit ihrer Theogonie mit der Valentini-
unter die Gnostiker gerechnet wurde. In derselben Periode trat auch der
s. Harmonie der vier Evangelien und s. Rede gegen die Griechen oder Heiden
vorher berühmte Tatianus aus Assyrien zum Gnosticismus über, und stiftete
Secte, deren Anhänger nach einem s. Schüler Severianer, wegen ihrer harten
Enkratiten (Enthaltsame), Hydroparastaten (Wassertrinker), und weil sie dem
e ihrer Güter entsagten, Apotaktiten genannt wurden. Auch Bardesanes,
rer, und der Afrikaner Hermogenes, welche unter der Regierung des Kaisers
modus vom Lehrbegriff des Christenthums abwichen und Secten stifteten,
n wegen ihrer Hypothesen über die Ursachen des Bösen in der Welt an den
icismus an. Überhaupt war es bei dem philosophischen Streben jenes Zeit-
bei der Sucht nach dem Wunderbaren, welche die damals in hohem Grade
chlichten Völker des römischen Reichs ergriffen hatte, und bei der Mode, sich
r Einsichten in die Geheimnisse der Natur und Gottheit zu rühmen, nicht zu
ndern, daß eine Religionsphilosophie, welche sich die glänzendsten Partien der
tischen aneignete, und der Einbildungskraft ebenso sehr als dem Dünkel ge-
r Weisheit Nahrung gab, einen so ausgebreiteten Beifall fand. Auch Gut-

vergl. sind wie jene Adern ein Beweis, daß die Versuche de
des, die Schöpfung und das Entstehen unvollkommener W
mensten zu erklären, immer auf ähnliche Ergebnisse hina
und belehrenden Schriften über diesen Gegenstand sind von
besonders des Letztern: „Genetische Entwickelung der vorne
steme" (Berl. 1818).

Goa, portugiesisches Gouvernement, Insel und S
von Dekan in Vorderindien, da, wo die westl. Besitzungen
Briten am nördl. Ende von Kanara an einander grenzen.
suari, war von einem arabischen Volksstamme bewohnt, als
Stadt mit den Halbinseln Bardes und Salsette unterwarf.
unter den Indiern fast so hoch geehrt als der Ganges, schei
Lande, und zwei Meerarme umfassen sie auf den andern S
der geräumigsten Häfen Indiens, und ist seit 1559 der Si
der portug. Besitzungen in dem indischen Meere und des E
von Indien. Während der Regenzeit vom Juni bis gegen
die Landfluten den Hafen, sodaß die Schifffahrt gehindert w
cher nur den Portugiesen offen steht, ist durch Thürme und
denselben grenzt der Hafen Murmugon, welcher durch einen
wird, der Goa und die Halbinsel Salsette scheidet; er nimm
menden Schiffe auf, wenn der erste verschlämmt ist. Die
süßem Wasser, das vom festen Lande hingebracht wird.
Zu der Zeit, als die Portugiesen in Indien herrschten, konn
Gegenden mit Goa verglichen werden, und wenige in Eur
besser gebaut. Die noch vorhandenen öffentlichen Gebäud
ihrer verschwundenen Herrlichkeit. Außer dem Vicekönige,
Alles stand, was die Portugiesen vom Vorgebirge der guten
in China besaßen, hatten hier die Verwaltungsbehörden ih
des Glaubensgerichts in Goa erstreckte sich ehedem über alle
und die eingeborenen Christen, ausgenommen den Vicekön
dessen Vicar. In neuern Zeiten ward die Gewalt der Inq
1815 erfolgte ihre gänzliche Aufhebung und die öffentliche
niere. Als der größte Theil der portugies. Besitzungen in di

len von Indien und nach China ist bedeutend. Seit 1812 bringen 24 große iffe jährlich die Waaren, welche die Portugiesen aus ihren übrigen Niederlassun- und durch die nach Canton fahrenden Schiffe erhalten, nach Europa. Die ne hat den ausschließenden Handel mit Zucker, Schnupftaback, Pfeffer, Salpe- Perlen und Sandelholz. Der Gewinn aber, den die Niederlassung brachte, d von den Kosten aufgezehrt, welche die Verwaltung, die Unterhaltung der Fe- gswerke und der Besatzung nothwendig machten. Goa fiel 1807 in die Ge- t der Engländer, ward aber nach dem allgemeinen Frieden den Portugiesen zu- gegeben. R.

Gobelin (Gilles), ein Färber zu Paris unter der Regierung Franz I. Er nte in der Vorstadt St.-Marceau, wo s. Haus und der kleine Fluß, welcher vor- ließt, noch heute s. Namen führen, und erfand, wie man sagt, das Geheimniß, schöne Scharlach zu färben, welches nach ihm Gobelinscharlach heißt. n ihm haben auch die Gobelintapeten ihren Namen. Diese Manufactur, he Colbert 1667 anlegte und dem Maler Lebrun zur Leitung übertrug, ist noch er eine der merkwürdigsten in Paris; sie übertrifft in ihren Leistungen Alles, in gleicher Art in Europa verfertigt wird. Es werden vorzüglich Gemälde der alten italienischen, franz. und spanischen Schule auf die kunstreichste Art in Teppiche übertragen; der Glanz der Farben und die Zartheit der Ausführung bewundernswürdig und man begreift kaum, wie es möglich ist, mit den, der elissearbeit eigenthümlichen Mitteln den Wirkungen der Ölmalerei so nahe zu men. Die Anstalt wird auf Rechnung der Regierung betrieben, und die gefer- n Tapeten werden meist zu Geschenken verwendet.

God save the King! (Gott erhalte den König!) der Refrain und die öhnliche Benennung eines berühmten englischen Volksliedes. Über den Verf. den Urheber der Melodie sind die Meinungen nicht einig. Wahrscheinlich ist es, Heinrich Carey, der um die Mitte des 18. Jahrh. lebte, beides war; er soll je- h, bei aller Anlage zur Musik, der Regeln des Setzens so unkundig gewesen sein, er, nach Einigen, sich an D. Harrington in Bath, nach A. aber an Christoph ith, Händel's Schreiber, wandte, um seinen rohen Entwurf verbessern und den hinzufügen zu lassen. Vermuthlich ist aus dieser letzten Angabe die Sage ent- den, daß die Weise des Volksliedes von Händel herrühre. Es ward, wie es nt, zum ersten Mal in „Gentleman's magazine", 1745, als bei der drohen- Landung des jungen Stuart die Anhänglichkeit an den herrschenden Königs- zeitgemäß war, mit der Melodie bekannt gemacht, und wurde, als es D. e (der Componist des andern Volksliedes: „Rule Britannia") auf die Bühne hte, bald ein beliebtes Volkslied. Die Weise bildeten seitdem verschiedene Künst- us; aber obgleich die Harmonie des Gesangs seit Bach und Kotzwara unstreitig essert wurde, so ist doch der Rhythmus noch der ursprüngliche. Nach einer richt im „New monthly magazine" (Bd. IV., S. 389) gibt es einen, ohne gabe von Riley und Williams herausgegeb. Abdruck des Liedes, worin Anton ng, Organist zu London, als Verfasser der Melodie genannt wird. Noch die Angabe erwähnt, daß dieses Volkslied, wie auch Burney, der Verf. der schichte der Musik", einmal behauptet haben soll, ursprünglich nicht auf einen g Georg gemacht worden sei, sondern in der ältesten Lesart gelautet habe: d save great James our King" (Gott segne unsern großen König Jakob), und ey setzte hinzu, es sei ursprünglich für Jakobs II. kathol. Capelle gedichtet und t worden.

Goez (Joseph Franz, Freiherr v.). Dieser ausgezeichnete Maler, aus einer rünglich lüneburgischen gräfl. Familie, geb. den 28. Febr. 1754 zu Hermann- t in Siebenbürgen, wo s. Vater als Obristlieutenant in Garnison stand, ward Hofkriegsrathe in Wien, und später beim Justizdepart. angestellt; doch s. Muse

gehörte der Kunst, die er unter Brand's, Füger's und Schmuzer's A
dirte. Auch besuchte er das anatomische Theater. Bald war er im E
ruf als Maler durch einige gelungene Arbeiten, wie z. B. die nach der
worfenen Abbildungen des Feldmarschalls Haddick und dessen Familie,
legen. Durch den Tod s. Vaters in den Besitz eines kleinen Verm
verließ er den Staatsdienst, um ganz s. Kunst zu leben. In dieser
er sich nach München, wohin ihn die Galerie zog. Hier gab er 1784
Cyklus von Abbildungen der Leidenschaften, für Kunst- und Schauspiel
der von ihm zu einem Melodrama umgewandelten Bürger'schen Balla
und Blandine", in 160 radirten Blättern heraus. Auch malte er das
Kurfürsten von Baiern, Karl Theodor, wofür ihm die münchner A
goldene Preismedaille zuerkannte, und den berühmten Schauspieler
Hamlet. Zu gleicher Zeit erschienen s. „Exercices d'imagination
caractères et formes humaines", eine Reihe von Blättern, welche m
und charakteristische Scenen darstellen, die G. so meisterhaft aufzufas
daß Nicolai in Berlin in ihm einen deutschen Hogarth prophezeite.
er Pius VI., als dieser kurze Zeit in Augsburg verweilte; das mit Beifa
mene Bildniß äzte er nachher in Kupfer. 1787 erhielt G. von der Kai
rina II. die Auffoderung, Forster als Zeichner auf einer Reise um die
gleiten. Da jedoch dies Unternehmen wegen des Krieges mit den Tü
Stande kam, so blieb er in München, mußte aber im Jan. 1791, a
dacht, als stehe er mit dem Illuminatenorden im Verbande, die Haupt
sen. G. war Freimaurer, und hatte bloß mit einigen Gliedern de
tenordens Bekanntschaft. Er begab sich nach Regensburg, wo er s.
einer kleinen Schrift darthat. Bald nachher erhielt er von München,
Ungrund jener Beschuldigung, die auf einer Namensverwechselung ber
sehen hatte, eine Einladung zur Rückkehr, die er jedoch ablehnte. Er b
in Regensburg, wo er am 16. Sept. 1815 gestorben ist. Die Arb
Künstlers, sowol die in Öl als die in Gouache (in welcher Manier er
leistete) haben einen allgemein anerkannten Werth. Seine reiche Hinte
von Zeichnungen und Skizzen ist zum Theil ins Ausland gekommen.

Göckingk (Leopold Friedrich Günther v.), geb. 1748 zu Gr
Halberstädtischen, besuchte um 1760 das königl. Pädagogium zu Halle,
mit s. Freunde und Landsmann, G. A. Bürger, gemeinschaftlich in der
versuchte, und studirte auf der dortigen Universität die Rechte. Dan
Referendar bei der Kriegs- und Domainenkammer in Halberstadt, Ka
zu Ellrich im Hohensteinischen, 1786 Kriegs- und Domainenrath bei de
zu Magdeburg, 1788 königl. Commissair und Land- und Steuerrath zu
rode, 1793 Geh. Finanzrath im südpreuß. Depart. des Generaldirec
Berlin, darauf Geheimerrath des Fürsten von Oranien-Fulda zu Fulda.
Wilhelm II. hatte ihn 1789 in den Adelstand erhoben, und seit der Zeit
sich von Göckingk auf Daldorf und Günthersdorf. Auch ist er herzogl. k
Legationsrath. Seit mehren Jahren scheint er dem Geschäftsleben entf
ben. Wir haben von ihm vorzügliche Arbeiten in den meisten Gattungen
z. B. in Liedern, Sinngedichten und der Epistel, welche letztern besonder
meine Beifall gekrönt hat. Man bemerkt fast überall einen vielseitig ref
Geist, der indessen bei aller Welterfahrenheit der Empfindung, Naivetät
heit keineswegs abhold geworden. Außer manchen andern tiefempfunden
gewandter Sprache abgefaßten Gedichten erwarben ihm doch wol s. „Li
Liebenden" (zuerst 1777, dann 1779), den meisten Ruhm, sodaß selbst
richtende Wieland die poetische Briefstellerin, die hier unter dem Namen
erscheint, die deutsche Sappho nannte. Seine Gedichte sind zu Fran

— 82 in 8 Bdn., eine neue verm. Ausg. in 4 Bdn. (satyr. Versuche), 1818, ebendas. 1784 der 1. Bd. s. prosaischen Schriften erschienen.

Gold. Dies edelste unter den Metallen hat eine eigenthümliche hellgelbe und einen starken Glanz. Auf dem Bruche zeigt es kein bestimmt zackiges, n ein dichtes fadiges Gefüge. Das specifische Gewicht ist von 19,3 bis 19,65, t es durch Schlagen u. Pressen eine etwas größere Dichtigkeit erhält. Die Härte inen Goldes ist nicht viel größer als die des Bleies, weßhalb es der Abnutzung unterworfen ist und zur Verhinderung derselben mit andern Metallen versetzt egirt wird. An Biegsamkeit steht es dem Silber nach, dagegen übertrifft es ekannte Metalle an Dehnbarkeit und Geschmeidigkeit. (S. **Goldschläger.**) r Luft erleidet das Gold gar keine Veränderung und behält auch an der feuchst seinen Glanz. Reines Gold kommt etwas früher als Kupfer in Fluß; auf berfläche zeigt das geschmolzene Gold eine lichtgrüne Farbe, es verändert sich nicht und krystallisirt beim Erkalten zu kurzen vierseitigen Pyramiden. Nächst Platin gehört es zu den feuerbeständigsten und unzerstörbarsten Metallen, auch s durch flüchtige Körper kaum verflüchtigt, wodurch es einen großen Vorzug m Silber besitzt. In der heftigsten, durch Brenngläser und Brennspiegel gebrachten Hitze, vor der Flamme des mit Sauerstoffgas genährten Lothrohrs dem heftigsten Feuer einer Volta'schen Batterie verflüchtigt sich das Gold h und verbrennt zum Theil zu einem purpurrothen Kalk. Die Goldkalke och wenig bekannt; es soll zwei Arten derselben geben. In den Alkalien und moniak ist das reine Gold unauflöslich, der Goldkalk löst sich aber in dem sehr bald auf. Obgleich das Gold von der Schwefelleber beim Schmelzen kommen aufgelöst wird, daß es mit dem Wasser eine ganz klare Auflösung so läßt es sich mit dem Schwefel im Flusse nicht vereinigen. Selbst die Niedäge des in Säuren aufgelösten Goldes durch Schwefelwasserstoffgas sind nur nge von regulinischem Gold und von Schwefel. Unter allen Säuren ist das nur im Königswasser auflösbar und das Ammoniak gibt durch Niederschlag **nallgold.** (S. **Knall.**) Eine Auflösung des Zinnes in dem Königswasbt, zu der Goldauflösung gegossen, einen schönen dunkel purpurfarbenen Nieag, den sogenannten mineralischen Purpur oder den Goldpurpur des Cassius. ndern Metallen verbindet sich das Gold sehr leicht, alle vermindern aber seine barkeit, sodaß nur zwei Metalle, das Silber und das Kupfer, zur Legirung andet werden, um ihm mehr Härte zu geben. Bei den Münzen setzt man lieupfer zu, zu manchen andern Arbeiten lieber Silber, zuweilen auch beides zu r Zeit; daraus entspringen die rothe, die weiße und die gemischte Karatirung. muß daher beim Probiren des Goldes auf einem Probirsteine eigentlich Proben von dreierlei verschiedener Zusammensetzung, aus Gold und Silber, aus und Kupfer und aus Gold, Silber und Kupfer haben. Um das Gold von Silber, mit dem es in allen Verhältnissen verbunden vorkommt, zu scheiden, mehre sehr verschiedene Verfahrungsarten; gewöhnlich bedient man sich der , nicht zu sehr verdünnten Salpetersäure, indem diese das Gold unauflöslich läßt. Es muß jedoch die Mischung aus wenigstens 3 Theilen Silber und Gold bestehen, wenn alles Silber aufgelöst werden soll, weßhalb auch die ngsmethode Quartation (das Quartiren oder die Scheidung durch die) genannt wird. Das zurückbleibende Gold wird abgewaschen und mit r zusammengeschmolzen, das aufgelöste Silber aber gewöhnlich durch Kupergeschlagen und nach dem Aussüßen zusammengeschmolzen. — Das Gold t nur gediegen, entweder im reinen Zustande, od. in Verbindung mit andern n und in Vereinigung mit geschwefelten Metallen gefunden worden. — Die ung des Goldes kommt mit der des Silbers fast gänzlich überein, indem Metalle fast immer gleichzeitig ausgebracht werden. Der fast 13 Mal größere

Werth des Goldes macht es indessen möglich, noch weit ärmere Golderz
erze in die Arbeit zu nehmen. Derbes Gold, Waschgold u. s. f. schme
mittelbar in Tiegeln, mit oder ohne Zusatz von Borax und setzt alsba
oder auch Sublimat zu, wenn das Gold nur eine Spur von unedlen M
halten sollte. Sonst wird der Regulus auf dem Treibherde, oder auf
Blei abgetrieben. Goldschliche werden entweder verquickt, oder mit
in die Roharbeit (s. Silber) gegeben. Güldische Kupferkiese werde
goldet, daß der erhaltene Rohstein mit Bleiglanzen auf einem Flammen
gesetzt, eingeschmolzen und durch einen Zusatz von regulinischem Eisen
gen wird. Die goldhaltigen Arsenikerze werden wie die goldhaltigen
behandelt. — Der Werth des jährlich gewonnenen Goldes beträgt ungef
Thaler und es liefern davon: Europa ungefähr 1,300,000 Thaler,
540,000 Thlr. und Amerika 17,200,000 Thlr.

Goldmacherkunst, s. Alchymie.

Goldenes Vließ, s. Jason und Argonauten. (
goldenen Vließes, und der drei goldenen Vließe, s.
goldene).

Goldene Zahl, s. Calender.

Goldgulden, s. Gulden.

Goldoni (Carlo), der berühmteste italien. Lustspieldichter des
wurde 1707 in Venedig geb., wo s. Großvater, ein Modeneser, eine A
ralpachter der sämmtlichen, im venetianischen Gebiet liegenden Güter
von Massa und Carrara war. Der Tod dieses in s. Art genialen Man
nur den Aufwand zu sehr liebte, versetzte die Familie in ökonomische
Julius G., der Vater unsers Dichters, verließ daher Venedig und beg
Rom. Seine Gattin, eine geb. Salvioni, eine geistreiche, lebhafte
mit ihren Kindern, ein paar Knaben, zurück, und widmete sich aus
Erziehung ihres ältesten S., dessen früh sich aussprechender Geist ihn z
ling machte. Der lebhafte Carlo zeigte früh Geschmack an theatral. V
Er las Alles, was er in dieser Hinsicht habhaft werden konnte, besonder
des beliebten Komödiendichters Ciccognini, und kaum 8 J. alt, fin
Komödie zu schaffen, die das Erstaunen der Verwandten erregte. Man
Abschrift an den Vater, der unterdessen sich in einen Mediciner umgewa
Perugia niedergelassen hatte. Entzückt über den Geist seines ältesten
langte er ihn bei sich zu haben; die Mutter mußte einwilligen. Vater
errichteten nun ein kleines gesellschaftliches Theater. Bekanntlich du
jener Zeit in den päpstlichen Staaten kein Frauenzimmer auf der Bühn
deßwegen übertrug man dem jungen G. meist die Mädchenrollen, die er
hübschen und zierlichen Äußern recht gut ausführte, und z. B. in Gigl
ter „Sorellina di Don Pilone" (s. Gigli) mit großem Beifall auftrat.
dabei den Unterricht der Jesuiten; später machte er in Rimini bei den D
s. humanistischen Cursus. Die Steifheit s. eigensinnigen Lehrers verleit
den Aufenthalt; eine herumwandernde Schauspielertruppe zog ihn desh
Er sah Frauenzimmer auf dem Theater und ward hingerissen. Die K
gewannen ihn gleichfalls lieb; und er entschloß sich, ihnen heimlich nach
folgen, wo damals s. wieder zusammenlebenden Ältern wohnten. S
dem Jüngling den leichtsinnigen Streich; der Vater bestimmte nun s.
Medicin und nahm ihn fleißig bei s. Krankenbesuchen mit. Dies gef
noch weniger; er erhielt endlich die Einwilligung der Ältern, sich im nah
der Rechtskunde widmen zu dürfen. Bald darauf verschaffte ihm jedoc
wandter eine Freistelle im päpstlichen Collegium auf der Universität zu P
ward Goldoni abermals in eine neue Welt versetzt. Seine Commilitone

un waren meist junge und ziemlich lockere Abbés; G. folgte ihrem Beispiel. Die urisprudenz wurde als Nebensache betrieben, desto eifriger das Tanzen, Reiten, chten, die Musik und das Spiel. Doch versäumte der wißbegierige Jüngling da- l nicht, s. Geist mit nützlichen Dingen zu bereichern; und s. sich immer mehr ent- ickelnden dichterischen u. rednerischen Anlagen erwarben ihm manche Freunde, aber ch Feinde, denn der Witz, welcher ihm zu Gebote stand, traf oft sehr scharf. Einst rieb er auf Antrieb einiger jungen Leute, die ihn nachher verriethen, eine satyri- e Attellane, worin er mehre Individuen aus angesehenen Familien in Pavia dem espött preisgab. Die Folge war, daß er aus dem Collegium und selbst aus der tadt verwiesen wurde. Er reiste nach Chiozza, um die Ältern um Verzeihung zu ten. Sein Vater nahm ihn nun mit nach Udine (im Friaul), wo G. ernster als Pavia, sich den Wissenschaften widmete, jedoch nebenher noch manchen leichtsin- gen Streich trieb und deßwegen verschiedentlich den Aufenthalt ändern mußte, bis zu dem Vicekanzler des Criminalgerichts in Chiozza als Secretair kam und hier- f diesem Beamten nach Feltre folgte, wo er, 22 J. alt, gleichfalls eine Anstellung ielt und sich s. Amte mit großem Eifer widmete. Die Bühne war in dieser Zeit inzige Erholung; eine leibliche Truppe spielte in Feltre; ein Liebhabertheater im last des Gouverneurs, bei welchem er mit auftrat, fesselte ihn aber noch mehr. ld ernannte man ihn zum Director desselben und er richtete nun nicht allein ein e Opern von Metastasio zum Behuf der Aufführung ohne Musik ein, sondern ieb auch zwei Lustspiele („Der gute Vater" und „Die Sängerin"), die ebenso en Beifall fanden wie sein Spiel. Sein Vater wurde indeß als Arzt zu Bagna- allo in der Legation Ravenna angestellt, und verlangte, sein Sohn solle bei ihm en. G. gehorchte; aber kaum daselbst angekommen, starb der Vater und hinter- i die Familie in mißlichen Umständen. Jetzt beschloß der junge Mann, sich ernst- der Jurisprudenz zu widmen. Er disputirte in Padua, und ging darauf nach nedig, um zu advociren. Die Clienten fanden sich jedoch nur sparsam ein, und h sich genöthigt, sich nach anderm Erwerb umzuthun. Er schrieb kleine Alma- he, von denen einige Beifall fanden, begann eine Oper (Amalasunte) und dgl. r glückliche Ausgang eines Processes, in welchem der erste Advocat Venedigs sein ner war, erwarb ihm Ruf, und es hätte vielleicht Alles gut gehen mögen, wären t durch einen unglücklichen Liebeshandel neue Verwickelungen erfolgt. Ein über- gegebenes Eheversprechen stürzte ihn in endlose ökonomische Sorgen. Er ver- Venedig und ging nach Mailand, s. Oper „Amalasunte" als einzige Habe mit nehmend. Seine Hoffnungen, durch dieselbe hier s. Glück zu machen, schei- en. Der berühmte Sänger Caffarelli empfing ihn mit jenem bäuerischen Stolz, gefeierten Histrionen so leicht eigen wird, und einer der Directoren der Oper ließ freundlich bemerken, daß das Stück nicht in Musik gesetzt werden könne. Trau- verbrannte G. das Manuscript, nicht wissend, was er beginnen sollte; der Re- t der Republik Venedig nimmt sich indessen seiner an, und der Dichter arbeitete fein musikalisches Intermezzo: „Der venetianische Gondoline", aus, das Bei- and und das erste Stück war, welches G. bekannt macht. Die Kriegsereignisse in ien, 1733, wirkten auch störend auf des Dichters Arbeiten, der bald in Cre- a, bald in Pizzighetone, bald in Parma lebte, von Marodeuren geplündert ward, Verona zu einer Komödiantentruppe stieß, mit dieser wieder nach Venedig kam, hier durch Aufführung s. während dieser Zeit geschriebenen Trauerspiels „Be- ", Ruf und Namen erwarb. Eine zweite Tragödie, „Rosamunde", mißfiel en und der Verfasser, jetzt wieder in leidlichen Verhältnissen, ging nun mit einer en Truppe, die fast nichts als Stücke von ihm aufführte, nach Padua. So erte er bis 1736 unstät mit den Unstäten herum in einem ewigen Taumel von iguen und Zerstreuungen lebend, bis er sich in Genua mit der T. eines Notars lichte und nach Venedig zog, wo er nun erst begann, das Fach dramatischer

Rimini, wo er für die dortigen Schauspielergesellschaften arbeitete
befand, bis ihn östr. Husaren auf dem Wege nach Pesaro rein au
schurkischer Postillon ließ ihn und s. Gattin unterwegs auf freiem
fuhr davon. Auf s. Rücken trug G. s. Gattin durch einige ausget
endlich trotz aller Hindernisse im Hauptquartiere der Östreicher anl
Dichter sein ihm geraubtes Eigenthum zurück. In Rimini überr
Direction des Theaters und lebte einige Zeit in Wohlhabenheit u
Dann ging er nach Florenz u. Siena, wo er gute Aufnahme fand
Arkadiern, deren Sitzung er beiwohnte, bewogen wurde, zu den
kehren. Zahlreiche Kundschaft ward dem wiedergeborenen Advoc
Sacchi diese Veränderung und beschwor ihn um neue Stücke.
nun des Nachts für die Bühne, während er am Tage Rechtshänd
mehr Stücke er dem Director nach Venedig sendete, desto mehr be
meistens auch die Gegenstände dazu gab. In derselben Zeit ernan
kadier u. d. N. Polisseno Fegeio zu ihrem Mitgliede. Eine Zurü
in Pisa widerfuhr, bewog ihn, die Rechtsgelehrsamkeit noch einma
einer Schauspielergesellschaft, die ihn als Theaterdichter annimm
zu folgen. Von hier kam er nach 5jähriger Abwesenheit wieder na
begann er, für das Theater San-Angelo arbeitend, den Riesenka
gewurzelten Geschmack an Arlequinaden und improvisirten Stück
und s. ungemeinen schriftstellerischen Fruchtbarkeit gelang es endli
in der Kunst heraufzuführen. Doch Sorgen und Ärger warfen i
lager; der Directeur ward durch s. Fleiß reich, er blieb arm, un
Vergütung s. angestrengten Arbeiten foderte, erhielt er nichts als d
niß, alle Jahre einen Band s. Werke herausgeben zu dürfen. D
Verbindlichkeiten treu, folgte der Gesellschaft nach Turin und gin
s. Contractzeit zum Theater St.-Luca über, zugleich eine neue Au
Subscription besorgend, wodurch sich s. Umstände verbesserten, z
Gegner, die Verfechter der alten Commedia dell' arte, neuen St
ger fanden. 1758 nach Parma an den Hof Don Philipps beru
nige Opern, die von Duni und Piccini in Musik gesetzt wurden.
die ital. Schauspieler nach Paris, wo mehre s. Stücke ungemeine

ꞏrb den Tag darauf im beinahe vollendeten 86. J. Seine Witwe erhielt den ꞏändigen Gehalt und eine Pension. G.'s Verdienste um das ital. Theater sind zu verkennen. Viele s. zahlreichen Stücke erhalten sich noch auf den Bühnen ꞏterlandes, und in Übersetzungen auch auf denen des Auslandes, wie z. B. „Der er zweier Herren", „Der Schwätzer", „Der Lügner" u. a. Unter den vielen ꞏaben s. Werke ist die 1809 in Lucca in 26 Bdn. herausgek. die vollständigste. ꞏetzungen und Bearbeitungen einzelner Stücke von ihm gibt es im Französischen, ꞏischen und Englischen. Neuere Lustspieldichter schöpfen noch oft ihre Stoffe der reichen Fundgrube s. Laune und s. Weltbeobachtung, welche letztere ihn be- ꞏrs in den Stand setzte, sich in den verschiedenartigsten Genres, und meist mit ꞏck zu versuchen. Doch sagte s. Talente das Charakter- und Intriguenstück am ꞏrsten zu, und man muß hier sowol die Reichhaltigkeit s. Erfindungsgabe in ꞏreff der Anlage, die immer, trotz s. vielen Schreiben, neu war, als die große ꞏugemäßheit und Treue der Zeichnung s. Charaktere in jeder Situation bewun- ꞏ. Die von ihm verfaßten Memoiren zur Geschichte s. Lebens und des Theaters ꞏit, sind ins Englische und ins Deutsche übers., auch in der zu Paris herausgek. ꞏllection des mémoires sur l'art dramatique", etwas verkürzt, aufgenommen ꞏen. G. schrieb sie in franz. Sprache, in der er selbst ein paar Lustspiele dich- ꞏ wovon das Eine („Le bourru bienfaisant") 1771 in Fontainebleau und Pa- ꞏit großem Beifall gegeben ward, und sich auf dem Repertoire erhalten hat. G.'s heftigsten Gegnern in Italien gehörte Gozzi (vgl. d.), der, reich mit Witz ꞏt, nicht allein den Verdränger der Masken auf der Scene mit Epigrammen Impromptus überschüttete, sondern auch in s. Eifer für die Commedia dell' die ganze Akademie der Granelleschi in Venedig gegen ihn aufwiegelte: ein Ver- ꞏn, welches G. edelmüthig in s. Memoiren mit Stillschweigen übergeht.

Goldschläger, ein Künstler, der das Gold in möglichst dünne Blätt- zum Behuf des Vergoldens u. s. w., verwandelt. Das Gold muß rein sein; ꞏbedient man sich gemeiniglich des Dukatengoldes, welches mit Borax in einem ꞏl geschmolzen, und dann in den Zahneinguß oder ein starkes viereckiges Eisen ꞏgossen wird. Die nun entstandenen Goldzähne oder vierkantigen Prismen ꞏn auf die Ziehmaschine oder das Ziehwerk gebracht, durch starke eiserne Wal- ꞏrchgepreßt und dergestalt in immer dünnere Blätter verwandelt. Es muß das Gold jedesmal vorher geglüht werden. Die Blätter oder die Bänder, die ꞏlche Weise entstanden sind, werden auf dem Amboß noch ebener geschlagen ꞏann mit der Schere in kleinere Platten geschnitten, die gewöhnlich einen Zoll ꞏevierte halten und 6½ Gran wiegen. Damit diese noch weiter ausgedehnt ꞏn, so legt man sie in die Quetschform, welche ein Buch ist von drei Quadrat- ꞏnd 150 Blättern alten Pergaments. In dieses Buch eingelegt bringt man ꞏoldplatten auf einen marmornen Amboß, worauf sie mit dem Werkhammer ꞏge geschlagen werden, bis sie zwei Quadratzoll ausgedehnt worden. Dann ꞏdie Blätter ungefähr so dick wie Papier; sie werden nun in einer eisernen ꞏchtel wieder geglüht, und in eine zweite größere Quetschform gebracht, wo sie ꞏuf 4½ Zoll ausgedehnt werden. Jetzt zerschneidet man die Goldblätter in zwei ꞏe Theile, sodaß aus 150 Blättern 300 entstehen. Sie müssen nun alle ge- ꞏbgewogen werden, ehe sie in die dritte oder Dünnquetsche kommen, wo sie von ꞏn auf drei Zoll ausgedehnt werden. Dann theilt der Goldschläger jedes Blatt ꞏweise und erhält hierdurch von jedem vier kleine Blätter, deren jedes 1½ Qua- ꞏoll groß ist. Überhaupt hat er nun 1200 Goldblättchen erhalten. Diese ꞏt er in die Hautform. Dies sind Bücher, die aus Rindsdärmen bestehen. ꞏzieht nämlich die äußere Haut der Gedärme ab und legt sie, während sie noch ꞏsind, mit ihren weichen Seiten auf einander, die nun bald zusammenkleben. ꞏ werden sie in einer Form gestreckt, das Fett und die Unreinlichkeiten abgeschabt,

zwischen welchem Papier geschlagen, damit alles Fett sich in das Papier zieh,
Aufgüssen von starken Gewürzen durchnäßt, endlich getrocknet und gepreßt.
dem Gebrauch werden sie mit Gypspulver abgerieben, damit das Gold sich nic
die Häute hänge. Zwischen diesen Häuten schlägt man dann die Goldblät
lange, bis sie die nöthige Dünne haben. Sie werden hierauf mit der Werk
in vier Theile zerrissen und von neuem so lange geschlagen, bis sie, gegen das
gehalten, grün durchschimmern. Endlich werden diese Blättchen durch die G
zange befestigt und mit der Werkzange ein Blatt nach dem andern abgezogen u
ein Kissen gelegt, worauf sie dann mit dem Karren oder zwei scharfen stäh
Klingen, die durch Schrauben zusammengehalten sind, zerschnitten und zum
kauf zwischen Blätter rothes Papier gelegt werden. Aus dem feinsten Gol
macht und etwas über 2½ Zoll im Quadrat, beträgt die Dicke eines solchen
chens den 24,000. Theil einer Linie und es wiegt den 21,000. Theil eines Lot

Goldsmith (Oliver), war 1728 zu Pallas in der irländ. Grafschaft
ford geb. Sein Vater, ein armer Landgeistlicher von der bischöfl. Kirche, be
ihn für die Handlung. Schon in s. 7. J. aber zeigte sich s. vorherrschende N
zur Poesie. Dadurch zog er die Aufmerksamkeit s. Oheims auf sich, der ih
Unterrichte des Schulhalters zu Elphim übergab. Hier entschied ein witzig
fall s. Glück. Er tanzte einst, und ward von dem dazu aufspielenden junge
schen wegen s. Häßlichkeit mit Äsop verglichen; Alles lachte über den Ein
plötzlich Oliver innehielt, und mit zwei aus dem Stegreif gemachten Versen

O höret an, was dort mein Herold singt:
Der Affe spielet, und Äsopus springt!

den Spott auf den Urheber zurückwarf. Einige anwesende Verwandte, an
Geistliche, beschlossen, ihn auf gemeinschaftliche Kosten auf die Universität
cken. Nachdem er die Schule zu Athlone und Edgeworthtown besucht hat
er 1744 nach Dublin, wo ihn die Strenge s. Lehrers bewog, in der Fremde
zu versuchen. Er ging mit Einem Schilling in der Tasche zum Thor hinau
der Hunger ließ ihn bald s. Vorsatz aufgeben, s. ältester Bruder söhnte ihn
Lehrer aus. 1749 ward er Bächelor. Sein Verwandten bemühten sic
bens, ihm in der bischöflichen Kirche eine Anstellung zu verschaffen; s. Juger
hatten ihn in ein nachtheiliges Licht gestellt; auch hegte er selbst ganz entgeg
Neigungen. Nachdem er ein Jahr lang Hofmeister gewesen, wollte er nach
gehen, aber auch dieser Plan scheiterte, und nach sechs Wochen kehrte er, v
entblößt, zu seiner Mutter zurück. Nun ward er, s. Wunsche gemäß, 17
Edinburg geschickt, um Medicin zu studiren. An regelmäßigen Fleiß konn
auch hier nicht gewöhnen; er litt oft an Kränklichkeit, öfter an Geldmangel.
auf ging er nach Leiden, und studirte daselbst ein Jahr lang, besonders
Allein er gerieth in Gesellschaften, wo er sich dem Spiel ergab. Als er e
große gewonnene Summe verloren hatte, entschloß er sich, Holland zu
Ein Freund schoß ihm das nöthige Geld vor, das G. thörichter Weise anw
Onkel Blumenzwiebeln zu kaufen. Nichtsdestoweniger machte er sich auf,
zu Fuß zu durchwandern. Man sagt, daß er theils in den Klöstern durch
keit im Disputiren, theils durch s. Flötenspiel in den Dörfern sich Unterhal
schaffen gewußt habe. So durchpilgerte er Flandern, einen Theil von F
und Deutschland, und betrat die Schweiz, wo die Schönheiten der Natur
the s. dichterischen Anlagen aufschlossen, und er einen Theil s. „Wanderers
Zu Genf ward er der Führer eines jungen Engländers, der mit einem gro
mögen sich auf Reisen bilden wollte. Aber des schmutzigen Geizes s. Zögli
müde, verließ er ihn, und ging nach Padua, wo er sechs Monate blieb, u
Arzneikunde ward. Der Tod s. Onkels rief ihn in s. Vaterland zurück. E
zu Dover 1751, und sah sich bald in der drückendsten Dürftigkeit. Unter

n gelang es ihm bei einer kleinen Schule angestellt zu werden. Dieser ze bald überdrüssig, versuchte er als Apothekergehülfe fortzukommen. hm ihn ein Chemiker in sein Laboratorium auf, und fand an ihm einen ützlichen Gehülfen. Er ernährte sich jetzt theils als Arzt, theils als er, und lebte kärglich, aber unabhängig und fröhlich, als ihm ein Freund lag machte, die Aufsicht über eine Schule, der s. Vater vorstand, währ. Krankheit zu übernehmen, wogegen derselbe sich verbindlich machte, ihm ischen Directoren zu empfehlen, und ihm eine Stelle als Arzt bei der ostin ompagnie zu verschaffen. G. nahm den Antrag an, und erhielt 1758 lung als Arzt bei einer ostindischen Factorei. Aber dieses glänzende Glück m kaum dargeboten, als er es aus Abscheu vor einem geregelten Amts- r aufgab. Damals lernte er Griffith, den Herausgeber des „Monthly kennen, und ward von demselben eingeladen, Mitarbeiter zu werden, Wohnung, Tisch und einen guten Gehalt haben sollte. In dieser Ver- te G. acht Monate, worauf er sich von Griffith trennte, und s. „En- e present state of taste and literature in Europe“, 1759, herausgab. te damals in der äußersten Dürftigkeit ein armseliges Stübchen im drit- erke, bezog aber bald eine anständigere Wohnung und schrieb s. „Vicar field“. Während derselben Zeit schrieb er, um s. täglichen Bedürfnisse n, die „Lettres on english history“ und den „Citizen of the world“, s in einer Reihe von Briefen in dem Charakter eines chinesischen Philoso- n „Lodger“ erschien. Schon früher hatte er ein „Lady's magazine“ ochenblatt „The bee“ geschrieben. Die besten jener zerstreuten Stücke unter dem Titel „Essays“ zusammen erschienen. Der Beifall, womit hen Werke aufgenommen wurden, reizte ihn an, auch für das Theater zu er schrieb „The good-natured man“, und machte mit diesem und an- ken bedeutendes Glück. 1769 erschien s. Gedicht „The deserted vil- In dieselbe Zeit fällt s. „History of England“ u. s. „Roman history“ . Aufl., Würzburg 1820). Auf Verwendung s. Freunde ward er zum lten Geschichte bei der engl. Malerakademie ernannt. 1770 machte er nach Paris, schrieb darauf s. „History of the earth and animated na- 74), nächstdem s. scherzhaften Gedichte „The haunch of venison“ und ion“, und war mit dem Plane zu einem allgem. Wörterbuche der Künste nschaften beschäftigt, als er 1774 am Nervenfieber starb. G. besaß bei rstand eine ebenso lebhaft auffassende als schöpferische Phantasie; ein ze- Gefühl; daher bei wissenschaftlichen Gegenständen mehr eine helle Ansicht efe Einsicht, mehr ein Auffassen der interessantesten Seiten als aller zur hörigen, aber ein helles, leichtes, schönes Darstellen des hell, leicht und eschauten und Aufgefaßten; — in der Dichtkunst Lebendigkeit, Wahrheit, und Laune; — im Weltleben einen edlen, auf geistige Vorzüge begründe- iz, nächstdem die liebenswürdigsten Züge eines thätigen Wohlwollens und lichen Sehnsucht nach Vaterland und Freundschaft; dabei war aber ein Mangel an praktischen Grundsätzen sichtbar, daher kein festes, bestimmtes keine Weltklugheit, daher so manche Verlegenheit, so manche Vergehung, n früher Tod. Seine Freunde errichteten ihm ein Denkmal in der West- tei, in dem sogenannten Poets-Corner mit einer von Johnson verfaßten

olgatha, s. Calvarienberg.

olkonda, auf der Halbinsel diesseits des Ganges, zwischen den Flüssen nd Kistna, britischer Vasallenstaat des Nizam (Königs) von Dekan (4500 10 Mill. Einw.) in dessen Provinz Hyderabad, mit der Hauptstadt und

Residenz d. N. auch das Fort Golkonda liegt. Es ist berühmt durch seine Dia-
tengruben.

Golownin (W. M.), kaiserl. russ. Commodore, bekannt durch s.
fangenschaft in und durch s. Nachrichten über Japan, war als k. ruff.
capitain, mit der Kriegssloop Diane 1811 aus dem Hafen von Kamtschatka
gelt, um die Lage der südlichen kurilischen Inseln, welche die Japaner beherr
zu bestimmen. In der Mitte des Juni kam er an die nordwestl. Küste von Ent
nahm hier einen russischen Kurilen als Dolmetscher mit, und landete den 5.
auf der Insel Kunaschier, der 20. in der kurilischen Kette. Hier wurde er feind
empfangen, dann aber, durch ein freundschaftliches Betragen sicher gestellt,
s. 7 Begleitern (2 Officieren, 4 Matrosen und dem Dolmetscher) verhaftet und
der Hauptstadt Matsmai geführt, jedoch gut behandelt. Dies geschah, weil
v. Resanoff zwei russischen Schiffscapitainen, die zur russ. amerikan. Compagn
hörten, den Auftrag gegeben hatte, die japanischen Küsten zu verheeren, zu
dern, die Tempel zu berauben und die Dörfer anzuzünden, um sich für den
bildeten Schimpf zu rächen, den er durch die Kälte, mit welcher ihn die japa
Regierung als russ. Gesandten abgewiesen hatte, erlitten zu haben glaubte. D
ungeachtet erhielten G. und s. Mitgefangenen vom Volke Beweise der gutmü
sten Theilnahme; die Regierung aber hörte nicht auf, sie mit argwöhnischen
hören zu quälen. Doch gestattete man ihnen zuletzt die Freiheit auszugehen.
Japaner waren höflich und wißbegierig; selbst ein Mitglied der dortigen Aka
der Wissenschaften ließ sich von den russ. Officieren in der europ. Mathemati
Physik unterrichten. Ein japanischer Philolog bemühte sich ein japanisch-
sches Wörterbuch abzufassen. Endlich bewirkten die von drei japanischen Go
neurs für die Gefangenen erstatteten günstigen Berichte nach zwei Jahren
Freilassung. Auch Cap. Rikord, der unterdessen die Diane commandirt und
eines vornehmen Japanesen bemächtigt hatte, den er zurückbrachte und in Fr
setzte, trug dazu bei. Die Gefangenen erhielten jetzt alles Eigenthum wieder
man entließ sie (Nov. 1813) beschenkt an Bord der Diane, die im Hafen von J
scha ankerte. Mehre Japanesen erließen an sie Glückwünschungsschreiben un
Oberpriester ordnete fünftägige öffentliche Gebete um eine glückliche Reise an.
„Narrative of my captivity in Japan, during the years 1811 — 1813";
im Anhange „An account of voyages to Japan to procure the release o
author and his companions", von Cap. Rikord (London 1817, 2 Bde.; a
Russ. v. Schulz, 2 Thle., Leipzig 1817) beweisen, daß G. ein guter Beob
ist; indessen konnten s. statistischen Nachrichten über Japan weder so vollst
noch so genau sein, als des (1812 zu Paris verst.) Titsingh Werk über Japan,
welches Kämpfer und Thunberg ergänzt werden. (Es erschien Franz. und
Engl. übers. von Schoberl m. Kupf. u. d. T.: „Illustrations of Japan", Lo
1822.) — Noch hat G. eine Geschichte der Schiffbrüche in russischer Sprache
ausgegeben. Jetzt ist dieser Seefahrer Mitglied des Reichsadmiralitätscollegi
auch arbeitet er mit an der neuen Seekarte, welche das Eismeer, die Beringſ
mit der Küste von Nordostasien und Nordwestamerika darstellt. Ihm zu E
haben russische Seefahrer einen von ihm, an der Nordwestküste von Amerika
deckten Sund Golowninssund genannt. 2

Gomarus, Gomaristen, s. Reformirte Kirche.

Gonfaloniere, das Oberhaupt der ehemaligen Republik Lucca;
deutsch soviel als Bannerherr. Er ward aus dem Adel gewählt, und verwa
sein Amt nicht länger als zwei Monate, ohne andre Vortheile davon zu haben
die Ehre und freie Tafel. Erst nach sechs Jahren konnte dieselbe Person w
gewählt werden. — Gonfaloniere des päpstlichen Stuhls wa
Titel der Herzoge von Parma.

Gonsalvo (Hernandez y Aguilar) von Cordova, mit dem Beinamen der e Feldherr (el gran Capitan), geb. zu Montilla bei Cordova 1443, focht als :hr. Jüngling unter s. Vater Don Diego gegen die Mauren von Granada. ig Heinrich IV. von Castilien vertraute ihm zum Lohn für s. Tapferkeit eine pagnie Bewaffnete, mit welcher er bis vor die Thore Malagas Schrecken ver- ete und 1460 den Sieg bei Las Yeguas entschied. Auf dem Schlachtfelde d er von dem Könige selbst mit dem Ritterschwert umgürtet. Von 1458 — 67 te er mit Auszeichnung gegen die Mauren, bei der Einnahme von Gibraltar und Kriege von Catalonien. Als nach Heinrichs Tode Ferdinand und Isabelle 1474 Thron bestiegen hatten, der König von Portugal ihnen aber denselben streitig hte, half G. den Sieg bei Toro 1476 erkämpfen. In dem blutigen Kriege mit nada nahm er mit Sturm mehre Plätze, und besiegte die kühnsten Mauren, die ihm zum Zweikampf darstellten. Als endlich Granada sich auf Bedingungen, er abgeschlossen hatte, ergab, trug er beim Einzuge der Sieger die Fahne Casti- l. Darauf sandte ihn Ferdinand mit 5600 M. s. Vetter Friedrich, König von pel, gegen die Franzosen zu Hülfe. Nachdem er jenen Thron gesichert hatte, e er nach Spanien zurück, wo er gegen die Mauren in den Alpuxarras focht, udwig XII. von Frankreich den Krieg um Neapel aufs neue begann. G. ging o abermals mit einem Corps von 4300 M. dahin ab, anscheinend zum Bei- d der Venetianer gegen die Türken. Auch befreite er Zante und Cephalonien den Ungläubigen, und gab sie den Venetianern zurück. Dann aber landete er Sicilien und erklärte dem König von Neapel, daß er gekommen sei, denjenigen l des Königreichs zu besetzen, der vermöge des mit Ludwig XII. geschlossenen trags an Spanien kommen solle. König Friedrich, der sich so plötzlich von zwei den bedrängt sah, fand endlich Schutz in Frankreich. Die Franzosen unter Herzoge v. Nemours zogen in Neapel ein, während G. Calabrien besetzte, und r dem Vertrage auch Basilicata und Capitanata verlangte. Die Franzosen, e diese Landschaften zu ihrem Antheil (Abruzzo) rechneten, weigerten sich, und m es zum Kriege zwischen den Franzosen und Spaniern, der mit abwechselndem geführt wurde, bis G. durch den Sieg bei Semiana 1502, beide Calabrien ge- n. Einen noch größern Sieg erfocht er 1503 bei Cerignola, in dessen Folge Abruzzo und Apulien unterwarfen und G. in die Hauptstadt Neapel einzog, auf rückte er vor Gaeta. Da diese Belagerung langwierig war, übergab er Befehl an Don Pietro Navarro und zog selbst dem Feinde entgegen. Er schlug Marquis v. Mantua, und erfocht am Garigliano mit 8000 M. über 30,000 zosen einen vollkommenen Sieg, der den Fall von Gaeta zur Folge hatte. Jetzt der Besitz Neapels gesichert. Ferdinand verlieh dem Sieger das Herzogthum a, und ernannte ihn zum Vicekönig mit unbeschränkter Gewalt. Seine Leut- keit, Gerechtigkeit und edelmüthige Gesinnung erwarben ihm bald die Liebe des s. Aber durch sein Glück hatte er sich auch mächtige Feinde zugezogen, die es rdinand dahin brachten, daß er anfangs in s. Macht beschränkt, zuletzt aber s. Posten abgerufen wurde. Ferdinand kam selbst nach Neapel und nahm ihn ich nach Spanien zurück, wo er ihn zum Großmeister des Ordens des heil. Ja- machte. G., mißvergnügt, s. Einfluß verloren zu haben, verband sich mit dem netabel von Castilien gegen den König, der jedoch dem Ausbruch eines Aufstan- durch kluge Maßregeln zuvorkam. G. begab sich auf s. Güter in Granada, Zwist mit dem Könige, der die größte Schonung gegen den alten Helden zeigte, eine Zeitlang fort. Endlich versöhnten sich Beide und G. war im Begriff, an die Spitze des Heeres zu treten, als er 1515 zu Granada starb.

Gonzaga. Bei dem Verfall der kaiserl. Macht in Italien im 11. Jahrh. mächtigten sich in Mantua die ersten Familien der Regierung, unter denen das us Bonacossi seit 40 J. das mächtigste war, bis sich das Haus G. erhob.

Dem Schwanken s. Vaterlandes zwischen mehren mächtigen Familien machte (14. Aug. 1328) Lodovico G. ein Ende, nachdem sich s. Söhne, besonders der ... Filippino, durch Privatrache gereizt, Mantuas mit 800 Fußgängern und 500 Rei- tern bemächtigt, das Oberhaupt der Stadt, Passerino de Bonacossi im Kampf ge- tödtet und dessen Anhänger vertrieben hatten. Kaiser Ludwig der Baier ernannte den nunmehrigen Capitano von Mantua, Ludwig I. von Gonzaga, zum kaiserl. Vi- car. Er starb 1360 im 93. Jahre. Unter dessen Nachkommen erhielt Joh. Franz G. 1432 die Stadt mit ihrem Gebiete u. d. T. eines Marquisats (Markgrafschaft) vom Kaiser Sigismund zu Lehn. Darauf theilte sich das Haus Gonzaga durch die drei Söhne Ludwigs III.; Friedrich, Joh. Franz und Rudolf, in drei Linien. Von Friedrich stammten die Markgrafen von Mantua ab, die 1530 un- ter Friedrich II. und Karl V. zu Herzogen erhoben wurden, und 1726 ausstarben; von Joh. Franz und Rudolf stammten die Herzoge von Sabioneta und von Cast- lione, deren Fürstenthümer der Kaiser 1692 einzog. Eine neue Linie des Hauses G. bildete sich, als Friedrich, Bruder Friedrich II., Guastalla zu seinem Antheil kam; diese Linie erlosch 1746. Die merkwürdigsten Glieder dieser Familie, die Deutsch- land zwei Kaiserinnen und Polen eine Königin gab, und von der noch 1820 ... Abkömmlinge aus einer Seitenlinie (Vescovati) zu Mantua im Privatstande le... sind: Ludwigs I. Sohn, Filippino, ein ausgezeichneter Held, der 1358 ... Erben starb. Sein 2. Bruder Guido oder Guy wurde 1360 der zweite Capitano von Mantua, der jüngste Bruder, Petrino oder Feldrino, war der Stamm... der Grafen von Novellara, welche Linie mit Camillo G. 1728 erlosch. G... hatte zwei Söhne, Ugolino und Ludwig. Von letzterm stammt Franz G., ... dritte Capitano von Mantua, ein wackrer Kriegsheld. Gleich berühmt ... Kriegsthaten wurde s. Sohn Joh. Franz, der s. Vater 1407 als Capitano fo... Er machte sich um Kaiser Sigismund sehr verdient, weßhalb ihn dieser zum ... grafen von Mantua ernannte, in welcher Würde ihm s. ältester Sohn L... wig III., genannt der Türke (geb. 1414, st. 1478), folgte, welcher den ... noch an Kriegsruhm übertraf, sodann s. Enkel Friedrich I. (st. 1484) und ... Sohn Franz II. (st. 1519). Friedrich II., Sohn von Franz II., wurde ... Karl V. am 25. März 1530 zum Herzog von Mantua erhoben und mit der ... grafschaft Montferrat belehnt. Die Würde erbte auf s. Nachkommen fort. ... folgte 1540 s. Sohn Franz III.; diesem, der 1550 ohne Nachkommen st... Bruder Wilhelm (geb. 1536, st. 1587), dessen Sohn und Nachfolger, Vincen... in den ungarischen Kriegen gegen die Türken sich sehr auszeichnete. Er hi... 1612 drei Söhne, Franz IV. (st. 1612), Ferdinand IV., den Cardinal (st. 1... und Vincent II. (st. 1627), die einander schnell in der Regierung folgten, ... sämmtlich ohne männliche Nachkommen starben. Mit ihnen erlosch die ... Linie. Der nächste Erbe wäre der Herzog v. Nevers, Karl I., von G. ge... aber im Hinterhalt stand auch der Herzog von Guastalla, Ferdinand II., mit ... sprüchen auf die ganze Erbschaft, und der Herzog Karl Emanuel von Savoyen ... Ansprüchen auf Montferrat. Die Rechte des Hauses von Nevers waren ... klar, denn der Herzog Ludwig v. Nevers, Vater von Karl I. war ein ... Bruder von Herzog Franz II., und hatte, als er nach Frankreich ging, auf die ... folge nicht Verzicht gethan. Frankreich, Venedig und der Papst unterstützten ... denn alle drei wünschten, endlich ein Ende der spanisch-östr. Übermacht zu sehen, ... dieser Fall konnte entscheiden. Spanien und Östreich unterstützten hingegen ... grundlosen Anspruch des Herzogs von Savoyen, woraus sich der mantuanische ... folgekrieg entspann, der endlich nach Richelieu's Wunsche beendigt wurde. ... Kaiser mußte den Herzog Karl v. Nevers mit Mantua und Montferrat ... nen, 1631 gelangte er zum ruhigen Besitze, und ihm folgte 1637 s. Enkel ... (Karl II. war 1631 bereits bei Lebzeiten s. Vaters gestorben), während ...

ag das Fürstenthum s. völlige Unabhängigkeit erhielt (st. 1665). Allein s. t und Nachfolger, Karl IV., nahm in Mantua franz. Garnison ein, und trat panischen Erbfolgekrieg auf Frankreichs Seite. Deßhalb erklärte Kaiser Jo. I. ihn in die Reichsacht, in welcher er 1708 zu Padua starb. Östreich blieb Besitze s. Landes, und Montferrat wurde an Savoyen überlassen. Viele aus r berühmten Dynastie haben sich als Helden ausgezeichnet, andre durch Liebe Künste, Wissenschaften und Alterthümer. Ludwig G. schickte Pietro Crema Briefen und Gold überhäuft an Petrarca nach Frankreich, um ihn zu bewegen, m zu kommen. Ein andrer Ludwig G., der um 1549 starb, war Dichter; ue errichtete 1565 die Akademie degl' invaghiti, und mehre legten Galerien Gemälden und Antiken an. Giulio Romano eröffnete unter ihnen eine aus-zeichnete Malerschule, und viele berühmte Künstler fanden Unterstützung und Ehre. h Frauen aus dieser Familie haben sich in gleicher Hinsicht ausgezeichnet. Barba beredete ihren Gemahl, Herzog Eberhard von Würtemberg, zur Stiftung der versität Tübingen. Isabelle G., Gemahlin des Herzogs von Urbino, nannte tsevino die Mutter der Wissenschaften; von Lucretia G., der unglücklichen nahlin von Paolo Manfrone, hat man eine Sammlung Briefe (1552, die je-Hayym dem Hortensio Landi zuschreibt). Unter Denen, die sich durch Einfluß die Staatsbegebenheiten einen Namen gemacht, zeichnet sich aus Louise Ma-, T. Herzogs Karl, vermählt an die Könige von Polen Wladislaus und Kasi-, st. 1667. Ihre Schwester Anna, Gemahlin des pfälzischen Prinzen ard, spielte eine Zeitlang am franz. Hofe eine bedeutende Rolle. Sie starb zu is 1684, 68 J. alt, und aus ihrem Nachlaß erschienen die anziehenden „Mé-res d'Anne de Gonzagues" (London und Paris 1786).

Gorani (Joseph Graf v.), ein politischer Schriftsteller, geb. 1740 zu iland, aus einer alten Familie, von der die Straße, in welcher sie wohnte, den nen führte. Dieser wissenschaftlich gebildete Mann gehörte zu einem literarischen bb, das Caffeehaus genannt, der mit Voltaire, Diderot, d'Alembert und dem on Holbach in Briefwechsel stand. Er gab u. d. T. „Le café", eine Zeit-ft über Gegenstände der bürgerlichen Verwaltung heraus. Der Clubb ver-melte sich gewöhnlich bei dem Grafen Verri, dem Verf. der „Römischen Nächte". glieder desselben waren Lambertenghi, der Abbé Paul Frisi, und der Graf Bec-a, der hier s. berühmtes Werk „Über Verbrechen und Strafen" entwarf. Jos. etti bestritt jene Zeitschrift in einer periodischen Schrift: „Frusta letteraria" Geißel). Der Clubb vertheidigte späterhin die Sache der franz. Revolution; m heftigsten. In den Werken s. reifern Alters über Philosophie, Staatswirth-ft und öffentliche Erziehung athmet ein demokratischer Geist. Dieser Art sind s. geheimen Memoiren über Italien („Mémoires secrets et critiques sur les rs d'Italie", 3 Bde., Paris 1793); vorzüglich über Neapel, eine Abhand-über den Despotismus, und s. Untersuchung über die Wissenschaft der Regie-. Seine Grundsätze über Freiheit und Gleichheit, über die Rechte des Volks über die Aufhebung der Geburtsunterscheidungen veranlaßten, daß er aus der des mailändischen Adels gestrichen und s. Vermögen eingezogen wurde, woge-ihm die Nationalversammlung den Titel eines franz. Bürgers ertheilte. G. be-sich 1792 nach Frankreich, von hier 1794 nach Genf, wo er 1822 noch lebte.

Gordischer Knoten, s. Alexander und Gordius.

Gordius, ein Landmann, wurde auf den Thron von Phrygien erhoben. nämlich eine Empörung ausgebrochen war, und die Bewohner das Orakel we-eines neuen Königs befragten, bestimmte dasselbe Denjenigen, der auf dem Weg ihnen auf einem Wagen begegnen würde, um den Tempel des Jupiter besuchen. Dies war G., welcher aus Dankbarkeit s. Wagen dem Jupiter weihte, an der Deichsel desselben einen so künstlichen Knoten befestigte, daß das Orakel

erblicken glaubte, hatten eine große Gährung in den Gemüthern hervorge
G. glaubte dabei kein unthätiger Zuschauer sein zu dürfen, und so entstand
die Schrift: „Deutschland und die Revolution", die fast gleichzeitig von Sch
Paris ins Franz. übers. wurde. Sie erregte in Berlin ein solches Misfalle
der Befehl ertheilt wurde, den Verf. auf eine Festung zu bringen. Allein
nach Frankreich, wo er Schutz fand, insofern er sich, gab man ihm zu ve
ruhig verhalten würde. Die Artikel, welche bei s. Ankunft in Frankreich ü
Umfang und die Grenzen dieses Schutzes zwischen G. und den pariser Ze
nach ihren verschiedenen politischen Farben gewechselt wurden, hatten fe
wissenschaftliches Interesse. G. verweilte, nachdem er sich vergebens erbote
in s. Heimath zurückzukehren, insofern man ihn vor s. natürlichen Richter (
lenzer Assise mit ihren Geschworenen) stellen wolle, in Strasburg, bis der
Herzogs v. Berry den franz. Ministern Gewalt gab, verdächtige Person
Willkür einsperren zu können: eine Gewalt, die, der franz. Verfassung zuwi
so aufregte, daß er nach der Schweiz ging, wo die Bibliotheken von St.
Schafhausen und Zürich ihm Hülfsmittel für s. historischen Forschungen b
1821 erschienen von ihm, bei Metzler in Stuttgart, „Europa und die Rev
und „In Sachen der Rheinprovinzen und in eigner Angelegenheit": Schri
ihre Bewunderer wie ihre Feinde fanden. Man verbot solche hin und
Deutschland: eine Mühe, die man sich vielleicht hätte ersparen können, da
stische Sprache, welche in allen Schriften v. G. herrscht, die meisten Leser a
sie bis an das Ende zu lesen. Wer nicht alle Fächer des tiefsten menschlic
sens durchgearbeitet hat, und in der Mythengeschichte der alten und neuen
bekannt ist als der Verf., wird in G.'s Schriften, s. an Bildern übersch
reichen Sprache wegen, vieles völlig unverständlich und im Ganzen ohne B
finden, wenn er auch Seiten in ihnen sollte bewundern müssen. Von u
tanen Ansichten befangen, erkühnte sich G., die „Kirchenverbesserung ein
Sündenfall" zu nennen! Über s. neueste Schrift: „Die heilige Allianz und
ker auf dem Congreß zu Verona", müssen wir dasselbe Urtheil fällen.
1827 in Frankf. a. M.

Görz (Georg Heinrich, Freih. v.), aus der alten Familie derer v.
genannt v. G., Geh.-Rath und Hofmarschall des Herzogs Christian Au
Holstein, kam nach Stralsund zu Karl XII., als dieser aus der Türkei
kehrt war. Der unternehmende, kenntnißreiche Mann gefiel dem König
daß Karl ihn in seine Staatsdienste nahm, und bald an die Spitze der
stellte. Je verzweifelter die Lage Schwedens schien, desto umfassender wa
Plane, es zu retten, und desto rastloser s. Thätigkeit. (S. Karl XII.)
Streben war, alle denkbare Hülfsquellen zu öffnen, und durch thätige Fo
des Krieges einen erträglichen Frieden zu erhalten. Wer konnte es in der
gen Lage tadeln, wenn statt der Münze Münzzeichen gemacht wurden, die
der eingelöst werden sollten? Friede war G.'s Plan, dies zeigen auch sein
handlungen mit Rußland, die einem glücklichen Ende nahe waren, als Ka
neue Hoffnungen ermuthigt, in Norwegen einbrach. Kaum aber war
Friedrichshall (11. Dec. 1718) gefallen, als der Haß des Ritterstandes
Thronfolgerin an dem ausländischen Minister Rache nahm. Man verha
und klagte ihn an, er habe dem König Karl den Senat und alle Collegia
gemacht, ihn zu verderblichen Unternehmungen verleitet, besonders zu dem
lichen Zuge nach Norwegen, er habe schlechte Münze eingeführt und die ihm
trauten Summen übel verwaltet. Ohne auf s. Entgegnungen zu achten,
verurtheilt, und am 28. Febr. 1719 enthauptet. G. verfertigte sich selbst d
schrift: Mors regis, fides in regem, est mors mea (des Königs Tod, T
gen den König, ist mein Tod), und starb mit der Standhaftigkeit eines Hel

[G]örz (Johann Eustach, Graf v.). Dieser Staatsmann, geb. 1737 in [..]chen, vormals reichsritterschaftlichen Herrschaft Schlitz, hatte mit s. 13. [C]arolinum zu Braunschweig besucht und später sich zu Leiden und Stras[..]er war Schöpflin s. Lehrer in der Staatengeschichte, dem Staatsrechte u. [ge]bildet. Er wurde in Weimar angestellt, trat aber 1766 als Kammerjun[ker] Regierungsrath in gothaische Dienste. 1761 folgte er der Einladung der [..] Amalia von Weimar, die Erziehung ihrer Söhne, des jetzigen Großher[zogs Ka]rl August und Konstantins, zu übernehmen. Nicht ohne Mißtrauen in s. [..]at der 24jährige Jüngling dieses schwierige Geschäft an, das er 14 J. lang [mit] glücklichsten Erfolg fortführte. Er begleitete s. Zöglinge nach Jena, nach [..]e und nach Paris. Hierauf ward er 1775, drei Monate vor dem Regie[rungsan]tritt Karl Augusts, ehrenvoll mit einer lebenslänglichen Pension entlassen. [..] indeß in Weimar, begleitete den Herzog zu s. Vermählung nach Karlsruhe, [..]f kurze Zeit Oberhofmeister der jungen Herzogin und lebte ohne Amt, als [ihm] 1778 eine höhere Laufbahn öffnete. Friedrich II., der ihn kennen gelernt [..]ählte ihn zu s. geheimen Geschäftsträger in München und Zweibrücken, [..] des Kurfürsten von Baiern, Max. Josephs, Tode 1777, zu verhindern, [..] Nachfolger und dessen Agnaten in die Theilung Baierns einwilligten. Da [..]ürst von der Pfalz bereits eingewilligt hatte, wandte sich G. sogleich an [..]og von Zweibrücken und hinderte dadurch dessen Beitritt zu dem Vertrage mit [..] Friedrich erhob ihn hierauf zum wirklichen Staatsminister und Grand-[maîtr]e la garderobe. Kaum war G. nach Berlin zurückgekehrt, als der König [..]. Gesandten am petersburger Hofe ernannte. In dieser Eigenschaft ver[..] J. in Petersburg und nur mit Mühe erlangte er 1785 s. Abberufung. Fried[rich st]arb. Um dieselbe Zeit brachen die Unruhen der Patriotenpartei in Holland [..]; ward von Friedrich Wilhelm II. zur Beilegung derselben dahin gesandt, [..] jedoch in dieser Angelegenheit, wie er vorausgesehen hatte, theils an den [..]wirkenden Ränken des versailler Hofes, theils an dem Übermuth der Patrio[ten, de]i eine kräftige Sprache entgegenzusetzen ihm ausdrücklich untersagt war. [..] nun ein Jahr ohne Anstellung. Aber im Aug. 1788 ward er zum Reichs[tagsgesa]ndten in Regensburg ernannt. Diesen Posten bekleidete er mit Auszeich[nung bi]s 1806. Er hatte in dieser Zeit dem rastadter Friedenscongresse und der zur [Vollzieh]ung des luneviller Friedens in Regensburg zusammengetretenen außeror[dentliche]n Reichsdeputation beigewohnt, und sich dabei um s. Monarchen und ein[..]tsche Fürsten verdient gemacht. Nach dem tilsiter Frieden nahm er s. Ab[schied u]nd begab sich nach Regensburg, wo er den 7. Aug. 1821 starb. Schätz[bar sind] s. „Mémoires historiq. de la négociation en 1778“ (Frkf. a. M. und [1]812); und s. „Mém. et actes authentiq. relatifs aux négociations qui [ont pré]cédé le partage de la Pologne“ (Weimar 1810), sowie s. „Mém. ou [précis h]istoriq. sur la neutralité armée“ (Basel 1801).

[G]oslar, Stadt im Königr. Hanover (Landdrostei Hildesheim), am nördl. [Fuße de]s Harzes, mit 1280 H. und 5700 E., hat 4 Pfarrkirchen, enge Gassen, [..]aliche Häuser. Sie war (bis 1803) die älteste und einst mächtigste freie [Reichsst]adt. Die Reste von dem ehemal. Kaiserhause sind ein Magazin. Das [Dom..]chsstift Simonis und Judä, für Augustiner-Kanonici, 1040 von Hein[rich III.] gestiftet, ohne architektonischen Werth, ist kürzlich abgerissen. Haupt[nahrung]szweige sind: Brauerei, Fruchthandel und der Bergbau im nahen **Ram[melsb]erge** (s. d.), der zu $\frac{4}{7}$ Hanover und zu $\frac{3}{7}$ Braunschweig gehört, dessen Com[munion]bergamt ebenfalls in G. s. Sitz hat, und dessen Erze auf der Marienhütte [..], auf der Sophien- und Juliushütte bei Langelsheim (in der Nähe von G.) [..] den beiden Vitriolhütten in der Stadt selbst, zu Gute gemacht werden. [..]m geben die großen Schieferbrüche in der Nähe der Stadt, welche schon seit

erblicken glaubte, hatten eine große Gährung in den Gemüth en, H
G. glaubte dabei kein unthätiger Zuschauer sein zu dürfen,
die Schrift: „Deutschland und die Revolution", die fast gl gnlet, D.
Paris ins Franz. übers. wurde. Sie erregte in Berlin Er hat keine
der Befehl ertheilt wurde, den Verf. auf eine Festung ister. Gleich
nach Frankreich, wo er Schutz fand, insofern er si nicht habe besuch
ruhig verhalten würde. Die Artikel, welche bei s des Herrn de la Pop
Umfang und die Grenzen dieses Schutzes zwisch in derselben Eigenschaft
nach ihren verschiedenen politischen Farben g pern componirte. 1770
wissenschaftliches Interesse. G. verweilte, n 73 übernahm er das Conc
in s. Heimath zurückzukehren, insofern mar Duc, bis es ihm 1777 durch
lenzer Assise mit ihren Geschworenen) stell Lehrer der Gesangschule, welche
Herzogs v. Berry den franz. Ministerr In der Revolution wurde er Mu
Willkür einsperren zu können: eine Ge Stiftung des Conversatoriums, nebst
so aufregte, daß er nach der Schwei Anstalt und Prof. der Composition.
Schaffhausen und Zürich ihm Hül Zeit als Prof. der Harmonie anges
1821 erschienen von ihm, bei M ständen die Hymne der Vernunft ur
und „In Sachen der Rheinprov ose Voltaire's und die Todtenfeier M
ihre Bewunderer wie ihre F das Kreuz der Ehrenlegion. Für di
Deutschland: eine Mühe, b Werk ist Sabinus, 1773. Im
stische Sprache, welche in Man schätzt noch s. Todtenmesse 1760 u
sie bis an das Ende zu le schrieb 1804 die „Méthode de chant du
sens durchgearbeitet ha bezeichnet zu Catel's „Principes éléme
bekannt ist als der (1800), ein Werk, an dem auch Chern
reichen Sprache weg Theil haben. Auch im hohen Alter zeigte er
finden, wenn er a
tanen Ansichten h sisches Herzogthum auf der Nordseite des thürin
Sündenfall" zu Werra, Unstrut und Ilm durchströmt. Der Ir
ker auf dem G tendsten Berge. Die Besitzungen des Herzogs
1827 in Frar dem Herzogthum Gotha und dem größten The
Gör betrugen 55 □M. mit 193,000 E., wovon
genannt v. E. kamen. Die Einkünfte betrugen 1,500,000,
Holstein, Die Einw. verdankten unter einer väterlichen Regi
kehrt wa dem Ackerbau, der Viehzucht und den Holznutzun
daß Kar Nachdem Kurfürst Joh. Friedrich aus der Ernestinisch
stellte. Mühlberg vom Kaiser Karl V. gefangen, der Kurwü
Plane Albertinischen Linie zugetheilt worden, erhielt dieser Für
Stre Capitulation von 1547 und des Vertrags zu Naumburg
des Schlösser und Städte, größtentheils im südlichen Thüri
gen Er hinterließ drei Söhne, von denen der mittlere, ebenfalls
der der erste war, der s. Sitz in G. nahm. Hier auf d
ha entwarf er, verleitet durch Wilh. v. Grumbach (vgl
ne Wiedererlangung der Kurwürde gerichteten Plane, weld
Reichsexecution gegen den Herzog und dessen lebenslängliche
den östr. Staaten zur Folge hatten. Dieses unglücklichen Fürs
Kasimir und Joh. Ernst, bekamen zu ihrem Länderantheile Koburg,
Eisenach und Gotha, die übrigen Lande fielen an s. Bruder Joh
Hause in Gemeinschaft mit s. Brüdern durch Erbverbrüderu
die gräfl. henneberg ischen Lande eröffnet hatte und dessen Söhne
Wilhelm und Johann, die Linien Altenburg und Weimar stifteten. Jo
und Ernst von Koburg starben kinderlos und ihre Länder fielen 1638 an
und Weimar. Hierauf theilten 1640 die drei, von der zahlreichen Na

…r weimarischen Linie noch übrigen Prinzen, Wil-
…chen Länder, und Ernst erhielt denjenigen
…nd welchen er 1672 nach dem Aussterr-
…s jungen Herzogs Friedrich Wil-
…s nächster Agnat nahm er sämmtliche
…gte die weimarische Linie, welche gleiche
…e Abtretungen zu einem Vergleich. So
…ien der Fromme, Stifter des gothaischen
…ebnet, daß s. Lande nicht getheilt, sondern ge-
…giert werden sollten; allein nach s. 1675 erfolg-
…as Land, und so entstanden 7 Zweige des gothai-
Koburg, Meiningen, Römhild, Eisenberg, Hild-
…on denen aber Koburg, Eisenberg und Römhild in
…rben. Bei dieser Theilung erhielt Herzogs Ernst älte-
…as Fürstenth. Gotha und den größten Theil von Alten-
…se Weise der Stifter des Hauses G., und führte das Recht
… Nachkommen ein. Nach s. Tode (1691) regierte s. Sohn
…732 und nach diesem dessen Sohn Friedrich III. bis 1772, der
…rangsalen des siebenjährigen Krieges den Wohlstand s. Landes zu
Ihm folgte der weise, gerechte und menschenfreundliche Herzog
…o.), bis 1804. Nach diesem s. Sohn, Herzog (Emil Leopold) Au-
…, geb. 1772, gest. 1822. Dem Herzog August folgte s. Bruder Her-
…h IV., geb. 1774, mit welchem am 11. Febr. 1825 die Speciallinie G.
…n Italien hatte er sich bei einem frühern Aufenthalt zur kathol. Religion
…ab aber gleich nach dem Antritt s. Regierung s. Unterthanen eine Versi-
…e. Das Herzogthum G. gehört zu den wenigen deutschen Ländern, in
… der alten vor 1806 bestandenen Verfassung nichts geändert worden ist.
Theilungsvertrage vom 15. Nov. 1826 ist das Herzogth. G. (ohne das
…chfeld und ohne den bisher gothaischen Antheil an Römhild) an den Her-
…G.-Koburg, und das Fürstenth. Altenburg (ohne das Amt Kamburg
… Parzellen) an den Herzog Friedrich v. S.-Hildburghausen, nunmehr
…S.-Altenburg, gekommen. Das Herzogth. G. hat gegenwärtig 27¼
…83,000 E. — Gotha, Hauptst. des Herzogthums G., liegt an einer
… der Leine, in einer schönen Gegend, und zählt in 1340 H. 13,000 E.
…m Gipfel des Berges gelegene Residenzschloß Friedenstein hat angenehme
…igen. Das 1824 eröffnete Museum enthält die 150,000 Bde. starke
…anuscripten reiche Bibliothek, das Münzcabinet, eins der vollständigsten
… nebst einer schönen numismatischen Bibliothek, das orientalische Mu-
…Seetzen und Anthing), die Kunst- und Naturalienkammer, und eine Ge-
…ie (reich an Kranach's u. a. Bildern der altdeutschen Schule). Hr. v. Schlot-
…beraufseher. G. hat ferner ein Gymnasium. Das Schulmeistersemi-
…das älteste in Deutschland. Auch ist hier e. Sonntagsschule für Gesellen
…ige; überdem viel Fabricatur und Handel. Bei G. liegt die von Herzog
…rbaute Sternwarte (der Seeberg), für welche dieser Fürst ein Capital
…0 Thlrn. aussetzte. Dies Institut gehörte unter des Obersten v. Zach
…des Hrn. v. Lindenau Aufsicht zu den vorzüglichsten in Deutschland. Der
…estehende Gewerbverein für das Herzogth. G. veranstaltete 1824 die erste
…g inländischer Gewerbserzeugnisse.

…the (Johann Wolfgang v.), geb. d. 28. Aug. 1749 zu Frankfurt a. M.,
…er, D. der Rechte und kaiserl. Rath, in angesehenen Verhältnissen, und
…ne Amt, in nicht ungünstigen Glücksumständen lebte. Wenn es wahr ist,
…eutschen oft undankbar gegen unsere großen Männer seien, so gehört G.

vielen Jahrh. ganz Norddeutschland mit Dachschiefer versorgt h
Rollenbleigießereien, der Stadt Nahrung.

Gossec (François Joseph), Componist, geb. 1733 zu Berg
gau, war 8 J. lang Chorknabe an der Domkirche zu Antwerpen. Er
Lehrer gehabt als die Natur und die Partituren großer Meister.
beklagte er, daß er Italien und die Schulen dieses Landes nicht h
nen. 1751 kam er nach Paris, wo er das Orchester des Herrn
unter dem großen Rameau leitete. Nachher trat er in derselben
Orchester des Prinzen Condé, für den er mehre Opern componir
er ein berühmt gewordenes Liebhaberconcert. 1773 übernahm er
rituel gemeinschaftlich mit Gaviniés und Le Duc, bis es ihm 17
trigue entzogen ward. 1784 wurde er Vorsteher der Gesangschul
ron v. Breteuil errichtet hatte. Zur Zeit der Revolution wurd
der Nationalgarde, und 1795 bei der Stiftung des Conversatoriu
und Cherubini, Oberaufseher dieser Anstalt und Prof. der Compo
vorzüglichster Schüler, ward zu gleicher Zeit als Prof. der Harmon
hat unter mehren patriotischen Gegenständen die Hymne der Vern
Fest des höchsten Wesens, die Apotheose Voltaire's und die Todten
componirt. Bonaparte gab ihm das Kreuz der Ehrenlegion.
G. Vieles componirt. Sein bestes Werk ist Sabinus, 1773.
hat er vorzüglich viel geleistet. Man schätzt noch s. Todtenmesse 1
torium de la nativité. Er schrieb 1804 die „Méthode de cha
toire"; und Beiträge mit D bezeichnet zu Catel's „Principes
musique, suivis de solfèges" (1800), ein Werk, an dem auch
hul, Langlé und Lesueur Theil haben. Auch im hohen Alter zeig
liche Liebe für die Kunst.

Gotha, ein sächsisches Herzogthum auf der Nordseite des t
von der Gera, Nessa, Werra, Unstrut und Ilm durchströmt. D
Schneekopf sind s. bedeutendsten Berge. Die Besitzungen des He
sen-Gotha bestanden in dem Herzogthum Gotha und dem größter
stenth. Altenburg und betrugen 55 □M. mit 193,000 E., w
29 □M. mit 84,000 E. kamen. Die Einkünfte betrugen 1,500,0
schuld 3 Mill. Gld. Die Einw. verdankten unter einer väterlichen
Wohlstand besonders dem Ackerbau, der Viehzucht und den Holzn
ringer Walde. Nachdem Kurfürst Joh. Friedrich aus der Ernest
der Schlacht bei Mühlberg vom Kaiser Karl V. gefangen, der Ku
und selbige der Albertinischen Linie zugetheilt worden, erhielt dieser
der wittenberger Capitulation von 1547 und des Vertrags zu Naum
mehre Ämter, Schlösser und Städte, größtentheils im südlichen T
Erbtheil. Er hinterließ drei Söhne, von denen der mittlere, ebenf
rich mit Namen, der erste war, der s. Sitz in G. nahm. Hier a
Grimmenstein entwarf er, verleitet durch Wilh. v. **Grumbach**
nächst auf die Wiedererlangung der Kurwürde gerichteten Plane,
ziehung der Reichsexecution gegen den Herzog und dessen lebensläng
schaft in den östr. Staaten zur Folge hatten. Dieses unglücklichen
Joh. Kasimir und Joh. Ernst, bekamen zu ihrem Länderantheile Kob
hausen, Eisenach und Gotha, die übrigen Lande fielen an s. Bruder
welcher s. Hause in Gemeinschaft mit s. Brüdern durch Erbverbrü
folge in die gräfl. hennebergischen Lande eröffnet hatte und dessen Sö
Wilhelm und Johann, die Linien Altenburg und Weimar stifteten.
und Ernst von Koburg starben kinderlos und ihre Länder fielen 1638
und Weimar. Hierauf theilten 1640 die drei, von der zahlreichen

)erzogs Johann von der weimarischen Linie noch übrigen Prinzen, Wil-
rt und Ernst, ihre sämmtlichen Länder, und Ernst erhielt denjenigen
)elchem G. der Hauptort war, und welchen er 1672 nach dem Aussterr-
enburgischen Linie in der Person des jungen Herzogs Friedrich Wil-
och beträchtlich vermehrte; denn als nächster Agnat nahm er sämmtliche
he Lande in Anspruch und nöthigte die weimarische Linie, welche gleiche
haben behauptete, gegen einige Abtretungen zu einem Vergleich. So
g Ernst I., mit dem Beinamen der Fromme, Stifter des gothaischen
ıuses. Zwar hatte er verordnet, daß s. Lande nicht getheilt, sondern ge-
ch von s. 7 Söhnen regiert werden sollten; allein nach s. 1675 erfolg-
eilten diese dennoch das Land, und so entstanden 7 Zweige des gothai-
nmthauses: Gotha, Koburg, Meiningen, Römhild, Eisenberg, Hild-
und Saalfeld, von denen aber Koburg, Eisenberg und Römhild in
rn wieder ausstarben. Bei dieser Theilung erhielt Herzogs Ernst älte-
Friedrich I., das Fürstenth. Gotha und den größten Theil von Alten-
war auf diese Weise der Stifter des Hauses G., und führte das Recht
ırt unter s. Nachkommen ein. Nach s. Tode (1691) regierte s. Sohn
., bis 1732 und nach diesem dessen Sohn Friedrich III. bis 1772, der
den Drangsalen des siebenjährigen Krieges den Wohlstand s. Landes zu
ıßte. Ihm folgte der weise, gerechte und menschenfreundliche Herzog
(s. d.), bis 1804. Nach diesem s. Sohn, Herzog (Emil Leopold) Au-
) geb. 1772, gest. 1822. Dem Herzog August folgte s. Bruder Her-
h IV., geb. 1774, mit welchem am 11. Febr. 1825 die Speciallinie G.
n Italien hatte er sich bei einem frühern Aufenthalt zur kathol. Religion
ab aber gleich nach dem Antritt s. Regierung s. Unterthanen eine Versi-
e. Das Herzogthum G. gehört zu den wenigen deutschen Ländern, in
der alten vor 1806 bestandenen Verfassung nichts geändert worden ist.
Theilungsvertrage vom 15. Nov. 1826 ist das Herzogth. G. (ohne das
chfeld und ohne den bisher gothaischen Antheil an Römhild) an den Her-
. S.-Koburg, und das Fürstenth. Altenburg (ohne das Amt Kamburg
Parzellen) an den Herzog Friedrich v. S.-Hildburghausen, nunmehr
S.-Altenburg, gekommen. Das Herzogth. G. hat gegenwärtig 27½
83,000 E. — Gotha, Hauptst. des Herzogthums G., liegt an einer
der Leine, in einer schönen Gegend, und zählt in 1340 H. 13,000 E.
m Gipfel des Berges gelegene Residenzschloß Friedenstein hat angenehme
ıgen. Das 1824 eröffnete Museum enthält die 150,000 Bde. starke
anuscripten reiche Bibliothek, das Münzcabinet, eins der vollständigsten
nebst einer schönen numismatischen Bibliothek, das orientalische Mu-
Seezen und Anthing), die Kunst- und Naturalienkammer, und eine Ge-
ie (reich an Kranach's u. a. Bildern der altdeutschen Schule). Hr. v. Schlot-
berausseher. G. hat ferner ein Gymnasium. Das Schulmeisterſemi-
das älteste in Deutschland. Auch ist hier e. Sonntagsschule für Gesellen
ıge; überdem viel Fabricatur und Handel. Bei G. liegt die von Herzog
rbaute Sternwarte (der Seeberg), für welche dieser Fürst ein Capital
0 Thlrn. aussetzte. Dies Institut gehörte unter des Obersten v. Zach
des Hrn. v. Lindenau Aufsicht zu den vorzüglichsten in Deutschland. Der
)estehende Gewerbverein für das Herzogth. G. veranstaltete 1824 die erste
g inländischer Gewerbserzeugnisse.

the (Johann Wolfgang v.), geb. d. 28. Aug. 1749 zu Frankfurt a. M.,
er, D. der Rechte und kaiserl. Rath, in angesehenen Verhältnissen, und
ne Amt, in nicht ungünstigen Glücksumständen lebte. Wenn es wahr ist,
)eutschen oft undankbar gegen unsere großen Männer seien, so gehört G.

zu Denen, die sich am wenigsten über diesen Undank zu beschweren h
merische Verehrung empfing ihn, als s. erstes Werk erschien, und j
J., ist sie kaum lauer geworden. Geliebt von Vielen, bewunder
göttert von Einigen, ward er freilich von Einzelnen auch angefei
damit nur das Loos der ausgezeichneten Menschen aller Zeiten u
sich ein richtiges Urtheil über ihn zu bilden, muß man sich zuvörderst
was sein Genius seit dem achten Jahrzehend des vorigen Jahrh. ges
rische Gedichte der verschiedensten Art, naive, empfindsame und
kernde Epigramme; Lieder der leichtern fröhlichen Gattung; andr
voll Gefühl entsprossen; noch andre, die den sinnigen Ernst unter l
bergen; Elegien im Sinne der Alten und Neuen; Oden, die ma
erhabensten zuzählen muß; Romanzen und Balladen, bald liebl
schaurig, bald furchtbar, außerdem eine Menge lyrischer Gedichte,
die gangbaren Titel der Poetik würden zu bringen sein; Idyllen v
Innigkeit des Gefühls; drei Romane, jeden von andrem Ton, G
den sentimental-lyrischen „Werther", den naiv-epischen „Wilhel
idyllisch-breiten „Wahlverwandtschaften" mit ihrer tiefen moralischen
ihrer tragischen Katastrophe; Tragödien, in deren jeder ein andrer G
deren jede von der andern so verschieden ist, daß man kaum denselb
muthen sollte; „Götz von Berlichingen" voll treuherziger altdeutsch
auch altdeutscher Kraft und Kernhaftigkeit, eine Shakspeare'sche Com
wild, aber nicht ohne Einheit; „Egmont", bei aller Wahrheit u
selbst ins Phantastische überspielend; „Clavigo" in s. bürgerliche
französische tragische Theater erinnernd; „Iphigenia", voll gri
„Tasso" voll ital. Milde und Wärme, beide voll Zartheit und Anm
nicht ohne Kraft und Würde; „Eugenie" mit ihrer Politur, „Der
diese psychologische Entfaltung, und „Faust", gegen den keine Nati
ches stellen kann: — wie verriethen diese wol durch sich einen und
ster? Nicht minder verschieden sind die Lustspiele und Dramen: „
gen", „Die Laune des Verliebten", der franz. komischen Bühne ge
mit ihrer südlichen Glut, „Die Geschwister" mit ihrer deutschen I
win und Elmire" mit ihrer romantischen Schwärmerei, „Das Jahrm
dersweilern", „Der Triumph der Empfindsamkeit" mit ihrer baro
doch wunderbaren Kraft der Wahrheit, im Komischen, was im Tragi
wer fände auch hier wol eine Familienähnlichkeit aus? Vergesse ma
Singspiele und Dramolets: die phantastische „Lila", die seltsame
Villa Bella", die idyllische „Jery und Bätely", „Künstlers Erdenw
theose", so anspruchlos und doch so gehaltvoll und tief, „Paläophron
„Was wir bringen" u. a. m. Des Dramatischen ist, wie man siel
gegeben, und dennoch findet man G. als Epiker nicht unbedeutender,
s. schon genannten drei Romane, oder s. Homerisch-idyllisches Epos „
Dorothea" oder das Bruchstück der „Achilleis", oder s. in Homerisch
gebildeten „Reinecke Fuchs", oder s. Bruchstück eines romantische
Weissagungen", oder s. kleinern poetischen Erzählungen und Schil
„Hans Sachsens Sendung", so ganz im Geist und in der Manier des
stersängers, betrachten. Damit aber kein Feld der Poesie von ihm
bliebe, stellt er als didaktischer Dichter sich durch s. Episteln dem Horaz
So viel und so vielerlei gab G. als Dichter; was hat er aber nicht au
freund und Kunstkenner, früher in zerstreuten Aufsätzen (unter de
deutsche Baukunst in Herder's „Fliegenden Blättern über deutsche Ar
Auszeichnung verdient), späterhin in den „Propyläen", in Programm
naischen Literaturzeitung", in Recensionen für dieselbe (z. B. der Gedic

ibel, Hebel, des Wunderhorns u. a.), in dem Anhang zur Übersetz. der Biogra- Benvenuto Cellini's, „Rameau's Neffen", von Diderot, in „Winckelmann sein Jahrhundert", in s. „Briefen aus Italien", und in Gemeinschaft mit yer, u. d. N. der weimarischen Kunstfreunde (W. K. F.) geliefert! Aber auch anz heterogen scheinenden Gebieten treffen wir ihn. Er schrieb ein treffliches :k über die Metamorphose der Pflanzen, und zwei über Optik und Farbenlehre. i er über einen juridischen Gegenstand schrieb, wird von dem D. der Rechte nicht :nden, wol befremden aber konnten s. Briefe über die Offenbarung und a. theo- che Gegenstände, die man ungenannt lassen könnte, wenn nicht in der letzteren auch G.'s religiöse Ansichten wären in Anspruch genommen, und der Hang : neuern ästhetischen Schule zum Katholicismus als von ihm ausgehend wäre ıchtet worden. Es drängt sich hier überhaupt die Betrachtung auf, daß G. fast Allem, was er leistete, und nicht selten auch mit Dem, was er war, einen gro- Einfluß auf die Literatur und Cultur s. Zeitalters gewann, und so gewisserma- als der Mittelpunkt zu betrachten ist, von welchem aus seit vier Jahrzehenden verschiedene Gestaltung des ästhetischen und sittlichen Wesens der Deutschen ihre tung genommen hat. Seine frühesten, die herkömmlichen Regeln damals nder Kunsttheorien umstürzenden Erzeugnisse, führten eine Genieperiode herbei, nan nach einem Schauspiele des gleichzeitigen Klinger die Sturm = und Drang- de genannt hat, und wol mit Recht als einen Sturm auf den damaligen deut- ı Parnaß und s. franz. Verzäunung betrachten mag. „Werther" führte die findsame Periode, „Götz" den Tumult der Ritterschauspiele und Romane her- und stellte Shakspeare als Muster für unsre dramatischen Dichter hin. Die etik wurde in jener Zeit durchaus revolutionair, und man frage nicht, ob es die en nicht auch wurden, denn man denke nur an Die, denen „Werther" die Pi- in die Hand gab, woran freilich der Dichter sehr unschuldig war, an die Seuche Empfindelei, an die Derbheit des Tons und die Freiheit der Sitten, nachdem urch Laune, Satyre und komischen Witz s. frühern Einflüsse selbst weggescherzt gespottet hatte. Wie durch einen Zauberschlag verwandelt, erschien er auf ein- im neunten Jahrzehend, denn s. „Iphigenia", s. „Tasso" treten einher in der en Glorie griech. Idealität, die selbst in s., obschon dem Shakspeare nähern, mont" nicht zu verkennen ist. Im „Faust", der Alles in sich vereinigt, was Genie Großes und Herrliches vermag, hatte er den Gipfel s. Vollendung er- t. Es darf nicht verwundern, von diesen Werken keine schnelle Wirkung zu ı; aber sie blieb nicht aus, und wurzelte tief, denn in Ästhetik und Sitten fing nachher an, auf Idealität zu dringen. Wie „Wilhelm Meister" im letzten zehend des verflossenen Jahrh. wirkte, ist uns Allen noch im Gedächtniß. t bloß Künstlerromane folgten in großer Anzahl, sondern das Künstlerleben er- ı nun auch in höherer Bedeutung, und eine Ästhetik entstand, wie sie die Vor- zwar geahnet, nie aber noch ausgebildet hatte. Die Ästhetik erschien als Voll- din des Lebens und der Philosophie. Die Moral erhielt eine untergeordnete e, die Religion aber, eine Zeitlang der Moral nur dienstbar, erhob sich über ndem sie mit der Kunst Eins ward. Mit der Ästhetik ergriff man demnach auch Religion, ja man konnte nicht religiös sein, ohne ästhetisch zu sein, und eine e Seele sich nur in dieser ästhetisch-religiösen Innerlichkeit bewähren. So hat nter uns gewirkt. Es ist keine Frage: ein Geist, der solche Wirkungen her- bringen fähig war, muß ein ungewöhnlich ausgezeichneter Geist sein. Bis- n wol mag es gelingen, daß durch Gunst der Zeit ein nur mäßig begabter Mann die Häupter der Andern emporragt; die Zeit aber ändert sich und er erscheint ı, was er ist. Nicht also bei G., der nicht bloß von der Zeit empfing, sondern uch reichlich gab. Zu Hunderten liegen die Nachahmungen Göthe'scher Werke Grabe der Vergessenheit beisammen, die Muster G.'s aber kennt, liest, bewun-

wurde G. zur Kunstgeschichte angeleitet. D'Argenville, Caylus, Chri
besonders aber Winckelmann, wurden ämsig studirt, und die Samml
Huber, Kreuchauf, Winkler und Richter übten das Verständniß im
welches nachher in Dresden, wohin G. deßhalb reiste, auf eine noch vo
Weise geschah. Übrigens versuchte er sich auch im Kupferstechen, zo
durch das Einathmen der Dünste dabei, und manche diätetische Unbesonn
Krankheit zu, von welcher er kaum genesen war, als er 1768 Leipzig ve
zwar s. Studium der Rechte versäumt, sich aber in dem begründet hatt
in der Folge so sehr sich auszeichnen sollte. Seine gestörte Gesundheit,
älterlichen Hause nicht sogleich hergestellt wurde, sollte nicht ohne bedeut
bleiben, welche vornehmlich durch ein Fräulein v. Klettenberg herbeigefü
dieselbe, aus deren Unterhaltungen und Briefen die „Bekenntnisse
Seele" entstanden sind, die man in „Wilhelm Meister" eingeschaltet fi
religiöse Verhältniß zu dieser frommen, zarten Seele führte G. zunä
Studium der mystisch-chemisch-alchemischen Werke von Welling, T
Paracelsus, Basilius Valentinus, zuletzt aber auch der Werke von Boe
zu eignen chemischen Versuchen. Das Interesse, welches ihm die ü
Dinge eingeflößt hatten, zeigte sich auf eine noch wichtigere Weise, ind
sung von Arnold's „Kirchen- und Ketzerhistorie" auf die Idee gerieth, s
eigne Religion zu bilden. Der Neu-Platonismus lag zum Grunde;
tische, Mystische und Kabbalistische gab auch seinen Beitrag her, und
sich eine Welt, die seltsam genug aussah. Nach diesem allen ist es gar
wundern, wenn er in Strasburg, wohin er, um s. juristischen Studi
gen und zu promoviren, gegangen war, der Jurisprudenz nicht sehr
sondern Chemie und Anatomie studirte, und selbst das Klinicum besu
sah er bei der Ankunft der neuvermählten Königin Marie Antoinette die
Tapeten, und die Wundererscheinung des Münsters wirkte mächtig
Noch folgenreicher war für ihn die Verbindung mit Herder (s. d.) i
anfing, in den höhern Sinn der ital. Schule einzudringen, und mit
einem ganz andern Sinne bekannt ward als vorher, und zwar in einer
ihm mehr zusagte. Außerdem ist eine merkwürdige Wirkung von G.'
in Strasburg diese, daß er eben hier an der Grenze von Frankreich alle
sens bar und ledig wurde. Dagegen hatte ihn schon seit langer Zeit S
höhern, freiern und ebenso wahren als dichterischen Weltansichten n
nüssen vorbereitet, und immer gewaltiger beherrscht. Nach s. Prom
hielt er sich kurze Zeit im Elsaß auf, und kam, nachdem er aus dem A
Manheim noch Eindrücke mitgenommen, die in der Folge sehr wirksam
sund und froh ins Vaterhaus zurück. Dann ging er nach Wetzlar, r
von Bedeutung begegnete, wenn man die Anlässe zu „Werther" abre
hier in s. eignen Liebe zu einer Verlobten und dem Schicksal des jung
fand. Nach s. Rückkunft gab er ungenannt einige Flugschriften heraus, u
dichte in Almanachen und Journalen. Erst s. „Götz" (1773) und
(1774) lenkten auf ihn die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland.
von Weimar machte auf einer Reise durch den Herrn v. Knebel s. p
kanntschaft, und lud ihn, als er die Regierung angetreten hatte, an s.
zog d. 7. Nov. 1775 in Weimar ein, ward 1776 weimarischer Geh.
mit Sitz und Stimme im Geheimerathscollegium, und 1779 wirkl.
Im selb. J. machte er in Gesellschaft s. Fürsten eine zweite Reise nach
1782 wurde er Kammerpräsident und geadelt. 1786 machte er ei
Italien, wo er zwei Jahre blieb, auch Sicilien besuchte, am längsten
verweilte. Er stieg bis zum Minister, erhielt 1807 von Alexander d
Newsky-Orden, von Napoleon das Großkreuz der Ehrenlegion, un

heitern Alter von den Geschäften zurückgezogen, den Studien der Natur und
rarischen Arbeiten.

Diese Perioden s. äußern Lebens hängen mit den Perioden s. Dichterlebens
nnigste zusammen. In dem letztern unterscheidet man deren füglich drei, die
die sentimentale Kraftperiode, die ideale, und die elegante nennen kann.
" und „Werther" waren es, welche in der ersten Periode theils allgemeines
ten, theils allgemeine Bewunderung erregten. In beiden hatte G. s. liebsten
ngen befriedigen können, s. mit ihm aufgewachsene Neigung zur deutschen
elt und zu Darstellungen Dessen, was als allgemein Menschliches s. Brust in
erz und Freude bewegte. Unleugbar hatte der Dichter bei „Werther" und
", wie später bei vielen andern Werken, etwas vor sich, woran er sich hielt,
as Schicksal des jungen Jerusalem, hier die Selbstbiographie des männlichen
von welcher wir ganze Stellen in dem Drama wiederfinden. Man hat deß-
s. Erfindungsgabe verdächtig machen wollen. Als ob nicht auch der gefundene
noch immer der poetischen Erfindung bedürfe! Diese aber zeigt sich schon im
ther" und „Götz" auf eine merkwürdige Weise. Man kann ebenso wenig eine,
die feinsten Nebenzüge treffende, ästhetische Charakteristik der Personen ver-
t, als eine selbst das Einzelne beachtende Entfaltung der Begebenheiten, und
lche Anordnung derselben, daß es scheint, Alles sei aus unmittelbarer Anschau-
der Empfindung in Einem Gusse hingeströmt, mehr ein Naturgewächs als
Werk der Kunst. Das Eingehen in ein Fremdes bis zur höchsten Selbstver-
ung erscheint bei Göthe begleitet von einer ungemeinen Leichtigkeit, auch fremde
ellungsarten sich anzueignen. Wer traf den Ton des Volksliedes, wie Er?
raf Hans Sachs's Manier so gut? Und kann man im „Götz" und in etlichen
ielen den Shakspeare, in den „Vögeln" den Aristophanes, in der „Iphigenia"
ech. Tragiker, in „Hermann und Dorothea" den Homer, in den „Römischen
n" den Properz und in den „Epigrammen von Venedig" den Martial verken-
Seine Aneignung ist nicht die sklavische des Nachahmers, sondern die selbsttä-
iner sehr erregbaren Phantasie; und bei s. Nachbildung opfert er nie s. Selb-
gkeit auf. Solch einen poetischen Proteus kündigten nun schon „Götz" und
ther" an, und das Nächstfolgende bestätigte ihn, wenngleich er darin an die
ommenheit der frühern Werke nicht reichte. G.'s Talent, sich leicht in die
nde Andrer zu finden und ihr Dasein mitzufühlen, ließ ihn nämlich manchen
riff thun. So z. B. im „Clavigo" und späterhin in dem „Großkophtha", der
ns, wenn nicht an Wahrheit der Charaktere, doch an Kraft und Frische,
igkeit der Bewegung, wirksamen Situationen, Interesse der Handlung, Tiefe
efühls und Verwickelung, dem „Clavigo" weit nachsteht. Indeß das eigent-
einigende und manche cannibalische Äußerung des Beaumarchais abgerechnet,
er doch würdiger neben „Götz" und „Werther" als die empfindsamen Nach-
des letztern, „Stella" und „Erwin und Elmire", nach der ersten Mittheilung
ich in der Iris. Daß G. hier in Gefahr stand, vielleicht vom Beifall berauscht,
irt und nachlässig zu werden, ist unverkennbar. Doch erhält schon jene Mit-
ng von „Erwin und Elmire" etwas Köstliches, das Liedchen: „Ein Veilchen
er Wiese stand", dessen man nicht gedenken kann, ohne an G.'s Lieder über-
t erinnert zu werden, diese so klaren und doch so tiefen, so zartgefühlten und so
hingehauchten ätherischen Wesen, deren süße Zaubergewalt wol Jeder empfun-
bat. In G.'s Liedern und Romanzen herrschte zuerst wieder der verklungene
ton, welcher von der Zeit an der ganzen deutschen Lyrik einen neuen, frischen
sodem einhauchte. Betrachtet man aber Alles von G. in dieser Periode Ge-
le genauer, so sieht man, es ist volksmäßiger, es ist voll Deutschheit, für welche
ig bereits männlich gekämpft hatte, und welche G. glücklicher erreichte als die
ene Zeiten auflebenden neuen Barden. Dieses Volksmäßige konnte aber nur

alle drei Style der griech. Plastik zeigen, in der ersten Periode der große
in der zweiten der schöne, in der dritten der zierliche. Das schönste G
G. uns in neuester Zeit gemacht hat, ist s. Biographie. Er zeigt dari
fenheit, Wahrheit, Redlichkeit.

Viel hat G. auch für die bildenden Künste, für Schauspielkunst,
beobachtung geleistet. In Hinsicht auf bildende Künste und Schauspi
bloß als Schriftsteller, sondern auch ermunternd, befördernd. Wich
dieser Hinsicht die weimarischen Kunstausstellungen und das weimari
unter G.'s Leitung; Pflanzschulen der Kunst, wie sie nur bei G.'s W
liberaler Gesinnung gedeihen konnten. Und sollte man nicht auch
faltigen architektonischen und Gartenanlagen in und um Weimar, nicht
lich gedenken, was durch Weimar von Jena ausging? Vielfach hat G
Alles, bald selbst ausführend, bald anregend, durch Lehre und Beispiel
tion gewirkt. Daß er nicht überall das Höchste erreicht und Manche
ben kann, ist sehr natürlich, und kann ihm nicht zum Vorwurf gereiche

Indem G. aber fortgefahren, mannigfach die vaterländische Ku
senschaft zu berühren, haben die neuern Schöpfungen in Beziehung a
Geist, dessen Auffassung und Verständniß noch bei weitem nicht voll
uns um so mehr befähigt, manchen tiefern Blick zu wagen, um nach
ganzen Mann zu ergründen, da wir in seinen Arbeiten mehr als nur di
letzten sechs oder sieben Jahre erhalten haben, wenn auch dieselben erst
zur Reife gekommen sind. Das Zögern des Verf. mit ihrer Herausg
die Berechtigung, das Licht zu benutzen, welches sie auf die frühern Äu
sen s. Geistes zurückwerfen. Der Dichtung und Darstellung gehöre
neuern Arbeiten an der „Westöstliche Divan", und der erste Bd. des Ro
helm Meisters Wanderjahre". Schon diese zwei Bücher enthalten
rein belehrend zu nennen ist. Noch mehr findet sich dessen in den bei
welche des Dichters Lebenserinnerungen fortsetzen, demnächst auch in e
dichten, welche als heitere Unterbrechungen des ernstern Vortrags di
schaftlichen Werke zieren. Der Zweck dieser letztern Werke ist Kunst
Naturstudium. Jenem ist die in kleinern Lieferungen erscheinende
„Kunst und Alterthum" gewidmet, die einer frühern, „Rhein und Ma
folgte. Mit der Naturbetrachtung beschäftigen sich die Beiträge „Zur N
schaft überhaupt, insbesondere zur Morphologie", deren erster Band g
— Nach den vorliegenden Resultaten, hat während der letztern Jahre
schaftliche Thätigkeit über die schaffende und darstellende das Übergewic
Die jetzt hervorragenden wissenschaftlichen Werke G.'s sind reich an
über Gegenstände des objectiven Wissens und enthalten zugleich Aufkl
die tiefe Natur ihres Verfs. Bemühungen für Optik und Farbenlehre, f
rung der Erscheinungen des Lichts, für Mineralogie, Geognosie und B
Anatomie, Physiologie und Astrologie, für Wetterkunde und für m
nannten sich anschließende Gegenstände kündigten allen diesen Wissen
neue hoffnungsvolle Bahn an. In allen s. letztern Werken, den küns
den wissenschaftlichen, zeigt sich G. in wachsender Übereinstimmung m
und mit den Gegenständen des Wissens. Die Lehrjahre erscheinen als
telungsversuch mit dem Leben in s. Ganzheit, aber nicht als ein unbedi
ner Versuch. Wie der Dichter noch zweifelt, um so mehr, je näher er d
ten der Bildung rückt, so zweifelt auch s. Werk, und das Schönste,
den Situationen und Ansichten erwarten, wird oft von einer unbezwin
brechenden Ironie verschüttet. Eine Bildung, die Nichts zu bilden fin
Unterlage eines tüchtigen, bildungsfähigen Stoffs entblößt, geglättete
heit wird, eine Entwickelung, die das zur Entwickelung zu bringende

maß in der Richtung verflüchtigt und vernichtet; beiden gegenüber aber ein ge- mißvoll verschlossener, doch in der Entwickelung zertretener Keim, der zu höhern ungen berechtigte: diese zwei Gegensätze bringen Meister's Lehrjahre in fortlau- r Abwechslung zur Erscheinung. Der Schluß endlich gibt ein tragisches Aus- hen des durch übertriebene Bildung oder Verbildung unterdrückten Lebens. Ein es Gerüst, ein conventionelles Wesen, eine schaubühnenartige Lebensverbindung ein Lehrbrief verdrängen die Fülle der frühern Erwartungen. Sie sind das bniß, welches die mannigfachen Bemühungen krönt. Mag auch vielleicht der ter, als er anfing zu schreiben, gehofft haben, einen befriedigendern Erfolg llen zu dürfen als den, welcher s. Werk schließen mußte, dem Werke selbst er- ßt daraus kein Tadel. Romane werden vielleicht gerade dann erst recht bedeu- , wenn der Dichter, statt sie plangemäß zu schreiben, in s. Lebensgange einen las besitzt, der ihm den Gang der Begebenheiten und die Hauptwendungen vor- ibt. G. scheint an sich, scheint an äußern Umgebungen, ja scheint an gewissen meinen Erfolgen der bekannten lediglich auf Bildung und Kunstsinn gerichteten ehungen die Erfahrung gemacht zu haben, daß sie am Ende nicht leisten, was versprachen. Diese Betrachtung gibt einen erklärenden Leitfaden, welcher um iter führt, wenn unvergessen bleibt, daß Vieles für „Wilhelm Meister's Lehr- " bereits vorgearbeitet sein mochte, bevor G. den Feldzug in der Champagne hte, welchen der 5. Bd. s. Denkwürdigkeiten so ungemein anmuthig beschreibt. Durch alle Lieder des „Divan" weht das ungetrübte Gefühl einer unerwartet ein- nen Befriedigung mit dem Leben und einer heitern Zufriedenheit mit jedem Zu- des Daseins. Der Zeitraum, um welchen diese Sammlung lyrischer Ge- entstanden ist, kündigt sich deutlich durch dasjenige Lied an, welches sie eröff- : Es ist die Periode, wo Alles zersplitterte, Throne einstürzten und Reiche zit- n. Jetzt, wo Alles trauern und verzweifeln mußte, hatte G. den Kampf mit und der Außenwelt ausgekämpft, und er vermochte wohlgemuth in des Ur- s Tiefe zu bringen, wo die Menschen „noch von Gott empfingen Himmels- in Erdensprachen, und sich nicht den Kopf zerbrachen". Der mit sich und der welt einig gewordene Mensch widersteht den äußern Drangsalen und wird kei- s durch sie entmuthigt. Ist es aber wol möglich, vollkommener und reiner Muthes zu sein, wie der Dichter des „Divan"? Nur scheint diese Sammlung nicht das richtige Verständniß gefunden zu haben, dessen sie bedarf. Denn heitern Sinne, welcher sie vom Anfang bis zum Ende erfüllt, liegt doch etwas lessinniges zum Grunde, und dies ist ganz aus der Zeit gegriffen. Man t nicht eingesehen zu haben, wie sich in jenem Osten, den G. aufsucht und wandelt, eigentlich das Schicksal des Westen abgespiegelt hat. Denn abge- von der Persönlichkeit des Dichters, und die objective Seite jener Liedersamm- betrachtet, gibt sie ein Bild von Dem, was der Mensch im abgeschlossenen ismus aus s. Leben macht. Hier steht er einzeln, und isolirt da mit allem en, Denken und Empfinden. Dies, was anfangs G. so bitter geschmerzt, ihm die Herbigkeit verloren. Er selbst ist zum Nachbilde eines jener glück- Weisen geworden, welche wir so oft im Morgenlande antreffen, deren unge- Seelenklarheit nichts Zeitliches zu stören vermag, die überall ein Vaterland , weil im eignen Busen Ruhe und Heiterkeit wohnt. — Die Schrift „Für hum und Kunst" bemüht sich den Standpunkt näher zu rücken, aus welchem ervorbringung des Menschengeistes betrachtet werden muß, bevor deren rich- ürdigung gelingen kann. In diesem Sinne betrachtet sie frühere Werke der und Das, was die Zeit leistet, indem bald das Verständniß desselben beför- bald das Gelungene, und wenn es auch nur zum Außenwerk gehört, angezeigt Doch erscheint hier G. mehr belehrend als lernend. Denn auch Das hat er daß am herrlichsten und am tiefsten er da zu belehren pflegt, wo er selbst mit-

den, und einen öffentlichen Baumeister erwählte, dem die Erhaltung d
bäude aufgetragen war. Nicht nur ließ er zu Rom verschiedene öffentl
wieder erneuern, sondern auch andre Städte mit neuen verzieren.
thische Baukunst s. Baukunst. S. Manso's „Geschichte des
Reichs in Italien" (Breslau 1824).

Gothenburg (Götheborg), eine 1607 von Karl IX. ang
holländischer Art gebaute See- und Handelsstadt in Westgothland, an
der Gothelbe in die Nordsee, nach Stockholm die beträchtlichste und w
Stadt in ganz Schweden. Sie zählt in 1100 H. über 21,000 Einw
den ihren Sitz ein Landeshauptmann und Obercommandant, eine Abt
Fortificationsbrigade, ein Manufactur- und Hallgericht und ein Bischo
sen Aufsicht das Gymnasium nebst s. wohleingerichteten Bibliothek s
Manufacturen von Segeltuch, Tauwerk, Leder, sowie die Zuckerraffi
von Bedeutung; außerdem fabricirt man seidene Zeuche, Strümpfe, K
tun, Seife und Taback. Die Schleuse von Trolhätta erleichtert durc
auf der Gothelbe nach dem Wenersee den Verkehr mit dem innern Lande.
denszeiten besuchen jährlich über 1200 schwed. u. a. Fahrzeuge den Haf
und sicher, aber nur für kleinere Fahrzeuge brauchbar ist; größere lande
Entfernung. Die seit 1732 gestiftete ostindische Compagnie beschränkt s
auf den Handel mit China. Ein wichtiger Zweig des Handels ist die H
rei. Seit Aufhören der Continentalsperre hat der Handel in G. abgen
die meisten englischen und deutschen Handelshäuser haben sich von da hin
Übrigens hat die Stadt mehrmals (zuletzt 1802 und 1804) durch gr
brünste sehr gelitten.

Gott und **Götter**. Unter Gott denkt sich die gereifte Vern
einzige, nothwendige von der Welt verschiedene Wesen, dessen unendlic
und heiliger Wille der Grund von dem Dasein der Welt und ihrer Einri
von dem Wirklichwerden des höchsten Gutes ist, dessen Erwartung d
nicht aufgeben kann, ohne mit sich selbst in Widerstreit zu gerathen.
Gott gedacht werden, wenn der Glaube an ihn die Bedürfnisse der V
friedigen soll. Als ein nothwendiges, d. h. als ein solches Wesen,
Grund s. Daseins in sich selbst trägt, muß er gedacht werden, weil nur
Wesen das Dasein der Welt erklärbar macht; unendlichen Verstand mu
beilegen, weil nur durch diesen die alle menschliche Einsicht und Fassung
steigende Welteinrichtung begreiflich wird, und heiligen Willen muß ma
schreiben, weil nur unter dieser Voraussetzung von ihm erwartet werden
er die vernünftigen Naturen zu höherer sittlicher Reife führen, und G
und Leiden nach Maßgabe der Schuld und des Verdienstes austheilen w
Idee Gottes, des Schöpfers der Welt, des Gesetzgebers der vernünfti
und des Regierers der menschlichen Dinge, ist das Höchste, was die Ver
chen kann, der Grund aller über das Irdische sich erhebenden Hoffnung u
samste Triebfeder zur Pflichterfüllung. Das System, welches die Re
Idee anerkennt, heißt **Theismus** oder Deismus, das entgegengesetzte Ath
und die Lehre Derer, welche, wie Spinoza und einige Philosophen aus d
Schule, Gott und Welt für Dasselbe halten, damit aber im Grunde die b
niß der Vernunft befriedigende Idee Gottes aufheben, wird **Panthei**
nannt. Die achtungswerthesten Philosophen der neuen Zeit, Descarte
Wolf, Reimarus und Kant, obgleich Letzterer die vor ihm gewöhnlichen
sischen Beweise für das Dasein Gottes in ihrer Unzulänglichkeit darstellte,
für den Theismus entschieden, und da durch die Schelling'sche oder Ident
sophie die Idee eines von der Welt verschiedenen, die Welt mit Weisheit
regierenden Gottes gefährdet zu sein schien, so hat zuletzt Jacobi in s. S

öttlichen Dinge den Theismus, mit Rücksicht auf die abweichenden
ten einiger neuen Philosophen zu vertheidigen gesucht. Die wichtig-
ır das Dasein Gottes sind der ontologische, der kosmologische, der
sche und der moralische. Der ontologische schließt von der Noth-
höchstes und vollkommenes Wesen zu denken, auf dessen wirkliches
von Anselm von Canterbury, später von Descartes ausgebildet wor-
smologische Beweis beruht auf Folgendem: Alles in dem Ge-
baren Wirklichkeit erscheint uns als gegründet und bedingt, d. h. Alles,
ist, hat den Grund s. Daseins nicht in sich selbst, sondern ist von
vorhandenen Ursachen abhängig. Die Vernunft kann sich nichts Be-
ne Bedingung, nichts Gegründetes ohne einen Grund denken, das
ichenden Grundes nöthigt sie, jede Wirkung auf eine Ursache zurück-
ndem nun die Vernunft von einer Erscheinung zu der andern, von
zu dem andern zurückgeht, gelangt sie zu der Idee eines Urgrundes,
m der Träger aller Dinge sei, zu der Idee eines unbedingten und
Wesens, d. h. eines Wesens, welches in keiner Ursache bedingt und
den Grund s. Daseins in sich selbst trägt, und als der letzte Grund
ngen, als der Punkt, von welchem alle Reihefolgen der Erscheinun-
zu betrachten ist. Leibnitz, Clarke, Wolf führten diesen Beweis
ysikotheologische Beweis beruht auf der in der Natur wahr-
dnung und Zweckmäßigkeit. Da nämlich, wo Zweckmäßigkeit wahr-
d, muß man ein Handeln nach Ideen voraussetzen und darum an-
er Grund der Welt, weil in ihren Einrichtungen ein weiser Plan und
nbaren, in einem nach Ideen, nach Vorstellung von Mitteln und
den Wesen enthalten sei. Dergleichen Einrichtungen der Natur, in
ßigkeit und Zweckmäßigkeit auf die unverkennbarste Weise sich ankün-
B. die Axebewegungen der Planeten und die dadurch bewirkte Entste-
s und der Wärme, der Tages- und der Jahreszeiten, die Kugelform
welche alles Land um den Äquator überschwemmt, und alles Land
ürre sein würde, das Gleichgewicht der Südsee mit der Nordsee, des
mit dem atlantischen, des festen Landes der neuen Welt mit dem festen
Welt, die gleichmäßige Vertheilung der Erde und des Wassers und
ungen des Erdplaneten, ferner die wechselseitige Beziehung der geisti-
des Menschen zu einander, die Harmonie zwischen dem Geistigen und
Wesens und der Bau des menschlichen Leibes, dessen Theile alle mit
r Erhaltung zusammenhängen, die Mittel der naturgemäßen Erhal-
den jeder Gattung, das ziemlich gleiche Verhältniß der Geschlechter
ge andrer Erscheinungen, mit deren Beschreibung sich viele physiko-
chriften, unter denen besonders die von Derham, Trembley, Bonnet,
Sander gerühmt werden, sich beschäftigen. Diese und andre Er-
n nöthigen den Menschen, dafern er nicht die in der Natur wahr-
dnung und Zweckmäßigkeit auf sich selbst beruhen lassen will, einen
on unendlicher Macht und Weisheit anzunehmen, da sich, auch bei
ung einer ewigen Materie, doch die Entstehung der Formen der Dinge
ein nach Ideen nicht erklären läßt. Die Natur ist der Spiegel und
ottes, und darum führt die Naturbetrachtung den Menschen, der das
h dem Höhern und Göttlichen im Herzen trägt, zu Gott, und wenn
ungen trifft, an denen er keine Spuren von Weisheit und Güte ent-
gt er, daß er nur einen kleinen Theil des großen Ganzen übersehe, daß
nwärtige Leben ein Zustand der Tugendübung sein soll, die vernünfti-
einem Systeme von Kräften sich befinden müssen, welche ihren Nei-
[illegible] und Reizungen zur Sünde enthalten, und daß [illegible]

tig sei, da, wo man in einem bekannten Theil Ordnung und Zweckmä deckte, auch in dem unbekannten weise Absichten vorauszusetzen. Soll a turbetrachtung den Menschen zu Gott führen, so muß in s. Gemüthe sch langen, ihn zu finden, erwacht sein, denn eine apodiktische Gewißheit, solche Gewißheit, bei welcher das Gegentheil der angenommenen Überze denkbar wird, gewähren diese Beweise nicht. Dieses Verlangen ist in d Natur des Menschen gegründet, und darum setzt ein inniger und lebendi an Gottes Dasein und Regierung voraus, daß die sittlichen Anlagen des sich entwickelt haben, und er s. höhern Bedürfnisse sich bewußt geworden Darstellung des Zusammenhanges des Glaubens an Gott mit diesen B des menschlichen Gemüths wird der moralische Beweis für das Das genannt, welchen besonders Kant und dessen Schüler hervorgehoben und wickelt haben. Es beruht aber dieser Beweis auf Folgendem: Der Me sittliches Wesen, und aus s. sittlichen Natur geht die Idee des höchsten G die Idee einer ins Unendliche fortschreitenden sittlichen Vervollkommnung genauen Übereinstimmung zwischen Tugend und Glückseligkeit hervor. diese Idee nicht für Wahn und Täuschung erklären, ohne den Glauben an Natur und Bestimmung aufzugeben, und muß, um einig zu sein mit sich Wirklichwerden des höchsten Gutes erwarten. Alles um ihn her erliegt rung, und die Natur theilt Freude und Glückseligkeit nicht nach dem M Würdigkeit der Empfänger aus. Um daher das Wirklichwerden des hö tes erwarten zu können, ist er genöthigt, das Dasein einer von der Natur denen Ursache der gesammten Natur anzunehmen, welche den Grund der s. Wesens und eine dereinstige Übereinstimmung zwischen Tugend und G enthalte. Diese oberste Ursache der Natur muß eine der moralischen G gemäße Causalität (Ursächlichkeit) haben, muß das Sittengesetz sich vors telligenz, vernünftiges Wesen sein) und der Vorstellung dieses Gesetzes g ken (muß Willen besitzen). Es muß also die oberste Ursache der Natur sein, welches durch Verstand und Willen die Ursache der Natur ist, und Wesen wird Gott genannt. Zu der hier entwickelten Idee der Gottheit nur die gereifte Vernunft sich erheben, und ohne die Dazwischenkunft de rung würde sie vielleicht nie allgemein Glaube geworden sein. — Ehe der der Idee Gottes sich erhebt, glaubt er an Götter, von deren Wesen un keit die Völker höchst verschiedene Vorstellungen gehegt haben. Die unv sten Götter sind die Fetische, d. h. leblose Körper oder Thiere, denen d weil er sie als Ursache s. Wohles und Wehes betrachtet, Verehrung erw einer höhern Stufe der Bildung standen die Völker, welche der Sonne u stirnen Einfluß auf die menschlichen Schicksale zuschrieben und diese Him verehrten, welche Art des Gottesdienstes Sabäismus (s. d.) gen Noch weiter waren die Völker vorgeschritten, welche ihre Helden und Erfinder nützlicher Künste und merkwürdige Heroen als fortlebend nach sich dachten und ihnen übermenschliche Kraft und Einfluß auf ihre Sc schrieben, oder sich Kräfte der Natur als wirkliche Wesen, als Personen stand und Willen begabt, vorstellten, auf welche Weise die Religion de und Römer entstanden war. Der Glaube an mehre, die Schicksale der einzelner Menschen regierende Wesen, welche zwar eine übermenschliche sitzen, doch aber menschlich fühlen und begehren, und nicht frei sind von m Beschränkung, heißt Polytheismus. Dieser ist nichts Andres a terung der Natur, da hingegen der Theismus über die Natur sich erheb ihr das Göttliche findet. Auch die gebildetsten Völker der alten Welt, di und die Römer, waren Polytheisten, und nur wenige Weise der vorchrist wie Anaxagoras, Sokrates, Plato, hatten sich zu würdigern Vorstell

: und s. Regierung erhoben. Indem aber der Polytheismus in der ganzen al- Welt herrschte, ward bei einem für unbedeutend gehaltenen, von den gebildeten onen des Alterthums wenig gekannten Volke die allgemeine Verbreitung des unftgemäßen Glaubens an Gott und s. Regierung verbreitet. Zwar dachten ›ie Juden, ebenso wie andre Völker der vorchristlichen Zeit, Jehova nur als ein ünftigsinnliches Wesen von großer Macht und Hoheit, da sie aber nur einen t verehrten, so konnten hier die religiösen Vorstellungen weit leichter veredelt endlich bis zu der, den Bedürfnissen der gereiften Vernunft genügenden, Idee tes ausgebildet werden, und darum war der Monotheismus der Juden, ihr ube an einen Gott, von so großer Wichtigkeit, daß es höchst glaublich ist, daß t selbst für die Erhaltung dieses Glaubens gesorgt habe. Nach einer allmäli- durch mehre Jahrh. fortlaufenden Vorbereitung gelang es dem großen Stifter Christenthums, auf den Monotheismus s. Volkes den völlig vernunftgemäßen, Bedürfnisse des Verstandes und des Herzens befriedigenden Glauben an Gott s. Regierung zu gründen, welcher durch die Ausbreitung der Kirche auf einen en Theil des Menschengeschlechts überging. Aus dem Juden- und Christen- ne schöpfte Mohammed s., wenn auch nicht vollkommen reinen, doch weit über Vorstellungen der polytheistischen Völker erhabenen religiösen Begriffe, und so d auch durch den Islamismus (s. Mohammed) der Glaube an einen Gott n einem großen Theile der Menschheit verbreitet. N.

Gotter (Friedrich Wilhelm), geb. 1746 zu Gotha, empfing die sorgfältig- Bildung durch Privatlehrer. Der fähige Knabe versuchte sich zuerst in kleinen natischen Stücken in französischer Sprache, die einen besondern Reiz für ihn e. 1763 fg. studirte er zu Göttingen die Rechte. Hier machte er Bekannt- ft mit dem Schauspieler Eckhof, und errichtete nach dem Weggange der Acker- n'schen Gesellschaft ein Gesellschaftstheater. 1766 trat er zu Gotha als zwei- rchivar in herzogl. Dienste. 1767 ging er als Legationssecretair nach Wetzlar, te aber im nächsten Jahre der Einladung, zwei junge Edelleute auf die Univer- Göttingen zu führen. Damals unternahm er mit Boje die Herausgabe des tting. Musenalmanachs", und empfahl sich durch verschiedene lyrische Stücke. s kehrte er nach Gotha und 1770 auf seinen Posten nach Wetzlar zurück, wo er J. blieb, nach welchen er in Gotha bei der geheimen Kanzlei angestellt wurde. Wetzlar fand er nicht nur die Ackermann'sche Gesellschaft wieder, sondern auch Kreis junger Männer, die mit ihm an Bildung und Talent wetteiferten; un- rsen waren Göthe und der junge Jerusalem. 1774 machte G. eine Gesund- eise nach Lyon. Hier lernte er das franz. Theater, für das er von jeher eine Vorliebe gehegt hatte, näher kennen. In den nächsten 12 J. nach s. Rück- ntstanden s. vorzüglichsten dramatischen Arbeiten. Lessing's, Weiße's u. A. ung, deren Bemühen die deutsche Schaubühne umwandelte, und die treffliche ıspielergesellschaft, welche Gotha vor allen Städten Deutschlands damals be- efeuerten s. Liebe für die dramatische Kunst. Schon vor Errichtung des Hof- rs in Gotha hatte er auch hier auf einer Privatbühne s. treffliches Spiel ge- Außerdem besaß er das Talent des Improvisirens in einem seltenen Grade, prach bisweilen mit einer unbeschreiblichen Leichtigkeit in Versen, die zum vortrefflich und vollkommen gerundet aus s. Munde kamen. 1780 verheira- sich G. und lebte seitdem, kleine Reisen abgerechnet, beständig in s. Vaterstadt, 1797 im 53. J. s. Lebens starb. Obgleich G. die schöne Literatur der Fran- , Engländer und Italiener kannte, so sagten s. vielleicht etwas überverfeiner- ratur doch am meisten die Werke der erstern zu. Sie waren es, deren geglät- ierlichkeit er sich bis auf das Mechanische der Poesie zu eigen machte. Die fe s. Poesien sammelte er auf fremdem Boden, behandelte sie aber in der Aus- ung mit freier Willkür. Er versuchte sich in jeder Gattung der dramatischen

Kunst, im Trauerspiel, Lustspiel, Singspiel und in der Posse. Sei
Poesien, im Fache der Epistel, des Liedes, der Erzählung und Elegie, z
durch den reinen gebildeten Ausdruck zarter und edler Gefühle, schalkh
und eine gefällige Lebensphilosophie aus. In allen s. Werken zeigt sich
einen Meister in der Verskunst. Er selbst hat herausgegeben: „Gedichte
1787 und 1788); „Singspiele", 1. Bdchn. (1778); „Schauspiele"
und einzelne theatralische Arbeiten, meist Übersetzungen. Nach seinem To
1802 ein dritter Bd. Gedichte, auch u. d. T.: „Literarischer Nachlaß
mit des Verf. Biographie von Schlichtegroll.

Götterlehre, s. Mythen, Mythologie.

Götterspeise, Ambrosia, in der Mythologie der Griechen un
ein süßer und balsamischer Saft, der in der seligen Insel des Oceanus o
den Göttern zur Erhaltung der Unsterblichkeit, gewöhnlich als Speise, abe
Trank, der jedoch mit dem Nektar (s. d.) nicht zu verwechseln ist, und
diente. Menschen, denen davon mitgetheilt wurde, erhielten dadurch E
Stärke, Behendigkeit, kurz etwas von Göttlichkeit.

Gottesdienst, richtiger Gottesverehrung genannt, un
die Handlungen, welche unmittelbar entweder religiöse Gefühle ausdrü
die Hervorbringung derselben bezwecken. Solche Religionshandlungen ab
entweder durch die Vorschrift eines Religionsstifters, oder durch die G
durch die Übereinkunft einer kirchlichen Gesellschaft eingeführt worden sind
mäßig wiederholt zu werden pflegen, werden gottesdienstliche oder
Gebräuche genannt. Der Gottesdienst kann entweder Privatgottesdi
ein öffentlicher sein, und da die Menschen nur zu leicht das Göttliche ver
Vereinigung Vieler zu Einem Zwecke das Gemüth stärker ergreift, und v
gionshandlungen nur da stattfinden können, wo Viele sich versammeln, s
zweckmäßig eingerichteter öffentlicher Gottesdienst, wo die Rede des Pred
der Gesang der Gemeinde das religiöse Gefühl auf eine würdige Weise
und anregt, auch Musik und bildende Künste das Göttliche darstellen, ei
Werth. Die Verschiedenheit der Gottesdienste, mit denen uns die Re
schichte bekannt macht, hat ihren Grund in der Verschiedenheit der religiö
stellungen, obgleich auch die Verschiedenheit in den Charakteren der Völker
Verfassungen, in den Erzeugnissen ihrer Länder und ihres Kunstfleiß
manche andre Umstände beigetragen haben, dem Cultus jedes Volks ein ei
liches Gepräge zu geben. Der unvollkommenste, des Namens kaum wer
tesdienst ist der, welcher sich auf äußere Gegenstände, die als Ursachen de
und des Wehes betrachtet werden, bezieht, und es drückt dieser Fetischen
Begehren und Verabscheuen, Furcht und Hoffnung aus, und kann auf
lichkeit gar keinen Einfluß äußern. Eine vollkommnere Art des Gottesdi
die, welche auf menschenähnliche Wesen bezogen wird, und da diesen Gö
unvollkommen man sie sich auch vorstellen mag, doch moralische Eigenscha
schrieben werden, so kann er nicht ohne allen Einfluß auf die Sitten der V
ben. Es besteht diese Art des Gottesdienstes hauptsächlich in Opfern, Rei
Gelübden und Büßungen, und da man sich die Götter meist als unsichtba
ken pflegt, so wird er zunächst auf die Symbole der Götter bezogen, und
mit Bilderdienst verbunden. Der würdigste Gottesdienst aber ist der, we
auf den Glauben an einen allmächtigen und heiligen, über alle menschliche
kung erhabenen Weltregierer gründet, auf den Glauben an Gott und s. R
welchen das Christenthum in der Welt ausgebreitet hat. Unverkennbar
Gottesdienst der Christen im apostolischen Zeitalter eine sittlich-religiöse
ganz darauf berechnet, durch Ermahnung, durch Gebet, den unmittelbar
druck des zu Gott erhobenen Gefühls in Worten, durch das Vorlesen der

:cher, durch gemeinschaftlichen Gesang und durch das bei brüderlichen Mahlen ›rdnete Andenken an Jesum Christum den Glauben zu stärken und fromme Ge- le zu nähren. Und ward auch der christliche Religionscultus in der Folgezeit auf nnigfaltige Weise, und namentlich durch die Einmischung von Gebräuchen, wel- die zum Christenthum bekehrten heidnischen Völker in die Kirche hinüber brach- , entstellt, so blieb er doch immer unendlich edler und würdiger als der Cultus der christlichen Welt, und hörte nie auf, wohlthätig auf die Sitten der Völker zu :ken. Durch die Reformation wurden die meisten dieser Mißbräuche verdrängt, Predigt und der Gesang die Hauptsache bei dem Gottesdienste der Protestanten, b unleugbar ist ein solcher Cultus die trefflichste Schule der Volksbildung. Daß : protestantische Gottesdienst durch manche Gebräuche bereichert, und mehr noch, l an den meisten Orten der Fall ist, durch die Kunst verschönert werden könnte, it sich nicht bezweifeln. Doch darf man diesen Mangel an Ceremonien, und die ltenheit von Kunstwerken in den protestantischen Kirchen keineswegs so hoch an- lagen, als von Denen zu geschehen pflegt, welche in unsern Tagen den Katholi- mus auf Kosten des Protestantismus erheben; das Wort bleibt immer die Haupt- le, und wenn nur dafür gesorgt wird, daß es der protestantischen Kirche nicht an gezeichneten Kanzelrednern fehle, und überall gute Gesänge gebraucht werden, ›ird ihr Cultus s. Zweck erreichen. J. J. Blunt's „Ursprung religiös. Ceremo- : und Gebr. der röm.-kath. Kirche, bes. in Italien und Sicilien" (a. d. Engl., zig 1826) zeigt den Zusammenhang, in welchem die religiösen Gebräuche des s heidnischen Roms und des neuen katholischen mit einander stehen.

Gottesdienst, der katholische, stellt vorzüglich die allgemeine Mystik Kirche dar. Des Gottesdienstes Mittelpunkt ist das Opfer des neuen Bundes, Abendmahl. An dieses Opfer reiht sich Gebet und Belehrung. Es ist ein ›iges Ganzes, das nie aufgehört hat, die Herzen des Volks zu ergreifen, sie Ewigen und dem Sittlichen zuzuwenden. Wenn es wahr ist, daß gerade die :e Art der Belehrung die durch Symbole ist, so wird man den Formen des ka- schen Gottesdienstes das Belehrende und Sittlichwirkende nicht absprechen, sie n nach oben, und sind insoweit, wie Schiller richtig bemerkt, nicht von dieser t. — Als die protest. Kirche die kathol. Abendmahlsansicht, mit ihr die Messe arf, mußte es auch einen andern Gottesdienst für sie geben. Sie hat keine ler, ihr blieb nur Predigt und Gesang. Es scheint, daß dieses ein christliches üth, was ganz erfüllt ist von der hohen Mystik, die das Evangelium beut, aer ganz befriedigen kann. Darum hat sich in neuerer Zeit ein gewisses Seh- lach des Katholicismus erhabenen Formen kundgegeben. Man hat die Lichter, hat Bilder, man hat eine Priesterkleidung u. s. w. reclamirt. Indessen wird Dies das Bedürfniß schwerlich befriedigen. Solche einzelne Formen können gedeihen, verpflanzt aus ihrem eigenthümlichen Boden. Erst die katholische bmahlsansicht gibt den Formen Bedeutung und Leben, und da diese die pro- itische Kirche nur mit Aufhebung ihres Wesens annehmen könnte, so ist die e leicht zu entscheiden, ob Übertragung kathol. Formen dem Protestantismus nen könne.

Gottesfriede, Treuga dei (Trenge oder Trewa, von dem deutschen le Trew, Treu), hieß im Mittelalter eine Beschränkung der Fehden, welche ›er Kirche ausging, um ein Übel, welches sie nicht ausrotten konnte, zu mildern. : desselben sollten wenigstens an den heiligen Tagen, vom Donnerstag Abends Sonntag Abends, in jeder Woche, in der Advents- und Fastenzeit, und in den ven, der hohen Feste die Waffen ruhen. Dieser Gottesfriede wurde zuerst 1033 quitanien (wo ein Bischof den Befehl dazu vom Himmel erhalten zu haben vor- alsdann in Frankreich und Burgund eingeführt; 1038 kam er schon auf dem

Der Ruf seiner Thaten veranlaßte 1095 s. Wahl zu einem der
Kreuzzüge (s. d.). Im Frühjahr 1096 trat er den Zug in
der Eustach und Balduin an. G. zwang den Kaiser Alexis K
Wege nach dem Orient zu öffnen. Er versprach demselben die
übergeben, die er den Ungläubigen entreißen würde, wogegen die
das Heer mit Lebensmitteln zu versehen. Aber unzufrieden, d
die Umgebungen von Konstantinopel geplündert hatten, hielt Alex
sprechungen. Gottfried eroberte Nicäa und 1098 Antiochien.
wurden bald darauf die Kreuzfahrer selbst belagert. Ohne Lebe
sie sich in der äußersten Noth. Da wurde auf die Anzeige ei
Geistlichen, welcher eine Offenbarung vorgab, die heilige Lanze au
Begebenheit belebte den Muth der Kreuzfahrer dergestalt, daß sie
schlugen und einen glänzenden Sieg erfochten. Im folg. J. am
G., nach einer fünfwöchentlichen Belagerung, die Stadt Jer
gläubige wurden niedergemetzelt. G., dessen Sanftmuth s. Ta
suchte vergebens der Wuth Einhalt zu thun. Acht Tage nach de
salems erwählten ihn die Häupter des Heeres zum Könige der E
des; aber der fromme G. wollte nie an dem Orte eine Krone tr
mit Dornen gekrönt worden; ebenso lehnte er den Königstitel ab
mit dem Titel eines Herzogs und Sachwalters des heil. Grabes.
von Ägypten erfuhr, daß den Christen von 300,000 M., die A
ten, nur noch 20,000 übrig waren, versammelte er ein Heer
G. lieferte demselben in der Ebene von Askalon ein Schlacht,
M. getödtet haben soll. Dieser Sieg setzte ihn, mit Ausnahme
Plätzen, in den Besitz des ganzen gelobten Landes. Nun ben
neuen Staat zu organisiren. Er setzte einen Patriarchen ein,
capitel, und erbaute ein Kloster in dem Thale Josaphat. Dara
Unterthanen eine Gesetzgebung, starb aber schon den 18. Juli 11
der Eroberung von Jerusalem. Sein Leichnam ward bestattet
berge neben dem Grabe des Erlösers. Tasso's schönes Epos pre
Weise diesen großen Fürsten und Feldherrn, den uns die Geschic
der Frömmigkeit, Tapferkeit und aller Herrschertugenden darstel

nd ein andres deutsches Meisterwerk. In Anmuth, Lieblichkeit, Heiterkeit und ...htigkeit der Darstellung, in reicher malerischer Ausstattung und in süßem Wohl... ...nge steht Gottfrieds Werk einzig in der altdeutschen Literatur da, und eine sanfte ... elegische Empfindungsweise durchzieht den blühenden Garten seiner Dichtung. ...ste Ausg., von F. H. v. d. Hagen (mit den Fortsetz. von Ulrich v. Turheim und ...inrich v. Friberg rc.), Breslau 1823, 2 Bde.

Gotthardsberg (Sanct-), ein hohes Bergthal in der Kette der höchsten ...pengebirge an der Südgrenze des Cantons Uri. In der Mitte desselben liegt ein ...pucinerhospitium nebst einem Spital und Güterlager. Auf diesem Punkte rech... ...t man die Erhebung über der Meeresfläche 6339, oder nach der Weiß'schen Charte ...66 Fuß. Auf beiden Seiten ragen noch höhere Bergspitzen empor, welche man ...f 8557 Fuß schätzt. Die Straße über den Gotthard (s. Alpenstraßen) soll ...t fahrbar gemacht werden.

Göttingen, k. hanöversche Stadt an der Leine, in einem fruchtbaren und ...genehmen Thale, im ehemaligen Fürstenthum Kalenberg, jetzt im Fürstenthum ...ttingen. Sie gehört zu den schönsten Städten von Niedersachsen, und zählt über ...000 Einw. Sie hat Tuch- und Strumpfmanufacturen, Leinwebereien; und ...m., auch Mettwurst- und Leinwandhandel. D. Marx hat „Göttingen in me... ...d. physik. und histor. Hinsicht" geschildert (Göttingen 1824). — Hier stiftete ...34 König Georg II. die Universität Georgia Augusta, welche 1735 eröff... ...t u. am 17. Sept. 1737 eingeweiht wurde. Sie ist jetzt zugleich für Braunschweig ...d Nassau die Landesuniversität. Die Universitätsbibliothek, welche für die neuere ...ratur die reichste in Deutschland, und vielleicht in Europa ist, zählt gegen ...0,000 Bde. und 5000 Handschriften. 1751 wurde die k. Societät der Wissen... ...aften errichtet, und erhielt 1770 eine zweckmäßigere Einrichtung. Sie besteht ... einer mathematischen, physikalischen und historischen Classe, hat ordentliche und ...erordentliche, einheimische und auswärtige Mitglieder, und hält monatlich eine ...ung. Die einzelnen Classen setzen abwechselnd einen Preis von 50 Dukaten ... die Beantwortung einer vorgelegten Frage aus. 1773 ward ein Museum an... ...gt, welches nebst einer beträchtlichen Münzsammlung die Merkwürdigkeiten des ...ier-, Gewächs- und Mineralreichs, auch eine beträchtliche Sammlung von Mo... ...en aller Art in großer Vollständigkeit, sowie Gemälde, Kupferstiche rc. enthält. ...t 1784 wird jährl. von jeder der vier Facultäten eine Preisaufgabe für die zu ...ttingen Studirenden bekanntgemacht; der Preis besteht in einer 25 Dukaten ...eren goldenen Medaille. Außerdem befindet sich hier ein Predigerseminarium, ... theologisches Repetentencollegium und ein Pastoralinstitut, ein chirurgisches, ein ...ouchir- und ein Krankenhospital, ein botanischer und ökonomischer Garten, ein ...tomisches Theater, ein Krankenhaus und ein klinisches Institut, ein chemisches ...oratorium, ein physikalischer Instrumentenapparat, ein Observatorium, ferner ... philologisches Seminarium u. s. w. Tausende von jungen Männern aus allen ...dern Europas nicht nur, sondern recht eigentlich aus allen Welttheilen haben auf ...er berühmten Hochschule ihre Bildung erhalten. G. ist aber auch vorzüglich da... geeignet, Ausländer anzuziehen, weil hier ungleich weniger als auf den mehrsten ...dern deutschen Hochschulen Local- und Nationalgeist auch in wissenschaftlicher ...nsicht vorherrschend war, vielmehr die Universität früh einen universell europäi... ...n Charakter annahm. Man hat das freilich nicht selten derselben sogar zum ...rwurfe gemacht; aber jeder Unbefangene wird gar leicht darin übereinstimmen, ... wenn irgendwo, eben in den Wissenschaften der kosmopolitische Sinn gepflegt ...rden soll. So hat sich G. früh durch die Vielseitigkeit der Vorlesungen, vorzüg... ...h in der philosophischen Facultät ausgezeichnet; das politische und historische Stu... ...um, dessen Interesse recht eigentlich ein universelles ist, hat hier immer vorzüglich ...blüht. Es verdankt G. diese Richtung zunächst dem Minister v. Münchhausen,

versität eine dauernde Blüthe verspricht, besitzt G. an den mit kö
dotirten und fortwährend unterhaltenen und aus allen Stürmen g
vortrefflichen wissenschaftlichen Anstalten und Instituten aller
Bibliothek der erste Platz gebührt, die unter des sel. Heyne Leitu
einer der ersten von Europa erhob und fortwährend in gleich erf
thume begriffen ist. (S. Bibliotheken.) So ist es gekom
der Studirenden zu Göttingen, trotz einzelner zum Theil durch die
beigeführter Unterbrechungen, stets beträchtlich war, und zumal i
ren außerordentlich zugenommen hat. In dem Sommersemeste
1545 Individuen, darunter 807 Ausländer. Unter diesen sind e
und 150 Braunschweiger mit begriffen. Unter den 89 Lehrern,
lesungen ankündigen, nennen wir die ehrwürdigen Veteranen,
Eichhorn. Welche Wichtigkeit Göttingen für die Literatur erhal
aus Pütter's „Göttingischer Gelehrtengeschichte", welche Saalfe
gesetzt hat, und aus Brandes's Beschreibung.

Gottorp, s. Holstein.

Gottsched (Johann Christoph), geb. 1700 zu Juditenki
in Preußen, empfing von s. Vater, welcher Prediger daselbst war,
richt in Sprachen und Wissenschaften, und bezog schon 1714 d
nigsberg. Seine Neigung zog ihn bald von der Theologie, für
war, zu dem Studium der Philosophie, der schönen Wissenschaft
Er ließ bereits hier einige akadem. Abhandlungen philosophischen
dichte drucken, ward 1723 Magister, und begab sich, um dem
entgehen, 1724 nach Leipzig, wo ihn der königsberger Magistra
pendium unterstützte. Hier gewann er die Zuneigung des berühm
Joh. Burkh. Menke, der ihm die Erziehung s. Kinder anvertraut
lesungen über die schönen Wissenschaften, und bekämpfte darin de
den Lohenstein'schen Schwulst verderbten Geschmack, wogegen er d
vermeintliche Nachfolger, die Franzosen, anpries. 1726 erwählt
Gesellschaft in Leipzig zu ihrem Senior. Schon im folg. J. bil
die jetzt nur dem Namen nach bestehende Leipziger deutsche Gesel
Einfluß auf die deutsche Literatur damals bedeutend war. In

Beiträge zur kritischen Geschichte der deutschen Sprache, Poesie und Be-
eit" heraus, und fing s. unerspießlichen Bemühungen für die vaterländi-
)ne an. 1734 wurde er ordentlicher Prof. der Logik und Metaphysik, gab
er s. „Ersten Gründe der Weltweisheit" heraus; ward hierauf Decemvir
)ersität, der philosoph. Facultät und des großen Fürstencollegiums Senior,
) mehrer gelehrten Gesellsch. Mitglied, und starb 1766. In unserer Lite-
G. ein warnendes Beispiel, zu welcher Schmach auch ein Schriftsteller von
ı Bestreben und manchem unleugbaren Verdienst durch Einseitigkeit und
smus herabsinken kann. Durch diese Eigenschaften hat er es verschuldet,
gegenwärtig mit s. Namen nur die Idee eines von Hochmuth aufgeblähten
des Ungeschmacks und der Afterweisheit verbindet, der für alle ästhetische
s. Zeitalters nicht genugsam gezüchtigt werden kann. Seine Verehrer, die
s. ersten Auftreten für den Wiederhersteller der Dichtkunst und den Verkün-
guten Geschmacks ausgegeben hatten, wurden bald durch Rost, Pyra, Lis-
dmer, Breitinger u. A. zum Schweigen gebracht, deren zum Theil gewand-
) und gründlichen Beweisen G. mit so schwerfälligen Waffen begegnete,
ıer völligen Niederlage nicht entgehen konnte. Was G. Gutes gewirkt, ist
enig zu verkennen als s. Abgeschmacktheiten. Verdienstlich war s. Eifer für
)eit der deutschen Sprache, deren Genius er wenigstens ahnete, wenn er
t Talent genug besaß, selbst Muster darin zu werden; verdienstlich sind
ne Bemühungen um die deutsche Grammatik und die Geschichte der ältern
Literatur. „Grundlegung einer deutschen Sprachkunst" (Leipzig 1748 u.
„Nöthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst"
1757 u. 1765); „Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache,
ıd Beredtsamkeit" (8 Bde., 1732 — 44); „Das Neueste aus der anmu-
elehrsamkeit" (12 Bde., 1732 — 64.) Keiner Beachtung mehr werth
kritische Dichtkunst und Rhetorik". G. war kein Muster der Dichtkunst
zum Reformator der deutschen Bühne geeignet. Er wollte die Oper und
als widersinnig ausrotten, die Komödie aber dadurch veredeln und reinigen,
n Hanswurst, den ergötzlichen Liebling der Menge, von der Bühne ver-
Ja, er war grausam genug, in Gemeinschaft mit der Schauspieldirectorin
en ehrlichen Gesellen 1737 öffentlich und feierlich zu begraben. Was er
die Bühne lieferte, war frostig, steif und langweilig. So verkehrte Be-
'n lieferten ihn in die Hände s. muthwilligen Gegner, deren Übergewicht
tschiedener ward, je mehr er sich ereiferte und mit stolzem Tone sie nieder-
wollte.

)ttsched (Louise Adelgunde Victorie), Gattin des Vorigen, Tochter des
ı Leibarztes Kulmus, geb. 1713 zu Danzig, empfing von ihrer Mutter
t in der deutschen und franz. Sprache. In der Folge bildete sie, besonders
s Lesen des englischen „Zuschauers", ihren Witz und Geschmack; ebenso
e sich in der Geographie und Geschichte ausgebreitete Kenntnisse, und im
und in der Tonkunst seltene Fertigkeit. Sie las die besten Werke der
ıst und Beredtsamkeit, und die ernsthaftesten philosophischen Schriften.
den sie 1729 persönlich kennen lernte, unterhielt sie einen ununterbroche-
'fwechsel, und verband sich mit ihm 1735. Sie lernte jetzt auch noch La-
ınd Griechisch, half ihrem Manne bei s. gelehrten Arbeiten, und trat selbst
riftstellerin, besonders als Übersetzerin, auf, ohne darum ihre häuslichen
ı zu vernachlässigen. Ihre rastlose Thätigkeit aber zerstörte ihre Gesund-
starb zu Leipzig 1762, im 49. J. ihres Alters. Mad. G. war eine Frau
liebenswürdigsten Eigenschaften. Mit seltenen Kenntnissen und einem
hen Ernst verband sie alle weibliche Tugenden, Sanftmuth, Bescheidenheit
regste Gefühl für Liebe und Freundschaft. Die deutsche Sprache behan-

reitende Artillerieregiment, und ward dem Artilleriegeneral Fo
dem Feldzuge von 1805 zeichnete er sich unter Lannes, bei der E
brücke in Wien, und bei Austerlitz, woselbst er verwundet ward,
hervor bei Jena 1806, dann 1807 in Polen, hierauf 1808 bei
Saragossa, und 1809 in den Schlachten von Abensberg, Ec
Ebersberg, Eßlingen und Wagram. Nach dem Frieden führ
Gewehrfabrik zu Versailles einige Verbesserungen in der Anferti
Gewehre ein. Darauf ward er nach Danzig gesendet, die St
Fall eines Krieges mit Rußland zu untersuchen und in der Stil
gerungs- und Brückengeräthe anfertigen zu lassen. Sein Ver
ihm die besondere Zuneigung des Kaisers, der ihn nun in die
officiere aufnahm. Spätere Verdienste erwarben ihm 1812
ein Majorat von 2000 Fr. jährl. Eink. Nach dem Feldzuge
fast allen Treffen und Schlachten beigewohnt hatte, erhob ihn N
Auf dem Rückzuge durchschwamm G. mit s. Pferde zwei Mal
Errichtung der Brücke zu leiten. 1813 nahm er als des Kaise
officier an den Schlachten von Lützen und Bautzen Theil, und
Waffenstillstandes die Oberleitung des Artilleriewesens. Sein
ser über die Haltbarkeit von Dresden, vom 24. Aug., ward di
Napoleon statt über Königstein in den Rücken der Verbündeten
nach Sachsens Hauptstadt eilte, um diesen Waffenplatz zu beh
malige Dotation von 6000 Fr. und die Ernennung zum Offi
belohnten G.'s einsichtsvolle Thätigkeit. Nach der Schlacht vo
ihn der Kaiser, die Brücke von Freiburg beim Einbruch der N
zögerte indeß damit bis zu Anbruch des Tages, und rettete hie
Marschalls Oudinot. Bei der Rückkehr nach Frankreich wan
sonders mit bei der Wiederherstellung der Armee an. Nach de
enne rettete G. dem Kaiser dadurch das Leben, daß er einen K
einigen Kameraden in den Rücken der Armee geschlichen hatte u
stand, Napoleon niederzustoßen, mit einem Pistolenschuß tödte
schenkte ihm der Kaiser den Degen, den er auf seinen Feldzüger
hatte. Später zeichnete sich G. in den Schlachten von

Chef des Etatmajors der 1. Militairdivision. Bei den Ereignissen
15 folgte er der Stimme der Pflicht, bis die Bourbons flohen, wo
oleon zu sich berief, den er nun nicht mehr verließ. Nach dem glück-
i Fleurus ernannte ihn der Kaiser zum Generaladjutanten und auf dem
Waterloo war Gourgaud der letzten Einer, welcher wich. Hierauf folgte
ch Malmaison, dann nach Rochefort, von wo aus ihn der Kaiser mit
en Briefe vom 14. Juli an den Prinzregenten von England sendete.
ist erbat sich G. das Glück, s. Kaiser begleiten zu dürfen. Drei J.
m öden Eilande, als eine langwierige Krankheit s. Entfernung von
othwendig machte, indem die Ärzte erklärten, er könne nur in Europa
den. So kam er nach England, von wo aus er an die in Aachen ver-
onarchen und d. 25. Aug. 1818 an die Kaiserin Marie Louise schrieb,
ge Lage darstellte, in welcher sich der Kaiser befand. Darauf gab er
über die Schlacht bei Waterloo heraus, wodurch sich sowol der Herzog
on als das engl. Ministerium beleidigt fühlte. Er ward verhaftet, s.
bt, und in dem hülflosesten Zustand nach Kurhaven geschickt. Eis
iehre Jahre umher; vergebens bat s. 75jährige Mutter bei der Kais
tirten um die Erlaubniß zu s. Rückkehr nach Frankreich, bis sie endlich
der auswärt. Angelegenheiten, Pasquier, im März 1821 bewilligte. —
richt von dem Tode des Kaisers übergab General G. im Verein mit
Bittschrift an die Kammer, daß Frankreich die sterblichen Überreste s.
verlangen möchte, was aber keinen Eingang fand. Da man ihn, der dem
0 J. mit Auszeichnung gedient, während s. Aufenthaltes auf Helena,
ı der Armee gestrichen hatte, so würde s. Loos drückend geworden sein,
Großmuth s. kaiserl. Freundes ihn durch ein Vermächtniß unabhängig
hat sich mit der T. des Grafen Röderer, ehemaligen Conventsmitglie
erigen Senators, vermählt, und ist beschäftigt, aus dem reichen Schätze
jen und der ihm von Napoleon mitgetheilten Umstände und Papiere,
der Feldzüge des Kaisers zu schreiben. Seitdem hat er mehre Theile
es de Napoléon", nach dessen Dictaten (London 1823), herausge-
5 schrieb er gegen Ségur's Werk über den Feldzug Napoleons und der
in Rußland, eine meist gegründete, aber sehr bittre Kritik („Exa-
etc."), die einen Zweikampf mit Ségur zur Folge hatte. Der Ge-
nt Graf Partonneaux hat in s. „Campagne de Russie, la 12me
rande armée, 9me corps à Borissow le 27. et 28. Nov. 1812",
als Gourgaud in vielen Stücken widerlegt.

i (Carlo, Graf), Lustspieldichter, geb. zu Venedig gegen 1718, mach-
Studien, ohne Wahl einer Bestimmung. Der erste Gegenstand s.
gen war die toscanische Sprache, deren eigenthümlichen Geist er sich
r als irgend ein andrer venetianischer Schriftsteller aneignete. Er
sten Gebrauch davon in burlesken Gedichten; denn sein anfangs ernster
te sich zu Scherz und Spott gewendet. Die Zerrüttung, in welche
ieth, nöthigte ihn, in s. 16. Jahre Kriegsdienste zu nehmen und nach
z gehen, wo er s. Studien und Plane aus dem Gesicht verlor. Aber
it Eifer wieder vor als er 19 J. alt nach Venedig zurückgekehrt war,
Angelegenheiten s. Familie ihn mannigfaltig beunruhigten. Er ward
seltsamen Akademie der Granelleschi, deren Sitzungen vornehmlich
nd würzte. Mit übertriebenem Eifer verfolgte er den schlechten Ge-
er Beifall, den Chiari's dramatische Arbeiten fanden, erregte s. Galle
natten und zugleich schwülstigen Dichter. Nicht minder war Gold
ein Gegenstand s. Angriffe. Chiari und Goldoni, vorher selbst mit
nd, vereinigten sich zu gemeinschaftlichem Widerstand gegen G., aber

fortzuhelfen. Später trug man ihm von Padua aus ein ehrenvolleres u
licheres Geschäft auf. Die Universität dieser Stadt sollte in allen ihren Z
völlige Reform erfahren, und G. ward ersucht, einen Plan dazu zu
Ein Gehalt von 600 Dukaten jährl., so lange die Sache bis zur völlige
rung dauerte, und außerdem mehre Gratificationen, waren der Lohn.
sich dadurch aus den Verwickelungen, in welche ihn die Theaterspeculatio
gestürzt hatte, und verlebte einige angenehme Jahre in Padua, währe
Zeit er auch s. Frau verlor, die er, trotz dem vielfältig gemachten Kumme
tig betrauerte. Zurückgekehrt nach Venedig, wo der Senat, in Betracht
in Padua, ihm den größten Theil s. dortigen Gehaltes ließ, ward er du
lichkeit genöthigt, die feuchte Luft dieses Ortes zu meiden; er ging desh
nach Padua, wo er sich mit einer alten Freundin, einer Mad. Cenet, die
viel Sorgfalt erwiesen hatte, aus Dankbarkeit verband. Bald darauf s
J. alt, im Dec. 1786. Als Kritiker zeichnete sich G. durch Tiefe und S
Urtheils sowol wie durch Unparteilichkeit und Bescheidenheit aus. S. „
degli antichi poeti sopra la moderna censura di Dante etc." (Venedig
kann ein Muster in dieser Hinsicht genannt werden. Außer andern Sch
man auch noch „Opere in versi e in prosa" (Venedig 1759, 6 Bde.)
die meist aus Übertragungen franz. Trauer- und Lustspiele bestehen.

Grab, heiliges, s. **Heiliges Grab** und **Görlitz**.

Grabmal, s. **Denkmal**.

Gracchus (Tiberius Sempronius und Cajus), zwei Römer, d
sie die Republik erneuen und das Wohl des Volks fest begründen wollten,
den bürgerlichen Unruhen in Rom gaben, deren Opfer sie selbst wurden.
Sempronius Gracchus, etwa 9 J. älter als s. Bruder, war ein Mann v
Talenten und schätzbaren Eigenschaften. Er sowol als s. Bruder erhielten
trefflichen Mutter — frühe verloren sie ihren Vater — Cornelia, T. des
tern Scipio, eine sorgfältige Erziehung; in spätern Jahren hatte griech. L
ihren Geist gebildet und veredelt. Ihre Familie gehörte zu den edelsten
nehmsten Roms. Tiberius hatte sich früher als Krieger ausgezeichnet;
führung s. Schwagers, des jüngern Scipio, war er bei der Eroberung K
der Erste auf den Mauern der brennenden Stadt. Schon als Jüngling
in das Collegium der Augurn aufgenommen, eine Würde, die gewöhnlich
diente Staatsmänner belohnte. Er ward hierauf Quästor des Consuls M
der damals das kleine, aber tapfere und freiheitliebende Volk der Num
Spanien bekriegte. Hier rettete des jungen G. hohes Ansehen, in dem e
diesen Feinden Roms stand, durch einen Vertrag, der, ohne schimpflich z
Numantinern ihre Unabhängigkeit zusicherte, viele Bürger; ja sie gaben d
stor s. nebst dem Gepäck verlorenen Rechnungen und Papiere mit rühre
tungsbezeugungen zurück. Aber der römische Senat vernichtete den Ve
beschloß, um diese Verletzung des Völkerrechts einigermaßen zu rechtfert
Diejenigen, welche ihn geschlossen hatten, den Numantinern auszuliefe
ward der jüngere Scipio mit einem neuen Heere gegen Numantia abgeschi
große Ansehen jedoch, dessen G. schon damals genoß, rettete ihn von einer s
lichen Behandlung, und am Ende ward nur Mancinus, den aber die Nu
ungekränkt entließen, ausgeliefert. Dieser Vorfall gab s. politischen Leb
stimmte Richtung, als Gegner des Senats für das Volk zu handeln. E
sich um die Würde eines Volkstribunen, die s. Person, während er sie b
unverletzlich machte, und ihn in den Stand setzte, s. großen Entwürfe zum
des Volks auf gesetzlichem Wege auszuführen. Das tiefe Elend des größe
des souverainen römischen Volks, das er besonders bei s. letzten Reise von
vinz nach der Hauptstadt bemerkt hatte, führte ihn auf den Gedanken, di

grundeigenthümer in Italien zu vermehren, und dadurch der Armuth des großen Haufens, sowie den meisten Übeln, an denen die Republik litt, abzuhelfen. Die Römer Neuerungen nicht liebten, suchte er s. Zweck durch die Erneuerung alten, schon vor 232 J. gegebenen, aber lange vergessenen Gesetzes zu errei. Damals war nämlich auf den Vorschlag des Volkstribuns Licinius Stolo heftigen Streitigkeiten das Gesetz durchgegangen, „daß Niemand über 500 r (Jugera zu 28,000 Quadratfuß) von dem Gemeinlande (der Staatsdomaine, r publicus) besitzen sollte; das Übrige sollte unter die Plebejer gleichmäßig vert werden". Dieses Gesetz, das nun, nach G., das Sempronische, oder vorweise das Ackergesetz genannt wurde, erneuerte er, fügte aber mehre mildernde immungen hinzu. So sollten für die aufgeführten Gebäude und andre Verrungen die Besitzer entschädigt werden; jeder unmündige Sohn sollte die Hälfte) Jugera) besitzen dürfen, und der mündige konnte als Bürger und Hausvater Ganze besitzen. Dennoch fand des Sempronius Vorschlag den heftigsten Wiand bei der herrschenden Partei (der Adeligen). Auch wurden dadurch die italieni Völker verletzt. Sie hatten seit ihrer Unterwerfung unter dem Namen „Bundesssen des römischen Volkes" durch Geldbeisteuern und Truppencontingente eigentie römische Macht gehoben, und unter verschiedenen Titeln manche Strecken ömischen Gemeinlandes an sich gebracht. Es ist wahrscheinlich, daß Tiberius en unter ihnen, besonders den Lateinern, zur Entschädigung das römische Bürecht, allen aber mehr Schutz gegen die Erpressungen einzelner römischer Magisspersonen versprach. Ihm entgegenzuwirken gewann der Senat einen der stribunen, den Marcus Octavius, einen jungen, reichen und kühnen Mann. nun Tiber, nachdem er, dem Herkommen gemäß, sein Gesetz 19 Tage hin) öffentlich ausgestellt hatte, dasselbe den versammelten Bürgern zum Abstimvorlegen wollte, sprach dieser dagegen sein Veto aus, wodurch das ganze Unteren auf einmal gescheitert schien. Tiber machte zwar jetzt von s. ganzen MachtGebrauch, versiegelte die Schatzkammer und untersagte allen Behörden die Ausg ihres Amtes, aber er sah, daß er damit wenig ausrichtete. Er wagte daher neuen und bisher in der römischen Geschichte unerhörten Schritt. In der ten Volksversammlung trug er auf die Absetzung des Octavius als eines unge Volksvorstehers an. Von den 35 Tribus hatten schon 17 für die Absetzung mmt; jetzt trat Tiber zu Octavius (er war s. Jugendfreund gewesen), und bat beschwor ihn, das Veto zurückzunehmen. Dieser hieß ihn die Abstimmung zen, und kaum war durch die nächste Tribus die Mehrzahl für die Absetzung eden, so warf sich der wüthende Pöbel auf ihn, da er mit s. Würde zugleich verletzlichkeit verloren hatte; und nur durch die Bemühungen Tiber's, der anwandte, das Volk zur Mäßigung zurückzuführen, durch die Treue eines ven, der sich für ihn aufopferte, und die Anstrengungen der Aristokraten rettete Leben. Noch in derselben Volksversammlung ward das Gesetz vom Volk ommen, und drei Commissarien die Vollziehung übertragen, dem Tiber selbst, m jüngern Bruder Cajus und seinem Schwiegervater Appius Claudius. Nun igten sich alle Schwierigkeiten, die der Ausführung im Wege standen, in ihollen Lichte; schon die Vorarbeit, die Untersuchung, was Gemeinland und acker sei, hatte deren im vollem Maße; die Klagen und Beschwerden aus Gegenden Italiens häuften sich, und Tiber's Popularität fing an zu sinken, s. Gegner nicht unthätig blieben. Indessen kam der Aug. des J. 620, wo Tribunen für das folgende Jahr gewählt wurden, heran, und G., der indessen neue Vorschläge sich in der Gunst des Volks wieder zu heben versucht hatte, b sich von neuem um diese Würde. Da im Gegentheil die Aristokraten Alles ten, dies zu verhindern, stieg die Gährung in Rom auf das höchste. Ohne er Wahl zu kommen, ging ein Wahltag vorüber. Am folgenden besetzten

Gegenstand, mit Originalität. Als Leibarzt an den Hof des Herzogs v
Bernburg berufen, machte er sich um das dasige Krankenhaus, sowie um
s. Mitwirkung entstandene Alexisbad verdient. Nur die Einladung Rei
ihn vermögen, diesen Posten aufzugeben und 1810 das Lehramt der Chi
der Universität zu Berlin anzunehmen. Im Kriege 1813—14 führte e
visions-General-Arzt die oberste Aufsicht über das Haupt-Reserve-Feldlaz
das ganze Lazarethwesen zwischen der Weichsel und Weser; 1815 die Lei
Organisation aller Lazarethe zwischen der Weser und dem Rhein, im Gr
thume Niederrhein und Holland, aus welchen Anstalten er 85,630 Ge
Fahnen des Königs zurückgab. Nach dem Frieden finden wir ihn wiede
tigen Lehrer zu Berlin. Er wurde Mitglied der wissenschaftl. Deputatio
nisterium der Geistlichen-, Unterrichts- und Medicinalanstalten, Mitglied
Examinationscommission (nach D. Görke's Tod), dritter General-Stab
Armee mit dem Range eines Obersten, Mitdirector des Friedrich-Wilhel
tuts und der medicinisch-chirurgischen Akademie. Die deutsche Chirurgi
ihm viel, u. A. die Einführung und Verbesserung der fast vergessenen Met
lorene Nasen zu ersetzen (s. Rhinoplastik). Insbesondere machte e
die erweiterte und verbesserte Einrichtung des Klinikums verdient. Auße
Berichten von 1816—1822, von dem klinischen Institute für Chirurgie
genheilkunde, nennen wir folg. Schriften von ihm: „Angiektasie, ein Beitr
tionellen Cur und Erkenntniß der Gefäßausdehnungen" (Lpz. 1808, 4.);
für Ablösungen großer Gliedmaßen" (Berlin 1812); „Rhinoplastik" (Be
ins Lat. übers. von D. Hecker und ins Ital. zu Neapel von D. Schönberg)
nal für Chirurgie und Augenheilkunde", zugleich mit Prof. von Walther
seit 1820; „Die epidem.-contag. Augenblennorrhoe Ägyptens" (mit Kupf.
Berlin 1823).

Graff (Ant.), k. sächsischer Hofmaler, e. der ersten Portraitmaler s.
zu Winterthur 1736, dessen Lehrer im Portraitmalen Joh. Ulrich Schell
wesen war, hatte 8 Jahre in Augsburg verlebt, als er 1766 nach Dres
fen wurde. Hier bildete er s. Talent vollkommen aus. Zeichnung, Cha
Colorit sind an s. Gemälden gleich lobenswerth und befriedigen den Ken
Zahl s. Portraits, unter welchen die männlichen den Vorzug verdienen,
lirngemälde belief sich schon 1796 auf mehr als 1100. Eine interessant
lung derselben aus des Buchhändlers Reich Nachlaß besitzt jetzt die Leipzig
sitätsbibliothek. G. starb zu Dresden 1813.

Gral, Graal, s. Tafelrunde.

Grammatik, (Sprachkunst), der Inbegriff der Regeln, nach w
Sprache richtig geredet und geschrieben wird. Jede Sprache hat ihre eig
matik, alle aber umfaßt die allgemeine oder philosophische Grammatik, n
Rücksicht auf eine vorhandene Sprache, nach den Gesetzen des Denken
Bedürfnissen des menschlichen Geistes ein ideales Sprachgebäude aufführ
jeder menschlichen Sprache mehr oder weniger, von keiner aber vollstän
wird, noch erreicht werden kann. (Vgl. Sprachlehre.) Bei den
das Wort Grammatik ursprünglich einen ganz andern, weit umfassend
(Vgl. Rhetoren und Grammatiker.)

Gramme, die Einheit des Gewichts in Frankreich, welches die
Gros oder Quentchen ersetzt. Es werden daraus durch Multiplication
sion alle größere oder kleinere Gewichte gemacht. So ist z. B. das De
me ein Gewicht von 10 Grammen, so viel als 2⅔ Quentchen; das He
me ein Gewicht von 100 Grammen, macht 1¼ Unze; das Kilogra
Gewicht von 1000 Grammen, 2 Pfund und fast 6 Quentchen; das
gramme ein Gewicht von 10,000 Grammen, beinahe 20¼ Pfund.

mme ist ein Zehntheil des Gramms, beinahe 2 Grän schwer; Centi- me $\frac{1}{100}$ des Gramms, beinahe $\frac{1}{5}$ Grän; Milligramme, ein Tausend- s Gramms, beinahe $\frac{1}{50}$ Grän; es vertritt die Stelle des ehemaligen Karats.

Grammont (Philibert, Graf v.), Sohn des franz. Marschalls d. N. Sein ter war der Gemahl der schönen Corisandre d'Andouins und er scheint auf hältniß mit Heinrich IV. in s. von Hamilton (s. d.) herausgeg. Memoi- uspielen, wo er behauptet, es habe nur von s. Vater abgehangen, Heinrichs ohn zu sein, da der König ihn habe anerkennen wollen, was aber von jenem nt worden sei. Er diente in früher Jugend unter Condé und Turenne; achte er den Krieg in Holland mit, und zeichnete sich überall durch Tapferkeit iewol er nie weder Heere befehligte, noch Unterhandlungen leitete. Er stieg id nach zu Ehren und Würden, fiel aber in Ungnade, als er es wagte, Ludwig die Liebe der schönen Lamotte Houdancour streitig zu machen. Aus Paris m, ging er, zwei Jahre nach Karls II. Rückkehr, an dessen üppigen Hof, wo iterkeit, s. lebhafter Hang zu Vergnügungen, s. Witz, s. Glück und noch vielleicht nicht allzu redliche Geschicklichkeit im Spiele unter der herrschenden chkeit großen Beifall finden mußten. Saint-Evremont, der geistreiche Epi- dessen Held G. war, Bussy Rabutin und Hamilton, G.'s Schwager, ver- G. sei in s. Liebeshändeln mehr unternehmend als glücklich gewesen, aber Freigebigkeit, die er in s. Verschwendungen zeigte, besaß er doch viele Mittel, zu fesseln, die es mit den Herzenseigenschaften nicht so genau nahmen. G.'s lin ward Hofdame der Königin von Frankreich, gefiel aber nicht allgemein fe. G. setzte den Epikureismus, worin St.-Evremont s. Lehrer gewesen lange als möglich fort, ohne auf den frommen Rath s. Frau viel zu achten, r s. 75. J. von schwerer Krankheit befallen ward. Nach s. Genesung soll Bemühungen, ihn zu bekehren, williger entgegengekommen sein. Er starb, ilt, 1707. Eine s. beiden Töchter heirathete den Grafen v. Strafford.

Gran, ein Goldgewicht, so viel als ein halbes Loth; desgleichen ein Apo- wicht, der 60. Theil eines Quentchens. Grän oder Green, ein kleines wicht, der dritte Theil eines Grans, oder das Zwölftel eines Karats; beim der 18. Theil eines Loths, oder der 24. Theil eines Pfenniggewichts; der heil einer Mark.

Granada, Königreich in Spanien oder Oberandalusien (453 □ M., 0 E.). Die Hauptst. gl. N. am Flusse Xenil, unter einem sehr angenehmen unden Himmelsstriche, zählt in 12,000 H. über 66,000 E. In der Nähe wei Berge, zwischen denen der reißende Darrobach strömt. Auf einem die- ge liegt der maurische Königspalast Alhambra mit s. 30 Thürmen, der allein um einer Stadt einnimmt. Der andere Berg Alcanaja ist voll Häuser und . Jedes Haus hat zur Kühle einen Springbrunnen, und wenn dieser fehlt, ens einen Limonienbaum. Höher wie die Stadt liegen stets mit Schnee Berge (die Alpujarras); dennoch ist der Winter in Granada milde. G. rzbisch., e. Universit., 41 Klöst., 13 Hospit., einige Fabriken, viele Denkmä- urischer Pracht, und den Bazar Alcanteria. Die umliegende äußerst frucht- egend, eine spanische Domaine, ist so reich an Maulbeerbäumen, daß bloß erpflückung derselben für die hiesigen Seidenwürmer 3500 Dublonen Pacht Sie trägt Alles, was das südlichste Europa in Vollkommenheit erzeugt. In chtigen Domkirche sind die Grabmäler Ferdinands des Katholischen und der n Isabelle, sowie das des Feldherrn Gonsalvo (s. d.) In der Nähe die mer der Stadt Illiberis.

Granat, ein Mineral, welches in Rhombendodekaëdern krystallisirt, auch nern und derb vorkommt. Die Farbe ist blut-, kolombin- und bräunlich- edler Granat, Almandin, Pyrop), wein- und honiggelb, oliven-, lauch- und

Gegenstand, mit Originalität. Als Leibarzt an den Hof des He...
Bernburg berufen, machte er sich um das dasige Krankenhaus, so...
s. Mitwirkung entstandene Alexisbad verdient. Nur die Ein...
ihn vermögen, diesen Posten aufzugeben und 1810 das Lehr...
der Universität zu Berlin anzunehmen. Im Kriege 181...
visions-General-Arzt die oberste Aufsicht über das Haupt...
das ganze Lazarethwesen zwischen der Weichsel und W...
Organisation aller Lazarethe zwischen der Weser und...
thume Niederrhein und Holland, aus welchen Anst...
Fahnen des Königs zurückgab. Nach dem Frieden...
tigen Lehrer zu Berlin. Er wurde Mitglied der...
nisterium der Geistlichen-, Unterrichts- und Med...
Examinationscommission (nach D. Görke's T...
Armee mit dem Range eines Obersten, Mitd...
tuts und der medicinisch-chirurgischen Akader...
ihm viel, u. A. die Einführung und Verbess...
lorene Nasen zu ersetzen (s. Rhinopla...
die erweiterte und verbesserte Einrichtung...
Berichten von 1816—1822, von dem...
genheilkunde, nennen wir folg. Schrift...
tionellen Cur und Erkenntniß der Gef...
für Ablösungen großer Gliedmaßen"...
ins Lat. übers. von D. Hecker und...
nal für Chirurgie und Augenheil...
seit 1820; „Die epidem.-contag...
Berlin 1823).

Graff (Ant.), k. sächs...
zu Winterthur 1736, desse...
wesen war, hatte 8 Jahre...
fen wurde. Hier bildete...
Colorit sind an s. Gem...
Zahl s. Portraits, unt...
liengemälde belief sich...
lung derselben aus...
sitätsbibliothek.

Gral, G...

Gramm...
Sprache richtig...
matik, alle ab...
Rücksicht au...
Bedürfnisse...
jeder mens...
wird, noch...
das Wor...
(Vgl. R...
G...
Gros...
sion al...
m e i...
m e e...
Gen...
gra...

...mmer, vie...
...nander allg...
...ach ist im...
...r Grundmasse...
...artigem Granit.
...ete Quarzkrystalle...
...Feldspathe. Manchen...
...mmerschiefer, Syenit rc...
...agen und auf fremdartigen...
...etallen und im allgemeinen...
...alt bis jetzt als das muthmaßlich...
...origen Felsarten; ein andrer Theil...
... und Thonschiefer und Grauwacke...
...schroffe Berge mit spitzen und zackigen...
...er Granit, namentlich der ägyptische rothe, ...
...rt, welche Arbeiten meist nicht polirt wurden. Di...
...der sind wenig, oder gar nicht zugehauene Gr...
...anten kolossalen Bildsäule Peters des Großen ...
...30,000 Ctr. schweren Granitblocke. In neuern...
... den Granit, obwol derselbe eine vortreffliche Po...
...ßmer, indem die Arbeiten zu mühsam und zu theuer...
...polirt man die Blöcke und Geschiebe der schönern Gran...
... des Schriftgranits, zu Tischplatten, Reibschalen, Do...
...Material zum Bau von Häusern, Kirchen, Brücken, Wa...
...stern der Straßen, zu Ecksteinen u. s. w. wird der Gran...
...auch zu Mühlsteinen, Zapfenlagern, zu Gußsteinen auf...
...ella (Anton Perrenot, Cardinal v.), Staatsminister Kar...
...geb. 1517 zu Ornans in der Grafschaft Burgund, studirte zu...
... zu Löwen, und ward darauf von s. Vater in die Staatsge...
... im Besitz von 7 Sprachen, die er mit Leichtigkeit sprach, mit...
... und unermüdeter Geduld ausgestattet, dabei von einnehmender...
... Sitten, folgte er ganz s. Ehrgeiz, dem keine Würde im St...
... Im 23. J. zum Bischof von Arras ernannt, begleitete er...
... Reichstag nach Worms und Regensburg, wo beide Unterhändler...
... waren, die Religionsunruhen zu unterdrücken. Auch dem tridenti...
... wohnte er bei, und suchte hier die Christenheit für den Krieg gegen...
... Als nach der Schlacht bei Mühlberg die Protestanten ...
...n, ward G. mit Abfassung der Bedingungen beauftragt; und er ...
... von Hessen, dem man die Freiheit zugesichert hatte. Zu ...
... Konstanz den Protestanten durch Überfall entreißen. 1550 ward er ...
...; er bewahrte die Reichssiegel. Als der Kaiser 1552, von Moritz v. S...
... überfallen, von Insbruck bei Nacht in einer Sänfte entfloh, be...

ssauer Vertrag, welcher bald darauf Deutschland
hre. 1553 unterhandelte er die Vermäh-
nd. 1556 beantwortete er, in Phi-
bdankung vor den flanderischen
würdige Art. Der Waf-
ich und Spanien auf
hn und nach anfängli-
daher Unterhandlungen
mbresis. Philipp verließ
d ließ Margaretha von Par-
ück. Auf diesem Posten mußte
aßregeln ihm zur Last legte, wäh-
wäche und Milde die Fortschritte der
die Talente s. Ministers besser, und er-
Sein Eifer für die Wiederberufung des
rückung des Bajanismus erwarben ihm den
eß nicht ab, ihn mit Anklagen zu verfolgen, sie
tha gegen ihn einzunehmen, und so ertheilte ihm
, in die Franche-Comté zurückzukehren. Bald er-
er, sich eines so treuen Ministers beraubt zu haben.
r Rückkehr zu bewegen. G. verlebte jetzt fünf Jahre
mgang mit Gelehrten. Er wohnte dem Conclave bei,
e erwählte. 1570 sandte ihn Philipp abermals nach Rom,
d den Venetianern ein Bündniß gegen die Türken zu schlie-
Neapel, wohin G. als Vicekönig gesandt wurde. Er traf
jen Verhältnissen nicht nur zweckmäßige Vertheidigungs-
b auch treffliche Verordnungen für den innern Wohlstand,
s. Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit noch größere Vor-
1575 in den Staatsrath berufen wurde. Philipp, eifersüch-
st zu regieren, begnügte sich, G. den Titel eines Präsidenten
Italien und Castilien zu ertheilen, sodaß der Cardinal zwar
, aber in der That erster Minister war. Als solcher unter-
gung Portugals mit Spanien, war Zeuge des von ihm vor-
es der Niederlande und schloß die Verbindung der Infantin
rzog von Savoyen, die ein Meisterstück der Politik war, in-
n auf Mailand dadurch entgegengewirkt wurde. So rast-
1586 an der Schwindsucht. Wie man auch über G. ur-
immt man überein, daß er unermüdlich, fest in s. Entschlüs-
, hochgesinnt, untadelhaft in der Verwaltung, gemäßigt selbst
nde, und stets für Spanien und die Religion thätig war.

Reißblei.

Botanik, ein Gewächs, das einen hohlen mit Knoten und
Stengel hat, der hier Halm heißt. Die Blätter sind lang,
sitzen nicht, wie andre Pflanzenblätter, auf Stielen, sondern
iner Scheide, die den Halm umschließt. Die Blüthen sind
on Farbe und haben Spelzen; sie bringen nur einzelne Sa-
ten der Gräser schlagen, wenn sie mit Erde bedeckt werden,
hierauf gründet sich die künstliche Vermehrung des Getreides,
den Gräsern gehören.

rich David), D. und Prof. der Philosophie, geb. den 22.
maligen Reichsstadt Hall, jetzt k. würtemb. Pädagogarch der
Donaukreises, und Rector des k. Gymnasiums zu Ulm.

sind. Die Größe des Korns ist sehr verschieden; der Fe
der vorherrschende Gemengtheil. Durch einzelne in d
sene Feldspathkrystalle, wird das Gestein zu porphyrart
Schriftgranit liegen unvollkommen ausgebildete Q
streut, oder nach parallelen Linien zerstreut im Feldspat
zufällige Beimengungen, er geht in Gneis, Glimmerschie
im allgemeinen wenig Mineralien auf Gängen und au
geordneten Lagern, ist besonders arm an Metallen und im
tet. Ein großer Theil des Granits galt bis jetzt als da
stein, als die Unterlage sämmtlicher übrigen Felsarten; ei
fenbar jünger als Gneis, Glimmer- und Thonschiefer und
weit verbreitet und bildet meist schroffe Berge mit spitzen
Schon in früher Zeit diente der Granit, namentlich der ä
werken der verschiedensten Art, welche Arbeiten meist nicht
nensteine der alten Nordländer sind wenig, oder gar nicht
Das Fußgestell der bekannten kolossalen Bildsäule Peter
burg besteht aus einem, 30,000 Ctr. schweren Granitbloc
wenden die Steinmetzen den Granit, obwol derselbe eine
nimmt, im Ganzen seltner, indem die Arbeiten zu mühsa
dessen zersägt und polirt man die Blöcke und Geschiebe de
rungen, besonders des Schriftgranits, zu Tischplatten,
u. s. w. Als Material zum Bau von Häusern, Kirchen,
gen &c., zum Pflastern der Straßen, zu Ecksteinen u. s. w.
benutzt; endlich auch zu Mühlsteinen, Zapfenlagern, zu
werken u. s. w.

Granvella (Anton Perrenot, Cardinal v.), Sta
Philipps II., geb. 1517 zu Ornans in der Grafschaft Bu
dann Theologie zu Löwen, und ward darauf von s. Vater
geführt. Im Besitz von 7 Sprachen, die er mit Leichtig
Scharfblick und unermüdeter Geduld ausgestattet, dabei

ıgelegter Lanze. Der passauer Vertrag, welcher bald darauf Deutschland
ıchte G. Geschicklichkeit große Ehre. 1553 unterhandelte er die Vermäh-
ı Philipps mit Maria von England. 1556 beantwortete er, in Phi-
trag die Rede, welche Karl V. bei s. Abdankung vor den flandrischen
hielt. G. sprach auf eine des Gegenstandes würdige Art. Der Waf-
ıd von Vaucelles hatte die Ruhe zwischen Frankreich und Spanien auf
:e hergestellt. Heinrich II., K. v. Frankreich, brach ihn und nach anfängli-
llen ward ihm das Glück günstig. G. knüpfte daher Unterhandlungen
ıterzeichnete 1559 den Frieden zu Chateau-Cambresis. Philipp verließ
bereits höchst unzufriedenen Niederlande, und ließ Margaretha von Par-
tatthalterin und G. als ihren Minister zurück. Auf diesem Posten mußte
aß des Volks treffen, das alle strenge Maßregeln ihm zur Last legte, wäh-
inde bei Philipp vorgaben, daß s. Schwäche und Milde die Fortschritte der
re befördere. Philipp aber kannte die Talente s. Ministers besser, und er-
ı zum Erzbischof von Mecheln. Sein Eifer für die Wiederberufung des
en Conciliums und die Unterdrückung des Bajanismus erwarben ihm den
hut. G.'s Feinde ließen indeß nicht ab, ihn mit Anklagen zu verfolgen, sie
ıch die schwache Margaretha gegen ihn einzunehmen, und so ertheilte ihm
64 Philipp den Befehl, in die Franche-Comté zurückzukehren. Bald er-
argaretha ihren Fehler, sich eines so treuen Ministers beraubt zu haben.
e ihn vergeblich zur Rückkehr zu bewegen. G. verlebte jetzt fünf Jahre
ıdien und im Umgang mit Gelehrten. Er wohnte dem Conclave bei,
V. zum Papst erwählte. 1570 sandte ihn Philipp abermals nach Rom,
:m Papst und den Venetianern ein Bündniß gegen die Türken zu schlie-
ese bedrohten Neapel, wohin G. als Vicekönig gesandt wurde. Er traf
: so schwierigen Verhältnissen nicht nur zweckmäßige Vertheidigungs-
ı, sondern gab auch treffliche Verordnungen für den innern Wohlstand,
el durfte von s. Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit noch größere Vor-
arten, als er 1575 in den Staatsrath berufen wurde. Philipp, eifersüch-
n Ruhm, selbst zu regieren, begnügte sich, G. den Titel eines Präsidenten
en Raths von Italien und Castilien zu ertheilen, sodaß der Cardinal zwar
Namen nach, aber in der That erster Minister war. Als solcher unter-
er die Vereinigung Portugals mit Spanien, war Zeuge des von ihm vor-
nen Aufstandes der Niederlande und schloß die Verbindung der Infantin
a mit dem Herzog von Savoyen, die ein Meisterstück der Politik war, in-
ıkreichs Planen auf Mailand dadurch entgegengewirkt wurde. So rast-
ıftigt starb er 1586 an der Schwindsucht. Wie man auch über G. ur-
ag, darüber stimmt man überein, daß er unermüdlich, fest in s. Entschlüs-
charfem Blick, hochgesinnt, untadelhaft in der Verwaltung, gemäßigt selbst
hwächern Feinde, und stets für Spanien und die Religion thätig war.

:aphit, s. Reißblei.

as, in der Botanik, ein Gewächs, das einen hohlen mit Knoten und
versehenen Stengel hat, der hier Halm heißt. Die Blätter sind lang,
d gestreift, sie sitzen nicht, wie andre Pflanzenblätter, auf Stielen, sondern
h unten in einer Scheide, die den Halm umschließt. Die Blüthen sind
st grünlich von Farbe und haben Spelzen; sie bringen nur einzelne Sa-
. Die Knoten der Gräser schlagen, wenn sie mit Erde bedeckt werden,
irzeln, und hierauf gründet sich die künstliche Vermehrung des Getreides,
:ele Arten zu den Gräsern gehören.

ätr (Friedrich David), D. und Prof. der Philosophie, geb. den 22.
3 in der ehemaligen Reichsstadt Hall, jetzt k. würtemb. Pädagogarch der
Schulen des Donaukreises, und Rector des k. Gymnasiums zu Ulm.

unterbrochen mit Compositionen für die Oper, bis er 1759 starb. E
vorzug als Sänger bestand in dem Vortrag des Adagio, wiewol er a
Partien mit Geschmack und Leichtigkeit vortrug. Seine Stimme w
Tenor, dem es wol an Nachdruck, aber nicht an Anmuth gebrach.
vergoß Thränen, als er den Tod G.'s zu Dresden erfuhr. Man zähl
verständigsten und gründlichsten Tonsetzern. Die ersten Compositio
man von ihm kennt, sind die Motetten, welche er in Dresden für die
componirte. Später componirte er für den Cantor Reinholdt eine Me
stücke. Die Zahl s. Werke, die er in Braunschweig, Rheinsberg und
fertigte, ist sehr groß; es sind darunter gegen 30 Opern. Seine Mus
ler's Passionsoratorium, „Der Tod Jesu" wird insgemein für s. Mei
gesehen, besonders wegen der darin befindlichen Recitative und Chöre.
pellmeister Hiller hat G.'s Leben beschrieben.

Grave, zeigt in der Musik eine langsame, ernste Bewegung an.
Noten, Bindungen und dgl. scheinen im Grave vorzugsweise zu passen,
Feierlich-Pathetische ausdrückt.

Grävell (Maximilian Friedrich Wilhelm) D., k. preuß. Regi
geb. d. 28. Aug. 1781 zu Belgard in Hinterpommern, wo s. Vater al
ger stand, ward in Kottbus von s. Großmutter, dann bis zum 15. J.
schule des Rectors Engmann zu Nieder-Wiese bei Greifenberg in Schle
Der Gattin dieses Mannes verdankt er die Ausbildung s. Styls, sowi
liche in s. Gefühlen und Gesinnungen, welches schon damals mit einem
schlossenen Willen sich paarte. Als der Prediger Bachstein, der ihn z
nion vorbereitet hatte, blind geworden war, erbot er sich, ihm täglic
wozu die theologischen, philosophischen und literarischen Artikel der „Al
Bibl." gewählt wurden. G. wollte damals Theologie studiren; die
des Religionsedicts aber bestimmte ihn, sich dem Rechtsstudium zu wid
drei zu Züllichau verlebten Schuljahren bezog er die Universität Halle,
philosophischen Unterricht des Prof. Maaß benutzte, die Rechtswissens
in den besten Handbüchern studirte. Darauf arbeitete er 1801 bei de
richte in Berlin als Auscultator, nahm 1802 die Stelle eines Regime
meisters in der westfälischen Füselirbrigade an, ging aber 1803 nach B
und ward hier zuerst als Assessor beim Kammergerichte, dann bei der R
Plock angestellt. Durch den Aufstand der Polen 1806 von dort vertri
er sich auf s. kleines Landgut bei Storkow; allein ohne Geldmittel, um d
Wirthschaft desselben wiederherzustellen, zog er nach Kottbus, wo er
Zugleich empfahlen ihn s. in Berlin gefertigten Probearbeiten in Dre
daß er zum Justizbeamten in Kottbus ernannt wurde. 1811 trat er wied
Dienste, und ward in dem Oberlandesgericht zu Soldin, hierauf als
bei der Regierung in Stargardt, und später als Rath bei dem Milita
ment daselbst angestellt. Als Preußen 1814 gegen Napoleon die W
trat G. auf eignes Verlangen in die pommersche Landwehr als Adjuda
mand. Generals ein. Die Unthätigkeit, in welcher sich dieses Corps bei
von Küstrin befand, veranlaßte ihn, den König um s. Versetzung zu eine
stehenden Corps zu bitten, worauf er als Brigadeadjudant zu dem bergi
pencorps kam, welches zur Blokade von Mainz gebraucht wurde. Nach
Abschiede vom Militair, machte er den Minister auf den Verfall der v.
schen Stiftung im kottbusser Kreise aufmerksam, und erhielt von ihm
zur Wiederherstellung derselben. Allein er fand so viel Schwierigkeiten
Ministerium ihn als Justitiar zur Regierung in Merseburg versetzte.
wickelte ihn s. Eifer für die Aufrechthaltung der freien Stimme in collegiali
rathschlagungen, für die Entfernung alles persönlichen Einflusses, und f

ngte Herrschaft des Rechts, sowie s. Muth als Schriftsteller, in sehr unange-
ne Verhältnisse, die er selbst erzählt in der „Neuesten Behandlung eines preu-
en Staatsbeamten" (2 Hefte, Lpz. 1818) und in der Broschüre: „Der
riftsteller als Staatsbeamter ꝛc." (Stuttg. 1820). G. betrat s. schriftstellerische
fbahn mit dem „Antiplatonischen Staate". Die durch die Indultgesetze erzeugte
ytsungewißheit veranlaßte ihn, s. „Commentar zu den preußischen Creditgesetzen"
Bde.) und die dazu gehörige „Theorie der hypothekarischen Protestationen" zu
iben. In gleicher Art hat er die Lehren vom Besitze und der Verjährung, die
eraltheorie der Verträge u. s. w. bearbeitet. In dem Lager vor Küstrin blieb
Zeit, nicht nur jenen Commentar fortzusetzen, sondern auch s. mehrmals auf-
ztes Buch: „Der Mensch", zu schreiben, an welches sich später: „Das Wie-
hen nach dem Tode" und die „Briefe an Emilie über die Fortdauer unserer Ge-
: nach dem Tode", angeschlossen haben. Vertraute Gespräche mit einem Freunde,
an der Unsterblichkeit zweifelte, bewogen den Verf., s. Gründe dafür in jenen
riften weiter zu entwickeln, und viele Leser haben ihm Trost und Beruhigung
ankt. Als 2. Thl. des Menschen, erschien 1822: „Der Bürger, eine Unter-
für gebildete Leser". Beiden Werken schloß sich die Schrift: „Der Regent"
23) an. Unter G.'s politischen Schriften ist s. „Prüfung der Gutachten der k.
k. Immediat-Justizcommission am Rhein, über die dortigen Justizeinrichtun-
' (Lpz. 1819, 2 Thle.), worin er sich gegen die Jury erklärt, eine der wichtig-
Noch schrieb er durch äußere Umstände veranlaßt: „Bedarf Preußen einer
stitution?" (1816) und „Wie darf die Verfassung Preußens nicht werden?"
. 1819) und den „Anti-Benzenberg, über die Verwaltung Hardenbergs" u. A.
Wenn auch gegen Einzelnes in einigen dieser Schriften Manches sich erinnern
so leuchtet doch aus allen der Blick eines hellen, auf das Höhere gerichteten
tes und das Urtheil eines Mannes hervor, dem Recht und Wahrheit über Alles
. Seitdem schrieb G. e. „Prakt. Comment. z. allgem. Gerichtsordn. für d.
ß. Staaten" (Erf. 1825, 2 Bde.) Jetzt lebt G. auf dem Lande in der Nähe
Spremberg.

Gravesande (Wilhelm Jakob), Philosoph und Mathematiker, geb. 1688
erzogenbusch in Holland, stammte von einer alten Patricierfamilie aus Delft,
rte zu Leiden die Rechte, wandte sich aber bald den physikalischen und mathe-
schen Wissenschaften zu. Er gab bereits im 19. J. s. „Versuch über die Per-
ive" heraus, ein Werk, welches Aufmerksamkeit erregte, und ihm die größten
rüche von Bernouilli zuzog. Später erlangte er die juristische Doctorwürde
gab dann von 1713 — 22 im Verein mit mehren jungen Gelehrten s. Vater-
s das „Journal littéraire", heraus, welches später in Leiden u. d. T.: „Jour-
de la république des lettres", fortgesetzt wurde. Die Beiträge, welche G.
esem periodischen Werke lieferte, gaben demselben besonders Berühmtheit, und
handlungen über die Construction der pneumatischen Maschinen, über die
rie der Kräfte und über den Stoß in Bewegung gebrachter Körper, über die Be-
ung der Erde u. s. w. interessirten die Mathematiker ebenso wie s. Betrachtungen
die Freiheit die Philosophen. 1715 ging G. als Gesandtschaftssecretair nach
on, wo er mit dem Bischof von Salisbury, Burnet, bekannt und in die königl.
etät der Wissenschaften aufgenommen wurde. 1717 ward er zum Prof. der
thematik und Astronomie in Leiden ernannt. 1721 und 1722 lud ihn der
graf von Hessen-Kassel zu sich ein, um s. Gutachten über das von Orphireus
als aufgestellte Perpetuum mobile zu vernehmen. G. hielt es nicht für durchaus
möglich, eine Maschine zu verfertigen, die in ununterbrochener Bewegung durch
selbst sein könne: einen Grundsatz, den er später in einigen kleinen Gelegenheits-
ften näher entwickelte und durch Gründe zu belegen suchte. In der Folge erhielt
ch den Lehrstuhl der Philosophie, den er mit gleichem Ruhme ausfüllte. Durch

den Tod s. beiden hoffnungsvollen Söhne tief gebeugt, verfiel er in eine
Krankheit, und starb d. 28. Febr. 1742 in einem Alter von 55 J. G.
ungemein scharfen und umfassenden Geist, und er konnte z. B. währe
plauders mehrer Menschen, wie er dies oft während s. Aufenthalts in E
than hatte, wo die Gesandtschaftscavaliere sich häufig in s. Zimmer aufh
verwickeltsten mathematischen Berechnungen durchführen. Seinem Vate
er innig ergeben. Er schlug deßwegen mehre vortheilhafte Rufe aus un
Geburtslande während des Successionskrieges, theils durch s. Rathschläge
ziellen Angelegenheiten, theils durch s. Kunst im Dechiffriren aufgefan
peschen. Für Newton hatte er eine ungemeine Verehrung, doch war e
nicht so blind, um nicht bei weiterm Studium Leibnitz in den Punkten bei
wo derselbe mit Recht andrer Meinung wie der Engländer ist. Nicht m
waren s. Verdienste in der Philosophie, wo er sich der von Spinoza und H
gestellten fatalistischen Lehre von der Vorherbestimmung mit aller Kraft e
Von s. trefflichen Schriften nennen wir nur, außer den schon erwähnten:
sices elementa mathematica, experimentis confirmata" (nebst einer
die Newton'sche Philosophie, Haag, letzte Ausg. 1742, ins Engl. u
übers.); 2) „Matheseos universalis elementa etc." (Leiden 1727); 3
ductio ad philosophiam, metaphysicam et logicam" (in 3 Aufl., Le
„Arithmetica universalis, de Newton" (Haag 1732).

Gravis, s. Accent.

Gravitation, Schwerkraft oder allgemeine Schwere, nenn
in der Körperwelt allgemein wahrgenommene Erscheinung, daß alle Kö
eine äußere sichtbare Ursache sich einander zu nähern oder selbst in der Entfe
zuziehen streben. Dies findet nicht nur bei allen auf der Erde befindlichen
sondern auch bei den Himmelskörpern statt. Erde und Mond, die Son
umkreisenden Planeten ziehen einander gegenseitig an. Die G. ist der G
ein freigelassener Stein gegen die Erde lothrecht hinabfällt, sie ist aber
Grund, daß große Gebirgsmassen leichte fallende Körper von ihrer lothred
tung merklich ablenken und zu sich hinziehen. Die Atomisten, nach de
nur von außenher eine Kraft auf die an sich feste Materie wirken kann, ver
Ursache der Gravitation nicht zu erklären. Nach der dynamistischen Lehr
sie auf den anziehenden Kräften, die der Materie, als solcher, wesentlich
und womit die Körper in allen Entfernungen, und selbst durch den lee
auf einander wirken. Nach diesem Systeme liegt der Grund der allgemeinen
in der Materie selbst, und die allgemeine Erfahrung stimmt damit überein.
Anaxagoras kannte sie, und Lucrez lehrt uns, daß sie ein Satz des Epikurei
stems war. Als man bei den Fortschritten der Astronomie die Gewißheit
daß die Himmelskörper von kugelähnlicher Gestalt seien, und nach der Urs
Gestalt forschte, fand man keine andre als die Schwere, nach welcher di
ein Bestreben habe, sich zu vereinigen, und nach einem gemeinschaftliche
zu drängen. Aber das Gesetz, nach welchem die G. wirkt, fand Newton.
deckte, daß die Wirkungen der G. im umgekehrten Verhältnisse des Qua
Entfernungen stehen, d. h. daß die Schwere z. B. in der Entfernung de
Erdhalbmesser vom Mittelpunkt der Erde abstehenden Mondes 3600 Mal
wirkt als auf ihrer Oberfläche; daß aber für den Fall, daß ein Körper gl
gegen mehre gleichweit von ihm entfernte Körper gravitirt, der Erfolg
Massenverhältniß der letzteren abhängig sei. (S. Anziehung.) Aus d
kungen der G. lassen sich alle die Erscheinungen herleiten, welche unser So
stem darbietet, nämlich die Bewegungen der Planeten und Kometen um die
und der Monde um ihre Hauptplaneten, die Ungleichheiten in diesen Bewe
das Vorrücken der Nachtgleichen, die Schwankung der Erdaxe, die Ebb

die Planeten durch gegenseitige Einwirkungen auf einander in ihren Bahnen, die abgeplattete Gestalt der Erde, des Jupiters u. s. w. Seine weitere Ausg verdankt dieß System vorzüglich Laplace (s. d.). — Newton's Gravitaheorie ist entwickelt in s. „Principia mathematica philosophiae naturalis" in 1687). Maclaurin („An account of Sir Newton's philosophical eries", Lond. 1748), und Pemberton („A view of Newton's philosophy", 1728) gewähren brauchbare Übersichten; leichter sind Voltaire's „Élémens philosophie de Newton, mis à la portée de tout le monde" (Lausanne . — Laplace's Forschungen über diese Materie enthält s. „Traité de mé e céleste" (bis jetzt 5 Bde., 4.)

Grävius (Johann Georg, eigentlich: Gräfe), Philolog und Kritiker, 632 zu Naumburg an der Saale, erhielt s. erste Bildung auf der Schul-Pforta, studirte er in Leipzig die Rechte, fühlte sich jedoch stets mehr von den philologi Wissenschaften angezogen. Eine Reise, die er in Geschäften s. Vaters nach rland machte, entschied endlich über s. Lebensberuf. Die Gelegenheit, Holu sehen, wo Salmasius, Heinsius und Friedr. Gronovius glänzten, war zu g, als daß G. sie nicht hätte benutzen sollen. Außerdem fesselte ihn noch fol Umstand an Holland. Die Latinität war in jener Periode durch das Beies geistreichen Just. Lipsius fast auf allen deutschen Universitäten in Verfall en. Man hatte sich, aus Sucht sich auszuzeichnen, von Cicero entfernt und nach trockener und schwerfälliger alterthümlicher Kürze und Gedrungenheit. solcher Schule gebildet, hatte bisher noch keine Ahnung von der Schönheit sdrucks in der alten Sprache Latiums gehabt, wenn sie mit Geist und Feinhandelt wird. Gronovius lehrte ihn dies kennen, und sein Entschluß war . Er verließ die Jurisprudenz, und widmete sich in Deventer den Humas. Hierauf setzte er in Amsterdam seine Studien unter David Blondel und der Morus fort; auch trat er hier auf Antrieb s. Lehrer von der lutherischen formirten Confession über. 1656 erhielt er einen Ruf als Professor nach urg, woselbst er zwei Jahre blieb und dann, nach dem Wunsche s. einstigen Lehronovius, dessen bisher verwaltete Stelle am Gymnasium zu Deventer überobgleich ihm von Seiten des berliner Hofes die besten Anerbietungen gemacht , wenn er in Duisburg bleiben wollte. Den Wünschen der Utrechter nach, nahm er nach 3 J. die Stelle von Ämilius als Prof. der Geschichte an. Ruf stieg nun immer höher, und Leiden sowol als Amsterdam bewarben sich Besitz; auch der Kurfürst von der Pfalz suchte ihn für Heidelberg zu gewinnen ebenso die Republik Venedig für Padua, wo ihm außer einem bedeutenden Gemach noch völlige Religionsfreiheit und Sicherstellung vor dem Zeloteneifer quisition garantirt wurde. Allein G. lehnte sowol diese als die oft wieder Anerbietungen des preuß. Hofes ab. Er blieb in Utrecht bis an s. Ende (d. m. 1703) und hatte die Freude, Schüler aus fast allen Ländern und Ständen um sich versammelt zu sehen, wie ihm denn z. B. König Wilhelm III. (von nd) — der ihn zu s. Historiographen ernannte — den Unterricht des jungen n von Nassau anvertraute. Auch Ludwig XIV. schätzte den seltenen Ge und ließ ihm ein ansehnliches Geschenk übergeben. Die von G. besorgten des Hesiod, Cicero, Catull, Tibull, Properz, Justin, Sueton, Florus, u. a. classische Autoren befestigten s. Ruhm als eines gründlichen und — was eit selten war — auch eleganten Sprachforschers und s. „Thesaurus antiquit romanarum", (Utrecht 1694—99, 12 Bde., Fol.) sowie der nach s. on Burmann beendete „Thesaurus antiquitatum et historiarum Italiae" n 1704—23, 9 Thle., Fol., in 30 Bdn.) und der „Thes. antiq. et histor. Sardin., Corsicae" (Leiden 1723—25, 15 Bde., Fol.) gereichen ihm wahr Ehre. Ein Sohn von ihm, Theodor Georg, (1691 Magister Legen

der Beredtsamkeit und Geschichte in Utrecht), schien in die Fußtapf
treten zu wollen; aber s. frühzeitiger Tod zerstörte diese Hoffnung.
Kinder, von denen ihn jedoch nur 4 T. überlebten.

Gray (Johanna), Urenkelin König Heinrichs VII. und älte
Marquis von Dorset war 10 J. alt, als ihr Großonkel, Heinrich VI
dessen Sohn Eduard VI. ihm in der Regierung folgte. Eduard Sey
v. Somerset und Onkel des minderjährigen Eduard's VI. wurde z
weser ernannt; dies empfand dessen Bruder, Thomas Somerset, üb
Dudley, Viscount v. Lisle, e. ehrgeiziger und ränkesüchtiger Hofma
der Hoffnung, beide Somerset zu stürzen, und sich dadurch den T
Reichsstelle zu bahnen, den Zwiespalt. Sein Vorhaben gelang ih
Der Reichsverweser klagte s. Bruder mehrer Staatsverbrechen wegen
durch die Tyrannei des Tudors längst an feiges Gehorchen gewöhnte P
dammte den Unglücklichen zum Tode. Jetzt hatte Lisle nur noch den
zu stürzen und auch dies glückte s. List. Eduard Seymour wurde s. G
und Joh. Dudley, zum Herzog v. Northumberland ernannt, nahm
ein, den er aber, so lange Somerset lebte, nicht ruhig glaubte besi
weshalb er es dahin brachte, daß der gestürzte Reichsverweser das S
Jetzt schien Northumberland nichts mehr im Wege zu stehen, als di
des Königs, nach dessen Absterben, dem Testamente Heinrichs VII
Töchter Maria und Elisabeth zum Thron gelangen sollten, unter d
Recht den kaum gewonnenen Einfluß wieder zu verlieren fürchtete, da
ehrgeiziger und stelbständiger waren als der schwache Eduard. Er ben
Verwickelungen in Heinrichs VIII. Familie (Maria war bigott u
Elisabeths Geburt haftete ein Flecken wegen ihrer Mutter, die auf de
gestorben war), um Eduard VI. dahin zu bringen, s. Schwestern von de
zuschließen und Johanna G., die sich kurz vorher mit dem Lord G
jüngern Sohne von Northumberland, vermählt hatte, zu s. Nachfolg
men. Nach einigen Schwierigkeiten willigte auch das deßwegen zusa
Parlament, mehr gezwungen als freiwillig, ein, und Johanna, der
rechtlicher Sinn ebenso wenig nach einer Krone strebte als die Mittel
angewendet wurden, sie ihr zu verschaffen, ward weiter gar nicht ge
als Eduard VI. bald darauf (1553) in s. 16. Jahre starb, fast mit G
Zurückgezogenheit zu Sion-House, von ihrem ehrgeizigen Schw
ihrem, gleichfalls durch den Glanz des Diadems verblendeten Vater
gehoben, um ihn nach wenigen Tagen mit dem Kerker zu vertauschen
und Adel waren den ehrgeizigen Absichten des Herz. v. Northumberla
neigt. Da nun Heinrichs VIII. älteste Tochter, die herrschsüchtig
der Schlinge entging, welche er ihr gleich nach Eduards, von ihm m
heimlichten Tode legte, und nicht von s. Anhängern aufgehoben wurd
sich bald ein Heer in Suffolk (wohin Maria sich gerettet hatte) und ri
stimmung mit dem größten Theile des Parlaments, Heinrichs VII
rechtmäßige Königin aus. Anfangs versuchte Northumberland zwar
walt der Waffen s. Plan, Johannen auf dem Thron zu erhalten, dur
Schwäche s. Streitkräfte nöthigte ihn aber bald davon abzustehen, zu
näherung von Mariens Heere auch die Hauptstadt sich für diese erklär
nun durch schleunige Unterwerfung sich retten zu können; Marien
harter Charakter vereitelte indeß diese Hoffnung. Er wurde auf ihre
dreien s. Söhne und einigen Anhängern, sobald die neue Königin in
zogen war, in den Tower gesetzt und bald darauf hingerichtet. Währ
gänge hatten Johanna und ihr Gemahl bereits eben daselbst gelebt, u
v. Suffolk, ihr Vater, wollte diese Festung gegen die anrückenden

aria vertheidigen; allein gezwungen, die Thore zu öffnen, waren somit auch Jo-
nna und Guilford in die Hände der Siegerin gefallen, und beide wurden jetzt an
selben Ort als Gefangene bewacht, wo sie kurz vorher im Glanz der Majestät ge-
hnt hatten. Ein Spruch des Parlaments verurtheilte die unglücklichen Gatten,
n einziger Fehler der war, den ehrgeizigen Absichten ihrer Verwandten nicht ge-
Widerstand geleistet zu haben, zum Tode; Maria bestätigte jedoch aus Staats-
iden diesmal das Urtheil nicht. Johanna und Guilford blieben bloß in strenger
t. Da indeß nicht lange nach Marias Thronbesteigung der Geist des Mißver-
gens in offene Empörung gegen eine Fürstin ausbrach, deren finsterer Charakter
religiöser Fanatismus Furcht und Haß erregte, so mußten, nach mißlungenem
uhr des Ritters Wiat, Lord Guilford und s. Gemahlin, obgleich völlig unwis-
in der Sache, als Opfer fallen. Maria ließ beiden den Proceß machen. Den
Febr. 1554 bestieg Joh. G. das Schaffot. Sie war in kurzem Zeitraum die
Königin, welche England auf diese Art enden sah. Eine vierte (Maria Stuart)
e ihr 1587. — Maria hatte Geistliche abgesendet, um die Ketzerin zu bekehren,
. G. aber, fest an den Lehren ihres Glaubens haltend und wohlbewandert in den
riften der Gottesgelehrten, wies standhaft diese Versuche zurück und starb mit
Muth der Unschuld und der Ergebung einer Christin. 17 Jahr war die un-
liche Fürstin alt. Äußere und innere Reize schmückten sie im gleichen Grade.
les und schrieb Griechisch und Lateinisch, war sanft und wohlthätig und ein Mu-
helicher Zärtlichkeit. In der Nacht vor ihrem Tode schrieb sie einen Trostbrief
ie Gräfin Pembrocke, ihre Schwester, und einen an ihren Gemahl, den sie
den Schmerz hatte, zum Tode führen zu sehen. Am 17. Febr. ward auch ihr
r enthauptet. Mehre Dichter haben das Schicksal dieser Fürstin als Stoff
Tragödie behandelt; da aber Joh. G. ein durchaus mehr leidender als han-
er Charakter ist, so hat der Erfolg gezeigt, daß die Katastrophe ihres Untergan-
ich ebenso wenig zu einer dramatischen Darstellung eignet wie das Ende der
Boylen.

Gray (Thomas), den die Briten ihren Pindar nennen, ist uns Deutschen
s. schöne Elegie, geschrieben auf einem Dorfkirchhofe, wenigstens in den Über-
on Gotter, Kosegarten und Seume bekannt. Er wurde geb. zu London 1716,
te zu Cambridge die Alten, hierauf in London, mit s. Freunde West, die
e, gab dies Studium aber auf, und begleitete s. zweiten Jugendfreund, Ho-
Walpole, auf s. Reise durch Frankreich und Italien: s. Briefe aus Italien sind
nteressant. Hier trennten sich beide durch Walpole's Schuld. G. mußte s.
allein fortsetzen, nicht ohne Unbequemlichkeiten, da er wenig Vermögen hatte.
traf er wieder in England ein, und wählte s. Aufenthalt zu Cambridge, wo er
n alle Arten von Studien vertiefte. Als er endlich 1768 zum Professor der
n Sprachen und Geschichte zu Cambridge ernannt wurde, war s. Gesundheit
so geschwächt, daß er sich außer Stand fühlte, ohne Gehülfen s. Posten zu
en. Er starb 1771. Dryden, Collins und Gray werden unter den britischen
rn zuerst genannt. Übertrafen jene ihn an Hoheit, Pathos und Begeisterung,
rtraf er sie wieder weit an Reichthum der Bilder, Glut des Colorits und Har-
e des Versbaues. Der Gedichte, die er in engl. und lat. Sprache hinterließ,
wenige; aber jedes trägt das Siegel der Meisterschaft. G.'s „Poems" erschie-
n einer guten Ausg. von Wakefield (Lond. 1786.).

Grätz, Hauptst. des Herzogth. Steiermark an der Muhr, hat 2700 Häu-
unter diesen an 50 Paläste, und über 34,000 Einw., von denen an 12,000
) die Zitz- und Cattunfabriken beschäftigt werden. Das Gewerbe wird durch
iche Messen befördert. Bemerkenswerth sind das Mausoleum Ferdinands II.,
e Schulen, Vereine, Sammlungen und Institute, z. B. das Lyceum mit
: Sternwarte und Naturaliensammlung, das von dem Erzherzog Johann

(s. d.) gestiftete Johanneum, insbesondere die Cultur der Einw. des h
Mittelstandes.

Grazie bezeichnet in den schönen Künsten diejenigen Eigensc
welche ein Gegenstand einen höchst wohlgefälligen Eindruck sanftere
macht, vornehmlich aber das Schöne in Bewegung und Ausdruck.
für die Wörter Reiz, Anmuth, Lieblichkeit, Liebreiz, Holdseligkeit,
fenfolge von Ausdrücken verwandter Empfindungen, deren die eine sich
erhebt. Reiz scheint das Allgemeine zu sein; die übrigen bezeichnen be
desselben. Das Schöne wird reizend, im edlern Sinne, wenn es n
Vergnügen der Betrachtung erregt, sondern zugleich eine schwärmeri
sich innig mit ihm zu vereinigen, es s. Phantasie zu fortdauerndem Ge
geben. Anmuth und Lieblichkeit sind von Liebreiz und Holdseligkeit d
schieden, daß jene auch von leblosen und thierischen Wesen, diese bloß v
und höhern Wesen gebraucht werden können; jene ein durch die Au
Form erregtes angenehmes Lebensgefühl, diese ein höheres, mit der Si
verwandtes Gefühl ausdrücken, jene in Werken der Kunst vornehml
ordnung und Manier, diese im Ausdrucke ihren Grund haben. Liebre
deutsche Wort für Grazie. Er ist vorzugsweise dem Geschlechte eigen
das schöne nennen, und auch diesem vorzüglich in der Blüthe des Lebe
begleitet bei dem weiblichen Geschlechte den Ausdruck der Liebe und ath
zauberischen Mienen und Bewegungen, in welchen der Ausdruck der
Ausdruck einer unschuldsvollen Begier, die Liebe zu verbergen, frei
verknüpft ist. Ihn s. Werken einzuhauchen, wird dem Künstler nur i
blicke der reinsten Begeisterung gelingen. Die Grazie ist der höchste
Natur und hat in ihrem Ausdrucke eine belebende Leichtigkeit und
daher eine gekünstelte Grazie sich selbst widerspricht. Holdseligkeit is
schen, idealischen weiblichen Gestalten (wie den Madonnen) eigen;
druck vollendeter Reinheit der Seele, erhabener, allumfassender Liebe
gung gegen niedere Wesen, bei welchen man sich zugleich bestimmt
trauensvoll anzunähern und demüthig zurückzuziehen.

Grazien oder **Charitinnen**, die Göttinnen der Anmut
Sitte, von welchen, wie Pindar singt, den Sterblichen alles Sch
nehme kommt, durch welche allein der Mensch weise, schön oder glü
mes ist. Nach Hesiodus und den meisten Dichtern und Mythograp
ter ihr Vater. Bei Hesiodus heißt die Mutter Eurynome; und mit
die meisten Alten überein. Die Lacedämonier und Athenienser kan
zwei Grazien, denen jene die Namen Phaënna (die Schimmernd
(die Ruhmvolle), diese aber die Namen Hegemone (die Führerin)
Beglückerin) gaben. König Eteokles führte bei den Orchomeni
tung dreier Grazien ein, und Hesiodus gibt ihnen zuerst die bek
Aglaja (Glanz), Thalia (die Grünende) und Euphrosyne (Heiterkeit)
wähnt ihrer in der „Ilias" als Dienerinnen der Juno, in der Odysse
nerinnen der Venus, welche sich von ihnen baden und schmücken läßt.
sich als ein zahlreiches Gefolge dieser Göttinnen, bestimmt, die Tage
chen zu beglücken. Nach Hesiod waren sie, wie sich schon aus den N
zien ergibt, ein Bild von der höchsten Anlage zu gefallen, deren Haup
gesellschaftliche Vergnügen zu befördern, und durch Heiterkeit und G
Die spätern Dichter entfernten sich von dieser Vorstellungsart, und
ihnen allegorische Dichtungen. Allenthalben aber erschienen die Gra
dies scheint ihren Charakter zu vollenden), nicht als herrschende, so
nende Gottheiten. Nicht sie selber schimmern, aber Venus schimm
nicht sie erobern, aber durch sie gewinnt Venus die Herzen. Auch ge

›Annehmlichkeiten, Musik, Beredtsamkeit, Poesie und andre Künste verschönern durch ihren Einfluß; noch wird ihnen die Ausübung des Wohlthuns und der ...nkbarkeit zugeschrieben. In den ältern Zeiten bildete man die Grazien völlig be...let. So waren z. B. ihre goldenen Bildsäulen des Pupalus in Smyrna und ...marmornen des Sokrates vor dem Eingange der Akropolis von Athen; ebenso ...Tempel zu Elis. Eine von ihnen hielt eine Rose, die andre einen Myrtenzweig ...mbole der Schönheit und Liebe), die dritte einen Würfel (das Bild harmloser ...end) in der Hand. In der Folge bildete man sie auch unbekleidet. In Grie...land hatten sie eine große Anzahl von Tempeln, theils allein, theils mit andern ...theiten gemeinschaftlich, namentlich mit der Venus, den Musen, dem Amor, ...rkur und Apollo. Ihre Feste hießen Charisien und wurden mit Tanz gefeiert. ...igens schwur man bei den Chariten und weihte ihnen beim Male den ersten Becher.

Grécourt (Jean Baptiste Joseph Willart de), e. erotischer Dichter, geb. ...3 zu Tours, wurde, als der jüngste Sohn, dem geistlichen Stande bestimmt. ...studirte in Paris, erhielt 1697 ein Kanonicat an der Kirche St. Martin in ...er Vaterstadt, und machte sich durch Predigten bekannt, die mehr satyrischen ...moralischen Inhalts waren. Aber bald mißfiel s. unruhigen und lebhaften Gei... ...ieser Stand. G. ging nach Paris, wo er als witziger Kopf Eingang in den be... ...Häusern fand, und die Gunst des Marschalls d'Estrées sich erwarb. Dieser ...m ihn mit sich nach dem Schlosse Veret in Bretagne, einem Orte, den G. sein ...hes Paradies zu nennen pflegte, weil er hier Alles fand, was s. Sinnlichkeit ...ichelн konnte. Sein ausschweifender Hang zu Genüssen, und s. zügellose Ein...ungskraft hielten ihn von ernstern Studien ab; s. ganze Beschäftigung bestand ...n, muthwillige Erzählungen, Epigramme und andre kleine Gedichte zu verferti... und s. Freunden mit der ihm eigenthümlichen Anmuth vorzulesen. In dieser ...st war er ein solcher Meister, daß die ganze Feinheit s. Poesien sich erst durch seinen ...trag fühlbar machte. Dieses Talent und s. lustigen Einfälle machten ihn an...hm; aber s. Neigung zur Satyre zog ihm auch manchen Feind zu. Er starb ...ours den 2. April 1745. Seine sämmtlichen Gedichte sind nach s. Tode oft ...uckt worden. Sie enthalten außer mehren mittelmäßigen Fabeln, Epigram..., Liedern und andern kleinen Gedichten, 91 poetische Erzählungen (contes) ...ein in lateinischer Sprache abgefaßtes und wider den Jesuitenorden gerichtetes ...icht „Philotanus". G.'s Poesien sind lebhaft und witzig, aber auch sehr frivol. ...ibt eine Ausg. s. Werke in 4 Bdn., 12. (Paris 1761).

Greenwich, Stadt in der Grafschaft Kent, am südlichen Ufer der Themse, ...in großes Seehospital und eine Sternwarte, 2120 H. und 17,000 Einw. ...Hospital ist eines der prachtvollsten Gebäude, fast ganz aus Sandstein aufge...t, und besteht aus vier abgesonderten viereckigen Höfen, welche die Namen der ...nten führen, unter denen sie erbaut worden. König Karls und der Königin ...a Gebäude liegen nach N., König Wilhelms und der Königin Maria Höfe nach ... Zwischen den beiden erstern ist ein großer Zwischenraum, auf welchem die ...säule Georgs II. in Marmor steht. In König Karls Gebäude sind die Gemä...des Oberaufsehers und s. Unterbeamten, auch wohnen hier 300 Kostgänger. ...er Königin Anna Gebäude werden 437 Veteranen erhalten. Der Theil, wel... König Wilhelms Namen trägt, unstreitig der prächtigste, ward von Christoph ...n aufgeführt. Hier sind 551, endlich in dem Gebäude der Königin Maria ...2 Betten. Außer den Ringmauern des Hospitals ist noch ein Krankenhaus ...4 Zimmern, in deren jedem vier Betten sind. Ferner sind in der Nähe des ...itals 2 Schulhäuser, worin 1000 Kinder armer Seeleute unterrichtet werden. ...em großen Hospital werden etwa 3000 invalide Seeleute unterhalten, und ...den Einkünften desselben noch 30,000 Auswärtige. Auch Ausländer ha... Ansprüche auf diese Wohlthat, wenn sie zwei Jahre in britischem Sold gestan...

den. Die Witwen der Matrosen nimmt man vorzugsweise zu Wärterin
144 da sind, die jährlich 8 Pfd. Lohn, nebst freiem Unterhalt bekommen.
validen erhalten Kleidung, Kost und etwas Taschengeld. Über diese tr
stalt führen die Erzbischöfe, der Lord Kanzler und der Lord Mayor von
Oberaufsicht. Die Einkünfte der Anstalt werden theils aus wohlthätige
gen, theils aus Strafgeldern, theils aus den Beiträgen genommen, die
trose zu 6 Pence monatlich entrichten muß. Die Kosten des Unterhalts
Invaliden schätzt man auf 27½ Pfd. jährlich. Die 1675 von Karl II.
wich erbaute Sternwarte, durch welche die engl. Geographen und Se
ersten Meridian ziehen (17° 40′ von Ferro) hat zum Theil berühmte
gehabt. Auf Flamstead, den ersten, folgte Halley, auf diesen Bradley,
und Maskelyne; der jetzige heißt Pond. In G. steht die Trafalgarsäul
gon mit einer Schiffskrone.

Gregor der Große, s. Päpste.

Gregor VII. (Hildebrand). Das Jahr und der Ort s. Gebur
felhaft. Einige nennen Siena, Andre Saone im Toscanischen und
Rom als s. Geburtsort. So viel ist gewiß, daß er s. Kindheit in Ro
als ein junger Mann eine Reise nach Frankreich machte, hier mit dem
Clugny in Verbindung kam und um 1045 nach Rom zurückkehrte.
wird s. Geschichte von der Zeit an, wo er sich wieder in dem Kloster zu C
geschlossen hatte, und hier dem Papst Leo IX. auf s. Reise durch Frankr
ward. Er begleitete ihn nach Rom, und spielte von dieser Zeit an,
Hintergrunde, eine bedeutende Rolle, indem er, vermöge der Herrsch
große Geister über gewöhnliche Menschen ausüben, die Schritte dieses
nachfolgenden Päpste leitete. Nach dem Tode Alexanders II. (1073)
Cardinal Hildebrand den päpstlichen Stuhl. Was er längst durch Ma
denen er den vorhergehenden Päpsten gerathen hatte, vorzubereiten bemi
das suchte er nun selbst mit dem rastlosesten Eifer auszuführen. Es w
wurf, dem römischen Stuhl nicht bloß die höchste Gewalt über die Ki
schaffen, und die ganze Fülle der geistlichen Gewalt in die Hände des
bringen, sondern auch die Kirche von der weltlichen Gewalt ganz una
machen. Er wollte eine Theokratie stiften, in welcher der Papst der
Gottes, der höchste Regent, in politischen sowol als in kirchlichen Ang
sein sollte. Darum beschloß er die Abschaffung der Priesterehe und die
der Laieninvestitur, an welchem Rechte der Fürsten, die Bischöfe zu b
ganze Gewalt hing, welche die Fürsten noch über die Geistlichkeit ihrer
übten. 1074 erschien s. Verbot der Simonie und der Priesterehe, und 1C
cret, worin allen Geistlichen bei Strafe des Verlustes ihrer Ämter verb
die Investitur über irgend ein kirchliches Amt aus der Hand eines Laien
gen, und zugleich allen Laien bei Strafe des Bannes verboten ward, ei
chen die Investitur zu ertheilen. Als der Kaiser Heinrich IV. hierauf nicht a
G. die Händel, in welche der despotische Kaiser, durch jugendlichen Leichtsi
Rathgeber irre geleitet, sich mit den Völkern und Fürsten Deutschland
hatte, für seinen Zweck zu benutzen. Schon 1075 sprach er das vorlä
tzungsurtheil über mehre deutsche Bischöfe, welche ihre Ämter von dem
kauft hatten, und den förmlichen Bann über 5 kaiserl. Räthe aus, w
Handel getrieben haben sollten, und da der Kaiser diese Räthe nicht entli
Bischöfe sich annahm, machte der Papst 1076 ein neues Decret bekan
chem der Kaiser vor eine Synode nach Rom geladen wurde, um sich weg
ihn erhobenen Klagen zu verantworten. Heinrich IV. ließ dagegen dur
node zu Worms das Absetzungsurtheil gegen den Papst aussprechen; w
sofort den Kaiser in den Bann that, und alle s. Unterthanen und Vasall

er Treue entband. Bald sah der Kaiser ganz Oberdeutschland gegen sich auf-
n, zu eben der Zeit, da die Sachsen in Niederdeutschland den Krieg gegen ihn
erten, und als die zu Oppenheim versammelten Fürsten den Schluß faßten,
u einer andern Kaiserwahl geschritten werden sollte, ergab er sich ihnen fast un-
gt, und mußte sich vorschreiben lassen, daß er den Papst, den sie selbst ersuchen
en, in das Reich zu kommen, als Richter über sich erkennen, s. excommunicir-
äthe entlassen, und sich als suspendirt von der Regierung betrachten wolle.
em Papste und seiner Absetzung zuvorzukommen, eilte jedoch Heinrich IV.
) selbst nach Italien, wo er sich zu Canossa 1077 einer demüthigenden kirchlichen
e unterzog, und die Absolution erlangte. Indeß sammelten sich wieder mehre
eunde um ihn, und er trug den Sieg über den Gegenkaiser, Rudolf von Schwa-
davon. Nun ließ er den Papst auf einer Synode zu Brixen absetzen und einen
npapst, Clemens III., 1080 wählen, eilte nach Rom, und setzte den neuen
auf den Thron. G., welcher in der Engelsburg drei Jahre lang wie im Ge-
nisse lebte, konnte durch nichts bewogen werden, die Rechte der Kirche zu ver-
. Endlich befreite ihn Robert, Herzog der Normänner, die Römer aber nö-
n ihn, weil Roberts Soldaten die Stadt geplündert hatten, Rom zu verlassen.
g daher nach Salerno zu den Normännern, wo er 1085 starb. Durch den
ibat (s. d.) der Geistlichen wollte G. diesem Stande eine größere Heiligkeit
ffen und ihn unabhängiger von weltlicher Familienverbindung machen. Eine
Stütze s. Macht war die Markgräfin von Toscana, Mathildis, welche er be-
ute, ihre fast königl. Besitzungen dem römischen Stuhle zu vermachen. Die
en protestantischen Geschichtschreiber haben G. VII. unersättliche Herrschsucht
renzenlosen Ehrgeiz vorgeworfen. Betrachtet man aber das Ganze s. Lebens und
röße s. Geistes, liest man s. Briefe, und erwägt man, wie streng er, nicht
gegen Andre, sondern auch gegen sich selbst war, so ist es nicht glaublich, daß
ses kleinliches Streben nach eigner Größe der Zweck s. Lebens gewesen sei.
mehr ist es wahrscheinlich, daß er, wenigstens bei s. Hauptentwurf, ein höhe-
iel vor Augen hatte, und mit redlicher, wenn auch irriger Überzeugung, für die
e Gottes und Christi, für die Sache der Religion und der Kirche zu wirken
te. Vgl. „Hildebrand, als Papst Gregorius VII. und s. Zeitalter", von J.
r (1815), und einen Aufsatz über ihn von Spittler im „Morgenblatt" 1816,
237. N.

Gregorianischer Calender, s. Calender.

Gregorius, Patriarch der griechischen Kirche des Orients — das Opfer
matischen Politik der Pforte — geb. 1739 und erzogen in Dimitzana, Stadt
adien auf Morea, studirte in mehren Klöstern, zuletzt auf dem Berge Athos
), lebte als Einsiedler, ward dann Erzbischof zu Smyrna, und 1795 Patri-
n Konstantinopel. Als sich 1798 die Franzosen Ägyptens bemächtigt hatten,
man den Griechen geheime Verbindungen mit den Franzosen Schuld, und der
l foderte den Kopf des Patriarchen; allein dieser hielt durch s. Hirtenbriefe die
chen ab, sich für die Franzosen zu bewaffnen; und Selim III. selbst erklärte des-
nschuld, verwies ihn jedoch, um ihn zu schützen, auf den Berg Athos. Bald
er ward er wieder in s. vorige Würde eingesetzt. Als aber 1806 das Glück
ssischen Waffen und die Erscheinung einer engl. Flotte vor Konstantinopel die
h der Muselmänner aufs neue gegen die Griechen aufreizte, und das Leben des
archen bedroht wurde, obgleich er auch jetzt durch s. Ermahnungen die Grie-
von jeder unruhigen Bewegung abgehalten hatte, so verwies ihn Selim noch-
zu s. Sicherheit auf den Berg Athos; nach einiger Zeit ward G. das dritte
Patriarchen erwählt. Die apostolischen Tugenden der Demuth, Liebe
Mildthätigkeit erwarben diesem Prälaten allgemeine Verehrung; er lebte ein-
hielt streng auf Sittlichkeit bei den griechischen Geistlichen, und widmete seine

Einkünfte frommen Zwecken, den Armen ohne Unterschied des Glaubens
len, der Wiederherstellung der Buchdruckerei zu Konstantinopel und
nützlicher Schriften. Vorzüglich beförderte er die Anlegung von Schulen
tigen Unterrichts zu Chios, Patmos, Smyrna, Athen, Sparta (Misitra)
Seine Predigten und Hirtenbriefe zeugen ebenso für s. Frömmigkeit u
als für s. Menschenkenntniß. Er übersetzte die Briefe des Apostels P
Neugriechische und schrieb dazu eine Erklärung. Dabei ermahnte er s.
stets zur ruhigen Ergebung in den Willen Gottes und zum Gehorsam.
1821 der Aufstand der Griechen in Morea, s. Geburtslande, ausbrach,
er der Pforte verdächtig; und nur die Hoffnung, die schon beschlossen
Ermordung der Griechen in Konstantinopel zu verhindern, konnte ihn b
vom Divan drohend verlangten Bannfluch am 21. März 1821, über
Suzzo's und alle Theilnehmer an dem Aufstande auszusprechen. Zugl
einen Hirtenbrief an die Geistlichkeit, der den Gläubigen Gehorsam geg
zur Pflicht machte. Nach der Hinrichtung des Fürsten Morusi ward
desselben vom Großvezier s. Aufsicht übergeben. Ohne s. Wissen, v
Hülfe eines Geistlichen im Palaste des Patriarchen, rettete sich die Fami
Beistand des russ. Gesandten auf ein Schiff, das sie nach Odessa brachte.
ahnete sogleich, daß dies sein Todesurtheil sei. Er ging auf der Stelle
vezier, dem wilden Benderli Ali Pascha, um ihm den Vorfall anzuz
dieser warf auf ihn die Schuld. Indeß erfolgte weder Verhaftung n
chung. Der Großvezier wollte durch eine in der türkischen Geschichte
hörte Gewaltthat Schrecken unter allen Griechen verbreiten. Diese
Wochen lang dem fanatischen Pöbel der Hauptstadt preisgegeben, dah
Tage des Osterfestes (22. April) nur wenige die Kirche zu besuchen wa
Patriarch verrichtete das Hochamt, umgeben von seinen Bischöfen, mit
lichen Feierlichkeit; als er aber aus der Basilika trat, umringten ihn
und schleppten die Bischöfe fort; doch hielt sie eine natürliche Scheu v
würdigen Greise ab, sofort Hand an ihn zu legen. Ihr Anführer muß
Befehl des Großherrn erinnern, worauf sie den Patriarchen in s. Festg
der Hauptpforte der Kirche aufknüpften. Dasselbe geschah mit den b
und mit acht Geistlichen des Patriarchats, die sämmtlich in ihrer Amt
den Kirchen oder vor dem Palaste aufgehangen wurden. An der Brus
archen war ein Jafta (das Todesurtheil) befestigt, welcher ohne Bew
weis, dem Patriarchen Schuld gab: „Er habe um den Aufstand s. L
Morea gewußt und sei höchst wahrscheinlich das geheime Haupt der V
gewesen; daher die ganze griechische Nation, obwol sich Unschuldige in
dem Zorne Gottes und ihrer gänzlichen Vernichtung nicht entgehen kö
am 24. ward der Leichnam abgenommen und den gemeinsten Juden ül
ihn durch die Straßen schleppten und ins Meer warfen, jedoch, durch
mit Geld gewonnen, nicht ganz versenkten, sodaß ihn griechische M
Nachts herausziehen und nach Odessa bringen konnten. Hier ward na
kaiserl. Genehmigung am 29. Juni a. St. das Märtyrerthum des Pat
dem russischen Archimandriten Theophilus durch ein prachtvolles Leich
gefeiert, wobei ein griechischer, durch Beredtsamkeit ausgezeichneter Ge
ter Konstantin Ökonomos, der sich nach Odessa gerettet hatte, die (nach
sische und Franz. übers.) Leichenrede hielt. Diese Schmach der Barb
Oberhaupte der Kirche, an einem frommen 80jährigen Greise verüb
Entweihung und Zerstörung vieler griech. Kirchen und die wildesten Aus
gegen die Griechen in Konstantinopel zur Folge, brachte aber statt zu s
entgegengesetzte Wirkung hervor. Die Begeisterung der Hellenen für di

bens und der Freiheit stieg bis zur Schwärmerei, und der Krieg ward nun von ihrer Seite mit der wildesten Erbitterung geführt. (S. Griechen, stand derselben.) 20.

Gregoriusfest, ein ehedem in mehren Gegenden, besonders in Sachsen ...ies Schul- und Jugendfest, welches gegen Ostern gehalten wurde. Gewöhn-...gen die Schüler, auf eigne Weise, als Bergleute, Essenkehrer, Jäger u. s. w. ...det, durch die Stadt; an andern kleinern Orten erschienen sie nur mit Bändern ...putzt und jeder gab durch Hersagung eines Reimes vor den Häusern der Vor-...tern zu erkennen, welche Standesperson aus der bürgerlichen Gesellschaft er ...lle. Einer war ein Arzt, oder vielmehr Quacksalber, mit einem Arzneikasten; ...ndrer ein Corporal mit einem Degen und Stocke; ein Dritter, mit einer Trom-...versehen, stellte einen Tambour u. s. w. vor. Dieses Fest war unstreitig eine ...ahmung des bei den Griechen unter dem Namen Panathenäen bekannten ...s- und Freudenfestes. Auch zu Rom feierte man jährlich zwei Minervenfeste ... feierliche Umgänge. Diese Feste erhielten durch die Länge der Zeit eine Hei-...t und ließen sich nach dem Übergange heidnischer Völker zum Christenthume ...r abschaffen. Daher verordnete Papst Gregor IV. 828, daß zur Ehre eines ...rgänger, Gregor I., welcher die erste Singschule in Rom gestiftet hatte, um ...it, da das große Minervenfest fiel, ein eignes Schul- und Kinderfest u. d. N. des ...riusfestes gehalten wurde.— Gregoriussingen nennt man den Umgang, ...en jährlich nach Ostern die Dorfschulmeister, besonders in Sachsen, in Beglei-... ihrer Schulkinder, durch das Dorf halten, wobei vor jedem Hause ein Lied ...eine sogenannte Arie abgesungen wird, wofür dem Schullehrer eine Kleinigkeit ...elde gereicht wird, die als ein Theil s. Besoldung in Anschlag gebracht ist. In ...en kleinern Städten, wo sonst dieses Gregoriussingen auch gewöhnlich war, ...se, den Schullehrerstand herabwürdigende, Bettelei mit Recht abgeschafft und ...hrer sind auf andre Weise entschädigt worden.

Greif, ein fabelhaftes Thier des Alterthums, das nach der gewöhnlichen ... Leib, Füße und Krallen eines Löwen, Kopf und Flügel eines Adlers, Ohren ...Pferdes, und statt der Mähne einen Kamm von Fischflossen hatte; der Rücken ...befiedert. Älian besetzt den Rücken mit schwarzen, die Brust mit rothen und ...Flügel mit weißen Federn; Ktesias gibt ihm blaue, glänzende Nackenfedern, ...Adlerschnabel und feurige Augen. Spätere Schriftsteller setzen noch Manches ...u. Nach dem Verf. des Buchs: „De rerum natura", ist er größer als ein ...t, hat an den Vorderfüßen große Adlerkrallen, an den Hinterfüßen Löwenklauen, ...legt in sein Nest einen Achat; aus den Klauen macht man Trinkgefäße. Er ...stark, sagt Ktesias, daß er im Kampf mit allen Thieren Sieger bleibt, den ...en und Elephanten ausgenommen. Man gab Indien für s. Vaterland aus, ...glaubte, daß er auf hohen Bergen niste; nie erwachsen, wol aber jung gefangen und ...mt werden könne; daß er das Gold der Gebirge bewahre, und sein Nest davon ...e, oder nach andern Angaben, daß er die fürchte, welche Gold suchen, und s. ...gen gegen sie vertheidige. Über die Entstehung dieser fabelhaften Bildung haben ...Graf von Veltheim in s. Abhandlung von den goldgrabenden Ameisen und Grei-...der Alten, und Böttiger in s. Vasengemälden viel Sinnreiches gesagt. Letzterer ...t diese und ähnliche Ungeheuer bloß als Erzeugnisse der indischen Tapetenwir-..., da sich die Indier von den ältesten Zeiten her an seltsamen Zusammensetzungen ...heiligen Thiere ergötzten. Die Griechen, welche an dem Hofe des persischen ...s dergleichen Tapeten erblickten, hielten die darauf abgebildeten Thiere für ...che Geschöpfe des wunderreichen Indiens, und verbreiteten die Sage davon. ...ähnliche Art entstanden die nachherigen Arabesken, Grotesken rc., mit denen ...lso einerlei Ursprung hätten. So viel ist gewiß, daß der Greif aus Asien nach

jährlichem Überzuge, dem jedoch eine wohlwollende Ironie
benimmt.

Greifswald. Da, wo diese jetzt zum Regieru
hörende Stadt liegt (54° 6′ N. B.) sah man ehedem
Grenze des Fürstenthums Rügen und der Grafschaft Gütz
schen Fürsten Jaromir nebst andern Stücken Landes dem 1
Cistercienserkloster Hilda oder Eldena geschenkt ward. Ung
dischen Einwohner von den Ankömmlingen aus Sachsen im
den, ließ der Abt den Wald aushauen und baute daselbst d
Art, welche Anfangs nur Wald oder Wold hieß. Als sp
die Einw. der Stadt wegen der günstigen Lage derselben a
der Nähe des Hafens Wyk, gleich den Bewohnern der g
Handel sich bereicherten, wußte der Abt sie nicht mehr in d
zu erhalten; er gab sie daher den Fürsten von Pommern z
zur Veränderung des Namens in Greifswald (Grypsw
Durch den westfälischen Frieden kam die Stadt 1648 unter
keit; 1715 fiel sie an Dänemark, ward aber 1721 an S
In Folge des Befreiungskrieges ward sie 1815, sowie d
Pommern, mit dem preuß. Staate vereint. — Die erste W
der **Universität** scheint der Aufenthalt während der Un
flüchteter rostockischer Professoren gegeben zu haben. Si
pommerschen Herzog Wratislaw IX. wolgastischer Linie,
Herzogs Otto III. stettinischer Linie, auf Anrathen und
greifswaldischen Bürgermeisters Heinrich Rubenow gestiftet.
des Papstes Calixtus III. ward unter dem 29. Mai 1456
stätigungsurkunde des Kaisers Friedrich III. ausgefertigt.
Universität inaugurirt, und am folgenden Tage trat der ers
benow, s. Amt an; er inscribirte beinahe 300, unter dene
selbst, zwei Bischöfe, drei Äbte und andre vornehme Perso
im Anfange des 16. Jahrh. die Kirchenverbesserung auch in

ndet. Vielfache Schenkungen hatten die Einkünfte der Universität bereits an-
h erhöht, als der letzte pommersche Herzog, Bogislaus XIV., 1634 das Amt
a mit den dazu gehörigen Gütern, Einkünften und Gerechtigkeiten, derselben
igen Zeiten schenkte; daher konnte sie die Drangsale des dreißigjähr. Kriegs
ben, zumal da der neue Landesherr, der König von Schweden, sich den Flor
Lehranstalt sehr angelegen sein ließ. Der Vorschlag, sie nach Stettin zu ver-
ward nicht ausgeführt. 1747 ward das alte Collegiengebäude abgebrochen
750 das neue eingeweiht. Die Verfassung ist seitdem mehrmals näher be-
t worden. Unter der Aufsicht des Kanzlers, jetzt des Fürsten Putbus (den bei
chen Promotionen in allen Facultäten der jedesmalige Generalsuperintendent,
rokanzler vertritt) führt der Rector und der akademische Senat oder das Con-
l, das aus allen ordentlichen Professoren besteht, das Regiment der Universi-
nur die Institute stehen unter der Aufsicht des Ministeriums der geistlichen,
richts- und Medicinalangelegenheiten. Alle Studenten- und Disciplinarsa-
ntersucht und entscheidet der Rector mit dem Syndicus; bei Strafen, die
: sind, als vierzehntägiger Carcerarrest, votiren auch die Senioren der 4 Facul-
. Übrigens hat die Universität volle, sowol Civil- als Criminalgerichtsbar-
ach über alle Universitätsverwandte, die nicht Studenten sind, sowie über ihre
hörigen und Bedienten; die dahin einschlagenden Verhandlungen leitet Na-
des Rectors und Concils der jedesmalige Dekan der Juristenfacultät. Die
rsität hat das Patronatrecht über 7 Landkirchen und bei den 3 städtischen Pa-
en, sowie bei allen ordentlichen Professuren (diese, wie jene, besetzt der König)
lecht der Präsentation. Die wissenschaftlichen Institute, die Bibliothek, das
mische und zoologische Museum, der botanische Garten, das medicinische und
gische Klinicum, die philologische Gesellschaft u. s. w. gedeihen immer mehr.
Zahl der Stipendien beträgt jährlich etwa 1300 Thlr. preuß. Cour. Zu den
ficien gehört besonders das 1562 gestiftete und von Zeit zu Zeit erweiterte Con-
ium. Das Vermögen der Universität wird von einer besondern Administra-
unter der Aufsicht des Kanzlers, verwaltet. Eine Geschichte der Universität,
e jetzt etwa 130 Studenten zählt, gibt es nicht. Die Stadt selbst hat (nach
ählung vom J. 1822) 8080 Einw., gegen 900 Häuser, drei Kirchen, ein
nasium, ein Landschullehrerseminar und mehre Elementarschulen, ein Lazareth
wei Hospitäler; sie ist der Sitz des Oberappellationsgerichts für Neuvorpom-
und Rügen, des Hofgerichts, des (fast nur auf Ehesachen beschränkten) Con-
ums und des Kreisgerichts; die Justizverfassung ist bis jetzt unverändert geblie-
nd nicht der in den alten preuß. Provinzen conformirt.

Gresham (Sir Thomas), der Gründer der londner Börse, Sohn des
Mayors dieser Stadt, geb. 1519, machte zu Cambridge s. humanistischen Stu-
nd widmete sich der Handlung. Eduards VI. Vormund beständig in Geldverle-
ten, gebrauchte den reichen und gewandten jungen Kaufmann zu Regulirung s.
ngelegenheiten in Antwerpen, und G. mußte für die Regierung an 40 Mal nach
Ort reisen, wo damals die Rothschild jener Tage wohnten. Von Elisabeth ward
n Ritter ernannt (1559); auch dieser Königin Geldgeschäfte besorgte er im
nde. Dadurch wuchs s. Vermögen, und er beschloß, einen Plan auszufüh-
en bereits s. Vater gefaßt hatte. Die Kaufleute Londons hatten nämlich noch
Versammlungsort, woselbst sie sich über ihre Geschäfte besprechen, Handel
eßen konnten u. dgl. Um ihnen ein solches, den Verkehr erleichterndes Zu-
nkommen zu verschaffen, erbat sich G. einen Platz, und ließ nach dem Muster
rsengebäudes in Antwerpen, ein ähnliches aufführen, welches noch jetzt eine
Londons ist. Den 7. Juni 1556 ward der erste Stein dazu gelegt und schon
das Ganze vollendet, worauf es den 29. Jan. 1570 von der Königin Elisa-
esucht und „königliche Börse" („The royal exchange") genannt wurde.

wissenschaften gehalten wurden. Um diese Zeit ward das G
gerissen, um durch ein andres ersetzt zu werden, bei welcher Gel
anstalt in die untern Säle der Börse verlegt ward. G. w
wissenschaftlich gebildeter Mann. Das Volk nannte ihn w
s. Verbindung mit dem Hofe häufig nur den „königlichen Ka

Gresset (Jean Baptiste Louis), einer der anmut
geb. 1709 zu Amiens, trat in s. 16. J. in den Jesuitenorde
Jahre nachher wegen des Aufsehens, welches s. Gedicht „
In Paris wußte er diesen Ruf zu vermehren, und ward 17
mie aufgenommen. Er lebte zu Amiens, wo er eine Finan
eine reiche Frau geheirathet hatte. Die ländliche Natur, a
der entlehnte, ward s. Lieblingsaufenthalt. Nach dem Tod
nach Paris, und wurde gewählt, um Ludwig XVI. im Nam
Thronbesteigung Glück zu wünschen. Hof und Stadt wü
sehen, der sie so trefflich geschildert hatte. Aber die Meinun
stungen erweckt hatten, wurde ungemein geschwächt durch s.
rin er eine frühere von Suard beantwortete und die Laster de
Seine Gemälde schienen nicht natürlich, sondern Zerrbilder.
den Druck des Werks zu hintertreiben. Nach s. Rückkehr n
vielmehr neu auflegen, mit einem aus Prosa und Versen
mehrt, worin er s. Feder einen noch freiern Lauf verstattet.
1777, ohne Kinder zu hinterlassen. Die Annehmlichkeit s.
delbarkeit s. Grundsätze, die Redlichkeit s. Charakters gewan
Freunde. Ludwig XVI. erhob ihn 1775 in den Adelstand.
ist ein durch Witz, Leichtigkeit und Anmuth ausgezeichnete
um so größer erscheint, als der Stoff selbst wenig Hülfsm
Gedicht", sagt d'Alembert, „würde unter den Händen eines
abgeschmackte Posse geworden sein, und in dem Bezirk des K
wurde, sein Grab gefunden haben. G. besaß in s. Eingezo
rechte Maß des Scherzes zu treffen, das einen so unbedeuten
Augen der feinen Welt anziehend machen konnte". Er ha
Gesange „L'ouvroir des nones", überschrieben, vermehrt;

und der Styl noch kälter. In dem Sidney, der 1745 aufgeführt wurde, ist Intrigue schwach und die Verknüpfung gemein; doch finden sich schöne Verse t. „Le méchant", der 1747 mit großem Erfolg gegeben wurde, ist wegen Richtigkeit, Mannigfaltigkeit und schönen Versification, wegen der Lebendigkeit Fülle des Witzes und der Wahrheit der Charakter eine der besten franz. Komö- Sie wäre vollkommen, wenn eine gleiche Fülle des Komischen diese schönen nschaften krönte. Unbedeutender sind s. Oden, s. Übersetzungen der Eklogen il's und s. „Discours sur l'harmonie". Eine Ausg. s. Werke erschien zu Am- um 1782, 2 Bde. M.

Gretna- (eigentlich **Graitney-**) **Green**, Pfarrdorf in der schottischen fschaft Dumfries, an der Straße nach England, seit länger als 70 J. in der hichte zärtlicher Abenteuer als die Zuflucht berühmt, wo bedrängte Liebende den rnissen, die ihrer Neigung entgegen traten, auswichen, und heimlich ihre indung feierten. In Schottland bedurfte es nämlich keines Aufgebots, keiner illigung der Ältern und keines Priesters zur Trauung, und die Erklärung des iden Paares vor einem Friedensrichter, daß es ledig und nicht in verbotenem e verwandt sei, war hinlänglich zur Schließung einer Ehe, die sein Ausspruch fte und die von allen Gerichten als gültig anerkannt wurde. Wer daher in Eng- , wo andre Gesetze gelten, nicht an das Ziel s. Wünsche kommen konnte, eilte f. Geliebten nach Gretna-Green. Ein Grobschmied, der zugleich Friedensrich- war, knüpfte während einer langen Reihe von Jahren viele solcher Verbindun- Man rechnet, daß hier jährlich 65 solcher Vermählungen geschlossen wurden, jede zu dem gewöhnlichen Preise von 15 Guineen gerechnet, ein jährliches Ein- men von 1000 Pf. St. gab. Die neuern Strafgesetze gegen unbefugte Ver- dungen, die mit Verbannung bestraft werden sollen, werden diesem Mißbrauche nde machen.

Grétry (André Ernest Modeste), franz. Componist, geb. zu Lüttich 1741, schon im 4. J. Gefühl für den musikalischen Rhythmus. Er war allein; Wallen des siedenden Wassers in einem eisernen Topf fesselte s. Aufmerksamkeit; g an, nach diesem trommelähnlichen Geräusch zu tanzen; darauf wollte er sehen, wie sich dieses Wogen in dem Gefäß bilde, und goß es in ein stark glü- s Steinkohlenfeuer aus. Die Explosion war so heftig, daß er, vom Dampf bt, und fast am ganzen Körper verbrannt zur Erde fiel. Dieses Ereigniß zog eine langwierige Krankheit zu, und schwächte s. Augen für immer. 1759 ging ch Rom, um sich in der Musik zu vervollkommnen. Er genoß hier den Un- t mehrer Lehrer, aber Casali ist der einzige, den er anerkannt hat. Er hatte zu Rom einige ital. Scenen und Symphonien hören lassen, als er von den nehmern des Theaters Alberti beauftragt wurde, zwei Intermezzi in Musik zu . Sein erster Schritt auf dieser Laufbahn fand großen Beifall. Am schmei- ftesten war ihm das Lob Piccini's. Wohl aufgenommen und verehrt in der tstadt Italiens, setzte G. daselbst s. Studien fort, als Melon, Mitglied der Gesandtschaft zu Rom, ihm eine Partitur von Rose de Colas zeigte, welche unsch in ihm erweckte, sich in Paris bekannt zu machen. Auf dem Wege rankreich verweilte er zu Genf, wo er die Oper Isabelle und Gertrude in Mu- e, welche in Paris gegeben worden war, und deren Musik etwas schwach ge- t. Der Beifall, den die seinige erhielt, bestimmte ihn, nach Paris zu gehen, t ein Theater und Schauspieler zu finden, die seiner würdig wären. Doch r hier zwei Jahre lang mancherlei Schwierigkeiten bekämpfen, ehe er von ntel den Huron erhielt, dessen Text und Musik in sechs Wochen vollendet und dessen Aufführung 1769 den entschiedensten Erfolg hatte. Mit noch i Enthusiasmus ward bald darauf der Lucile, eine Komödie in 1. Akt, auf- zen. Er widmete sich nun ausschließlich dem Theater, und componirte vier-

und von einem tapfern Normann aus dem Heere Wilh
stammte. Grey, geb. 1764, studirte zu Eton, dann zu (
sen, und ward durch den Einfluß s. in Northumberland beg
Grafschaft zum Parlamentsgliede ernannt. In Verbind
Lambton, Whitbread, Ponsonby u. A., gehörte er bei s. aus
den bedeutendsten Gegnern Pitt's und des Ministeriums; er
mit Frankreich; sprach für die Union Irlands, und betrie
mit großer Wärme. Als Burke, Lord Fitzwilliam, Lord G
vor dem revolutionairen Einflusse Frankreichs, von Fox s
schon als Mitglied des Whig-Clubs und der Gesellschaft
haft dessen Freund, und widersetzte sich mit ihm vereint der
Corpusacte. Er vertheidigte s. Freund Wilberforce gegen
Krieg mit Dänemark und Schweden 1801, indem er für
sprach, wofür ihm die Kaufleute von Stockholm eine D
Fox und Grenville das Ministerium bildeten, wurde Grey,
erster Lord der Admiralität und Mitglied des Cabinets, n
Aufhebung des Sklavenhandels thätig beistand. Nach Fo
dessen Stelle als Staatssecretair der auswärtigen Angelege
nisterium bestand aus zwei Parteien: die Freunde von Fox
Grenville aber und s. Freunde ließen es bei ihrem Hasse geg
kommen. Da nun überdies die Minister der Sache der K
so entließ sie der König. Seitdem nahm Lord Grey wegen
den vorigen Antheil an öffentlichen Geschäften; doch drang
lichkeit der Minister wegen des Zugs nach Walchern, mißb
sehung Portugals und Spaniens, sowie den Krieg gegen
Bei dem Proceß der Königin trat er im Oberhause als ihr
auf. Übrigens wird G. allgemein geachtet wegen s. Uneig
sich weder eine Sinecure noch Pension geben lassen, vielmeh
im Oberhause stark gesprochen, und noch andre Ersparnis
kleidet er keine andre Stelle, als die eines Governor of the
mehren wird s. Rede gegen die Alien-bill, im Juni 1816,

chte bei s. Zurückkunft auch einige wichtige Abhandlungen über die Grenzen stungen der Länder, die er bereiset hatte. Er ward zum Obristlieutenant er- und trat bald darnach als General und Commandant des Artillerie- und rcorps, mit Bewilligung s. Königs, in östr. Dienste, wohin ihn der Graf v.) empfohlen hatte, weil damals Maria Theresia, beim Ausbruch des sieben- n Kriegs, geschickte Artillerie-Officiere suchte. Seinen trefflichen Anord- i bei der Belagerung von Glatz hatte Österreich es vorzüglich zu danken, daß Platz, der Schlüssel von Oberschlesien, den Preußen entrissen wurde. — Im f der Minen folgte Friedrich mit fast unbedingtem Vertrauen dem Systeme elidor; Gribeauval hatte sich dagegen eine andere Verfahrungsart ausgedacht, r Erfolg bewies, daß er Recht hatte. Die Preußen belagerten Schweidnitz, iedrich II. leitete das Unternehmen selbst. G. vertheidigte unter des Mar- Guasco Oberbefehl den Ort. Ein unterirdischer Kampf entspann sich nun i welchem sowol der König als der General, jeder nach s. Systeme verfuhren. ch ließ nach Belidor's Methode vier große Minen springen, aber umsonst! uval's treffliche Gegenanstalten vereitelten jeden gewiß gehofften Erfolg, und König auch s. Feinde unter der Erde angriff, überall fand er die wirkungs- Gegenwehr, so daß er 63 Tage nach Eröffnung der Tranchéen, und nach den en Anstrengungen, sich genöthigt sah, die Belagerung aufzuheben. Schon die Befehle deßhalb gegeben, als eine glücklich geworfene Bombe Alles än- Ein Pulvermagazin flog in die Luft, dadurch entstand eine Bresche, welche erreicher nöthigte, sich zu ergeben. Gribeauval ward nun als Gefangener s. Gegner vorgestellt, der wirklich für einen Augenblick den Mann, dessen Ta- i gewissermaßen überwunden hatte, nicht sehen mochte. Bald siegte aber in ßen Königs Seele die bessere Empfindung. Er ließ G. zu sich kommen, zog s. Tafel, und beehrte ihn mit den gerechtesten Lobsprüchen. 1762 ward G. : Kaiserin zum Feldmarschall-Lieut. und Großkreuz des Marien-Theresien- ernannt; nach geschlossenem Frieden kehrte er auf Choiseul's Einladung nach eich zurück, wo er, als Maréchal de Camp und Generalinspecteur der Artille- rstellt, sich vielfach um das Genie-, Fortifications- und Artilleriewesen ver- iachte. Eine Zeitlang, mehr durch Choiseul's und des Grafen Bellegarde, ch eigne Schuld, in Ungnade gefallen, trat er erst, als Ludwig XVI. auf den kam, in s. alte Wirksamkeit und ward kurz vor s. Tode, zum Oberaufseher ßen Arsenals ernannt. Er starb d. 9. Mai 1789, eben so geschätzt als) wie als Krieger.

riechenland, das alte. Dieser Name entstand in Italien, wahrschein- ch die aus Epirus dahin gewanderten pelasgischen Colonien, welche, indem sie räcus, dem Sohne ihres Stammvaters Thessalus, sich Griechen nannten, assung gaben, daß dieser Name auf alle die Völker übergetragen wurde, wel- rlei Sprache mit ihnen redeten. Bei den Eingeborenen hatte Griechenland frühern Zeiten, z. B. bei Homer, keinen allgemeinen Namen; nachher be- den Namen Hellas, und nach der Eroberung durch die Römer den Na- chaja, unter dem jedoch Macedonien und Epirus nicht mit begriffen waren. ech. Nationen aber waren so weit zerstreut, daß es schwierig wird, genau zu nen, was zu Griechenland gehört und was nicht. Bald nahm man Grie- id im engeren Sinne, wie es auf drei Seiten vom mittelländ. Meer umflos- N. durch die kambunischen Gebirge von Macedonien geschieden, etwa 2000 enthält; bald in einem weitern Sinne, der Macedonien und Epirus mit eßt, das Hämusgebirge, das ionische und ägeische Meer ihm zu Grenzen gibt e Inseln dieser Meere mit aufnimmt. Griechenland besteht theils aus fe- inde, theils aus Inselgruppen. Ein Gebirgszug vom ambracischen Meer- n W. bis Thermopylä in O. scheidet das nördl. G. vom südlichen. Das

kennt 40 Arten griechischer Trauben. Berühmt ist der griech
tus). Griechenland hat Alles, was es braucht, und fehlen ih
kein Land so bequeme Küsten, Buchten und Häfen für den
theilen, als Griechenland. — Man theilt das feste Land i
land, Mittelgriechenland oder Hellas im enger
loponnes. I. Nordgriechenland umfaßt a) Thess
niah), b) Epirus (s. d.) (jetzt Albanien), c) Macedonien (jetzt
Vilajeti), erst seit Philipp und Alexander zu Griechenland
gleichsam ein Mittelglied zwischen Griechenland und Thra
im Sinne der Griechen, welchem Macedonien selbst frühe
II. Mittelgriechenland oder Hellas (jetzt Livadien)
nien, hatte rohe und kriegerische Einwohner, keine bedeuten
b) Ätolien, (s. d.), c) Doris oder Doris Tetrapolis (ehemals
(s. d.), mit dem Paß von Thermopylä, e) Phocis, vom Cephi
erhob sich der Parnassus, unter welchem Delphi (s. d.) lag.
g) Attika (s. d.), h) Megaris mit der Stadt Megara, die kl
Landschaften. III. Die Halbinsel des Peloponn
welcher durch Megaris der korinthische Isthmus führt, umfaßt
Korinth (s. d.) mit der Stadt gl. N., früher Ephyra genann
biet von Sikyon, mit der alten Stadt g. N. c) Achaja, zuerst
genannt, hatte in s. Ausdehnung längs des korinthischen Meer
Melas zwölf Städte; d) Elis; von dem Alpheos durchström
Achaja südwestlich an der Meeresküste hin. Vor Elis und K
(s. d.) berühmt. e) Messenia mit dem Flusse Pamisus, u
Meeresküste bis zur Landspitze hinreichend, mit der Stadt Me
festungen Ithome und Ira. f) Lakonia, Lakonica, Lacedäm
(der Taygetos), vom Eurotas durchströmt, wird von dem mes
u. argolischen Meerbusen von drei Seiten bespült. Hauptst. S
golis, (s. d.). h) Arkadien (s. d.). Die zu Griechenland ge
I. im ionischen Meere, an der West- und Südseite des festen
(Corfu), 2. Cephalonia, 3. Asteris, 4. Ithaka (Teaki), 5. Za

. zerstreut liegende, die östlichen des Archipelagus. Zu den Cykladen gehö-
os (Sdilli), Rhenäa, Mikonos, Tenos (Tine), Andros, Gyaros, Keos (Zia),
Kythnos (Thermia), Seriphos, Siphnos, Kimolis (Argentiere), Melos
Thera (Santorin), Jos, wo Homer begraben sein soll; Naxos, früher Dia,
Pario), u. a. m. Zu den Sporaden gehörten Kos (Stanchio, Stingo),
kusá, Patmos (Palmo, Palmosa), Samos, Chios (Scio), mit mehren klei-
nliegenden Inseln, Lesbos (Mitylene), wo die umliegenden kleinern Inseln
nnysoi, d. i. hundert Inseln, heißen, Tenedos (Bokthschа Adassi), Lemnos
nene), Imbros (Lembro), Samothrake, Thasos; und der Küste Griechen-
ßher Skyros, Euböa (Negroponte). — Das alte Macedonien war in s. In-
ih, waldig und arm, und erzeugte nur in den Küstengegenden Wein, Öl und
rüchte; ebenso Epirus. Dagegen war Thessalien ein fruchtbares, schön be-
s Thal, das treffliche Pferde lieferte; Böotien, eben so fruchtbar, war reich
nen Rinderheerden. Der Boden von Lokris war mittelmäßig; desto frucht-
ar Doris, und noch mehr Phocis, welches guten Wein, schönes Öl und
n Fülle hervorbrachte. Ätoliens rauhe Gebirge ließen weder Viehzucht noch
u gedeihen. Akarnanien, die Seeküste von Attica und das bergige Megaris
ben so wenig ergiebig, als Achaja. Argolis hatte einen fruchtbaren Boden,
Lakonien, Messenien und Elis blühten Ackerbau und Viehzucht; Arkadien
gebirgiges Hirtenland. Die griech. Inseln waren, unter einem glücklichen
l, größtentheils mit Wein, Obst und Feldfrüchten reichlich ausgestattet*).
Die Geschichte der Griechen läßt sich in drei Hauptperioden theilen; in
iode ihres Anfangs, ihrer Blüthe und ihres Verfalls. Die 1. erstreckt sich
n frühesten Ursprung der Griechen um 1800 vor Chr. bis auf Lykurg, 876
r., die 2. reicht von da bis zu ihrer Unterjochung durch die Römer, 146 vor
die 3. zeigt uns die Griechen als ein überwundenes Volk, in zunehmendem
, bis endlich seit 300 nach Chr., im byzantinischen Reiche das alte Griechen-
erschwindet. Die Pelasger waren die erste unter Inachus, wie die Sage
nach Griechenland einwandernde Völkerschaft. Sie wohnten in Höhlen

„Hellas, od. geograph. antiquar. Darstell. des alten Griechenl. u. s. Co-
mit Rücksicht auf die neuern Entdeckungen". Von F. K. G. Kruse,
Lpz. 1826. 2 B. m. Atlas. In dem „Tageb. e. Reise durch Griechenland
banien", Berlin 1826, findet man mit Hinweis. auf das alte Griechenl.
sonders in militairischer Hinsicht sehr befriedigende Beschreib. des jetzigen.
lten und neuen Zustand von Griechenland beschreiben: Gell und Dodwell
1821 von Sickler übers. m. Anm.), mit den Schriften der Alten in der
geographisch, topographisch und historisch. Dodwell's Begleiter Pomardi
om 1820) einige Zusätze gegeben. Chandler, Stuart, Revett haben die
rchitektonischer und plastischer Kunst der Griechen genau dargestellt. Spohn
heler, Le Chevalier, Choiseul-Gouffier, zum Theil auch Clarke und Tur-
den einzelne weniger bekannte Gegenden und merkwürdige Plätze sorgfältig
ommen. S. auch J. „Horner's Bilder des griech. Alterthums, od. Dar-
r berühmtesten Gegenden und wichtigsten Kunstwerke des alten Griechenl."
1824 ff. Über die Sitten und Gebräuche der jetzigen Bewohner Griechen-
und der Inseln des Archipels enthalten Hughe's, Holland's, Vaudoncourt's,
, Douglas's, Castellan's Reisen; auch Galt (Brief a. d. Levante) gute
htungen; das Hauptwerk ist Pouqueville (ehemals franz. Generalconsul
Pascha) „Voy. dans la Grèce" Par. 1820, 6 vols. Zur neuern Culturge-
der Hellenen enthält Iken's „Hellenion" ꝛc. gute Beiträge. Alle Cultur,
die Griechen der Emancipation würdig mache, spricht ihnen Will. Gell
s. „Narrative of a journey in the Morea." Lond. 1823. Das Gegentheil
d. Blaquière in s. „Report on the present state of the greek confedera-
etc. Lond. 1823. Als Hauptwerk: P. O. Broendsted's „Voyages dans la
accompagnes de recherches archéologiques". Paris 1826 m. Kpfn. (Co-
s Zeichnungen von Tardieu gest.) auch deutsch bei Cotta. 4., und engl.
don.

lionischen Fluth ließ sich der Phönicier Kadmus in Theben
Kenntniß der Buchstabenschrift dahin. Ceres aus Sicilien
Eleusis lehrten den Ackerbau; Bacchus pflanzte den Weinsto
der ägyptische Flüchtling Danaus, nach Attica Cekrops. Je
ter der Heroen, zu denen Hercules, Jason, Pirithous und The
ner alten Natursänger und Weisen, wie Thamyris, Amphi
Musäus, Chiron u. A. m. Ein kriegerischer Geist beseelte d
der jede einzelne Fehde alle Helden Griechenlands unter die
die Kriege gegen Theben, und der Trojanische Krieg um 1200
eine Hauptepoche in der Geschichte Griechenlands herbeifüh
hatte viele Gebiete ihrer Fürsten beraubt; daraus entstand ein
rung, in welcher es den Herakliden, 80 J. nach Trojas Erober
Peloponnes zu bemächtigen und die Jonier und Achäer daraus
wandten sich nach Attica. Da sie aber hier nicht Raum genu
leus um 1044 eine ionische Colonie nach Kleinasien, wo sch
aus dem Peloponnes angelangt war, und achtzig J. nachher
derließ. In andern Staaten bildeten sich Republiken, z. B. i
in den asiatischen Colonien, endlich auch in Athen u. s. w., s
400 J. das ganze südliche Griechenland meistens mit Rep
Wohlstand und treffliches Klima machten indeß die asiatischen
der Bildung; von hier gingen Künste und Wissenschaften aus.
terland der Gesänge Homer's und Hesiod's; hier blühten Ha
Gesetzgebung. Doch blieb Griechenland noch bei der alten E
unbekannt mit dem Luxus. Wenn in einem Staate sich die E
ten, so stiftete man Colonien; im 7. und 8. Jahrh. z. B. di
von Rhegium, Syrakus, Sybaris, Croton, Tarent, Gela, L
Sicilien und Unteritalien. (S. Großgriechenland.)
ander unabhängigen Staaten Griechenlands aber bedurften ei
Bandes, das sie zusammenhielt. Dieses Band waren der T
Amphiktyonengericht und die feierlichen Kampfspiele, unter de
sich auszeichneten, deren Haupterneuerung 776 J. vor Chr. d

nders in Thracien ansehnliche Handelsplätze an. In Kleinasien aber waren die
chischen Colonien unter die Herrschaft des lydischen Crösus und bald nachher des
us gekommen; selbst Altgriechenland wurde von Persiens Beherrschern, Darius
Xerxes, mit gleicher Knechtschaft bedroht. Da zeigte sich der Heldenmuth der
heitliebenden Griechen in s. herrlichsten Glanze. Athen und Sparta wider-
den fast allein den ungeheuern Heeren der Perser, und die Schlachten bei Ma-
on, Thermopylä und Platää, sowie die Seetreffen bei Artemisium, Salamis
Mykale lehrten die Perser, daß Griechenland nie zu ihren Eroberungen gehören
de. Vor allen griechischen Staaten erreichte jetzt Athen die höchste Blüthe und
entschiedenste Übergewicht. Der Oberfehl, welchen bisher Sparta geführt hatte,
an Athen, dessen Feldherr Cimon die Perser zur Anerkennung der Freiheit der
nasiaten zwang. Zugleich war Athen der Mittelpunkt der Künste und Wis-
haften. Jetzt brach der peloponnesische Krieg aus, als Sparta Athens übermä-
n Stolz nicht länger ertragen konnte. Dieser Krieg, der Griechenland ver-
te, demüthigte Athen, bis Thrasybul es wieder befreite; dagegen mußte sich
rta auf kurze Zeit unter Thebens große Männer, Epaminondas und Pelopi-
beugen. Dieser Unruhen ungeachtet blühten neben den Dichtern Künstler,
atsmänner und Philosophen: der Handel war im größten Flor, Sitten und
nsart waren aufs höchste verfeinert. Nun aber trat die unglückliche Periode
wo mit dem Ende der politischen Freiheit auch die Bildung der Griechen zu sin-
anfing. Im Norden von Griechenland hatte sich ein erobernder Staat gebil-
dessen Beherrscher, Philipp, Tapferkeit mit schlauer Politik verband. Die Un-
igkeit unter den griechischen Staaten bot ihm Gelegenheit, seine herrschsüchtigen
ane auszuführen, und die Schlacht bei Chäronea 338 v. Chr. gab Macedonien
Oberherrschaft über ganz Griechenland. Vergebens hoffte dasselbe, nach s. Tode
wieder frei zu machen. Thebens Zerstörung foderte Unterwerfung unter den
chtigen Genius des jungen Alexanders. Während er als erster Feldherr der Grie-
r über die Perser die glänzendsten Siege erfocht, veranlaßte eine falsche Nachricht
s. Tode einen nochmaligen Versuch, die Freiheit wieder zu gewinnen, den jedoch
ipater vereitelte. Eben so unglücklich endigte der lamische Krieg nach dem
e Alexanders. Griechenland war jetzt fast zu einer macedonischen Provinz her-
sunken. Verweichlichender Luxus schwächte die alte Tapferkeit und Kraft.
lich schlossen die meisten Staaten des südl. Griechenlands, Sparta und Ätolien
genommen, den achäischen Bund zur Behauptung ihrer Freiheit gegen Macedo-
n. Als dieser Bund sich aber mit Sparta entzweite, suchte er Macedoniens
fe und war dadurch siegreich. Allein diese Freundschaft ward bald verderblich,
n sie verwickelte Griechenland in die Händel Philipps mit den Römern, welche
r anfänglich die Freiheit der griech. Städte bestätigten, während sie in dem
ege gegen Antiochus Ätolien und bald darauf auch Macedonien in eine römische
vinz verwandelten; allein später fingen sie an, den achäischen Bund unter sich
ntzweien, mischten sich in die innern Streitigkeiten der Griechen, und zwangen
e endlich zu dem letzten Versuch, ihre Freiheit mit den Waffen zu behaupten.
r Ausgang eines so ungleichen Kampfes konnte nicht lange unentschieden sein:
Eroberung Korinths 146 v. Chr. unterwarf die Griechen der römischen Herr-
ft. Während des ganzen Zeitraums von der Schlacht bei Chäronea bis zur
berung Korinths blühten Künste und Wissenschaften unter den Griechen; ja die
nst feierte erst unter Alexander ihr goldenes Zeitalter. Indessen waren doch die
ch. Colonien in einem noch blühernden Zustande als das Mutterland, besonders
rd jetzt Alexandria in Ägypten der Sitz der Gelehrsamkeit. Da sie ebenfalls
h und nach unter die Botmäßigkeit der Römer kamen, wurden auch sie, wie das
utterland, die Lehrer ihrer Überwinder, der Römer. Unter August endlich verlo-
i die Griechen auch den Schatten ihrer bisherigen Freiheit, und hörten auf, ein

rten sich
ide, bis
. ihnen
Arkadien
schen M
en drei
ach Thes
on A. er
Eine
und die
eten sich
n. Ih
iechenlan
igen phö
nischen
enntniß
leusis lei
er ägypt
er der H
ier alte
Musäu
her jede
die Kri
eine H
hatte
rung,
Pelo
wand
leus
aus
derl
in
40
W
de
te
E
1

gend und Reinheit des Herzens. Eben so lauter war die Sit- riechen. Man trug sie anfangs in sinnreichen Sprüchen vor; Sprüche der sogen. sieben Weisen. Nachher traten Sokrates ger auf, und verbreiteten gereinigte Grundsätze. Die Freiheits- hatte ihren Grund in dem glücklichen Schicksale, lange ohne urcht vor andern Völkern gelebt zu haben, verbunden mit einer ftigkeit des Geistes. Sie war es, welche kleine Heere unüber- und einen Lykurg, Solon und Timoleon Kronen entsagen ließ. Griechen war ein Werk der Natur und Folge ihrer ersten patriar- rt. Die ersten Könige wurden als Hausväter betrachtet, denen ab zu s. eigenen Vortheile gehorchte. Wichtige Angelegenheiten sversammlung. In s. Hause war Jeder Herr, Abgaben wurden ahlt. Als aber die Könige ihre Gewalt mehr und mehr ausdehn- auf bedacht, ihre Würde abzuschaffen, und es entstanden Freistaa- r oder weniger zur Aristokratie oder Demokratie hinneigten, oder gemischt waren; die Bürger liebten den Staat, weil nicht Willkür, esetze ihn regierten. Diese edle Liebe für das freie Vaterland war das dem Perserkönige sagen ließ, er wolle lieber sterben, als über rrschen, welche den Solon, Themistokles, Demosthenes, Phozion be- ungeachtet des Undanks ihrer Landsleute, lieber dem Staat und den rem eignen Vortheil dienen mochten. Von der Thätigkeit der Grie- Anbau ihres fruchtbaren Landes, das durch den Fleiß s. Bewohner n nährte, und der Reichthum ihrer Colonien. Allenthalben blühten ffahrt und Gewerbe; Kenntnisse aller Art wurden eingesammelt; der ildung war rastlos geschäftig; man lernte die Freuden eines geselligen, mälig eines üppigen Lebens kennen. Aus dieser Quelle der Thätig- zugleich die Liebe zu großen Handlungen und Unternehmungen, wo- ische Geschichte so viele Beispiele aufstellt. Noch ein charakteristischer chen war sein Sinn für Schönheit, sowol geistige als körperliche. Die- rch die Natur geweckt und gebildet, schuf aus sich selbst ein Ideal von das ihm und uns zum Maßstab ward für jedes Erzeugniß der Kunst. heit ist Allem aufgeprägt, was von ihm ausging. Dieser Sinn machte t zu Lehrern aller Zeiten und Geschlechter.

echenland, das neuere, nebst Morea und den Inseln (2000 hlt etwa 4 Mill. E., wovon ½ Mill. in Morea und Negroponte. Sie misch von Griechen, Türken, mahomedan. Albaniern, Juden, Italienern, u. A. Drei Viertel sind eigentliche Griechen, oder Nachkommen der al- en. Rechnet man hierzu die Griechen in Kleinasien, Rußland, Deutsch- europ. Türkei, so darf man wol die Anzahl aller jetzt lebenden Griechen l. annehmen. Sie sind übrigens in ihrer eigenthümlichen Natur noch die iechen. Darum traten sie, nach fast 2000jähriger Unterdrückung ihres olkslebens, im 2. Jahrzehent des 19. Jahrh. urplötzlich wieder in der Welt- auf, um entweder von neuem zu erblühen, oder glorreich unterzugehen. ür Europa wichtige Ereigniß, der *ufstand der Griechen 1821*, wird begreiflich, wenn wir I., das *Na- hältniß* und die gegenseitige *Stellung der Hellenen und Tür-* achten. Wenn in einem formlosen Staate Barbarei und Bildungstrieb, errschaft und Freiheitssinn, Übermuth und Verzweiflung einander widerstre- besteht kein Gesetz und keine Ordnung, für den Gewalthaber so wenig als Unterdrückten. Wo überdies noch zwei Völker, das der Eroberer und das gten, Jahrhunderte lang durch Religion, Sprache, Sitten, Gebräuche, und Charakter getrennt, sich gegenseitig abstoßen, da gibt es keinen geselli-

gen Verband, und selbst die Möglichkeit ist nicht vorhanden, daß er je sich werde. Ein solcher Staat ist kein Staat, sondern ein Zusammenwurf von T mern, gehalten von der Schwere und dem Druck der Massen. Menschen in Staate sind keine Bürger; denn das Loos des Sklaven hängt ab von der W lichkeit s. Treibers. Greift nun das der Willkür und Laune s. Zwingherrn pr gebene und Hunden gleich behandelte Volk, endlich von Verzweiflung getrieben, s. alten Rechten, kämpft es um Leben, Ehre, Bürgerthum, Glauben und Ver erhebt es sich aus der Verwilderung eines gesetzlosen, thierischen Zustandes z vilisation, und wehrt es von sich ab die beschlossene Vertilgung: so ist dies nicht pörung, sondern ein Kampf um das heilige Menschenrecht der Natur auf Rel Gesetz und Vaterland. Solchen Kampf, Volk gegen Volk, hat von jeher, s Völker und Staaten gab, denen häusliche Sicherheit, Schutz des Fleißes und E thums, Religion und Bildung theure Güter sind, die Geschichte in ihrem T gefeiert. Solchem Kampfe verdankt es Europa, daß es keine Satrapie von T Rußland, daß es kein mongolisches Khanat, Spanien, daß es keine Provinz des lifats und Afrikas Nebenland, Ungarn, daß es kein Paschalik der Osmanen, De land, daß es kein Vasallenbund für Napoleons Weltreich geworden ist. Nu Volk geht unter und verschwindet, das in sich verdorben, an s. Namen und an s sein verzweifelt. Es gibt keine Römer mehr, aber es gibt noch Griechen. älteste Volk in Europa, welches Sprache, Gestalt, Denkart und Charakter, w den Leichtsinn wie die Begeisterung, den Heldenmuth, und die glänzenden Na ben wie die Fehler und den Thatendurst s. Altvordern, welches den Ruhm u Gräber s. Väter zwei Jahrtausende hindurch, mitten unter dem Zusammenst N. mit dem S., und des Morgenlandes mit dem Abendlande, treu bewahrt ches endlich seit vier Jahrh., von Hohn und Verachtung gepeinigt, den Glau Christen nicht verleugnet hat; dieses Volk kämpft jetzt wieder für s. alten unbekümmert um das Kunstgefüge des europäischen Staatenbaues, der jü und veränderlicher als der geistig-sittlich-politische Bildungstrieb der G welcher Europa selbständig gestaltet hat, und der jetzt aufs Neue erwacht i das jüngste Geschlecht der alten Hellenen aus dem Schlamme der Unterdrück ziehen und aus Knechten des Orients dasselbe in europäische Bürger zu verw Darum verdient die letzte Erhebung der Griechen gegen Muhammed und selbst wenn der Sieg den Kampf nicht krönen sollte, die Achtung der Nachwe es ist Pflicht der Zeitgenossen, die Kunde davon treu aufzubewahren, ohne si durch Ansichten irre führen zu lassen, welche das Vorurtheil oder der Nutzen genblicks erzeugt hat. — Hellenen und Osmanen stehen, durch Volks- und benshaß geschieden, feindlich einander gegenüber; 374 J. seit Konstantin Sturme der Eroberer erschlagen ward, und 110 J. seit die Republik Vened rea und die Inseln verlor. Kein Staatsvertrag hat Volk und Land den unterworfen; selbst Morea ist ohne ausdrückliche Abtretung von Seiten V (im passarowitzer Frieden 1718), nach dem bloßen Rechte des Waffenbesitz (uti possidetis), eine Provinz der Pforte geblieben. Die Gewalt des Sieg die Ohnmacht des Besiegten entschieden allein das Schicksal der Hellenen; war dieses Volk nie ganz unterjocht; einzelne Stämme behaupteten in den gen fortwährend ihre Unabhängigkeit, so die Sphakioten auf Kreta, so die notten, die Sulioten, die Montenegriner (s. d.); selbst ab Häuptlinge schüttelten oft ihre Fesseln ab, und die Abenteurer der kühnen G Klephten genannt, welche vor dem Aufstande ein freies Leben und mit den immer Krieg führten, wurden der Hauptgegenstand neugriechischer Volks Bloß Fanarioten (s. d.) hatten sich dem Sultan unterworfen, weil sie ih ten. Das Loos der unterjochten Rajahs aber war nie und nirgend allgemei lich festgestellt, sondern ein Spiel der Laune, Habsucht, Wollust und Grau

zelnen türkischen Statthalter. Nur wo diese ihren Vortheil in der Scho- der Griechen fanden, oder aus Gleichgültigkeit, bisweilen auch durch ihr eige- efühl zur Milde bewogen, um die Giaurs sich nicht bekümmerten, nur da er- der Hellene durch Bienenfleiß und Handelsklugheit einigen Wohlstand; aber im glücklichsten Falle vergoldete Ketten, und stets hing über s. Haupte an ei- aden des Damokles Schwert. Durch Bezahlung des Haratsch, eines gro- fegeldes, müssen Christen jährl. ihr Leben erkaufen! nur gegen die Erlegung Geldsummen, die sie oft nicht aufbringen können, wird ihnen gestattet, ihre nsturz drohenden Kirchen aufzubauen! Unter solchem Druck verwilderte das th; mit der Klugheit paarten sich Hinterlist und Betrug, mit dem Helden- Räubertrotz, mit der Unwissenheit, Aberglaube und Rohheit. Einzelne tra- och hervor in Bildung und Charakter. Alle aber bewahrten als ein heiliges t, Sprache, Glauben, Sitte, das alte Nationalgefühl und die Liebe zum Va- . — War das Griechenvolk gesunken, am meisten die Fanarioten der Haupt- n der Nähe des Serails, wo Druck und List ihren Brennpunkt haben, so wa- die Osmanen noch weit mehr. Ihr Reich, ein starres Conglomerat von den mern des byzantinischen, — die Türken selbst keine Nation, sondern eine rohe von Kriegern, Befehlshabern und Ulemas, ein Mischlingsvolk asiatischer n, und Bastarde von Tatarblut mit Sklavinnen aus allen Welttheilen er- — haben keinen andern innern Verband, als den des Fanatismus und Des- us. Den geistig sittlichen Verfall der Osmanen übertrifft noch der politi- Denn in dem Wesen der türkischen Verfassung liegt der Keim ihrer Auflö- Die Türken machen in den ausgedehnten von ihnen beherrschten Ländern den vierten Theil der Bewohner aus; sie betrachten die bei weitem größere hrer Nebenvölker als natürliche Feinde, die sie sorgfältig hüten, folglich unter- n müssen; sie spielen die wilde Rolle noch jetzt fort, die sie als erste Eroberer mmen hatten; sie sind daher noch immer Fremde in Europa und können nie n eingeborenen Stämmen zu Einer Nation zusammenschmelzen. Hieraus ie ungemessene Macht, welche man den Paschen in die Hand legen mußte, zu- aber auch das Mißtrauen des Hofes gegen diese Machthaber, deren häufige rungen und deren Untergang, seltener durch offene Gewalt als durch Hinter- elche nur die Schwäche der Regierung verräth. Bloß die gemeinschaftliche on und der Sultan, als sichtbares Oberhaupt derselben, nebst dem gemein- ichen Haß gegen Alles, was Giaur oder Ketzer heißt, bewirken, daß der Türke nen Asiens den europäischen noch als s. Bruder anerkennt, und daß die einzel- heile nicht schon längst zerstückelt worden sind. Zugleich entspringt aus der htung jedes andern Menschen, der nicht Muselmann ist, und aus dem alten rerübermuthe dieser rohen Kriegerkaste jene Geringschätzung aller Künste, wel- st von Giaurs erlernt werden müßten, zugleich aber auch jene Rückwirkung hlässigter Bildung: die Abhängigkeit der Türken von jedem cultivirten Volke, von den Griechen, in Gegenständen, welche auf Ackerbau, Kunstfleiß, Handel Staatskunst Bezug haben, sowie der Verfall ihrer politischen Macht gegen das iche Europa, welches im 17. Jahrh. s. Taktik vervollkommnete, da hingegen nitscharen, ungeachtet aller Versuche, die Selim III. Thron und Leben koste- nd Mahmud II. nöthigten, s. Jugendfreund Halet hinrichten zu lassen, nie ei- Schritt darin vorwärts thun wollten, bis sie selbst, als Empörer und Brandstif- 826) ganz ausgerottet werden mußten. So steht Osman's stolzer Stamm erfaulten Wurzeln, und nur der europäische Staatenbau ist s. Stütze, wie ein hes Gemäuer nur zwischen starken Nachbarwänden sich noch hält.

II. **Vorbereitung** zu dem letzten Befreiungskampfe der Hellenen. Ein adseliges Naturverhältniß zwischen Griechen und Türken, wie das eben darge- ist, muß endlich den Untergang des einen oder des andern Theils herbeiführen.

Land verlassen, wenn er nicht volle Gewalt habe, um der
thun. Er erhielt sie. Zugleich vereinigte sich der Sena
von Hydra, um einen Congreß von Abgeordneten aus ga
mata zu versammeln. Während Maurokordato u. A. di
metrius den Hauptwaffenplatz der Türken auf Morea, Tr
Mantinea) eng eingeschlossen. Schon wollte die Besa
Erscheinung der türkischen Flotte in den Gewässern des P
gab. Um aber auch die Truppen durch die Furcht vor de
hartnäckigsten Widerstande zu bewegen, ließen die Befehl
nehme Griechen und Prälaten, die theils aus eignem A
theils arglos der trügerischen Einladung der Beis gefolgt
ren, bis auf zwei ermorden. Dessenungeachtet bemächtig
dem 2000 Albaneser freien Abzug erhalten und die Unterh
ken sich zerschlagen hatten, der Stadt mit Sturm (5. Oc
wurde auf Bedingungen von dem tapfern Kiaja Bei ge
rungswuth der Hellenen ließ sich nicht zurückhalten, und
loren ihr Leben. In Tripolizza eroberten die Peloponnesi
schütz, und der Platz ward der Sitz der hellenischen Regier
gos verlegte. — Ebenso glücklich kämpfte Odysseus in Th
Bandenführer (darunter Perevos) schlugen am 5. und 6.
aus Macedonien vorgedrungenes türkisches Heer mit groß
lich kam Akrokorinth (26. Jan. 1822) durch Capitulation
chen. Dagegen bemächtigte sich der Pascha von Salonich
(11. Nov.) mit Sturm, weil die Griechen sich durch Unei
3000 Hellenen wurden niedergehauen, die Weiber und K
führt und die wohlangebaute Halbinsel zur Einöde gemach
Einsiedler auf dem Monte Santo (Athos) schützten sich du
und blieben, weil die Türken diese Felseneinsiedelei als h
des Krieges verschont. Um dieselbe Zeit stürmte Khurschi
Feste Lathariza, und der alte Tyrann von Epirus harrte i
einem Schlosse in dem See bei Janina, vergebens auf En

·n albanesischen Provinzen. Endlich sandten sie den Fürsten Kantakuzeno
Kaiser Alexander, um s. Beistand anzuflehen; allein der Fürst erhielt nicht
:nen russischen Pässe nach Petersburg. Denn das System der europäischen
war Neutralität und Mißbilligung des griech. Aufstandes und friedliche Ver-
g. Ebenso wenig gelang es den Navarchen von Hydra, den Vicekönig von
zur Neutralität in dem Seekriege zu bewegen. Dieser hoffte vielmehr bei
elegenheit, Kreta mit Ägypten zu vereinigen.

. Erster Versuch eines geordneten bürgerlichen Zustan-
Hellenen, 13. Jan. (1. Jan.) 1822 in Epidauros, während der Fortdauer
ıpfes, bis zur zweiten Nationalversammlung in Astro 14. März 1823. —
Mühe war es dem edlen Maurokordato und den Primaten gelungen, dem
n Ganzen der in dem Kampfe zuchtloser Volkshaufen und erbitterter Feinde
eniger als völlig befreiten Länder eine Art von Bundesstaatsverfassung und
egierung zu geben. Das westliche Festland von Hellas: Akarnanien, Äto-
Epirus, sandte 30 Abgeordnete nach Missolunghi, welche unter dem Vor-
s Alex. Maurokordato (4. Nov. 1821) eine Regierung oder Gerusia von 10
ern erwählten; das östliche Festland: Attika, Böotien, Euböa, Phokis,
Doris, Dzolá, Thessalien und Makedonien, sandte 33 Abgeordnete nach
welche unter dem Vorstande des Theod. Negris, am 16. Nov. eine Re-
den Areopag von 14 Mitgliedern einsetzten; der Peloponnes und die In-
ra, Ipsara, Spezzia u. s. w. versammelten zu Argos am 1. Dec. unter
stande des Fürsten Demetrius, 60 Abgeordnete, welche die peloponnesische
von 20 Mitgl. erwählten. Diese drei hellenischen Regierungen sollten eine
Verfassung vorbereiten, welche sich die Nation in der Folge an der Hand
rung geben würde. In dieser Absicht bildeten 67 Abgeordnete aus allen
n Griechenlands zu Epidauros, unter Maurokordato's Vorstand, am 10.
22, die erste Nationalversammlung, welche am 13. Jan., dem griech.
stage, eine Zwischenverfassung aufstellte. Sie beruhte auf folgenden
stimmungen: Einjährige Amtsdauer aller Provinz-, Bezirks- und Ge-
rsteher; Gesetzgebung durch übereinstimmende Beschlüsse des berathschla-
nd des vollziehenden Raths; Vollziehung der Gesetze durch den Vollzie-
h, der die acht Minister ernannte. unabhängige Rechtspflege, welche in
fen von den Kantonalgerichten, den Provinzgerichten und dem obersten Ge-
e verwaltet werden sollte. Hierauf ernannte der Congreß die 33 Glieder
hschlagenden und die 5 Glieder des vollziehenden Raths; Maurokordato
:edros, oder Vorsteher und Theod. Negris Staatssecretair des Vollziehungs-
Ypsilanti, der jene Stelle erwartet hatte, erhielt den Vorsitz in der berath-
en Versammlung, machte aber von dieser Würde keinen Gebrauch. End-
ß der Congreß zu Epidauros am 27. Jan. 1822 ein Manifest, worin
Vereinigung der Griechen zu einem unabhängigen Föderativstaate aus-
So wurden die ersten Keime der bürgerlichen Ordnung gepflanzt; aber
die widerstrebenden einzelnen Theile nicht zu einem Ganzen fest verbunden.
nische Centralregierung nahm ihren Sitz zu Korinth, späterhin wieder in
— Die Pforte mußte jetzt ihre Kräfte theilen. Ein Heer stand am Euphrat
t unglücklich in Armenien gegen die Perser; ein andres stand an der Donau,
russische Heer in Bessarabien zu beobachten. Ali's Fall erhöhte jedoch den
Muth der Pforte. Daher konnten Englands und Östreichs Vorstellungen
den Divan von des Kaisers Alexander Friedensliebe und Mäßigung über-
Doch ließ die Pforte auf Rußlands Verlangen, 1822, einige griech. Kir-
der herstellen und einen neuen Patriarchen, Anthymos, Bischof von Chalce-
auf die übliche Art wählen; auch behandelte sie denselben mit Achtung, um
n die Griechen zur Annahme der Amnestie zu bewegen. Aus den Fürsten-

thümern zogen im Mai 1822 unter Mord und Plünderung die asiatisc
ab; im Juli wurden neue Hospodare: Ghika für die Walachei, Stu
Moldau — beide aus der Mitte der Bojaren — ernannt, und die Griech
Stellen in den Fürstenthümern ausgeschlossen; allein die neuen Hospod
unter türkischen Seraskiers, und es blieben in den Fürstenthümern europ
ken als Besatzung; doch räumten sie Jassy, das sie aber, aufgebracht übe
ordnung, am 10. Aug. 1822 in Brand steckten und plünderten. —
hatte das J. 1822 in Griechenland wichtige Ereignisse herbeigeführt.
befolgten diesmal eine Art von Kriegsplan. Nach Ali's Falle beschloß
Pascha in Thessalien Verstärkungen aus Rumelien an sich zu ziehen, un
und Morea zu unterwerfen, während im Febr. und März 1822 eine türki
unter Hali Bei die Festungen in Morea mit Truppen verstärken sollte, b
suf Pascha von Patras und Lepanto aus Khurschid's Angriff auf den Ist
das Eindringen in Morea unterstützen könnte. Allein der Versuch der
Flotte, Morea durch frische Truppen zu unterjochen, scheiterte gänzlic
Widerstand der Sulioten hielt den Seraskier in Epirus zurück; dadur
Kolokotroni Zeit, die gelandeten Truppen in Patras einzuschließen und Hi
nach Akarnanien zu senden. In derselben Zeit brach ein neuer Aufstand a
denen Orten aus, der den Streitkräften der Pforte eine andre Richtung g
vereinzelte. Das Unglück von Chios rettete das griech. Festland. Die
griech. Bevölkerung der blühenden aber wehrlosen Insel Chios (s. Sci
bisher jede Auffoderung, an dem Aufstande Theil zu nehmen, abgelehnt:
am 23. März 1822, eine griech. Flotte von Samos unter Logotheti ersc
fen die durch unaufhörliche Bedrückungen gereizten Bauern zu den W
fielen große Unordnungen vor, und die Türken mußten sich, nachdem sie 8
aus den vornehmsten, friedlich gesinnten Einw. der Stadt ausgehoben, i
delle zurückziehen. Da erschien die große türkische Flotte. Um Chios zu
gab der Kapudan Pascha s. Feldzugsplan gegen Morea auf, und setzte, am
nachdem die Chioten die angebotene Amnestie verworfen hatten, 15,000
wildesten asiatischen Truppen ans Land; die Insulaner wurden geschlage
wenig Tagen war der reiche Fruchtgarten von Chios ein großes Leichenfel
schauderhafte Brandstätte. Kaum vermochten die europäischen Consuln,
der französische, der entschlossene Digeon, mit eigner Lebensgefahr, und
tains der europäischen Schiffe, einige Hundert Unglückliche zu retten.
der Samier entfloh auf den Schiffen, die übrigen setzten im Gebirge den
Verzweiflung fort. Endlich bewirkten die europäischen Consuln, mittelst
tenbriefs des Erzbischofs, und durch die schriftliche Versicherung der übrige
daß die Chioten der angebotenen Verzeihung des Kapudan Pascha trauen
wenn sie die Anstifter und ihre Waffen auslieferten, die gänzliche Unterw
Landleute; allein dessenungeachtet hörten Mord, Brand und Plünder
auf. Nach den türkischen Zollregistern sind bis zum 25. Mai, 41,000
meistens Frauen und Kinder in die Sklaverei ausgeführt worden. —
Schicksal sollte Ipsara, Tine und Samos treffen. Aber die Ipsarioten,
reit, ihre Familien nach Morea zu schicken, umzingelten von fern die türki
mit 70 kleinen Schiffen, darunter mehre Brander (Hephästia genannt), d
sinnreich eingerichtet waren, als sie geschickt und kühn geleitet wurden. 48
ten und Hydrioten weihten sich dem Tode, ruderten darauf mit ihren Se
(eine Art halber Kanonierschaluppen) mitten durch die feindliche Flotte, die
der Rhede von Chios lag, und in der Nacht vom 18. zum 19. Juni 182
Capitain Georg Brander an das große Admiralschiff des Kapudan Pascha
ein andres Linienschiff. Jenes flog mit 2286 M. in die Luft; dieses ver
Der Kapudan Pascha ward, tödtlich verwundet, an das Ufer gebracht, wo

s Schrecken befiel die Türken; aber bald brach ihre Wuth los, und die letzte on Cultur, die bisher noch geschonten, für die Pforte sehr einträglichen, Mar wurden vertilgt. In Konstantinopel kauften Muselmänner chiotische n, bloß um sie nach eigner Lust ermorden zu können. Die daselbst wohnhaf- dem Aufstand unschuldigen chiotischen Kaufleute, sowie die aus Chios dort- achten Geißeln, wurden ohne Proceßform, theils heimlich theils öffentlich, htet. So lernten Morea und der Archipel das Loos kennen, das sie erwar- Endlich sah die Pforte ein, daß sie durch ihr Vertilgungssystem die eignen uellen zerstöre. Denn überall arbeiteten nur die Rajahs für die Türken, und eten eine beträchtliche Kopfsteuer. Daher mußte auf des Großherrn Befehl scha in Smyrna streng auf Ordnung halten und die Griechen beschützen; in gab der neue Statthalter Jussuf Bei den auf die erlassene Amnestie zurück- en Chioten ihre Ländereien wieder. In Cypern endlich, wo die Mordjagd ch. Christen, mit Brand und Plünderung bis Ende 1822 fortdauerte, schützte Bei, ein menschlich gesinnter Officier des Pascha von Ägypten, wenigstens ck vor der Zerstörungswuth, und 1823 suchte der neue Statthalter, Seid ut, die Ordnung auf der ganzen Insel wiederherzustellen. Ein andrer wo der Aufstand des gedrückten Volks die Feldherrn der Pforte beschäftigte, akedonien. Die Ausschweifungen der asiatischen Truppen, welche durch diese g zogen, um zu Khurschid's Heere zu stoßen, reizten die bisher ruhig gebliebe- orfschaften des Gebirgs zum Abfall. Sie besetzten, unter den hellenischen Ka- Diamantis, Tassos u. A., die Pässe des Olymps und eroberten, 24. März den wichtigen Platz Kara-Veria, das alte Beröa. Doch zuletzt schlug sie scha von Salonichi, Abbolubut, mit seiner Reiterei bei Niausta gänzlich; die n liefen auseinander und ein Strich von 150 Dörfern ward wie Chios behan- 6000 christliche Familien kamen um, und der Pascha rühmte sich, an einem 500 Weiber und Kinder gemordet zu haben. Selbst die Pforte mißbilligte Verfahren, und der Unmensch sollte erdrosselt werden; allein von s. Leibwache en, war er in dem befestigten Salonichi sicher. (Gleichwol ernannte ihn spä- Pforte zum Seraskier von Rumelien, und er zog von Larissa im Nov. 1823 ,000 M. bis Zeitun.) Während Chios brannte und Makedonien blutete, te sich die hellenische Centralregierung zu Korinth unter Maurokordato, als nd des Vollziehungsrathes, in Verbindung mit den Provinzialbehörden, die ltung des Landes durch das Gesetz vom 30. April 1822 (dem ersten Jahre abhängigkeit) vorläufig zu organisiren, die Streitmassen zu ordnen, eine An- eröffnen, den Soldaten Ländereien (durch das Gesetz vom 7. [19 n. St.] 822) zu versprechen, und da es außer den Zöllen keine directen Steuern gab, Erzeugnisse des Bodens eine Abgabe zu legen; allein sie fand fast überall spruch und Trotz, am meisten bei den an alte Unabhängigkeit gewöhnten Kapi- Jeder wollte nur für s. Rechnung kämpfen und befehlen. So der habsüchtige rgeizige Kolokotroni; so der trotzige Odysseus *), und der stolze Mauro Michali; Ypsilanti fügte sich nur ungern in die neue Ordnung. Allen aber war der un- ätige, einsichtsvolle Maurokordato verhaßt, weil er nicht auf dem Kampf- ie Würde des Proëdros errungen hatte. Negri's Einfluß brachte es jedoch daß Maurokordato die oberste Leitung des Zuges nach Westhellas (Epi- nebst der vollen Civil- und Militairgewalt erhielt. Der Proëdros stieß mit 2000 Peloponnesiern und dem etwa 300 Mann starken Philhellenen- unter General Normann (s. d.), am 8. Juni zu den albanesischen Scharen

) Odysseus ließ sogar einen tapfern Officier, den Obersten Haverino Palasca inen Kapitan Alexis Nuzzo, welche die Regierung an ihn gesandt hatte, um n rathen und ihn für einen übereinstimmenden Kriegsplan zu gewinnen, hauen.



...s Roveredo kam, auf dem in Verona versammelten Congresse um so we... ...ör finden, da der innere Zwiespalt der Griechen die Auflösung des jungen ...erwarten ließ. Kolokotroni verweigerte nämlich der Regierung den Ein... ...poli di Romania, und besprach sich mit andern herrschsüchtigen Kapitanis ...zza über eine Theilung Moreas in erbliche Fürstenthümer. Gleichwol ...der hellenischen Regierung die Gefahr eines Bürgerkriegs abzuwenden, ...zweite Volksversammlung im Jan. 1823 nach Astro zu berufen. Zur ...s der Abgeordneten des Volks waren bereits zwei Wahlstufen, die der Ge... ...er Ältesten, einen auf 10 bis 60 Familien, und die der Senatoren, nach ..., durch die Wahlgesetze vom 21. Nov. und 8. Dec. 1822, eingeführt wor... ...e Wiederherstellung der Eintracht bewirkte vorzüglich Maurokordato, als ...ung aus Verona durch die engl. Gesandtschaft in Konstantinopel bekannt ...die Griechen hätten sich ihrem rechtmäßigen Herrn, dem Sultan, zu un... ... Zugleich erhielt man Nachricht von den Rüstungen der Pforte, um ... Wasser und zu Land anzugreifen. Nun fanden sich immer mehr Ab... ...in Astro ein; selbst Odysseus und andere Kapitanis zogen mit ihren Scha... ...Tripolizza dahin, so daß die Nationalversammlung von 100 Abgeordneten ...rfe Astro am 14. März eröffnet werden konnte. Sie wählte den Mauro... ...um ersten Vorstande, und den Theodor Negris zum Kanzler. Auch Ko... ...unterwarf sich den Beschlüssen der Versammlung. Darauf ernannte sie ... des gesetzg. und die des vollzieh. Raths. Vorstand des erstern wurde ...iote Kondorioti, des letztern Petro Mauromichali, Bei von Maina. Beide ...n 40 bis 50 Mill. Piaster erheben zu lassen, um damit 50,000 M. und ...ere Kriegsschiffe auszurüsten. Übrigens wurden die Grundsätze der orga... ...Beschlüsse von Epidauros mit unwesentlichen Abänderungen für ganz Grie... ...angenommen, und statt der Provinzialregierungen Präfecte (Eparchen) ein... Sodann wurde das franz. Heergesetzbuch mit den nöthigen Abänderun... ...nommen und die Abfassung eines Strafgesetzbuchs beschlossen. Hierauf ...ie Versammlung das neue Verfassungsgesetz von Astro den 23. April 1823 ...und ging auseinander, nachdem die von ihr errichtete Nationalregierung ...Apr. ihren Sitz zu Tripolizza genommen hatte. So war die Ordnung her... ...Allein die Eintracht der verschiedenen Volkshäupter bei weitem noch nicht ...daher auch die obersten Vorsteher der beiden Räthe und die Minister öfters ...n. Maurokordato wurde Präsident, und Kolokotroni Vicepräsident, De... Ypsilanti aber als untauglich von den Geschäften entfernt; endlich erhielt ...atssecretair Negris s. Entlassung. Nur darin blieben die Hellenen einig, ...ie Amnestie der Pforte und die durch britische Unterhändler angebotene Art ...bhängigkeit, wie sie die Moldau und Walachei genössen, verwarfen. Die ...Politik ließ jetzt wenigstens eine mittelbare Unterstützung der Griechen von ...nd den ionischen Inseln aus zu. Auch das französ. Cabinet legte der Theil... ...er Franzosen an der griechischen Sache kein Hinderniß in den Weg. Frü... ...ußland wollte jedoch keine Macht sich über diese Angelegenheit erklären. ...lexander hatte die unmittelbare diplomatische Verbindung mit der Pforte ...pen. Er bestand auf der gänzlichen Räumung der Moldau und Walachei ...ischen Truppen. Dies, sowie die von der Pforte eingeführte Durchsu... ...r europäischen, nach dem schwarzen Meere bestimmten Schiffe, war der

...ularbepesche von Verona, vom 14. Dec. 1822, enthielt in Beziehung auf ...land die Worte: Les Monarques, décidés à repousser le principe de la ...en quelque lieu et sous quelque forme qu'il se montrât, se hâtèrent de ...r d'une égale et unanime réprobation. — Mais écoutant en même tems ...le leur conscience et d'un devoir sacré, ils plaidèrent la cause de l'hu... ...en faveur des victimes d'une entreprise aussi irréfléchie que coupable.

ward Omer Vrione von Maurokordato und Marko Botsari mit großem
zurückgeschlagen; er mußte die Belagerung aufheben, verlor s. Geschütz,
sich nach Vonizza zurück. Die wichtigste Folge des verunglückten türkisch
zugs war der Fall von Napoli di Romania (s. d.). Freiwillige
am Tage des h. Andreas, des Schutzheiligen von Morea (30. Nov. a.
Dec.), die Feste Palamidi; dadurch kam auch die Stadt in die Gewalt der G
welche die Capitulation genau erfüllten und die türkische Besatzung nach Sca
va bringen ließen. Schon sollte der Sitz der Regierung in dieses Bollwerk
abhängigkeit des Peloponnes verlegt werden, als der alte Zwist unter den
nis wieder ausbrach, und Kolokotroni der Absicht, unter türkischem Schutze
Fürsten von Morea zu erheben, verdächtig wurde. — Unterdessen war Ko
nopel der Schauplatz des Janitscharenaufruhrs. Der unglückliche Feldzug
rea, die Unfälle in Asien, der Mangel in der Hauptstadt, verursacht durch
den Griechen gehemmte Zufuhr, die strengen Befehle des Großherrn, we
Luxus in Kleidung und Schmuck untersagten, und die Ablieferung des Go
Silbers in die Münze anordneten, die Herabsetzung des innern Münzwe
die Stockung des Handels erregten allgemeine Unzufriedenheit. Halet Ef
treue Jugendfreund des Großherrn — verhaßt durch s. Plane, den Trot
nitscharen, die nach Morea zu marschiren sich weigerten, mit Hülfe asiatisch
pen und europäischer Kriegszucht, zu bändigen, sowie durch s. Einfluß, der
ßen des Reichs von dem Vertrauen des Sultans entfernte — wurde das
Soldatenwuth. Mahmud sah sich genöthigt, die Anhänger Halet's, den
zier Salih-Pascha, den Mufti und andre hohe Beamte abzusetzen. E
Freund durch eine ehrenvolle Verbannung nach Asien (10. Nov.) zu rette
er mußte das Todesurtheil ihm nachsenden, und Halet's Kopf ward, a
1822, nebst den Köpfen s. Anhänger auf den Thoren des Serails ausgestel
Hatti-Sheriff, welcher den Abdullah-Pascha, einen Freund der Janitscha
Großvezier ernannte, schloß mit den Worten: „Nimm deine Gedanken zu
men, denn Gott weiß, die Gefahr ist groß!"

VI. Einführung einer Verfassung in Griechenland, u
erfolgloser Feldzug der Türken gegen die Hellenen 1823. Die Central
in welcher Maurokordato und Negris durch richtige Beurtheilung der i
äußern Verhältnisse Griechenlands sich auszeichneten, verfolgte jetzt einen
Zweck. Eingedenk der Worte eines griech. Schriftstellers: „Da all
Griechenlands herrschen wollten, haben alle die Herrschaft verloren", su
Einheit im Innern zu begründen, worauf zugleich die Hoffnung beruhte
ropa der Wiederherstellung des Hellenenstaats Vertrauen und Billigung
sagen werde. In dieser Absicht erließ die Regierung zu Korinth schon am
1822 eine Erklärung an die christlichen Mächte; allein die Verhandlun
die griech. Angelegenheit in Wien und später in Verona nahmen, als die
Folge ihrer Erklärungen vom 28. Febr. und vom 18. April 1822, n
schien, eine für die Griechen ungünstige Wendung. Die Fortdauer der
legitime Macht und die Erhaltung des Friedens ließen sich mit der Anerk
nes unabhängigen Griechenstaats nicht vereinigen; doch beschlossen die M
Divan zur Sicherstellung der Griechen in bürgerlicher und kirchlicher Hin
wegen. Es konnte daher der Abgeordnete der griech. Regierung, Graf M

*) Graf Metaxa schrieb d. 2. Jan. 1823 von Ancona aus an den P
VII., welchem er die Lage der Griechen schilderte, ihn um sein Fürwo
rona bat, und zugleich erklärte, daß die Griechen ihre Rechte der Pr
Congresses unterwerfen und von einer christlichen Dynastie unter w
dauerhaften Gesetzen beherrscht zu werden einwilligten, nie aber mit
in irgend eine Verbindung wieder treten würden. Dasselbe erklärte
rung zu Argos in einer an den Congreß gerichteten Schrift vom 29.

r bis Roveredo kam, auf dem in Verona versammelten Congresse um so we-
Gehör finden, da der innere Zwiespalt der Griechen die Auflösung des jungen
ats erwarten ließ. Kolokotroni verweigerte nämlich der Regierung den Ein-
Napoli di Romania, und besprach sich mit andern herrschsüchtigen Kapitanis
polizza über eine Theilung Moreas in erbliche Fürstenthümer. Gleichwol
es der hellenischen Regierung die Gefahr eines Bürgerkriegs abzuwenden,
ne zweite Volksversammlung im Jan. 1823 nach Astro zu berufen. Zur
ung der Abgeordneten des Volks waren bereits zwei Wahlstufen, die der Ge-
oder Ältesten, einen auf 10 bis 60 Familien, und die der Senatoren, nach
len, durch die Wahlgesetze vom 21. Nov. und 3. Dec. 1822, eingeführt wor-
Die Wiederherstellung der Eintracht bewirkte vorzüglich Maurokordato, als
ärung aus Verona durch die engl. Gesandtschaft in Konstantinopel bekannt
Die Griechen hätten sich ihrem rechtmäßigen Herrn, dem Sultan, zu un-
n. Zugleich erhielt man Nachricht von den Rüstungen der Pforte, um
zu Wasser und zu Land anzugreifen. Nun fanden sich immer mehr Ab-
te in Astro ein; selbst Odysseus und andere Kapitanis zogen mit ihren Scha-
Tripolizza dahin, so daß die Nationalversammlung von 100 Abgeordneten
Dorfe Astro am 14. März eröffnet werden konnte. Sie wählte den Mauro
zum ersten Vorstande, und den Theodor Negris zum Kanzler. Auch Ko-
i unterwarf sich den Beschlüssen der Versammlung. Darauf ernannte sie
gl. des gesetzg. und die des vollzieh. Raths. Vorstand des erstern wurde
riote Kondorioti, des letztern Petro Mauromichali, Bei von Maina. Beide
en 40 bis 50 Mill. Piaster erheben zu lassen, um damit 50,000 M. und
ere Kriegsschiffe auszurüsten. Übrigens wurden die Grundsätze der orga-
Beschlüsse von Epidauros mit unwesentlichen Abänderungen für ganz Grie-
angenommen, und statt der Provinzialregierungen Präfecte (Eparchen) ein-
Sodann wurde das franz. Heergesetzbuch mit den nöthigen Abänderun-
nommen und die Abfassung eines Strafgesetzbuchs beschlossen. Hierauf
ie Versammlung das neue Verfassungsgesetz von Astro den 23. April 1823
und ging auseinander, nachdem die von ihr errichtete Nationalregierung
Apr. ihren Sitz zu Tripolizza genommen hatte. So war die Ordnung her-
llein die Eintracht der verschiedenen Volkshäupter bei weitem noch nicht
daher auch die obersten Vorsteher der beiden Räthe und die Minister öfters
n. Maurokordato wurde Präsident, und Kolokotroni Vicepräsident, De-
Ypsilanti aber als untauglich von den Geschäften entfernt; endlich erhielt
tssecretair Negris s. Entlassung. Nur darin blieben die Hellenen einig,
e Amnestie der Pforte und die durch britische Unterhändler angebotene Art
bhängigkeit, wie sie die Moldau und Walachei genössen, verwarfen. Die
Politik ließ jetzt wenigstens eine mittelbare Unterstützung der Griechen von
nd den ionischen Inseln aus zu. Auch das französ. Cabinet legte der Theil-
r Franzosen an der griechischen Sache kein Hinderniß in den Weg. Frü-
Rußland wollte jedoch keine Macht sich über diese Angelegenheit erklären.
lexander hatte die unmittelbare diplomatische Verbindung mit der Pforte
en. Er bestand auf der gänzlichen Räumung der Moldau und Walachei
schen Truppen. Dies, sowie die von der Pforte eingeführte Durchsu-
r europäischen, nach dem schwarzen Meere bestimmten Schiffe, war der

ularbepesche von Verona, vom 14. Dec. 1822, enthielt in Beziehung auf
and die Worte: Les Monarques, décidés à repousser le principe de la
en quelque lieu et sous quelque forme qu'il se montrât, se hâterent de
r d'une égale et unanime réprobation. — Mais écoutant en même tems
le leur conscience et d'un devoir sacré, ils plaidèrent la cause de l'hu-
en faveur des victimes d'une entreprise aussi irréfléchie que coupable.

Pera war gerettet; aber an 6000 türkische Häuser, ein A
(Tophana) und ein Theil des Seearsenals lagen in Asche. I
aus: „Gott ist mit den Gjaurs!" In Folge des Brande
Abdullah abgesetzt, und ein den Janitscharen abgeneigter Pa
dessen Stelle. Die Janitscharen sannen daher auf Rache, u
in Konstantinopel ein neues Feuer aus, wo 1500 Privathäu
Fregatten verbrannten. Doch die Ordnung ward durch S
Asien trafen günstigere Nachrichten ein, und der Großherr b
nen Vertilgungszug gegen die Griechen, weßhalb er alle Mos
zu den Waffen rief. Dagegen versuchte in Griechenland d
Heer- und Finanzwesen zu bilden. Das aufgelöste Philh
der Kern des ersten griechischen Regiments. Maurokorda
der Landmacht. Die Kriegskunst selbst aber war noch im
Es fehlte den Hellenen an Reiterei und Artilleristen. Sie
wobei Kühnheit und schneller Anlauf die Taktik ersetzten. —
landi, ein Hydriote, ordnete die Seemacht. Diese bestand
zeugen mit Kanonen; das größte Herakles, ein Zweidecker,
miral war der reiche Hydriote Miaulis; Viceadmirale: A
Hydra, Georg Demitracci von Spezzia, Nik. Apostolos v
ward ein griech. Verdienstorden (hellblaues Kreuz) gestiftet.
der Finanzmaßregeln fand überall, vorzüglich auf den Ins
Die Streitigkeiten der hellenischen Regierung mit den hydriot
gen Geldrückstände und wegen der Beute von Nauplia, w
den Hydrioten nicht theilen wollten, waren den entworfene
See sehr nachtheilig. Zwar schlug die griech. Flotte am
ägyptische nach Kreta (Kandia) bestimmte Flotille, allein f
türkischer Hülfstruppen nicht hindern, und die kühnen Str
und Samioten an den Küsten Kleinasiens waren für das
endlich die Flotte des Kapudan-Pascha im Jun. erschien,
Schiffe aus, so daß sie ungehindert die Plätze auf Euböa (Ka

i die Sulioten treu und zuverlässig; weniger die albanesischen Stämme, wel-
rch ihren Abfall von Omer Vrione dessen letzte Niederlage verursacht hatten.
Stämme verkauften sich dem Meistbietenden; so nahmen einzelne Haufen
hen die Anträge des Pascha von Skutari an, welcher endlich 1823 gegen die
hen ins Feld rückte. Der Aufstand der streitbaren Bewohner des östlichen
aliens hatte nämlich den Mehemed Pascha (Ali's Mörder), den zweiten Nach-
des Seraskier Khurschid, der die Trümmern von Khurschid's Heer bei Larissa
elte, genöthigt, sich aus dem südlichen Thessalien zurückzuziehen. In s. Rü-
haren Salonichi und Seres von dem hellenischen Unterfeldherrn Diamantis
ht, der sich am 23. Febr. 1823 der Halbinsel Kassandra bemächtigt hatte.
n drängten jedoch bald die aus Rumelien heranziehenden Truppen zurück.
ch eröffnete das nach fünfmonatlicher Rüstung unter dem Seraskier von Ru-
i versammelte, 25,000 M. starke Heer im Jun. von Larissa aus den Feldzug.
chtig drang es in zwei Heermassen gegen Livadien vor. Aber die Griechen
Mauro Michali und Maurokordato, blieben diesmal nicht hinter dem Isthmus
, sondern nahmen eine Stellung bei Megara, worauf Kolokotroni den Ober-
über Odysseus und Nikitas erhielt, mit deren Scharen das peloponnesische
sich bei Platäa vereinigte. Von hier zogen sie Ende Jun. dem Feinde entge-
Nach mehren einzelnen Gefechten schlug Odysseus die eine Heerabtheilung
ürken unter Mehemed Pascha bei den Thermopylen; darauf vereinigte er sich
em Heere unter Kolokotroni, der nun das türkische Lager unter Mustapha Pa-
ei dem St. Lukas-Kloster (zwischen den Städten Theben und Livadia) am 7.
angriff, das Odysseus und Nikitas nach einem blutigen Kampfe eroberten.
Türken zogen sich mit großem Verlust zurück; Odysseus erreichte sie am 17.
in der Ebene von Chäronea und schlug sie gänzlich. Doch der Seraskier sam-
neue Streitkräfte und rückte wieder vor, indem gleichzeitig Jussuf und Omer
ie, von der Flotte des Kapudan Pascha bei Patras unterstützt, gegen Misso-
i, und der Pascha von Skutari durch Westhellas über Vrachori, Vonizza und
na nach Morea ziehen sollten. Allein des Seraskiers Angriffe auf Volos und
albinsel Trikori mißlangen; Jussuf's Zug ward durch den Abfall von 8000
iesen verzögert, und die Vorhut des Pascha von Skutari, der mit 20,000 M.,
Theil Albanesen, schon die Höhen von Agrapha besetzt hatte und Ätolien be-
t, ward im Lager bei Karpinissi, am 20. Aug. 1823, um Mitternacht von
o Botsari überfallen. Während die thessalischen und epirotischen Gebirgs-
r auf den von Botsari gegebenen Trompetenstoß das Lager von vier Seiten her
ffen, war der kühne Feldherr selbst mit 500 Sulioten, bis zum Zelte des Pa-
ingedrungen, erhielt aber, als er den Pascha von Delvino gefangen nahm, eine
che Wunde, worauf s. Bruder Konstantin den Sieg vollendete. Die Türken
en alles Geschütz und Gepäck, und sterbend rief Marko *) im Anblicke s. Sie-
„Konnte ein Sulioten Anführer eines schönern Todes sterben?" — Die Alba-
des Pascha zerstreuten sich, und er selbst kehrte nach Skutari zurück, weil die
tenegriner zu Gunsten der Griechen von ihm abgefallen waren. Damals ver-
uch die große türkische Flotte, von der Pest begleitet, am 30. Aug., den Meer-
i von Patras, und kehrte in den Archipel zurück, verschonte die griech. Inseln,
ite das zur See gesperrte Salonichi, und segelte nach einzelnen, zum Theil den
hen nachtheiligen Gefechten, ohne etwas entschieden zu haben, Ende Oct. in
Dardanellen zurück. Bald darauf gab es aber blutige Händel zwischen den Hy-
en und Spezzioten über die Theilung der Beute einiger genommenen Schiffe. —
rend Livadien und Morea bedroht war, hatten sich die Einw. Athens auf die

*) Marko Botsari, ein Suliote, diente unter franz. Fahnen, kehrte 1820
Epirus zurück, wo ihm Ali Pascha Suli wiedergab, damit er ihm gegen
Pforte Beistand leistete.

Insel Salamine begeben; der Unterfeldherr Gura behauptete jedoch die
Die Glieder der Regierung nebst dem berathschlagenden Rathe, nahmen
auf Salamine ihren Sitz, von wo aus beide im Nov. 1823 sich wieder n
und Nauplia begaben. Maurokordato führte im Nov. eine Abtheilung
von Hydra nach dem Golf von Lepanto, wo er die Babareskenflotte, welch
lunghi sperrte, zur Flucht nöthigte. Die Feste von Korinth ward von den
im Nov. d. J. mit Capitulation genommen, und der letzte vom Pascha
unterstützte Angriff des Jussuf Pascha auf Anatoliko und Missolunghi, wo
Metaxa Befehlshaber war, durch die Niederlage jenes Pascha im Nov. 182
lich vereitelt. Mustapha Pascha zog sich nach Janina zurück. Der Feld
geendigt, doch dauerte der kleine Krieg in Thessalien und Epirus fort
Schiffe drangen bis in den Golf von Smyrna. Indeß standen der Pfo
geachtet der Erschöpfung ihrer Geldquellen, für den Feldzug 1824 größer
mittel zu Gebote als den Griechen. Denn nach dem mit Persien am 2
1823 geschlossenen Frieden und nach der freiwilligen Unterwerfung des reb
Pascha von St. Jean d'Acre, konnte sie ihre Truppen aus Asien, sowie nach
ter Räumung der Moldau und Walachei, auch die von der Donau gegen di
chen ins Feld schicken. In Konstantinopel hatte endlich der Einfluß des Ja
renpöbels auf die Beschlüsse des Divan aufgehört. Durch Galib Pascha's
nung zum Großvezier (dem 6. seit 1821) und Sadik's zum Reis Efendi i
1823, siegte die gemäßigte Partei. Dagegen nahm bei den Griechen de
Zwiespalt immer mehr zu. Der Fall von Psara, die Eroberung Moreas,
Nauplia, durch Ibrahim Pascha, Sohn des Vicekönigs von Ägypten, der gl
Untergang von Missolunghi (s. d.), die (d. zum Apr. 1827) vergeblichen
gungen Athen zu entsetzen, und den türkischen Seraskier Reschid Pascha au
dien zu vertreiben, die traurige Zersplitterung der griechischen Seemacht i
Seeräuberei; Alles schien den nahen Untergang Griechenlands anzukündig
lein eine wunderbare Lebenskraft hebt das interessante Volk der Hellenen
wieder empor: Missolunghi's Heldenkampf hat die Theilnahme Europas
geregt. Sie war seitdem thätiger als je. Endlich haben sich (4. April
Rußland und England über die griechische Sache vereinigt, und seitdem
Pforte die Anerkennung eines gesetzlich freien und selbständigen Griechenla
langt. Die Entscheidung des siebenjährigen Kampfes kann nicht sehr entfe
sein. Wir erzählen die einzelnen Ereignisse des zweiten Hauptabschnitts
schichte des Hellenenkampfs von 1824 bis 1827, in dem Art. Türken.*)

*) Zur Geschichte des Hellenenkampfs enthalten Beiträge: Raffenel'
ausg. des „Spectateur oriental" zu Smyrna, den nach ihm Tricorni fortset
stoire des événemens de la Grèce." (Paris 1822) vgl. die Berichtigungen i
Conv. Bl." März 1823; — „Considérations sur la guerre actuelle entre l
et les Turcs, par un Grec." (Par. 1821); Oberst Voutier, der 1821 un
Griechenland mitfocht, gab in Paris 1823 „Mémoires sur la guerre actu
Grecs" heraus. Agratis „Précis des opérations de la flotte grecque, duran
volution de 1821 et 1822." (Par. 1822) (größtentheils nach dem Seejour
Hydrioten Jak. Tombasis, der als Befehlshaber der Flotte in einem S
im März 1822 blieb). Der schwed. Artilleriemajor Nils Fr. Aßling, de
unter den griech. Fahnen diente, Befehlshaber in Navarin war, und 18
Stockholm zurückkehrte, schrieb e. „Versuch e. Gesch. der griech. Re
(Stockh. 1824). Einzelnes über die Griechen des Festlandes enthalten
von Augenzeugen, von Müller, Lieber u. A. Allgemeinern Inhalts ist das
bare Werk des Prof. Dr. Ernst Münch: „Die Heereszüge des christl. E
wider die Osmanen und die Vers. der Griechen zur Freiheit." (Basel 18
5 Th.) — D. Sickler's „Anastasia", (4. H. 1822) ist einzig diesem Gegenst
witmet; so auch D. Schott's und Mebold's „Taschenb. für Freunde der
des griech. Volks". 1823 fgg. — Ed. Blaquière, der selbst an Ort und
beobachtete, schrieb: „The Greek revolution, its origin and progress, togeth

Briechen-Hülfsvereine (Philhellenen-Vereine). Als 1821 di
en wider die Pforte aufstanden, überzeugte sich bald selbst der ununterrichtete
)er Völker Europas, daß hier nicht von einem Aufruhr gegen eine rechtmäßige
ung die Rede sei, sondern von Abwerfung eines unerträglichen Joches, das
iechen nie durch einen Vertrag anerkannt hatten. Sogar entschiedene An-
der unumschränkten Herrschergewalt, wie der franz. „Drapeau blanc", er-
sich laut für die Griechen. Es galt ja hier die Rettung eines Volks! Es
e Rettung unterdrückter Mitchristen! Dem Prof. Krug in Leipzig bleibt das
:nst des ersten „Aufrufs an die deutschen Mitbürger zu Bildung von deutschen
)ereinen für Griechenland" (am 1. Aug. 1821). Zwei Tage nach dessen
ntmachung in Stuttgart, hatten sich dort bereits über hundert Männer zu
ng eines Vereins unterzeichnet; sie wählten am 14. Aug. einen Ausschuß,
n Procurator D. Schott (rühmlich bekannt als Mitglied der würtemb. Stän-
ımmlung) als Vorstand. Hierauf trat Prof. Thiersch in München, d. 18.
mit dem Vorschlag einer deutschen Legion für Griechenland auf. Allein die
:ungen mißbilligten das Unternehmen; viele untersagten selbst die Bildung
ülfsvereinen. Der Verein in Stuttgart blieb daher längere Zeit der einzige
ıtschland; dies und sein großer Eifer für Griechenland war Ursache, daß er
ıuptverein galt, und daß ihm der größte Theil Deutschlands die für Griechen-
estimmten Gelder zur Verwendung anvertraute. Inzwischen war s. Wirk-
t äußerer Umstände wegen anfangs klein, s. Mühe aber verhältnißmäßig sehr
Es mußten Verbindungen mit den Seehäfen angeknüpft, die dringendsten
fnisse der Griechen erst erkundet werden. Der Briefwechsel war erschwert.
: Mitglieder des Ausschusses mußten neugriechisch lernen. Die nähern ital.
ıfen waren für die Zwecke des Vereins gesperrt; man mußte Marseille und
ıo (selbst Rotterdam) wählen. Von Werbung für Griechenland war in
gart nie die Rede gewesen; es meldeten sich unaufgefodert Hunderte von jun-
Männern als Streiter für Griechenland, und baten um Rath, Empfehlung,
isten auch um Unterstützung. Der Verein unterstützte nach Kräften vorzüg-
wesene Militairs, Ärzte und Wundärzte; viele wurden abgewiesen, unglück-
Briechen aber, welche in ihr Vaterland zurückkehren wollten, vorzüglich bedacht.
s Geld ging aus allen Theilen Deutschlands, selbst aus Frankreich an die
ıscasse ein. Hülfreich unterstützten einzelne Freunde der griech. Sache in sol-
)rten, wo noch keine Vereine sich gebildet hatten, die durchreisenden Philhelle-
In Marseille übernahm für diesen Zweck das Handelshaus Sieveking Tan-
Comp. die oft undankbarsten Geschäfte ohne Entschädigung. Den 24. Oct.
ging die 1. Expedition mit dem Schiffe St. Lucia, Cap. Verité, ab, und
: d. 8. Nov. in Kalamata auf Morea 31 Philhellenen, unter Anführung des
nen würtemb. Hauptm. v. Liesching, bewaffnet und gerüstet aus. Eine 2.
) M. ging d. 11. Jan. 1822 von Marseille dahin ab. Mit dem 3. Schiffe
Beneral Graf Normann (s. d.) als Führer von 49 Mann ab; diese Expe-

remarks on the religion etc. in Greece". (Lond. 1824) m. Kpf. Maxime
ıd, ein Stabsofficier im Philhellenencorps, gab „Mémoires sur la Grèce,
vir à l'histoire de la guerre de l'indépendance 1821 et 22", mit topogr.
a (Paris 1825, 2 Th.) heraus. Dann erschien vom Obersten Leicester
ope: „Greece, during Lord Byron's residence in that country in 1823
824", (Paris 1825, 2 Th.) heraus. — Pouqueville's „Hist. de la régénera-
le la Grèce etc." od. die Gesch. von 1740—1824, m. Charte und Portr.
1824 (2. A. 1826) 4 Th. ist mit Villemain's „Lascaris" (Paris 1826) zu
den. Die Gerechtigkeit der griech. Sache, und warum man diese nicht mit
rung gegen die legitime Autorität verwechseln dürfe, zeigt aus dem religiös-
chen Gesichtspunkte eine dem Herrn von Sturdza beigelegte Schrift: „La
en 1821 et 1822. Correspondance politique, publiée par un Grec." Paris
übers. m. Anm. vom Prof. Krug).

dition war vor andern gut mit Waffen, Kriegsgeräthe, chirurgischem A
a. Bedürfnissen versehen. Sie wurde das Stammcorps der Deutsch
chenland, das durch s. Tapferkeit dem deutschen Namen Ehre gemacht
zwischen bildeten sich in der Schweiz die Vereine von Zürich, Bern, B
u. s. w., in Deutschland traten, außer den kleinern Vereinen in mehren
Städten, die Freunde der Griechen in Darmstadt, Heidelberg, Freiburg u
sammen. So wurde es möglich, daß bis 1823 acht Ausrüstungen von
und zwei von Livorno mit mehr als 300 M. nach Griechenland abging
Meisten dieser Philhellenen erhielten Unterstützung; bedeutende Summ
nach Marseille zur Ausrüstung der Schiffe gesandt. Allein die Bemüh
Vereine hatten nicht durchaus günstigen Erfolg. Bei der Ankunft in
land war Jeder sich selbst überlassen; die griech. Regierung konnte nicht
ciere bei dem Philhellenen-Bataillon in ihrem früheren Grade anstellen,
für den Anfang als Gemeine dienen, viele traten deßhalb zurück. Au
Abenteurer, welche, als jeder Unterstützung unwerth, von den Vereinen a
auf eigne Rechnung nach Griechenland gegangen waren, und fremd
Durch den Unfug solcher Leute, welche dienstlos im Lande herumzogen,
Griechen mißtrauisch gegen die Fremden, und es wurde mancher rechtli
unverdient schlecht von ihnen behandelt. Endlich waren auch die Unme
ten des griechischen Pöbels gegen gefangene Türken, denen die noch schwa
rung nicht zu steuern wußte, Schuld, daß nach und nach 60 Philhellene
täuscht in ihren Erwartungen zurückkehrten, und die schlimmsten Sch
von Griechenland machten; oft ungerecht, indem sie nothwendige Folge
hältnisse ohne Weiteres der Nation zur Last legten. Sogar die Verei
nicht geschont; man griff begierig auf, wo sie einen Mißgriff aus Unkun
hatten. Um die bisherigen Erfahrungen zu nützen, traten d. 15. S
Freunde der griech. Sache aus Darmstadt, Heidelberg, Zürich, Basel
gart in letzterem Orte zusammen. Sie veranstalteten in Marseille e
Einschiffung von 150 M., theils Artilleristen, Schützen, Kriegshandwer
zugleich Soldaten waren, theils Officiere, welche sich verbindlich machte
meine zu dienen. Diese Expedition erhielt Waffen für mehre 1000 M.
räthe und Instrumente aller Art, Ärzte, Wundärzte, Feldapotheke und
Die Führung war einem Abgeordneten der griech. Regierung Kephalos
und man hoffte Alles vermieden zu haben, was bei den früheren fehlerha
tet worden war. Hofmann (s. d.) aus Darmstadt reiste deßhalb auf e
nach Marseille, um die Einschiffung zu leiten, welche am 22. Nov. 18
Allein Kephalos entsprach den Erwartungen nicht, und s. Unredlichkeit
sein, daß diese Philhellenen, ebenfalls getäuscht, größtentheils zurückg
Die bis dahin verwendeten Summen betrugen an 36,000 Gldn. frei
wovon der stuttgarter Verein allein über die Hälfte deckte, die andere
übrigen Vereine Deutschlands und der Schweiz zusammen, und mehr
Gldn. Anleihen für Griechenland zum größern Theil aus Basel, Einig
delberg, Darmstadt u. a. O. — Seitdem hat sich die Zahl der Verein
In Newyork ward 1823 ein amerikan. Griechen-Hülfsverein gestift
Haag, Hamburg, Stockholm u. a. Städte blieben nicht zurück. 18
die Société de la morale chrétienne zu Paris einen Hülfsausschuß,
Marseille einen Verein stiftete, um arme Griechen in ihr Vaterland zurü
1825 entstand in Paris die Société philanthropique en faveur des
deren Spitze die Herzoge von Choiseul, Fitzjames, Dalberg, Larochefo
comte Chateaubriand, die Herren Lafitte, Ternaux, André u. A. sich befi
sandte am 5. Sept. 1825 die erste Unterstützung von Marseille nach G
ab, die meistens aus Artillerieofficieren und Arbeitern bestand, und von

Maxime Raybaud geführt wurde. Dieser nahm alles Nöthige mit, um in enland eine Stückgießerei und ein Zeughaus zu errichten. Missolunghi's idigung erregte hier, wie in ganz Deutschland, die hülfreichste Begeisterung. nsehnlichsten Beiträge gaben der Herzog von Orleans und Herr Eynard Letzterer ist zugleich der thätigste Vermittler zwischen mehren Vereinen und iechischen Behörden. In Deutschland bildete sich der dritte öffentliche Verein glückliche Griechen zu Dresden 1826. Denn in Aller Herzen ertönte der Ruf ichter: Tiedge, Wilh. Müller, Amalie v. Helwig. Darauf entstanden in , Berlin, München u. a. a. O. ähnliche Vereine. In Baiern handelte der „als Mensch und als Christ" für die Unterstützung der Griechen, und erlaubte ern Kriegern (dem Obersten von Heidegger als Führer) nach Griechenland zu In England erhob zuerst der Prediger Hughes s. Stimme für die Hellenmann Lord Erskine (s. d.) in s. Sendschreiben an Lord Liverpool. Canning ets ein Freund der Griechen. 1824 bildete sich in London ein Hülfsverein; en Anleihen zu Stande; Dampfschiffe wurden hier wie in Amerika gebaut; Ränke, Mißtrauen, nachtheilige Berichte über die Lage der Griechen, störten und ten viele Maßregeln. Doch ließen sich hochherzige Männer, wie Lord Byron dadurch nicht irren. Insbesondere war der Oberste Stanhope (s. d.) sehr bis ihn Englands strenge Neutralität zurückrief. Unter den tapfersten llenen muß der Vertheidiger der Akropolis, der franz. Oberste Fabvier, vor genannt werden. Seit dem April 1827 greifen auch Lord Cochrane (s. d.) Spitze der griechischen Seemacht, und Gen. Church, an der Spitze der griech. macht, in die Sache der Hellenen kräftig ein. Andre Philhellenen, Deutsche und izer vorzüglich, haben für dieselbe bereits ihr Leben eingesetzt. Möchte dieser uth die Griechen selbst zum Einmuth auffodern! Ihren Dank hat wenigstens im Juni 1823 der damal. hellenische Staatskanzler Maurokordatos den deutschen und schweizerischen Vereinen öffentlich bezeugt. Drei Mitdes züricher Vereins, Joh. Kasp. Orelli, Bremi und Hirzel, erhielten das sche Bürgerrecht. (M. vgl. die gedruckten Berichte der verschied. Vereine.)

Griechisches Feuer, wahrscheinlich ein Gemisch von Schwefel, und Salpeter, vielleicht auch Naphtha, welches der Grieche Kallinikus angehaben soll, als Konstantinopel 668 durch die Araber belagert wurde. Man t mit Flachs umwundene Pfeile in dies Gemisch oder trieb es in Ballen gegen ind, dessen Werke und Schiffe, um sie in Brand zu stecken. Die Wirkung Brandsatzes war außerordentlich und scheint der unseres Schießpulvers).) allerdings sehr ähnlich gewesen zu sein; allein bestimmte Nachrichten darehlen. Was gleichzeitige Schriftsteller in dieser Hinsicht anführen und sich len bis jetzt angestellten Forschungen ergibt, macht es wahrscheinlich, daß Kal die Ideen zu s. Angabe bei den Arabern entlehnt habe und diese damals schon niß von der Anwendung einer Mischung hatten, die unserm sogenannten zeuge glich.

Griechische Kirche, derjenige Theil der Christenheit, welcher in s. enslehren, Gebräuchen und kirchlichen Einrichtungen der im ehemal. griech. thume gegründeten, und vom 6. Jahrh. an unter den Patriarchen von Konopel, Alexandrien, Antiochien und Jerusalem eigenthümlich ausgebildeten t und Ausübung des Christenthums folgt. Die im 3. und 4. Jahrh. durch eine Kirchenversammlungen und fleißigen Verkehr der Gemeinden mit einanst mühsam zur Übereinstimmung gebrachte Christenheit trug gleichwol wegen den ganzen Orient und Occident des römischen Reichs umfassenden Ausdehund der Verschiedenheit der ihr zugehörigen Völker an Sprache, Denkart und , schon den Keim einer künftigen Scheidung in sich. Die Gründung des Roms in Konstantinopel, die politische Trennung des römischen Kaiserthums

in das orientalische oder griechische und occidentalische oder lateinische, Kirchenversammlungen zu Konstantinopel, 381, und zu Chalcedon, 4 gesetzte Erhebung des Bischofs zu Konstantinopel zum zweiten Patriarch stenheit nach dem römischen, die Eifersucht des letztern gegen die anwachs des erstern, dies Alles waren Umstände, bei denen es nur der Zweideutigk griech. Kaiser Zeno, 482, gegebenen, und den Lateinern wegen des Sch Abweichung von den Beschlüssen der chalcedonischen Kirchenversammlu gen Edicts, bekannt u. d. N. des Henotikon, bedurfte, um eine förmliche in der christlichen Kirche herbeizuführen. Der Patriarch Felix II. zu R über die Patriarchen zu Konstantinopel und Alexandrien, welche die v Werkzeuge des Henotikons gewesen waren, 484 den Bannfluch aus, u durch die Kirchengemeinschaft sämmtlicher morgenländischen, diesen Patri hängenden Gemeinden mit den abendländischen auf. Zwar vermochte de Patriarch Hormisdas, bei veränderten Gesinnungen des kaiserl. Hofes, Wiedervereinigung der griechischen Kirche mit der lateinischen zu erzwing diese ohnehin nicht ernstlich gemeinte und nur lose angeknüpfte Verbind durch Hartnäckigkeit von beiden Seiten und römische Bannflüche gegen t stürmer unter den Griechen, 733, und gegen den Patriarchen Photius zu tinopel, 862, wieder aufgelöst. Die Vermehrung des griech. Kirchenge neubekehrte Völker, z. B. die Bulgaren, erweckte um diese Zeit die Eif Papstes aufs neue, und er verfuhr um so übermüthiger gegen die Gried sich von der Oberherrschaft der griech. Kaiser losgemacht, und an dem n lisch-römischen Kaiserthum einen sichern Schutz gegen sie hatte. Photi machte den Lateinern die Willkür zum Vorwurfe, mit der sie einen schri Zusatz in das Symbolum vom Ausgange des heiligen Geistes eingesch manchen Gebrauch der alten rechtgläubigen Kirche geändert hätten, z. B. Priestern die Ehe verboten, das Chrisma wiederholten und Sonnabend jüdischen Sabbath, fasteten; besonders aber beschwerte er sich mit Red Anmaßung des Papstes, der sich zum Oberherrn über die ganze Christenh fen, und auch die griech. Patriarchen als s. Untergebenen behandeln wo zweimal vom Papst errungene Absetzung dieses Patriarchen stellte denno chengemeinschaft der Griechen mit den Lateinern nicht völlig wieder her, konstantinop. Patriarch Michael Cerularius 1054 die Lateiner, außer den tius gerügten Punkten, auch wegen des Gebrauchs ungesäuerter Brote bei mahl, wegen des Genusses vom Blute erstickter Thiere und der Sittenl lateinischen Geistlichkeit überhaupt aufs neue verketzerte, Papst Leo IX. ih auf die übermüthigste Weise excommunicirte, so kam es zu einer völligen der griech. Kirche von der lateinischen. Stolz, Rechthaberei und priester gennutz vereitelten seit dieser Zeit alle Versuche, welche theils die Päpst Orient in ihr Kirchengebiet zu ziehen, theils die von Kreuzfahrern und M danern gleich bedrängten griech. Kaiser, um sich des Beistandes abendländi sten zu versichern, zur Vereinigung der getrennten Kirchen machten. beiden wollte in den oben berührten streitigen Punkten der andern nachgeb rend der Katholicismus sich nun unter Gregor VII., und durch die scholast losophie immer vollkommener und eigenthümlicher ausbildete, blieb die g Kirche bei dem von Johannes, dem Damascener, schon 730 geordneten Le und ihrer alten Kirchenverfassung stehen. Die Eroberung von Konstantin franz. Kreuzfahrer und Venetianer 1204, und die harten Bedrückunge die Griechen von diesen Lateinern und den päpstl. Legaten erdulden mußten, ihre Erbitterung nur vermehren, und obgleich der griech. Kaiser Michael P logus, der 1261 Konstantinopel wieder erobert hatte, den Primat des Pa erkennen wollte, und durch s. Gesandten und einige s. Ergebenen aus d

hkeit die Glaubenstrennung auf der Kirchenversammlung zu Lyon 1274 ab-
:n ließ, auch 1277 zur Befestigung des Vereins mit den Lateinern eine Sy-
u Konstantinopel gehalten ward: so widersetzte sich doch die Masse der griech.
hkeit diesem Schritte; und da Papst Martin IV. 1281 selbst den Kaiser
el aus politischen Beweggründen in den Bann gethan, stellten die 1283 und
zu Konstantinopel von den griech. Bischöfen gehaltenen Synoden ihre alte
ind die Absonderung von den Lateinern wieder her. Den letzten Versuch machte
der von den Türken aufs äußerste bedrängte griech. Kaiser Joh. VII. Paläo-
nebst s. Patriarchen Joseph, auf der 1438 erst zu Ferrara, und im folg. J.
renz unter dem Vorsitz des Papstes Eugen IV. gehaltenen Kirchenversamm-
allein die daselbst getroffene Vereinigung hatte eher das Ansehen einer Unter-
ig der Griechen unter den römischen Stuhl, und wurde von der griech. Geist-
und dem Volke durchaus verworfen, sodaß es in der That bei der noch jetzt
hrenden Trennung beider Kirchen blieb. Die Einmischung der griech. Kai-
eiche immer das meiste Interesse bei diesen Vereinigungsversuchen gehabt hat-
örte mit dem Sturz ihres Kaiserthums und der Eroberung von Konstantino-
rch die Türken 1453 von selbst auf, und die Bemühungen der Römisch-Ka-
hen, sich die griech. Kirche zu unterwerfen, konnten seitdem nur den Erfolg
einzelne Gemeinden in Italien, wohin sich viele Griechen vor den Türken
ert hatten, in Ungarn, Galizien, Polen und Litthauen unter die Hoheit des
es zu bringen, welche jetzt unter dem Namen unirte Griechen bekannt sind.
Gebiete der griech. Kirche gehörten bis in d. 7. Jahrh. außer Ostillyrien, dem
ichen Griechenlande mit Morea und dem Archipelagus, Kleinasien, Syrien
alästina, Arabien, Ägypten und zahlreiche Gemeinden in Mesopotamien und
n; allein durch die Eroberungen Mohammed's und s. Nachfolger verlor sie seit
ast alle ihre Provinzen in Asien und Afrika, und selbst in Europa wurde die
hrer Anhänger durch die Türken im 15. Jahrh. beträchtlich vermindert. Auf
dern Seite fielen ihr jedoch mehre slavische Völkerschaften, und besonders die
n zu, welche der Großfürst Wladimir der Heilige 988 zur Annahme des grie-
christlichen Glaubens nöthigte. Dieser Nation verdankt die griech. Kirche
as symbolische Buch, welches nebst den Kanons der ersten und zweiten nicä-
, der ersten, zweiten und dritten konstantinopolitanischen, der ephesischen und
onischen allgemeinen Kirchenversammlungen, und der 692 zu Konstantinopel
nen Trullanischen Synode für die griech. Christen allein Autorität in Glau-
chen hat. Nachdem der gelehrte Patriarch Cyrillus Lascaris zu Konstanti-
die in s. Glaubensbekenntniß merkbare Annäherung an den Protestantismus
mit dem Leben gebüßt hatte, wurde 1642 von Pet. Mogilas, Metropoliten
w, eine Darstellung des Glaubens der Russen in griech. Sprache abgefaßt, u.
Orthodoxes Glaubensbekenntniß der kathol. und apostolischen Kirche Christi
ämmtlichen Patriarchen der griech. Kirche, zu denen seit 1589 der fünfte Pa-
zu Moskau hinzugekommen war, 1643 unterzeichnet und bestätigt, 1662
sch und lat. mit einer Vorrede des Patriarchen Nektarius von Jerusalem in
d gedruckt, 1696 vom letzten russischen Patriarchen Adrianus zu Moskau,
722 auf Befehl Peters d. Gr. von der heil. Synode herausgegeben, nachdem
her 1672 auf einer Synode zu Jerusalem und 1721 in dem von Theophanes
wicz abgefaßten geistlichen Reglement Peters d. Gr. für das allgemein gültige
lische Buch der griech. Kirche erklärt worden war. Diese Kirche erkennt, wie
holische, eine doppelte Quelle des Glaubens, Bibel und Tradition, an, unter
: letztern sie solche Lehren versteht, die die Apostel bloß mündlich vorgetragen,
e griech. Kirchenväter, besonders Joh. von Damask, wie auch die sieben ge-
n allgemeinen Kirchenversammlungen bestätigt haben. Die übrigen noch in
nisch-kathol. Kirche gültigen Kirchenversammlungen erkennt sie nicht an, un-

vom Kopfabschneiden, an den Großherrn bezahlen, wovon nur das weil
schlecht frei ist. Kein Wunder, daß unter den Griechen in der Türkei
Weissagung im Umlauf ist, von Rußland werde einst Hülfe und Rettu
kommen. Sollte dies je geschehen, und der Eifer, mit dem die russische R
sich der Volksaufklärung annimmt, anhaltend und mit glücklichem Erfolg
sein, so könnte die griech. Kirche vielleicht auch noch aus den allgemeinen Fo
ten der Geistesbildung in Europa, die ihr bis jetzt ziemlich fremd geblieb
manchen Vortheil ziehen. Aber lange hat die starke Anhänglichkeit dieser Ki
Alten jedem Verbesserungsversuch im Wege gestanden. Solche Versuche ha
Entstehung einiger Secten in der griech. Kirche Anlaß gegeben, welche die du
russische Regierung jetzt ungekränkt läßt. Schon im 14. Jahrh. sonderte
Partei der Strigolniken nur aus Haß gegen die Geistlichkeit ab, wurde aber,
sonst nichts Eigenthümliches hatte, bald wieder zerstreut. Dasselbe thaten m
Erfolg um 1666 die **Roskolniken** (s. d.), d. h. Abtrünnige. Diese n
nach in zwanzig verschiedene Parteien zerfallene Secte bildet keineswegs eine g
sene kirchliche Gesellschaft mit eignen Symbolen und Gebräuchen, sondern
von einander unabhängige Gemeinden, welche sich durch Beibehaltung der u
derten slavonischen Agende und Liturgie und der alten Kreuzbezeichnung
griech. Mutterkirche unterscheiden, selbst geweihte Geistliche haben, und du
here Verfolgungen gedrängt, größtentheils in die östl. Provinzen des russischen
gewichen sind. Die einzelnen Parteien derselben halten mehr oder weniger
den Roskolniken überhaupt zugeschriebenen Eigenheiten, daß sie den Gebr.
Tabacks und der starken Getränke für sündlich erklären, noch strenger als d
doxe Kirche fasten, den Eid verweigern und aus ähnlichen schwärmerischen G
wie sonst die Wiedertäufer, zu Empörungen gegen die Obrigkeit geneigt sind
gatschew, selbst ein Roskolnik, fand bei s. Empörung unter ihnen den mei
hang. Jetzt haben sie viel von diesen und andern Schwärmereien in Rück
Ehe, der Kleidung, des Priesterstandes und Märtyrerthums nachgelassen u
nen sich allmälig wieder unter die Orthodoxen zu verlieren. Vertriebene R
ken, welche sich unter Philipp Pustoswiät, in Litthauen und Ostpreußen n
ßen, waren die **Philipponen** (s. d.). Weiter vom Glauben der griech
entfernen sich die **Duchoborzy**, eine auf den Steppen jenseits des Don
delte Secte, die die Dreieinigkeitslehre verwirft und nur die Evangelien an
keine Kirchen und Priester hat und den Eid, wie die Kriegsdienste für u
hält. Antitrinitarier ähnlicher Art sind die unpopischen Russen oder sogen
russischen Juden im Gouvernement Archangel und Katharinoslaw, von den
nur weiß, daß sie weder Christum noch die Heiligen verehren, selbst die Ta
werfen und weder Priester noch Kirchen haben. Über die alten, von der
Kirche ausgegangenen, schismatischen und ketzerischen Religionsparteien i
und Afrika s. **Kopten**, **Habesch**, **Jakobiten**, **Nestorianer**, **M**
ten, **Armenier**.

Griechische Kunst, s. **Baukunst**, **Bildhauerkunst**,
lerei und **Musik**. Wir nennen hier nur ein Hauptwerk über das
Heinr. Meyer's „Gesch. der bildenden Künste bei den Griechen". 3 Abthl.
den 1824. (Vgl. d. A. **Griechenland**.)

Griechische Literatur. In ein kaum erhellbares Dunkel
sich die Anfänge der griechischen Literatur, d. h. der Bildung der Griechen durch
der Sprache und Schrift. Gab es auch in frühern Zeiten keine eigentliche Li
in Griechenland, so mangelte es doch keineswegs an Anstalten, von denen D
ging, was man nicht mit Unrecht literarische Bildung nennen kann, wenn
sich nur von dem Vorurtheil entwöhnt hat, daß in geschriebenen Buchstaben
das Palladium der Menschheit bestehe. Die **erste** Periode griech. Bildung,

ls zum Einfall der Herakliden und Dorier in den Peloponnes, und den dadurch kten bedeutenden Veränderungen, also bis 80 J. nach dem trojanischen Kriege , und mit dem Namen der vorhomerischen Periode bezeichnen können, erman- ilso der Literatur gänzlich; es fragt sich aber, ob auch aller literarischen Bil- . Es verräth Unwissenheit und Mangel an historisch-literarischem Sinn, jene : durchaus verneinen zu wollen; denn auch dem Falschen, was aus dieser Pe- erzählt wird, liegt noch Wahres zum Grunde, das man nur richtig verstehen Unter den literarischen Bildungsbeförderern dieser Periode hat man drei Clas- a unterscheiden: 1) solche, von denen man keine Schriften kennt, die aber als der, Dichter, Weise genannt werden: Amphion, Demodokos, Melampus, , Phemios, Prometheus; 2) solche, denen man nicht mehr vorhandene ften fälschlich beilegt: Abaris, Aristeas, Cheiron, Epimenides, Eumolpos, nos, Linos, Palamedes; 3) solche, von denen man noch Schriften hat, die aber in spätern Zeiten untergeschoben sind: Dares, Diktys, Horapollon, :os, Orpheus, die Urheber der Sibyllinischen Orakel. Es ist hier der Ort nicht, .tersuchen, ob und wie viel Echtes sich in diesen untergeschobenen Schriften genug, daß schon der Gedanke des Unterschiebens selbst ein früher vorhanden jenes bezeugt. Und wie wäre es auch möglich gewesen, daß die folgende Pe- wie aus dem Nichts, ohne alle Vorbereitung, hervorgegangen wäre! Fassen an Alles zusammen, was gewesen sein mußte, wenn das Folgende sollte werden n; so ergibt sich aus den mancherlei Sagen von der vorhomerischen Periode, daß ihr Anstalten gab, welche durch Religion, Poesie, Orakel, Mysterien, zur ilderung der Nation, zur Beförderung der Cultur, wol meist auf orientalische , und vielleicht, vom Orient selbst ausgegangen, nicht unkräftig wirkten, und iese meist priesterlichen Anstalten vornehmlich in den nördlichen Theilen von enland, Thracien, Makedonien ihren Sitz hatten. Bemerken muß man hier- aß die Bildung in Griechenland weder auf einmal gedieh, noch bei allen Stäm- ;ugleich sich zeigte, daß Griechen nur im Verfolg der Zeit zu Griechen wurden, nzelne Stämme sich hierin früher als andre hervorthaten. Etwa achtzig Jahre em trojanischen Kriege begann in den Grenzen Griechenlands ein neues Drän- id Umherziehen, ein Theil der Einw. wanderte aus dem Mutterlande nach den n und Kleinasien aus, eine Verpflanzung, welche für den griechischen Genius t heilsam war, denn auf dieser hafenreichen Küste und den benachbarten In- von der Natur zu Handel und Betriebsamkeit bestimmt, fand man nicht nur :higeres Leben, sondern auch größere Bildungsmittel, durch welche in diesem t eine neue Lebensweise entstand. Die Alten legten den Colonien in Jonien leinasien den Charakter der Üppigkeit und des Lebensgenusses bei. Annehm- t und Vergnügen waren die Hauptzwecke ihres Lebens. Sanfte Umrisse, s Meer, reiner Himmel, schmeichelnde Luft, die feinsten Früchte und schmack- ten Kräuter im Überfluß, alle Erfodernisse des Luxus, erfreuende Thäler und ende Berge sagten ungemein jener schönen Sinnlichkeit zu, und blieben nicht Einwirkung auf den Geist. Dichtkunst und Philosophie, Malerei und Bild- ei erreichten hier ihre schönste Blüthe; man mochte aber große und heldenmü- Thaten lieber erzählen, als ausführen. In der Nähe der Hauptscenen des wirklichen Nationalunternehmens der Griechen, des trojanischen Kriegs, war t kein Wunder, wenn die Theilnahme daran hier größer, die Phantasie davon iger aufgeregt wurde, und so fand hier die Poesie einen Stoff, durch dessen llung sie selbst einen Charakter annehmen mußte, ganz verschieden von dem vorigen Periode. Bei allen Nationen blühte mit dem Heldenthum zugleich denpoesie auf; hier folgte den Heroen der erzählende Sänger, und es bildete is Epos. Wir nennen deßhalb diese zweite Periode das epische Zeitalter der en. Der Sänger (Aödos) erscheint nun getrennt von dem Priester, jedoch

choros aus Himera; Ibykos aus Rhegium; Anakreon und Simonides au
Hipponax aus Ephesus; Timokreon aus Rhodos; Lasos aus Hermione;
aus Tanagra, die Freundin und Lehrerin Pindar's, erhalten. Als Gnomi
den genannt: Solon, Theognis, Phocylides, Pythagoras; als Fabeldichte
Mehre gehörten der Zeitrechnung nach in die folgende Periode, des Zusamm
ges wegen stehen sie am füglichsten hier. Betrachtet man die Philosophie
Zeitalters, so findet man sie vorzüglich auf das Praktische gerichtet, weil von
Alles ausgeht und auf dieses Alles hinweist. Es mußte demnach früher eine
sophie des Lebens als des Wissens geben; Philosophie mußte eher eine We
lehre als Wissenslehre sein. In diesem Sinne muß man die sogenannten
Weisen Griechenlands (Periander, statt dessen Andre Epimenides von Kr
Myon nennen, Pittakos, Thales, Solon, Bias, Chilon und Kleobulos) b
ten, von denen sechs ihre Namen nicht durch Grübelei, sondern durch reifere
rung, durch ihre daraus entsprungene Lebensweisheit, ihre Weltklugheit u
rathung, ihre praktische Geschicklichkeit und Fertigkeit in Geschäften des
Gewerben und Künsten verdienen. Ihre Sprüche sind Lebensregeln durch
erzeugt, oft nur Ausdruck des gegenwärtigen Gefühls. Weil aber Wissen
Grundlage der Weisheit ist, so mußte man bei weiterm Forschen auch auf d
sen kommen, und so ging denn auch die theoretische Philosophie wenigstens m
lerer aus. Thales wurde der Stifter der ionischen Philosophie. Hier st
nun aber an dem bedeutendsten Grenzpunkte der literarischen Bildungs
Griechenlands, wo die Poesie aufhört, der Inbegriff alles Wissenswürdi
einzige Lehrerin und Erzieherin zu sein. Bisher hatte sie zugleich auch das
Geschichte, der Philosophie und Religion verwaltet; was man auf die Nach
bringen, was man von Lebensweisheit und Kenntnissen mitzutheilen, was
Religion einzuflößen hatte, geschah in ihrer gemessenen Rede, die sich eben
weil sie gemessen war, dem Gedächtniß tiefer und fester einprägte. Dies soll
anders werden. Das Leben des Staatsbürgers mußte auch auf die Spra
bedeutenden Einfluß haben. Öffentliche Verhandlungen, an denen er Th
nöthigten ihn, die Sprache des gemeinen Lebens für den öffentlichen Vo
schickter zu machen. Dies, und die nun in Griechenland bekannter
Buchstabenschrift, nebst dem eingeführten Gebrauch des ägyptischen Papy
reiteten die Bildung der Prosa vor. Alles dies hatte aber wesentliche
auf den Zustand der Wissenschaften; aus der epischen Poesie ging nun all
Geschichte, aus der poetischen Lebensweisheit die forschende Philosophi
Die bisherige Einheit der Ansicht geht dadurch verloren; wir müssen no
den Blick nach verschiedenen Seiten kehren, und in unserer Darstellung vo
den einzelnen Wissenschaften folgen. Es versteht sich übrigens fast von se
diese Trennung des Erkennens und Wissens mehre andre nach sich ziehe
denn Verstand und Vernunft, welche jetzt in Thätigkeit gesetzt wurden,
immer mehr der Untersuchung Bedürftiges, und so traten jeder dieser Hau
schaften mehre Neben- und Hülfswissenschaften zur Seite, wodurch der
Erkenntnisses in immer mehre Zweige ausschlug. Alles reizte die Forschbe
überall ward ein wissenschaftliches Streben rege. Deßhalb könnte man di
nun folgende Periode die der Wissenschaftlichkeit nennen. Sie erstreckt si
Ende aller griech. Literatur, theilt sich aber, nach Maßgabe des verschiede
stes, der sich darin offenbart, und des Vorwaltens dieser und jener Wissen
mehre Epochen. Wir rechnen die erste von Solon bis Alexander 594 -
Chr. In der Philosophie zeigt sich hier zuerst ein physisch-speculativer G
sie ging wol zunächst von Religion aus, alle Religion aber beruht auf Vor
von der Gottheit, welche in jener Zeit von der Natur nicht unterschiede
Da nun die Religionsbegriffe nichts enthielten, als Dichtungen von der G

vornehmsten Naturerscheinungen d. i. der Gottheiten, so wurde nothwendig die te Philosophie Naturphilosophie, in welcher der menschliche Geist die bisher achteten Sinnenerscheinungen weiter zu zergliedern, befriedigender zu erklären, als ein Ganzes zu umfassen strebte. Natürlich ist es, daß sich, aus Mangel ireichenden Beobachtungen und Versuchen in der Naturerkenntniß, in das Ge- t des Verstandes und der Vernunft öfters die dichtende Einbildungskraft mischte, rch denn diese philosophisch-physischen Untersuchungen mit poetischen Bildern webt erschienen. So zeigte sich die ionische Philosophie, deren Anführer Tha- die italische, deren Stifter Pythagoras, und die älteste und spätere eleatische osophie. Zu der ionischen Schule, die nach einem materiellen Ursprung der t forschte, gehörten Pherecydes, Anaximander, Anaximenes, Anaxagoras, genes aus Apollonia, Anaxarchos und Archelaos von Milet; die vornehmsten ler der pythagoräischen Philosophie, welche die Einrichtung der Welt auf Zahl Maß zurückführte, waren Alkmäon, Timäos von Lokris, Ocellus Lukanus, harmos, Theages, Archytas, Philolaos und Eudoxos. Zu der ältesten elea- n Schule welche den Gedanken des reinen Seyns festhielt, gehören Xenopha- Parmenides; zu der spätern Zeno, Melissos und Diagoras. An diese schließt ie atomistische Schule, des Leukipp und Demokrit und der Dualist Empedokles; gen Heraklit ganz eigenthümlich dasteht mit s. Ansicht vom ewigen Flusse der e. Ungefähr bis um die 90. Olympiade waren die Philosophen und ihre Schu- durch alle griech. Städte zerstreut gewesen; um diese Zeit wurde Athen ihr ptsitz, und dies trug nicht wenig dazu bei, der Philosophie einen andern Geist zhauchen, indem hier die Sophisten die Lehrer derselben wurden. Georgias Leontium in Sicilien, welcher sich an die Eleaten anschloß, Protagoras aus Ab- , Hippias aus Elis, Prodikos aus Keos, Trasimachos und Tisias sind die be- ntesten, deren Namen auf uns gekommen sind. Ihr Name bezeichnet sie schon Männer der Wissenschaft, und wirklich waren sie die Encyklopädisten ihrer Zeit, he die Gedanken und Empfindungen der vorigen Zeitalter gesammelt und mit ihrigen bereichert hatten. Besondere Verdienste hatten sie um Rhetorik und itik, diese zwei in demokratischen Verfassungen so ungemein wichtigen Wissen- ten; allein hiermit nicht zufrieden, trugen sie auch Naturwissenschaft, Mathe- ik, Theorie der schönen Künste und Philosophie vor. In der letztern nun scheint hnen eben nicht um Wahrheit, sondern nur um Glanz zu thun gewesen zu sein, zu diesem Zweck bildeten sich vornehmlich die Sophistik und Eristik aus, d. i. weis- und Streitkunst, welche man auch nachher Dialektik genannt hat, wobei nen darauf ankam, Alles was sie wollten zu beweisen. Hierzu ersannen sie Trug- isse, welche nach ihnen noch jetzt Sophistereien heißen, und suchten den Gegner h mancherlei Mittel zu verwirren. Daß dies der Philosophie selbst nur Nach- l bringen konnte, springt in die Augen. Desto glücklicher aber war es, daß eben iesem Zeitalter Sokrates auftrat, nicht nur ein kräftiger Bekämpfer dieser So- ten, sondern der Philosophie selbst eine neue Bahn anweisend. Man hat mit ht von ihm gerühmt, er habe die Philosophie vom Himmel auf die Erde herab- gen, indem Er es war, welcher der Philosophie wieder eine praktische Richtung , die sich von der früher dagewesenen dadurch unterschied, daß nicht mehr bloße ahrungen an einander gereiht wurden, sondern daß man die Natur und Verhält- e des Menschen, den Zweck und die beste Einrichtung seines Lebens im Zusam- hange zu untersuchen anfing und das Nachdenken, statt auf Physik und Meta- sik, hauptsächlich auf Psychologie und Moral lenkte. Sokrates hatte viele Schü- von denen einige s. Ideen in seiner Manier schriftlich darstellten, Cebes, Äschi- , Xenophon, andre mit mehr oder weniger Abweichung von seinen Ideen und er Manier Stifter eigner philosophischer Schulen wurden. Es gingen näm- aus der Sokratischen folgende vier Schulen hervor: 1) die cyreneische, deren ifter Aristippos von Cyrene (s. d.) war; 2) die megarische, elische, ere-

trische unter Euklides, Phädon und Menedemos; 3) die akademische, deren Stifter Platon, und 4) die cynische, deren Stifter Antisthenes war. Platon war unstreitig das umfassendste und glänzendste Genie, dessen ahnungsvolle ... am tiefsten eindrang. Er vereinigte die philosophischen Kenntnisse der frühern Philosophen mit denen der ägyptischen Priester und der Beredtsamkeit der So... Inniges Gefühl für das Überirdische, zarter moralischer Sinn, feiner, scha... tiefblickender Verstand herrschen in s. Darstellungen, die mit allen Grazien de... trags geschmückt, und durch eine blühende Einbildungskraft belebt sind. D... kratische Methode wurde bei s. poetischen Talent zu wahrhaft dramatischer D... lung erhöht, und der philosophische Dialog von ihm zum ästhetischen Kunstwe... gebildet. Während die Philosophie so bedeutende Fortschritte machte, nähe... auch die Geschichte mit starken Schritten dem Gipfel der Vollendung. In de... raume von 550 — 500 v. Chr. entstand zuerst Sagenschreibung (Logogra... ungebundener Rede, und als die ältesten Sagenschreiber kennt man Kadmos ... nysios und Hekatäos von Milet, den Argiver Akusilaos, Hellanikos aus M... und Pherecydes aus Leros. Nach ihnen erschien Herodotos (s. d.) aus H... naß, der Homer für die Geschichte. Sein Beispiel reizte den Thucydides zu... eifer, und s. acht Bücher von der Geschichte des peloponnesischen Kriegs zei... den ersten philosophischen Historiker als Muster für alle folgende. Wird ... zusammengedrängte Gedankenfülle oft dunkel, so herrscht hingegen in Xeno... heiterste Klarheit, und er wurde das Muster ruhiger, ungekünstelter Gesch... stellung. Wie Sterne der ersten Größe glänzen vornehmlich diese drei Histo... dieser Periode hervor, in welcher außerdem noch genannt zu werden verdiene... sias, Philistos, Theopompos, Euphoros, welche letzteren jedoch durch rheto... Manier sich bereits von der echten Geschichtdarstellung entfernten. In de... entwickelte sich während dieser Periode eine ganz neue Gattung; aus den ... keiten der Dankfeste nämlich, welche das Landvolk nach der Weinlese dem ... geber mit wildem Gesang und Geberdentanz feierte, entstanden, vorzüglic... tika, die Schauspiele. Sinnreiche Dorfkünstler gaben den allmälig ernst... Chorgesängen oder Dithyramben beim Bocksopfer Mannigfaltigkeit und roh... indem ein Zwischenredner Volksfabeln erzählte, und der Chor das ewige ... Bacchus durch Sittenlehren, wie die Erzählung sie darbot, abwechselte. I... wenn sie gefielen, war ein Bock. Andre bildeten aus dem Groben die leid... ren Reigen außer dem Opfer, mit den Schalksstreichen des Festes und All... Lachen erregte, untermischt. Bald wurden diese Spiele des Kelterfestes au... dern Tagen wiederholt. Nach einigen Vorgängern gab Solon's Zeitgenos... pis, der s. Schauspieler gleich Kelterern, mit Weinhefen, oder eigentlich ... dermost, schminkte, an den Scheidewegen und in Dörfern, auf beweglichen ... bald ernsthaftere Geschichten mit feierlichen Chören, bald lustigere mit Reige... Satyrn und andre Spaßmacher Gelächter erregten. Ihre Vorstellungen hie... gödien, d. i. Bocksopfergesänge; Trygödien, Kelter- und Mostgesänge; K... Lustreigen, und Satyrhandlungen (Drama satyricum). Endlich erhoben ... Spiele veredelt in prachtvoller Zurüstung auf Schaubühnen der Städte, u... schieden sich immer mehr durch eignen Ton und Sittlichkeit. Statt eines Zwi... ners, der die Geschichte aus dem Kopfe vortrug, stellte Äschylos zuerst handel... sonen auf, die je zwei nach erlernten Rollen sich besprachen, und wurde der ei... Schöpfer der dramatischen Kunst. Schnell erhob sich auch diese zum Gipfel ... endung, die Tragödie durch Äschylos, Sophokles, Euripides, die Komödie dur... nos, Eupolis, Krates, vornehmlich aber durch Aristophanes. Unter der Regi... dreißig Tyrannen wurde die Freiheit der Komödie, lebende Personen dem ... Preis zu geben, beschränkt, und dadurch bildete sich allmälig die mittlere ... aus, wo der Chor abgeschafft wurde, und mit den allgemeinen Charakterse...

uch die Charaktermasken aufkamen. Aristophanes und Alexis zeichneten sich aus. Neben diesen Gattungen bildeten sich als eine eigne die Mimen des von aus Syrakus, dramatisirte Gespräche in rhythmischer Prosa, und mit dien Verbindung steht die sicilische Komödie des Epicharmus. Übrigens gehören eitfolge nach mehre Gnomiker und Lyriker in diese Periode; mehre Philosophen nen als didaktische Dichter, Xenophanes, Parmenides, Empedokles, und piker waren berühmt Pisander und Panyasis durch ihre Herakleen, und Antis durch s. Thebais. Das Epos wurde aber immer historischer, und verlor an er poetischer Gestaltung. Neben die Poesie trat in dieser Periode, als eine re Schwester, die Beredtsamkeit, welche bei der republikanischen Staatsform rfniß war, und bei der Richtung des griech. Geistes, zur Schönheit ebenfalls näßig ausgebildet wurde. Antiphon, Gorgias, Andokides, Lisias, Isokra- Isäos, Demosthenes, Äschines werden als Meister dieser Kunst gepriesen, für e ebenfalls eigne Schulen gestiftet wurden. Von mehren dieser Redner besitzen och die bewunderten Meisterstücke. Wie nahe die Rhetorik daran war, selbst die Poesie zu siegen, zeigt sich im Euripides, und es ist keine Frage, daß sie auf Platon und Thucydides bedeutenden Einfluß hatte. Als Neben- und wissenschaften bildeten sich für die Philosophie die Mathematik, für die Ge- te die Geographie aus. Die Astronomie verdankt der ionischen, die Arithme- e italischen, die Geometrie der akademischen Schule manche Entdeckung. Als hematiker waren berühmt Theodoros von Cyrene, Meton, Euktemon, Archi- on Tarent, Eudoxos von Knidos. Die Geographie wurde vornehmlich durch eckungsreisen bereichert, welche der Handel veranlaßte, und in dieser Hinsicht nen Erwähnung: Hanno's Fahrt um die Westküste von Afrika, des Skylax lus, Beschreibung der Küsten des Mittelmeers, und des Pytheas von Mas- Entdeckungen im nordwestl. Europa. Die Naturforschung fiel ebenfalls den sophen anheim, die Arzneikunst aber, von den Asklepiaden bisher in Tempeln , bildete sich als ein abgesonderter Zweig davon aus, und Hippokrates wurde Schöpfer der wissenschaftlichen Medicin. Der Tag nach einem Sieg ist auch ein schöner Tag. Dies gilt von der nun folgenden Periode, welche man im meinen die alexandrinische nennen, und als die systematisirende oder kri- charakterisiren könnte. Zwar hörte auch jetzt Athen nicht auf, s. alten Ruhm haupten, Alexandrien aber wurde doch eigentlich die tonangebende Stadt. durch mußte nothwendig der Geist der griech. Literatur eine andre Richtung en, und es springt besonders in die Augen, daß bei dem Gebrauch einer unge- n Bibliothek die eigentliche Gelehrsamkeit und Polyhistorie über das frühere Geistesstreben siegen mußte, welches jedoch nicht sogleich erstickt werden konnte. der Philosophie erschien jetzt Platon's scharfsinniger und gelehrter Schüler, oteles, als Stifter der peripatetischen Schule, welche durch Erweiterung des letes der Philosophie und systematischen Geist sich auszeichnet. Er trennte Lo- und Rhetorik, Moral und Politik, Physik und Metaphysik (welchen letz- Namen er veranlaßte), fügte mehre angewandte philosophische Wissenschaf- hinzu: Ökonomik, Pädagogik, Poetik, Physiognomik, erfand die philoso- hen Kunstausdrücke, und gab durch dies Alles der Philosophie die Gestalt, e sich Jahrtausende hindurch erhalten hat. Auf s. Wege in Forschung Philosophie und Naturgeschichte schritt s. Schüler Theophrastos fort. Je atischer die Philosophie aber durch Aristoteles wurde, desto mehr war den sophischen Forschern Behutsamkeit nöthig, und der Geist des Zweifelns ein sehr heilsamer Geist. Er zeigte sich vornehmlich in dem Skepticis- , der von Pyrrhon aus Elis ausging. Ein wenigstens ähnlicher Geist lebte in der mittlern und neuern Akademie, von Arcesilaos und Karneades gestif- Die Sokratische Schule trieb noch einige neue Zweige in der stoischen Schule

einen bedeutenden Gewinn durch die parische Marmorchr
Poesie kommen manche merkwürdige Veränderungen vor.
ohne Einwirkung politischer Ursachen, aus der mittlern K
welche sich dadurch, daß sie die sittliche Menschennatur zum
stellungen nahm, dem neuern Schauspiel nähert. Unte
Gattung zeichneten sich Menander, Philemon und Diph
men gingen die Idyllen hervor, in deren Dichtung, nach
choros, Asklepiades u. A., besonders Theokritos, Bion un
neten. Auch die übrigen Dichtungsarten blieben nicht unb
Arbeiten, sowie die Kritik über Poesie und schöne Kunst, we
hin, und deßhalb schweigen wir hier von ihnen. Am End
die Griechen auf, selbständig zu sein, und das weltherrsc
hier seinen Einfluß. Man sehe deßhalb die Fortsetzung unt
nisches Zeitalter und Römische Literatur.

Griechische Sprache und Schrift. Ni
Griechenland gesprochen, was wir griechische Sprache ne
war früher von Pelasgern bewohnt. Die alte Sprache
aber schon zur Zeit Herodot's nicht mehr, der diese fremde
schen als verschieden angibt, und hinzufügt, es sei wahrsch
ihre ursprüngliche Sprache immer behalten haben (1, 5
stamme, darüber sind die Meinungen getheilt, denn Einige
sischen, Andre aus dem Scythischen ableiten; zwei Meinu
vielleicht vereinigen ließen. Außer Griechenland wurde
von Kleinasien, dem südlichen Italien und Sicilien gespro
genden, wohin sich griech. Colonien verbreitet hatten. B
Völkerschaften eines Hauptstammes läßt sich erwarten, da
arten (Dialekte) müsse gegeben haben, deren Kenntniß be
so nothwendiger ist, da die Schriftsteller dieser Nation die
denen Mundarten im Gebrauch einzelner Buchstaben, Wör

ekt war hart und rauh, der ionische der weichste. Der äolische Dialekt wurde
ochen diesseits des Isthmus (außer in Megara, Attika und Doris), in den äoli-
Colonien Kleinasiens, und auf einigen nördlichen Inseln des ägeischen Meeres;
rische im Peloponnes, den dorischen Vierstädten, den dorischen Colonien Klein-
s, Unteritaliens (Tarent), Sicilien (Syrakus, Agrigent), am reinsten von
Messeniern; der ionische in den ionischen Colonien Kleinasiens, und auf den
n des Archipelagus; der attische in Attika. In jedem dieser Dialekte hat man
:ende Schriftsteller und Schriften. Zum ionischen Dialekt gehören zum Theil
erke der ältesten Dichter, Homer's, Hesiod's, Theognis's u. s. w.; rein findet
ihn in Prosaikern, besonders Herodot und Hippokrates, im dorischen Dialekte
n Pindar, Theokrit, Bion und Moschus: von dorischer Prosa ist nur wenig
meist mathematischen und philosophischen Inhalts, im äolischen Dialekte
wir die Bruchstücke des Alkäos und der Sappho. Als Athen die Oberherr-
in Griechenland erhalten, und sich zum Mittelpunkt aller literarischen Bil-
erhoben hatte, wurde mit den attischen Meisterwerken eines Äschylos, So-
es, Euripides, Aristophanes, Thucydides, Xenophon, Platon, Isokrates,
osthenes u. A., auch der attische Dialekt der allgemeine der Büchersprache.
nmatiker unterschieden nachher das Echtattische, wie es sich in jenen Meistern
Atticismus findet, von dem Attischen des gemeinen Lebens, und nannten dies
gemein griechischen oder hellenischen Dialekt, und selbst die spätern attischen
iftsteller nach jener schönsten Blüthenzeit der Literatur Gemeingriechen oder
nen. Zu diesen gehören Aristoteles, Theophrast, Apollodor, Polybius, Plu-
und die übrigen spätern, unter denen doch Manche echtattisch schrieben, wie
an, Älian und Arrian. Außer den Dramatikern hielten sich aber die übrigen
ter keineswegs ausschließlich an den attischen Dialekt; die Dramatiker selbst
nen in ihren Chören, weil diese zu der ältesten Liturgie der Griechen gehörten,
des Feierlichen willen, etwas vom Dorischen auf, und die übrigen Dichter blie-
bei der Homerischen Sprache. Man muß demnach annehmen, daß die Grie-
mit ihren verschiedenen Mundarten bekannter waren, als wir mit den unsrigen,
: vielleicht das allgemeine Lesen des Homer, der Gebrauch eines religiösen Ri-
s und der häufige Verkehr derselben unter einander vornehmlich wirkten. Wahr-
llich aber hatten sich die Dialekte in der frühesten Zeit noch nicht so von einan-
geschieden, wie es späterhin geschah, und daraus muß man sich die Eigenthüm-
eiten der Sprache Homer's und Hesiod's erklären. „Im Homer und Hesiod",
Matthiä, „kommen Wortformen und Ausdrücke vor, die von den Gramma-
n für äolisch, dorisch, attisch oder gar für Eigenheiten eines örtlichen Dialekts
gegeben werden. Allein schwerlich waren sie dieses schon zur Zeit jener Dichter,
ich eine solche Mischung wol ebenso wenig würden erlaubt haben als sich jetzt ein
ter erlauben würde, niedersächsische oder oberdeutsche Provinzialismen unter
nder zu mischen. Die Sprache Homer's scheint vielmehr ganz die Sprache der
aligen Jonier zu sein. Von diesem im Homer gebräuchlichen Wortformen blie-
aber nicht alle im ionischen Dialekt, sondern einige erhielten sich nur im äolisch-
chen, andre bloß im attischen Dialekt. Die Grammatiker nennen nur im Ho-
attisch, äolisch, dorisch u. s. w., was dieses zu ihrer Zeit war". Die Zeit,
n die Veränderungen in den Hauptdialekten erfolgten, läßt sich nicht bestimmen;
ht aber aus allem Diesen hervor, daß man, um die griech. Sprache gründlich zu
ten, den Gang der Bildung derselben historisch verfolgen, und keine einseitige
nmatik zum Grunde legen, sondern sich über alle abweichende Formen der Dia-
verbreiten müsse; eine Mühe, welche diese an classischen Mustern jeder Art so
:, und eben deßhalb so ausgebildete, biegsame, ausdrucksvolle, im Klange so
che, in der Bewegung so harmonische, in ihren grammatischen Formen und
:m Bau so philosophische Sprache verdient und reichlich lohnt. Wann man

angefangen habe, diese Sprache durch Schrift zu bezeichnen, darüber hat lange Zweifel obgewaltet. Der gewöhnlichen Meinung zufolge brachte der Phönicier Kadmus die Buchstabenschrift zu den Griechen. Das Kadmische Alphabet bestand aber nur aus 16 Buchstaben; im trojanischen Kriege soll Palamedes noch vier (ΘΞΦΧ) und ebenso viel nachher Simonides aus Keos (ΖΗΨΩ) erfunden haben. Daß die bezeichneten acht Buchstaben neuer sind, ist theils aus Nachrichten, theils aus den ältesten Inschriften gewiß. Weil die Ionier diese Buchstaben zuerst aufnahmen, und von diesen die Attiker, so nannte man das Alphabet mit 24 Buchstaben das ionische. Die Figuren der ältesten phönicischen und griech. Buchstaben weichen übrigens sehr von den jetzt gebräuchlichen hebräischen und griechischen ab. Es hat indeß nicht an solchen gefehlt, welche behaupteten, daß vor Kadmus's Zeiten unter den Pelasgern schon die Schreibekunst geübt worden sei. Diese, den Alten nicht unbekannte, jedoch durch keinen einzigen Schriftsteller von Gewicht bestätigte Meinung hat in neuern Zeiten nicht unbedeutende Anhänger gefunden. Dagegen traten aber auch Andere auf, welche die Schreibekunst in Griechenland ungleich jünger machten. Der erste, der die Aufmerksamkeit auf diese Seite lenkte, war der Engländer Wood in s. „Essay on the original Genius of Homer". Es ist allerdings von großer Wichtigkeit für die Beurtheilung Homer's und zur Entscheidung über vorhomerische Poesie und Schriften, zu wissen, ob zu Homer's Zeiten die Schreibekunst bekannt war, oder nicht. Wood's Meinung ist, daß man wol die Zeit, da in Griechenland der Gebrauch der Buchstabenschrift allgemein wurde, und den Anfang prosaischer Schriften beinahe in eine Periode setzen könne, ungefähr 554 J. vor Chr. und eben so lange nach Homer. Zu Homer's Zeit wurden alle Kenntnisse, Religion und Gesetze blos durch das Gedächtniß erhalten, und eben deßhalb in Verse gebracht, bis mit der Schrift auch Prosa eingeführt wurde. Die Einwendung von mehren angeblich alten Aufschriften in Tempeln hat Wolf entkräftet, welcher in s. Prolegomena zu Homer die Streitfrage genauer bestimmend in zwei verwandelte: 1) Wann wurden die Griechen überhaupt mit der Kunst zu schreiben bekannt, und 2) wann wurde sie bei ihnen allgemein? Bei Untersuchung der letztern Frage mußte bestimmt werden, wann bequemere Materialien zum Schreiben verbreitet wurden, und in welchem Jahrhundert die Griechen die sogenannte Schriftstellerei aufnahmen? Wolf beweist nicht bloß, daß Homer von Dem, was er sang, Nichts geschrieben habe, indem man erst nach ihm zum Schreiben sich der Thierhäute, und erst gegen des Psammetich Zeit des ägyptischen Papyrus bedient habe, sondern auch, daß vor der Mitte des 6. Jahrh. vor Chr. diese Gesänge nirgend schriftlich vorhanden gewesen. Zu bemerken ist übrigens, daß die Griechen anfänglich die Zeilen von der Rechten zur Linken, dann Bustrophedon (s. d.), endlich allein von der Linken zur Rechten schrieben.

Gries (Johann Dietrich), Übersetzer des Tasso, Ariost und Calderon, geb. d. 7. Febr. 1775 zu Hamburg, wo s. Vater Senator war, besuchte das Johanneum, ward gegen s. Neigung im 17. J. für den Kaufmannsstand bestimmt und erhielt später die Erlaubniß sich den Studien widmen zu dürfen. Da G. in Sprachkenntnissen auf dem Johanneum guten Grund gelegt hatte, so ward es ihm leicht das Versäumte durch Privatunterricht nachzuholen. 1795 ff. studirte er in Jena die Rechte. Doch war es ihm mehr um Bildung, als um Unterhalt zu thun. Von früher Jugend an liebte er die Musik mit Leidenschaft; späterhin fesselten ihn die Reize der Dichtkunst und in Jena, Fichte's philosophische Vorträge. Einige s. kleinen Lieder wurden A. W. Schlegel (damals in Jena) bekannt, dessen Beifall ihn zu größern Versuchen ermunterte. Einer derselben, Phaethon, ward Veranlassung zu G.'s Bekanntschaft mit Schiller, der dieses Gedicht für den „Musenalmanach" von 1798 verlangte. Es war das erste, was von G. gedruckt ward. Von diesem Augenblick bis an das Ende s. Lebens würdigte Schiller ihn s. Freundschaft. Bald darauf erschienen, im Januarheft des „Neuen deutschen Merkurs" v. 1798, s. ersten

gen a. d. Ital.: „Quelle piume bianche e nere“ und „La biondina etta“, welchen Wieland in einem der folg. Hefte ein Lob beilegte, das den ichter bestimmte, dieses Fach beinahe ausschließlich zu bearbeiten. Auch) Herder würdigten ihn freundlicher Ermunterung. Den Sommer 1798 . in Dresden, um dem Sinn für das Schöne durch Anschauung der Mei- der Malerei und Plastik tiefere Ausbildung zu verleihen. Hier entstand r Entschluß, das befreite Jerusalem im Versmaße des Originals zu über- s vor ihm Keiner versucht hatte. Im Herbst kehrte G. nach Jena zurück, tung Schelling's, dessen Freundschaft er in Dresden erworben hat. Die)enz war in der letzten Zeit vernachlässigt worden; gleichwol ging er nach , wo er ein Jahr hauptsächlich dem Rechtsstudium widmete. Dann Ostern 1800, in Jena die juridische Doctorwürde. G. wollte sich nun :, Wien und Regensburg mit dem Gange des Reichsprocesses näher be- chen. Allein nach kurzem Aufenthalt in Wetzlar, fand er s. Plane durch rausbruch des Krieges (1800) gehemmt. Er kehrte also nach Jena zu- unterdessen der erste Theil des Tasso bei Frommann erschienen war. Familienverhältnisse setzten ihn in den Stand, von nun an ganz s. Nei- leben, da ohnehin eine allmälig anwachsende Gehörschwäche ihn vom Ge- en auszuschließen schien. Er arbeitete jetzt in Jena um so freier an s. n welchem 1803 der letzte Theil erschien. Hierauf gab er 1804 und 1805 erſten Thle. s. Übers. von Ariost's „Rasendem Roland“ heraus. 1806) G. nach Heidelberg und vollendete dort den Ariost, dessen zwei letzte 07 und 1808 erschienen. 1808 machte G. eine Reise durch die Schweiz italien und kehrte dann über München und Nürnberg nach Jena zurück, r 1810 die 2. völlig umgearb. Aufl. des Tasso drucken ließ. Alsdann ver- sich an Bojardo's „Orlando innamorato“, dessen 12. Gesang im Mor- von 1812 erschien. Allein die Riesenlänge des Gedichts schreckte ihn von tzung ab. Dagegen wandte er sich jetzt zum Calderon durch Göthe und das che Theater zunächst veranlaßt. Bis jetzt sind von 1815 an, 6 Bde. erschie- rlin.) Auch gab er 1819 die 3. rechtmäßige Aufl. des Tasso heraus, anz neue Übersetzung genannt werden kann, und 1826 erschien die 5. Aufl. gnen Gedichte und kleineren Übersetzungen sind zum Theil in Schiller's lmanachen“ in den „Horen“, dem „Neuen deutsch. Merkur“, Becker's buch“, Schlegel's „Blumensträußer ital., span. und portug. Poesie“ und schriften gedruckt worden.

r i e s b a ch (Johann Jakob), gest. 1812 als geh. Kirchenrath und erster r Theologie zu Jena, hat sich theils um die Kritik des N. Test., theils um ung vieler tausend Jünglinge bleibende Verdienste erworben. Zu Butzbach n-Darmstädtischen 1745 geb., kam er als Kind nach Frankf. a. M., wo s. 777 als Prediger und Consistorialrath starb. Auf dem frankfurter Gymna- ielt er s. erste Bildung, und bezog 1762 die Universität Tübingen. 1764 ach Halle, und dann noch ein Jahr nach Leipzig. Christliche Kirchen- und sgeschichte wurde das Ziel s. Studien, wobei ihn Ernesti in Leipzig mit id Büchern unterstützte. Hierauf begann er in Halle große Vorstudien zur es Neuen Test. und für die Dogmengeschichte; unter Semler schrieb er s. ten Probeschriften über die historische Glaubwürdigkeit in den Dogmen, den Papst Leo den Großen ihre Bestätigungen erhalten. Entschlossen, sich Kritik des neutestamentlichen Textes zu widmen, unternahm er 1769 und ne gelehrte Reise durch Deutschland, Holland, England und Frankreich. genden Winter widmete er in s. Vaterstadt der Bearbeitung des gewonnenen und trat 1771 in Halle durch die berühmte Abhandlung von den Recen- er Evangelien vom Origenes zuerst als akademischer Lehrer mit so vielem

Beifall auf, daß er zwei Jahre darauf zum Professor ernannt wurde. ⁝ müdlichem Fleiße verfolgte er jetzt den Gedanken einer neuen Ausg. des Ne Vorsicht bewog ihn, der den Ruf zu einer ordentlichen Professur der Th Jena erhalten hatte, zuvörderst nur mit seiner Synopsis der Evangelien di mung zu prüfen. Bald aber folgte die erste Ausg. des ganzen Testament Eigenthümliche derselben ist, daß bei ihr nicht bloß von aufgenommenen und fenen Lesarten die Rede ist, sondern auch die verschiedenen Grade der Wa lichkeit bestimmt, und durch leicht verständliche Zeichen unter dem Text an werden. Zu bedauern ist, daß er die vollständige Ausg., die 1796 bega zu Halle und London zugleich erschien, nicht so vollenden konnte, wie er e hatte. Er war indeß bis an s. Tod unablässig damit beschäftigt, und erlebt stens die Freude, die bei Göschen herausgekommene Prachtausgabe vollen hen. Neben der Kirchengeschichte und Exegese, und den dazu gehörigen ⁝ senschaften stiftete er auch durch s. populäre Dogmatik um so bleibender als er darin, ein geübter, selbst überzeugter Sachwalter des alten Glauben der Neuerungssucht mit weiser Mäßigung Schranken zu setzen wußte. G Griesbach's „Opuscula academica" (Jena 1824, 2 Bde.) herausgegebe

Grillparzer (Franz), geb. in den neunziger J. des verflossene lebt seit 1823 (als systematisirter Hofconcipist) in Wien. Er zog seit 181 merksamkeit des Publicums als dramatischer Dichter auf sich. Sein erst tisches Werk: die „Ahnfrau", erweckte große Hoffnungen. Wie Müll Werner's „24. Febr." angeregt, s. „Schuld" dichtete, so wahrscheinlich zer, durch diese „Schuld" veranlaßt s. viel fatalistischere „Ahnfrau". der Nacht wehen durch die ganze Dichtung; in Nacht gehüllt (sie verbirgt a ches Unnatürliche der Fabel) bewegt sich die Handlung; in Nacht gehüll Zuschauer vor der Bühne und die Schrecken der Darstellung, welche sich brochen aneinander reihen, werden größer durch den Eindruck dieser Nacht. mindert diese Schrecken, als eben die ununterbrochene Folge selbst, in weld dem Gemüthe von Außen aufdringen, sodaß der Unbefangene wol schwerlic danken, es sei auf ein Gaukelspiel der Phantasie abgesehen, ganz abhal Das Feuer aber erblicken wir hier nur in s. zerstörenden Wirkung hervorbre alle Figuren mit einem gewaltsamen Lichte färbend. Mit großer und kühne Kraft malt der Dichter die Situationen dieser Dichtung aus. Aber weder die Schilderung, noch die musikalische Sprache beruhigen und versöhnen mit de idee; die Ruhe am Schlusse ist nicht die Ruhe der gestirnten Nacht, sonder Ödung räuberisch verbrannter Wohnungen. Die „Ahnfrau" wurde zuerst in ⁝ seitdem fast auf allen deutschen Bühnen mit Wirkung gegeben und in ver Aufl. gelesen. 1818 trat der junge Dichter mit s. „Sappho" auf. Wa Grundidee das Fehlerhafte, so wurde es hier die Ausführung, die der Dic schwankenden Fabel aus antiker Zeit gab, mit welcher seine durchaus mode ansicht sich nicht vertragen will. Überhaupt hat G. bei weitem mehr da interessante Situationen dramatisch und lyrisch auszubilden, als seine Per dramatischem Wege in dieselben zu versetzen. — Auch dieses Drama wurde größten Beifall in Wien und Berlin, sowie auf mehren andern Bühnen a men, wozu ohne Zweifel beitrug, daß dasselbe in der Rolle der Sappho den testen tragischen Schauspielerinnen, die wir besitzen, einen erwünschten E bot, ihre Virtuosität zu entwickeln. Aber dieser Beifall ist verhallt. Ei die Grillparzer nach Italien im Gefolge des Kaisers unternahm, unterbr dramatische Wirksamkeit. Nach einer längern Pause ließ er 1822 s. dritte tisches Werk, mit welchem sein poetischer Genius sich länger beschäftigt hatte, „Das goldene Vließ" in drei Abtheilungen („Der Gastfreund", die „Argo „Medea") hervortreten, welches aber wenig Glück auf der Bühne gemacht h Kritik hat den poetischen Werth desselben anerkannt, ohne ihm die tragische

zuzugestehen, deren der antike Stoff fähig ist; und es ist überhaupt bedauert n, daß G. mit einer durchaus modernen Sinnes- und Empfindungsart, und tiefe Anschauung des Alterthums auf die Bearbeitung antiker Stoffe gefallen i deren Behandlung man wenigstens an einen Jetztlebenden andre Foderun- acht, als man an frühere Dichter zu machen berechtigt ist. Um so erfreulicher , ihn endlich in s. „Ottokar" (1824) Trauerspiel in 5 Aufz., auf vaterländi- Grund und Boden zu finden. Dieses Trauerspiel, welches nach manchen rnissen und Schwierigkeiten, in Wien auf die Bühne gebracht worden ist, zeich- h durch eigenthümliche Tüchtigkeit vortheilhaft vor allen übrigen Werken Grill- 's aus und ist, obgleich in der Anlage durch das Schwanken zwischen zwei Hel- Östreich und Böhmen) verfehlt, doch im Einzelnen von echt dramatischem durchdrungen. 44.

Grimaldi (die Familie), eine von den vier, zum hohen Adel gerechneten lien Genuas. Die in spätern Zeiten zu einem Fürstenthume erhobene Herr- Monaco gehörte über 600 J. (von 980 an) den Grimaldi's. Diese und iesko s spielten in Genuas Geschichte stets eine große Rolle, besonders im Kampfe zwischen den Gibellinen und Guelfen, zu welcher letztern Partei beide lien gehörten. Reiche Besitzungen im Königreich Neapel, in Frankreich und n, vermehrten den Einfluß der Grimaldi, aus deren Schoß mehre berühmte er hervorgingen: 1) Raimund G., war der erste Genuese, der die Kriegs- s. Republik jenseits der Meerenge von Gibraltar führte. Zu Gunsten Phi- des Schönen von Frankreich, der in einen langen Streit mit den Flamlän- verwickelt war, segelte G. u. d. T. eines Admirals von Frankreich (1304) mit nuesischen Galeeren und 20 franz. Schiffen nach Zeland, wo er den Grafen von Flandern, der die feindliche, an 80 Schiffe starke Seemacht befehligte, und gefangen nahm. 2) Antonio G. zeichnete sich in der ersten Hälfte d. ahrh. gleichfalls im Seedienste aus. Die Catalonier hatten sich feindlich ge- Genua bewiesen, das wegen innerlicher Zwistigkeiten außer Stand war, die zu rächen. Als der günstige Moment sich dazu nahte, überkam Ant. G. das nando der Flotte mit dem Auftrag, die Küsten von Catalonien zu verwüsten. Die- uftrag vollführte der Genuese nur zu gut. Auch schlug er eine aragonische Flotte 2 Schiffen. 21 Jahre später aber wurde er von den verbündeten Venetianern atalonien, unter Anführung von Nicolaus Pisani dergestalt geschlagen, daß er ganzen genuesischen Seemacht nur 17 Schiffe entkamen. Durch diese Nie- e auf der Höhe von Coiera, d. 29. Aug. 1353, wurden die Genueser genöthigt, em Beherrscher von Mailand, Joh. Visconti, der ihnen Schutz vor ihren en, den Venetianern, zusagte, zu unterwerfen. 3) Giovanni G., machte rch den Sieg berühmt, den er am 23. Mai 1431 über den venetianischen Ad- Nic. Travisani auf dem Po davon trug, obschon Carmagnola, der berühm- General jener Zeit, mit einer ansehnlichen Landmacht am Ufer des Flusses zum and des venetianischen Admirals bereit war. Durch ein glückliches Manoeuver G. die venetianische Flotte von dem Ufer zu trennen, wo die Landmacht ihre ung hatte (drei Miglien unterhalb Cremona), und so gelang es ihm nicht , die Feinde völlig zu schlagen, sondern ihnen auch 28 Galeeren und 42 Trans- hiffe, nebst einer unermeßlichen Beute abzunehmen. 4) Dominico G., nal, Erzbischof und Vice-Legat von Avignon, lebte im 16. Jahrh. Ehe er hohen Würden erhielt, übertrug ihm Pius V. die Oberaufsicht über die Galee- es Kirchenstaates, und G. wohnte, obschon bereits Bischof (1571), der See- t von Lepanto bei, bei welcher Gelegenheit er sich durch s. Muth ausgezeichnet soll. Auch rühmen die Annalen der römischen Kirche von diesem kriegerischen ten, daß es ihm gelungen sei, in s. Sprengel das Gift der Häresie gänzlich zu rücken. Er starb 1529 und hinterließ einen Band Briefe über diejenigen Er-

... des Werkes von Milizia, und Fon-
... davon. Da sie jedoch nichts Näheres
... spätern Erfindung der Luftballons
... r frühern Versuche nicht gedacht
... Wahrheit jener, dem P. Gri-
... G., geb. 1667 in Nea-
... sich aber auch durch s.
... logie aus. Am be-
... die als blinde Anhän-
... getiche“ herausgaben,
... Schimpfen und Schmä-
... ich des gelästerten Cartesius
... atres ad absurdum. Noch
... tarb 1784) in Neapel, der sich
... andes Verfassung bekannt machte.
..., ein geistreicher Mann von man-
..., und mit den ausgezeichnetsten Per-
..., war 1723 zu Regensburg geb., und
... tha. Obwol s. Ältern arm waren, ga-
... ge Erziehung, sodaß er mit dieser Ausstat-
... e zu erwerben wußte. Nachdem er s. Stu-
... s. Trauerspiel „Banise“ Spott und Tadel in
... leitete er die Söhne des Grafen v. Schomberg,
... Polen, nach Paris. Er war Vorleser des Her-
... fand sich in sehr beschränkter Lage als J. J. Rous-
... egegneten sich in der entschiedensten Neigung zur
... ei Diderot, dem Baron Holbach, der Frau v. Epi-
... rt ausgezeichneten Personen ein, und es gelang ihm
... tzen. Der Graf Friesen machte ihn zu s. Secretair
... G. kam jetzt noch mehr in die vornehmsten Gesell-
... rs den Frauen zu empfehlen. Er verschmähte sogar
... ch dadurch den Spottnamen Tyran le blanc zu. Als
... s in Paris alle Kenner und Freunde der Musik in zwei
...) G. für sie, und stand an der Spitze des Coin de la
... Partei sich im Parterre unter der Loge der Königin zu
... d die Freunde Rameau's und der franz. Musik den
... schrieb bei dieser Gelegenheit eine kleine Broschüre voll
...: „Le petit prophète de Boemischbroda“, und als
... rten versuchten, schlug er sie durch s. „Lettre sur la
... us dem Felde. Aber dieser Brief gab ein so gewaltiges
... Verbannung und Bastille die Rede war, bis endlich die
... f. statt dessen der Beifall aller Freunde der neuen Musik
... eil ward. Die Verbindungen G.'s mit den Unterneh-
... verhältnisse mit den Großen Frankreichs, s. Kenntnisse,
... Geistes, öffneten ihm bald eine glänzende Laufbahn.
... ode ward er Secretair des Herzogs von Orleans. Da-
... chen Bulletins für mehre deutsche Fürsten, namentlich
... zu schreiben, welche unter dem Namen „Feuilles de
... ßig Abschriften circulirten, und welche von allen, nur
... Meinungen der franz. Literatur jener Zeit die geistreich-

eignisse, bei denen er die Hand mit im Spiele hatte. 5) Sein Neffe G
G. geb. 1597 zu Genua, wurde im 28. J. zum Vice-Legaten der Rom
zum Bischof von Albano und Gouverneur von Rom ernannt. Urban
ihn als Nuncius nach Deutschland und Frankreich, und die guten Di
hier dem römischen Hofe erwies, erwarben ihm 1643 den Cardinals
Dankbarkeit beschützte G. nach Urbans Tode dessen Familie, und lud d
Zorn von Innocenz auf sich, der, so lange er lebte, die Bulle nicht un
durch welche G. zum Erzbischof von Aix ernannt war. Erst unter Inno
folger, Alexander VII., konnte er s. neues Amt antreten (1655), wo er
der ihm untergebenen Geistlichen zu bessern bemüht war. Er gründet
Zweck in Aix ein Seminarium für Geistliche, desgleichen stiftete er ein H
Arme und vertheilte von s. großen Vermögen an 100,000 Livres unt
dürftige. Mehren Conclaven beiwohnend, trug G. besonders mit zur
Innocenz XI. bei, dessen Tugenden er verehrte. Obschon er später zu
ten des heil. Collegiums in Rom ernannt wurde, so konnte er sich doc
schließen, die ihm anvertraute Gemeinde zu verlassen. Er starb in Aix
1685. 6) Nicolo G., geb. 1645, wurde 1706 von Clemens XI., r
mischen Purpur bekleidet. Er starb schon 1717 und hinterließ ein ungeh
mögen. 7) Noch ein Geronimo G., 1674 geb., ward mit dem Ca
geschmückt. Früher sandte ihn der römische Hof nach Avignon, dann al
nach Brüssel, Polen und Deutschland. Später verwaltete er als Card
gatur Bologna. Er starb 1733. — Außer diesen Grimaldi's finde
Gleichnamige, die sich in Wissenschaft und Kunst hervorthaten: 1) Gia
ein Literator des 16. Jahrh., dessen Tiraboschi mit großem Lobe gedenkt.
zu Bologna geb., widmete sich dem geistlichen Stande und machte sich a
des Archivs der Peterskirche in Rom, durch die Ordnung verdient, weld
Ganze dieser kostbaren Sammlung brachte; auch suchte er die unter Pa
gefundenen alten Inschriften durch erläuternde Bemerkungen zu erklären.
zeichniß s. antiquarischen und philologischen Schriften findet sich im
„Scriptor. Bolognesi". Er starb 1623. 2) Giovanni Franc
genannt Bolognese, weil er in dieser Stadt geb. ward, lebte im 17.
zeichnete sich als Maler, Architekt und Kupferstecher aus. In der ers
Kunst hatte er sich Correggio zum Vorbild gewählt; auch arbeitete er ei
mit Albano zusammen. Vom Cardinal Mazarin nach Paris gerufen
mehre Frescos im Louvre. Als Architekt war er nicht minder ausgezeich
Arbeiten mit dem Grabstichel sind sehr gesucht. Innocenz X. ließ ihn
rungen der Frescos im Vatican und im Quirinal machen. Mehre s. beste
findet man in der Kirche St.-Maria del Monte in Rom; auch das paris
besitzt einige sehr ausgezeichnete von ihm. Er starb 1680, 74 J. alt.
von ihm, Alessandro, ist gleichfalls als Maler bekannt. 3) Francesc
G., Mitglied der Gesellschaft Jesu, wurde 1613 in Bologna geb. und ze
als Mathematiker aus. Er stand dem P. Riccioli in dessen mathematisch
ten bei, und gab später ein Werk über die Mondflecken heraus, denen er
men als die ihnen von Hevelius gegebenen, beilegte. Noch hat man
„Physico-mathesis de lumine, coloribus et iride, aliisque annexis"
Bologna 1665, 4.). Dieser gelehrte Jesuit starb in s. Vaterstadt 1
Francesco G., gleichfalls im 17. Jahrh. lebend, geb. im Königrei
trat zu der Gesellschaft Jesu, und ist als lat. Dichter berühmt. Man
bucolische und dramatische Dichtungen von ihm, die von s. Talent zeugen.
als Prof. der Rhetorik am Jesuitencollegium zu Rom, 1738, ungefähr
5) Ein andrer Peter G., gleichfalls Jesuit und aus Civita-Vecchia g
im 18. Jahrh. und war lange Missionair in Ostindien. Man erzählt ren

s. Rückkehr nach Europa eine Maschine erfunden habe, mittelst welcher er von Calais nach Dover innerhalb einer Stunde in der Luft dahingeschwebt „geflogen" sein soll. Pingeron in s. Übers. des Werkes von Milizia, und Fon- in „Dict. des Artistes", sprechen davon. Da sie jedoch nichts Näheres er ganzen Sache angeben, auch bei der spätern Erfindung der Luftballons l) in den darüber erschienenen Schriften jener frühern Versuche nicht gedacht so muß man allerdings einigen Zweifel in die Wahrheit jener, dem P. Gri- zugeschriebenen Luftreise setzen. 6) Konstantin G., geb. 1667 in Nea- woselbst er 1750 starb, war Rechtsgelehrter, zeichnete sich aber auch durch s. tenden Kenntnisse in der Geschichte, Medicin und Theologie aus. Am be- testen wurde er durch s. Streit mit den Benedictinern, die als blinde Anhän- er Aristotelischen Philosophie, damals „Lettere apologetiche" herausgaben, lchen sie gewaltig über Cartesius loszogen und sich in Schimpfen und Schmä- gegen ihre Gegner erschöpften. Grimaldi nahm sich des gelästerten Cartesius nd führte in einer bittern Gegenschrift die guten Patres ad absurdum. Noch 7) im 18. Jahrh. ein Franz Anton G. (starb 1784) in Neapel, der sich gute Geschichtswerke über Neapel und dieses Landes Verfassung bekannt machte. Grimm (Friedrich Melchior, Baron v.), ein geistreicher Mann von man- chen Kenntnissen, der lange in Paris lebte, und mit den ausgezeichnetsten Per- des vorigen Jahrh. in Verbindung stand, war 1723 zu Regensburg geb., und als l.-russ. Staatsrath 1807 zu Gotha. Obwol s. Ältern arm waren, ga- le ihrem Sohne dennoch eine sorgfältige Erziehung, sodaß er mit dieser Ausstat- sich einen Rang in der Gesellschaft zu erwerben wußte. Nachdem er s. Stu- beendigt, und in Deutschland für s. Trauerspiel „Banise" Spott und Tadel in m Maß eingeerntet hatte, begleitete er die Söhne des Grafen v. Schomberg, netsminister des Königs von Polen, nach Paris. Er war Vorleser des Her- von Sachsen-Gotha, und befand sich in sehr beschränkter Lage als J. J. Rous- s. Freund ward. Beide begegneten sich in der entschiedensten Neigung zur ik. Rousseau führte ihn bei Diderot, dem Baron Holbach, der Frau v. Epi- u. a. durch Geist und Geburt ausgezeichneten Personen ein, und es gelang ihm thalben, sich in Gunst zu setzen. Der Graf Friesen machte ihn zu s. Secretair einem anständigen Gehalt. G. kam jetzt noch mehr in die vornehmsten Gesell- ften und suchte sich besonders den Frauen zu empfehlen. Er verschmähte sogar Schminke nicht, und zog sich dadurch den Spottnamen Tyran le blanc zu. Als Ankunft der ital. Bouffons in Paris alle Kenner und Freunde der Musik in zwei rtien spaltete, erklärte sich G. für sie, und stand an der Spitze des Coin de la ne, so genannt, weil diese Partei sich im Parterre unter der Loge der Königin zu ammeln pflegte, während die Freunde Rameau's und der franz. Musik den n du roi bildeten. G. schrieb bei dieser Gelegenheit eine kleine Broschüre voll t, Salz und Geschmack: „Le petit prophète de Boemischbroda", und als Gegner darauf zu antworten versuchten, schlug er sie durch s. „Lettre sur la sique française" völlig aus dem Felde. Aber dieser Brief gab ein so gewaltiges rniß, daß anfangs von Verbannung und Bastille die Rede war, bis endlich die th sich legte, und dem Verf. statt dessen der Beifall aller Freunde der neuen Musik der ital. Truppe zu Theil ward. Die Verbindungen G.'s mit den Unterneh- n der Encyklopädie, s. Verhältnisse mit den Großen Frankreichs, s. Kenntnisse, e die Geschmeidigkeit s. Geistes, öffneten ihm bald eine glänzende Laufbahn. h des Grafen Friesen Tode ward er Secretair des Herzogs von Orleans. Da- s fing er an, s. literarischen Bulletins für mehre deutsche Fürsten, namentlich den Herzog von Gotha, zu schreiben, welche unter dem Namen „Feuilles de nm", vielleicht in zwanzig Abschriften circulirten, und welche von allen, nur ermaßen wichtigen Erscheinungen der franz. Literatur jener Zeit die geistreich-

sten Analysen enthielten. Friedrich d. Gr., Gustav III. und die Kaiserin von [illegible]land gaben ihm die ausgezeichnetsten Beweise ihrer Hochachtung. 1776 ern[illegible] ihn der Herzog von Gotha zu s. bevollmächt. Minister am franz. Hofe; da[illegible] ward er Baron, denn von Geburt war er ein Bürgerlicher. Er stand s. [illegible] Amte wie ein Mann von Geist vor, ohne s. literarische Correspondenz zu [illegible]chen, oder sonst s. Gewohnheiten zu ändern. Als die Stürme der Revolutio[illegible] den fremden Ministern unmöglich machten, in Paris zu bleiben, begab sich G. [illegible] Gotha. 1795 ernannte ihn die russische Kaiserin zu ihrem bevollmächt. Mini[illegible] am niedersächsischen Kreise. Diese Monarchin erhielt ihm ihre Gunst bis an [illegible] Tod, und stand in ununterbrochenem Briefwechsel mit ihm. Auch unter Paul [illegible] verwaltete G. s. Posten, bis eine schmerzhafte Krankheit ihm ein Auge raubte, [illegible] ihn nöthigte, sich von allen Geschäften zurückzuziehen. Er verlebte nun in Go[illegible] s. letzten Jahre, soviel ihm die Kräfte gestatteten, stets mit Kunst und Wissensch[illegible] beschäftigt. Außer den genannten Schriften gab er eine lat. Dissertation über [illegible] Geschichte Maximilians I., „Briefe über die deutsche Literatur" u. A. m. heraus[illegible] Sein ansehnlicher literarischer Nachlaß aber ist von dem russischen Hof in E[illegible] genommen worden. Es finden sich darunter Memoiren über die Geschichte s. [illegible] vom höchsten Interesse, deren Nichtbekanntmachung ein wahrhafter Verlust [illegible] Dagegen ist nach s. Tode anfangs ein einzelner Abschnitt aus den erwähnten [illegible]rischen Bulletins u. d. T.: „Correspondance littéraire", später aber auch die [illegible]gen (zusammen 16 Bde.) erschienen: ein Werk, das die anziehendsten Details [illegible] einen wichtigen Zeitraum der franz. gelehrten und gebildeten Welt und ihrer [illegible] Verhältnisse und Beziehungen enthält. Barbier hat noch ein „Supplément [illegible] Correspondance" herausgegeben, das G.'s übrige franz. Schriften enthält. ([illegible] über G. die „Mém. de Md. d'Epinay", 3 Ed., II., S. 113 und die der [illegible]tung jener Correspondenz, u. d. T.: „Grimm's und Diderot's Correspondenz [illegible] 1753 — 90 rc.", 2 Thle., Brandenburg 1820 vorausgeschickte Biographie.)

Grimm (Jakob Ludwig Karl, gewöhnlich nur Jakob), geb. zu H[illegible] 1785, gegenwärtig kurfürstlicher Bibliothekar in Kassel. Er hat sich [illegible] „Deutsche Grammatik" (1. Thl., Göttingen 1819, n. Aufl. 1822) einen [illegible]lichen Namen in der Geschichte der vaterländ. Sprachforschung erworben, [illegible] Erste, welcher auf historischem Wege den Grundbau und die Fortbildung des [illegible]nischen Sprachganzen entwickelte. Nicht minder schätzenswerth sind [illegible] ihm mit s. Bruder **Wilhelm Karl** (geb. zu Hanau 1786) gemeinschaftl[illegible] endete Arbeiten für die altdeutsche Literatur, und namentlich die „Deutschen [illegible] (Berlin 1817 — 18, 2 Bde.) Die „Kinder und Hausmärchen" (Berlin [illegible] — 14, 2 Bde., 12. und seitdem wiederholt), der kleineren Aufsätze und Ab[illegible]lungen in den „Altdeutschen Wäldern rc." nicht zu gedenken. Jakob's erster [illegible]such auf diesem Felde war die Abhandlung „Über den deutschen Meisterge[illegible] (Göttingen 1811). Ein dritter Bruder **L. Emil** hat sich durch geistreich[illegible] Blätter bekannt gemacht, z. B. „Bildnisse göttinger Professoren" (Götti[illegible] 1824, Fol.).

Grimod de la Reynière (Alexandre Balthasar Laurent), der [illegible]zigste Epikuräer des neueren Frankreich, Mitglied der Arkadier in Rom und [illegible] gelehrten Gesellschaften, geb. zu Paris 1758, war der Sohn eines General[illegible] An den Händen mißgestaltet, wußte er äußerst geschickt mit falschen Fingern [illegible]nen, zu schreiben und Speisen zu zerlegen. Bis 1780 war er Advocat, [illegible] sehr bitter abgefaßte Schrift zog ihm Verweisung zu. Seitdem lebt er in [illegible] Unabhängigkeit ganz der Literatur, in gelehrten Clubbs, im Foyer der Schau[illegible]häuser und im Caffeehause du Caveau. Erschien dieser Sonderling in den glä[illegible] den Cirkeln s. Ältern, so zeigte er sich linkisch und blöde, und machte sich [illegible] Bücklingen über den Rangstolz der vornehmen Welt lustig. Damals gab er ein [illegible]

hmt gewordenes großes Gastmahl, wozu Niemand kam, der nicht bewies, daß r Bürgerlicher sei. Ein ander Mal lud er sehr vornehme Leute zu sich ein, wo in einem schwarz ausgeschlagenen Saale s. Sarg hinter sich hatte. Auch trieb ne Zeitlang einen Kramhandel im Hause s. Vaters. Seine Eßlust war so groß, nur die des Apicius und Vitellius gewesen sein kann. Die Revolution durch- er friedlich. In den ersten Jahren der Regierung Bonaparte's ward er durch eigen „Almanac des Gourmands" in ganz Europa berühmt, den er Camba- s's Koche widmete (von 1803 — 12, 8 Bde., 18.). Für die Emporkömmlinge, nicht wissen, wie sie ihrem Vermögen Ehre machen sollen, schrieb er 1808 „Le uel des Amphitryons". Sein Eifer für die Beförderung der Wissenschaft Gaumens, wie sie Montaigne nannte, ließ ihn eine Jury von Feinschmeckern ustateurs) errichten, die manatlich im Rocher de Cancale eine Sitzung bei ausgewählten Tafel hielt, wo ernste Kampfrichter und liebenswürdige Actricen schwarzen und weißen Kugeln über ein saftvolles Salmi oder ein feines blanc- ger so feierlich abstimmten, wie nur einst der römische Senat in der bekannten bot-Sitzung. Seit 1814 lebte Grimod auf dem Lande, allein mit den Wis- haften in Verbindung.

Grisaille, s. Grau in Grau.

Gröger (Friedrich Karl) und Aldenrath (Heinrich), der erste 1766 in s im Holsteinischen, der zweite 1774 in Lübeck geb. Wie die Freundenamen Alterthum, Damon und Pythias und der Künstlerbrüder Theodoros und Te- s, unzertrennlich genannt werden, so vereinigte eine seltene Freundschaft und die ildernde Kunst diese beiden Künstler unzertrennlich. Heinrich war in früher nd G.'s Schüler im Portraitzeichnen mit Silberstift und Sepia, und die Har- ie ihres Talents war so groß, daß beide, viele Jahre hindurch in Lübeck und burg, gewöhnlich an demselben Portrait arbeiteten, sodaß, wenn Einer den el oder Silberstift niederlegte, der Andre ihn aufnahm und an dem Bildnisse rbeitete. G.'s Talent entwickelte sich unter den drückendsten Verhältnissen aus selbst. Von armen Ältern geboren, zeigte er schon als Kind Kunstsinn, durch gendes Puppenausschneiden, Figurenschnitzeln und Thonbildnerei nach dem n, sowie durch charakteristisches Zeichnen nie gesehener, ihm bloß beschriebener nstände, als Schiffe u. dgl. In der Schneiderwerkstatt s. Vaters bemalte der be, trotz mancher Züchtigung, Fensterbreter, Thüren und Wände, mit gemei- Kreide, oder mit in aufgelöste Mauersteine getunkten Besenreisern. Ja es ging s. Händen ein kleines Puppentheater, mit costumirten Marionetten und Deco- nen hervor, und er gab als Director desselben den Plönern einen Hamlet, Lips an rc., bis der auf den zwölf- bis vierzehnjährigen Marionettenmeister erzürnte er die ganze Bühne in den plöner See warf. Umsonst nahm sich ein Kunst- d, Graf Schmettow, des Verzweiflenden an: der ungerathene Schneider- he ward in eine Drechslerwerkstatt gesteckt, ging aber bald darauf, auch zu die- Handwerk unfähig, in die Lehre eines Hausanstreichers über. Hier fing er an Bildnisse in Röthel rc. zu copiren, dann nach dem Leben ähnlich zu zeichnen, erwarb sich dadurch nach und nach ein Sümmchen, um welches jedoch listige schen den gutmüthigen Jüngling betrogen. Bald wurde dem 17jähr. Kunstjün- uch diese Sphäre zu enge. Er verließ sie mit freiwilliger Zurücklassung s. ziem- angewachsenen Erwerbs, zog im Lande umher, zeichnete Menschengesichter in ge, und fand endlich in Lübeck viele Arbeiten mit Silberstift und Sepia, und n Herzensfreund, in s. Schüler Aldenrath. Mit diesem ging er 1789 nach in, wo er dem Rector der Akademie Frisch viel verdankte, dann nach Hamburg, er vollauf Arbeit fand, und 1798 nach Dresden, wo er ganz den Studien der n Kunst und der Ölmalerei lebte. Dann theilten beide Freunde ihren Aufent- zwischen Lübeck und Hamburg, reisten nach Paris, um die dort angehäuften

Schätze Italiens zu betrachten, und ließen sich, nachdem sie einig und Kopenhagen gelebt hatten, in Hamburg nieder. Beide hatten traitzeichnen verlassen, und G. sich zur Ölmalerei, Aldenrath aber gewandt. G.'s Bildnisse haben das Verdienst des dem Leben treuer rakter der Personen aussprechenden Ausdrucks, dabei ein warmes Col Haltung, zarte und fleißige Vollendung des Kopfes und einen mit G legten Gewandwurf. Auch weiß sich s. schöpferische Phantasie versi nur wenig gekannte Personen, nach Beschreibungen oder schlechten tenmasken u. dgl. so zu vergegenwärtigen, daß solche unter s. Pinsel, Leben gemalt, sprechend ähnlich hervorgehen. Aldenrath's Miniat gen Kraft mit Zartheit, und Geist mit fleißiger Ausführung. Beide zugleich Meister in der lithographischen Kunst, wovon, sowie auch schaften, Vignetten u. s. w. des genialen hamburgischen Künstlers S dixen, die dortige Steindruckerei, in Bildnissen und Landschaften, t ter liefert. Die persönlichen Eigenschaften und geselligen Talente dies ner haben sie längst den gebildetsten Cirkeln Hamburgs, als Gesel werth gemacht.

Grolman (Karl Ludwig Wilhelm v.), großherz. hessischer S für das Depart. des Innern und der Justiz und Präsident der vereinte ward d. 23. Juli 1775 zu Gießen geb., wo s. Vater, der landgräflich-l städtische geh. Regierungsrath, Mitgl. der Provinzialregierung war. nete sich G. auf dem Gymnasium s. Vaterstadt durch Fleiß und Talen er, noch nicht 17. J. alt, die Landesuniversität beziehen konnte, wo studirte. Von hier ging G. nach Erlangen und kam 1795 nach Gieße er im Nov. den akademischen Grad annahm und den Lehrstuhl bestieg. er zum außerordentl. Prof., zwei J. darauf aber zum ordentl. Lehrer d senschaften daselbst ernannt; 1804 erhielt er den Charakter eines Obe gerichtsraths, und im Dec. 1815 die seit Koch's Tod (1804) erled würde der Landesuniversität. Auch war in ihm und s. Brüdern 18 Adelswürde, welche andre Zweige der Familie schon länger führten, den. 1816 ward G. nach Darmstadt berufen, um daselbst den Vorsi Abfassung einer neuen Gesetzgebung für das Großherzogthum Hessen Commission zu führen. Um die Mitte 1819 ernannte ihn der Großh Krankheit des Staatsministers und Directors des geh. Ministerium Lichtenberg, zum Mitgliede des Staatsministeriums, unter Verleihun eines wirkl. Geheimenraths, und nach dem Ableben des Freih. v. Lic Staatsminister. Hr. v. G. blieb einziger activer Staatsminister u solcher alle Zweige der Staatsverwaltung, das Militairwesen ausgen zum April 1821, wo eine neue Organisation der obersten Staatsbehörd herzogthum Hessen stattfand, nach welcher die Geschäfte des Staats unter drei von einander gesonderte Departements vertheilt wurden. Hr. v. G. Staatsminister für das Depart. des Innern und der Justiz u der vereinten Ministerien. — Während s. länger als zwanzigjährigen Laufbahn erwarb sich Hr. v. G. nicht nur große Verdienste als Rechtsleh auch einen dauernden Ruhm als Schriftsteller. Seine wichtigsten We „Grundsätze der Criminalwissenschaft, nebst einer systemat. Darstellun schen Criminalgesetze". (1798; 2. umgearb. A. 1805 und d. 4. 18 darin aufgestellte Präventionstheorie veranlaßte weitere Forschungen nac ren Grundlage unseres peinlichen Rechts. 2) „Über die Begründung rechts und der Strafgesetzgebung, nebst Entwickelung der Lehre von de der Strafen und der juridischen Imputation", (1799). Dieses Werk hatt lich zum Zweck, gegen die Gegner der Präventionstheorie den Beweis

en keineswegs, wie sie behaupteten, die praktische Anwendung abgehe.
e des gerichtl. Verfahrens in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten, nach ge-
tschen Rechten" (1800; 2. umgearb. A. 1803 und die 3. 1818); nach
ile der Kenner unter G.'s Werken das gelungenste. 4) „Handbuch
ode Napoleon, zum Behufe wissenschaftlich gebildeter deutscher Geschäfts-
tworfen". Von diesem auf 10 Bde. berechneten Werke waren die drei
0 — 12 erschienen, als die Katastrophe des Spätjahres 1813, und die
knüpften politischen Veränderungen in Deutschland dessen Fortsetzung ein
Unter G.'s kleinern Schriften nennen wir s. „Versuch einer Entwicke-
chtlichen Natur des Ausspielgeschäfts" (1797) und eine processualische
ber olographe u. mystische Testamente" (1814). Außerdem war er theils
ls in Verbindung mit andern Gelehrten, Herausgeber mehrer Journale,
eiterung des Gebiets der Rechtswissenschaft und der Philosophie bezweck-
her gehören: 1) „Magazin für die Philosophie des Rechts und der Ge-
, seit 1798, und seit 1808 in Gemeinschaft mit dem gießner Prof. v.
s. u. d. T.: „Magazin für die Philosophie und Geschichte des Rechts und
bung". 2) „Journal zur Aufklärung über die Rechte und Pflichten des
und Bürgers", herausgeg. 1799 und 1800 in Gemeinschaft mit den
ießen S. E. E. Schmidt und F. W. Snell. 3) „Bibliothek für die
echtswissenschaft und Geschichtskunde"; der 1. Bd. 1797 war von G.
ls selbst bearbeitet; an den folgenden fünf Bdn. haben L. Harscher von
en und P. J. A. Feuerbach Theil genommen. Noch verdankt die Uni-
ßen G.'s zweijährigem Rectorat (1810 — 12) die Errichtung des aka-
Disciplinargerichts, eine aus Mitgliedern der vier Facultäten, unter Vor-
tors und aus dem Kanzler der Universität zusammengesetzten und die Aus-
Studentenverbindungen speciell bezweckenden, Behörde. Während
terium erhielt das Großherzogthum Hessen eine stellvertretende Verfas-
eine neue Organisation der Staatsverwaltung. Auch wurde, unter der
s Ministers, an einer neuen Civil- und Criminalgesetzgebung für das
eitet. 83.

nland, ein unter dänischer Landeshoheit stehendes Polarland, mit
nstrecke (im Westen) von 300 Meilen, und etwa 20,000 □M., das
rika gerechnet wird. Seit Lieut. Parry 1819 aus der Baffinsbai durch
rstraße in das Polarmeer gesegelt ist, weiß man, daß Grönland nicht mit
sammenhängt, sondern eine Insel ist. So weit man es jetzt kennt, er-
ich von 59° 38' bis 78° n. Br. Nach Süden zu verengt es sich in ein
, Cap Farewell. Von da erstreckt sich die westliche Küste nordwärts bis
traße und Baffinsbai. Grönland, durch eine durch die Mitte des Lan-
. nach N. laufende Gebirgskette in zwei Theile getheilt, war schon vor
n Norwegen und Dänemark aus, durch zwei Colonien bevölkert wor-
i die eine die West-, die andre die Ostküste inne hatte. Zu Lande be-
hen ihnen, der Gebirge wegen, keine Verbindung, sondern bloß zur See.
in Grönland gefundener Runenstein (jetzt im kopenhagner Museum für
lterth.) beweist die frühe Entdeckung Grönlands von Skandinavien aus.
he Colonie besteht, nach mancherlei Schicksalen, noch jetzt. Die Volks-
südl. Theile, bis zum Strome Frith 68° betrug 1811 — 13 3583;
änd zählte nicht über 3000 Eingeb. Vom 67 — 69° ist das Land un-
größeren Colonien heißen Logen. Das Schicksal der östlichen Colonie, welche
190 Dörfern bestand und einen Bischof, zwölf Kirchspiele und zwei Klö-
ist seit jener Zeit in Dunkel gehüllt. Bis zu dieser Zeit waren 16 von
entsandte Bischöfe regelmäßig auf einander gefolgt; der 17. erreichte,
bgehalten, das Land nicht mehr. Vergebens suchten dänische Seefah-

...by etc. 1822, übers. m. Anm. von Kries, Hamburg
J. 1822 eisfrei, und konnte sie vom 75° südwärts herab bis
genau untersuchen. Diesem Entdecker verdanken wir die n
von Ostgrönland, durch welche von Eggers's Gegengründe
fand in den Ebenen üppigen Graswuchs; aber nirgends men
doch verlassene Wohnplätze mit Jagd- und Hausgeräthe,
Sarg. Der engl. Cap. Sabine beschreibt die Ostküste v
Gradmessung angef. Werk) vom 72 bis 76° N. Br.
des beständigen Eises, unmöglich, sich der Ostküste oberha
übrigens entschieden s. Untersuchungen, daß es keine Strömu
von jenen Küsten herabwärts treiben soll. Auch auf der W
war in der Mitte d. 14. Jahrh. durch die fürchterliche Pest,
zen Tod nennt, die Gemeinschaft mit Norwegen und Island
Unter der Königin Elisabeth entdeckten Forbisher und Davi
land aufs neue; seitdem geschah nichts zur näheren Unters
die dänische Regierung 1721 einen Prediger, Hans Egede,
daß er mit zwei Fahrzeugen im 64° 5′ landen und am Baals
Niederlassung „Gute Hoffnung" (Godhaab) gründen konnt
einen Schlag Menschen, der wahrscheinlich von Westen h
gekommen, und den Eskimos in Labrador dem Stamm un
wandt war. 1733 wagte die Brüderunität, auf Antrieb
dorf, Niederlassungen und Missionen auf diesen unwirthb
Es gibt jetzt auf der Westküste von Grönland 20 Pflanzorte,
Lichtenau, unter dem 60° 34′ N. B. liegt. Gleich über ihm
ort, Julianens Hoffnung (Julianens Haab), in dessen Nä
mer einer alten isländischen oder norwegischen Kirche sicht
nördlicher Friedrichs Hoffnung, Lichtenfels, Gute Hoffnung,
hut, Holsteinburg, Egedesminde, Christians Hoffnung,
und Upernamick im 72° 32′ N. B., die nördlichste Niederl
von Europäern verlassen, bloß noch von Grönländern bewo

iche, fast olivengrüne Farbe des Körpers aus. Die letztere ist indeß die Folge, s von dem Schmutz, worin sie leben, theils von ihren Nahrungsmitteln und ohnheiten, indem sie beständig mit Speck und Thran umgehen. Die Weiber, Jugend auf zum Lasttragen angehalten, bekommen dadurch so breite Schultern, ie, wie auch ihres Anzugs wegen, alles weibliche Ansehen verlieren. Sie klei-ich in Rennthier- oder Seehundfelle: davon ist das kurze Gewand, davon die Kleider, die Strümpfe und Stiefeln beider Geschlechter. Bei großer Kälte tra-ie noch unter diesem Gewande ein Hemde von Vogelhäuten, besonders der Ei-ns, des Seerabens und des Papagaitauchers. Im Winter leben sie in Häu-von Steinen erbaut, mit zwei Fuß dicken Wänden, deren Dach von Rasen ist, in die man auf Händen und Füßen hineinkriechen muß. Selten sind in diesen nungen Fenster, die allemal aus den Därmen der Wallfische und Seehunde ge-t werden. Das ganze Haus ist nie über 6 Fuß hoch, 12 Fuß breit und ebenso Es besteht nur aus einem Zimmer, an dessen einer Wand eine Bank, mit enfell überzogen, zugleich als Tisch und Bette dient. Unaufhörlich dampft ine Thranlampe, und die Hitze, durch die starke Ausdünstung der Bewohner vermehrt, ist für einen Europäer ganz unerträglich. Dazu kommt der scheuß-Gestank von dem Unrath und dem Schlachtvieh, dessen Abgänge bei großer in den Zimmern liegen bleiben: dazu die ungeheuere Menge Ungeziefer und Schmutz, wovon ihre Kleider und ihre Körper starren. Wenn der Schnee lt, welches gewöhnlich in der Mitte des Mai der Fall zu sein pflegt, so sinkt nlich das Dach des Hauses ein, und der Grönländer schlägt nun seine Som-ohnung in einem Zelte auf, welches mit Robbenfell bedeckt, mit einem Vor-von Wallfischdärmen versehen und im Innern ebenso eingerichtet ist, als das rhaus. Ihre Geräthe und Werkzeuge sind einfach, aber sehr zweckmäßig. estehen in Pfeil und Bogen, in Lanzen, Wurfspießen und Harpunen. Ihre e sind von Bretern, mit Fischbein zusammengefügt und mit Robbenfell über-. Diese wissen sie selbst bei stürmischer See vortrefflich und sicher zu behan-Auch fahren sie über die gefrorene See 6 — 8 Meilen weit vom Lande in ten mit Hunden bespannt. Die Schnelligkeit dieser Thiere ist so groß, daß deutsche Meilen in 9 — 10 Stunden zurücklegen können. Die Sprache die-ölkerschaft ist dieselbe, welche von den Eskimos und an der Hudsonsbai geredet Spuren derselben finden sich bis an die Nordwestküste von Amerika und bis Nutkasund. Bewundernswürdig ist in dieser Sprache die Mannigfaltigkeit der en sowol für die Verben als auch für die Pronomen. Dem gröbsten Aber-n ergeben, verehren die Grönländer Zauberer, die ihre Priester und Ärzte zu-sind. Vom höchsten Wesen haben sie höchst rohe Begriffe. — Die Nordost-e bringen oft im Winter eine solche Kälte hervor, daß das Fahrenheit'sche Ther-ter 48° unter den Gefrierpunkt sinkt. Dagegen sind die Westwinde, die über Davisstraße herwehen, immer feucht und mit Thauwetter verbunden. Die dlage aller Berge und Felsen ist feinkörniger Granit mit Gneis, Glimmer-r, Hornblende und Weißstein. Eingesprengt oder eingebettet sind interessante ltene Fossile: eine Menge magnetischer Eisenstein, Gadolinit, Cirkon, Alla-Schörl, Turmalin, die schönsten Granaten, Sodaliten, Dichroiten und Hy-ne von der schönsten himmelblauen Farbe. Scoresby fand hier alle Haupt-nterarten der Urgebirge, vom Gneis bis zum Thonschiefer. Übergangsge-rten sind hier zum ersten Male in so hohen Breiten nachgewiesen; von Flötz-en sind wenigstens zwei Formationen, die der Steinkohlen und die des Trapp Porphyr entdeckt, mit Überresten von Pflanzen, deren manche ein tropisches n haben. Unter den baumartigen Gewächsen können wir nur Ebereschen, l, Wachholder und Zwergweiden nennen. Von Beeren sind nur Preißel-umpfbeeren vorhanden. Überhaupt läßt sich die Zahl der blühenden vollkom-

menern Gewächse kaum auf 200 bringen, dafür aber sind die unvollkm Land- und Seegewächse unzählig. Das Thierreich liefert an Säugethieren de fuchs, den weißen Hasen, das Rennthier, den weißen Bär, das Wallros Robben und das Narwall. Der grönländische Wallfisch kommt in groß und von außerordentlichem Umfang vor. Unter den Vögel sind die Möve cher, Sturmvögel, Pelikane, Rothgänse, Eidergänse, Papagaitaucher, und die grönländische Taube die wichtigsten. Landvögel kommen sehr w Unter den Fischen verdienen die Alpenforelle, die Polarforelle, der Kabliau und Schellfisch genannt zu werden. Von den Insekten ist eine Art Mück Sommer die beschwerlichste. Die Ausfuhr besteht in Fischbein, Thra Barden, Robbenfellen, Fuchs-, weißen Bären- und Rennthierbälgen, nen und Narwallhörnern. Dafür aber müssen Mehl und Brot, Thee u Bier und Gemüse, ferner Pulver und Blei, alle Eisenwaaren, Leinw Baumwolle, Tücher und Glaswaaren eingeführt werden; und doch red daß noch Vortheil bei diesem Tauschhandel ist, denn der Werth der grön Erzeugnisse, die jährlich nach Kopenhagen gehen, wird auf 200,000 Thlr die Einfuhr in Grönland auf 85,000 Thlr. berechnet.

Gronov (Gronovius), berühmte Kritiker und Philologen. **Friedrich G.**, einer der ersten Alterthumsforscher, geb. 1611 zu besuchte Leipzig und Jena, studirte zu Altdorf die Rechte, hielt sich ein Holland und England auf, bereiste Frankreich und Italien, ward Prof. der und Beredtsamkeit zu Deventer, und ging 1658, nach Daniel Heinsi an dessen Stelle nach Leyden, wo er 1671 starb. Er verband mit aus Kenntnissen unermüdeten Fleiß und liebenswürdige Leutseligkeit. Seine Livius, Statius, Justin, Tacitus, Gellius, Phädrus, Seneca, S nius, Plautus u. A., sowie s. „Observationes" sind voll der f sten und richtigsten Bemerkungen und Verbesserungen; s. „Comme sesterciis" zeigt die gründlichste Kenntniß der römischen Sprache und A und s. Ausg. von Hugo Grotius Buche „De jure belli et pacis" wir Anmerk. mit Recht geschätzt. Sein Sohn, **Jakob**, geb. 1645 zu D birte hier und zu Leiden, hielt sich einige Monate zu Oxford und Cambrid kam nach Leiden zurück, wo er 1670 eine Ausg. des Polybius ers die solchen Beifall fand, daß er einen Ruf nach Deventer bekam. E aber aus, um Frankreich, Spanien und Italien zu bereisen. Der von Toscana übertrug ihm eine Lehrstelle in Pisa, die er jedoch 1679 w und dagegen Prof. der schönen Wissenschaften zu Leiden und 1702 G Universität ward. Er starb daselbst 1716. Dieser gelehrte und flei gab den Tacitus, Polybius, Herodot, Pomponius Mela, Ciceı nus Marcellinus u. A. heraus, und sammelte den schätzbaren „ antiquitatum graecarum" (Leiden v. 1697 an 13 Bde., Fol.), s die Sammlungen des **Grävius** (s. d.) zur Herausgabe förderte; auch manche Blößen, und ließ es sich in s. Dünkel beikommen, Mä entschiedensten Verdiensten, wie Henricus Stephanus, Spanheim, B masius, Bochart, Grävius, anzugreifen und zu schmähen. Sein So **ham**, zu Leiden 1694 geb., hat sich durch s. Ausg. des Justin, Mela, Tacitus und Älian auch als einen guten Philologen gezeigt. selbst als Universitätsbibliothekar 1775.

Gros, Schüler von David, der größte Schlachtenmaler unsere Kunststreben nahm eine ganz verschiedene Richtung von der s. Meis rühmten David. Erst machte sich G. durch sprechend ähnliche Port bald ging er aber zu dem ihm eigenthümlichern Fach größer und reicher nen über, wobei er sich Paul Veronese zum Vorbild gewählt zu haben s

gekröntes Werk dieser Art war das 1804 ausgestellte Gemälde: die Pestkran- Jaffa. Das Furchtbare dieses Gegenstandes ist zwar dabei in grelles Licht , aber durch treffliche Wirkung und glückliche Gedanken auch wieder gemil- Dies Gemälde erregte allgemeines Aufsehen, die Regierung kaufte es, und am eine neue Aufgabe: die Schlacht bei Abukir. Er entwarf dieses überaus und reiche Gemälde in vollem Feuer erster Begeisterung, und vollendete es in hr vierzehn Monaten. Die Schlacht von Eylau, welche G. malte, ist von einer Wirkung, doch ist Vieles darin übertrieben und der gute Geschmack muß rstellung so vieler Verstümmelten mißbilligen. 1814 stellte G. ein Gemälde den Besuch von Franz I. und Karl V. in der Abtei St.-Dénis darstellend, s allgemein bewundert wurde; es ist für die Sakristei dieser Kirche bestimmt. breise des Königs in der Nacht d. 20. März 1815 war der Gegenstand eines Werkes, welches G. 1817 ausstellte. Man tadelt die darin herrschende rrung und das Unedle der Hauptgestalt, eine Gruppe Nationalgardisten ist ucksvoll, der Lichteffect auf dem zweiten Plan und die Gestalt eines alten Die- ind trefflich. 1824 vollendete G. sein großes Kuppelgemälde in der Geno- rche, das einen Raum von 3250 Fuß einnimmt, daher alle Figuren kolossal tellt werden mußten. Es stellt die den franz. Thron beschützende Genoveva Clovis, Karl der Große, der heil. Ludwig und (Napoleon: denn von diesem der Plan her; statt dessen) Ludwig XVIII., mit der Herzogin von Angouleme die Hauptgruppen. Als Karl X. das Gemälde sah, begrüßte er den Meister ron, und der Minister gab ihm zu dem Preise des Gemäldes (100,000 Fr.) ulage von 60,000 Fr. Alle Gemälde dieses Künstlers sind durch kühne Zeich- und Kraft der Farben bestechend. G. ist Mitglied der Akademie und der Ehren- , und Prof. der Schule der Maler- und Bildhauerkunst. Wl.

Groschen, eine Silbermünze, von grossus, dick, genannt: dicke Münze, gensatz der dünnen Blechmünzen. Die ältesten bis jetzt bekannten Groschen n in Trier 1104 geschlagen. 1296 schlug man die ersten böhmer Groschen zu iberg. In der Reichsmünzordnung von 1525 erhielten sie die Abtheilung in fennige. 1504 schlug zuerst die Stadt Goslar die jetzigen kleinen Groschen Mariengroschen halten 8 Pfennige — der neuen preuß. Silbergroschen gehen f einen Thaler.

Großaventurhandel, Aventura grossa, Seeversiche- s- oder Assecuranzhandel. Die Waaren, welche der europäische Groß- l nach entfernten Weltgegenden versendet, müssen durch viele Hände gehen, an den letzten Verbraucher gelangen, hierdurch wird der Preis derselben für gar sehr erhöht; es ist daher natürlich, daß Jemand, der diese Waaren in da kauft, mit denselben in fremde Gegenden reist und sie selbst in die Hände der auchee bringt, dieselben viel wohlfeiler geben kann und doch noch großen Ge- dabei macht. Nun aber können die mit diesem Handel sich abgebenden Schif- Matrosen u. A. dgl. Geschäfte selten mit eignem Vermögen machen, sondern issen entweder die Waaren oder das Geld dazu borgen. Dergleichen Vorschüsse olgenden besondern Gefahren unterworfen. 1) Die Zeit der Wiederbezahlung gewiß, denn es läßt sich nicht bestimmen, wie bald das Schiff und mit ihm der ende mit dem gelösten Gelde zurückkommen werde. 2) Der Leihende muß die Seegefahr für die Hin- und Herreise tragen. 3) Der Borgende kommt nach den, die der Leihende nicht kennt und wagt sich in Gefahren, die sein Geld Gut in solche Hände bringen können, aus welchen es schwerlich wieder zu er- n ist, da die Hand der Gerechtigkeit selten so weit reicht. 4) Die Borgenden ewöhnlich Personen geringen Standes und nicht immer ganz zuverlässig. Aus Gründen werden die Zinsen sehr hoch bestimmt und steigen auf ein Drittheil, f die Hälfte des Capitals. Der in diesem Wege betriebene Handel heißt Groß-

aventurhandel, und einen Vorschuß der Art machen, heißt auf Großaventur geben. Viel Ähnlichkeit mit diesem Geschäft hat die Bodmerei (s. d.). KM.

Groß-Beeren (Treffen bei), den 23. Aug. 1813. Als nach der Aufkündigung des Waffenstillstandes der Krieg mit Napoleon d. 17. Aug. 1813 aufs neue begann, wollte der franz. Kaiser drei Blitze zu gleicher Zeit schleudern, auf Breslau, Prag und Berlin. Sie fielen sämmtlich auf ihn zurück, an der Katzbach, bei Kulm und Groß-Beeren. Berlin bedeckten der Landsturm und die Nordarmee, welche unter dem damaligen Kronprinzen Karl Johann von Schweden, aus der 3. u. 4. preuß. Heerschar, aus den russischen Corps unter Woronzow, Winzingerode und Czernitschef, und aus etwa 22,000 Schweden bestand. Das französische, durch Würtemberger, Baiern, Darmstädter und Sachsen verstärkte Heer bestand aus vier Heermassen unter Oudinot, dem Oberfeldherrn, Victor, Regnier und Bertrand, nebst der Reiterei unter Arrighi, und war 80 bis 90,000 M. stark, bestimmt Bestimmung, Berlin zu erobern, der General Girard mit der Besatzung von Magdeburg unterstützte. Allein der Kronprinz machte im Kleinen denselben Operationsplan gegen dieses Heer, den die Verbündeten im Großen gegen die ganze feindliche Macht entworfen hatten. Er bildete nämlich mit s. Heere einen Bogen von Buchholz, dem äußersten linken Flügel, über Mittenwalde, Klein-Beeren, Heinersdorf, Blankenfelde, Ruhlsdorf bis Belitz und Treuenbriezen, dem äußersten rechten Flügel, von wo die Russen in den Bogen einwärts gegen Jüterbock hin standen, die Preußen aber in die Mitte bis Trebbin vorgeschoben waren. Die preuß. Generale Hirschfeld und Puttlitz beobachteten jenseit Brandenburg Magdeburg. Von beiden Flügeln streiften leichte Truppen bis Wittenberg, Guben und Baruth. Der Feind drang d. 22. in jenen Bogen ein; Regnier im Mittelpunkte, Bertrand auf dem rechten, Oudinot auf dem linken Flügel. Sie griffen die Preußen bei Trebbin an, welche sich zurückzogen; hierauf stürzte sich Bertrand d. 23. auf den General Tauentzien bei Blankenfelde, wurde aber zurückgeworfen. Regnier drang bis Groß-Beeren, den Schlußstein der Bogenstellung, etwa noch zwei Meilen von Berlin, vor. Hier griff ihn aber unerwartet der tapfere Bülow an. Zugleich umging Borstell den rechten feindlichen Flügel. Die Preußen fochten im Angesichte ihrer Hauptstadt mit Heldenmuth. Nachdem eine reitende sächsische Batterie in die Flanke gefaßt und genommen war, drangen sie vor im Sturmschritt. Kein Gewehr ging los der Nässe wegen; man schlug sich mit Kolbe und Bajonnet. Groß-Beeren ward mit Sturm genommen, die Sachsen und das zweite franz. Corps wurden geworfen und die Reiterei des Herzogs von Padua wurde versprengt. Als nun Oudinot die drei Heerscharen des Nachhalts vorrücken ließ, stürmten ihnen, sowie sie aus dem Gehölze sich entwickelten, die Russen und Schweden entgegen. Der schwedische Oberst Cardell, von einem Reiterangriff unterstützt, nahm das feindliche Geschütz. Da brach Oudinot den Kampf ab, und zog sich an die Elbe nach Wittenberg und Torgau zurück. Er verlor 30 Kanonen und über 2000 Gefangene. Die Preußen eroberten Jüterbock, und d. 28. Luckau. Friedr. Wilh. III. errichtete hier dem tapfern Heere ein pyramidalisches Denkmal von gegossenem Eisen. L.

Großbritannien und Irland oder die drei vereinigten Reiche England, Schottland und Irland. Der Name Großbritannien für das vereinigte England und Schottland kam schon unter Jakob I. auf, wurde aber erst unter der Königin Anna gewöhnlich. Über das Geographische s. England, Schottland u. Irland. England wurde zuerst durch die Römer bekannt, welche es unter dem Namen Britannia zur römischen Provinz machten. (S. Britannien.) Als die Römer überall von den einbrechenden fremden Völkern gedrängt wurden, zog Valentinian III. 426 ihre Legionen aus England zurück, und überließ die Briten ihrem Schicksale. Diese, unter der langen Herrschaft der Römer des Kriegs entwöhnt, konnten jetzt den Scoten und Picten nicht widerstehen, und suchten Hülfe bei den um die Mündung der

wohnenden Sachsen, welche auch (449) unter ihren Anführern Hengist und
sa nach England kamen, die Scoten zwar völlig zurücktrieben, aber auch sich
t in England festzusetzen suchten. Durch immer neue Haufen ihrer Lands-
, besonders der Angeln, verstärkt, zwangen sie die Briten, die sich lange, vorzüg-
unter dem König Artur, vertheidigten, ihnen das Land zu überlassen. Die noch
geblieben Briten mußten sich in die kleine Provinz Cambrien — das heutige
es — einschränken lassen, oder flohen nach Armorica in Frankreich, welches von
den Namen Bretagne erhielt. Die Angel-Sachsen errichteten nun 7
Staaten, deren Häupter sich Könige nannten, aber doch in einer gewissen Ge-
schaft blieben, und allgemeine Versammlungen hielten, in welchen die das ganze
betreffenden Angelegenheiten verhandelt und entschieden wurden. Vom J.
an wurde die christliche Religion nach und nach unter ihnen eingeführt. Eg-
der Große, König von Westsex, vereinigte (827) alle diese Staaten unter dem
en England. Seine Nachfolger mußten den Normännern oder wie man sie
ngland nannte, den Dänen, welche auf ihren Streifzügen zur See auch die
Küsten angegriffen, und einen Theil des Landes erobert hatten, einen jährl.
(Danegeld) zahlen. Alfred der Große weckte den Muth s. Nation aufs
überfiel die Dänen, vertrieb sie, bekriegte sie selbst in der Folge zur See und
ptete sich in dem Besitz s. Reichs. Sein Tod (901) war ein Verlust für
nd, das nun wieder von den Dänen angegriffen und (1001) erobert ward.
Jahre lang behaupteten sich die Dänen unter dem König Kanut und s. Söhnen
ngland. Als sie es (1041) verlassen mußten, kam der angelsächsische Prinz
rd der Bekenner auf den engl. Thron. Er veranstaltete eine, noch sehr man-
fte Sammlung aus den Gesetzen der Sachsen und Dänen, welche das gemeine
(Common Law) genannt wurde. Nachdem dieser Eduard, der letzte angel-
sche König (1066) ohne Kinder verstorben war, wurde Harald, Graf v. West-
von der Nation als König anerkannt. Aber Wilhelm, Herzog der Normandie,
r entfernte Ansprüche auf den engl. Thron hatte, landete mit 60,000 M. in
land, und wurde durch das entscheidende Treffen bei Hastings (d. 14. Oct.), in
m Harald blieb, Herr des ganzen Landes; er erhielt deßwegen den Beinamen,
roberer. Wilhelm übergab alle wichtige Ämter s. Landsleuten. Verschie-
Empörungen der mißvergnügten Engländer gaben ihm einen Vorwand, s.
schaft mit größerer Strenge auszuüben. Er führte das bis dahin in England
wöhnliche Lehnrecht und schwere Auflagen ein. Da Wilhelm als Herzog der
mandie Lehnmann des Königs von Frankreich war, der über die zunehmende
t s. Vasallen eifersüchtig werden mußte; so nahmen von dieser Zeit an die
e zwischen Frankreich und England, die beinahe 400 J. gedauert haben, ihren
ng. Wilhelm starb 1087. Er hatte England mit Klugheit, aber auch mit
m Scepter regiert. Ihm folgte s. zweiter Sohn Wilhelm II., der eben so
g regierte, dann der dritte Sohn, Heinrich I., der von s. ältesten Bruder, Ro-
den Besitz der Normandie mit Gewalt erzwang, und den Engländern verschie-
ihrer alten Freiheiten wiedergab, übrigens aber s. Habsucht und Herrschbegierde
aufopferte. Da er keine männlichen Nachkommen hatte, ließ er s. an den
fen Gottfried v. Anjou vermählte Tochter Mathilde von der Nation als Kron-
anerkennen, wodurch die weibliche Thronfolge in England eingeführt, aber
veranlaßt wurde, daß England hernach beständig von fremden Geschlechtern be-
cht worden ist. Ungeachtet dieser Verfügung wurde nach Heinrichs I. Tode
5) s. Schwester Adela Sohn, Stephan, Graf v. Blois, von der Nation als
s anerkannt, der (1154) den Sohn der vorerwähnten Mathilde, Heinrich II.
em Beinamen Plantagenet Grafen v. Anjou, zum Nachfolger hatte. Hein-
I. war einer der mächtigsten Könige Englands; außer der Normandie, s. müt-
en Erbtheile, erbte er von s. Vater Anjou, Maine und Touraine, und erhielt

mit Frankreich entstanden. Ihm folgte (1199) s. Brud
Regent, der, in einem Kriege mit Frankreich, die Norman
lor, in den Streitigkeiten mit dem Papste sich große De
mußte, und von s. Unterthanen gezwungen wurde, ihnen
(Magna Charta, the great Charter) zu geben (1215)
ist von verschiedenen Königen bekräftigt und erweitert wor
mit den Großen des Reichs hatten die Folge, daß Johann
entsetzt und nach Schottland zu flüchten genöthigt wurde,
heißt, weil er aus England vertrieben wurde, in der Gesch
Sein Sohn Heinrich III. hatte eine lange, aber durch ei
gierung; unter ihm entstand seit 1265 das Unterhaus d
Haus der Gemeinen. Unter s. Nachfolgern war Eduard
einer der mächtigsten Könige Englands. Er entzog sic
Papstes, und eroberte einen beträchtlichen Theil Frankrei
tel, König von Frankreich, annahm, den s. Nachfolger b
Diese Eroberungen gingen zum Theil noch bei Eduards
unter s. Enkel und Nachfolger, Richard II., verloren. R
Nation verletzt hatte, verlor den Thron und im Gefän
Nun entstanden zwischen den beiden von Eduard III. abst
caster und York wegen der Thronfolge Streitigkeiten, die
hindurch dauerten. Sie werden der Streit zwischen der
genannt, weil die Familie Lancaster eine rothe, York aber
pen führte. Heinrich VII., Graf v. Richmond, aus dem
tete (1485) den engl. Thron, und vereinigte durch s. Heira
Hause York das Interesse beider Familien, deren übrige
ten, Mord und öffentliche Hinrichtungen ganz aufgerieben
dem einige von Mißvergnügten erregte Unruhen gedämpf
England in einen ruhigen Zustand, welchen es diesem He
Beinamen des engl. Salomo gab, verdankte. Mit ihm
Regenten aus dem Hause Tudor (ein Name, den Heinrichs
die mit Elisabeth endigte. Sein Sohn, Heinrich VIII.,
immer ohne wichtige Folgen. Er hätte in dem großen

's Schriften häufig daselbst gelesen. Heinrich VIII., nicht ohne gelehrte Kennt-
, besonders in der scholastischen Theologie, unternahm es, die Lehre der römi-
n Kirche von den sieben Sacramenten in einer eignen Schrift zu vertheidigen,
he Luther mit Heftigkeit widerlegte, Papst Leo X. aber dadurch ehrte, daß er
21) dem Könige den Beinamen Beschützer des Glaubens gab; ein Titel, den
rotestantischen engl. Könige noch jetzt führen. Das Ansehen des Papstes war
er in England sehr groß, und der Betrag, der aus diesem Lande jährl. nach Rom
enden Geldsummen sehr bedeutend gewesen. Dies hörte auf, als König Hein-
(1534) mit dem römischen Stuhle brach, weil der Papst, aus Furcht vor dem
ser, in die Ehescheidung, zwischen Heinrich und s. Gemahlin Katharina von
gonien, einer Verwandtin Karls V., zu willigen zögerte. Heinrich kündigte
Papste allen Gehorsam auf, zog nach und nach verschiedene Klöster und Ab-
n ein, erklärte sich für das Oberhaupt der Kirche, behielt aber doch die Hauptleh-
der römischen Kirche bei. Die Reformation fand indessen viele Anhänger, und
Verschiedenheit der Meinungen, sowie das Einziehen der Kirchengüter, veran-
e mancherlei Unruhen. Heinrich suchte, wie sein Vater schon gethan hatte, die
gl. Gewalt zu vergrößern. Unter diesem war das erste große Kriegsschiff in
land gebaut worden. Heinrich VIII. schuf die erste Flotte, mußte aber, um sie
mannen, fremde Seeleute von den Schiffen der Hansestädte, Genueser und
tianer, welche damals die erfahrensten Seeleute waren, in Sold nehmen. Er
htete ein Admiralitätsamt, und wies für s. Marine Besoldungen an. Nach s.
e (1547) folgten ihm s. drei Kinder nach einander in der Regierung. Eduard VI.,
Prinz von sanftem Charakter und ein großer Freund der Reformation, grün-
die anglikanische (bischöfl.) Kirche. Seine Halbschwester Maria (1553)
delte in einem ganz entgegengesetzten Geiste, und vermählte sich, um einen aus-
tigen sichern Beistand zu haben, mit Philipp II. von Spanien. Diese Verbin-
g, welche für keinen der beiden Theile die gehofften Vortheile gewährte, in Eng-
d aber viel Mißvergnügen verursachte, hatte die Folge, daß England in einen
g mit Frankreich verwickelt wurde, in welchem es s. letzte Eroberung daselbst,
ais (1558), verlor. Maria starb (1558) gehaßt wegen der häufigen Hinrich-
en, durch welche sie die Reformation in England zu unterdrücken gedachte. Mit
en Erwartungen des größten Theils der Nation stieg aus dem Kerker, in wel-
m selbst ihr Leben nicht selten in Gefahr gewesen war, Elisabeth auf den Thron,
erfüllte die Hoffnungen des Volks. Durch Festigkeit im Handeln und kluges
utzen der Umstände hob sie den Staat zu einer bis dahin ungewöhnlichen Grö-
und gründete seine nachherige Macht. Sie besänftigte mit Klugheit die Par-
n, und führte die Reformation nach der noch jetzt bestehenden bischöfl. Einrich-
g ein. Sie ermunterte den Kunstfleiß der Nation, beförderte besonders die
llenmanufacturen, auch durch Aufnahme vieler vom festen Lande wegen der Re-
on Vertriebenen, und begünstigte den auswärtigen Handel. Um die noch vor-
denen Mängel kennen zu lernen, reiste sie öfters im Lande umher. Dadurch,
sie die Reformirten in Frankreich und die Niederländer gegen Spanien unter-
te, verschaffte sie sich Ansehen im Auslande. Ihre Verhältnisse mit Spanien
igten sie, eine größere Seemacht, als ihre Vorgänger zu unterhalten. 1603 be-
d ihre Flotte aus 42 Schiffen, mit 8500 Seeleuten bemannt. Die größten
l. Seeleute dieser Zeit waren Franz Drake, der, zuerst nach Magellan, die Reise
die Erde machte, und Walther Raleigh (s. d.), der die erste engl. Colonie in
amerika gründete. Philipp II., König von Spanien, den Elisabeth auf mehr
eine Art gereizt hatte, rüstete (1588) vergebens die große Flotte, welcher der
st den Namen der unüberwindlichen gegeben hatte, gegen sie aus. Ohne eine
liche Seeschlacht wurde mehr als die Hälfte dieser Flotte, durch Stürme und
iffe auf einzelne Schiffe, vernichtet. Ein Flecken in Elisabeths Regierung ist

die Hinrichtung der, obschon nicht ganz ohne eigne Schuld, unglücklichen Maria von Schottland. Mit Elisabeth (s. d.) starb (1603) die Reih genten aus dem Hause Tudor aus.

Jakob, König von Schottland, aus dem alten schottischen E Stuarte abstammend, Sohn der (1587) enthaupteten Königin Maria, wa zige nahe Verwandte der Elisabeth (seine Urgroßmutter Margaretha wa Heinrichs VII. von England, des Großvaters der Elisabeth), und wurde kurz vor ihrem Tode, zur Thronfolge in England bestimmt. Was in de gehenden Zeiten durch blutige Kriege nicht hatte bewirkt werden können, daß land den Königen von England unterworfen würde, das geschah jetzt auf di Art; England erhielt einen schottischen König zum Regenten. Jakob ohne Widerspruch als König von England anerkannt, aber nicht leicht ha gent die Erwartungen, die man beim Antritt s. Regierung haben konnte, erfüllt als er. Statt aus den politischen Umständen, besonders bei dem schlusse mit Spanien (1604), den Vortheil zu ziehen, den er hätte erlange beschäftigte er sich mit theologischen Streitigkeiten und mit Bücherschrei war, wider den Willen s. Mutter, in der protestantischen Religion nach den sätzen der in Schottland herrschenden presbyterianischen Kirche erzogen wo als er König von England geworden war, änderte er s. Gesinnung, und be wie Elisabeth, die bischöfl. Kirche, indem er die Presbyterianer (Puritan drückte. Dieses Benehmen, sowie s. Bemühungen, die königl. Gewalt nen, und die Freiheiten des Parlaments und der Nation als Anmaßunge nichten, gaben den beiden, anfangs mehr religiösen als politischen Partei und Landpartei) den Ursprung, welche in der Folge als Tories und Whigs liche Meinung in England so oft getheilt haben, und jetzt noch theilen. sen Umständen geschah fast nichts zum Besten des Landes. Jakob kon keine genauere Vereinigung s. beiden Reiche, die bloß den Namen Großb gemein hatten, bewirken. England und Schottland behielten jedes s. ei fassung und s. eignes Parlament. In diesem unsichern Zustande hinterli (1625) den Thron beider Reiche s. Sohne Karl I. Dieser in den de Grundsätzen des Vaters erzogen, selbst von unbeugsamem Geiste, und dur linge irre geleitet, wollte die königl. Macht noch weiter ausdehnen und di Kirche allgemein machen; beides mißlang und bereitete s. Fall vor. Die nöthigen und nachtheiligen Kriege mit Spanien und Frankreich — der le (1629) durch einen Frieden geendigt, in welchem England, das bisher allei sitz von Nordamerika gewesen war, Canada an Frankreich abtrat — verme Unwillen der Nation gegen ihn. Das Parlament widersetzte sich dem V Königs, eigenmächtig Steuern aufzulegen, und er sahe sich endlich (164 thigt, dem königl. Rechte, das Parlament aufzuheben, zu entsagen. I Parlamente hatte sich Oliver Cromwell (s. d.), einer der Mißvergnügten zeichnet. Bald stand er an der Spitze des Heers, welches das Parlament d pen des Königs entgegenstellte. Karl, überall im Felde geschlagen, von ihm früher gereizten Schotten, zu denen er im Unglück s. Zuflucht nahm, Summe von 400,000 Pf. Sterl. dem Parlamente ausgeliefert, wurde d Blutgericht, das eine Partei im Heere, die Independenten, Cromwell an ih ße, mit Ungestüm verlangte, zum Tode verurtheilt, und am 30. Jan. 164 lich hingerichtet. Dieses bis dahin beispiellose Verfahren erregte im Ausla die geringste politische Bewegung, sondern bloß eine literarische Fehde, beson Seiten einiger niederländischen und franz. Schriftsteller, denen der bekann ter Milton, Cromwell's geheimer Secretair, antwortete. Nach Karls To das Parlament die Regierung, doch war es Cromwell, der insgeheim Alle Karl II., des hingerichteten Königs Sohn, war, von den Schotten unterst

gland eingedrungen, mußte aber, von Cromwell (1651) bei Worcester geschlagen,
Ausland eine Freistätte suchen. Cromwell richtete bald nachher das Parlament
s. Willkür ein, und übernahm die vom Heer ihm übertragene Regierung. Un-
dem Titel eines Protectors regierte er mit unumschränkter königl. Gewalt. Im
Lande gefürchtet, hob er England, besonders dessen Seemacht, auf eine hohe
ufe des Ansehens. Einen zweijähr. Krieg zur See mit den Niederländern en-
e er (1654) durch einen vortheilhaften Frieden, in welchem die Vereinigten
aten die Herrschaft der Engländer zur See anerkennen mußten. Durch einen
so glücklichen Krieg entriß er Spanien die Insel Jamaica, und erwarb für Eng-
Dünkirchen und Mardyk. Er starb 1658 im höchsten Glanze s. Ansehens.
n Sohn, Richard Cromwell, wurde zwar zum Protector ernannt, aber s. Abnei-
g gegen diese Würde, und die Menge der Parteien, die sich erhoben, bewogen ihn,
Regierung niederzulegen, und sich in das Privatleben zurückzuziehen. Es ent-
nun eine Anarchie, die damit endigte, daß die königl. Partei, vom Heere unter
General Monk unterstützt, Karl II. zurückrief, der (29. Mai 1661) den väter-
n Thron wieder bestieg. Karl II. that bald alles Das, was s. Vater das Leben
stet hatte, und selbst noch mehr, ganz ungehindert. Man hatte ihm anfangs
Einkünfte ausgesetzt, daß er in dieser Rücksicht unabhängig von der Nation
; aber s. Hang zur Verschwendung verleitete ihn, Dünkirchen und Mardyk an
kreich zu verkaufen. Ein ohne hinlänglichen Grund mit den Holländern an-
gener Krieg, in dessen Lauf der kühne Admiral Ruyter die engl. Kriegsschiffe
der Themse verbrannte, wurde durch den Frieden zu Breda (1667) mehr zum
heil der Holländer geendigt. Ein zweiter Krieg mit eben dieser Nation, der
den Handel der Engländer sehr nachtheilig war, wurde durch den Frieden zu
minster 1674 geendigt. Bei der immer zunehmenden Willkür des Königs
te es nicht an Mißvergnügten fehlen; die schon unter Jakob I. entstandenen
eien wurden jetzt Tories und Whigs genannt. Den Absichten des Königs, die
l. Religion, zu welcher s. Bruder Jakob sich öffentlich bekannte, wieder einzu-
en, setzte das Parlament (1673) die Testacte (s. d.), durch welche die Katho-
von allen öffentlichen Ämtern ausgeschlossen wurden, entgegen, sowie den will-
en Verhaftungen die Habeas-Corpus-Acte (s. d.). Karl handelte größ-
ils nach Frankreichs Absichten; in den letzten vier Jahren s. Lebens regierte
mschränkt und ohne Parlament. Die engl. Seemacht, die unter ihm auf
chiffe, darunter 58 Linienschiffe, vermehrt worden war, verfiel in den letzten
en. Jakob II., der s. Bruder (1686) auf dem Throne folgte, und ein treffli-
Seemann war, gab ihr den vorigen Glanz wieder, und vermehrte sie bin-
drei Jahren auf 173 Schiffe. Weniger weise und für ihn selbst am nachthei-
en waren s. übrigen Handlungen. Er wollte mit Gewalt die königl. Macht
schränkt machen und die kathol. Religion wieder einführen. Er fand mäch-
n Widerstand. Als nun s. 2. kathol. Gemahlin einen Prinzen gebar, rief die
ei der Whigs des Königs Schwiegersohn, Wilhelm v. Oranien, Statthalter
vereinigten Niederlande, zu Hülfe. Dieser, von den Niederländern unterstützt,
ete (Nov. 1688) in England, und ohne daß ein Tropfen Blut bei der Revolu-
(wie die engl. Geschichtschreiber diese Begebenheit nennen) vergossen wurde, floh
b mit s. Familie nach Frankreich.

Wilhelm III. wurde zum König von England ernannt, doch unter gewissen,
die Bill of Rights (Erklärung der Rechte des Volks) bestimmten Einschrän-
en der königl. Gewalt. Durch diese Regierungsveränderung wurde die alte
ssung Englands hergestellt, und die Staatsverwaltung erhielt eine dem Wohl
Landes angemessenere Form. England erhielt seit dieser Zeit ein weit größeres
hen als vorher unter den europäischen Staaten. Wilhelm blieb fortwäh-
Statthalter der vereinigten Niederlande, wodurch die nähere Verbindung bei-

der Länder entstand, die, zum größern Vortheile Englands, bis in die n
fortgedauert hat. Unter Wilhelm erhielten die bis dahin immer gedr
byterianer (Puritaner) völlige Gewissensfreiheit, die Preßfreiheit wur
und (1694) zu London die Bank von England — dieses Meisterstück
wissenschaft — mit einem Fond von 1,200,000 Pf. St. errichtet. Du
durch ein von der Bank an die Regierung gemachtes Darlehn von 9
der Anfang der fundirten engl. Nationalschuld gemacht. In dem 168
nen Kriege mit Frankreich, der durch den Frieden zu Ryswick (20. S
geendigt wurde, erlitt die franz. Flotte bei la Hogue (1692) eine große
seitdem erhob sich Englands Übermacht zur See. Die engl. Flotte best
Wilhelms Tode (1702) aus 225 Schiffen. Da er keine Kinder hinterlie
die Schwester s. vor ihm verst. Gemahlin, Anna (s. d.), Jakobs II. zwe
nigin. Die Regierung dieser, obwol am Geiste schwachen Königin gehö
glänzendsten Perioden der engl. Geschichte. Der schon von Wilhelm
Verbindung mit Östreich eingeleitete Krieg gegen Frankreich wegen
folge in Spanien (spanischer Successionskrieg) wurde am 15. Mai 17
und theils zu Lande unter Marlborough theils zur See mit vielem Gl
Gibraltar wurde (1704) erobert, und die spanische Seemacht im Laufe d
größtentheils vernichtet. Während desselben ward auch die, von versch
vorhergehenden Könige vergebens versuchte Vereinigung Englands und S
in Ein Königreich, unter dem Namen Großbritannien (1707) zu Stan
Beide Nationen erhielten dadurch gleiche Rechte und Freiheiten, und
ward, mit Aufhebung des bisherigen schottischen, ein gemeinschaftliches
errichtet. Bald nachher wurde die Thronfolge in England, da Anna (
einem Prinzen Georg von Dännemark vermählt gewesen) ihre 6 Kin
hatte, mit Ausschließung der, mit der Familie der Stuarte näher verwan
Häuser, Savoyen und Orleans, durch eine Parlamentsacte (1708) de
ten Kurfürstin von Hanover, Sophie, Enkeltochter Jakobs I. und ihren
men zugesichert. Der Friede zu Utrecht (1713), das Werk der Königin
vielmehr der sie regierenden Partei, endete den von England mit Glü
Krieg wegen der Erbfolge in Spanien. In diesem Frieden erhielt E
Frankreich verschiedene Besitzungen in Nordamerika, von Spanien Gi
Minorca, auch beträchtliche Handelsvortheile durch den Assientotract
den verschiedenen Ursachen, welche England zu diesem, von Vielen getad
densschluß bewogen, war der außerordentliche Aufwand, den der Krieg
auch durch die an andere Mächte bezahlten Hülfsgelder, verursachte, kei
heblichsten. Englands Nationalschuld war durch denselben fast um 5
Sterl. vermehrt worden. Aber England nahm auch nun den ent
Ton an, den es seitdem in allen wichtigen Welthändeln geführt hat.
Ruhe, welche dieser Friede eine Zeitlang für ganz Europa hervorbrachte,
für England wohlthätige Folgen. Der Gewerbfleiß wurde wieder gewe
Künste des Friedens befördert. Anna starb d. 12. Aug. 1714, und
mentsschlusse gemäß bestieg Georg Ludwig, Kurfürst von Braunschweig
Sohn der vorerwähnten Enkelin Jakobs I., unter dem Namen Georg
den engl. Thron. Diese Regierungsveränderung brachte auch einen
Parteien hervor; die Whigs traten auf die Seite des Hofs und behielten
hand; gegen die Tories, die Anhänger der Familie Stuart, wurden stre
geln ergriffen. Unter Georgs I. kluger und glücklicher Regierung gewan
an Macht und Ansehen; innere Unruhen wurden bald gedämpft, auswä
ge, die der König scheuete, verhinderte sein in Unterhandlungen großes
thätiges Talent, und sein friedlich gesinnter erster Minister, Robert W
stützte ihn dabei. Nicht ungegründet scheint indessen die Behauptung

friedlichen Jahre seiner Regierung wol die Mittel hätten verschaffen können,
nalige Nationalschuld, wo nicht ganz abzutragen, doch wenigstens sehr zu ver-
rn. Georg starb d. 22. Juni 1727 zu Osnabrück. Sein Sohn und Nach-
Georg II., setzte alle Verbindungen seines Vaters und dessen Entwürfe, das
gewicht in Europa zu erhalten, fort. Das friedliche System des noch immer
Spitze des Ministeriums stehenden Walpole wurde (1739) durch einen Han-
eg mit Spanien gestört, den die Nation laut verlangte. Ungeachtet der weit
genen Streitkräfte Englands wurde dieser Seekrieg in Amerika nicht mit dem
eil geführt, den man erwarten konnte. Bald nachher mußte England an dem
Erbfolgekrieg (1740), als Bürge der von Karl VI. errichteten pragmati-
Sanction, Antheil nehmen. Anfangs unterstützte England s. Bundesgenos-
)streich (die Königin von Ungarn und Böhmen, Maria Theresia), nur insge-
und durch Hülfsgelder, aber seit dem Frieden zu Breslau (1742) und nachdem
ebfertige Walpole, als ein Opfer der Parteisucht, s. so lange behauptete Stelle
ersten Ministers dem Lord Carteret, einem feurigen Manne und heftigen Geg-
ankreichs, hatte überlassen müssen, erklärte sich England öffentlich gegen Frank-
und dessen Verbündete. Es wurde in Deutschland eine Armee (die pragma-
genannt) zusammengezogen, an deren Spitze Georg II. selbst bei Dettingen
Juni 1743) das Schlachtfeld gegen die Franzosen behauptete. Die überlegene
Flotte schlug die französische (22. Febr. 1744) bei Toulon, und behielt nach-
e Oberhand zur See. Während dieses Kriegs machte der Prinz Eduard,
des Prätendenten und Enkel des vertriebenen Jakob II., durch Frankreichs
stützung zweimal einen Versuch, in Schottland zu landen. Der erste wurde
h vereitelt; besser gelang der zweite (1745), bis Eduard bei Culloden (s. d.)
) gänzlich geschlagen und zur Flucht genöthigt wurde. Der Friede zu Aachen
Oct. 1748) endigte diesen Krieg. England erhielt, ungeachtet s. Siege und
ilegenheit, außer dem Versprechen von Frankreich, den Prätendenten nicht
zu unterstützen und die Thronfolge des Hauses Hanover in England anzuer-
, bloß einige Handelsvortheile, die gegen die große Schuldenlast, welche die
Brüstungen und die an Östreich, Sardinien, Dänemark, Sachsen und an-
utsche Fürsten bezahlten Hülfsgelder verursacht hatten, in keine Betrachtung
. Die seit 1739 mit Spanien entstandenen Streitigkeiten wurden 1750
einen Vertrag beigelegt, in welchem England den Assiento — die Veranlas-
derselben — gegen eine Geldentschädigung aufgab. Um diese Zeit (1740 —
) hatte Anson s. Reise um die Welt vollbracht, und für Handlung und Schiff-
nützliche Entdeckungen gemacht. Bei der Aussicht auf einen langen Frieden,
och bald verschwand, war man darauf bedacht, die auf mehr als 75 Mill. Pf.
ngewachsene Nationalschuld wenigstens in Ansehung der Zinsen zu vermin-
und setzte diese großentheils auf 3 pCt. herab. Dies sind die sogen. consoli-
oder drei Procent Stock. Von den an den Zinsen ersparten 800,000 Pf.
nd einigen andern Zuflüssen wurde ein zur allmäligen Bezahlung der Schuld
mter Fond (sinking Fond) errichtet, welcher aber oft zu anderm Gebrauche
ndet worden ist. Grenzstreitigkeiten in Nordamerika, welche durch die vor-
enden Verträge nicht beseitigt worden waren, veranlaßten (1755) einen neuen
mit Frankreich, der sich auch auf das feste Land verbreitete, wo er u. d. N. des
jährigen bekannt geworden ist. England, dessen Angelegenheiten von 1758
761 der große Pitt (Lord Chatam) leitete, entriß in diesem Kriege den Franzo-
eren Seemacht ungleich schwächer war, viele ihrer auswärtigen Besitzungen,
nachte in Ostindien (unter Clive) große Eroberungen. K. Georg II. war im
dieses Krieges (1760) gestorben, und hatte s. Enkel Georg III. zum Nachfol-
Unter ihm wurde der Krieg, zu welchem seit 1762 auch ein Krieg mit Spa-
gekommen war, durch den Frieden zu Paris (10. Febr. 1763) geendigt: Eng-

land behielt einen großen Theil der in beiden Indien gemachten Eroberungen. nie hatte England einen so glücklichen Krieg geführt, deßwegen entstand auch die am Ende desselben bis auf 143 Mill. Pf. St. angewachsene Nationalschuld Murren. Die Zahl der engl. Kriegsfahrzeuge rechnete man auf 374, die Bsatzung derselben auf 100,000 M., und das Geschütz über 14,000 Kanonen. [illegible]ruhen im Innern von England, welche durch Streitigkeiten über Preßfreiheit anlaßt wurden, häufige Veränderungen der Minister, Cook's Entdeckungsreisen, die mit abwechselndem Glück geführten Kriege in Ostindien sind die Begebenheiten des nächsten zehnjährigen Zeitraums. Wichtiger war der Streit mit den Colonien in Nordamerika (1774), welche die Minister besteuern wollten. Durch ihre unklugen und schwankenden Maßregeln brach 1775 ein Krieg aus, an welchem Frankreich (1778) und später auch Spanien Theil nahm. Durch die bewaffnete Neutralität (1780) der nordischen Mächte gereizt, griff England auch noch die vereinigten Niederlande an. Allein es konnte die nordamerikanischen Colonien nicht bezwingen; England forderte daher den Frieden. Dieser wurde 1783 zu Versailles geschlossen. Der wichtigste Artikel desselben war, daß England die Unabhängigkeit der 13 vereinigten nordamerik. Staaten anerkannte. Wenn auch England durch diese Trennung f. Colonien keinen bedeutenden Verlust erlitten, weil es nun nicht mehr die großen Kosten zu ihrer Vertheidigung, wie vorher, aufwenden darf, und f. Handel in dieser Rücksicht dabei gewinnt: so hat es doch in diesem neuen Freistaat einen Nebenbuhler zur See und im Welthandel zu fürchten. Übrigens hatte jener Krieg die Nationalschuld bis auf 240 Mill. Pf. St. erhöht.

Mit dem Aufblühen des selbständigen Nordamerika und mit den Erschütterungen der politischen Weltordnung, welche die französ. Revolution hervorbrachte, beginnt Großbritanniens neueste Geschichte. Am 1. Febr. 1793 kündigte der Nationalconvent des republikanischen Frankreichs England den Krieg an. Dieser wurde bald ein Kampf auf Tod und Leben. Englands Anstrengungen waren außerordentlich. Es wurden ansehnliche Truppenmassen auf das feste Land geschickt oder daselbst in Sold genommen; die engl. Seemacht verbreitete sich über den ganzen Ocean und wirkte in beiden Indien, im Canal, und im mittelländischen Meere; man zahlte (bis 1801 über 12. Mill. Pf. St.) Hülfsgelder an Sardinien, Preußen, Hessen-Kassel, Östreich, Portugal, Rußland und die franz. Ausgewanderten; man verstärkte diese Anstrengungen, als später die Holländer und Spanier auf die Seite der Franzosen traten. Die Ergebnisse des Landkrieges waren für die Coalition meist unglücklich; indeß gab die Eroberung von Toulon und Corsica (1793) den britischen Waffen einen neuen Glanz, nur daß weder das eine, noch das andere behauptet werden konnte. Dagegen wurden von den Engländern die meisten franz. und holländ. Besitzungen in beiden Indien und in Afrika genommen. Howe's Sieg über die brester Flotte (1. Juni 1794), die Niederlage der spanischen Flotte bei dem Vorgebirge St. Vincent (14. Febr. 1797) und der holländischen bei Camperdown (11. Oct. 1797) setzten die Briten in den Besitz der Seeherrschaft. Die feindlichen Küsten und Häfen wurden von ihnen blokirt, der feindliche Seehandel allenthalben zerstört, die franz. Seemacht äußerst geschwächt und die holländische Flotte sogar nach England abgeführt (30. Aug. 1799), nachdem zuvor durch den glänzenden Sieg bei Abukir (1. Aug. 1798) die Unternehmung auf Ägypten gelähmt und der Grund zu einer neuen Coalition gelegt worden war. Zu gleicher Zeit überwältigten die Briten in Ostindien ihren mächtigsten Widersacher Tippo Saib, eroberten (4. Mai 1799) s. Hauptst. Seringapatnam, erbeuteten unermeßliche Schätze, und vereinigten den größten Theil des Königreichs Mysore mit ihren Besitzungen. Unterdeß hatten sie durch die Gewaltthätigkeiten, die sie sich gegen die Schifffahrt der Neutralen erlaubten und durch ihre Eingriffe in das Seerecht der Völker die nordische Coalition veranlaßt, in welcher Rußland, Dänemark

eden und Preußen zusammentraten (1800—1801), um die Rechte der Neu- mit bewaffneter Hand zu vertheidigen. Die engl. Regierung ergriff dagegen iche Maßregeln. Aber dieser Zwist endigte schnell. Das Haupt des nordischen es, Kaiser Paul, starb (23. März 1801) u. Dänemark ward durch die Schlacht openhagen gezwungen (2. April), wieder eine friedliche Haltung anzunehmen. öste sich der Bund auf; man verglich sich, ohne den Hauptpunkt des Strei- ı erledigen und die Preußen räumten das von ihnen besetzte Hanover wie- Mittlerweile hatte sich Frankreich mit allen s. Feinden auf dem Festlande ver- ; nun foderte auch in England die öffentliche Stimme den Frieden. Die tsschuld war nämlich auf 451 Mill. Pf. St. gestiegen; Theurung und Ab- ı brachten das Volk zur Verzweiflung; der Zweck des Krieges, die Wiederher- ng der Bourbons, erschien als Unmöglichkeit. Das neue Ministerium (Ad- on-Hawkesbury) schloß daher den Vertrag von Amiens (25. März 1802), der solchen Anstrengungen und nach solcher Überlegenheit im Kriege nur geringe heile gewährte: die Insel Trinidad, den holländischen Antheil von Ceylon, as freie Einlaufen in den Hafen des Caps. Die Nation war jedoch mit die- riedensbedingungen sehr unzufrieden; auch reizte Napoleon den britischen durch neue Anmaßungen; England erklärte daher den Krieg an Frankreich 8. Mai 1803. Die Franzosen nahmen Hanover in Besitz, gaben ihrem rsystem gegen England die größte Ausdehnung, schlossen Bundesverträge mit nd, der ital. Republik und später mit Spanien, und drohten mit einer Lan- auf England. Pitt, der wieder ins Ministerium getreten war, zerstreute die hr der letztern, indem er einen neuen Krieg auf dem festen Lande erregte (1805). führte derselbe Napoleon nur zu neuen Siegen und Eroberungen. Dage- ehaupteten die Briten auf allen Meeren die Herrschaft, und die Schlacht bei algar (21. Oct. 1805), in der jedoch Nelson fiel, krönte ihren Ruhm. Pitt am 23. Jan. 1806. Das neue Ministerium — Grenville, Addington, Fox ar zum Frieden geneigt, aber nach den Eroberungen, die Napoleon in dem isch-russischen Kriege gemacht hatte, und nach dessen feindseligen Decreten von in und Mailand, konnte man sich nicht mit ihm versöhnen, ohne s. Herrschaft das Festland anzuerkennen. Man richtete daher alles Bestreben darauf, die rbene Macht zur See zu behaupten und zu erweitern. Allein die Zerstörung Kopenhagen und die Hinwegführung der dänischen Kriegsflotte (Sept. 1807) ehrte die Feinde Englands; selbst Rußland brach alle s. Verbindungen ab. noch wurde die von den Kaisern von Rußland und Frankreich von Erfurt aus n König erlassene Einladung zum Frieden verworfen, weil England Joseph Bo- als König von Spanien nicht anerkennen wollte. Schon hatte ein nach ugal gesandtes engl. Heer den franz. General Junot und die im Tajo liegende che Flotte zur Capitulation (30. Aug. und 3. Sept. 1808) genöthigt. Die nier, die gegen Frankreich aufgestanden waren, wurden mit Geld, Kriegsbedürf- n und Truppen unterstützt, Cayenne, Martinique, St. Domingo und die ioni- Inseln bis auf Corfu und St. Maura wurden erobert, und eine Expedition lchern) gegen Seeland und Flandern unternommen, die aber mißlang (1809); gen im folg. J. Guadeloupe, St. Martin, St. Eustach, Amboina, Bourbon Isle de France sich den Briten ergaben. Bald nachher machte die wiederkeh- e Gemüthskrankheit des Königs eine Regentschaft nothwendig, welche das Par- nt dem Prinzen von Wales übertrug. Für den von der engl. Regierung nie dem Auge verlorenen Gesichtspunkt, daß mit Frankreich nicht Friede gemacht en könne, es trete denn in s. alten Grenzen zurück und huldige wieder s. alten entenhause, eröffnete der Feldzug von 1812 neue Hoffnungen. Bald war land die Seele der Coalition, die sich auf dem Festlande bildete; überall hin er- s s. Goldströme. Mit ansehnlicher Macht drückte es auf die sinkende Sache

Gewicht sehr bedeutend, zumal da zu derselben Zeit sich ih
noch durch die Eroberung der Besitzungen des Königs von C
nun ganz Ceylon der britischen Krone unmittelbar gehört.
trächtliche Erweiterungen und die Benennung eines Köni
Rückkehr änderte nichts an diesem mannigfaltigen Erwerb.
erwarben neuen Ruhm in der Schlacht bei Waterloo, in dere
d. 13. Juli 1815 den Engländern überlieferte.

Seit 1815. So war Englands Politik seit 23 Jah
gewesen; alle Kriege des europäischen Continents gegen das
gen das streng monarchische Frankreich waren von England
lischem Geld unterhalten worden. Endlich war der Zweck
alte Königsstamm wieder auf den Thron gesetzt, sondern a
thigt, in s. alten Grenzen zurückgedrängt, als Seemacht vern
so gut wie ausgeschlossen. Aber auch für England hatte d
getragen, welche nun erst nach mehren Friedensjahren zu
Eine Schuldenmasse, deren Capital die Summe vierzigjährig
überstieg, und eine Zerrüttung der innern Verhältnisse der N
ten Gefahren drohte, foderten das Ministerium zu den vorsich
vollsten Maßregeln auf. Die leichtsinnige Meinung, daß
ebenso große Mittel des Wohlstandes eröffne, als er Kräfte
die That widerlegt worden, und Niemand zweifelte mehr an
rechnungen, welche selbst von einem ministeriellen Schriftstel
sent state of England in regard to agriculture, trade and
deutsch von L. H. von Jakob, Lpz. 1823) angestellt, das e
darlegen. Sparsamkeit und Vermeidung aller außerordentli
ders aller Kriege, ist daher seit 1815 das erste Gesetz der Verwa
lands Politik dadurch eben so friedlich geworden, als sie vorhe
gleich dem Grundsatz, welcher von den übrigen europäischen
ist, daß das europäische Staatensystem berechtigt sei, gewa
Bestehenden überall mit Waffengewalt zu unterdrücken, dem
ten Intervention, von der engl. Regierung förmlich widers

olitik. Großbritannien blieb neutral in dem spanischen Feldzuge Frank-
1823; es gestattete Privatpersonen, die Sache der Griechen zu unterstützen,
kannte das Blokaderecht der griechischen Insurgenten an; es schloß mit den
amerikanischen Freistaaten, die es 1825 förmlich anerkannte, Handels- und
verträge; es glich Portugal mit Brasilien aus; es unterstützte, als Portu-
er Alliirter, durch Truppensendung die Sache der Constitution und der Re-
ft seit dem Ende 1826, und hinderte Spanien, gewaltsam einzuschreiten;
g selbst hatte sich schon früher nach Paris begeben, um sich mit dem französ.
te über die Beruhigung der Halbinsel zu vereinigen, und die drei großen
ichte Östreich, Rußland und Preußen, überließen dem brit. und dem französ.
te die Leitung dieser Angelegenheit. Zugleich vereinigte sich das britische
(4. April 1826 zu St. Petersburg) mit dem russischen, um die Pforte zum
ben in der griechischen Sache zu bewegen, und nöthigen Falles zu zwingen.
n entstand über den Grundsatz der Reciprocität, welcher das Princip der
freiheit bedingte, eine Spannung mit den Vereinigten Staaten. Dieses
niß, sowie der Einfluß der theokratischen Partei auf das französ. Cabinet,
die raschere Entwickelung des politischen Systems, das Canning im Parlam.
Dec. 1826 fast zu kühn andeutete, gegenwärtig um so mehr, da er, nach
erpool's Krankheit, am 11. Apr. 1827 an die Spitze des Ministeriums trat,
em er sich mit den Whigs (Landsdown, Burdett, Brougham, Holland,
u. A.) förmlich vereinigte, die mächtige Partei der Tories (Wellington, El-
thurst, Westmoreland u. A.) zur Opposition aufrief.

i der innern Staatsverwaltung sind in dieser Zeit zwar wichtige Schritte
1, welche aber das Gepräge jener langsamen Entwickelung an sich tragen,
haupt den Charakter der großbritannischen Gesetzgebung ausmacht, und
ze jener fest verketteten Herrschaft der wenigen großen Landeigenthümer zu
nt. Ungeachtet aller Ersparnisse in der Verwaltung, besonders der großen
on der Kriegsmacht, lasteten doch noch so große Bürden auf dem Volke, und
schlechten Ernten 1816 u. 17 war die Noth der Fabrikarbeiter so gestei-
den, daß 1819 eine wahre Verzweiflung sich dieser Classe der Nation zu be-
n schien. Im Jun. 1819 fingen die Unruhen in den Manufacturgegen-
Das Recht der Engländer, sich zu versammeln, um über ihr gemeinschaft-
nteresse zu berathen, wurde von echten Demagogen, besonders dem bekann-
t benutzt, und überall war eine gänzliche Reform der Parlamentswahlen,
liche Erneuerung des Parlaments ein Hauptartikel in dem politischen Glau-
nntnisse der Versammlungen. Sie gingen so weit, schon Deputirte zu ei-
en Parlamente zu wählen, und man wußte nicht, was ein versammelter
on vielen Tausenden ja Hunderttausenden vielleicht am nächsten Tage un-
n werde. Daher wurden ernstere Maßregeln ergriffen. Eine solche Ver-
ig zu Manchester am 16. Aug. 1819 wurde von den dortigen Stadtbeam-
die Landwehr (die Yeomanry, aus den wohlhabenden Bürgern bestehend)
igoner auseinander getrieben, wobei Viele verwundet und getödtet wurden.
adtbeamten wurde fast allgemein der Vorwurf gemacht, daß sie nicht nur
th Gewalt gebraucht hätten, sondern, daß auch die Form keineswegs beob-
rden sei. Es kam zu gerichtlichen Anklagen gegen die Beamten, welche
mit Freisprechungen endigen konnten. Doch nahmen diese Bewegungen
ical-Reformers) einen immer bedenklichern Charakter an, und das
ium fand sich genöthigt, dem Parlamente noch am Ende des Jahres außer-
e Maßregeln vorzuschlagen, wie wenige Monate zuvor auch in Deutsch-
fünf Jahre beschlossen worden waren. Diese wurden noch am Ende des
gleichfalls auf fünf Jahre im Parlamente angenommen, und bestanden in
ten: 1) einem Verbote des heimlichen Exercirens; 2) des Besitzes von

Waffen; 3) Beschränkung des Rechts, Volksversammlungen zu halten, welche nur mit Genehmigung der Ortsbeamten und nur nach Pfarreigemeinden gestattet werden sollen; 4) Anwendung des schweren Zeitungsstempels auf Flugschriften unter zwei Bogen, geschärfte Strafen gegen schriftliche Injurien, und gegen die Verbreitung aufrührerischer oder irreligiöser Schriften; endlich 5) Beschleunigung des gerichtlichen Verfahrens in Fällen geringerer Vergehungen. Der Tod des Königs Georg III. am 29. Jan. 1820 änderte in diesen Beziehungen nichts, so manche andere wichtige Folge er auch hatte. Die Gefahr des Radicalismus verschwand aber von selbst, sowie der Friede, die damit eingetretene Verminderung der Taxen, der vermehrte Absatz der Manufacturwaaren nach Außen, besonders nach dem spanischen Amerika, reichere Ernten und wohlfeilere Lebensmittel die Lage des Fabrikarbeiters wieder verbessert hatten. Besonders wirkte dahin auch die Zurücknahme der Bankrestrictionsbill (die Wiederherstellung der Baarzahlung der Bank), wodurch der reale Werth des Geldes sich verbesserte, welches vorzüglich auch der Classe der Fabrikarbeiter zu Gute kam. Es war nur noch als letzte Zuckung dieser Bewegungen zu betrachten, daß eine Bande verzweifelter Menschen (unter Anführung eines Mannes, der sonst in bessern Umständen gelebt hatte, aber durch wüstes Leben ins Verderben gesunken war, Arthur Thistlewood's) sich zu Ermordung sämmtlicher Minister verschwor; sie wurden frühzeitig verrathen, und es ist noch dazu sehr ungewiß geblieben, ob nicht das Ganze von dem Anzeiger, einem gewissen Edwards, selbst angestiftet worden war, wenigstens haben die Minister selbst nicht in Abrede gestellt, daß sie diesen Edwards als Spion gebraucht hatten. Nur Thistlewood und vier Verschworne büßten ihr Verbrechen mit dem Tode, vier Andre wurden auf Lebenszeit nach Botany Bay geschickt, jenem großen Ableiter aller moralischen Unreinigkeiten des Mutterlandes, in welchem sich manche verdorbene Säfte wieder veredeln. Wenn irgend ein wahrhaft revolutionairer Stoff in Altengland vorhanden gewesen wäre, und nicht bloß die wirkliche Noth jene Bewegungen der Radicalen hervorgebracht hätte, mit welcher sie auch wieder verschwanden, so würden sie eine sehr gefährliche Wendung in dem Processe gegen die Königin haben nehmen können. Dieser Proceß, welchen Fehler und Leidenschaften von beiden Seiten herbeigeführt hatten, und in welchem alle Schonung sowol der Frauenwürde als der Fürstenehre mit Füßen getreten wurde, gab der Unzufriedenheit einen neuen Vorwand und einen Vereinigungspunkt. Er begann mit der Rückkehr der Königin nach England, am 6. Jun. 1820 durch eine königl. Botschaft ans Parlament, die Aufführung der Königin zu untersuchen, worauf am 5. Jul. der ministerielle Antrag auf eins jener unförmlichen persönlichen Strafgesetze (bill of peins and penalties) folgte, welche die engl. Gesetzgebung nicht zu ihrem Vortheil auszeichnen. Der Antrag ging dahin, zu verordnen, daß die Königin Karoline des Titels, der Rechte und Vorzüge einer Königin von Großbritannien verlustig und die Ehe des Königs mit ihr für aufgelöst zu achten sei. Was im Parlamente Beschimpfendes gegen die Königin vorkam, wurde reichlich vergolten durch Satyren und Spottbilder auf ihren erlauchten Gegner, in denen sich Alles, was nur Bitteres und Boshaftes zu erfinden war, völlig erschöpfte. Der Widerwille in dem Volke gegen dies Verfahren war so groß, daß die Minister es nicht wagten, die im Oberhause genehmigte Bill ins Unterhaus zu bringen. Die Zeit war auch allzu gefährlich, die Revolutionen in Spanien, Portugal und Neapel waren rasch auf einander gefolgt; die Ermordung des Herzogs v. Berry (13. Febr. 1820), die Catostreet-Verschwörung (23. Febr.) waren bedenkliche Zeichen. Dessenungeachtet ging die Krisis in England schnell genug vorüber: die Unruhe der Fabricanten stillte sich von selbst, sowie ihre Noth sich hob; des Königs Popularität wurde durch s. Besuche in den Nebenstaaten wieder hergestellt und die Königin war beinahe vergessen als sie (7. Aug. 1821) starb (s. Georg IV.). Aber eine viel tiefere Zerrüttung der innern Verhältnisse Großbritanniens zeigte sich 1822, und in

rachten die Folgen jenes Mißverhältnisses hervor, welches sich zwischen dem gro-
Grundeigenthum und dem Stande der eigentlichen Anbauer des Bodens in den
chen Inseln vorfindet. Das Eigenthum des Bodens ist in verhältnißmäßig
wenigen Händen vereinigt; außer der Geistlichkeit, welche etwa 6000 geschlos-
Güter (estates) besitzt und den Corporationen, deren Besitzungen man auf eine
e Anzahl anschlagen kann, gibt es jetzt in England nur noch etwa 20,000
ideigenthümer. Das engl. Rechtssystem, welches alles unbewegliche Vermö-
em ältesten Sohn allein zuspricht, ist schon an und für sich dieser Zusammen-
ng des Grundbesitzes günstig, allein mehr noch hat der Druck des Krieges dahin
kt, denn 1786 waren noch 250,000 Grundeigenthümer vorhanden. Jetzt
s fast keine Bauern mehr, sondern nur Zeitpachter, deren ein Herr Coke allein
um sich versammelte. In Schottland ist der alte gemeinschaftliche Besitz der
mmgenossen auf das Oberhaupt allein übergegangen; in Irland sind durch die
scationen unter Elisabeth, Cromwell und Wilhelm III. die alten Besitzer fast
verdrängt und das Grundeigenthum unter wenige engl. Familien vertheilt
m, sodaß man dort selbst zu den Parlamentswahlen bloße Zeitpachter zulassen
r, weil es sonst an Wahlberechtigten fehlen würde. Außer ihren eignen Be-
zen hat die Geistlichkeit in England und Irland noch fast auf allen Grundstü-
en Zehnten. Als nun von 1818 an auf der einen Seite die hohen Getreide-
herabsanken, auf der andern der Geldcurs durch die Wiederherstellung der baa-
ahlungen aus der Bank (1820) schwerer geworden war, drohte dem ganzen
de der Zeitpachter, also in England dem wahren Kern der Nation, in Irland
oßen Masse des Volks, ein unausbleibliches Verderben. Sie konnten bei dem
: nicht mehr bestehen, in England mußten sie einer allgemeinen Verarmung
zensehen; in Irland entstand nach einer schlechten Ernte Hungersnoth. In
tland bereitete sich eine Vertreibung der Urbewohner aus ihren alten Wohn-
vor; ein Herr Murron vertrieb im April 1820 600 Familien aus ihren alten
ungen in der Grafschaft Roß, und in der Grafschaft Sutherland that die Mar-
: v. Stafford ein Gleiches mit mehr als 15,000 Menschen, um die Pachtgüter
träglichere Schafweiden zu verwandeln. In England erregte dieser Zustand
ckerbaus, weil er einen größern und kräftigern Theil der Nation ergriff, auch
iner tiefern und beharrlichern Ursache kam, bei weitem größere Besorgnisse als
ruhen der Manufacturgegenden; die Mittel aber, welche man dagegen vor-
, waren sehr verschieden. Die Minister deuteten die wahre Quelle des Übels
die sie schon 1816 die gegen ihren Willen vom Parlamente beschlossene Aufhe-
der Vermögenssteuer für einen Sieg der Reichen über die Armen erklärt hat-
dessen Folgen sich nunmehr entwickelten. Denn durch jenen Sieg war das
bewegliche Vermögen, das Geldeinkommen aus Capitalien und Colonialbe-
zen von allen Beiträgen zu den Staatskassen befreit, dadurch aber die Last fast
ließlich auf die arbeitenden Classen und auf die Consumtion der Lebensbedürf-
gewälzt worden. Das Reden der Opposition, daß die Noth eine Wirkung
ermäßigen Taxen sei, hatte daher eigentlich keinen Sinn, denn alle die noch
chen Ersparnisse (besonders Aufhebung der Sinecuren, auch der geistlichen, wo-
nten) konnten nicht gründliche Abhülfe gewähren, und man hätte mehr auf
rechtere Vertheilung der Abgaben hinwirken müssen, wozu aber die Opposition
wenig Lust hatte, als die Ministerialpartei. Das Hauptmittel, zu welchem
früher oder später einst kommen muß, bleibt aber immer eine solche Reguli-
er Verhältnisse des Grundeigenthums, daß dadurch der eigentliche Bearbeiter
dens wieder ein eignes, unwiderrufliches Recht an denselben bekommt, die
rente, welche er zu entrichten hat, fixirt wird, mit einem Worte, daß der Pach-
nigstens Miteigenthümer und eine größere Vertheilung des Grundeigenthums
t wird. Vor einem solchen Gedanken würde freilich die herrschende Aristo-

werfen, indem sie Abgaben von der Einfuhr fremden Getreides
wodurch das Sinken der Getreidepreise bis unter einen Preis, b
ter und sie selbst mit den hohen Pachtungen bestehen konnten,
andres Mittel fanden Einige in den Einkünften der Geistlichk
man in England als eine übermäßige, in Irland sogar als
Volks zu betrachten gezwungen ist. In England sind theils
schöfl. Kirche überhaupt genommen viel größer, als sie nach
menge sein sollten, theils aber ist auch die Vertheilung derselb
ungleich und ungerecht. Sie werden im Ganzen auf 7,600,0
(Cove, „On the revenues of the church of England, wit
necessity, justice and policy of an abolition or commutatio
Ldn. 1823), und sind also verhältnißmäßig weit größer als di
spanischen, italienischen und portug. Geistlichkeit. Auf 1
z. B. in Rußland für die Geistlichkeit nach einer Berechnung
consumption of public wealth by the Clergy of every c
Ldn. 1823) 15 Pf., in Frankreich jetzt 35, in den meisten pr
50, in Spanien und Portugal 100, in England aber 126
3250 Pf. St. Dieses Einkommen ist unter 2 Erzbischöfe,
ter 10,500 andre kirchliche Präbendarien (worunter 5098
reien, und 3687 Vicarien) vertheilt. Davon aber sind bei weite
chen Amtsverrichtungen verbunden, sondern werden, wie ehem
nur als Pensionen und Sinecuren besessen. Die Zahl der
stens 5000, die Zahl der Familien, welche zur Geistlichkeit g
Die eigentliche dienstthuende Geistlichkeit ist dabei auf das
unter den wirklich vorhandenen 4406 Pfarrern waren im J
Diensteinkommen noch nicht 60 Pf. St. betrug. Im Gan
Pfarrer von den 7,600,000 Pf. St. der bischöfl. Kirche nur
Pf. oder $\frac{1}{15}$ der gesammten Einkünfte, und da die ärmern grö
ligen Beiträgen ihrer Pfarrkinder unterstützt werden, so sind di
sten Kirche der Welt noch genöthigt, vom Mitleiden Andrer z
es allerdings sehr nahe, daß man zu Gunsten des Volks und f
lichkeit eine Herabsetzung und gleichere Vertheilung der kirchli

i, Rectorate u. s. w. Alles dies sind reine Sinecuren, weil unter der Volks- von 7 Mill. Menschen nur etwa 400,000 zur englisch-bischöfl. Kirche gehö- Gleichwol beziehen auch diese Herren ein Gesammteinkommen von 1,300,000 t., wofür sie für Staat und Kirche nicht das Geringste thun, und das in tie- nuth lebende Volk muß noch seine kathol. Geistlichkeit außerdem erhalten, und elt dies mit der Heiligkeit einer wahren Ehrenschuld. Auch mit diesen Ein- t der ganz unnützen protestantischen Geistlichkeit würde dem armen Irland Erleichterung verschafft werden können, wenn nicht die Grundherren-Aristo- n den Weg träte, denn die großen Landherrenfamilien betrachten diese Stel- ihr Eigenthum, als eine Versorgungsanstalt für ihre jüngern Söhne, und schöfe, Erzbischöfe und Dechanten sind meist Brüder und Vettern der Sie betrachten jeden Vorschlag, welcher diese Einrichtung antastet, als Kir- ib, scheuen sich aber nicht, die Einkünfte der Kirche zu beziehen, ohne das Ge- für die Kirche zu thun. Ein Gesetz von 1803 schrieb den Präbendirten we- s eine strengere Residenz vor, und setzte Strafen darauf, wenn einer länger Monate ohne gesetzliche Ursache von seiner Kirche abwesend wäre, Strafen, ein Jeder einklagen konnte. 1807 brachte ein Herr Wright wirklich 200 Klagen bloß gegen Geistliche aus den drei Diöcesen London, Norwich und , welche ihm 80,000 Pf. Strafgelder eingetragen haben würden. Aber die er vereitelten seine Bemühung durch einen Parlamentsschluß vom J. 1813, h alle diese Processe gegen Geistliche niedergeschlagen wurden. Dessenun- t ist diese Angelegenheit jetzt in großer Bewegung, und wird durch jeden Vor- elcher ein übles Licht auf die hohe Geistlichkeit wirft, noch mehr angeregt. ragt nach den Gründen der Beförderung und findet z. B. mit Erstaunen, : vorige Erzbischof von Cashel vom Schiffslieutenant weg auf diesen erzbi- Sitz erhoben wurde. Auch der ärgerliche Fall des Bischofs von Clogher, 1822 wegen eines unnatürlichen Lasters (weßhalb im Nov. 1725 zwei eute, John Holland und William King gehängt wurden) mit der Degrada- von kam, empörte die Gemüther um so mehr, als dieser unwürdige Prälat 811, da er noch Bischof von Fermes war, eines solchen Vergehens beschul- rde, es aber durch den Einfluß seiner Familie und seine Scheinheiligkeit be- daß der unglückliche Angeber als Verleumder bestraft wurde.

in England ist die Verlegenheit des Pachterstandes theils durch die erwähn- willigen Nachlässe der Grundherren, theils durch die etwas gestiegenen Preise Einfuhrzölle, welche, wenn das Quarter Weizen bis auf 70 Schillinge her- ngen ist, stattfinden, ziemlich gehoben worden, aber in Irland ist die Noth lks und ihre Wirkungen, Rohheit, häufige Mordthaten und Räubereien noch . Immer ist eine oder die andere Grafschaft im vollen Aufruhr und die n der Weißkittel, Bandmänner, Krempler und dgl., welche einen kleinen rausamen Krieg gegen hartherzige Gutsbeamte, Zwischenpachter, Friedens- und Gutsherren führen, sind nicht auszurotten. Irland trotzt allen Bemü- : der Minister, weil man sich nie entschließen wird, das Übel in der Wurzel an- m, eines Theils die Verhältnisse der Pachter gegen die Grundherren gesetzlich en, die Söhne Firins in ihr altes Recht am Boden, mit billigen Grundren- die jetzigen Herren desselben, wieder einzusetzen, und andern Theils die Kir- ter der Kirche des Volks, d. h. der katholischen zuzuwenden, und dadurch für ung und Sittlichkeit des Volks die einzig wirksame Maßregel zu ergreifen. genannte Emancipation (s. d.) der Katholiken, d. h. ihre Einsetzung in en gebührenden bürgerlichen Rechte, hängt mit dem zweiten Punkte aufs ge- : zusammen; es wird von den Ministern darauf hingearbeitet, aber sie schei- mmer auf der einen Seite an dem blinden Eifer der hohen protestantischen ichkeit, auf der andern an der Unbiegsamkeit des römischen Hofs, welcher der

verfassung mit Geschworenen) ein Werkzeug, sich manch
welchem man auf geradem Wege nicht beikommen kann.
ment in einem amtlichen Gutachten vorgehalten, daß vor e
wegen eines umgehauenen Baumes, zum großen Schreck
Schöffen, welche nach ihrem Schuldig nur eine Geldbuße
strafe erwarteten, von dem Richter zum Strange verurthei
ten hingerichtet wurde — weil man ihn im Verdacht ha
Umtrieben Theil genommen zu haben. Und im Jul. 18
der Mann, Thomas Lee, in der Grafschaft Stafford bei
Friedensrichter der Entwendung eines Fischnetzes angeklag
lichen Entwender freigesprochen hatte, und zu siebenjähri
Botany Bay verurtheilt — weil er in dem Gerede stand,
einen Hasen oder ein Rebhuhn zu schießen. (Von Wildd
land nicht reden, denn es gibt keine im Eigenthum befindl
die Jagd gehört dem Staate, welcher sie den Begünstigten
pässe gestattet.) So ist das Geschworenengericht auch ei
in jener Kette, welche die Aristokratie des Besitzes, vornehm
in England zusammenhält, und sie zur eigentlichen Inhabe
erhebt. Darin hat Cottu in s. bekannten Werke also se
gerade diese Seite jene Einrichtung für andre Staaten zu
darf, möchte wol mehr als zweifelhaft sein. Bei diese
der Vermögenden, wobei Ministerialpartei und Oppositi
deutende Nuancen von einander scheiden, kommt auch auf
gen und Neigungen des Ministers in den Hauptsachen
Sir Robert Peel, welcher im Jan. 1822 der Nachfolger
im Ministerium des Innern wurde, seit Kurzem angefa
Criminalgesetzgebung zu sichten und zu vereinfachen, na
betreffenden, und wahrscheinlich wird s. Nachfolger, Mr
d. 12. Apr. 1827), das Werk fortsetzen. Auch war die v
und Canning ausgegangene Milderung der alten streng
Handel und Schifffahrt (die neue Navigationsacte vom 3.
vgl. „Lit. Conversat. Bl." 1823 N. 222) der erste Schr

!, der nach Neuholland Verwiesenen von 1054 auf 1734. Nach der Wie-
rstellung der baaren Zahlungen der Bank (das Werk des Ministers Peel), nach
euen Navigationsacte und dem fortgesetzten System der Sparsamkeit und des
ens konnte der Minister Peel im Juni 1823 dem Parlamente folgende erfreu-
Thatsachen über die Lage des Landes vorlegen. 1817 waren von 9 Fabrikar-
n 7 ohne Arbeit, 1823 keiner. In Sheffield betrugen die Armentaxen im J.
) 36,000 Pf., im J. 1823 nur 13,000, im J. 1817 standen daselbst 1600
er leer, 1823 keins. In Birmingham mußten 1817 von 84,000 Einwohnern
)0 Unterstützungen aus der Armenkasse erhalten, ein Drittheil der Handwer-
itte gar keine, der übrige Theil nur halbe Beschäftigung; die Armentaxen be-
n nahe an 60,000 Pf. Im J. 1823 waren alle Arbeiter beschäftigt, die Ar-
axen betrugen nur 20,000 Pf., der wöchentliche Arbeitslohn der Weber, wel-
m J. 1800 13 Schilling betrug, 1817 aber auf 3 Sch. 3 Pence gesunken
hatte sich 1823 wieder auf 10 — 16 Schilling gehoben; mit feinem Spinnen
waren wöchentlch 30 Sch. und mit grobem 28 Sch. zu verdienen. Die
mte Ausfuhr Englands betrug 1820 48,951,467 Pf.; im J. 1822
54,122 Pf.; der Preis des Getreides war im Jan. 1822 32 Sch. vom
ter Weizen, im Jun. 62 Sch., wobei also auch die Landwirthe ihre Rechnung
n. Dafür aber waren auch (Irland ausgenommen) alle Unruhen und alle Um-
der Radicalreformers, bis auf die letzte Spur verschwunden! Zwar entstand
abermals eine allgemeine, das Gewerbe niederdrückende Noth; allein diese war
ge einer kein Maß und kein Ziel kennenden Speculationswuth in auswärtigen
hen und kostspieligen Unternehmungen, sowie der Überfüllung des Waarenmark-
England verlor dadurch ungeheuere Summen an baarem Gelde; zahllose Ban-
ke brachen aus; der Credit war zerrüttet: die Maschine des bürgerlichen Haus-
: drohte still zu stehen. Indeß legte sich auch dieser Sturm. Das Schrecken
noch größer gewesen, als die Gefahr. Dagegen benutzten die Minister diesen
nkt, um endlich durch eine im Geiste der Handelsfreiheit vorgenommene Mil-
g der Korngesetze die Lage des Fabrikstandes gegen das Monopol der Grund-
humsaristokratie sicher zu stellen. Noch war es aber im Mai 1827 nicht ent-
n, ob das neue Ministerium Canning's in Ansehung der Verbesserung der Ge-
e die mächtige Opposition im Oberhause besiegen werde. Die Stimme
ation ist für Canning.

Der britische Nationalreichthum ist die Basis der britischen Macht.
ruht theils auf den Erzeugnissen des Bodens, theils und hauptsächlich auf
nfleiß und Handel. Der große Ackerbau wird sorgfältig betrieben, der kleine,
oß durch die Familienhülfe, ohne Gesinde betrieben wird, nimmt durch Ver-
ng und Auskauf der kleinen Besitzer immer mehr ab; besonders in Schottland,
an das Hütten- und Gemeinheitsrecht der alten Landbewohner auskauft und
in die Küste zur Fischerei und Seenahrung versetzt; aber die Manufacturen
abriken entziehen ihm zu viel Hände, die Viehzucht und Jagdliebhaberei der
Güterbesitzer zu viel Land und der Speculationsgeist der Reichen zu viel Ca-
Man rechnet in England und Wales von 40 Mill. Acres 8 Mill. wüsten
4 Mill. nicht gehörig benutzten Landes. Was der britische Kunstfleiß, vor-
' in London und in den Manufacturstädten Birmingham, Leeds, Manche-
in Wollen- und Baumwollen-, in Stahl- und Thonwaaren ec. leistet, ist
ndig. Von 2,941,383 Familien, die Großbritannien im J. 1821 zählte,
n sich 978,656 dem Ackerbau, und 1,350,239 der Industrie und dem Han-
Über den Handel, die Seele der britischen Politik, s. die Art. Welthan-
Ostindische Compagnie u. Engl. Reich in Ostindien, und Lon-
r Bank. Über die Canalschifffahrt Englands s. Canäle. Noch lange wird
ichthum der Colonien Englands Überfluß und furchtbare Macht sichern. Um

sich die Colonien zu erhalten, will die Regierung sie durch Handelsfreihei Verwaltungsrecht an das Mutterland, das sie vertheidigt, fester knüp lands auswärtige Besitzungen sind: in Ostindien außer Ceylon, die be terschaften Bengalen, Bombai, Madras; in Nordamerika Hudsonsba Neufoundland, Neuschottland oder Akadien, Canada; in Westindi und viele kleinere Antillen; in Afrika einige Plätze in Guinea und S in Südindien Botanybai und Port Jakson. Von den im letzten Krie Eroberungen hat es Malta und Helgoland, die franz. Inseln Tabago und Isle de France, die holländischen Besitzungen auf Ceylon, das Cap, Essequebo und Berbice, und die spanische Insel Trinidad behalten. E fortgehend dahin, eine Handels- und Militairniederlassung an der Mündu Ströme zu erwerben. So gegenwärtig in Hinterindien und auf der Halbin Der ungeheuere englische Nationalreichthum ist, wie diese Betrachtung len zeigt, sehr ungleich vertheilt. Da die Reichen (immer der kleinere Capitale weit mehr auf den auswärtigen Handel, auf die Colonien, au piere wenden, als auf den weniger einträglichen Landbau und selbst F ist eine große Menge Menschen in England ohne Erwerb. Daher die wanderungen und die große Anzahl der Armen, die weit über den zehn ganzen Bevölkerung ausmachen. Die ganze Masse des britischen kommens berechnete man 1810 für diejenigen, die solche fingirte Zahlen auf 132,470,000 Pf. Dagegen kann man das vorhandene baare Gel auf 100 Mill. Pf. anschlagen. Von obigen 132 Mill. sind, nach ihr rechnungen, 51 Mill. zum nothdürftigen Unterhalte der Nation erfod im Frieden ein Überfluß von 81 Mill. bleibt. Die fundirte und nicht f tionalschuld betrug im J. 1820 882,280,327 Pf. St. nach Abzug d gungsfond zurückgekauften Staatsfonds. Jetzt beträgt der Tilgungsfo 5 Mill. Pf. St. jährl. Ertrags. Die Taxen sind entweder jährliche, di von neuem bewilligt werden müssen, oder permanente, die ein für alle sind. Jene waren sonst die Malztaxe und die Landtaxe oder Grundste aber war von Pitt 1798 auf 20 Jahre permanent gemacht, oder viel verkauft und anticipirt. Die alten stehenden Taxen sind die Zölle, die Stempelpapier, die Fenstertaxe, die Miethkutschentaxe und die Pensionen den neuen Taxen, die der Krieg hervorgebracht, war die vorzüglichste mentaxe, bestehend in 10 Proc. von jedem jährl. Einkommen über 2 einer geringen Abgabe von jedem über 160 Pf. Diese Taxe, welche 14½ Mill. Pf. St. einbrachte, wurde, weil der Reichthum sie für sehr klärte, am 19. März 1816, gegen den Wunsch der Minister, mit Mehrheit der Stimmen abgeschafft. Übrigens gibt es eine unzählige M auf viele Gegenstände des Luxus und des Verbrauchs. Die Einkün zwischen 50 — 60 Mill. Pfund. Die englische Marine ist an Sch Verschwendung zahlreich, da kein gebrauchtes Schiff über 30 Jahre b jetziger Friedenszeit werden 16 bis 20,000 Matrosen von der Krone beza im wirklichen Dienst, wogegen Nordamerika ungefähr die Hälfte im Dienst hat und keine überflüssigen Kriegsschiffe baut. In jetziger Friede bet Großbritannien eine Landmacht von etwa 100,000 M.; seine ostin delsgesellschaft über 150,000 M.

Der Ritterorden in Großbritannien und Irland sind vier: 1) des blauen Hosenbandes (engl. the Garter, franz. de la jarretière), e sten und angesehensten in Europa, vom König Eduard III. im J. 13 Der frühere Ursprung ist ungewiß. Der Orden hat nur eine Classe, un Großmeister, welches der König ist, 26 Ritter. Seine Devise ist: H qui mal y pense. Die Beamten des Ordens sind angesehene engl.

er Bathorden, gestiftet von Heinrich IV. 1399 und von Georg I. 1725 er-t. Er wurde 1815 in einen Militairverdienstorden verwandelt, der auch aus-schen Militairs, die mit Engländern gefochten haben, ertheilt wird, und er-eine neue Einrichtung mit drei Classen: Großkreuze, deren 72 sein sollen, und wenigstens den Rang von Generalmajors oder Contreadmiralen haben müssen; mandeurs, deren Zahl bis jetzt auf 180 bestimmt worden, und die wenigstens Ober-nants oder Postcapitains in der Marine sein müssen; Ritter, deren Zahl nicht mmt worden. 3) Der schottische Orden von der Distel oder St.-Andreasorden Jakob V. 1550 gestiftet, von der Königin Anna und von Georg I. erneuert und tigt, wird nur an 12 schottische Große vertheilt. 4) Der Orden des heil. Pa-der Schutzpatron von Irland) wird nur an irische Pairs vertheilt. König g III. stiftete ihn 1783. Über Großbritanniens Verfassung, Verwaltung und Verhältnisse s. d. Art. England, Schottland, Irland, Englisches ch in Indien, Georg I., II., III. und IV., Nationalschuld u. a. m. historische Werke nennen wir: die von Hume und Smollet, welche Will. Jo-s f. „History of England during the reign of George III.“ (London 1825, e.) fortgesetzt hat. Dieses Werk enthält zugleich die Zeitgeschichte. Allein der ist nicht unparteiisch genug. Des kathol. Geistl. D. Lingard „History of nd from the first invasion by the Romans to the accession of Mary“ n, 2. A. 1825, 6 Bde., 4.) und die Fortsetz. bis auf Georg III. (zusammen e., 4.) ist gründlich und gut geschrieben; aber in Hinsicht der kirchlichen Ge-te einseitig und befangen. Der Freih. C. A. v. Salis hat dieses Werk übers. a. M. 1827 fg.) Gründlich a. d. Quellen und parteilos sind Sharon Tur-Werke: 1) s. „History of the Anglo-Saxons from their first appearance he Elbe and their invasion of England to the norman conquest“ (London, 4. A., 3 Bde.) 2) s. „History of England during the middle ages“ Wilh. d. Erob. b. a. Heinr. VIII.) (London 1825 fg., 2. A. 6 Bde.) — Des John Russel „Geschichte der engl. Regierung und Verfassung von Hein-VIII. Regierung an bis auf die neueste Zeit“ hat D. Kritz nach der 2. sehr Ausg. übers. (Leipz. 1825). Ge. Moore's „Gesch. der brit. Revolut. von“ hat W. J. F. v. Halem a. d. Engl. übers. Lpz. 1822. — Über statist. Verhältn. s. m. die „Lettres sur l'Angleterre“, vom Bar. v. Staël-Hol-Paris 1825), deutsch von Scheibler u. d. T. „Üb. die Verfass., Verwalt. u. t. Gemeingeist Englands in Vergleich. m. Frankreich“ (Jena 1825.) Auch Lettres de Saint-James“ (Genf 1819 — 26, 5 Thle.) verdienen Aufmerk-keit; insbesondre: die „Voyages dans la Gr.-Bretagne, entrepris relati-aux services publics de la guerre, de la marine et des ponts et chaus-au commerce et à l'industrie, depuis 1816. Par le Bar. Ch. Dupin“ 1820. 2. A., Paris 1825, 3 Abth. jede von 2 Bdn.). Auch belehrt über meisten statistischen Verhältnisse Lowe „England nach s. gegenwärt. Zustande Ackerbaues, des Handels und der Finanzen betrachtet“ deutsch von Jakob g 1823).

Größe, Größenlehre, s. Mathematik.

Größe, scheinbare. Wenn man von den äußersten Enden eines sicht-Gegenstandes gerade Linien nach dem Mittelpunkte der Pupille des Auges so heißt der Winkel, den sie hier einschließen, der Sehewinkel, oder die nbare Größe des Gegenstandes. Dieser Sehewinkel wird bei einerlei Ob-natürlicherweise größer, je näher dieses dem Auge kommt, und desto kleiner, je es sich davon entfernt. Nun hängt unser Urtheil über die Größe der Ge-nde nicht allein von ihren wahren Dimensionen, sondern auch von diesem Winkel ab; und Gegenstände von sehr verschiedenen wahren Größen können sich Auge scheinbar gleich groß darstellen, wenn sie unter einerlei Sehewinkel er-

durften, diese Art von Verzierungen wählten. Da die Mauren sich der
dienten, so werden sie zuweilen auch Moresken genannt. Die Römer b
ihren Zimmern Verzierungen an, unter denen man, außer dem Blumenn
Genien, Menschen, Thiere, Gebäude u. A. auf eine Weise verbunden f
es die spielende Phantasie dem Künstler eingab. Diese Verzierungen (D
nun heißen eigentlich Grottesken, weil sie in den Zimmern der verschüttete
der alten Römer und in Gewölben unter der Erde, die man Grotten nann
den wurden. Den Ursprung solcher phantastischen Compositionen, deren
dem schönen Formenspiel liegt, leitet Böttiger aus den mit allerlei Fabel
orientalischen Märchenwelt verzierten indischen und persischen Teppiche
den Bädern des Titus und der Livia zu Rom, in der Villa Hadrians zu
den Zimmern der Gebäude von Herculanum und Pompeji und a. a. O.
deren erhalten, bisweilen zu voll und zu reich verziert, aber in der Anor
Ausführung doch meist sehr schätzbar. Das erkannte Rafael, der durch
insbesondere Giov. Nanni da Udine, die vaticanischen Loggien nach jen
malen ließ. Auch er bediente sich ihrer, wie die Alten, zu Einfassungen.
tet der Lieblichkeit aber, die ihnen, wenn sie gut sind, nicht abzusprechen
doch oft sehr hart beurtheilt worden. Dies geschah von solchen, deren B
strenge Wirklichkeitsfoderungen machte, und die daher das Phantastisch
chenwelt anekelte. Zum Theil aber artete der Geschmack am Grottesken
Bizarre und Widernatürliche aus. Diesem gemäß hat sich der Ku
Grottesk oder Grotesk gebildet, welcher auch in andre Künste überg
und häufig eine Art von Zerrbild, das Närrisch-Seltsame nämlich, da
nige einer zuchtlosen Phantasie, bezeichnet. Wiefern so etwas mit Absicht un
der Kunst dargestellt wird, gehört es zu der Gattung des Komischen; dah
endlich mit Grotesk eine Art des niedern Komischen bezeichnet. Man
Art auch das Groteskkomische, welches sich vornehmlich in der th
Tanzkunst und der dramatischen Komik zeigt. Wenn man es als Unedl
geschmacktes geradezu hat verwerfen wollen, so hat man nur den rechten
Gesichtspunkt dafür noch nicht gefunden, den eines umgekehrten Ideals.
ser Seite betrachtet, erscheint es, wo es nur sonst mit Geist und Witz b
als ungemein schätzbar, denn die Satyre reicht der Komik schwesterlich
um durch das umgekehrte Ideal für das Ideale zu wirken.

Grube (Grubengebäude, Berggebäude, Zeche), in
nen ein auf Gängen, Lagern, Flötzen, Stock- und Seifenwerken, au
aus mehren einzelnen besondern Lagerstätten der Mineralien bestehend
zum Betriebe des Bergbaues nöthigen Wasser- und Tagegebäuden durch
Verleihung und Vermessung von Privatpersonen erb- und eigenthüml
ter, oder vom Landesherrn vermöge des Bergregals besessener Bezirk, wo
oder eine Gewerkschaft, oder ein Eigenlöhner Bergleute anfahren läßt, u
befindlichen Mineralien bergüblich zu gewinnen. — Insbesondere nennt
oder Grubengebäude (Bau unter Tage) die verschiedenen Anlagen und un
Aushölungen, deren Bildung durch die Berg- oder Häuerarbeiten ge
welche die Aufsuchung und Gewinnung der Mineralien zum Zweck ha
sind sowol ihren verschiedenen Zwecken gemäß, als auch der Form nach,
Dem Zweck nach unterscheidet man: 1) Versuchbaue, diejenigen G
welche zur Aufsuchung bauwürdiger Lagerstätten getrieben werden. E
da sie größtentheils im tauben Gestein getrieben werden, am wenigsten e
nen als Versuchbaue Stollen, Strecken, Querschläge, Schächte und
2) Die Abbaue sind diejenigen Veranstaltungen, durch welche man die
Mineralien unmittelbar gewinnt. Die Formen, in welchen die Abbau
oder die Theile einer Lagerstätte, die man gewinnen will, ausgehauen we

erschieden. Bei dem Abbau der Gänge und der gangweise fallenden Lager
t man folgende Arten an: a) Strossenbaue, welche in der Richtung von
nach unten angelegt werden, indem man, von der Sohle einer Strecke aus,
n niederwärts aushauet. Es wird nämlich auf der Sohle der Strecke ein
Abteufen angefangen und alsdann nach der Richtung der Sohle das Erz aus-
en. Ist der Häuer etwas vorwärts, so wird das Abteufen um einige Fuß tie-
dergebracht, und ebenfalls nach der Richtung der Strecke von einem zweiten
das Erz ausgehauen, jedoch so, daß dieser zweite immer um mehre Fuße hin-
m ersten zurückbleibt. Ist ein solcher Bau längere Zeit hindurch betrieben,
lt er das Ansehen von einer Treppe. b) Förstenbaue oder Firstenbaue
e stufenweisen Aushauungen bauwürdigen Grubenfeldes von unten nach oben.
en Bau vorzurichten, durchsinkt man das Mittel mit einem Schachte, treibt
Richtung des Mittels (Lagerstätte) eine Strecke, welche man mit einer festen
erung, oder mit einem gemauerten Gewölbe versieht, von welchem aus man
rsten anlegt, indem man das taube Gestein zu Füßen hauet, oder solches von
andern Punkte der Grube, oder von Tage hereinbringt. Mit der Zeit gewinnt
u das Ansehen einer umgekehrten Treppe. c) Örter- oder Ortbaue sind
gen Grubenbaue, wobei man auf kurzen Distanzen Stollen nach den bauwürdi-
unkten treibt, um diese zu gewinnen. d) Querbaue werden nur selten
endet und nur bei mächtigen Gängen und steil stehenden Lagern; man treibt
n der Richtung der Lagerstätte eine Strecke und auf diese senkrecht kleine
chläge dicht neben und über einander, wodurch man die Erze gewinnt und
man alsdann mit taubem Gestein ausfüllt. — Bei dem Abbau von Flötzen
chfallenden Lagern wendet man an: a) den Pfeilerbau. Hierbei richtet
ie Lagerstätte mit einem Stollen oder Schacht aus (sucht sie zu erreichen),
ach dem Streichen derselben Strecken, welche man mit andern, die nach dem
getrieben worden sind, verbindet und so das Feld in lauter Pfeiler abtheilt,
man wegnimmt und dann die Strecken zu Bruch gehen läßt. b) Der Stre-
au erscheint als ein weiter, in das Flötz getriebener Raum, wodurch dessen
rdige Theile abgebauet werden. — Bei dem Abbau der Stöcke, Stock-
und Stückgebirge endlich wird der Stockwerksbau, der Steinbruchsbau und
uchbau angewendet. a) Die Stockwerksbaue bestehen in mehr oder
r großen in der Erzmasse ausgehauenen Weitungen, die von Pfeilern unter-
und etagenweise durch feste Sohlen von einander abgesondert sind. b) Der
nbruchbau ist der Abbau ganzer Gebirgsmassen von Tage nieder und der
ilste von allen (s. Steinbrüche). c) Der Bruchbau ist derjenige, wo-
man die, durch die ältern schlechtern Baue zu Bruche gegangenen Theile eines
werkbaues gewinnt. — 3) Hülfsbaue sind Grubenbaue, durch welche
lich gemacht wird, daß die Abbaue bestehen können, und daß das Gewonnene
g zu Tage geschafft werden kann. Es gehören hierher: a) die Stollen zur
losung, zur Förderung und zum Wetterwechsel, werden aus einem Thale oder
gend einem tiefern Punkte des Gebirgs in horizontaler Richtung in dasselbe hin-
rieben. Die Form eines Stollens ist die eines Prisma, dessen Basis im All-
en ein Rechteck bildet. Erbstollen ist ein solcher, welcher der tiefste in
Gegend ist und einer oder mehren Gruben Wasser- und Wetterlosung verschafft.
ßschen sind Stollen, welche den Maschinen Wasser zu- oder abführen. c)
chte sind Baue, die entweder von der Erdoberfläche, oder von irgend einem
e unter der Erde ab, in senkrechter oder in schiefer Richtung, in bestimmter
und Breite zu verschiedenen Zwecken in die Tiefe des Gebirgs hinab gearbei-
rden. Die Form der Schächte ist entweder die eines länglichen Vierecks, oder
Quadrats, oder einer Ellipse, oder eines Kreises. d) Radstuben und andre
ellung der Maschinen ausgehauene Räume. — Der Form nach unterschei-

det man: 1) Grubenbaue in Stollenform: a) Stollen; b) Strecken
benbaue in Schachtform: a) Schächte; b) Lichtlöcher, d. h. solche Sch
Zweck haben, einen Stollen mit Wettern zu versehen. 3) Grubenbau
von Stollen als Schächten in der Form abweichen und wodurch man
einen oder andern Punkte eine größere Aushöhlung bilden will, sind d
verschiedenen Arten der Abbaue, die Radstuben u. s. w.

Grübel (Johann Konrad), Bürger und Stadtflaschner zu Nü
daselbst 1736, lernte von s. Vater, ebenfalls Flaschner, künstliche me
beiten verfertigen, welche zum Theil nach Italien in Kirchen und a
Plätze gekommen sind. Vorzüglich ist er durch s. Gedichte in Nürnb
art (4 Bde., von 1798 — 1812) als ein Geistesverwandter s. Landsm
Sachs, rühmlich bekannt geworden. Nach einem thätigen, einfachen
Leben, starb er 1809. Freunde, die den wackern Mann persönlich
sichern, daß man ihn ganz aus s. Gedichten kenne. Er steht aber in
stellungen und Äußerungen als ein Muster von Geradsinn, Menschen
Scharfblick in s. Kreise da. Keine Spur von Schiefheit, falscher
dunkler Selbstgenügsamkeit, sondern Alles klar, heiter und rein. Di
er bearbeitet, sind meist bürgerlich oder bäuerisch. G. versteht die B
Männer und Frauen, Ältern und Kinder, Meister, Gesellen und
Nachbarn, Nachbarinnen, Vettern und Gevattern, sowie der Dien
Dirnen, in Gesprächen und Erzählungen auf das Lebhafteste und An
Augen zu stellen. Manchmal ergötzt er sich an mehr oder minder bek
mecumsgeschichten, bei welchen aber durchgängig die Ausführung d
Hinschreiten zu der letzten Pointe als das Vorzüglichste und Eigenthü
sehen ist. Andre Gedichte, wo er sein persönliches Behagen bei diese
Genuß ausdrückt, sind höchst ergötzlich; und sehr gefällig ist es, daß de
dem besten Humor, sowol in eigner als dritter Person, sich öfters zum
Daß ein so gerad sehender, wohldenkender Mann auch in Das, was die b
vornehmen, einen richtigen Blick habe, und manchmal geneigt sein
und jene Verirrungen zu tadeln, läßt sich erwarten: allein sowol hier a
wo sich s. Arbeiten Demjenigen nähern, was man Satyre nennen könn
glücklich. Die beschränkten Handelsweisen, die der kurzsinnige Men
mit Selbstgefälligkeit ausübt, darzustellen, ist sein großes Talent.
einen so wackern Bürger mit leidlicher Bequemlichkeit, bald in, bald
auf Märkten, auf Plätzen, auf dem Rathhause immer heiter und spaß
so ist es merkwürdig, wie er in schlimmen Tagen sich in gleichem Humo
über die außerordentlichen Übel, sowie die gemeinern sich erhaben fühlt
sein Styl einen höhern Schwung nähme, stellt er den bürgerlichen Zust
der Theurung, anhaltenden Frostes, Überschwemmung, ja während
vor. Sein Dialekt hat zwar etwas Breites, ist aber doch s. Art zu dich
stig. Seine Sylbenmaße sind ziemlich variirt, und wenn er dem einm
nen auch durch ein ganzes Gedicht nicht völlig treu bleibt, so macht es
Ton der ganzen Dichtart keinen Mißklang.

Grumbach (Wilhelm v.), ein fränkischer Edelmann, der 1553 i
mit dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Kulmbach eine Fehde g
schöfe von Bamberg und Würzburg begann, in die Reichsacht verfiel,
für den Verlust s. Güter zu rächen, den Bischof von Würzburg, Meld
bel, durch Meuchelmord umbringen ließ (1558). Als darauf das De
Sache vor den Kaiser brachte, um den Schuldigen bestraft zu sehen, v
G. einen zahlreichen Anhang unter dem fränkischen Adel, überfiel 156
Würzburg, und zwang sie zu einer schimpflichen Capitulation. Zugl
den leichtgläubigen Herzog von Gotha, Johann Friedrich, durch die Hoffn
Interesse gezogen, daß er die von Karl V. s. Vater entzogene Kurwü

ieder erhalten könne. Dafür aber traf auch diesen die Acht, mit
hung Kurfürst August von Sachsen beauftragt wurde. Nach einer
erung wurde Gotha mit dem festen Schlosse Grimmenstein am 13.
übergeben. Der Herzog mußte durch lebenslängliche Gefangenschaft
urde lebendig geviertheilt. Dies war das Ende eines Mannes, der
glichem Muth, ausdauernder Standhaftigkeit und vieler Einsicht in
Kriegsgeschäften Schwäche, Wankelmuth und Bosheit verband.
d, in den zeichnenden Künsten: 1) die Materie, worauf eine Zeich-
n Gemälde verfertigt ist; 2) die über diese Materie verbreitete erste
worauf das Gemälde sodann gesetzt wird; 3) derjenige Farbenauftrag,
man die Gegenstände des Gemäldes erblickt; 4) die Fläche überhaupt,
Gegenstände gestellt sind. Was die erste Bedeutung betrifft, so nennt
cher auch den Firniß, mit welchem eine polirte Platte überzogen wird,
ltzen tauglich zu machen, den Grund, und dieses ganze Verfahren das
oder *Grundiren*, von welchem zum großen Theil die Vollkommenheit
hängt. In diesen Grund wird die Zeichnung mit einer Nadel gemacht,
zwasser aufgegossen, welches bloß in den mit der Nadel gemachten Um-
Strichen einfrißt. Man hat zweierlei Arten von Ätzgrund, den harten
Neuere Künstler *übergründen* die Platte bisweilen noch, d. h.
en diejenigen Theile der Platte, an welchen das Scheidewasser hinläng-
hat, mit einem Firniß, damit es bloß an den übrigen noch tiefer ein-
. Was die zweite Bedeutung des Ausdrucks Grund betrifft, so ist zu
aß jede Materie, worauf gemalt werden soll, gehörig zubereitet werden
das Gemälde theils haltbarer, theils scheinbarer werde. Holz über-
mit Leim, um die Luftlöcher zu füllen, firnißt dasselbe und streicht es
Mauergrund muß ebenfalls besonders zubereitet werden; Leinwand
in einen Rahmen, tränkt sie mit Leimwasser, reibt sie dann mit Bims-
zt eine einfache Farbe auf, worauf, wenn diese trocken geworden, die
och einmal mit Bimsstein geglättet wird. Dieses nennt man ebenfalls
er *Grundiren*, gebraucht denselben Ausdruck aber auch von der ersten
n Farbenlage insbesondere, wobei zu erwägen ist, daß die Wahl dieser
für das Gemälde keineswegs gleichgültig ist, indem ein großer Theil der
d Dauer desselben davon abhängt. Bei dem Grund in der dritten Be-
ichsam als Hintergrund des Gemäldes) hat der Maler wol zu beherzigen,
Farben einander zerstören, andre einander heben. Fleischfarbe wird
em gelben Grunde, Blaßroth erscheint lebhaft und feurig auf einem
de. Man muß also den für die dargestellten Gegenstände vortheilhaf-
d nach den Gesetzen der Harmonie und des Contrastes auswählen. Oft
r Grund die allgemeine Wirkung der Scene, unterstützt die Massen,
iguren geltend, belebt oder zerstört den Ausdruck. Von Grund in der
eutung ist zu bemerken, daß man bei Landschafts- und historischen Ge-
Grund nach den Graden der Nähe und Entfernung in den Vor-, Mit-
ndergrund eintheilt. Der Vor- oder *Vordergrund* ist der unterste
en, welcher die nächsten Gegenstände vorstellt; der höhere Theil, welcher
eren Gegenstände vorstellt, wird der *Hintergrund* oder die Ferne ge-
as allgemeine Gesetz für solche Darstellungen ist: die Erhöhungen dieser
n nicht leicht unmittelbar über einander zu stehen kommen, sondern durch
ng einander ungezwungen ausweichen. Es gilt hier eine genaue Beob-
vol der Farben- oder Luft-, als der mathematischen Perspective. Die
Gegenstände werden verkleinert, mit weniger Deutlichkeit und schwä-
en gezeichnet, und der ferne Farbenton darf gegen die jedesmalige Farbe
d des Himmels nur wenig abstechen. Wo Entfernung nicht durch die

Besitzergreifer gelegt würde, Andre von der ersten Bedingung ihres natürlic
seins gänzlich auszuschließen. Daher gehört das Privateigenthum am Gr
Boden zu den Einrichtungen, welche erst durch den Staat zu Stande gebra
den, aber eben deßwegen auch, um dies hier vorläufig zu bemerken, dem St
gestalt unterworfen bleiben, daß sie von ihm, so oft es nöthig ist, wieder ab
werden können. Außer dem Staate hat der Mensch nichts Eignes als s
als den Anspruch auf Achtung der persönlichen Würde, welche in seiner hö
stimmung liegt und welche Andern verbietet, ihn als bloßes Mittel für ihr
zu gebrauchen, sich seiner Kräfte und des damit Gewonnenen wider sei
len zu bedienen. Arbeit ist also der Grund alles Eigenthums (außer dem
und ihr äußerliches erkennbares Dasein, d. i. die durch sie hervorgebrac
zugleich das Zeichen, woran Andre abzunehmen haben, daß in ei
etwas liegt, welches ihnen verbietet, solche für sich zu gebrauchen.
Arbeit legt der Mensch einen Theil von sich in eine Sache, und ve
mit seiner Person, aber keineswegs für ewige Zeiten, sondern nur au
als bis die Natur jene von den Menschen ihr aufgedrückte Form wie d
gestoßen und verwischt hat. Denn alles Ergebniß der menschlichen
Naturstoffen ist nur Form und Ortsverhältniß, nicht ein Hervorbring
Mensch kann nichts Neues schaffen — dies ist ein Vorrecht, welches
nach ewigen und unveränderlichen Gesetzen vorbehalten worden ist, —
kann bloß die Formen und Verhältnisse der natürlichen Dinge verändern,
bindungen bringen, worin die schöpferischen Kräfte der Natur seinen Zw
bar werden. So drückt er den Dingen sein Gepräge auf, und übt jen
des Geistes über die Materie, deren Erweiterung ein wichtiger Theil sei
mung ist, oder welche, wenn man auch die Beherrschung seiner eignen
Triebe nach Vernunftgesetzen, und die Unterordnung des ganzen Mensche
im äußern Handeln unter Gesetze des Rechts aus diesem Gesichtspunkt
überhaupt seine Bestimmung auf Erden erschöpft. Es gibt also zw
Staat eine Art von Eigenthum, aber nicht als ein selbständiges und
Recht, wozu es erst im Staate wird; sondern da der Mensch an der N
besitzt als die Arbeit, welche er in sie gelegt, d. i. die Form, welche er
hat: so muß dies Recht aufhören, sowie sich jene Arbeit wieder verl
Form verschwindet. Die Natur hat eine Tendenz, das künstliche Ge
abzustreifen; das Gebild der Menschen kehrt zur Formlosigkeit, das gez
zur Wildheit zurück, der bearbeitete Acker wird wieder zur Wildniß.
menschlichen Arbeit liegt nichts mehr darin, ein Zweiter, welcher die Sa
Zwecke ergreift, entreißt keinem Andern die Früchte seiner Kraftäußerung
Eigenthum ist nicht mehr die Rede. IV. So wie es nun von diesem phi
Standpunkte aus durchaus unzulässig ist, den Staat als eine Ver
Grundeigenthümer zu betrachten, weil die letztern erst durch den Staat
sie sind, und es ebenso ungereimt ist, sein Dasein von etwas abzuleite
in ihm entsteht, als den Adel für älter und von dem Fürstenthum unab
klären: so ist es auch von der historischen Seite durchaus unrichtig.
schichte aller Staaten kommen wir mit voller Gewißheit bis zu dem P
wo das Staatsgebiet sich noch im ungetheilten Eigenthume der Gesam
det, aber auch zu der großen Unterscheidung dieses Gesammteigenthum
es Stammes- oder Gemeindeeigenthum ist. Jenes ist offenbar die ä
welche sich zuerst in der patriarchalischen Verfassung entwickelte, und
fast aller Staaten zu bemerken ist. Die Entstehung des Stammei
weiß man nicht anders abzuleiten, als aus der unmittelbaren Verleihung
Wesens. So hatte Jehova dem Stamme Abrahams das Land am Jo
ßen, und so schreiben noch heute die nordamerikanischen Stämme das
then Menschen an ihrem gemeinschaftlichen Jagdbezirk von einer Schenk

Selbst her. Daraus wird aber auch erklärlich, wie es zugeht, daß, wenn man igt, das Gesammteigenthum zu vertheilen, fast überall ein bedeutender Theil, eine bleibende Abgabe, der Zehnten von allen Früchten, für den Dienst der Na- lgottheiten vorbehalten wird. Aus dem Gesammteigenthume entsteht aber in atriarchalischen Verfassung zuweilen ein ausschließliches Eigenthum des Stam- berhaupts. Denn indem der Älteste des Stammes der Repräsentant des Gan- allen Beziehungen wird, geht auch das Recht auf ihn über, das gemeinschaft- Gebiet zur einzelnen Benutzung zu vertheilen. Wenn nämlich die Bevölke- wächst, und die Aussendung von Colonien oder die Auswanderung eines Theils Stammes durch die Umstände verhindert wird: so bleibt nichts übrig, als der durch regelmäßige Anbauung ein reicheres Maß von Nahrungsmitteln abzu- nen, und indem sonach das Jagd- und Nomadenvolk sich zur härtern Arbeit ckerbaus bequemt, wird auch eine Vertheilung des Gebiets in ein mehr oder ler festes und strenges Privateigenthum unvermeidlich. Aber die Formen, unter en diese große Veränderung vor sich geht, sind von unendlicher Mannigfaltigkeit. sind es jährliche Austheilungen an die Einzelnen; bald wird das Land im Gan- n die Zweige des Stammes, die Ältesten des Volkes, und von diesen wieder vertheilt; selten geschieht dies unentgeldlich, meistens gegen einen bestimmten der Früchte, oder gegen eine ohne Rücksicht auf die Ernte zu entrichtende me. Die Begriffe des Gesammteigenthums verlieren sich nach und nach, zu- wenn neben der jährl. Austheilung, oder in benachbarten Völkern, ein festeres teigenthum aufkommt; das Stammeshaupt wird aus dem Verwalter des Ge- utes dessen ausschließlicher Eigenthümer. So ist es in den meisten südasiati- Staaten gegangen, aber auch bei dem Volke Europas, in welchem sich eine rchalische Verfassung wenig modificirt durch die allgemeine Staatsverfassung die neuern Zeiten erhielt, in den galischen Stämmen der schottischen Hochlande, t wir dieselbe Erscheinung. Ein jeder Stamm betrachtete sich dort als eine Fa- , deren Ältester, der Laird, der Herr war; das ganze Stammgebiet gehörte n, er vertheilte Das, was er nicht für sich und für das Ganze behielt, in größern len an seine nähern Verwandten (Tacksmen), welche es wieder in kleinern m an die Gemeinen verliehen oder verpachteten. Aber auch die Verleihung an cksmen war nur eine vorübergehende, denn sie mußten immer im Fortgange eschlechter wieder den nähern Verwandten des Laird Platz machen. Je deut- diese ursprüngliche Beschaffenheit des Grundeigenthums sich erkennen läßt, größer ist die Ungerechtigkeit, welche die jetzigen Häupter der hochschottischen s dadurch begehen, daß sie den Stamm selbst aus dem gemeinschaftlichen Ei- um, aus seinen uralten Wohnsitzen vertreiben, um das Land als Schafweiden nem höhern Ertrage zu bringen. Eine sehr verschiedene Beschaffenheit hat das mmteigenthum des Bodens da, wo die Stammverbindung durch die Gemeinde- ssung gesprengt wird. Dies mußte überall erfolgen, wo ein Theil der Stämme nehmender Volksmenge sich neue Wohnplätze suchte, und wo, um den Wider- der alten Ansiedler zu besiegen, die Auswanderer mehrer Stämme sich mit ein- r vereinigten. In der Gemeindeverfassung gehörte das Gesammteigenthum ntlichen Genossen (doch auch hier gewöhnlich ein Theil den Göttern, ein Theil Führer und Vorsteher), und bei der kriegerischen Tendenz der meisten Gemein- welche immer zwischen Eroberung und Vertheidigung schwankten, mußten die- n darauf bedacht sein, daß auf dem gemeinschaftlichen Lande immer eine hinrei- de Zahl streitbarer Männer sitze, sowie daß nicht durch Zusammenkauf, oder schaft ein zu großes Besitzthum in die Hände eines oder des andern Gemeindeglie- komme. Man machte daher eine bestimmte Zahl von Loosen, groß genug, um Familie von Freien zu ernähren, und suchte sowol deren weitere Theilung als Zusammenschmelzung durch Gesetze zu verhindern. Dies geschah vornehmlich Sparta, aber ohne seinen Zweck zu erreichen. In Rom war vor den 12 Tafeln

Arbeiten zwangen. Es war daher ein sehr großer Gewinn
den zwölf Tafeln in jener berühmten Stelle, über deren Sin
Antoninen nicht mehr einig war, und welche man sogar von
pers verstanden hat, allem Ansehen nach Verkäuflichkeit und
gerlichen Güterlooses festgesetzt wurde. Zugleich zeigt sich
Schriften), daß das Verlangen der Volksgemeinde, eine neu
der Gemeindegrundstücke anzuordnen (die leges agrariae)
den des Rechts beruhte. Nachdem aber einmal jener bedeut
war, entwickelte sich im römischen Rechte immer mehr eine vol
Theilbarkeit des Grundeigenthums, welche den Charakter di
macht. In den germanischen Staaten war Sprengung der al
durch die Gemeindeverbindung das Grundprincip, welches i
Gefolges zum Führer seine erste Entstehung fand. In den t
teten neuen Staaten entstand aber allerdings ein vielfach com
genes Verhältniß, da bald die alten Bewohner alles Landeigent
in England, bald nur einen Theil ihres Landbesitzes abgaber
dem südlichen Frankreich, auch diese Theilung selbst mannig
In Ansehung des auf die Eroberer kommenden Antheils am
eine Hauptabtheilung darin, daß ein bestimmter Theil der M
welcher davon auch das Gefolge zu ernähren hatte, ein an
selbst, und zwar nach gewissen Unterabtheilungen, Zehn'sch
Gemeindegut eingeräumt wurde. Dies letzte (All= oder Ge
von entfernt, freies Eigenthum zu sein, denn auf ihm haftet
bann zu erscheinen. Es hat sich hier und dort länger als
wurde zuweilen vom Vorsteher der Gemeinde zur Cultur vert
ist es kriegsdienstpflichtiges Gut Einzelner geworden. Auf
dete sich sowol die Untheilbarkeit, welche man in einigen V
auch die Ausschließung der Weiber von der Erbfolge (in die
ken). Diesem Gemeindegute, dem Allode (bei den Sachsen
yeland, Volksland, Richterland), stand gegenüber das Fü
dem Fürsten bald dazu benutzt wurde, sich aus der Masse des
ger als der Besiegten, wieder ein neues Gefolge der enger u

sowol unter einander als mit dem Verhältnisse der freien und unfreien Pach-
:olonen, Erbzins- und dienstpflichtigen Leute; wie sich das Band besonderer
t und Treue bald fester bald lockerer um Alle geschlungen hat, wie hier die ge-
Freiheit im Lehnwesen und in gutsherrlichen Rechten untergegangen ist, dort
ich auch die ursprüngliche Unfreiheit wieder gelöst hat, das ist hier nicht weiter
folgen. Es genügte zu zeigen, wie in den neuern europäischen Staaten das
teigenthum am Grund und Boden sich aus einem Gesammteigenthume her-
bildet hat, und noch die unverkennbarsten Spuren dieser Entstehung an sich
wie es also auch auf einer Verleihung von Seiten der Gesammtheit beruht,
aher die Grundeigenthümer kein vom Staate unabhängiges Recht an Grund
Boden haben. Was ihnen der Staat dabei gegeben hat, ist nicht etwa bloße
ennung und Sicherung eines auch ohne ihn vorhandenen Rechts, sondern es
s Recht selbst. Es ist kein willkürliches Recht, sondern zugleich mit sehr be-
nten Pflichten verknüpft, und steht seinem Dasein und seinem Gebrauche nach
hthin unter der Gesetzgebung des Staats. Die Grundeigenthümer sind nicht
Volk, sondern eine Classe desselben, welche wie alle andre mit ihrem Gute und
hr Gut dem Ganzen zum Dienst verpflichtet sind. Aus jenen unleugbaren hi-
schen Vordersätzen ergibt sich auch, wie unrichtig es ist, wenn man die Domai-
üter unbedingt entweder für Staatsgüter oder für Privatgüter der regierenden
ilien erklären will. Die sämmtlichen deutschen Staaten haben sich aus Reichs-
ern und Allodialbesitzungen zusammengebildet, wovon auch jene mit dem Genuß
mmter Amtsgüter und nutzbarer Rechte verbunden waren. In den Domainen-
llen ist altes Reichsgut, Staatsgut und Privatgut verbunden und eine Schei-
z wäre beinahe vom Anfang an unmöglich gewesen. Aber bis auf die neuesten
en ist es staatsrechtlicher Grundsatz gewesen, daß aus den Domainen nicht bloß
Hofhaltung, sondern auch die Kosten der Staatsregierung bestritten werden muß-
und die Unterthanen nur das Fehlende beizutragen hatten, woraus sich denn
gemischte Eigenschaft jener Güter offenbar ergibt. Ein großer Theil der neuern
nainen ist überdem ehemaliges Kirchengut, dessen Übergang in das Privateigen-
n der fürstl. Familie sehr schwer zu erweisen sein möchte. Daher ist auch in den
ten deutschen Staaten hierüber durch besondere Verträge das Nöthige be-
mt worden. — V. Die Geschichte geht aber nun auch darin mit der Philoso-
Hand in Hand, daß wie jene sich dagegen verwahrt, daß das Grundeigenthum
in vollkommen freies, und beliebig zu brauchendes Besitzthum vergeben sei, diese
solche Verleihung als unrechtmäßig ja als nichtig verwerfen müßte. Nicht das
ngste Theilchen wirklich bestehender Rechte darf durch solche philosophische Gründe
gehoben werden, aber wol hat die Vernunft bei der Frage, was in den bestehen-
Rechten eigentlich enthalten sei, eine nicht zu verachtende Stimme. Dem ge-
den Menschenverstande leuchtet schon ein, daß einem jeden Menschen die erste Be-
gung seines physischen Bestehens, ein Platz auf der Erde, gegönnt sein muß, und
m die Zahl derer, welche an der Brust dieser gemeinschaftlichen Mutter ihre Nah-
g suchen, zunimmt, die früher gekommenen zurücken müssen. So lange daher
Boden noch Stellen hat, auf welchen sich Menschen nähren können, so kann es
ht in der Willkür der Besitzer liegen, solche der Menschheit zu entziehen. Sie
schuldig, den Boden so zu benutzen, wie es der Zweck des Ganzen erfodert.
nn jedes Recht gründet sich auf eine Pflicht, und auch das Grundeigenthum wird
dadurch zum Recht, daß es die Verbindlichkeit auf sich genommen hat, der
nschheit die nährenden Stoffe von der Natur zu verschaffen. Je dringender und
tiger diese Pflicht bei steigender Bevölkerung wird, desto nothwendiger wird für
Staat die Aufsicht über ihre Erfüllung, desto heiliger aber auch das Recht Des-
der sie unmittelbar auf sich genommen hat. Nach diesen Vordersätzen haben
Staaten von jeher gehandelt; sie haben es verhindert, daß ein ertragsfähiges

die Grundsteuer als Antheile der Regierung an dem Grundvermögen der Pri[illegible] personen, die ihr von Rechtswegen zukommen, zusammengebracht und abgel[illegible] werden müssen, so ändert dies den Begriff der Abgaben überhaupt. Sie hören [illegible] Abgaben zu sein und werden eine Last, die auf dem Grundstücke haftet, die aber [illegible] Grundeigenthümer nicht bezahlt, die ihn also auch nicht drückt. Das Grund[illegible] kostet ihm um so weniger Capital, als die Grundabgaben als proportionirliche [illegible] sen betrachtet werth sind. Hat z. B. ein Grundstück 40 Thlr. Grundsteuer j[illegible] lich zu bezahlen, so ist es 1000 Thlr. weniger werth, als wenn keine Grundst[illegible] darauf haftete. Da nun der Eigenthümer diese 1000 Thlr. nicht bezahlt hat [illegible] gehört ihm auch das Einkommen jener 40 Thlr. nicht, sondern er hat sie dem Sta[illegible] dem sie allein gehören, zu berechnen. Die Anhänger dieser Meinung schließen h[illegible] nach, daß es völlig einerlei wäre, wie hoch die Grundsteuer sei, wenn sie nur ni[illegible] verändert würde; die Ungleichheit dieser Steuer sei auch weder ein Fehler, noch [illegible] gerecht. Wer ein steuerfreies Gut hat, besitzt ein größeres Eigenthum als der, w[illegible] cher ein steuerbares von gleichem Umfange und gleicher Güte, hat. Der letztere h[illegible] den Staat zum Miteigenthümer, ersterer nicht. Wenn daher der Staat steuer[illegible] freie Güter mit Grundsteuern belegen, oder die Grundsteuer der steuerbaren Güter [illegible] erhöhen wolle, so sei das ungerecht und ein offenbarer Eingriff in das Eigenthum[illegible] recht. — Dies stimmt aber wie gesagt nicht mit dem eigentlichen Sinne der Ab[illegible] gaben. Daß sie das Einkommen des Gebenden vermindern, ist natürlich; [illegible] sie aber alle Arten des Vermögens und Einkommens proportionirlich treffen und [illegible] mal die nothwendige Bedingung des Schutzes und der Sicherstellung desselben [illegible] kann sich Niemand davon losmachen wollen ohne ungerecht gegen die übrigen [illegible] sein, die auf ihre Unkosten ihn übertragen müßten. Werden also höhere Abgaben [illegible] nöthig, so muß sich das jeder gefallen lassen, mithin auch der Grundeigenthümer. Der Umstand, daß dadurch sein Grundstück an Capitalwerthe verliert, kann [illegible] Grund zur Befreiung von der Abgabe oder deren Erhöhung sein, denn dies begegnet [illegible] dann jedem Vermögen. Auch kann nur Verlust am Capitalwerthe der Grundstü[illegible] cke entstehen, wenn die Abgaben nicht richtig vertheilt würden, denn außerdem ver[illegible] mindern sie nur die Einkünfte. Wer bisher sein persönliches Capital auf 1000 [illegible] Thlr. reines Einkommen nützte und nun eine Abgabe von 5 Proc. zahlen [illegible] hält freilich nur noch 950 Thlr. reines Einkommen; aber sein Capital [illegible] sich nicht vermindert. Gerade dasselbe begegnet dem Grundeigenthümer, [illegible] 1000 Thlr. jährlich Pacht erhielt und nun 50 Thlr. davon abgeben [illegible] Künstler, dem Gelehrten an ihrem Einkommen von Gewerbe, Talente u. s. w., [illegible] keiner wird sein Vermögen mehr auf 1000 Thlr. nützen, sondern jeder um 50 Thlr. weniger. — Nur dann, wenn die Grundsteuer die einzige nach dem reinen Ein[illegible] kommen bemessene und aufgelegte Steuer wäre, würde der Einwurf gegründet [illegible] denn in diesem Falle würde jemand für ein Grundstück, dessen Einkommen durch [illegible] Steuer vermindert wäre, nicht mehr ein so großes Capital geben, als vorher, [illegible] dann das reine Einkommen von allen übrigen Capitalen unbesteuert geblieben [illegible] dem Besitzer also immerfort noch 1000 Thlr. brächten, wo der Grundeigenthü[illegible] mer nur 950 gewönne. Aber dadurch würde nicht die Ungerechtigkeit der Grund[illegible] steuer überhaupt, sondern nur die einseitige und schlechte Anordnung derselben [illegible] wiesen. L.

Grundton, s. Hauptton.

Grundstoffe, s. Elemente.

Gruner (Christian Gottfried), ein berühmter Arzt, geb. d. 8. Nov. 174[illegible] zu Sagan, verdankte s. erste Bildung dem Rector Harmuth daselbst. In einer [illegible] Art von Selbstbiographie (s. Gruner's „Almanach für Ärzte und Nichtärzte auf [illegible] 1787" S. 144), erzählt er die sonderbare und mühsame Art, wie er das Studium [illegible] der lat. Sprache getrieben. 1762 bezog er das Gymnasium zu Görlitz, wo er [illegible]

or Geisler s. Hauptbildung, und vorzüglich die Liebe zu den Alten verdankte.
ihre später ging er nach Leipzig, wo fünf Jahre hindurch Ernesti, Morus,
Clodius u. A. s. Hauptlehrer waren. Allein das Studium der Theologie,
er dem väterlichen Willen gemäß hatte wählen müssen, erschien ihm, wie
lmanach für Ärzte) sagt, einengend und beschränkend. Sein Vater war
estorben, und dies bestimmte ihn, sich der Medicin zu widmen. In dem
ge geistreicher Männer, eines Bose, Gehler, Pohl, Reichel u. A. fühlte er sich
lich, daß ihn nur die Unwahrscheinlichkeit einer baldigen Versorgung abhielt,
: und Lehrer in Leipzig sein Fortkommen zu gründen. Er ging daher, nach-
1769 zu Halle promovirt hatte, nach s. Vaterlande zurück, und lebte dort bis
ls praktischer Arzt. In d. J. folgte er einem Ruf nach Jena, als Prof.
anik; 1776 ward er von dem Herzog von Sachsen-Weimar zum Hofrath
91 von dem Herzog von Sachsen-Koburg zum geh. Hofrath und Leibarzt
. Nach Neubauer's Tode (1777) rückte er in die zweite, und nach Nico-
leben (1803) in die erste Stelle der Facultät hinauf. Er las mit Beifall
r alle praktische und theoretische Theile der Medicin, bis ans Ende s. Lebens.
ei gründeten einige glückliche Curen s. Praxis, wiewol er ihr in spätern Jah-
agte, da sie s. Liebe zur Unabhängigkeit und zum ungestörten Studiren hin-
var. Dieser Abgeschiedenheit von der Welt verdanken wir s. zahlreichen,
: über alle Fächer der Medicin verbreitenden Schriften. Die Zahl der grö-
erke beläuft sich auf 50; außerdem hat er über hundert Programme und an-
demische Schriften, Vorreden, Recensionen u. s. w. geschrieben. Wenig
aben mit einer so seltenen Gelehrsamkeit, mit dieser Mannigfaltigkeit und
igkeit des Willens, so viel Klarheit und Tiefe verbunden wie G. Bei der
hen Theorie, die er besaß, war er aber dennoch praktischer Gelehrter; denn
erst dann in s. Wissenschaft die volle Befriedigung, wenn sie, wenigstens
se, ins Leben eingriff. Dies hat er u. a. in s. „Bibliothek der alten Ärzte in
. und Ausz." (Leipz. 1780—82, 2 Thle.) gezeigt, wo er immer das Prakti-
Auge behält. Die Fortsetzung unterblieb, als die Grimm'sche Übersetzung
en Hippokrates erschien. Außer dem Studium der Geschichte der Medicin ge-
Pathologie und Zeichenlehre („Semiotice physiologicam et pathologicam
xa", Halle 1775; deutsch Jena 1794), gerichtliche Medicin und medicini-
lizei („Kurzgefaßtes System der gerichtlichen Arzneiwissenschaft, entworfen
D. Metzger, nach des Verf. Tode mit Zus. herausgeg. von C. G. Gruner",
). 1814), allgemeine und specielle Therapie zu s. Lieblingsfächern. S. das
sämmtl. Schriften in Güldenapfel's „Jenaischem Universitätsalmanach",
816. Eine Dislocation des Magens, durch Leibschäden erzeugt, endete s.
Leben d. 4. Dec. 1815, im 71. J. Es gab fast keine Akademie oder ge-
esellschaft in und außerhalb Deutschland, die G. nicht als Ehrenmitglied
mmen hätte. Noch kurz vor s. Tode erhielt er von dem königl. Collegium
m zu Stockholm die silberne Vaccinationsmünze, und wurde von dem König
hweden zum Ritter des Wasa-Ordens ernannt. (75)

runer (Karl Justus v.), Sohn des fürstl. Osnabrückischen Vice-Kanz-
ors Joh. Christian G., geb. d. 28. Febr. 1777 zu Osnabrück, studirte in
en und Halle. An letzterm Orte kam er mit dem dort commandirenden
t den Studenten in steten Händeln lebenden Prinz Wilhelm von Braun-
(der als Herzog bei Quatrebas blieb) in Reibungen, und verließ deßwegen
Er ward nun als Richter in s. Vaterstadt angestellt, gab jedoch die Stelle
ging auf Reisen. Hier lernte er den nachherigen Minister Stein, damals
sident zu Minden, und Blücher kennen, und erhielt (1803) durch Verwen-
s General-Lieut. v. Knesebeck, eine Anstellung in preuß. Staatsdiensten,
dem Colonisationsgeschäft für Südpreußen (wo er sich der deßhalb nöthigen

sich mit der größten Klugheit, konnte jedoch dem Schicksa
schon längst auf ihn aufmerksamen und seit Schill's aben
zum Argwohn gestimmten Franzosen ihn verfolgten un
Stelle niederzulegen (1811), worauf er sich, nachdem
Polizeifach im Staatsrathe bearbeitet hatte, ob aus eigen
auf geheimen Befehl, ist ungewiß, nach Friedland in Bö
wo er, nebst einigen Gleichgesinnten und unterstützt von E
Verbindungen durch ganz Deutschland zum Sturz der
anknüpfte. Der Plan dieser Vereinigung soll gewesen s
gen der Franzosen in Polen, die im Rücken der Armee g
brennen und dann durch einen allgemeinen Aufstand in D
fach getheilten, in Meinung, Form und Ansichten!) den
ren. Mag hiervon wahr sein, so viel da will, die franz.
sichten zuvor. G. wurde in Prag auf Requisition des pr
und nach Peterwardein, an der slavonischen Grenze abge
folg. J. kam er durch die Verwendung des petersburger H
sischen Staatsrath reclamirte, los. Jetzt erhielt G. du
welcher in Frankfurt a. M. die Centralverwaltung der sc
gouvernements leitete, die Direction des vom Niederrhein
Sitz nehmend, viel für die allgemeine Sache that. Auch
für den rheinischen Merkur, den Görres, welchen er zum
Unterrichts in den Rheinlanden s. Gouvernements ernann
ward ihm auch die Leitung der Angelegenheiten in den Län
Trier angewiesen. Den 13. Oct. 1814 beehrte ihn K
St. Annen-Orden erster Classe. Sein bei Napoleons R
März 1815, von Düsseldorf aus an die Bewohner jener
sturm von Berg erlassener Aufruf zur Ergreifung der
machte viel Aufsehen; auch ließ er am 19. April dess. J.
einen Buß- und Bettag halten, um „den Segen Gottes z
Befreiungswerkes in Deutschland zu erflehen." Nach N
erhielt G. von preuß. Seite die Leitung der hohen Polizei
gend. Hier wachte er genau über die Zurückerstattung d

) nach Wiesbaden zu gehen, wo er den Winter über zubrächte und daselbst d. 8. . 1820, erst 43 J. alt, starb. Über die von G. herausgeg. Schriften, theils swirthschaftl. und polizeilichen, theils verm. Inhaltes, so wie über die einzelnen nente s. bewegten Lebens, s. m. den XXI. Heft der Zeitgenossen.

Grüner Donnerstag. Ihn stiftete Papst Leo 692 zum jährl. Ge- tniß der Einsetzung des heil. Abendmahls. Er soll den Namen daher führen, an solchem die Erstlinge der Früchte geopfert und Gott dargebracht wurden. eißt auch **natalis calicis**, oder **eucharistiae**, weil die Einsetzung an solchem ehen.

Grünspan, (Spangrün, Kupfergrün, essigsaures Ku- r) ein Farbenmaterial, das verkalktes Kupfer (Rost vom Kupfer) ist. Nicht wässerichte Feuchtigkeiten, sondern auch Öle und alle fettige Stoffe, besonders und Säuren, lösen das Kupfer zu einem Kalk auf, und bringen bei der Zerse- eine neutralsalzige Verbindung zu Stande. Merkwürdig ist bei der Verkal- des Kupfers, daß sie in der Kälte besser von Statten geht, als in der Wärme; r Siedhitze greifen selbst Säuren, die das Kupfer sonst bald zerfressen, dasselbe g an. Der verkäufliche Grünspan wird durch Legung von Kupferplatten zwi- Weintrebern gewonnen, welches unter allen bekannten Mitteln das leichteste Dieser Stoff ist für die Gesundheit sehr gefährlich, und kupferne Gefäße kön- nur bei der größten Reinlichkeit gebraucht werden.

Gruppe, (ital. gruppo) bezeichnet eine Zusammenordnung mehrer Kör- u einem Ganzen für das Auge. Gestalten, nach den Verhältnissen ihrer Grö- Richtung, Bewegung, und ihrer übrigen Erscheinungen zu einander, sofern sie nothwendig verknüpftes Ganzes ausmachen sollen, zusammenordnen, heißt uppiren. Eine oder mehre so verbundene Gruppen machen das Bild im ne der zeichnenden Künste. Für die gehörige Anordnung und Behandlung der ppen, oder für die Kunst des Gruppirens gibt es ästhetische und artistische Ge- Alle Anfoderungen der erstern an eine Gruppe lassen sich auf Einheit des resse zurückführen, bei welcher die Mannigfaltigkeit des Ausdrucks keinesweges hoben ist. In historischen Gemälden erhalten alle Figuren dadurch Bezie- auf die Hauptfigur, auf welche nun die Aufmerksamkeit vorzüglich gerichtet . Die artistischen Gesetze haben zur Absicht, die in diesem Geist erfundenen ppen dem Sinne faßlich und angenehm zu machen, welches durch die Form und ichtung bewirkt wird. Als Musterform der Gruppe hat man bald die Wein- be, bald den Kegel, bald die Pyramide angesehen. Die Traube nannte Titian Musterform, weil sie nach Umriß und Oberfläche eine Einheit mit der angenehm- Abwechselung, und alle nöthige Verschiedenheiten von Licht und Schatten, schatten und Wiederscheinen verbunden zeigt. Bei den letztgenannten Mu- rmen hat man auf das Verhältniß der schmalern Höhe gegen die breitere dfläche gesehen. Mengs verlangt, daß man die größeren Massen in die Mitte, eineren an den Rand bringe, weil das die Gruppe angenehmer und leichter ma- daß man die Figuren nicht nach der Reihe stelle, nicht viele äußere Theile in ge- , horizontalen, senkrechten oder schiefen Linien anbringe, die geometrischen Fi- , das allzu Ebenmäßige und Wiederholungen vermeide, und nur die schönsten e zeige. Außerdem räth er, die Gruppe aus Figuren in ungerader Zahl zusam- usetzen, und auf gleiche Weise bei der Zusammenstellung mehrer Gruppen zu Bilde zu verfahren. Unter den geraden Zahlen, sagt er, sind die erträglich- die, welche aus zwei ungeraden zusammengesetzt werden, z. B. 6, 10, 14; die en doppelten aber, z. B. 4, 8, 12, können niemals mit Grazie gebraucht wer- Die Ursache dieses Rathes ist leicht zu finden; sie ist keine andre, als Ver- ung des allzu Gleichmäßigen. Sind nun aber gleichförmige Figuren in einer pe nicht zu dulden, so dürften es gleichförmige Gruppen in einem Gemälde wol

theilte ihm auf s. Reisen auch den Adelsbrief, von dem aber
milie jemals Gebrauch gemacht haben. Nach zehnjährige
Frankreich und Italien, auf welchen er die Bekanntschaft de
lehrten machte, kehrte er nach Fraustadt zurück. Mehre A
Lehrstellen lehnte er ab, weil er s. Vaterlande dienen wollte,
syndicus des Fürstenthums Glogau. Er starb 1664 mitte
lung der Landstände vom Schlage getroffen. In der Geschic
Poesie verdient Gryphius als Vater des neuern deutschen Dr
Erwähnung. Zu einer Zeit, wo wir außer den Fastnachtssp
der Meistersänger, fast nichts Dramatisches aufzuweisen hatte
Alten, so wie die Natur und das menschliche Herz kannte,
die weit über das Vorhandene in edler und würdevoller Sp
Anordnung des gutgewählten Stoffs, in richtiger Charakterz
An Theatereinsicht aber fehlt es ihm sehr. Das Sylbenma
der Alexandriner, allein die Form noch nicht so enge, wie die
der Schauplatz wechselt zuweilen, und die musikalischen, zum A
schenakte, Reihen genannt, haben einige Ähnlichkeit mit den
nächsten Muster waren die Holländer und namentlich Vond
liche Posse, Peter Squenz, eine Erweiterung des burlesken
und Thisbe, in Shakspeare's Sommernachtstraum, ist mit W
ben. Es ist nebst guten biographischen Nachrichten von Gry
gelassenen Schriften wieder abgedruckt. Auch unter s. viel
Begräbniß- und Hochzeitgedichten, sowie unter s. Oden, g
Sonetten ist manches Gelungene. Der Charakter s. lyris
und Innigkeit des Gefühls, gemischt mit dunkler Schwermu
Leben s. Seele eingeflößt hatte. Aber die Kraft der Religio
muth das Gegengewicht. Die vollständigste Ausg. s. Gedicht
lau und Leipzig. Eine Auswahl s. bessern Gedichte enthält
Bibliothek deutscher Dichter d. 17. Jahrh., von W. Müller.

Guadeloupe, französ. Gouvernement und Ins
Colombus so benannt, wegen der Ähnlichkeit ihrer Berge

fel, die nach v. Zach über 42 Q. M. groß ist, 109,404 E., darunter 87,998 Klaven, 12,802 freie Weiße und 8604 Farbige. Haupterzeugnisse sind Zu- Kaffee, Indigo, Cacao, Rokou und Baumwolle; die Ausfuhr davon nach eich betrug 1788 über 15 Mill. Livres, die Ausfuhr der nahen zu diesem Gou- t. gehörenden, kleinen Inseln Maria Galante, Desirade, und les Saintes mit- iet. Die Angriffe der Engländer 1691 und 1705 schlugen fehl; aber 1759 nach einer tapfern Gegenwehr in ihre Gewalt und kam erst im Frieden 1763 an Frankreich, 1793 nahmen die Engländer sie ebenfalls weg, wurden aber . J. vertrieben. Seitdem behaupteten sich die Franzosen, bis in den letzten des Jan. 1810 eine überlegene engl. Macht unter den Generalen Beckwith arcourt erschien, welche vom Admiral Cochrane mit einer Escadre unterstützt, em Treffen am 3. Febr. den General-Capitain Ernouf nöthigten, sich mit der ung kriegsgefangen zu ergeben. In dem, den 3. März 1813, zwischen Eng- nd Schweden zu Stockholm abgeschlossenen Vertrage wurde diese Insel an eden abgetreten, das dieselbe aber im pariser Frieden, gegen anderwärts zu er- de Entschädigung, an Frankreich zurückgab. S. „Les Autilles français. ulièr. la Guadeloupe (geschichtl. und statist.) par le Colonel Boyer-Peyre- . (Paris 1823, 3 B. m. e. Karte). Die Krone deckt den Ausfall an Eink. die Ausg. jährl. mit e. Zuschuß von 1,300,000 Fr.

Guarini (Giovanni Battista), 1537 zu Ferrara geb., stammte aus einer is Wiederaufblühen der Wissenschaften und der Dichtkunst verdienten adeli- amilie. Nachdem er in s. Vaterstadt, zu Pisa und Padua studirt, und an m Orte über die Ethik des Aristoteles Vorlesungen gehalten, trat er in die Dien- s Herzogs Alphons II., der s. Talente schätzte, ihn zum Cavalier machte, und Gesandten an die Republik Venedig, an Emanuel Filibert, Herzog von Sa- , an Gregor XIII., an Maximilian II., an den zum Könige von Polen er- ten Heinrich von Valois, und als dieser u. d. N. Heinrich III. den französ. n bestiegen hatte, an die polnischen Stände abschickte, um ihn, den Herzog, Könige vorzuschlagen. Das Mißlingen dieser Sendung, für die er einen Theil rmögens aufopferte, ward von s. Neidern benutzt, ihm die Gunst s. Fürsten zu n, so daß er sich nach so wichtigen Diensten in Gnaden entlassen sah. Er lebte in literarischer Eingezogenheit theils in Padua, theils auf einem Landgute, t aber schon 1585 als Staatssecretair zurückgerufen. Aufs neue zu großem en am Hofe gelangt, nahm er dennoch zwei Jahre darauf s. Entlassung, da erzog in einem Streit Guarini's mit der Schwiegertochter desselben, eine ihm illige Entscheidung gegeben hatte, und lebte hierauf wieder als Privatmann. trat er in die Dienste des Großherzogs Ferdinand I. von Toscana. Aber hier blieb er nur kurze Zeit. Er argwohnte, der Herzog habe die von s. jüng- Sohne heimlich und wider des Vaters Willen geschlossene Ehe begünstigt, ent- sich darüber mit ihm, und begab sich zum Herzoge von Urbino. Nachdem er lben einige Zeit gedient hatte, kehrte er nach Ferrara zurück, hielt sich aber, s. ichen Processe wegen, in die ihn s. Streitsucht verwickelte, abwechselnd zu Ve- , Padua und Rom auf. 1605 erschien er als Abgesandter s. Vaterstadt in , um Paul V. zu s. Erhebung Glück zu wünschen. Er starb 1612 zu Vene- G. gehört zu den zierlichsten Schriftstellern und Dichtern Italiens, wie s. e, s. in dialogischer Form abgefaßter „Segretario", s. Lustspiel „L'Idropica", s. e" und vor Allem s. „Pastor Fido" beweisen. Durch dieses Schäferdrama, das zum erstenmal zu Turin bei der Vermählung Karl Emanuels, Herzogs von men, mit Katharina von Östreich, aufgeführt, nachher häufig auf die Bühne icht, und fast in alle Sprachen übersetzt wurde, ist s. Name unsterblich gewor- Der flüchtigste Blick lehrt, daß dasselbe keineswegs eine Nachahmung des ta sei, den es weit übertrifft an sinnreichen Wendungen, epigrammatischen

Wortspielen und dichterischem Schmuck, welche Eigenschaften ihm ab
sie für das Schäferdrama wenig passend hielt, auch häufigen, doch un
del zugezogen haben. G.'s Werke erschienen zu Ferrara 1737 in
Sein „Trattato della politica liberta" (geschrieben um 1599) erschi
Mal gedruckt, Venedig 1818, mit s. Leben, von Ruggieri.

Gubitz (Friedrich Wilhelm), Professor bei der kön. Akademie
Berlin, geb. d. 27. Febr. 1786 in Lpz., bestimmte sich zum Studium d
Familienverhältnisse zwangen ihn aber, an ein rasches Erwerben zu
erwählte die Holzschneidekunst und lieferte s. ersten Versuche darin i
von 14½ J. Sie erregten solches Aufsehen, daß er in dieser Kunst
den glaubte, seine Studien fortzusetzen. Da erkrankte s. Vater (d
Stahlschneidekunst ausgezeichnet und namentlich die sämmtlichen S
gen. Unger'schen Schriften und Noten in Stahl geschnitten hat) und
langwierigen Krankheiten, ein Auge; der Sohn mußte sich nun der
kunst ausschließend widmen, um kindliche und brüderliche Pflichten er
nen. Er vervollkommnete mit Hülfe s. Vaters, nachdem er selbst S
und Buchdruckerei erlernt hatte, jene Kunst so, daß er bald mit Alle
darin etwas leisteten, wetteifernd, in mehren Behandlungsarten des
z. B. in der Colorit- und Tuschmanier, unübertroffen ist. Er empfäng
aus andern Welttheilen Bestellungen. Auch versöhnte sich sein heftig
Prof. Freidhof, endlich mit ihm, namentlich als Gubitz mit dem Portr
fin Voß den ersten und glücklichen Versuch in der Coloritmanier liefe
Vertheidigung s. Kunst zum Schriftsteller geworden, machte er sich
unglücklichen Kriegszeit in der literarischen Welt bekannt. Kaum ha
(1805) G. s. Lehramt angetreten, da blieb der nicht bedeutende Gehalt a
stische Verkehr lag darnieder, und so mußte die Schriftstellerei ihm Mi
der bösen Periode eine neue Kraft entgegenzusetzen. Auf den Wunsch
mals mit dem preuß. Hofe in Königsberg lebenden Freunde, gab er vo
1809 (bei Fr. Maurer in Berlin) eine in jenen Tagen vielgelesene Zeitsch
Vaterland" (auf dem Umschlage auch „Feuerschirme" genannt) herau
er mit der franz. Censur in Händel gerieth. Die Tendenz dieses Jou
dahin, die Gemüther für eine bessere Zukunft zu stimmen. Um zu
übeln Stimmung entgegenzuwirken, wurden die „Vertrauten Briefe" u
brände" des H. v. Cölln bekämpft, der aber, trotz dieser literarischen Fe
ches Vertrauen zu Gubitz gewann, daß später, als, auf Hardenberg's Be
Cölln unter angenommenem Namen nach Berlin kam, er mitten in de
Obdach bei Gubitz suchte und fand, bis s. Angelegenheit ausgeglichen
Herausgeber jener Zeitschrift stand G. mit den damals merkwürdigsten
namentlich mit Schill, in Briefwechsel. Bei der Rückkehr des Königs
Hauptstadt wurde dies Journal geschlossen. — Fortwährend beschäftig
G. mit s. Kunst, lieferte bedeutende Blätter (z. B. obenerwähntes Bi
Heiland nach Lukas Cranach, Landschaften in der Strich- und Tuschma
denen sich ein Wasserfall nach Klengel auszeichnet, das Portrait Pestaloz
liche Verzierungen zu Staatspapieren u. s. w.). Überhaupt hat er üb
Holzschnittplatten vollendet, nur solche gezählt, die er ohne Beihülfe s. E
fertigte. In s. Mußestunden entstanden einige dramatische Arbeiten,
Theil mit Glück auf der Bühne gegeben sind, z. B. „Die Talentprobe",
auch gab er zwei Bändchen s. schriftstellerischen Arbeiten (Berlin, bei M
aus, u. d. T.: „Was mir einfiel" und „Theaterspiele". — In den Kr
1812 bis 1815 machte er, zum Besten des „vaterländischen Vereins" (zu
gung der Invaliden), dessen Mitglied er ist, mehre, für jenen Zweck sehr
che Unternehmungen. — Mit 1817 begann G. s. Zeitschrift: „Der G

iese hat sich jetzt, trotz mancher von ihm stets mit Ruhe behandelten Feh-
inem der gelesensten Blätter Deutschlands erhoben. Auch hat er die
ung von Verzierungen, in Abgüssen für die Buchdruckerpresse zu haben"
Vereins-Buchh.) herausgegeben, wovon das zweite Heft bis zu Nr. 1000
Dies sind größtentheils Arbeiten s. Schüler, die als Verzierungen fast in
hdruckereien gebraucht werden. Größere Platten, von ihm selbst, liegen
isgabe der Abdrücke bereit. Noch ist er mit der Errichtung einer Drucke-
n Schöndruck beschäftigt, in welchem er bei s. artistischen Arbeiten viele Er-
n gesammelt hat.

ielfen und Gibellinen, s. Welfen.

iercino, eigentlich Gianfrancesco Barbieri da Cento,
Beinamen Guercino, weil er schielte, geb. zu Cento bei Bologna 1590,
h s. Genie die ersten Grundsätze s. Kunst selbst auf, und bildete sich nach
Schule des Lodovico Carracci. Eine Akademie, die er 1616 eröffnete,
große Anzahl Schüler aus allen Theilen Europas zu ihm. Der König
kreich bot ihm die Stelle s. ersten Malers an, aber er zog es vor, ein Zim-
m Palast des Herzogs von Modena anzunehmen. Von Charakter war
aufrichtig, höflich, wohlthätig; s. Kunstgenossen unterstützte er mit Rath und
Er starb 1666 in Bologna, wo er sich nach Guido's Tode niedergelassen
Seine vorzüglichsten Arbeiten befinden sich zu Rom, Parma, Piacenza,
, Reggio und Paris im Museum. Er stellte gewisse Gegenstände mit vie-
rheit dar; aber Correctheit, Adel und Ausdruck fehlten ihm gewöhnlich,
laubte dadurch sein Genie in die Fesseln der Nachahmung zu legen. Frü-
s. Manier überkräftig, später schien er sich mehr dem Guido zu nähern.
Maler haben mit soviel Leichtigkeit und Schnelligkeit gearbeitet. Als er
Geistlichen am Vorabend eines Feiertags gebeten wurde, ihnen für den
tar einen Gott Vater zu malen, vollendete er das Bild in Einer Nacht bei
ein. Man hat auch eine Anleitung zur Zeichnenkunst von ihm.

uericke (Otto v.), Bürgermeister zu Magdeburg, einer der verdienstvoll-
siker d. 17. Jahrh. Er war daselbst d. 20. Nov. 1602 geb., studirte zu
Helmstädt und Jena die Rechte, zu Leiden Mathematik, besonders Geome-
Mechanik, reiste nach Frankreich und England, diente als Oberingenieur zu
wurde 1627 Rathsherr zu Magdeburg, 1646 Bürgermeister und branden-
er Rath, legte fünf Jahre vor s. Tode s. Ämter nieder, begab sich zu s. Soh-
Hamburg, und starb daselbst d. 11. Mai 1686. Er erfand um 1650 die
ipe, zu derselben Zeit, als Robert Boyle eine ähnliche Idee in England faßte.
iese Maschine wurde die Gestalt der Experimentalphysik völlig verändert,
genauere Kenntniß von der Natur und den Wirkungen der Luft begründet.
achte er auf dem Reichstage zu Regensburg vor Kaiser Ferdinand **III.**, des-
ne, dem römischen Könige Ferdinand **IV.**, mehren Kurfürsten und andern
änden die ersten öffentlichen Versuche mit s. Maschine. Die erste Luft-
womit Guericke zwei Halbkugeln ziemlich luftleer machte, wurde auf der kö-
bliothek zu Berlin aufbewahrt. Ferner erfand G. eine Luftwage, und die
Glasfiguren (Guerick'sche Wettermännchen), deren man sich vor der Erfin-
s Barometers bediente, um die Veränderungen der Temperatur anzuzeigen.
Versuche wegen des Drucks der Luft s. Halbkugeln (Magdeburger).
it der Astronomie beschäftigte er sich. Seine Meinung, daß sich die Wie-
der Kometen werde bestimmen lassen, hat sich bestätigt. G.'s wichtigste
htungen sind, von ihm selbst gesammelt, 1672 zu Amsterdam in Fol. erschie-
d. T.: „**Experimenta nova, ut vocant, Magdeburgica de vacuo**
". (Vgl. Luftpumpe.)

uerillas hießen im spanischen Revolutionskriege leichte Kriegerschaa-

ward. Der engl. General Rob. Wilson (s. d.) hatte ede
tion und die Erfolge der Guerillas großen Einfluß.

Guérin, Schüler von Regnault, einer der bedeute
französischen Schule. Sein Styl ist edel und anmuthig
nend und harmonisch. Das erste Gemälde, wodurch er sic
Opfer vor Äskulap's Statue nach Geßner's Idylle. Doch
die von der jugendlichen Unerfahrenheit des Künstlers zeug
der Galerie zu Versailles. Darauf malte er den Geta, de
ermordet, dann den Coriolan. Durch s. Marcus Sextus e
gemeines Aufsehen. Sein tiefstes Gemüth spricht sich dari
bannte ist hier dargestellt, wie er zurückkehrt und s. geliebte
nächstes Werk, Hyppolit und Phädra (1802), erwarb ihn
mälde hat viele Schönheiten, aber auch etwas Theatrali
Es wurde mit großem Beifall aufgenommen, nur der besche
nicht mit sich zufrieden, und sehnte sich, in Italien den re
erspähen. Nach s. Rückkehr bekam er den Auftrag, Na
den Rebellen in Cairo verzeiht. Der Künstler wußte alle
zu benutzen. Die edeln Formen, die glühende Farbe, die
Morgenländer, der Glanz jenes Himmels, die Eigenthümli
Einheit der Handlung bei der Mannigfaltigkeit der Gefühle
päern und Asiaten, Alles diente dem kunsterfahrenen Sinn
etwas erhöht, man sieht ihn im Profil; der hier nothwen
Mißtrauens und des stillen Ernstes ist meisterhaft aufgefaß
effectvoll, ein über der Gruppe der Franzosen sich ausbreiten
schatten mit durchfallenden Streiflichtern auf die Ägypter,
kelfarbige Volk desto bestimmter gegen den klaren, wolke
Zur Ausstellung von 1812 malte Guérin das treffliche G
Voll Reiz und Farbenzauber ist s. Cephalus und Aurora.
als je zuvor, stellte der junge Künstler 1817 aus: eine Dido,
Äneas zuhört, und eine Klytämnestra, in dem Augenbli
sie hindrängt zum Mord des schlafenden Gatten. Genial
dieser Scene ein düsteres, blutrothes Licht zu wählen.

Guernsey (franz. Grenesey) und Jersey, zwei britische Inseln im Ca-
; beide haben ihre eignen Gesetze. Guernsey (6 Q. M. 20,827 E.), hat von
dwest nach Nordost 13½, und von O. nach W., da, wo sie am breitesten ist,
½ engl. Meile. Die Luft ist gesund, der Boden fruchtbar, aber nicht gehörig an-
aut. Die Ufer sind theils durch steile Felsen, theils durch künstliche Befestigun-
vor jedem Angriff gesichert. Die Hauptst. St.-Petersport hat einen trefflichen
en. Jersey, ebenfalls durch Natur und Kunst befestigt, zählt auf 5½ Q.
28,600 E. Die Viehzucht, besonders die Pferdezucht, ist beträchtlich.
wichtigsten Städte sind St.-Helier und St.-Aubin, letztere mit einem guten
en. Hier, wie auf Guernsey, besorgen die Verwaltung und die Rechtspflege
Statthalter, ein Amtmann und zwölf Geschworene, welche vom König ernannt
den.

Guesclin (Bertrand du), Connetable von Frankreich, verewigte sich durch
gheit und Heldenmuth. Er war gegen 1314 auf dem Schlosse Motte-Broon
Rennes geb. Die Dichter leiten den Ursprung s. Geschlechts von einem Mau-
önig ab. Seine Ältern vernachlässigten s. Erziehung so sehr, daß er, wie die
sten Edelleute damaliger Zeit, weder schreiben noch lesen lernte. Von Kindheit
athmete er nur Krieg und Kampf. Er hatte ein Regiment aus s. Altersgenos-
gebildet, sich zu ihrem General gemacht, und lehrte sie, indem er sie in Compag-
theilte, die Kunst, sich in Schlachtordnung zu stellen. Der aufbehaltenen
chrichten zufolge war er stark von Wuchs, mit breiten Schultern und nervigen
men. Seine Augen waren klein, lebhaft und voll Feuer. Seine Physiogno-
hatte nichts Angenehmes. „Ich bin sehr häßlich", sagte er als Jüngling, „den
uen werde ich nie gefallen; aber ich werde mich wenigstens den Feinden meines
igs furchtbar zu machen wissen". Ganz durch eigne Kraft schwang er sich
or. 17 J. alt, gewann er den Dank in einem Turnier zu Rennes. Er war
kannt und wider den Willen s. Vaters dahin gegangen. Seitdem führte er
blässig die Waffen, und stets mit Erfolg. Nach dem unglücklichen Tage von
iers, 1356, kam er, während der Gefangenschaft des Königs Johann, dessen äl-
en Sohne Karl, der die Regierung verwaltete, zu Hülfe. Melun ergab sich, die
e wurde befreit, und mehre Plätze unterwarfen sich ihm. Karl V., der 1364
ater gefolgt war, belohnte Guesclin's Verdienste nach Gebühr, der noch in dems.
en Sieg bei Cocherel über den König von Navarra davontrug. Seine Erfolge
einigten den Frieden. Dann unterstützte er Heinrich, der den Titel eines Kö-
von Castilien angenommen hatte, gegen s. Bruder, Peter den Grausamen, ent-
esem die Krone und sicherte sie Heinrich, der ihn dafür mit einer großen Geld-
me belohnte und zum Connetable von Castilien ernannte. Bertrand kehrte
wieder nach Frankreich zurück, um sein Vaterland gegen England zu vertheidi-
Die bisher siegreichen Engländer wurden überall geschlagen. Zum Conne-
von Frankreich erhoben, überfiel er sie in Maine und Anjou, und nahm selbst
Anführer Grandson gefangen. Er brachte Poitou und Saintonge unter die
schaft Frankreichs, sodaß den Engländern nichts übrig blieb, als Bordeaux, Ca-
Cherbourg, Brest und Bayonne. Mitten unter s. Triumphen ereilte ihn der
vor Château-neuf-de-Randon, d. 13. Juli 1380. Sein Leichnam ward mit
gl. Ehren neben dem Grabmale beerdigt, das Karl V. für sich bestimmt hatte.
h ihm hat Frankreich unter s. vielen Feldherren nur Einen gehabt, der mit ihm
lichen werden kann, Turenne. Beide waren gleich tapfer, bescheiden und groß-
big. Du Guesclin war zweimal vermählt, hinterließ aber keine Kinder, außer
m natürlichen Sohne, Michel du Guesclin.

Guevara (Louis Valez de las Duenas y), ein dramatischer Dichter, den
s. Witzes und s. Laune wegen den spanischen Scarron zu nennen pflegt, wurde
Ecija in Andalusien 1574 geb. Er hatte sich der Rechtskunde gewidmet und

bekannter „Diable boiteux" ist eine Art Fortsetzung davon
man diente dem späteren Autor gewissermaßen zum Anlei
Roman ist wörtlich ins Französ. (vom Verf. der „Lectures
Italienische übersetzt. G. starb zu Madrid, 72 J. alt, im
Ende sich der Gunst des Monarchen erfreuend und bis an s
ben leidenschaftlicher Verehrer des andern Geschlechts. Vie
s. Vaterlande ins Volk übergegangen und heut zu Tage h
als Sprüchwörter jenseits der Pyrenäen. Es gibt noch meh
Namens.

Guglielmi (Pietro), geb. 1727 zu Massa Carrar
Giacomo G. Capellmeister des Herzogs von Modena war,
Jahre die Musik unter s. Vater, und ging darauf nach Neap
di Loretto, welchem der berühmte Durante vorstand. G.
zur Musik, aber Durante hielt ihn zu den Studien des Contr
position an. Er trat mit dem 28. J. aus der Anstalt, und f
ital. Theater komische und heroische Opern zu componiren.
arbeitete er mit gleichem Glück. Er wurde nach Wien, Ma
fen und kehrte in einem Alter von ungefähr 50 J. nach Nea
sich s. Talent am glänzendsten. Zwei Meister hatten das g
pel eingenommen, und stritten um die Palme, Cimarosa und
die edelste Rache an letzterem, über welchen er sich zu beklagen
s. Gegners stellte er ein andres entgegen, und besiegte ihn
nannte ihn Pius VI. zum Capellmeister von St. Peter, we
gab, sich in der Kirchenmusik auszuzeichnen. Man zählt von
welche sich durch einfachen und lieblichen Gesang, durch eine
monie, und durch Begeisterung und Eigenthümlichkeit auszei
in s. 77. J. Sein Sohn, Pietro Carlo, ist ebenfalls ein
ponist.

Guiana, ein 400 Stunden langer Landstrich in S
ste zieht sich 100 Seemeilen weit, von dem Ausfluß des Ori
dung des Marannon oder Amazonenflusses. Entdeckt ward
nischen Seefahrer Vasco Nunez, der 1504 die ganze Küste

Späterhin haben sich angesiedelt: die Franzosen zwischen den Flüssen
ıd Oyapock; die Portugiesen zwischen dem letztern und dem Amazonen-
)olländer zwischen dem Maroni und dem Cap Nassau; die Spanier end-
n letztern an bis zur Mündung des Orinocco und noch mehre 100 Mei-
ıd hinein. Das spanische Guiana, die größte und wichtigste Besitzung,
ıebo bis an den Orinocco, hat auf 14,758 Q. M., 120,000 Einw., wor-
00 Indianer. Der Küstenstrich beträgt 40 Seemeilen, aber die Nieder-
m Orinocco ziehen sich bis an den Äquator hinauf in das Land, welches
)t...sten auf der Erde gehört. Es ist von den wilden und blutdürstigen
evölkert, deren Haß gegen die Spanier die Holländer unterhalten sollen,
ignen Handel weiter ausbreiten zu können. Die Hauptst. St.-Thomas
ura (e. Zeitlang der Sitz des Congresses der Republik Columbia), liegt
; Orinocco, 50 Meilen landeinwärts, und ist der Sitz eines Bischofs.
ländischen Antheil, Surinam (s. d.), ist Paramaribo am Ausfluß des
er Hauptort. Auch in Berbice, Demerari und Essequebo, die den Bri-
(zusammen 510 Q. M.), sind vorzügliche Niederlassungen, wo beson-
Reis, Baumwolle, Caffee und Farbenholz gebaut und ausgeführt wer-
em franz. Guiana ist Cayenne, auf einer Insel am Meere, der Haupt-
franz. Ingen.-Geogr. Bodin führte 1825 von Cayenne aus eine Unter-
edition nach Guiana. Es gibt nur 50 Pflanzorte im ganzen Lande.
iesische Guiana gehört zu Brasilien. S. Südamerika.

bert (François Antoine, Graf v.), geb. 1743 zu Montauban, wo s.
Nann von ausgezeichneten militairischen Kenntnissen, in dem Reg. Au-
e (später Gouverneur der Invaliden), wurde zu Paris erzogen und folg-
t, s. Vater in den siebenjähr. Krieg nach Deutschland, wo er drei Feldzü-
ptmann in dem Regim. Auvergne beiwohnte, dann eben so vielen in
lstabe der Armee, bei der sein Vater als Maréchal de Camp stand. Hier
ı so wenig an Gelegenheit, s. Kenntnisse zu erweitern, als sich auszuzeich-
em Treffen bei Bellinghausen, 1761, hatte er die besonnene Verwegen-
rch den Wechsel der Umstände unpassend gewordene Ordre, die er über-
, dem Bedürfniß gemäß abzuändern. Im corsicanischen Kriege, 1766,
; Ludwigskreuz und bald darauf, als Oberst, den Oberbefehl der neu er-
ischen Legion. Seine Muße benutzte er zu schriftstellerischen Arbeiten,
ai général de tactique, précédé d'un discours sur l'état de la poli-
a science militaire en Europe" (London 1772), vermuthlich schon
deutschen Feldzüge geschrieben, erregte um so mehr Aufsehen, als man
n Heeren damals mit Reformen beschäftigt war. Hierauf machte er
ische Reise durch Deutschland. Sein Reisetagebuch: „Journal d'un
Allemagne, fait en 1773, ouvrage posthume de Guibert, publié
, et précédé d'une notice historique sur la vie de l'auteur par Tou-
avec fig. 1803, war ein bloß für den Verf. skizzirter Entwurf, wird
ıd durch Schilderungen und Anekdoten von berühmten Männern, be-
Friedrich II., dessen große Eigenschaften G. leidenschaftlich bewundert.
rspiele: „Le Connétable de Bourbon", „La mort des Gracques",
oleyn", haben sich nicht erhalten, da Styl u. Composition zu mangelhaft
rschien s. „Défense du système de guerre moderne". Eine Strei-
Gegenstände der Taktik, wobei er sich gegen den Marschall v. Broglio
das auf den Küsten der Normandie zusammengezogene Übungslager
ranlaßte ihn zu mehren Schriften, u. a. zu der „Réfutation complète
de M. Ménil Durand". S. „Histoire de la milice française" ist
im Druck erschienen. 1786 ward er Mitglied der franz. Akademie;
er s. berühmte Lobrede auf Friedrich II., welche zu den würdigsten

ungeachtet er noch nicht das gesetzliche Alter erreicht h
Hof Ferdinands von Aragonien ernannt wurde. D
an s. Hof und übertrug ihm die Verwaltung von M
Stelle bekleidete er auch unter Hadrian VI. zu allgem
hierauf Clemens VII. (von Medicis) den päpstl. Stuh
den Parteien der Guelfen und Gibellinen zerrissene R
ihm durch strenge und gewissenhafte Ausübung der G
Ruhe herzustellen. Auch sorgte er hier durch Anlegun
rung öffentlicher Gebäude, Errichtung nützlicher Anst
meine Beste. Zum Generallieutenant des heil. Stu
mit großer Tapferkeit das von den Franzosen belagerte
er dies in s. Geschichte selbst; Angeli, Verf. einer Gesch
ihn dagegen einer ungemeinen Feigheit). G. wurde
nach dem Tode des Johann v. Medicis ersucht, an dess
berühmten schwarzen Schaar zu übernehmen, wogegen
testirte, daß er G. noch für einige Zeit in s. Diensten beh
einen Aufstand in Bologna, und kehrte ungeachtet der
behalten suchte, in s. Vaterstadt zurück, wo er (1534)
Italien begann, das seitdem in vielfachen Aufl. erschien
den Rang unter den ersten Historikern erworben hat.
nützte G. dem Vaterlande, und s. Rathschläge hielten
schwendungs- und Herrschsucht des Alex. Medicis, w
sehr hoch schätzte, zurück. Derselbe Fall war auch m
G. in s. Verhandlungen mit Neapel beförderte, und
darüber beklagten, daß er den Florentiner ihnen vorzög
den Augenblick hundert Grands von Spanien, aber in
ciardini machen". Als Alex. Medicis durch s. Verwa
(1536) und die Florentiner unter des Cardinal Cibo A
fassung herstellen wollten, trat G., einsehend, wie w
tauglich war, fast allein auf, und bewies, daß wenn
Fremden und der Factionen werden sollte, die mona
hend werden müßte: s. Beredtsamkeit und die Kraft s.

ellte. Ein Werk von ihm, das später ins Franz. übersetzt wurde: „Rathschläge
itaatssachen" erschien 1525 zu Antwerpen. Der Florentiner J. B. Adria-
;est. 1579) hat in der „Istoria de suoi tempi" (N. A. 1823), welche man als
:ortsetz. des Werks von Guicciardini ansehen kann, die Begebenheiten von 1536
.574 gut erzählt; sie erschien zuerst nach des Verf. Tode 1583.

Guido (Gui) Aretinus, s. Ut re mi.

Guido Reni, s. Reni.

Guignes (Joseph de), Orientalist, geb. zu Pontoise 1721, studirte die Spra-
des Orients unter dem berühmten Etienne Fourmont, ward 1741 zum königl.
metscher, und 1753 zum Mitgl. der Akad. der schönen Wissenschaften ernannt.
:gte sich besonders auf das Studium der chinesischen Charaktere. Indem er
iit den alten Sprachen verglich, glaubte er zu entdecken, daß sie nur eine Art von
wogrammen seien, gebildet aus drei ägyptischen Buchstaben, und daraus schloß
iaß China durch eine ägyptische Colonie bevölkert worden sei. Das „Journal
savans" hat er 35 J. lang, sowie die Memoiren der Akademie mit einer gro-
Anzahl von Aufsätzen bereichert, in denen sich tiefe Gelehrsamkeit, neue Ansich-
ınd eine scharfsinnige Kritik zeigen. In einem Alter von fast 80 J. gerieth er
) die Revolution in Mangel; aber auch in diesen Verhältnissen behielt er s. Ge-
sruhe, s. Uneigennützigkeit und s. Unabhängigkeit, die ihm nicht erlaubten, ir-
eine Unterstützung anzunehmen. Er starb zu Paris 1800. Unter s. zahl-
en Schriften behauptet den ersten Platz s. „Histoire générale des Huns, des
s, des Mogols et des autres Tartares occidentaux", 5 Bde., 4. In diesem
:k, zu welchem er die Materialien aus den wichtigsten, zum Theil noch unbenutz-
morgenländischen Quellen, zu denen er sich den Weg durch ein umfassendes
achstudium gebahnt hatte, schöpfte, findet man viele Aufschlüsse über die Ge-
hte des Khalifats, der Kreuzzüge und des Orients überhaupt. Von Seiten des
ies ist kaum etwas zu wünschen übrig geblieben; bagegen vermißt man hin und
er die gehörige Sorgfalt im Styl, einen reinen Geschmack und die nöthige Kri-
Die Sprache ist zum Theil nachlässig behandelt. Ein besserer Geschmack
e die eigenthümlichen orientalischen Ausdrücke kräftiger gegeben haben. Mehr
sophie war nöthig, um die Dichtungen des Orients zu ergründen, die wahren
'federn der Ereignisse zu enthüllen, und die Hauptsachen zu erörtern, über wel-
l oft leicht hinweggeschlüpft wird. De Guignes hat, wie Herbelot, aus einer
e von Handschriften geschöpft, und ist, wie dieser, in häufige Wiederholungen
zuweilen in Widersprüche verfallen. Von großem Werthe sind: s. „Mé-
, dans lequel on prouve que les Chinois sont une colonie égyptienne";
Übers. des „Chou-King" (vom Pater Gaubil), eines der heiligen Bücher der
sen; „L'art militaire des Chinois", von Amyot übers., und von de Guignes
sgeg. u. a. m., außerdem 29 Abhandlungen in den Memoiren der Akademie,
Beiträge zu den „Notices et extraits de la bibliothèque royale". Sein
n Chrétien, geb. 1759, ebenfalls ein Kenner der chinesischen Sprache und
atur, schrieb zahlreiche Abhandlungen darüber. Sein chinesisches Wörterbuch,
ranz. und lat. Erklärungen ist in der typographischen Ausführung ein Meister-
und wird überhaupt geschätzt.

Guilleminot (Armand Charles, Graf), Generallieutenant, seit dem Oct.
3 Pair von Frankreich, geb. in Belgien 1774, erhielt eine sorgfältige Erziehung.
dem Aufstande der Brabanter gegen Östreich 1790 focht er in den Reihen der
rioten und floh, als diese Habsburgs Macht unterlagen, nach Frankreich, wo er
m Generalstabe des Gen. Dumouriez eine Anstellung erhielt. Nach dem Ab-
dieses Feldherrn in Lille verhaftet, rettete er sich durch die Flucht und verbarg
in den Reihen des franz. Heers. Hier nahm ihn Moreau in s. Generalstab
; G. blieb daher dessen dankbarer Anhänger auch im Unglück. Im J. 1805 stellte
Napoleon bei dem Heere in Deutschland an, und ernannte ihn 1806 zu s. Flü-

zum Director des topographisch-militairischen Bureaus er
nannt, und vollzog 1816 und 17, mit den Commissarien der (
Vorschrift des Friedensschlusses von 1815, die neue Gren
Frankreich und der Schweiz. In dem Kriege mit Spanien
G., auf ausdrückliches Verlangen des Generalissimus, Herzog
den Willen des damaligen, selbst dazu bestimmten Kriegsminis
den wichtigen Posten eines Major-Generals des franz. Hee
schaft leitete er den ganzen Feldzug, vom 7. Apr. an, bis zur
Ferdinand (1. Oct. 1823), der ihn dafür mit s. Orden belohn
G. das franz. Besatzungsheer in mehre spanische Festungen, s
gung desselben auf den Feldfuß, so wie über andre Gegenstän
Regierung eine Übereinkunft ab, und kehrte erst in der Mitt
zurück, wo ihm der Gesandtschaftsposten in Konstantinopel geg
Minister-Präsidenten von Villèle nicht gelungen war, ihn z
nennen zu lassen. General G. hatte nämlich durch die O
(8. Aug. 1823), welche der willkürlichen Behandlung der
Seiten der spanischen Behörde der Regentschaft Einhalt thu
des absoluten Systems sich mißfällig gemacht. Dagegen zeic
goulème ihn durch sein volles Vertrauen aus. Denn G. ha
ral das System, in Spanien durch Mäßigung zu siegen, den p
der Glaubenssoldaten und des Pöbels in Schranken zu halten
rale militairische Diplomatie, die spanischen Heerführer Mo
sowie die Festungsbefehlshaber zum Capituliren zu bewegen
der Cortes unter sich zu entzweien, klug durchgeführt, und de
monatlichen Feldzugs, die Unterwerfung von Cadix, glückli
kam G. von Konstantinopel mit Urlaub nach Paris, um in der
cesse, der die Lieferungscontracte für das französ. Heer in S
dem Pairsgerichtshofe zu verantworten. Freigesprochen, ke
nach Konstantinopel zurück. — General G. ist einer der unte
ficiere, und man hat von ihm eine Geschichte der neueren Krie

Guillotine. Irriger Weise wird diese Köpfmas
der franz. Revolution von dem Arzte **Guillotin** zu Paris g

te am 1. Dec. 1789 einen Bericht über das peinliche Gesetzbuch ab, in welchem Geist der Humanität herrschte, und den er mit dem Vorschlage der unglücklichen chine, statt des qualvollen Stranges, schloß, die s. Namen erhielt, und in der das Werkzeug zur Hinrichtung so vieler unschuldigen Schlachtopfer wurde. arb d. 26. Mai 1814 in Paris als einer der geschicktesten Ärzte. Wie Pater in s. Reisen erzählt, ist die Guillotine eine persische Erfindung. Daß sie auch uropa schon früh gebraucht wurde, beweisen mehre alte Erzählungen und mäler. Conradin von Schwaben wurde zu Neapel nicht durch das Schwert, rn allen Nachrichten zufolge durch eine Art von Guillotine enthauptet, die man elsche Falle nannte, und deren Gebrauch überhaupt in Italien nicht ungewöhn- war. Aber auch in Deutschland, Böhmen, England und andern Ländern te man sie. Während der Revolution wurde am 25. April 1792 der erste Ver- lte mit der Guillotine hingerichtet. Hernach kamen tragbare Guillotinen in auch, welche von Ort zu Ort gebracht und aufgerichtet wurden. Schon in äl- Deutschen und engl. Werken findet man die Guillotine abgebildet. (Indeß hat otin's Einrichtung die wesentliche Abweichung der schief gerichteten Schneide Fallbeils, sodaß der Hals des Hinzurichtenden wirklich abgeschnitten, nicht loßen wird, wie bei der ältern Maschine.)

Guinea, ein großes Küstenland in Westafrika, dessen Grenzen von den iedenen handelnden Nationen verschieden bestimmt werden. Die Holländer en Senegambien dazu, und nennen vom Cap Blanco 21° N. B. an, die ganze bis hinunter nach Congo und Loango, Guinea. Nach den Franzosen liegt ea zwischen dem Cap Monte 11½° W. L. und dem Cap Lopez. Die Englän- elegen den Strich zwischen dem Gambia, 12½° und dem Palmenvorgebirge L. B., mit dem Namen Ober- oder Nordguinea, und Südguinea erstreckt sich vom Palmenvorgebirge bis zum Cap Lopez. Es gehört demnach, wenn wir diese immung annehmen, die Hälfte von Senegambien, das Land der Fulahs, ra Leona, die Küste, Sanguin, die Körner-, Zahn- und Goldküste, die Reiche omey, Whida, Benin, Ovare, es gehören endlich die unbekannten 5° N. B. 1° S. B. zu Guinea. Das Land erstreckt sich also beinahe 500 Seemeilen an üste hinunter und wird von den verschiedenartigsten Völkern bewohnt. Da es Theil unter dem Äquator liegt, so ist die Hitze das ganze Jahr hindurch außer- tlich groß. Indessen wenn wir die Gegend um den Gambia ausnehmen, die, ie ganze Küste, bis an den Rio Grande, sehr niedrig, und daher ungesund ist, r größte Theil des Landes an sich gesünder, als manche andre Gegend zwischen Bendekreisen. Die gegen Weihnachten einfallende Harmatta- (trockene Wind-) st die kühlste im Jahre. Das Innere des Landes ist wenig bekannt. Nur die bungen der europäischen Niederlassungen am Gambia, auf Bulam, in Sierra l, auf der Goldküste und in Benin, sind neuerlich etwas bekannter geworden, glich das Land der Ashantis durch den Engländer Bowdich 1817. Entdeckt en diese Länder zuerst 1455 durch den Venetianer Ca da Masto (s. d.), im ag des Infanten Heinrich. Die Portugiesen haben im südlichen Theile die n Niederlassungen. Die Engländer, Holländer und Dänen auf der Gold- Franzosen am Gambia, in Sierra Leona und in Benin, und sogar die Preu- richteten unter dem großen Kurfürsten drei Niederlassungen auf der Goldküste, indeß nach dreißig J. wieder an die Holländer verkauften. Unter den verschie- Gebieten, in welche Guinea eingetheilt wird, ist die Pfeffer- oder Körnerküste würdig. Sie erstreckt sich 100 Seemeilen weit vom Cap Mesurado bis zum nenvorgebirge, und ist im Ganzen flach, waldig und von vielen Strömen durch- rt. Den Namen hat diese Küste von den Paradieskörnern und dem langen er (Malaguete), zweien Arten Amomum, die hier häufig wachsen und als ein tes Gewürz ausgeführt werden. Bewohnt wird diese Küste zum Theil von

Georg de la Mina die wichtigste ist. Die vornehmste briti
auf dieser Küste heißt Cap Coast Castle (auch Cabo Cors
den blutigen Krieg mit den Aschantis (s. d.) 1823. I
Innere des Landes, ist außerordentlich volkreich; die A
Nation und gesitteter als ihre Nachbarn. Nach der S
küste, die von Rio Volta bis Rio Logos etwa 48 Seemeil
beiden Hauptstaaten Whida und Dahomey, sind mäch
Engländer, Holländer und Dänen haben hier mehre Facto
außer ältern Schriften, z. B. von Römer, Isert, Labat
sionairs Monrad „Beitr. zur Schilderung Guineas" (I
Monrad erklärt sich nachdrücklich gegen den Sklavenhand

Guinee, eine englische Goldmünze einundzwan
tend, über 7 Thlr. Conv.-Geld. Die ersten dieser Mün
aus dem Golde geprägt, welches die Engländer aus Guinea

Guiscard (Robert), Herzog von Apulien und
berühmten Tankred v. Hauteville, ward um 1015 geb. H
Söhne, und s. Besitzungen in der Normandie waren nur
drei ältesten Söhne, Wilhelm den Eisenarm, Dagobert
Italien zu wenden und ihre Dienste den dortigen, in stete
sten anzubieten. Glück, Muth und List verhalfen W
Schwäche der ital. Fürsten trefflich zu benutzen verstand
und Robert Guiscard, heranwachsend in dieser Zeit, b
glänzende Loos s. Brüder in Italien zu theilen. Ein Häu
in jener zu allen abenteuerlichen Unternehmungen aufgeleg
nung auf reiche Beute bereit war, ihm zu folgen, und
Muth einwohnte wie s. Brüdern, zeichnete sich nun be
fechten so aus, daß die von s. Thaten begeisterten Krieger i
phrey Tode einstimmig zum Grafen von Apulien ausr
Guiscard auch kein Bedenken trug anzunehmen, obscho
durch in ihren Rechten gekränkt wurden. Nun eroberte e
Besitz ihn Papst Nicolaus II. bestätigte, der ihn nicht l
fachen Gewaltthätigkeiten, in den Bann gethan hatte.

hwörungen entstanden, so bestrafte Robert Mehre mit dem Tode und unterwarf
ndern. Jetzt dachte er auch darauf, Sicilien zu erobern, dessen Besitz ihm
apst im voraus zugesagt hatte. Er sandte deßwegen den jüngsten s. Brüder,
r, dessen Tapferkeit sich bereits in manchem Kampf bewährt hatte, an der
e von nur 300 entschlossenen Kriegern nach dieser Insel, und wirklich nahm
Roger 1060 Messina mit dieser kleinen Schaar ein. Im folg. J. schlugen die
i Brüder vereint, die Sarazenen in der Ebene von Enna; die Zwistigkeiten jedoch,
e unter den Siegern ausbrachen, vernichteten einen Theil der Folgen dieses
s. Guiscard hatte nämlich s. Bruder die Hälfte von Calabrien versprochen,
hm der Zug nach Sicilien gelänge; jetzt wollte er ihm indeß nur ein paar Städte
, und da Roger hierüber unzufrieden war, so beschloß Robert, den Bruder
hmen zu lassen. Die Anhänger Rogers kamen ihm aber zuvor; Robert wurde
gefangen und Roger war so edelmüthig, diesen Vortheil nicht zu benutzen.
brachte Guiscard zur Besinnung; er versöhnte sich mit dem Bruder und gab
das Versprochene. Roger eroberte nun fast die ganze Insel und wurde erster
von Sicilien. Guiscard belagerte unterdessen die in Unteritalien noch in den
en der Sarazenen sich befindenden Städte, die sich zum Theil ungemein lange
n, wie z. B. Salerno und Bari, vor welchem letztern Ort Guiscard 4 J. lang
nd aller Unbill der Witterung und den Gefahren des Kriegs in einer Laubhütte,
: sich an den Wällen dieser Stadt hatte erbauen lassen, trotzte. So gelang es
nach und nach, die Provinzen, welche das heutige Königreich Neapel bilden,
mmenzubringen, und er würde s. siegreichen Fahnen noch weiter haben flattern
, wäre er nicht wegen eines Einfalles in Benevento von Gregor VII. in den
t gethan worden, was ihn nöthigte, s. Ehrgeiz und s. Eroberungssucht nach die-
eite hin Schranken zu setzen. Die Verlobung s. Tochter Helena mit Konstan-
ukas, dem Sohn und Erben von Michael VII. gab ihm später Gelegenheit,
n die wilden Händel des griech. Kaiserreichs zu mischen. Er rüstete eine an-
iche Flotte aus, sandte s. Sohn Bohemund zur Eroberung von Corfu und
te sich selbst an, Durazzo anzugreifen. Sturm und ansteckende Krankheiten
ten aber dies Unternehmen beinahe scheitern. Alexis Komnenus, damals
scher von Konstantinopel, nahte sich mit einem überlegenen Heere: es kam un-
en Mauern von Durazzo zur Schlacht, in welcher sich der Sieg erst auf die
e der Griechen neigte; Guiscard's unerschütterlicher Muth gab aber der Sache
andern Ausschlag. Er sammelte die schon fliehenden Haufen der Seinen,
e sie von neuem in den Kampf und errang einen vollständigen Triumph über
echsmal stärkern Feind. Durazzo mußte sich ergeben, Robert drang in Epi-
in, näherte sich Thessalonich und versetzte die Hauptstadt des Reichs in Schre-
Mitten auf dieser Siegesbahn hemmte ihn aber die Nachricht, daß Kaiser
rich IV. von Deutschland in Italien eingerückt sei. Er übergab Bohemund
Oberbefehl, und eilte in die Heimat zurück, um Gregor VII., der in der En-
urg belagert ward, gegen die Deutschen beizustehen. Heinrich IV. ward zum
zug genöthigt, Gregor befreit und nach Salerno in Sicherheit gebracht. Guis-
eilte nun von neuem nach Epirus, wo er die Griechen wiederholentlich schlug,
mit Hülfe s. Flotte vieler Inseln des Archipels bemächtigte und eben im Begriff
auf Konstantinopel loszugehen, als ihn der Tod auf der Insel Cephalonia
. Juli 1085, im 70. J. s. Alters, von der Welt abrief. Sein Heer zog sich
' und der griech. Kaiserthron war gerettet. Guiscard's Leiche wurde auf einer
re eingeschifft, die bei Venusa Schiffbruch litt, woselbst man dann die Über-
es kriegerischen Fürsten in der Kirche zum heil. Geist zur Ruhe brachte. Seine
e Bohemund und Roger theilten sich, nicht ohne Hader, in die von ihrem Va-
berten Länder, sodaß der Erstere Tarent, der Andre Apulien bekam. Ro-
uiscard hinterließ den Ruhm, die Wissenschaften beschützt zu haben und in

Dienste bis an das Ende des Kriegs unter großen Gefahre
digte man ihn jedoch vieler Erpressungen. Nach wieder
sein Regiment 1763 am Tage des Einmarsches zu Berli
hielt der König bei sich zu Potsdam und ernannte ihn 17
in der Armee. Er war einer von den wenigen Männern, wel
Umgangs würdigte. Mehre Anekdoten geben Beweise
auch Vieles von den Launen des Königs gefallen lasse
beißendem Scherz angriff. Er starb 1775 mit dem Ru
Militairs. In s. „Mémoires militaires sur les Grec
in s. „Mémoires critiques et historiques sur plusieurs
litaires" hat er eine Menge Irrthümer des Chevalier Fol

Guise, der Name einer berühmten herzogl. Famili
benzweigs des lothringischen Hauses. Claude v. Gu
Herzogs Renatus v. Lothringen, geb. um 1496, ließ sich
vermählte sich 1513 mit Antoinette v. Bourbon. Se
Geist, s. großen Eigenschaften erwarben ihm ein großes
zum Gründer eines der ersten Häuser in Frankreich.
Grafschaft Guise 1527 zum Herzogthum und zur Pairi
1550, hinterließ er sechs Söhne und fünf T., wovon
Schottland, Jakob V., vermählt war. Den Glanz des
sein ältester Sohn: Guise, (Franz, Herzog v. Loth
von einer Wunde, die er 1545 bei der Belagerung von
eine bleibende Narbe auf s. Gesicht zurückließ, le balafré
Auf eine ausgezeichnete Weise bewährte sich s. Muth 15
Karl V. glücklich behauptete, obgleich derselbe geschwore
kommen, als unverrichteter Sache abziehen wolle. In
den 13. Aug. 1554, that er Wunder der Tapferkeit. An
Flandern und Italien; er ward zum Lieutenantgeneral üb
nannt. Das Unglück Frankreichs minderte sich, sobald
pen stand. In acht Tagen nahm er Calais und das g
mitten im Winter. Er entriß die Stadt für immer d
210 Jahre besessen hatten. Darauf eroberte er Thionville

ohne jedoch sich ganz zu verlieren. Seit jener Zeit bildeten sich die Parteien
ndé und Guise. Auf der Seite von diesen standen der Connetable v. Mont-
cy und der Marschall v. Saint-André; auf der Seite von jenen die Protestan-
id Coligny. Der Herz. v. Guise, ein ebenso eifriger Katholik als Feind der Pro-
en, beschloß, sie mit den Waffen in der Hand zu verfolgen. Nachdem er d.
irz 1562 bei Vassi über die Grenzen der Champagne gegangen war, fand er
lvinisten, welche in einer Scheuer die Psalmen von Marot sangen. Sein
je beleidigte sie, man ward handgemein, und fast 60 dieser Unglücklichen wur-
:ödtet und 200 verwundet. Dieses unerwartete Ereigniß entzündete den Bür-
g im ganzen Königreich. Der Herzog v. Guise nahm Rouen, Bourges
ewann die Schlacht von Dreux d. 19. Dec. 1562. Am Abende nach diesem
blieb er ohne alles Mißtrauen in demselben Zelte mit dem gefangenen Prinzen
, theilte mit demselben s. Bett und schlief ruhig an der Seite s. Gegners, in
m er jetzt nichts mehr als einen Verwandten und Freund sah. Damals war
rzog auf dem Gipfel s. Glücks. Er rüstete sich zur Belagerung von Orleans,
s der Mittelpunkt der protestantischen Partei und ihr Waffenplatz war, als
stolenschuß von Poltrot de Méren, einem hugenottischen Edelmann, ihn am
br. 1563 tödtete.

Guise (Heinrich, Herzog v. Lothringen), ältester Sohn des Vorgenannten,
550 geb. Seinen Muth bewies er zuerst in der Schlacht von Jarnac, 1569.
schöne Gestalt gewann ihm alle Herzen. Er stellte sich an die Spitze eines
unter dem Vorwande, den kathol. Glauben zu vertheidigen, und rieth zu
rausamen Blutbade in der St.-Bartholomäusnacht (1572). Um sich per-
zu rächen, wollte er die Ermordung Coligny's auf sich nehmen, den er den
er s. Vaters nannte. 1576 bildete sich die Ligue, eine zuerst von s. Oheim,
Cardinal v. Lothringen, entworfene Verbindung. Man legte zu dem Ende
frigsten Bürgern von Paris den Plan zu einem Bündnisse vor, das angeblich
rtheidigung der Religion, des Königs und der Freiheit des Staats zum Zweck
sollte, wirklich aber die Unterdrückung des Königs und des Staats beabsich-
Der Herzog v. Guise, der sich auf Frankreichs Trümmern erheben wollte,
mte die Aufrührer, erfocht mehre Siege über die Calvinisten, und sah sich
n Stande, s. Fürsten selbst Gesetze vorzuschreiben. Er zwang Heinrich III.,
eiheiten der Hugenotten zu vernichten, und ging in s. gebieterischen Foderun-
weit, daß der König ihm endlich verbot, nach Paris zu kommen. Dennoch
i er daselbst 1588 und zwang den König, die Stadt zu verlassen und einen
ich mit ihm zu schließen. Aber berauscht von diesem Triumph, folgte er nicht
der Klugheit, sondern ließ nur zu deutlich wahrnehmen, daß er nach der höch-
ewalt strebte. Eine Folge jenes Vergleichs war der Reichstag zu Blois. Der
, auf die herrschsüchtigen Plane des Herzogs aufmerksam gemacht, berieth
it s. Vertrauten, d'Aumont, Rambouillet und Beauvais-Nangis, und alle
iren der Meinung, daß man ihm einen förmlichen Proceß nicht machen könne,
i ihn heimlich aus dem Wege räumen müsse, und daß diese Maßregel durch
ibare Majestätsverbrechen gerechtfertigt werde. Der tapfere Crillon weigerte
ie Ausführung zu übernehmen. Man übertrug sie daher Lognac, erstem
ierherrn des Königs und Hauptmann der 45 gasconischen Edelleute der neuen
Garde. Dieser wählte neun der entschlossensten aus und verbarg sie in dem
t des Königs. Der Herzog wurde zwar gewarnt, und sein Bruder, der
al rieth ihm, nach Paris zu gehen; allein auf den Rath des Erzbischofs von
der ihm vorstellte, daß s. Freunde den Muth verlieren müßten, wenn er Blois
n so günstigen Augenblick verließe, beschloß er, das Äußerste zu wagen und zu
. Den folgenden Tag, 23. Dec. 1588, ging er zum König. Er war ein
betroffen, die Wachen verstärkt zu sehen. Sobald er in den ersten Saal

chen werden. Die besten Guitarrschulen sind von G
liani, einer der größten Guitarrspieler, und Lehmann (ne
ßer Giuliani sind neuerdings noch Zocchi, und v. Gärtner
geworden. Ein deutscher Künstler zu London bereicherte die
rechten Backen der Resonanzdecke mit einer Claviatur von
genten bei Berührung der Tasten aus dem Schallloch hervo
berühren, wie die Hämmer eines Pianoforte. Daher hat
Pianofortequitarre erhalten.

Guizot (François), Prof. der neuern Geschichte
geb. 1787 zu Nimes, ein Protestant, studirte zu Genf
Literatur, ging nach Paris, widmete sich den Wissenschaft
mehren gehaltvollen Zeitschriften und gab theils sprachwisse
kannte „Nouv. Dictionn. des synonymes de la langue f
theils biographische, theils auf die Erziehung und den Zu
in Frankreich Bezug habende Schriften heraus. Erst 1814
betrat er die administrative Laufbahn, in welcher er, beschi
tesquiou, schnell emporstieg und als Generalsecretair im
dann im Ministerium der Justiz zu einem großen Einfluß g
wie er anfangs manche von s. Gönnern betriebene Reform
nicht beliebt. Bei Napoleons Rückkehr von Elba begleitete
Gent, und ward dafür von dem König zum Requetenmei
rath ernannt. Von jetzt an zeigte G. gemäßigtere Gesinn
sogen. Doctrinairs; allein der Sturz des Ministers Deca
auch s. Entlassung zur Folge. Denn das von ihm frü
Schützling, befolgte System ward jetzt von den Gegnern
geltend gemacht. G. wirkte seitdem als Lehrer der Geschich
Man schätzt vorzüglich s. (zum Theil mehrmals aufgelegten
publicistisch-historischen Schriften; z. B. s. „Idées sur l
1814; s. Buch: „Du gouvernement représentatif et
France", 1816; s. „Essai sur l'histoire et sur l'état ac
France", 1816; und „Du gouvernem. de la France d
du ministère actuel" (4. Aufl. 1821). Seine Schrift

r, wie der vaterländisch gebildete Mittelstand der Kern, und in Zeiten der Ge-
ie Stütze der Staaten ist. Auch gab er eine „Collection des mémoires re-
à la révolution d'Angleterre" (Paris 1823) heraus, die für die Gegenwart
hreich ist. Jetzt gibt er eine „Collection des mémoires relatifs à l'histoire
ance depuis la fondation de la monarchie jusqu'au treizième siècle" (mit
Einleitung u. Anmerk.) in 30 Bdn. heraus; die erste Sammlung dieser auch
e deutsche Geschichte und die des Mittelalters wichtigen Zeugnisse der Zeitge-
. — Bis zur Aufhebung der Censur und der Auflösung der Normalschule
war G. königl. Censor und Prof. an dieser Bildungsanstalt. Seine Vorträge
ie neuere Geschichte wurden so gern gehört, daß der Unterrichtsrath sie für das
jahr 1824 nicht wieder gestattete. — Guizot's Gattin, Pauline, geb.
ulan, hat mehre gut aufgenommene Romane geschrieben; doch schadete sie
Rufe durch ihre Journalfehde mit dem Abbé Salgues, dem Verf. von ziem-
nseitigen Memoiren über Napoleon als General und Consul. Auch redigirte
e Zeitlang die das Theater betreffenden Art. in dem „Publiciste".

Guldberg (Friedrich, mit dem Adelsbeinamen Högh), Professor und
, Sohn des ehemal. Staatsministers, Ove Högh-Guldberg, der als Ge-
rrath und Danebrogsritter 1808 starb. Prof. Guldberg, geb. zu Kopenha-
. 26. März 1771, ist unstreitig einer der vorzüglichsten und originalsten däni-
Dichter. Seine „Drei Rosen des Lebens", eine höchst liebliche Idee, wurde durch
r's Nachbildung in ganz Deutschland bekannt, und nach Döring's sowol als
apellmeisters Hurka Compositionen in vielen Concerten aufgeführt. Müller
rlin behandelte es als Volkslied; Buchhändler Campe aber nahm dieses Ge-
aftslied in seiner ersten und richtigern Gestalt in die von ihm herausgeg. all-
n beliebte Liedersammlung auf. G.'s Lied auf den sterbenden Abrahamson,
an in der Alterthumszeitung: „Idunna und Hermode" für 1816 findet, und
neuere Lieder sind vom Hofmusicus Kuhlau zu Kopenhagen mit Compositio-
egleitet, durch welche der eigne Geist der alten dänischen Volksmelodien zu we-
heint. Ungemein schön darunter sind „Die Blume der Ewigkeit" („Evighedsblomsten") u. „Der Sterbende" („Den Döende"). Seine früher gesammelten Ge-
kamen 1815 — 16 aufs neue in 3 Bdn. heraus, und haben, da sie auch mehre
che Stücke von gleichem Werth enthalten, den veränderten Titel: „Samlede
ting" (gesammelte Kleinigkeiten). Das Neueste sind s. jedem fühlenden Bi-
er gewiß höchstwerthe „Digte over bibelske Emner" (Gedichte über biblische
nstände) (Kopenh. 1823) für die Jugend bestimmt, deren Herz und Phantasie
ich zu ergreifen vollkommen fähig sind. Noch verdankt man ihm (während s.
nthalts zu Kiel) die Herausgabe der „Zeitung" für Literatur u. Kunst in den dä-
n Staaten die im Juli 1807 anfing, und mit dem Jun. 1810 geschlossen
e. Guldb. hat auch den Terenz und Plautus (6 Bde.) übersetzt. 87.

Gulden, eine deutsche Silbermünze, welche übereinkünftlich 16 Groschen
30 Kreuzer gilt. Es führen aber noch andre Münzen von verschiedenem Werthe
d außer Deutschland diesen Namen, und sind theils Rechnungsmünzen, theils
iche. So ist ein Gulden in Augsburg eine Rechnungsmünze von 20 Gr.
.; in Basel 14 Gr. 9 Pf.; (Wechselgeld 16 Gr. 8 Pf.); in Zürich 15 Gr.
f.; (Wechselgeld 17 Gr; Münze 14 Gr. 4 Pf.); ein Gulden zu St.-Gallen
nungsmünze von 14 Gr.; ein Gulden in Genf 2 Gr.; in Brabant 11 Gr.
f.; (Wechselgeld, 13 Gr.); in Holland 13 Gr.; in Lüttich 8 Gr.; in Ost-
and 8 Gr. 4 Pf.; ein Gulden polnisch in Danzig 6 Gr.; ein Gulden preußisch
önigsberg 7 Gr. 6 Pf.; ein polnischer Gulden 4 Gr. (seit 1766; vorher nur
r. 4 Pf.); ein preuß. Gulden 8 Gr. (seit 1776; vorher nur 6 Gr. 8 Pf.);
Gulden in Riga 8 Gr.; in Triest 15 Gr. Anfänglich waren die Gulden Gold-
zen, die zuerst in Florenz 1252, auf der einen Seite mit dem Gepräge einer Lilie,
der andern mit dem Bilde Johannes des Täufers, geschlagen wurden, und

Theil aller Pflanzen ausmacht, so läßt er sich doch nicht aus den. Einige Pflanzen und gewisse Theile derselben liefern Ganz rein ist das Gummi weiß, durchsichtig, hart, spröde schmack, im kalten Wasser leicht auflöslich. Durch Erwä schwillt auf, wirft Blasen und dampft; endlich wird es kohlig

Gundling (Jakob Paul, Freiherr v.), geb. 1673 bei Nürnberg, wo s. Vater Prediger war, (oder zu Hersbr Helmstädt und Jena, reiste nach Holland und England, ur terakademie zu Berlin. Darauf spielte er eine wenig ehren Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen. Dieser Mona noch Gelehrsamkeit sonderlich schätzte, hörte von Gundling's Kenntnissen, die derselbe in mehren Schriften bewährt ha einen brauchbaren Zeitungsreferenten und Historiographen Würden er ihn ernannte. Auch war G. dazu allerdings ge s. Pedanterie und linkische Steifheit machten ihn zum Gespö übertriebene Neigung zum Trunk und s. albernes zänkisches der Trunkenheit machten ihn noch lächerlicher, und er san herab, ohne den Titel zu führen und ohne selbst den geringsten nehme und geringe Hofleute erlaubten sich die plumpsten un mit ihm, welche der König zu belachen sich herabließ. Zu Menge Titel der höchsten Staats- und Hofämter; doch e den Spott nicht zu fühlen und nur noch stolzer zu werden. nüchtern ward, starb 1731 zu Potsdam, und würde zu Bo fasse begraben. Nicht zu verwechseln ist mit ihm s. Bruder N mus (geb. 1671, gest. 1729), geh. Rath und Professor zu lyhistor, der zu dem Ruhme der Universität Halle nicht wenig reichen Schriften tragen zwar fast alle die Spüren der Eilfe aber für ihre Zeit nicht unwirksam.

Günther (Johann Christian), geb. 1695 zu Strie zeichnete sich schon auf der Schule zu Schweidnitz durch s. Leider trugen aber die vielen Lobsprüche, welche er deßhalb von

achten, in bitteren Satyren und ward endlich Schulden wegen festgesetzt. Als er Freiheit wieder erhielt, ging er nach Leipzig, wo er an Menke einen Beschützer fand id sich wirklich eine Zeitlang so gut benahm, daß man hoffte, er werde endlich ein- al dem rohen und wüsten Leben entsagen. In dieser Periode verfaßte er s. Ge- cht zur Feier des Friedens, welchen der deutsche Kaiser damals mit den Türken loß, wodurch sein Ruhm als Dichter allgemeine Ausbreitung erhielt; darauf ard er von s. Beschützer Menke dem Könige von Polen und Kurfürsten von Sach- n empfohlen, der den jungen Poeten gern selbst kennen lernen und für ihn sorgen ollte. Der Wirbel eines lüderlichen Treibens hatte aber den Unglücklichen schon leder ergriffen. Als er in Dresden ankam und dem Könige vorgestellt wurde, war dermaßen betrunken, daß er kein Wort hervorbringen konnte und der Monarch n mit Verachtung entließ. Auch Menke, empört über ein solches, ihn selbst com- omittirendes, Benehmen, zog s. Hand von ihm ab und Günther irrte von nun an, umer tiefer in Elend und Ausschweifung versinkend, heimathlos und unstät um- r, allein von den Wohlthaten s. Bekannten lebend und außer Stande, sich durch nen festen Entschluß aus der Tiefe, in welche er verloren ging, zu retten. Er starb 15. März 1723, kaum 28 J. alt, im schrecklichsten Elend. Sein Talent war groß, daß selbst in den letzten Augenblicken s. in Jammer und Gemeinheit versin- nden Lebens, noch oft der ihm inwohnende Götterfunke wie ein Blitz durch die lacht hervorbrach. Nach s. Tode kam eine Sammlung s. Gedichte heraus, wovon e 6. Aufl. 1764 erschien. Die angeblich von ihm selbst verfaßte Geschichte s. Lebens id s. Wanderungen, der einige Briefe von ihm an Freunde angehängt sind, erschien ipz. 1732. Vgl. Franz Horn's Aufsatz über G. in den „Freundlichen Schriften".

Günther (Johann Arnold) Licentiat der Rechte, Senator der Stadt Ham- rg, geb. daselbst 1755, gest. 1805. — In s. Erziehung von einem vermögenden er starrsinnigen Vater vernachlässigt, ging er, in der literarischen Bildung, unter weren Kämpfen mit dem Schicksal, das ihn zu einer dem höher aufstrebenden eist unangemessenen, niedrigen Sphäre verurtheilen wollte, unter hartem Geistes- ack, und peinlichen, s. Physischen höchst nachtheilig gewordenen Versagungen aller t, als Autodidaktos, aus sich selbst hervor. — Nach in Göttingen vollendeten tudien, war s. ganzes Leben s. Mitbürgern geweiht. Durch meistens freiwillig rnommene Geschäfte, öffnete er zuerst sich selbst diese rühmliche Laufbahn. Hierzu id er in der hamburger (1765 gestift.) patriotischen Gesellschaft zur Beförd. der inste und nützlichen Gewerbe, der er bei s. Rückkehr nach Hamburg 1780 beitrat, nächste Veranlassung, sowie in dem Kreise ihrer Stifter Büsch, Reimarus, rchhoff, Volkmann, Sonnin und a. edlen Männer, gewichtige Mitarbeiter zur ündung und Vollendung so mancher gemeinnützigen Staatsanstalten, die für imburg, und als Muster für andre Staaten, aus dieser Gesellschaft hervorgingen, d besonders durch G.'s schaffende, leitende und ordnende Hand, in Wirksam- t gesetzt wurden. Dahin gehören die Vorarbeiten zu der allgemeinen Armenan- lt, die Stiftung der Creditcasse für Erben und Grundstücke, die der allgemeinen rsorgungs- und die der technologischen Lehranstalt, die verbesserte und erweiterte iordnung der Rettungsanstalt für Ertrunkene und Erstickte, u. a. m. Für diese a. Gegenstände der Staatswirthschaft und Polizei verfaßte G. theoreti- e und praktische Schriften, die zum Theil ungedruckt und dem Auslande unbe- nnt geblieben sind. In den genannten Fächern schrieb er von 1788—1791 ich für die „Allgem. Jenaische Literatur-Zeitung" 153 Recensionen, worunter sich llendete kritische Abhandlungen befinden, sowie ähnliche Aufsätze für die meisten rein eingreifenden, damaligen deutschen Zeitschriften. Auf Veranlassung einer zu Bien ausgesetzten Preisfrage arbeitete G. 1789 s. wichtiges, man möchte sagen, st zu tief ergründendes Werk über den Wucher aus, und gewann damit, unter 80 Beantwortungen, den Preis. Es erschien 1790 u. d. T. „Versuch einer voll- änd. Untersuch. über Wucher und Wuchergesetze und über die Mittel, dem Wu-

burger patriot. Gesellschaft zur Beförd. der Künste und Gew
bürgerlichen Bildung so Manches, und die ihm in s. zehnj
schäfte v. 1780 bis 90, so viel verdankte, indem er mit s. Freu
neue Organisation, ihren dauernden Bestand gründete. Se
trug dazu bei, indem die Gesellschaft dadurch die erste Veran
ren Mitbürgern freigebig unterstützten Ankauf eines wohlein
hielt, um darin die Günther'sche Bibliothek, mit der ihrigen u.
haltigen Sammlungen vereint, zweckmäßig aufzustellen.
Freund und Mitarbeiter an mehren patriotischen Instituten,
hat 1810 in s. Schrift: „Johann Arnold Günther. Ein L
edlen hamburgischen Patrioten und Staatsmann treffend g
er aus den hinterlass. Schriften G.'s, s. auf einer Reise 179
u. d. T. heraus: „Erinnerungen aus den deutschen Kriegsgeg
d. angränz. Ländern" Hamb. 1806, das viele scharf- u. freisinn

Gurlitt (Johannes Gottfried), D. der Theol., Dir
des Johanneums zu Hamburg, und Prof. der oriental. Spra
das., geb. zu Leipzig d. 13. März 1754, erhielt s. erste Bild
Thomasschule. Die gelehrte Ausbildung aber für die Univer
dem damal. Rector Joh. Friedr. Fischer, dessen gründliche ph
keit und strenger rechtlicher Charakter ihm zum Vorbild wurd
G. 1773 die Universität Leipzig. Als akademischer Bürger
schen Studien mit dem angestrengtesten Fleiße fort, und verb
gischen und philosophischen unter Leitung eines Morus, P
A. In der Theologie herrschte damals die heftigste Vers
mungen. G., der schon früh die Wahrheit jenes berühmten A
branche erkannt hatte, daß Zweifeln der erste Schritt zur Wei
keiner Meinung ohne eigene Prüfung zu huldigen gewohnt w
streng orthodoxen und fast schwärmerischen Vorlesungen des C
entgegengesetzten des gelehrten J. A. Ernesti bei. So ging
senhafter Prüfung für s. Überzeugung endlich die freieste rati
theologischen Glaubenssachen hervor; eine Ansicht, welche stet

besucht, und wenngleich die dort herrschende freie Lehrart diesen Eiferern wenig zusagen mochte, so erhielt doch deßhalb das Kloster kein tadelndes Rescript; dagegen ward auf Anstiften von Hermes eine „Recherche" des dortigen Schulwesens durch den Minister Wöllner verordnet. Unter denen, die damit beauftragt waren, war es Hecker besonders, der G.'s Werth erkannte, und auf dessen Betrieb er 1797 zum Prof. und Director des Pädagogiums mit ziemlich ausgedehnten Rechten ernannt ward. Oft wurden ihm Anerbietungen zu andern Ämtern gemacht, jedoch ohne Erfolg, bis ihn 1802 der Senat von Hamburg zum Director des Johanneums und Prof. des Gymnasiums berief. Es ward ihm zwar schwer, Kloster-Bergen zu verlassen, aber der Blick in die Zukunft verhieß unter den damaligen Umständen keine erfolgreiche Thätigkeit mehr. Als G. s. Amt in Hamburg antrat, bedurfte die Schule daselbst einer gänzlichen Reform. Wie er diese mit Beihülfe s. Obern herbeigeführt, wie er durch unermüdliche Thätigkeit, und durch ein auf feste Grundsätze gegründetes Verfahren, diese Anstalt endlich zu einer der blühendsten Deutschlands gemacht, das näher auseinander zu setzen, gehört in eine Schul-Geschichte. Überhaupt ist seit s. Wirksamkeit wissenschaftliches Streben und gründliche Wissenschaft in Hamburg allgemeiner verbreitet; theologische Aufklärung aber insbesondere zu befördern, hielt G. sich von jeher für verpflichtet, vorzüglich als Prof. des akadem. Gymnasiums (weßhalb ihn auch die helmstädter Universität 1806 zum D. der Theologie ernannte). G.'s zahlreiche Schriften sind theils theologischen, philos. und pädagog., theils philolog., historischen und archäolog. Inhalts.

Gußstahl s. Eisen.

Gustav I., König von Schweden, bekannt u. d. N. Gustav Wasa, geb. 1490, war ein Sohn Herzogs Erich Wasa von Grypsholm, und ein Sprößling der alten königl. Familie. Er gehörte zu jenen großen Männern, welche die Natur so selten hervorbringt, die sie aber mit allen Eigenschaften ausstattet, ein Volk zu beherrschen. Schon sein schöner Wuchs und sein edles Äußere gewannen ihm die Herzen. Seine kunstlose Beredtsamkeit riß unwiderstehlich hin; sein Genie entwarf verwegene Plane, aber sein unbesiegbarer Muth wußte sie glücklich zum Ziele zu führen. Er war unerschrocken mit Besonnenheit, voll Sanftmuth in einem noch rohen Zeitalter, und so tugendhaft, wie das Oberhaupt einer Partei sein kann. Als der tyrannische Christian II. von Dänemark in Gemäßheit der kalmarischen Union sich des schwedischen Throns zu bemächtigen strebte, faßte Gustav den Entschluß, sein Vaterland aus dem Unglück und der Erniedrigung zu retten: die Ausführung s. Plane wurde jedoch unterbrochen, da Christian sich s. Person bemächtigte, und ihn, nebst sechs andern vornehmen Schweden, als Geißel in Kopenhagen gefangen hielt. Als er aber zu Ende 1519 die Erfolge Christians vernahm, der die Unterwerfung Schwedens fast vollendet hatte, da faßte ihn auch im Gefängniß der Gedanke, sein Vaterland zu befreien. Er entfloh in Bauernkleidung. Zwölf Meilen ging er am ersten Tage in einem unbekannten Lande; in Flensburg traf er jütländische Ochsenhändler; um sich sicherer zu verbergen, nahm er Dienste bei ihnen, und kam glücklich in Lübeck an. Hier wurde er zwar erkannt, aber von dem Senate in Schutz genommen; ja man versprach ihm sogar Unterstützung zu s. Vorhaben, das er nicht mehr verheimlichte. Darauf schiffte er sich ein und landete zu Kalmar. Die Besatzung, der er sich entdeckte, weigerte sich, die Partei eines Flüchtlings zu ergreifen. Geächtet von Christian, verfolgt von den Soldaten des Tyrannen, zurückgestoßen von Freunden und Verwandten, wendete er sich nach Dalecarlien, bei den kräftigen Bewohnern dieser Provinz Hülfe zu suchen. Nur mit Mühe den ihn umgebenden Gefahren entgangen, fand er Aufnahme bei einem Pfarrer, der ihn mit s. Ansehen, s. Geld und s. Rath unterstützte. Nachdem man die Gemüther vorbereitet, benutzte man ein Fest, zu welchem sich die Bauern des Cantons versammelt hatten; Gustav erschien unter ihnen. Seine edle, zuversichtliche Miene, sein Unglück und der Abscheu gegen Christian, der eben den Antritt s. Regierung durch ein

zu bedienen, um s. Absicht zu erreichen. Gustav gen
und führte ihn noch mehr durch die Überlegenheit s. Po
Während er insgeheim die Fortschritte des Lutherthu
Günstlingen die erledigten Pfründen, und legte unter d
erleichtern, der Geistlichkeit auf, für den Unterhalt de
wagte er mehr; 1527 verlangte und erhielt er von d
der Vorrechte der Bischöfe. Die Lehre Luther's verbre
heit. Gustav kam den Unruhen zuvor, oder unterdrü
denen im Zaum, schmeichelte den Ehrsüchtigen, gew
endlich öffentlich zu einer Religionspartei über, zu de
Unterthanen bekannte. (1530 nahm ein Nationa
Confession als Glaubensregel an.) Nachdem Gustav
diese Weise zum zweiten Mal erobert hatte, blieb ih
Nachfolge zu sichern. Auch dies Verlangen bewilligte
das Wahlrecht abschafften, und das Gesetz der Er
Schweden eine sehr beschränkte Monarchie war, so üb
schränkte Gewalt aus; aber dies war ihm vergönnt,
Schweden im Innern zu beglücken, s. Feinden furchtb
werth zu machen; auch verletzte er nie die Form de
vollkommnete die Gesetzgebung, bildete das Volk, mi
Gewerbfleiß und Gelehrsamkeit und erweiterte den Ha
ruhmvollen Regierung starb er 1560, in einem Alter v
„Gesch. Gustavs Wasa u. s. w.", Tübingen 1801, 2

Gustav II., Adolf, Schwedens größter
Retter, war ein Sohn Karls IX., der nach der Ent
schwedischen Thron gestiegen war, und ein Enkel Gus
holm 1594, empfing er die sorgfältigste Erziehung.
mer, u. schon in s. 16. leitete er die Angelegenheiten, e
der Spitze des Heeres, gehorchte als Soldat, unterha

em er nach s. eigenen Geständniß durch Jacob de la Gardie s. militairischen
ite ausbildete, durch den Frieden von Stolbowa 1617 von der Ostsee ganz aus;
a aber, wiewol es nicht glücklicher gegen ihn gewesen war, ging, nach der Erobe-
Lieflands durch Gustav Adolph, nur einen Waffenstillstand von sechs Jahren
en dieser annahm, theils weil er an sich vortheilhaft war, theils weil er ihm
genug ließ, um etwas Entscheidendes gegen Östreich zu unternehmen, dessen
t, Kaiser Ferdinand II., auf alle Weise s. Macht zu vergrößern strebte, und zu-
ein unversöhnlicher Feind der Protestanten war. Des Kaisers Absicht, sich
stsee zu bemeistern, und einen Angriff auf Schweden vorzubereiten, war kei-
zweifel unterworfen. Aber einen noch mächtigeren Beweggrund, sich den
britten s. Waffen entgegenzustellen, fand Gustav Adolph in dem Kriege zwi-
en Katholischen und Protestanten, der mit der deutschen Freiheit zugleich die
evangelische Kirche in Gefahr setzte. Gust. Adolf, der der Lutherischen Lehre
ahrer Frömmigkeit zugethan war, beschloß, beide zu retten. Nachdem er den
ständen in einer kraftvollen Rede s. Entschluß vorgetragen, mit Thränen in
ugen ihnen s. T. Christina, in dem Vorgefühl, daß er sein Vaterland nicht
sehen würde, als Kronerbin vorgestellt, und die Regierung, mit Ausschließung
gens zärtlich von ihm geliebten Gemahlin, einem Ausschusse von regierenden
räthen anvertraut hatte, brach er 1630 nach Deutschland auf, und landete
,000 Mann an den Küsten von Pommern. Welche Schwierigkeiten ihm
heil selbst Fürsten entgegensetzten, für deren Sache er gekommen war; wie
gheit, s. Edelmuth und s. Ausdauer über Wankelmuth, Mißtrauen und
iche siegten, welche Heldenthaten er an der Spitze s. Heeres verrichtete, und
als ein unbesiegter und unbefleckter Feldherr in der Schlacht bei Lützen, am 6.
1632 unfern von dem bekannten großen Stein an der Landstraße fiel, s. im
reißigjähriger Krieg. Die nähern Umstände s. Todes wurden lange
r verschiedene und widersprechende Art erzählt. Indeß weiß man jetzt aus
kannt gemachten Briefe eines Officiers, der an s. Seite verwundet wurde,
durch östreichische Kugeln getroffen, gefallen ist. Man lese „Die Schlacht bei
nfeld und die Schlacht bei Lützen" von K. Corths (Leipz. u. Altenb. 1814)
. fgg. Des Königs blutiges Koller ward nach Wien gebracht, wo es noch
ahrt wird, den Leichnam aber führte der edle Bernhard v. Weimar nach
fels, um ihn dort der Königin zu überliefern. Das Herz ward hier beige-
nd blieb in dem Lande, für das er geblutet. S. Edw. v. Rango, (k. preuß.
„Gustav Adolf d. Große, K. v. Schweden", Leipz. 1824.

Gustav III., König von Schweden, geb. 1746. Dieser Regent, dessen
te ein Fürstenspiegel genannt werden kann, war der älteste Sohn Adolf
hs, bei s. Geburt noch Herzogs v. Holstein-Gottorp, seit 1743 erwählten
r den von Schweden, und Ulrike Luisens, einer Schwester Friedrichs II. Graf
dem vom fünften J. des Prinzen an dessen Erziehung allein übertragen war,
en Geist und Charakter desselben mit steter Hinsicht auf s. künftige Bestim-
zu bilden, besonders war er bemüht, den Ehrgeiz des Jünglings zu beschrän-
d ihm früh schon Achtung für die Verfassung Schwedens einzuprägen; sein
ger, der Graf Scheffer, richtete s. Bemühungen auf dasselbe Ziel. Nichts
niger entwickelten sich in dem feurigen Gemüthe des Jünglings die Kräfte
strebungen des ungenügsamsten Ehrgeizes, der Herrschbegierde und der Ei-
aber geschickt wußte er, so lange es nöthig war, die innersten Gefühle s. Her-
beherrschen. Ein überaus geschmeidiges Wesen, gefällige Sitten, und eine
nde Freundlichkeit und Milde verbargen den immer heißer erglühenden Ehr-
Thatendrang hinter dem Scheine des anspruchlosen Charakters. Ritterli-
ngen, Wissenschaften und Künste, die feinern Vergnügungen des geselligen
und eine mit Geschmack vereinigte Prachtliebe schienen s. Lieblingsneigun-
en. Schweden war damals der Schauplatz mehrer Parteien, vorzüglich der

hier war es, wo bereits ein Mordanschlag gegen ihn gefaßt und versucht werden war. Die Grafen Horn und Ribbing, die Freih. Bielke und Pechlin, der Obristlieut. Liljehorn und mehre Andre hatten sich verbunden, den König zu ermorden und die alte Aristokratie herzustellen. Ankarström (s. d.), der den König persönlich haßte, bot sich zum Werkzeug an. Eine Maskerade zu Stockholm, in der Nacht vom 15. zum 16. März 1792 ward zur Ausführung des Verbrechens bestimmt. Kurz vor dem Anfang des Balls erhielt der König ein Warnungsbillet, dennoch begab er sich um elf Uhr mit dem Grafen Essen auf die Redoute, trat in eine Loge, und da Alles ruhig war, in den Saal. Hier umgab ihn plötzlich ein Gewühl von Masken, und indem ihm eine derselben (Graf Horn) mit den Worten: „Gute Nacht, Maske!" auf die Schultern klopfte, ward der König von Ankarström durch einen Schuß in den Rücken tödtlich verwundet. Mit seltener Geistesgegenwart traf er sogleich die nöthigen Verfügungen. Er verschied am 29. März, nachdem er noch mit Geistesheiterkeit die nöthigsten Geschäfte geordnet (s. Armfelt), und den Befehl unterzeichnet hatte, s. Sohn zum König auszurufen.

Gustav IV., Adolf, entsetzter König von Schweden, geb. d. 1. Nov. 1778, ward nach dem Tode s. Vaters (Gustav III.) am 29. März 1792 zum Könige ausgerufen, stand 4½ J. unter der Vormundschaft s. Oheims, des Herzogs Karl von Südermannland, der die Regentschaft führte (nachmal. K. Karl XIII.) und trat d. 1. Nov. 1796 die Regierung selbst an. Die kurze Regierungsgeschichte dieses Monarchen zeigt, wie bei Talenten und Herzensgüte, Vorurtheile und Leidenschaftlichkeit zum höchsten Unglück führen. Sein Vater wollte einen beharrlichen Mann aus ihm bilden, und Gustav IV. mochte selbst glauben, im Geiste s. Vaters zu handeln, wenn er mit eigensinniger Unbiegsamkeit Alles s. einmal angenommenen System unterordnete. Er hatte zudem von s. Vater einen Hang zum Ritterlichen geerbt, daher so viele s. Schritte den Anstrich des Abenteuerlichen haben. Doch Vieles von dem Unbegreiflichen, das er that, ist s. Abergläubigkeit zuzuschreiben, die hinlänglichen Stoff besonders in Jung's Schriften fand. Er war im 18. J. bereits mit einer Prinzessin von Mecklenburg versprochen, als ihn die Kaiserin Katharina in der Absicht, ihn mit ihrer Enkelin Alexandra Paulowna zu vermählen, nach Petersburg einlud. Schon war Alles zu dieser Vermählung vorbereitet und der versammelte Hof erwartete den jungen König, als er sich weigerte, den Ehecontract zu unterzeichnen, weil man Punkte darin aufgenommen, die er der Kaiserin nicht zugestehen wollte; u. a. hatte man der jungen Königin die freie Ausübung der griech. Religion in ihrem Palaste zugesichert, was gegen die Grundgesetze des schwedischen Reichs war. Nichts konnte die Weigerung Gustavs besiegen; er ging fort und verschloß sich in s. Zimmer, sodaß das ganze Fest rückgängig wurde. Einige Monate später (Oct. 1797), vermählte er sich mit der Prinzessin von Baden, Friederike, der Schwägerin des Kaisers Alexander und des Königs von Baiern. Ein auffallendes Zeichen s. Consequenz war, daß er einst auf dem Punkt stand, einen blutigen Kampf mit Rußland zu beginnen, weil er verlangte, daß das Geländer einer Grenzbrücke auf der russischen Seite mit Schwedens Farben angestrichen werden sollte, was ihm nicht gewährt werden konnte. Als die nordischen Mächte über die Erneuerung des schon früher bestandenen, besonders gegen England gerichteten Bündnisses der bewaffneten Neutralität unterhandelten, begab er sich 1801 selbst, zu Beschleunigung des Abschlusses, nach Petersburg, wo er auch von Paul I., der ihm in manchen Stücken glich, brüderlich aufgenommen wurde. Der russische Monarch ertheilte ihm bei dieser Gelegenheit den Orden des heil. Johannes von Jerusalem. Im Juli 1803 reiste er mit s. Gemahlin an den Hof s. Schwiegervaters nach Karlsruhe, um den Kaiser und die Reichsfürsten für die damals ganz unausführbar scheinende Idee, die Bourbons an die Stelle des erblich gewordenen Consuls wieder an die Spitze der franz. Regierung zu setzen, zu gewinnen. Er befand sich noch in Karlsruhe, als d. 15. März 1804 der Herzog von Enghien auf Bena

te's Befehl aus dem Badenschen mit Gewalt entführt wurde. Gustav sandte sofort s. Adjutanten nach Paris, mit einem Briefe an Bonaparte, um den Prinzen zu retten; allein als der Adjutant ankam, war der Prinz schon todt. Gustav übergab deßwegen nachdrückliche Noten in Regensburg, und war mit Alexander I., der einzige Souverain, der über jenen Mord s. Unwillen laut äußerte. Es ist bekannt, wie schimpflich er dafür in dem Moniteur behandelt wurde. Der gänzliche Bruch mit Frankreich, die Verbindung mit Großbritannien und Rußland, und Spannung mit Preußen, dem Gustav den schwarzen Adlerorden zurückschickte, weil Napoleon ihn auch erhalten und die Ritterehre es verbiete, Waffenbruder eines Mörders zu sein, — war die Folge s. Hasses gegen Frankreichs neuen Souverain. Ein müssiger Kopf hatte berechnet, daß in dem Namen „Napoleon Bonaparte" die Zahl 666 enthalten sei, und Gustav glaubte hierin das Thier in der Offenbarung Johannis zu erkennen, das nur eine kurze Zeit regieren würde, und zu dessen Sturze er berufen sei! Diese mystische Ansicht veranlaßte sein oft unbegreifliches Betragen. So würdig die Erklärung war, die s. Gesandter am Reichstage 1806 übergab, daß der König an den Verhandlungen des Reichstags so lange keinen Theil nehmen werde, als dessen Beschlüsse unter dem Einflusse der Usurpation und des Egoismus ständen; und so edel es war, daß er die von Napoleon kurz vor dem Frieden von Tilsit gemachten Friedensvorschläge verwarf: so bewies er doch eine unkluge Hartnäckigkeit, als er d. 3. Juli 1807 den Waffenstillstand mit Frankreich aufhob, und selbst nach dem Frieden von Tilsit die von Rußland und Preußen gebotene Vermittelung ausschlug. Durch s. Leidenschaftlichkeit, die ihn eine gleiche Sonderbarkeit in Ansehung des russischen St.-Andreasordens begehen ließ, wie früher mit dem preuß. Adlerorden, und durch s. feste Anhänglichkeit an England stürzte er s. Volk in einen verderblichen Krieg mit Rußland, und ward aufs neue Preußens, dann Dänemarks Feind. Finnland ging verloren, und drohend stand ein dänisches Heer an der Grenze von Schweden. Taub gegen alle Vorstellungen, Frieden zu schließen, reizte er durch Eigensinn den Adel und das Heer gegen sich auf. Er beleidigte die Garden und erbitterte die Nation durch Ausschreibung einer neuen Kriegssteuer, während die schwedischen Soldaten an Allem Mangel litten. Als er endlich sogar England von sich abstieß, weil er, als diese Macht ihn zu verständigern Ansichten zurückzubringen versuchte, auf alle engl. Kauffahrteischiffe in den schwedischen Häfen Beschlag legte; da ward es Jedem deutlich, daß er die Wohlfahrt s. Volkes ganz s. Leidenschaften aufzuopfern fähig sei. Ein im tiefsten Dunkel entworfener Plan gedieh zur Reife. Die westliche Armee (nach der norwegischen Grenze zu), versichert, daß die Dänen die Grenze nicht überschreiten würden, setzte sich in Marsch gegen Stockholm, wo unter den nächsten Umgebungen Gustavs die ersten der Verschwornen sich befanden. Sie war nur noch 15 Meilen von der Hauptstadt entfernt, als Gustav ihre Annäherung erfuhr. Von Haga aus, wo er sich mit s. Familie befand, eilte er nach Stockholm, um sich hier gegen die „Empörer" zu vertheidigen. Doch er änderte diesen Plan, und wollte mit den in Stockholm befindlichen Truppen nach Linköping gehen. Die Bank sollte die Hauptstadt verlassen, zuvor aber zwei Mill. Thlr., oder doch den möglichst größten Vorschuß an ihn zahlen. Die Commissarien verweigerten dies; Gustav wollte sein königl. Ansehen geltend machen; da ward Gewalt gegen ihn beschlossen. So standen die Sachen am 12. März 1809 Abends. Der König arbeitete die ganze Nacht vom 12. auf d. 13. März; Alles war zu s. Abreise bereit, und der Augenblick gekommen, wo er das Geld aus der Bank nehmen lassen wollte. Drei Thore des Schlosses waren schon gesperrt, und alle Officiere, weil es gewöhnlicher Paradetag war, bei dem Schlosse versammelt. Noch einmal wollte der Feldmarschall Klingspor und der General Adlerkreuz den Weg gütlicher Vorstellungen versuchen, doch Gustav beleidigte die Sprecher in s. höchsten Zorn auf das Empfindlichste. Nun rief Adlerkreuz den Hofmarschall Silbersparre und 5 Adjutanten herbei, foderte dem Könige s. Degen ab, und erklärte ihn zum Gefangenen im Namen

Sitzung (10. Mai) man ihm Treue und Gehorsam feierli
als s. leiblichen, geborenen und ungeborenen Erben d
Schwedens für jetzt und die Folgezeit verlustig erklärte.
liche Acte ausgefertigt. In Gryps holm beschäftigte der
züglich mit der Offenbarung Johannis. Er wünschte E
nen. Die Reichsstände setzten ihm, auf des neugewählte
trag, ein jährl. Einkommen für sich und s. Familie von 6
eignes Privatvermögen, das s. Gemahlin und s. Sohnes,
jedoch für s. Person von Schweden nichts angenommen
Aufenthalt auf der Insel Wisings-Oe bezog er nicht, sonde
von Grypsholm nach Deutschland und der Schweiz, wo
v. Gottorp lebte. Er hat sich seitdem freiwillig von s.
getrennt, und s. Ehe wurde auf s. Verlangen d. 17. Febr.
dems. J. verlangte er in die Brüdergemeine zu Herrnhut
wie er denn auch seit s. Entfernung stets das mystisch-relig
ter-Ordens zu tragen pflegt. Er reist schon seit 1810 ohne
So begab er sich 1810 nach Petersburg; dann 1811
1814 rüstete er sich in Basel zu einer Reise nach Jerus
wiener Congresse eine Erklärung überreichen, in welcher
auf den schwedischen Thron in Anspruch nahm. Zuletzt
Namen Gustavsson angenommen, und privatisirte 1827
Gustav, geb. 1799, studirte in Lausanne und Edinburg
rona, zur Zeit des Congresses 1822, und trat 1825 als O
nen in k. k. östreich. Dienste. Er lebt zu Wien, und hat den
drei von ihrer vortrefflichen Mutter (gest. 1826) sorgfäl
Die älteste ward 1819 mit Leopold v. Hochberg, Markgr.

Guthrie (William), als Herausgeber eines universal
aber nicht sehr ehrenvoll als Schriftsteller bekannt, war 170
geb. u. anfangs in s. Heimath Schulmann. Er kam nach L
Schriftstellerei, u. verkaufte s. Feder Jedem, der ihn bezahlte
lohnte s. Dienste 1745 mit e. Pension, die er bis zu dem En
Es fehlte ihm nicht an Talenten und auch nicht an Kenntnis

Guttenberg, richtiger **Gutenberg** (Johann oder Henne Gänse-
ch von Sorgenloch [Sulgeloch] genannt), der Erfinder der Buchdrucker-
wurde gegen 1400 in Mainz geb. Die Familie Gutenberg rechnete sich zu
atriziern und führte den Namen Gänsefleisch sowie Gutenberg (Gudenberg),
wei Grundstücken d. N. 1424 lebte Gutenberg in Straßburg, wo er zwölf
auf mit einem gewissen Andreas Dryzehn (Dritzehn) und einigen Andern einen
act abschloß, durch welchen er sich ihnen für all seine geheimen und wunderba-
ünste verbindlich machte, (d. h. sie den Andern zu lehren und zu ihrem gemein-
ichen Nutzen anzuwenden versprach). Dryzehn's bald erfolgter Tod machte
das Unternehmen, welches die Compagnie vorhatte und das vermuthlich die
Anfänge der Buchdruckerkunst mit in sich schloß, scheitern, um so mehr, da
Dryzehn, ein Bruder des Verst., mit Gutenberg einen Rechtsstreit anfing,
r letztern ungünstig ausfiel. Wann und wo die ersten Versuche in der Kunst
ücherdruckens gemacht worden sind, kann man nicht völlig bestimmt angeben,
tenberg selbst unter die von ihm gedruckten Sachen niemals weder s. Namen
die Zeit setzte; so viel ist indeß gewiß, daß er gegen 1438 zuerst bewegliche Ty-
on Holz anwendete. 1443 wandte er sich von Straßburg, wo er bis dahin
hatte, nach Mainz und 1450 ging er die Verbindung mit Joh. Faust oder
, einem wohlhabenden Goldarbeiter dieser Stadt (der jedoch nicht mit dem be-
en Schwarzkünstler Faust (s. d.), zu verwechseln ist) ein, vermöge welcher
das Geld hergab, um eine Druckerei anzulegen, in welcher dann die lat. Bi-
im ersten Male gedruckt wurde. Aber schon nach einigen J. löste sich dieser
n wieder. Faust hatte starke Vorschüsse gemacht, die Gutenberg nun zurück-
n sollte, und da er dies nicht wollte oder konnte, so kam die Sache vor die Ge-
und endete damit, daß Faust die Druckerei behielt, die er dann mit Peter
öffer von Gernsheim gemeinschaftlich fortsetzte und vervollkommnete. Durch
terstützung von einem Mainzer Rathsherrn, Konrad Hummer, ward Guten-
ber von neuem in den Stand gesetzt, schon im folg. J. wieder eine Presse an-
n, in welcher wahrscheinlich das Werk: „**Hermanni de Saldis speculum
iotum**" (in Quart, ohne Datum und Namen des Druckers) gedruckt wurde.
sollen hier, wie Einige behaupten, 4 Ausg. des „Donat" erschienen sein, die
von Andern der Officin von Faust und Schöffer zugeschrieben werden. 1457
den auch bereits die Psalmen, mit einer typographischen Eleganz gedruckt,
hinlänglich beweist, wie schnelle Fortschritte die neuerfundene Kunst machte
it welchem rühmlichen Fleiß sie getrieben wurde. Gutenberg's Druckerei be-
bis 1465 in Mainz. Um diese Zeit wurde er von Adolf v. Nassau in den
and erhoben, starb aber bereits den 24. Febr. 1468. Über sein Leben und
n und den Hergang der Erfindung und ersten Ausbildung der Buchdruckerei
weglichen Lettern, herrscht im Ganzen viel Dunkelheit, die jetzt schwerlich
lärt werden dürfte: doch haben mehre Literatoren, wie z. B. Fischer in s.
ach zur Erklärung alter typographischer Merkwürdigkeiten" (Mainz 1802),
in den „Monumenta typographica" u. s. w. (Hamburg 1740), Oberlin
„Beiträgen zur Geschichte Gutenberg's" (Straßburg 1801), Denis, Lichten-
, Panzer u. A. m. manche schätzbare Aufschlüsse hierüber gegeben.

Guyenne, s. **Aquitanien**.

Guyon, s. **Quietismus**.

Guys (Pierre Augustin), geb. zu Marseille 1721, Kaufmann in Konstan-
l, dann in Smyrna, ist durch seine Reisen und die darüber herausgegebenen
e berühmt. Später wurde er zum Mitglied des Instituts und der Gesellschaft
kadier in Rom ernannt. Sein erstes Werk erschien 1744 und enthält die
enheiten s. Reise von Konstantinopel nach Sophia (der Hauptstadt der Bul-
in Briefen. 1748 schilderte er in Briefform s. Reise von Marseille nach
na und von da nach Konstantinopel. Am mehrsten verdankt er s. literarischen

nern entlegensten Raume des Gebäudes, noch hinter dem H
Gyps. (Schwefelsaurer Kalk.) Dieses M
den Arten vor: 1) Das Marien- oder Frauenglas
schiefen geschobenen Säulen und in krystallinischen Massen v
gefüge, ist wasserhell und grau, durchsichtig und weich. E
im Gyps- und Steinsalzgebirge, seltner auf Gängen vor. 2
kommt derb, von faserigem Gefüge, von weißlicher und gr
scheinend auf schmalen Gängen und Lagen im Gypsgebirge vo
gyps besteht aus schuppigen, locker verbundenen Theilen, ist
sowie auch die Gypserde, mit andern Gypsarten vor. 4)
hat ein körniges Gefüge, welches auf der einen Seite ins Di
ins Schuppige und Blättrige übergeht; schneeweiße, ins Rö
und Gelbliche sich verlaufende Farbe. Er bildet die Hauptm
welche in der Ur- und Übergangszeit nur selten auftreten,
Flötzperiode bedeutende Massen bilden. Sehr häufig kommt
vor. Von Resten einer frühern organischen Welt ist er theil
hält er nur wenig, als Gerippe von untergegangenen Ab
Thiere, Vögel, Amphibien, ferner Süßwassermuscheln un
Häufig sind in dem Gyps Höhlen (Schlotten, Kalkschlotte
löcher). — Der reine feinkörnige Gyps, der Alabaster, de
Dauer angeht, nachstehend, auch schwieriger zu poliren, al
und zu schneiden, wird zu Statuen, Säulen, Vasen, Dose
ten, Uhrgehäusen ꝛc., zu innerlichen Verzierungen der Geb
Mauerstein ist der Gyps schlecht. Den gebrannten Gyps
man zu den Stukkaturarbeiten; man bereitet aus ihm den G
man Wände, Säulen u. s. w. überzieht und diese Decke dann
Böden damit ausgegossen (Estrich) und der daraus bereite
tel) wird zum Mauern an trockenen Stellen benutzt. Der
gebrannte Gyps wird auch zur Verbesserung des Bodens ang
gyps benutzt man zur Anfertigung von Halsbändern, Ohrgeh
Gyromantie (von den griech. Wörtern Gyros,

Verzeichniß
der in diesem Bande enthaltenen Artikel.

F.